Digitized by Google

9.

Digitized by Google

9.2.23

EX MUNIFICENTIA
FERDINANDI III. M. E. D.
DIE 9. IUNII 1791.

9. 2. 23

.xxiv

Rapin 2.4. 1757.

1.2.23

B
3

§-2-25

Digitized by Google

HEINRICH VIII.
JD. Schleuen fc. Berolini

Paul von Rapin
Herrn von Thoyras

algemeine Geschichte von England

mit
Tindals und de St. Marc Anmerkungen
wie auch
Durands, la Martiniere und de St. Marc
Fortsetzungen.

Vierter Band.

Genau durchgesehen
und
mit einer Vorrede begleitet
von
D. Siegmund Jacob Baumgarten
der Gottesgelersamkeit öffentlichem ordentlichen Lehrer, und des theologischen Seminarii Directorn ꝛc.

Halle, 1757.
Verlag und Druck Christoph Peter Franckens.

Geneigter Leſer,

Die Kürze der Zeit, welche ſeit der Ausgabe des dritten Theils dieſer Geſchichte verfloſſen, und ſich nur auf fünf Monate beläuft, hat den Verleger genötiget, denſelben etwas kleiner, als die vorigen geweſen, einzurichten: welches den Käufern dieſes Werkes um ſo viel viel weniger misfallen kan; je unſtreitiger nicht nur in den vorhergehenden Theilen mehr geliefert worden, als die anfängliche Zuſage erfordert hat, ſondern auch dasjenige, was der Anzal von verſprochenen Bogen dismal abgehen mus, wenn die Lieferung zur geſetzten Zeit erfolgen ſol, in den folgenden Theilen leicht zu erſetzen und zu vergüten ſeyn wird.

Aus eben dieſer Urſach aber alhier wird auch kein langer Vorbericht zu erwarten ſeyn, weil es unverantwortlich ſeyn würde, um einer ſo entbehrlichen Zugabe willen, als die beſte Vorrede iſt, die ſchnellere Lieferung eines Werks, mit deſſen Beſchleunigung mehrern gedienet iſt, auch nur im allergeringſten aufzuhalten, oder wol gar auf einige Zeit zu unterbrechen. Ich werde mich daher mit einer kurzen Anzeige und Erleuterung des Inhalts dieſes vierten Theils begnügen; der zwar eigentlich nur zwey Regierungen, **Heinrichs** 8 und **Eduards** 6 betrift, die aber deſto merkwürdiger und fruchtbarer ſind.

Der Anhang des **vierzehnten** Buchs, S. 1-34, handelt von dem Zuſtande der Kirche von **England** im funfzehnten Jahrhundert, deſſen genaue Kentnis in die groſſen Veränderungen der Kirche im ſechzehnten Jahrhundert einen nicht geringen Einflus hat.

In dem **funfzehnten** Buche, S. 35-516, wird die Geſchichte der langen, meiſt achtunddreißigjärigen, Regierung **Heinrichs** des achten, mit einer der Er-

heblichkeit dieſes Gegenſtandes gemäſſen Ausfürlichkeit beſchrieben. Der ſtarke und faſt beſtändige Einflus, den dieſer König in die Angelegenheiten der meiſten und gröſten Reiche von Europa gehabt, in deren Händel er ſich eben ſo gern gemiſchet als verwickeln laſſen, die von demſelben vorgenommene Verbeſſerung des Gottesdienſtes und der Kirchenverfaſſung nach ſeinen eigenen ſehr wilkürlichen Grundſätzen, der ſehr merkliche Zuwachs der königlichen Gewalt unter ſeiner Regierung, die häufigen und gröſten Theils unglücklichen Heiraten und Eheſcheidungen deſſelben, und die zalreichen ſowol als ungewönlichen Verurtheilungen und Hinrichtungen der gröſten und auſſerordentlichſten Leute, reitzen und unterhalten die Aufmerkſamkeit der Leſer dergeſtalt, daß wenig Regierungen in dieſem und andern Reichen es der ſeinigen gleich thun, ob er ſelbſt gleich weder unter die gröſten Könige gehöret, noch auch ungemeine Tugenden oder Laſter an ſich gehabt. Die Mittelſtraſſe, welche Rapin in Abſicht ſowol der Weitläufigkeit und Kürze ſeiner Erzälung, als auch der unparteiiſchen Beurtheilung der erzälten Begebenheiten beobachtet, verdienet mehr bewundert als getadelt zu werden.

Die hinlängliche Volſtändigkeit und Umſtändlichkeit ſowol als erweisliche Richtigkeit der von ihm gelieferten Geſchichte kan durch die gelehrte Abhandlung nicht wenig beſtätiget werden, welche der geſchickte Herr Prof. Böhm vor einigen Wochen herausgegeben de *Henrico* VIII *Angliae* rege imperium *romanum* poſt obitum *Maximiliani* I adfectante; wenn damit ſowol S. 159 ꝛc. als auch S. 140 ꝛc. und 150 verglichen werden: indem aus dieſen Stellen deutlich erhellet, daß Rapin nicht nur dieſe Begebenheiten und vergebliche Bemühungen nicht mit Stilſchweigen übergangen habe, welche ſchon vom Herbert erzälet worden, und daher faſt in alle engländiſche Geſchichtſchreiber der ſpätern Zeiten gekommen, die ſich gemeiniglich der herbertiſchen Lebensbeſchreibung als einer der vorzüglichſten Quellen ihrer Nachrichten bedienen, ob ſie gleich den meiſten teutſchen Geſchichtſchreibern unbekant geblieben; ſondern auch die noch bey Maximiliani Leben deshalb gepflogene Unterhandlungen nicht ungemeldet gelaſſen, welche die nächſte Veranlaſſung des nach gedachten Kaiſers Tode erneuerten Geſuchs geweſen, ob ſich gleich der König Heinrich dazu nicht eher entſchloſſen zu haben ſcheinet, als bis er die Bemühungen der Könige von Frankreich und Spanien um dieſe Krone erfaren und vom Papſt dazu aufgemuntert worden, der dieſer beiden Mitwerber Wahl unter der Hand zu hindern geſucht, worüber er zu ſpät gekommen.

Indeſſen iſt nicht zu leugnen, daß Rapin ſonderlich in dieſem Theile, einen ſeiner Arbeit etwas nachtheiligen Mangel der Kentnis der Geſchichte von Teutſchland blicken laſſen, der ſich in den beiläufigen Nachrichten von teutſchen Händeln, und dem Reformationswerke ſowol als den Folgen deſſelben insbeſondere geäuſſert hat. Einige Beiſpiele davon anzufüren: ſo wird S. 323 gemeldet, daß die Churfürſten von Sachſen und Brandenburg, der Landgraf von Heſſen und die Fürſten

ſten von Lüneburg gegen das Decret zu Speier aufs feierlichſte proteſtiret haben, welches ihrer Partey den Namen der Proteſtanten ertheilet; alwo der Markgraf Georg von Brandenburg in Franken gemeinet iſt, an deſſen ſtat der Churfürſt von Brandenburg Joachim I ſtehet, der ſich den Proteſtanten widerſetzet. S. 324 heiſt es: „hierauf hielten die Proteſtanten an, daß ihnen erlaubt ſeyn „möchte, ihr Glaubensbekentnis in Gegenwart des Reichstags abzulegen. Dieſes „wurde ihnen abgeſchlagen, und man wolte ihnen die Erlaubnis als eine beſon„dere Gnade anrechnen, welche man ihnen bewilligte, ihr Glaubensbekentnis „ſchriftlich zu übergeben. Wie der Landgraf von Heſſen ſo viel Parteilichkeit auf „dem Reichstage ſahe, begab er ſich von da weg, ohne Abſchied zu nemen.„ Welche Erzälung nicht undeutlich anzeiget, daß auf dem Reichstage zu Augſpurg im Jahr 1530 das evangeliſche Glaubensbekentnis nur ſchriftlich übergeben, nicht aber mündlich verleſen worden: welches letztere doch in Gegenwart der Reichsverſamlung aufs allerfeierlichſte geſchehen iſt. S. 453 ꝛc. ſtehet: „ſo beſchlos der „Reichstag endlich, ihnen (den Proteſtanten) eine zweite Friſt zu verſtatten, „welche man das Interim nante, damit ſie ſich ruhig verhalten = = = möchten.„ Ohnerachtet die verſtatteten Friſten den Namen Interim nicht gefüret, ſondern die entworfenen Vergleiche beider Religionsparteien in Abſicht der Duldung eines proviſionaliter eingeſchränkten Gottesdienſtes der Proteſtanten bis zur völligen Entſcheidung oder Vergleichung aller darüber entſtandenen Streitigkeiten; welcherley Vergleich damals 1541 zu Regenſpurg im Vorſchlage und in der Arbeit geweſen, doch nicht zu Staude gekommen. Rapin ſcheinet ſich im folgenden ſelbſt verbeſſert zu haben; indem er S. 546 ſchreibt: „Einige Zeit nachher lies der Kai„ſer = = = = Artikel eines Vergleichs aufſetzen, welche das Interim genennet wur„den„ u ſ. w., wo vom Augſpurgerinterim des Jahres 1548 ganz richtig die Rede iſt, in Tindals Anmerkung aber, bey Meldung der drey Verfaſſer deſſelben Julii Pflugs, Michael Sidonii und Iſlebii Agricolä, von dem letzten der zweideutige Ausdruck gebrauchet wird, daß er ein Proteſtant geweſen war, von dem Kaiſer aber gewonnen worden u. ſ. w.; ohnerachtet dieſer Johan Agricola Iſlebius oder von Eisleben allezeit, wenigſtens ſeinem Bekentnis nach, ein Proteſtant geblieben, ſich aber damals zum groſſen Nachtheil der proteſtantiſchen Lehre misbrauchen laſſen. Dieſe und dergleichen änliche Verſehen in ausländiſchen Sachen machen zwar die Richtigkeit der engländiſchen Geſchichte ſelbſt weder zweifelhaft noch verwerflich; ſind indeſſen doch Feler, die jederman überzeugen können, wie nötig eine genaue Einſicht der geſamten Geſchichtkunde ſey, auch nur eines einigen Landes und Volkes Geſchichte richtig und ohne Anſtos zu ſchreiben. Doch hat Rapin dieſe ſehr erlasliche Unrichtigkeiten der beiläufigen Nachrichten durch genauen Fleis und ſorgfältige Richtigkeit der Hauptgeſchichte, die den eigentlichen Gegenſtand ſeiner Beſchäftigung ausgemacht, und auch allein hier geſuchet werden darf, dergeſtalt vergütet, daß er leicht Entſchuldigung und Verzeihung verdienet.

Die

Vorrede.

Die erſte Helfte des ſechzehnten Buchs, S. 517-589, die alhier nur geliefert werden können, enthält die Regierung Eduards des ſechſten, oder vielmehr ſeiner Vormünder, die zwar viel kürzer geweſen als die vorhergehende, an merkwürdigen Begebenheiten aber derſelben, der verhältnismäßigen Zeit nach gerechnet, nichts nachgiebet. Mit der andern Helfte, von der traurigen und blutigen Regierung ſeiner Schweſter, der Königin Maria, wird der folgende Theil anfangen.

Mehreres wird alhier beizufügen unnötig ſeyn: auſſer daß noch einiger Lebensbeſchreibungen zu gedenken dienlich erachte, welche in der von mir herausgegebenen Samlung von merkwürdigen Lebensbeſchreibungen, gröſtentheils aus der britanniſchen Biographie überſetzet angetroffen werden, und dieſen Abſchnit der engländiſchen Geſchichte mit ſehr anſenlichen Zuſätzen und Erleuterungen bereichern können. Es gehören dahin aus dem zweiten Theil gedachter Samlung die Leben 1) Edmund Dudleys, S. 62-86, welchen Heinrich 8 beim Antrit ſeiner Regierung hinrichten laſſen; 2) ſeines Sohnes Johan Dudley, Herzogs von Northumberland, S. 87-138, der an Eduards 6 Regierung ſo viel Antheil gehabt, daß er deshalb unter der Königin Maria auf eine gar nicht unverſchuldete Weiſe hingerichtet worden; 3) Thomas Cromwells, S. 425-449, der unter Heinrich 8 bis zu den höchſten Ehrenſtellen geſtiegen, die Kirchenverbeſſerung eifrig befördert, und darüber enthauptet worden; und 4) Thomas Cranmers, S. 450-472, der an dieſer Kirchenverbeſſerung den gröſten Antheil gehabt, die er unter der gefärlichen Regierung Heinrichs 8 nicht ohne augenſcheinliche Lebensgefar angefangen und unterhalten, unter Eduard 6 aber glücklich zu Stande gebracht und mit ſeinem dem Feuer aufgeopferten Leben unter der Königin Maria verſiegelt: und aus dem dritten Theil 5) des Ritters William Cavendiſh, S. 291-304, der dem Cardinal Wolſey, König Heinrich 8 und Eduard 6, auch der Königin Maria, groſſe und treue Dienſte geleiſtet.

Die Ueberſetzung des gegenwärtigen Theils iſt des Herrn Hofrath Heineccii Arbeit, von welchem bereits im vorigen Theile das 12-14te Buch herrüret. Mit der Ueberſetzung der Anmerkungen Tindals und St. Marc, wie auch der Verfertigung des Regiſters und meiner genauen Durchſichtigung der ganzen Arbeit hat es eben die Bewandnis, als bey den vorigen Theilen.

Der treue und barmherzige Gott, der den Erdboden im groſſen und kleinen regieret, und allen Bedürfniſſen der Menſchen hinlänglich gewachſen iſt, walte ferner über der glücklichen Fortſetzung und dem nützlichen Gebrauch dieſes Werkes mit ſeinem Segen, und laſſe die Angelegenheiten Englandes ſowol als unſers teutſchen Vaterlandes und ſeiner Kirche an beiderley Orten ſeinem mächtigen und allesvermögendem Schutz aufs demütigſte und zuverſichtlichſte empfolen ſeyn. Halle auf der königlichpreußiſchen Friedrichsuniverſität, den 11ten October 1756.

Siegm. Jacob Baumgarten.

Algemeine Geschichte von England.

Vierter Band.

Anhang
des vierzehnten Buchs.

Zuſtand der Kirche von England,
im funfzehnten Jahrhundert.

Zuſtand der Kirche.

Die chriſtliche Kirche war nie in einem ſo jammervollen Zuſtande geweſen, als in welchem ſie ſich in dem funfzehnten Jahrhunderte befand. Die Gerechtigkeit Gottes, ſeine Barmherzigkeit, das Verdienſt des Todes Jeſu Chriſti wurden beinahe bey dem Glauben der Chriſten völlig vergeſſen. Der gröſte Haufe des Volks glaubte, daß in der Andacht gegen die heilige Jungfrau, die Heiligen, die Ueberbleibſel, die Walfarten, die Religion beſtehe. Was die Geiſtlichkeit betrift, ſo gieng ihre ganze Sorgfalt dahin, ſich auf der Stuffe der Hoheit und Macht zu behaupten, welche ſie ſeit vielen Jahrhunderten erreichet hatte, und darüber zu halten, daß niemand ſich unterfangen dürfe, ihr ihre Freiheiten ſtreitig zu machen. Die Kirchenzucht war niemals nachläßiger

Verfaſſung der kirchenangelegenheiten im funfzehnten Jahrhundert.

ger gewesen. Es schien, als ob die Geistlichkeit ihre Macht und geistliche Gerichtbarkeit blos als ein Mittel ansahe, zu verhindern, daß man nicht in ihre weltliche Rechte eingreife. Wenn man aber sonst nur ihre Rechte nicht angrif, hatte ein jeder Freiheit zu thun was er wolte und ihm gut dünkte. Die Hoheit der Kirche war zum Hauptpuncte der Religion geworden.

Die Macht der Päpste war von einem Jahrhundert zum andern ausserordentlich gewachsen, und jeder Papst hielt es für pflichtmäßig, dieselbe so viel als ihm möglich sey, zu vermehren. Sie hatten sich endlich in den Besitz gesetzet, mit allen geistlichen Pfründen in der Christenheit nach Belieben zu schalten und zu walten, und in allen Kirchensachen auf eine entscheidende Art und ohne ein höheres Gericht zu erkennen, zu sprechen. In den unterschiedenen christlichen Ländern wurden keine Nationalkirchenversamlungen mehr gehalten. Wozu hätten sie auch gedienet, nachdem der römische Hof sich die gänzliche Erkentnis über alles, was in der Kirche vorgieng, angemasset hatte? Kurz der Papst war gleichsam der Mittelpunct der Religion geworden, wohin alles zusammenlaufen muste. Die Freiheiten der Kirchen, die Vorrechte der Landesherren, alles wurde durch die Einschränkung Nichtodestoweniger zernichtet, welche in allen Bullen gewönlich geworden war. Die Päpste aber hatten ihren Gerichtszwang nicht allein über geistliche Sachen erstrecket, sondern sie masseten sich auch noch überdis an, denselben in weltlichen Angelegenheiten auszuüben; unter dem Vorwande, daß es deren keine gebe, in welche nicht die Religion einschlagen und einen Einflus haben könte. Die Könige selbst waren nicht sicher, von ihnen angetastet zu werden. Es wurde keine Vermälung in regierenden Häusern geschlossen, dazu sie nicht einer päpstlichen Einwilligung nötig gehabt hätten: kein Friede, kein erheblicher Waffenstilstand wurde errichtet, in welchem sich der Papst nicht zum Mitler oder zum Bürgen aufwarf. Man hatte sogar Beispiele, daß Päpste ihre Gewalt so weit getrieben, daß sie Frieden und Stilstände ohne Einwilligung der theilnemenden Parteien geboten. Ja es ist warscheinlich, daß sie die weltliche Gerichtbarkeit, so wie die geistliche, über die ganze Christenheit würden völlig an sich gezogen haben, wenn die Kirchenspaltungen des funfzehnten Jahrhunderts ihnen nicht die Flügel scharf beschnitten hätten. Die Veränderungen des folgenden Jahrhunderts machten ihren Verlust noch wichtiger. Dem sey aber wie ihm wolle, so waren die Päpste unumschränkte Herren geworden, nicht allein in Ansehung der Macht und Gewalt, zu welcher sie sich selbst erhoben hatten, sondern auch in Absicht auf die unermeslichen Reichtümer, welche durch unzälige Canäle in das unergründliche Meer der apostolischen Kammer flossen. Die Zehenten, die Annaten oder Einkünfte des ersten Jahres aus Kirchenpfründen, die Kammersteuern, die Dispensationen in allerley Fällen, sowol wider die göttlichen Gesetze, als die Kirchenordnungen, die der Clerisey von Zeit zu Zeit auferlegte Beiträge zu den Bedürfnissen des heiligen Stuhls, die Kreuzzüge, die Pfründen, welche selten ohne vorgängige Abfindung mit der apostolischen Kammer vergeben wurden, die Simonie endlich, welche viele Päpste öffentlich begiengen, und weshalb einige angeklaget und überfüret worden, waren unerschöpfliche Quellen, welche die Pracht und Verschwendung am päpstlichen Hofe unterhielten. Es war fast nicht möglich, daß sich bey so vieler Hoheit und Reichtum die Reinigkeit der Sitten, und die wahren Grundsätze der Religion, unbefleckt erhalten konten. Im Gegentheil waren die Päpste um so vielmehr geneigt einen Misbrauch von ihrer Gewalt zu machen, je wenigere unter ihnen zu einem so hohen Glück geboren waren. Man ersiehet auch aus den Geschichten, daß Rom und Avignon der Mittel-

punct

punct des Hochmuts, des Geitzes, der Pracht, der Wollust, und aller der ärgerlichsten Laster waren. Die Päpste waren weder gelehrt noch from. Kaum fanden sich einige, welche man auch nur nach weltlichen Grundsätzen als ehrliche Leute gelten lassen konte. Dennoch aber war der Eingang, welchen sie allen ihren Bullen vorsetzten, vol von Ausdrückungen ihres gottseligen Eifers, ihrer mitleidigen Liebe, ihrer Demut, ihrer Gerechtigkeit; da indessen mehrentheils was sie ordneten ein offenbarer Beweis ihres Stolzes und ihrer Tyranney war. Ich thue der Sache nicht zu viel; die Schriftsteller, welche vor der grossen Kirchenverbesseruug geschrieben, haben davon hundertmal mehr gesagt. Man hat sogar davon in Gegenwart der Kirchenversamlungen öffentlich geprediget.

Man kan leicht erachten, daß solche Päpste sich wenig angelegen seyn lassen, warhaftig fromme und gottselige Leute in das so genante heilige Collegium zu setzen. Es ist zwar wahr, daß es in diesem Jahrhundert sehr berümte Cardinäle gegeben hat, welche sich durch ihren Witz, Beredsamkeit, Staatsklugheit, und ihre Fertigkeit in weltlichen Händeln hervorgethan haben. Allein es waren mehrentheils Leute, deren Auffürung nach den Regeln der Weltklugheit eingerichtet war, und welche auf die Religion nicht sahen, als insofern sie ein Mittel abgeben konte, ihr Glück zu machen. So viele päpstliche Legaten in die verschiedenen christlichen Länder verschickt wurden, so viele Lermbläser gab es, welche nichts suchten, als Samen der Unruhe und Zwietracht unter den Fürsten auszustreuen, oder sie zu vermögen, das Blut ihrer eigenen Unterthanen zu vergiessen. Mit einem Wort, sie sahen auf nichts, als auf den Vortheil ihres Herrn und des römischen Stuhls, und machten sich wenig Gewissen daraus, alle Regeln der Religion und Billigkeit zu verletzen, wenn sie nur den vorgesetzten Zweck erreichten. Die übrige Geistlichkeit überhaupt war nicht von besserer Art. Die meisten Bischöfe waren zu Bistümern gelanget, entweder weil sie sich durch ihren Eifer für den Vortheil des römischen Hofs beliebt gemacht, oder den Fürsten einige Dienste in weltlichen Angelegenheiten geleistet hatten. Sie waren Leute, welche an Höfen erzogen, und in der Weltschule unterrichtet worden. Grausamkeit, Ungerechtigkeit, Treulosigkeit waren unter ihnen nur alzu gemein. Diese wurden sogar als Tugenden gepriesen, wenn sie zur Verfolgung derjenigen, welche man Ketzer nante, angewendet wurden, insonderheit solcher, welche sich unterstanden, dem Papst oder der Geistlichkeit einige ihrer angemasten Rechte streitig zu machen.

Wahre Wissenschaften waren in diesem Jahrhundert kaum bekant. Die scholastische Gottesgelersamkeit, und die Kentnis der geistlichen Rechte machten alle Verdienste der Geistlichen aus. Sie durften sich nicht Hofnung machen, anders als durch diesen Weg zu Kirchenämtern zu gelangen. Ueberdis aber hatten die Mönche, welche sich der meisten Lehrstühle auf hohen Schulen bemächtiget hatten, die Theologie und Weltweisheit mit einer unzäligen Menge von quodlibetischen Fragen überschwemmet, welche nur dazu dieneten, ihren Lehrlingen falsche Begriffe von Wissenschaften beizubringen, und ihnen disputiren zu lehren.

Dieses war überhaupt der Zustand der Kirche in dem Jahrhundert, von welchem wir reden. Was den Zustand der weltlichen Angelegenheiten betrift, so war derselbe in diesem Jahrhundert eben derselbe, wie er in den vorhergehenden gewesen, und wie er nachgehends war. Wie die verschiedenen Staatsabsichten die Fürsten unter einander theileten, so waren sie auf nichts bedacht, als wie einer den andern unter den Fus bringen, und sich einen Gewin mit dem Schaden ihrer Nachbarn machen möchte. Dieses

verwickelte sie in blutige Kriege, welche ihre Völker unglücklich machten, und weder Fürsten noch Unterthanen verstattete, die in der Kirche eingerissene Mängel und Gebrechen zu beherzigen, noch auf Mittel zu denken, ihnen abzuhelfen. Das Verderben in der Welt und Kirche war so gros, daß es schien, als wenn Gott die Menschen in ihrem verkehrten Sin dahin gegeben hätte, so blind und fühllos waren sie. Hiezu kan man noch, um die Vorstellung des trübseligen Zustands der Kirche zu beschliessen, den ausserordentlichen Anwachs der Macht setzen, welchen die Türken in diesem elenden Jahrhundert, gewonnen. Das gänzlich über den Haufen geworfene griechische Kaisertum, viele andere von diesen Ungläubigen überschwemte christliche Länder, waren handgreifliche Zeugnisse des Zorns des Himmels über die Christen, damit sie erwachen und nach desselben Ursach forschen möchten. Allein es war weit gefelet, daß sie Gott hätten suchen sollen, man verfolgte vielmehr diejenigen mit Feuer und Schwert, die Gott allein suchten, und sich weigerten, den Geschöpfen eine gottesdienstliche Huldigung und Ehre zu erweisen.

Um eine Verbesserung der Kirche zu Stande zu bringen, welche derselben so höchstbenötiget war, hätten sich alle Fürsten in Europa, oder wenigstens die vornemsten unter denselben vereinbaren sollen, um mit vereinigten Kräften dieses grosse Werk zu vollenden. Allein wie war es möglich, daß so viele Fürsten, welchen die Religion so wenig am Herzen lag, ihre Leidenschaften einem so grossen Heil aufopfern solten, und daß so verschiedene Vortheile mit einander in eine Uebereinstimmung gebracht werden konten? Alle Völker in Europa wünschten sehnlichst eine Kirchenverbesserung. Viele Bischöfe schienen gleiches Verlangen zu tragen. Man redete in den Kirchenversamlungen von nichts als von der Notwendigkeit, ein so herliches Vorhaben auszuführen. Es schien sogar, daß die costnitzische und baselische Kirchenversamlungen die Absicht hegten, daran auf eine wirksame Art zu arbeiten. Allein die wohlgesinten hatten weder Klugheit noch Standhaftigkeit genug, sich den Kunstgriffen und Gewaltthätigkeiten der gegenseitigen Partey zu widersetzen. Man wird in dem Verfolge sehen, daß die Päpste, die Cardinäle, die vornemen Geistlichen sich der entworfenen Reformation mit aller Macht widersetzten, weil sie wohl merkten, daß dieselbe ihren zeitlichen Vortheilen nachtheilig seyn dürfte. Wenn man auf der andern Seite erweget, mit wie vieler Hitze und Eifersucht sie gearbeitet, die vorgegebenen Ketzereien auszurotten, welche die weltliche Macht der Clerisey bekriegten, so kan man daraus keine andere Folge ziehen, als daß sie die Notwendigkeit dieser Verbesserung selbst eingesehen haben, welcher sie doch nicht Raum geben wolten, und daß die Quelle des Verderbens in den vornemsten Gliedern der Clerisey zu finden gewesen; von welcher sie nur gar zu einen starken Einflus in die niedern hatte.

Wolte man den Zustand der Kirche in dem funfzehnten Jahrhundert nach dem Leben schildern, und in sein ganzes Licht setzen: so müste ich mich in eine sehr ausfürliche Erzäiung desjenigen, was auf den Kirchenversamlungen zu Costnitz und Basel vorgegangen, einlassen. Allein diese umständliche Beschreibung würde mich in eine alzu grosse Weitläufigkeit verwickeln. Dazu ist auch die Geschichte der erstern unter diesen Kirchenversamlungen schon ans Licht getreten. Sie ist mit so vieler Zierlichkeit, Behutsamkeit und Unparteilichkeit geschrieben worden, daß darin nichts anzutreffen ist, was den Verfasser (1) verdächtig machen könte, daß er von Leidenschaften und Vorurtheilen getrieben worden. Die Geschichte der baselischen Kirchenversamlung von eben diesem Verfasser wird auch bald im Druck erscheinen. Wie ich nun den Leser an diese beiden Geschichte verweise, so

(1) Herr Lenfant, Predger zu Berlin. R.

so wil ich blos mit wenigen das allermerkwürdigste von diesen beiden Kirchenversamlungen berichten. Diese Kentnis wird nicht unnüz seyn, daß man sich einen Begrif von dem besondern Zustande der engländischen Kirche machen kan, von welcher ich sogleich reden werde.

Kurzgefaste geschichte der costnitzischen kirchenversamlung.

Die im Jahr 1378 durch Veranlassung der Päpste Urbano 6 und Clemens 7 angefangene Kirchenspaltung dauerte im Anfange des funfzehnten Jahrhunderts mit Bonifacius 9 und Benedict 13 noch fort. Bonifacius, welcher Urban 6 gefolget war, hatte Rom in seiner Gewalt, und Benedict, Clemens 7 Nachfolger, hielt seinen Sitz zu Avignon, wo ihn der König von Frankreich bewachen lies, aus Furcht daß er vor beigelegter Spaltung entwischen möchte.

Die Universität zu Pario hatte zur Aufhebung der Spaltung ein Mittel vorgeschlagen, nemlich daß beide Päpste ihre päpstliche Würde niederlegen und abdanken solten, welches man den Weg der freiwilligen Abtretung nante. Bonifacius 9 und Benedict 13 stelleten sich, als wenn sie, um der Kirche den Frieden zu ertheilen, sich diesen Weg gefallen liessen. Allein sie bedieneten sich so vieler Umwege nnd Ausflüchte, daß man leicht abnemen konte, daß sie dazu keine Lust hatten. Und dieses war die Ursach, warum der König von Frankreich glaubte, daß er sich der Person Benedicts versichern müsse. Nachdem aber die Krankheit, mit welcher dieser Monarch nachgehends befallen wurde, den Herzog von Orleano, seinen Bruder, an das Regierungsruder versezte, so bezeugte sich dieser junge Fürst gegen Benedict 13 sehr günstig, und im Jahr 1404 verschafte er ihm Mittel, sich mit der Flucht zu retten. In demselben Jahr starb Bonifacius 9 und die Cardinäle von seiner Partey erwäleten Innocentium 7, welcher sich in Absicht der freiwilligen Abtretung eben so wie sein Vorgänger verhielt. Diesem, nachdem er nicht länger als zwey Jahre gesessen hatte, gab man den Angelo Cornaro zum Nachfolger, welcher den Namen Gregorius 12 annam. Die Spaltung dauerte also noch immer zwischen Gregorius und Benedict fort. Diese beiden Päpste hielten die Welt, indem sie sich das Ansehen gaben, als wenn sie solche durch den Weg der Abtretung beizulegen willens wären, lange auf, und ihr Betragen dabey war voller Verstellung und Argliſtigkeit. Nachdem endlich die Kirchenspaltung schon dreißig Jahre gedauert hatte, ohne daß es das Ansehen gewan, als wolten die Päpste Wort halten, so sahe sich Gregorius 12 auf einmal von seinen Cardinälen verlassen, welche nach Pisa entwichen. Es blieben deren nicht mehr als viere bey ihm. Auf der andern Seite wurde endlich Frankreich, als die bisherige vornemste Stüze Benedicts 13, aller seiner Ausflüchte müde, und entzog sich seinem Gehorsam, so daß dieser Papst, nachdem er diesen Schuz verloren, seinen Hof in Spanien aufschlug. Wie aber seine Cardinäle sich weigerten, ihm zu folgen, schlugen sie sich zu dem Gregorius. Kurze Zeit darauf beriefen die Cardinäle von beiderseitigem Gehorsam einmütig eine algemeine Kirchenversamlung nach Pisa, wohin die meisten Fürsten in Europa ihre Gesandten und Bischöfe abschickten.

Diese Kirchenversamlung, welche im Jahr 1409 gehalten wurde, sezte beide Päpste ab, und erlaubte den Cardinälen, einen neuen zu erwälen, welcher den Namen Alexanders 5 annam. Weil aber Gregorius und Benedict behaupteten, daß sie nicht rechtlicher Art nach abgesezt worden, so geschahe es, daß man nunmehro drey Päpste hatte, anstat daß vor der Kirchenversamlung nur zwey gewesen waren.

Nachdem Alexander 5 im Jahr 1410 verstorben, so erwälete man an desselben Stelle Johan 23, welcher eine algemeine Kirchenversamlung nach Costnitz auf den Monat

nat November des Jahrs 1414 ausſchrieb (*). Dieſelbe fand kein beſſeres Mittel, der Spaltung ein Ende zu machen, als ſich von allen dreien Päpſten los zu machen. Johan 23 und Benedict 13 wurden alſo abgeſetzt, und Gregorius dankte freiwillig ab. Hierauf erwälete das Concilium den Cardinal Ottoboni Colonna, welcher den Namen Martin 5 annam. Johan 23, welcher dem Kaiſer Sigmund in Verwarung gegeben worden, entkam aus ſeinem Gefängnis, und unterwarf ſich endlich dem Martin, welcher ihn mit der Cardinalswürde beehrete. Benedictus 13 aber behielt den päpſtlichen Namen beſtändig. Er hatte ſeine Zuflucht auf das Schlos zu Peniſcola, welches zu dem Königreich Valenzia gehörete, genommen, wo der König von Arragonien ihn ruhig leben lies. Nach ſeinem Tode, welcher 1424 erfolgte, erwäleten ſeine Cardinäle einen Domherrn von Barcellona, welcher den Namen Clemens 8 annam. Allein im Jahr 1429 legte dieſer ſeine Würde zum Vortheil Martins 5 nieder. Solchergeſtalt endigte ſich endlich die Kirchenſpaltung, nachdem ſie einundfunfzig Jahre gedauert hatte.

Dieſe Geſchichte, ſo kurz ſie auch abgefaſſet iſt, giebt die Gemütsart der Päpſte zu erkennen, welche in dieſen funfzig Jahren die Kirche regieret haben. Sie waren Leute, welche den Frieden und die Ruhe der Kirche ihren eigenen Vortheilen aufopferten, und alle diejenigen, welche nicht von ihrer Partey waren, ſo viel es von ihnen abhieng, ohne Barmherzigkeit in die Hölle verdamten. Sie hätten ohne Bedenken die ganze Chriſtenheit in einen blutigen Krieg um ihres Vortheils willen verwickelt, wenn die regierenden Fürſten nicht klüger und vernünftiger als ſie geweſen wären. Man mus ſich in der That eine ſehr traurige Vorſtellung von dem Zuſtande der Kirche in dieſem Jahrhundert machen, wenn man betrachtet, daß die Chriſten von beiden Parteien Päpſte, für welche ſie einen Abſcheu hatten, als Statthalter Jeſu Chriſti erkanten. Es waren auch in der That Päpſte, welche der Stelle, die ſie beſaſſen, ſo wenig würdig waren, daß verſchiedene unter denſelben ſogar als der Ketzerey, Simonie, und des Meineidsſchuldige abgeſetzt wurden.

Es iſt aber noch eine wichtige Anmerkung über die Auffürung der coſtnitziſchen Kirchenverſamlung zu machen, deren Bewegungsgrund man Mühe hat, ſo bald zu begreifen. Wenn die Kirchenverſamlung zu Piſa für algemein und rechtmäßig zu halten war, wie die zu Coſtnitz ſolche dafür zu erkennen ſich nicht entbrechen konte, warum hielt ſie ſich nicht an ihre Entſcheidungen und Ausſprüche? Warum nam man die Abdankung Gregorius 13 an, eine Abdankung, welche vorausſetzte, daß er ſeiner Abſetzung ohnerachtet noch Papſt ſey? Warum lies ſie ſich mit ihm in Bedingungen ein; um ihn zu bewegen, die päpſtliche Würde faren zu laſſen? Warum ſetzte ſie Benedictus 13 noch einmal ab, welcher doch ſchon von einer algemeinen Kirchenverſamlung war abgeſetzt worden? Warum entſetzte ſie Johan 23 ſeiner Würde aus dem Grunde, daß er ſein gegebenes Wort nicht halten, und ſein hohes Prieſtertum niederlegen wollen? Muſte man hieraus nicht ſchlieſſen, daß er ein wahrer Papſt, und ſeine Sendung rechtmäßig ſey? Opferte man nicht durch dergleichen Betragen das Anſehen der Kirchenverſamlung zu Piſa auf?

Man

(*) Die Abgeordneten für England auf die Kirchenverſamlung nach Coſtnitz waren erſtlich die Biſchöfe von Saliſbury, von Bath und von Hereford, nebſt dem Abt von Weſtmünſter und dem Prior von Worceſter. Nach dem Tode der Biſchöfe von Saliſbury und Hereford aber, wurden noch Clifford, Biſchof von London, die Kanzler beider Univerſitäten und zwolf Doctores auf dieſe Verſamlung geſchickt, weil die engländiſchen Biſchöfe erfuren, daß die andern Kirchen weit zalreichere Gevolmächtigten abgeſchickt hatten. Walſingh. S. 387. T.

Man wende mir nicht ein, daß Johan 23 nicht eines Felers wegen, welcher bey seiner Einsetzung anzutreffen gewesen, abgesetzet worden, sondern um seiner Lasterthaten willen. Es ist gewis, daß, als man ein Versprechen forderte, die päpstliche Würde niederzulegen, die einige Absicht gewesen, der Kirchenspaltung ein Ende zu machen. Hätte er gutwillig nachgegeben, so würde man ihn nimmermehr der Verbrechen wegen verdammet, ja nicht einmal angeklaget haben, um welcher willen er nachher abgesetzet worden. Man möchte vielleicht sagen, daß diese Unbequemlichkeit geringer gewesen, als eine fortdauernde Kirchenspaltung zu sehen. Allein war es als eine geringere Unbequemlichkeit anzusehen, dem Ansehen einer algemeinen Kirchenversamlung einen Stos zu geben? Gab die costnitzische Kirchenversamlung nicht Anlas, ihr selbst ihr Ansehen und Gewalt streitig zu machen? In der That ist nicht abzusehen, warum die von der costnitzischen Kirchenversamlung vorgenommene Absetzung Benedicts 13 und Johan 23 von mehrerer Kraft und Gültigkeit seyn sollen, als die von der pisanischen veranstaltete Absetzung eben desselben Benedicts 13 und Gregorius 12.

Indessen hindert dennoch diese Verlegenheit nicht, daß man nicht hinter die Bewegungsgründe der Auffürung der costnitzischen Kirchenversamlung kommen könte. Die Kirchenspaltung lief offenbar auf eine Abschaffung der päpstlichen Würde hinaus, welche doch als eine Grundseule und Stütze der meisten Vorrechte der Klerisey und der geistlichen Reichsverfassung der Kirche dienete. Castilien, Aragonien, Navarra, Portugal, waren einige Jahre parteilos geblieben, ohne einen von denjenigen Päpsten, welche um die päpstliche Krone stritten, erkennen zu wollen. Frankreich hatte sich dem Gehorsam Benedicts 13 entzogen, ohne sich unter den Gehorsam Gregorius 12 zu begeben. Und die ganze Welt fieng mit den Banflüchen, von welchen sie einen so sichtbaren Misbrauch machten, an ihren Spot zu treiben. Es war also Gefar vorhanden, daß man sich nicht nach und nach gewönen möchte, eines Papstes gar zu entraten. Hierdurch würde der Grund der Kirchenhierarchie seyn untergraben worden, und man würde vielleicht der Kirchenregierung eine andere Gestalt und Verfassung gegeben haben. Den Cardinälen und Bischöfen, welche die costnitzische Kirchenversamlung ausmachten, war gar zu viel daran gelegen, diese Ungelegenheit zu vermeiden, daß es nicht zu verwundern ist, warum sie alles darauf gesetzet, ihren Zweck zu erreichen. Dieses ist die wahre Ursach ihrer Auffürung. Hingegen namen sie sich wohl in Acht, in Ansehung der vorgegebenen Ketzer gleiche Nachsicht zu gebrauchen, als welche die Vorrechte der Klerisey öffentlich bestritten. Um eine solche Ketzerey, welche ihnen so nachtheilig war, von Grund aus zu vertilgen, wendeten sie lieber Feuer und Schwert an, als daß sie den geringsten Vortheil hätten faren lassen sollen. Dieses wird aus dem Betragen, welches sie hiebey beobachtet, zu ersehen seyn.

Die ganze Welt weis, daß Johan Hus und Hieronymus von Prag zu Costnitz lebendig verbrant worden. Allein nicht jederman hat sich die Mühe gegeben, zu untersuchen, um welcher Irtümer willen sie eine so harte Todesstrafe erlitten. Sie wurden damals beschuldiget, und man beschuldiget sie noch heutiges Tages, daß sie gottlose, abscheuliche und verdamliche Meinungen geheget haben. Man verdammete sie als aufrürige, hartnäckige, eigensinnige Schüler und Vertheidiger Wiclefs; als verhärtete, listige, boshafte und durch Zeugen überfürte Ketzer. Hätte man noch kräftigere Ausdrücke finden können, den Abscheu zu bezeichnen, welchen man für ihre Ketzereien hegte, so würde man keine Schwierigkeit gemacht haben, dieselbe zu gebrauchen. Allein worin bestanden

denn diese Ketzereien? Sie waren Wiclefs Jünger. Man schlage nur einmal die Schriftsteller auf, welche von ihrer Verdammung geschrieben haben, so wird man kaum einen finden, der mehr davon saget. Johan Hus und Hieronymus von Prag waren Anhänger Wiclefs, und folglich abscheuliche Leute und des Scheiterhaufens würdig. In den Meinungen Wiclefs mus man also ihre Irtümer suchen. Hierin aber ist eine Zweideutigkeit, von welcher man einen beständigen Gebrauch gemacht hat, um die Verdammung dieser beiden Lehrer zu rechtfertigen. Es ist fast nicht zu zweifeln, daß die costnitzische Kirchenversamlungen auf diese Zweideutigkeit gesehen, als sie zur Ausrottung der Irtümer und des Gedächtnisses Wiclefs vorher geschritten, ehe sie die Verurtheilung Johan Hus und Hieronymus von Prag vorgenommen.

Die Meinungen Wiclefs waren von zwey Gattungen. Einige betrafen die vornemsten Lehrsätze des Glaubens. Die andern giengen die Hierarchie der Kirche, die Klerisey, ihre Gerichtbarkeit, ihre Gewalt, ihre Reichtümer an. Wiclef glaubte die Transubstantiation nicht; er verwarf die Anrufung der Heiligen, die Anbetung des Kreutzes und der Bilder, die Walfarten, die Ueberbleibsel. Auf der andern Seite glaubte er, daß die Kirchenhierarchie keinen Grund in der heiligen Schrift habe. Hieraus zog er verschiedene Folgerungen wider die ausschweifend grosse Gewalt, welche sich die Päpste, Cardinäle und Bischöfe angemasset hatten. Anbey beschuldigte er die Geistlichkeit eines äusserst verkehrten Lebens und Wandels, und behauptete, daß die der Kirche verliehene Güter übel angewendet würden. Aus diesen Grundsätzen zogen seine Feinde eine Menge Folgen, unter welchen einige waren, an die er vielleicht nie gedacht hatte. Man gieng hierin so weit, daß man in seinen Schriften zweihundertundsechzig Hauptirtümer fand. Seine Anhänger fügten ihnen noch viele andere mehr hinzu, welche er ihnen nicht gelehret hatte, und dieses wurde ihm alles auch zugeschrieben, nicht anders als ob er sie mit eignen Worten behauptet hätte.

Dem sey aber wie ihm wolle, so nam Johan Hus die Meinungen Wiclefs an: allein nur insofern sie die Hierarchie der Kirche und die Klerisey betrafen. So viel ist wenigstens gewis, daß er die Transubstantiation geglaubt, und in diesem Glauben gestorben. In Ansehung der Bilder glaubte er, daß man sie verehren, die Knie für ihnen beugen, ihnen Kerzen anzünden und sie küssen könne, weil man die Absicht bey diesem Dienst auf ihre Urbilder richte. Es ist also eine ausgemachte Sache, daß er nicht verbrant worden, weil er Irtümer in Grundlehren des Glaubens behauptet, sondern um solcher Meinungen willen, welche die ungemessene Gewalt und Reichtümer der Kirche, das ist, der Klerisey bestritten. Man wendete alle Kräfte an, ihn zu einem Geständnis zu bewegen, daß er die Transubstantiation nicht glaube: man konte aber ein solches Geständnis von ihm nicht herausbringen. Indessen verdamte ihn die Kirchenversamlung auf Gutbefinden des Cardinals von Florenz auf die Aussage der Zeugen, welche ihn beschuldigten, daß er diese Lehre verwerfe, ohne daß man auf sein förmliches Verleugnen Acht hatte. Es ist nicht schwer zu begreifen, was vor eine Absicht die Kirchenversamlung dabey gehabt hat, daß sie diesen Artikel mit in das über Johan Hus ausgesprochene Urtheil eingerücket. Sie merkte wol, daß man grosse Augen machen würde, wenn man einen Man verbrennen liesse, dessen Grundsätze dahin giengen, eine Kirchenverbesserung in ihrem Haupte und Gliedern vorzunemen, welche die ganze Christenheit suchte, und welche die Kirchenversamlung selbst, wie sie vorgab, für notwendig erachtete. Sie muste also das Urtheil rechtfertigen, so daß sie diesen Man verhaft machte, indem sie ihm aufbürdete, als verwerfe er

einen

eine der vornemſten Grundlehren des Glaubens. Dieſes war die Urſach, warum man den Johan Hus und Hieronymus von Prag, ohne die Irtümer Wiclefs von den ihrigen zu unterſcheiden, als Anhänger dieſes Erzketzers verdammete. Man ſuchte dadurch den Leuten beizubringen, als folgten ſie in allem den Meinungen dieſes ihres Vorgängers.

Um aber durch ein Zeugnis, welches nicht verdächtig ſeyn kan, zu beweiſen, daß dieſe beiden Männer um der Meinungen willen, welche ſie in Anſehung der Kleriſey behauptet, verbrant worden, ſo darf man ſich nur auf dasjenige, was Aeneas Sylvius, nachmaliger Papſt Pius 2, in ſeiner böhmiſchen Geſchichte davon ſaget, beziehen. Als die Abgeordneten der Kirchenverſamlung die Angeklagten ermanet, ihren Irtümern zu entſagen, und ſich zu den Meinungen der Kirche zu bequemen, antworteten ſie: daß ſie wahrhaftige Liebhaber des heiligen Evangelii und ächte Jünger Chriſti ſeyn; daß die römiſche und alle übrige Kirchen in der Welt ſich von den apoſtoliſchen Verordnungen weit entfernet haben; daß die Kleriſey nach Ueppigkeit und Reichtümern jage; daß ſie über das Volk zu herſchen ſuche; daß ſie ſich nach den erſten Stellen in Feierlichkeiten und Gaſtgeboten dringe; daß ſie Pferde und Hunde halte; daß die Kirchengefälle, welche den Armen Jeſu Chriſti gebüreten, zur Pracht und Ueppigkeit verwendet würden; daß die Prieſter in Unwiſſenheit der göttlichen Gebote lebten, oder wenn ſie dieſelben auch wüſten, ſie nur verachteten.

Die Vornemſten von der Kirchenverſamlung, färet dieſer Geſchichtſchreiber fort, ſahen und merkten die unüberwindliche Hartnäckigkeit dieſer Leute, und erkanten alſo, daß die verdorbenen Glieder der Kirche, an welchen alle Hofnung zur Beſſerung verloren ſey, abgeſondert werden müſten, damit ſie nicht den ganzen Körper anſtecken möchten. Man ſprach alſo ein Urtheil wider ſie aus, und alle Väter waren des einmütigen Entſchluſſes, daß Leute, welche die heilige von der Kirche angenommene Lehre verwürfen, die Strafe des Feuers leiden müſten.

Dieſe Erzälung giebet handgreiflich und augenſcheinlich zu erkennen, worin die Ketzerey Johan Hus und Hieronymus von Prag beſtanden, daß ſie nemlich die Geiſtlichkeit eines Verderbens beſchuldiget. Um alſo dieſe Feinde der Kleriſey aus dem Wege zu räumen, trug die Kirchenverſamlung kein Bedenken, das ſichere Geleit, welches der Kaiſer Siegmund dem Johan Hus gegeben hatte, zu verletzen, oder wenigſtens für gut zu finden, daß er es ſelbſt verletze. Noch weiter achtete die Kirchenverſamlung des öffentlichen Glaubens, unter welchem ſie dem Hieronymus von Prag Sicherheit verſprochen hatte, nicht, um ihn nach Coſtnitz zu locken. In Anſehung dieſes hatte zwar die Kirchenverſamlung ihrer ertheilten Zuſage die Worte eingerücket, der Gerechtigkeit unbeſchadet und inſofern es der catholiſche Glaube erfordert; dieſes aber war ein ſo verfänglicher Zuſatz, als je einer geweſen. Denn wovon war die Frage anders als von dem catholiſchen Glauben, und wozu konte denn dem Hieronymus von Prag die Verpfändung des öffentlichen Glaubens dienen, wenn ſie ihm nicht wider die Gerechtigkeit zu ſtatten kommen ſolte? Lief er denn einige Gefar, wenn er nicht die Meinungen hegte, welcher man ihn beſchuldigte, um nötig zu haben, den öffentlichen Glauben zu ſeiner Sicherheit zum Pfande zu ſetzen.

Wir kommen nunmehro auf die Verordnung eben dieſer Kirchenverſamlung, welche den Genus des heil. Abendmals unter beiderlei Geſtalt verdammete. Man wird in dieſer Verordnung, ſo wie in der vorhergehenden ſehen, daß es auf nichts als auf das Anſehen

der Kirche oder der Kleriſey ankam. Die zu Coſtnitz verſammelten Väter verdammeten das heilige Abendmal nicht unter beiderley Geſtalt, als etwas an und vor ſich ſelbſt böſes: vielmehr erkanten ſie, daß daſſelbe in der alten Kirche üblich geweſen ſey, und daß die Kirche es auch den Laien bewilligen könne, wenn ſie es für gut befinde. Allein ſie ſetzten einen Fluch auf diejenigen, welche behaupteten, daß die Kirche nicht befugt geweſen, dieſen Gebrauch abzuſchaffen. Was verſtanden ſie denn unter dem Namen der Kirche? War ſie nicht die aus Gliedern der Geiſtlichkeit unter dem Namen der Kirche zuſammengeſetzte Kirchenverſamlung? Es iſt ſo gewis und richtig, daß das Concilium bey Abfaſſung dieſer Verordnung blos die Abſicht gehabt habe, das Anſehen der vorſtellenden Kirche, oder der Geiſtlichkeit, zu behaupten, daß einige Jahre darauf eine andere algemeine Kirchenverſamlung kein Bedenken getragen, den Huſſiten die Freiheit, das Abendmal unter beiderley Geſtalt zu genieſſen, einzuräumen, ohne zu befürchten, daß der Glaube darunter leide, ſo bald ſie nur dieſe Erlaubnis als eine Begnadigung der Kirche anzunemen bereit waren.

Was andere Meinungen betrift, die zu derſelben Zeit aufgekommen waren, welche aber die Geiſtlichkeit nicht antaſteten, ſo verfur die coſtnitziſche Kirchenverſamlung in denſelben mit einer wunderbaren Kaltſinnigkeit. Johan Petit, des Herzogs von Burgund Sachwalter, hatte behauptet, daß es einer jeden Privatperſon erlaubet ſey, einem Tyrannen das Leben zu nemen, ſogar durch Hinterliſt und Meuchelmord. Als dieſer Satz bey der Kirchenverſamlung angebracht worden, was that ſie deshalb? Nach vielem Anhalten und Betreiben erklärete ſie denſelben vor irrig, ohne deſſelben Urheber zu nennen, noch ſich an ſeine Perſon zu machen; da hingegen ſie die Gebeine Wiclefs ausgraben laſſen, welcher länger als dreißig Jahr vorher verſtorben war. Die Secte der Flagellanten behauptete viele Hauptirtümer. Man begnügte ſich aber mit dem ledigen Vorſchlage, welchen man that, auf Mittel bedacht zu ſeyn, ſie in Güte wieder zu der Vereinigung mit der Kirche zu bringen.

Was konte man für eine Verbeſſerung von einer Kirchenverſamlung erwarten, welche mit ſo vieler Hitze diejenigen verfolgte, die dem Papſt, den Cardinälen, der Geiſtlichkeit die Vorrechte ſtreitig machten, in deren Beſitz ſie waren? Von der Einſchränkung der meiſten dieſer vorzüglichen Rechte hätte ja der Anfang zur Reformation gemacht werden ſollen. Zwar redete man auf der Kirchenverſamlung, ehe Martin 5 erwälet wurde, davon, wie man den päpſtlichen Hof verbeſſern wolle: man ſetzte ſogar ein Verzeichnis der Misbräuche auf, welche verbeſſert werden ſolten. Durch die Kunſtgriffe aber einiger, inſonderheit der Cardinäle, wurde dieſes ſchöne Vorhaben zu Waſſer. Man erwälete einen Papſt, und dieſer Papſt fand Mittel, dieſe Sache bis zu einer bequemern Zeit aufzuſchieben.

Dieſes iſt kürzlich dasjenige, was vor andern merkwürdiges auf der coſtnitziſchen Kirchenverſamlung vorgefallen iſt. In der neu herausgegebenen bereits angezogenen Geſchichte findet man eine umſtändliche Erzälung, an welche ich meinen Leſer verweiſe. Laſſet uns nun auch ſehen, was das baſeliſche Concilium in Anſehung der Huſſiten gethan, wie auch die Streitigkeiten des Papſts Eugenius 4 mit dieſer Kirchenverſamlung. Es iſt nichts fähiger und bequemer den eigentlichen Zuſtand der Kirche in den damaligen Zeiten beſſer kennen zu lernen.

Kurzgefaſte geſchichte der

Die Böhmen, welche meiſtentheils den Meinungen Johan Hus zugethan waren, fanden ſich äuſſerſt beleidiget, daß man mit ihm ſolchergeſtalt verfaren hatte. Wie dieſe

Stren-

Strenge nur dazu dienete, sie in ihrem Glauben zu bestärken, beschlossen sie, sich dabey zu behaupten, allen Verordnungen der Kirchenversamlungen zum Troß. Das Abendmal unter beiderley Gestalt war ihr vornemster Lehrsatz. Dieses zog in Bömen erschreckliche Unruhen nach sich, welche Martin 5 durch die stolze Art, mit welcher er mit den Hussiten umgehen wolte, sehr unterhielt. Der König von Bömen, Wenceslaus, war in diesen Zeiten verstorben, und Siegmund, sein Bruder, welcher Kaiser war, wolte ihm folgen. Allein die Bömen verwarfen ihn, weil er ihnen nicht gestatten wolte, in dem Glauben zu leben, zu welchem sie sich bekant hatten. Martin 5, welcher die Partey Siegmunds unterstützte, schrieb Kreußzüge wider die Hussiten aus, und setzte sie hierdurch in die Notwendigkeit, ihr Leben mit gewafneter Hand zu vertheidigen. Es ist nicht nötig an diesem Ort zu untersuchen, ob Siegmund berechtiget gewesen, den bömischen Thron ohne Einwilligung der Stände zu besteigen. Dieses ist eine Frage, welche uns zu gar zu grosser Weitläufigkeit verleiten würde. Dem sey nun wie ihm wolle, so warf sich ein bömischer Edelman, mit Namen Zizka, zum Haupt der Hussiten auf, schlug den Kaiser Siegmund zu verschiedenenmalen, und entris ihm sowol als dem Papst die Hofnung, diese vermeinte Ketzer durch Gewalt auszurotten. Dieser Krieg dauerte bis zur Zeit der baselischen Kirchenversamlung, ohne daß es Siegmunden gelingen wolte, sich in ruhigen Besitz des Königreichs Bömen zu setzen. baselischen Kirchenversamlung.

Dieses Concilium, welches sich im Jahr 1431 versammelte, als es sahe, daß mit den Waffen Siegmunds und der bekreuzten nicht so viel ausgerichtet war, als es gehoft hatte, entschlos sich mit den Hussiten Friede zu machen. Vermutlich war desselben Absicht, Siegmunden auf den bömischen Thron zu setzen, es koste auch was es wolle, damit dieser Fürst auf solche Art desto eher im Stande seyn möchte, die füglichsten Maasregeln zu nemen, diese Leute auszurotten. In dieser Absicht schickte dasselbe Abgeordnete nach Bömen, die Hussiten einzuladen, ihre Gründe der Kirchenversamlung vorzutragen. Sie liessen sich solches gefallen, und nachdem ihre Abgeordnete zu Basel angekommen waren, schlugen sie vier Bedingungen vor, deren Bewilligung sie begehreten, und in welchem Fal sie sich erboten, sich wieder mit der Kirche zu vereinigen.

Die erste war, daß das Abendmal den Laien in Bömen unter beiderley Gestalt gereichet werden solle.

Die zweite, daß die Sünder nach dem Gesetz Gottes, und von denjenigen gezüchtiget werden soiten, welchen es gebüre.

Die dritte, daß das Wort Gottes von tüchtigen Priestern geprediget werden solle.

Die vierte, daß die Geistlichkeit keine Gerichtbarkeit über weltliche Sachen haben solte.

Dieses sind nun die Glaubenslehren der Hussiten, um welcher willen man mit ihnen einen so blutigen Krieg angefangen, so daß man alle Völker in Europa wider sie aufgehetzt hatte. Allein es waren nicht sowol ihre Lehrsätze, um welcher willen man sie mit solcher Wuth verfolgte, als vielmehr ihre Widerspenstigkeit, nach welcher sie sich weigerten, sich den Aussprüchen der Kirche zu unterwerfen, und die Verachtung, welche sie für die Clerisey bezeugten. Die Kirchenversamlung wandte alle ihre Kräfte an, die bömischen Abgeordneten dahin zu vermögen, daß sie sich der Kirche ohne Bedingung unterwerfen möchten. Da sie aber sahe, daß sie auf den vier Bedingungen fest beharreten, so bewilligte sie ihnen endlich dieselbe, doch unter der Bedingung, daß sie, weil sie zu al-

gemein abgefaſt worden, zuförderſt erkläret werden ſolten, indem dieſes ſonſt zu neuen Zänkereien Anlas geben könte. Als die Huſſiten hierein gewilliget, machte die Kirchenverſamlung eine Erklärung über dieſe vier Bedingungen, wie ſie es für gut anſahe. Hierauf wurde ein Vergleich aufgeſetzt, welcher den vier Bedingungen, und der darüber gemachten Erklärung gleichförmig war.

Als dieſe Sache ſolchergeſtalt beigeleget war, verlangte Siegmund, als König von Böhmen erkant zu werden. Er wurde es auch wirklich, nachdem er gewiſſe Bedingungen unterzeichnet hatte, nemlich die Genemhaltung des Vergleichs, und einige andere, welche natürlicher Weiſe davon abhiengen. Es ſchien, daß hiermit die Verfolgung wider die Huſſiten aufhören würde. Allein Siegmund war kaum auf dem Throne, ſo hielt er ihnen nicht Wort. Auf der andern Seite gab der Papſt vor, daß ſie die Bedingungen nicht hielten, unter welchen ihnen die vier Artikel zugeſtanden worden, und weigerte ſich beſtändig, den Vergleich zu genemigen. Dieſes erregte in Böhmen neue Unruhen, deren Zunder der römiſche Hof immer unterhielt, und welche eigentlich nicht eher, als gegen die Mitte des vergangenen Jahrhunderts mit dem gänzlichen Untergange der Huſſiten aufgehöret haben.

Ehe wir dieſe Sache verlaſſen, wollen wir darüber eine Betrachtung anſtellen. Man ſchreie wider die Huſſiten ſo lange man wil; man beſchuldige ſie der gotloſeſten und abſcheulichſten Irtümer: ſo laufen doch, ſo ungern man es auch zugiebet, dieſe Irtümer auf die vier Artikel hinaus, welche ſie der baſeliſchen Kirchenverſamlung überreicht. Um dieſerwillen ſchrieb man Kreuzzüge wider ſie aus, und um dieſerwillen verbrante man den Johan Hus und den Hieronymus von Prag. Aber eine algemeine Kirchenverſamlung, welche von der ganzen Welt für rechtmäßig erkant wurde, urtheilete, daß dieſe Bedingungen ohne Nachtheil des catholiſchen Glaubens eingeräumet werden könten. Hieraus folget alſo, daß man wider ſie in keiner andern Abſicht Gewalt gebraucht, und Krieg gefüret, als das Anſehen der Kirche zu behaupten. Dieſes war das Hauptſtück der Religion. Warum verfolgte man ſie aber nach der Zeit? Darum daß die Päpſte ſich nie an das Concordat halten wolten, obgleich die Huſſiten öfters ſich erboten, ſich unter dieſer Bedingung der Kirche zu unterwerfen. Es iſt demnach offenbar, daß der Krieg, welchen man mit ihnen vom Anfange bis zu Ende gefüret, auf nichts als dem Grundſatze beruhet, daß die Kirche eine wilkürliche oder unumſchränkte Gewalt habe, und es nicht erlaubt ſey, ihr Bedingungen vorzuſchreiben. Was iſt das aber für eine Kirche, welche mit einem ſolchen Vorzuge pranget? Die algemeine Kirchenverſamlung kan es nicht ſeyn, weil eine ſolche Kirchenverſamlung dieſe Lehre nicht für ungezweifelt erkant hat. Der Papſt alſo allein iſt es, welchen man unter der Kirche verſtehen mus. Man wird vielleicht ſagen, daß das Anſehen der baſeliſchen Kirchenverſamlung von einem groſſen Theil der Kirche nicht erkant worden: dieſes aber hat keinen Grund. Denn das Concordat mit den Huſſiten wurde wirklich errichtet, ehe das Concilium nach Ferrara verleget worden, und das baſeliſche wird von der ganzen Welt vor dieſer Verlegung für rechtmäßig gehalten und erkant.

Wir kommen nunmehro auf eine andere Gattung von Streitigkeiten, nicht der Kirche mit Ketzern, ſondern der Kirche mit ihr ſelbſt, der Glieder mit dem Haupt. Bis auf die baſeliſche Kirchenverſamlung waren die Päpſte und die Kirchenverſamlungen ziemlich einſtimmig geweſen, um dem Anſehen der Kirche ein Gewicht zu geben, und ihr

eine

eine völlige Unterwürfigkeit zu Wege zu bringen. Es dienete der zweideutige Ausdruck Kirche dazu, daß man von den Christen eine gänzliche Ueberlassung und blinden Gehorsam forderte, bald gegen den Papst, als Haupt derselben, bald gegen die Kirchenversamlungen, als welche den Leib vorstelleten, nachdem sich die Gelegenheit ereignete, diesem Ausdruck die Kraft und Bedeutung der einen oder andern Gewalt beizulegen. Was die christlichen Laien betrift, so wurden sie schon seit langer Zeit in der Bedeutung des Worts Kirche für nichts gerechnet. Indessen obgleich die Bedeutung des Worts Kirche allein an die Clerisey eingeschränkt wurde, so blieb doch noch immer eine unbestimte Bedeutung dabey übrig, welche zu heben man noch Bedenken getragen hatte, so daß man ausgemacht und entschieden hätte, ob das Ansehen der Kirche seinen Sitz bey der Clerisey, als dem Leibe, oder dem Papst, als Haupt, habe. Die Kirchenversamlungen zu Pisa und Costnitz hatten zwar einige Schritte gethan, sich in den Besitz dieses Ansehens zu setzen, indem sie selbst Päpste absetzten. Martin 5 aber war nach seiner Wahl so verschlagen, daß er die Entscheidung dieser wichtigen Frage zu nichte machte, theils da er das Concilium beurlaubte, theils da er alles dasjenige bestätigte, was es in Absicht der Lehrsätze beschlossen hatte, ohne eine der übrigen Bedingungen zu berüren. Er wuste wohl, daß er darunter zu viel verlieren würde, wenn die Frage von der Kirchenversamlung entschieden würde, so wie auch der Kirchenversamlung dadurch nicht wenig Nachtheil erwachsen würde, so bald sie nicht mehr versammelt sey. Endlich äusserte sich auf der baselischen Kirchenversamlung die Gelegenheit, diese Frage auf die Ban zu bringen.

Diese Versamlung war von Martin 5 berufen worden, und er hatte schon den Cardinal Julian Cesarini ernant, den Vorsitz auf derselben zu füren. Martin starb im Jahr 1431, ehe noch das Concilium beisammen war, und Eugenius 4 bestieg nach ihm den päpstlichen Stuhl. Dieser neue Papst that keinen Schrit, die Eröfnung der Kirchenversamlung zu verhindern, seine Absicht aber war nicht, sie lange beisammen zu lassen. Seit einiger Zeit hörete man von nichts als der Notwendigkeit sprechen, die Kirche in ihrem Haupt und Gliedern zu verbessern. Da nun eine solche Reformation nicht anders als von einer algemeinen Kirchenversamlung vorgenommen werden konte, so muste unfelbar eine solche Versamlung einen Papst in Schrecken setzen, welcher noch nicht so viel Zeit gehabt hatte, die süssen Annemlichkeiten der Papstwürde zu schmecken. Die baselische Kirchenversamlung war nicht so bald beisammen, als Eugenius schon Mittel suchte, sie zu zertrennen. Er fand dazu einen Vorwand in dem Verhalten der Kirchenversamlung, welche in ihrer ersten Sitzung die Hussiten eingeladen hatte, sich nach Basel zu verfügen. Er gab vor, daß, da diese Ketzer einmal von der costnitzischen Kirchenversamlung verdamt worden, die Sache schon ausgemacht sey, und es keiner neuen Untersuchung bedürfe. Unter diesem nichtigen Vorwande gab er eine Bulle heraus, in welcher er das Concilium aufhob.

Anstat sich aber dem Willen des Papsts zu unterwerfen, so beschlos dasselbe ihre Sitzungen fortzusetzen. Hier gab es nun Stof zu einer Streitigkeit, welche eine wahre Kirchenspaltung nach sich zog, da einige das Ansehen der Kirchenversamlung behaupteten, andere an dem Papst hangen blieben. Die Kirchenversamlung faste verschiedene Verordnungen ab, welche die Gewalt der algemeinen Kirchenversamlungen über den Papst setzten, und der Papst zernichtete diese Verordnungen, und behauptete, daß der Leib nichts ohne Anordnung des Haupts thun könne. Wie der Kaiser, der König von Frankreich, und die meisten übrigen Fürsten sich sogleich für das Concilium erkläret hatten, so sahe

sich

sich Eugenius genötiget, es zu bestätigen, und zu gestatten, daß es seine Sitzungen fortsetzte. Weil er aber andere Legaten dahin absenden wolte, um darauf den Vorsitz in seinem Namen zu füren, so weigerte sich die Kirchenversamlung, sie als solche anzunemen. Dieses war ein neuer Stof zu Uneinigkeiten. Der Papst drohete derselben, sie aufzuheben, und die Kirchenversamlung drohete jenem ihn abzusetzen. Ja es machte schon einige Anstalten, es so weit kommen zu lassen. Wie sich Eugenius nicht für den stärksten hielt, so sahe er sich wieder genötiget, die Kirchenversamlung zu gestatten, und zu bestätigen.

Das erzwungene Nachgeben des Papsts stillete den Lerm eine Zeit lang. Als aber die Kirchenversamlung im Jahr 1435 bezeugte, daß sie mit ganzem Ernst an einer Kirchenverbesserung in ihrem Haupt und Gliedern arbeiten wolte, und sie schon zu dem Ende Schlüsse abgefast hatte, die Annaten aufzuheben, und die Rechte und Gebüren der apostolischen Kammer festzusetzen, so hielt sich der Papst gleichsam für verloren, wofern er nicht Mittel ausfündig machte, dem Fortgange dieses Anschlags Einhalt zu thun. Auf der andern Seite sahen die Cardinäle leicht ein, daß, weil man von dem Papst den Anfang mache, die Reihe auch an sie kommen werde. Es gab auch Bischöfe, welche nicht gern sahen, daß man an einer Reformation arbeite, die ihnen in vielen Dingen nachtheilig seyn könne, ob sie gleich hoffen konten, daß sie davon gewissermassen auch einen Vortheil haben würden. Dieses war Ursach, daß sich bey der Kirchenversamlung zwey einander entgegengesetzte Parteien äusserten, unter welchen dennoch diejenige, die auf eine Reformation drang, die stärkste war. Indessen gewan der Papst doch eine Ueberlegenheit dabey, seitdem die Cardinäle und einige Bischöfe glaubten, daß ihnen daran gelegen sey, ihn zu unterstützen.

Eine andere Sache trug noch etwas dazu bey, des Papsts Angelegenheiten auf einen guten Fus zu setzen. Seit einiger Zeit wurde der Kaiser von Constantinopel von den Türken in die Enge getrieben. Da er nun Hülfe benötiget war, hatte er sich eingebildet, daß, wenn er eine Vereinigung der griechischen mit der lateinischen Kirche zu Stande bringen könne; so würden ihm der Papst und die europäischen Fürsten aus allen Kräften beistehen, und sein Reich beschützen. Es war dieser Sache wegen schon mit Martin 5 Unterhandlung gepflogen worden. Dieses war hauptsächlich die Absicht gewesen, warum dieser selbst die Kirchenversamlung zu Basel berufen hatte, wohin sich der griechische Kaiser selbst, nebst den Bischöfen seiner Kirche, begeben soite. Eugenius 4 lies diese Gelegenheit nicht aus den Händen gehen, seine Partey zu verstärken. Er schickte seine Botschafter an diesen Kaiser, und gab ihm zu vernemen, daß die Zeit gekommen sey, sein Versprechen zu erfüllen: weil es ihm aber sowol als seinem Gefolge unbequem fallen dürfte, sich nach Basel zu begeben, so verspreche er ihm, die Kirchenverversamlung in eine bequeme Stadt in Italien zu verlegen, wofern er sich anheischig mache, sich daselbst einzufinden. Hingegen fertigte die Kirchenversamlung auch von ihrer Seite Gesandten nach Constantinopel ab, welche den Kaiser vermögen solten, sich nicht anders wohin als nach Basel zu begeben. Es hatte aber dieser Monarch bereits beschlossen, sich an den Ort zu verfügen, welchen der Papst ausersehen würde. Da also die zu Basel versammelten Väter sahen, daß der Papst Vorhabens sey, die Kirchenversamlung anderswohin zu verlegen, so eileten sie, daß sie mit Abfassung verschiedener Verordnungen fertig wurden, welche die päpstliche Macht merklich schwächten, und endlich liessen sie gar den Papst vor sich fordern.

Euge-

Eugenius machte sich aus dem Verfaren zu Basel wider ihn wenig. So bald er Nachricht erhalten, daß die Griechen zu Venedig angekommen waren, gab er eine Bulle heraus, Kraft welcher er das baselische Concilium nach Ferrara verlegte. Dieses versagte der Bulle den Gehorsam, und entsetzte durch die meisten Stimmen den Papst seiner Würde so lange, bis er selbst kommen und sich rechtfertigen würde. Indessen verliessen doch der Cardinal Julian, Präsident der Kirchenversamlung, und alle übrige Cardinäle, einen einigen ausgenommen, die Stadt Basel, und begaben sich nebst einer guten Anzal Bischöfe, welche sie mitnamen, nach Ferrara, wo der Papst den 10ten Februarius 1438 seine Kirchenversamlung eröfnete. Man hatte also damals eine Kirchenspaltung von einer neuen Art, zwischen zwey Kirchenversamlungen, welche sich beide für algemein ausgaben, und einander wechselsweise verdamten. Allein die päpstliche gewan gar bald einen ansenlichen Vortheil über ihre Mitwerberin, nachdem der griechische Kaiser, welcher sich nebst einer grossen Anzal von Bischöfen seines Volks nach Ferrara verfüget hatte, daselbst angekommen war. Das folgende Jahr verlegte der Papst das Concilium nach Florenz, alwo eine Art von Vereinigung zwischen den Griechen und Lateinern gestiftet wurde, welche aber nicht von langer Dauer war (*).

Wärend dieser Zeit setzte die baselische Kirchenversamlung ihr Verfaren wider den Papst Eugenius 4 immer weiter fort, und gieng endlich darin so weit, daß sie ihn absetzte, und an dessen stat einen andern Papst erwälete. Dieses war Amadeus, Herzog von Savoyen, welcher die Regierung über seine Länder niedergelegt, und sich in der Einsamkeit zu Ripaille zur Ruhe gesetzt hatte. Dieser neue Papst nam den Namen Felix 5 an. Hierdurch entstand in der Kirche eine zwifache Spaltung, nemlich zwischen zwey Kirchenversamlungen, und zwey Päpsten, welche ihre Banstralen gegen einander zum grossen Aergernis der Christenheit schiessen liessen. Es war für die meisten Leute keine geringe Verwirrung, zu sehen, wie zwey Päpste und zwey Kirchenversamlungen sich einander wechselsweise verdamten, und ein jeder die Anhänger der andern Partey in den Ban that, ohne sogar diejenigen zu verschonen, welche sich mit Beobachtung einer Parteilosigkeit zu retten gedachten.

Carl 7, welcher damals in Frankreich regierete, lies deshalb eine Versamlung der Bischöfe halten, in welcher beschlossen wurde, daß Frankreich die baselische Kirchenversamlung für rechtmäßig erkennen; jedennoch aber sich dem Gehorsam des Papsts Eugenius nicht entziehen solte. Dieses war eine neue Verlegenheit für die Franzosen. Denn in der That ist es schwer zu begreifen, wie man zwey so entgegengesetzte Sachen mit einander zusammen reimen konte.

Im Jahr 1441 wurde in Teutschland eine gleiche Versamlung gehalten, wo man kein anderes Mittel fand, als ein neues Concilium auszuschreiben, welches sich anderswo als zu Basel oder Florenz versammeln solte, und daß Teutschland indessen parteilos verbleiben solte, bis dieses Concilium sich würde versammelt haben. Ein zu Frankfurt im Jahr 1442 gehaltener Reichstag genemigte dieses Mittel, und die baseli-

sche

(*) Damit der Kaiser seinen Zweck erreichen möchte, ersuchte er die griechischen Väter, folgende vier Stücke zu unterschreiben, 1. daß es ein Fegefeuer gebe; 2. daß der Papst das Haupt der Kirche sey; 3. daß der heilige Geist vom Vater und Sohn ausgehe; 4. daß man im Abendmal das Brot ohne den Wein geniessen könne. So bald diese Bischöfe aber wieder zurückgekommen waren, widersetzten sie sich der Kirchenversamlung, und widerriefen ihre Unterschrift. T.

sche Kirchenversamlung willigte darein obwol sehr ungern. Es ereigneten sich aber Hindernisse, welche die Ausfürung dieses Anschlags vernichteten.

Indessen ergrif Felix 5, welcher mit der baselischen Kirchenversamlung, weil sie gar zu gebieterisch verfaren woite, nicht zufrieden war, die Partey, nach Lausanne abzugehen, unter dem Vorwande, daß die Luft zu Basel seiner Gesundheit nicht zuträglich sey. Auf der andern Seite, verlegte Eugenius 4 das Concilium von Florenz nach Rom in die Kirche St. Johannes von Lateran, wo es im Jahr 1444 seine Sitzungen wieder anfieng.

Endlich beschlossen die zu Frankfurt im Jahr 1446 versammelte teutsche Fürsten einmütig, daß, wofern Eugenius ihnen gewisser Beschwerden wegen, welche sie gegen ihn füreten, nicht Genugthuung verschaffe, sie sich insgesamt unter den Gehorsam des Papsts Felix begeben wolten. Eugenius machte anfänglich Schwierigkeiten. Als ihm aber der Kaiser zu vernemen gab, daß für ihn kein anderer Weg sey, oder er sich gefallen lassen müsse, ganz Teutschland zu verlieren, so bewilligte er alles, was die Teutschen verlangten: worüber ein Concordat errichtet wurde.

Dieses war ein Donnerschlag für die baselische Kirchenversamlung, welche schon Italien, Arragonien und verschiedene andere Länder verloren hatte. Was Frankreich betraf, so konte sie sich auf dieses Königreich keine besondere Rechnung machen, weil dasselbe noch immer in dem Gehorsam des Papsts Eugenius beharrete. England hatte sich auch für diesen Papst erkläret, sogar daß man auch in der Samlung der öffentlichen Urkunden findet, daß der König Heinrich 6 eine Gesandschaft an ihn geschickt, um mit ihm ein Bündnis zu schliessen.

Eugenius 4 starb in dieser Zwischenzeit, und hatte Nicolaus 5 zum Nachfolger.

Nachdem die baselische Kirchenversamlung einen grossen Theil ihres Ansehens verloren, und Felix 5 nur noch wenige Anhänger übrig behalten, so lies der König von Frankreich eine Versamlung der Geistlichkeit zu Lion halten, welche Mittel ausfinden solte, dieser Spaltung ein Ende zu machen. Als Felix 5 seine Legaten dahin gesendet hatte, so wurde mit seiner Bewilligung beschlossen, daß, wenn Nicolaus 5 ihm gewisse Bedingungen eingehen, er seine päpstliche Würde niederlegen wolte. Dieses war der Gegenstand einer Unterhandlung, welche das ganze Jahr 1448 hindurch dauerte. Wie sich also die baselische Kirchenversamlung von allen Seiten verlassen sahe, und sich keines weitern Schutzes zu Basel getrösten konte, seitdem der Kaiser und das teutsche Reich sich für den Eugenius erkläret hatten, so ergrif sie die Partey, sich nach Lausanne zu verfügen.

Nachdem endlich Felix gröstentheils erhalten hatte, was er begehret, legte er seine Würde 1449 nieder. Dieses aber geschahe mit Genemhaltung seiner Kirchenversamlung, welche Mittel fand, sich noch in einigem Ansehen zu erhalten. Sie gab also vermittelst ihrer letzten Verordnung ihre Einwilligung in den Abtrit Felix 5, und ernante ihn zum Cardinal und päpstlichen Legaten in Savoyen und in Tarentaise, und erlaubte ihm die päpstliche Kleidung auf Lebenslang zu tragen. Nicolaus 5 bestätigte diese Verordnung, wie man sich deshalb verglichen hatte. Auf solche Art endigte sich die Kirchenspaltung, in welcher eine dreifache Spaltung zusammen kam. Erstlich zwischen Eugenius 4 und der baselischen Kirchenversamlung; hiernächst zwischen zwey algemeinen Kirchenversamlungen, und endlich zwischen zwey Päpsten. Man kan sagen, daß die erste noch bis auf diese Stunde nicht geendiget worden ist, indem der Streit,

wel-

welcher sie veranlaſt hat, noch immmer fortdauert. Die Anhänger des römischen Hofs ziehen immer auf die baſelische Kirchenverſamlung los, weil dieſe das Anſehen der algemeinen Kirchenverſamlungen über die Gewalt des Papſts geſetzet hat. Hingegen ſchützet ſich die gegenſeitige Partey mit den Verordnungen dieſer Kirchenverſamlung, um ihre Meinung zu behaupten. Es iſt auch ſehr warſcheinlich, daß dieſe Frage noch lange Zeit unausgemacht bleiben wird.

Ich habe mich ein wenig bey demjenigen, was auf dieſen beiden berümten Kirchenverſamlungen zu Coſtnitz und Baſel vorgegangen, verweilet, weil mir nichts bequemer geſchienen hat, den erbärmlichen Zuſtand der Kirche in den damaligen Zeiten zu beſchreiben, als dieſes. Seitdem die letzte Kirchenſpaltung gehoben worden, bis zu Ausgang des funfzehnten Jahrhunderts, ſaſſen auf dem päpſtlichen Stuhle lauter Päpſte, welche auf die Ausrottung der Huſſiten aller Zuſage des Concordats ohnerachtet, bedacht waren, oder ſolche, welche ſich mit nichts beſchäftigten, als die ungezämte Gewalt zu behaupten, deren ſich ihre Vorgänger zur Ungebür bemächtiget hatten, und die meiſten unter denſelben ſuchten nur Gelegenheit ihrem Geiz ein Genüge zu thun.

Abſchilderung der päpſte im funfzehnten Jahrhundert.

Calixtus 3, Nicolaus 5 Nachfolger, drückte die Teutſchen dergeſtalt, daß ſie ſich genötiget ſahen, die mit Eugenius 4 errichtete Concordaten zu brechen, weil ſie wohl ſahen, daß ſie eine unnüze Urkunde waren.

Pius 2, welcher canoniſiret worden (*), war ſo weit entfernet, in die Reformation des Haupts der Kirche zu willigen, daß er in einer Bulle alle diejenigen mit dem Ban belegte, welche die Verwegenheit haben würden, von den päpſtlichen Verordnungen zu appelliren.

Paulus 2 war nicht ſo bald erwälet worden, als er ſchon den vor ſeiner Wahl geleiſteten Eid brach, gewiſſen Misbräuchen abzuhelfen, deren Abänderung er ſelbſt nebſt den übrigen Cardinälen für notwendig erachtet hatte. Nie waren die Anwartſchaften auf Pfründen häufiger geweſen, als ſo lange er den päpſtlichen Stuhl beſeſſen. Er wandte die ganze Zeit ſeiner päpſtlichen Regierung zu den Bemühungen an, die pragmatiſche Sanction in Frankreich zu zernichten, welche ihm die Freiheit nam, alles darin zu thun, was ihm beliebte (**).

Sixtus 4 erhob durch eine ſeiner Bullen die Kirchenhierarchie auf die höchſte Stuffe, welche ſie nur erſteigen konte, und dieſes zu einer Zeit, da unzälige Leute ſich über die ausſchweifende Gewalt beſchwereten, die ſich die Geiſtlichkeit herausgenommen hatte.

Innocentius 8 fieng mit Ferdinand von Arragonien, König von Neapolis, Händel an, und auf ſein Verhetzen entſchlos ſich Carl 8 Italien mit einer Heeresmacht zu überziehen.

Alexander 6 war einer der gottloſeſten und verruchteſten Menſchen ſeiner Zeiten. Dieſer iſt es, von welchem ein berümter römiſchcatholiſcher Schriftſteller folgenden ſchönen Lobſpruch machet: daß er der gröſte Böſewicht in der Welt würde geweſen ſeyn, Mezeray.

(*) Der Verfaſſer hat ſich geirret. Pius 5 ward zu einem Heiligen gemacht; nicht aber Pius 2. S. M.

(**) Dieſe pragmatiſche Sanction war eine Verordnung, welche unter Carl 7 auf der Kirchenverſamlung zu Bourges gemacht worden, den päpſtlichen Proviſionen auf den erſten Genus, und andern Eingriffen des römiſchen Hofs vorzubeugen. Mit einem Wort, ſie enthielt die Freiheiten der gallicaniſchen Kirche; und war aus den Verordnungen der Kirchenverſamlungen zu Coſtnitz und Baſel hergeleitet. T.

wenn er nicht einen unehlich gezeugten Sohn gehabt hätte, welcher noch ärger als er gewesen (*).

Ich übergehe die Wuth, mit welcher alle diese Päpste die Böhmen wider Treue und Glauben ihrer Concordaten verfolget haben, mit Stillschweigen. Die Kreuzzüge wider die Türken, zu welchen sie alle regierende Herren in Europa veranlassen wolten, hatten einen schönen Vorwand. Allein diese waren so überzeuget, daß die Päpste bey Bekantmachung der Kreuzzüge ihre Absicht allein auf ihre eigene Vortheile richteten, daß sie nie einiges Vertrauen auf sie setzen konten.

So war überhaupt in dem funfzehnten Jahrhundert der Zustand der christlichen Kirche beschaffen, worüber ich nur eine einige Betrachtung machen, und dem Leser die Freiheit lassen wil, darüber nach eigenem Belieben mehrere anzustellen. Dieser bisher entworfene Abris giebet nemlich auf das deutlichste zu erkennen, wie ungereimt es ist, was einige sagen, daß es keinem Privatmenschen zukomme, an einer Kirchenverbesserung zu arbeiten, sondern daß diese Besorgung der Kirche selbst gebüre, und ihr überlassen werden müsse. Welche Kirche ist es nun wol, von welcher wir diese glückliche Reformation erwarten sollen? Ist es das ganze christliche Volk insgesamt, welches gleichsam durch eine schnelle Eingebung sich vereinigen solle, die eingeschlichenen Misbräuche abzuschaffen? Dieses ist es gewis nicht, was man unter dem Wort Kirche verstehet. Ist es der Papst mit Hülfe seiner Cardinäle? Diese aber sind es ja, welche sie jederzeit gehindert haben, und vermutlich sie noch jederzeit aus allen ihren Kräften hindern werden. Sol es etwa eine algemeine Kirchenversamlung seyn, welche diese Reformation veranstalten wird? Gewis was bisher auf diesen Versamlungen geschehen ist, läst schwerlich eine Hofnung zu einem so grossen Heil übrig. Wer sol überdis eine solche algemeine Kirchenversamlung ausschreiben? Aus was für Leuten sol sie bestehen? Wer sol darauf den Vorsiz füren? Ist wol von dem Papst zu erhalten, daß er eine algemeine Kirchenversamlung berufe, um an einer Kirchenverbesserung zu arbeiten? Wird er wol den Vorsiz einem andern einräumen, damit man mit mehrerer Freiheit an seiner und seines Hofs Verbesserung arbeiten könne? Werden endlich nicht der Papst, die Cardinäle, die Bischöfe auf dieser Kirchenversamlung eine beratschlagende Stimme füren wollen? Diese sind ja aber diejenigen Personen, welchen daran gelegen ist, daß alles auf dem Fus bleibe, wie es ist.

Wil man aber mit einigen sagen, daß die Kirche keiner Verbesserung bedürfe: daß sie rein und lauter, ohne Flecken, ohne Tadel sey, und nichts dergleichen an sich habe: daß alle Vorzüge, deren die Päpste, die Cardinäle, die Bischöfe geniessen, ihnen nach göttlichen Rechten gebüren: daß der Papst keine andere Gewalt, als welche ihm Jesus Christus übertragen, ausübe: daß seine Entscheidungen unfelbar und untrieglich seyn, sowol in Handlungen als Lehrsätzen, und daß man seinen Verordnungen eben den Gehorsam schuldig, welchen man Gottes Befelen selbst schuldig sey? Es kan ja aber zum Unglück geschehen, daß die Päpste nach diesem Grundsatz ihre Denkzettel breiter machen, und täglich neue Ansprüche hervorsuchen, wie nur alzuoft geschehen, durch welche Mittel kan man sie alsdenn aufhalten, wenn man dafür hält, daß die Kirche keiner Verbesserung nötig habe, oder daß man der Kirche selbst die Sorge überlassen müsse, sich zu verbessern?

Nach-

(*) Cäsar Borgia war Alexanders 6 natürlicher Sohn. T.

Nachdem wir gesehen haben, in welchem Zustand sich die Kirche überhaupt befunden, so ist es Zeit auf die engländische Kirche insbesondere zu kommen. Dieses Reich befand sich in Absicht der Religion in eben dem Zustande, wie die übrigen in Europa. Das Volk wünschte sehnlich eine Abschaffung verschiedener Misbräuche, welche sich in die Kirche und derselben Regierungsart eingeschlichen hatten. Die Geistlichkeit setzte sich mit allen Kräften dagegen, weil keine Aenderung geschehen konte, ohne dabey Schaden zu leiden. Was die Könige anbelanget, so liessen sie die Religion ihrem Vortheil dienstbar seyn. Hatten sie die Geistlichkeit nötig, so fanden sie Mittel genug, das Begehren des Volks zu vernichten. Hatten sie hingegen die Gunst des Parlaments nötig, so boten sie den Verordnungen wilfärige Hände, welche den Anmassungen des römischen Hofs und der Geistlichkeit Schranken setzen konten. Zustand der engländischen Kirche.

Im Anfange des Jahrhunderts bezeugte Heinrich 4, welcher auf nichts bedacht war, als sich auf dem Throne zu behaupten, und daher glaubte, daß er der Clerisey nicht entbehren könte, in seiner ganzen Regierung viel Gefälligkeit gegen die Geistlichkeit. Daher entsprungen alle in diesen Zeiten ergangene Verordnungen wider die Lollarden. Heinrich 5 lies anfänglich viel Neigung blicken, der Geistlichkeit dem Verlangen des Parlaments gemäs ihre Reichtümer zu nemen. Wie er sich aber nachgehends in den Kopf setzte, Frankreich unter seine Botmäßigkeit zu bringen, so hütete er sich sorgfältig, daß die Religion nicht Unruhen in seinem Reiche stiften möchte. Er hatte zur Ausfürung seiner gefaßten weit aussehenden Anschläge höchst nötig, daß ihm seine Unterthanen ihre Beutel offen hielten. Hingegen war ihm nicht weniger daran gelegen, mit dem römischen Hofe in gutem Vernemen zu bleiben, damit derselbe seiner Unternemung keine Hindernisse in den Weg legen möchte. Er wuste, wie weit derselbe zugehen im Stande sey, wenn er sich für beleidigt halte. Er schonete also auf eine geschickte Art sowol den Papst als seine Unterthanen, und wuste damit zu verhindern, daß ersterer seine Gewalt nicht zu sehr misbrauche, ohne ihm dennoch dasjenige zu nemen, was er einmal hatte. Durch diese kluge Aufführung machte er seine Regierung in Absicht der Religion ruhig. Doch mus man hievon dasjenige ausnemen, was er im Anfange wider die Lollarden that. Er hatte sich einnemen lassen, daß sie sich wider seine Person verschworen hätten, und diese Meinung machte ihn ein wenig strenge. Weil er aber mit einer vortreflichen Beurtheilungskraft begabet war, wuste er gar bald die Vortheile der Geistlichkeit von den Vortheilen der Religion abzusondern, und zu unterscheiden, und that den Verfolgungen wider diese Unglückseligen Einhalt. Heinrich 6 war ein kleiner Geist, welchem man immerdar einbilden konte, was man wolte. Hätte er selbst regieret, so würde allem Ansehen nach die Geistlichkeit unter seiner Regierung eine starke Ueberlegenheit bekommen haben. So waren aber diejenigen, welche sowol in seiner Minderjärigkeit, als nachher das Ruder füreten, Leute von ganz anderer Gemütsart. Hiernächst verstatteten auch der französische Krieg, die Unruhen am Hofe nach des Königs Vermälung, und der bald darauf folgende bürgerliche Krieg denjenigen, welche am Regierungsruder sassen, nicht, ihre Gedanken besonders auf Religionssachen zu richten. Aus gleicher Ursach wurde die Regierung Eduards 4 weder von den Lollarden noch ihren Feinden beunruhiget. Es bezeugte zwar dieser Fürst eine grosse Wilfärigkeit gegen die Geistlichkeit, indem er derselben eine Gnade bewilligte, welche die vorhergehenden Könige ihr beständig versagt hatten. Allein seine Gefälligkeit gieng nicht so weit, daß er ihren Verfolgungen hätte sollen den Zügel schiessen lassen. Die Regierungen Eduards 5 und

Richards 3 wurden gänzlich mit einheimischen Unruhen zugebracht, welche keinen Einflus in Kirchenangelegenheiten hatten. Was Heinrich 7 betrift, so machte er sich einen Entwurf, die Kirche auf eben dem Fus zu erhalten, wie er sie bey seiner Thronerhebung gefunden hatte. Er sahe alle Neuerungen als eine Klippe an, welche er jederzeit zu vermeiden suchte, als welche der Ausfürung seiner beiden einigen Anschläge, auf welche er sein Augenmerk richtete, nemlich die Krone sich selbst und seiner Nachkommenschaft zu versichern, und Geld zusammen zu scharren, hinderlich seyn konten. Dieses war in Absicht der Religion die Gesinnung der Könige, welche im funfzehnten Jahrhundert in England regiereten.

Was das engländische Volk anbelanget, so ist gewis, daß es überhaupt gewissermassen wiclefisch war. Die Meinungen Wiclefs zieleten offenbar auf zwey Hauptendzwecke ab. Der erste war, die Kirchenverwaltung besser einzurichten, und der Gewalt des römischen Hofs und der Geistlichkeit Schranken zu setzen. Der zweite, die Glaubenslehren der Kirche zu ändern, in Absicht gewisser Lehrsätze, welche seit langer Zeit angenommen worden, und die er wider die heilige Schrift zu laufen glaubte. Weil er aber wohl einsahe, daß es fast nicht möglich sey, daß die Christen wieder dahin kommen könten, dasjenige zu glauben, was er dem Glauben der alten Kirche gemäs hielt, so lange der Geistlichkeit daran gelegen sey, die Leute bey den Irtümern zu erhalten, so bestand er eifrig auf dem ersten Stück, als welches ihm von einer unumgänglichen Notwendigkeit zu seyn schien, das zweite zu erreichen. Es ist eine ausgemachte Sache, daß in Absicht des algemeinen Endzwecks, welchen er sich in dem ersten von diesen beiden Stücken vorsetzte, nicht allein diejenigen, welche sich zu seiner Partey bekanten, sondern auch das übrige Volk insgesamt mit ihm einerley Meinung hegten. Seit vielen Jahrhunderten hatten die Engländer die Bedrückungen, in welchen sie der Papst und die Geistlichkeit gehalten, empfunden. In der ganzen Christenheit war kein Volk, welches das harte Joch dieser Herschaft mehr erfaren hatte, als dieses. Die engländische Geschichte beweiset dieses so offenbar, daß man blind seyn müste, wenn man nicht davon überzeuget bleiben solte. Und wenn auch die Geschichte in dieser Absicht verdächtig seyn solte, so lassen die so oft erneuerten Verordnungen wider die Provisores und das Prämunire keinen Zweifel übrig, daß sich die Engländer nicht für gedrückt gehalten hätten. Man kan demnach sagen, daß die Engländer überhaupt in diesem ersten Stück Wiclefiten gewesen, obgleich viele geglaubet, daß Wiclef die Kirchenverbesserung ein wenig zu weit treiben wollen, und er um die Misbräuche der Kirchenverwaltung abzuschaffen auf den gegenseitigen Abweg geraten sey. Hingegen war das Volk nicht überhaupt wiclefisch in Absicht des zweiten Stücks, nemlich der Aenderung des Glaubens, was die Lehren desselben betrift. Man kan nicht in Abrede seyn, daß Wiclef auch hierin viele Anhänger gehabt habe, ihre Anzal aber war nicht die gröste. Es war also der Name Wiclefit, oder Lollard ein zweideutiger Ausdruck, welcher in zweierley verschiedenen Bedeutung verstanden werden konte. Zuweilen bedeutete er einen Menschen, welcher sich von der Kirche abgesondert hatte, und in allen den Meinungen Wiclefs folgte. Man konte auch darunter einen Menschen verstehen, welcher sich zwar zu der Kirche, so wie sie damals war, hielt, und bey den angenommenen Lehrsätzen beharrete, dabey aber doch Wiclefs Meinungen in Absicht der geistlichen und weltlichen Gerichtbarkeit der Geistlichkeit zugethan war. In diesem letztern Verstande waren in England mehr Lollarden, als man sich einbilden solte. Dieser Unterschied kan zur Erklärung verschiedener Verfügungen

gen der im Anfange des funfzehnten Jahrhunderts gehaltenen Parlamenten dienen, welche einander zuwider zu laufen scheinen. Zu einer Zeit sahe man dieselben als Lollarden reden und handeln, da sie eifrig darauf drangen, der Geistlichkeit ihre Reichtümer abzunemen; zu einer andern Zeit sahe man sie diese Lollarden zum Feuer verurtheilen, wenn sie dieselben nach der gedachten ersten Bedeutung betrachteten. Die Geistlichkeit wuste aus der Zweideutigkeit, welche in dieser Benennung steckte, ihren Vortheil wohl zu ziehen. Hatte jemand die Verwegenheit, zu bezeugen, wie sehr zu wünschen sey, daß man eine Aenderung in der Kirchenverwaltung vorneme, so ermangelte man nicht, ihn als einen Lollarden anzugeben, und ihm alle Meinungen Wiclefs beizulegen. Hierdurch machte man denselben verhaßt, weil die wahren Lollarden Meinungen hegten, welche den Glaubenslehren der damaligen Zeit entgegengesetzt waren. Das erste Parlament, welches bey dem Könige Heinrich 4 um den Beschlag der Güter der Geistlichkeit anhielt, konte dieser Anklage nicht entgehen, welche in dem Gemüt des Königs einen starken Eindruck machte. Es geschahe also öfters, daß Leute sich nicht getraueten, die erstern Meinungen Wiclefs öffentlich zu billigen, aus Furcht als solche angeklagt zu werden, welche auch die letztern behaupteten, und Gefar zu laufen, um Meinungen willen, welche sie nicht hatten, zu leiden, wie dem Johan Hus und Hieronymus von Prag wiederfaren war. Es geschahe nicht ohne Ursach, daß die Geistlichkeit die Lollarden mit solcher Heftigkeit verfolgte, indem ihre Grundsätze am allermeisten darauf abzieleten, dieselben aller ihrer Vortheile zu entsetzen. Noch heut zu Tage kan sich die engländische Kirche, ohnerachtet sie den Meinungen Wiclefs in Absicht der Glaubenslehren beipflichtet, nicht überwinden, für diesen Lehrer besondere Hochachtung zu beweisen, darum weil er die Kirchengewalt bestritten, welche sie beizubehalten für gut gefunden hat.

Die Lollarden erlitten bald mehr bald weniger Verfolgung, nachdem die Könige, Erzbischöfe und andere Prälaten gesinnet waren, und insonderheit nachdem die Zeitläufe, in welchen sich das Reich befand, beschaffen waren. Ueberhaupt war der Anfang des funfzehnten Jahrhunderts weit härter für sie, als die Mitte und das Ende. Die Ursach fället in die Augen. Denn da ihre Anzal sogleich anwuchs, so fanden ihre Feinde weit weniger Stützen, wie sie hingegen selbst von ihrer Seiten mehr Schutz fanden. Im Anfang des funfzehnten Jahrhunderts, welches die schlimste Zeit für sie war, wurden ihrer nur sehr wenig verbrant; davon man drey Haupturſachen anfüren kan. Da erstlich die Verordnungen die Strafe des Feuers nicht für alle überhaupt gesetzet hatten, die den Meinungen Wiclefs zugethan waren, sondern blos für diejenige, welche sie predigten oder öffentlich lehreten, so war von dieser Gattung der Haufe der Schuldigen so gar gros nicht. Die deshalb gegebene Verordnungen wurden nicht nach Art des geistlichen Gerichts volstrecket, sondern nach Maasgebung der Freiheiten und Gerechtsame des engländischen Volks. Zweitens war der Begrif, welchen die Geistlichkeit den Leuten von den Lollarden beibringen wolte, dieser, daß sie die ganze Religion über den Haufen würfen. Es fand sich aber bey dem Verhör derjenigen, welche als solche angeklaget worden waren, öfters, daß sie blos glaubten, daß der Papst und die Geistlichkeit ihre Gewalt zu sehr misbrauchten; welches die algemeine Meinung des ganzen Königreichs war. Man wuste wohl, daß das Parlament bey Abfassung der Verordnung wider die Lollarden, dieses nicht vor Augen gehabt hatte. Ja es geschahe auch zuweilen, daß die Richter selbst von dieser Secte waren. Dieses gab Anlas zu der unter Heinrich 5

gemach-

gemachten Verordnung, vermöge welcher alle obrigkeitliche Personen bey Antretung ihres Amts schwören musten, daß sie über die Volstreckung der wider die Lollarden geordneten Gesetze halten wolten. Ich weis aber doch nicht, ob dieser Verordnung jederzeit genau nachgelebet worden. Darf man dem Mönche von Walsingham glauben, so waren die Richter und selbst viele Bischöfe in Aufsuchung der Lollarden sehr nachläßig. Er schreibet solches dem algemeinen Verderben, welches in England herschte, zu. Dieses Verderben aber war nichts anders, als die Neigung, welche die Engländer für die Meinungen Wiclefs hatten, oder wenigstens das Gewissen, das sie sich darüber machten, die Leute um der Religion willen hinrichten zu lassen. Das merkwürdigste, welches in England in Ansehung der Lollarden vorgefallen, ist das Urtheil und die Hinrichtung Johan Oldcastle, sonst Lord Cobham genant, dessen ich unter der Regierung Heinrichs 5 Meldung gethan habe. Nun mus ich zu einer andern Begebenheit schreiten, nemlich zu den Streitigkeiten, welche England im funfzehnten Jahrhundert mit dem römischen Hofe gehabt hat.

Irrungen zwischen England und den päpsten.

Aller Klagen ohnerachtet, welche die Engländer öfters an den römischen Hof gebracht hatten und die desselben unabläßige Anmassungen betrafen, und aller Vorkehrungen ohnerachtet, welche verschiedene Parlamente, um sich von dieser Seite zu verwaren, gemacht hatten, liessen die Päpste dennoch von ihren Eingriffen nicht ab. Die Verordnungen der Parlamente waren in Betrachtung ihrer nichts als Donner ohne Kraft, welche ihre angemasten Rechte nicht versehreten. So oft sich eine Gelegenheit ereignete, machten sie sich kein Bedenken, wider diese Verordnungen also zu handeln, als ob sie nicht vorhanden wären, und sich auf ihre apostolische Gewalt zu stützen, ohne sich darum zu bekümmern, ob dem Könige oder seinen Unterthanen dadurch ein Nachtheil erwachsen könne oder nicht. Das Parlament, welches den Misbrauch zu heben bedacht war, welchen der Papst damit begieng, daß er ohne Untersuchung der Sache unaufhörliche Dispensationen ertheilete, machte im Jahr 1400 eine Verordnung, welche gebot, daß alle diejenigen, die, um sich von Zalung der Zehenden zu befreien, Bullen auswirken würden, in die Strafe der wider die Provisores gemachten Verordnung verfallen solten. Eine andere zu eben der Zeit gemachte Verordnung belegte mit eben derselben Strafe diejenigen, welche Kraft ausgewirkter Freiheitsbriefe sich von der Gerichtbarkeit der Bischöfe entziehen würden. Die Mönche waren es vornemlich, auf welche das Parlament zielete. Allein diese Verordnungen waren nicht fähig, dasjenige zu bewerkstelligen, was man sich davon versprochen hatte, weil der Papst aus apostolischer Gewalt, welche er sich anmaste, die Mönche von Befolgung dieser Parlamentsverordnung loszälete. Weil die Bischöfe, welche diese Sache vornemlich angieng, sich nicht unterstanden, dem Papst die Rechte streitig zu machen, die er sich beimas, so muste das Parlament ihre und seine eigene Sache vertheidigen. Zu dem Ende erneuerte es die deshalb gemachten Verordnungen, und setzte demselben noch eine Einschränkung bey, welche den Mönchen insonderheit untersagte, dergleichen Gelegenheit zu suchen, oder sich derselben zu bedienen, unter der in dem Gesetze des Präemunire gesetzten Strafe.

Dieses Gesetz, dessen ich bey verschiedenen Gelegenheiten gedacht habe, war ein schrecklicher Schlagbaum wider die ungebürlichen Anmassungen des römischen Hofes. Zwar grif es den Papst nicht unmittelbar an, weil das Parlament keine Gerichtbarkeit über ihn hatte; indem es aber die Engländer verhinderte, daß sie sich nicht an den römischen Hof wenden durften, in Sachen, welche den Vorrechten der Krone und den

Frei-

Freiheiten des Volks zuwiderliefen, entris es dem Papste einen guten Theil der Vortheile, welche er von seiner apostolischen Gewalt zu ziehen sich herausgenommen. Man wird sich vielleicht wundern, warum die Päpste zu diesem Gesetze, als solches gemacht worden, und lange nachher, stille geschwiegen. Die Ursach aber ist leicht zu entdecken. Es war nemlich die Kirchenspaltung, welche im Jahr 1378 angieng, und nicht eher als 1409 aufhörete, daran Schuld, daß sie sich nicht viel rüren konten. Die Päpste, welche England erkante, namen sich wohl in Acht, diesem Reiche bey solchen Umständen verdrieslich zu fallen. Zwar findet sich eine Zwischenzeit von einigen Jahren, in welcher Alexander 5 und Johan 23 einen Versuch wider dieses Gesetz hätten machen können. Allein der erste regierete nur eine kurze Zeit, und der letztere hatte mit Dingen zu thun, welche ihm weit wichtiger zu seyn schienen. Martin 5 sahe diese Angelegenheit nicht mit eben der Gleichgültigkeit an. Im Jahr 1426 schrieb derselbe an Heinrich Chicheley, Erzbischof von Canterbury, einen donnernden Brief, in welchem er ihm seine in dieser Sache begangene Nachläßigkeit verwies, und ihm Befel gab, alle seine möglichen Kräfte daran zu wenden, daß dieses Gesetz wieder abgeschaffet werden möchte. Da Heinrich 6, welcher damals regierete, nicht älter als fünf Jahr war, so erachtete der Papst, daß diese Minderjärigkeit ein günstiger Umstand sey, seinen Zweck zu erreichen. Man wird es vielleicht nicht ungern sehen, wenn ich hier einen Theil dieses Schreibens einrücke, welches zu erkennen giebet, was dieser Papst in Ansehung der anmaslichen Vorrechte seines Stuhls für Gesinnungen geheget hat.

Martin,

ein Knecht der Knechte Gottes,

seinem ehrwürdigen Bruder, dem Erzbischofe von Canterbury, Heil und apostolischen Segen.

Schreiben Martins 5 an den erzbischof von Canterbury.

„Hättet Ihr bedacht, welch eine genaue Rechenschaft Ihr dem almächtigen Gott von „der Heerde, die Eurer Obsicht anvertrauet worden, zu geben habet; hättet „Ihr die Obliegenheiten reiflich erwogen, zu welchen Euch Eure Pflicht verbindet, und „wie schuldig Ihr seyd, die Rechte und Ehre der römischen Kirche, welcher Ihr Eure „Würde zu danken habet, zu behaupten; hättet Ihr, sage ich, auf alles dieses Acht „gehabt: so würdet Ihr Euch nicht den Schlaf haben einnemen lassen. Nein, Ihr „würdet schon längst die Pflicht Eures Amts erfüllet haben. Ihr würdet gesuchet haben, die Verirreten wieder auf den rechten Weg zu leiten. Ihr würdet Euch aus aller „Macht denjenigen widersetzet haben, welche unwürdiger und kirchenräuberischer Weise „in die von unserm Heilande der Kirche geschenkte Freiheiten eingegriffen haben. Habet „Ihr denn das Ansehen und die Macht, die Euch Euer Amt giebet, dazu empfangen, „daß Ihr Euch bereichern sollet, und Ihr Gelegenheit habet, Euer eigenes Beste, und „nicht des Herrn Jesu Christi zu suchen? Wenn dieses Eure Meinung ist, so verstehet „Ihr sehr übel die Verhaltungsbefele unsers götlichen Erlösers, welcher, als er dem „heil. Petrus seine Schafe anvertrauete, ihm nur den Befel ertheilete, sie zu weiden: „ja dieser heilige Apostel erhielt nicht einmal eher diesen Befel, als nachdem er wieder„holte Merkmale seiner Liebe gegen seinen götlichen Meister abgeleget hatte. Beweiset „Ihr auf solche Art Eure Liebe gegen Christum? Heisset das die Heerde weiden, und

„für sie Sorge tragen? Kan Euch eine solche Auffürung bey dem heiligen Stuhle frey „sprechen? Ach! Eure Heerde stürzet sich vor Euren Augen in den Abgrund, und Ihr „achtet der Gefar nicht; Ihr gebet Euch keine Mühe, sie daraus zu erretten. Ihr „lasset sie auf einer gefärlichen Trift weiden, ohne sie zu warnen, und ist es nicht ab„scheulich, Ihr reichet mit eigenen Händen den Schafen den Gift in den Mund. Ihr „sehet, wie sie sich zerstreuen, und wie sie von den Wölfen zerrissen werden, und gleich „einem stummen Hunde würdiget Ihr sie nicht, dieselbe anzubellen. Ihr könnet ruhig „zusehen, wie das Ansehen unsers göttlichen Erlösers und des heiligen Stuhls verachtet „und unter die Füsse getreten wird, ohne aus Eurem Munde ein einiges Wort der Vor„stellung dagegen fliessen zu lassen. Man hätte glauben sollen, daß Ihr ihnen wenigstens „unter der Hand würdet zu verstehen gegeben haben, wie sehr Ihr dasjenige, was vorgehet, „misbilliget, da Ihr so ausnemend vorsichtig seyd, es nicht zu wagen, solches öffentlich zu „erklären. Denket Ihr nicht daran, daß Ihr einmal bis auf den letzten Heller werdet „Rechenschaft geben müssen, von allen Unterlassungen und allem schüchternen Achselzuagen „von dieser Art? Glaubet Ihr nicht, daß wenn eines von Euren Schafen durch Eure „Schuld verloren gehet, (und leider! es gehen mehr als zu viel verloren,) Ihr Blut von „Euren Händen wird gefordert werden? Zittert, wenn Ihr bedenket, welche Rache „Gott durch seinen Propheten Ezechiel ausspricht: Du Menschenkind, ich habe dich „zu einem Wächter gesetzet über das Haus Israel. Wenn du siehest das Schwert „kommen, und du bläsest die Trompete nicht, und es würde jemand weggenom„men, so wil ich sein Blut von deiner Hand fordern.„

Wenn man diesen Eingang lieset, solte man nicht sagen, daß es auf eine neue Ketzerey ankomme, welche die Gründe der Religion erschüttere oder umstürze? Wenigstens würde man glauben, daß der Papst die Wiclefiten vor Augen habe. Allein nein, man wird bald in dem Verfolge des Briefes sehen, wovon die Rede ist. Es betrift die Verordnung des Prämunire, welche der Erzbischof nicht hatte vernichten lassen, und der Papst setzte ohne einigen Grund voraus, daß es auf diesen Bischof angekommen sey, die Reichsgesetze widerrufen zu lassen. Er fur folgendergestalt fort.

„Ich gebe Euch zu überlegen, was für eine greuliche Gewaltthätigkeit in Eurem „Stift begangen worden. Leset doch das königliche Gesetz, wenn ja in demselben etwas „gesetzliches oder königliches zu finden ist. Denn wie kan man dasjenige ein Gesetz nen„nen, was die Gesetze Gottes und der Kirche aufhebet: oder wie kan man ein Gesetz kö„niglich nennen, welches das alte Reichsherkommen aufhebet, und diesem Spruche der „Schrift schnurstracks entgegen gesetzet ist: Der König liebet Gericht! Saget mir „also, ehrwürdiger Bruder, ob Ihr, der Ihr ein catholischer Bischof seyd, es für „billig haltet, daß eine solche Verordnung, wie diese ist, in einem christlichen König„reiche bey Kräften bleibe?

„Erstlich erhebet sich der König von England unter dem Vorwande dieser läster„lichen Verordnung bis zu der geistlichen Gerichtbarkeit, und verwaltet die Kirchensachen „so wilkürlich, als wenn ihn unser Heiland zu seinem Statthalter gesetzet hätte. Er „machet Gesetze für die Kirche und die Geistlichkeit. Kurz er lässet so viele Verordnun„gen, in Ansehung der Geistlichen, der Kirchenpfründen, und alles desjenigen, was die „Verfassung der Kirche betrift, ergehen, daß man sagen solte, die Schlüssel des Him„melreichs wären ihm in seine Hände gegeben, und die Oberaufsicht über dergleichen An„gelegenheiten wäre nicht dem heil. Petrus, sondern ihm übertragen worden.

„Ausser

„Auſſer dieſen abſcheulichen Eingriffen hat er verſchiedene Strafen wider die Geiſt-
„lichkeit verordnet. Dergleichen Härte iſt um ſo vielweniger zu rechtfertigen, als
„die Regierung in England mit Türken und Juden ſo ſcharf nicht verfäret. Ein je-
„der, von welchem Volk oder Glauben er auch iſt, hat die Freiheit, nach England zu
„kommen. Niemand iſt ausgeſchloſſen, als diejenigen, welchen der Statthalter Jeſu
„Chriſti eine Seelſorge verliehen hat. Ja, dieſe ſind es, ſage ich, welche geächtet,
„ergriffen, ins Gefängnis geworfen, und ihrer Güter entſetzet werden. Wenn einer
„vom geiſtlichen Orden, welcher mit Mandaten und Cenſuren des heiligen Stuhls ver-
„ſehen iſt, den Fus in England ſetzen wil, und ſein aufgetragenes Geſchäfte
„ausrichten wil, ſo wird ihm als einem Feinde begegnet, ihm wird der königliche Schutz
„verſagt, ja noch mehr, er hat noch härtere Strafen zu gewarten. Iſt wol jemals eine
„ähnliche Unbilligkeit in einem Geſetz geordnet worden? Bedenket doch, ob ſolche Verord-
„nungen dem Reich zur Ehre gereichen; und es Euch anſtehe, mitten unter ſolchen
„Drangſalen ſtille zu ſchweigen. Beweiſet man damit einen kindlichen Gehorſam? Be-
„zeuget das engländiſche Volk hiedurch ſeine Achtung gegen die Kirche unſere Mutter
„und den heiligen Stuhl? Kan man ein Reich für catholiſch halten, wo man ſol-
„che unheilige Geſetze vollſtreckt, wo man verbietet, ſich an den Statthalter Jeſu
„Chriſti zu wenden, wo man nicht geſtatten wil, daß der Nachfolger des heil.
„Petrus ſeine Vollmacht, welche ihm von unſerm Heilande ertheilet worden, volziehe?
„Chriſtus hat zu dem heil. Petrus geſagt, und in ſeiner Perſon zu deſſelben Nachfol-
„gern: weide meine Schafe. Die Verordnung hingegen verbietet es ihnen. Sie
„überträgt dieſes Amt der Perſon des Königs, und maſſet ſich in verſchiedenen Fällen
„an, ihm eine apoſtoliſche Gewalt beizulegen. Chriſtus hat ſeine Kirche auf den heil.
„Petrus gegründet: dieſe Parlamentsverordnung hingegen verhindert die Wirkungen
„dieſer Verfaſſung. Sie wil nicht zugeben, daß der Stuhl des heil. Petrus in den
„Amtsverrichtungen der Kirchenverwaltung verfäret, noch etwas anordnet, was deſſen
„Notdurft gemäs iſt. Unſer Heiland hat geboten, daß alles was der von ihm beſtelte un-
„umſchränkte Hoheprieſter auf Erden binden oder löſen werde, auch im Himmel gebunden oder
„gelöſet ſeyn ſolte. Dieſe Verordnung hingegen läuft ſchnurſtracks wider das göttliche Gebot.
„Wenn derjenige, welcher unmittelbar unſern Heiland vorſtellet, für gut befindet, einem aus
„dem geiſtlichen Orden aufzutragen, die Gewalt der Schlüſſel auszuüben, wider die Abſicht
„der Verordnung, ſo weigert man ſich, ihn zuzulaſſen: was ſage ich? man jagt ihn
„aus dem Reich, man nimt ſeine Habſeligkeiten in Beſchlag, man läſt ihn noch härtere
„Strafen befürchten. Erſcheinet darauf wider ein ſolches Verfaren eine Kirchenſtrafe
„oder apoſtoliſche Warnung, ſo wird ſie als eine Beleidigung, welche das Leben verwir-
„ket, beſtraft.

„Was meinet nun wol Eure kluge Vorſichtigkeit zu allem dieſen? Iſt es eine ca-
„tholiſche Verordnung? Kan ſie geduldet werden, ohne daß die Ehre unſers Heilandes
„daruuter leide, ohne einen Ris in die Geſetze des Evangelii zu machen, und ohne die
„Selen des Volks ins Verderben zu ſtürzen? Warum habet Ihr nicht laut geſchrien?
„Warum habet Ihr nicht Eure Stimme wie eine Poſaune erhoben, um dem Volk ſei-
„ne Uebertretung zu erkennen zu geben, und dem Hauſe Iſrael ſeine Sünde, damit ſein
„Blut nicht von Euch gefordert würde? Wenn alle diejenigen, welche eine Seelſorge
„auf ſich haben, zu dieſer Pflicht verbunden ſind, wie vielmehr Ihr, dem der heilige
„Stuhl die Aufſicht über die Prieſter und das Volk anvertrauet hat. Ihr, welchen er

„mit der Würde eines Bischofs und eines Leibgesandten bey der engländischen Kirche „beehret hat? Ihr, der Ihr die Ehre habt, ein Nachfolger des rümlichen Märtirers, „des heiligen Thomas zu seyn, welcher, um sich den von ähnlichen Verordnungen her„rürenden Bedrückungen zu widersetzen, kein Bedenken getragen hat, sich selbst den „Vortheilen der Kirche aufzuopfern.

„Wenn Ihr dieses alles betrachtet, so seyd Ihr, der Ihr hättet das Pannier auf„stecken, zur Vertheidigung der Religion Euch an die Spitze stellen, und Eure Brüder, die „Bischöfe, zu einem so edlen Streit anfrischen sollen, der erste gewesen, welcher den „Rücken gekehret, und von dem Dienst die Hände abgezogen hat. Ihr benemet also, „es sey nun aus einer ausnemenden Furchtsamkeit, oder wie man überal glaubet, aus „einem wahren Verstandnis mit dem Gegentheil, denjenigen den Muth, welche sich dar„stellen, um vor den Ris zu treten. Wenn demnach die Kirche sich über Eure Auffü„rung beschweret, wenn alles Uebel Euch zugeschrieben wird, so verwundert Euch nicht, „sondern werdet über diese Beschuldigung schamrot. Last diesen Verweis Euch dazu die„nen, daß ihr Eure Auffürung verbessert, und die Pflichten Eures Amts ohne Scheu „verrichtet. Dieses würde so schwer nicht seyn, wenn Eure Neigung Euch vermöchte, „nach allen Euern Kräften zu handeln. Gebt Euerm Amt unter den Laien ein Gewicht. „Unterrichtet sie in diesem Hauptstück, und suchet sie wieder auf den rechten Weg zu brin„gen. Zeiget ihnen, was für eine Falle ihnen diese Verordnung werden könne, und „mit welchem Verbrechen dieselbe ihr Gewissen beflecken könne. Lasset Eure Ermanun„gen lebhaft und dringend seyn; und alsdenn wird das krumme wieder gerade, und die „höckerigen Wege werden wieder eben werden.„

Nach einem so scharfen Verweis schrieb der Papst dem Erzbischofe weiter, daß er sich in seinem Gewissen verbunden erachtet habe, so rund heraus mit ihm zu handeln. Hierauf trug er ihm unter der Strafe des Kirchenbans auf, dem geheimen Rath unverzüglich und auf eine dringende Art vorzustellen, daß er es dahin bringe, daß die Verordnung Prämunire wieder abgeschaft werde: sich an beide Parlamentokammern zu wenden, und ihnen anzuzeigen, daß alle diejenigen, welche dieser Verordnung Folge leisteten, in den Banden des Kirchenbans wären. Weiter gebot er ihm, seine Befele ergehen zu lassen, daß die Geistlichkeit öffentlich und an allen Orten eben dieselbe Lehre predigen solle; zwey angesehene Personen zu sich zu nemen, um Zeugen seines Fleisses abzugeben, und ihm hierauf Bericht abzustatten, wie weit man in dieser Sache gekommen sey.

Ursach der auffürung dieses papsts.

Wil man wissen, warum Martin 5 wider diesen Bischof so aufgebracht war, welcher doch an der Verordnung Prämunire, als die lange vorher, ehe er Erzbischof geworden, gemacht war, keinen Theil hatte, in dessen Gewalt es auch nicht stand, dieselbe wieder umzustossen, so ist die Ursach folgende. Weil er sich nemlich aus allen Kräften den Zumutungen des römischen Hofs widersetzt hatte. Er hatte Heinrich 5 widerraten, zuzugeben, daß Heinrich Beaufort, sein Oheim, zum Cardinal, und päpstlichen Legaten auf Lebenslang gemacht würde, und das Bistum Wincheſter als eine Commenthurey besitzen dürfe. Noch mehr, so hatte er sich öffentlich vernemen lassen, daß des Papsts Tichten und Trachten dahin gehe, ohne Unterlas an England zu saugen.

Der Erzbischof suchte sich zwar zu rechtfertigen, that aber dem Papst kein Genüge. Er zog sich vielmehr einen weit ungestümern Brief, als der erste war, zu, und darauf noch

noch einen dritten, welcher an beide Erzbischöfe gerichtet war, in welchem, um diesem wehe zu thun, der Erzbischof von York allezeit zuerst genant wurde. Als Chicheley die Drohungen des Papsts befürchtete, lies er durch andere Bischöfe an ihn schreiben, allein nichts war fähig, ihn zu besänftigen. Endlich schrieb er selbst einen Brief an ihn, in welchem er ihm zu vernemen gab, daß ihm durch ein öffentliches Gerücht hinterbracht worden, daß ihre Heiligkeit wider ihn verfaren, und ein Urtheil gesprochen hätten, welches keinem Erzbischof von Canterbury seit dem Augustinus wiederfaren sey. Daß er nichts destoweniger keine Gewisheit von diesem Vorfal habe, indem ihm der König Befel ertheilet habe, alle von Rom erhaltene Briefe in die Canzley zu senden, mit unerbrochenen Siegeln, damit solche daselbst so lange aufbehalten würden, bis sich ein neues Parlament würde versammelt haben.

Da indessen Martin 5 diese Sache ernstlich treiben wolte, schrieb er an den König und das Parlament in so hohen und trotzigen Ausdrücken, deren sich kein Papst vor ihm jemals bedienet hatte. Er ermanete sie, oder gebot ihnen vielmehr, die Verordnung Prämunire zu widerrufen, widrigenfals sie nicht selig werden könten.

Wie endlich der Erzbischof sahe, daß der Papst hart und fest darauf beharre, und er sich nicht unterstand, sich seinem Gehorsam länger zu entziehen, so verfügte er sich nebst verschiedenen Bischöfen in die Kammer der Gemeinen. Er hielt daselbst eine lange Rede, welche dahin abzielete, das Unterhaus zu bereden, die Verordnung wieder abzuschaffen, und machte dasselbe bange, daß der Papst das ganze Königreich in den Ban thun möchte. Allein weder seine Gründe, noch seine Bedrohungen waren fähig, die Gemeinen zu bewegen, die Verordnung aufzuheben, noch die geringste Aenderung an derselben zu machen. Vielmehr baten sie den König in einer Schrift, den Erzbischof unter seinen Schuz zu nemen, und seinerwegen an den Papst zu schreiben.

Der angefürte Brief, und die ausserordentliche Mühe, welche sich Martin 5 gab, die Verordnung Prämunire wieder abstellen zu lassen, veranlassen mich, über diese Sache drey Anmerkungen zu machen. Die erste ist, daß aus diesem Briefe auf das augenscheinlichste erhellet, wie man damals aus den Vorzügen des Papsts und den Freiheiten der Geistlichkeit das Hauptstück in der Religion gemacht habe. Hiernächst, daß dieser Brief bezeuget, wie weit Martin 5 entfernet gewesen, sich zu der geringsten Verminderung seiner angemasten Rechte zu verstehen, und folglich in eine Kirchenverbesserung an Haupt und Gliedern zu willigen, welche auf der costnitzischen Kirchenversamlung, der er selbst beigewonet hatte, so sehnlich gesucht worden.

Die zweite Anmerkung ist, daß die Päpste von allen Zeiten her in ihren Irrungen mit verschiedenen christlichen Ländern grosse Vortheile über sie gehabt haben. Diese Vortheile bestanden darin, daß sie durch die Bedrohungen mit dem Kirchenban, und des untersagten Gottesdienstes, die Sache so weit trieben, daß man nicht wenig Standhaftigkeit brauchte, sich nicht in Furcht setzen zu lassen, oder nicht in etwas, es sey durch einen Vergleich, oder auf andere Weise, nachzugeben. Hielt diese Standhaftigkeit alle Proben aus, und die Umstände waren für den römischen Hof nicht günstig, so hatte er die Freiheit die Sache ruhen zu lassen, wenn er wolte, und eine bequemere Gelegenheit abzuwarten. Wer das Unglück hatte, mit demselben in Händel zu geraten, hielt es allemal für einen grossen Sieg, wenn er nicht überwunden worden; und war zufrieden, daß er ihn in Ruhe lies.

Die dritte Anmerkung ist eine Mutmassung, von welcher man glauben kan, was man wil. Sie ist folgende. Ohnerachtet Heinrich 6 damals nicht älter, als fünf Jahre war, und seine Minderjärigkeit für die Absicht des Papsts bequem zu seyn schien, so ist dennoch gewis, daß England niemals auf einem höhern Gipfel der Glückseligkeit war, als damals. Die Engländer waren bey der Regierung ruhig und vergnügt, und die Siege bey Crevant und Verneuil hatten ihre Angelegenheiten in Frankreich auf einen sehr guten Fus gesetzt. Auf der andern Seite befanden sich die Angelegenheiten Carls 7 in einer so grossen Verwirrung, daß keine Warscheinlichkeit vorhanden war, daß sie jemals in bessere Verfassung kommen würden. Martin 5 konte sich also keine Rechnung machen, daß diese Zeit für ihn günstig seyn würde. Zudem waren die beiden Oheime des Königs keine Leute, welche unter ihrer Reichsverwaltung die Vorrechte des Königs und des Volks zu einer Zeit, da sie in einem so beglückten Zustande waren, ihnen nemen zu lassen Lust hatten. Es hat demnach einiges Ansehen, daß Martin 5, welcher mehr für Frankreich als für England gesinnet war, diesen Lerm blos darum gemacht habe, daß er in England Unruhen anstiften möchte, welche dem Könige Carl zu statten kommen, und ihm Zeit verschaffen könten, Luft zu schöpfen. Hätte der Erzbischof ihm völlig Gehorsam geleistet, und die Geistlichkeit überal wider das Prämunire, so wie es der Papst ausdrücklich geboten hatte, geprediget, würde das Parlament genötiget worden seyn, seine Verordnung zu unterstützen, und die Verwegenheit der Geistlichkeit zu bestrafen. Der Papst würde demnach einen Vorwand gehabt haben, das Königreich in den Kirchenban zu thun, welches den Angelegenheiten der Engländer in Frankreich einen wichtigen Stos versetzet haben würde. Allein die Klugheit des Chicheley kam dem Uebel, welches der Troß, mit welchem Martin verfur, nach sich ziehen konte, zuvor. Wie endlich dieser Papst einsahe, daß er weder an dem geheimen Rathe des Königs, noch bey der Geistlichkeit, noch bey dem Volke eine Stütze finden würde, lies er diese Sache liegen, und hielt nicht für rathsam, seine Gewalt weiter in Gesar zu setzen. Diese Mutmassung gründet sich darauf, daß Martin 5 viel Parteilichkeit für Frankreich blicken lies, es sey nun aus Neigung, oder weil in der That ein geheimer Vortheil des römischen Hofes nicht verstattete, daß Frankreich der Krone England unterworfen würde.

Anmerkung über das Prämunire.

Ehe wir das Prämunire faren lassen, mus man bemerken, daß diese Verordnung zwey Verfügungen enthielt. Die erste, welche die unter der Regierung Eduards 1 gemachte Verordnung wider die Provisores begrif, verbot bey dem römischen Hofe um Pfründen durch den Weg der Provision gegen die Rechte der Krone, und der Patronen, anzuhalten oder dieselben anzunemen. Die zweite verbot weder an dem römischen Hofe, noch sonst wo, Sachen anzubringen, welche von der königlichen Gerichtbarkeit abhängig seyn. Die Geistlichkeit beschwerte sich, daß von den beiden Worten, sonst wo, die königlichen Richter einen Vorwand nämen, dem geistlichen Gerichtshofe unzälige Sachen zu entziehen, darüber derselbe vorhin eine richterliche Erkentnis gehabt hätte. Sie behauptete, daß sich diese der Verordnung einverleibte Worte, sonst wo, nicht auf die geistlichen Gerichte, sondern allein auf die verschiedenen Orte, wenn sich der päpstliche Hof anderswo als zu Rom befinden könte, beziehen: daß nichts destoweniger die Richter sie in dem ersten Verstande annämen, und daß, wenn sich irgend einige Sache in einem Rechtshandel einmischete, welcher vor die königliche Gerichtbarkeit gehörte, sie von diesen beiden Worten Gelegenheit nämen, die Erkentnis darin von allen geistlichen Gerichts-

Klagen der geistlichkeit.

höfen,

höfen, so wie von dem römischen Hofe abzuziehen. Im Jahr 1439 brachte die versammelte Geistlichkeit ihre Beschwerden bey dem Könige an, und beklagte sich über die Erklärung, welche die königlichen Richter von diesen Ausdrücken machten, und behaupteten, daß dieselbe der Absicht des Gesetzes entgegen laufe, welches sie mit vielen in ihrer Vorstellung ausgefürten Gründen bestärketen. Für diesesmal erhielt die Geistlichkeit keine Antwort darauf, oder wenn sie ja eine erhielt, war sie ihr doch nicht günstig. Aber unter der Regierung Eduards 4 erhielt sie eine Verordnung, in welcher der König seinen Richtern untersagte, sich in peinliche Sachen, daran die Geistlichkeit Theil neme, zu mischen. Ich weis nicht, ob Eduard diese Verordnung aus Staatsabsichten, um sich die Gunst der Geistlichkeit zu erwerben, ausfertigte, oder ob er überzeuget gewesen, daß diese beide Worte, oder sonst wo, wider die Meinung derjenigen, welche das Gesetz verfasset hatten, erkläret würden.

Andere irrungen zwischen dem parlament und dem papst.

Ausser den Irrungen, welche die Verordnung Prämunire zwischen England und dem römischen Hofe erreget, gab es noch einige andere, von welchen ich kürzlich reden wil. Im Jahr 1403, unter der Regierung Heinrichs 4 machte das Parlament eine Verordnung, welche verbot, daß niemand, dem eine Pfründe verliehen worden, der apostolischen Kammer mehr entrichten solle, als man vor Alters gezalet habe. Die Strafe der Uebertreter war, daß sie dem Könige eben die Summe zalen soiten, welche sie dem Papst zalen würden. Die Veranlassung zu dieser Verordnung war ein Misbrauch, welchen der römische Hof seit einiger Zeit eingefüret hatte. Er bestand darin, daß man die Bullen zu einer Pfründe nie ausfertigte, bevor sich nicht derjenige, welcher damit beliehen werden solte, der Nutzungen des ersten Jahres sowol als der kleinen Abgaben wegen mit der apostolischen Kammer verglichen, und die verglichene Summe voraus gezalet hatte.

Ueber die vergebung der bistümer und anderer pfründen.

Allein die wichtigste Streitigkeit, welche zwischen England und den Päpsten obgewaltet, entstand der Vergebung der Bistümer wegen. Obgleich im Anfang der Bekehrung der Angelsachsen die Päpste italiänische oder fremde Bischöfe nach England geschicket hatten, so ist doch gewis, daß gegen das Ende der sächsischen Monarchie die Capitel in dem Besitz gewesen, ihre Bischöfe zu ernennen. Diese Freiheit wurde ihnen auch nach der Eroberung der Normannen vorbehalten, und in einem Briefe vom Könige Johan bestätiget. Wie aber die Päpste ihre Rechte nach und nach ausgedenet hatten, masseten sie sich die Gewalt an, Erzbistümer und Bistümer verfügungsweise bald unter diesem bald unter jenem Vorwande zu verleihen. Dieses habe ich anzumerken in dieser Geschichte öfters Gelegenheit gehabt. Sie hätten gern diesen Grundsatz ein für allemal festsetzen mögen, daß die Ertheilung aller Bistümer ihnen nach göttlichen Rechten zugehöre. Weil sie aber Schwierigkeiten fanden, griffen sie zu einem andern Mittel. Dieses war, daß sie sich nach und nach unter allerley Vorwande in den Besitz setzen wolten, um sich nachgehends auf das Recht des Besitzes zu gründen. Nachdem sie sich also anfänglich begnüget, zu behaupten, daß sie bey gewissen Geiegenheiten berechtiget seyn, die eriedigten Bistümer zu besetzen, so machten sie sich nachgehends zu Herren und Meistern dieser Gelegenheiten. Endlich vervielfältigten sie dieselben so sehr, daß sich kaum ein erledigtes Bistum fand, welches sie nicht verfügungsweise besetzten. Wie die Zeit und verschiedene günstige Umstände sie in diesem Vorrechte bestärket hatten, so war es nicht möglich, ihnen dasselbe zu entreissen. Das Recht und die Befugnis der Capitel war also gänzlich vernichtet worden.

Als

Als Arundel, Erzbischof von Canterbury, im Jahr 1413 verstorben, erwäleten die Augustinermönche den Heinrich Chicheley, vormaligen Bischof von St. David. Aber der Papst Johan 23 hob diese Wahl auf, und erklärete sich, daß er für diesesmal entschlossen sey, über dieses Erzbistum nach Gutbefinden zu ordnen. Um indessen die Zänkereien zu vermeiden, welche dieses Unternemen verursachen könte, verliehe er dasselbe eben diesem Chicheley, und erhielt sich solchergestalt in seinem anmaslichen Recht, ohne demjenigen ein Unrecht anzuthun, welcher erwälet worden war.

Martin 5 aber brauchte nicht so viel Mäßigung für England. Er hatte nicht so bald den päpstlichen Stuhl bestiegen, als er schlechterdings über alle Bistümer, welche ledig wurden, schaltete, ohne einige Achtung für die Befugnisse der Kapitel zu haben. Nur in zwey Jahren ertheilete er über dreizehn Bistümer in dem Kirchspiel von Canterbury Provisiones. Aber nicht allein die Bistümer waren es, um welcher willen England Ursach hatte, sich über den Papst zu beschweren; sondern er theilete auch alle andere Pfründen im Königreich aus, ohne sich weder um die Ansprüche der Patronen, noch die Unterweisung des Volks zu bekümmern. Die besten wurden mehrentheils Fremden zu Theile, welche nicht ein Wort Englisch verstanden, oder solchen, die sich nicht in England aufhielten; zuweilen sogar Kindern. So machte er zum Beispeil seinen Nepoten den Prosper Colonna, welcher nicht äter als vierzehn Jahre war, zum Archidiaconus von Canterbury. Heinrich 5, welcher ein Herr von einem sehr hohen Geist war, schickte Gesandten nach Rom, um über diese und viele andere Beschwerden Klage zu füren. Wie aber Martin 5 lange verzog seine Antwort von sich zu stellen, so sagten sie ihm, daß es dem Könige, ihrem Herrn, beliebet habe, sie nach Rom abzuschicken, aus einer Ergebenheit gegen den heiligen Stuhl, zu welcher er nicht verbunden sey: daß er aber in Zukunft sich seines Vorrechts werde zu gebrauchen wissen. Daß sie indessen befeliget worden, sich in Gegenwart des heiligen Collegii feierlich zu verwaren, wenn man ihnen nicht sofort Genugthuung verschaffe. Ich weis nicht, wie die Antwort des Papsts ausgefallen. Als aber Martin 5 einige Zeit nachher den Bischof von Lincoln provisionsweise nach York versetzte, so welgerte sich das Kapitel, ihn anzunemen, und der Papst sahe sich endlich genötiget, die deshalb ertheilte Bulle zurückzunemen.

Im Jahr 1438 beschwerete sich die hohe Schule zu Oxford, daß die Kirchenpfründen im Reich ausgetheilet würden, ohne dabey weder auf Verdienste noch Wissenschaften zu sehen. Daß dadurch die Universität zu einer Wüste werde, indem man weder Studien noch Wissenschaft nötig habe, zu Pfründen zu geiangen. Hierauf machte die Versamlung, an welche man diese Klage gebracht hatte, eine Verordnung, Kraft welcher verboten wurde, jemand zu einer Pfründe zuzulassen, welcher nicht auf einer von beiden hohen Schulen eine Ehrenstelle angenommen habe. Dieses aber war ein schwacher Dam gegen den Strom der päpstlichen Macht.

Indessen geschahe es doch, daß der römische Hof, so gros sich auch derselbe mit seiner apostollschen Gewalt machte, von Zeit zu Zeit gekränket wurde. Zum Beispiel verordnete das Parlament unter der Reglerung Heinrichs 4, daß der St. Peterspfennig dem Könige in Verwarung gegeben werden solte, bis die Kirchenspaltung ein Ende nemen würde.

Unter Heinrich 5 wurden die Allienſe, oder fremde Prioreien unterdrückt, ohne den Papst zu würdigen, seine Einwilligung dazu zu erfordern.

Unter

Unter Heinrich 6 suchte der Papst Nicolaus 5 um einen ausserordentlichen Beitrag zu den Bedürfnissen des heiligen Stuhls bey der engländischen Geistlichkeit an, der König aber untersagte der Geistlichkeit, denselben zu bewilligen.

Als einige Jahre darauf durch den päpstlichen Nuntius Vicentini ein gleiches Ansuchen geschahe, so schlug die Geistlichkeit dieses Begehren schlechterdings ab. Man fieng an, die päpstliche Gewalt weniger zu fürchten, welche ehemals der ganzen Kirche, und insonderheit England so fürchterlich war. Die Spaltungen hatten derselben einen unersetzlichen Abbruch gethan.

In dem ganzen Jahrhundert, von welchem die Rede ist, findet man nicht, daß in England Nationalkirchenversamlungen gehalten worden, sondern blos Versamlungen der Geistlichkeit in den beiden Erzstiften von Canterbury und York. Die Verdammung der Lollarden war fast die einige Veranlassung dieser Versamlungen. Was die Nationalsynoden betrift, so waren dieselben unnütz geworden, nachdem die Päpste die ganze Erkentnis über alle geistliche Angelegenheiten vor ihren Stuhl gezogen hatten. Hiernächst war die geringste Appellation an den Papst hinreichend, alle Verordnungen einer Kirchenversamlung zu vernichten. So hatten auch die Päpste darin gewonnen, daß keine Nationalkirchenversamlungen ohne ihre Erlaubnis gehalten werden durften. Weil man nun auf diesen Versamlungen gar zu oft Gelegenheit fand, eine Untersuchung anzustellen, wie weit sich die päpstliche Gewalt erstrecke, so waren sie dem römischen Hofe so verhast worden, daß derselben Gebrauch unvermerkt gar abgekommen. Selbst heut zu Tage höret man auch in denjenigen Ländern, welche die Kirchenverbesserung nicht eingefüret haben, nicht mehr von Nationalkirchenversamlungen sprechen, oder es geschiehet wenigstens so selten, daß man wohl siehet, daß die Päpste solche mit Widerwillen, und mit grossen Schwierigkeiten zulassen. Wir haben seit kurzem in Frankreich ein merkwürdiges Beispiel erfaren, an demjenigen was in Sachen der berüchtigten Constitution Unigenitus des Papsts Clemens 11 vorgefallen ist. Der König Ludwig 14, so mächtig und furchtbar er auch war, konte nie vom Papst die Erlaubnis erlangen, eine Nationalkirchenversamlung zu halten, als unter solchen Bedingungen, welche sie unthulich machten, obgleich die einige Absicht dieses Monarchen war, die Constitution darauf genemigen zu lassen. Kirchenversamlungen.

Der Abschnit von berümten Leuten, welche in diesem Jahrhundert in der engländischen Kirche gelebet haben, wird uns nicht lange aufhalten. Es gab zwar Cardinäle, Erzbischöfe, Bischöfe und andere Geistliche, welche sich berümt gemacht hatten; es war aber weder ihre Gottseligkeit noch Wissenschaft, die ihnen einen Namen erworben hat. Die Bedienungen, welche sie am Hofe und in Gesandschaften verwalteten, die Staatsstreiche der geheimen Rathsstube, der Antheil, welchen sie an deren Reichsveränderungen, die bey Hofe oder im Königreich vorgefallen, waren die einigen Dinge, welche sie von dem Pöbel absonderten. Heinrich Chicheley, Erzbischof von Canterbury, war einer der besten. Aus diesem Grunde aber erhielt er die Cardinalswürde nicht, welche doch an einen Heinrich Beaufort, Bischof von Winchester, an einen Kemp, Bourchier, Morton, welche derselben nicht so würdig als jener waren, wenn man auf wahre Verdienste gesehen hätte, verschwendet wurde. Allein dem Chicheley felete es an dem Verdienst, welchen die Eigenschaft eines Cardinals notwendig erforderte, nemlich dem heiligen Stuhl völlig ergeben zu seyn. Berümte Leute.

Wenn es überdis einige Gelehrte in diesem Jahrhundert gegeben, so waren es Gelehrte nach Verhältnis der Zeiten, in welchen sie lebten, da die wahre Gelersamkeit nicht besonders im Schwange gieng. Es würde also sehr unnüß seyn, von einem jeden insbesondere zu reden, indem ihr Name sie selbst nicht lange überlebet hat (*). Einige thaten sich durch ihren ausnemenden Eifer wider die Lollarden hervor, und unter andern Arundel, Erzbischof von Canterbury. Dieser Bischof, als er die Leichenrede auf die Anna von Luxemburg, die Gemalin Richardo 2 hielt, lobte er sie sehr, daß sie alle Tage die heilige Schrift in einer gemeinen Sprache gelesen habe. Und dennoch verdamte er einige Jahre nachher, unter der Regierung Heinrichs 4 in einer geistlichen Versamlung seiner Provinz die Uebersetzungen der Bibel, als höchst schädlich.

Fünf-

(*) Da es im funfzehnten Jahrhundert in allen Wissenschaften sehr wenig berümte Leute gegeben, so gilt solches auch von den Geschichtschreibern. Die merkwürdigsten sind folgende gewesen.

Der Ritter Johan Froissart, welcher eine algemeine Geschichte der französischen, spanischen u. s. f. und besonders engländischen Angelegenheiten schrieb. Er war zwar ein geborner Franzose, er kam aber schon in seiner Jugend an den Hof Eduards 3, und hatte einen genauen Umgang mit dem Hofe Richards 3. Er schrieb in seiner Muttersprache, welche damals die Hofsprache in England war. In der engländischen Ausgabe, welche der Ritter Johan Bourchier auf Befel Heinrichs 8 besorgte, sind die Feler verbessert worden, welche sich in die französische Ausgaben eingeschlichen hatten. Seine Erzälung der Angelegenheiten des Reichs scheinet ungeschminkt und sehr aufrichtig zu seyn, und vielleicht wird man bey keinem andern eine genauere Nachricht von den Begebenheiten Eduards 3 und Richards 2 finden. Der Herr von Rapin hat sich diesen Geschichtschreiber sehr gut zu Nutze gemacht.

Thomas Walsingham, ein Benedictinermönch zu St. Alban. Seine Historia breuis oder kurze Geschichte fängt sich mit dem Ende der Regierung Heinrichs 3 an, alwo Matthäus Paris die seinige beschliest. Sein Vortrag ist gut genug, und wir haben ihm Nachrichten von vielen Sachen zu danken, welche alle übrige Schriftsteller seiner Zeit mit Stillschweigen übergangen haben. Sein Ypodigma *Neustriae*, wie er dasselbe nent, ist eine Geschichte desjenigen, was sich in der Normandie, von der Zeit an da es in die Hände des Rollo und der Dänen, deren Haupt er war, bis auf das sechste Jahr der Regierung Heinrichs 5 zugetragen. Die Leser werden daselbst viele Begebenheiten finden, welche sie bey andern nicht antreffen werden. Beide Werke sind im Jahr 1574 von dem Erzbischof Parker herausgegeben worden.

Johan Harding folget gleich auf den vorigen. Er war aus dem mitternächtigen Theil von England und ein unversönlicher Feind der Schotten. Er sammelte mit aller ihm nur möglichen Sorgfalt dasjenige, was zu einem Beweis dienen konte, daß das Königreich Schotland ein Lehn von England sey, und da er von einer sehr alten Urkunde gehört hatte, welche diesem Streit ein Ende machen könte, so verkleidete er sich, und entfürte sie mit vieler Mühe. Er zelgete sie Heinrich 5, Heinrich 6, und Eduard 4, welchem letztern er auch seine Chronik in zweien Büchern, welche in engländischen Versen abgefast und zu London im Jahr 1543 gedruckt ist, zuschrieb.

Wilhelm Caxton stand dreißig Jahr hintereinander in Flandern bey der Margareetha, Herzogin von Burgund und Eduards 4 Schwester, in Diensten. Da er, wie er sagt, bey seiner Zurückkunft nach England eine unvolkommene Geschichte gefunden, so setzte er sie in engländischer Sprache unter der Aufschrift Fructus temporum fort. Sie fängt mit den ersten Einwonern dieser Insel an und hört mit dem Jahre 1483, als dem letzten Jahr der Regierung Eduards 4 auf. Sie ist 1515 in Fol. gedruckt.

Johan Rosse oder Rous, reisete in einem grossen Theil von England herum, und nachdem er sich aus allen denjenigen Büchersamlungen, welche er besucht hatte, vieles gesammelt, schrieb er die Geschichte der engländischen Könige, welche noch in der Bibliothek des Ritter Cottons handschriftlich aufbehalten wird; er selbst aber starb im Jahr 1491. T.

Funfzehntes Buch,

welches die Regierung Heinrichs 8 enthält.

Heinrich 8,

1509.

zwanzigſter König von England nach der Eroberung.

Heinrich 8, Prinz und Nachfolger Heinrichs 7, gelangete zu der Krone in einem Alter von achtzehn Jahren weniger einigen Monaten (*). Mylord Herbert, ſein Geſchichtſchreiber, ſaget, daß der König, ſein Vater, ihn anfänglich gewidmet habe, Erzbiſchof von Canterbury zu werden, weil er gegiaubet, daß, da er einen ältern Sohn habe, wenig Warſcheinlichkeit vorhanden ſey, daß dieſer den Thron beſteigen werde. Er ſetzet hinzu, daß er in dieſer Abſicht Sorge getragen habe, ihn in allen einem Prinzen, welcher mit der Zeit der Kirche vorſtehen ſolte, nötigen Wiſſenſchaften unterrichten zu laſſen. Er würde richtiger geredet haben, wenn er ſich begnüget hätte, zu ſagen, daß Heinrich 7 anfänglich, als er ihn die Wiſſenſchaften zu lernen anfangen laſſen, dieſe Abſicht gehabt habe. Wie aber der junge Prinz ſchon in dem eilften Jahre ſeines Alters deſſelben vermutlicher Nachfolger worden, ſo konte er dabey nicht mehr gleiche Abſicht hegen, daß er ihn in Erlernung der einem Geiſtlichen anſtändigen Wiſſenſchaften fortfaren lies. Es iſt alſo warſcheinlicher, daß der König, ſein Vater, ihn blos zur Erlernung nützlicher Wiſſenſchaften angehalten, weil er befürchtet, daß ſein munteres und hitziges Weſen ihn zu gefärlichern Beſchäftigungen verleiten dürfte. Er war der einige Sohn der Königin Eliſabeth, welche die Erbin des Hauſes York war. Er hätte folglich dem Könige, ſeinem Vater, Verdrus erregen können, wenn es ihm in den Kopf gekommen wäre, ſein Recht, als Erbe ſeiner Mutter, geltend zu machen. Dem ſey nun wie ihm wolle, ſo bekam Heinrich in ſeiner erſten Jugend einen Geſchmack an den Wiſſenſchaften, welchen er auch nach ſeiner Beſteigung des Throns nicht verloren hat. Er ergötzete ſich jederzeit mit Leſung guter Bücher, und dem Umgange mit Gelehrten, ſelbſt zu der Zeit, da es ſchiene, als ſolten ſeine häufige Geſchäfte ihn von ſolchen Beſchäftigungen abhalten. Auf ſolche Art hatte er es in den Wiſſenſchaften ſo weit gebracht, als unter groſſen Fürſten ſelten erhöret wird. Franz 1, ſein Zeitgenoſſe, welchen die franzöſiſchen Geſchichtſchreiber den Vater der Muſen nennen, muſte ihm in dieſem Stücke weit nachſtehen. Er ſprach lateiniſch und franzöſiſch leicht und gut. Der Tonkunſt war er volkommen mächtig, ſogar daß er zwey muſikaliſche Meſſen für ſeine Kapelle ſelbſt geſetzet hat. Er hatte die allerdunkelſten Sachen der ariſtoteliſchen Weltweisheit, welche zu der Zeit allein getrieben wurde, völlig ergründet. Vornemlich aber legte er ſich auf die Gottesgeier-

Erziehung Heinrichs 8.

 ſamkeit,

(*) Heinrich 8 war den 28ſten Junius 1491 geboren und beſtieg den Thron den 22ſten April 1509. T.

ſamkeit, ſo wie man ſie damals auf hohen Schulen lehrete, nemlich mit lauter unnützen Fragen volgepfropfet. Die Summa des Thomas von Aquino war ſein liebſtes Buch.

Heinrich iſt von ſeinen verdienſten eingenommen.

Dieſe Erkentnis, welche ſelbſt an Leuten von gemeinem Stande als groſſe Volkommenheiten angeſehen werden, that bey dem jungen Prinzen eine Wirkung, die nicht ſelten zu ſeyn pfleget. Sie brachte ihm nemlich eine gute Meinung von ihm ſelbſt bey, welche einen gar ſtarken Einflus in alle Handlungen ſeines Lebens hatte. Die übertriebene Lobſprüche, welche von allen Seiten her auf ihn zuflosſen, trugen nicht wenig dazu bey, ihn in ſeiner Meinung zu beſtärken. Schon zu der Zeit, als er noch nicht die geringſte Erfarung in Regierungsſachen hatte, hielt er ſich ſchon für ganz geſchickt; und dieſer Dünkel von ſich ſelbſt war es, welcher verurſachte, daß er ſich öfters von den Fürſten, welche etwas mit ihm abzuthun hatten, betrogen ſehen muſte, wie man weitläufiger in dem Erfolge ſeiner Regierung ſehen wird.

Er wird oft betrogen.

Seine guten eigenſchaften.

Wenn ich aber bemerke, daß dieſer Fürſt viel Einbildung von ſich ſelbſt gehabt hat, ſo iſt die Meinung nicht, ihm auf irgend eine Weiſe die ſchönen Eigenſchaften, welche ihm die Natur und Erziehung gegeben, abzuſprechen, oder zu verkleinern. In ſeiner Jugend war er ſchön und ſehr wohl gebildet für ſeine Perſon, und in allen Leibesübungen ſo geſchickt und gewendet, als ſonſt, ja noch mehr als einiger Prinz ſeiner Zeiten war. Er liebte daher alle Luſtbarkeiten, welche ihm Gelegenheit verſchaffen konten, ſeine Geſchicklichkeit an den Tag zu legen. Er war beherzt ohne Pralerey, von einem freien und aufrichtigen Weſen, haſte Betrug und Argliſt, und mochte nicht krumme Wege gehen, um zu ſeinem Zweck zu gelangen. Seine Freigebigkeit trieb er vielleicht ſo hoch, als der König, ſein Vater, den Geiz. Es ſchien, als ob Heinrich 7 nur darum Schätze zu häufen ſich Mühe gegeben habe, damit er ſeinem Sohne das Vergnügen hinterlaſſen möchte, ſie ohne alles Verſchonen zu verſchwenden.

Seine verſchwendung.

Seine erſten räthe.

Weil Heinrich 8, als er die Regierung antrat, in Regierunsſachen noch wenig Erfarung hatte, ſo bedienete er ſich anfänglich der Staatsbedienten und Räthe des Königs, ſeines Vaters. Die Vornemſten waren Wilhelm Warham, Erzbiſchof von Canterbury, von welchem Erasmus (*) ſehr vortheilhaft an einem Orte in ſeinen Werken ſpricht; Richard Fox, Biſchof von Wincheſter, der unter der letztern Regierung in den bedenklichſten Angelegenheiten war gebrauchet worden; Thomas Howard, Graf von Surrey, ein Sohn des Herzogs von Norfolk, welcher in der Schlacht bey Bosworth für Richard 3 fechtend geblieben war; George Talbot, Graf von Shrewsbury, Oberhofmeiſter des königlichen Hauſes; Thomas Ruthal, Doctor der Rechte; Eduard Poinings, Ritter vom Hoſenbande, deſſen Name noch berümt iſt, der Verordnung wegen, welche in dem irländiſchen Parlament unter der vorhergehenden Regierung, als er Statthalter von dieſer Inſel geweſen, verfaſſet worden; Carl Sommerſet, Lord Herbert, der Groskämmerer war (**).

Das

(*) Erasmus war von Rotterdam. Er kam im Jahr 1497 nach England und ſtudirete einige Zeit zu Oxford und Cambridge. Der Unterricht, welchen er daſelbſt ertheilte, trug vieles zum Wachstum der neuen Wiſſenſchaften beſonders aber zur Kentnis der griechiſchen Gelerſamkeit bey. T.

(**) Mylord Herbert füget dieſer Anzal noch bey den Thomas Lovel, Aufſeher der Wonungen und Befelshaber des Tours; den Ritter Heinrich Wyat; den Ritter Heinrich Marney, welcher hernach im Jahr 1532, Lord Marney ward; den Ritter Thomas Darcy, welcher nachher im Jahr 1511 auch Lord Darcy ward. Dieſe,

Heinrichs 7 leichenbegängnis.

Das Leichenbegängnis Heinrichs 7 wurde wenig Tage nach desselben Absterben mit vieler Pracht gehalten. Sein Körper wurde zu Westmünster in einer Kapelle beerdiget, welche er selbst hatte bauen lassen, und zu dessen Auszierung er nichts gesparet hatte. Diese Kapelle wurde damals für eine der prächtigsten in der ganzen Christenheit gehalten. Heinrich 7, so geitzig er auch war, hatte darauf vierzehntausend, andere sagen zwanzigtausend Pfund Sterling verwendet, welches zu einer Zeit, da das Geld in Europa viel seltener als jetzo war, eine sehr beträchtliche Summe ausmacht (*).

Der lord Stafford wird in den Tour gesetzet.

Indessen als man die nötigen Veranstaltungen zu dem Leichenbegängnis Heinrichs 7 machte, verlies der neue König den Pallast von Richemont, und bezog den Tour zu London, unter dem Vorwande, sich des erfolgten Absterbens seines Herrn Vaters wegen in die Stille zu begeben. Es geschahe aber eigentlich, um mit seinen Staatsbedienten über gewisse Angelegenheiten, welche keinen Aufschub litten, Abrede zu nemen. Zu der Zeit, da man glaubte, daß er sich in der Stille mit Andachtsübungen beschäftigte, lies er den Lord Stafford, einen Bruder des Herzogs von Buckingham, in Verhaft nemen. Es geschahe solches vielleicht aus einem übelgegründeten Verdacht, welcher gar bald widerlegt wurde, indem er wenig Zeit darauf diesen Herrn zum Grafen von Wiltshire erklärete.

Ruthal wird bischof von Durham.

Nachdem das Bistum zu Durham durch Versetzung Christophs Bambridge in das Erzbistum York, erlediget worden, wurde dasselbe dem Thomas Ruthal, Doctorn der Rechte, und des geheimen Raths Mitglied ertheilet.

Acta publica T XIII p. 256. Junius. Ammestie.

Wenig Tage nachher bestätigte der König eine Ammestie, welche der König, sein Vater, vor seinem Tode seinen Unterthanen bewilliget hatte. Doch kam diese Gnade nicht allen Schuldigen zu statten. Man sahe bald darauf eine Proclamation erscheinen, in welcher der König zu wissen fügte, daß ihm berichtet worden, wie seine getreuen Unterthanen unter dem scheinbaren Vorwande, die Rechte und Vorzüge der Krone zu erhalten, bedrückt worden, und er ihnen also die Erlaubnis gebe, ihre Klagen ihm vorzutragen, mit der Versicherung, dieselbe in Erwegung zu ziehen. Die Absicht dieser Proclamation war nicht, den Unterthanen die von ihnen von dem verstorbenen Könige unrechtmäßig erpresten Geldsummen zu erstatten; sondern der einige Endzweck des Hofs war, sie aufzumuntern, ihre Beschwerden wider Empson und Dudley anzubringen, welche die Werkzeuge waren, deren sich Heinrich 7 bedienet hatte, sie zu drücken, wie auch ihnen durch Bestrafung dieser beiden Staatsbedienten eine Art der Genugthuung zu leisten. Proclamation, die unterthanen anzufrischen, beschwerden zu füren.

So bald diese Proclamation bekant gemacht worden, wurde eine unzälige Menge Bitschriften wider sie eingegeben. Dieses war, was der Hof suchte, nicht allein weil diese beiden Herren der ganzen Welt verhaft waren, sondern auch um dem Volk zu erkennen zu geben, daß der neue König willens sey, auf eine ganz andere Art zu regieren, als der König, sein Vater. Auf alle diese eingegebene Schriften wurden Empson und Dudley vor den geheimen Rath geladen, wo man ihnen mit wenig Worten die vornemsten Hauptstücke eröfnete, welche dieselben enthielten. Empson antwortete für beide, daß Empson und Dudley müssen sich vor dem geheimen rathe stellen.

diese

Diese, sagt er, wurden unter denjenigen, auf welche der König, sein Vater, das gröste Vertrauen gesetzet, von der Gräfin von Richemone, Heinrichs 8 Grosmutter, ernant. Er bemerket ferner, daß dieser Rath aus Gelehrten und Kriegsleuten bestanden, ohne daß sich ein einiger Rechtsgelehrter darunter befunden, worüber er sich sehr wundert. T.

(*) Sein Grabmal, welches im Jahr 1516 durch die Vollzieher seines letzten Willens zu Stande gebracht ward, kostete tausend Pfund Sterling. Daher es nach dem damaligen Werth des Geldes für ein sehr kostbares Grabmal gehalten werden mus. Herbert. T.

Verantwortung Empſons. Mylord Herbert.

dieſe Anklage ein neuer und der ſeltſamſte Fal ſey, welcher ſich jemals zugetragen habe. Daß man ordentlicher Weiſe und gemeiniglich wider Leute verfare, wenn ſie wider die Geſetze gehandelt, und ihrem Landesherrn Ungehorſam bewieſen hätten: ſie hingegen von dem Volk vor Gericht gefordert würden, weil ſie die Geſetze gehandhabet hätten, zu welchen es ſelbſt ſeine Einwilligung gegeben. Daß auf der andern Seite der König ſie zur Rechenſchaft fordere, weil ſie die ausdrücklichen Befele des Königs, ſeines Vaters, befolget hätten: dieſes ſey ein neues Verbrechen, deſſen Beſtrafung fähig ſeyn würde, alle Unterthanen zu empören. Daß, wenn ſie um dergleichen Verbrechen beſtraft werden ſolten, ſo wünſche er, daß fremde Völker nichts davon erfaren möchten, aus Beiſorge, daß ſie nicht daraus die Folge ziehen möchten, daß der Umſturz der engländiſchen Regierung nicht weit mehr entfernet ſey. Man erwiederte darauf mit wenig Worten, daß er ſich zwar in ſeiner Rede viele Freiheit herausgenommen habe, daß ſeine Beredtſamkeit aber unnüz und zur Unzeit angebracht ſey: daß man ſie nicht beſchuldige, die Geſetze volſtreckt, noch des Königs Befelen nachgelebet zu haben; ſondern daß ſie die Geſetze über ihre gebürende Grenzen ausgedenet, und die Befele des Landesherrn überſchritten hätten: und daß für ſie zu befürchten ſey, daß dieſe Beſchuldigungen nur alzu ſtark bewieſen werden dürften. Man ſchickte ſie darauf beide in den Tour. Der König hatte einmal beſchloſſen, aus ihnen ein Beiſpiel zu machen, um dem Volk ein Genüge zu leiſten, welches auſſerordentlich wider ſie aufgebracht war. Es war demnach ihre Verurtheilung ſchon beſchloſſen, ehe ſie noch vor dem geheimen Rath erſchienen waren, ob man gleich noch nicht eigentlich wuſte, worüber man ihnen den Proceß machen wolte. In einem jeden andern Lande hätte man mit Freuden eine Uebung der unumſchränkten Hoheit geſehen, welche dieſe beiden Leute an den Galgen geſchickt hätte. Allein ſo gehet es nicht in England, wo die allerſchuldigſten ſolche Freiheiten haben, deren Genus man ihnen nicht verſagen kan, ohne das Volk auf die Gedanken zu bringen, als wenn der Hof wider die Freiheit etwas im Schilde füre. Man muſte demnach ein ausdrückliches Geſetz aufſuchen, welches ſie richte. Als man aber die Anklage, welche ſchon wider ſie angebracht war, in nähere Erwegung zog, ſo traf man dabey groſſe Schwierigkeiten an. Man erkante, daß, ob ſie gleich unzälliger Verbrechen beſchuldiget worden, man dennoch nichts beweiſen konte, ausgenommen daß ſie die Geſetze ohne Gnade und Barmherzigkeit volſtreckt hatten. Allein ob ſie wol dieſe Geſetze ſo weit ausgedenet hatten, als es der Buchſtabe leiden konte, ſo konte man ihnen dieſes doch nicht als ein Verbrechen zurechnen, weil ſie dazu vom Könige Befel erhalten hatten, welchem die Volſtreckung der Geſetze aufgetragen iſt. Es iſt zwar gewis, daß Heinrich 7 wider die Gewonheit ſeiner Vorfaren nach aller Strenge der Verordnungen verfur: aber er konte dieſes thun; und wenn die vorigen Könige ſich dabey anders verhalten hatten, ſo war es vielmehr aus Nachſicht, als aus Gerechtigkeit geſchehen. Man konte alſo ſeine beiden Staatsbedienten nicht richtrn noch verurtheilen, weil ſie dem Könige Gehorſam geleiſtet hatten. Anbey würde es für das Gedächtnis dieſes Fürſten eine öffentliche Beſchimpfung geweſen ſeyn, wenn man ſie darum, daß ſie den Befelen ihres Herrn Folge geleiſtet hatten, hätte verdammen wollen, und man hätte nur das Andenken der Schärfe, welche er ſeinen Unterthanen bewieſen, erneuert. Es wurde demnach beſchloſſen, ihnen auf eine falſche Anklage das Leben zu nemen, weil ſie geſucht hätten, ſich dem Gehorſam des Königs, ſeitdem er den Thron beſtiegen, zu entziehen. Es iſt offenbar, daß dieſe Anklage gänzlich ungegründet war. Wie hätten zwey Männer, welche dem ganzen Volk ſo verhaſt waren, und mit dem Abſterben Heinrichs 7 ihr

Sie werden in den Tour geſetzet.

Vergebliche anklage, welche wider ſie angebracht wurde.

ihr ganzes Ansehen verloren hatten, an einen solchen Anschlag denken, und noch mehr denselben ausfüren sollen (*). Indessen machte man sich dennoch kein Bedenken, ihnen das Leben um eines erdichteten Verbrechens willen abzusprechen, weil man sie des Todes schuldig erachtete; obgleich das Gesetz, wenn man es in dem gemeinen Verstande nimt, sie nicht verurtheilete. Auf diese unstathafte Anklage wurden sie dem Ausspruch ihrer natürlichen Richter überlassen, welche sie für schuldig erkanten, es sey nun, daß man falsche Zeugen wider sie aufgestellet hatte, oder vermittelst eines geheimen Vorbehalts, welches bisher in England in richterlichen Erkentnissen dieser Art noch unbekant war. Dudley wurde zu London den 16ten Julius, und Empson erst den 14ten October zu Northampton verurtheilet. Doch setzte Heinrich, es sey nun daß er sich ein Gewissen darüber gemacht, oder daß er andere Ursachen gehabt, ihre Hinrichtung bis auf das folgende Jahr aus.

Ihnen wird die Todesstrafe zuerkant.

Zu der Zeit, da man mit Erfindung der Mittel, wie man dieser beiden Staatsbedienten los werden könne, beschäftiget war, hatten der König und sein Reichsrath über eine Angelegenheit von einer ganz andern Folge zu beratschlagen. Wir haben in der vorigen Regierung gesehen, wie der Prinz Arthur mit Catharinen von Arragonien vermälet worden; wie dieser Prinz ohne Kinder verstorben; was für Ursachen den König Heinrich 7 bewogen, zu wünschen, daß der Prinz Heinrich, welcher sein vermutlicher Nachfolger geworden war, seines Bruders Witwe heiraten möchte; daß Ferdinand und Isabelle, der Prinzeßin Eltern, ihre Einwilligung dazu gegeben hatten; und daß der Papst Julius 2 zur Volziehung dieser Heirat seine Dispensation ertheilet hatte. Die wahre Ursach, welche Heinrich 7 vermochte, diese Vermälung in Vorschlag zu bringen, war, daß er sich nicht entschliessen konte, die auf Abschlag gezogene hunderttausend Thaler, als die Helfte des Brautschatzes der Prinzeßin Catharina, zurückzugeben. Es bekümmerte ihn auch, daß er die andere noch zu zalende rückständige Helfte desselben verlieren solte. Endlich sahe er auch vorher, daß, wenn er gleich den ganzen Brautschatz erhalten solte, er sich doch nicht entbrechen könne, der Prinzeßin den Genus ihres Witwensitzes, der in dem dritten Theil der Einkünfte des Fürstentums Wallis, und der Grafschaft Cornwallien bestand, zu lassen. Weil es aber dennoch sich nicht würde geschickt haben, einen solchen Bewegungsgrund dem Papst anzufüren, um von ihm eine Dispensation zu einer so seltsamen Heirat auszuwirken, welche nicht anders als ein Aergernis geben konte; so schützte man vor, daß sie nötig sey, um den Frieden zwischen Heinrich 7 und dem Könige und der Königin von Spanien zu erhalten. Dieses war der Bewegungsgrund, den man dem Papst aufürete, welcher denselben auch als hinlänglich gelten lassen wolte, obgleich nur alzu viele Gründe vorhanden waren, zu zweifeln, ob dieses die wahre Ursach sey.

Beratschlagung über die vermälung des königs mit Catharinen von Arragonien.

Dieser päpstlichen Zulassung zu Folge wurden Heinrich und Catharina feierlich verlobet. Nichts destoweniger aber that Heinrich 7 dieses, daß, entweder weil er die Absicht gehabt, Ferdinanden zu täuschen, und ihm die noch auf den Brautschatz zu zalende rückständige hunderttausend Thaler abzulocken, oder weil ihm die Vorstellungen, welche

(*) Aus der in den öffentlichen Verzeichnissen noch befindlichen Anklage erhellet, daß man sie einer Verräterey wider den König und das Reich beschuldiget; daß man ihnen aufgebürdet, wärend der letztern Krankheit des Königs, gewisse ihnen ergebne Leute versammelt und sie beredet zu haben, daß sie sich zu einer bestimten Stunde bewafnet einfinden und gleich nach dem Tode des Königs sich in aller Eil nach London begeben solten; woraus denn die Geschwornen schlossen, daß sie sich entweder der Person des Königs versichern oder denselben umbringen wollen. Herbert. T.

welche ihm Warham, Erzbischof von Canterbury, über diese Vermälung machte, gerüret hätten, sein Prinz an eben dem Tage, da er sein vierzehntes Jahr antrat, in Gegenwart einiger Zeugen eine feierliche Protestation gegen seine Einwilligung, welche er dazu gegeben hatte, einlegen muste. Es wurde aber diese Protestation so geheim gehalten, daß sie nicht eher zu jedermans Wissenschaft gelangete, bis es nach vielen Jahren nötig war, sie bekant zu machen. So bald Ferdinand von dem Absterben Heinrichs 7 Nachricht erhalten hatte, überschickte er dem Grafen von Fuensalida, seinem Gesandten in England, eine sehr ausfürliche Volmacht, das Bündnis zu erneuern, welches er mit dem verstorbenen Könige errichtet hatte. Zu gleicher Zeit gab er ihm Befel, um die Bestätigung und Volziehung desjenigen, was über die zweite Vermälung der Catharinen mit dem Prinzen Heinrich, damaligen König von England, war geschlossen worden.

Acta publica T.XIII p 249. Den 11 May.

Schwierigkeiten dieser heirat wegen.

Gründe für und wider dieselbe.

Nachdem der spanische Abgesandte hierüber eine Schrift übergeben, so muste man in dem Staatsrath überlegen, ob der König seine Heirat mit Catharinen volziehen solle. Diese Angelegenheit wurde mit reiflicher Ueberlegung erwogen. Auf der einen Seite wandte man wider diese Heirat ein, daß es unter Christen etwas unerhörtes sey; daß jemand seines Bruders Witwe jemals geehliget habe. Daß eine solche Ehe wider die götlichen Rechte laufe, und man also Ursach zu zweifeln habe, ob der Papst Macht habe, dagegen zu dispensiren. Dieses war die Meinung des Erzbischofs von Canterbury, welcher sich nicht enthalten konte, diese Ehe als eine wahre Blutschande zu verwerfen. Richard Fox aber, Bischof von Wincheſter, war von einer ganz andern Meinung. Er bestand eifrig auf die Verstattung des Papsts Julius 2, und stützte sich auf die unbegrenzte Gewalt, welche mit der Würde eines Statthalters Jesu Christi verknüpft sey. Er sagte, daß, weil einmal dieser Papst die Dispensation dazu ertheilet habe, dieses ein sicherer Beweis sey, daß er dazu Macht und Gewalt habe, und dieses hinreiche, das Gewissen des Königs zufrieden zu stellen. Daß übrigens niemand auf Erden berechtiget sey, der päpstlichen Gewalt Grenzen zu setzen, oder dieselben nur abzumessen; oder wenn man ja dieses Recht einer algemeinen Kirchenversamlung beilegen wolte, so könne sich doch der engländische geheime Rath dasselbe nicht herausnemen. Diesen das Gewissen betreffenden Gründen fügte der Bischof noch andere hinzu, welche von der Staatsklugheit und dem besondern Vortheil des Königs hergenommen waren. Er sagte, daß der König in seiner Regierung warscheinlicher Weise allerley mit Frankreich, Englands altem Feinde, abzuthun haben würde; und daß in solchem Fal, er möge nun der angreifende, oder der vertheidigende Theil seyn, die Verbindung mit Spanien ihm jederzeit unumgänglich notwendig sey. Daß wenn man die Prinzeßin Catharina, nachdem sie einmal schon verlobet worden, zurückschicke, man dadurch dem Könige Ferdinand einen Schimpf anthue, welchen er unfelbar durch eine Verbindung mit Frankreich zu rächen suchen würde: ein solches Bündnis aber müste England unstreitig in Gefar, oder wenigstens in einen schrecklichen Aufwand setzen. Daß überdis, wofern der König abgeneigt seyn solte, seine Vermälung mit Catharinen zu volziehen, er sich entschliessen müste, ihr entweder ihren Brautschatz zurückzugeben, oder ihr die Nutzung ihres Leibgedings zu lassen. Heirate er sie hingegen, so könne er die seinem Vater schon gezalte hunderttausend Thaler ersparen, noch hunderttausend Thaler dazu erwerben, welche ihm der König von Arragonien zalen müsse, und die Kosten vermeiden, welche er bey einer Vermälung mit einer andern Prinzeßin würde aufzuwenden haben, als welche er nicht ohne

grosse

groſſe Koſten nach England kommen laſſen könte. Endlich hielt er ſich weitläufig bey der guten Gemütsart, und den Tugenden der Prinzeßin von Wallis auf, welche fähig ſeyn, einen Gemal volkommen glücklich zu machen. Er fügte ferner hinzu, daß die Prinzeßin noch eine ungezweifelte Jungfrau ſey, weil ſie es ſelbſt verſichere, und ſich erbiete, ſich beſichtigen zu laſſen, um erweislich zu machen, daß ſie die Warheit ſage. Polydorus Vergilius.

Alle dieſe Gründe auſſer dem erſten, welcher die päpſtliche Verſtattung betraf, waren von gröſtem Gewicht. Was aber dieſe betraf, ſo war es für einen Geiſtlichen eine gefärliche Sache, dem Papſt ſeine Gewalt ſtreitig zu machen, inſonderheit einem ſolchen Papſt, wie Julius 2 war, welcher noch voller Leben war, ſo daß der Erzbiſchof von Canterbury ſich nicht unterſtand, öffentlich auf ſeiner Meinung zu beſtehen. Nachdem alſo der König ſelbſt dem Gutachten des Biſchofs von Wincheſter und faſt ſeines ganzen geheimen Raths beigetreten, ſo wurde beſchloſſen, daß er ſeine Vermälung volziehen ſolte. Ehe aber die Sache ſo weit kam, wurde von der Prinzeßin gefordert, durch eine feierliche Urkunde ſich ihres Brautſchatzes von zweimalhunderttauſend Thaler zu begeben, und ihre Einwilligung von ſich zu ſtellen, daß dieſe Summe ihrem Gemal, dem Könige, eigentümlich gehören ſolle, ohne daß weder ſie ſelbſt, noch ihre Erben, noch der König Ferdinand, ihr Vater, noch die Königin Johanna, ihre Schweſter, noch irgend jemand auf der Welt unter irgend einigem Vorwande ſie wieder zurückfordern ſolte. Da die offenen Briefe, in welchen ſie blos den Namen einer Prinzeßin von Wallis annam, vom 7ten Junius ausgeſtellet ſind, ſo iſt offenbar, daß der König nicht den 3ten deſſelben Monats mit ihr Beilager gehalten, wie die Geſchichtſchreiber angeben, und daß ſolches höchſtens an eben dem Tage, da dieſe Urkunde unterzeichnet worden, geſchehen ſey. Ihre Krönung geſchahe am 24ſten deſſelben Monats, und fünf Tage darauf erfolgte das Abſterben der Margaretha, Gräfin von Richemont und Darby, des Königs Grosmutter.

Heinrich entſchlieſſet ſich, Catharinen zu heiraten.

Acta publica T. XIII p. 251. den 7 Junius.

Eben daſelbſt. pag. 253.

Beilager und krönung des königs und der königin.

Tod der gräfin von Richemont.

In dem erſten Anfange ſeiner Regierung überlies Heinrich ſeinem geheimen Rathe und den Staatsbedienten gar gern die Beſorgung ſeiner Angelegenheiten. Da er mit allen ſeinen Nachbarn Friede hatte, konte ihn dasjenige, was in ſeinem Reiche vorgieng, nicht ſonderlich beſchäftigen. Er dachte demnach auf nichts, als ſein Vergnügen und Ergötzlichkeiten, welche ſich beſſer zu ſeinem Alter ſchickten, als die Bemühungen mit Regierungsgeſchäften. Weil er aber von Natur freigebig war, ſo koſteten die Feſte, welche er dem Hofe gab, jederzeit ſehr viel. Der alte Biſchof von Wincheſter, ein alter Staatsbediente Heinrichs 7 konte ſich nicht halten, daß er nicht darüber murrete, da er ſahe, daß das Geld, welches ſein verſtorbener Herr mit ſo vieler Mühe, Sorgfalt und Ungerechtigkeit, dazu er ſelbſt war gebrauchet worden, zuſammen geſcharret hatte, ohne Noth verſchwendet wurde. Er warf alle Schuld auf den Grosſchatzmeiſter, Grafen von Surrey, welcher ſein Mitwerber an der Gunſt unter der letztern Regierung geweſen, und es noch weiterhin unter dieſer neuen war, immaſſen er ſich die Gewogenheit des neuen Herrn durch eine blinde Bereitwilligkeit erwarb. Bey Lebzeiten Heinrichs 7 war er härter und ſchwieriger im Geldausgeben geweſen, als der König ſelbſt. So gemeſſen auch die Befele waren, welche er erhielt, wenn er Auszalungen thun ſolte, ſo fand er doch noch immer Schwierigkeiten, und dadurch machte er ſich ſeinem Herrn ungemein gefällig. Als ihm aber ſeine Bedienung unter der neuen Regierung gelaſſen worden, wurde er ein ganz anderer Man. Er zalete nicht allein ohne Unterſuchung alles, was ihm angewieſen wurde, ſondern verleitete auch den König zu ausnemenden Ausgaben. Dieſes erwarb

Heinrich ergiebt ſich den luſtbarkeiten, und machet groſſen aufwand.

Misverſtändnis zwiſchen dem biſchof von Wincheſter und dem grafen von Surrey.

Abbildung des grafen von Surrey.

ihm die Gunſt des jungen Fürſten, der ohnedis zur Verſchwendung völlig geneigt war. Der Biſchof von Wincheſter misbilligte dieſe Auffürung frey heraus, welche er für den königlichen Vortheil ſehr nachtheilig hielt. Allein er fand an einem Hofe wenig Gehör, alwo ein jeder ſich um die Wette die Freigebigkeit des Königs zu Nutze zu machen ſuchte. Indeſſen brachten ſeine Reden den Grafen von Surrey und alle junge Höflinge je länger je mehr wider ihn auf, welche nicht abliessen, ihm bey dem Könige unangenehme Dienſte zu erweiſen. Dieſer Biſchof alſo, welcher unter der letztern Regierung in ſo groſſem Anſehen geſtanden, verlor daſſelbe unter dieſer nach und nach. Dieſe Widerwertigkeit, welche ihm ſchwer zu ertragen war, verurſachte, daß er auf Mittel ſan, ſeinen Mitwerber aus dem Sattel zu heben, welches er zu erhalten glaubte, wenn er den Thomas Wolſey, deſſen Fähigkeit ihm bekant war, bey Hofe anbringen könte. Dieſer war ein Geiſtlicher, welcher ſchon angefangen hatte, ſich durch ſeine Verdienſte hervorzuthun, ob er gleich nur ein Fleiſchers Sohn von Ipswich war. Der Biſchof von Wincheſter ſahe leicht vorher, daß ſich der König gar bald in der Notwendigkeit befinden würde, ſich um geſchickte Leute zu bewerben, welche fähig ſeyn, ihm Rath zu ſchaffen, und da er den Geiſt des Wolſey kante, zweifelte er nicht, daß, wenn er einmal bey Hofe ſey, er ſich bey dem Könige gar bald notwendig machen würde. In dieſer Abſicht brachte er es ſo weit, daß ihm das Amt eines Almoſenierers bey dem königlichen Hauſe verliehen wurde. Man wird bald ſehen, daß ſich dieſer Biſchof in ſeinem Urtheil nicht betrogen hat, oder vielmehr, daß ſein Vorherſehen weit unter dem Glück, welches Wolſey gemacht, geblieben (*).

Das anſehen des biſchofs von Wincheſter fält.

Er fürt den Thomas Wolſey bey hofe ein.

Beſtätigung des vergleichs mit Schotland, Acta publica T. XIII p. 257. und mit dem kaiſer.

Gegen die Mitte dieſes Jahrs wurden die Bündniſſe zwiſchen Heinrich 7 und dem Könige von Schotland beſtätiget oder erneuert, durch Vermittelung des Biſchofs von Murray, welcher nach England war abgeſchickt worden, dem Könige Heinrich zu ſeiner angetretenen Regierung Glück zu wünſchen.

Der Kaiſer Maximilian ſchickte an Heinrichen eine Geſandſchaft in eben der Abſicht,

(*) Thomas Wolſey war im Monat Merz 1471 zu Ipſwich geboren. Er ward ſo frühe nach Oxford geſchicket, daß er daſelbſt ſchon in dem 14ten Jahre ſeines Alters zum Baccalaureus der freien Künſte ernant wurde, daher man ihn auch nur den jungen Baccalaureum nennete. Nicht lange hernach ward er zum Mitglied des Magdalenencollegii erwälet, und als er hierauf Magiſter der freien Künſte ward, vertrauete man ihm die von dieſem Collegio abhängende Schule an. Da ihm die Erziehung dreier Söhne des Marggrafen von Dorſet aufgetragen wurde, gab ihm dieſer letztere den 10ten Octobr 1500 die Pfarre Lymingeon in der Grafſchaft Sommerſet. Nicht lange hernach, nachdem er von dieſer Pfründe Beſitz genommen, lies ihn der Friedensrichter Anias Pawlet in Verhaft nemen, weil er ſich auf einem benachbarten Markte, wie man ſagt, betrunken gehabt, und Händel angefangen hatte. Durch des Ritters Johan Nafant Vermittelung, ward er im Jahr 1506 einer von den Hofpredigern des Königs, wobey er die Pfarre Redgrave in dem Gebiet von Norwich erhielt. Wärend der Zeit, da er Hofprediger des Königs war, machte er ſich bey dem Biſchof von Wincheſter, Fox, und bey dem Ritter Thomas Lovel ſo beliebt, daß ſie ihn auch als eine ſehr geſchickte Perſon zu den Heiratsunterhandlungen zwiſchen Heinrich 7 und der Herzogin von Surrey, Margaretha, dem Könige vorſchlugen. Er ward daher an den Kaiſer, als den Vater dieſer Prinzeßin, geſchickt, und kam mit der gröſten Geſchwindigkeit ſchon wieder zurück, da der König glaubte, daß er noch nicht abgereiſet ſey. Nachdem er von ſeiner Geſandſchaft Rechenſchaft abgelegt, ward er den 8ten Februarius 1508 zum Dechant von Lincoln ernant, und den 20ſten deſſelben Monats erhielt er die Pfründe Walton-Brinhold an eben derſelben Kirche. In dieſen Umſtänden befand er ſich, als er nach Heinrichs 7 Tode von dem Biſchof Fox bey Hofe eingefüret ward, wo er ſich bey des vorigen Königs Sohn, Heinrich 8 ungemein beliebt zu machen wuſte. T.

ſicht, ihm Glück zu wünſchen, und den Vergleich, welchen er mit Heinrich 7 im Jahr 1502 geſchloſſen hatte, zu beſtätigen. pag. 25. 22 September.

Bambridge, erzbiſchof von York, geſandter zu Rom.

Chriſtoph Bambridge, Erzbiſchof von York, befand ſich zu Rom, wohin er gereiſet war, um ſeine Wahl beſtätigen zu laſſen. Daſelbſt empfieng er eine Vollmacht vom neuen Könige, die Stelle eines Abgeſandten an dieſem Hofe zu vertreten. Man wird ſogleich die Urſachen vernemen, warum der Papſt gewünſchet, einen Geſandten von England bey ſich zu haben, und warum auch der König Verlangen getragen, von demjenigen, was zu Rom und in ganz Italien vorgieng, nähere und ſichere Nachrichten einzuziehen.

Notwendigkeit die italiäniſchen händel kennen zu lernen, um die geſchichte Heinrichs 8 zu verſtehen.

Dieſes iſt das merkwürdigſte, was in England in den acht erſten Monaten der Regierung Heinrichs 8 vorgefallen iſt. Meiſtens waren es innere Angelegenheiten von geringer Erheblichkeit, wenn man des Königs Vermälung ausnimt, welche von ſehr wichtigen Folgen war. Hingegen fielen anderwerts ſehr wichtige Dinge vor, die gleichſam die Quelle der Unruhen waren, welche beinahe die ganze Chriſtenheit länger als funfzig Jahr hindurch zerrüttet haben, und in welche England nur alzu ſehr verwickelt worden. Seit einiger Zeit hatten die Sachen in Europa angefangen ein ganz anderes Anſehen zu gewinnen; und was ſich dieſes Jahr in Italien zutrug, verſetzte ſie völlig in ſolche Umſtände, daß faſt alle Fürſten genötiget wurden, daran Theil zu nemen. Heinrich 8 lies ſich unglücklicher Weiſe in die Unruhen dieſes Landes ein, an welchen er dennoch, wie es ſcheinet, ſonderlich Antheil zu nemen, nicht nötig gehabt hätte. Dieſes nun machet die Kentnis der italiäniſchen Händel ſo unumgänglich notwendig, daß man ohne dieſelbe die Begebenheiten dieſer Regierung nur halb verſtehen, und die Gemütsart dieſes Königs nicht völlig kennen lernen würde. Es wird alſo nötig ſeyn, ſich in eine ziemlich umſtändliche Erzälung einzulaſſen. Doch iſt dieſes nicht etwas beſonders in der engländiſchen Geſchichte: es verhält ſich mit der Geſchichte von Frankreich, Spanien, Teutſchland und der Schweiz eben ſo, als deren vornemſte Begebenheiten in einem gar langen Zeitbegriffe eigentlich nur Folgen und Wirkungen der italiäniſchen Angelegenheiten und Händel ſind. Es iſt zwar wahr, daß die meiſten Schriftſteller, welche die beſondere Geſchichte dieſer Länder beſchrieben, voraus geſetzet haben, daß ihre Leſer ſich dasjenige, was zu derſelben Zeit in Italien vorgefallen, ſchon bekant gemacht haben. Sie haben alle ihre Werke um ſo viel mehr in die Kürze gezogen; allein ſie haben zugleich darin denjenigen viel Dunkelheit zurückgelaſſen, welche davon nicht ſo unterrichtet ſind, wie ſie voraus geſetzet haben. Ich meines Orts ſetze mir einen andern Weg vor. Weil die italiäniſche Händel zum Grunde der meiſten in Europa, und inſonderheit in England vorgefallenen Begebenheiten von länger als einem halben Jahrhundert dienen, ſo glaube ich, daß man nicht verabſäumen dürfe, davon ein wenig ausfürlich zu reden. Dieſes iſt es, woraus man einig und allein die beſondern Geſchichte, welche davon abhangen, erleutern und in ein Licht ſetzen kan. Um aber alzulange Ausſchweifungen zu verhüten, welche man in dem Erfolge nicht umgehen könte, iſt es nötig, eine richtige Vorſtellung von der Verfaſſung von Italien ſowol als von der Gemütsart und dem Vortheil der Fürſten, welche darin reglereten, zu machen.

Zuſtand von Italien,

Ich habe bereits in der vorigen Regierung angezeiget, wie Ludwig 12 mit Hülfe der Venetianer das Herzogtum Mailand dem Ludwig Sforze abgenommen, und ſich auf die Rechte, darauf er Anſpruch machte, als ein Enkel der Valentine Viſconti, einer

Mailand und Neapolis.

Tochter des Herzogs von Mailand, Johan Galeazzo, gegründet habe. Ich habe auch Gelegenheit gehabt, von der Eroberung von Neapolis durch die vereinigten Waffen Ludwigs 12 und Ferdinands, wie auch von den Mitteln, welche dieser angewendet, allein Herr von diesem Königreiche zu bleiben, zu reden. Es wird also genug seyn, hier beizufügen, daß, obschon Ludwig 12 seinen Antheil an dieser Eroberung verloren hatte, er dennoch seine Ansprüche darauf nicht faren lassen, sondern blos eine günstige Gelegenheit abgewartet, derselben einen Nachdruck zu geben. Anjetzo mus ich mit einem Worte der andern Länder von Italien gedenken, und zuförderst derjenigen, welche man das päpstliche Gebiet nennet.

Päpstliches gebiet in Italien.

Ehe die Könige von Frankreich und Spanien einen Fus in Italien gesetzet hatten, waren die Päpste gleichsam wilkürliche Schiedsrichter in diesem Lande. Dieses aber waren sie nicht sowol Kraft ihrer weltlichen Gewalt, als vermittelst der geistlichen Waffen, von welchen sie einen öftern Gebrauch machten. Seit einigen Jahrhunderten hatten sie einen grossen Theil der Kammergüter verloren, welche ehemals zu der Kirche gehöret hatten. Gegen das Ende der Regierung des Kaisers Otto 1 begrif das Kirchengebiet die Stadt Rom und ihr Gebiet, Toscana, die anconitanische Mark, das Herzogtum Spoleto, Ravenna, ganz Romagna und überhaupt alle Länder, welche ehemals das Exarchat ausmachten. Darauf aber entrissen die Kaiser in den Kriegen der Guelfen und Gibelinen den Päpsten ganz Toscana und viele Orte in andern Gegenden. Einige unter diesen Städten hatten für gut befunden, sich dem Gehorsam der Kirche zu entziehen, und die Päpste selbst hatten sich genötiget gesehen, andern gewissen Herren, die ihnen Dienste leisteten, und von welchen sie einigen Beistand erwarteten, zu Lehen zu reichen. Wie endlich der Kaiser Rudolph 1 allen Städten in Italien die Freiheit verkauft hatte, die sie kaufen wolten, so fanden sich viele darunter, welche nunmehro, da sie ehemals unter der Kirchenbotmäßigkeit gestanden hatten, die Gelegenheit mit beiden Händen ergriffen, auf einmal das Joch des Kaisers und des Papsts abzuschütteln (*). Hiermit waren nun gar bald in Italien beinahe so viele unabhängige Herschaften, als Städte. Die mächtigsten unterwarfen sich die schwächern, und fielen endlich selbst unter die Herschaft oder vielmehr Tyranney einiger ihrer eigenen Bürger, welche Mittel fanden, sich der höchsten Gewalt zu bemächtigen. Auf solche Art entstanden in Italien verschiedene kleine Länder, von den Ueberbleibseln desjenigen, was die vormaligen Könige von Italien, die Kaiser und die Päpste darin ehemals besessen hatten.

Wärend der Zeit, als Alexander 6 auf dem päpstlichen Stuhl sas, fand sich das päpstliche Gebiet bey weitem nicht so ausgebreitet, als es ehemals gewesen war, ob gleich die Päpste sich die landesherliche Gewalt über verschiedene Städte, über welche sie das Eigentum verloren hatten, vorbehalten: zu diesen gehöreten Ravenna, Bologna, Ferrara, Urbino, Faenza, Rimini, Pezzaro, Imola, Cesenna, Perugia. Dieser verlornen Stücke aber ohnerachtet blieben sie dennoch sehr mächtig, indem ihnen die geistlichen Waffen eine grosse Ueberlegenheit über ihre Nachbarn gab. Anbey zogen sie ausser ihren Einkünften aus dem päpstlichen Gebiet, noch sehr wichtige Gefälle von der ganzen Christenheit.

Allein nachdem Ludwig 12 sich in den Besitz des Herzogtums Mailand, und Ferdinand des Königreichs Neapolis gesetzt hatten, so gewannen die Sachen in Italien ein

(*) Als Florenz, Lucca, Bologna u. s. w. T.

ein ganz anderes Ansehen. Damals war die weltliche Hoheit und Macht der Päpste in Vergleichung derjenigen, welche diese beiden Monarchen hatten, welchen, ausser ihren Ländern in Italien, noch die Macht zweier grossen Königreiche zu Gebote stand, für nichts zu rechnen. Hiernächst fanden auch die römischen Päpste, wenn sie einen Gebrauch von ihren geistlichen Waffen machen wolten, weit mehrern Widerstand, als welche keine Kraft als nach Verhältnis der Schmäche derjenigen hatten, wider welche sie gebraucht wurden. Dieses brachte sie dahin, daß sie alle ersinliche Mittel versuchten, um wo möglich die Fremden aus Italien zu jagen. Weil sie aber nicht im Stande waren, einen solchen Anschlag durch eigene Kräfte auszufüren, so sahen sie sich genötiget, sich eines von beiden Königen zu bedienen, um den andern zu stürzen; worin aber ihre Staatskunst öfters fehl schlug. Und in der That konten sie nicht den einen stürzen, ohne dem andern eine Ueberlegenheit zu geben, welche ihren Staatsvortheilen gefärlicher werden muste, als die Gleichheit, die vorher unter beiden gewesen war. Dieses war seit vielen Jahren der Gegenstand aller Staatsstreiche der Päpste gewesen, und zugleich eine Verlegenheit, aus welcher sie sich nie alzuwol hatten wickeln können. Bald vereinigten sie sich mit dem einen, um den andern herunter zu setzen, bald blieben sie, wenn sie dieselben zum Handgemenge gebracht hatten, blosse Zuschauer im Streit. Bisweilen riefen sie Fremde herein, um die Wage auf der Seite den Ausschlag geben zu lassen, auf welche sie sich neigten. Allein der Erfolg dieser Kriege mochte seyn, wie er wolte, so geschahe es doch mehrentheils, daß derjenige, welcher die Oberhand gewonnen hatte, dem Papst und ganz Italien zu furchtbar wurde. Es ist also unstreitig, daß die Eroberung von Neapolis und Mailand der weltlichen Macht der Päpste einen tödtlichen Stos versetzt; und daß dieselbe auch ihrer geistlichen Macht einen starken Eintrag gethan hatte, und derselben gefärlich geworden war. Bey den öftern Gelegenheiten, welche die Päpste seit dieser Zeit hatten, sich mit den Königen von Frankreich, welche ihre Nachbarn geworden waren, zu überwerfen, wolten sie einigemal ihre geistliche Wehr und Waffen brauchen, welches ihnen aber nicht so gelung, als vormals mit den Regierungen in Italien. Da sie mit Fürsten zu thun hatten, welche nicht leicht nachgaben, so gaben sie ihnen nur Anlas die Gründe der päpstlichen Gewalt näher zu untersuchen; und diese Prüfung war den Päpsten nicht vortheilhaft.

Ausser dem Vortheil ihres Stuhls, hatten die Päpste noch einen andern, auf welchen sie nicht wenlger bedacht waren: dieses war der Vortheil ihres Hauses. Wie ein jeder von ihnen seine Nepoten, oder seine Verwandten zu versorgen suchte, so waren alle diejenigen Städte, welche ehemals zur Kirche gehöret hatten, ein Gegenstand, der ihre Lüsternheit rege machte. Alexander 6, welcher unter allen jemals gewesenen Päpsten der ungewissenhafteste war, hatte einen Entwurf gemacht, aus dem Cäsar Borgia, seinem Bastart, einen grossen Fürsten zu machen, und ihm ein Reich von vielen Städten und Ländern in Romagna, welche noch die Hoheit der Kirche erkanten, und unter seinem Schuz standen, zu errichten. Diesen Anschlag nun auszufüren, bemächtigte sich Cäsar Borgia theils durch List, theils durch offenbare Gewalt Perugia, Urbino, Imola, Faenza, Rimini, Pezzaro, Cesenna, unter dem Vorwande, daß deren Besitzer dem heiligen Stuhl die Steuer, oder järliche Gefälle nicht richtig abgefüret hätten. Als aber Alexander 6 verstorben war, ehe sich sein Sohn in seinen Eroberungen völlig festgesetzt hatte, so geschahe es, daß in dem Lauf der päpstlichen Regierung Pius 3 und in der Zeit zwischen dem Absterben dieses Papsts und der Wahl Julius 2

die vorigen Besitzer dieser Städte Mittel fanden, sie wieder an sich zu bringen. Dieses geschahe vornemlich durch Hülfe der Venetianer, welche zur Bezalung ihrer Mühe in dem Besitz von Faenza und Rimini blieben.

Gemütsart und anschläge Julius 2. Guicciardini.

Julius 2, welcher nach Pius 3 den päpstlichen Stuhl bestieg, entwarf für das Haus Rovera, aus welchem er abstamte, eben die Anschläge, die Alexander 6 für das Haus Borgia gemacht hatte. Er war kaum auf dem päpstlichen Stuhl, als er, zur Ausfürung seiner Absichten den Anfang zu machen, den Venetianern mit einem gebieterischen Ton wissen lies, daß sein Vorhaben sey, alles dasjenige, was von der Kirche veräussert worden, wieder mit derselben zu vereinigen; und daß sie zu dem Ende ihm Faenza und Rimini wieder abtreten solten. Auf ihre abschlägige Antwort hielt er bey dem Kaiser Maximilian um Hülfe an. Dieses war der erste Ursprung des cambraiischen Bündnisses, von welchem ich ein Wort unter der vorhergehenden Regierung gesagt habe, und von welchem ich genötiget seyn werde, sogleich weitläufiger zu reden.

Die Republik Venedig. Paruta; Dolfioni; Sabellico; Bembo, ic.

Der Rath von Venedig wurde seit langer Zeit für die klügste Rathsversamlung gehalten, welche in der Welt gewesen. Durch seine Weisheit und Geschicklichkeit hatte er nach und nach auf dem festen Lande ein Reich errichtet, welches, da es durch eine sehr ansenliche Seemacht unterstützt wurde, keinem andern in Italien nachgieng. Dieses Gebiet begrif Friaul, Treviso, Verona, Vicenza, Padua, Bergamo, Brescia, Crema, Cremona, Rovigo, das ganze polesinische Gebiete, Ravenna, Rimini, Faenza. Die meisten unter diesen Städten hatten vormals einen Theil des Königreichs Italien ausgemacht. Darauf waren sie unter die Herschaft der teutschen Kaiser gefallen, welche dahin Verweser oder Statthalter, um sie zu regieren, gesetzt hatten. Endlich war es geschehen, daß theils diese Verweser sich die Oberherschaft angemast hatten, theils aber vertrieben worden, und diese Städte sich wieder in Freiheit gesetzt hatten, um nachgehends wiederum unter die Tyranney einiger Privatleute zu fallen, welche sich darin eine unumschränkte Gewalt angemast hatten. Diese waren es nun, von welchen die Venetianer dieselbe theils mit Gelde, theils mit Gewalt der Waffen erworben hatten. Allein dem sey nun wie ihm wolle, so ist gewis, daß als sie diese Erwerbungen gemacht hatten, die Oberherlichkeit der Kaiser darin fast gar nicht mehr erkant wurde. Indessen unterliessen doch diese Kaiser nicht, sich die Rechte und Ansprüche auf alle diese Städte, als welche ehemals Glieder des Kaisertums, oder vielmehr des Königreichs Italien, welches einige von ihren Vorgängern im Besitz gehabt hatten, gewesen waren, vorzubehalten. Das friaulische war von der Kirche von Aquileja erobert worden, welcher es Otto 1 wieder geschenkt hatte. Ravenna, Faenza, Rimini hatten ehemals der Kirche gehöret. Rovigo und das polesinische waren von den Herzogen von Ferrara erobert worden. Cremona und Gieradadda waren Stücke vom Herzogtum Mailand gewesen, welche ihnen Ludwig 12 abgetreten hatte. Brescia war den Herzogen von Mailand abgenommen worden, und Crema hatte ihnen der Herzog Franz Sforze freiwillig überlassen. Sie besassen noch in dem Königreich Neapolis fünf Seestädte, welche ein König dieses Landes ihnen zum Pfande gegeben hatte.

Bologna. Ghirardini Hist. di Bologna.

Bologna (*) war eine reiche und mächtige Stadt, aber doch bey weitem nicht wie sie vormals gewesen war. Die bürgerlichen Uneinigkeiten hatten sie endlich genötiget, sich

(*) Es ist die zweite Stadt im päpstlichen Gebiet und die dritte unter den vier ansenlichsten Universitäten in der Welt; nemlich Paris, Oxford, Bologna und Salamanca; wie la Force sagt. T.

sich unter gewissen Bedingungen der Kirche zu unterwerfen. Seit dieser Zeit beherschten die Päpste diese Stadt durch Legaten, welche sie von Zeit zu Zeit dahin schickten. Doch litte ihre Herschaft öftere Unterbrechungen. Wie diese Legaten das Volk drückten, so drangen sie dasselbe öfters ihr Joch abzuwerfen, und sie aus der Stadt zu jagen. Allein dieses half zu nichts, als daß sie wieder unter die Tyranney eines Haupts der Partey fiel, welches durch seine Plackereien dasselbe abermals in die Notwendigkeit versetzte, seine Zuflucht zum Papst zu nemen, und seine Legaten anzunemen. Dieses geschahe zu verschiedenenmalen. Endlich machte sich Hannibal Bentivoglio im Jahr 1440 daselbst so mächtig, daß er nicht vielweniger als ein regierender Fürst war. Von dieser Zeit an bis 1506 hatte jederzeit einer vom Geschlecht der Bentivoglio die Regierung verwaltet; obgleich die päpstlichen Legaten darin aufgenommen und als solche geehret wurden, ohne dennoch eine wirkliche Gewalt daselbst ausüben zu dürfen. Als endlich Julius 2 sich mit diesem Schatten eines Ansehens nicht begnügen lassen wolte, so hielt er im Jahr 1506 bey Ludwig 12 um Hülfe an, um sich Bologna zu bemächtigen. Obgleich Frankreich bis hieher das Geschlecht der Bentivoglio geschützet hatte, so hinderte dieses doch nicht, daß nicht Ludwig 12 an den Statthalter von Mailand Befel ergehen lies, dem Papst Völker zuzuschicken. Wie sich also Johan Bentivoglio, das Haupt dieses Hauses, vom Könige von Frankreich verlassen sahe, zog er mit seiner ganzen Familie von Bologna weg, nach Mailand, und lies die Stadt in der Gewalt des Papsts.

Leandro Alberti Descrittione d'Italia.

Das Herzogtum Ferrara (*) war ein Lehn der Kirche, und seit langer Zeit in dem Besitz des Hauses Este, welches darüber die Belenung vom Papst erhielt, und demselben alle Jahre einen Lehnzins an Gelde abfürete. Dieses kleine Land war mit dem Papst und Venedig benachbaret, und war einem so wie dem andern wohl gelegen, erhielt sich also blos durch die gegenseitige Eifersucht dieser beiden Mächte; und dennoch hatten die Venetianer denselben Rovigo und das polesinische entzogen. Allein Julius 2 hatte noch weiter aussehende Absichten, und dachte mit allem Ernst darauf, dieses ganze Herzogtum wieder zur Kirche zu bringen.

Ferrara. Sardi Hist di Ferrara.

Modena und Reggio standen auch unter der Herschaft des Hauses Este, nicht als eigentliche Theile des Herzogtums Ferrara, sondern als ein besonderes Gebiet, welches dieses Haus, seitdem es im Besitz von Ferrara gewesen, erworben hatte. Julius 2 machte auch Anspruch auf diese beide Städte, als welche ehedem von Carl dem grossen der Kirche geschenkt worden, und vielleicht aus dem einigen Grunde, weil sie dem Herzoge von Ferrara, seinem Vasallen, zugehöreten.

Modena und Reggio. Giov. Battista Pigna Hist. della Casa d'Este.

Urbino (**) war ehemals ein Theil des Eigentums der Kirche gewesen. Allein die Päpste hatten schon lange Zeit an dieser Stadt weiter nichts als das Recht der Landeshoheit wieder gefordert. Cäsar Borgia hatte sich derselben bemächtiget, und den Herzog Guidobaldo Ubaldini daraus verjagt, welcher sich aber nach Absterben Alexanders 6 wieder in den Besitz gesetzt hatte. Da dieser Herzog keine Kinder hatte, überredete ihn Julius 2 ihren gemeinschaftlichen Vetter, Franz Maria della Rovera, des Papsts Bruders und des Herzogs von Urbino Schwestersohn an Kindesstat anzunemen. Kurz darauf wurde dieser Rovera nach Absterben seines Wahlvaters Guidobaldo Herzog von Urbino.

Urbino. Cimarelli Hist. d'Urbino.

Parma

(*) Dis ist der Geburtsort Arioſts, dessen Grab und Grabschrift in der Benedictinerkirche daselbst zu sehen ist. T.

(**) Hier ward der berümee Maler Raphael; ingleichen Polydorus Vergilius, von welchem wir noch die engländische Geschichte haben, geboren. T.

Parma und Piacenza. Le. Alberti.

Parma und Piacenza waren unter verſchiedenen Herren oder Tyrannen geweſen, bis ſie endlich unter die Herſchaft der Herzoge von Mailand gefallen. Ludwig 12 nam nach ſeiner gemachten Eroberung von Mailand Beſitz davon.

Florenz. Macchiavelli Hiſt di Firenze.

Florenz, eine ſehr mächtige und die Hauptſtadt in Toſcana, war endlich unter die Herſchaft des Hauſes von Medicis gefallen. Nachdem aber in folgenden Zeiten eine den Medicis entgegengeſetzte Partey die Oberhand gewonnen hatte, ſo waren jene von da vertrieben worden; und ſeit dieſer Zeit lebten ſie im Elend, waren aber doch von Zeit zu Zeit bemühet, ſich in ihrem Vaterlande wieder herzuſtellen.

Piſa. Le. Alberti.

Piſa war ehemals ihrer Seemacht wegen eine ſehr anſenliche Stadt geweſen; wie ſie aber endlich unter die Herſchaft der Herzoge von Mailand gekommen war, ſo verkaufte ſie ein Baſtart aus dieſem Hauſe, welchem ſie war gegeben worden, den Florentinern. Die Piſaner widerſetzten ſich dieſem Kaufhandel, und wolten ſich in Freiheit ſetzen, allein ſie lagen unter. Als hierauf Carl 8 nach Neapolis gieng, gab er der Stadt Piſa die Freiheit wieder: allein ſo bald die Florentiner von ihm nichts weiter zu befürchten hatten, belagerten ſie Piſa, ob ihr gleich die Venetianer Hülfe leiſteten; und dieſe Belagerung dauerte noch zur Zeit des cambraiiſchen Bündniſſes.

Genua. P. Pizarro Hiſt. di Genova.

Die Stadt Genua, nachdem ſie viele durch die fregoſiſchen und adorniſchen Parteien verurſachte Veränderungen erfaren hatte, war endlich in franzöſiſche Hände gefallen, unter der Regierung Carls 7. Hierauf überlies ſie Ludwig 11 dem Herzoge von Mailand, und Ludwig 12 nam ſie ein, nachdem er das mailändiſche erobert hatte.

Bewegurſachen des cambraiiſchen bündniſſes wider Venedig.

Dieſe Muſterung der Länder in Italien zeiget an, daß dieſes Land damals unter ſechs Mächten getheilet geweſen, nemlich dem Papſt Julius 2, Ludwig 12, Könige von Frankreich, Ferdinand, Könige von Arragonien und Neapolis, den Republiken Venedig und Florenz, und dem Herzoge von Ferrara. Dieſen ſechs Mächten mus noch der Kaiſer Maximilian beigefüget werden, welcher, ob er ſchon nicht einen Fus breit in Italien beſas, dennoch Rechtsanſprüche auf alles hatte, was die Kaiſer ehemals beſeſſen hatten, und insbeſondere auf das Gebiet der Venetianer auf dem feſten Lande. Sechs von dieſen Mächten fanden gleichen Vortheil dabey, daß ſie der Republik Venedig das Garaus machten. Der Kaiſer behauptete, daß das ganze venetianiſche Land zu dem Reich gehörete: er wünſchte ſehnlich, ihnen einen Plaz entreiſſen zu können, durch welchen er ſich den Eingang in Italien verſchaffen könne, um Gelegenheit zu haben, die Kaiſerliche Hoheit in dieſem Lande wiederherzuſtellen. Julius 2 hatte, wie geſagt worden, den Anſchlag gefaſt, alles veräuſſerte wieder mit der Kirche zu vereinigen, und vornemlich das Herzogtum Ferrara, und die Städte in Romagna. Dieſes Vorhaben konte aber nicht anders bewerkſtelliget werden, als durch den Umſturz der Republik der Venetianer, welche immerdar auf der Hut waren, ſich der anwachſenden Macht ihrer Nachbarn zu widerſetzen. Zudem wolte der Papſt von ihnen den Anfang machen, und ihnen Ravenna, Faenza und Rimini wegnemen. Dem Könige Ludwig 12 gereuete es, ihnen Cremon und Gieradadda abgetreten zu haben. Er ſuchte ſie wieder darum zu bringen, und unter dieſem Vorwande ſich noch von Crema, Bergamo und Breſcia, und überhaupt allem, was den Herzogen von Mailand zugehöret hatte, zu bemächtigen. Ferdinand hätte die fünf Seeſtädte des Königreichs Neapolis, welche ihnen waren Pfandweiſe überlaſſen worden, gern wieder gehabt ohne ſie mit Gelde auszulöſen. Ueber dieſes war ihm daran gelegen, daß in Italien allezeit Unruhen herſchten, welche Ludwig 12

Historia della Legha di Cambrai.

wig 12 abhielten, an die Eroberung von Neapolis zu denken. Der Herzog von Ferrara wolte gern Rovigo und das Polesinische wieder haben. Die Florentiner endlich, welche sich die Belagerung der Stadt Pisa eifrig angelegen seyn liessen, so sehr sie auch von den Venetianern geschützt und vertheidiget wurde, konten für sich nichts vortheilhafteres verlangen, als diese Republik ausser Stande zu sehen, den Pisanern fernerhin Beistand zu leisten.

Cambraitisches bündnis.

Dieses waren die Bewegungsgründe des Bündnisses, welches wider Venedig gestiftet wurde, und dessen vornemste Beförderer der Papst, der Kaiser, und der König von Frankreich waren. Um die Sache desto geheimer zu halten, liessen sie ausprengen, daß der Kaiser als Vormund seines Enkels, Carls von Oesterreich, sich gefallen lassen, seine Irrungen mit dem Herzoge von Geldern gütlich beizulegen. Zu dem Ende hatte man die Stadt Cambrai zum Ort der Zusammenkunft ausersehen, um dadurch die Leute auf die Gedanken zu bringen, daß es auf nichts als die Niederlande betreffende Angelegenheiten angesehen sey. Hier wurde nun dieses berümte Bündnis wider die Republik Venedig geschlossen; und um die Kundschafter desto besser zu betriegen, unterzeichnete man daselbst anfänglich einen ewigen Friedensvergleich zwischen dem Papst, dem Kaiser, Ludwig 12 und Ferdinand, welcher auch wirklich bekant gemacht wurde. Allein ein zweiter Vergleich, welchen man sich wohl hütete, bekant zu machen, enthielt ein Offensiv- und Defensivbündnis wider die Venetianer, dessen vornemste Hauptstücke folgende waren.

Hist. della Legha di Cambrai.

Verträge unter den bundsgenossen.

Erstlich fürete man im Eingange an, daß da die Türken angefangen hätten, sich in Europa sieghaft auszubreiten, es die unumgängliche Notwendigkeit erfordere, daß die christlichen Fürsten ihre Macht wider sie vereinigten: daß aber die Venetianer durch ihre immerwärende Gewaltthätigkeiten dieser Vereinigung unüberwindliche Hindernisse in den Weg legten. Hieraus folgerte man, daß man ihnen dasjenige abnemen, müsse, was sie sich zur Ungebür angemast hätten. Dieses war der fromme Bewegungsgrund des Bündnisses. Zu dem Ende hatte man sich verglichen, daß von diesem Raube der Papst Ravenna, Faenza und Rimini haben solte. Der Kaiser als Kaiser solte haben Verona, Vicenza und Padua, und als Herzog von Oesterreich, Trevigo und Friaul: daß Ludwigs 12 als Herzogs von Mailand Antheil seyn solte, Cremona, Gieradadda, Brescia, Crema und Bergamo. Daß Ferdinand wieder in den Besitz von Manfredonia, Trani, Monopoli, Brindes und Otranto im Königreich Neapolis gesetzt werden solte: daß die Herzoge von Ferrara und Savoyen, und der Marggraf von Mantua, wenn sie es verlangeten, mit in das Bündnis aufgenommen werden solten; der erstere um Rovigo und das Polesinische wieder zu erhalten, der andere um von den Venetianern das Königreich Cypern wieder an sich zu bringen, und der dritte um sich eine Genugthuung zu verschaffen, die er von den Venetianern zu fordern befugt war, gewisser Ansprüche wegen, welche er an die Republik hatte. Endlich daß alle diejenigen, welche Anforderungen an die Venetianer hätten, in das Bündnis als Haupttheilnemende mit aufgenommen werden solten, wenn sie sich binnen drey Monaten meldeten. Um also mit den Türken Krieg zu füren, war kein anderes Mittel zu finden, als den Venetianern ihr ganzes Reich auf dem festen Lande abzunemen, und ihnen nichts als die blosse Stadt Venedig zu lassen.

Anschläge der bundsverwandten.

Um dieses Vorhaben auszufüren wurde beliebet, daß, wenn der König von Frankreich in Person den 1sten April des folgenden Jahres 1509 mit einem Heer von viertzigtausend

Guicciardini; Mezeray.

tauſend Man das venetianiſche Gebiete betreten würde, der Papſt ein Heer in Romagna rücken laſſen wolle: daß Ferdinand ein Heer in der Lombardey, und eine Flotte in dem Golfo haben, und der Kaiſer die Venetianer von Seiten Teutſchlands angreifen wolle. Weil dieſer aber erſt mit ihnen einen dreijärigen Stillſtand geſchloſſen hatte, ſo fand man eine unvergleichliche Ausflucht, denſelben zu brechen. Der Papſt ſolte ihn nemlich als Schutzvogt der Kirche auffordern, ihr Eigentum zu vertheidigen. Endlich verband ſich Julius 2 mit allen Banflüchen der Kirche wider Venedig loszudonnern. Dieſes Bündnis wurde den 10ten December 1508 unterzeichnet.

Feldzug des jahrs 1509. Mezeray.

Als die Zeit zur Ausfürung der Anſchläge des Bündniſſes erſchienen war, zog Ludwig 12 im Anfange des Aprils 1509 an der Spitze von vierzigtauſend Man von Mailand aus; da indeſſen das päpſtliche Heer, unter der Anfürung des Herzogs von Urbino, Franz Maria della Rovera in Romagna einbrach, und Raymund von Cardonna mit den Völkern des Königs von Arragonien ſich in die Lombardey warf. Zu gleicher Zeit zog der Herzog von Ferrara in das Poleſiniſche zu Felde. Allein der Kaiſer begnügte ſich damit, daß er zu Trident ſtehen blieb, und den andern Bundsgenoſſen zuſahe, um in der Nähe zu ſeyn, die Früchte ihrer Arbeit einzuernten. Nachdem inzwiſchen die Venetianer ihre Plätze befeſtiget hatten, ſchickten ſie ein Heer ins Feld, unter der Anfürung ihres Feldherrn, des Grafen von Pitigliano, welcher den Bartholomäus von Alviano zum Unterfeldherrn hatte.

Der Forderzug des franzöſiſchen Heers ſetzte unter der Anfürung des Chaumont den 15ten April über die Adda, und zu gleicher Zeit that der Papſt die Venetianer in den Ban, und belegte die Stadt Venedig mit dem Interdict. Den 14ten May wurde die Schlacht bey Gierradadda, oder bey Agnadel (*) zwiſchen dem franzöſiſchen und dem venetianiſchen Heer, des Abratens des Grafen von Pitigliano, welcher doch der oberſte Feldherr der Venetianer war, ohnerachtet, und wider alle Vernunft gehalten. Denn da die Venetianer keinen andern Rückhalt als dieſes Heer hatten, ſo war es wol nicht ratſam, daſſelbe auf die Spitze zu ſetzen. Allein die Hitze des Bartholomäus von Alviano galt mehr, als die Vorſicht ſeines Feldherrn. Das venetianiſche Heer wurde völlig in die Flucht geſchlagen, und Alviano gefangen. Hierauf waren die Venetianer auſſer Stande, ihren Feinden länger Widerſtand zu thun, und Ludwig bemächtigte ſich in weniger als vierzehn Tagen Cremona, Peſchiera, Crema, Breſcia, Bergamo und überhaupt aller Plätze, welche ehemals Stücke von dem Mailändiſchen geweſen waren. Auſſer dieſem ſchickten ihm Vicenza, Verona, Padua die Schlüſſel. Weil aber nach dem cambraiiſchen Vergleich dieſe Plätze zu dem kaiſerlichen Antheil gehöreten, ſo ſchickte er ihre Abgeordneten an ihn ab. Maximilian befand ſich damals zu Trident, und wartete daſelbſt den Ausgang der verbundenen Waffen ab. So bald als er dieſe Abgeordneten ankommen ſahe, lies er ſeine Völker gegen das venetianiſche anrücken; und da ſich dieſe Städte freiwillig ergaben, hatte er weiter nichts zu thun, als Beſatzungen darein zu legen. Treviſo war allein übrig, welche Stadt ſich weigerte, Beſatzung einzunemen, und in dem Gehorſam der Venetianer ſtandhaftig beharrete, ob ſie gleich aufs äuſſerſte gebracht war. Friaul und die Plätze in Iſtrien lieſſen ſich von der Fluth fortreiſſen, und ergaben ſich an den Kaiſer. Auf der andern Seite bemächtigte ſich der Herzog von Urbino mit dem päpſtlichen Heer der Städte Ravenna, Cervia, Faenza, Rimi-

Schlacht bey Agnadel oder Gierradadda. Die Venetianer verlieren ihre länder auf dem feſten lande.

Sardi Hiſt. di Ferrara.

(*) Sie hies auch die Schlacht bey Rivolta. T.

Rimini; und indessen bemächtigte sich der Herzog von Ferrara Rovigo, und der Marggraf von Mantua einiger ihm wohlgelegenen Schlösser. Die Venetianer sahen also gleichsam in einem Augenblick alle ihre Länder bis auf die einige Stadt Venedig, und die fünf Orte im Königreich Neapolis, welche ihnen keine besondere Hülfe leisten konten, geschmolzen. Dennoch aber liessen sie den Muth bey so vielen Widerwertigkeiten nicht völlig sinken, ob sich gleich der Rath und das Volk in äusserster Bestürzung befanden. Ihre vornemste Bemühung gieng dahin, die Trümmer ihres Heers wieder zu sammeln, und alle Kräfte anzuwenden, das Bündnis zu trennen, welches ihnen so vielen Schaden gethan hatte.

Pisa ergiebt sich an die Florentiner. Guicciardini.

Das den Venetianern begegnete Unglück zog den Verlust von Pisa nach sich. Da diese Stadt keine Hülfe mehr von Venedig, so wenig als von dem Könige von Frankreich, welcher sie endlich verlassen hatte, erwarten konte, so ergab sie sich an die Florentiner, nachdem sie eine lange Belagerung ausgestanden hatte.

Ludwig 12 kehret nach Frankreich zurück. Mezeray; Guicciardini.

Da Ludwig 12 alles was er sich vorgesetzt, zu Stande gebracht hatte, so kehrete er nach Frankreich zurück, nachdem er einen Haufen von seinen Völkern unter der Anführung des la Palisse abgesondert hatte, welcher zu dem Kaiser stossen solte, als der, wie es scheinet, nicht Volk genug zu seinen Besatzungen aufbringen, noch auch ein Heer wider die Venetianer, welche sich wieder sammelten, im Felde halten konte. So bald als der König von Frankreich abgegangen war, fiengen die Sachen an, ein anderes Ansehen zu gewinnen. Die Venetianer überfielen Padua, welche Stadt ihnen nicht wieder entrissen werden konte. Ueberdis fanden sie Mittel, ein Heer nach Friaul zu schicken, welches dem gröſten Theil der kaiserlichen Völker zu schaffen machte. Endlich besänftigten sie den Papst durch ihre Unterwürfigkeit, und erhielten von ihm ein zuverläßiges Versprechen, daß er ihnen die Entbindung des Bans ertheilen, und das Interdict unter Bedingungen, welche sie nicht im Stande waren, ihm abzuschlagen, aufheben wolte. Auf der andern Seite lies sich Ferdinand, welcher noch keinen Vortheil von dem Bündnis gezogen hatte, durch das Anerbieten gewinnen, welches ihm die Venetianer thaten, ihm die fünf Städte, die sie in dem Königreich Neapolis inne hatten, zu überlassen.

Die Venetianer nemen Padua wieder ein.

Sie besänftigen den papst.

Der kaiser belagert Padua, hebt aber die belagerung auf.

Indessen als der Rath arbeitete, den Papst und den König von Arragonien von dem Bündnis zu trennen, so belagerte Maximilian mit seinen eigenen und den von la Palisse ihm zugefürten Völkern die Stadt Padua. Nachdem er aber darauf hatte Sturm laufen lassen, und derselbe nicht gelungen war, hob er die Belagerung auf, und gieng nach Teutschland zurück. Zu gleicher Zeit nam der französische Feldherr seinen Weg nach Mailand. Hierdurch gewannen die Venetianer ein wenig Luft, und konten die Unterhandlungen mit dem Papst fortsetzen, welche ihnen Hofnung machten, daß dieser Krieg nicht einen so traurigen Ausgang für sie haben würde, als sie bisher besorget hatten.

Des papsts bekümmernis. Mezeray; Guicciardini.

Die Verbindung des Königs von Frankreich mit dem Kaiser setzte den Papst Julius 2 in äusserste Bekümmernis. Er sahe den ersten in dem Herzogtum Mailand so fest eingenistet, daß es fast unmöglich schien, ihn daraus zu bringen. Auf der andern Seite konte ihm der Kaiser nicht anders als furchtbar seyn, seitdem er an Verona und Vicenza einen festen Fus in Italien hatte. Er wuste nicht, was er von der mächtigen Hülfe urtheilen solte, welche Ludwig 12 diesem Fürsten gab, um den Venetianern völlig das Garaus zu machen: und er war nicht ausser Furcht, ob nicht diese beiden Mo-

narchen einen geheimen Vertrag mit einander möchten errichtet haben, um ganz Italien unter ſich zu theilen. Indeſſen fand er kein bequemes Mittel, ſich dieſen furchtbaren Mächten zu widerſetzen. Venedig bedeutete nichts mehr. Die Florentiner waren durch den langen Krieg mit Piſa erſchöpft. Mit dem Könige von Arragonien war es faſt nicht möglich, ſich in Unterhandlung einzulaſſen, ohne Gefar zu laufen, getäuſchet zu werden. Er wuſte ſich alle Vergleiche zu Nutze zu machen, und machte ſich kein Bedenken, ſeine Bundsgenoſſen zu verlaſſen, um ſeine eigenen Vortheile zu befördern. Aller dieſer Schwierigkeiten ohnerachtet lies ſich der Papſt nicht abhalten, den Anſchlag zu faſſen, die Sachen in Italien auf einen andern Fus zu ſetzen, um ſeine erſtern Abſichten ausfüren zu können. Er entſchlos ſich alſo mit den Venetianern einen Vergleich zu errichten, und mit ihnen ein Bündnis zu treffen, den König Ferdinand von dem Bündnis zu trennen, und ihm zu dieſem Behuf die Belenung von Neapolis zu ertheilen; ſich Mühe zu geben, den Kaiſer und König von Frankreich zuſammen zu hetzen; ein Heer Schweitzer ins Mailändiſche zu ziehen; und endlich den neuen König von England zu vermögen, eine Hindernis in Frankreich zu machen. Dieſes ſind die Anſchläge dieſes Papſts, deren Erfolg wir in der Folge ſehen werden. Er machte den Anfang zu deren Ausfürung mit dem Frieden, welchen er mit den Venetianern unter dieſen drey Bedingungen errichtete: die erſte, daß ſie ſich aller Auforderungen, welche ſie an den Städten in Romagna hätten, und ihnen ſeit kurzem abgenommen worden, begeben ſolten. Die zweite, daß ſie dem Recht in Ferrara einen gewiſſen obrigkeitlichen Beamten, welchen man Biodomino nante, zu ſetzen, entſagen ſolten. Die dritte, daß ſie allen Unterthanen der Kirche eine freie Schiffart in dem Golfo verſtatten ſolten. In dem Zuſtande, in welchem ſich damals Venedig befand, waren ihr keine andern Bedingungen aufzulegen.

Er faſt neue anſchläge.

Er macht friede mit den Venetianern.

Nach einer ſo langen Ausſchweifung über die Angelegenheiten von Italien, welche aber doch, wie man in der Folge ſehen wird, nicht undienlich iſt, müſſen wir uns wieder zu den Begebenheiten von England wenden.

1510. Nachdem ſich das Parlament den 21ſten Januarius 1510 verſammelt hatte, ſtelleten die Gemeinen dem Könige vor, daß einige von den in den vorhergehenden Parlamenten gemachten Verordnungen den Staatsbedienten ſeines Herrn Vaters Gelegenheit gegeben hätten, die Unterthanen zu drücken, indem ſie aus den Worten dieſer Verordnungen eine Auslegung erzwungen, die dem natürlichſten Verſtande, welchen dieſelben haben ſolten, ganz entgegen ſey: daß es deshalb nötig ſey, dieſelbe zu mildern, oder ſie auf eine ſolche Art zu erklären, daß man dieſelbe nicht weiter zum Misbrauch anwenden könne (*). Heinrich lies ſich den Vorſchlag der Gemeinen gern gefallen, nicht allein weil die Sache an und vor ſich ſelbſt billig und recht war, ſondern auch vornemlich weil dieſes ihm ganz ordentlich den Weg zu ſeinem Vorſatz, den Empſon und Dudley von dem Parlament verurtheilen zu laſſen, banete. Ob dieſe Leute gleich von ihren ordentlichen Richtern waren verdammet worden, ſo hatte doch der König die Volſtreckung ihres Urtheils noch aufgeſchoben. Es konte nicht felen, er muſte ſich ein Gewiſſen daraus machen, daß er ſie um eines Verbrechens willen hatte anklagen laſſen, von welchem er wohl wuſte, daß ſie deſſelben nicht ſchuldig waren. Nichts deſtoweniger aber trug er Verlangen, ſie dem Has des Volks aufzuopfern, ohne die Nachrede einer falſchen Anklage auf ſich

Das Parlament verſammelt ſich.

Mylord Herbert.

Gemilderte verordnungen.

(*) Der Genus der Einziehungen für die peinlichen Geſetze ward auf drey unmittelbar vorhergehende Jahre eingeſchränkt. Es wurde auch ein Aufwandgeſetz wider den übermäßigen Putz aufgehoben; an deſſen Stelle man ein weit vortheilhafteres gab. Herbert. T.

ſich zu laden; und zugleich das Andenken des Königs, ſeines Vaters, dadurch zu rechtfertigen, daß er den Leuten zu erkennen gebe, daß ſie deſſelben Befele überſchritten haben. Um dieſe beiden Dinge mit einander zu vereinigen, brachte er es dahin, daß das Parlament wider ſie eine Verordnung von Attainder, oder der Ueberfürung durchgehen lies. Dieſes hies ſo viel, ſie wurden zum Tode verurtheilet, vermöge der Gewalt des Königs und der beiden Parlamentshäuſer, ohne daß das Urtheil die Verbrechen, welcher ſie ſich ſchuldig gemacht hatten, noch die Beweiſe beſonders anzeigte, auf welche ihre Verurtheilung gegründet war. Dieſe Art zu verfaren, welche bis hieher nur wenig üblich geweſen, war es in der Folge dieſer Regierung nur alzuſehr. So gefärlich iſt es, dergleichen Gebräuche und Vorurtheile aufzubringen. Da indeſſen Heinrich dennoch Mühe hatte, ſein Bedenken zu überwinden, lies er das Urtheil nicht eher als im folgenden Auguſtmonat volziehen.

Verordnung von Attainder wider den Empſon und Dudley.

Wärend als das Parlament an dieſer Sache arbeitete, ſchickte Ludwig 12 Geſandten nach England, um mit dem neuen Könige die mit Heinrich 7 errichteten Verträge zu erneuern. Da in dem Frieden von Eſtapleo ausgemacht war, daß nach dem Abſterben eines von beiden Königen, von Frankreich oder England, der Nachfolger gehalten ſeyn ſolle, dem überlebenden Theil zu wiſſen zu thun, ob er das Bündnis fortzuſetzen willens ſey, ſo gebürete es Heinrichen, Ludwig 12 von ſeinen Abſichten Nachricht zu geben. Er hatte ſich aber deshalb noch nicht gerüret. Allein weil er ein junger Fürſt voller Feuer war, und angefüllete Kaſten Geld hatte, ſo urtheilete Ludwig ohnfelbar, daß es dienlich ſeyn würde, ihm zuvorzukommen, damit er ſich nicht etwa zu Anſchlägen verleiten laſſen möchte, welche dem Beſten Frankreichs entgegen ſeyn könten. Seine Geſandten ſchloſſen demnach mit Heinrichen einen neuen Vergleich, in welchem man der vorhergehenden gar nicht Meldung that. Dieſer brachte mit ſich, daß der Friede zwiſchen beiden Königen bis an den Tod des zuletzt ſterbenden dauern ſolte; daß derſelbe von den algemeinen Ständen von Frankreich, und dem Parlament in England beſtätiget werden ſolte; daß jeder von beiden Königen bemühet ſeyn ſolle, deſſelben Beſtätigung bey dem Papſte auszuwirken, und von ihm zu erhalten, daß er zum voraus ein Banurtheil wider denjenigen ausſpreche, welcher denſelben zuerſt brechen würde.

Neuer vertrag zwiſchen Ludwig 12 und Heinrich 8. Acta publica T. XIII p. 270. 25 Merz.

In dieſem neuen Vergleich wurde der ſiebenhundertundfünfundvierzigtauſend Ecus nicht gedacht, welche Carl 8 ſich anheiſchig gemacht hatte an Heinrich 7 oder ſeine Nachfolger zu zalen, und dazu ſich Ludwig 12 ſelbſt in einem nachfolgenden Vertrage verpflichtet hatte: die Urſach war, weil blos die Abſicht geweſen, den Frieden zwiſchen beiden lebenden Königen zu erneuern. Indeſſen verſäumete Heinrich nichts, ſich dieſer Schuld noch zu verſichern, indem er von Ludwigen offene Briefe begehrete, in welchen er ſich verbindlich machen muſte, den Rückſtand vermittelſt fünfundzwanzigtauſend Pfund alle ſechs Monat, bis auf völligen Abtrag der ganzen Summe abzufüren. Nachdem dieſes geſchehen, wurde der Friede von beiden Königen genemgehalten und beſchworen.

Julius 2 gieng mit groſſen Anſchlägen wider Ludwig 12 ſchwanger. Der Erfolg des cambraiiſchen Bündniſſes, ob er gleich davon nicht geringe Vortheile gezogen hatte, machte ihm Kummer und Sorgen. Er ſahe, daß ſich die Franzoſen in Italien feſter geſetzet hatten, als ſie vorher geweſen, und daß Ludwig 12 nunmehr beſſer im Stande ſey, den Herzog von Ferrara zu ſchützen. Um ſeine wider Frankreich hegende Abſichten zu befördern, hatte er eine Stütze nötig; und zu dem Ende ſuchte er, wie wir bald ſehen

Der papſt ſchickt Heinrichen eine geweihete roſe.

Acta publica T.XIII p.275. werden, alle Mächte in Europa wider dieſes Königreich aufzubringen. Um ſich alſo bey dem Könige von England beliebt zu machen, ſchickte er ihm dieſes Jahr die güldne Roſe, welche die Päpſte einem Fürſten zu ſchenken pflegten, nachdem ſie dieſelbe vorher feierlich geweihet hatten (*). Es iſt ſogar einigermaſſen zu vermuten, daß der König von Arragonien mit dem Papſte einig geweſen, und von der Zeit angefangen habe, ſeine Maasregeln zu nemen, Heinrich, ſeinen Schwiegerſohn, zum Beitrit eines Bündniſſes wider Frankreich zu vermögen.

9 April.

Ferdinand gehet von dem bündnis ab.

Der Erfolg des vorhergehenden Feldzugs beunruhigte den König von Arragonien nicht weniger, als den Papſt. Er wuſte, daß Ludwig 12 nicht ſein Freund war, noch es zu ſeyn Urſach hatte, und dieſen Feind ſahe er ſeit der Niederlage der Venetianer im Stande, ihn in dem Beſitz von Neapolis zu ſtören. Auf der andern Seite konte ihm das cambraiiſche Bündnis keinen beſondern Nutzen verſchaffen; da hingegen die Vortheile, welche man ihm antrug, wenn er daſſelbe faren laſſen würde, ſehr beträchtlich waren. Die Venetianer wolten ihm die Städte, welche ſie in dem Königreich Neapolis inne hatten, wieder abtreten; und der Papſt wolte ſich ſeines Anſpruchs an vierzigtauſend Ecus begeben, und ihm gegen einen bloſſen Zelter dieſes Königreich zur Lehn reichen. Mehr bedurfte es nicht, ihn zu nötigen, die Verbindungen aufzuheben, welche er zu Cambrai eingegangen war. Wie es ſcheinet, hatte er ſeit dem Ausgange des abgelaufenen Jahrs mit dem Papſt ſchon Abrede genommen, ein neues Bündnis wider Frankreich zu Stande zu bringen. Weil er aber nicht offenbar handelte, wünſchte er, daß dieſe Maasregeln geheim gehalten würden, damit er Ludwig 12 deſto unvermeidlichere Stöſſe beibringen möchte. In dieſer Abſicht gab er den 6ſten Januarius dieſes Jahrs 1510 ſeinem Geſandten zu London, Ludwig de Carroz de Villaragud, Volmacht, mit Heinrich 8 an einem noch genauern Bündnis, als bisher geweſen war, zwiſchen den Kronen England und Spanien zu arbeiten.

Neuer vergleich zwiſchen Heinrich und Ferdinand.

Acta publica T.XIII p.284.

Dieſer neue Vergleich wurde nicht eher, als den 24ſten May unterzeichnet; es ſey nun, daß ſich Heinrich nicht ſo bald entſchlieſſen können, dieſes neue Bündnis mit Ferdinanden zu ſchlieſſen, oder daß er vielmehr die Angelegenheiten, welche er mit Ludwig 12 abzuthun hatte, vorher zu Stande bringen wolte. Er enthielt blos ein Vertheidigungsbündnis zwiſchen beiden Königen, nebſt dem Verſprechen, ſich einander bey vorfallenden Gelegenheiten hülfliche Hand zu leiſten. Ferdinand aber, welcher dabey ſeine Abſichten hatte, lies dieſen Zuſaz einrücken: daß, wenn einer von beiden Königen von einem Fürſten, derſelbe möchte ſeyn wer er wolle, angegriffen werden ſolte, der andere gehalten ſeyn ſolle, wider den angreifenden Theil den Krieg zu erklären und zu füren, wenn er auch ſein Bundsgenoſſe ſey: daß, wenn es der König von Frankreich ſey, welcher einen von beiden angreife, ſo ſolle der andere verbunden ſeyn, den Krieg in Perſon wider ihn zu füren, und mit einem mächtigen Heer. Dieſer Vergleich verſicherte Ferdinanden das Königreich Neapolis, indem, wenn Ludwig 12 die Eroberung deſſelben hätte unternemen wollen, ein Einfal, mit welchem er von Seiten Englands würde ſeyn bedrohet worden, ihn ohnfelbar von ſeinem Anſchlag würde abgewendet haben. Allein es iſt ſchwer zu begreifen, was für einen Vortheil Heinrich von dieſem Vergleich

Anmerkung über dieſen vergleich.

ziehen

(*) Dieſe Roſe ward in das geweihte Oel getaucht und mit Biſam beräuchert. Sie ward an den Erzbiſchof Warham geſchickt, mit dem Befel, ſie dem König bey der hohen Meſſe, nebſt dem päpſtlichen Segen als ein Geſchenk zu überreichen. Der Brief des Papſt Julius iſt in Burners Samlung den 5ten April 1510 unterzeichnet. T.

ziehen konte, weil es nicht das geringste Ansehen hatte, daß Ludwig die Absicht hegen solte, ihn anzugreifen: daß demnach der ganze Vortheil auf Seiten Ferdinands war. Es muſten entweder Heinrichs Staatsbedienten wenig Einsicht haben, oder dieser Fürst hatte sich aus Bewegungsgründen einer Gefälligkeit gegen einen Schwiegervater, welchen er noch nicht recht kante, unvorsichtig zu diesem Schrit verleiten lassen, welcher um so viel seltsamer war, da er allererst den Frieden mit Frankreich erneuert hatte.

Heinrich denket auf nichts als lustbarkeiten.

Allein man darf sich nicht einbilden, daß Heinrich zu der Zeit der Staatsklugheit volkommen kundig gewesen. Er war noch jung, und dachte mehr an seine Ergötzlichkeiten, als an öffentliche Angelegenheiten. Man sahe täglich nichts als Turniere, Tänze, Feste, musikalische Spiele, welche nach und nach die achtzehnmalhunderttausend Pfund Sterling, die er in den Kasten des Königs, seines Vaters, gefunden hatte, verzehreten (*). Er vergnügte sich auch öfters mit dem Bal und Würfelspiel mit Fremden, welche ihm sein Geld auf eine unerlaubte Art abgewonnen, dessen er doch zuletzt gewar wurde. Dieses nötigte ihn, obgleich ein wenig zu spät, dieselbe mit Schimpf von Hofe zu jagen. Er hatte eine so starke Neigung zur Musik, daß er damit viele Zeit zubrachte. Rechnet man hiezu die Stunden, welche er noch auf das Studiren und seine andere Lustbarkeiten wendete, so blieb ihm nicht viel Zeit übrig, den Regierungsgeschäften obzuliegen, derselben Anordnung und Verwaltung er gar gern seinen Staatsbedienten überlies. Man kan auch mit Warheit sagen, daß, was die Staatskunst betrift, kein Fürst gröbere Feler begangen hat, und öfter betrogen worden, als er, insonderheit in den ersten Jahren seiner Regierung.

Anfang des glücks, das Thomas Wolsey gemacht.

Wärend der Zeit, als Heinrich sich mit nichts als seinen Lustbarkeiten beschäftigte, sahe man nach und nach einen Man am Hofe empor steigen, welcher mit der Zeit eine unumschränkte Gewalt über ihn gewinnen, und Meister über alle seine Angelegenheiten, sowol einheimische als auswertige, werden solte. Ich rede von dem Thomas Wolsey (**), welcher im vorhergehenden Jahr königlicher Almosenierer, und im Anfange dieses Jahrs Dechant von Lincoln geworden war. Man findet in der Samlung der öffentlichen Urkunden, daß der König ihn den 30sten Januarius mit einem in London gelegenen Hause beschenket, welches dem Empson zugehöret hatte, und sehr beträchtlich seyn muste, indem der offene ihm darüber ertheilte Brief zwölf Gärten Meldung thut, die dazu gehöret. Wir müssen nunmehr wieder auf die italiänische Angelegenheiten kommen, welche uns noch zu vielen Jahren Stof liefern werden.

Acta publica T. XIII p. 269.

Des papsts anschläge.

Julius 2 hatte zwey grosse Anschläge im Kopf. Der erste war, sich des Herzogtums Ferrara zu bemächtigen: der zweite, die Franzosen und Teutschen aus Italien zu jagen. Da seine Macht allein nicht vermögend war, diese Absichten auszufüren, muste er notwendig den Beistand einiger andern Mächte zu Hülfe nemen, und dahin sehen,

(*) Eine weitläufige Beschreibung der Pracht und der Zurüstungen, welche der König zu den Turnieren machen lies, kan der Leser bey dem Hall und Hollingshead finden, welche Umstände davon beibringen, die der Aufmerksamkeit derjenigen, welche an solchen Sachen ein Vergnügen finden, würdig sind T.

(**) Burnet sagt, daß er dem Könige nicht nur bey allen seinen geheimen Vergnügen gedienet, sondern daß er auch selbst so unverschämt und lasterhaft gewesen, daß er auch öffentlich eine schändliche Krankheit gehabt, welches damals eine grosse Schande war. Als er in Ungnade fiel, ward ihm solches im vollen Parlament vorgeworfen. Diejenigen, welche das Glück hatten dem Könige zu gefallen, wuste er so geschickt auf seine Seite zu ziehen, daß er sie jederzeit bereit fand, seine Absichten zu unterstützen. T.

hen, wie er sie in seine Vortheile ziehen könne. Der Entwurf, welchen er gemacht hatte, war, sich mit den Venetianern zu verbinden, Ferdinand und Maximilian von dem französischen Vortheil abzuziehen, das cambraiische Bündnis zu trennen, den König von England dahin zu vermögen, einen Einfal in Frankreich vorzunemen, die Schweizer aufzuhetzen, in das Herzogtum Mailand zu fallen. Er fürete alle diese Anschläge glücklich aus: jedoch geschahe es nicht ohne Schwierigkeiten anzutreffen, welche einen jeden andern, der nicht so hartnäckig, als er gewesen, würden abgeschrecket haben. Gleich Anfangs schlos er ein geheimes Bündnis mit den Venetianern; darauf entband er sie den 24sten Januarius von dem Kirchenban auf eine feierliche Art. Nachgehends wurde er ingeheim mit Ferdinanden einig, und versprach ihm die Belenung von Neapolis. Als dieses geschehen, fieng er mit Ludwig 12 Händel an, indem er in der Provence ein Bistum ohne desselben Einwilligung zu erfordern, und wider seine eigene Zusage vergab. Ludwig beschwerte sich darüber: der Papst leugnete, daß er etwas versprochen hätte, und endlich gieng die Sache so weit, daß sie einander öffentlich herausforderten. Dieses war eben dasjenige, was der Papst suchte, um Gelegenheit zu haben, mit ihm zu brechen.

Er spricht die Venetianer von dem ban los, und trit mit ihnen in ein bündnis. Eben daselbst. pag. 294.

Er überwirft sich mit Ludwig 12.

Als das Bündnis, welches er mit den Venetianern errichtet hatte, bekant worden, befal er mit einem gebieterischen Tone dem Herzoge von Ferrara, dem cambraiischen Bündnis zu entsagen, und seine Waffen mit der Kirche ihren zu vereinigen. Da aber der Herzog von Ferrara nicht glaubte, daß seine Eigenschaft eines Lehnsmans ihn verbinde, sich so blindlings dem Eigensin des Papsts zu überlassen, so weigerte er sich, das Bündnis, welches er mit Frankreich hatte, zu brechen und hiermit gab er dem Papst einen Vorwand an die Hand, welchen er längst gesucht hatte. Als er die Steuer abfüren wolte, welche er der Kirche für das Lehen von Ferrara schuldig war, so wolte der Papst dieselbe nicht annemen; und gab mit dieser Weigerung zu verstehen, daß er willens sey, dieses Herzogtum einzuziehen.

Er sucht händel an den herzog von Ferrara. Sardi Hist. di Ferrara. Mezeray.

Während dieser Zeit handelte Ferdinand unter der Hand mit Heinrich 8, seinem Schwiegersohn, um ihn dem Papst zu gewinnen, mit welchem er, der mit demselben gemeinschaftlich gefaßten Anschläge zu Folge, einerley Vortheil hatte. Allein sein Betragen war so geheim, daß Ludwig 12 keinen Argwon auf ihn setzte. Im Gegentheil trauete er gänzlich den Versicherungen, welche er ihm durch seine Gesandten geben lies, daß seine Absicht sey, an dem cambraiischen Bündnis fest zu halten.

Ferdinand suchet ingeheim Heinrichen zu gewinnen.

Auf der andern Seite gewan der Papst den Bischof von Sitten, welcher bey den Schweitzern in grossem Ansehen stand, und dieser fand Mittel, sie gegen Frankreich zu verhetzen, indem er sie beredete, daß sie eine Vermehrung ihrer Lönung begehren solten. Als die Zeit ihres mit dieser Krone getroffenen Bündnisses eben zu Ende laufen wolte, so verlangten sie, daß um dasselbe zu erneuern ihre Soldgelder vermehret werden solten, und als Ludwig ihnen solches abschlug, bedienete sich der Bischof von Sitten dieser abschlägigen Antwort nützlich, sie gegen Frankreich aufzuhetzen; wozu der König selbst noch etwas beitrug, indem er mit den Graubündern ein Bündnis schlos. Hiermit brachte er die Schweitzer völlig in Harnisch, so daß sie auf einem Landtage, welcher zu Luzern gehalten wurde, sich für den Papst erkläreten, und den Schlus fasten, ein Kriegsheer in das Herzogtum Mailand einrücken zu lassen.

Der papst bringet die Schweitzer gegen Frankreich auf. Guicciardini. Mezeray.

Kurz der Papst vergas nichts, was er fähig zu seyn glaubte, die Venetianer zu bewegen, sich mit dem Kaiser, es koste auch was es wolle, zu vergleichen, sogar daß er

Er sucht die Venetianer

ihnen

ihnen riet, demselben Trevigo und Padua abzutreten. Er gab ihnen zu verstehen, daß das kräftigste Mittel, die Franzosen aus dem Mailändischen zu jagen, dieses sey, den Kaiser von ihnen abwendig zu machen; und wenn diese einmal aus Italien wären, so würde es ein leichtes seyn, dem Kaiser nicht allein Trevigo und Padua, sondern auch alle seine übrigen Eroberungen wieder zu entreissen. Allein die Venetianer wolten diesen Streich nicht wagen. mit dem kaiser zu vergleichen. Guicciardini.

Dieses waren die weit aussehenden Anschläge des Papsts. Allein er verfur in seinen Unterhandlungen so geheim, daß Ludwig 12, welcher sich einbildete, daß er keine andern Absichten habe, als sich Ferrara zu bemächtigen, sich begnügte, dem Statthalter von Mailand, Chaumont, zu befelen, dem Herzoge dieses Namens zu Hülfe zu kommen, wenn derselbe angegriffen werden solte. Als aber kurz darauf eine venetianische Flotte, und ein päpstliches Heer unter der Anfürung des Fabricius Colonna einen obgleich vergeblichen Versuch gethan hatten, Genua zu überfallen, so hatte Ludwig nur alzu gegründete Ursachen, auf den Verdacht zu geraten, daß man einen grossen Anschlag wider ihn im Schilde füre. Dieses veranlaste ihn, dem Chaumont Befele zuzufertigen, auf die Bewegungen des Papsts ein wachsames Auge zu haben. Ludwig 12 fängt an den papst in verdacht zu ziehen. Mezeray.

Diese Befele kamen zu rechter Zeit zu Mailand an. Julius 2 hatte wirklich den Anschlag gefaßt, Ferrara zu belagern, und sich zu dem Ende nach Bologna begeben, in Erwartung bis ein Heer, welches Raymund von Cardonna zu Neapolis unter einem andern Scheln ausrüstete, in der Nähe angekommen seyn würde, damit sie sich mit seinen und den venetianischen Völkern vereinigen könten. Chaumont aber lies ihm nicht so viel Zeit, sein Vorhaben auszufüren. So bald er vernommen, daß der Papst zu Bologna angelanget, rückte er an der Spitze eines Heers von Mailand aus, und beschleunigte seinen Zug dergestalt, daß er den Papst in Bologna würde überfallen haben, wenn er sich nicht hätte mit Unterredungen aufziehen lassen. Indessen als er mit den Abgeordneten des Papsts Unterhandlung pflog, warfen sich einige venetianische Völker, welche in der Nachbarschaft standen, in die Stadt, und setzten dieselbe auser Gefar, angegriffen zu werden. Chaumont sahe sich also genötiget, da er nicht in Bereitschaft war, eine Belagerung von solcher Wichtigkeit vorzunemen, sich zurückzuziehen. Julius 2 wird beinahe zu Bologna überfallen.

Julius 2 machte aus dieser Beleidigung, welche er von den Franzosen erlitten hatte, ein grosses Aufseben, und erfüllete ganz Europa, und insonderheit den engländischen Hof, mit seinem Geschrey. Er that alle Feldherren bey dem französischen Heer in den Ban; und kurz darauf thaten seine und die venetianischen Ruderschiffe einen zweiten Versuch auf Genua, welcher ihnen aber so wenig als der erstere gelung. Er thut die französischen befelshaber in den ban. Er sucht Genua zu überfallen. P. Bizarro; Mezeray.

Zu eben der Zeit machten sich zwölftausend Schweitzer auf, des Vorhabens, in das Mailändische einzufallen. Ihr Anfürer war der Bischof von Sitten. Sie fanden aber die Päsle so wohl verwaret, daß sie die Hofnung verloren, etwas auszurichten. Und wie sie überdis von dem Papst die ihnen versprochenen Gelder nicht erhielten, ergriffen sie die Partey, wieder in ihr Land zurück zu kehren. Die Schweitzer können nicht ins mailändische dringen.

Als solchergestalt der Krieg zwischen Ludwig 12 und dem Papst erkläret war, so glaubte der erstere, daß er weiter nicht Ursach habe zu schonen. Er hatte sich schon alle Mühe gegeben, sich mit ihm wieder zu vertragen, und sich sogar erboten, den Herzog von Ferrara zu verlassen. Der Papst aber, welcher sich auf den König Ferdinand verlies, und von Seiten Englands gute Hofnung hatte, hatte alle seine Vorschläge ver- Ludwig verbindet sich mit dem kaiser.

nichtet. Um endlich die Hitze dieses heftigen Greifes zu dämpfen, schlos Ludwig ein neues Bündnis mit dem Kaiser, in welchem er sich verband, ihn zum Herrn über ganz Italien, Genua und Florenz ausgenommen, zu machen. Maximilian hatte das Glück, daß er bey allen Bündnissen, welche er schlos, allemal grosse Vortheile fand, ohnerachtet er das wenigste dazu beitrug. Bey dieser Gelegenheit konte Ludwig seiner nicht wohl entberen, indem der Krieg notwendig in das venetianische Gebiet gespielet werden muste, weil die Venetianer sonst dem Papst alzu starke Hülfe leisten konten.

Er beruset eine versamlung der geistlichkeit, welche einen krieg wider den papst für rechtmäßig hält.

Nachdem dieses Bündnis zu Blois geschlossen worden, berief Ludwig eine Versamlung der Geistlichkeit zu Tours (*), um mit ihr zu beratschlagen, wie er sich gegen den Papst zu verhalten habe. Die Versamlung war der Meinung, daß der König dem Papst noch einmal einen annemlichen Vergleich antragen solle: daß er ihm aber im Weigerungsfal mit sicherem und gutem Gewissen den Krieg auch als ein angreifender Theil ankündigen könne. Ludwig hatte, was er suchte, um den Schrit zu rechtfertigen, welchen er zu thun willens war. Bald darauf errichtete er mit Maximilian einen neuen Vertrag, in welchem sie einig wurden, eine algemeine Kirchenversamlung nach Pisa um den Papst Julius abzusetzen, berufen zu lassen. In dieser Absicht gewannen sie neun Cardinäle, welche es über sich nemen wolten, in ihrem eigenen Namen eine Kirchenversamlung zu berufen. Einige von diesen Cardinälen waren wirklich bey dem Papst; sie fanden aber Mittel, ihn unter allerley Vorwand zu verlassen, und als er sie zurückberufen wolte, so versagten sie ihm den Gehorsam.

Mezeray. Vergleich zwischen Maximilian und Ludwig zur berufung einer kirchenversamlung nach Pisa.

In solcher Verfassung standen die italiänischen Angelegenheiten im Jahr 1510. Ich habe nichts von den Begebenheiten des Krieges, welcher noch immer zwischen dem Kaiser mit Hülfe des Königs von Frankreich und den Venetianern fortdauerte, gemeldet, weil die umständlichere Beschreibung derselben zu dieser Geschichte nicht besonders nötig ist. Es ist genug, daß man merket, daß als Chaumont gesehen, wie es auf Genua und Mailand angesehen sey, er die französischen Völker von dem kaiserlichen Heer abgerufen habe, um damit Mailand zu decken. Der Abzug dieser Völker machte den Venetianern ein wenig Luft, welche sich hierdurch in Stand gesetzt sahen, den Verlust, den sie im Anfange des Feldzugs erlitten hatten, einigermassen wieder zu ergänzen, und dem Papst Hülfe zukommen zu lassen, welcher noch immer den Vorsatz hatte, Ferrara zu belagern.

Guiceiardini; Mezeray.

Chaumont zieht sich nach Mailand zurück.

Des königs von Arragonien und das päpstliche heer vereinigen sich.

Das Unternemen des Chaumont, nach welchem er gesucht, den Papst in Bologna zu überfallen, gab dem Unterkönige in Neapolis, Raymund von Cardonna, einen Vorwand, dem Papst zu Hülfe zu kommen. Die Vereinigung des spanischen Heers mit dem päpstlichen und venetianischen geschahe im Monat December ganz nahe bey Modena, welcher Stadt sich Fabricius Colonna bey seinem Rückzuge von seiner Kriegsunternemung auf Genua bemächtiget hatte. Ob gleich die Jahrszeit nicht besonders bequem war, den Anfang zu Kriegsunterhandlungen zu machen, so wolte doch der Papst durchaus, daß man Mirandola belagern solte. Dieser Platz gehörete den Kindern des Johan Pico von Mirandola, mit welchen er gar nichts abzuthun hatte. Weil aber derselbe geschickt war, die Belagerung von Ferrara zu decken, so wolte er ihn nicht hinter sich lassen, lies ihn daher mit aller Macht angreifen. Weder sein Alter noch die

Belagerung von Mirandola.

rauhe

(*) Dis ist die Hauptstadt von Valois, welches Land zwischen der Schweitz, Mailand und Savoyen liegt. T.

rauhe Jahrszeit hielt ihn zurück, daß er der Belagerung nicht beigewonet hätte, um den Völkern durch seine Gegenwart Muth zu machen. Der Ort ergab sich endlich den 20sten Januarius, und der Papst hielt seinen Einzug durch die Oefnung der Bolwerke. Der papst ziehet durch die gemachte öfnung ein.

Ludwig 12 beschwerete sich bey Ferdinanden über die Hülfe, welche er dem Papst leistete. Allein dieser hielt es für eine Kleinigkeit, und erwiederte, daß er als ein Lehnsman des heiligen Stuhls sich nicht habe entbrechen können, des Papsts Person und dessen Reich zu vertheidigen: daß er überdis an den Zwistigkeiten zwischen dem Papst und dem Könige von Frankreich keinen Antheil neme, und daß seine Absicht sey, sich an die Verträge des cambraiischen Bündnisses zu halten.

Bis hierher scheinet es nicht, daß Heinrich einigen Antheil an den italiänischen Händeln genommen habe, obgleich der Papst, Ferdinand, und die Venetianer des Vorhabens gewesen, ihn darein zu verwickeln. Er lebte mitten unter seinen Ergötzlichkeiten ruhig, ohne sich dasjenige, was auswertig vorgieng, besonders zu Herzen gehen zu lassen. Den 1sten Januarius des Jahrs 1511 hatte er das Vergnügen, einen neugebornen Prinzen zu sehen, welchen die Königin Catharina, seine Gemalin, zur Welt brachte, und dessen Geburt in dem ganzen Königreich eine grosse Freude verursachte. Es war diese Freude aber nicht von gar langer Dauer, indem der junge Prinz vor Ablauf des Monats Februarius wieder starb (*). 1511. Geburt eines prinzen. Mylord Herbert. Dessen Absterben.

Inzwischen war Ferdinand auf Mittel bedacht, wie er Heinrichen zum Beitrit des Bündnisses, welches er mit dem Papst wider Frankreich zu schliessen willens war, vermögen möchte. Heinrich war reich und mächtig, und folglich muste desselben Zutrit von grossem Gewicht seyn, und Frankreich in grosse Verlegenheit setzen. Ueberdis lies seine Jugend und wenige Erfarung den König, seinen Schwiegervater, hoffen, daß es nichts unmögliches seyn würde, ihn nach und nach ja unvermerkt in Anschläge zu ziehen, an welchen ein König von England billig kein Antheil nemen solte. Es ist gewis, das Ferdinand mit dem Papst schon einstimmig war. Sein ganzes Betragen, und die verschiedenen Umstände der Geschichte machen dieses so offenbar, daß kein Zweifel übrig bleibt. Indessen bedienete er sich deshalb einer unergründlichen Verstellung. Er stellete sich, als wenn er keine andere Absicht habe, als in ganz Europa Ruhe zu bewirken, damit die christlichen Fürsten sich vereinigen könten, wider die Ungläubigen Krieg zu füren. Weil er aber zur Ausfürung desselben nötig hatte, eine Flotte und Heer in Stand zu setzen, so stellete er sich, als wenn er sich die Fortsetzung des Kriegs, welchen er wider die Moren unternommen hatte, äusserst angelegen seyn lies. Im vorhergehenden Jahr hatte er an die Küsten von Africa eine Flotte unter der Anfürung Peter von Navarra geschickt. Einige Zeit darauf hatte er noch viele Verstärkung an Volk dazu stossen lassen, deren Anfürer ein Sohn des Herzogs von Alba war, welcher, als er eine Landung bey Gelves wagen wollen, mit seiner ganzen unterhabenden Manschaft war erschlagen worden. Ferdinand bedienete sich dieses schlechten Erfolgs, um die Zurüstungen zu bemänteln, welche er wider Frankreich machte. Unter dem Vorwande, sich an den Moren zu rächen, sammelte er ein Heer, und lies eine Flotte in segelfertigen Stand setzen, welche er nach Africa zu schicken vorgab, die aber in der That für Italien bestimt war. Weil es aber noch nicht Zeit war, seine Absicht zu äussern, so trieb er die Verstellung so weit, Absichten des königs von Arragonien. Mylord Herbert. Er sucht bey Heinrichen um hülfsvölker zu

daß

(*) Dieser Prinz ward zu Richemont geboren und in der Taufe Heinrich genant. Die Königin überreichte ihn dem Könige als ein Geschenk zum neuen Jahr. Er ward zu Westmünster begraben. T.

dem vorgegebenen africanischen kriege an.

Acta publica T. XIII p. 297. Junius.

daß er bey dem Könige, seinem Schwiegersohn, um tausend engländische Schützen anhielt, welche in diesem vorgegebenen Kriege dienen solten. Wie schwach wäre diese Hülfe gewesen, um sie so weit her und mit so grossen Kosten kommen zu lassen, wenn seine wahre Absicht gewesen wäre, sich derselben zu bedienen. Heinrich, welcher seine Absichten nicht ergründete, gewärete ihm unverzüglich sein Begehren, und ernante den Thomas Darcy, welchem er zugleich die Würde eines Barons (*) beilegte, diese kleine Manschaft anzuführen. Man findet in der Samlung der öffentlichen Urkunden einen Brief, welchen ihm Ferdinand zuschrieb, in welchem er ihm für diese Hülfe (**) und den ihm gegebenen Rath, sich nicht selbst bey dieser Unternemung in Gefar zu begeben, Dank sagte, einen Rath, setzte er hinzu, welchen er nicht befolgen könne, weil es die Religion betreffe. Indessen zeigte es sich gar bald, daß er niemals diesen Endzweck gehabt hatte, indem er eben dieselbe Macht wider Frankreich brauchte, welche wider die Moren bestimt zu seyn schien.

Man versucht, Heinrichen mit in das bündnis wider Frankreich zu ziehen.

Es felete weiter nichts, um das wider Ludwig 12 entworfene Bündnis zu schliessen, als den König von England noch zu gewinnen. Hieran arbeitete man mit Macht seit dem Anfange des Jahrs 1511. Die Venetianer fertigten einen Gesandten an ihn ab, unter dem Schein, ihm für seine angewandte Mühe, sie mit dem Papst auszusöhnen, ihre Danksagung abzustatten. Zu gleicher Zeit baten sie in ihrem Beglaubigungsbriefe vom 2ten Merz, daß er demjenigen, was ihr Gesandter ihm in ihrem Namen vorzutragen hätte, Glauben geben möchte: welches nichts anders als das entworfene Bündnis seyn konte.

Bambridge wird Cardinal.

Auf der andern Seite ernante der Papst zu gleicher Zeit den Erzbischof von York und Gesandten am römischen Hofe, Christoph Bambridge, in einer Cardinalsbeförderung, welche er den 11ten Merz zu Ravenna vornam, zum Cardinal. Alle Schriftsteller versichern einstimmig, daß Bambridge allein darum Cardinal geworden sey, weil er daran gearbeitet habe, den König Heinrich mit Frankreich zu entzweien. Matthäus Skinner, Bischof von Suten, erhielt zu gleicher Zeit gleiche Belonung für seine Dienste von gleicher Art, welche er bereits dem Papst geleistet hatte, und ihm noch in Zukunft leisten konte. Wissenschaft und Tugend waren es zu derselben Zeit nicht, welche die Geistlichen zu dieser Würde erhoben, sondern ihre Geschicklichkeit in weltlichen Händeln, nebst einer gänzlichen Ergebenheit gegen den Papst.

Heinrich verbindet sich mit den bundsgenossen.

Die Bemühungen, die man anwendete, Heinrich 8 in das italiänische Bündnis zu ziehen, hatten endlich den Erfolg, welchen die Bundsgenossen gehoffet hatten. Dem Ansehen nach stellete man ihm vor, daß er grossen Vortheil davon haben würde, wenn er sich der anwachsenden Macht des Königs von Frankreich, welche durch die Eroberung des Herzogtums Mailand, und den Untergang der Venetianer schon zu gros geworden sey, entgegen setzte. Dem sey aber wie ihm wolle, so erhellet, daß Heinrich gegen die Mitte dieses Jahres schon gestimmet gewesen, dem Eingeben des Papsts und Ferdinands

(*) Dugdale sagt, daß die Baronswürde, welche im sechsten Jahr der Regierung Heinrichs 5 mit dem Sohnen und Erben Philips, Lords Darcy aufgehoret, im ersten Jahr der Regierung Heinrichs 8 durch eine Verordnung der Parlamentsversamlung diesem Ritter Thomas wieder erneuert worden. T.

(**) Aus diesem Briefe, welcher auf eine sehr andächtige Art abgefast ist, erhellet, daß sich alle unsere Geschichtschreiber, auch Dugdale selbst in Bestimmung der Anzal der nach Spanien geschickten Bogenschützen geirret haben. In Ferdinands Briefe werden deren tausend angegeben, da unsere Geschichtschreiber die Zahl auf tausendfünfhundert setzen. Rymers Foedera, Th. 13, S. 267. T.

nands zu folgen. Im Monat Junius ernante er wirklich Abgeordnete, welche dafür Sorge tragen solten, daß die Landsoldaten im Königreiche mit gutem Gewehr versehen würden, um auf den ersten Befel im Stande zu seyn, ihren Weg antreten zu können: welche Anordnung nicht zu geschehen pflegte, als wenn man sich eines bevorstehenden Kriegs versahe. Die Ursach, welche Heinrich bey Ausstellung dieses Befels vorschützte, zeiget offenbar, was für Absichten er hatte. Er sagte: daß, obschon das Reich einer volkommenen Ruhe genieſſe, er nichts destoweniger gern sehe, da man gemeiniglich seine Waffen in Friedenszeiten verrosten lasse, daß seine Unterthanen sich in den Stand seßten, ihm zu dienen, sowol gegen Feinde, welche in das Königreich einfallen möchten, als seinen Bundsgenossen beizustehen, und sie zu schützen. Diese leßten Worte konten sich blos auf den Papst, den König von Arragonien und die Venetianer beziehen; woraus man schliessen kan, daß der König bereits sein Wort gegeben. Das folgende aber wird dieses noch deutlicher einsehen lassen. Eben daselbst. pag. 300.

Die feste und genaue Verbindung, welche seit langer Zeit zwischen Frankreich und Schotland geknüpfet gewesen, war für Heinrich 8 eine gerechte und gegründete Ursach zu befürchten, daß, so bald er den Krieg wider Frankreich würde angefangen haben, der König von Schotland, als ein Bundsgenosse von Frankreich, sich in diese Händel mischen würde. Zu dem Ende also, und um demselben allen Vorwand zu einem Bruch zu benemen, sorgte er dafür, daß Abgeordnete ernennet wurden, welche Volmacht hatten, alle Beeinträchtigungen, welche seit dem leßten Friedensschlusse vorgefallen seyn konten, zu vermitteln. Seine Bemühung aber war vergebens. Ein Vorfal, welcher sich dieses Jahr ereignete, gab nachher dem Könige von Schotland diesen Vorwand zum Bruch, den ihm Heinrich zu benemen gesuchet hatte. Heinrich verwaret sich von seiten Schotlands.

Ein schotländischer Kaufman, mit Namen Andreas Breton, hatte sich bey dem Könige von Schotland beklaget, daß die Portugiesen seinen Vater ums Leben gebracht und sich eines Schifs, welches ihm zugehöre, bemächtiget hätten: der König hatte nach einem vergeblichen Versuch, ihm von dem portugiesischen Hofe eine Genugthuung zu verschaffen, Gegenbeleidigungsbriefe ertheilet. Nachdem Breton mit solchen Briefen versehen war, rüstete er zwey gute Schiffe aus, mit welchen er Mittel fand, sich des erlittenen Verlusts wegen reichlich zu erholen, indem er auf alle portugiesische Fahrzeuge, welche in Flandern und England Handlung trieben, auslief. Der zu London anwesende portugiesische Gesandte brachte seine Beschwerden deshalb bey dem geheimen Rath an, und stellete ihm vor, daß, weil der König von England die Hoheit über den Canal behaupte, es recht und billig sey, daß er die fremden in diesem Meer segelnden Schiffe schüße. Auf diese Klage lies der König zwey grosse Schiffe ausrüsten, und gab die Anfürung derselben den beiden Söhnen des Grafen von Surrey (*), mit dem Befel auf den schotländischen Freibeuter auszulaufen. Diese beide Herren laureten ihm so wohl auf, daß sie ihn endlich aufbrachten, als er aus Flandern nach Schotland zurück segelte. Breton that eine verzweifelte Gegenwehr: er wurde aber im Gefechte getödtet, und seine beiden Schiffe wurden genommen und nach England eingebracht (**). Als der König von Schotland davon Nachricht erhalten, lies er diese beide aufgebrachte Ursach der Zwistigkeit zwischen England und Schotland. Buchanan; Mylord Herbert.

(*) Thomas und Eduard, von welchen der leztere Admiral war. T.

(**) Breton suchte seine Leute bis an den leßten Augenblick seines Lebens mit einer Pfeife anzufeuern, ohnerachtet er sehr heftig verwundet worden. Der König verziehe seinen Leuten, und schickte sie ausserhalb des Reichs. Herbert. T.

Schiffe von Heinrichen abfordern, und verlangte eine unverzügliche Schadloshaltung, der wider den Frieden vorgenommenen Beeinträchtigung. Man gab den Gesandten zur Antwort, daß die Seeräuber in dem Frieden nicht mit begriffen seyn, und daß es nicht wider den Frieden handeln heisse, wenn man solche Leute nach ihren Verdiensten strafe. Vermutlich war Breton viel weiter gegangen, als die Vergütung des ihm zugefügten Unrechts erforderte, wie es bey solchen Gelegenheiten nur alzuoft zu geschehen pfleget. Dem sey aber wie ihm wolle, so protestirte der König von Schotland, als er von dem engländischen Hofe nichts erhalten konte, wider die ihm angethane Ungerechtigkeit, und war entschlossen, dieselbe zu anden, wenn sich Gelegenheit dazu finden würde.

Der papst verwirft Ludwigs 12 vorschläge.

Ich habe den Papst Julius nach der Einname von Mirandola bey seinem Anschlage, Ferrara zu belagern, verlassen, welcher auf nichts als bessere Witterung wartete. Obgleich Ludwig 12 noch nicht alles wuste, was in Spanien und England geschmiedet wurde, so wuste er doch so viel, daß er nicht zweifeln konte, daß der Papst ihm von allen Seiten Feinde zu erwecken suchen würde. Er war sogar überzeuget, daß, ob er gleich schien, keinen andern Vorsatz zu haben, als sich Ferrara zu bemächtigen, dieses doch nur der Anfang zu einem weit grössern Anschlage sey. Indessen befand er sich dennoch in grosser Verlegenheit. Dem Papst hatte er eigentlich nicht viel abzugewinnen, es sey denn, daß er sich Meister von den Kirchengütern machen wolte; allein er hatte viel zu verlieren: ohne den Verdrus zu rechnen, welchen die trotzige und widerspenstige Gemütsart dieses Papsts ihm verursachen konte. Dieses brachte ihn zu dem Entschlus, alle mögliche Kräfte anzuwenden, um sich wider mit ihm auszusönen. Zu dem Ende lies er ihm, als er mit der Belagerung von Mirandola beschäftiget war, durch den Chaumont einige Vorschläge thun: es war aber umsonst. Der Papst wolte von nichts hören, und setzte die Belagerung fort, bis er den Platz nötigte, einen Vergleich einzugehen.

Ludwig beschliest, des papsts nicht weiter zu schonen.

Wie endlich Ludwig sahe, daß alle Hofnung zum Frieden mit ihm verloren war, so gab er dem Chaumont Befel, seiner weiter nicht zu schonen, und den Herzog von Ferrara zu schützen, es koste auch was es wolle. Nachdem Chaumont diesen Befel erhalten, gieng er zu Felde, ob es gleich mitten im Winter war. Sein Heer, zu welchem des Herzogs von Ferrara Völker gestossen waren, war an Manschaft nicht so

Sardi Hist. di Ferrara.

stark als des Papsts, Ferdinands und der Venetianer: es bestand aber aus so guten Völkern, daß die Bundsgenossen es nie wagten, ihnen eine Schlacht zu liefern, so oft es ihnen auch angetragen worden. Zu der Zeit befand sich der Papst in grosser Verlegenheit. Anstat seine Veranstaltungen zu der Belagerung von Ferrara ruhig machen zu können, war er genötiget, seine Völker den Winter über im Felde zu halten, ohne zu wissen, wie er Modena retten könne, welche Stadt Gefar lief, belagert zu werden.

Julius 2 trit dem kaiser Modena ab.

Ferdinand, welcher vorher gesehen, was dieser Platz dem Papst für Verlegenheit verursachen würde, hatte ihm geraten, denselben dem Kaiser abzutreten. Es war deshalb auch schon eine Unterhandlung gehalten worden, welche sich aber fruchtlos zerschlagen hatte, weil Maximilian denselben nicht anders als einen vom teutschen Reich abhangenden Ort annemen, der Papst aber nicht darein willigen wolte. Wie endlich Chaumont in der Absicht anrückte, denselben zu belagern, so überlies der Papst zuletzt denselben dem Kaiser auf die Art, wie es derselbe verlangte, weil er ihn nicht anders hätte retten können, als so, daß er eine Schlacht gewaget. Man weis so genau nicht, unter welchen Bedingungen der Handel geschlossen worden, allein das ganze Betragen des Kaisers von dieser Zeit an, giebet Anlas zu vermuten, daß er diese Stadt unter solchen Bedingungen

an

an sich gebracht hat, welche dem Könige von Frankreich, seinem Bundsgenossen, sehr nachtheilig waren.

Der König von Arragonien wolte ein Bundsverwandter von Frankreich seyn. Er wolte sich nicht wider diese Krone öffentlich erklären, bis er sich des Königs von England versichert hatte, mit welchem er heimlich einen Vertrag verabredete, der eine langwierige Erörterung erforderte. Zwar waren seine Völker, welche dem Papst nicht länger als drey Monate, so lange die Frist der Belenung von Neapolis gesetzet war, dienen solten, mit dem verbundenen Heer noch vereiniget. Er gab aber vor, daß der Unterkönig von Neapolis wider seine Befele handele, daß er länger bey dem Heer bliebe, als er ihm befolen habe. Dieses Heer aber war von Chaumont und dem Herzoge von Ferrara, in die Enge getrieben, als welche demselben immer in den Eisen lagen, und alle Mühe anwandten, sie zu einer Schlacht zu nötigen. Um also Zeit zu gewinnen, that Ferdinand, welcher noch immer für einen parteilosen und für die Ruhe von Italien geneigten Fürsten gehalten werden wolte, den Vorschlag zu einer Zusammenkunft zu Mantua, um einen Frieden zu bewirken. Der Papst nam sogleich den Vorschlag an: der Kaiser willigte auch darein; und Ludwig 12 getrauete sich nicht ihn zu verwerfen, aus Furcht, als der einige Urheber der Unruhen in Italien angesehen zu werden. So viel ist gewis, daß, wenn er in diesen Umständen, anstat sich mit einer Unterhandlung, deren einiger Endzweck war, ihm die Gelegenheit, seine Feinde in die Enge zu treiben, zu entreissen, aufziehen zu lassen, seine Völker hätte anrücken lassen, er sich des ganzen Kirchengebiets hätte bemächtigen können: so gros war das Schrecken, in welches seine Waffen die Bundsgenossen gesetzt hatten. Allein er muste seine Unterthanen, und die Königin, seine Gemalin, bedenken, welche einen Krieg wider das Oberhaupt der Kirche als ein Greuel und Sünde ansahen, ob er gleich dazu nur alzusehr war gereitzet worden. Er machte sich auch selbst darüber Zweifel in seinem Gewissen, welchen er nicht leicht überwinden konte. Dem sey nun wie ihm wolle, so wolte er noch versuchen, ob die Zusammenkunft zu Mantua, welche man ihm vorschlug, etwas gutes fruchten würde. Wenigstens hofte er, daß, wenn sich diese Unterhandlung zerschlagen solte, der unglückliche Ausgang derselben, ihn völlig rechtfertigen würde. Diese Versamlung hatte die Wirkung, welche die Bundsgenossen davon erwartet hatten: das ist, sie machte, daß die Franzosen darüber viel Zeit vergeblich verloren.

Verstellung Ferdinands.

Fruchtlose zusammenkunft zu Mantua. Guicciardini.

Wenig Tage vor der Zusammenkunft zu Mantua hatte der Bischof von Gurk, welcher derselben im Namen des Kaisers beiwonen solte, eine Unterredung mit dem Papst zu Bologna gehalten, nach welcher sie sich gestellet hatten, als wenn sie sehr misvergnügt von einander geschieden. Allein die Folgen bewiesen das Widerspiel, indem seit dieser Zeit der Kaiser ganz und gar nichts that, was dem Bündnis, welches er mit Ludwig 12 geschlossen hatte, gemäs war. Doch ermangelte er nicht zu bewilligen, daß die Berufung einer Kirchenversamlung zu Pisa in seinem Namen geschehen möchte, und dieselbe zu Modena, und an verschiedenen andern Orten seiner Botmäßigkeit angeschlagen wurde: weil es noch nicht Zeit war, sich öffentlich zu erklären. Diese Urkunde besagte, daß, nachdem Julius 2 sich geweigert habe, der costnitzischen Verordnung zu Folge eine Kirchenversamlung zu beschreiben, die Cardinäle sich nach eben dieser Verordnung berechtiget hielten, eine in ihrem Namen zu berufen. Zu dem Ende verordneten sie unter Genemhaltung des Kaisers und des Königs von Frankreich, daß das Concilium sich den

Der kaiser verbindet sich insgeheim mit dem papst.

Berufung einer kirchenversamlung im namen des kaisers und Ludwigs 12.

1sten

1sten September in der Stadt Pisa versammeln solte, um an einer Kirchenverbesserung an Haupt und Gliedern zu arbeiten.

Ludwig fast einen verdacht auf den kaiser, und den könig von Arragonien.

Die Unterredung des Bischofs von Gurk mit dem Papst, und die zerrissene Versamlung zu Mantua gaben dem Könige von Frankreich Anlas zu einem starken Verdacht wider den Kaiser. Auf der andern Seite konte er nicht anders als den König von Arragonien fürchten, indem er aus der Erfarung wuste, was er sich von ihm versprechen konte. Er sahe grosse Zurüstungen machen, unter dem Schein eines Kriegs in Africa; und zu gleicher Zeit wuste er, daß dieser Fürst bey allen Versicherungen, daß er an den Unruhen in Italien keinen Theil nemen wolle, dennoch nicht unterlies, alle mögliche Kräfte anzuwenden, den Frieden zwischen dem Kaiser und den Venetianern herzustellen: dieses war eigentlich so viel, als er arbeitete, Maximilianen von dem Vortheil Frankreichs abzuziehen. Endlich lies Ferdinand auch ihm selbst brüderliche Ermanungen thun, sich mit dem Papst wieder zu vergleichen, und sich nicht den gerechten Vorwurf zuzuziehen, daß er einen liebloſen Krieg wider den gemeinschaftlichen Vater der Christen füre. Ludwig konte diese Vorstellungen nicht anders als eine Protestation ansehen, daß er dem Papst auf den Notfal mit Hülfe beistehen werde. Zu gleicher Zeit konte er sich nicht überreden, daß er sich in dieses Unternemen einlaſſen würde, ohne sich des Kaisers versichert zu haben. Alles dieses machte ihm Unruhe, und setzte ihn in Furcht, daß er endlich vom Papst, dem Kaiser, und Ferdinand werde hintergangen werden. Aus Furcht also, daß man ihm zuvorkommen werde, fertigte er dem Trivulzio, welcher sein Heer stat des Chaumont, welcher seit kurzem mit Tode abgegangen war, anfürete, gemessene Befele zu, über die Bundsgenoſſen alle Vortheile zu gewinnen, deren er nur immer fähig wäre.

Er befielet dem Trivulzio den krieg mit macht zu treiben.

Auf erhaltene Befele gieng Trivulzio vor Concordia, und nam diesen Platz im Anfang des Maymonats weg, zu einer Zeit, da man überal die Berufung einer Kirchenversamlung nach Pisa anschlug. Hierauf that er verschiedene Züge, um die Bundsgenoſſen zu einer Schlacht zu nötigen, welches ihm aber fehl schlug. Endlich faste er den Entschlus, vor Bologna zu rücken; nicht als wenn er glaubte, im Stande zu seyn, die Belagerung vor diese Stadt zu legen, sondern um die Bundsgenoſſen aus ihren vortheilhaften Stellungen, wo sie sich hingezogen hatten, zu ziehen, und die Bologneſer zu veranlaſſen, sich zum Vortheil der Bentivoglio, welche er bey sich hatte, zu empören. Der Papst hatte sich schon alle Mühe gegeben, die Befelshaber der Bundsgenoſſen zu bereden, eine Schlacht zu wagen, ohne daß er etwas bey ihnen ausrichten konte, so sehr furchten sie sich, sich mit den Franzoſen zu messen. Da er also die Gesinnung seines Heers kante, und den Bologneſern nicht trauete, welche ihn nicht liebten, so entfernte er sich, und gieng, nachdem er den Cardinal von Pavia, seinen ersten Staatsbedienten, zu Bologna gelaſſen hatte, nach Ravenna. Er war nicht so bald abgegangen, als in der Stadt ein Aufstand entstand, unter welchem die Einwoner die Bentivoglio, ihre alte Herren, berieſen, und sie in den Besitz der Regierung setzten. Der Cardinal von Pavia hatte schleunigst die Flucht ergriffen, so bald er der Entschlieſſung der Bologneſer gewar worden. Auf der andern Seite war das Heer der Bundsgenoſſen, welches bis an eins von den Thoren von Bologna gerückt war, als es vernommen, daß die Bentivoglio in die Stadt gekommen, und der Legat entflohen sey, über Hals und Kopf entflohen, und hatte in dem Lager Geschütz, Geräte und Kriegsvorrat zurückgelaſſen. Hierauf fielen die Einwoner aus der Stadt, schlugen sich zu den Bauern der umliegenden

Guicciardini; Mezeray.

Trivulzio nimt Concordia ein.

Er nähert sich Bologna.

Der papst verläst Bologna, und flüchtet.

Die Bologneſer nemen die Bentivoglio auf.

Das heer der bundsgenoſſen zerstreuet sich.

liegenden Gegend, plünderten völlig dieſes zerſtreuete Heer aus, und ſetzten es auſſer allen Stand, in vielen Monaten Dienſte zu thun. Der Herzog von Ferrara machte ſich die Gelegenheit zu Nutze, und nam die ihm von den Bundsgenoſſen entzogenen Plätze gar leicht wieder ein.

Der Cardinal von Pavia wird von dem herzoge von Urbino erſtochen. Guicciardini.

Bey allen dieſen Widerwertigkeiten hatte der Papſt noch einen Verdrus, welcher ihn nicht weniger empfindlich ſchmerzte. Der Herzog von Urbino hatte den Cardinal von Pavia erſtochen, welchen er beſchuldigte, daß er Schuld an dem Verluſt von Bologna geweſen. Der Kummer des Papſts war um ſo viel gröſſer, da er ſich nicht getrauete, an der Perſon ſeines Nepoten eine Miſſethat zu anden, welche er der allerſchärfſten Todesſtrafe würdig gehalten haben würde, wenn ſie von einem andern wäre begangen worden. Nachdem ſein Heer zerſtreuet, und ſeine Anſchläge auf Ferrara geſcheitert waren, verlies er Ravenna, und begab ſich nach Rom. Auf ſeiner Reiſe hatte er öfters die Kränkung, die angeſchlagenen Ausſchreiben zur Berufung einer Kirchenverſammlung nach Piſa zu ſehen, in welchen er ſelbſt aufgefordert wurde, in Perſon zu erſcheinen.

Der papſt entweicht nach Rom.

Ludwig läſt ſein heer nach Mailand zurückziehen.

Die ganze Welt vermutete, daß Ludwig 12 den Fortgang ſeiner Waffen weiter verfolgen würde; und gewis nach der Verfaſſung, in welcher damals Italien ſtand, lag es blos an ihm, ſich Roms zu bemächtigen. Der Papſt hatte keinen ſo fertigen und geſchwinden Rückhalt, ſich aus den widrigen Umſtänden zu ziehen, in welchen er ſich befand. Der König von Arragonien war entfernet; die Venetianer waren auſſer Stande, ihm mit einer beträchtlichen Hülfe beizuſpringen; und der Kaiſer war nicht mächtig genug, ihn zu retten, wenn er es auch hätte unternemen wollen. Genua, Bologna, Florenz, Mailand waren in feindlichen Händen. Ludwig aber, es ſey nun, daß er ſich ein Gewiſſen daraus machte, oder um anderer Urſachen willen, gab dem Trivulzio Befel, ſich mit dem Heer nach Mailand zurück zu ziehen, und ſogar einen Theil deſſelben zu beurlauben. Wie es ſcheinet, wolte er dem Papſt den Vorwand benemen, die ganze Chriſtenheit wider ihn aufzuhetzen, und auszuſprengen, als wenn er die Abſicht hege, ſich Roms und ganz Italiens zu bemächtigen. Er befürchtete dieſes nicht ohne Urſach von dem Papſt, weil dieſes wirklich der Grund oder vielmehr der Vorwand zu dem Bündnis war, welches einige Monate nachher wider Frankreich errichtet wurde Trivulzio war kaum zu Mailand angelanget, als die Flotte Ferdinands zu Neapolis anlandete. Sie hatte ohngefär dreitauſend Man an Bord, und es ſolte ihnen bald eine anſenlichere Manſchaft nachfolgen.

Julius 2 verbindet ſich zu einem vergleich mit Ludwig 12.

Es war nicht ſchwer zu begreifen, daß der König von Arragonien ſeine Flotte nach Neapolis ſegeln laſſen, blos um die Vortheile des Papſts zu unterſtützen, und bey dem Könige von Frankreich Eiferſucht zu erregen. Julius 2, welcher davon beſſere Nachricht als irgend ein anderer hatte, faſte auf dieſe erhaltene Zeitung friſchen Muth, um ſo vielmehr, da er urtheilete, daß Ferdinand ſolches nicht würde gethan haben, wenn er des Königs von England nicht völlig verſichert geweſen wäre. Seit dem Verluſt von Bologna, und der Niederlage ſeines Heers ſchien er von einem Vergleich mit Frankreich nicht abgeneigt zu ſeyn, und ob er ſchon ſolche Vorſchläge gethan hatte, dergleichen eher ein Sieger als ein Ueberwundener zu thun pfleget, ſo hatte ſie Ludwig doch angenommen, unter der Bedingung, wenn der Kaiſer darein willigen würde. Als aber der Papſt erfur, daß die ſpaniſche Flotte zu Neapolis angekommen, und daß Ferdinand damit anfange, ſich zu erklären; ſo fügte er zu den ſchon in Vorſchlag gebrachten Bedingungen neue hinzu, und lies offenbar

Er kehret wieder um.

merken, daß er den Frieden nicht verlange. Diese Auffürung erschöpfte völlig die Geduld Ludwigs 12. Wie er also keine Hofnung mehr hatte, sich mit einem so widerspenstigen Feinde zu vertragen, so gab er dem Trivulzio Befel, dem Bentivoglio Hülfsvolk zuzuschicken, um Bologna zu besetzen: und nach einiger Zeit nam er Bologna und die Bentivoglio in seinen Schuz. Hiernächst ermangelte er nicht, ob er sich gleich nicht verbunden hatte, dem Kaiser Hülfe zu überlassen, als auf den Fal, wenn dieser Fürst in Person nach Italien gehen würde, zu den teutschen Völkern, welche in dem venetianischen Gebiet standen, eine ansenliche Verstärkung stossen zu lassen, darüber la Palisse Heerfürer war. Als indessen der Papst zuverläßige Nachrichten von der guten Gesinnung der Könige von Arragonien und England gegen ihn hatte, so entschlos er sich eine algemeine Kirchenversamlung zu berufen, und die zu Pisa zu hintertreiben. Zu dem Ende gab er eine Bulle heraus, in welcher er sich seiner Nachläßigkeit wegen, deren ihn die abtrünnigen Cardinäle beschuldigten, rechtfertigte, ihre Vermessenheit ihnen sehr hoch anrechnete, und eine Kirchenversamlung in die Laterankirche auf den 19ten April 1512 ausschrieb.

Ludwig nimt Bologna in seinen schuz. Acta publica T. XIII p 303. Er schickt dem kaiser hülfe. Der papst beruft ein Concilium nach Rom in die Laterankirche.

Seit der Unterredung, welche der Bischof von Gurk mit dem Papst gepflogen hatte, war die Auffürung Maximilians dergestalt auf Schrauben gesetzt, daß es schwer war, ein gewisses Urthell davon zu fällen. Er hatte in die Berufung einer Kirchenversamlung nach Pisa gewilliget, welche auch unter seiner ausdrücklichen Genemhaltung geschehen war. Allein er hatte von seiner Seite noch keine Gesandten ernant, und man vernam nicht, daß ein einiger teutscher Bischof sich dazu reisefertig gemacht. Hiernächst hatte er versprochen, die Anfürung des Heers in Italien in Person zu übernemen, und denselben eine mächtige Verstärkung zuzufüren. Er blieb aber zu Inspruck unbeweglich, ohne zu zeigen, daß er weder an die pisanische Kirchenversamlung noch an den Krieg in Italien dente. Dennoch aber solten die Eroberungen, welche man über die Venetianer zu machen hofte, alle für ihn seyn. In der Verfassung also, worin die Sachen standen, sahe Ludwig 12, daß die Last des Krieges auf ihm allein lag, ohne daß er sich getrauete, sich deshalb bey dem Kaiser zu beschweren, aus Furcht, daß er zu seinen Feinden übertreten möchte. Und in der That lagen ihm der Papst, der König von Arragonien, und selbst die Venetianer mächtig an, welche leztere sich zu einer beträchtlichen Summe Geldes erboten, um ihn zu vermögen, von seinen Ansprüchen auf ihre Länder abzustehen. Es ist gar warscheinlich, daß er noch unschlüßig gewesen, und daß, weil er Wissenschaft von dem Bündnis hatte, welches wider Frankreich im Werk war, er nach seiner Gewonheit beide Parteien verfaren lassen wollen, um sich nachher auf diejenige Seite zu wenden, welche seinen Vortheilen die gemässeste seyn würde. Ohnfelbar wolte er aus dieser Ursach das gute Vernemen mit Ludwig 12 beibehalten, da er seine Einwilligung in die Berufung der Kirchenversamlung nach Pisa gegeben; und sich zugleich ein Mittel vorbehalten, sich wieder mit dem Papst zu vergleichen, welches darin bestand, daß er weder Bischöfe noch Gesandten auf diese Kirchenversamlung schickte. Wie er demnach beiden Parteien fast gleich verdächtig blieb, so wartete er ab, bis der Erfolg des Kriegs, oder die anzutragenden Vortheile von beiden Seiten, ihn bewegen möchten, sich für eine oder die andere Partey zu erklären.

Zweideutige auffürung des kaisers.

Inzwischen blieben die Angelegenheiten noch in derselben Verfassung. Der Papst und die Venetianer füreten allein einen offenbaren Krieg mit Frankreich. Der Kaiser schien auf beide Seiten zu wanken. Der König von Arragonien hatte sich noch nicht offen-

Ungewisheit der italiänischen angelegenheiten.

offenbar erkläret; und der König von England hatte noch zur Zeit nichts anders gethan, als Hofnung gegeben, dem Bündnis beizutreten, wenn es würde geschlossen seyn. Es war es aber noch nicht, weil ein jeder besorgte, sich darein zur Unzeit einzulassen. Julius 2 und Ferdinand kanten sich beiderseits alzu wohl, als daß einer dem andern hätte trauen sollen. Ein jeder suchte sich des andern zu seinem Vortheil zu bedienen, und doch fürchtete sich ein jeder von dem andern betrogen zu werden. Ferdinand hatte noch immer einen Gesandten in Frankreich, welcher den König zu überreden bemühet war, daß die Zurüstungen, welche in Spanien veranstaltet würden, blos auf die Moren abzielten. Auf der andern Seite hatte der Papst Ludwig 12 nicht sogar den Kauf aufgesaget, daß er ihm nicht noch einige Hofnung übrig gelassen hätte: und er unterhielt noch immer eine Art von Unterhandlung mit ihm, vermittelst des Bischofs von Murray, des schotländischen Gesandten, welcher die Stelle eines Mitlers vertrat. Ferdinand besorgte, daß, wenn der Papst mit Frankreich einen besondern Frieden eingehe, das Königreich Neapolis in Gefar seyn dürfe. Der Papst hatte von seiner Seite nicht weniger Ursach zu befürchten, daß Ferdinand, um sich den ruhigen Besitz von dem Königreiche Neapolis zu versichern, die Partey der Kirche verlassen, und ihn dem Wohlgefallen des Königs von Frankreich überlassen dürfe. In diesem Fal hatte der Papst von Seiten Englands nichts zu hoffen. Die Sachen waren demnach so weit gediehen, daß es nötig war, entweder daß ein jeder ohne Anstand einen besondern Frieden machen, oder sie sich sämtlich erklären müsten, um nicht länger in diesem ungewissen Zustande zu bleiben. Um dieser Ursach willen fieng Ferdinand an, die Larve ein wenig mehr abzuziehen, indem er diejenigen Völker, welche seinem Vorgeben nach gegen Africa bestimmet waren, nach Neapolis abfüren lies, um zu verhindern, daß der Papst nicht an einen besondern Vergleich mit Frankreich denken möchte.

Ferdinand schickt ein heer nach Neapolis.

Inzwischen da der Papst und der König von Arragonien einander auf den Zahn fületen, fanden die Cardinäle, welche die Kirchenversamlung nach Pisa ausgeschrieben, und sich nach Mailand begeben hatten, für gut, die Eröfnung derselben durch Abgeordnete zu bewerkstelligen. Es geschahe solches aber blos zum Schein, um nicht an dem gesetzten Tage zu felen. Nie ist eine Kirchenversamlung schwächer besetzt gewesen, als diese. Die französischen Bischöfe waren noch nicht angekommen, und es hatte kein Ansehen, daß ein Teutscher dahin kommen werde. Der Papst spie Feuer und Flammen, als er vernam, daß das Concilium zu Pisa eröfnet worden. In dem Eifer, in welchem er gegen die Florentiner war, daß sie zugegeben hatten, die Kirchenversamlung in einer Stadt von ihrer Botmäßigkeit zu halten, that er sie so wie die Pisaner in den Ban, und beiegte diese beiden Städte mit der Untersagung des Gottesdienstes. Die Florentiner aber nötigten die Priester, den Gottesdienst zu halten, und liessen den übrigen Einwonern die Freiheit, das Interdict zu haiten oder zu verwerfen.

Eröfnung der kirchenversamlung zu Pisa.

Der papst beleget Pisa und Florenz mit der untersagung des gottesdienstes.

Guicciardini.

Julius 2 und Ferdinand konten schwerlich länger in der Verfassung bleiben, in welcher sie waren, ohne einander Anlas zu einem gegenseitigen Argwon zu geben, welcher fähig war, die Gestalt der Sachen gänzlich zu verändern. Die Ursach, welche Ferdinanden bisher aufgehalten hatte, nemlich die Ungewisheit, in welcher er in Ansehung des Königs von England war, war nicht mehr vorhanden. Heinrich hatte nach einem langen Bedenken endlich zuverläßig versprochen, dem zu schliessenden Bündnis wider Frankreich beizutreten. So bald Ferdinand von dieser Seite gesichert war, hatte die Unterhandlung über dieses Bündnis in einem Monat mehr Fortgang, als sie vorher

Die Florentiner verlassen ihn.

Heinrich verspricht dem bündnis beizutreten.

nicht in einem Jahr gehabt hatte. Dieser Fürst hatte eine unveränderliche Gewonheit in allen Anschlägen, die er faste; nemlich sie jederzeit mit der Religion zu bemänteln, dabey er sich wenig darum bekümmerte, wenn man nach ihrer Ausfürung hinter seine Ränke kam. Das in Spanien zugerüstete Heer und Flotte hatten einen Krieg wider die Ungläubigen zum Vorwand. Als er im Begrif war, sich öffentlich gegen Frankreich zu erklären, ermangelte er nicht sich des Vorwandes, die Kirche wider die Gewaltthätigkeiten Ludwigs zu schützen, zu bedienen. So bald er den König von England gewonnen hatte, schickten sie beide gemeinschaftlich Gesandten an Ludwigen, um ihm anzudeuten, daß er den Papst in Ruhe lassen möchte, widrigenfals sie als christliche Fürsten sich nicht entbrechen könten, die Kirche zu schützen, welche durch seinen Ehrgeiz beunruhiget werde. Ludwig sahe wol ein, daß ihre Maasregeln schon genommen waren, und es zu spät seyn würde, sich zu rechtfertigen. Um dieser Ursach willen ergrif er die Partey, trotzig zu antworten, und dieses war es eben, was seine Feinde suchten.

Heinrichs und Ferdinands gesandschaft an Ludwig 12.

Das bündnis wird zu Rom wider Frankreich geschlossen.

Kurz darauf, nemlich den 4ten October schlossen der Papst, der König von Arragonien und die Venetianer zu Rom ein Bündnis, in welchem sie eine Stelle für den König von England übrig liessen, welcher sein Verlangen, darin begriffen zu seyn, bezeuget hatte. Und in der That hatte der Cardinal Bambridge, als engländischer Gesandter, an dieser Unterhandlung Antheil gehabt. Er hatte aber Befel erhalten, den Vergleich nicht zu unterzeichnen, weil Heinrich einen besondern für sich zu schliessen gedachte, welcher den Vortheilen von England gemässer sey, als dieser, der nur Italien angieng. In diesem Vergleich machte sich der Papst anheischig, zum Dienst der Bundsgenossen vierhundert schwerbewafnete und tausend leichte Reuter, sechstausend Man Fusvolk und zwanzigtausend Ducaten monatlich herzugeben. Ferdinand solte zwölfhundert schwerbewafnete und tausend leichte Reuter, und zehntausend Man Fusvolk beitragen. Zwar waren der König von Frankreich und der Herzog von Ferrara in dem Vergleich nicht als Feinde der Bundsgenossen genant: allein die Ursach ist leicht zu begreifen, weil das Bündnis dahin abzielete, dem Papst die Stadt Bologna, und alles was dem heiligen Stuhl zugehörte, von welcher Beschaffenheit es auch immer seyn könte, wieder zu schaffen, und wider denjenigen Krieg zu füren, welcher daran hinderlich seyn würde. Man lies darin auch eine Stelle für den Kaiser übrig, im Fal er demselben beitreten wolle; und Raymund von Cardonna, Unterkönig von Neapolis, wurde zum Feldherrn der Bundsgenossen erkläret.

Hauptstücke des bündnisses. Acta publica T. XIII p. 305.

Noch feierlichere eröfnung der kirchenversamlung zu Pisa.

Wärend als jederman in Erwartung desselben war, was dieses Bündnis ausheken würde, geschahe die feierliche Eröfnung der Kirchenversamlung in der Stadt Pisa den 30sten October, von den Cardinälen, welche sie ausgeschrieben hatten, und von einigen Bischöfen aus Frankreich und dem Herzogtum Mailand. Die erste Sitzung wurde den 4ten November gehalten, ohnerachtet der Papst die Cardinäle in den Ban gethan, und sie ihrer Würde entsetzet hatte. Die zweite wurde den 11ten desselben Monats gehalten. Weil sich aber an demselben Tage ein Aufstand in der Stadt ereignete, so gerieten die Cardinäle und Bischöfe in solches Schrecken, daß sie den folgenden Tag eine dritte Sitzung anstelleten, in welcher sie das Concilium nach Mailand verlegten, alwo sie mehr Sicherheit zu finden hoften. In der That konten die Einwoner von Pisa eine Kirchenversamlung nicht mit gleichgültigen Augen ansehen, welche sie der Strafe des Kirchenbans und der Untersagung des Gottesdiensts aussetzte, ob es gleich nicht in ihrer Macht stand, sich den Befelen der Florentiner, ihrer Oberherren, zu widersetzen.

Sie wird nach Mailand verleget.

Ich

Ich habe oben gemeldet, daß sich die Schweitzer mit Ludwig 12 auf Anstiften des Cardinals von Sitten, oder vielmehr des Papsts, auf dessen Antrieb dieser Bischof handelte, überworfen hatten. Da ihr erster Versuch ins Mailändische zu fallen, nicht von statten gegangen, so beschlossen sie in diesem Jahre ein neues Aufgebot von sechzehntausend Man ergehen zu lassen; wie denn der Cardinal von Sitten ihnen die unfelbare Versicherung gegeben hatte, daß, so bald sie den italiänischen Boden betreten würden, sie Geld erhalten solten, und daß zu gleicher Zeit das Heer der Bundsgenossen die französische Macht in Romagna beschäftigen würde. Da diese aufgebotene Manschaft vor Anfange des Winters nicht in Bereitschaft gesetzet werden konte, zogen sie im Monat November aus, und drungen bis nach Varese. Gaston de Foix, Ludwigs 12 Vetter, welcher damals Statthalter von Mailand war, befand sich von Völkern dergestalt entblösset, daß er nicht wuste, wie er sich ihrem Zuge entgegen setzen solte. Nichts destoweniger aber unterlies er nicht mit der wenigen Manschaft, welche er noch hatte, ins Feld zu rücken, und ihnen in den Eisen zu liegen, um ihnen den Weg schwer zu machen. Es war ihm aber dennoch nicht möglich, zu verhindern, daß sie nicht bis an die Thore von Mailand aukamen. Die Franzosen fiengen schon an, das Schlos mit dem Benöthigten zu versehen, des Vorhabens, die Stadt zu verlassen; als auf einmal die Schweitzer, da sie keine Nachricht weder vom Papst, noch dem Heer der Bundsverwandten erhielten, welches sie in Romagna zu seyn glaubten, sich in ihr Land zurückzogen, nachdem sie einige Dörfer in Brand gestecket hatten. Hätte der Papst ihnen Wort gehalten, und ihnen das versprochene Geld gezalet, und hätte das Heer der Bundsgenossen in Romagna gestanden, so würden Mailand, Bologna und Ferrara in grosser Gefar gewesen seyn, indem die Franzosen zu der Zeit in diesen Gegenden sehr schwach waren. La Palisse stand damals mit einem grossen Haufen der besten Völker des Königs bey dem kaiserlichen Heer.

Die Schweitzer rücken gegen das Mailändische.

Sie kommen bis an die thore von Mailand, und ziehen wieder zurück.

Nichts konte für England vortheilhafter seyn, als die französische Macht gegen die Seite von Italien gewendet zu sehen. Die Eroberung des Herzogtums Mailand war für Ludwig 12 bey weitem nicht so nutzbar, als für England. Sie schafte diesem Reiche eine sichere und ungestörte Ruhe, anstat daß sie der Krone Frankreich immerwärende Unruhe verursachte, und dieselbe in unerschwingliche Kosten steckte. Heinrichs Staatskunst wäre also gewesen, die Franzosen, Teutsche, Italiäner und Spanier in Italien sich herum schlagen zu lassen, ohne sich um einen Krieg zu bekümmern, der ihm nie zu einigem Vortheile gereichen konte. Bis auf die Zeit, von welcher hier die Rede ist, hatten die Könige von England es also gehalten, daß sie sich in die Händel dieses Landes nicht gemischet, wenn man Heinrich 3 ausnimt, welcher sich unglücklicher Weise in den Kopf gesetzet hatte, seinen zweiten Prinzen zum Könige von Sicilien zu machen, und über diesem ausschweifenden Ausschlage sein eigenes Reich ins Verderben stürzte. Dieser war aber der Fürst nicht, den seine Nachfolger zum Muster annemen durften. Der Nutzen dieser Staatskunst war allen Engländern so bekant, daß nur ein Ferdinand, der allerfeineste und verschlagenste unter allen Fürsten seiner Zeiten, sie davon entfernen konte.

Falsche staatskunst Heinrichs 8, daß er sich in die italiänische händel mischt.

Dieser Fürst hatte sich mit dem Papst im Anfange des Jahrs 1510 oder vielleicht schon zu Ausgange des vorhergehenden in ein Bündnis eingelassen, und dennoch vergiengen fast zwey Jahr, ehe er sich erklärete. Dieser Anstand kam blos daher, daß er sich vorher Englands versichern wolte, damit Heinrich in Frankreich einen Einfal thun,

und dadurch Ludwig 12 nötigen möchte, die italiänische Angelegenheiten bey Seite zu setzen. Dieser Einfal konte nicht anders als für den König von Arragonien vortheilhaft seyn, indem derselbe einen Mitwerber von Italien entfernen, oder ihn wenigstens daselbst schwächen solte, welcher ihm sonst sehr furchtbar war. Allein es ist schwer zu begreifen, was England davon für einen Vortheil haben konte. Im Gegentheil schienen viele Gründe vorhanden zu seyn, welche Heinrichen von einem solchen Vorhaben abhalten musten, des Friedens nicht zu gedenken, welchen er erst mit Frankreich erneuert, und mit einem feierlichen Eidschwure bekräftiget hatte. Dieses war vermutlich dasjenige, was die Schliessung dieses Bündnisses, von welchem ich sogleich reden werde, so lange verzog. In der That war es auch nicht möglich, daß nicht in dem königlichen geheimen Rath hätten Leute seyn sollen, welche so viel Einsicht gehabt, zu sehen, daß dieses Bündnis, welche Farbe man ihm auch geben wolte, für England ganz und gar nicht vortheilhaft sey.

Der papst thut alle anhänger der pisanischen kirchenversamlung in den ban,

Während der Zeit als es mit dieser Unterhandlung in England schläfrig zugieng, ereigneten sich neue Begebenheiten, welche Ferdinanden veranlasten, neue Maasregeln zu nemen, und allerley Mittel hervorzusuchen, seinen Endzweck bey Heinrich 8 zu erreichen. Ludwig 12 beharrete, wie gesagt worden, auf dem Vorsatz, die Kirchenversamlung zu Pisa zu halten, und dieses gab Julius 2 Anlas, eine andere in dem Lateran zu berufen, und in eben derselben Bulle alle Fürsten und andere Leute, welche dem erstern anhängen würden, in den Kirchenban zu thun.

unter diesen auch den könig von Navarra.

Unter diesen Fürsten war auch Johan von Albret, König von Navarra, welcher als ein Bundsgenosse von Ludwig 12, den Leitungen des französischen Hofs blindlings folgte.

Ferdinand suchet Navarra an sich zu bringen.

Der König von Navarra hatte sich nicht so bald für das Concilium zu Pisa erkläret, als Ferdinand den Anschlag faste, ihm sein ganzes Königreich unter diesem Vorwande zu entwenden, und sich seines Eidams des Königs von England zu bedienen, um denselben auszufüren.

Er thut Heinrich verfängliche vorschläge.

In dieser Absicht gab er Heinrichen zu vernemen, daß die Gelegenheit günstig sey, Guienne wieder zu erhalten, welche Provinz Frankreich einem seiner Vorgänger entzogen habe, indem das in Italien bald zu schliessende Bündnis Ludwig 12 so viel zu schaffen machen würde, daß er sich, wie es scheine, nicht im Stande befinden würde, sein eigenes Land zu beschützen. Weil aber die Entfernung von Guienne Heinrichen abschrecken konte, indem alzugrosse Schwierigkeiten, diese Eroberung zu bewerkstelligen vorhanden waren; so hatte Ferdinand so viel Gütigkeit für ihn, daß er sich anheischig machte, ihm Volk, Schiffe zur Ueberfart, Geschütz, Lebensmittel, Kriegsvorrat zu überlassen, ohne sich selbst etwas auszubedingen, als blos das Vergnügen, seinem Schwiegersohn zu einem so grossen Vortheil behülflich zu seyn.

Heinrich beschliest den krieg nach Guienne zu spielen.

Auf diesen Vorschlag machte Heinrich und sein geheimer Rath grosse Augen (*). Die Erwerbung von Guienne schien ihnen eine so vortheilhafte Sache, und für den Anfang dieser Regierung ein so rümliches Werk zu seyn, daß der König keine Schwierigkeit weiter machte, in das Bündnis zu treten, welches ihm der Papst, Ferdi-

(*) Mylord Herbert sagt, daß einige Mitglieder des Raths nach einer reifern Ueberlegung wider den französischen Krieg ihre Stimmen ertheilet, und daß sie unter andern auch einen Grund angefüret, welchen England niemals vergessen solte. Wir wollen, sagte einer aus dem Rath, unsere Eroberungen auf dem festen Lande faren lassen. Die Lage unserer Insel scheinet schon von Natur sich zu dergleichen Erweiterungen nicht zu schicken. England allein ist ein Reich von einer gehörigen Grösse. Wenn wir unsere Gewalt vergrössern wollen, so geschehe es dem Willen der Vorsehung gemäs; das ist es geschehe zur See. Herbert, S. 8. T.

Ferdinand, und die Venetianer in Vorschlag gebracht hatten. Dieses war der wahre Bewegungsgrund (*), welcher England bewog, den allererst mit Frankreich erneuerten Frieden zu brechen, ohne eine andere Ursach dazu vorzuschützen, als den Schuß, welchen Ludwig 12 den Bentivoglio angedeihen lies, und die Berufung der ungebürlichen Kirchenversamlung zu Pisa. Gleich als wenn Heinrich einen so grossen Vortheil dabey gehabt hätte, Bologna wieder in den Händen des Papsts zu sehen, und sich mit Heeresmacht einer Kirchenversamlung zu widersetzen, welche etwa aus zwanzig französischen Bischöfen bestand, die selbst an dem Ort, wo sie versammelt waren, keine Gewalt noch Ansehen hatten. Man wird in der Folge sehen, wie Heinrich von diesem seinem Schwiegervater berückt worden, welcher sich für ihn so gütig und gefällig bezeugte, und wie dieser sich desselben zu seinen eigenen Händeln bedienet hat, ohne nur den geringsten Gedanken zu haben, für seinen Eidam zu arbeiten.

So bald als Ferdinand den König Heinrich gewonnen hatte, so schlos er das Bündnis mit dem Papst und den Venetianern zu Rom. In diesem römischen Vergleich wurde ausdrücklich gesagt, daß alle Bedingungen mit Vorwissen und Theilnemung des Königs von England abgehandelt und beschlossen worden, und daß der Cardinal von York sein Unterhändler gewesen, und alle Tage Befel, denselben zu unterzeichnen, erwarte: daß man aus gewissen Ursachen die Schliessung desselben nicht länger habe verschieben können.

Heinrichs und Ferdinands bündnis zur eroberung von Guienne. Acta publica T. XIII p 311. 7 November.

Ohngefär sechs Wochen nachher schlossen Heinrich und Ferdinand zu London ein besonderes Bündnis, welches die Eroberung von Guienne betraf. Dieses war eine Folge und Anhang des erstern, dabey man voraussetzte, daß ein gutes Mittel der Kirche Gottes zu dienen und sie zu beschützen, als welches der grosse und Hauptendzweck der Bundsgenossen war, dieses sey, dem Könige von Frankreich diese Provinz abzunemen. Hat man jemals offenbar und ohne alle Scheu den heiligen Namen Gottes unnützlich gefüret, so ist es in dem Eingange dieser beiden Vergleiche geschehen. In dem ersten bezeuget der Papst, daß, wenn er willens sey, Bologna wieder zur Kirche zu bringen, so wie alle andere derselben zugehörige Länder, er keine andere Absicht hege, als Italien seine vorige Ruhe wieder zu ertheilen, damit alle Christen ihre Macht zum Kriege wider die Ungläubigen vereinigen könten, wie er jederzeit gewünscht habe, und noch von ganzem Herzen wünsche. Um also Krieg mit den Ungläubigen füren zu können, muste Italien ohne Unruhen seyn, welches man doch nicht eher hoffen konte, als bis der Papst seine ehrsüchtigen Anschläge würde ausgefüret haben, ohne welche Bedingung es sich keines Genusses einiger Ruhe versprechen durfte.

Bewegungsgründe des römischen bündnisses.

Im zweiten Vertrage füreten Heinrich und Ferdinand an, daß sie mit allen christlichen Fürsten Bündnisse errichtet hätten, in der einigen Absicht, die Feinde Jesu Christi zu bekriegen. Daß sie zu dem Ende schon beschäftiget wären, mächtige Heere zu Wasser und Lande auszurüsten: daß man ihnen aber auf einmal, als sie sich dessen am wenigsten versehen hätten, berichtiget habe, wie des Königs von Frankreich Völker Bologna belagert, wo sich der Papst, ein kränklicher Greis, welcher mit einer schweren Unpäslichkeit befallen sey, befinde, und alle Cardinäle bey sich habe: daß diese Nach-

Hauptstücke des londenschen bündnisses, zwischen Heinrich und Ferdinand.

(*) Ein anderer Bewegungsgrund Heinrichs 8, war das Versprechen, welches der Papst gethan, den Namen des allerchristlichsten dem König von Frankreich zu nemen, und ihm denselben beizulegen. Herbert. T.

Nachricht sie empfindlich geschmerzet habe, und sie den König in Frankreich schriftlich und durch eigene Gesandten ersucht hätten, von diesem Unternemen abzustehen: daß der Papst ihm Verzeihung aller seiner Vergehen antragen lassen, wofern er sich nur enthalten wolle, Hand an die Kirchengüter zu legen, die Kirchenspaltung zu unterstützen, aufhören, und der lateranischen Kirchenversamlung anhangen wolle: daß aber alles dieses nichts bey ihm ausgerichtet habe: daß er sich im Gegentheil Bologna durch Verräterey einiger Einwoner bemächtiget, und zweimal das Heer der heiligen römischen Kirche zur Flucht gebracht habe, auch zur Schmach des heiligen Stuhls eine Kirchenversamlung berufen lassen, nachdem er einige Cardinäle verführet gehabt: daß noch nachher der Papst an ihn einen Legaten abgefertiget habe, und ihn durch denselben nur um dieses einige ersuchen lassen, daß er sich des Kriegs wider die Kirche enthalten möchte; daß aber dieser Botschafter nichts erhalten können: daß die beiden Könige von England und Spanien ihm Gesandschaften zugeschickt hätten, ihn brüderlich zu ermanen, seine Unternemungen faren zu lassen, und sich mit dem Papst zu vergleichen; daß sie sonsten nichts weniger thun könten, als sich der Beschützung der Kirche anzunemen: daß aber ihre Ermanungen in den Wind seyn geschlagen worden: daß in Betrachtung alles desjenigen, und da beide Könige volkommen einsähen, wie nachtheilig ein solcher Ehrgeiz für den catholischen Glauben, die Kirche Gottes, und das Christengebiet ausfallen könne, sie für dienlich erachtet, sich zum Preis und Ehren des almächtigen Gottes, unsers Herrn Jesu Christi, und der ganzen triumphirenden Kirche im Himmel, zur Beschützung, Erhebung und Ausbreitung des catholischen Glaubens, der christlichen Religion, und der unrechtmäßig bedrückten heil. römischen Kirche, auf öfteres Anhalten, Erinnern und Ermanen des Papsts, als Oberhaupts derselben, über folgende Bedingungen zu vereinigen. Hier folget der wesentliche Inhalt dieses gottseligen Vergleichs.

1. Beide Könige nemen den Schutz und Vertheidigung der heil. römischen Kirche, gegen einen jeden, welcher sie antasten wird, auf sich.

2. Ferdinand, als catholischer König, und um seine Pflicht gegen Gott und die Kirche zu erfüllen, verbindet sich die Waffen zu ihrer Vertheidigung in Italien zu ergreifen.

3. Die dritte besaget, daß der Papst und das heilige Collegium erachtet hätten, daß um die Kirche von dem Druck zu erlösen, unter welchem sie seufze, es nötig sey, den König von Frankreich zu bekriegen, nicht allein in Italien, sondern auch in den Provinzen seines Königreichs, welche an beide Bundsgenossen angrenzeten. Sie wären demnach einig worden, in Guienne den Schauplatz des Krieges zu eröfnen, um diese Provinz der Krone England wieder zu erwerben, so daß bey der Hülfe, welche man der Kirche leiste, Heinrich zugleich dasjenige wieder erhalten könne, was ihm zugehöre. Daß zu dem Ende, so bald Ferdinand sich wirklich wider den König von Frankreich würde erkläret, und die Waffen zur Beschützung der Kirche ergriffen haben, Heinrich zu einer gelegenen Zeit diesem Könige zur Vertheidigung eben derselben Kirche den Krieg ankündigen solle.

Diese Bedingung zu bewerkstelligen machte sich Heinrich anheischig, den ganzen Monat April 1512 hindurch eine Manschaft von sechstausend Man Fusvolk unter der Anführung eines tüchtigen Befelshabers nach Guienne zu schicken; dieselbe auf seine Kosten zu unterhalten, und sie nicht ohne Genemhaltung des Königs von Arragonien wieder

der abzurufen. Ferdinand verpflichtete sich von seiner Seite unter eben diesen Bedingungen, fünfhundert Reuter, funfzehnhundert Man leichte Reuterey, und viertausend Man zu Fus zu geben. Ueberdis versprach er Lebensmittel und Kriegsvorrat den engländischen Völkern in einem gemäßigten Preis zu überlassen. Man war ferner einig worden, daß ein jeder von beiden Königen eine mit dreitausend tüchtigen Soldaten, ausser den Matrosen besetzte Flotte in See gehen lassen, und keiner von beiden sie ohne Genehmhaltung des andern zurückberufen solle.

4. Daß Ferdinand für einen billigen Preis vierzig Schiffe, die engländischen Völker zu überbringen, hergeben wolle.

5. Daß, wenn die Bundesgenossen einen oder den andern Platz in Guienne oder sonst wo einnemen würden, dieselben demjenigen überliefert werden solten, welcher daran einen ältern Anspruch habe.

6. Daß, wenn das Heer eines von beiden in Guienne oder sonst wo stehe, so wolten sie für die Sicherheit des Landes desjenigen, welcher derselben bedürfen würde, aus allen Kräften treulich und ohne Gefärde Sorge tragen.

7. In Betrachtung daß der Papst eine Kirchenversamlung nach Rom berufen habe, welcher alle christliche Fürsten Gehorsam schuldig wären, und Gesandten dahin schicken müsten, der König von Frankreich aber, wie man versichere, auf seinem Vorhaben beharre, diejenige, welche er nach Pisa berufen lassen, fortsetzen zu lassen; waren beide Könige einig worden, alles dasjenige zu befolgen, was auf der lateranischen Kirchenversamlung würde festgesetzt und verordnet werden, und sich der pisanischen so wie allen ihren Gönnern und Anhängern zu widersetzen.

Daß keiner von beiden Königen ohne des andern Bewilligung weder einen Frieden noch Waffenstillstand schliessen solte.

Daß durch diesen Vertrag die vorhergehenden nicht als aufgehoben angesehen werden, sondern gänzlich bey Kräften bleiben solten.

Daß derselbe binnen vier Monaten von Heinrich und Ferdinand für sich selbst und im Namen der Königin Johanna, seiner Tochter, unterzeichnet werden solte.

Unverstand Heinrichs und seiner räthe.

Heinrich und sein geheimer Rath glaubten ohne Zweifel, daß sie einen sehr vortheilhaften Vertrag zu Stande gebracht hätten, weil er ihnen das Herzogtum Guienne verschaffen solte, und Ferdinand nichts für sich selbst begehrete; sondern blos aus Bewegungsgründen der Religion, und aus Liebe gegen seinen Schwiegersohn gehandelt habe: da er doch in der That einig und allein auf seinen Nutzen bedacht war. Was des Papsts Angelegenheiten betraf, an welchen beide Könige so viel Antheil zu nemen schienen, so kan man versichert seyn, daß sie daran nicht einmal gedachten, wie der Verfolg genugsam an den Tag legte. Sie hatten aber diesen Vorwand nötig, um den Leuten die Augen zu blenden, ob dieselben gleich allem Ansehen nach nicht so dum waren, daß sie sich hätten einbilden sollen, daß beide Könige zu den Waffen griffen, um eine Kirchenversamlung zu trennen, welche den Namen einer algemeinen annam, und doch nur aus einigen wenigen Bischöfen, von einem einigen Volk bestand, und welches so wenig geachtet war, daß der Statthalter zu Mailand, wohin es sich gezogen hatte, alle seine Gewalt und Ansehen anwenden muste, daß man sie aufnam.

Verdacht Ludwigs 12 gegen den kaiser.

Indessen daß dieses vorgieng, gab der Kaiser dem Könige von Frankreich so viel Anlas, seine Treue und Aufrichtigkeit in Zweifel zu ziehen, daß ihn nichts als die blosse Notwendigkeit drang, sich zu stellen, als wenn er noch einiges Vertrauen auf ihn setzte. Man sahe keinen teutschen Bischof auf die Kirchenversamlung kommen; und wenn man deshalb auf den Kaiser drang, so antwortete er, daß man dazu vorher die Genemhaltung des Reichstags einholen müsse, welche er zu erhalten keinen Zweifel trage; daß, wenn er auch schon Bischöfe aus seinen Erblanden nach Pisa schicken wolte, diese Absendung der Kirchenversamlung eher nachtheilig als beförderlich seyn würde, weil er damit Anlas zu glauben geben würde, als verzweifele er, die Genemhaltung des Reichstags zu erhalten. Hiernächst lies er, anstat sein Heer in dem Gebiet von Venedig selbst anzuführen, wozu er sich anheischig gemacht hatte, die französischen Völker, welche ihm zu Hülfe gekommen waren, alles thun. Ja indessen, daß er den Vorschlägen des Papsts, Ferdinands, und der Venetianer Gehör gab, machte er dem französischen Gesandten Hofnung, mit nächstem an der Spitze eines Heers nach Rom zu gehen; wofern ihm sein Herr nur eine beträchtliche Verstärkung zukommen lassen wolte, nebst einer zu dergleichen grossen Unternemung verhältnismäßigen Summe Geldes. Unter aller dieser Ungewisheit wuste Ludwig nicht, woran er sich halten solte. Er konte Maximilianen nicht anders als einen Bundsgenossen ansehen, welcher auf dem Sprunge stand, von ihm abzufallen, wenn er seine Rechnung besser bey seinen Feinden finden solte. In solchem Fal würde alles, was der Kaiser den Venetianern abgewonnen hatte, für Frankreich als verloren zu schätzen seyn. Indessen kosteten die Hülfsvölker, welche er ihm gab, viel; und nichts destoweniger unterstand er sich nicht, ihm einen Vorwand zu geben, eine andere Partey zu ergreifen. Dieser Fürst hatte demnach alle Augenblick zu gewarten, die ganze Macht des Papsts, des Königs von Spanien, und der Venetianer auf dem Halse zu haben, ohne vom Kaiser einige Hülfe zu erwarten. Was England betraf, so wuste er zwar von dem londenschen Vergleich noch nichts, ja Heinrichs Gesandter sagte zuverläßig, daß sein Herr nicht willens sey, sich für eine Partey zu erklären; allein das ganze Betragen Heinrichs gab ihm genugsam zu verstehen, daß er nicht lange säumen würde, sich wider ihn zu erklären.

Verdacht Ludwigs wider Heinrichen.

Indessen trieb der Papst, welcher seine Gedanken immer dahin richtete, sich Bologna und Ferrara zu bemächtigen, den Unterkönig von Neapolis mit Macht an, seine Völker anrücken zu lassen, und die Anfürung des Bundesheers zu übernemen. Allein alles seines Anhaltens ohnerachtet, konte die Vereinigung nicht eher als in der Mitte des Monats December geschehen, ja aus Mangel des groben Geschützes, welches von Neapolis noch nicht angekommen war, konte das Heer blos zu Kriegsverrichtungen von geringer Erheblichkeit in Romagna gebraucht werden. Hiermit endigte sich das Jahr 1511. Es ist nunmehro Zeit, daß wir uns wieder zu den engländischen Angelegenheiten wenden.

Vereinigung des spanischen heers mit dem päpstlichen und venetianischen Guicciardini.

Ob Heinrich gleich den Krieg wider Frankreich noch nicht erkläret hatte, wuste Ludwig 12 doch wohl, wessen er sich zu versehen hatte. Er erhielt ganz sichere Nachrichten von einem Kaufman von Lucca, mit Namen Buonviso, welcher, nachdem er mit seiner Handlung nicht wohl bestanden, nach England geflohen war, und daselbst die Stelle eines päpstlichen Agenten erhalten hatte. Dieser Man hatte sich bestechen lassen, und eröfnete Ludwigen alle Geheimnisse, welche der Papst ihm zuweilen anvertrauen muste: und durch diesen Weg erfur der französische Hof manches, was man vor ihm gern hätte verhelen wollen. Durch eben denselben scheinet der König von Frankreich

Ludwig 12 erhält nachricht von dem londenschen bündnis.

auch

auch die ersten Nachrichten von dem zu London geschlossenen Bündnis erhalten zu haben, ob man gleich ein grosses Geheimnis daraus machte. Bald hernach aber hatte er weiter keiner Kundschafter nötig, um die Gesinnung Heinrichs zu erfaren.

Das Parlament versammelte sich den 4ten Februarius, und der König trug demselben seinen Anschlag, Frankreich den Krieg anzukündigen, vor. Er betheuerte, daß sein einiger Endzweck sey, den Papst von der Unterdrückung zu befreien, in welcher ihn der König von Frankreich hielt, und vornemlich die abtrünnige Kirchenversamlung zu Pisa, welche nach Mailand verleget worden, aufzuheben. Ob dieser Krieg gleich, wie der König selbst versicherte, blos um dem Papst einen Gefallen zu thun, unternommen worden, und dem Vortheil von England gar nicht gemäs war; so ermangelte das Parlament dennoch nicht, dem Könige einen ansenlichen Beitrag zu bewilligen. Wie es scheinet, wusten die vornemsten Glieder des Unterhauses um die wahren Ursachen und brachten es dahin, daß die übrigen ihrer Meinung beifielen. Denn sonst wäre es schwer zu begreifen gewesen, wie, um dem Papst Bologna wieder zu schaffen, und eine so wenig zalreiche Kirchenversamlung als die pisanische war, zu trennen, England sich in einen Krieg wider Frankreich einlassen sollen. Ehe das Parlament wider aus einander gieng, setzte der König den Johan Dudley, des Edmund Dudley Sohn, in den Rang und Ehre wieder ein, deren sein Geschlecht durch die Verurtheilung seines Vaters war beraubet worden. Seit dieser Zeit blieb er ihm jederzeit gewogen, und gegen das Ende seiner Regierung machte er ihn zum Grosadmiral.

1512. Heinrich theilet dem Parlament seinen anschlag, Frankreich den krieg anzukündigen, mit, und erhält von demselben einen geldbeitrag. Mylord Herbert. Johan Dudley, des Edmund Dudley sohn, wird wieder in seinen ehren hergestellet.

Wie der Krieg, welchen Heinrich wider Frankreich zu füren gedachte, die Aufhebung der pisanischen Kirchenversamlung zum Vorwande hatte, so konte er sich nicht entbrechen, die lateranische zu erkennen, und dahin Gesandten zu schicken. Zu dieser Gesandschaft ersahe er den Silvester, Bischof von Worcester, nebst dem Ritter Robert Wingfield, und ertheilete ihnen Vollmacht, in seinem Namen alles zu bewilligen, was man zu einer Kirchenverbesserung sowol am Haupt als Gliedern für nötig erachten würde. Dieser Zusatz war blos da, um den Leuten einen blauen Dunst vor die Augen zu machen, angesehen nichts von den Gedanken des Papsts weiter entfernet war, als auf dieser Kirchenversamlung an seiner eigenen und der Kirche Verbesserung arbeiten zu lassen.

Heinrich schicket an die lateranische kirchenversamlung gesandten ab. Acta publica T. XIII p. 325. 9 Februarius. Mylord Herbert.

Da endlich die Zeit erschienen war, die Anschläge auszufüren, darüber sich Heinrich und Ferdinand in dem londenschen Vertrage verglichen hatten, so trug Heinrich die Oberbefelshaberstelle über seine Flotte dem Eduard Howard, des Grafen von Surrey ältesten Sohn, auf, so wie dem Thomas Gray, Marquis von Dorset, die Anfürung über das Heer, welches zu Lande dienen solte. Alle Völker, welche in der Unternemung auf Guienne dienen solten, giengen gegen Ausgang des Maymonats auf spanischen Schiffen an Bord, und landeten den 8ten Junius zu Passage, in der Provinz Guipuscoa, wo der Marquis von Dorset diejenigen, welche er anfüren solte, ans Land setzte. Mylord Herbert sagt, daß diese Völker zehntausend Man betragen haben; allein er hat vermutlich die dreitausend Man, welche zur See dienen solten, wie der Vergleich besaget, mit dazu gerechnet (*).

Der Marquis von Dorset füret ein heer nach Spanien. Acta publica T. XIII p. 326.

Der

(*) Dieser Geschichtschreiber setzet aus der Geschichte von Spanien hinzu, daß es ohngefär fünftausend Bogenschützen gewesen, welche ausser den Bogen auch mit Hellebarden versehen gewesen, welche sie so lange in die Erde gesteckt, bis sie alle ihre Pfeile abgeschossen gehabt, worauf sie

Der engländische Admiral thut eine landung in Frankreich.

Der Admiral, welcher den Marquis von Dorset bis nach Spanien begleitet hatte, gieng wieder unter Segel, und lief an die Küsten von Bretagne, wo er einige Völker an Land setzte, welche daselbst Beute machten. Als Heinrich vernam, daß der König von Frankreich sich rüstete, seine Kräfte zur See mit Nachdruck zu zeigen, so schickte er seinem Admiral eine Verstärkung zu (*), welche ihn in den Stand setzte, den Franzosen die Spitze zu bieten. Beide Flotten stiessen den 10ten April auf einander, und lieferten eine hitzige Schlacht, in welcher beide grossen Verlust erlitten. Der Regent, ein engländisches Schif vom ersten Range (**), und la Cordeliere, ein französisches Schif unter der Anführung des Primauguet (***) enterten, und sprangen beide in die Luft, dabey alles verloren gieng, was sich darauf befand. Dieser Zufal war eine Wirkung der verzweifelten Entschliessung des Primaugueto, welcher, als er sich ausser Stande sahe, sein Schif zu retten, das Pulver anzünden lies (†).

Seeschlacht. Du Bellay Herbert.

Geheimer anschlag Ferdinands, Navarra zu erobern.

Das zu London geschlossene Bündnis schien blos darum gemacht zu seyn, Heinrichen die Eroberung von Guienne zu erleichtern. Dieses war Ferdinanden nie in den Sin gekommen. Seine einige Absicht war, Navarra für sich selbst zu erobern, und sich dazu der Hülfe der engländischen Völker, welche er nach Spanien hatte kommen lassen, zu bedienen. Weil es aber gar nicht ratsam gewesen wäre, Heinrichen einen solchen Anschlag wissen zu lassen, so hatte er denselben mit der Hofnung einwiegen müssen, Guienne wieder zu erobern, um ihn zu vermögen, daß er ihm seine Völker zuschicke. Dieses ist die wahre Ursach, warum Ferdinand in dem Vergleich ein so uneigennütziges Wesen annemen muste, damit der ganze Vortheil auf England zu fallen schien. Allein es felete viel daran, daß die That mit den Worten hätte übereinstimmen sollen.

Dessen mannigfaltige kunstgeiffe, seinen Endzweck zu erreichen.

Nachdem der Marquis von Dorset in der Provinz Guipuscoa angekommen war, so fand er daselbst einen königlichen gevolmächtigten Beamten, welcher ihm viel Ehre anthat, und ihm berichtete, daß der Herzog von Alba ins Feld rücken würde, um sich mit ihm zu vereinigen. Der Herzog stelte sich auch unverzüglich an die Spitze des spanischen Heers. Allein anstat zu den Engländern zu stossen, welche sich nahe bey Fuentarabia gelagert hatten, in Meinung nebst ihm die Belagerung von Bayonne vorzunemen, wie man beschlossen hatte; so hielt er sich zu Logrogno, an den Grenzen von Navarra. Er gab sofort dem engländischen Befelshaber zu verstehen, daß, da der König von Navarra ein Bundsgenosse von Frankreich sey, es gefärlich seyn würde, Bayonne anzugreifen, und Navarra im Rücken zu lassen. Der König von Navarra könte

denn mit diesen Hellebarden wider den Feind gefochten. Ein vortrefliches Stück der Kriegsübung, sagt er, welches unsere engländische Jahrbücher noch nicht bemerket haben. S. 9. T.

(*) Sie bestand aus fünfundzwanzig Schiffen, welche der König zu Portsmouth in Augenschein nam T.

(**) Welches der Ritter Thomas Knevet, des Königs Stalmeister, anfürete T.

(***) Er wird in den engländischen Jahrbüchern, wie Mylord Herbert S. 11. sagt, durch Verfälschung seines Namens der Ritter Peter Morgan genant. Die Engländer hatten in dieser Seeschlacht fünfundvierzig, die Franzosen aber neunundreißig Schiffe. Hollingshead hat eine weitläufige Beschreibung dieser Schlacht geliefert T.

(†) Nachdem das Schif, der Regent genant, verloren worden, lies der König ein neues bauen, welches das gröste war, das man bisher gesehen hatte; obgleich Buchanan und Lesley behaupten, daß er nur dem König von Schotland, Jacob 4 nachgeamet, welcher ein so grosses Schif bauen lassen, daß man es mit einem Steuerruder nicht regieren können. Herbert, S. 11. T.

könte indeſſen, da ſie ſich mit dieſer Belagerung beſchäftigten, die Franzoſen in ſeine Länder einlaſſen, ſich mit ihnen vereinigen, und wenn er ſich zwiſchen den Gebirgen von Navarra und dem Meer lagerte, die Lebensmittel abſchneiden, welche man dem Lager vor Bayonne zufüren wolte, ohne nötig zu haben, eine Schlacht zu liefern, wenn er es nicht für ratſam halte. Daß man um dieſer Urſach willen, ehe man ſich in dieſe Belagerung einlieſſe, verſuchen müſte, den König von Navarra in den Vortheil ihrer Herren zu ziehen.

Dieſe Gründe waren ſo ſcheinbar, daß ſich der Marquis von Dorſet leicht überreden lies, einen engländiſchen Kriegsbedienten an den König von Navarra abzuſchicken, um ihn zu erſuchen, ſich mit den Bundsgenoſſen zu vereinigen. Ferdinand lies ihn auch von ſeiner Seite auffordern, allein mit mehrerem Troz, den König von Frankreich zu verlaſſen, und dem Bündnis beizutreten (*). Der König von Navarra antwortete, daß er entſchloſſen ſey, eine genaue Parteiloſigkeit zu beobachten. Allein die Engländer und Spanier begnügten ſich nicht mit dieſer Antwort, ſondern drangen gemeinſchaftlich auf ihn, ſich entweder zu erklären, oder ihnen vier Plätze zu ihrer Sicherheit einzuräumen: das wolte aber dieſer Fürſt nicht eingehen. Unter dieſen Unterhandlungen rückte ein franzöſiſches Heer unter der Anfürung des Herzogs von Longueville an die Grenzen von Bearn. Dieſes gab dem Marquis von Dorſet Anlas, ſich bey Ferdinanden zu beſchweren, daß die Zeit, welche man über dem Anſuchen bey dem Könige von Navarra zugebracht habe, zu nichts gedienet, als den Franzoſen Zeit zu laſſen, zur Beſchüzung ihrer Grenzen anzurücken: zu gleicher Zeit drang er in ihn, ſeine Erklärung von ſich zu ſtellen, ob er dem londenſchen Vergleich zu Folge Guienne angreifen wolle oder nicht? Ferdinand antwortete, daß die Klugheit ihm nicht verſtatte, ſein Heer nach Fuentarabia rücken zu laſſen, um Bayonne zu belagern, und ſeine Länder dem Ueberfal der Franzoſen und Navarrer blos zu ſtellen: daß es viel dienlicher ſey, dieſelbe durch Navarra ziehen zu laſſen, und ſich drey oder vier Orte dieſes Königreichs zu verſichern, um die Feinde zu verhindern, ſich derſelben wider ihn zu bedienen: daß er um dieſer Urſach willen gern ſehe, wenn die Engländer ſich mit dem Herzoge von Alba vereinigen wolten, da denn ſein Heer den Vortrab ausmachen ſolte, um ſich den erſten Gefärlichkeiten auszuſetzen: daß überdis ſolches auf keine Weiſe die Belagerung von Bayonne verzögern ſolte, weil kein Zweifel vorhanden ſey, daß dem Könige von Navarra nicht ein Gefallen geſchehen würde, ſich ein wenig gedrungen zu ſehen, um ſich deſto eher gegen den König von Frankreich zu rechtfertigen, wenn er dem Bündnis beigetreten ſeyn würde. Der Marquis von Dorſet, welcher ſeine Anſchläge noch nicht ergründete, hielt darüber Kriegsrath, und antwortete: daß er nach ſeinen Verhaltungsbefelen wider den König von Navarra nichts unternemen dürfe; wolte aber der Herzog von Alba durchaus durch Navarra ziehen, ſo könne er es immerhin thun; er aber könne, da er ſo nahe bey Bayonne ſtehe, ſich nicht entſchlieſſen, einen ſo weiten Umweg zu nemen, um zu demſelben zu ſtoſſen.

Ferdinand war mit dieſer Antwort nicht zufrieden. Er beſtand mit Macht darauf, was er vorgeſchlagen hatte, daß die engländiſchen Völker ſich mit ſeinem Heer vereinigen ſolten; und indeſſen gab er dem Herzoge von Alba Befel, Pampeluna, die Hauptſtadt in Navarra, zu belagern. Wärend dieſer Belagerung zog er den Marquis von Dorſet

Der Herzog von Alba belagert Pampeluna.

(*) Man nante ihn den heiligen Bund. T.

Dorset mit beständigen Verheissungen auf, daß unmittelbar nach der Einname von Pampeluna der Herzog von Alba sich mit ihm vereinigen solte, um die Belagerung von Bayonne vorzunemen. Da der König von Navarra sich nicht im Stande gesehen hatte, sich zur Gegenwehr zu setzen, war er schon nach Frankreich geflüchtet, wo er mit Ludwig 12 einen Vertrag zu ihrer gemeinschaftlichen Vertheidigung schlos. Es kostete ihm aber die Stadt Salvatierra und ganz Bearn, die er den Franzosen einräumen muste.

Der König von Navarra fluchtet nach Frankreich.

Einname von Pampeluna.

Pampeluna gieng den 25sten Julius durch Vertrag über, und Ferdinand solte seinem Versprechen gemäs den Herzog von Alba beseligen, sich nunmehr mit den Engländern zu vereinigen. Die übrigen festen Plätze aber, welche sich in Navarra befanden, dienten ihm zum Vorwand, die Vereinigung noch länger zu verschieben. Der Herzog von Alba setzte demnach seine Eroberungen fort, und die engländischen Völker, ob sie gleich nicht aus ihrem Lager rückten, dienten zur Beförderung seiner Anschläge, indem sie ein Beobachtungsheer abgaben. Und ob gleich die Franzosen in der That genugsam im Stande waren, weil sie täglich Verstärkungen erhielten, dem Herzoge von Alba die Spitze zu bieten, getraueten sie sich doch nie, Navarra zu betreten, aus Furcht, zwischen die Engländer und Spanier zu kommen. Sie begnügten sich vielmehr blos zwischen Bayonne und Salvatierra im Lager stehen zu bleiben, und gaben damit dem Herzoge von Alba alle Bequemlichkeit und Zeit, die er nötig hatte, sich fast des ganzen Königreichs Navarra zu bemächtigen.

Fortgesetzte kunstgriffe Ferdinands.

Der herzog von Alba bemächtiget sich Navarra.

Dorset entdeckt Ferdinands künste.

Nunmehr merkte der Marquis von Dorset offenbar, daß der König von Arragonien falsch verfare, und daß seine Absicht von Anfang her nicht gewesen sey, einen Einfal in Guienne zu thun, sondern Navarra zu erobern. Ferdinand hatte wohl vorher gesehen, daß seine List endlich entdecket werden dürfte. Um also den Klagen des engländischen Feldherrn zuvorzukommen, welche derselbe bey dem Könige, seinem Herrn, hätte anbringen können, hatte er schon einen eigenen Gesandten nach England abgefertiget, dem Könige Heinrich von den Angelegenheiten dieses Landes nach seiner Art Bericht abzustatten. Ja er hatte ihn auch ersuchet, seinen Feldherrn Befel zu ertheilen, mit ihm gemeinschaftlich zu verfaren. Heinrich, welcher keinen Gegenbericht von dem Marquis hatte, lies sich leicht bewegen, den vom Ferdinand verlangten Befel ergehen zu lassen, und fertigte den Wapenherold, Windsor, ab, um denselben dem Feldherrn zu überbringen.

Ferdinand wirket einen befel an den Marquis von Dorset aus, ihm folge zu leisten.

Er wil Bearn angreifen.

Während daß dieser Herold auf dem Wege war, nam der Herzog von Alba St. Jean de Pied de Port ein. Unmittelbar nach der Einname dieses Ortes, lies Ferdinand dem Marquis von Dorset sagen, daß sein Heer bereit sey nach Guienne zu gehen, und daß er ihn bitte, sich unverzüglich mit dem Herzoge von Alba zu vereinigen. Allein der Marquis hatte keine Lust mehr, sich hinter das Licht füren zu lassen. Er wuste, daß sich das französische Heer zwischen Bayonne und Salvatierra verschanzet, und den Flus Bidassoa vor sich hatte, über welchen man nicht anders als in ihrem Gesichte gehen konte; und daß überdis Bayonne mit allem wohl versehen sey, daß es gar kein Ansehen habe, vor dieser Stadt etwas ausrichten zu können. Was Ferdinand also vorschlug, war nicht thulich, und in der That nichts, als eine Fortsetzung seiner Kunstgriffe. Von St. Jean de Pied de Port konte er sowol nach Bayonne gehen, wenn er sich linker Hand hielt, als nach Bearn, wenn er die Strasse rechter Hand nam. Das Vorhaben des Herzogs von Alba war also die Engländer zu bewegen, mit ihm in Bearn einzufallen,

Der Marquis wil ihm zu diesem vorhaben nicht behülflich seyn.

fallen, unter dem Vorwand, daß es kein anderes Mittel gebe, die Feinde aus ihrer vortheilhaften Stellung zu ziehen; oder wenigstens die Belagerung von Salvatierra zu unternemen. Weil aber der engländische Feldherr keine Volmacht hatte, den König von Navarra zu bekriegen, noch in Bearn, noch sonst wo, Feindseligkeiten auszuüben, weigerte er sich, zu den Spaniern zu stossen. Ferdinand zog von dieser Weigerung den Vortheil, daß er alle Schuld auf denselben schob, daß man Guienne vermöge des Vergleichs nicht angegriffen hatte. Der Herzog von Alba kehrete also um und belagerte Estrella, den einigen Platz, welchen der König von Navarra noch übrig hatte.

Den Marquis von Dorset verdros dieses Verfaren dergestalt, und daß um so viel mehr, da sein Heer durch Krankheit und den Abgang der Lebensmittel, welche ihm nur in geringer Anzal geliefert worden, daß er den König bat, ihm Schiffe zu schicken, darauf er wieder nach Hause kommen könne. Er hatte alle Mühe, solche zu erhalten, da Ferdinand allezeit gegen seine Abreise die Einwendung machte, daß dieselbe dem Vergleich gerade zuwider laufe. Indessen war sie ihm doch nicht zuwider, weil die Engländer ihm nunmehr, da er sich des ganzen Königreichs Navarra bemächtiget, ohnedis nichts weiter nutzten. Als indessen der Marquis von Dorset in eine Krankheit verfallen war, so übernam der Lord Thomas Howard die Oberbefelshaberstelle bey dem Kriegsheer. Als die Völker im Begrif waren, zu Schiffe zu gehen, langete der Herold aus England an, und überbrachte dem Feldherrn den gemessenen Befel, dem Könige Ferdinand in allem, was er ihm heissen würde, Folge zu leisten. Da sich aber das Heer auf diese Nachricht auf die Hinterbeine setzte, so war es nicht möglich, sie länger in Spanien zu halten. Nachdem sie also zu Schiffe gegangen, kam es im Monat November in England wieder an. Heinrich schien Anfangs über seinen Feldherrn sehr erzürnet zu seyn. Nachdem ihm aber von allem, was diesen Feldzug über vorgegangen war, Bericht abgestattet worden, begrif er leicht, daß Ferdinand ihm eine Nase gedrehet habe, und daß die Uneigennützigkeit, welche er in dem Bündnisse angenommen, nur dahin gezielet, ihn desto leichter in die Falle zu locken. Doch hielt er für rathsam, sich zu verstellen, aus Furcht, Ferdinanden einen Vorwand zu geben, sich mit Frankreich zu vergleichen, und ihn zwischen Thür und Angel zu lassen.

Er schickt sich zur rückreise an.

Er komt in England an.

Heinrich merkt daß er betrogen worden.

Ehe noch das Jahr verflossen war, sahe sich Ferdinand in dem Besitz des Königreichs Navarra, ob gleich der König von Frankreich einigen Versuch gethan hatte, ihm diese Eroberung aus den Händen zu reissen. Im Monat December belagerten der König von Navarra und Franz, Herzog von Angouleme, Pampeluna; da sie aber diesen Ort nicht erobern konten, sahen sie sich genötiget, den Spaniern das ganze Königreich Navarra zu überlassen. Seitdem Ferdinand im Besitz von Navarra war, suchte er einen Vorwand, dieses Königreich zu behalten, und fand keinen bessern, als eine Bulle des Papsts Julius 2, welche Johan von Albret, König von Navarra, in den Kirchenban that, und sein Reich dem ersten, der es einnemen würde, schenkte. Mezeray versichert, daß diese Bulle niemals zum Vorschein gekommen sey; Mylord Herbert aber saget, daß sie den 1sten Merz 1512 ausgefertiget gewesen sey.

Ferdinand behält Navarra.

Wir müssen nunmehr sehen, was sich in Italien zugetragen hat, zu der Zeit, als Ferdinand Navarra eroberte. Das verbundene Heer des Papsts, des Königs von Arragonien und der Venetianer war im Monat December unter der Anfürung des Unterkönigs von Neapolis ins Feld gerücket, und der Papst lies durch den Cardinal Johan

Italiänische angelegenheiten.

han von Medicis, ſeinen Legaten, unabläßig bey dem Unterkönige anhalten, daß er zur Belagerung von Bologna ſchreiten möchte. Ohnerachtet ſich nun der Unterkönig und der venetianiſche Feldherr dagegen ſetzten, weil ſie groſſe Schwierigkeiten bey Ausführung dieſes Vorhabens fanden, ſo muſten ſie doch dem Anhalten des Papſts nachgeben. Es wurde alſo die Belagerung von Bologna beſchloſſen, und das Heer der Bundesgenoſſen rückte vor dieſe Stadt. Gaſton de Foix aber, Herzog von Nemours, und Statthalter von Mailand, eilete zum Entſatz, und zwang die Bundsverwandten, die Belagerung aufzuheben. Einige Tage darauf ſchlug er ein venetianiſches Heer bey Breſcia, und ſtreckte achttauſend Man ins Gras. Den 11ten April fand er auch Mittel, die Bundesverwandten zu einer Schlacht zu nötigen, ohnweit Ravenna, ſchlug ſie in die Flucht, und machte den Legaten zum Gefangenen. Er verlor aber ſelbſt nach gewonnener Schlacht ſein Leben, indem er einem ſpaniſchen Haufen zu hitzig nachſetzte, welcher ſich in guter Ordnung zurückzog. Nach dem Abſterben dieſes Fürſten, übernam la Paliſſe die Aufürung bey dem Heer, und den folgenden Tag bemächtigte er ſich Ravenna. Hierauf ergaben ſich alle Städte von Romagna, deren ſich der Papſt ſeit der Schlacht bey Agnadel bemächtiget hatte, dem Cardinal von St. Severin, welcher als Legat der piſaniſchen und nachher nach Mailand verlegten Kirchenverſamlung bey dem franzöſiſchen Heer war, freiwillig.

Belagerung von Bologna.

Gaſton de Foix entſetzt die Stadt.

Er gewint die ſchlacht bey Ravenna, bleibt aber.

La Paliſſe bemächtiget ſich Romagna.

Die Beſtürzung war zu Rom ſo gros, daß das ſämtliche Cardinalscollegium ſich zu dem Papſt verfügte, und ihn erſuchte, mit Frankreich Friede zu machen. Julius 2 aber hatte einen Rückenhalt, von welchem die Cardinäle vielleicht nichts wuſten. Alles alſo, was ſie von ihm erhalten konten, war dieſes, daß ſie ihn vermochten, einige verſtellete Schritte zu thun, bey welchen er blos die Abſicht hatte, Zeit zu gewinnen, um die Franzoſen zu verhindern, daß ſie nicht nach Rom gehen möchten, wie ſie leicht hätten thun können, ohne einige Hindernis anzutreffen.

Der papſt ſucht zeit zu gewinnen.

Da die Sachen Ludwigs 12 den höchſten Gipfel des Glücks erreicht zu haben ſchienen, ſo waren ſie wirklich ihrem Verfal am nächſten. Die von dem Cardinal von Sitten aufgebrachten Schweitzer rüſteten ſich, mit Nachdruck, einen Einfal in das Herzogtum Mailand zu thun. La Paliſſe glaubte, daß es dem Vortheil ſeines Herrn zuträglicher ſeyn würde, dieſem von Kriegsvölkern entblöſten Lande zu Hülfe zu kommen, als in den Ländern des Papſts Eroberungen zu machen. Er lies demnach den Cardinal von St. Severin mit fünf oder ſechstauſend Man in Romagna, und er ſelbſt gieng ſchleunig nach Mailand ab. Der Abzug der Franzoſen zu einer Zeit, da es blos an ihnen gelegen hätte, nach Rom zu gehen, flöſte dem Papſt Julius 2 neuen Muth ein. Seit der Zeit wolte er von keinem Frieden weiter hören, ob ihm gleich Ludwig 12 eben dieſelben Bedingungen antrug, welche er ihm vor ſeinem Siege angetragen hatte. In dieſen Zeitumſtänden geſchahe den 3ten May die Eröfnung der lateraniſchen Kirchenverſamlung, welche der Schlacht bey Ravenna wegen war verſchoben geblieben.

Verfal der ſachen Ludwigs 12.

Die Schweitzer fallen in Mailand ein. La Paliſſe eilet zum entſatz.

Der papſt ſchlägt den frieden aus.

Eröfnung der lateraniſchen kirchenverſamlung.

Nachdem alle Hofnung zum Frieden verſchwunden, ſo that der Papſt Ludwig 12 in den Ban, und belegte Frankreich mit dem Interdict (*). Zum Vorwande nam er die

Ludwig 12 wird in den ban gethan.

(*) Man ſagt, daß Ludwig 12 gewiſſe Münzen ſchlagen laſſen, welche die Umſchrift gehabt: Perdam *Babylonem*, ich wil Babel zerſtören. Wenn dieſes wahr iſt, ſo erhellet daraus, daß die Proteſtanten nicht die erſten geweſen, welche Rom mit dieſem Namen belegt. T.

Die eigentliche Umſchrift auf dieſer Münze iſt: Perdam *Babylonis* nomen. St. M.

die Gefangenschaft seines Legaten, welcher zu Mailand in Verwarung war, wo er, ob er gleich ein Gefangener war, dennoch nicht unterlies, die Verrichtungen eines päpstlichen Legaten zu versehen, indem die Einwoner von Mailand das Ansehen der Kirchenversamlung, welche in ihrer Stadt gehalten wurde, nicht erkennen wolten. Dieses war eine empfindliche Kränkung für Ludwig 12, daß er seine Kirchenversamlung von seinen eigenen Unterthanen verachtet sehen muste: allein es war dieses nur ein kleiner Theil der Widerwertigkeiten, welche ihn noch in diesem Jahr betrafen. Seitdem la Palisse Romagna verlassen hatte, unterwarfen sich alle Städte wieder der Botmäßigkeit des Papsts. Zu eben der Zeit bemächtigte sich Ferdinand Navarra, und Ludwig sahe sich genötiget, ein Heer nach Bearn zu schicken, um einen besorglichen Einfal der Engländer und Spanier in Guienne abzuwenden. Auf der andern Seite schlos der Kaiser mit Venedig einen Stilstand, und verband sich ingeheim einen Haufen teutscher Völker von dem französischen Heer zurückzurufen, welche er dem Könige zur Beschützung Mailands geliehen hatte. Und dennoch hatte Ludwig auf die Versicherung dieser Hülfsvölker gebauet, und einen Theil seiner eigenen Völker aus diesem Herzogtum genommen, in der sichern Meinung, daß er mit den zurückgelassenen, und den vom Kaiser dahin geschickten teutschen Völkern stark genug seyn werde, den Feinden die Spitze bieten zu können. Wie demnach die Franzosen allein in dem Herzogtum Mailand zu schwach waren, so wurde la Palisse genötiget, den Cardinal St. Severin mit der Mannschaft, welche er ihm gelassen hatte, zurückzurufen. Dieses war die Ursach, warum Romagna verloren gieng.

Die kirchenversamlung wird zu Mailand verachtet. Romagna fält dem papst wieder zu.

Des kaisers stilstand mit Venedig.

Inzwischen hatten sich sechzehntausend Schweitzer gegen Ablauf des Augusto oder Anfang des Septembers aufgemacht. Anstat aber den geraden Weg ins mailändische zu nemen, zogen sie nach Trident, wo ihnen der Kaiser den Durchzug bewilliget, weil sie nicht zweifelten, daß die Pässe von jener Seite wohl besetzt seyn würden. Ob dieses gleich eine Feindseligkeit war, welche nicht grösser seyn konte, so wolte er doch noch immer hinter dem Berge halten, indem er zu dem französischen Gesandten sagte, daß sein Bündnis mit den Schweitzern ihm nicht erlaube, ihnen den Durchzug durch seine Länder zu versagen: gleich als wenn er das mit Ludwig 12 errichtete Bündnis nicht eben sowol hätte halten müssen. Nachdem das Heer der Schweitzer frey und ungehindert durch Trident gezogen war, so rückte es hinunter nach Verona, wo es sich mit dem venetianischen vereinigte: darauf sie mit einander gegen Mailand anzogen. Auf diese Nachricht fiel den Franzosen der Muth völlig, und weil sie nicht stärker als zehntausend Man waren, so entschlossen sie sich, sich in die festen Plätze zu werfen, und das feindliche Heer durch Belagerungen aufzureiben, bis ihnen der König Hülfe zuschicken, oder der einfallende Winter dem Fortgange der Bundsgenossen Einhalt thun könne. Allein dieses Rettungsmittel wurde ihnen gar bald benommen, nachdem der Kaiser seinen Völkern Befele zugefertiget, sich ungesäumt zurückzuziehen. Als diese aufs genaueste befolget worden, befand sich la Palisse so schwach, daß da er keine Hofnung übrig hatte, das mailändische zu retten, er bey sich beschlos, über die Gebirge zurück nach Frankreich zu fliehen. Als die Bischöfe der Kirchenversamlung sahen, daß Mailand verlassen werden solte, so fasten sie schleunigst eine Verordnung ab, in welcher sie die Kirchenversamlung nach Lion verlegten, und sie selbst folgten den französischen Völkern nach. Sie wolten den Cardinal von Medicis mit sich fortfüren, in der Verwirrung aber, mit welcher dieser Abzug geschahe, fanden seine Freunde Mittel, ihn zu entfüren. Nachdem die Franzosen abgezogen waren, so ergaben sich alle Plätze des Herzogtums freiwillig an die Schweitzer

Der kaiser verstattet den Schweitzern den durchzug.

Sie rücken gegen Mailand.

Der kaiser ruft seine völker von dem französischen heer ab.

Die Franzosen gehen über die gebirge zurück.

Die kirchenversamlung wird nach Lion verlegt.

Der Cardinal

von Medicis entfliehet. Bologna wird dem papst überlassen.

und Venetianer, ausgenommen Parma, Piacenza und Reggio, welche sich dem Papst unterwarfen. Und da Alexander Bentivoglio keine weitere Sicherheit für sich in Bologna fand, so räumete er nebst seinem ganzen Hause die Stadt, und überlies sie der Willkür des Papsts. Julius 2 also, welcher sich wenig Monate vorher in den verdriesslichsten Umständen befunden hatte, sahe sich nunmehro gleichsam auf dem Gipfel seiner Wünsche, vermittelst eines wunderbaren Glückswechsels, welcher ihm Ravenna, Bologna und ganz Romagna wieder zuwegegebracht, und die Franzosen aus Italien vertrieben.

Der herzog von Ferrara gehet nach Rom, und entweichet.

Es waren aber dennoch noch vier Dinge auszufüren übrig, um des Papsts Glück volständig zu machen, nemlich den Herzog von Ferrara um sein Land zu bringen, das Haus Sforzia wieder in Mailand einzusetzen, so wie das mediceische in Florenz, und endlich die Teutschen und Spanier aus Italien zu vertreiben. Was den Herzog von Ferrara betraf, so lieferte er sich auf Glauben eines sichern Geleits in die Hände des Papsts. Diese Unvorsichtigkeit würde ihm theuer genug zu stehen gekommen seyn, wenn sein guter Freund Fabricius Colonna ihn nicht aus Rom gezogen, und sich durch die Wache, welche an das Stadtthor gestellet war, ihm den Ausgang zu verwehren, nicht mit Gewalt durchgeschlagen hätte.

Zusammenkunft der bundsgenossen zu Mantua.

Florenz wird den Medicis unterwürfig.

Die Franzosen hatten nicht so baid Italien geräumet, als die Bundsgenossen anfiengen, ihre mannigfaltigen Absichten merken zu lassen, welche sie sich, indem sie es wider Frankreich gehalten, vorgesetzt hatten. Bey dieser Geiegenheit fanden sie für dienlich, zu Mantua eine Versamlung anzustellen, wo sie nur über zwey Hauptstücke einig werden konten; nemlich daß Maximilian Sforze, Ludwigs des Moren ältester Sohn, zu Mailand, und das Haus Medicis zu Florenz wieder eingesetzt werden solten. Dieser letztern Entschliessung zu Folge rückte das Heer der Bundsgenossen gegen Florenz, und nötigte die Florentiner in einen Vertrag zu willigen, Kraft welches die Medicis in ihrem Vaterlande wieder eingesetzt wurden, nicht um das gemeine Wesen zu regieren, sondern als bloße Bürger. Allein der Cardinal von Medicis, welcher Kraft dieses Vertrags in die Stadt einzog, da das Heer noch vor den Thoren stand, fand Mittel, viele Befelshaber und Soldaten hinein zu lassen, und darin einen Aufstand zu erregen, welcher ihn zum Herrn von der Stadt machte. Hierauf wurde die Regierung wieder auf eben denselben Fus gesetzt, auf welchem sie vorher, ehe das Haus Medicis verbannet worden, gestanden hatte.

Eine andere zusammenkunft zu Rom.

Es war für den Papst schon viel, die Medicis zu Florenz wieder hergestellet, und erhalten zu haben, daß Sforzia wieder in den Besitz von Mailand gesetzt werden solte: allein daran liess sich der Papst noch nicht genügen. Der Herzog von Ferrara war noch Herr seines Herzogtums, und die pisanische Kirchenversamlung dauerte auch noch zu Lion fort. Er muste also die Bundsgenossen vermögen, ihre Waffen gegen Ferrara zu richten, und den Frieden zwischen dem Kaiser und den Venetianern zu Stande zu bringen, damit dieser Fürst keine Schwierigkeit machen möchte, seine Kirchenversamlung zu verlassen. In dieser Absicht wirkte er aus, daß eine zweite Zusammenkunft zu Rom gehalten werden solte, in welcher er in Absicht des ersten Stücks nichts erhalten konte, weil der König von Arragonien den Herzog von Ferrara schützte. Hiernächst konten die Venetianer sich nicht dazu verstehen, Volk und Geld herzugeben, um den Papst zum Herrn dieses Herzogtums zu machen. Was das zweite Stück, nemlich den Frieden

den zwischen dem Kaiser und Venedig betraf, so fanden sich hiebey noch grössere Schwierigkeiten, ob er gleich heulich wünschte, diesen Anschlag zu Stande zu bringen, aus Furcht, daß eine oder die andere von diesen beiden Mächten die Franzosen wieder nach Italien rufen möchte. Die unerträglichen Bedingungen aber, welche der Kaiser den Venetianern zumutete, machten die Sache rückgängig. Wie endlich der Papst sahe, daß seine Mühe vergeblich war, und er doch, es koste auch was es wolle, die pisanische Kirchenversamlung aufgehoben wissen, wie auch verhindern wolte, daß die Franzosen nicht wieder nach Italien kommen möchten, so schlos er mit dem Kaiser ein Angrifs- und Vertheidigungsbündnis wider Venedig. Vermöge dieses Vertrages verband sich der Kaiser dem römischen Bündnis als eine Hauptpartey beizutreten, und darein zu willigen, daß der Papst Parma, Piacenza und Reggio, dem teutschen Reich seine Rechte an denselben unbeschadet, behalten könne. Er versprach der pisanischen Kirchenversamlung zu entsagen, und den Herzog von Ferrara und die Bentivoglio zu verlassen. Der Papst verpflichtete sich auf seiner Seite, dem Kaiser aus allen Kräften beizustehen, seine Banstraien gegen die Venetianer schiessen zu lassen, und sie für ausgeschlossen vom römischen Bündnis zu erklären, wie auch die Colonna in Ruhe zu lassen, gegen welche er schon angefangen hatte, peinlich zu verfaren, weil sie die Flucht des Herzogs von Ferrara von Rom befördert hatten. Nachdem der Vergleich unterzeichnet und genemiget worden, so entsagte der Bischof von Gurk, welcher die Stelle des Kaisers als Gevolmächtigter vertrat, in der nächsten Sitzung der lateranischen Kirchenversamlung, der pisanischen Versamlung, und widerrief alles, was der Kaiser zu derselben Berufung und Behauptung gethan hatte.

Der papst verbindet sich mit dem kaiser wider Venedig. Guicciardini. Bedingungen des bündnisses.

Der kaiser entsagt der pisanischen kirchenversamlung.

Gegen Ausgang des Monats December wurde Maximilian Sforze, Ludwigs des Moren ältester Sohn, in den Besitz des Herzogtums Mailand gesetzt, wie sich die Bundesgenossen deshalb zu Mantua verglichen hatten.

Sforze wird in den besitz von Mailand gesetzt.

Ich bin die Begebenheiten des Jahrs 1512 durchgegangen, eines sehr merkwürdigen Jahrs, theils der Abwechselungen wegen, welche die Angelegenheiten von Italien darin erlitten, theils und noch mehr der Auffürung der Fürsten wegen, die daran Antheil hatten, bey welcher sich die mannigfaltigen Kenzeichen ihrer Gemütsart zu erkennen gegeben. Ludwig 12 muste für seine Gewissenszweifel büssen, welche machten, daß er die Gelegenheit aus den Händen lies, den Papst, seinen Feind, ausser Stand zu setzen, ihm zu schaden, und welche endlich Ursach an dem Verlust des mailändischen waren. Julius 2 wendete die Religion zum Dienst seines unmäßigen Ehrgeitzes an, und bemäntelte denselben mit der Ehre Gottes, und dem Besten der Kirche, um seinen Leidenschaften ein Genüge zu thun. Nachdem er ein Bündnis gestiftet hatte, die Venetianer wieder in den Besitz ihrer Länder zu setzen, und zwar zum Lobe Gottes und Erhöhung des christlichen Glaubens; so schlos er ein anderes, das diesem gerade entgegengesetzt war, unter eben dem Vorgeben, um sie wieder darum zu bringen, was sie erworben hatten. Ferdinand verleitete Heinrich 8 zu einem Kriege, den Papst zu schützen, und Guienne wieder an die Krone England zu bringen: er lies ihn aber dazu dienen, daß er Navarra wegschnappen konte. Der Kaiser Maximilian verfur nicht aufrichtiger. Seine Auffürung war um so viel unbilliger, da er Ludwig 12 einig und allein alles, was er seit dem cambraiischen Bündnis in Italien erworben, zu danken hatte. Ja er war die Erhaltung seiner Eroberungen bios derjenigen anhaltenden Hülfe und Beistand schuldig, welche ihm dieser Fürst ohne Unterlas zukommen lassen. Dem ohnerachtet sahe er ihn nicht so bald in Gefar, in den Abgrund

Anmerkungen über das jahr 1512.

grund zu stürzen, als er ihn auf eine der undankbarsten Art von der Welt völlig hinein sties. Man sagt, daß er ein Buch gehabt haben sol, in welches er mit roten Buchstaben alles das Unrecht eingezeichnet, welches ihm der König von Frankreich angethan habe. Aber ich weis nicht, mit welcher Farbe Ludwig 12 das Unrecht in das seinige hätte einschreiben sollen, welches er ihm bey dieser Gelegenheit erwiesen hatte. Was Heinrich 8 betrift, so war er gewis als betrogen von Ferdinanden und dem Papst anzusehen. Was aber am meisten zu bewundern ist, bestehet darin, daß, nachdem der König von Arragonien und Julius 2 ihn durch ihre Ränke zu einem Bündnis wider Frankreich verleitet, und die Umstände sich also gewendet hatten, daß sie seiner Hülfe nicht mehr bedurften, sie weiter an ihn so wenig gedachten, als wenn er nicht in der Welt gewesen wäre. In allen Unterhandlungen, welche nach dem Abzuge der Franzosen zwischen den Bundsgenossen sowol zu Mantua, als Rom gepflogen worden, wurde der Cardinal Bambridge nie genant, noch darin des Königs von England einige Meldung gethan. Der Papst und der König von Arragonien waren froh, daß sie die Franzosen fortgeschaft hatten, und liessen Heinrichen im Stiche, ohne sich um ihn zu bekümmern. Es scheinet sogar, daß er von diesen Unterhandlungen nicht einmal Nachricht gehabt hat. Man ersiehet aus der Samlung der öffentlichen Urkunden, daß er den 10ten November seinen Gesandten an verschiedenen Höfen noch Volmachten ertheilet habe, an einem Bündnis zum Vortheil des Papsts zu arbeiten: zu einer Zeit, da der Papst die Sorge um dasjenige, was England angieng, gänzlich faren lies. Zu eben derselben Zeit unterzeichnete Heinrich offene Briefe, in welchen er erklärete, daß er dem zu Rom ein Jahr zuvor geschlossenen Bündnis beitrete, obgleich seit der Zeit Julius 2 schon im Besitz von Ravenna, von ganz Romagna, von Parma, Piacenza und Reggio war, und mit dem Verlust von Genua und Mailand, welchen Ludwig 12 erlitten hatte, desselben Wünsche auch damit, daß sich der Kaiser der pisanischen Kirchenversamlung gänzlich begeben hatte, erfüllet waren. Man siehet demnach offenbar, daß er bey allen diesen Staatsränken betrogen gewesen. Er liehe, ohne es zu wissen, dem Könige Ferdinand seine Kriegsvölker, daß er Navarra erobern konte. Auf der andern Seite war das Schrecken seiner Waffen den Anschlägen des Papsts unglaublich beförderlich, indem dasselbe Ludwig 12 verhinderte, seine Völker in Italien zu behalten, als deren er zu Beschützung seines Reichs wider die Engländer nötig zu haben vermeinte. Dieses war der wahre Endzweck, welchen sich Julius 2 und Ferdinand vorgesetzt hatten, und Heinrich war so blind, sich ohne alle Noth zu einem Kriege wider Frankreich verleiten zu lassen, welcher ihnen behülflich war, anstat daß er glaubte, seine eigenen Vortheile dadurch zu befördern.

Heinrich läst sich noch weiter betriegen.

Wer hätte nicht glauben sollen, daß eine solche Erfarung Heinrich 8 behutsamer und gewitzigter würde gemacht haben? Dennoch aber lies er sich von eben diesen Fürsten noch weiter berücken, welche ihm zu verstehen gaben, daß, da sie nun in Italien nichts mehr zu befürchten hätten, sie ihre ganze Macht vereinigen wolten, in Frankreich einzufallen, und wenn er von seiner Seite das seinige thue, er zu Guienne und der Normandie leicht wieder gelangen könne. Heinrich, welcher sich auf ihre Redlichkeit verlies, fertigte sogleich Gesandten nach Brüssel ab, um mit dem Papst, dem Kaiser, dem Könige von Arragonien, Carln von Oesterreich, Herrn der Niederlande, und der verwitweten Herzogin von Savoyen, Margaretha, seiner Mume, welche die Regierung seiner Länder, wärend seiner Minderjärigkeit, fürete, ein Bündnis zu schliessen. Heinrich machte sich die

die Rechnung, daß die Vollstreckung des Vertrags, welchen er mit ihnen errichten würde, alsobald auf die Schliessung desselben erfolgen würde. Man wird aber im folgenden sehen, daß, wenn sie dieses Bündnis schlossen, es blos geschehen sey, Geld von ihm zu ziehen, und ihm den Krieg allein auf dem Halse zu lassen. Er war jung und ohne Erfarung, hatte aber dabey eine viel zu gute Meinung von sich selbst, als daß er sich nicht für geschickter als seinen Reichsrath hätte halten sollen. Anbey hatte er viel bares Geld in seinen Kasten. Was konten solche verschlagene Leute, als Julius 2, Maximilian und Ferdinand waren, besseres wünschen, als mit einem solchen Fürsten, wie er war, zu thun zu haben? Wir haben schon in diesem Jahr 1512 gesehen, wie wohl sie sich diese so günstigen Umstände zu Nutze zu machen gewust hatten; und man wird in dem folgenden sehen, daß er die Erfarung, welche er in dem Lauf des jetzigen Jahrs hätte erwerben können, schlecht angewendet habe. Wie dem aber auch seyn mag, so hatte er einmal beschlossen, einen Krieg wider Frankreich zu unternemen. Er versammelte demnach den 4ten November ein Parlament, um einen Geldbeitrag von demselben zu erhalten (*). Kurz darauf bewilligten die Gemeinen, ohne die Gründe so genau zu untersuchen, welche ihn veranlasten, die Waffen zu ergreifen, einen Beitrag und eine auf alle Unterthanen gelegte Kopfsteuer (**), die Kosten des Kriegs zu bestreiten.

Das parlament bewilliget dem könige eine geldhülfe. Myl. Herbert.

Während der Sitzung des Parlaments erhielt Heinrich eine päpstliche Bulle, welche, um ihn desto mutiger zu machen, den Krieg wider Frankreich mit Nachdruck zu füren, allen seinen Unterthanen, welche ihm mit Gut und Blut dienen würden, einen völligen Ablas bewilligte. Dieses ist die Hülfe, welche er vom Papst erhielt, zu einem Kriege, dessen einiger Endzweck, wie man vorgab, die Beschützung der Kirche seyn solte.

Bulle, zum vortheil des königs. Acta publica T. XIII p. 343.

Es ist zur Erleuterung der Begebenheiten von diesem Jahr nichts mehr übrig, als daß wir noch mit einem Worte der Anstalten gedenken, die Heinrich in Ansehung Schotlands machte.

Während daß dieser Fürst den Entschlus faste, Frankreich den Krieg anzukündigen, gab er sich alle Mühe, ein gutes Vernemen mit dem Könige von Schotland zu unterhalten. Allein es war fast nicht möglich, daß England einen Krieg mit Frankreich haben konte, ohne Schotland mit ins Spiel zu ziehen. Indessen bildete sich Heinrich dennoch ein, daß er durch Versicherungen, welche er dem Könige von Schotland gab, daß seine Absicht sey, den Friedensvergleich auf das genaueste zu halten, ihn abhalten

Heinrich suchte vergeblich einen bruch mit Schotland zu vermeiden. Myl. Herbert

(*) Derselbe bestand aus zwey Funfzehntheilen und vier Helften. Ein Funfzehntheil ist eine Geldsteuer, welche einer Stadt, oder Burg oder Flecken im ganzen Königreich auferlegt wird, und daher den Namen hat, weil sie den funfzehnten Theil der alten Schätzung einer Stadt oder Burg beträgt. Jeder Ort wuste also schon, wie hoch sich sein Funfzehntheil belaufen muste, indem es den zu demselben Ort gehörigen Ländern oder Gebiete gemäs war. Cambden sagt daher von Bath, Geldabat pro viginti *Hidi*. Eine Beisteuer hingegen, ward von den Gütern oder Ländern eines jeden einzelen Unterthans gehoben, und war um deswillen auch ungewis, weil das Vermögen einzeler Leute ungewis ist. Cowells Wörterbuch. T.

(**) Ein jeder Herzog muste zehn Mark erlegen; ein Graf zehn Pfund Sterling; ein Lord vier Pfund; ein Ritter vier Mark; jeder einzeler Unterthan, dessen Vermögen auf achthundert Pfund Sterling geschätzet wurde, vier Mark; und so verhältnismäßig immer weniger, bis auf denjenigen, welcher viertzig Schilling Sold hatte, und zwölf Pfennig Sterling geben muste, nach welchen ein jeder, der über funfzehn Jahr alt war vier Pfennig Sterling erlegen muste. Herbert, S. 12. T.

könne, an dieſer Streitigkeit Theil zu nemen. Jacob lies ihn glauben, was er wolte; ſetzte ſich aber in Bereitſchaft, Frankreich durch einen mächtigen Einfal zu ſtatten zu kommen, im Fal dieſes Reich angegriffen werden ſolte. Auf den erſten Ruf, daß der König von England ſich mit Ludwig 12 überwerfen würde, war Jacob darauf bedacht, ſich zum voraus mit allerley Vorwand zu verſehen, um mit ihm zu brechen. Die Händel des Breton gaben ihm eine Gelegenheit an die Hand, und er ſuchte noch mehrere. Die wahre Urſach aber, welche ihn antrieb, war dieſe. Es waren die Könige von England ſeit einigen Jahrhunderten ſo mächtig worden, und hatten ſo viel Begierde blicken laſſen, ganz Grosbritannien unter ihre Herſchaft zuſammen zu bringen, daß Schotland ſich wenig Hofnung machen konte, derſelben zu widerſtehen, als durch Hülfe Frankreichs, welches dieſes Reich jederzeit geſchützet hatte. Es war alſo ſo billig als für Schotland notwendig, daß es an den Vortheilen Frankreichs gebunden blieb, und daß es nicht geſtatte, dieſe Krone auſſer Stand ſetzen zu laſſen, ihren Bundsgenoſſen Beiſtand zu leiſten. Um ſich demnach von dieſem Grundſatze nicht zu entfernen, lies Jacob 4, welcher ſich vorgenommen hatte, eine Reiſe nach Jeruſalem zu thun, ſeinen Anſchlag faren, ſo bald er erfur, daß ein Anſchein zu einem Bruche zwiſchen England und Frankreich vorhanden ſey. Sogleich rüſtete er eine Flotte aus, welche er nach Frankreich abgehen zu laſſen willens war, unter dem Vorwand mit derſelben, der Königin Anna, der Gemalin Ludwigs 12, ein Geſchenk zu machen. Dieſe Flotte aber, bey welcher eines der gröſten Schiffe war, das man noch bisher nie auf der See geſehen, gieng durch Sturm und die ſchlechte Fürung des Admiralo theils verloren, theils wurde ſie unbrauchbar gemacht.

Der König von Schotland rüſtet ſich, Frankreich beyzuſtehen.

Nachdem endlich Heinrich Ludwig 12 den Krieg angekündiget hatte, ſo ſchlos Jacob den 22ſten May dieſes Jahrs ein Bündnis mit Frankreich wider ihn. Kurz darauf rüſtete er ein Kriegsheer aus, ohne deſſelben Beſtimmung bekant werden zu laſſen. Sein Vorhaben war, in England einzufallen, ſo bald Heinrich ſeine Macht nach Frankreich würde haben abgehen laſſen. Als Heinrich von dieſer Zurüſtung Nachricht erhalten, ſchickte er zwey Geſandten nach Schotland (*), unter dem Schein, einige kleine Mishelligkeiten abzuthun, in der That aber um die Abſichten des Königs zu erforſchen. Als dieſe Abgeſandten dem Könige Jacob zu verſtehen gaben, daß ihrem Herrn dieſe Zurüſtung einige Bedenklichkeit mache, und ihm ſcheine zum Vortheil Frankreichs veranſtaltet zu ſeyn; ſo erwiederte Jacob darauf, daß, da er mit beiden Kronen gleich verbunden ſey, ſo wäre ſeine Abſicht, eine genaue Parteiloſigkeit zu beobachten. Die Geſandten baten ihn, dieſe Antwort ſchriftlich von ſich zu ſtellen, er ſchlug es aber ab, unter dem Vorwande, daß er damit dem Könige von Frankreich leicht Anlas zu einer Eiferſucht geben könte. Einige Zeit nachher erfur Heinrich durch ſeine Kundſchafter, daß ein Bündnis zwiſchen Frankreich und Schotland geſchloſſen worden, und er hatte ſogar Abſchrift davon in Händen (**). Wie er alſo wol ſahe, daß der Krieg mit Schotland unvermeidlich ſey, ſo ſchickte er den Grafen von Surrey in die mitternächtigen Provinzen, mit dem Befel, ein Heer, um es im Nothfal den Schotländern entgegen zu ſetzen, daſelbſt anzuwerben.

Jacob ſchlieſt ein bündnis mit Ludwig 12, und bedienet ſich einer verſtellung gegen Heinrichen.

Die

(*) Der Doctor Nicolaus Weſt, Dechant von Windſor, iſt der einige, welchen Mylord Herberts ſowol, als die übrigen Geſchichtſchreiber anfüren. T.

(**) Die beſondern Stücke deſſelben ſind beim Mylord Herbert, in ſeiner vollſtändigen Geſchichte, S. 12 anzutreffen. T.

Die Begebenheiten des Jahres 1512 hatten den Vortheil der Fürsten, welche daran Antheil gehabt, und mit demselben folglich auch ihre Absichten und Maasregeln sehr verändert.

So zufrieden Julius 2 seyn konte, daß er die Franzosen aus Italien gejaget, und seine Macht durch den Anwachs von so vielen Orten so ansenlich vergrössert hatte, so gedachte er doch noch, wie er sich Ferrara bemächtigen möchte. Nachher hofte er mit Hülfe der Venetianer und Florentiner stark genug zu seyn, den Kaiser aus dem venetianischen zu vertreiben, ob er sich gleich erst neuerlich mit ihm verbunden hatte. Ueberdis aber dachte er auf keine Weise daran, in Frankreich Eroberungen zu machen: sein einiger Endzweck war, Ludwig 12 daselbst handeln zu lassen, und den Ueberrest der pisanischen Kirchenversamlung zu zerstreuen, welche ihm doch nicht mehr sonderlich furchtbar war, seitdem er den Kaiser von ihr abgezogen hatte. 1513. Absichten und staatsvortheile der fürsten. Julius 2.

Der einige Endzweck des Königs von Arragonien war, Navarra zu behalten, welches Reich er erobert hatte. Um seine Eroberung mit einiger Ruhe zu geniessen, fand er kein besseres Mittel, als Ludwig 12 anderswo Beschäftigung zu machen, oder von ihm zu erhalten, daß er ihn in Ruhe lasse. Zu dem Ende muste er sich das Schrecken vor den Waffen der Bundsgenossen, und insonderheit des Königs von England zu Nutze machen, damit, wenn der König von Frankreich von vielen Seiten angetastet würde, er sich selbst nach einem Frieden mit ihm sehnen, und ihn in dem Besitz von Navarra lassen müsse. Ferdinand würde sich auch wenig Bedenken gemacht haben, seine Bundsgenossen zu verlassen, wenn er nur damit einen solchen Frieden, wie er verlangte, hätte erkaufen können. Ferdinands.

Der Kaiser suchte nichts, als sowol von seinen Freunden, als Feinden Geld zu ziehen. Er begrif wohl, daß er mit seiner Macht allein schwerlich grosse Eroberungen über die Venetianer machen würde; und daß der Papst, ob er gleich sein Bundsverwandter sey, es auch nicht gern sehen dürfte. Allein er blieb gegen sie ausnemend versteckt, um desto grössere Geldsummen von ihnen zu ziehen, wenn er Friede mache. Hienächst suchte er die Sachen, so viel ihm nur möglich war, zu verwirren, und neue Bündnisse zu errichten, weil man sich in allen diesen Verträgen zu einer Geldsumme gegen ihn verstand, um eingebildete Völker, welche er nie auf die Beine brachte, wenigstens nicht in so grosser Anzal, als seine Verbindungen mit sich brachten, zu unterhalten. Des kaisers.

Die Venetianer wünschten sehr senlich einem verderblichen Kriege, welcher sie erschöpft hatte, ein Ende zu machen. Ihre einige Absicht gieng dahin, den Kaiser mit einer ansenlichen Summe Geldes zu befriedigen, gegen Erstattung ihrer Plätze, und solchergestalt ihr Gebiet wieder auf eben den Fus, wie es vor dem cambraiischen Bündnis gewesen war, zu setzen. Da sich aber der Kaiser nicht entschliessen konte, durch Erstattung dieser Orte, sich selbst die Thüre zu Italien zu verschliessen; so war es für sie rathsam, ihn dazu einigermasser zu nötigen, und zwar durch neue Bündnisse, welche ihn in Furcht setzten, sie zu verlieren, ohne davon einen Gewin zu ziehen. Wie aber dieses der alleinige Endzweck der Rathsversamlung war, so war er auch allemal bereit, seinen Verbindungen wieder zu entsagen, wenn sich der Kaiser zum Ziel legen wolle. Die Venetianer.

Die Schweitzer suchten nichts als den Sforzia zu Mailand zu behaupten, damit sie in diesem Herzogtum jederzeit einen Fürsten haben möchten, welcher ihrer Hülfe nicht entraten Der Schweizer.

entraten könne. Es war ihnen folglich daran gelegen, den König von Frankreich davon zu entfernen, und sich allen Unternemungen zu widersetzen, welche er zu desselben Wiedereroberung versuchen möchte.

Des königs von Frankreich.

Ludwig 12, so sehr ihn auch der glückliche Fortgang, welchen seine Feinde in Italien gehabt hatten, kränkte, trug doch ein ausnemendes Verlangen, Genua und Mailand wieder zu haben. Um dazu zu gelangen, konte er der Hülfe der Venetianer, des Kaisers oder der Schweitzer nicht entraten. Er muste sogar mit Schliessung eines Vertrags mit einer von beiden Mächten dergestalt eilen, daß die Kriegsunternemung auf Mailand mit dem Eintrit des Frülings den Anfang nemen könte, und dieselbe nicht durch den Krieg, zu welchem sich der König von England wider ihn in der Picardie rüstete, gehindert würde.

Heinrichs 8.

Unter allen Feinden Ludwigs 12 war Heinrich der einige, welcher in Frankreich Eroberungen zu machen gedachte, indem er sich zur Unzeit einbildete, daß seine Bundsgenossen an verschiedenen Orten Einfälle machen würden, um ihm die Ausfürung seiner Anschläge zu erleichtern. Allein er kante sie noch nicht genug. Die Venetianer waren von dem Bündnis, welchem er beigetreten war, ausgeschlossen worden. Der Papst und der König von Arragonien hatte keine Lust, Frankreich anzugreifen, sondern blos *ihm* nur Ungelegenheit zu machen, welche es abhielt, an Italien zu denken. In dieser einigen Absicht stelten sie sich, als ob sie dem Könige von England behülflich seyn wolten. Was Maximilian betrift, so hätten sich Heinrich und sein geheimer Rath freiwillig blind machen müssen, wenn sie sich hätten schmeicheln wollen, von ihm einigen Beistand zu ziehen.

Des königs von Schotland.

Als Jacob 4, König von Schotland, sahe, daß der König von England im Begrif war, Frankreich anzugreifen, so setzte er sich in Bereitschaft, diesem Reiche Hülfe zu leisten, weil er dafür hielt, daß seine Vortheile von jenen unzertrenlich seyn. Er begrif leicht, daß ihm Heinrich um deswillen gute Worte gebe, damit er ihn abhalten möchte, an dieser Streitigkeit Theil zu nemen: und es beliebte ihm, denselben mit der Hofnung abzuspeisen, daß es ihm gelingen werde. Er war aber dennoch fest entschlossen, eher den Frieden zu brechen, als ein Reich in Gefar zu lassen, von welchem er allein im Nothfal einen schleunigen und mächtigen Schuz zu hoffen hatte. Er hatte zwar mit Heinrich 7 Friede gemacht, und denselben mit Heinrich 8 erneuert, das war aber zu einer Zeit geschehen, da diese Fürsten noch nichts mit der Krone Frankreich, einer alten und beständigen Bundsgenoßin, abzuthun hatten. Nach seiner Meinung verletzte Heinrich, wenn er Frankreich so schlechterdings unter einem nichtigen Vorwande angreife, zugleich den Frieden, welchen er mit Schotland gemacht habe. Wenigstens gab Jacob vor, daß, da er den Frieden mit England unterzeichnet, er sich nicht anheischig gemacht habe, Frankreich jedesmal zu verlassen, wenn dem Könige von England die Lust ankommen solte, dieses Reich anzugreifen.

So waren die Gesinnungen aller dieser Mächte im Anfange des Jahrs 1513 beschaffen. Nun müssen wir auch sehen, durch welche Mittel ein jeder gesucht zu seinem Endzweck zu gelangen. Dieser neue Auftrit wird uns so viele Mannigfaltigkeit, geschickte Wendungen, Ränke und Kunstgriffe eröfnen, als der vorhergehende, weil es immer eben eben dieselben handelnde Personen bleiben, welche die Schaubüne betreten.

Der kaiser trägt Ludwig

Wärend daß sich Heinrich mit rechtem Ernst zu dem wider Frankreich zu fürenden Kriege zurüstete, arbeiteten seine vermeinte Bundsgenossen an ihren eigenen Angelegenheiten,

heiten, ohne sich um seine Vortheile zu bekümmern. Seitdem er dem römischen Bündnis beigetreten war, schien es, daß seine Bundsgenossen nichts ohne sein Vorwissen hätten thun sollen. Dennoch aber hatte sich Julius 2 mit Maximilian verbunden, und die Venetianer von dem Bündnisse ausgeschlossen, ohne ihm etwas davon zu wissen gethan zu haben. 12 ein bündnis an, um ihn zu hintergehen. Guicciardini.

Im Anfange des Jahrs 1513 hatte der Kaiser eben so wenig Achtung für seine neuen Bundsgenossen, indem er Ludwig 12 den Vorschlag zu einem anderweitigen Bündnis unter neuen Bedingungen that. Er erbot sich, ihm zur Wiedereroberung des mailändischen Beistand zu leisten, wofern Ludwig ihm von seiner Seite Hülfe wider die Venetianer zukommen lasse. Anben hielt er um die zweite Prinzeßin Ludwigs, Renate, für Carln von Oesterreich, seinen Enkel, an, und verlangte, daß Ludwig ihm stat des Brautschatzes alle seine Ansprüche auf Mailand und das Königreich Neapolis abtreten solte. Damit aber die Volstreckung dieses Vertrags nicht schlechterdings auf die Aufrichtigkeit des Königs von Frankreich ankomme, so begehrete er, daß ihm die Prinzeßin alsobald zugeschickt werden solte; und daß so bald das Herzogtum Mailand wieder erobert seyn werde, man ihm Cremona und ganz Gierradadda überliesse. Man mus sich in der That über die Zuversicht verwundern, mit welcher der Kaiser dergleichen Vorschläge that. Er hatte bisher den Krieg wider Venedig nicht ohne Hülfe Ludwigs 12 ausfüren können, und glaubte derselben noch zu bedürfen; und dennoch erbot er sich zu seiner Hülfe, Mailand wieder zu erobern. Allein unter welchen Bedingungen? Ludwig solte vorher mit grossen Kosten dieses Herzogtum wieder erobern, und solches nachher nebst seinen Ansprüchen auf Neapolis an des Kaisers Enkel abtreten. Dieses heißt in der That Leuten eine Nase drehen. Allein nach dem Streich, welchen Maximilian Ludwig 12 gespielet hatte, ist wol nicht zu vermuten, daß er solte geglaubt haben, daß seine Vorschläge würden angenommen werden. Es ist vielmehr warscheinlich, daß er sie blos in der Absicht gethan hat, um Ludwigen abzuhalten, sich mit den Venetianern zu vereinigen. Er wolte diesen zugleich Eifersucht erwecken, und sie in Furcht setzen, daß er sich mit Frankreich verbinden dürfte, damit diese Beisorge ihm ein desto vortheilhafteres Spiel machen möchte.

Ludwig 12 hörete diese Vorschläge an, als wenn er einigermassen geneigt sey, sie anzunemen, weil er dabey hofte, den Schweitzern und Venetianern Eifersucht zu erregen, und sie desto eher zu vermögen, sich mit ihm zu verbinden. Was die letztern betrift, so suchten sie nichts mehr, als sich aufs festeste mit Frankreich zu verbinden; und wenn etwas diese Unterhandlung verzögerte, so war es nichs als die Hofnung, sich mit dem Kaiser zu setzen, in welchem Fal sie gern allen andern Bündnissen entsaget hätten. Was aber die Schweitzer anbelanget, so war es Ludwig 12 nicht möglich, sie zu seiner Partey zu bewegen, ob er ihnen gleich mehr angeboten, als sie von ihm anfänglich begehret hatten. Ausser dem Has, welchen sie gegen ihn gefast hatten, hatten die Sachen seit der Wiedereinsetzung des Sforzia in Mailand eine andere Gestalt gewonnen. Indessen als dieser Fürst sein Land mit dem Rücken ansehen muste, war es ungewis, ob es der ächten Staatsklugheit gemäs sey, daß sie sich ihm zu Liebe in einen Krieg wider Frankreich einliessen. Allein seitdem er durch ihre Hülfe wieder zu dem Besitz des Herzogtums gelanget war, so erforderte ihre Ehre und Vortheil, daß sie sich aus allen ihren Kräften angelegen seyn liessen, ihn zu behaupten. Dem sey aber wie ihm wolle, so sahe sich Ludwig 12 genötiget, nachdem desselben Unterhandlung mit den Schweitzern keinen Ludwig sucht vergeblich die Schweitzer zu gewinnen.

Fortgang gehabt hatte, ſich entweder mit dem Kaiſer, oder mit Venedig zu verbinden, da er ſonſt ſich wenig Hofnung machen konte, wieder zu dem Beſitz von Mailand zu gelangen.

Vorſchläge der Venetianer an Ludwig 12.

Da dieſes vorgieng, ſo lieſſen ihm die Venetianer ein Bündnis unter eben den Bedingungen, als diejenigen vom Jahr 1498 geweſen waren, in Vorſchlag bringen, nemlich daß ſie ihm zur Wiedereroberung des mailändiſchen behülflich ſeyn wolten, wofern er ihnen Cremona und Gierradadda abtreten wolte. Ludwig gab demſelben willig Gehör; die Venetianer aber ſelbſt betrieben die Schlieſſung deſſelben nicht, der Umſtände wegen, in welchen ſie ſich bald nachher befanden.

Guicciardini.

So bald der König von Arragonien zuverläßige Nachrichten von demjenigen, was zwiſchen Ludwig 12 und den Venetianern vorgegangen, erhalten hatte, meldete er es dem Kaiſer, und riet ihm, den Venetianern Verona gegen eine Summe Geldes anzubieten. Dieſes gab Gelegenheit zu einer gar langen Unterhandlung, welche aber fruchtlos ablief.

Tod Julius 2.

Indeſſen als die italiäniſchen Angelegenheiten von einem ſo ungewiſſen Ausgange waren, und Julius 2 Anſtalten machte, gegen den Anfang des Frühjahrs Ferrara zu belagern, ſtarb derſelbe den 21ſten Februarius, nachdem er ein Feuer angezündet hatte, welches ſein Tod zu löſchen nicht fähig war (*). So bald die Nachricht davon an den Unterkönig von Neapolis, welcher mit ſeinem Heer noch in der Lombardey ſtand, gelanget, rückte er vor Piacenza, und als er ohne Widerſtand eingelaſſen worden, ſo überantwortete er dieſen Platz dem Herzoge von Mailand. Parma folgte alsbald dieſem Beiſpiel der Stadt Piacenza, und wurde eben demſelbem Fürſten übergeben. Niemand drang ſich dazu, dem zukünftigen Papſt dieſe Plätze erhalten zu helfen. Im Gegentheil konten die Fürſten in Italien nicht ohne Beiſorge anſehen, daß die Päpſte in der Lombardey einen feſten Fus faſſen ſolten, und zwar unter einem Vorwande, welcher bey vorfallender Gelegenheit wider die meiſten unter ihnen angewendet werden konte.

Parma und Piacenza unterwerfen ſich dem Herzoge von Mailand.

Leo 10 wird Papſt. Acta publica T. XIII p. 345.

Den 11ten Merz wurde der Cardinal Johan von Medicio, welcher eilf Monate vorher in der Schlacht bey Ravenna war gefangen worden, zum Papſt erwälet, worauf er den Namen Leo 10 annam. Er war nicht älter als ſiebenunddreißig Jahre, es felete ihm aber dennoch nicht an vieler Erfarung, indem er unter der vorhergehenden päpſtlichen Regierung in verſchiedenen wichtigen Angelegenheiten war gebrauchet worden. Er war nicht ſo hitzig, und ſo trotzig als ſein Vorgänger: aber um ſo viel geſchickter und verſchlägener. Ich werde in der Folge Gelegenheit haben ſeinem Gemälde einige Züge beizufügen, aus welchen man ſeinen Geiſt und ſeine Gemütsbeſchaffenheit beſſer wird kennen lernen.

Jährigee waffenſtilſtand zwiſchen Ludwig und Ferdinand. Guicciardini.

Vor Abſterben Julius 2 war Ferdinand beſchäftiget geweſen, ein Werk auszufüren, welches dem Ruf, den er ſich in der Welt erworben hatte, volkommen gemäs war. Im Anfange des Jahrs hatte er zwey Mönche nach Frankreich geſchickt, um vermittelſt der Königin Anna, bey welcher ſie einigen Zutrit hatten, Ludwig 12 einige Eröfnungen zu thun. Da aber Ludwig wohl begreifen konte, daß es nicht möglich ſey, mit Ferdinanden Friede zu machen, oder mit ihm einen Waffenſtilſtand einzugehen, ohne ihm Navarra zu überlaſſen, ſo ſtelte er ſich anfänglich ausnemend kaltſinnig. Als er aber in der Folge überlegte, daß er ſich wenig Hofnung machen dürfe, das Herzogtum Mailand wieder zu erhalten, ſo lange er den König von Arragonien zum Feinde habe,

(*) Dieſer Papſt hatte ſeiner Neigung zum Kriege wegen den Namen Julius angenommen. Er fürete ſein Heer in eigener Perſon wider die Franzoſen an; und man ſagt, daß er, als er auf einer Brücke über die Tiber gegangen, Petri Schlüſſel in den Fluß geworfen, und Pauli Schwert gefordert habe. T.

habe, indem er es war, deſſen Vorſchlägen der König von England, ſein Eidam, handelte; ſo entſchlos er ſich endlich, obgleich ungern, mit ihm einen Waffenſtilſtand auf ein Jahr zu ſchlieſſen, jedoch unter der Bedingung, daß der König von England in demſelben begriffen, Italien aber davon ausgeſchloſſen ſeyn ſolte. Er gedachte, daß er wärend dieſes Waffenſtilſtands an der Wiedereroberung des Herzogtums Mailand nach Bequemlichkeit arbeiten könne; und nachher ſtark genug ſeyn werde, ſein eigenes Reich wider die Engländer zu ſchützen. Nichts war von den Gedanken Heinrichs weiter entfernet, als ein ſolcher Waffenſtilſtand, welcher ihm alle ſeine Maasregeln würde vernichtet haben; und dennoch trug Ferdinand kein Bedenken, in ſeinem Namen zu arbeiten, gleich als wenn er verſichert geweſen wäre, deſſelben Genemhaltung zu erhalten. Dieſe Angelegenheit nam im Monat Januarius den Anfang, und den 8ten Februarius gab Ludwig dem Odet de Foix, Herrn von Lautrec, Volmacht, mit den Gevolmächtigten Ferdinands in Unterhandlung zu treten. Endlich wurde zu Orthez in Bearn den 1ſten Aprll der Waffenſtilſtand geſchloſſen. Der Vergleich brachte mit ſich, daß ein Stilſtand auf ein Jahr, Italien ausgenommen, zwiſchen dem Könige von Frankreich, dem Könige von Schotland und dem Herzoge von Geldern von einer Seite: und dem Kaiſer, dem Könige von Arragonien, der Königin von Caſtilien und dem Könige von England auf der andern errichtet ſeyn ſolte. Ludwig 12 nam auf ſich, des Königs von Schotland, und des Herzogs von Geldern Genemhaltung zu erhalten, und Ferdinand machte ſich anheiſchig, für den König von England zu ſtehen. Weil aber Ferdinand wohl wuſte, daß er die Genemhaltung Heinrichs nicht leicht erhalten würde, ſo lies er dem Vergleich dieſe Einſchränkung einrücken: daß derſelbe binnen einen Monat von ihm ſelbſt und Ludwig 12 unterzeichnet werden ſolte, daß aber die andern zwey Monate Zeit dazu haben ſolten, mit der ausdrücklichen Erklärung, daß der Stilſtand in Abſicht des Kaiſers, des Königs von England, des Königs von Schotland, und des Herzogs von Geldern nicht eher ſtat haben ſolte, als von dem Tage ihrer ausgewechſelten Unterzeichnungen an. Man hat vielleicht noch nie etwas ſo künes geſehen, als dasjenige, was Ferdinand bey dieſer Gelegenheit that. Er wuſte volkommen wohl, daß Heinrich ſich nie zur Einwilligung in dieſen Stilſtand verſtehen würde, und nichts deſtoweniger verbürgte er ſich, ſeine Genemhaltung zu erhalten, nicht anders als wenn er von ihm freie Volmacht gehabt hätte. Die letzte Bedingung, welche die Unterzeichnung angieng, zeiget zur Gnüge, was er davon gedacht. Man ſiehet es aber noch beſſer daraus, nicht allein daß er nicht den geringſten Schrit that, um Heinrichen zu vermögen, dasjenige zu thun, was er zu wünſchen ſchien, ſondern auch, daß er dieſen Stilſtand, ſo viel ihm nur möglich war, vor ihm geheim hielt.

Ferdinand betreiſt Heinrichen darin, ohne deſſen vorwiſſen.

Acta publica T. XIII p. 350.

So bald dieſer Vergleich unterzeichnet war, gab ſich Ferdinand die Mühe, ſeine Beſchwerden unter den Leuten bekant zu machen, wie er von den Bundsgenoſſen äuſſerſt ſey verkürzet worden: daß der Papſt und die Venetianer viel Plätze gewonnen, ihm aber das leere Nachſehen gelaſſen hätten, und daß dem ohnerachtet die Bundsverwandten ſich weigerten, die Beihülfe fortzuſetzen, zu welcher ſie ſich anheiſchig gemacht, obgleich der König von Frankreich noch verſchiedene Plätze in Italien beſitze, und das ſpaniſche Heer noch in Dienſten des Bündniſſes ſtehe. Dieſes aber that er blos, um die Gemüter vorzubereiten, daß ſie mit weniger Verwunderung und Unwillen den beſondern Waffenſtilſtand vernemen möchten, welchen er mit Frankreich, ohne Zuziehung ſeiner Bundsgenoſſen geſchloſſen hatte.

Ferdinand beſchweret ſich über ſeine bundsgenoſſen. Guicciardini.

Leo 10 erkläret sich wider Frankreich.

Die ganze Welt war voller Erwartung, zu sehen, wie sich der neue Papst betragen würde. Er lies aber die Staatsklugen nicht lange in Ungewisheit. Ob er gleich, als er noch Cardinal war, die Auffürung Julius 2 nicht gänzlich billigte, so unterlies er dennoch nicht, dessen Entwurf zu verfolgen, so bald er seine Stelle betreten hatte. Es war ihm um zweier Ursachen willen daran gelegen, die Franzosen von Italien entfernet zu halten. Erstlich als Papst, indem so mächtige Nachbarn ihm notwendig furchtbar seyn musten. Zweitens als Haupt des mediceischen Hauses hatte er Ursach zu befürchten, daß, wenn Ludwig zu dem mailändischen wieder gelangen solte, er die Florentiner wieder in Freiheit setzen dürfe. Endlich hätte er gern die pisanische Kirchenversamlung völlig zerstreuet, welches er nicht zuwegebringen konte, als damit, daß er Ludwig 12 Kriege erregte, welche ihn nötigten, mit der Kirche Friede zu machen. Ferdinand hatte auch gleiche Absichten, den König von Frankreich, von Navarra, von Roussillon und vom Königreich Neapolis zu entfernen. Was den Kaiser betrift, so war ihm daran gelegen, Frankreich ausser Stand zu setzen, den Venetianern Hülfe zu leisten. Ueberdis aber hatte weder der eine noch der andere die geringste Lust, in Frankreich einen Krieg zu füren: sondern blos die Sache also einzurichten, daß diese Hindernis auf Unkosten eines andern geschehen möchte.

Die bundsgenossen suchen Heinrichen zu einem kriege mit Frankreich zu verleiten.

Zu diesem Endzweck warfen sie einmütig die Augen auf Heinrich 8, welchen sie für einen zu ihrem Vorhaben volkommen bequemen Fürsten hielten. Er hatte bar Geld, des Kriegs gewonte Unterthanen, und es war ihm etwas sehr leichtes, Völker nach Frankreich in Gegenden, welche von den spanischen und italiänischen Grenzen entlegen waren, zu schaffen. Endlich hatte er eine unermesliche Begierde, sich durch glänzende Thaten hervor zu thun; und er lies dieselbe sehr öffentlich merken. Ein jeder von ihnen arbeitete also mit allen Kräften, ihn in seinem gefasten Anschlage zu bestärken, Frankreich mit Krieg zu überziehen, unter der vorgegebenen Hofnung, daß man ihm mit Nachdruck beistehen werde, obgleich solches weit von ihrer Meinung entfernet war. Leo 10 hatte kaum den päpstlichen Thron bestiegen, als er unter dem Schein, ihm von seiner Erhebung Nachricht zu geben, ihm ein Schreiben zufertigte, in welchem er ihm zu erkennen gab, daß er völlig entschlossen sey, an dem Bündnis fest zu halten, welches sein Vorgänger Julius 2 zu Stande gebracht habe, ja noch ein neues mit England zu errichten. Zu gleicher Zeit aber hielt er bey dem Kaiser an, daß er mit den Venetianern Friede machen möchte, und er selbst handelte mit ihnen, um sie zu bereden, sich nicht mit Frankreich zu vereinigen, dagegen versprach er, es bey dem Kaiser so weit zu bringen, daß sie von ihm einen rümlichen und vortheilhaften Frieden erhalten solten. Alle diese Vorkehrungen konten dennoch nicht so verborgen bleiben, daß der König von Frankreich nicht etwas davon in Erfarung gebracht hätte; dergestalt daß ihm der neue Papst sogleich ausserordentlich verdächtig wurde.

Die bundsgenossen und Heinrich schliessen zu Malines ein bündnis. Acta publica T. XIII p. 318. 5 April.

Man durfte Heinrichen nicht viel gute Worte geben, wider Frankreich zu Felde zu ziehen. In seinem Herzen war der Krieg schon völlig beschlossen. Wie er also sahe, daß der Papst, der Kaiser und der König von Arragonien ihm von ihrer Seite kräftig beizustehen versprachen, so zweifelte er nicht, daß dieses eine günstige Gelegenheit seyn werde, zu einem guten Theile desjenigen wieder zu gelangen, was seine Vorgänger ehemals verloren hatten. In dieser Absicht verstand er sich gar leicht, mit ihnen ein neues Bündnis zu errichten, nicht der italiänischen Angelegenheiten wegen, welche ihm vielleicht zuwider worden waren, sondern Frankreich an verschiedenen Orten anzugreifen.

Damit

Damit aber dieſes Bündnis deſto geheimer bleiben möchte, ſo wurde man einig, daß man deshalb zu Mecheln zwiſchen Margarethen von Oeſterreich, Statthalterin der Niederlande, in Volmacht des Kaiſers, ihres Vaters, und den engländiſchen Geſandten Unterhandlung pflegen wolle: und daß der Vergleich nachher von dem Papſt, dem Kaiſer und Ferdinanden genemgehalten und unterzeichnet werden ſolle. Dieſes war abermals eine Falle, die man Heinrichen ſtelte, welche er nicht eher gewar wurde, als bis es nicht mehr Zeit war, ihr zu entrinnen. Obgleich Ferdinand damals im Begrif war, den Waffenſtilſtand mit dem Könige von Frankreich zu ſchlieſſen, ſo hielt ihn dieſes doch nicht zurück, dieſem Bündnis als einer der vornemſten Theilnemenden beizutreten, ſo gerade er auch dem Waffenſtilſtand entgegen lief. Hier iſt der weſentliche Inhalt dieſes neuen Bündniſſes, welches den 5ten April ohngefär zu gleicher Zeit, als man den Waffenſtilſtand zu Orthez unterzeichnete, geſchloſſen wurde.

Bedingungen des bündniſſes.

Daß dreißig Tage nach unterzeichnetem Vergleich ein jeder der Bundsgenoſſen dem Könige von Frankreich den Krieg ankündigen, und denſelben auch binnen zwey Monaten wirklich auſſer Italien füren ſolle: nemlich der Papſt in der Provence oder dem Delphinat: der Kaiſer an einem Orte auſſer Italien: der König von Arragonien in Bearn, in Guienne oder in Languedoc: der König von England in Guienne, in der Normandie oder in der Picardie: und daß ihre Kriegsheere zalreich und mit allen Bedürfniſſen wohl verſehen ſeyn ſolten.

Daß der Kaiſer alles, was er zum Behuf der piſaniſchen Kirchenverſamlung gethan habe, wenn es nicht ſchon geſchehen ſey, widerrufen ſolle. Dieſes beweiſet, wie übel berichtet Heinrich oder ſeine Gevolmächtigten von demjenigen geweſen, was zu Rom vorgegangen, indem der Kaiſer ſchon vor drey Monaten und länger dieſer Kirchenverſamlung entſaget hatte.

Daß der Papſt die Kirchencenſuren wider alle diejenigen, welche ſich dieſem Bündniſſe entgegenſetzen würden, und wider alle Gönner der gegenſeitigen Partey ergehen laſſen ſolle.

Daß, um die Kriegskoſten zu beſtreiten, der König von England dem Kaiſer hunderttauſend Thaler in drey Friſten zalen ſolle: nemlich fünfunddreißigtauſend unmittelbar nach der Kriegserklärung, eben ſo viel, ſo bald der Krieg angefangen worden, und dreißigtauſend drey Monate nachher.

Daß der Kaiſer nicht geſonnen ſey, dieſem Bündnis als Vormund ſeines Enkels Carls, beizutreten.

Daß der Kaiſer und der König von England dieſen Vergleich binnen einen Monat, der Papſt und der König von Arragonien aber binnen zwey Monaten genemhalten wolten; mit dieſer ausdrücklichen Erklärung, daß, wenn der Papſt und der König von Arragonien den Vergleich nicht zu beſtimter Zeit unterzeichnen ſolten, derſelbe doch zwiſchen dem Kaiſer und dem Könige von England beſtehen ſolle.

Endlich begaben ſich die Bundsverwandten aller Ausflüchte, welche es auch ſeyn könten, inſonderheit derjenigen, welche darüber gemacht werden können, daß ein anderer für ſie Zuſage gethan habe.

Man hat vielleicht nie ſo viele Treuloſigkeit geſehen, als ſich bey dieſer ganzen Unterhandlung zeigte, indem unter allen Bundsgenoſſen keiner als Heinrich allein

willens war, Wort zu halten. Leo 10 unterzeichnete den Vergleich nicht. Ferdinand bekante sich nicht zu demjenigen, was sein Gesandter bestätiget hatte, wie man sogleich sehen wird. Was den Kaiser betrift, so zog derselbe sein Geld von dem Könige, ohne sich darum zu bekümmern, seine Verbindungen zu erfüllen. Heinrich muste sich also beständig von diesen Fürsten, welche für ihn ein wenig zu verschlagen waren, hintergehen lassen.

Ferdinands gesandter zu London unterzeichnet und schwöret das zu Mecheln geschlossene bündnis. Acta publica T. XIII p. 363.

Nachdem der Vergleich nach London gebracht worden, so bekräftigte und unterzeichnete Ludwig de Carroz de Villaragud, Ferdinands ordentlicher Gesandter, denselben durch offene Briefe vom 18ten April. Er erklärete sich darin, daß, ob er schon eine hinlängliche Volmacht von dem Könige, seinem Herrn, habe, dieses Bündnis mit den Gevolmächtigten der verbundenen Fürsten zu schliessen, er dennoch bey der zu Mecheln geschehenen Unterzeichnung nicht habe gegenwärtig seyn können, weil ihn gewisse Hindernisse davon abgehalten hätten. Weil er aber dennoch völlig überzeuget sey, daß dieser Vergleich nichts enthalte, was dem Könige, seinem Herrn, nicht angenem sey, als welcher nichts eifriger verlange, als desselben Erfüllung zu sehen, so billige und unterzeichne er alle Bedingungen des Vergleichs. Und um alle Gelegenheit zu benemen, die Gültigkeit seiner Genemhaltung in Zweifel zu ziehen, so rückte er seinen Unterzeichnungsbriefen denselben Vergleich von Wort zu Wort ein, und schlos ihn von neuem mit dem Grafen von Surrey, des Königs von England Gevolmächtigten, Kraft einer Volmacht, welche er dazu erhalten hatte. Hierauf beschwor er die Beobachtung desselben den 25sten dieses Monats auf die Sele Ferdinands, Königs von Arragonien, und Johannen, Königin von Castilien. Es ist ungewis, ob der Gesandte selbst hintergangen worden, oder ob er es gewust habe, und sich brauchen lassen, Heinrichen zu betriegen. Alles was man davon sagen kan, ist dieses, daß die grosse Vorsicht, welche er brauchte, den Verdacht, als ob er nicht redlich zu Werke gehe, von sich abzulenen, selten von denjenigen gebrauchet wird, welche redlich und aufrichtig verfaren.

Heinrich wird betrogen.

Es wird einem ohne Zweifel fremde vorkommen, daß ein Papst, ein Kaiser, ein König von Spanien sich solchergestalt vereinigten, einem jungen Fürsten von einundzwanzig Jahren, welcher noch dazu ein Schwiegersohn von einem unter ihnen war, ein Netz zu stellen. Indessen ist fast nicht zu zweifeln, daß dieses in Abwesenheit der päpstlichen und arragonischen Gesandten zu Mecheln geschlossene Bündnis also entworfen worden, um Heinrichen zu verstricken, unter dem Schein, die Sache desto geheimer zu halten. Es gelung ihnen auch so wohl, daß dieser junge Fürst, welcher sich auf die Einfälle Rechnung gemacht, welche die Bundsgenossen in Güienne, Bearn, der Provence, dem Delphinat, in Burgund machen würden, sich schmeichelte, seine Eroberung nach Bequemlichkeit in der Picardie auszubreiten. Zu dem Ende machte er zu Wasser und Lande ausserordentliche Zurüstungen, welche ihn in ungeheure Unkosten steckten. Wir wollen ihn indessen sich mit den Anstalten zu dem bevorstehenden Feldzuge beschäftigen lassen, und dasjenige erzälen, was sich in Italien zugetragen.

Bündnis zwischen Ludwig 12 und den Venetianern. Mezeray.

Da die Venetianer den Frieden von dem Kaiser nicht erhalten konten, welcher sie unter alzuharten Bedingungen zu unterwerfen suchte, so betrieben sie von neuem die mit Frankreich schon angefangene Unterhandlung. Auf der andern Seite gieng Ludwig 12, welchem die Zeit kostbar und edel war, die Vorschläge ohne Bedenken ein, die sie ihm thaten. Das Bündnis also zwischen diesem Monarchen und den Venetianern wurde

gar

gar bald, und zwar auf eben den Fus wie der von 1498 geschlossen. Man bediente sich des Andreas Gritti, welcher damals als ein Gefangener in Frankreich lebte, und von dem Rath bevolmächtiget war, denselben in seinem Namen zu schliessen. Unmittelbar darauf wurde er in Freiheit gesetzet, so wie Alviano, welcher nach seiner Rückkunft nach Venedig zum obersten Feldherrn der venetianischen Völker bestellet wurde.

Ludwig schickt den la Trimouille mit einem heer nach Italien. Guicciardini.

So bald Ludwig 12 seinen Vergleich mit den Venetianern geschlossen hatte, liess er seine Völker nach Italien abgehen, alwo dieselben im Junius ankamen. Wie nach dem zu Orthez errichteten Waffenstilstande Heinrich seine ihm angemutete Unterzeichnung nicht eher als in zwey Monaten einschicken durfte, und diese Zeit noch nicht verstrichen war, so ist es sehr warscheinlich, daß sich Ludwig noch schmeichelte, daß dieser Fürst dasjenige bewerkstelligen würde, was der König von Arragonien für ihn versprochen hatte: denn sonst würde er unfelbar seine besten Völker nicht nach Italien geschickt haben. Dennoch aber hätten ihn die Zurüstungen, welche in England noch fortgesetzet wurden, und die Feindseligkeiten, welche seit dem Monat April zwischen den Franzosen und den Engländern schon den Anfang genommen hatten, zu erkennen geben sollen, daß ihn Ferdinand hinter das Licht gefüret. Dem sey aber wie ihm wolle, so hatte das französische Heer unter der Anfürung des la Trimouille kaum die Grenzen des mailändischen betreten, als Maximilian Sforze seine Hauptstadt verlies, und seine Zuflucht zu den Schweitzern nam, welche sieben bis achttausend Man stark zu Como und Novara standen, und daselbst noch eine Verstärkung aus ihrem Lande erwarteten.

Ferdinands feldherr entfernt sich von Mailand.

Bey der Annäherung der Franzosen, zog sich Raimund von Cardonna, welcher noch mit dem spanischen Heer in der Lombardie stand, zurück, ohne die geringste Bewegung zu machen, dem Herzoge von Mailand beizustehen, obgleich Italien in dem zu Orthez getroffenen Waffenstilstand nicht mit begriffen war. Es ist sehr warscheinlich, daß es Ferdinanden nicht entgegen gewesen, daß die Franzosen einigen Fortgang in dem mailändischen hatten, um sie daselbst zu beschäftigen, wenn Heinrich inzwischen den Schauplatz des Krieges in der Picardie eröfnete; wenigstens kan man sich keine andere Ursach von der Auffürung seines Feldherrn vorstellen. Da der Herzog von Mailand keine andere Macht als die Schweitzer den Franzosen entgegen setzen konte, so ergaben sich Mailand und alle übrige Orte des Herzogtums an den la Trimouille ohne Schwertschlag, ausgenommen Como und Novara: und indessen hielten sich die Schweitzer, welche nicht stark genug waren, das Feld zu halten, in diesen beiden Orten verschlossen. Indessen da die Franzosen diese Eroberungen machten, so bemächtigte sich Alviano für die Venetianer der Orte Peschiera, Brescia, Valeggio und endlich der Stadt Cremona: der Versuch aber durch ein Verständnis sich Verona zu bemächtigen, schlug fehl.

Sforze verliert sein ganzes land, ausser Como und Novara.

Genua unterwirft sich der französischen botmäßigkeit.

Zu eben derselben Zeit fand die Partey der Adorni, welche zu Genua die französische Partey hielt, Mittel, darin die Oberhand zu gewinnen, und die Stadt zu Ausgang des Junius der Botmäßigkeit des Königs zu unterwerfen.

La Trimouille wird von den Schweitzern von Novara abgeschlagen.

Es waren nur noch Como und Novara zu gewinnen übrig, so wäre Ludwig 12 in dem Besitz des ganzen mailändischen gewesen. Da la Trimouille wuste, daß die Schweitzer eine starke Verstärkung aus ihrem Lande erwarteten, glaubte er, daß er eilen müste, Novara zu belagern, ehe diese Völker würden angelanget seyn. Er rückte also gegen diesen Ort an, und in Hofnung ihn unversehens und in der ersten Hitze zu ersteigen,

lies

lies er darauf einen Hauptsturm wagen. Allein so vielen Muth und Tapferkeit die Franzosen bey dieser Gelegenheit bezeugten, wurden sie doch mit einem sehr grossen Verlust abgetrieben, welcher sogar den Feldherrn nötigte, sich nach Riotta, einem ohngefär zwey Meilen von Novara gelegenen Dorfe, zu ziehen. Inzwischen fasten die Schweitzer, welche darüber, daß sie einen so erschrecklichen Sturm hatten abschlagen können, stolz worden waren, und die Franzosen, vor welchen sie vorher sich nicht im Felde zu zeigen getrauet hatten, zu verachten anfiengen, auf einmal den Entschlus, aus Novara auszufallen, und das feindliche Heer sogar in ihrem Lager anzugreifen. Dieser Anschlag wurde ungesäumt vollstrecket, und die Franzosen wurden dergestalt überfallen, daß sie diesem unversehenem Anfal nicht widerstehen konten, und gänzlich in die Flucht geschlagen wurden. Dieses war aber nicht der einige Unfal, die Bestürzung war nach dieser Niederlage unter ihnen so gros, daß sie keine andere Sicherheit fanden, als über die Gebirge in aller möglichen Eilfertigkeit zurück nach Frankreich zu gehen. Als die Nachricht von ihrer Flucht nach Genua gebracht worden, so überliessen die Adorni den Besitz ihren Feinden den Fregosi, welche daselbst den Octavian Fregosi, Haupt ihres Hauses und ihrer Partey, zum Doge einsetzten. In einer Zeit von ohngefär einem Monat also gewan und verlor Ludwig 12, Mailand und Genua; und Maximilian Sforze, welcher aus seinem Herzogtum war vertrieben worden, setzte sich wieder in dessen Besitz. Allein er bekam nicht eher als gegen Ausgang des Jahrs die Schlösser von Mailand und Cremona wieder, welche die Franzosen und Venetianer noch behauptet hatten.

Die Schweizer fallen aus, und schlagen das französische heer, welches über das gebirge zurück gehet.

Genua gehet für die Franzosen verloren.

Sforze gelanget wieder zu Mailand.

Die in den Angelegenheiten des Königs von Frankreich erfolgte Veränderung zog eine beinahe gleiche für die Venetianer nach sich. Alviano, ihr Feldherr, war nicht so bald von dem Unstern des französischen Heers benachrichtiget worden, als er sich schleunigst in das venetianische Gebiet zurückzog, und darin Verona belagerte. Raimund von Cordonna aber, welcher bisher, als die Franzosen in dem mailändischen standen, eine Art von Parteilosigkeit beobachtet hatte, kehrete seine Macht, so bald er jene auser Italien wuste, wider den Alviano. Er zwang ihn nicht allein, die Belagerung von Verona aufzuheben, sondern er verfolgte ihn auch von einem Ort zum andern, und gewan ihm eine wichtige Schlacht ab, welches die Venetianer nötigte, die Entscheidung ihrer Streitigkeiten dem Ausspruch des Papsts zu überlassen, ohnerachtet sich derselbe wider sie erkläret hatte, indem er dem Kaiser Hülfsvölker zugeschickt. Die Noth trieb sie, diesen Schrit zu thun, um Zeit zu gewinnen. Sie hatten alle ihre Orte in dem mailändischen verloren, und ihr Land selbst war von den spanischen Völkern in dem Angesicht vor Venedig entsetzlich verheret worden.

Alviano ziehet sich zurück.

Er wird von den Spaniern geschlagen.

Die Venetianer nemen den papst zum schiedsrichter an.

Wärend daß dieses in Italien vorgieng, rüstete sich Heinrich mit einem zalreichen Heer nach Frankreich überzugehen. Ehe wir aber von dem Erfolg seines ersten Feldzuges reden, müssen wir mit einem Worte dessen gedenken, was an seinem eigenen Hofe vorfiel, und wol der Mühe werth ist, daß man sich einen Augenblick dabey aufhalte. Thomas Wolsey war von dem Bischofe von Winchester bey Hofe eingefüret worden. Bald darauf wurde er in den geheimen Rath gezogen, alwo er Gelegenheit fand, sich dem Könige näher bekant zu machen, und desselben Achtung zu erwerben, sowol mit seinen Eigenschaften, als durch die Unterstützung des Bischofs, seines Wohlthäters, welcher nicht ablies, dem Könige eine Bewunderung von seinem grossen Geiste und scharfsinnigen Verstande beizubringen, und ihm zu erkennen zu geben, wie geschickt er zu

Thomas Wolsey wird Heinrichs erster staatsbedienter.

wichti-

wichtigen Angelegenheiten sey. Wolsey versäumete auch von seiner Seite nichts, was er vermögend zu seyn glaubte, die gute Meinung, welche der König von ihm zu hegen anfieng, zu vermehren. Zu einer unermüdeten Arbeitsamkeit, und einer ausnemend genauen Berichtigung der ihm aufgetragenen Geschäfte, fügte er noch eine blinde Bereitwilligkeit gegen alle Leidenschaften seines Herrn hinzu. Der König sahe mit Vergnügen an seinem Hofe, und in seinem geheimen Rath einen Geistlichen von weniger Ernsthaftigkeit und Bedenklichkeit, als der Erzbischof von Canterbury, oder der alte Bischof von Wincheſter war. Wolsey sang, tanzte und gaukelte mit den jungen Hofleuten, welche am meisten in Gnaden standen, und wenn man dem Polydorus Vergilius trauen darf, welcher ihn nicht liebte, noch ihn auch zu lieben Ursach hatte, so trieb er seine Gefälligkeit gegen den König so weit, daß er ihm sein Haus zu seinen geheimesten Vergnügungen hergab. Dem sey nun wie ihm wolle, seine Nachsicht, nebst seinen Gaben, welche er zu Staatssachen hatte, und einer ziemlich ausgebreiteten Kentnis in der Theologie, welche er so wie der König durch Lesung der Werke des Thomas von Aquino erworben hatte, gaben ihm gar bald einen Vorzug vor allen andern Hofleuten. So bald er sich im Sattel fest sahe, befliß er sich vornemlich dem Könige die Feler zu erkennen zu geben, welche er, seitdem er den Thron bestiegen, begangen, und wie man seine Jugend gemisbraucht habe. Auf diese Art brachte er ihm nach und nach bey, daß er bisher schlecht sey bedienet worden, und einen Staatsbedienten von aufgeklärter Einsicht nötig habe, welcher die Fähigkeit habe, ihm die Verwaltung der allerschwierigsten Angelegenheiten zu erleichtern, und ihm die Folgen davon vorzustellen. Mit einem Wort er brachte es dahin, daß er selbst derjenige Staatsbediente wurde, welchen er dem Könige auszusuchen anriet, und daß der König die Besorgung und Verwaltung seiner vornemsten Angelegenheiten auf seine Achseln legte. Seine Gunst machte ihn hochmütig, stolz, frech und undankbar gegen seine alten Freunde. Kurz man legte ihm alle dergleichen Feler bey, deren man gemeiniglich die Lieblinge zu beschuldigen pflegt, und welche in der That wenig Lieblinge zu vermeiden wissen. Dieser wurde, so wie die meisten andern, ausnemend verhaſt, vornemlich weil seine Rathschläge jederzeit eigennützig waren: welches der Erfolg jederman bewies, ausser dem Könige, welcher in Absicht auf ihn blind war. Seine Gunst und Ansehen waren Ursach, daß sich die mächtigsten Fürsten in Europa um die Wette bearbeiteten, ihn in ihren Vortheil zu ziehen, und machten sich, wenigstens äusserlich, eine Ehre daraus, in der Anzal seiner Freunde zu seyn. Die Ursach ist, daß wärend dieser Regierung die Angelegenheiten von Europa in einer solchen Verfassung standen, daß England vermögend war, der Wage auf der Seite, wohin sich dieses Reich neigte, den Ausschlag zu geben. Wolsey wuste sich diesen Vortheil zu Nutze zu machen, um der reichste und mächtigste Unterthan zu werden, welcher jemals gelebt hatte: aber er arbeitete nicht mit gleichem Eifer für den Ruhm und die Ehre seines Herrn, als für seinen eigenen Nutzen. Seitdem er zum ersten Staatsbedienten war erkläret worden, so verwaltete er siebzehn Jahre hindurch die königlichen Angelegenheiten, sowol auswertige als einheimische (*).

Ehe

(*) Als der Krieg im Werke war, überlies ihm der König die Besorgung der Steuern und des Unterhalts des Heers, welches sich Wolsey gut zu Nutze zu machen wuste. Die Veranstaltung der Lebensmittel für ein ganzes Heer, welche ihm aufgetragen worden, war die Ursach vieles beissenden Scherzes über seine Geburt, wie Mylord Herbert S. 15 erzälet. Dieser Liebling, sagt Polydo-

Seeſchlacht, darin der Admiral Howard bleibt.

Ehe der König noch fertig war, nach Frankreich überzugehen, hatte der Krieg bereits zur See den Anfang genommen. Im Monat April war der Admiral Howard mit zweiunddreißig Kriegsſchiffen ausgelaufen (*), da indeſſen die franzöſiſche Flotte zu Breſt lag, bis die ſechs Ruderſchiffe, welche ihr Pregent (**) von Marſeille zuführen ſolte, dazu ſtoſſen würden. Der engländiſche Admiral näherte ſich Breſt, mit dem Entſchlus, die franzöſiſchen Schiffe, welche daſelbſt vor Anker lagen, anzugreifen. Allein auf erhaltene Nachricht, daß Pregent zu Conqueſt angelanget ſey, wandte er ſich dahin, um ſich wo möglich, dieſer ſechs Ruderſchiffe zu bemächtigen. Er grif ſie auch mit vieler Hitze an. Da aber unter der Schlacht ſein Schif mit dem Ruderſchif, auf welchem Pregent war, enterte, ſo beſtieg er daſſelbe mit dem Degen in der Fauſt, und richtete anfänglich viel Verwirrung an. Sein Unſtern aber wolte, daß, nachdem ſich das Ruderſchif wieder losgemacht hatte, er mit einigen wenigen darauf blieb, und weil er nicht bekant war, mit Spieſſen über Bord geſtoſſen wurde. Der Verluſt des Admirals verurſachte eine ſolche Beſtürzung bey der engländiſchen Flotte, daß ſie ſich nicht getrauete, die Schlacht fortzuſetzen (***). Nachdem dieſe Zeitung bey Hofe eingelaufen war, ſo trug der König die Bedienung eines Admirals dem Thomas Howard, des verſtorbenen Bruder, auf. Da indeſſen in dieſer Zwiſchenzeit die franzöſiſche Flotte eine anſenliche Verſtärkung erhalten hatte, und dadurch der engländiſchen überlegen war, ſo kehrete dieſe in einem engländiſchen Hafen zurück, wo ſie die Ankunft ihres neuen Admirals erwartete. Der Abzug der Engländer machte den Franzoſen neuen Muth, ſo daß ſie ihre Segel nach den engländiſchen Küſten richteten, in der Provinz Surrey eine Landung thaten, und daſelbſt einige Beute aufbrachten.

Heinrich rüſtet ſich nach Frankreich überzugehen.

Zu dieſer Zeit rüſtete ſich Heinrich zum Kriege wider Frankreich, da nicht ein einiger ſeiner ſo genanten Bundsgenoſſen die geringſte Bewegung machte, den Vergleich von Mecheln zu volziehen. Leo 10 hatte dieſen Vergleich nicht genemiget, und dachte an nichts weniger, als ein Heer in die Provence, oder den Delphinat zu ſchicken. Der Kaiſer fieng an, Ausflüchte zu ſuchen, um ſich davon loszumachen, mit einem Heer in Burgund einzurücken, ob er ſich gleich dazu zuverläßig verſtanden hatte. Was den König von Arragonien anlanget, ſo hatte er nicht nur den mit Frankreich getroffenen järigen Stilſtand ſorgfältig vor Heinrichen verborgen, ſondern ſuchte ihn auch noch mit der Hofnung aufzuziehen, daß er unverzüglich eine mächtige Hindernis in Guienne machen würde. Er wuſte ſeine Rolle ſo wohl zu ſpielen, daß Heinrich nicht eher als im Monat Junius völlige Nachricht von dem zu Orthez getroffenen Stilſtand erhielt. Dieſer Betrug verdros ihn dergeſtalt, daß er ſogleich einen Geſandten an den König, ſeinen

Er erfäret den zwiſchen Ferdinand und

Polydorus Vergilius, war der erſte unter den Prieſtern, Biſchöfen und Cardinälen, welcher einen ſeidenen Oberrock trug; welches damals für ein Zeichen des Stolzes gehalten wurde. T.

(*) Mylord Herbert ſagt zweiundvierzig, S. 13. T.

(**) Die engländiſchen Geſchichtſchreiber nennen ihn den Prior Johan T.

(***) Dieſer Ritter Eduard Howard war nicht der älteſte, ſondern der zweite Sohn des Thomas Howard, Grafen von Surrey, eines Sohns des Herzogs von Norfolk, welcher bey Boſworth-field getödtet und von dem Parlament im erſten Jahr Heinrichs 7 ſeiner Würde beraubt worden. Dieſem Thomas ward im vierten Jahr Heinrichs 7 die Würde eines Grafen von Surrey nebſt dem Beſitz der Güter ſeiner Gemalin, welche ihm durch die Erbfolge zugefallen waren, wieder ertheilet. Der Ritter Eduard ward den 8ten Merz, im vierten Jahr Heinrichs 8 Admiral von England, Wallis, Irland, der Normandie, Gascogne und Aquitanien. Dugdale. T.

seinen Schwiegervater, abfertigte, um ihm seine Treulosigkeit zu verweisen, und ihn aufzufordern, den Vergleich von Mecheln, oder vielmehr denjenigen, welchen sein Gesandter zu London in seinem Namen unterzeichnet habe, zu erfüllen. Wie Ferdinand nunmehro sahe, daß er sich nicht länger mehr bergen konte, so erkante er dasjenige, was sein Gesandter gethan habe, nicht für seinen Befel, und schützte vor, daß er weiter gegangen sey, als seine Volmacht gelautet habe. Er bekante doch aber, daß er mit Ludwig 12 einen järigen Waffenstillstand getroffen, und daß ihn die Notwendigkeit dazu gemüßiget habe. Er versprach anbey, Wunder zu thun, so bald derselbe geendiget seyn würde; und riet seinem Schwiegersohn den Stilstand anzunemen, damit sie ihre Macht vereinigen, und ihren gemeinschaftlichen Felnd mit vereinigten Kräften angreifen könten. Allein Heinrich konte sich nicht mehr auf dergleichen Versprechen verlassen. Er sahe sich demnach durch die Kunstgriffe des Papsts, des Kaisers und Ferdinands in einen Krieg in einem feindlichen Lande verwickelt, welchen er alleln füren muste, da solches an vier verschiedenen Orten hätte angegriffen werden sollen. Er wurde nicht eher von ihrer Argliſt überzeuget, als nachdem es fast nicht mehr Zeit war, zurückzuwelchen, indem der gröste Theil des Heers schon über das Meer gesetzt worden, und im Begrif war, sich in Bewegung zu setzen. Zu seinem Glück hatte Ludwig 12, welcher durch den zu Ortheg getroffenen Stilstandsvertrag war berückt worden, schon seine besten Völker nach Italien abgehen lassen, in der Meinung, daß Heinrich den Waffenstilstand annemen würde, wie sich der König von Arragonien solches zu bewirken verbindlich gemacht hatte.

Frankreich getroffenen waffenstilstand.

Ferdinand bekennet sich nicht zu demjenigen, was sein gesandter für ihn gehandelt.

Kurz darauf erhielt Heinrich ein Schreiben vom Kaiser, in welchem er ihm unter vielen Entschuldigungen wissen lies, daß es ihm für dieses Jahr nicht möglich sey, ein Heer in Burgund zu füren: daß er aber künftiges Jahr seine Verbindungen richtig erfüllen werde. Um ihm aber dennoch zu zeigen, daß seine Meinung nicht sey, ihn zu verlassen, so erbot er sich, bey seinem Heer als ein freiwilliger zu dienen. Von vier Bundsgenossen also, welche alle zugleich auf Frankreich losgehen solten, fiel die ganze Kriegeslast allein auf Heinrichen. Eduard 4, sein Grosvater, war ehemals in fast gleichem Fal gewesen, und hatte es sich nicht zur Schande gerechnet, sofort mit Ludwig 11 Friede zu machen, als seine Bundsgenossen ihm nicht Wort gehalten hatten. Wäre Heinrich diesem Beispiel gefolget, so würde er diejenigen in schreckliche Verlegenheit gesetzt haben, welche ihn bey der Nase herum gefüret hatten. Da er aber ruhmbegierig war, wolte er zeigen, daß er ihrer nicht benötiget sey. Er hatte sich auf die Treue und Redlichkeit seiner Bundsgenossen so fest verlassen, daß, obschon der Vergleich von Mecheln von dem Papst und dem Könige von Arragonien nicht eher als den 5ten Junius durfte unterzeichnet werden, er schon in der Mitte des Maimonats mehr als die Helfte seines Heers nach Calais hatte übersetzen lassen. Es ist offenbar, daß die Unterzeichnung des Vergleichs von Mecheln blos so weit hinausgesetzt worden, um Heinrichen so weit gehen zu lassen, daß er nicht mehr zurückweichen könne.

Der kaiser hält Heinrichen nicht wort.

Heinrich entschliest sich, den krieg allein zu füren.

Er läst seine völker nach Calais übersetzen.

Mylord Herbert.

Ehe Heinrich noch die ersten Völker abgehen lassen, lies er dem Grafen von Suffolk den Kopf vor die Füsse legen, welcher seit den Zeiten Heinrichs 7 im Tour gefangen gesessen hatte. Dieser hatte Philip 1, Könige von Castilien, zuverläßig versprochen, diesem Herrn nicht ans Leben zu kommen, allein vermutlich hatte er seinem Prinzen solche Befele hinterlassen, als der König David ehemals seinem Nachfolger Salomon in Absicht Joabo gegeben. Die Geschichtschreiber haben sich Mühe geben wollen, die Ursach zu entdecken, welche Heinrichen könne vermocht haben, den Grafen von Suffolk bey solchen

Er läst den grafen von Suffolk enthaupten.

Umständen hinrichten zu lassen, da er nicht mehr im Stande gewesen, ihm zu schaden; sie haben aber nichts gesagt, was einem ein Genügen thun könte (*).

Die Engländer belagern Terouenne. Acta publica T. XIII p. 370. 21 Junius.

Die beiden Haufen Völker, welche nach Calais übergesetzet worden, machten sich den 17ten Junius, unter Anführung des Grafen von Shrewsbury (**) und des Lords Herbert (***) auf den Weg, und ruckten vor Terouenne, zu welcher Belagerung sie sich anschickten. Der König aber gieng nicht eher aus England, als den 30sten desselben Monats, nachdem er seine Gemalin, die Königin Catharina zur Verweserin verordnet hatte (†). Denselben Tag verfügte er sich nach Calais in Begleitung des Thomas Wolsey, seines ersten Staatsbedienten, Carls von Brandon, eines andern Lieblings, welcher erst zum Vicount de l'Isle war gemacht worden (††), und vieler andern Herren mehr. Wärend daß seine Völker die Belagerung von Terouenne fortsetzten, blieb er mit einem Haufen von neuntausend Man zu Calais stehen, welche auf den ersten Nothfal bereit standen, sich auf den Weg zu machen. Als er endlich die zuverläßige Nach-

(*) Der vornemste Grund war dem Mylord Herbert und andern Schriftstellern zu Folge, die Beisorge, daß ihn das für das Haus York eingenommene Volk aus dem Tour holen und zum König machen möchte, wenn Heinrich 8 in Frankreich sterben solte. Edmund de la Pole, war ein Sohn des Johan de la Pole, Herzogs von Suffolk, und der Elisabeth, Eduards 4 Schwester. Dieser Grund aber scheinet nur schwach zu seyn, wenn man bedenket, daß die Königin von Schotland, Margaretha, als des Königs Schwester, eine unstreitige Erbin des Hauses York war, wenn der König ohne Leben mit Tode abgehen solte. Die französischen Schriftsteller sagen, daß sein jüngerer Bruder, Richard, bey der Belagerung von Terouenne sechstausend Franzosen angeführet, welches nach einigen den Tod seines Bruders beschleuniget. Dugdale T.

(**) Er hies George Talbot und war Oberaufseher des königlichen Hauses. Diejenigen, welche ihn begleiteten, waren Thomas Stanley, Graf von Derby; Thomas Doowra, Lord Prior des Ordens vom heiligen Johannes; der Ritter Robert Ratcliff; der Lord Fitzwalther; der Lord Hastings; der Lord Cobhams und der Ritter Rice ap Thomas, Befelshaber der leichten Reuterey. Dieses Heer bestand aus mehr als achtausend Man. Herbert. T.

(***) Carl Sommerset, ein natürlicher Sohn Heinrichs, Herzogs von Sommerset, und der Johanna Hill; welcher Herr sein Leben im dritten Jahr der Regierung Eduards 4 verlor. Carl heiratete die Elisabeth, eine Tochter und Erbin Wilhelm Herberts, Grafen von Huntington, daher er auch den Namen Lord Herbert fürete, und in dieser Würde im ersten und dritten Jahr Heinrichs 8 zum Parlament eingeladen wurde. Er ward Heinrichs 7 Kammerherr, und behielt diese Stelle auch unter Heinrich 8. Nach dem hier gemeldeten Feldzuge ward er zum Grafen von Worcester ernant. Von ihm stammen die jetzigen Sommersets, Herzoge von Beaufort, her. Er ward von den Grafen von Northumberland, von Kent und von Wiltshire; von den Lords Audley und de la Ware; und von den Barons von Carow und von Curson begleitet. Er fürete sechstausend Man an. Der Baron von Carow, Befelshaber des Geschützes, ward in der ersten Nacht vor Terouenne in dem Gezelt des Lord Herberts getodtet, und dieser letztere war so nahe bey ihm, daß auch die Franzosen schrieben, daß er daselbst umgekommen sey. Herbert. T.

(†) Ihr ward ferner die oberste Feldhermstelle über die ganze engländische Macht aufgetragen, wobey sie, nebst fünf aus dem Adel ernanten Personen, die Gewalt hatte, wenn es nötig seyn solte, Geld aufzunemen, und für das aufgenommene Geld gehörige Sicherheit auszustellen, damit die Volker, wenn es die Umstände erfordern solten, unterhalten und verstärket werden könten; welches man ausfürlich aus den Verzeichnissen der damaligen Verordnungen ersehen kan. Baco, S. 148. T.

(††) Den 15ten May 1513. Im Februarius des folgenden Jahrs ward er zum Herzog von Suffolk erwälet. Er hatte die Ehre den Vorderzug des Heers bey diesem Feldzuge anzufüren. Sein Oheim, Wilhelm Brandon, Heinrichs 7 Fänrich bey Bosworth field, ward von dem König Richard mit eigener Hand getödtet. Dugdale. T.

Nachricht erhalten, daß der Herzog von Longueville anrücke, den belagerten Ort zu entsetzen, gieng er von Calais ab, um sich bey der Belagerung einzufinden, alwo er den 2ten August eintraf. Den 9ten kam der Kaiser zwischen Aire und Terouenne an, um sich mit ihm zu besprechen, und drey Tage darauf verfügte er sich ins Lager, um unter dem Könige als ein Freiwilliger zu dienen, und trug kein Bedenken von ihm eine tägliche Lönung von hundert Thaler anzunemen. Mit diesem Merkmal einer Hochachtung, und der eingebildeten Ehre, welche er dem Könige bezeugte, suchte er wieder gut zu machen, daß er nicht Wort gehalten hatte, und die für eine Kriegsunternemung, welche er nie zu thun willens gewesen war, gezogene hunderttausend Thaler dafür anzurechnen.

Heinrich begiebt sich zur belagerung. Der kaiser dienet unter ihm, als ein freiwilliger.

Wie sich indessen der Herzog von Longueville, welcher das französische Heer anfürete, Terouenne näherte, gieng Heinrich, mit dem grösten Theil seiner Völker über die Lys, um ihm entgegen zu gehen. Beide Heere kamen zum Handgemenge: es dauerte aber nicht lange. Sie hatten kaum angefangen zu schlagen (*), als das französische Heer, man weis nicht durch welchen Zufal, die Flucht über Hals und Kopf nam, ohne daß es wieder gesammelt werden konte. Doch ergaben sich die vornemsten Befelshaber lieber zu Kriegsgefangenen, als daß sie einem so schandlichen Beispiel hätten folgen sollen. Unter diesen war der Herzog von Longueville, der Ritter Bayard, la Fayette, Bußi d'Amboise, und einige andere der vornemsten. Diese Schlacht, wenn man anders ein solches Ausreissen also nennen kan, wurde die Schlacht bey Guinegaste, oder von einigen die Sporenschlacht, genant, weil die Franzosen sich dabey mehr der Sporen als des Degens bedienet hatten. Wärend daß die Heere einander im Gesicht standen, hatte ein französischer Haufen versuchet, Lebensmittel in die Stadt zu werfen: allein er wurde von dem Lord Herbert, welcher zur Bewarung der Laufgraben zurück geblieben war, abgeschlagen. Da nach der Schlacht die Belagerten keine weitere Rettung fanden, so übergaben sie den 22sten August die Stadt, und der König hielt den 24sten in Begleitung des Kaisers seinen Einzug.

Die Franzosen werden bey Guinegaste in die flucht geschlagen. Myl Herbert; Mezeray. 18 August.

Terouenne ergiebt sich.

Es schien, als ob es Heinrichs Verhängnis so haben wolte, daß er allemal von dem Kaiser hintergangen werden solte. Nach der Einname von Terouenne fand Maximilian, welcher bey der Belagerung blos als Freiwilliger gedienet hatte, Mittel, sich diesen Plaß einhändigen zu lassen, und er lies die Festung sogleich schleifen. Es ist schwer zu begreifen, was Heinrich für Ursachen gehabt habe, sich so gefällig zu bezeugen. Alles was man mutmassen kan, ist dieses, daß vielleicht in dem Vergleich eine Bedingung gestanden, welche verhindert, daß der Ort nicht geschleifet werden durfte; und daß er vielleicht seine Meinung geändert, und um sein Wort zu retten, denselben dem Kaiser abgetreten habe. Und wenn auch dieses seyn solte, so hatte man dennoch eben so viele Ursach sich über diese Auffürung zu wundern. Es ist leicht zu begreifen, daß es für Carln von Oesterreich, den Enkel Maximilians, sehr vortheilhaft war, daß Terouenne weder den Franzosen noch den Engländern zugehöre. Was für einen Vortheil aber konte Heinrich davon haben, daß er viel Volk und Zeit mit der Einname dieses Ortes verlor, um denselben Maximilian zu liebe schleifen zu lassen, welcher diese Gefälligkeit um ihn nicht verdienet hatte (**).

Heinrich liefert den ort an den kaiser aus.

Da

(*) Diese Schlacht geschahe, dem Herbert und Godwin zu Folge, den 16ten August T

(**) Es scheinet, daß diese Stadt auf seinen Grenzen gelegen gewesen, und daß seine Länder durch die Streifereien, welche die Soldaten aus derselben vornamen, sehr beunruhiget worden; daher

Belagerung von Dornick.

Da es noch nicht spät im Jahr war, so beschlos Heinrich vor Endigung des Feldzugs die Belagerung von Dornick zu unternemen, es sey nun, daß er Nachricht gehabt, daß dieser Ort schlecht versehen gewesen, oder daß die Ränke des Kaisers wieder in seinem geheimen Rath mit gespielet hatten. In der That war die Eroberung von Tournay oder Dornick, welche Stadt ziemlich weit von Calais ablieget, für Heinrichen viel weniger vortheilhaft, als für den Erzherzog Carl, desselben Länder sie versicherte; anstat daß Boulogne unstreitig dem Könige weit gelegener gewesen, der Nachbarschaft von Calais wegen. Nichts destoweniger wurde die Belagerung von Dornick beschlossen, vermutlich weil der Kaiser hofte, daß der König ihm diesen Ort auch wie Terouenne überliefern würde. Er fand aber einen weit stärkeren Vortheil wider sich, als selbst des Königs war, welches seinen Anschlägen entgegen lief.

Heinrich giebt der Margaretha von Oesterreich einen besuch.

Wärend daß man die Anstalten zu dieser Belagerung machte, stattete Heinrich bey der Margarethen, Statthalterin der Niederlande, welche zu Lüttich war, einen Besuch ab, und blieb zwey Tage bey ihr. Darauf gieng er wieder zum Heer, welches gegen Dornick anrückte (*). Der Kaiser aber verlies den König aus einem Misvergnügen, davon man die Ursach nicht weis. Den Tag darauf, nemlich den 15ten September kam das Heer vor Tournay an, und die Belagerung dauerte nicht länger als sieben bis acht Tage (**). Heinrich hielt seinen Einzug in diesen Ort den 24sten, einen Monat nach seinem Einzuge in Terouenne. In dem Vergleich bestätigte Heinrich den Einwonern ihre Freiheiten gegen eine järlich abzutragende Steuer von viertausend Livres Tournois, welche nur zehn Jahre gezalet werden solten (***).

Einname von Dornick.

Acta publica T. XIII p. 377.

23 September.

Heinrich behält Dornick für sich.

Nach der Einname von Dornick hielt der König einen Kriegsrath, und lies darin beratschlagen, ob es ratsam sey, diese Festung zu behalten, welche ihrer Entfernung wegen von Calais schwerlich zu beschützen war. Nach vielem Streit und Wortwechsel wurde endlich beschlossen, sie zu behalten, und den Ritter Eduard Poinings als Statthalter mit einer guten Besatzung hineinzulegen. Man wird sich vielleicht wundern, warum die Entschliessungen in Absicht Terouenne und Dornick so unterschieden gewesen. Der erstere unter beiden Plätzen, welcher Calais näher war, und die Strasse von Calais nach Dornick versicherte, wurde geschleift. Der andere hingegen, wohin man nicht anders als mit Beschwerlichkeit Hülfe bringen konte, wurde als ein Ort angesehen, welchen man notwendig erhalten müste. Diese Verschiedenheit rürete von nichts als dem Nutzen her, den Wolsey dabey fand, welcher den geheimen Rath also zu stimmen wuste, wie er es für dienlich erachtete. Er hatte seine Augen auf das Bistum Dornick geworfen, als auf einen Bissen, welcher ihm lieblich vorkam; anstat daß das Bistum Terouen-

daher sie auch auf sein Verlangen bis auf die Domkirche und Ordenshäuser geschleift wurde. Die Franzosen baueten sie aber gleich hernach wieder auf. Dieses Verfaren mus notwendig seltsam scheinen, weil sie so viel zu befestigen gekostet hatte, daß auch Guichardin die Kosten ohne Bedenken erstaunend und verderblich nennet. Herbert. T.

(*) Der König verirrete sich in einem Nebel, eine gute halbe Meile von Lille, wo weder er selbst, noch jemand aus seinem Gefolge wuste, wo sie sich hinwenden solten, bis endlich ein Marketender von seinem Heer von ohngefär durch eben die Gegend reisete, und dem König zu seiner und seiner Begleitung grossen Freude, sagte, wo das Heer sey, und ihn dahin furete. Herbert, S. 16. T.

(**) Ohnerachtet über den Thoren der Stadt die Ueberschrift war: du hast deine Jungferschaft noch nicht verloren. T.

(***) Und für eine Summe von funfzigtausend Thalern, welche sogleich bezalet werden solte. Die Stadt ergab sich an den König unter dem Namen des allerchristlichsten. Herbert. T.

erouenne mit dieſem nicht in Vergleich zu ſetzen war. Er fand auch nachher Mittel, ſich deſſen Verwaltung geben zu laſſen, unter dem Vorwande, daß der Biſchof ſich weigere, dem Könige den Eid der Treue zu leiſten. Dieſes iſt die wahre Urſach, warum man ſich entſchlos, Tournay zu behalten, und vielleicht die Belagerung dieſer Stadt vorzunemen (*).

Den Tag darauf, als der König ſeinen Einzug in Dornick gehalten hatte, verfügte ſich die Prinzeßin Margaretha, verwitwete Herzogin von Savoyen, und der Erzherzog Carl, ihr Vetter, dahin, ihm zu ſeiner neuen Eroberung Glück zu wünſchen. Die vierzehn Tage über, da ſie bey ihm blieben, lies er ſich angelegen ſeyn, ſie mit allerley Arten von Ergötzlichkeiten zu bewirten, als Turnieren, Lanzenbrechen, Ringeireunen, Tänzen, verkleideten Spielen und Mummereien und andern ſolchen Luſtbarkeiten. Unter allen dieſen Vergnügungen aber entwarfen die Staatsbedienten beider Höfe einen Vertrag, welcher wenig Tage darauf zu Stande kam.

Margaretha und Carl beſuchen Heinrichen zu Dornick.

Nachdem Margaretha und Carl wieder nach Liole zurückgekehret waren, ſo gab ihnen Heinrich einen Gegenbeſuch, und wurde daſelbſt mit allen erſinlichen Ehrenbezeugungen und Liebkoſungen aufgenommen. Einige Tage nachher, nemlich den 17ten October unterzeichneten ſie einen Vergleich, welcher mit ſich brachte, daß, ob ſich ſchon Heinrich anheiſchig gemacht habe, nicht eher als nach geendigtem Kriege nach England wieder zurückzugehen, ſo ſolle es ihm doch frey ſtehen, mit ſeinem Heer wieder dahin zurückzukehren.

Heinrich ſtattet ihnen einen gegenbeſuch ab.

Neuer vergleich zu Liſle geſchloſſen. Acta publica T. XIII p. 379.

Daß der Kaiſer den Winter über in Artois und Hennegau eine Manſchaft von viertauſend Man zu Pferde und ſechstauſend zu Fus zur Beſchützung ſowol von Tournay und deſſelben Gebiets, als der Länder des Erzherzogs unterhalten ſolte.

Daß zur Unterhaltung dieſer Völker Heinrich dem Kaiſer die Summe von zweimalhunderttauſend Thaler in verſchiedenen Tagezeiten zalen laſſen ſolte.

Daß vor dem erſten Junius des folgendrn Jahrs Heinrich in Guienne, in der Normandie, oder in der Picardie den Schauplaz des Krirges eröfnen ſolte, ſo wie der Kaiſer in einer andern franzöſiſchen Provinz.

Anmerkung über dieſen vertrag

Daß vor dem 15ten May der Kaiſer, die Herzogin Margaretha, der Erzherzog Carl, der König von England, die Königin Catharina, die Prinzeßin Maria, ſich ſämtlich nach Calais verfügen ſolten, um daſelbſt das Beilager des Erzherzogs mit der Prinzeßin Maria vermöge des zwiſchen dem Kaiſer und dem verſtorbenen Könige Heinrich 7 verabredeten Vertrags, feierlich zu haiten.

Es mochte nun vorgehen was da wolte, ſo muſte Heinrich jrderzeit den Beutel aufthun. Maximilian hatte ſchon hunderttauſend Thaler empfangen, ohne eine einige von den in dem Vertrage von Mecheln eingegangenen Verbindungen zu erfüllen; und er fand noch Mittel, ſich in dieſem noch zweimalhunderttauſend Thaler darüber geben zu laſſen, den Vortheil nicht gerechnet, daß Terouenne war geſchleift worden, welcher Ort den Län-

(*) Wolſey ſtelte dem Könige vor, daß er Dornick als das Ehrenzeichen ſeiner Siege behalten müſſe; und zwar um ſo vielmehr, weil Cäſar in ſeinen Geſchichtbüchern ſelbſt geſtanden, daß er nirgend eine gröſſere Gegenwehr gefunden. Dem ohnerachtet hatte Wolſey doch viele Mühe und Widerſprüche zu überwinden, ehe er den Beſitz dieſes Biſtums erhalten konte. Herbert S. 17. Strype in den Memoires eccleſiaſtiques unter Heinrich 8. S. 15. T.

Ländern des Erzherzogs, seines Enkels, sehr beschwerlich war. Es ist sehr warscheinlich, daß das Misvergnügen, in welchem er das Heer des Königs verlassen hatte, daher rürete, daß er denselben nicht zu einem Versprechen vermögen können, ihm Tournay zu überlassen, wenn er sich desselben würde bemächtiget haben. Dieses beweiset augenscheinlich, daß er Heinrichen als einen Lehrling ansahe, welcher fähig sey, in allerley Netzen gefangen zu werden. Heinrich ist in der That nicht zu entschuldigen, daß er im Anfange seiner Regierung so viele Fehltritte begangen, es sey denn mit der wenigen Kentnis, welche er von der Gemütsart und den Gesinnungen der Fürsten hatte, mit welchen er sich einlies.

Ferdinand schlägt Heinrichen ein neues bündnis vor.

Man darf nicht zweifeln, daß der König von Arragonien eben solche Gedanken von Heinrichen, seinem Eidam, geheget habe. Ohnerachtet des Streichs, welchen er ihm in eben diesem Jahr gespielet hatte, hatte er noch so viele Zuversicht, daß er einen Gesandten an ihn abfertigte, als er sich zu Liole aufhielt, welcher ihm ein neues Bündnis vorschlagen solte: gleich als wenn sein Wort nunmehr von bessern Schrot und Korn gewesen, als es einige Monate vorher gewesen war. Allein es erhellet nicht, daß damals Heinrich geneigt gewesen, sich auf seine Verheissungen zu verlassen.

Heinrich gehet nach England zurück. Mylord Herbert.

Heinrich reisete den 17ten October von Liole ab, und langete nach einem *rümlichen* Feldzuge den 24sten in seinem Pallast von Richemont an. Ich nenne ihn rümlich, insofern ich den glücklichen Fortgang seiner Waffen ansehe. Auf einer andern Seite aber brachte er ihm wenig Ehre, da er sich hatte vom Papst, vom Kaiser und vom Könige von Arragonien hinter das Licht füren lassen, als welche die ganze Kriegslast auf ihn allein gewelzet hatten, welche sie doch alle vier hätten gemeinschaftlich tragen sollen. Wahr ist, daß er sich Terouenne und Dornicks bemächtiget hatte. Da er aber den ersten Ort dem Kaiser abgetreten und schleifen lassen, so hatte er keinen Nutzen davon. Was Dornick betrift, so zog er davon nie einen beträchtlichen Vortheil, der Entfernung desselben von Calais wegen. Wolsey war der einige, welcher davon Nutzen hatte. Denn das Bistum dieser Stadt, welches er nachgehends erhielt, dazu noch die Abtey St. Amand kam, trugen weit mehr ein, als der König von Dornick und dessen Gebiet zog.

Die Schweitzer fallen in Burgund ein. Mezeray.

Der schlechte Ausgang des italiänischen Feldzugs hatte Ludwig 12 in schlimme Umstände versetzt, und die verlorne Schlacht bey Guinegaste, nebst der Einname von Terouenne und Dornick hatten seine Sachen völlig in Unordnung gebracht. Dieses aber war noch etwas geringes in Vergleichung der Gefar, in welcher sich Frankreich befand, als die Schweitzer, nachdem sie die Franzosen aus dem mailändischen gejagt hatten, einen Einfal ins Königreich thaten. Dieses kriegerische Volk, welches von dem Papst und dem Kaiser wider Ludwigen war aufgehetzt worden, begnügte sich nicht an den Vortheilen, welche sie über ihn in Italien gewonnen hatten, sondern wolte ihn auch noch in seinem eigenen Königreich angreifen. Die Gelegenheit dazu war günstig, um verschiedener Umstände willen, von welchen ich schon geredet habe. Um sich dieselbe also zu Nutze zu machen, boten die Schweitzer funfzehntausend Man auf, zu welchen der Kaiser noch den ganzen Adel der Grafschaft Burgund, nebst einiger teutschen Reuterey unter der Anfürung Ulrichs, Herzogs von Würtenberg, fügte. Wie dieses Kriegsheer in das Herzogtum Burgund eingerückt war, so schlug es sein Lager vor Dijon auf, worein sich la Trimouille, welcher allererst aus Italien zurückgekommen war, mit einigen Völkern geworfen hatte. Es war aber dieser Ort in so schlechter Verfassung, daß es nicht das

Sie belagern Dijon.

Anse-

Ansehen hatte, daß er sich lange halten würde. Er hielt sich aber demohnerachtet sechs Wochen. Doch als er endlich sahe, daß mit dem Verlust von Dijon nicht allein Burgund, sondern auch ganz Frankreich in grosser Gefar seyn würde; so glaubte er, daß er derselben zuvorkommen müste, ohne des Königs Verhaltungsbefele zu erwarten, welche zu spät hätten erfolgen können. Kraft eines mit den Schweitzern getroffenen Vergleichs machte er sich verbindlich, ihnen viermalhunderttausend Thaler auszalen zu lassen, davon er sogleich zwanzigtausend erlegte; und versprach ihnen im Namen des Königs, von allen seinen Ansprüchen auf das Herzogtum Mailand abzustehen. Die Schweitzer waren mit dieser Kriegsunternemung zufrieden, und kehreten in ihr Land zurück, namen aber vier Geissel mit sich, welche doch zu entwischen Gelegenheit fanden, als sie vernamen, daß sich der König diesen Vertrag genemzuhalten weigere.

La Trimouille verträget sich mit ihnen, ohne des Königs vorwissen.

Da Ludwig sich von so vielen Seiten her angegriffen sahe, und nicht zweifeln konte, daß der Papst und der König von Arragonien ihm alle diese Ungelegenheit erregten, so faste er endlich den Entschlus, sich mit dem Papst zu vergleichen. Dieser Vertrag war um so viel leichter zu bewirken, da Leo 10 nicht so wie Julius 2 einen persönlichen Has gegen ihn hegte. Seitdem die Franzosen Italien geräumet hatten, konte er von dem Könige weiter nichts verlangen, als die Aufhebung der pisanischen Kirchenversamlung; ohne welche er sich allerdings zu keinem Frieden verstehen konte. Diese Kirchenversamlung hatte noch so wenig zu bedeuten, daß Ludwig, wenn er seine Hand von derselben abzog, dem Papst nichts besonders aufopferte. Es schien ihm zwar einigermassen schimpflich zu seyn, in einem Stück nachzugeben, welches er bisher mit Nachdruck behauptet hatte. Da aber dieses Concilium eigentlich nur wider Julius 2 war berufen worden, so glaubte er, daß er seine Ehre unbeschadet einem andern Papst nachgeben könne. Dem sey nun wie ihm wolle, so lies sich dieser Fürst, als er sahe, daß, wenn er sich mit Leo 10 setzte, er den Königen von England und Arragonien allen Vorwand wider ihn Krieg zu füren, beneme, endlich bewegen, seiner Kirchenversamlung zu entsazen, und die lateranische zu erkennen. Diese Absagung geschahe in der zehnten Sitzung, welche gegen Ausgang des Monats December gehalten wurde, auf eine feierliche Art.

Ludwig macht mit dem papst friede.

Leo 10 hatte beim Antrit seiner päpstlichen Regierung an Heinrichen, so wie an alle andere Fürsten, geschrieben, um ihn kräftigst zum Frieden anzumanen. Dieses war eine Sprache, welche er anfänglich füren muste, um die Pflichten eines algemeinen Vaters der Christen zu erfüllen. Heinrich sahe wohl, und erkante es in der Folge der Zeit noch besser, daß dieses ein blosses Blendwerk war. Er lies es demnach bey der Antwort bewenden, daß er keinen Frieden ohne seine Bundsgenossen machen könne, und daß ein besonderer Friede allen seinen Verbindungen gerade entgegen laufen würde. Diese Antwort misfiel dem Papst nicht, welcher damals nichts anders suchte, als Frankreich Feinde aufzuhetzen. So bald er hingegen seinen Vergleich mit Ludwig 12 für sicher und gewis hielt, so nam er Gelegenheit, Heinrichen in einem andern Schreiben zu erwiedern, daß ihm nie in den Sin gekommen sey, ihn zu Errichtung eines besondern Friedens zu ermanen: da er aber die Waffen zur Vertheidigung der Kirche und des heiligen Stuhls ergriffen, und durch seine erhaltenen Siege den sich vorgesetzten Endzweck erreicht habe, so sey es billig und recht, daß er dieselben niederlege, nachdem der Fürst, welcher die Kirche bedrückt, sich wieder zu ihrem Gehorsam bequemet habe. Dieses Schreiben war vom 17ten December gestellet, ohngefär zur Zeit der zehnten Sitzung der lateranischen

Der papst ermanet Heinrichen zum frieden.

Acta publica T. XIII p. 33. 14 April.

Guicciardini.

Kirchenversamlung, in welcher die französischen Gesandten sich im Namen ihres Königs auf eine feierliche Art unterwarfen.

Heinrich erkennet, daß man mit ihm ein spiel getrieben.

Nichts trug mehr bey, Heinrichen die Augen aufzuklären, als dieses zweite Schreiben. Er hatte geglaubt, daß, wenn er sich erkläret habe, daß er die Waffen blos zur Beschützung der Kirche ergreife, seine Bundsgenossen wohl gedenken könten, daß er dabey seine eigene Vortheile nicht bey Seite zu setzen willens sey, und diese Sprache nur blos gebraucht worden, dem gemeinen Man ein Blendwerk zu machen. Er war in diesem Glauben um so viel gegründeter, da selbst in dem Bündnis jeder Bundsgenosse sich offenbar zeitliche Vortheile vorgesetzt hatte. Indessen sahe er, daß der Papst nicht so bald dasjenige erhalten, was er gesucht hatte, als er sich der Eingangsworte des Vergleichs nach ihrem buchstäblichen Verstande bedienete, nicht anders als wenn man wirklich sonst keine Absicht gehabt habe, als für die Kirche zu arbeiten; und daß er unter diesem Vorwande ein Bündnis zu trennen suche, welches er selbst geknüpft hatte. Dieses eröfnete ihm das Verständnis, daß der Papst, indem er ihn zu einem Kriege wider Frankreich verleitet, blos seine eigenen Vortheile zum Augenmerk gehabt hatte. Auf der andern Seite war er mit dem Könige von Arragonien eben so wenig zufrieden, und hatte auch nicht Ursach es zu seyn. Was den Kaiser anlanget, so hatte derselbe nichts von demjenigen gehalten, was er versprochen. Nachdem ihm also alle diese Betrachtungen die Augen geöfnet, so brachten dieselben einen Frieden mit Frankreich zuwege, welcher das folgende Jahr geschlossen wurde. Ehe wir aber dieses gegenwärtige beschliessen, müssen wir noch erzälen, was sich diesen Feldzug über zwischen den Engländern und Schotländern zugetragen.

Er entschliest sich zu einem frieden mit Frankreich.

Krieg zwischen England und Schotland. Buchanan. Mylord Herbert.

Da Jacob 4 den König Heinrich in Bereitschaft sahe, den Krieg mit Frankreich zu füren, so versammelte er sein Parlament, und stelte demselben das unanständige Betragen vor, das Schotland seit dem letztern Frieden von Seiten der Engländer erdulden müssen. Die Händel Bretons wegen wurden bey diesem Verzeichnis nicht vergessen. Die erheblichste Ursach aber, welche er anfürete, die Schotländer zu einem Kriege zu vermögen, war diese: daß, da Frankreich, als eine alte und beständige bundsverwandte Macht von Schotland mit nächstem einen Angrif von dem Könige von England zu erwarten habe, er sich nicht entbrechen könne, ihr Hülfe zu leisten. Dieser Vertrag, so einen scheinbaren Grund er auch hatte, wurde dennoch nicht von allen gebilliget. Viele befremdete es sehr, daß der König so schlechterdings, und ohne eine dringende Noth einen für Schotland vortheilhaften, feierlich beschwornen und kürzlich erst erneuerten Frieden brechen wolte. Allein des Königs Anhänger, und diejenigen, welche von Frankreich Gnadengelder zogen, die La Mothe, der französische Gesandte, schon vermocht hatte, dem Könige, seinem Herrn, bey dieser Gelegenheit beförderlich zu seyn, überstimten die andern weit, also daß der Krieg beschlossen wurde.

Jacob 4 fält in Frankreich ein.

Er schickt Heinrichen einen fehdebrief zu.

Acta publica T. XIII p. 382.

Heinrich war schon in Frankreich, als Jacob sein Kriegsheer versammelte, England zu überfallen, wie der Entschlus deshalb war gefasset worden. Um aber dennoch einigermassen die Feierlichkeiten zu beobachten, so schrieb Jacob einen Brief an ihn, welchen er ihm durch einen Herold zuschickte. Dieser traf ihn bey der Belagerung vor Terouenne an. Dieser Brief, welcher vom 16ten Julius geschrieben war, enthielt die Beschwerden, um welcher willen Jacob glaubte, Ursach zu haben, sich zu beklagen, ingleichen eine Kriegserklärung, wofern er von dem wider Frankreich angefangenen Kriege

nicht

nicht ablaſſen würde. Heinrich konte darauf nicht eher als den 12ten Auguſt antworten. Der weſentliche Inhalt ſeiner Antwort war: „daß es ihn gar nicht befremdet habe, ei- Heinrichs ant-
„nen Frieden um nichtiger Scheingründe willen von ihm brechen zu ſehen, indem er wort.
„hierin nichts thue, als daß er die Treuloſigkeit ſeiner Vorfaren und Vorgänger nachame.
„Hierauf warf er ihm vor, daß, ſo lange er ihn in England gewuſt habe, er niemals
„weder in ſeinen Briefen, noch durch ſeine Geſandten, bezeuget habe, daß er willens
„ſey, ſich der Streitigkeit des Königs von Frankreich anzunemen; ſondern daß er ſeine
„Abreiſe abgewartet habe, um ſeine unrechtmäßige Anſchläge auszufüren. Er ſetzte
„hinzu, daß, da er ihn volkommen kenne, ſo habe er auch ſeine Unredlichkeit voraus
„geſehen; und vor ſeiner Abreiſe nach Frankreich in allen ſolche Vorkehrungen gemacht,
„und zur Vertheidigung ſeines Reichs ſolche Anſtalten getroffen, daß er nicht zweifle,
„mit götlicher Hülfe alle Bemühungen der von dem Papſt und der lateraniſchen Kir-
„chenverſamlung in den Kirchenban gethanen Verbrecher zu vernichten. Daß er überdis
„bald in dem Stande zu ſeyn hoffe, ihm gleiches mit gleichem zu vergelten; und inzwi-
„ſchen nicht verſäumen werde, die allerſicherſten Mittel zu treffen, ihm und ſeiner Nach-
„kommenſchaft die Hofnung zu benemen, dasjenige Königreich jemals zu erben, welches
„er mit ſo vieler Treuloſigkeit überfallen wolte. Darauf ſtelte er ihm das Beiſpiel des
„Königs von Navarra vor Augen, welcher darum, daß er die Partey des Königs von
„Frankreich ergreifen wollen, ſeines Reichs entſetzet worden, ohne Hofnung zu haben,
„jemals wieder dazu zu gelangen. Was die angebliche Beſchwerden betreffe, die er in
„ſeinem Schreiben angefüret habe, ſo ſagte er, daß man darauf ſchon ſo oft geantwor-
„tet habe, daß es überflüßig ſeyn würde, davon viel Redens zu machen. Was aber
„die Aufforderung anbelange, welche der König von Schotland an ihn gelangen laſſen,
„von dem Kriege gegen Frankreich abzuſtehen, ſo antworte er ihm, daß er ihn in den
„Händeln, welche er mit Ludwig 12 habe, nicht für ſeinen Richter erkenne, und er ſei-
„ner Drohungen ohnerachtet den Krieg fortzuſetzen, ſich nicht werde abhalten laſſen.
„Er beſchlos damit, daß er ſagte, daß er verſichert ſeyn könne, daß er keine Gelegenheit,
„welche ſich ereignen werde, verſäumen würde, ſich an ihm zu rächen, welches er mit
„der Hülfe Gottes und des heiligen George zu erleben hoffe.„

Jacob wartete die Antwort auf ſeinen Brief nicht ab, ſondern gieng bald ins Feld. Jacob nimt
Den 22ſten Auguſt fiel er in die Provinz Northumberland ein, wo er ſich von einigen Norham ein.
Orten, und inſonderheit Norhamo bemächtigte. Die engländiſchen Schriftſteller be-
haupten, daß ſein Kriegsheer ſechzigtauſend Man ſtark geweſen. Einige erhöhen die
Anzal ſo gar bis auf hunderttauſend, welches nicht ſo gar glaublich iſt. Dennoch aber
darf man nicht zweifeln, daß es nicht ſehr beträchtlich geweſen, wenn man ſiehet, wie
viele Mühe ſich Buchanan giebt, zu zeigen, daß daſſelbe durch das Ausreiſſen, und die Un-
thätigkeit, in welcher Jacob ſich einige Zeit gehalten, ausnemend ſey geſchwächet worden.
Der Graf von Surrey ſtand damals mit ſechsundzwanzigtauſend Man in der Provinz Der graf von
York. Aber auf die erſte Nachricht, welche er von dem Einbruch der Schotländer in Surrey rückt
England erhalten, gieng er gerade auf ſie los, und den 2ten September war er ihnen ihm entgegen.
ſo nahe, daß er einen Herold an ſie abfertigte, ihnen eine Schlacht anzutragen. Dieſer und bietet ihm
brachte die Antwort zurück, daß der König von Schotland ſie auf den folgenden Freitag eine ſchlacht
angenommen habe. Jacob hatte ſich damals an der Anhöhe des cheviotiſchen Gebirges an.
gelagert, wo man ihn ſchwerlich angreifen konte. Da nun der Graf von Surrey ſahe,
daß die Schotländer nicht anders als auf einem für ſie gar zu vortheilhaften Boden ſchla-

gen wolten, so entschlos er sich, zu warten, bis sie in das ebene Feld würden herab gekommen seyn. Da die Engländer an dem gesetzten Tage nicht erschienen, so nam daher ein alter schotländischer Herr Gelegenheit, dem Könige vorzustellen, daß er genug gethan habe, und daß seine Ehre gerettet sey; daß es der Klugheit nicht gemäs sey, mit den Engländern in ihrem eigenen Lande zu schlagen, sondern daß er vielmehr mit seiner Beute nach Schotland zurückkehren solle, wo es in seinem Belieben stehen würde nach Gutbefinden zu schlagen oder die Schlacht zu vermeiden. Daß, da er überdis die Waffen blos ergriffen habe, um Frankreich zu Gefallen einen Einfal zu unternemen, so mache er der engländischen Macht sowol zu schaffen, wenn er nicht schlage, als wenn er sich dem zweifelhaften Erfolg einer Schlacht aussetze: daß er bey dieser Gelegenheit den eigennützigen Ratschlägen des französischen Gesandten kein Gehör geben dürfe, als welcher nichts suche, als auf fremde Unkosten einen Hauptstreich zu wagen, um den König, seinen Herrn, aus der Verlegenheit, in welcher er stecke, zu ziehen: daß er aber bey dem Dienst, welchen er Frankreich leistete, auch Schotland bedenken müsse. Dieser Rath schien dem Könige gar zu klug und vorsichtig zu seyn. Weil er einmal beschlossen hatte, eine Schlacht zu liefern, so antwortete er ganz trotzig, daß er mit den Engländern schlagen wolle, und wenn ihrer auch hunderttausend wären. Da indessen der Graf von Surrey ihn aus seiner Stellung zu locken suchte, so zog er längst einem Flus, welcher beide Heere von einander schied, fort, und stellete sich, als wenn er willens sey, über Carliole in Schotland zu gehen, dahin er den Weg zu nemen schien. Als dieses Jacob berichtet wurde, lies er sogleich sein Lager anzünden, und gieng längst desselbigen Flusses, an dem Ufer gegen über. Zu seinem Unglück aber benam ihm der Rauch und Dampf seines eigenen Lagers das Gesicht, daß er die Engländer nicht sehen konte, welche, ohne ihrer gewahr zu werden, durch eine Furt dieses Flusses setzten. Es setzte sich Jacob sogleich auf der Anhöhe von Flodden, und stellete sein Heer in Schlachtordnung. Hier grif ihn der Graf von Surrey an; nachdem er sich durch einen Morast, welcher zwischen beiden Heeren lag, mit vieler Mühe durchgearbeitet hatte. Die umständliche Beschreibung dieser Schlacht wird von den Geschichtschreibern beider Völker so verschiedentlich gemacht, daß man dem einen nicht folgen kan, ohne sich von dem andern zu entfernen. Anders aber verhält es sich mit dem Erfolg. Sie stimmen alle darin überein, daß die Schotländer die Schlacht verloren haben, nachdem sie bis in die Nacht tapfer gefochten, welche dem Gefecht erst ein Ende gemacht. Da sich beide Heere zurückgezogen, so sahen die Engländer nicht eher, als den folgenden Tag, daß sie gesieget, indem ihnen die Feinde die Walstat, nebst ihrem ganzen Geschütz überlassen hatten. Die Engländer gestehen, daß sie in dieser Schlacht, welche den 9ten September gehalten wurde, fünftausend Man verloren hatten. Aber sie sagen, daß der Verlust der Schotländer zehntausend Man betragen habe. Diese hingegen geben vor, daß von beiden Seiten nicht mehr als auf jeglicher fünftausend geblieben. Doch gestehen sie, daß ihr Verlust sehr beträchtlich gewesen, der Menge von Herren und Befelshaber von ihrem Volk wegen, welche in dieser Schlacht umgekommen, anstat daß von Seiten der Engländer keine vorneme Person geblieben war (*). Der König Jacob kam nach der Schlacht nicht wieder

Man sucht Jacob sein vorhaben zu schlagen auszureden.

Er verwirft aber den rath.

Schlacht bey Flodden, wo Jacob geschlagen wird, und bleibet.

(*) Bey dieser Schlacht fürete der Lord Thomas Howard und der Ritter Edmund, welche beide Söhne des Grafen von Surrey waren, den Vorderzug, der Vater das übrige Heer, der Ritter Edmund Stanley aber den Hinterzug an. Der Lord Dacre machte mit seiner

der zum Vorschein. Die Engländer glaubten seinen Körper, an welchem sich zwey Wunden zeigten, auf einem Haufen Todten gefunden zu haben. Sie legten denselben in einen bleiernen Sarg, unterstanden sich aber dennoch nicht, ihn zu begraben, weil er in dem Kirchenban gestorben war. Die Schotländer aber behaupteten, daß es nicht der Körper ihres Königs sey. Sie sagten, daß er vor der Schlacht fünf Männer von seiner Grösse und Gestalt eben solche Rüstung habe anlegen lassen, wie er getragen; und daß der Leichnam, welchen die Engländer für des Königs hielten, der Körper eines mit Namen Elphiston sey, welcher ihm sehr änlich gewesen. Indessen konten sie nicht angeben, wo der König hingekommen war. Es fand sich zwar einer, welcher ausfagte, daß er ihn nach der Schlacht zu Pferde über die Tweede setzen gesehen: da aber dieselbe sich erst mit einbrechender Nacht endigte, so konte man seinem Zeugnis nicht viel trauen. Dieses gab dennoch zu dem Gerücht Anlas, daß der König nicht todt sey. Einige mutmasten, daß er, als er auf der Flucht begriffen gewesen, von einem Herrn, Namens Alexander Humo, oder seinen Vasallen entleibet worden. Dieses aber ist auch nie hinreichend erwiesen worden. Dem sey nun wie ihm wolle, so hat man nie zuverläßig erfaren, ob der von den Engländern auf der Walstat gefundene Körper, des Königs oder eines andern gewesen. Indessen schrieb Heinrich in Meinung, daß derjenige, welchen er in seiner Gewalt hatte, der wahre Körper Jacobs 4 sey, an den Papst, und bat sich die Erlaubnis aus, ihn nach London füren, und in der St. Paulskirche begraben zu lassen. Leo 10 antwortete in einem Schreiben darauf; „daß man ihm von wegen des Königs von „England vorgetragen habe, daß in dem zwischen dem verstorbenen Könige von Schot„land und Heinrich 7 geschlossenen, und mit Heinrich 8 erneuerten Vergleich, der erste „sich dem Kirchenban unterworfen habe, wenn er den Frieden brechen würde, und daß „er denselben nichts destoweniger gebrochen habe: daß um dieser Ursach willen er von dem „Cardinal Erzbischof von York, in Kraft der von Julius 2 gegebenen Gewalt in den „Ban gethan worden; daß er in einer Schlacht geblieben sey, ohne entbunden zu seyn: „daß aber um seiner königlichen Würde, und der nahen Blutsfreundschaft willen, der „König von England um Erlaubnis angesucht habe, ihn in heiliger Erde begraben zu „lassen. Es finde demnach der Papst für gut, ihm in seinem Gesuch zu wilfaren, in „Betrachtung daß, wie man sage, und auch zu glauben sey, Jacob wenig Augenblicke „vor seinem Ende einiges Zeichen von seiner Reue gegeben, so viel er in dem Zustande, „in welchem er sich befunden, von sich geben können: daß er zu dem Ende dem Bischofe „von London, oder einem andern, welchen der König zu ernennen belieben würde, auf„trage, deshalb Nachforschung zu thun: und wenn sich befinden solte, daß Jacob vor „seinem Ende einiges Zeichen von seiner Reue gegeben, so gebe er ihm Gewalt und Vol„macht, ihn loszusprechen: daß nichts destoweniger diese Entbindung zu keinem andern „Endzweck dienen solle, als ihn in heiliger Erde begraben lassen zu können. Weiter „gebot er dem Bischof, daß er dem Könige von England auferlegen solte, einige Busse „für den verstorbenen König zu thun.„

Die Engländer glauben seinen Körper gefunden zu haben, welchen sie nach London abfüren.

Heinrich hält bey dem papst um erlaubnis an, den Jacob in geweiheter erde begraben zu lassen.

Antwort des papsts.

Acta publica T. XIII p. 385. 29 November.

Unter vielen Anmerkungen, welche man über dieses Schreiben machen könte, wil ich es nur bey einer einigen bewenden lassen. Es war keine Kriegserklärung zwischen Jacob und Heinrichen vor dem Schreiben des erstern, welches vom 16ten Julius gestellet, und

seiner Reuterey den Hinterhalt aus. Die Schotten verloren einen Erzbischof, zwey Bischöfe, vier Aebte, zwölf Grafen und siebzehn Barons, nebst acht oder zehntausend Soldaten. Die Beschreibung dieser Schlacht findet man beim Mylord Herbert, S. 18. T.

Anmerkung über dieses schreiben.

den 12ten August eingelaufen war, noch einige Feindseligkeit vor dem 22sten August, da Jacob in England einfiel, begangen worden. Man konte also auch nicht sagen, daß Jacob den Stillstand vor dieser Zeit gebrochen habe. Dennoch aber stirbt er den 9ten September als ein von dem Cardinal von York mit dem Ban belegter König, da jener doch damals als Gesandter in Rom war. Aus allem diesen kan man, wie mich dünkt, die Folge ziehen, daß der Cardinal diesen Fürsten ohne Untersuchung der Sache in den Ban gethan habe, ohne seine Gründe anzuhören, und wie es scheinet, auf ein blosses Schreiben Heinrichs, welcher ihm vielleicht mochte gemeldet haben, daß der König von Schotland willens sey, den Frieden zu brechen. Ich sage daß er blos willens gewesen sey, den Frieden zu brechen, weil es nicht warscheinlich ist, daß von dem 22sten August, da Jacob in England eingefallen, bis zum 9ten September, als seinen Sterbetag, der Cardinal, welcher zu Rom war, von dem wirklichen Bruch habe benachrichtiget werden, und zu dem Banausspruch schreiten können. Ich gedenke desjenigen, was man voraussetzt, nicht, daß Jacob, welcher auf der Stelle todt geblieben, einige Zeichen der Reue an den Tag gelegt, insonderheit in dem Fal, darin man sich befand, da es sogar ungewis war, ob der Körper, welchen man beerdigen wolte, des Königs von Schotland gewesen. Ich übergehe auch die der Absolution beigefügte Einschränkung, daß sie weiter zu nichts dienen solle, als den verstorbenen Fürsten in heiliger Erde zu begraben, und die Busse, welche einem lebenden für einen Todten auferlegt worden. Ein jeder kan hierüber Betrachtungen anstellen, wie er es für gut befindet.

1514.

Vortheil und absichten der fursten.

Da der Zustand der Sachen in Europa zu Ende des Jahrs 1513 so beschaffen war, als wir gesehen, so ist kein Wunder, daß die Absichten und die Staatsvortheile der Fürsten von demjenigen ganz unterschieden war, als sie im Anfange desselben Jahrs gewesen. Es wird demnach einigermassen nötig seyn, ehe wir die Erzälung der Begebenheiten des Jahrs 1514 anfangen, etwas von den Gesinnungen, welche bey den vornemsten Fürsten anzutreffen waren, beizubringen.

Des königs von Frankreich.

Ludwig 12 brante für Begierde, Genua und Mailand wieder zu erhalten: allein er verstand wohl, daß, um sein Vorhaben glücklich auszuführen, die Bundesgenossen getrennet werden müsten, da widrigenfals nicht das geringste Ansehen vorhanden war, etwas unternemen zu können. Dem Papst, dem Kaiser, dem Könige von Arragonien, den Schweitzern war einem wie dem andern daran gelegen, sich dagegen zu setzen. Wie sie aber dennoch auch ihre besondere Staatsvortheile hatten, so hielt er es nicht für unmöglich, sie von einander zu trennen, wenn er einem jeden für sich, oder wenigstens einigen unter ihnen, eben so grosse Vortheile ertheilen könne, als diejenige waren, welche sie natürlicher Weise von ihrer Vereinigung erwarten konten. Hiernächst hofte er, daß, wenn er sich mit einem jeglichen unter ihnen in besondere Unterhandlung einlasse, er unter ihnen Verdacht und Eifersucht erregen würde, welche sie bewegen könte, die Unterhandlungen mit ihnen zu beschleunigen, aus Furcht in der Verlegenheit allein stecken zu bleiben. Er hatte um viel eher Hofnung, durch diesen Weg seinen Zweck zu erreichen, da die meisten Fürsten, mit welchen er Krieg hatte, nichts weniger als gewissenhaft waren, sondern vielmehr ganz geneigt schienen, ihre Bundesgenossen ihren eigenen Staatsvortheilen aufzuopfern. Zu diesem Kunstgriffe nun nam Ludwig 12 seine Zuflucht, um sich aus der Verlegenheit, in welcher er war, zu reissen. Im Anfange des Jahrs 1514 war er bemühet die Unterhandlung, welche einer Vermälung seiner zweiten Prinzessin Renata wegen mit dem Erzherzoge Carln von Oesterreich angefangen war, wieder in

Gang

in Gang zu bringen. Denn er wuste wohl, daß dieses Maximilian und Ferdinand wünschten, insonderheit unter den Bedingungen, welche sie selbst vorgeschlagen hatten. Er wuste aber dennoch Schwierigkeiten einzuwenden, welche vermögend waren, die Unterhandlung zu verzögern, ohne sie gänzlich abzubrechen. Der Papst konte diesen Anschlag nicht ohne Sorgen ansehen. Er befürchtete nicht weniger, Mailand in den Händen eines Enkels des Kaisers und des Königs von Arragonien, als den König von Frankreich daselbst wiederhergestellet zu sehen. Seine Staatsklugheit wolte, daß dieses Herzogtum bey dem Hause Sforze bliebe. Die Schweitzer wünschten dieses gleichfals seulich. Die Venetianer hätten dabey auch einen grossen Vortheil gefunden, wenn ein anderer Vortheil jenen nicht überwogen hätte: dieser bestand darin, daß sie den Kaiser nötigen möchten, unter billigen Bedingungen mit ihnen Friede zu machen. Dieses aber konten sie nicht anders als mit Hülfe Frankreichs hoffen, und diese Hülfe war nicht anders zu erhalten, als daß sie Ludwig 12 Beistand leisteten, das mailändische wieder zu erobern.

Des kaisers.

Maximilian fand seine Rechnung bey dem Kriege wider Venedig, weil er ihm nicht viel kostete. Seit dem cambraiischen Bündnis hatte er jederzeit von Frankreich oder Spanien mächtige Hülfe gezogen, oder besser zu sagen, er hatte niemals Krieg geführet, als auf fremde Unkosten. Diejenigen, welche mit ihm in Bündnisse traten, musten ihm notwendig entweder Volk oder Geld geben, widrigenfals konten sie versichert seyn, daß er bald eine andere Partey ergreifen würde. Seitdem er von der französischen abgetreten war, so thaten die spanischen Völker in dem Kriege wider Venedig alles: und der König von Arragonien war mit aller seiner List und Verschlagenheit nicht im Stande, sich zu entbrechen, für ihn zu arbeiten. Es ist also kein Wunder, daß er so schwer daran gieng, wenn es darauf aukam, Friede zu machen, oder wenn er sich Mühe gab, den Zunder der Uneinigkeit unter den Fürsten zu unterhalten.

Des königs von Arragonien.

Was den König Ferdinand anlanget, so war sein Staatsvortheil, nachdem er sich des Königreichs Navarra bemächtiget hatte, dieser, daß er die Sachen verwirrete, und in Italien Furcht und Hofnung unter den verschiedenen Parteien unterhielt, damit er sich notwendig machen, und niemand Friede ohne ihm schliessen könte. Hiedurch suchte er Ludwigen abzuhalten, an Navarra zu denken, und damit hofte er es zu einem Vertrage zu bringen, welcher ihm den ruhigen Besitz seiner Eroberung versicherte. Um dieser Ursach willen spielete er allerley Personen, um seinen Endzweck zu erreichen. Einmal stand er dem Kaiser wider Venedig bey, ein andermal hielt er bey dem Kaiser um Beilegung der venetianischen Händel an: bald reitzte er den Papst und die Schweitzer an, nicht zu gestatten, daß sich der König von Frankreich Mailando bemächtige; bald trug er diesem Fürsten seine Hülfe an, dieses Herzogtum zu erobern. Es war lauter List und Kunstgriffe, welche er ohne Unterlas brauchte, um eine Uneinigkeit zu unterhalten, die ihm so vortheilhaft war. Indessen fieng seine Staatskunst an fehl zu schlagen. Er hatte allen Glauben dergestalt verloren, daß man ihm gar nich: mehr trauete. Es geschahe blos aus Noth, oder Begierde bey ihren Feinden Eifersucht zu erwecken, wenn andere Fürsten mit ihm Bündnisse errichteten, auf welche sie wohl wusten, daß sie sich nicht verlassen könten.

Heinrichs 8.

Heinrich 8 hatte sich mit Ehren aus seinem ersten Feldzuge gezogen. Er sahe aber wohl ein, daß er den glücklichen Ausgang blos der Begierde Ludwigs 12 zu danken hatte, welcher die Vertheidigung seines eigenen Reichs hindangesetzet, um das mailändische wieder zu erian-

erlangen, wohin er seine besten Völker geschickt hatte. In der That verlies sich Heinrich auf den Vergleich von Mecheln, und auf die Einfälle, welche seine Bundesgenossen in verschiedenen französischen Provinzen machen solten, und hatte deshalb nicht mehr als fünfundzwanzigtausend Man in dieses Königreich gefüret: ein Heer, daß viel zu schwach war, als daß er sich Hofnung zu grossen Vortheilen machen können, wenn er die ganze Macht seines Feindes gegen sich gehabt hätte. Da ihn der Papst, der Kaiser, der König von Arragonien verlassen hatte, wie würde er sich aus der Sache gewickelt haben, wenn sich Ludwig 12 hätte entschliessen können, seine Unternemung auf Mailand auf ein anderes mal zu verschieben, und alle seine Völker in die Picardie ziehen zu lassen? Heinrich muste also gedenken, und er gedachte es auch wirklich, daß er seinen Sieg bey Guinegaste, und die Eroberung von Terouenne und Dornick mehr den Umständen der Zeit, als seiner Klugheit und Tapferkeit zu danken habe. Er war also geneigt, sich aus der Verlegenheit, in welche er sich unvorsichtiger Weise gestürzet hatte, zu reissen, ohne sich länger der eingebildeten Hülfe von seinen Bundesverwandten zu schmeicheln. Jedennoch aber muste er sich standhaft anstellen, und seine Gesinnungen verbergen, damit er vermittelst eines Vergleichs von Frankreich vortheilhafte Bedingungen ziehen könne. In dieser Verfassung waren die Sachen im Anfange des Jahrs 1514. *Ehe wir* aber von den engländischen Angelegenheiten besonders reden, wird nötig seyn, anzuzeigen, was die an den italiänischen Unruhen theilnemende Fürsten für Bewegungen gemacht haben, indem dieses damals die Hauptsache war, von welcher alle andere Angelegenheiten abhiengen.

Italiänische angelegenheiten. Guicciardini. Leo 10 sucht die Schweitzer mit Frankreich zu vergleichen.

Leo 10 machte über die Unterhandlung, welche Ludwig 12 mit dem Kaiser wieder in Gang gebracht hatte, in Absicht der Heirat seiner zweiten Prinzeßin Renata, grosse Augen. Er wendete demnach allen möglichen Fleis an, die Schweitzer wieder mit Frankreich auszusönen, damit Ludwig destoweniger geneigt seyn möchte, sich mit dem Kaiser und dem Könige von Arragonien zu vertragen. Doch hätte er gern gesehen, wenn Ludwig den Vergleich von Dijon, was das Herzogtum Mailand betraf, genemgehalten hätte: und auf der andern Seite ermanete er die Schweitzer, sich mit einer geringern Summe zu begnügen, als diejenige war, welche ihnen la Trimouille versprochen hatte. Dieses war der Entwurf, welchen er sich zur Bewirkung dieses Vergleichs gemacht hatte. Endlich hatte er es so weit gebracht, daß sich der König von Frankreich zu einem dreijärigen Waffenstilstand verstand, ohne dennoch seinen Ansprüchen auf Mailand zu entsagen, und viele unter den Vornemsten in der Schweitz waren damit zufrieden. Allein es war nicht möglich, dieses Volk dahin zu bringen, daß es etwas, auch nur das geringste von dem Vergleich von Dijon nachgelassen hatte. Es brachte sogar in Beratschlagung, ob es einen zweiten Einbruch in Frankreich thun solte, um sich der Verletzung dieses Vertrags wegen zu rächen. Es waren also die Bemühungen des Papsts vergeblich, und die Schweitzer blieben immer Todtfeinde von Frankreich.

Ferdinand verlängert den waffenstillstand mit Ludwig 12.

Nachdem Ferdinand Nachricht erhalten, was in der Schweitz gehandelt wurde, beforgte er, daß er allein stecken bleiben möchte, es sey nun, daß Ludwig seine Rechte an Mailand faren liesse, oder die Schweitzer den angebotenen Vergleich annämen. Er fertigte demnach, ohne etwas an seine Bundesgenossen gelangen zu lassen, den Quintana, seinen Secretair, eiligst ab, welcher den Stillstand mit Frankreich auf ein Jahr, auf eben denselben Fus, wie der vorhergehende war, erneuerte, ausser daß sich Ludwig in einer geheimen Bedingung anheischig gemacht, das mailändische dieses Jahr über

nicht

nicht anzugreifen. In der Bekantmachung dieſes Stilſtandes, welche in Frankreich geſchahe, wurde Mailands mit keinem Worte gedacht. Ferdinand aber lies ihn in Spanien unter dieſer Bedingung bekant machen: alſo daß die Leute ziemlich verlegen waren, was ſie davon halten ſolten. Ludwig machte keine Schwierigkeit, den Stilſtand zu verlängern, weil er auf Mailand und Navarra nichts unternemen konte, bevor er nicht mit England Friede gemacht habe. Ueberdis war es ihm ſehr lieb, daß die Welt glaube, daß auf den mit dem Könige von Arragonien verlängerten Stilſtand, ein Friede erfolgen könne.

Dieſe Folge war ganz natürlich, und warſcheinlicher Weiſe vermochte dieſes Heinrich 8 mit Ernſt an den Frieden zu denken. Allein auf der andern Seite ſtand es darauf, daß Ludwig einen groſſen Nachtheil davon haben könne, indem der Papſt, um ihm in Anſehung Mailands einen Strich durch ſeine Rechnung zu machen, aus allen Kräften arbeitete, den Frieden zwiſchen dem Kaiſer und der Republik Venedig zu Stande zu bringen. Sein Wunſch war, daß die Franzoſen nie einen Fus wieder in Italien ſetzen möchten. Dieſes war dem Vortheil ſeines Stuhls, ganz Italiens, und ſeinem eigenem gemäs. So lange die Franzoſen Mailand inne gehabt hatten, waren immerfort Unruhen in Italien geweſen, die Päpſte weniger geachtet worden, als vorher, und die Florentiner hatten ſich in Freiheit erhalten. Dieſes waren gar ſtarke Gründe, warum der Papſt wünſchen konte, daß ſie ſich daſelbſt nicht weiter möchten ſehen laſſen. Anbey hatte er auch, um ſeinem Hauſe einen Siz zu verſchaffen, ſolche Anſchläge gefaſt, welchen ihre Nachbarſchaft hätte Hinderniſſe in den Weg legen können. Ein wirkſames Mittel dieſen Endzweck zu erreichen, war dieſes, daß er Ludwig 12 die Hülfe der Venetianer entzog; welches nicht felen konte, wenn es möglich war, einen Weg zu finden, einen Frieden zwiſchen ihnen und dem Kaiſer zur Richtigkeit zu bringen. Im vorhergehenden Jahr hatten die Venetianer, welche ſich von dem ſpaniſchen Kriegsheer in die Enge getrieben ſahen, darein gewilliget, den Papſt als Schiedsrichter zu erkennen, und der Kaiſer hatte ihn angenommen. Allein ſeit der Zeit hatte man an dieſer Sache nicht gearbeitet. Unmittelbar aber darauf, als Ferdinand den Stilſtand mit Ludwig 12 erneuert hatte, ſuchte der Papſt, welcher befürchtete, daß der Friede zwiſchen dieſen beiden Monarchen auf Unkoſten des Herzogtums Mailand geſchloſſen werden dürfte, die Unterhandlung zwiſchen dem Kaiſer und den Venetianern wieder in Gang zu bringen. Er wuſte wohl, daß, wenn ſie gelingen würde, der König von Frankreich ſich keiner Hülfe zur Eroberung von Mailand von den Venetianern getröſten dürfe. Auf vieles Anhalten, erhielt er endlich, daß beide Parteien einen Vergleich annamen, in welchem ſie ihm Volmacht gaben, die Friedensbedingungen einzurichten, wie er es für gut befinden würde. Indeſſen verſprach er in einer mit eigener Hand unterzeichneten Schrift, kein Urtheil anders als mit Genemhaltung der einen ſo wie der andern Partey auszuſprechen.

Der papſt arbeitet an bewirkung eines friedens zwiſchen dem kaiſer und Venedig.

Dieſer Friede war überaus ſchwer zu machen, indem der Krieg in dem venetianiſchen Gebiet und in Friaul noch immer fortdauerte, und der geringſte Fortgang fähig war, die Anforderungen der Parteien ſteigend und fallend zu machen. Waren die Venetianer in der Enge, ſo wolten ſie dem Kaiſer Verona überlaſſen: allein alsdenn wolte Maximilian auch Vicenza, Padua und Trevigo haben. Schlug es dem Kaiſer fehl, ſo wolte er ihnen dieſe drey Orte abtreten; aber alsdenn konten ſie ſich wieder nicht entſchlieſſen Friede zu machen, ohne daß er ihnen Verona wieder abtrete. Wie alſo der

Schwierigkeiten bey dem frieden.

Verläufiges urtheil des papſts,

Papſt ſahe, daß der abwechſelnde Erfolg des Kriegs ohne Unterlas dem entworfenen Vergleich Hinderniſſe in den Weg legte, ſo ſprach er ein vorläufiges Urtheil aus, Kraft deſſen er gebot, daß beide Parteien die Waffen niederlegen ſolten: daß der Kaiſer Vicenza nebſt allem, was die Spanier in den Gebieten von Padua und Trevigo inne hätten, ſeinen Händen zur Verwarung anvertrauen ſolle: daß die Venetianer ein gleiches mit Crema thun, und dem Kaiſer funfzigtauſend Ducaten baar bezalen ſolten: daß aber dieſer vorläufige Vergleich für nichtig gehalten ſeyn ſolte, wenn beide Parteien nicht für gut befinden würden, denſelben genemzuhalten: und daß, wenn ſie damit zufrieden ſeyn, er ſich verbinde, binnen Jahr und Tag ein entſcheidendes Endurtheil zu ſprechen. Die Venetianer fanden nicht für rathſam, dieſes Urtheil genemzuhalten, weil ſie der Meinung waren, daß in dem Zuſtande, in welchem ihre Sachen ſtanden, ein Waffenſtillſtand ihnen weit nachtheiliger ſey, als die Fortſetzung des Kriegs. Es waren demnach die Bemühungen des Papſts vergeblich. Dieſes war der Zuſtand der italiäniſchen Angelegenheiten im Jahr 1514. Nun müſſen wir ſehen, was in England vorgefallen.

von den Venetianern verworfen.

Parlament in England. Myl. Herbert.

Als Heinrich von ſeinem rümlichen Feldzuge zu Hauſe angelanget war, ſo war er gleich Anfangs auf nichts als Freudenfeſte und Luſtbarkeiten bedacht. Doch unterlies er nicht, ein Parlament auf den 3ten Januarius zu berufen. In Anſehung der öffentlichen Angelegenheiten aber fiel nichts wichtiges darin vor. Vor Endigung dieſer Sitzung gab der König dem Grafen von Surrey den Namen eines Herzogs von Norfolk, welchen ſein Vater gefüret, zugleich aber mit ſeinem Leben in der Schlacht bey Bosworth, als er für Richard 3 gefochten, verloren hatte (*). Mit dieſer Veränderung wurde Thomas Howard, älteſter Sohn des neuen Herzogs, Graf von Surrey. Carl Brandon, Viſcount de Liſle, einer von des Königs Lieblingen, wurde mit dem Namen eines Herzogs von Suffolk beehret; und Carl Sommerſet mit dem Namen eines Grafen von Worceſter. Margaretha von York, des Herzogs von Clarence, Eduards 4 Bruders Tochter, erhielt auch den Namen einer Gräfin von Saliſbury, als Erbin des Grafen von Warwick, ihres Bruders, den Heinrich 7 hatte enthaupten laſſen (**).

Der graf von Surrey wird herzog von Norfolk. Acta publica T. XIII p. 389. 1 Januarius.

Carl Brandon, herzog von Suffolk.

Margaretha von Clarence, gräfin von Saliſbury.

Tho-

(*) Dieſes merkwürdigen bey Flodden über die Schotten erfochtenen Sieges wegen, ward ihm und ſeinen männlichen Erben, welche aus ſeinem Leibe entſpringen würden, durch eine eigene und beſondere Erlaubnis des Königs eine beträchtliche Vermehrung ſeines Wapens bewilliget. Es ward ihm nemlich erlaubt, daß er auf der Binde des Schildes die obere Helfte eines roten Löwens, auf eben die Art, wie er in dem ſchotländiſchen Wapen befindlich, und deſſen Rachen mit einem Pfeile durchboret iſt, füren durfte. Er ward den 9ten Februarius 1514 zu einem Herzog von Norfolk ernant. Sein Vater leitete ſich nicht von dem Thomas Brotherton, einem Sohn des Königs Eduards 1, ſondern von ſeiner Tochter, einer Erbin von Mowbray und Seagrave her. Dugdale; Stow. T.

(**) Sie war eine Gemalin des Ritters Richard Pole, welcher von einem alten Geſchlechte dieſes Namens in dem Lande Wallis abſtamte. Dieſer Ritter Richard ward zum erſten Kammerjunker des Prinzen Arthur und zu einem Ritter vom Hoſenbande gemacht. Er hatte vier Söhne mit der Prinzeſſin Margaretha; Heinrich, welcher hernach Lord Montagu ward; Gotfried; Arthur und Renald, welcher unter dem Namen des Cardinal Polus bekant iſt, und Erzbiſchof von Canterbury wurde, auch einer von den dreien war, welche auf der tridentiniſchen Kirchenverſamlung den Vorſitz hatten. Margaretha gab eine Bitſchrift ein, in welcher ſie ihres Grosvaters, Richard Nevils, Grafen von Saliſbury, wegen, Gräfin von Saliſbury zu ſeyn verlangte; ſie erhielt daher durch

Thomas Wolsey war schon einige Monate erster Staatsbedienter gewesen, ohne andere besondere Zeichen der Gunst seines Herrn empfangen zu haben. Aber dieser Liebling vergas sich selbst nicht. Als das Bistum Lincoln erlediget worden, brachte er es dahin, daß der König sich dasselbe für ihn bey dem Papst ausbat, welcher sich der Vergebung aller Bistümer vermittelst eines vorausertheilten Vorbehalts angemast hatte. Kurz darauf, als Ludwig Guillard, Bischof von Dornick, seitdem diese Stadt in der Gewalt des Königs von England war, sich nicht in sein Bistum begeben hatte, so gefiel es dem Papst, mit Voraussetzung, daß jener es verlassen habe, den Thomas Wolsey zum Verwalter desselben sowol in weltlichen als geistlichen Dingen zu setzen. Dieses war auf einmal und fast zu gleicher Zeit ein starker Zuwachs von Einkünften für den neuen Liebling. Da sich Leo 10 weder vom Kaiser, noch vom Könige von Arragonien viel versprechen konte, so glaubte er desto eher, daß er des Königs von England benötiget seyn dürfte. Um sich nun diesen Schuz zu erwerben, hatte er die Bistümer Lincoln und Dornick zum Vortheil des Wolsey vergeben, um ihm durch Geschenke in seinen Vortheil zu ziehen, welche ihm nichts kosteten. Aber nachdem er den Liebling vergnüget hatte, so muste er auch durch ein besonderes Zeichen seine Achtung gegen desselben Herrn an den Tag legen. In dieser Absicht schickte er ihm einen am Weihnachtstage geweiheten Degen und Mütze, damit die Päpste Fürsten und Feldherren, welche einen ansenlichen Sieg über die Feinde der Kirche erfochten haben, zu beschenken pflegen.

Thomas Wolsey wird bischof von Lincoln, pag. 190. und verweser des bistums Dornick. pag. 584.

Der papst schickt Heinrichen einen geweiheten degen und mütze.

Indessen als der Papst, der Kaiser, und der König von Arragonien arbeiteten, ihre Anschläge auszufüren, so vergas Ludwig 12 seine eigenen Angelegenheiten nicht. Unter allen seinen Feinden war keiner, welcher ihm so viel Sorge machte, als der König von England, und zwar zweier Haupturſachen wegen. Erstlich war Heinrich jung, ruhmbegierig, reich an barem Gelde, und hatte noch dazu an seinem Parlament eine sichere Quelle, aus welcher er jederzeit schöpfen konte, insonderheit wenn die Frage von einem Kriege wider Frankreich war. Zweitens zernichtete die Hindernis, welche er vermittelst Calais in der Picardie machen konte, und auch wirklich machte, alle Anschläge, welche Ludwig auf Italien fassen konte. Hierdurch theilete er die franzöſische Macht dergestalt von einander, daß es fast nicht möglich war, sich im Notfal gehörig zu unterstützen. Der Hauptvortheil des Königs von Frankreich bestand demnach darin, sich diesen Dorn aus dem Fusse zu ziehen, da er sonst nichts unternemen konte, um Genua und Mailand wieder zu erobern. Dieses war es auch, woran er seit dem geschlossenen lezten Feldzuge mit allem Ernst arbeitete, dazu er sich des in der Schlacht bey Guinegaste gefangenen Ludwigs von Orleans, Herzogs von Longueville bedienete. Dieser war der geheime Gesandte, welcher in dem öftern Umgange, den er mit Heinrichen hatte, sich bemühete, ihm nach und nach die Augen zu öfnen, indem er ihm zu erkennen gab, wie wenig er sich auf seine Bundsverwandten zu verlassen habe, und ihn die Kunstgriffe, deren sie sich bedienet, ihn ins Netz zu locken, so zu reden, mit Händen greifen lies. Heinrich war davon überzeugt: allein allem Ansehen nach erfur er noch vieles, welches er vorher nicht gewust hatte. Dem sey nun wie ihm wolle, so hatte solcher Umgang endlich diese Wirkung, daß Heinrich dem Herzoge zu verstehen gab, daß er geneigt sey, Friede zu machen, wofern es nur unter billigen Bedingungen geschehen könne. Als Ludwig 12

Ludwig schlägt Heinrichen einen frieden vor. Myl. Herbert

durch eine den 14ten October unterzeichnete Bewilligung die Schlösser, Häuser, Herschaften und Länder desselben, welche durch die Verurtheilung ihres Bruders Eduard, Grafen von Warwick, an die Krone wieder zurückfielen. Dugdale. T.

davon Nachricht erhielt, ſo gab er dem Herzoge von Longueville Befel, dieſer Angelegenheit wegen ingeheim Unterhandlung zu pflegen, und dahin zu ſehen, daß er die wahren Abſichten des Königs von England ergründen könne. Es iſt warſcheinlich, daß Heinrich einige Zeit auf die Rechte, welche er an das ganze Königreich Frankreich, und inſonderheit an Guienne und die Normandie, zu haben vorgab, feſt beſtanden; welches den Herzog in Sorgen ſetzte, daß ſeine Unterhandlung keinen erwünſchten Erfolg haben würde. Um indeſſen Heinrichen zu vermögen, etwas von ſeinen Anforderungen herunter zu laſſen, ſo hatte der Herzog Befel, bey ihm um die Prinzeßin Maria, ſeine Schweſter, für den König, ſeinen Herrn, welcher im Anfange des Jahrs ſeine Gemalin Anna von Bretagne verloren hatte, Anwerbung zu thun. Dieſe geheime Unterhandlung, zu welcher niemand als Thomas Wolſey, Biſchof von Lincoln, gezogen wurde, dauerte einige Zeit, ohne daß ſie beſondern Fortgang hatte der hochgeſpanneten Anforderungen Heinrichs wegen. In einer beſondern Unterredung aber, welche der König ſelbſt mit dem Herzoge von Longueville hatte, lies er auf einmal von demjenigen ab, was in ſeinen Anforderungen am härteſten war, und gab ihm ohne weitern Umſchweif zu erkennen, unter welchen Bedingungen der Friede berichtiget werden könte: mit dem Beifügen, daß er feſt entſchloſſen ſey, darauf feſt zu beſtehen. Hier iſt ein Brief, welchen der König nach dieſer Unterredung mit eigener Hand an den Wolſey geſchrieben, aus welchem man ſiehet, welches ſeine letzte Entſchlieſſung geweſen.

Schreiben des königs an den Wolſey, des friedens wegen. Acta publica T.XIV. p.303. 5 May.

„Mylord von Lincoln (*). Ich empfele mich euch, und füge euch zu wiſſen, daß „ich mit dem Herzoge geſprochen habe, welcher mehr als jemals befürchtet, daß die „Sache nicht zu Stande kommen werde. Indeſſen aber, als wir unſere Unterredung „fortſetzten, kamen wir ſo weit, daß wir in unſern Angelegenheiten uns näher eröfneten; alſo daß ich mich endlich folgendergeſtalt gegen ihn herausgelaſſen habe. Weil „der König, euer Herr, meine Freundſchaft und eine Vermälung mit meiner Schweſter „ſo aufrichtig ſuchet, ſo verſichere ich euch bey meiner Ehre, daß ich mit vielem Vergnügen bereit bin, mich mit ihm zu vertragen, wofern ſein Antrag billig iſt. Allein „es dünkt mich, daß es nicht möglich ſey, eine feſte und dauerhafte Freundſchaft unter „uns aufzurichten, wenn dieſelbe nicht länger als bis nach geendigtem Abtrag der Geldſummen dauern ſol, ja auch nicht einmal bis dahin, wo nicht eine gute Summe baar „gezalet wird. Wenn euer Herr die Vermälung verlanget, ſo ſehe ich nicht ab, wie „dieſelbe auf eine anſtändige Art bewerkſtelliget werden kan, es ſey denn, daß wir uns „gegen einander zugleich verbindlich machen, daß unſere Freundſchaft ſo lange wir beide „leben, und ein Jahr nachher, dauern ſol, um von beiden Seiten alle Gelegenheit zum „Verdacht und Eiferſucht zu benemen. Euer Herr kan alſo meiner Freundſchaft und „einer Heirat mit meiner Schweſter gewärtig ſeyn, unter dieſer Bedingung, daß er mir „alle Jahre hunderttauſend Thaler zale; und aus Achtung gegen ihn will ich weiter nicht „auf eine bare Summe beſtehen, ſondern mich daran ſtat aller rechtlichen Anſprüche begnügen.

(*) Bey dieſer Stelle iſt eine Anmerkung vom Herrn Tindal befindlich, welche bey ſeiner Ueberſetzung nötig war, bey der Arbeit des Rapin Thoyras aber unnütz iſt. Man hat ſich die Mühe genommen ſie zu überſetzen, und ſie den übrigen beizufügen, da ſie denn folgendergeſtalt lautet: „Der engländiſche Ueberſetzer dieſer „Geſchichte hat es für gut befunden, den Brief „des König Heinrichs nach den urkundlichen „Ausdrücken aus den Bündniſſen des Rymers hier „herzuſetzen. Auf eben dieſe Art wird auch mit „allen übrigen Urkunden verfaren, welche der Herr „von Rapin, ſo wie dieſe, von Wort zu Wort „überſetzet hat.„ St. M.

„gnügen. Erweget euer Herr, was für eine groſſe Erbſchaft er mir vorenthält, und wie „vortheilhaft ihm meine Freundſchaft in ſeinen italiäniſchen Angelegenheiten ſeyn kan, „ſo glaube ich nicht, daß er dieſe Bedingung verwerfen werde.

„Ich habe weiter hinzugeſetzt: In der That ſehe ich nicht ab, wie eine auf gewiſſe „Jahre geſchloſſene Freundſchaft weiter nach der Zaiungszeit dauern kan; indem, wenn „dieſe Zaiung geſchehen, wir ohnfelbar neue Anforderungen hervorſuchen würden, welche „uns nicht geſtatten werden, in Ruhe zu leben, und endlich kan es zu einem Bruche „kommen, welchen ich nicht wünſche. Ich weis alſo kein anderes Mittel, dieſes zu ver„meiden, als daß euer Herr mir dasjenige, was er mir vorenthält, einigermaſſen ver„gelte, indem ich jenes nicht faren laſſen kan, ohne meinen Unterthanen Anlas zu geben, „mich zu verachten, und wider mich zu murren; und hiernächſt daß unſere Freundſchaft „daure, ſo lange wir leben, und ein Jahr nachher. Werden wir über dieſe Bedingung „einig, ſo kan er verſichert ſeyn, daß er in Abſicht der Vermälung vergnüget werden ſol, „ſo wie in allem, worin ich ihm ohne Nachtheil meiner Ehre zu Gefallen leben kan. „Ich habe ihm noch weiter geſagt, daß, wenn ich mit Ehren weniger von ihm begehren „könte, ich es herzlich gern thun wolte, zumal da ich ſehe, wie geneigt er iſt, meine „Freundſchaft und eine Verbindung mit meiner Schweſter zu erhalten: daß aber eine „geringere Anforderung durchaus wider meine Ehre laufe, und daß meine Unterthanen „damit nicht zufrieden ſeyn würden.

„Mylord, ich fügte noch hinzu, daß, wenn er glaubte, daß wir nach dieſem Fus „einig werden könten, ich es mir gefallen lieſſe, daß er mit euch über eine jede Be„dingung, welche die Freundſchaft und die Vermälung betreffe, umſtändlicher Unter„handlung pflegen könte, damit wir keine Zeit verlieren, bis wir deshalb eine volkom„mene Verſicherung haben können.

„Der Herzog hat mir hierauf geſagt, daß er auf meinen Antrag keine ausdrückliche „Antwort geben könne; weil er ihn aber für billig halte, ſo zweifele er keinesweges, „daß der König, ſein Herr, denſelben annemen werde. Auf dieſe Hofnung habt ihr „den Anfang zu machen, und die übrigen Bedingungen ſchriftlich aufzuſetzen, ſo bald „als es möglich ſeyn wird.„ Gott befolen.

Geſchrieben mit eigener Hand eures in Gnaden gewogenen Herrn,

H. R.

Obgleich die Zeit, wenn dieſes Schreiben geſtellet worden, nicht bemerket iſt, ſo kan man doch aus verſchiedenen Mutmaſſungen ſchlieſſen, daß es im Monat Junius 1514 geſchrieben worden.

Als Ludwigen die endliche Entſchlieſſung des Königs von England berichtet worden, ſchöpfte er groſſe Hofnung von dem Frieden. Es waren aber zwey Bedingungen, welche ihm ſchwer ankamen. Die erſte war, daß er järlich hunderttauſend Thaler als eine Vergeltung gegen die Anſprüche, welche Heinrich auf das Königreich Frankreich mache, zalen ſolle. Dieſes hies einigermaſſen die Rechtmäßigkeit ſeiner Anſprüche erkennen, und ihm eine Art einer Steuer entrichten, dazu er ſich nicht verſtehen konte. Die andere Bedingung gieng Tournay an, welchen Ort er gern wieder gehabt, und deſſen Heinrich doch in ſeinem Vorſchlage nicht gedacht hatte. Allein in Abſicht des letztern war eine

Ludwig findet bey den von Heinrichen vorgeſchlagenen bedingungen ſchwierigkeiten.

Schwierigkeit vorhanden, welche nicht leicht zu übersteigen war: es hatte nemlich Wolsey daran Antheil. Die Sache war damit nicht ausgemacht, nur Heinrichen durch Schmeicheleien zu gewinnen, oder ihm eine Summe Gelds anstat Dornick zu geben, sondern es muste auch ein Liebling des Verlusts eines Bistums wegen schadlos gehalten werden, welches ihm sehr ansenliche Einkünfte einbrachte. Um sich nun über diese beiden Bedingungen zu vereinigen, schickte Ludwig Gesandten nach England. Er ersahe zu dieser Unterhandlung den Johan de Selve, ersten Präsidenten von Rouen, und Thomas Bohier, dem du Bellay den Namen eines Generals von der Normandie, der König aber in seiner Volmacht den Namen eines Chevalier General de France beileget. Inzwischen vereinigten sich beide Könige eines Waffenstilstands wegen, so lange als die Friedensunterhandlungen dauern würden.

Er schickt gesandten nach England.

Acta publica T.XIII p.405.

19 Julius.

Man trift einen waffenstilstand.

Es wurde den französischen Gesandten leichter es dahin zu bringen, daß Heinrich seine letztere Entschliessung in Absicht der ersten Bedingung änderte, als daß sie von ihm die Abtretung der Stadt Dornick erhalten konten. Die Ursach liegt am Tage. In der ersten Bedingung kam es allein auf des Königs Vortheil an, anstat daß bey der zweiten eigentlich der Vortheil des Staatsbedienten litte. Da indessen Heinrich einmal entschlossen war, mit Frankreich Friede zu machen, so konte ihm Dornick weiter keinen Nutzen bringen, und eine Summe Geldes würde ihm ohne Zweifel zuträglicher gewesen seyn, als die Erhaltung dieses Orts. Allein Wolsey begrif wohl, daß, so bald Dornick in den Händen des Königs von Frankreich seyn würde, er unstreitig die Verwaltung des Bistums verlieren würde. Es war also die Unterhandlung der Gesandten über dieses Stück gänzlich fruchtlos. Ganz anders aber lief es mit der Steuer von hunderttausend Thalern ab, welche Heinrich begehret hatte. Sie fanden Mittel, ihn mit der Summe von einer Million Thaler zufrieden zu stellen, in welcher die in dem Vergleich von Estaples enthaltenen siebenmalhundertundfünfundvierzigtausend Thaler begriffen waren, davon doch schon ein, obwol nur geringer Theil, war abgefüret worden. Der zu London befindliche spanische Gesandte gab sich alle mögliche Mühe, zu diesen Unterhandlungen zugelassen zu werden. Heinrich aber wolte es durchaus nicht zugeben, weil er wohl wuste, daß er keine andere Absicht habe, als Hindernisse in den Weg zu legen. Wie demnach die Gevolmächtigten beider Könige in allen Bedingungen einig worden waren, so wurden die Verträge den 7ten August unterzeichnet.

Er ist mit einer million thaler zufrieden.

Heinrich leidet nicht, daß der spanische gesandte sich in den vergleich mischet.

Es waren aber drey Vergleiche. Der erste betraf allein die Erneuerung des Bündnisses zwischen England und Frankreich. Der zweite handelte von der Vermälung der Prinzeßin Maria mit Ludwig 12. Der dritte gieng die Zalung der Million an. Da diese Vergleiche zum Grunde verschiedener andern, welche in folgenden Zeiten gemacht worden, gedienet haben, so ist es nötig, daß wir den wesentlichen Inhalt davon anfüren, wenigstens was die erheblichsten Bedingungen betrift.

Drey zu London unterzeichnete vergleiche.

Erster Vergleich,

des Friedens und der Freundschaft zwischen Ludwig 12 und Heinrich 8, geschlossen zu London den 7ten August 1514.

Acta publica T.XIII p. 413.

Daß die Freundschaft zwischen beiden Königen bis ein Jahr nach dem Absterben eines von beiden dauern solle. Daß der Nachfolger des zuerst sterbenden dem andern

Könige

Könige binnen dieſem Jahr wiſſen laſſen ſolle, ob er dieſen Vergleich verlängern, oder einen neuen errichten wolle.

Daß alle Abgaben und Auflagen, welche ſeit zweiundfunfzig Jahren von einem von beiden Königen zum Nachtheil der Unterthanen des andern auferlegt worden, abgeſchaft werden ſolten.

Daß wenn gleich dieſer Friede von einem oder dem andern Theil beeinträchtiget werden ſolte, derſelbe doch nicht für gebrochen gehalten werden ſolle.

Daß keiner von beiden Königen den Aufrürern des andern weder Schuß noch Aufenthalt geben ſolle.

Kraft der 14, 15 und 16ten Bedingung verſprachen beide Könige einander Hülfe in drey verſchiedenen Fällen, nemlich 1) zu gemeinſchaftlicher Vertheidigung ihrer Länder, 2) um die Länder wieder zu erobern, welche ihnen von andern Fürſten vorenthalten würden, 3) im Fal einer von beiden Königen bey Gelegenheit dieſes Vergleichs angefochten, und er bey ſeiner Ehre beſcheinigen könne, daß es um dieſer Urſach willen geſchehe. In jeglichem Fal, unter dieſen dreien, waren abſonderliche Bedingungen (*): in dem leztern hingegen verſprachen ſie einander gegenſeitige Hülfsleiſtung, wenn auch der Anfänger ein Blutsverwandter, ein Freund, oder Bundsgenoſſe eines von beiden allein, oder aller beiden ſey.

Ludwig begrif in dem Vergleich als ſeine Bundsgenoſſen den Papſt, die Schweizer und den König von Schotland. Von Seiten Heinrichs waren es der Papſt, Bologna, alle Städte des Patrimonium Petri, der Erzherzog von Oeſterreich, und die Schweizer.

Schotland war nicht mit in den Vertrag eingeſchloſſen, als unter der Bedingung, wenn die Schotländer nach dem 25ſten November keine Feindſeligkeiten gegen England verüben würden.

Daß der Vergleich von beiden Königen genemgehalten und beſchworen, und von dem Parlament in England, ſo wie von den gemeinen Ständen Frankreichs, beſtätiget werden ſolte.

Daß jeder von beiden Königen von ſeiner Seite ſich beſtreben ſolle, von dem Papſte ein Bannurtheil wider denjenigen unter ihnen, welcher den Frieden verletzen würde, auszuwirken.

Zweiter Vergleich,

welcher die Vermälung Ludwigs mit der Prinzeßin Maria betrift.

Daß die Vermälung durch Volmacht binnen zehn Tagen nach Unterzeichnung dieſes Vergleichs verabredet werden ſolle. pag. 433.

Daß der König von England ſeine Prinzeßin Schweſter auf ſeine Koſten bis Abbeville abfüren wolle, und daß der König von Frankreich vier Tage nach ihrer Ueberkunft mit ihr Beilager halten ſolle.

Daß

(*) Im erſten Fal ſolte Ludwig tauſend Speerreuter zu Lande und fünftauſend Man zur See, nebſt den nötigen Schiffen hergeben. In dem zweiten Fal ſolte Ludwig dem Heinrich nur mit ſechshundert Speerreutern, Heinrich dem Ludwig aber nur mit fünftauſend Bogenſchützen, nebſt eben ſo vielen Soldaten zur See als oben gemeldet worden, zu Hülfe kommen. Im dritten Fal war ein jeder von beiden Königen verbunden, dem andern, wenn er angegriffen werden ſolte, auf ſeine Unkoſten beizuſtehen. T.

Daß Maria viermalhunderttausend Thaler zum Brautschaz haben solle, davon zweimalhunderttausend in Ringen und Schmuck gezalet werden solten, und daß bey sich ereignendem Fal der Wiedererstattung Ludwig weiter nichts als die Ringe und den Schmuck, welche für die Summe von zweimalhunderttausend Thaler wieder angenommen werden solten, herauszugeben schuldig seyn solle.

In Ansehung der andern Helfte von zweimalhunderttausend Thaler war ausgemacht, daß Heinrich sie vermittelst einer auf dieselbe Summe ausgestelten Quittung auf Abschlag der einen Million, dazu der König von Frankreich sich in einem besondern Vergleich anheischig gemacht, zalen wolle.

Daß der Witwengehalt der künftigen Königin so gros seyn solle, als derjenige, welcher der Anna von Bretagne, oder einer andern Königin von Frankreich sey angewiesen worden.

Daß auf erfolgenden Todesfal Ludwigs, Maria ihre Witwengelder auf lebenslang geniessen, ihr aber frey stehen solle in Frankreich oder England zu leben.

Dritter Vergleich,

der Zalung einer Million Thaler wegen.

Vermöge dieses Vergleichs erkante Ludwig 12, daß Carl 8 in dem von Estaples errichtetem Vertrage sich anheischig gemacht habe, Heinrich 8 oder seinen Nachfolgern die Summe von siebenhundertundfünfvierzigtausend Thaler zu zalen, und daß er selbst sich verbunden habe, den Rückstand von dieser Summe abzuführen.

Weiter, daß Carl, Herzog von Orleans, sein Vater, laut einer Handschrift vom 7ten Merz 1444 sich bekant habe, der Margaretha von Sommerset, Heinrichs 8 Grosmutter, eine gewisse Geldsumme schuldig zu seyn.

Da diese beiden Summen noch nicht gezalet worden, so verpflichte sich Ludwig dem Könige von England oder seinen Nachfolgern eine Million Thaler zu zalen, sowol für den Rückstand der obengemeldeten beiden Summen, als für das Wohlwollen, welches er gegen ihn hege, und damit ihre Freundschaft desto befestigter würde.

Daß die Zalung dieser Million vermittelst funfzigtausend Livres Tournois geschehen solle, welche Ludwig dem Könige von England von sechs zu sechs Monaten, bis zum gänzlichem Abtrage auszalen lassen wolle.

So endigte sich der Krieg, welcher unter einem Vorwande der Religion und zur Ehre Gottes unternommen worden, und mit einem Vergleich beschlossen wurde, in welchem weder an die Religion, noch den Papst, noch die Kirche gedacht wurde.

Die prinzeßin Maria verwaret sich wider ihre verbindung mit Carln von Oesterreich. Acta publica T. XIII p. 409 30 Julius. Myl. Herbert.

Obgleich die Prinzeßin Maria schon mit Carln von Oesterreich feierlich verlobet war, so trugen doch Ludwig 12 und Heinrich 8 kein Bedenken, sie noch einmal zu verheiraten, und würdigten nicht einmal den Papst, Dispensation zu suchen, um die Maria von ihrem ersten Gelübde zu entbinden. Bios einige Tage vor Unterzeichnung des Vergleichs erklärete sich Maria in Gegenwart eines Notarius und einiger Zeugen, daß sie gezwungen worden, ihr Jawort dem Prinzen von Castilien, Erzherzoge von Oesterreich, zu geben. Daß überdis dieser Prinz versprochen habe, sie durch Volmacht und durch Worte de präsenti zu ehligen, so bald er sein vierzehntes Jahr würde erreicht haben, aber nicht Wort gehalten hätte. Sie fügte noch hinzu, daß sie von guter Hand wisse,

wisse, daß die Räthe und Vertrauten des Prinzen von Castilien ihm, so viel an ihnen liege, gegen den König von England, ihren Bruder, einen Has beizubringen. Aus diesen angefürten Ursachen machten sich beide Könige zu Richtern in einer Sache, welche unstreitig für den Papst gehöret hätte, und fanden für gut, die Ehe volzihen zu lassen.

Anmerkung über den dritten vergleich.

Es ist über den dritten Vertrag noch eine andere Anmerkung zu machen. Ohnerachtet sich Heinrich gegen den Herzog von Longueville erkläret hatte, wie man aus dessen Schreiben an den Wolsey ersehen kan, daß er keinen Frieden machen könne, es sey denn, daß ihm der König von Frankreich järlich eine Steuer von hunderttausend Thalern entrichte, zu einiger Vergeltung für das Erbe, welches er ihm vorenthalte, so fand man dennoch Mittel, ihn mit weit wenigerm zufrieden zu stellen. Alles lief auf eine Zusage Ludwigs 12 hinaus, ihm eine Million Thaler zu bezalen, davon man ihm schon vor dem Vergleich zwey drittel schuldig war. Und damit man auch diese eingegangene Verbindlichkeit nicht als eine Aufhebung oder Vergeltung für die Rechtsansprüche, welche der König von England auf das französische Reich haben möchte, ansehen könne, so wurde in dem Vergleich mit ausdrücklichen Worten gesetzt, daß dieselbe stat einer Bezalung des Rückstands auf die nach dem Vertrage von Estaples dem Könige von England schuldigen siebenmalhunderttausend Thaler, ingleichen einer andern Summe, welche der verstorbene Herzog von Orleans, des Königs Grosmutter, Margarethen schuldig worden, und endlich aus guter Zuneigung, welche Ludwig für Heinrichen trage, seyn solte. Hiermit verschwand der Hauptgrund, auf welchen Heinrich seine Forderung der hunderttausend Thaler Jahrgelder gebauet hatte; eine Forderung, welche er anfänglich, wie man aus dem Schreiben an den Wolsey ersiehet, als die Grundseule des Vergleichs angesehen hatte. Man kan demnach versichern, daß Heinrich nicht weniger von dem Könige von Frankreich durch den Friedensvergleich getäuschet worden, als es vorher von dem Papst, dem Kaiser und dem Könige von Arragonien in dem Bündnis, welches ihn zum Kriege verleitet hatte, geschehen war. Dieses aber kam nicht daher, daß er seinen Vortheil schlecht verstanden, denn es erhellet aus seinem Schreiben, daß er die Folgen seiner Forderung sehr wohl einsahe. Welcher Ursach sol man also schuld geben, daß er so leicht nachgegeben, als den Eingebungen seines ersten Staatsbedienten, welcher gewis nicht aus Unwissenheit felete? Es ist warscheinlich, daß Ludwig 12 Mittel gefunden hatte, den Wolsey in seine Vortheile zu ziehen. Man wird aus dem Erfolg noch besser ersehen, daß dieser Staatsbediente weit aufmerksamer auf seine eigenen als auf seines Herrn Vortheile gewesen, wenn sie wider einander gelaufen, und daß er keine Gelegenheit verabsäumet, sich zu bereichern.

Tod des Cardinals Bambridge.

Indessen als Wolsey mit den französischen Gesandten an den Friedensunterhandlungen arbeitete, starb zu Rom der Cardinal Bambridge, Erzbischof von York, am 14ten Julius (*). Denselben Tag gab der Cardinal Julius de Medicis, welcher nachher

(*) Er ward von seinem Haushofmeister, einem italiänischen Priester, Namens Rinaldo da Modena mit Gift hingerichtet, und zwar aus Rachgier eines Schlages wegen, welchen ihm sein Herr gegeben hatte, wie Rinaldo selbst bey seiner Hinrichtung bekant, Wood, S. 104. Der ehrw. W. S. Man hat einen Brief, welcher von einem gewissen Pace aus Rom geschrieben worden, worin Sylvester, Bischof von Worcester, ein Italiäner von Geburt, beschuldiget ward, daß er zu dem Tode dieses Cardinals behülflich gewesen. Fidd. T.

Mylord Herbert. Acta publica T. XIII p. 404. Wolsey wird erzbischof von York.

her unter dem Namen Clemens 7 Papst geworden, dem Könige davon Nachricht und lies ihm zugleich wissen, daß er bey dem Papst ausgewirkt habe, daß er über das Erzbistum York nichts verordnen wolle, bevor er nicht seine Absicht wüste. Hierauf hielt der König um dieses Erzbistum für Thomas Wolsey an; welches ihm auch unverzüglich bewilliget wurde. Dieser Staatsbediente stand damals auf einer so hohen Stuffe der Gunst bey seinem Herrn, daß er schlechterdings alle Angelegenheiten des Königs besorgte, welcher eine ausnemende Achtung und Liebe gegen ihn hatte. Man kan vermuten, daß er zu gleicher Zeit Ludwig 12 gute Dienste geleistet, indem man in der Samlung der öffentlichen Urkunden verschiedene Briefe findet, welche ihm dieser Monarch zugeschrieben hatte, die sich mit diesen verbindlichen Worten anfangen: *Monsieur d'York, mon bon Ami.*

pag. 413.

pag. 435. 455.

Die vermälung Ludwigs 12 mit Marien wird volzogen.

Die Monate August und September wurden zu den Reiseanstalten der neuen Königin von Frankreich, zu der feierlichen Vermälung durch Volmacht in Frankreich und England, und zu den Unterzeichnungen der Vergleiche angewendet. Hierauf wurde Maria mit einem zalreichen Gefolge von Herren und Frauen nach Abbeville abgeführet, wo die Vermälung den 9ten October volzogen wurde (*).

Leo 10 schlägt dem könige von Frankreich ein neues bündnis vor.

Inzwischen als eines Friedens wegen zwischen Frankreich und England zu London gehandelt wurde, so vergassen der Papst, der Kaiser und der König von Arragonien nichts von demjenigen, was sie fähig zu seyn glaubten, denselben zu zernichten. Sie begriffen wohl, daß derselbe nicht anders als zu ihrem Nachtheil geschlossen werden könne, und daß die ganze Last des Kriegs auf sie fallen werde. Sie befürchteten sogar, daß Heinrich sich mit Frankreich wider sie verbinden werde. Leo 10 hatte bey Heinrichen schriftlich angehalten, Friede zu machen; und dennoch als er sahe, daß man im Begrif sey, ihn zu schliessen, hätte er gern gesehen, daß er seinen Ermanungen gar nicht stat gegeben hätte. Um also, so viel ihm möglich war, einen Querstrich durch die londenschen Friedensunterhandlungen zu machen, so schlug er dem Könige von Frankreich ein neues Bündnis vor, in Meinung, daß dieses fähig seyn werde, seine Begierde zum Frieden mit England zu dämpfen. Da aber Ludwig vierzehn Tage verstreichen lies, ohne ihm zu antworten, so befürchtete er, daß man ihn im Stiche lassen werde; und aus dieser Ursach schlos er eiligst ein Vertheidigungsbündnis mit dem Könige von Arragonien, aber nur auf ein Jahr.

Er errichtet eins mit Ferdinanden.

Vergebliche bemühungen des kaisers und Ferdinands, den frieden

Da Ferdinand auf der andern Seite in Sorgen war, daß Ludwig nach gemachtem Frieden mit England Navarra angreifen möchte, so trug er demselben seine Hülfe an, um Mailand wieder zu erobern. Ludwig aber kante ihn alzuwol, als daß er einiges Vertrauen auf ihn setzen wollen. Wie endlich der Kaiser und Ferdinand ihn, es koste

(*) Der König und die Königin begleiteten die Prinzeßin bis an die Küste, und empfolen sie dem Herzog von Norfolk, welcher sie bis nach Abbeville begleitete. Nach der feierlichen Volziehung der Vermälung ward das ganze Gefolge der Maria zurückgeschickt, bis auf einige wenige Bedienten und Personen dieses Gefolgs, unter welchen sich auch, dem Mylord Herbert nach, die Anna de Bollen, eine Tochter des Ritter Thomas Bollen befand. Vor der Krönung wurden vom Franciscus de Valois, kunftigen Erben der Krone, zu Paris verschiedene Turniere und Ritterspiele veranstaltet, bey welchen sich der Herzog von Suffolk und der Marggraf von Dorset vor andern hervorthaten. Der König und die Königin woneten denselben zwar bey, der König war aber so alt und schwach, daß er nur von einem Ruhebett zusehen konte. Der Herzog von Valois lies aus Eifersucht einen ausserordentlich grossen und starken teutschen Herrn in die Schranken, welcher es mit dem Herzog von Suffolk aufnemen solte, der ihn aber doch, obgleich mit vieler Mühe überwand. Herbert. T.

koste auch was es wolle, abhalten wolten, mit England etwas zu schliessen, so schickten sie ihm ihre Einwilligung in rechtsbeständiger Form zu, seine zweite Prinzeßin Renata mit Carln von Oesterreich, ihrem Enkel, zu vermälen. Zu gleicher Zeit genemigte Maximilian den järigen Stilstand, welchen Ferdinand mit Frankreich geschlossen hatte. Alles dieses aber war vergeblich. Sie musten sogar die Kränkung erfaren, daß weder der eine noch der andere im londenschen Vergleich mit eingeschlossen war; zum augenscheinlichen Beweis, wie wenig Heinrich sich aus ihrer Freundschaft mache. Diesem allen ohnerachtet stelleten sie sich beide über diesen Frieden sehr vergnügt an, ob sie sich gleich darüber in ihrem Herzen kränkten.

zwischen Ludwig und Heinrichen zu hintertreiben. Guicciardini.

Jederman erwartete von dem Könige von Frankreich, daß er, nachdem er sich des Kriegs mit den Engländern entladen hatte, Genua und Mailand wieder zu erobern suchen werde. Der Papst glaubte es so gewis, daß er an ihn schrieb, und ihn anfrischte, diesen Zug zu unternemen, da er doch zu gleicher Zeit alle Kräfte anwendete, ihm seine Maasregeln vermittelst eines Vergleichs zwischen dem Kaiser und den Venetianern zu zernichten. Er fertigte sogar den Peter Bembo, welcher nachgehends Cardinal wurde, nach Venedig ab, um die Venetianer dazu zu vermögen. Da diese aber befürchteten, daß der Papst ihnen einen Falstrick legen möchte, um den König von einem Bündnis mit ihnen abwendig zu machen, so gaben sie ihm unverzüglich davon Nachricht; und machten ihm dadurch den Papst sehr verdächtig.

Der papst sucht Ludwig 12 aufzuziehen.

Leo 10 machte zu derselben Zeit weit aussehende Anschläge zum Vortheil seines Bruders Julian de Medicis. Seine Absicht war, sich Ferrara und Urbino zu bemächtigen, und diese Länder mit Parma, Piacenza, Reggio und der Stadt Modena, welche er vom Kaiser erkauft hatte, zu vereinigen, und daraus ein einiges Reich für seinen Bruder zu machen, aus welchem er einen grossen Fürsten bilden wolte. Man giebt sogar vor, daß seine Absicht dahin gegangen sey, das Königreich Neapolis noch dazu zu fügen, und daß er mit den Venetianern ein Bündnis getroffen habe, um dasselbe zu erobern. Da er aber wohl begrif, daß Ludwig nicht lange säumen werde, etwas auf das mailändische zu unternemen, so gieng er mit ihm sehr behutsam um, aus Furcht, sich aus diesem Fürsten einen Feind zu machen, welcher, wenn er sich in den Besitz von Mailand gesetzt habe, der Ausfürung seiner Anschläge starke Hinderniſſe in den Weg legen könne. Indessen da Ludwig mit dem Papst nicht zufrieden war, so drang er in ihn, daß er sich erklären solle, weil er zuverläßig wissen wolte, ob er ihn als Freund oder Feind ansehen solle. Leo, welcher wohl merkte, was dieses sagen wolte, zog ihn mit süssen Worten auf, ohne sich dennoch zu bestimmen, weil seine Absicht war, seine Auffürung nach dem Erfolg zu richten, welchen der Krieg haben würde, den er voraus sahe. Dieses hinderte nicht, daß Ludwig 12 nicht hätte mit allem Eifer an die zu seiner Kriegsunternemung auf Italien nötigen Anstalten denken sollen, wohin er im Anfange des Frühjahrs in Person zu gehen gedachte. Indem er aber bedacht war, eine Verstärkung am Volk in den Laternenthurm, welchen er noch zu Genua besas, und vermittelst dessen er sich der Stadt zu bemächtigen hofte, zu werfen, so erhielt er die Nachricht, daß derselbe durch Vergleich übergegangen sey, und daß ihn die Genueser unverzüglich geschleift. Dieses war dennoch nicht fähig, ihn von seinen Anschlägen auf Italien abzuhalten.

Er macht grosse anschläge, sein haus mächtig zu machen. Sardi; Guiciardini.

Ludwig 12 macht sich fertig nach Italien zu gehen.

Er verlieret den laternenthurm zu Genua.

Ehe wir das Jahr 1514 beschliessen, wird es der Folge wegen nicht unnüz seyn, mit wenigem zu erzälen, was in diesem Jahr in Schotland vorgegangen. Jacob 4

Schotländische angelegenheiten.

Buchanan; Mylord Herbert.

hatte zwey Söhne hinterlassen, davon der ältere, welcher seinen Namen fürete, noch nicht zwey völlige Jahre alt war. In seinem Vermächtnis, welches er vor seinem Aufbruch ins Feld errichtete, hatte er die Regierung des Reichs nach seinem Tode der Königin, seiner Gemalin, Heinrichs 8 Schwester, so lange sie unverheiratet bleiben würde, gelassen. Als sich die Stände im Anfange des Jahrs 1514 versammelt hatten, machten sie keine Schwierigkeit, den ältesten Prinzen des verstorbenen Königs, Jacob 5 als König zu erkennen. In Absicht der Regierung aber würde es unfelbar viel Streit gesetzt haben, wenn der Verlust der Schlacht bey Flodden die Schotländer nicht in Furcht gesetzt hätte, daß der König von England sich die Vortheile, welche er über sie erhalten hatte, zu Nutze zu machen suchen werde. Man hatte in Schotland noch keine Königin als Verweserin gesehen, und dieses allein würde fähig gewesen seyn, dieses Stück des Vermächtnisses des verstorbenen Königs verwerflich zu machen. Allein man hofte, daß die Königin von ihrem Bruder so viel auswirken werde, daß er ein Land, in welchem sie die Regierung verwalte, in Ruhe lassen werde. Man hatte sich mit dieser Hofnung nicht betrogen. Denn nachdem sie zur Reichsverweserin war erkläret worden, schrieb sie an den König, ihren Bruder, und bat ihn, die Minderjärigkeit des jungen Königs, seines Vettern, nicht zu beunruhigen, und Heinrich antwortete hierauf grosmütig, daß er zum Frieden und Krieg gleich geneigt und fertig sey, den Schotländern aber die *Wahl des* einen oder des andern überlasse.

Die verwitwete königin wird verweserin.

Sie vermälet sich wieder, und verlieret die regierung.

Nach dieser Erklärung würde Schotland vermutlich unter der Reichsverwaltung der Königin in Ruhe geblieben seyn, wenn sich diese Fürstin nicht einige Monate nachher wieder vermälet hätte. Sie erkohr sich zu ihrem Gemal den Archibald Douglas, Grafen von Angus, einen der grösten Herren in Schotland, und mit dieser zweiten Vermälung setzte sie das Königreich in volle Unruhe und Verwirrung. Da sie vermöge des letzten Willens des verstorbenen Königs die Regierung nur so lange, als sie Witwe bleiben würde, füren solte, so war nunmehro die Frage, wer Verweser, oder Statthalter an ihrer Stelle seyn solte. Douglas, ihr Gemal, gab sich alle mögliche Mühe, ihr die Regierung zu erhalten. Er sagte, daß es kein anderes Mittel gebe, den Frieden mit England zu erhalten; und daß überdis Heinrich sich verbunden erachten werde, die Königin, seine Schwester, zu unterstützen, wo sich jemand unterfangen würde, ihr hinderlich zu fallen. Allein dieser letztere Grund hatte bey denjenigen, welche seine gar zu grosse Erhebung befürchteten, eine ganz widrige Wirkung, als die der Graf davon erwartet hatte. Sie sahen wohl ein, daß, da er der Gemal der Verweserin sey, er an dem Könige von England allemal eine Stütze finden, und durch desselben Beistand sich in den Stand setzen werde, sich mehrere Gewalt anzumassen, als ihnen lieb sey. Alexander Humo, Statthalter des ganzen dem Frith mitternächtig gelegenen Landes, war das Haupt derjenigen, welche sich der Regierung der Königin widersetzten. Dieser war ein hochmütiger und stolzer Herr, welcher keinen über sich leiden konte. Bey Lebzeiten des verstorbenen Königs war er Statthalter der an England grenzenden Marken gewesen, wo er so grosse Ausschweifungen begangen hatte, daß er, wie viele der Meinung sind, aus Furcht deshalb zur Verantwortung gezogen zu werden, Jacob 4 auf seiner Flucht aus der Schlacht bey Flodden ums Leben gebracht habe, oder bringen lassen. Dieses an seinen Ort gestellet, so wandte Humo sein ganzes Ansehen an, dem Grafen von Angus und der Königin einen Strich durch ihre Rechnung zu machen. Er schlug daher den Johan, Herzog von Albanien, zum Verweser vor. Dieser Herzog war ein Sohn

Der herzog von Albanien wird zum ver-

Alexan-

Alexanders, Herzogs von Albanien, welcher, um den Verfolgungen des König Jacobo 3, seines Bruders, zu entgehen, nach Frankreich flüchten muste, und daselbst verstorben war. Er hatte diesen Sohn daselbst gelassen, welcher sich alda verheiratet hatte, und in Ludwigs 12 (1) Dienste getreten war. Dieser Monarch hatte ihn mit vieler Gnade und Wohlthaten überhäufet, er aber sich viele Ehre und Ruhm erworben. Ob er gleich nie in Schotland gewesen, so war er doch des jungen Königs nächster Blutsfreund, und Hums brachte es durch sein Ansehen so weit, daß er zum Verweser ernennet wurde. Nachdem diese Entschliessung genommen worden, fertigten die Stände Abgeordnete an ihn ab, um ihm die Regierung anzutragen, und ihn zu ersuchen, je eher je lieber zu kommen, und das Reich im Namen des Königs zu regieren. Da Ludwig 12 indessen mit Tode abgegangen war, und dessen Nachfolger Franz 1 wichtige Ursachen hatte, dem Könige von England nicht misfällig zu werden, so wolte er den Herzog von Albanien nicht abreisen lassen, bis er seine Angelegenheiten mit Heinrichen in Richtigkeit gesetzt habe. Dieses war die Ursach, warum der Verweser nicht eher als im Monat May 1515 in Schotland ankommen konte. In diesem Zeitraum, da Schotland ohne Statthalter war, wuchsen die Uneinigkeiten und Spaltungen unter den Grossen stark an, und ein jeder hatte Zeit, seine Kunstgriffe zu gebrauchen, bis der neue Verweser ankam. weser erwählet.

Der erste Tag des Jahrs 1515 war der letzte des Lebens Ludwigs 12 (*). Dieser Tod aber machte keine Veränderung in der Verfassung, in welcher die Angelegenheiten des Reichs sich befanden. Der Herzog von Valois, welcher ihm unter dem Namen Franz 1 folgte, gab damit, daß er den Namen eines Herzogs von Mailand zu dem Namen eines Königs von Frankreich setzte, genugsam zu verstehen, daß er willens sey, den Entwurf seines Vorgängers zu verfolgen. Indessen fand er nicht rathsam, seine Absichten deshalb offenbar zu erklären, bis er seine sowol auswertige als einheimische Angelegenheiten angeordnet habe. 1515. Tod Ludwigs 12. Franz 1, könig von Frankreich.

Mit dem Absterben Ludwigs 12 hatte die Königin, seine Witwe, die Freiheit erhalten, über sich selbst zu ordnen, und hierin den Neigungen ihres eigenen Herzens viel mehr als den Staatsabsichten des Königs, ihres Bruders, zu folgen. Vor ihrer Vermälung hatte sie eine Neigung gegen den Carl Brandon, Herzog von Suffolk, gewonnen, welcher ein sehr volkommener Herr war. Man wil sagen, daß der König ihr versprochen habe, ihr denselben zum Gemal zu geben. Als aber Ludwig 12 dazwischen gekommen, und ihre Vermälung mit diesem Fürsten das Siegel auf den Frieden zwischen Frankreich und England drücken solte, habe sie sich genötiget gesehen, ihre Liebe den Staatsvortheilen beider Königreiche aufzuopfern. Dennoch aber trug der Herzog von Suffolk kein Bedenken, sie nach Frankreich zu begleiten, ob er gleich nicht von der Anzal derjenigen war, welche ernant worden, sie zu begleiten. Mezeray saget, daß der Herzog von Valois, vermutlicher Thronfolger von Frankreich, auf diesen engländischen Herrn genau Acht geben lassen, aus Beisorge, er möchte dem Könige einen Nach- Die königin, Ludwigs 12 witwe, heiratet den herzog von Suffolk.

(1) Ludwig, als er noch Herzog von Orleans war, hatte den Vater des Herzogs in einem Turnier getödtet. R.

(*) Er starb, wie Mylord Herbert sagt, nachdem er seine Gemalin nur achtzig Tage besessen, ohne daß man sagen konte, daß er derselben beigewonet habe. Er hinterlies keine männliche Erben. Er ward sonst von seinen Unterthanen sehr hochgehalten, weil er alle Unterdrückung derselben durch Auflagen, wenn sie nicht zum Besten des Reichs notwendig waren, sorgfältig zu verhüten suchte; daher er auch der Vater des Volks genant wurde, S. 22. T.

folger erwecken. Da das Absterben Ludwigs 12 einige Monat nach ihrer Vermälung erfolget, so fand die verwitwete Königin nicht rathsam, sich der Gefar noch einmal auszusetzen, sich einen andern ihr nicht gefälligen Gemal aufdringen zu lassen. Heinrich merkte ihre Absicht, schrieb im Anfange des Februarius an sie, und bat sie, ohne sein Vorwissen zu keiner andern Ehe zu schreiten. Die Königin aber hielt dafür, daß es leichter seyn werde, eine Verzeihung zu erhalten, wenn die Sache schon geschehen sey, als eine Erlaubnis, es zu thun. Im Merzmonat also, ohngefär zwey Monat nach dem Absterben Ludwigs 12 heiratete sie heimlich den Herzog von Suffolk. Den folgenden Tag gab sie dem Könige, ihrem Bruder, schriftliche Nachricht davon, nam die ganze Schuld dieses Vergehens auf sich, und gab ihm zu verstehen, daß sie den Herzog zu dieser übereilten That einigermassen gezwungen habe. Heinrich schien Anfangs auf sie erzürnet zu seyn: sein Zorn aber war von keiner langen Dauer. Nach gemachtem Frieden verfügten sie sich zu ihm, und wurden (*) von ihm sehr gnädig aufgenommen (*).

Parlament in England.

Es war damals das Parlament versammelt, und da England einer völligen Ruhe genos, so arbeitete es an blossen innern Angelegenheiten, an welchen auswertige wenig Antheil nemen. Es machte dennoch wärend dieser Sitzung drey Verordnungen, welche verdienen angemerket zu werden. In der ersten wurde verboten, keine andere als verarbeitete Wolle aus dem Königreiche zu füren, um dadurch die Tuchwebereien in Aufnam zu bringen. Die Verordnung wurde ihrer Wichtigkeit wegen öfters erneuert, und dennoch hat man bis anjetzo kein Mittel finden können, den Betrug zu verhindern, welcher deshalb begangen wird. Die zweite Verordnung erklärete alle königliche offene Briefe für nul und nichtig, wenn in eben der Sache andere vorhergehende vorhanden seyn, welcher in den letztern keine Meldung geschehen. Die Ursach davon war, daß der König nicht hintergangen werden solte. Die dritte war nicht weniger nötig. Es geschahe öfters, daß gegen Endigung einer Parlamentssitzung viele Glieder der Gemeinen sich nach Hause begaben, in der Meinung, daß nichts erhebliches mehr zu thun übrig sey. Diejenigen also, welche allerley Anschläge durchzutreiben gedachten, machten sich diese Abwesenheit zu Nutze, um Sachen in Vorschlag zu bringen, und sie genemhalten zu lassen, welche warscheinlicher Weise würden seyn verworfen worden, wenn die Kammer der Gemeinen zalreicher gewesen wäre. Diese Verordnung setzte und gebot demnach, daß diejenigen Abgeordnete, welche sich vor Endigung einer Sitzung ohne ausdrückliche und in das Tagebuch der Kammer eingezeichnete Erlaubnis wegbegeben würden, ihrer Besoldung verlustig seyn solten (**). Wir müssen vorjetzo auf einige Zeit die Erzälung der

Verschiedene Verordnungen.

(*) Den 12ten May. R.

(*) Der Herzog von Suffolk ward nebst einigen andern Personen abgeschickt, der Königin diese Trostschreiben Heinrichs zu überbringen; er war aber noch nicht lange zu Paris, als er ihr schon seine Leidenschaft entdeckte. Sie kamen bey dem engländischen Hofe den 12ten May an, und verheirateten sich den 13ten zu Greenwich öffentlich. Dem französischen Geschichtschreiber zu Folge, brachte die Königin sehr viele Edelgesteine, Silbergeschir und Tapezereien mit, welche alle Ludwig 12 zugehört hatten, und am Werth zweimalhunderttausend Thaler ausmachten. Unter andern befand sich auch ein gewisser grosser Diamant dabey, welcher der neapolitanische Spiegel genant wurde, und den Franciscus 1 für einen sehr hohen Preis wieder zurückkaufen wolte. Anna de Bollen blieb am französischen Hofe. Herbert. T.

(**) Diese Besoldungen wurden von den Sherifs gehoben; die ältesten Verordnungen aber, welche man noch in Absicht der Ritterbesoldungen findet, sind von dem 28sten, 29sten und 32sten Jahre der Regierung Eduards 1.

Die

der einheimischen Angelegenheiten unterbrechen, um von auswertigen zu reden, welche zum Grunde desjenigen, was in dem Erfolg von engländischen Begebenheiten gesaget werden sol, dienen wird.

Erneuertes Bündnis zwischen Frankreich und England.

Franz 1 war an Erneuerung des Bündnisses zwischen Frankreich und England gar zu viel gelegen, als daß er hätte ermangeln sollen, die Bedingung des Vergleichs zu erfüllen, welche mit sich brachte, daß der Nachfolger des zuerst sterbenden Königs dem andern wissen lassen solte, ob er gesonnen sey, die Dauer des Bündnisses zu verlängern. Bey dem Vorhaben, welches er hatte, nach Italien zu gehen, und das Herzogtum Mailand wieder zu erobern, muste er sich notwendig Englands versichern. Zu dem Ende schickte er gegen die Mitte des Monats Merz dem ersten Präsidenten von Rouen, seinem Gesandten zu London, eine Vollmacht, das Bündnis mit Heinrichen, wie auch die Verschreibung der Zalung einer Million Thaler wegen, dazu sich Ludwig 12 anheischig gemacht hatte, zu erneuern. Dieses geschahe vermittelst eines neuen Vergleichs, welcher den 5ten April unterzeichnet wurde, und in allem mit dem vorhergehenden gleichlautend war. Acta publica T. XIII p. 476.

Ferdinand bewirbt sich um Heinrichs freundschaft. Eben daselbst. pag. 494.

Nach allen Täuschungen, welche der König von Arragonien gegen Heinrichen gebrauchet hatte, war nicht zu hoffen, daß unter ihnen jemals eine volkommene Freundschaft wiederhergestellet werden könne. Nichts destoweniger unterlies Ferdinand, welcher sich nicht so leicht abschrecken lies, nicht, an den König, seinen Eidam, einen neuen Gesandten zu schicken, um ihm die Erneuerung ihres Bündnisses anzutragen. Vermutlich glaubte er zwar nicht, daß Heinrich die Streiche, welche ihm waren gespielet worden, so bald vergessen habe: allein es war ihm daran gelegen, daß man wisse, daß er einen Gesandten in England habe. Dieser Gesandte kam im Monat May an, man lies ihn aber bis in den October schmachten, ohne ihn abzufertigen. Es ist sogar sehr warscheinlich, daß derselbe niemals in seiner Unterhandlung fortgekommen seyn würde, wenn des Wolsey Vortheil nicht verursacht hätte, daß der König seine Entschliessung, mit dem Könige, seinem Schwiegervater, nie etwas weiter zu schaffen zu haben, geändert. Von dieser Sache wil ich an einem andern Orte ausfürlicher reden.

Sein gesandter wird kaltsinnig aufgenommen.

Heinrich sucht sich mit Carln von Oesterreich wieder zu vergleichen.

Wärend daß des Königs von Arragonien Gesandter zu London müßig gelegen, hatte Heinrich derselben zwey zu Brüssel, welche eben so wenig ausrichteten. Er war mit dem jungen Erzherzoge gar schnöde verfaren, indem er seine Prinzeßin Braut dem Könige Ludwig 12 gegeben, und ihm deshalb nicht ein einiges höfliches Wort sagen lassen. Zwar hatte sich Carl den 5ten May des vorigen Jahres nicht nach Calais begeben, wie er sich dazu in dem Vergleich von Liele verbunden hatte; daraus aber konte man nicht schliessen, daß er sich seiner Vermälung begeben habe, wenigstens bevor man ihn nicht befragen lassen, ob er willens sey, dieselbe zu volziehen. Heinrich befürchtete demnach, daß dieser Fürst, welcher die Regierung in den Niederlanden angetreten, und ein Bündnis mit Frankreich errichtet hatte, darauf bedacht seyn dürfe, die ihm angethane Beschimpfung zu rächen. Um also denselben auszuforschen, oder den Wirkungen seiner Andung

Seine gesandten werden

Die erste von deralleichen Verordnungen ist vom 12ten Jahre Richards 2, in welcher ausdrücklich gesagt wird, daß die Hebung der Besoldungen der Ritter wie vorher geschehen solle. Die Besoldungen der Ritter einer Grafschaft waren unter dieser Regierung vier Schilling täglich, und zwey Schilling aufs wenigste für einen Bürger, die rechtmäßigen Ausgaben, die Rechte der Verordnungen, u. s. w. nicht mitgerechnet. T.

schlecht aufgenommen. Acta publica T.XIII p.496.

Andung zuvorzukommen, schickte er zwey Gesandten an ihn, mit dem Befel, ihm die Erneuerung des ehemels zwischen Heinrich 7 und Philip 1, ihren Vätern, geschlossenen Bündnisses anzutragen. Man lies aber diese Gesandten zu Brüssel schmachten, ohne ihnen viele Ehre zu erweisen, ja ihnen einige Antwort in langer Zeit zu ertheilen.

Franz 1 macht anstalten zur wiedereroberung von Mailand.

Die Angelegenheiten von Europa waren damals in einem solchen Zustande, welcher dem jungen Erzherzoge nicht erlaubte, sich in einige Partey einzulassen. Er muste, um richtige Maasregeln nemen zu können, den Erfolg des Kriegs abwarten, welchen Franz 1 in Italien zu unternemen, vorhatte. Dem Ansehen nach muste derselbe einen solchen Erfolg haben, welcher vermögend war, den Vortheil und die Anschläge der meisten zu verändern. Seitdem Franz 1 den Thron bestiegen, hatte er genugsam geäussert, daß er nicht willens sey, den Maximilian Sforze in den ruhigen Besitz des Herzogtums Mailand zu lassen. Auf der andern Seite war der König von Arragonien Neapolis und Navarra wegen in Sorgen. Franz 1 war ein junger Herr, voller Feuer, Herz und Ehrgeiz, und man konte nicht zweifeln, daß er sich grosse Dinge vorgesetzet habe. Die ganze Welt richtete demnach die Augen auf ihn, um zu sehen, was seine Regierung für einen Anfang haben werde. Er machte Anstalten, welche zur Gnüge anzeigten, daß er einen wichtigen Anschlag im Sin habe, und er gab sich *nicht lange* Mühe, zu verbergen, daß derselbe auf Mailand abziele. Indessen schützte er den Einfal, mit welchem die Schweitzer Burgund bedrohet hatten, als eine Ursach seiner Zurüstungen vor. Das Bündnis hingegen, welches er mit Venedig errichtet hatte, und der Vorschlag, welchen er Ferdinanden gethan, den Waffenstilstand zu verlängern, wofern nur die Mailand betreffende geheime Bedingung weggelassen würde, gaben seine Absichten genugsam zu erkennen.

Guicciardini.

Ferdinand stiftet ein bündnis wider Frankreich.

Alles dieses hinderte nicht, daß Ferdinand nicht hätte unruhig seyn sollen. Er befürchtete von Franz 1 berücket zu werden, und daß seine Zurüstungen auf Navarra gerichtet seyn möchten. Dieser Gefar auszuweichen, verwarf er den Vorschlag, welchen ihm Franz gethan, und bedienete sich derselben zugleich den Kaiser und die Schweitzer dahin zu vermögen, sich mit ihm zur Vertheidigung des mailändischen zu verbinden, indem er ihnen vorstellete, daß nicht mehr daran zu zweifeln sey, daß der König von Frankreich seine Waffen dahin wenden werde. Er trat gern allen Arten von Bündnissen bey, weil er hierdurch jederzeit Mittel fand, sich auf Unkosten eines andern Vortheil zu verschaffen. Mit den Schweitzern setzte es mehrere Schwierigkeiten, weil Frankreich unter ihnen Anhänger hatte, welche sich Mühe gaben, sie von diesem Bündnis abzuschrecken. Indessen gewannen doch endlich die Feinde dieses Reichs die Oberhand, und das Bündnis wurde zwischen dem Kaiser, dem Könige von Arragonien, dem Herzoge von Mailand und den Schweitzern, geschlossen. Ferdinand spielte bey dieser Gelegenheit einen Streich seiner Kunstgriffe, wie er bey allen Verträgen, welche er errichtete, zu thun gewonet war. Er überredete die Schweitzer, daß, um das mailändische zu vertheidigen, der kürzeste Weg dieser sey, daß sie den König von Frankreich in seinem eigenen Reiche angriffen. Zu dem Ende wolte er sich wol verpflichten, einen mächtigen Einfal von der Seite von Fuentarabia zu thun, indessen da die Schweitzer in Burgund einfielen, und der Kaiser den Krieg in dem venetianischen Gebiet fortsetzte, und dadurch die Venetianer verhinderte, ihrem gemeinschaftlichen Feinde Hülfe zu leisten. Sein Hauptendzweck war, Navarra zu vertheidigen, im Fal

Franz 1 willens seyn solte, seine Waffen dahin zu wenden; und hernach zu verhindern, daß dieser Fürst sich nicht des Herzogtums Mailand bemächtigen könne. Das Bündnis, welches er mit den Schweitzern errichtete, dienete zu beiden Absichten. Denn, wenn Franz 1 seine Waffen gegen Navarra kehrete, so solten ihn die Schweitzer mit ihrem Einbruch in Burgund von da hinweg ziehen. Wenn hingegen Franz wirklich die Eroberung von Mailand im Sin habe, so konten die Schweitzer, als die nächsten Nachbarn, und vornemsten Theilnemende, sich nicht entbrechen, dieses Herzogtum zu entsetzen. Was Ferdinand vorher gesehen, geschahe. Als Franz seine Völker nach einander gegen die Alpen ziehen lassen, so schickten die Schweitzer die ihrigen nach Italien, alwo sie sich zweier Pässe bemächtigten, von welchen man allein glaubte, daß es möglich sey, durch dieselbe ins mailändische zu dringen. So bald als Ferdinand gesichert war, daß der König von Frankreich gegen Mailand im Anzuge sey, beurlaubte er sein Heer, welches er zur Vertheidigung von Navarra angeworben hatte, und überlies den Schweitzern die Sorge, Mailand in Sicherheit zu setzen. Selbst das Heer, welches Ferdinand unter Anfürung des Statthalters von Neapolis in Italien hatte, that keinen Schrit, um sich mit ihnen zu vereinigen. Der Kaiser hielt sich zu Inspruck ganz müßig. Leo 10, welcher dem Bündnis auch beigetreten war, leistete ihnen nicht den geringsten Beistand. Es lag also die ganze Kriegeslast den Schweitzern allein auf den Schultern, ohne daß ihre andern Bundesgenossen dazu auch nur einen Heller Geld geschickt, wie sie ihnen doch versprochen gehabt. Es ist solches aber nicht zu verwundern. Die Schweizer hatten vor dem Könige von England und so vielen andern Fürsten nichts voraus, welchen Maximilian und Ferdinand gleiche Streiche gespielet hatten.

Er betriegt die Schweitzer.

Franz 1 gehet nach Italien.

Die Schweizer werden von ihren bundesgenossen verlassen.

Da indessen Franz 1 Mittel gefunden hatte, seinem Heer an einem Orte einen Weg zu banen, der undurchdringlich zu seyn schien, so zogen sich die Schweitzer, welche die Pässe besetzet hatten, nach Mailand, und Franz 1 näherte sich ebenfals dieser Stadt. Wie er derselben nahe genug war, so trug er den Schweitzern eine Summe Geldes an, um sie zu vermögen, daß sie wieder in ihr Land zurückkehren möchten. Mit dieser Unterhandlung war man schon ziemlich weit gekommen, als sie von ihrem Volk eine Verstärkung von funfzehntausend Man erhielten. Diese Hülfe machte sie so trotzig, daß sie auf Anreitzung des Cardinals von Sitten beschlossen, Franz 1 unverzüglich anzugreifen. Es stand derselbe im Lager bey Marignano, und versahe sich nichts weniger als dieses. Sie wurden aber geschlagen, und liessen zehntausend Man Todte auf der Wahlstat; darauf sie sich in ihr Land zurückzogen, und Franz 1 das ganze mailändische überliessen. Maximilian Sforze, welcher sich in das Schlos zu Mailand eingeschlossen hatte, übergab es auf Vertrag, und wurde nach Frankreich geschicket, um daselbst als eine Privatperson zu leben.

Franz 1 gewinnet die schlacht bey Marignano.

Ehe noch Franz 1 zu seiner Kriegsunternemung abreisete, so hatte Octavian Fregoso Genua der französischen Botmäßigkeit unterworfen, und anstat des Namens eines Doge den Namen eines königlichen Statthalters angenommen.

Die stadt Genua komt in seine gewalt.

Leo 10 hatte gehoffet, daß Franz 1 nie in Italien würde eindringen können. Er hatte sich zu dem wider ihn errichteten Bündnis geschlagen, jedoch so geheim, daß dieser Fürst es nicht erfur, als da er zu Vercelli angekommen war. Die ganze Zeit über, welche zwischen der Ankunft des Königs in Italien, und der Schlacht bey Marignano verlief, befand sich der Papst in äusserster Verlegenheit. Er hatte ein Heer in die

Leo 10 vergleicht sich mit Franz 1.

Lombardie geschicket, als wolte er damit den Herzog von Mailand unterstützen. So bald er aber vernommen, daß Franz 1 alle Schwierigkeiten des Wegs überstiegen, fertigte er an Lorenz von Medicis, welcher sein Heer anfürte, Befel ab, keine Feindseligkeit gegen die Franzosen auszuüben. Zu gleicher Zeit gab er dem Könige zu vernemen, daß dieses Heer nur in der Absicht da stehe, um Parma und Piacenza zu beschützen. Da aber in Ansehung des Herzogtums Mailand noch nichts entscheidendes vorgefallen war, so getrauete er sich nicht, dem Könige zu bald die Hand zu bieten, aus Furcht seine Bundesgenossen misvergnügt zu machen, welche sich hätten rächen können, wenn der König wäre überwunden worden. Nach der Schlacht bey Marignano aber, trug er weiter kein Bedenken, sich mit ihm zu vergleichen; und ob er ihn gleich hart beleidiget hatte, so erhielt er dennoch solche Vortheile von ihm, welche er kaum hätte hoffen können, wenn er sich auch gleich Anfangs zu seiner Parten geschlagen hätte. Die Päpste machen Bündnisse und füren Kriege als weltliche Fürsten; und wenn ihre Sache nicht wohl ausschläget, so ziehen sie den Kopf aus der Schlinge, als Häupter der Kirche und Statthalter Jesu Christi. Ob gleich die Auffürung Leo 10 gegen Franz 1 nicht so beschaffen war, daß er viele Nachsicht von Seiten dieses sieghaften Fürsten verdienete, so erhielt er dennoch von ihm alles, was er verlangte; und unter andern die Abschaffung der pragmatischen Sanction, um welche die Päpste, seine Vorgänger, bisher bey den Königen von Frankreich obwol vergeblich angehalten hatten.

Heinrich läst sich zu neuen ungelegenheiten verletten.

Ob Heinrich gleich den Fallstricken, welche ihm der Papst, der Kaiser und der König von Arragonien geleget hatten, nicht gänzlich entgehen konte, so hatte er sich dennoch glücklich genug herausgewickelt; jedoch auch den festen Entschlus gefaßt, sich in ihren Netzen nicht mehr fangen zu lassen. Wie er in dem mit Frankreich errichteten Vergleich mit allem Fleis ihrer nicht die geringste Meldung gethan hatte, also zeigte er damit genugsam an, daß er sich aus ihrer Freundschaft nicht viel mache. Allein er war nicht glücklich genug, in dieser Entschliessung zu beharren, weil es nicht auf ihn ankam, sich in einen neuen Krieg wider Frankreich einzulassen oder nicht, nicht sowol um seiner eigenen, als eines andern Vortheile willen. Seine Veränderung kan drey verschiedenen Ursachen beigemessen werden. Die erste ist die Eifersucht, welche er über den rümlichen Erfolg der Waffen, die Franz 1 in Italien gehabt hatte, schöpfte. Die zweite, der anwachsenden Macht dieses Nachbarn Einhalt zu thun. Die dritte und vornemste, der Vortheil des Wolsey, seines Lieblings, welcher, weil er Ursach zu haben glaubte, sich über den König von Frankreich zu beschweren, sich an ihm rächen wolte. Die beiden ersten bedürfen keiner weitern Erklärung. Genug daß man weis, daß sich Fürsten von ihren Leidenschaften eben so, wie andere Menschen hinreissen lassen, und daß die Eifersucht sie vermögen kan, etwas zu thun, welches ihren Staatsvortheilen ganz entgegen ist. Man weis auch, daß die Staatskunst gleichsam der Angel ist, in welchem sich alle ihre Handlungen drehen und wenden. Allein bey dieser Gelegenheit wurde Heinrich von einer sehr falschen Staatskunst verfüret, indem nichts fähiger war, England Ruhe zu verschaffen, als der Anwachs der französischen Macht in Italien. Die Erklärung der dritten Ursach erfordert eine umständlichere Anzeige.

Ursachen dieser verbindungen.

Gepsses ansehen des Wolsey.

Thomas Wolsey, Erzbischof von York, war erster Staatsbedienter und des Königs Liebling. Allein dieses nicht allein. Man mus noch hinzu setzen, daß dieser Staatsbediente über seinen Herrn eine so wilkürliche Gewalt ausübte, daß er ihn lenken und wen-

wenden konte, wohin er wolte. Er verfur aber dabey auf eine so geschickte Art, daß der König sich dennoch immer einbildete, daß er selbst und allein regiere, da er doch eigentlich nichts anders that, als daß er den Eingebungen seines Staatsbedienten folgte. Wolsey hatte für eine Person von seiner Geburt grosse Eigenschaften; er hatte aber auch grosse Feler. Er war im höchsten Grad rachgierig, ehr- und geldzeitzig, und von einem unerträglichem Hochmut. Er hatte sich nicht so bald in der Gunst seines Herrn festgesetzt, als er Mittel suchte, alle diejenigen vom Hofe zu entfernen, welche ihm mit der Achtung Eintrag thun konten, die der König für sie hatte. Richard Fox, Bischof von Wincheſter, sein Beförderer, die Herzoge von Norfolk und Suffolk, welche in des Königs Herzen die ersten Stellen besessen hatten, musten von diesem herschsüchtigen Bischofe solche Kränkungen erdulden, daß sie endlich die Partey ergriffen, den Hof zu verlassen, um nicht fernerhin den schnöden Begegnungen desselben ausgesetzt zu seyn. Es war im Anfange dieses Jahrs, als sich Fox in sein Bistum begab (*). Die beiden andern folgten ihm bald nach; und Warham, Erzbischof von Canterbury, erhielt sich nicht länger als bis gegen Ausgang desselben Jahrs. Nachdem diese alten Reichsräthe an die Seite geschaft worden, so gewan Wolsey eine noch gröſſere Herschaft über den König, der nunmehro weiter keinen als ihn hatte, welchen er in seinen wichtigsten Angelegenheiten zu Rathe ziehen konte. Der übrige Reichsrath bestand blos aus Anhängern des Lieblings. Alle Geschichtschreiber stimmen darin überein, daß des Wolsey Vortheil die einige Richtschnur aller Rathschläge gewesen, welche er dem Könige gegeben: und da sich sein Vortheil auf seine herschenden Leidenschaften, die Rachbegierde, die Habsucht, den Ehrgeiz und Hochmut erstreckte, so darf man sich nicht wundern, wenn man in dem Erfolg sehen wird, daß er seinen Herrn verleitet hat, so viele Fehltritte zu begehen.

Franz 1 sucht Dornick wieder zu erlangen.

Seitdem Franz 1 den Thron bestiegen hatte, so war er darauf bedacht, Tournay wieder aus den Händen der Engländer an sich zu bringen. Es war deshalb schon im Anfange dieses Jahrs eine Unterhandlung angestellet worden; welche aber fruchtlos abgelaufen war, weil Heinrich gegen Abtretung von Tournay einige Orte in der Nachbarschaft von Calais verlanget hatte, welche Franz ihm einzuräumen Bedenken getragen. Die gröſte Schwierigkeit aber kam vom Wolsey her, welcher sich wohl in Acht nam, dem Könige, seinem Herrn, anzuraten, Tournay faren zu lassen, indem er dadurch selbst die Verwaltung dieses Bistums und der Abtey von St. Amand würde verloren haben, welche ihm viel eintrugen. Vielmehr hatte er Franz 1 angelegentlich ersucht, dem Ludwig Guillard, Bischof von Tournay, eine andere einträgliche Pfründe zu geben, damit er ihn seine Verwaltung ruhig genieſſen lasse. Franz hatte es ihm versprochen, ohne aber willens zu seyn, ihm Wort zu halten. Anstat also daran zu arbeiten, daß ihm diese Verwaltung bestätiget würde, so reitzte er unter der Hand den Bischof an, seine Wiederherstellung bey dem Papst zu suchen, und unterstützte sein Verlangen aus allen Kräften. Er war versichert, daß, wenn Wolsey nicht mehr Verweser dieses Bistums sey, die Erstattung von Tournay viel leichter zu bewirken seyn würde.

Wolsey befürchtet das bistum zu verlieren.

Der papst setzt den bischof von Tournay wieder ein.

Da Franz 1 noch in Frankreich war, und sich mit seinem Feldzuge in Italien beschäftigte, so achtete der Papst, welcher noch ungewis war, was diese Unternemung für

(*) Bey seiner Abreise bat er den König, daß er nicht verstatten möchte, daß der Jünger über seinen Meister sey, worauf der König sogleich versetzte, er werde Sorge tragen, daß seine Unterthanen gehorchen, nicht aber befehlen lerneten. Herbert, S. 24. T.

für einen Ausgang haben würde, nicht besonders auf das Anhalten des Bischofs. Als er aber sahe, daß dieser Fürst sich Genua bemächtiget hatte, und an der Spitze eines mächtigen Heers in das mailändische eingerückt war, so fertigte er unverzüglich dem Guillard eine Bulle aus, Kraft welcher er denselben wieder in sein Bistum einsetzte und ihm sogar erlaubte, sich des weltlichen Arms zu bedienen, um sich in den Besitz desselben zu setzen. Diese Bulle, welche die Vortheile des Königs von England und seines Staatsbedienten dem Vortheil des Königs von Frankreich und des Bischofs von Tournay aufopferte, dürfte jederman sehr fremd vorkommen, wenn die Erwegung der Zeit und Umstände diese Verwunderung nicht benämen. Leo 10 hatte dem Könige Franz 1 eine gegründete Ursach gegeben, sich über desselben Auffürung zu beschweren, und er sahe, daß dieser Monarch im Begrif sey, wieder zu dem Besitz des mailändischen zu gelangen, und einen Vergleich mit den Schweitzern zu errichten, um sie wieder in ihr Land zurückzuschicken. Es war ihm also daran gelegen, ihn damit zu besänftigen, daß er ihm eine Gunst bewilligte, welche er mit vielem Eifer suchte. Indessen fand sich Heinrich durch diese Bulle heftig beleidiget, als welche einen Bischof wieder in das Bistum Tournay einsetzte, welcher sich weigerte, ihm den Eid der Treue zu leisten, und auf welche sich der König und der Bischof stützen konten, um in der Stadt einen Aufrur zu erregen. Er gab demnach seinem Gesandten zu Rom Befel, mit dem Papst deshalb ein nachdrückliches Wort zu sprechen, und ihm die Folgen vorzustellen, welche seine Parteilichkeit nach sich ziehen könte. Leo 10 konte sich nicht entbrechen, es zu gestehen. Wie aber um eben diese Zeit Franz 1 die Schlacht bey Marignano gewonnen hatte, und sich fertig machte, ihn die Wirkung seiner Andung empfinden zu lassen, so war dieses nicht die Zeit, denselben durch Widerrufung dieser Bulle noch mehr aufzubringen. Alles dieses gab dem Wolsey zu verstehen, daß Franz 1 der wahre Urheber der Wiederherstellung des Bischofs sey. Wie indessen der Papst verlegen war, so wuste er sich nicht anders zu helfen, als daß er bey der Widersetzlichkeit des Königs von England die Sache unentschieden lies, und sie der Untersuchung zweier Cardinäle übertrug, welche vermutlich Befel hatten, mit der Entscheidung nicht zu eilen. Binnen dieser Zeit war Wolsey ungewis, ob er das Bistum Tournay behaupten würde. Dieses war eben, was der König von Frankreich suchte, damit solcher Zweifel diesen eigennützigen Staatsbedienten bewegen möchte, einiges Mittel aufzusuchen, sich schadlos zu halten; worauf er vermutlich sich der Abtretung von Tournay nicht weiter widersetzen würde. Zu gleicher Zeit aber, um seine Freundschaft zu erhalten, welche ihm sehr nötig war, des Ansehens wegen, in welchem er bey dem Könige, seinem Herrn, stand, versprach er ihm zu einem Cardinalshut beförderlich zu seyn. Wolsey trug grosses Verlangen nach dieser Würde. Seit dem Tode des Cardinals Bambridge hatte er gehofft, ihm nicht allein in dem Erzbistum York, sondern auch im Cardinalate zu folgen. Er hatte sich auch schon, um solches in seinem Namen zu suchen, des Cardinals Hadrian Cornetto (*) bedienet, welcher des Papsts Einnemer in England war, und dieses Amt durch den Polydorus Vergilius unter dem Namen eines Untereinnemers verwalten lies. Dieser Cardinal aber anstat ihm zu dienen, wie er versprochen hatte, bezeugte sich nicht als seinen Freund. Als Wolsey davon Nachricht erhielt, wurde er darüber dergestalt aufgebracht, daß er unter einem leichten Vorwande den Vergilius in den Tour setzen lies. Darauf brachte er es dahin, daß der König mit eigener Hand an den Papst schrieb, um ihn zu ersuchen, einen andern Einnemer

Franz 1 verspricht dem Wolsey, ihm zu einem Cardinalshute behülflich zu seyn. Myl. Herbert.

Der Cardinal Hadrian hintergehet den Wolsey, welcher sich an ihm rächet, und den Polydorus Vergi-

(*) Bischof von Bath und Redner des Königs zu Rom. T.

nemer an die Stelle des Cadinals Hadrian zu schicken. Das Schreiben des Königs war so nachdrücklich und heftig, daß der Papst nicht für ratsam erachtete, ihm sein Gesuch abzuschlagen. Wie er ihm indessen durch ein Schreiben davon Nachricht gab, so unterlies er nicht ihm zu verstehen zu geben, daß er wohl wisse, daß der Eifer, welchen er wider den Cardinal Hadrian bezeuge, ihm vom Wolsey eingeflöst sey. Inzwischen blieb Polydorus Vergilius im Gefängnis, bis endlich der Cardinal Julius de Medicis und der Papst selbst für ihn Vorsprache thaten, und deshalb Briefe vom 31sten August, und dem 3ten September abliessen. Wie dieses eben zu der Zeit geschahe, als Franz 1 um den Cardinalshut für den Wolsey anhielt, so hielt dieser nicht für ratsam, dem Papst in einer Sache von so geringer Erheblichkeit abschlägige Antwort zu geben. Polydorus Vergilius kam also aus dem Tour, nachdem er ein Jahr darin gesessen hatte. Diese üble Begegnung war unfelbar eine von den Ursachen, welche ihn vermochten, in seiner Geschichte von England keine von den bösen Eigenschaften des Cardinals Wolsey zu vergessen.

lius in den Tour setzen läst.

Acta publica T. XIII p. 315.

Wie endlich Wolsey den Cardinalshut erhalten hatte, so war er voller Freude, als er die Nachricht davon durch einen eigenen Boten empfieng, welchen ihm der König von Frankreich, um ihn davon zu benachrichtigen, abgeschickt hatte. Ob er aber solches gleich diesem Monarchen allein zu danken hatte, so erregte dieser Dienst dennoch weniger Erkentlichkeit in seinem Herzen, als das Unrecht, welches ihm von demselben in der Angelegenheit von Tournay, wie er glaubte, zugefüget worden, ihm Verdrus gemacht hatte. Er entschlos sich also, um sich zu rächen, alle Mühe anzuwenden, den König, seinen Herrn, mit Franz 1 zu entzweien, und ihn zum Beitrit eines neuen Bündnisses wider Frankreich zu vermögen. Hierdurch that er dreien von seinen herschenden Leidenschaften ein Genüge; seinem Hochmut, indem er ganz Europa zeigte, daß sogar unumschränkte Landesherren ihn nicht ungestraft beleidigten; seiner Rachbegierde, indem er Franz 1 in grosse Verlegenheit brachte: und seinem Eigennutz, indem er für sich die Verwaltung des Bistums Tournay behauptete. In der That war der Bruch zwischen beiden Königen ein sicheres Mittel, zu verhindern, daß Guillard nicht wieder in sein Bistum eingesetzt werden konte. Dieses ist die Ursach, welche die Geschichtschreiber als die vornemste von der Veränderung, welche wir bey der Auffürung Heinrichs antreffen werden, angeben. Die Eifersucht und Staatsklugheit mögen das ihrige auch dazu beigetragen haben, allein nicht sowol als eigentliche Ursachen, sondern vielmehr als Bewegungsgründe, deren sich Wolsey bediente, seinen Herrn in Harnisch zu bringen. Vermutlich stelte er ihm unter dem Schein seiner Ehre vor, daß er bemühet seyn müsse, den Stolz des Königs von Frankreich zu demütigen, und wuste ihn zu überreden, daß es für England gefärlich sey, wenn Frankreich gar zu mächtig werde. So bald er nun Heinrichen eine solche Gesinnung beigebracht hatte, welche er bey ihm zu finden wünschte, so lies er dem Kaiser ingeheim wissen, daß es nicht unmöglich sey, den König, seinen Herrn, von dem Vortheil Frankreichs abzuziehen. Man kan leicht erachten, daß Maximilian diese Eröfnung mit Freuden angenommen habe. Auser daß er ohne Hülfe und Bundsgenossen war, so sahe er sich nicht besonders im Stande, seine Eroberungen in Italien zu behaupten, und wuste auch wohl, daß, auf was für Art man auch mit ihm einen Vertrag errichten wolte, man ihm jederzeit Geld geben müsse. Indessen als Wolsey den Entwurf zu einer Unterhandlung mit dem Kaiser machte, so wurde der spanische Gesandte, welcher viele Monate hindurch einen traurigen Aufenthalt gehabt hatte, bey Hofe mit einem weit freundlicherm Gesicht angesehen.

Wolsey wird Cardinal.

Er beharret auf seinem entschlus, sich an dem könige von Frankreich zu rächen.

Wolsey unterhandelt ingeheim mit dem kaiser.

Myl. Herbert.

Heinrich erneuert sein bündnis mit Ferdinand.

Acta publica T.XIII p.520.

Man fieng sogar an, mit ihm Unterhandlung zu pflegen, um das Bündnis zwischen England und Spanien zu erneuern; und diese Unterhandlung wurde den 9ten October zu Stande gebracht, vermittelst eines Vergleichs, welcher jedoch nichts als die Bestätigung der alten Freundschaftsbündnisse enthielt.

Gesandschaft des Franz Sforze an Heinrichen. Myl. Herbert.

Da sich indessen der Kaiser die Gelegenheit, welche sich ereignete, zu Nuße machen wolte, so schickte er einen mailändischen Gesandten an den König, um ihn im Namen des Franz Sforze, welcher in Teutschland war, und den Namen eines Herzogs von Mailand angenommen hatte, seitdem Maximilian, sein Bruder, seine Rechte dem Könige von Frankreich abgetreten hatte, um Hülfe anzusprechen. Ob aber Heinrich gleich durch die Bemühungen des Wolsey schon zu einem Bruch mit Frankreich geneigt war, so scheinet es doch, daß er noch nichts gewisses beschlossen gehabt. Der Gesuch des Franz Sforze, oder vielmehr des Kaisers, schien ihm von so grosser Wichtigkeit zu seyn, daß er darüber die Meinung des Bischofs von Winchester, und der Herzoge von Norfolk und Suffolk zu verstehen wünschte, welche auch darum nach Hofe berufen wurden.

Heinrich hält darüber einen geossen rath.

Wolsey redet wider Frankreich.

Als die Rathsversamlung, um über diese Angelegenheit zu beratschlagen, berufen worden, so nam der Cardinal Wolsey zuerst das Wort, und hielt eine Rede, welche voller Unwillen gegen Frankreich war, und gab sich alle Mühe zu zeigen, wie sehr viel *England* daran gelegen sey, sich gegen die zunemende Macht dieses Reichs zu seßen (*). Der Bischof von Durham und alle neue Räthe unterstüßten diese Meinung aus allen Kräften, die alten hingegen waren bemühet, dem Könige das Vorhaben, den seit kurzem mit Frankreich geschlossenen Frieden zu brechen, aus dem Sin zu reden, weil der neue König ihm nicht den geringsten Anlas dazu gegeben habe, und rieten ihm, seine Waffen vielmehr gegen Schotland zu kehren. Heinrich, welcher schon eingenommen war, ergrif einen Mittelweg, welcher ihm ohne Zweifel von seinem Staatsbedienten war an die Hand gegeben worden. Er wolte nemlich dem Kaiser und dem Franz Sforze ingeheim beistehen (**). Nachdem dieser Entschlus gefast worden, gab er dem Richard Pace (***), seinem Abgesandten bey Maximilian, Befel, mit ihnen Unterhandlung zu pflegen; und damit der Vergleich einen guten Fortgang haben möchte, so lies er grosse Geldsummen an ihn abgehen. Er verwickelte sich also nach und nach, ohne vorher zu sehen, daß dieses heimliche Betragen endlich zu einem offenbaren Kriege ausschlagen müsse, wie dieses des Wolsey Wunsch war.

Heinrich entschliesset sich, dem kaiser heimlich beizustehen.

Verbindung des herzogs von Mailand

Man findet in der Samlung der öffentlichen Urkunden ein Stück, welches beweiset, daß der Cardinal bey den Unterhandlungen, zu welchen er gebraucht worden, sich selbst nicht

(*) Er füret noch an, daß Franciscus den Vergleich dadurch gebrochen, daß er sich für den Ueberläufer und Verräter Richard de la Pole erkläret, und den Schotten Beistand geleistet habe, als sie sich der Königin Margaretha, seiner Schwester, widersetzet: des Gerätes und der Klemodien der Königin Maria nicht zu gedenken, welche vom Franciscus zurückbehalten würden. Er versicherte endlich, daß man den Wachstum der französischen Macht verhindern könne, ohne daß engländisches Blut dabey vergossen werden dürfe, wenn man sich nur begnügen wolte, den Maximilian heimlich zu unterstützen. Herbert, S. 24. T.

(**) Mylord Herbert meldet, daß der König, welcher dem Rath des Cardinals beigepflichtet, nach beigelegtem Streit gesagt, daß er wünschte, daß man sich den französischen Entwürfen widersetzen könne, ohne es doch zu einem öffentlichen Bruch kommen zu lassen, S. 25. T.

(***) Er war ehedem in des Cardinals Bambridge Diensten gewesen, und hatte denjenigen Brief geschrieben, dessen oben Meldung geschehen, und in welchen Sylvester als ein Mitschuldiger an dem Tode des Cardinals, seines Heern, angegeben wird. T.

nicht vergessen. Es ist ein Versprechen von dem geheimen Schreiber des Herzogs von Mailand, welcher in Kraft einer ausdrücklichen Vollmacht des Herzogs, seines Herrn, sich verbindlich machte, dem Cardinal ein Jahrgeld von zehntausend Ducaten zu bezalen, von dem Tage an, da sein Herr in das Herzogtum Mailand wieder eingesetzt seyn würde. Zwar ist diese Urkunde weder unterzeichnet, noch auch dabey die Zeit ihrer Ausstellung bemerket worden, und kan also nur als ein Entwurf dieser Verbindung angesehen werden; dennoch aber bewelset sie die eigennützige Gemütsart des Cardinals. Der Kaiser hatte nicht so bald vernommen, daß Heinrich nicht abgeneigt sey, ihm wider Frankreich beizustehen, als er schleunig den Cardinal von Sitten, Matthäus Skinner, nach England schickte, um eines Bündnisses wegen Unterhandlung zu pflegen. Dieser war eben der Bischof, welcher kurz vorher die Schweizer aufgemuntert hatte, mit Franz 1 zu schlagen.

gegen den Wolsey. Acta publica T.XIII p. 525.

Gesandschaft des kaisers an Heinrichen.

Das Parlament versammelte sich wieder den 12ten November. Weil es aber noch nicht Zeit war, demselben die Entschliesung mitzutheilen, welche der König in Absicht Frankreichs gefast hatte, so wurde darin weder vom Kriege, noch von irgend einer auswertigen Angelegenheit gesprochen. Die Versamlung der Geistlichkeit, welche zu eben derselben Zeit gehalten wurde, verfassete eine Antwort an den Papst auf sein Gesuch eines ausserordentlichen Beitrags, welcher an sie unter dem Vorwande eines vermutlichen Türkenkriegs gelanget war. Diese Antwort besagte, daß der letztere auf Anhalten des Papsts Julius 2 wider Frankreich zur Beschützung der Kirche unternommene Krieg die Geistlichkeit so erschöpft habe, daß sie sich nicht im Stande befinde, neue Hülfsbeiträge zu leisten: daß überdis der Papst vermöge einer Verordnung der costnitzischen Kirchenversamlung der Geistlichkeit nichts auferlegen könne, ohne Genemhaltung einer algemeinen Kirchenversamlung.

Parlament. Herbert.

Die geistlichkeit versagt dem papst einen hülfsbeitrag.

Indessen als die engländische Geistlichkeit sich solchergestalt wider die Bedrückungen des römischen Hofs zu verwaren suchte, sahe sie aus ihrem eigenen Mittel gleichsam einen neuen Papst empor steigen, welchem sie, wie sie vorher sahen, noch schwerlicher würden widerstehen können, als dem römischen, weil er von dem Könige unterstützt wurde. Ich meine aber den Wolsey. Seitdem dieser Bischof mit der Würde eines Cardinals prangete, wurde er viel eiteler, stolzer und herschsüchtiger, als er vorher gewesen war. Er zog nie anders als mit einem fürstlichen Gefolge auf, und lies sich jederzeit von einer Menge Hausbedienten begleiten, und den Cardinalshut gleichsam als ein Siegeszeichen vor sich hertragen, welchen er auch jedesmal, wenn er in die königliche Kapelle gieng, auf den Altar legen lies (*). Er war der erste Geistliche in England, welcher seidene Kleider trug, und auf das Geschir seiner Pferde Gold setzen lies. Kurz es war nichts, das er nicht anwandte, sich vor andern hervorzuthun. Jederman ärgerte sich über seinen Stolz dergestalt, daß man sich nicht halten konte, davon unaufhörlich mit Unwillen zu sprechen. Allein niemand unterstand sich vor dem Könige den Mund aufzuthun, seitdem der alte Bischof von Winchester, als er etwas davon berüren wollen, so übel aufgenommen worden, daß er kurz darauf die Partey erwälet hatte, sich in sein Bistum zu verfügen.

Hochmut des Cardinals Wolsey.

(*) Cavendish erzälet, daß dieser hochmütige Geistliche achthundert Personen in seiner Hofstat gehabt, unter welchen sich neun oder zehn Lords, funfzehn Ritter und vierzig Edelleute befunden. Es lies seinen Cardinalshut durch einige vorneme Personen hoch vor sich hertragen. Ueberdis hatte er seinen Waffenträger bey sich, welcher den Streitkolben trug; und zwey Edelleute, welche silberne Seulen trugen, des Kreuzträgers nicht zu gedenken. Herbert, S. 24. T.

gen. Der Erzbischof von Canterbury war darüber so empfindlich als die andern, da er sahe, daß der Erzbischof von York sich so grosse Vorzüge herauszunemen suchte. Was ihn aber am meisten verdros, war dieses, daß der Cardinal sich das yorkische Kreuz vortragen lies, ob er gleich in dem Gebiet von Canterbury war. Ich habe anderswo von dieser Streitigkeit zwischen den beiden Erzbischöfen geredet, welche, nachdem heftige Zänkereien deshalb entstanden waren, nicht anders hatte beigelegt werden können, als durch ausdrückliches Verbot des Königs, darin den Erzbischöfen von York untersagt wurde, sich das Kreuz vortragen zu lassen, wenn sie in der andern Provinz wären. Wolsey aber, welcher sich weit über seine Vorgänger hinaus zu seyn einbildete, setzte sich in den Stand, die Händel zu erneuern, da er diese Verbote verachtete. Warham, welcher ein friedliebender Man war, begrif gar leicht, daß, wenn ers auch unternemen wolte, ihn darin zu hindern, er nicht fortkommen werde, weil Wosey eine völlige Gewalt über den König habe. Um also diesen Gegenstand nicht beständig vor seinen Augen zu haben, bat er den König um Erlaubnis, sein Groskanzleramt niederzulegen, und sich in sein Haus zu begeben. Dieses wurde ihm unverzüglich bewilliget; und noch an demselben Tage gab der König das grosse Siegel dem Cardinal Wolsey. Wie es scheinet, hatte er dem Warham blos deshalb so viele Kränkungen zugefüget, weil er ihn dadurch nötigen wolte, sein Amt niederzulegen, nach welchem er selbst strebte. Um den Glanz seiner Würde mit mehrerer Pracht zu behaupten, als keiner vor ihm gethan hatte, überhäufte ihn der König täglich mit neuen Wohlthaten, indem er ihm Pfründen, Obervormundschaften über minderjärige Kinder, und andere Dinge von gleicher Art übertrug, welche seine Einkünfte je mehr und mehr vervielfältigten. Auser dem Erzbistum York und dem Groskanzleramt hatte er noch die Bistümer Bath, Wells und Hereford (*) in einem geringen Pacht, welche von zu Rom befindlichen Italiänern besessen wurden. Dieses aber war doch nicht hinlänglich, seine Habsucht zu stillen. Nun müssen wir noch, ehe wir das Jahr 1515 verlassen, ein Wort von den schotländischen Angelegenheiten sagen, deren Kentnis notwendig ist, um die Begebenheiten, welche in dem Erfolg werden erzälet werden, wohl zu verstehen.

Der Cardinal Wolsey wird groskanzler an die stelle Warhams.

Acta publica T. XIII p. 529. 22 December.

Der könig überhäuft ihn mit wohlthaten.

Eben daselbst. pag. 530.

Schottische händel. Buchanan; Herbert.

Alexander, Herzog von Albanien, welcher im Jahr 1513 zum Verweser war erkläret worden, kam nicht eher als im Monat May 1515 in Schotland an. Er fand dieses Reich voller Parteien und Spaltungen, welches ihm zu erkennen gab, daß die Verwaltung, welche er übernommen, ihn in viele Verlegenheit setzen werde. Was ihn aber am meisten beunruhigte, war dieses, daß der König von England nur alzuviel Theil an demjenigen habe, was in Schotland vorgehe, und daß er zu diesen Spaltungen allen möglichen Zunder gebe. Unter dem Vorwande, daß Schotland einige Zeit ohne Verweser geblieben, hatte Heinrich 8, als Oheim des jungen Königs, den Namen eines Protectors von Schotland angenommen, und in Kraft dieses Namens hielten seine Gesandten zu Rom bey dem Papst um Kirchenpfründen in diesem Königreich an, und er lies sie mit

(*) Die Bistümer Bath, Worcester und Hereford, deren Besitzer Fremde und als Legaten nach England geschickt waren. Der König Heinrich 7, als ein sehr sparsamer Fürst, wolte sie bey ihrer Rückkunft lieber mit Pfründen belonen, welche ihm nichts kosteten, als seinen Schatz vermindern, wenn er ihnen bares Geld geben solte. Und da diese fremden Besitzer in ihrem Lande blieben, so verlangten sie nichts mehr um sich der Kosten und der Weitläuftigkeiten eigener Beamten zu überheben, als die Einkünfte dieser Bistümer, nebst der Verleihung der damit verknüpften Pfründen dem Cardinal gegen einen wolfeilen Preis zu überlassen. T.

mit seinen Anhängern besetzen. So bald aber der Herzog von Albanien in Schotland angekommen war, schrieb er im Namen des jungen Königs einen sehr herzhaften Brief an den Papst, und beklagte sich über die Eingriffe des Königs von England, und die Nachsicht, welche der römische Hof deshalb gehabt. Er untermischte in diesem Schreiben Drohungen gegen den Papst, daß er sich in keiner Sache, was sie auch immer betreffen möchte, weiter an ihn wenden würde, wofern er nicht diesem Unheil durch schleunige Mittel abhelfe. Acta publica T. XIII p. 516. 3 Julius.

Ohnerachtet der Herzog von Albanien von schotländischer Herkunft war, so war er doch in Schotland ein Fremder (*), weil sich der Herzog, sein Vater, bereits im Jahr 1483 von da wegbegeben hatte. Gleichwie er sich nun im Anfange seiner Regierung gern den Zustand des Königreichs bekant gemacht hätte, so wandte er sich zum Unglück an Hepburn, Bischofen von Murray, einen heftigen und rachglerigen Man, welcher daher Gelegenheit nam, sich an seinen Feinden zu rächen. Da dieser Bischof Prior vom Kloster St. Andreas war, so wurde er im Anfange dieser Regierung zum Erzbischof von eben demselben Stift erwälet. Allein er muste dieses Erzbistum dem Forman, Bischof von Murray, überlassen, welcher mit einer päpstlichen Bulle versehen war. Indessen hätte Forman sich nie getrauet, diese Bulle geltend zu machen, wenn er nicht von dem Alexander Humo, einem mächtigen Herrn, dessen ich vorher gedacht habe, wäre unterstützet worden. Durch das Ansehen und den Vorschub dieses Herrn war Forman zu St. Andreas eingeweihet worden, nachdem er das Bistum Murray dem Hepburn überlassen, und sich anheischig gemacht hatte, ihm gewisse Jahrgelder zu zalen. Wie Hepburn sahe, daß sich eine schöne Gelegenheit äussere, sich zu rächen, so machte er dem Verweser eine solche Abschilderung von dem Humo, daß, als dieser an den Hof kam, er mit einem sehr unfreundlichen Gesicht angesehen wurde. Humo, welcher von einer äusserst trotzigen und künen Gemütsart war, wolte den Verweser empfinden lassen, daß man ihn nicht ungestraft verachte, und wendete sich auf die Seite der verwitweten Königin. Er überredete sie, daß der König, ihr Prinz, in Gefar sey, und riet ihr, denselben nach England abzufüren. Als der Verweser diese Verschwörung in Erfarung brachte, so begab er sich unversehens nach Sterling, und versicherte sich der Person des jungen Königs. Um aber seinen Feinden allen Vorwand zu benemen, von diesem Betragen eine unrichtige Auslegung zu machen, untergab er diesen Fürsten der Erziehung dreier untadelhaften Personen.

Als Alexander Humo und Wilhelm, desselben Bruder, sahen, daß ihr Vorhaben entdeckt war, entwichen sie schleunig nach England, wohin ihnen die Königin und der Graf von Anguo, ihr Gemal, bald folgten. Auf diese Nachricht schickte der Verweser Gesandten an Heinrichen, um seine Auffürung zu rechtfertigen, und zugleich wuste er mit den Flüchtigen solche Vergleiche zu treffen, daß er sie überredete, nach Schotland zurückzukehren. Da aber die Königin sich schwanger befand, so war sie genötiget, sich zu Hartbottel in Northumberland zu verweilen, wo sie mit einer Tochter entbunden wurde (**), welche den Namen Margaretha empfieng. Die Folgen dieser Händel sollen an einem andern Ort erzälet werden.

Der

(*) Dieser Herr war in der Zeit geboren worden, als sich sein Vater auf der Flucht ausser seinem Vaterland aufhalten muste, daher er auch seine Muttersprache nicht wuste. Herbert, S. 26. T.

(**) Den 7ten October. T.

1516. Abſterben Ferdinands, königs von Arragonien.

Der Tod des König Ferdinands, welcher im Monat Februarius 1516 erfolgte, verrückte die Anſtalten, die der Cardinal zu machen angefangen, ganz Europa zu einem Kriege wider Frankreich aufzubringen. Aller Anſchläge dieſes Cardinals demnach ohnerachtet, ſahe ſich Heinrich genötiget, ruhig zu bleiben, indem die Vortheile der andern Fürſten mit den ſeinigen oder vielmehr ſeines Staatsbedienten nicht übereinſtimmeten. Allein obgleich Europa einige Zeit in Ruhe verblieb, ſo wird dennoch nötig ſeyn, bey jedem Jahre dieſes Friedens den Zuſtand der Angelegenheiten der vornemſten Länder anzuzeigen, um die Quelle der folgenden Kriege bekant zu machen.

Geburt der königlichen prinzeßin Maria.

Im Anfange des Jahrs 1516 fiel nichts beträchtliches in England vor, auſſer der Geburt einer Prinzeßin, welche die Königin den 18ten Februarius zur Welt brachte, und welcher man den Namen Maria beilegte (*). Wie der Cardinal Wolſey, welchen man insgemein den Cardinal von York nante, jederzeit darauf bedacht und aufmerkſam war, was ihm einigen Vortheil verſchaffen konte, ſo lies er in dieſem Jahr eine ſcharfe Unterſuchung wider diejenigen anſtellen, welche die königlichen Gelder zu verwalten gehabt hatten. Doch ſchonete man der meiſten; diejenigen aber wurden hart beſtrafet, welche nicht die Geſchicklichkeit gehabt, ſich den Staatsbedienten zum Freunde zu machen.

Carl von Oeſterreich iſt Ferdinands nachfolger. Mayerne hiſt. d'Eſpagne. Mezeray. Spaniſche angelegenheiten.

Nach dem Tode Ferdinando (**), fiel das Königreich Arragonien *natürlicher* Weiſe an Johanna, ſeine älteſte Tochter, welche ſchon Königin von Caſtilien war. Jedennoch befand ſich dieſe Prinzeßin auſſer Stande, ihre Königreiche zu regieren, der Verrückung ihrer Sinnen wegen, als welche den König, ihren Vater, nötigte, ſie eingeſchloſſen zu halten. Die Verwaltung dieſer beiden Königreiche alſo, und aller zugehörigen Länder, konte Carln von Oeſterreich, dem älteſten Prinzen der Johanna, und regierendem Herrn in den Niederlanden nicht ſtreitig gemacht werden. Da ſich aber dieſer Fürſt in den Niederlanden aufhielt, ſo hatte Ferdinand in ſeinem Vermächtnis die Reichsverwaltung in Arragonien ſeinem natürlichen Sohn Alphonſus, Biſchofe von Saragoſſa, und die in Caſtilien dem Cardinal Ximenes hinterlaſſen, ſo lange bis Carl ſelbſt kommen und die Regierung übernemen würde. Als nun Ximenes die Verwaltung des Königreichs Caſtilien übernemen wolte, brachte Adrian Florens, Doctor der Theologie, welcher die Angelegenheiten des Prinzen von Oeſterreich in Spanien beſorgte, offene Briefe von ſeinem Herrn hervor, vermöge welcher er zum Verweſer über dieſes Königreich verordnet worden. Ximenes aber weigerte ſich, ihn dafür zu erkennen, und ſchützte vor, daß Carl nicht habe einen Reichsverweſer ernennen können, ehe er ſelbſt als regierender Herr erkant worden. Dieſe Streitigkeit wurde endlich durch dieſen Mittelweg beigeleget, daß die Befele von beiden unterzeichnet werden ſolten. Der Cardinal aber lies dem Doctor nichts als den bloſſen Namen eines Verweſers, und er ſelbſt zog alle Verrichtungen deſſelben allein an ſich. Indeſſen nam Carl den Namen eines Königs von Caſtilien mit Genemhaltung der Stände dieſes Königreichs an. Die Arragonier aber, welche über ihre Freiheiten eiferſüchtiger als die Caſtilianer hielten, weigerten ſich, ihm den Namen eines Königs von Arragonien zu geben, ſo lange ſeine Mutter

(*) Sie war zu Greenwich den 11ten Februarius 1516 geboren. T.

(**) In einem Alter von 63 Jahren. Er hinterlies ſeinen Nachfolgern den Namen eines catholiſchen. Ohnerachtet er erſtaunliche Länder beſas, und aus den beiden Indien viele Reichtümer zog, überdis auch in allen ſeinen Unternemungen glücklich und ſonſt ſehr ſparſam war; ſo fand man doch kaum ſo viel Geld in ſeinen Kiſten als zur Beſtreitung der zum Leichenbegängniſſe auſſerordentlichen Koſten zureichte, welches doch eben nicht ſehr prächtig war. Herbert, S. 26. T.

Mutter Johanna noch am Leben sey. Es gab sogar in diesem Königreiche eine Partey, welche behauptete, daß Johanna selbst keinen Anspruch an die Krone von Arragonien machen könne, indem die Frauenzimmer nach den Gesetzen des Reichs davon ausgeschlossen seyn, und daß um dieser Ursach willen Carl von seiner Mutter kein Recht herleiten könne, welches sie selbst nicht habe. Andere hingegen behaupteten, daß die nach den Landesgesetzen in Ansehung der Frauenzimmer eingefürte Ausschliessung derselben männlichen Nachkommen nicht nachtheilig sey. Es war fast ein gleicher Fal, als derjenige, welcher sich ehemals in Frankreich zugetragen hatte, da sich Eduard 3 und Philip von Valois die Krone streitig machten. Ich werde mich in eine weitläufigere Erzälung der spanischen Angelegenheiten nicht einlassen. Was ich davon beigebracht habe, ist hinreichend, die Notwendigkeit zu begreifen, in welcher sich Carl befand, in dieses Land abzugehen, und wie gefärlich es für ihn würde gewesen seyn, sich im Anfange einer Regierung, welche noch auf so schwachen Füssen stand, in einen Krieg wider Frankreich einzulassen. Dieser Fürst unterlies demnach auch nicht, die Friedens- und Bündnisverträge sowol mit Frankreich als England zu erneuern; doch mit dem Vorbehalt, andere Maasregeln zu nemen, wenn seine Angelegenheiten sich in einem bessern Zustande befinden würden. Kurz vor dem Absterben des Königs von Arragonien hatte er als regierender Herr über die Niederlande das Bündnis mit England vermittelst eines neuen Vertrags, welcher zu Brüssel den 24sten Januarius dieses Jahrs geschlossen worden, erneuert. Ohngefär einen Monat darauf gab Heinrich, welcher ein Bündnis wider Frankreich zu stiften im Sin hatte, seinem Gesandten Volmacht, mit Carln hierüber Unterhandlung zu pflegen. Der Tod Ferdinands aber gab den Sachen eine so veränderte Gestalt, daß Heinrich sich mit einem blossen Vertheidigungsbündnis begnügen muste, von welchem ich sogleich reden werde, nachdem ich den Ausgang eines Feldzugs, welchen der Kaiser in Italien gethan, werde erzälet haben.

Feldzug des kaisers gegen Mailand. Guicciardini; Mezeray.

Maximilian hatte nicht ohne Ursach die Gelegenheit so schleunig ergriffen, welche ihm der Cardinal Wolsey zu einem Kriege wider Frankreich dargeboten hatte. Es hatte weiter kein Ansehen, daß er seine Eroberungen wider das Gebiet von Venedig behaupten würde, seitdem Franz 1 sich des mailändischen bemächtiget, und seine Macht mit der venetianischen vereiniget hatte. Hiernächst konte er auch weiter keine Hülfe von dem Papst erwarten, welcher sich kürzlich mit den Franzosen verglichen hatte. Was das spanische Heer betrift, welches sich nach Neapolis zurückgezogen hatte, war es nicht so leicht, es wieder zurückkommen zu lassen, weil es notwendig den Durchzug durch das päpstliche Gebiet nemen muste. Auf der andern Seite hatte der Tod des König Ferdinands den Zustand der Sachen geändert, und die Hofnung des Kaisers völlig zu Grunde gerichtet. Es war so weit gefelet, daß der neue König von Castilen an einen Krieg wider Frankreich hätte denken sollen, daß ihm vielmehr viel daran gelegen war, den Frieden mit diesem Königreiche zu erhalten, um Zeit zu haben, sich in Spanien festzusetzen. Es sahe sich also der Kaiser wider seine Gewonheit genötiget, dieses Jahr allein das Feld zu halten, in der Hofnung die Sachen also zu mischen, daß andere Fürsten endlich gemüssiget seyn würden, sich mit ihm zu verbinden. Er hatte schon Gelder vom Könige von England gezogen, und der Cardinal Wolsey machte ihm Hofnung zu noch grössern Summen. Mit dieser Hülfe brachte er ein Heer von ohngefär zwanzigtausend Man Teutsche und Schweitzer zusammen, und rückte im Merz mit diesem Heer in das Gebiet von Venedig; wärend daß die Venetianer mit Hülfe eines Haufens fran-

französischer Völker, unter der Anfürung Lautrecs, mit der Belagerung von Brescia beschäftiget waren. Bey ihrem Anzuge hoben die Franzosen und Venetianer die Belagerung auf, und nachdem sie sich gestellet, als wolten sie ihm den Uebergang über die Flüsse streitig machen, zogen sie sich nach Mailand zurück, um eine Schlacht zu vermeiden. Der Kaiser näherte sich also Mailand ohne viele Schwierigkeit.

Die Bestürzung unter den Franzosen war so gros, daß wenig daran felete, daß sie nicht die Stadt und das Herzogtum verlassen, und sich nach Frankreich zurückgezogen hätten. Wäre der Kaiser ihnen so schleunig über den Hals gekommen, als er hätte thun können, so würde er sie gewis genötiget haben, diese Entschliessung zu bewerkstelligen. Da er aber drey oder vier Tage vergebens zubrachte, langete er nicht eher zu Mailand an, als zu der Zeit, da die Franzosen Nachricht erhielten, daß zehntausend Schweitzer aus den mit Frankreich im Bünduis stehenden Cantons ihnen zu Hülfe im Anzuge, und nicht weiter als eine Tagereise von ihnen entfernet seyn.

Die Ankunft der zehntausend Schweitzer zu Mailand verursachte unter beiden Parteien gleiche Bestürzung. Die Franzosen, welche diese Völker als eine sichere Hülfe ansahen, gerieten in äusserstes Schrecken, als sie vernamen, daß dieselben durchaus nicht wider die Schweitzer fechten wolten, welche bey dem kaiserlichen Heer waren. Diese forderten von ihrer Seite ihren Sold auf eine so ungestüme Art, daß Maximilian besorgte, daß dieses ein Vorwand seyn möchte, um nicht mit ihren nach Mailand neuangekommenen Landsleuten zu schlagen. Er hatte kein Geld, das er ihnen geben konte, und er befürchtete, daß die Franzosen zu viel haben würden, sie zu bestechen. Auf einmal also, und als man sich dessen am wenigsten versahe, ergrif er die Partey sich zurückzuziehen; und da er kein Geld hatte, sein Heer zu bezalen, so ris es selbst aus, und zerstreuete sich.

Der kaiser stellet sich, als ob er Heinrichen das kaisertum abtreten wolle.

Nachdem dieser Streich verfelet war, so sahe sich der Kaiser gedrungen, neue Verstiche anzustellen, um den Papst, den König von England, den neuen König von Castilien, seinen Enkel, zu einem Bündnis wider Frankreich zu überreden. Dieser Anschlag aber war nicht leicht auszufüren. Der Papst hatte seinen besondern Vortheil, welcher ihm nicht gestattete, mit Franz I offenbar zu brechen. Der geheime Rath Carlo war zu verschmitzt, als daß er diesen Fürsten hätte verleiten lassen sollen, den Absichten seines Grosvaters zu folgen, zu einer Zeit, da er notwendig nach Spanien gehen muste, um darin Besitz von seinen Königreichen zu nemen. Der einige Rückhalt also des Kaisers bestand in der Hülfe, welche er vom Könige von England erwarten konte. Allein weil es das Ansehen gar nicht hatte, daß Heinrich einen Krieg unternemen werde, dessen Kosten er allein zu tragen habe, so fiel Maximilian auf eine List, um ihn bey den guten Gesinnungen zu erhalten, in welchen er seinetwegen war, oder wenigstens um von ihm Geld zu ziehen. Diese bestand darin, daß er dem Robert Wingfield, engländischem Abgesandten, bezeugte, daß er müde sey, die Bürde des Kaisertums länger zu tragen, und da er für den König, seinen Herrn, eine ganz besondere Hochachtung hege, so sey er willens, dasselbe ihm zu Gefallen niederzulegen. Zu dem Ende trug er ihm auf, an den König zu schreiben, daß, wenn er sich nach Trier verfügen wolle, so wolle er dahin einen Reichstag verschreiben, um diese grosse Sache zu Stande zu bringen, und daß er hierauf sich erbiete, ihn nach Rom zu begleiten, um ihm daselbst die kaiserliche Krönung bewirken zu helfen. Weiter machte er ihm Hofnung, daß er ihm alle seine

Rechte

Rechte an das Herzogtum Mailand abtreten, und ihm zu deſſelben Eroberung behülflich ſeyn wolle. Heinrichen aber fiel es nicht ſchwer, zu begreifen, in welcher Abſicht ihm Maximilian dergleichen Vorſchläge thue. Er ſchrieb demnach an ſeinen Geſandten, dem Kaiſer für ſeine gute Meinung zu danken, und ihn zu bitten, die Ausfürung dieſes Anſchlags auf eine bequemere Zeit auszuſetzen, wenn die Franzoſen aus Italien gejagt ſeyn würden. Um indeſſen ſeinen guten Willen zu vergelten, ſo lies er ihm etwas Geld auszalen, und entſchuldigte ſich mit der Nachläßigkeit eines genueſiſchen Wechslers, daß er ihm nicht alles, was er ihm verſprochen, übermacht habe (*).

Franz 1 iſt willens das königreich Neapolis anzugreifen, bewerkſtelliget es aber nicht. Mezeray.

Indeſſen als der Kaiſer Frankreich Ungelegenheit zu machen ſuchte, faſte Franz 1 neue Anſchläge. Er hatte wol Urſach über ſeinen rumvollen Feldzug vergnügt zu ſeyn, welcher ihm in kurzer Zeit das Herzogtum Mailand erworben hatte. Da ihm aber das Abſterben Ferdinands neue Hofnung machte, ſo beſchlos er, ſich des Königreichs Neapolis zu bemächtigen, weil er in den Gedanken ſtand, daß der neue König von Spanien nicht wol im Stande ſeyn würde, es zu behaupten, ehe er ſich in ſeinen Königreichen feſtgeſetzt habe. Hiernächſt glaubte er, daß er den Papſt vermittelſt des Vergleichs von Bologna dergeſtalt in ſeinen Vortheil gezogen habe, daß er nicht zweifele, daß er bey ihm allen nötigen Vorſchus zu dieſer Unternemung finden werde, wie er ihn denn für ſeinen beſten Freund hielt. Allein er kante Leo 10 nicht recht. Dieſer Papſt ſahe keineswegs gern, daß die Franzoſen in Italien mächtiger würden; und wenn er ja dem Könige bezeugte, daß er ihm zugethan ſey, ſo geſchahe dieſes blos, um ihn abzuhalten, daß er ſich ſeinen eigenen Anſchlägen, welche er zum Vortheil ſeines Hauſes entworfen hatte, nicht entgegenſetzen möchte. Der Einfal, welchen der Kaiſer in dieſem Jahr ins mailändiſche that, unterbrach die Ausfürung des Anſchlages, welchen Franz 1 wider Neapolis im Schilde fürete: und was nachgehends erfolgte, machte, daß dieſe Gedanken gänzlich verſchwanden. Indeſſen veranlaſte das Verlangen, welches er bezeugte, ſich dieſes Königreichs zu bemächtigen, ein Vertheidigungsbündnis, welches zu Ausgange dieſes Jahrs wider ihn geſchloſſen wurde, und von dem ich ſogleich reden werde, nachdem ich noch ein Wort von den italiäniſchen Angelegenheiten werde geſagt haben.

Der papſt entſetzt den herzog von Urbino. Cimarelli Hiſt. d'Urbino. Guicciardini.

Leo 10 hatte ſich kaum mit Franz 1 verglichen, als er den Herzog von Urbino unter einem nichtigen Vorwande ſeines Herzogtums entſetzte, und damit den Lorenz de Medicis beliehe, welcher von Stund an den Namen eines Herzogs von Urbino annam; und der vorige entſetzte Herzog nam ſeine Zuflucht nach Mantua.

Er ſucht die Franzoſen aus Italien zu verjagen.

Dieſen Anſchlag nun ausfüren zu können, hatte der Papſt den König Franz 1 mit der Hofnung geſchmeichelt, ſich mit ihm zu vereinigen, um Neapolis zu erobern. Nachdem er ſich aber einmal durch Nachſicht dieſes Monarchen Urbino bemächtiget hatte, ſo bewies er nicht allein keine Erkentlichkeit, ſondern dichtete und trachtete, wie er die Franzoſen aus dem Herzogtum Mailand verjagen möge. In dieſer Abſicht unterhielt er ein heimliches Verſtändnis mit dem Kaiſer, dem Könige von England und dem neuen Könige von Spanien, und wendete durch ſeine Abgeſchickte allen Fleis an, die Schweitzer zu vermögen, ihr mit Frankreich geſchloſſenes Bündnis aufzuheben. Ob er nun wol mit aller möglichen Vorſichtigkeit verfur, ſo konte er dennoch ſeine Unterhandlungen nicht ſo geheim anſtellen, daß ſeine Anſtiftungen nicht zur Wiſſenſchaft des Königs hätten gelan-

(*) Das teutſche Reich war damals ſo entblößt vom Gelde, daß Maximilian daher auch Pöhi Denari, das iſt, wenig Geld, genant wurde. Herbert, S. 25. T.

Franz bemüht ſich vergeblich, ihn zu gewinnen.

gen ſollen, welcher ſich aber dennoch unwiſſend ſtellete. Im Gegentheil that er alles, was in ſeinen Kräften ſtand, den Papſt in der That in ſeinen Vortheil zu ziehen; ohne welchen er wohl begrif, daß ſein Unternemen auf Neapolis nie einen guten Fortgang haben könne. Leo 10 ſuchte weiter nichts, als ihn aufzuziehen, da er indeſſen etwas ingeheim wider ihn ſtiftete. Wie aber endlich Franz mehr und mehr ſeine Unredlichkeit gewar wurde, ſo verlies er den Anſchlag Neapolis zu erobern, und entſchlos ſich, mit dem Könige von Spanien Unterhandlung zu pflegen, welcher in der Verfaſſung, in welcher er war, nicht anders als mit ihm in gutem Vernemen zu leben wünſchen konte. Da alſo beide Könige gleich geneigt zum Frieden waren, ſo ſchickten ſie ihre bevolmächtigten Geſandten nach Noyon, um denſelben zu ſchlieſſen. Der Vergleich wurde den 26ſten Auguſt unterzeichnet. Nach dem weſentlichen Inhalt beſagte er, daß Carl ſich mit Franz 1 Prinzeßin Louiſe, welche damals nicht älter als ein Jahr war, vermälen ſolte: daß er zum Brautſchatz des Königs von Frankreich Anſprüche auf das Königreich Neapolis haben ſolte; daß er aber ſo lange, bis die Vermälung volzogen werden könne, zum Unterhalt der jungen Prinzeßin ein Jahrgeld von hunderttauſend Thalern zalen ſolte: daß er binnen ſechs Monaten dem Heinrich von Albret, einem Prinzen Johans von Albret und Catharinen, Königs und Königin von Navarra, welchem Ferdinand dieſes Königreich entzogen hatte, daſſelbe wieder einräumen ſolle; und daß in dem Fal, da Carl dieſe Bedingung nicht erfüllen würde, es Franz 1 erlaubt ſeyn ſolte, dem Könige von Navarra beizuſtehen. Endlich daß der Kaiſer den Venetianern Verona wieder abtreten, jene ihm aber zur Vergeltung die Summe von zweimalhunderttauſend Thalern baar bezalen, und ihm eine völlige Quittung über die Summe von den dreimalhunderttauſend Thalern, welche ihm der König Ludwig 12 vorgeſtreckt hatte, um die Koſten des Kriegs wider Venedig zu beſtreiten, verſchaffen ſolten. Man kan ſehr leicht einſehen, daß bey dieſem für Frankreich ſo vortheilhaften Vergleich, Carl blos die Abſicht gehabt habe, Zeit zu gewinnen, und dem Könige alles eingegangen ſey, was er wünſchen konte, aus Furcht, an der Beſitznemung ſeiner Königreiche aufgehalten zu werden. Es wurde auch dieſer Vergleich in der Folge ſehr ſchlecht beobachtet.

Zu Noyen wird ein vertrag zwiſchen Franz 1 und Carln geſchloſſen.

Mezeray; Mylord Herbert.

Vortheil der fürſten.

Der zu Noyon geſchloſſene Friede war den Vortheilen des Papſts, des Kaiſers und des Königs von England gänzlich entgegen. Der Papſt wünſchte ſenlich, daß die Franzoſen aus Italien verjagt werden möchten. Maximilian ſuchte nichts, als Franz 1 Feinde zu erwecken, um ihn zu verhindern, den Venetianern beizuſtehen. Er ſahe wohl ein, daß er ſich entſchlieſſen müſte, den Vergleich von Noyon genemzuhalten, und folglich Verona herauszugeben, oder ſeine Eroberungen ohne Hülfe eines Bundsgenoſſen zu vertheidigen. Um dieſen beiden Fällen auszuweichen, ſuchte er, ſo viel ihm möglich war, die Sachen zu verwirren, damit er einen neuen Krieg erregen möchte, welcher ein Bündnis wider Frankreich veranlaſſen könne. Hiermit hofte er ſich in dem Stande zu ſehen, den Vergleich von Noyon ohne Gefar zu verwerfen, welchen er für ſich ſehr nachtheilig fand. Zwar ſolte ihm die Abtretung von Verona fünfmalhunderttauſend Thaler einbringen; allein von dieſer Summe giengen dreimalhunderttauſend Thaler ab, welche er dem Könige von Frankreich ſchuldig war, und die er ihm nie zu erſtatten willens war. Man mutete ihm alſo zu, Verona gegen zweimalhunderttauſend Thaler abzutreten; und dieſes war ſo viel, als ihm den Eingang in Italien verſchlieſſen, welches ihn doch, nach der Verfaſſung, in welcher die Sachen in Europa ſtanden, allein in Achtung ſetzte. Heinrich 8 ſuchte von ſeiner Seite nicht weniger einen Krieg wider Frankreich, es ſey nun,

daß

er dazu von dem Cardinal Wolsey angereizt worden, oder daß er es aus Eifersucht, welche er gegen Franz 1 geschöpft hatte, that. Allein mit dem Erzherzoge verhielt es sich ganz anders, welcher einen grossen Vortheil dabey fand, noch einige Zeit in Ruhe zu bleiben.

Unterhandlungen wider Frankreich,

Dieses waren die Gegenstände verschiedener Unterhandlungen, welche seit dem zu Noyon geschlossenem Vergleich bis zu Ende des Octobers auf die Bahn gebracht wurden. Der Hauptendzweck des Papsts, des Kaisers und des Königs von England war, die acht mit Frankreich verbundene Schweitzercantons von der Partey dieser Krone zu trennen, damit man sich ihrer Völker bedienen könne, das mailändische zu überfallen. Indessen gaben sie sich Mühe, ein Bündnis zu stiften, von welchem sie eifrig wünschten, daß der neue König von Spanien demselben beitreten möchte. Alles aber, was sie von ihm erhalten konten, war blos seine Einwilligung in ein Vertheidigungsbündnis, im Fal Franz 1 einen von den Bundesgenossen angreifen solte. Leo 10 wolte nach seiner gewönlichen Art sich nicht offenbar herauslassen. Er gab aber zu verstehen, daß er dem Bündnis gern beitreten wolle, wenn es würde geschlossen seyn, und man für ihn eine Stelle darin übrig gelassen. In Ansehung der Schweitzer beschlos man, sie darin einzuschliessen, ob sie es schon nicht suchten, auf gute Hofnung, welche man hatte, sie durch Hülfe einiger Leute von ihrem Volk, die man gewonnen hatte, dazu zu überreden.

welche blos auf ein vertheidigungsbündnis hinauslaufen. Acta publica T. XIII p. 556.

Dieses Bündnis wurde demnach zu London den 29sten October, ohngefär zwey Monat nach dem Vergleich von Noyon, geschlossen. Es enthielt, daß sich der Kaiser, der König von England, und der König von Spanien verpflichteten, sich einander gegen jeden Fürsten, welcher einen von ihnen dreien angreifen wolte, hülflich beizustehen; die Anzal der Völker, welche ein jeder hergeben solte, wurde bestimmet: daß alle Fürsten, Mächte, Republiken, Gemeinen, welche diesem Bündnis beitreten wolten, darin aufgenommen werden solten: daß, da die Bundesgenossen Ursach hätten zu hoffen, daß der Papst auch werde zu dem Bündnis zugelassen werden, sie ihn zum Haupt desselben erkläreten: und endlich daß alle Schweitzercantons dafür gehalten werden solten, als ob sie mit in das Bündnis begriffen wären, wofern sie es nur genemhielten; und daß man ihnen zu dem Ende Jahrgelder anweisen wolle, über welche man sich mit ihnen vergleichen würde. In einem besondern Vergleich, welcher erst einige Tage darauf unterzeichnet wurde, verglichen sie sich unter einander, was ein jeder von den Bundesgenossen zu den Geldern beizutragen habe, welche unter die Schweitzer, sowol unter das gemeine Wesen, als die Privatleute, so lauten die Worte, vertheilet werden solten, um sie zu bewegen, dem Bündnis beizutreten. Dieses zeiget an, daß man gar nicht gewis war, ob man sie gewinnen würde, und daß man seine Rechnung hauptsächlich auf die Kunstgriffe einiger Privatleute von ihrem Volk mache.

Hauptstücke des londenschen vergleichs Eben daselbst.

Auf dieses Bündnis nun, welches an sich selbst von geringer Erheblichkeit war, liefen alle Bewegungen hinaus, die der Papst, der Kaiser und der König von England in diesem Jahre gemacht hatten. Der Kaiser hatte etwas mehreres gehoffet; und ob schon die Bundesgenossen vermöge dieses Vergleichs einigermassen verbunden waren, ihm beizustehen, wenn der König von Frankreich fortfaren solte, den Venetianern Hülfe zukommen zu lassen, so war er eines Bündnisses bald überdrüßig, welches ihm kein Geld einbrachte. Ehe das Jahr zu Ende gieng, nam er den Vergleich von Noyon an und unterzeichnete ihn. Zu gleicher Zeit schlos er mit den Venetianern einen Waffenstilstand auf einige Monat, und wurden beide Theile einig, ihre übrige Streitigkeiten einem schiedsrichter-

Der kaiser macht mit den Venetianern friede.

richterlichen Ausspruche zu überlassen. Die Entschliessung des Kaisers machte den Sachen ein ganz anderes Ansehen, wie man in dem folgenden Jahre sehen wird. Man findet in der Samlung der öffentlichen Urkunden, daß unmittelbar darauf, als dieses Bündnis unterzeichnet worden, Heinrich den Richard Pace an die Schweitzer abgefertiget habe, um sie zum Beitrit des Bündnisses zu vermögen. Es war aber vergebens. Im Gegentheil lies sich der Kaiser gefallen, nachdem er einmal beschlossen hatte, mit den Venetianern Friede zu machen, daß die fünf Cantons, welche sich geweigert hatten, mit Frankreich ein Bündnis zu errichten, demjenigen beitraten, welchen die acht übrige mit dieser Krone geschlossen hatten.

Acta publica T. XIII p 507.

Schotländische händel.

Ehe ich die im Jahr 1516 erfolgte Begebenheiten verlasse, mus ich mit einem Worte melden, was in Schotland vorgefallen. Da Heinrich sich grosse Anschläge wider Frankreich in den Kopf gesetzet hatte, und er wuste, wie sehr die Vortheile dieses Königreichs dem Herzoge von Albanien am Herzen lagen, so bemühete er sich, die Schotländer zu vermögen, daß sie ihm die Reichsverwaltung nemen möchten. Zu dem Ende suchte er bey ihnen an, daß sie ihm Gesandten zuschicken möchten, welchen er gewisse für beide Reiche vortheilhafte Dinge eröfnen könne. Diese Unterhandlung lief darauf hinaus, die Grossen zu bewegen, den Herzog von Albanien wegzuschaffen. Er *schrieb sogar* an das Parlament dieses Königreichs, daß das beste Mittel, den *Frieden zwischen* beiden Völkern zu erhalten, dieses sey, daß sie den Verweser wieder nach Frankreich gehen hiessen: der Vorwand war, daß es gefärlich sey, die Aufsicht über den jungen König dem vermutlichen Throufolger anzuvertrauen. Zu gleicher Zeit fügte er ihnen zu wissen, daß im Weigerungsfal er sich genötiget sehen werde, für die Sicherheit des Königs, seines Vettern, durch hinlängliche Mittel selbst Sorge zu tragen. Er gab auch zu verstehen, daß er als Oheim des jungen Königs auf die Reichsverwaltung Anspruch mache. Das Parlament aber antwortete auf dieses Schreiben solchergestalt, daß er überzeuget werden konte, daß die Schotländer gar nicht geneigt waren, ihm hierin nachzugeben.

Heinrich wil den Herzog von Albanien fortgeschaft wissen.

Acta publica T. XIII p. 560.

Aufrur des Hums.

Es sey nun, daß Hums an dem Betragen des Königs von England einigen Antheil gehabt, oder daß man ihn blos deshalb in Verdacht gezogen, so lies ihn das Parlament auffordern, zu erscheinen, und sich über gewisse Anklagen, welche man wider ihn angebracht hatte, zu verantworten. Da Hums nicht für rathsam befand, sich zu stellen, so wurde er des Ungehorsams beschuldiget und verdammet. Dieses Urtheil sahe er als eine Bedrückung an, und um sich zu rächen, übte er einige Feindseligkeiten gegen seine Widersacher aus. Dieses veranlaste das Parlament, dem Reichsverweser ein Aufgebot von zehntausend Man zu bewilligen, um den Aufrürer zu bestrafen. Da ihm aber desselben Freunde rieten, sich zu unterwerfen, so ergab er sich dem Verweser auf Wilkür, welcher ihn nach Edinburg abfüren lies, und ihn seinem Schwager, Jacob Hamilton, zur Verwarung gab. Kurz darauf überredete Hums den Lord Hamilton, daß er mit ihm entweichen, und als ein Schwestersohn Jacobs 3 (*), und folglich als ein Verwandter von gleichem Grade, als der Herzog von Albanien war, auf die Reichsverwaltung einen Anspruch machen solte. Er sagte, daß, wenn der Herzog für sich anfüre, daß er von männlicher Seite abstamme, man ihm entgegen setzen könne, daß er ein Sohn eines

(*) Seine Mutter Maria war eine Tochter Jacobs 2. Ihr erster Gemal war Thomas Boyd, Graf von Arran, von welchem sie aber geschieden wurde und hernach ihren Liebhaber den Jacob Hamilton heiratete, von welchem die Herzoge Hamilton abstammen. T.

eines Flüchtlings sey, daß er auſſer dem Königreiche geboren worden, daß er kaum die Sprache des Landes sprechen könne. Als der Verweser von ihrer Flucht und Verschwörung Nachricht eingezogen hatte, rückte er gegen das Schlos Hamilton an, und bemächtigte sich desselben in wenig Tagen. Wie nunmehr Hamilton sahe, daß keine Zeit übrig sey, sich zu verstellen, so brachte er Volk zusammen, bemächtigte sich der Stadt Dumbar, und verherete dieselbe gänzlich.

Waffenstilstand zwischen England und Schotland,

Indessen hatten die Gesandten, welche von dem Verweser im Monat May nach England abgefertiget waren, daselbst den 4ten Junius einen Waffenstilstand geschlossen. Weil aber Heinrich diesen Stilstand blos in der Meinung eingegangen war, daß derselbe die Ausführung seiner Absichten erleichtern solte, so schien er nicht eben geneigt zu seyn, denselben zu halten, seitdem er die Antwort erhalten, deren oben gedacht worden. Um aber dennoch einen Krieg zu vermeiden, welcher für Schotland nicht anders als verderblich fallen konte, so schickte ihm der Verweser durch Franz de la Fayette gewisse Bedingungen zu, um deren Bewilligung er ansuchen lies; in welchem Fal er sich erbot, selbst nach England zu kommen, und ihm seine Ergebenheit zu bezeugen. Wie nun zu derselben Zeit die Angelegenheiten des übrigen Europa eine andere Gestalt gewonnen hatten, wie wir vorher gesehen haben, so willigte Heinrich in die Verlängerung des Stilstands bis zu Ende des Jahrs 1517.

verlängert.
Eben daselbst.
pag. 554.

Die lateranische kirchenversamlung arbeitet an der verbesserung des calenders.

Dieses ist das erheblichste, was in dem Jahr 1516 in verschiedenen Ländern von Europa vorgefallen war. Ich wil nur noch ein Wort von der lateranischen Kirchenversamlung beifügen, welche ihre Sitzungen noch immer fortsetzte, ohne viel zu thun zu haben. Weil es nicht die Kirchenverbesserung betraf, ob sie gleich blos zu dem Ende schien berufen zu seyn, noch die Frage von Ausrottung einiger Ketzerey war, so entschlos sie sich, um etwas zu thun zu haben, an der Verbesserung des Calenders zu arbeiten, welcher sehr mangelhaft befunden wurde. Wie nun der Papst über diese Sache Vorschläge hatte aufsetzen lassen, so übernam er, an alle christliche Fürsten zu schreiben und sie zu ersuchen, ihre besten Mathematiker nach Rom zu schicken, oder wenigstens die verschiedenen Vorschläge, welche man über diese Sache gethan hatte, von ihnen untersuchen zu lassen. Man findet in der Samlung der öffentlichen Urkunden ein an Heinrich 8 abgelassenes Schreiben, in welchem ihm der Papst meldet, daß er die nächste Sitzung in den Monat December ausgesetzt habe, um den Mathematikern Zeit zu lassen, ihre Gutachten einzusenden.

pag. 512.
10 Julius.

1517.

Der kaiser überläst den Venetianern Verona, und verlängert den stilstand auf fünf jahr.

Nachdem der Kaiser den zu Noyon geschlossenen Vergleich unterzeichnet hatte, in so weit er ihn betraf, so räumete er den 15ten Januarius 1517 den Venetianern Verona ein, nachdem er zweimalhunderttausend Thaler, und eine Quittung über dasjenige, was er dem Könige von Frankreich schuldig war, erhalten hatte. Um überdis den Schiedsrichtern Zeit zu lassen, die Streitigkeiten, welche er noch mit den Venetianern hatte, zu entscheiden, bewilligte er, daß der Stilstand auf fünf Jahre verlängert werden möchte. Dieses aber war blos unter der Bedingung zu verstehen, daß so lange der Stilstand daure, die Venetianer ihm alle Jahre funfundzwanzigtausend Thaler zalen solten. Es war fast nicht möglich, einen Vergleich mit ihm zu machen, daß er nicht Geld dabey gezogen hätte. Solchergestalt endigte sich zuletzt dieser Krieg, welcher als eine Folge des cambraiischen Bündnisses angesehen werden kan. Die Venetianer blieben in demselben vom Anfang bis zum Ende verwickelt, und kamen nicht eher davon, als nachdem sie

mehr als fünf Millionen Ducaten aus dem öffentlichen Schatz aufgewendet hatten, ausser dem unermeslichen Schaden, welchen die Unterthanen dabey erlitten.

Er schliest mit Franz 1 und Carl ein bündnis wider die Türken.

Da Maximilian auf solche Weise seine Anschläge auf Italien faren lassen, gieng er in die Niederlande, um daselbst seinen Enkel Carl zu sehen, ehe er nach Spanien abgienge. Wärend seines Aufenthalts in diesem Lande schlos er mit ihm und dem Könige von Frankreich ein Bündnis wider die Türken, in welchem sie für den König von England eine Stelle übrig liessen. Der Papst und die lateranische Kirchenversamlung hielten bey allen Fürsten der Christenheit eifrigst an, daß sie diesem Bündnis beitreten möchten, unter dem Vorwande des Fortgangs, welchen die türkischen Waffen wider die Mammelucken (*) in Egypten hatten, dabey sie vorschützten, daß nachher ihre Absicht sey, die Christen mit Krieg zu überziehen. Allein der Erfolg bewies, daß der einige Endzweck des Papsts sey, unter diesem Vorwande zum Behuf seiner eigenen Angelegenheiten, und sein Haus zu bereichern, Geld zusammen zu bringen.

Mylord Herbert.

Leo 10 sucht die christlichen fürsten zu einem kriege wider die Türken zu bewegen.

Acta publica T. XIII p. 578.

Der neue König von Spanien, Carl, hatte nichts im Sin, als schleunig abzureisen, um von seinen Königreichen Besitz zu nemen. Er hatte kürzlich mit Franz 1 einen für Frankreich so vortheilhaften Frieden geschlossen, daß er nicht befürchtete, daß dieser Fürst denselben brechen werde; weil er davon keinen Nutzen würde gehabt haben. Als demnach der engländische Gesandte in ihn drang, das londensche Bündnis zu unterzeichnen, so verschob er es unter allerley Vorwande einige Zeit, indem er daſselbe als unnötig ansahe, und besorgte, den König von Frankreich damit vor den Kopf zu stossen. Nichts destoweniger hielt er daſselbe genem, doch also, daß er darin etwas änderte; und endlich reisete er im Monat August nach Spanien ab, wo seine Gegenwart unumgänglich notwendig war. So bald er daſselbst angekommen war, gab er dem Cardinal Ximenes den Abschied, welcher darüber für Verdrus starb. Hierauf überlies er sich den mitgenommenen Niederländern dergestalt, daß die Spanier darüber eifersüchtig wurden, wodurch sie sich nachgehends zu gefärlichen Unternemungen verleiten liessen.

Januarius.

Carl genemiget das londensche bündnis.

Er begiebt sich nach Spanien, und giebt dem Cardinal Ximenes den abschied.

Der papst und Franz 1 verstellen sich in ihren gesinnungen gegen einander.

Ich habe oben gesagt, daß der Papst Franz 1 ohne Unterlas mit der Hofnung schmeichelte, sich mit ihm aufs genaueste zu verbinden, zu einer Zeit, da er ihm von allen Seiten Feinde erregte. Franz 1 hatte einen Theil seiner Anstiftungen erfaren, er wuste aber nicht alles. In der Hofnung also ihn endlich in der That auf seine Seite zu bringen, vergas er nichts, was er fähig zu seyn glaubte, ihn zu gewinnen, und stellete sich sogar, als wenn er ihn für seinen besten Freund hielt, auch zu der Zeit, da er ihm am verdächtigsten war. Weil dem Papst aber sein Gewissen sagte, daß er die Freundschaft dieses Monarchen nicht verdienet habe, so konte er sich nicht überreden, daß seine Aeusserungen

(*) Dieses Wort bedeutet im Syrischen einen in Sold stehenden Kriegsman. Paul Jovius sagt, daß die Leibeigenen aus Circassien darunter verstanden würden, welche die Tartarn und Ehwoner von Podolien an die Kaufleute verkaufen, welche dieselben in Grosscairo zu Soldaten anwerben und sie daselbst in den Kriegesübungen unterweisen lassen. Aus ihnen nam man die Wache des Sultans, ja sie wurden zu den grösten Bedienungen gezogen, so daß im Jahr 1255 ihr oberster Befelshaber durch die Wahl bestimt wurde, und sein Sohn kein weiteres Recht zur Erbfolge hatte, als in dem Eigentum seines Vaters. Bey der Wahl hatte jeder Mammeluke eine Stimme, und bekam so bald dieselbe vorbey war, einen Ducaten von Gold von dem Sultan. Von dem jetztgemeldeten Jahre an bis auf Tonom Bey 2 im Jahr 1517, in welchem ihr letzter König in dem ersten Jahre seiner Regierung von Selim 1 überwunden wurde, haben sie in allem sechzehn Befelshaber dieser Art gehabt. Egypten ward daher auch eine Provinz des türkischen Reichs, wie es noch anjetzo ist. Heylin ꝛc. T.

rungen aufrichtig wären. Indessen war es für ihn vortheilhaft, daß Franz öffentlich sein Freund zu seyn schien, und deshalb schonete er seiner sehr; und dieses nicht ohne Ursach. Denn im Anfange dieses Jahrs 1517 machte Franz Maria de la Rovere, welcher seines Herzogtums Urbino war entsetzt worden, Anstalten sein Land wieder einzunemen. So bald nun nach geschlossenem Stillstand zwischen dem Kaiser und den Venetianern die spanischen Völker, welche in dem Gebiet von Venedig standen, unnötig waren, so fand la Rovere Mittel, sie zu gewinnen, und sie in seinen Diensten zu gebrauchen. Mit dieser Hülfe bemächtigte er sich Urbino, und erfüllete Toscana und das Kirchengebiet mit Schrecken. Wie nun Lorenz von Medicis, oder vielmehr der Papst, sein Oheim, sich damals eben nicht im Stande befand, dieses Herzogtum wieder zu erobern, so muste er seine Zuflucht zum Beistand der christlichen Fürsten nemen, unter dem Vorwande, als wenn die Kirche grausam bedrückt würde; denn der Vortheil des Hauses Medicis war damals der Nutzen der Kirche. Franz 1, welcher sein Augenmerk noch immer darauf richtete, wie er den Papst gewinnen möchte, bedienete sich dieser Gelegenheit, ihm einen grossen Dienst zu erweisen, indem er ihm einen guten Haufen Kriegsvölker unter der Anfürung Lescuns, Lautrecs Bruder, zuschickte. Dennoch aber dauerte dieser Krieg sieben bis acht Monate: und diese Zeit über hörete der Papst nicht auf, bey allen christlichen Fürsten anzuhalten, etwas zu dem Aufwand dieses Kriegs beizutragen, an welchem seiner Meinung nach die ganze Welt Theil nemen müste. Heinrich 8 wurde so wie die übrigen ersucht, er weigerte sich aber, an diesen Irrungen Theil zu nemen. Der Papst aber erfand ein Mittel, seine Unterthanen hinein zu ziehen, indem er von der Geistlichkeit den zehnten Pfennig hob, über dessen Hebung er den Cardinal Wolsey zum Einnemer setzte. Der urbinische Krieg endigte sich da, wo es sich la Rovere nicht versehen hatte. Der Papst bestach nemlich die Spanier, welche ihm dieneten, und die für ihn einen Vergleich trafen, welchen er sich nicht entbrechen konte, einzugehen. Da er sich also noch einmal genötiget sahe, sein Land zu räumen, so nam er seine Zuflucht nach Mantua.

La Rovere setzt sich wieder in den besitz von Urbino. Guicciardini.

Franz 1 schickt dem papst hülfe. Mezeray.

Der papst hebet den zehnten pfennig in England. Acta publica T. XIII p. 592. 20 Junius. pag 596. 598.

Indessen als der Papst mit dem urbinischen Kriege beschäftiget war, entdeckte er eine Verschwörung wider seine Person, welche der Cardinal von Siena angesponnen hatte, indem er einen Wundarzt gewonnen, um denselben zu vergiften. Der Cardinal befand sich von Rom abwesend, als die Verschwörung entdeckt wurde. Da nun der Papst ein heftiges Verlangen trug, denselben in seine Gewalt zu bekommen, so machte er sich kein Gewissen daraus, sich eines Betrugs zu bedienen, um zu seinem Zweck zu gelangen. Er schickte ihm ein sicheres Geleit, und überdis gab er dem spanischen Gesandten sein Wort, daß er ihm kein Leid zufügen wolle. Da nun der Cardinal so einfältig war, auf blossen Glauben des sichern Geleits nach Rom zu kommen, so wurde er sofort in die Engelsburg gesetzt, und darauf in seinem Gefängnis erdrosselt. Der Gesandte wolte sich darüber beschweren, daß man nicht Wort gehalten; der Papst aber antwortete, daß ein sicheres Geleit sich nie so weit erstrecke, daß es auch den Majestätsverletzern zu statten kommen könne, wenn dieses Verbrechens darin nicht ausdrückliche Meldung geschehe. Einige andere Cardinäle, welche beschuldiget wurden, oder verdächtig waren, daß sie des Cardinals von Siena Mitgenossen gewesen, wurden theils mit Absetzung, theils mit Gefängnis, theils mit starken Geldbussen bestraft.

La Rovera. wird aus Urbino verjagt. Verschwörung wider den papst. Eben daselbst. pag 589. Guicciardini.

Franz 1 fuhr unermüdet fort, dem Papst Vortheile zu verschaffen, um seine Freundschaft zu gewinnen, weil er befürchtete, daß seine Staatsstreiche einen neuen Krieg erre-

Heirat des Lorenz de Medi-

eis mit der erbin von Boulogne.

gen, und ihn um Mailand bringen könten. Er glaubte endlich ein unfelbares Mittel getroffen zu haben, sich denselben eigen zu machen, wenn er nemlich dem Lorenz de Medicis eine sehr vortheilhafte Heirat mit Catharinen, Erbin des Hauses Boulogne, zuwegebrächte. Dieses Anerbieten wurde mit Freuden angenommen, und nachdem sich Lorenz um dieser Vermälung willen nach Paris begeben hatte, so hielt er den Dauphin Franz, welcher im Anfange dieses Jahrs geboren worden, im Namen des Papsts über die Taufe. Um sich für die Gunstbezeugung, welche der König dem Lorenz erwiesen, erkentlich zu beweisen, bewilligte ihm der Papst den zehnten Pfennig bey seiner Geistlichkeit, unter dem Vorwande des Kriegs, welchen man wider die Türken füren solte. Doch aber unterlies er nicht, funfzigtausend Pfund zu den Kosten des Beilagers, welches zu Paris solte gehalten werden, darauf anzuweisen.

Ablaskram unter dem vorwande eines türkenkriegs.

Dieser vermeinte Krieg, welchen die Christenheit wider die Türken unternemen solte, schien dem Papst eine schöne Gelegenheit zu seyn, sich durch Schatzungen der Christen zu bereichern. In dieser Absicht bewilligte er allen denjenigen völligen Ablas, welche etwas dazu beitragen wolten, und lies die Ablaszettel öffentlich so wohlfeil verkaufen, daß man für seine Seligkeit wenig hätte sorgen müssen, wenn man denselben nicht hätte gewinnen wollen. Allein dieses war es eben, was dem Papst Hofnung machte, davon einen unermeslichen Gewin zu ziehen, weil warscheinlicher Weise es keinen Christen geben würde, welcher nicht gern daran werde Antheil haben wollen. Um indessen bey Hebung des Geldes, welches dieser Kram einbringen würde, einige Ordnung festzusetzen, so wurde die ganze Christenheit in gewisse Abtheilungen getheilet, und in einer jeden verordnete man Samler, welche das Geld einnemen solten, und Prediger, welche Befel hatten, den Nutzen des Ablasses bestens anzupreisen (*). Es geschahe aber, daß durch einen Zufal, welcher anfänglich von keiner Erheblichkeit zu seyn schien, der Erzbischof von Mainz, welchem die Ernennung der Prediger in Teutschland war aufgetragen worden, die sächsischen Lande den Dominicanern anwies, anstat daß in den vorigen Kreuzzügen dieses Amt den Augustinern zugefallen war. Das Unrecht, welches man diesen anthat, erweckte

(*) Man hatte schon seit langer Zeit gepredi-get und geglaubt, daß der Papst die Gewale habe, sich des unerschopflichen Schatzes der Kirche zu bedienen, welcher in dem Verdienste Christi und den unbefolnen und überflüßigen guten Werken der Heiligen besteht; ingleichen daß er das Recht habe den Ablas unter gewissen Bedingungen, welche er zur völligen Vergebung auch der allergrösten Sünden vorschreibt, austheilen zu lassen, wie noch jetzt in Portugal geschiehet. Im Anfang legte man diesem Ablas keine weitere Kraft bey als die Busse oder die Kirchenzucht zu vermindern. Urbanus 2 war im Anfang des eilften Jahrhunderts der erste, welcher denjenigen, welche die Waffen zur Wiedereroberung des heiligen Landes aus den Händen der Ungläubigen ergreifen würden, eine völlige Erlassung aller Sünden bewilligte. Seine Nachfolger behielten diese Gewonheit bey; ja einige derselben deneten dieses Vorrecht des Ablasses auf diejenigen aus, welche nicht selbst dahin gehen kenten oder wolten, sondern nur einen Soldaten an ihre Stelle schaften. Mit der Zeit wurden diese geistliche Gunstbezeugungen auch denjenigen ertheilet, welche wider die Feinde der heiligen Mutter, der Kirche, das ist, wider die Ketzer zu Felde zogen. Man hob durch dieses Mittel sehr grosse Summen, welche aber selten zu ihrem vorgegebenen Endzweck angewendet wurden. Leo 10 entschlos sich so löblichem Beispiel zu folgen, daher er einen algemeinen Jahrmarkt für die Ablaskrämerey eröfnete, deren Brauchbarkeit sich sogar bis auf die Verstorbenen erstrecken solte, indem ihre Selen sogleich aus dem Fegefeuer gehen solten, so bald nur das bestimte Geld erlegt worden. Das Volk bekam gleichfals Erlaubnis an Festtagen Eier- und Milchspeise zu essen, sich seinen Beichtvater selbst zu wälen u. s. f. Guichardin sagt, daß man in den Gasthöfen die Volmachten verspielet, welche die Selen aus dem Fegefeuer befreien sollen. B. 13. T.

weckte ihre Eifersucht. Sie untersuchten die Aufführung derjenigen, welche predigten, ganz genau, sowol als der Ablaskrämer; sie trieben ihren Scherz über sie, und beschwereten sich darauf öffentlich. Endlich gab Martin Luther, ein Augustinermönch und Lehrer der Gottesgelersamkeit auf der neuangelegten hohen Schule zu Wittenberg wider diese Leute Schriften heraus, in welchen er beissende Anmerkungen über den Ablas selbst machte. Diese Verwegenheit zog ihm Feinde zu, welche durch ihren Widerspruch ihn nach und nach dahin brachten, daß er mit mehrerer Sorgfalt die Gründe untersuchte, auf welche dieser Ablas gebauet war. Endlich überzeugte er sich selbst, daß deren keiner in der heiligen Schrift anzutreffen sey. Von dieser Zeit an arbeitete er aus allen Kräften, den Leuten den Irtum zu benemen, welchen sie bisher von der päpstlichen Gewalt gehöget hatten. Dieses war der Anfang zur Kirchenreformation, welche sich nachmals in Teutschland und verschiedenen andern Ländern von Europa ausbreitete.

Martin Luther trit auf.

Der Papst achtete Anfangs die Widersetzlichkeit nicht, welche sich Luther heraus nam. Es kam ihm nicht in die Gedanken, daß ein schlechter Mönch der päpstlichen Gewalt einigen Stos versetzen könne, welche auf felsenfesten Gründen zu ruhen schien. Er verachtete demnach diesen leichten Widerspruch, und fur beständig fort, seine Ablaszettel verkaufen zu lassen. Er that kund, oder lies überal ausbreiten, daß man einen mächtigen Zug wider die Ungläubigen vorhabe; und ermanete alle Christen, das ihrige nach ihrem Vermögen dazu beizutragen, daß ein so notwendiger Krieg einen glücklichen Fortgang haben möchte, welcher ihnen ausser vielen zeitlichen Vortheilen, auch die Befreiung vom Fegefeuer verschaffen solte, wofern sie sich nur geschickt machten, Ablas zu gewinnen. Es war aber dennoch etwas, welches den Eifer vieler Christen gegen diesen Kreuzzug auslöschete. Man hatte nemlich entdecket, daß der Papst schon zum Voraus zum Behuf seiner weltlichen Angelegenheiten an die Gelder, welche er aus dem Verkaufe der Ablaszettel zu lösen gedachte, Anweisungen gegeben hatte. Zum Beispiel, so hatte er an Magdalenen de Medicis, seine Schwester, des Franz Cibo, eines Bastarts Innocentius 8, Gemalin, einen Theil des Geldes, welches in Teutschland gehoben werden solte, angewiesen. Indessen lies er nicht ab, in allen Ländern von Europa sein Anhalten fortzusetzen. Er vergas nicht, an Heinrich 8 zu schreiben, und ihn zu ermanen, daß er seine Macht mit allen übrigen christlichen Fürsten vereinigen möchte, und ihn zu diesem guten Werke, durch grosse Lobeserhebungen, welche er von seinem für die Beschützung des heiligen Stuhls und Ausbreitung des Glaubens bezeugten Eifer machte, aufzumuntern. Alle diese Lobsprüche liefen da hinaus, daß er ihn um zweimalhunderttausend Ducaten ansprach, um dieselbe auf den vorgegebenen Krieg wider die Ungläubigen zu verwenden. Allein es erhellet nicht, daß der König ihm diese Bitte gewäret habe. Die Türken waren damals in Egypten und Persien beschäftiget, und dieser Kreuzzug gründete sich auf eine blosse Mumassung, daß sie nach Beilegung dieser Kriege, die Christenheit mit Heereskraft überziehen würden. Man hätte sich freiwillig müssen blind machen lassen, wenn man nicht einsehen wollen, daß dieses ein blosser Vorwand gewesen, um die Kasten des Papsts anzufüllen. Ueberdis war Heinrich nach den Umständen, in welchen sich die Angelegenheiten von Europa befanden, des Papsts so benötiget nicht.

Der papst fänget fort auf einen kreuzzug zu dringen.

Acta publica T. XIII p. 592. Er halt bey Heinrichen um geld an, welcher es ihm abschlägt.

Da der Cardinal Wolsey zu der Zeit wohl einsahe, daß das zu London geschlossene Bündnis auf nichts hinauslaufen werde, weil Franz 1 nicht geneigt war, einen neuen Krieg wider einen der verbundenen Fürsten anzufangen, so besorgte er, daß sich derselbe dieser Zeit des Friedens bedienen werde, um die Sache des Bistums Tournay wieder

Wolsey ist des bistums Tournay wegen in sorgen.

wieder aufzurühren. Auf der andern Seite sahe er wohl aus der Zeit, welche seitdem, da die Sache den Abgeordneten übergeben worden, verflossen war, daß man seiner sehr schone, weil er eine völlige Herschaft über das Gemüt des Königs, seines Herrn, habe. In der That koute man von dem Könige nichts hoffen, als vermittelst seiner, und um deswillen bewarben sich alle Fürsten um die Wette, ihn in ihre Vortheile zu ziehen. Man findet in der Samlung der öffentlichen Urkunden, daß Carl, König von Spanien, ihm dieses Jahr ein Jahrgeld von dreitausend Pfund angewiesen, ohnerachtet er ihm noch keinen Dienst gethan hatte. Es geschahe demnach für diejenigen Dienste, welche er von ihm noch künftig zu erlangen hofte. Indessen war Wolsey ohne Unterlas in Sorgen wegen Tournay. Da der Papst und der König von Frankreich ihm nur in so weit schmeichelten, als sie die Absicht hatten, durch ihn etwas zu erlangen, so war es gefärlich für sie, aufzuhören gleiche Achtung für ihn zu haben, wenn sie auch allenfals jemals in Umstände hätten kommen sollen, in welchen sie ihn weiter nicht nötig gehabt. Er fieng demnach an, dem Könige von Frankreich unter der Hand zu verstehen zu geben, daß es möglich sey, Heinrichen dahin zu vermögen, Tournay wieder zurück zu geben, gegen eine Summe Geldes, über welche man sich vergleichen würde, wofern er nur selbst der Verwaltung des Bistums wegen schadlos gehalten würde. Bey dem folgenden Jahr wil ich den Erfolg dieser Unterhandlung anzeigen.

Er läst sich mit Franz I in einen handel der abtretung dieses orts wegen ein.

Unterhandlung zwischen Heinrich und dem kaiser wegen abtretung des kaisertums ist fruchtlos. Myl. Herbert.

Wie Heinrich sich dieses Jahr über in grosser Ruhe befand, so entschlos er sich, zu erforschen, was der Kaiser auf seinem Herzen habe, in Ansehung der Abtretung des Kaisertums, deshalb er ihm schon hatte einen Antrag thun lassen. Maximilian hatte sich in die Niederlande verfüget, um daselbst den König von Castilien, seinen Enkel, zu sprechen. Heinrich schickte demnach den Bischof von Wincheſter, und den Doctor Cuthbert Tonstal an ihn ab, um diese Unterhandlung mit ihm wieder in Gang zu bringen. Er lies ihm zugleich sagen, daß, wenn es ihm einen bequemen Ort anzuzeigen beliebe, er sich mit ihm gern mündlich besprechen wolle. Der Kaiser, welcher niemals willens gewesen, ihm das Kaisertum abzutreten, und es noch weniger zu der Zeit war, antwortete ihm sehr höflich, daß er, um dem Könige die Mühe zu ersparen, über die See zu gehen, selbst nach England komunen, und mit ihm Abrede nemen wolle. Wie aber die Gesandten in der Angelegenheit, welche ihnen aufgetragen war, in ihn dringen wolten, so fanden sie, daß er in dem schon gethanenem Anerbieten, nur Ausflüchte zu machen suche. Bald sagte er, daß er Heinrichen das Kaisertum überlassen, aber vorher bey dem Reichstage bewirken wolle, daß er sich den Namen eines römischen Königs vorbehalten, und denselben bey seinem Geschlecht erblich machen dürfe. Bald versicherte er, daß seine Absicht dahin gehe, seinen Enkel, Carl, zum Kaiser; Heinrichen zum römischen Könige; Ferdinand, Carls Bruder, zum Könige von Oesterreich zu machen, und sich nichts als den Namen eines Reichsmarschals vorzubehalten. Diese abwechselnde Antworten machten den Gesandten begreiflich, daß von dieser Unterhandlung nichts zu hoffen sey. Sie berichteten es demnach dem Könige, welcher in der Meinung blieb, daß Maximilian nichts weiter gesuchet habe, als von ihm Geld zu ziehen.

Aufstand zu London.

In diesem Jahr entstand zu London ein Aufstand unter den Lehrjungen wider die fremden Kaufleute, in welchem einige ihr Leben einbüsten. Er wurde aber mit Hinrichtung einiger Aufrürer gestillet, welche auf den vornemsten Strassen der Stadt aufgeknüpfet wurden.

In dieſem Jahr raſte die Schweisskrankheit im Königreich viel Menſchen weg, und inſonderheit zu London. Die meiſten, welche damit befallen wurden, ſturben binnen drey Stunden, ohne daß man dagegen einiges Mittel ausfinden konte. Da dieſe Krankheit England eigen war, ſo nante man ſie den engländiſchen Schweis (*). Der engliſche Schweis.

Die Angelegenheiten in Schotland waren noch immer in groſſer Verwirrung, der Parteien wegen, welche ſich in dieſem Königreich hervorgethan hatten. Alexander Hums, und Wilhelm, ſein Bruder, verloren endlich, nachdem ihnen verſchiedenemal Gnade und Verzeihung wiederfaren war, ihre Köpfe (**). Da nun nach dem Tode dieſer beiden Brüder der Herzog von Albanien hofte, in Schotland eine volkommene Ruhe herſchen zu ſehen, ſo entſchios er ſich, eine Reiſe nach Frankreich zu thun, dabey er verſprach, in einigen Monaten wieder zu kommen. Als er aber daſelbſt gewiſſer Zufälle wegen, von welchen in dem Erfolg ſoi geredet werden, länger als er ſich verſehen, aufgehalten wurde, ſo gerieten die ſchotländiſchen Angelegenheiten in groſſe Verwirrung, welche durch die unter den Groſſen herſchende Uneinigkeit und Spaltungen veranlaſt, und von denjenigen unterhalten wurden, die ſich dabey einen Nutzen zu machen willens waren. Schotländiſche angelegenheiten. Buchanan; Herbert.

Indeſſen trieb der Papſt die Angelegenheit des heiligen Krieges aufs eifrigſte, und entwarf mit den Geſandten, welche an ſeinem Hofe ſtanden, ſolche Anſchläge, die weit mehr Eifer erfordert hätten, als die Fürſten insgemein zu haben pflegen, wie auch mehr Einigkeit unter ihnen. Um ſeine Anſchläge auszuſüren, hätten ungeheure Summen Geldes zuſammen gebracht werden müſſen; und dieſes war die geheime Abſicht des Bündniſſes, welches der Papſt in Vorſchlag brachte, von welchem er Haupt und Oberaufſeher ſeyn ſolte. In dieſer Abſicht erſchöpfte er, wenn man ſo reden darf, die Schätze der Kirche, um die Gläubigen aufzumuntern, ihre vergänglichen Güter und Reichtümer gegen ewigdauernde Vortheile zu vertauſchen. Dieſe Sache wurde ſo weit getrieben, daß er an alle Höfe Legaten verſchickte, um die Fürſten anzufriſchen, ihre Macht zur Vertilgung der Ungläubigen zu vereinigen. Es fand ſich nicht ein einiger unter ihnen, welcher nicht äuſſerlich eine ausnemende Begierde bezeugt hätte, das ſeinige zu dieſem heiligen Werk beizutragen, wofern er nur geſichert ſeyn könne, von ſeinen Nachbarn nicht beunruhiget zu werden. Dieſes aber war eben, was die Ausfürung des Anſchlags ſehr ſchwer machte, weil ſie gegen einander kein Vertrauen hatten. Dem Papſt ſelbſt traueten ſie eben ſo wenig, welcher vom erſten Anfange ſeiner päpſtlichen Regierung an mehr als zu deutlich zu erkennen gegeben hatte, daß der Vortheil der Religion dasjenige nicht ſey, was ihm am meiſten am Herzen liege. Wie ſie ihn alſo mit ſo vielem Eifer handeln ſahen, ſo konten ſie nicht anders, als den Verdacht ſchöpfen, daß die Begierde, ſich durch die freiwilligen Beiſteuern der Chriſten, den Ablashandel, den Zehnten der Geiſtlichkeit, die Freigebigkeit der Fürſten zu bereichern, dasjenige ſey, was ſeinen Eifer am meiſten entzünde. Indeſſen wolte doch keiner zeigen, daß er eine Abneigung gegen dieſen Anſchlag hege, aus Furcht beſchuldiget zu werden, daß er die Religion nicht genugſam zu Herzen neme. Allein ſie gaben bloſſe Worte, anſtat daß der Papſt gern thätige Werke gehabt hätte. Dieſes war die Urſach, warum der Entwurf eines algemeinen Bündniſſes, welches der Papſt Leo 10 ſchickt Legaten aus, um den kreuzzug zu ſtande zu bringen. Die fürſten entſchuldigen ſich.

(*) Viele Ritter, Edelleute und Hofbedienten ſtarben an derſelben, unter welchen ſich auch der Lord Clinton und der Lord Grey de Wilton befanden, nebſt einer groſſen Menge von dem gemeinen Volk, ſo daß in einigen Städten die Helfte der Einwoner, in andern der dritte Theil derſelben aufgerieben wurde. Herbert, S. 28. T.

(**) Den 16ten October 1516. Herbert, S. 27. T.

Papſt gemacht hatte, den gehofften Fortgang nicht hatte, wie wir in dem Erfolg ſehen werden. Dieſer Anſchlag, ſo ein Hirngeſpinſt er auch war, half doch wenigſtens dazu, daß er zu vielen andern Abſichten einen Vorwand und Deckmantel abgab. Der Kaiſer ſuchte einen von ſeinen Enkeln zum römiſchen Könige erwälen zu laſſen, und bedienete ſich des angeblichen Kriegs, mit welchem die Türken die Chriſtenheit bedroheten, ſtat eines Grundes zu beweiſen, daß die kaiſerliche Würde bey dem Hauſe Oeſterreich erhalten werden müſſe, weil kein anderes in Teutſchland ſey, welches mit eigenen Kräften der Macht der Türken widerſtehen könne. Carl, König von Spanien, wendete dieſen Vorwand zu gleichem Zweck an. Und da er einige Jahre des Friedens nötig hatte, ſo beſtand er auſſerdem nachdrücklich auf dem Entwurf eines algemeinen Waffenſtilſtands, damit die chriſtlichen Fürſten deſto freier und ungehinderter ihre Macht wider die Türken ſammeln und vereinigen könten. Franz 1 hatte wohl eingeſehen, daß man mit dem wider ihn geſchloſſenen Vertheidigungsbündnis nichts anders als einen Schein ſuche, ihn anzugreifen, und ihm das Herzogtum Mailand zu entreiſſen. Ein algemeiner Stilſtand alſo konte ihm in den Umſtänden, in welchen er ſich befand, nicht anders als vortheilhaft ſeyn. Ueberdis hatte er ſich vorgeſetzt, Tournay wieder zu erhalten, welches nicht anders als im Frieden geſchehen konte. Weil Heinrich 8 wuſte, daß der Papſt, der Kaiſer, die Könige von Frankreich und Spanien in ein Bündnis getreten waren, um wider die Türken Krieg zu füren, ſo beſorgte er, daß hinter dieſem Bündnis ein Anſchlag wider ihn verborgen ſtecke. Um dieſer Urſach willen wolte er ſich nicht weigern, eben dieſer Verbindung beizutreten, aus Furcht, ihnen einen Vorwand an die Hand zu geben. Da alſo dieſen vornemſten Mächten in Europa daran gelegen war, dieſen Kreuzzug zu unterſtützen, oder wenigſtens denſelben nicht zu verwerfen, ſo muſten die andern geringern dem Strom wol folgen. Dieſes nun machte dem Papſt groſſe Hofnung, daß er dasjenige endlich zu Stande bringen werde, was er entworfen habe. Da aber in der That nicht einer von den erſtgenanten Fürſten die Sache für möglich hielt, ſo war zwiſchen dem Anſchlag und der Ausfürung noch eine groſſe Kluft befeſtiget.

Der entworfene kreuzzug iſt für das haus Oeſterreich vortheilhaft. Mezeray.

Wärend daß Leo 10 ſich mit dieſer Hofnung unterhielt, war Franz 1 ernſtlicher auf Mittel bedacht, Tournay wieder an ſich zu bringen, als auf die Anſtalten zum Kreuzzug. Auf der andern Seite befürchtete der Cardinal Wolſey, die Verwaltung des Biſtums zu verlieren, weil er keine Warſcheinlichkeit ſahe, Samen der Uneinigkeit zwiſchen Frankreich und England ſtreuen zu können, zu einer Zeit, da alle Fürſten in Europa ein Verlangen bezeugten, in Friede zu leben. Er konte demnach dieſe Verwaltung nicht behalten, wenn der wahre Biſchof Guillard, dem Könige den Eid der Treue leiſten wolle, dazu er entſchloſſen zu ſeyn ſchien. Dieſes bewog ihn das geheime Anerbieten anzunemen, welches ihm Franz 1 vorſchlagen lies, es ihm reichlich zu vergelten, wenn er den König, ſeinen Herrn, dahin vermögen könne, dieſen Ort an Frankreich wieder abzutreten. Franz begrif wohl, daß er vor allen Dingen den Cardinal befriedigen müſſe, nicht allein um Tournay wieder zu erhalten, ſondern auch dieſen Ort ſo wohlfeil als möglich wieder zu haben. Dieſes war der Gegenſtand einer geheimen Unterhandlung unter ihnen, ehe Heinrich davon Nachricht erhielt. Um darin fortzukommen, ſparete Franz weder liebkoſungen, noch Verheiſſungen, noch Geſchenke. Darf man den Polydorus Vergilius glauben, ſo ſind dieſe Geſchenke ſehr anſenlich geweſen. Dem ſey aber wie ihm wolle, ſo wurde unter ihnen beliebt, daß der Cardinal vermittelſt eines Jahrgelds des Verluſts des Biſtums wegen ſchadlos gehalten werden, und der König

Unterhandlung Tournay wegen. Myl. Herbert.

von

von Frankreich Heinrich 8 sechsmalhunderttausend Thaler für Tournay zalen solle. Weil diese Summe aber ein wenig stark war, fand man Mittel, dieselbe auf eine weit geringere herunter zu setzen, durch eine Ausflucht, von welcher bald geredet werden sol. Unter diesen beiden Bedingungen verpflichtete sich der Cardinal den König, seinen Herrn, dahin zu bringen, daß er alles eingehen solle, was der König von Frankreich begehre. Ein nicht so verwegener Man, als der Cardinal war, und welcher sich nicht auf das Vertrauen des Königs so fest hätte verlassen können, würde in grosser Verlegenheit gewesen seyn, weil es darauf ankam, dem Könige das Widerspiel von demjenigen beizubringen, was er ihn bisher zu überreden gesuchet hatte, nemlich, daß ihm Tournay weiter nicht nötig sey. Als Franz 1 der Erstattung von Tournay wegen in Unterhandlung treten wolte, hatte Wolsey dem Könige vorgestellet, daß es sowol für ihn selbst, als für England ein höchst wichtiger Vortheil sey, diesen Ort zu behalten, welcher überdis ein immerwärendes Denkmal seiner Siege seyn würde, so lange derselbe in seinen Händen bliebe. Nunmehr veränderte er seinen Grundsatz, und wolte ihn überreden, überredete ihn auch wirklich, daß ihm dieser Ort unnütz sey, und daß ihm die Unterhaltung der Besatzung mehr koste, als ihm alle Vortheile, welche er davon ziehen könne, eintrügen. Daß es besser sey, denselben dem Könige von Frankreich abzutreten, welcher denselben inständigst verlangte, und der, um ihn wieder zu haben, kein Bedenken trage, sich so herabzulassen, daß er dem Staatsbedienten Geschenke mache. Daß dem Könige nichts zu so grossen Ruhm gereichen könne, als zu sehen, daß ihm dieser Monarch die Hand zuerst darbiete, um seine Freundschaft zu erhalten, und um dieselbe mit einem unauflöslichen Bande zu verknüpfen, ihm eine Vermälung zwischen dem Dauphin und der Prinzeßin Maria anzutragen lasse. Daß man also diese Gelegenheit ergreifen müsse, um eine ansenliche Summe Geldes anstat Tournay zu ziehen, welche Stadt, da sie alzuweit von Calais abgelegen sey, ohnfelbar bey dem ersten Bruche, welcher sich zwischen beiden Kronen ereignen dürfe, verloren gehen könne. Daß der König sich dadurch einen mächtigen Freund an dem Könige von Frankreich machen würde, und daß ihre Vereinigung sie zu Schiedsrichtern von ganz Europa machen werde. Daß diese Vereinigung um so viel notwendiger sey, da man bey guter Zeit darauf bedacht seyn müsse, sich der anwachsenden Macht des Hauses Oesterreich entgegen zu setzen, welches, da es bereits das Kaisertum, Spanien, die Niederlande, die Königreiche Neapolis und Sicilien besitze, sich unausbleiblich allen Fürsten furchtbar machen werde. Die Stärke dieser Gründe war alzu augenscheinlich, als daß Heinrich denselben hätte widerstehen können. Alles was ihn befremden konte, war dieses, daß sie der Cardinal nicht eher angefüret, sondern sich im Gegentheil bisher solcher Gründe bedienet, welche jenen gerade entgegen gesetzet waren, um die Erstattung von Tournay zu verhindern. Allein dieser Staatsbediente hatte, wie schon angemerket worden, das Herz des Königs dergestalt in seinen Händen, daß er ihm etwas einreden und ausreden konte, wie er es für gut befand (*).

Nach-

(*) Polydorus Vergilius bemerket die Geschicklichkeit, mit welcher der Cardinal diese Sache gespielet. Er machte den Anfang mit einem Geschenk, welches er dem König gemacht, und welches ein Theil desjenigen war, das er von Frankreich empfangen hatte, um den König dadurch zu bewegen, daß er die Friedensvorschläge des französischen Hofes geneigt aufnemen möchte. Nachdem er sich hierdurch den Weg gebanet, bediente er sich der oben angefürten Gründe zur Wiederauslieferung der Stadt Tournay. Worauf der König sagte, daß er wohl sehe, daß Wolsey zwey Reiche regieren wolle, nemlich das französische und das seinige. Polyd. Vergil. T.

Französische gesandschaft an Heinrichen. Mpl. Herbert.

Nachdem sich Heinrich gefallen lassen, was der Cardinal vorgeschlagen, so kam es auf weiter nichts mehr an, als über diese Sache Unterhandlung zu pflegen. So bald Franz I davon Nachricht erhielt, schickte er eine feierliche Gesandschaft nach England ab, welche aus dem Admiral von Bonnivet, Stephan Ponchet, Bischofe von Paris, und dem Staatssecretarius von Villeroi bestand (*). Der Sache einen äusserlichen Schein zu geben, muste man auf diese Unterhandlung einige Zeit wenden, obgleich der König von Frankreich und der Cardinal, durch Vermittelung des Villeroi, welcher sich schon im Anfange des Monats Julius nach London verfüget hatte, anstat daß die übrigen Herren erst zwey Monate nach ihm eintrafen, bereits über die vornemsten Hauptstücke einig geworden waren. Die französischen Abgesandten waren mit Volmachten versehen, an der Erneuerung eines Freundschaftbündnisses zwischen beiden Königen zu arbeiten: wie auch an einem Bündnis mit dem Papst und allen christlichen Fürsten, welche darin aufgenommen zu werden verlangten, zur Vertheidigung der Religion und der Kirche: ferner, an der Vermälung des Dauphins mit der Prinzeßin Maria, Heinrichs Tochter: ingleichen an der Wiedererstattung von Tournay, St. Amand und Mortagne: und endlich an einer mündlichen Unterredung beider Könige. Hiernächst brachten sie auch von Franz I offene Briefe mit, Kraft welcher er sich anheischig machte, dem Cardinal von York, seinem lieben Freunde, ein Jahrgeld von zwölftausend Pfund zu bezalen, in Betrachtung desjenigen, daß er sich der Verwaltung des Bistums Tournay begeben wollen. Da diese Verträge, welche über alle diese Bedingungen geschlossen, nicht eher fertig wurden, als im Anfange des Octobers, so wil ich noch ein Wort von einer Sache sagen, welche sich zu gleicher Zeit zugetragen.

Der papst fährt fort, bey Heinrichen des kreuzzugs wegen anzuhalten.

Acta publica T. XIII p. 603.

Der Papst war noch immerfort auf die Angelegenheit des Kreuzzuges bedacht, von welchem er grosse Geldsummen zu ziehen hofte. Er hatte im vorhergehenden Jahr an alle christliche Fürsten geschrieben, und ihnen von dem Siege Nachricht gegeben, welchen Selim, türkischer Kaiser, über die Mammeluken in Egypten erfochten, und derselben Reich er völlig zerstöret hatte. Im Anfange dieses Jahres hatte er durch das Cardinalocollegium an Heinrichen schreiben, und ihm vorstellen lassen, in welcher Gefar die Christenheit sich befinde, seit dem Siege, welchen der ottomannische Kaiser über den Sultan von Egypten gewonnen, welcher den zuverläßigsten Nachrichten zu Folge in der Schlacht selbst umgekommen sey. Die Cardinäle ermaneten den König, die Beschützung der Religion, in Gemeinschaft aller übrigen christlichen Fürsten, des Papsts und des heiligen Collegium, welches bereit und willig sey, seine Reichtümer, sowol eigene, als ihrer Kirchen dazu aufzuopfern, zu übernemen. Alles dieses wolte in verdeckten Worten so viel sagen, daß der König grosse Summen zum Dienst des Kreuzzugs beitragen möchte, weil sein Land von der Türkey alzuweit abgelegen war, als daß er Volk dahin hätte schicken können.

Campegio, päpstlicher legat in England.

Einige Zeit nachher lies der Papst an verschiedene Höfe seine Legaten mit dem Befel abgehen, die regierende Herren zu vermögen, einen fünfjärigen Waffenstilstand, welchen er aus apostolischer Macht geboten hatte, anzunemen und zu halten. Sie solten auch allen Fleis anwenden, es bey ihnen dahin zu bringen, daß sie ihre ganze Macht vereinigten, um mit gesamten Kräften die Türken mit Krieg zu überziehen. Der Cardinal Lorenz Campegio war für England bestimmet, auch schon im Anfange des Mai-

(*) Dieselben hatten nicht weniger als zwölfhundert Personen in ihrem Gefolge. Den 30sten September. Herbert. T.

Maimonats von Rom abgegangen, um sein Geschäfte auszurichten. Wolsey aber sahe es als einen grossen Schimpf an, daß der Papst bey dieser Botschaft nicht an ihn gedacht habe. Wie also Campegio auf dem Wege war, schickte er einen von seinen Vertrauten nach Rom ab, um den Papst vorzustellen, daß, da er so wenig Achtung gegen einen Cardinal, welcher in England gegenwärtig und erster Staatsbedienter des Königs sey, bezeuge, er ihn damit ausser Stand setze, ihm Dienste zu leisten: daß alles was er sagen könne, um dasjenige zu unterstützen, was der Papst verlange, von keinem Gewicht und Nachdruck seyn würde, indem man ihn als einen Man ansehen werde, dem sich der römische Hof nicht getrauet habe, diese Botschaft anzuvertrauen: daß es hingegen des Papsts Vortheil erfordere, sich seiner zu bedienen, um zu erhalten, was er suche, in Betrachtung des Vertrauens, mit welchem ihn der König beehre; und daß ohne seine Beihülfe er grosse Gefar laufe, sein Gesuch nicht zu erhalten. Leo 10 merkte aus dieser Vorstellung wohl, daß er den Wolsey vergnügen müsse. Er gesellete ihn demnach Kraft eines Schreibens vom 17ten May dem Campegio in der Botschaft bey, und gab beiden gleiche Volmacht; wohl wissend, sagte er in diesem an den Wolsey gerichteten Schreiben, in welchem Ansehen ihr bey dem Könige stehet, und wie leicht es euch ist, ihm zu raten und auch abzuraten. Da indessen Campegio bis nach Boulogne gekommen war, fand Wolsey Mittel, ihn daselbst so lange aufzuhalten, bis er Antwort vom Papst erhalten hatte. Der italiänische Botschafter hielt also seinen Einzug zu London nicht eher, als den 29sten Julius. Weil er nur mit einem sehr kleinen Gifolge angekommen war, schickte ihm Wolsey zwölf Mauleseł zu, welche die Kisten trugen, und mit reichen Decken behangen waren. Es geschahe aber, daß einige dieser Kisten, da sie wärend des Einzugs herabfielen und aufsprangen, leer befunden wurden; welches bey dem Volke ein Gelächter verursachte, das über diese äussere Pracht spottete. Man findet in der Samlung der öffentlichen Urkunden eine Bulle von Leo 10, welche beiden Legaten eine ausserordentliche Gewalt ertheilet. Sie wurden berechtiget, allen Gläubigen beiderley Geschlechts einen völligen Ablas zu bewilligen, welche der Messe, die der eine oder der andere von beiden Botschaftern in Gegenwart des Königs und der Königin, oder wenigstens dem Segen, beiwonen würden, wesern sie nur gebeichtet hätten, oder ein Verlangen trügen zu beichten und sich busfertig bezeugten.

Mul. Herbert. Wolsey wirket aus, daß er dieser botschaft beigeselłet wird.

Acta publica T. XIII p. 606. 31 May.

Einzug des Campegio zu London.

Gewalt der legaten. Eben daselbst.

Das den Botschaftern aufgetragene Geschäfte bestand in zwey Stücken. Das erste war, dahin zu sehen, daß sich die Geistlichkeit zu einem Geldbeitrage zum Kriege wider die Türken verstehen möchte. Die Geistlichkeit aber hielt sich gegen dieses Anmuten so standhaft, daß alle Bemühungen der Legaten vergeblich waren. Das zweite war, den König zu vermögen, daß er dem entworfenen Bündnis aller christlichen Fürsten zur Vertheidigung der Religion und der Kirche beitreten möchte. Die Absicht des Papsts war nicht, einen Krieg wider die Türken zu unternemen, sondern nur unter diesem Vorwande Geld zusammen zu bringen. Das Bündnis also, welches er im Sin hatte, zielete auf nichts ab, als dem christlichen Volke weis zu machen, daß man warhaftig willens sey, einen Krieg wider die Ungläubigen zu füren. Hiernächst war auch der Vorwand gar scheinbar, um der ganzen Geistlichkeit eine Schatzung aufzulegen, und von den Fürsten und ihren Unterthanen Geld zu ziehen, von welchen man die zu diesem vorgegebenen Kriege erforderliche Kosten bestreiten könne. Von diesem Bündnis also muste man also den Anfang machen; und hierüber solten nun die päpstlichen Botschafter mit dem Könige Unterhandlung pflegen, welcher geneigt zu seyn schien, darein zu

Volmacht der legaten.

willigen, ob er schon leicht vorher sehen konte, daß dieses Bündnis auf nichts hinauslaufen würde.

Absetzung des Cardinals Hadrian.

So wie das Ansehen des Cardinals Wolsey in England zunam, so wurde es auch am päpstlichen Hofe grösser. Ich habe vorhin gesagt, daß er dem Cardinal Hadrian de Cornetto das Amt eines Einnemers in England abnemen iassen. Da aber diese gelinde Bestrafung nicht zureichend war, seine Rache zu befriedigen, hatte er es dahin gebracht, daß der König an den Papst schrieb, und ihn bat den Cardinal Hadrian seiner Cardinalswürde, und des Bistums Bath und Wells, mit welchem er versehen war, zu entsetzen. Nun konte es dem Papst nicht anders als sehr fremd vorkommen, daß der König dergleichen von ihm begehre, ohne dazu einige Ursachen anzufüren. Dennoch aber that er so viel, daß er, ohne es ihm schlechterdings abzuschlagen, antwortete, daß man ihm zu einer bequemern Zeit Genugthuung geben wolle. Im Jahr 1517 entspan sich wider den Papst eine Verschwörung, in welcher sich der Cardinal Hadrian mit verwickelt befand, und deshalb in Verhaft genommen wurde. Guicciardini versichert, daß man von dieser Zeit an nichts weiter von ihm gehöret, auch nicht habe erfaren können, wo er hingekommen (*). Man findet aber in der Samlung der öffentlichen Urkunden, einen Brief des Cardinals Julius de Medicis, vom 5ten Julius 1518, in welchem er dem Könige berichtet, daß in einem an demselben Tage gehaltenen Consistorium der Cardinal Hadrian abgesetzt, und aller seiner Kirchenpfründen verlustig erkläret worden; dabey er dem Könige zu verstehen gab, daß dieses aus Achtung gegen ihn geschehen sey. Allein es ist warscheinlicher, daß es vielmehr, um die dem Papst zugefügte Beleidigung zu bestrafen, geschehen sey. Dem sey nun wie ihm wolle, so verliehe der Papst wenig Tage darauf dem Cardinal Wolsey die Verwaltung des Bistums Bath und Wells, unter dem Vorgeben, daß er dieses Zuschusses zur Behauptung seiner Cardinalswürde benötiget sey.

Acta publica T XIII p.607

Leo 10 trachtet ein angreifendes bundnis wider die Türken zu stande zu bringen.

Mit der Unterhandlung beider Legaten gieng es gar langsam, weil es nicht genug war, Heinrich 8 zu dem Bündnis zu bringen, sondern auch der andern Fürsten Einwilligung dazu erfordert wurde. Der Papst drang auch aus allen Kräften bey allen Mächten darauf, dabey er die Gefar vergrösserte, welcher die christliche Religion ohnfelbar ausgesetzt seyn würde. Da nun ein jeder Fürst ihm einerley Antwort gab, nemlich daß alle Fürsten in dieser Sache einmütig handeln müsten, so lies er an seine Legaten in England eine Bulle ergehen, Kraft welcher er ihnen Vollmacht gab, zwischen dem Kaiser und den Königen von Frankreich und Spanien ein Bündnis wider die Türken zu schliessen (**). Sein Endzweck war, daß dasselbe ein Angrifsbündnis seyn solte, weil er sonst davon keinen Vortheil ziehen würde, es sey denn, daß der Türke wirklich entschlossen sey, die Christenheit anzugreifen, welches man aber bis dahin nur noch als eine sehr ungewisse Vermutung voraussetzen konte. Allein Leo 10 war alzu bekant, als daß sich die Fürsten so leicht hätten sollen ins Netz locken iassen, welches nur aufgestellet

Acta publica T.XIII p. 621.

(*) Bayle sagt, daß Hadrian dem Könige von England, seinem Gönner, einen Pallast vermacht habe, welcher der engländische Pallast genennet worden, und jetzt von dem Geschlecht der Colonnen bewonet wird. T.

(**) Der Lord Herbert sagt, daß dieser Vertrag der einige in seiner Art und ein vortreflicher Vorurtheil sey, aufs künftige Friede zu machen. Er liefert eine sehr weitläufige Beschreibung von demselben, weil es, wie er sagt, scheine, daß derselbe eine lange Zeit eine Maasregel Heinrichs gewesen. Man sehe die Histoire complete, Theil 2 S. 31. T.

stellet war, um sich den Papst von ihrem und ihrer Unterthanen Gelde bemächtigen zu lassen. Sie stelleten sich also, seinem Entwurf mit Eifer beizutreten, begnügten sich aber blos damit, daß sie unter sich ein Vertheidigungsbündnis zur Beschützung des Papsts, des heiligen Stuhls und ihrer Länder unter einander, gegen alle diejenigen schlossen, welche sie beunruhigen würden, und insonderheit gegen den türkischen Kaiser. Der Papst wurde zum Haupt des Bündnisses erkläret, wofern er dasselbe binnen einer gewissen Zeit genemhalten würde. Ueberdis that der Vertrag keine Meldung, was ein jeder Bundsgenosse beitragen solte. Alles dieses beweiset, daß dieses Bündnis nach der Absicht der Fürsten nur errichtet worden, um den Leuten ein Blendwerk zu machen, den Papst einigermassen zufrieden zu stellen, und vielleicht den Türken Furcht einzujagen.

Man läst es bey einem vertheidigungsbündnis bewenden.

Dis war es aber nicht, was der Papst suchte. Er hätte gern gesehen, daß alle Fürsten in der Christenheit mit einander ein angreifendes Bündnis wider die Türken geschlossen, und sich anheischig gemacht hätten, ihre Macht nach Constantinopel ziehen zu lassen, um den ottomannischen Kaiser in den Mauern seiner Hauptstadt anzugreifen. In solchem Fal meinete er, daß sich die entferntesten leicht würden verstanden haben, ihren Theil an Gelde zu entrichten. Seitdem sich die Raserey der Kreuzzüge gelegt hatte, hatten die Päpste keine Gelegenheit versäumet, sich zu bemühen, diesen Eifer wieder rege zu machen, welcher ehemals ihren Vorgängern so viele Vortheile gebracht hatte. Allein die Völker sowol als Fürsten waren davon gänzlich abgeschreckt worden, weil man mehr als zu deutlich wargenommen hatte, daß die Kreuzzüge für niemand als die Päpste allein nützlich gewesen waren. Für diesesmal also liessen es die christlichen Fürsten allein dabey bewenden, daß sie ein Vertheidigungsbündnis errichteten, um blos zu zeigen, daß sie bereit seyn, die Christenheit zu schützen, im Fal sie von den Ungläubigen angegriffen werden solte; mit Vorbehalt, andere Maasregeln zu nemen, wenn sie dazu genöriget würden. Wie Leo 10 sahe, daß er ein mehreres nicht erhalten konte, so billigte und bestätigte er den 21sten December das Bündnis, darauf auch weiter nicht davon geredet wurde. Alle fürchterlichen Zurüstungen, welche der türkische Kaiser machte, wie man versicherte, um auf die Christen loszugehen, verschwanden auf einmal, so bald als der Papst gemerkt hatte, daß seine Kunstgriffe diejenige Wirkung nicht hatten, welche er davon erwartet hatte.

Der papst genemiget das bündnis, läst aber seinen anschlag faren.

Eben daselbst.

Inzwischen da dieses vorgieng, arbeitete der Cardinal Wolsey in Gemeinschaft mit den französischen Gesandten, die verschiedenen Verträge, worüber man einig worden war, abzufassen, daß sie unterzeichnet werden könten.

Verschiedene vertrage zwischen Frankreich und England.

Der erste Vergleich betraf die Vermälung der Prinzeßin Maria mit dem Dauphin, welche volzogen werden solte, so bald der junge Prinz sein vierzehntes Jahr völlig würde zurückgelegt haben; dabey sich ein jeder von beiden Königen verbindlich machte, fünfmalhunderttausend Thaler zu zalen, im Fal durch seine Schuld die Vermälung nicht volzogen würde. Der Brautschatz der Prinzeßin Maria war von dreihundertunddreiunddreißigtausend Thalern, davon die Helfte am Tage des Beilagers, und die andere Helfte ein Jahr darauf erlegt werden solte. Der Witwensitz solte so gros seyn, als er einer Königin von Frankreich jemals angewiesen worden, und insonderheit, der Anna von Bretagne, und Maria von England, den Gemalinnen Ludwigs 12.

Erster vergleich der vermälung des Dauphins mit Marien wegen.

Acta publica T. XIII p. 624. 642.

Der zweite Vergleich gieng die Erstattung von Tournay an, dafür Franz 1 sich anheischig machte, Heinrich 8 sechsmalhunderttausend Thaler zu bezalen, jeden zu fünf- und-

Zweiter vergleich Tournay wegen.

Eben daſelbſt. pag. 611.

und dreißig ſous tournois gerechnet auſſer funfzigtauſend livres tournois, welche ihm die Einwoner ſchuldig waren. Allein von dieſen beiden Summen ſolte Franz den Brautſchatz der Prinzeßin Maria behalten. Was die Zalungen betrift, ſo verpflichtete er ſich, funfzigtauſend Livres zu bezalen, wenn er Beſitz von dem Ort nemen würde, und hierauf von ſechs zu ſechs Monaten fünfundzwanzigtauſend Thaler, ſo lange bis die ganze Schuld abgefüret ſeyn würde.

Dritter vergleich, welcher die beeintrachtigungen wider den frieden betrift.

Der dritte Vergleich betraf die Beeinträchtigungen, welche in Zukunft etwa wider den Frieden von den Unterthanen eines oder des andern Königs vorgenommen werden könten; und enthielt gewiſſe Vorſchriften, um dafür eine ſchleunige Erſetzung zu verſchaffen.

Vierter vergleich einer zuſammenkunft wegen.

Im vierten wurde unter beiden Monarchen beliebet, ſich einander in dem Dorf Sandinfelt, zwiſchen Ardres und Guisnes zu ſprechen.

Der Cardinal Wolſey wird ſchadlos gehalten.

Dieſe Vergleiche wurden den 14ten October unterzeichnet, und die franzöſiſchen Geſandten übergaben dem Cardinal Wolſey offene Briefe vom Könige, ihrem Herrn, Kraft welcher er ſich verbindlich machte, ihm ein Jahrgeld von zwölftauſend livres tournois zu zalen, um ihn des Verluſts des Biſtums Tournay wegen ſchadlos zu halten.

Eben daſelbſt. pag. 611.

So bald beide Könige die Vergleiche genemgehalten, und den Frieden zu London und Paris feierlich beſchworen hatten, ſo verlobten ſich der König und die Königin von Frankreich, welche im Namen ihres Prinzen, des Dauphins, handelten, mit der Prinzeßin Maria, deren Stelle der Graf von Sommerſet als Gevolmächtigter vertrat (*). Dieſe feierliche Handlung geſchahe zu Paris den 16ten December.

Verlobnis des Dauphins mit Marien.

1519.

Europa genos damals eines erwünſchten Friedens. Allein das Abſterben des Kaiſer Maximilians (**), welches den 12ten Januarius 1519 erfolgte, ſtürzte dieſen Welttheil in neue Unruhen. Durch dieſen Tod wurden Frankreich, Spanien, Italien, Teutſchland, England, Schotland, die Niederlande in Kriege verwickelt, welche ihnen ſo verderblich waren, als die vorigen. So bald Maximilian ins Grab verſenket war, erkläreten ſich die Könige von Frankreich und Spanien öffentlich zu Mitwerbern um das Kaiſertum, und fiengen an, ſich unter den Churfürſten Parteien zu machen, um zu erhalten, was ſie ſuchten. Es waren diejenigen, welche eine Wahl treffen ſolten, in nicht geringer Verlegenheit. Auf allen Seiten, wohin ſie ſich wendeten, ſahen ſie für ſich ſelbſt, für Teutſchland, für ganz Europa Vortheile und Unbequemlichkeiten, welche ihre völlige Aufmerkſamkeit verdieneten. Der Vortheil von Teutſchland würde geweſen ſeyn, das Gleichgewicht zwiſchen beiden Monarchen, welche ſich um die kaiſerliche Würde beſtrebten, zu erhalten, und ſie beide zu verwerfen. Zog man aber einen von beiden Nebenbulern dem andern vor, ſo gab man ihm eine Uebermacht, welche notwendig ganz Europa, und inſonderheit Teutſchland gefärlich werden muſte. Ich will mich bey den Gründen nicht länger aufhalten, welche die Churfürſten haben konten, einen oder den

Tod des kaiſers. Guicciardini.

Franz und Carl bewerben ſich um das kaiſertum. Mezeray.

Verlegenheit der churfürſten.

(*) Es war der Graf von Worceſter. T.

(**) Er war nur römiſcher König, wurde aber Kaiſer genant, ohnerachtet er nemals dazu war gekronet worden. Einige Verfaſſer verſichern, daß dieſelbe zur Erſparung der Unkoſten unterblieben, und weil er es nicht wagen wollen nach Italien zu gehen und die kaiſerliche Krone aus den Händen des Papſts zu empfangen. Er wendete ſeine müßigen Stunden auf die Dichtkunſt und ſchrieb ſeine eigene Geſchichte in teutſchen Verſen. Weil er Ritter vom Hoſenbande war, wurde ſein Leichenbegängnis von dem Könige von England in Begleitung der übrigen Ritter dieſes Ordens zu St. Paul öffentlich gefeiert. Herbert, S. 34. T.

den andern vorzuziehen, oder beide zu verwerfen. Man weis wohl, daß bey dergleichen Gelegenheiten es nicht allemal das gemeine Beste ist, welches zum Grunde und Richtschnur dienet, darnach Entscheidungen von dieser Beschaffenheit abzufassen. Leo 10 hätte gern gesehen, daß sich die Churfürsten zu keinem von beiden entschlossen hätten, wie dieses auch sein wahrer Vortheil war. Da Carl in dem Besitz des Königreichs Neapolis, und Franz des Herzogtums Mailand war, konte die Wahl eines von beiden Monarchen nicht anders als die Ruhe von Italien stören, und der päpstlichen Gewalt gefärlich werden. Wie sich denn der Papst auch alle mögliche Mühe gab, die Churfürsten zu überreden, diese Partey zu ergreifen. Jedennoch unterstand er sich nicht anders, als ingeheim zu unterhandeln, aus Furcht sich beide Mitwerber zu Feinden zu machen, wenn er sich öffentlich wider sie erkläre. Des papsts vortheil.

Wärend daß man mit Ungeduld der Entschliessung der Churfürsten entgegen sahe, so wurde Lorenz de Medicis, päpstlicher Nepote, mit einer Krankheit befallen, welche ihn ins Grab brachte. Durch diesen unvermuteten Todesfal starb dieser Ast des Hauses Medicis aus, bis auf die Person des Papsts, welcher der einige rechtmäßige Abkömling Cosmus des grossen war, der zuerst die Landeshoheit über Florenz erworben hatte. Man that zwar einigen Versuch, den Papst zu vermögen, daß er seinem Vaterlande die Freiheit wieder schenken möchte; er hatte aber nicht Liebe genug für die Florentiner, daß er ihnen den Genus eines so kostbaren Guts hätte überlassen sollen, um welches sie zu bringen, es ihm so viele Mühe gekostet hatte. Da er also vor sich dieses Gebiet erhalten wolte, so schickte er den Cardinal Juliuo de Medicis, einen natürlichen Sohn Julians, seines Oheims, dahin, dasselbe in seinem Namen zu regieren. Kurz darauf vereinigte er das Herzogtum Urbino mit der Kirche, und lies die Mauern der Hauptstadt niederreissen, aus Furcht, daß dem la Rovera die Lust ankommen möchte, sich wieder in den Besitz zu setzen. Tod des Lorenz de Medicis. Guicciardini. Der papst behält Florenz und läst dieses gebiet durch einen Legaten verwalten. Er vereiniget Urbino mit der kirche.

Nachdem sich die Churfürsten versammelt hatten, um zu der Wahl eines Kaisers zu schreiten, so schickten Franz und Carl ihre Gesandten auf den Wahltag, um ihren Vortheil daselbst zu beobachten. Der Papst wolte auch daselbst einen Botschafter haben, welcher Befel hatte, sich heimlich Mühe zu geben, daß beide verworfen werden möchten; doch also, daß er sich äusserlich nach der Gesinnung richten solte, welche er bey den Churfürsten antreffen würde. Wie Heinrich 8 die Schwierigkeiten erkante, welche sich bey der Wahl des einen oder des andern Mitwerbers ereigneten, so schickte er auch den Richard Pace auf den Wahltag, um zu versuchen, ob nicht etwas für ihn zu hoffen sey. Da ihm aber dieses zu spät eingefallen war, so fand der Gesandte, daß man mit dieser Angelegenheit schon so weit gekommen war, daß er nicht für ratsam hielt, die Ehre des Königs bloszustellen. Er berichtete ihm also, daß zwar einige unter den Churfürsten (*) viel Neigung bezeugten, ihm beförderlich zu seyn, daß ihn der Papst auch aus allen seinen Kräften würde unterstützt haben, wenn er sich eher gemeldet hätte; daß die Sache aber schon so weit gediehen sey, daß die Wahl ohnfelbar zu Stande kommen würde, ehe man geschickte Maasregeln nemen könne, seine Absichten zu erreichen. Es wurde auch wirklich einige Tage darauf, nemlich den 28sten Junius Carl, König von Spanien, zum Kaiser erwälet, unter dem Namen Carls 5. Die Franzosen nennen ihn anstat Die churfürsten versammeln sich, einen kaiser zu erwälen. Heinrich sucht kaiser zu werden. Mylord Herbert.

(*) Diese waren der Churfürst von Mainz, von Cöln und von Trier, welche so sehr für Heinrich 8 eingenommen waren, daß Pace glaubte, der König würde solches ohnfelbar davon getragen haben, wenn er nicht so viel Zeit verloren hätte. Herbert, S. 33. T.

Carl, könig von Spanien, wird erwälet. Guicciardini.

anstat *Charles cinquiéme*, *Charles-Quint*, weil man damals also sprach, und diese Benennung hat sich bis auf unsere Zeiten erhalten.

Die Wahl Carls 5 war eine gewaltige Kränkung für Franz 1. Die ganze Welt urtheilete von dieser Zeit an, daß die Eifersucht zwischen diesen beiden mächtigen Fürsten ohnfelbar blutige Kriege erregen werde. Auſſer der Eifersucht des Königs von Frankreich, welche unstreitig eine von den Haupturſachen des bald darauf erfolgten Bruchs war, gab es unter ihnen Streitigkeiten von sehr groſſer Wichtigkeit, welche ungemein schwer beizulegen waren. Franz 1 hatte Ansprüche auf das Königreich Neapolis. Weiter hatte sich Carl in dem Vertrage zu Noyon verbindlich gemacht, Navarra dem Heinrich von Albret vier Monate nach unterzeichnetem Vergleich wieder einzuräumen; und diese Bedingung war unerfüllet geblieben. Auf der andern Seite glaubte Carl, als Erbe des Hauſes Burgund, einen rechtmäßigen Anspruch auf das Herzogtum dieſes Namens zu haben. Er behauptete, daß nach dem Ableben des letztern Herzogs, ſeines Grosvaters, Ludwig 11 ſich deſſelben zur Ungebür bemächtiget habe, unter dem bloſſen Vorwande, daß es ein Manslehn sey, obgleich das Gegentheil offenbar sey. Er hatte dieſes Recht wärend ſeiner Minderjärigkeit ruhen laſſen. Allein bey erlebter Voljärigkeit gedachte er daſſelbe wieder rege zu machen: und die erſt erhaltene kaiſerliche Würde half nicht wenig dazu, ihn in ſeiner Entſchlieſſung zu ſtärken. Das Herzogtum Mailand war noch ein Grund zu Streitigkeiten, welche natürlicher Weiſe einen Krieg zwiſchen beiden Monarchen veranlaſſen muſten. Man konte nicht leugnen, daß daſſelbe ein Reichslehn war; und nichts deſtoweniger hatte ſich Ludwig 12 deſſelben bemächtiget, und Franz 1 es wieder erobert, beſas es auch noch wirklich, ohne daß weder der eine noch der andere die Belenung darüber vom Kaiſer Maximilian erhalten, noch ſie auch einmal geſucht hatte. Carl 5 konte demnach vorſchützen, daß er die Reichsrechte behaupten, und alle Mühe anwenden müſſe, den König von Frankreich dieſes Herzogtums zu entſetzen. Der Herzog von Geldern gab noch einen andern Anlas zu einer Streitigkeit zwiſchen beiden Monarchen. Er war ein abgeſagter Feind des Kaiſers, und der König von Frankreich nam ihn offenbar in Schutz. Endlich gab der Vertrag zu Noyon dem Kaiſer noch eine andere Urſach zu Beſchwerden. Er gab vor, daß Franz ihm einen ſo nachtheiligen Vertrag abgedrungen habe, indem er ihn mit einem Kriege bedrohet, zu einer Zeit, da ſeine Angelegenheiten unumgänglich erfordert, ſich nach Spanien zu begeben, um Beſitz von ſeinen Königreichen zu nemen. Daß demnach die Zurückgebung des Königreichs Navarra, und die hundertauſend Thaler Jahrgelder, dazu man ihn unter dem ſcheinbaren Vorwande des Unterhalts ſeiner Prinzeſſin Braut verleitet habe, nicht anders anzuſehen wären, als der Werth, mit welchem er den Frieden habe erkaufen müſſen.

Eiferſucht Franz 1. Unterſchiedliche urſachen der irrungen zwiſchen Carln und Franz 1.

Geſinnungen der fürſten in Europa.

Allein ob gleich dieſe beiden Monarchen einander mit neidiſchen und eiferſüchtigen Augen anſahen, und keinen Mangel am Vorwande hatten, einander den Krieg anzukündigen, ſo wolte doch keiner von beiden den Anfang machen, ehe und bevor er nicht die Geſinnungen der andern Fürſten geprüfet habe. Dieſe Geſinnungen nun ſind es, welche man notwendig recht kennen lernen mus, um dasjenige zu verſtehen, was in der Folge geſaget werden ſol; indem die verſchiedenen Vortheile der Fürſten dieſer Geſchichte ein Licht geben, welches man ohne dieſes Hülfsmittel darin vergebens ſuchet.

Leo 10.

Leo 10 hatte gleiche Furcht für beide Monarchen, weil er wohl erkante, daß auf welche Seite die Wagſchale auch den Ausſchlag geben ſolte, Italien doch allemal in

Gefar

Gefar seyn müsse. Hätte er einen wider den andern aufhetzen können, ohne Italien zum Schauplatz des Krieges zu machen, so würde er es gewis gethan haben. Dieses aber war nicht möglich. Noch weniger konte er die Partey ergreifen, eine genaue Parteilosigkeit zu beobachten. Die Ursach ist, weil er nicht verhindern konte, daß die Neapolis und Mailand betreffende Irrungen dem Ausschlage der Waffen überlassen würden; und daß er in diesem Fal nicht vermeiden konte, sich in einen Streit zu mischen, an welchem er sehr viel Antheil nemen muste. Er ergrif demnach diejenige Partey, welche sich am besten zu seiner Gemütsart schickte. Diese bestand darin, daß er sehr an sich hielt, und beider Monarchen schonete, in Erwartung der Gelegenheit sich zu erklären, wenn er dabey seinen Vortheil finden würde. Allein bey allem seinem verstelten Wesen lies er dennoch einige Parteilichkeit für den Kaiser blicken, indem er ihm eine Erlaubnis bewilligte, das Kaisertum und das Königreich Neapolis zugleich besitzen zu können, ob gleich dieses den Bedingungen schnurstracks entgegen lief, unter welchen er ihm die Belenung über dieses Königreich ertheilet hatte. Franz beschwerete sich darüber; allein der Papst entschuldigte sich damit, daß er blos etwas bewilliget habe, welches nicht in seiner Gewalt gestanden, abzuschlagen, ohne sich in Ungelegenheit zu stürzen, aus welcher er sich nicht leicht würde haben wickeln können. Mezeray.

Was Heinrich 8 betrift, so würden die Umstände, in welchen die Angelegenheiten zwischen Carl 5 und Franz 1 waren, seine Regierung haben rümlich machen können, wofern er sich nicht den eigennützigen Rathschlägen des Cardinals Wolsey gänzlich überlassen hätte. Es kam nur auf ihn an, den Frieden in Europa zu behaupten, wenn er das Gleichgewicht zwischen beiden Nebenbulern erhielt, ohne zu gestatten, daß dasselbe zu sehr weder auf die eine noch auf die andere Seite überschlage. Dieses war sein Hauptvortheil, so wie auch seines Reichs, und dieses hatte er auch zu thun beschlossen. Unter eben diesem Vorwande lies er sich auch öfters bald in diese, bald in jene Partey ziehen, aber nicht allemal so, wie es die Staatsvortheile von Europa oder seines Reichs, oder seiner eigenen Ehre erforderten. Indem er also den Grundsätzen einer guten und richtigen Staatskunst zu folgen glaubte, so dienete er, ohne es gewar zu werden, den Leidenschaften eines Staatsbedienten ein Genüge zu leisten, wie man in der Folge sehen wird. Heinrichs 8.

Carl und Franz waren von den Vortheilen, welche sie von der Freundschaft des Königs von England ziehen konten, dergestalt überzeuget, daß sie nichts verabsäumten, was sie fähig zu seyn erachteten, ihnen dieselbe zu verschaffen. Der beste oder vielmehr der einige Weg, dieses Ziel zu erreichen, war, den Cardinal Wolsey auf ihre Seite zu bringen. In dieser Absicht ersparten sie weder Liebkosungen noch Verheissungen, noch Geschenke, um desselben Gunst zu erwerben. Sie namen zuweilen Gelegenheit, an ihn zu schreiben, damit sie ihm die rümlichen Namen ihres Freundes und Vaters geben konten. In ihren Briefen suchten sie mit Fleis Gelegenheit seine Tugenden, seine Klugheit, seine Fähigkeit, in so ausgesuchten Ausdrücken zu erheben, daß man hätte blind seyn müssen, wenn man nicht hätte merken sollen, daß etwas ganz anderes dahinter stecke, als ihm die Achtung, welche sie für ihn hatten, zu erkennen zu geben. Wolsey bedienete sich dieser Zeugnisse ihrer Freundschaft sehr vortheilhaft, um seinem Herrn zu vermerken zu geben, wie furchtbar er diesen beiden Monarchen sey, da sie kein Bedenken trugen, sich so weit herab zu lassen, daß sie seinem Staatsbedienten solche Schmeicheleien machten. Zugleich aber dienete es ihm dazu, demselben beizubringen, wie weit seine eigene Verdienste die Verdienste der andern Staatsbedienten überstiegen, da dieselben so von Beide monarchen suchen Heinrichen durch die vermittelung des Wolsey zu gewinnen. Myl. Herbert. Diese liebkosungen vermehren das ansehen des Wolsey.

allen und jeden erkant würden. Alles dieſes hatte die Wirkung, welche er davon erwartete. Heinrich glaubte, das Schickſal von Europa in ſeinen Händen zu haben, und blieb von der Fähigkeit ſeines Lieblings überzeuget, daß er ferner nichts als mit deſſelben Augen ſehen, und nichts als nach ſeinem Rath thun wolte.

Steigen dieſes Cardinals.

Wolſey ſtand alſo damals oben auf dem Glücksrade. Er war Liebling, erſter Staatsbedienter, Groskanzler, Verwalter des Biſtums Bath und Welle, Erzbiſchof von York, Cardinal, alleiniger päpſtlicher Legat, nachdem Campegio, ſein Mitgehülfe, zurückberufen worden. Er genos Jahrgelder vom Kaiſer und dem Könige von Frankreich, ſeine Groskanzlerwürde brachte ihm unermeſsliche Summen ein, der Freiheiten wegen, welche der König mit derſelben verknüpfet hatte. Auſſerdem wurde der König nicht müde, ihn zu beſchenken, und ihm ohne Unterlas Gelegenheit zu verſchaffen, ſeine Einkünfte zu vermehren. Auf der andern Seite waren der Papſt, der Kaiſer, der König von Frankreich und die Republik Venedig um die Wette bemühet, ſein Wohlwollen zu erwerben, und ſchienen, ſo zu reden, ſich eine Ehre daraus zu machen, von ihm abzuhangen. Im Anfange dieſes Jahrs fertigte ihm Franz 1 offene Briefe zu, vermöge welcher er ihm auftrug, die Einrichtung der Feierlichkeiten bey ſeiner Zuſammenkunft mit Heinrichen allein zu machen, und gab ihm alſo hiemit ein aufrichtiges Merkmal des Vertrauens, welches er auf ſeine Redlichkeit ſetzte, in einer Sache, in welcher Könige gemeiniglich ſehr eiferſüchtig zu ſeyn pflegen. Indeſſen bewieſen die freiwilligen Ehrenbezeugungen, welche ſo groſſe Fürſten dem Cardinal erwieſen, nicht ſowol ihre Hochachtung gegen ihn, als ihre Furcht, die Freundſchaft des Königs, ſeines Herrn, zu verlieren. Franz 1 wolte Heinrichen einen neuen Beweis ſeiner Hochachtung gegen ihn geben, und bat ihn, bey ſeinem zweiten Prinzen die Pathenſtelle zu vertreten, welcher nachmals unter dem Namen Heinrich 2, König von Frankreich geworden. Dieſes alles zeiget an, in welcher glücklichen Verfaſſung ſich Heinrich befand, und wie rümlich ſeine Regierung hätte ſeyn können, wenn er ſeine Vortheile nützlich anzuwenden gewuſt hätte. Allein zu ſeinem Unglück arbeitete er anſtat für ſich und ſeinen eigenen Ruhm in der That für den Nutzen ſeines Lieblings.

Acta publica T. XIII p. 701. 704.

Franz 1 giebt ihm volmacht, die einrichtung bey ſeiner zuſammenkunft mit Heinrichen anzuſtellen. Eben daſelbſt. pag 691.

Heinrich wird pathe bey dem zweiten prinzen Franz 1. Myl. Herbert.

Ausnemender hochmut des Cardinals Wolſey.

Man würde Mühe haben zu begreifen, wie weit der Hochmut des Cardinals gegangen, wenn nicht alle Geſchichtſchreiber ſorgfältig geweſen wären, ihn zu beſchreiben, und wenn nicht alle einerley Abſchilderung von ihm gemacht hätten. Da die Geſandſchaft des Cardinals Campegio, dieſen Cardinal in gleichen Rang mit ihm ſetzte, ſo hatte er dieſe Gleichheit nicht lange ertragen können. Nach dem Anſehen, in welchem er zu Rom ſtand, hatte er ihn zurückberufen laſſen, und die Geſandſchaft für ſich allein ausgewirket, mit der Gewalt, alle Klöſter und ſämtliche übrige Geiſtlichkeit zu beſichtigen (*). Damit er dieſe Volmacht erhalten möchte, war er bemühet geweſen, alle Geiſtliche des Königreichs bey dem Papſte anzuſchwärzen, um demſelben dadurch beizubringen, wie nötig es ſey, ihm die Sorgfalt, dieſelbe zu verbeſſern, aufzutra-

(*) Vermöge der Würde eines Legaten hatte er Gewalt den Erzbiſchof von Canterbury und alle übrige dem König unterworfene Biſchofe zuſammenzuberufen. Er hatte die Aufſicht über alle ihre Stifte und war berechtiget Verbeſſerungen einzuführen, wo er es nur für gut befand. Er hatte die Gewalt alle gottesdienſtliche Aemter zu beſetzen, alle Pfründen zu vergeben, Würden der Facultäten zu ertheilen und Ceremonienmeiſter zu ernennen, wie auch in allen Klöſtern und Schulen, ja bey der ganzen Geiſtlichkeit ohne Ausname, ſie möchte ſonſt frey ſeyn oder nicht, Unterſuchungen anſtellen zu konnen. Fidd. Vie de *Wolſey*, S. 300. T.

zutragen (*). Er that es aber blos, um seine Gewalt und Ansehen zu vermehren, und die ganze engländische Kirche seinen Befelen unterwürfig zu machen. So bald er sich allein mit der Würde eines Legaten bekleidet sahe, lies er, so zu reden, seiner Eitelkeit freien Zügel. Er las weiter nicht anders Messe, als wie der Papst zu thun pflegt, in Beistand von Bischöfen, und lies sich das Weihwasser von Herzogen und Grafen reichen. Zog er durch die Stadt, so lies er sich zwey Kreutze von den grösten Leuten, welche er finden konte, die auf Pferden von der ansenlichsten Grösse sassen, vortragen. Das eine war das Legatenkreuß, das andere das vorkische. Anfangs dienete solches dem Volke nur zum Zeitvertreib, welches seinen Spot über dieses äusserliche Gepränge trieb (**). Bald hernach aber empfand man die merklichern Wirkungen der Gewalt, welche sich der Legat anmaste. Man sahe, daß ein neuer Gerichtshof, unter dem Namen des Legatengerichts, errichtet wurde, desselben Gerichtbarkeit sich über alle Handlungen, welche einigermassen in das Gewissen einschlagen konten, erstreckte; das ist eigentlich, über alle Handlungen des Lebens, indem es fast keine giebt, daran nicht das Gewissen Theil nemen kan. Ein gewisser Johan Ullen, welcher zum Richter bey diesem Gerichtshofe bestellet wurde, begieng unzälige Räubereien und Plackereien, unter dem Vorwande, die Sitten des Volks zu verbessern, ob er gleich selbst ein übel berüchtigter Man war (***). Man sahe über das Leben und Sitten aller Unterthanen ohne Unterschied genaue Nachforschungen anstellen, welche dem neuen Richter Gelegenheit gaben, alle diejenigen zu drücken, welche so hartnäckig waren, daß sie sich mit ihm nicht abfinden wolten. Insonderheit erstreckte er seine Gerichtbarkeit über alle Rechtshändel, welche durch Vermächtnisse oder Eheverträge veranlasset wurden; und zog eine grosse Menge von andern Rechtshändeln an seinen Gerichtshof, ohne daß die königlichen Richter es wagten, sich dagegen zu setzen. Auf der andern Seite verfur der Legat mit der Geistlichkeit auf eine unerhörlich harte Art, und schaltete und waltete zum Vortheil seiner Anhänger über alle Kirchenpfründen im Königreiche, ohne sich an die Rechte der Kirchen, Klöster und Patronen zu kehren. Dieses hatte von je her die gewaltigsten Streitigkeiten zwischen den Königen von England und dem römischen Hofe erreget, und die berümte Verordnung Prämunire veranlasset. Und dennoch verletzte der Legat dieselbe täglich, und der König litte von ihm Dinge, welche er ohne Zweifel vom Papste selbst nicht würde erduldet haben, erfur auch nichts von demjenigen, was der Cardinal that, als was dieser wolte, daß er wissen solte. Wie endlich der Erzbischof von Canterbury so viele Bedrückungen sahe, glaubte er, daß seine Pflicht ihn verbinde, dem Könige davon Nachricht zu geben, welcher sich darüber zu verwundern schien, und dem Erzbischof auftrug, dem Cardinal zu sagen, daß er alles, was er gewaltthätiger Weise unternommen,

Er drückt die geistlichkeit und das volk.

(*) Die Geistlichkeit war durch die nachtheiligen Berichte dieses Cardinals so beschrieen worden, daß sie für Leute gehalten wurden, welche dati in reprobum sensum, in verkehrten Sin dahin gegeben seyn; das übrige davon ist in der Bulle anzutreffen, welche sich noch urkundlich in den engländischen Verzeichnissen findet, und welche der Lord Herbert, wie er selbst gestehet, der Länge nach würde angefüret haben, wenn sie nicht zu weitläufig und der Kirchenverfassung und allen Geistlichen zu nachtheilig gewesen wäre. S. 32 Hist. de Camden. T.

(**) Dieser gieng sehr weit. Polydorus Vergilius berichtet, daß es ein gemeines Spruchwort gewesen: als wenn ein Kreutz nicht hinreichete für seine Sünden zu büssen T.

(***) Man glaubte, daß er einen falschen Eid geschworen. Herbert, S. 33. T.

wieder geändert wissen wolle (*). Die Wirkung, welche diese Vorstellung nach sich zog, war diese, daß der Cardinal diesem Bischof noch gehäßiger wurde, wider welchen er schon einen starken Widerwillen hegte, weil er die Verwegenheit gehabt, ihn in seinen Briefen Bruder zu nennen (**). Allein einige Zeit darauf hatte ein blosser Priester von London (†) so viele Standhaftigkeit, den Richter des Legatengerichts ordentlich anzuklagen, und es war nicht möglich zu verhindern, daß der König von dieser Sache nicht wäre benachrichtiget worden. Da der Richter unzäliger Mishandlungen und Unfugs überfüret wurde, so gab der König dem Cardinal einen solchen Verweis, daß derselbe von dieser Zeit an, wo nicht vernünftiger und billiger, dennoch behutsamer wurde.

Der Cardinal bewirbet sich um die päpstliche krone, durch vermittelung des kaisers.

Alle Hoheit, alle Reichtümer, Gewalt und Ansehen, welche Wolsey in England genos, waren nicht hinreichend, desselben Ehrgeiz zu sättigen, so lange noch eine höhere Stufe übrig war, welche ein Geistlicher besteigen konte. Er hatte bereits seit einiger Zeit angefangen, Maasregeln zu nemen, um Papst zu werden, wenn dieser Stuhl erlediget werden solte, und der König von Frankreich hatte ihm die Stimmen von vierzehn Cardinälen versprochen. Seitdem aber Carl zum Kaiser war erwälet worden, so hielt ihn Myl. Herbert. Wolsey für vermögender, ihm die päpstliche Krone zu verschaffen; und dem Ansehen nach unterhielt er deshalb eine geheime Unterhandlung mit ihm. In dieser Absicht zog er den König, seinen Herrn, nach und nach von der Partey Frankreichs ab, um ihn auf des Kaisers Seite zu lenken. Indessen glaubte er doch, daß er, ohne sich bloszugeben, die Zusammenkunft Franz 1 und Heinrichs 8, welche auf das Jahr 1520 (††) ausgesetzt worden, nicht verhindern könne. Allein er wuste wohl Mittel, den schlimmen Wirkungen, welche diese Unterredung wider den Kaiser, seinen neuen Freund, hervorbringen konte, vorzubeugen. Hiernächst hätte er sich auch nicht entschliessen können, sich des Vergnügens zu berauben, sich in dem Angesicht des französischen Hofs in einer Pracht, welche einer königlichen wenig nachgab, zu zeigen, und sich vor den Augen der Engländer von dem Könige von Frankreich, und dessen ganzem Hofe ehren und liebkosen zu lassen, wie dieses vermutlich geschehen würde. Es war dieses eine Gelegenheit, welche ein Man, der Stolz und Pracht liebte, nicht versäumen konte.

Spanische angelegenheiten.

Der Kaiser aber schmeichelte dem Cardinal Wolsey nicht ohne Ursach. Er hatte in Spanien Schwierigkeiten gefunden, deren er sich nicht versehen hatte. Die Castilianer und Arragonier wolten ihre Rechte und Freiheiten behaupten, welche die niederländischen Räthe, die der Kaiser mitgebracht hatte, immerfort beeinträchtigten. Hiernächst hatte der Kaiser von dem Kreuzzuge, welchen der Papst ausgeschrieben hatte, Anlas genommen, bey der Geistlichkeit um einen Beitrag anzuhalten. Dieses Gesuch aber hatte in ganz Spanien solche Unruhen erreget, welche diesen Fürsten in nicht geringe Verlegen-

(*) Polydorus Vergilius erzälet, daß der König dem Erzbischof geantwortet habe, daß er der erste sey, von dem er jemals dergleichen gehöret; und daß er hinzugesetzt habe, wie man nirgends blinder sey, als in seinem eigenem Hause. Ich bitte euch daher, ehrwürdiger Vater in Gott, fur er fort, daß ihr zu dem Wolsey gehet, und ihm saget, daß er alle Sachen, mit welchen es nicht gut stehet, in Ordnung zu bringen suche. Herbert, S. 33. T.

(**) Als der Briefträger dem Erzbischof erzälete, wie übel der Cardinal die Unterschrift aufgenommen, so gab derselbe mit einer kleinen Hitze zur Antwort: Stille! weist du nicht, daß dieser Man von seinem Glücke ganz trunken ist! T.

(†) Er hies Johan London. Herbert. T.

(††) Indessen hatten beide Könige unter sich die Abrede genommen, daß sie ihren Bart so lange wolten wachsen lassen, bis sie sich würden gesehen haben. Herbert, S. 34. T.

legenheit verſetzten. Es war auch in Oeſterreich eine Empörung geweſen, welche man mit Mühe hatte dämpfen können. Endlich arbeitete der König von Frankreich im verborgenen, dem Kaiſer in Neapolis, Sicilien und Navarra misliche Händel zu erregen, und ſeine Bundsgenoſſen von ihm abtrünnig zu machen. Alles dieſes machte ihm die Freundſchaft Heinrichs ſo notwendig, daß man ſich nicht wundern darf, warum er ſein möglichſtes that, den Cardinal auf ſeine Seite zu bringen, indem kein anderes Mittel war, den Herrn zu gewinnen, als durch das Anſehen des Staatsbedienten. Der König von Frankreich that eben daſſelbe von ſeiner Seite; und dieſes vermehrete den Hochmut dieſes Biſchofs ausnemend, welcher, indem er ſahe, wie ſich dieſe beiden Monarchen um ihn bewarben, ſeinen Dienſten, ſo zu reden, einen ſo hohen Werth ſetzen konte, als er wolte.

Der kaiſer und der könig von Frankreich bewerben ſich beide um die freundſchaft Wolſeys.

Indeſſen als die ganze Welt mit Ungeduld den Folgen der Eiferſucht zwiſchen dem Kaiſer und dem Könige von Frankreich entgegen ſahe, ſo blieben die ſchotländiſchen Angelegenheiten immer in gleicher Verfaſſung, das iſt, in äuſſerſter Unordnung, der Abweſenheit des Verweſers wegen. Bey ſeiner Abreiſe aus Schotland hatte er gehofft, in wenig Monaten wieder zurückzukommen: allein es war ihm nicht erlaubt, ſeinem Willen zu folgen. Franz 1 ſahe voraus, daß er England vonnöten haben könne. Er hatte alſo einen geheimen Vertrag mit Heinrichen errichtet, Kraft deſſen er ſich verpflichtete, den Herzog von Albanien in Frankreich zu behalten. Heinrich hatte demnach durch einen andern Weg erreicht, was ihm das Parlament in Schotland ſchlechterdings verſagt hatte. Es war nicht eben ſchwer zu begreifen, zu welchem Ende er ſich der Rückkunft des Herzogs von Albanien entgegenſetzte. Sein Entwurf war, Schotland in Unruhe und Verwirrung zu ſetzen, um Gelegenheit zu haben, ſich in die Angelegenheiten dieſes Reichs zu miſchen, unter dem Schein, den Vortheil des jungen Königs, ſeines Vettern, zu behaupten. Dieſen Anſchlag konte er nun nicht beſſer ausfüren, als daß er unter dem Adel Zwietracht und Spaltungen unterhielt, welchen die Gegenwart des Verweſers hätte abhelfen können. Allein der Krieg, welcher ſich in der Folge zwiſchen Carl 5 und Franz 1 entſpan, und an welchem er mehr als zu viel Theil nam, verhinderte ihn, ſeine Anſchläge auf Schotland weiter zu treiben. Dieſes war es vermutlich, was dieſes Königreich rettete, welches ſonſt würde Gefar gelaufen haben, von den Engländern bezwungen zu werden.

Schotländiſche angelegenheiten. Buchanan.

Franz 1 verbindet ſich, den herzog von Albanien in Frankreich zu behalten.

Ehe ich noch die Begebenheiten des Jahrs 1519 beſchlieſſe, darf ich nicht vergeſſen anzumerken, daß in dieſem Jahr der Kaiſer die Nachricht von der Entdeckung und dem Anfang der Eroberung von Mexico und neu Spanien erhielt. Es iſt um ſo viel nötiger, dieſer ſonderbaren Begebenheit zu gedenken, ob ſie gleich in dieſer Geſchichte fremd zu ſeyn ſcheinet, da das Gold und Silber, welches die neue Welt Spanien geliefert, am meiſten beigetragen hat, den Kaiſer Carl 5 auf den Fus zu ſetzen, wo man ihn in der Folge ſehen wird. Da überdis das Gold und Silber durch den Handel, welchen andere Länder mit Spanien trieben, gemeiner wurden, ſo darf man ſich nicht wundern, wenn man in folgenden Zeiten zalreichere Kriegsheere, merklich zunemende Pracht an fürſtlichen Höfen, und viel höher geſetzte und reichere Brautſchätze der Prinzeßinnen findet, als man bis hieher geſehen hat. Spanien aber zog zuerſt den Nutzen von dem Golde und Silber aus der neuen Welt, und ſetzte es unter den Regierungen Carls 5 und Philips 2 in den Stand, an eine algemeine Monarchie zu denken (*).

Entdeckung von Mexico und Neuſpanien.

Das

(*) Ferdinand Cortez, welcher dieſen Zug nach America unternam, befand ſich an der Spitze

1520. Das Vertrauen, welches Franz 1 auf den Cardinal Wolſey geſetzt hatte, da er ihm aufgetragen, alles anzuordnen, was die Zuſammenkunft betraf, welche er mit Heinrichen halten ſolte, würde dieſem Staatsbedienten zu groſſer Ehre gereicht haben, wenn auf der andern Seite dieſes Betragen nicht zu erkennen gegeben hätte, daß er wenig Achtung für ihn hege, indem er ihn nicht für unbeſtechlich hielt. Dem ſey nun wie ihm wolle, ſo machte Wolſey Kraft der von beiden Königen erhaltenen Volmacht den 12ten Merz eine Anordnung, welche unter andern enthielt, daß ſie einander den 4ten Junius zwiſchen Ardres und Guisnes ſprechen wolten: daß der König von England ſich ſo nahe nach Ardres begeben wolte, als er mit Bequemlichkeit thun könne, jedoch ohne über ſeinen Grund und Boden zu ſchreiten; und daß der König von Frankreich jenen an dem Ort beſuchen wolte, wo er Halte machen würde. Dadurch bewerkſtelligte er, daß Franz dem Könige von England zuerſt den Beſuch abſtattete. Er fürete aber zur Urſach an, daß, da der König, ſein Herr, über die See reiſe, ſeinen Freund zu beſuchen, es billig ſey, daß dieſer es ihm einigermaſſen damit zu vergelten ſuche, daß er ihm ein wenig über die Grenzen ſeiner eigenen Länder entgegen komme, um ihn an einem Ort zu empfangen, welcher von zwey Abgeordneten von beiden Völkern auserſehen werden ſolte. Das übrige in der Einrichtung betraf die Sicherheit beider Monarchen, beider regierenden Königinnen, der verwitweten Königin von Frankreich, Heinrichs Schweſter, der Herzogin von Angouleme, Louiſen von Savoyen, Franz 1 Mutter, das Gefolge der Prinzen und Prinzeßinnen, welche der Zuſammenkunft beiwonen ſolten, den Ort, wo beide Könige ſich verſammeln ſolten, um daſelbſt Unterredungen zu halten, und endlich die Luſtbarkeiten, welche beide Höfe daſelbſt anſtellen ſolten.

Wolſeys einrichtung der zuſammenkunft beider könige.

Acta publica T. XIII p 705.

12 Merz.

Franz gewinnet den Wolſey, um ſich Calais wieder abtreten zu laſſen.

Herbert.

Er wagte es aber nicht, es dem könige vorzutragen.

In der Zeit, welche zwiſchen dieſer Anordnung und der Zuſammenkunft verlief, lies Franz 1 den Cardinal ausforſchen, um zu erfaren, ob er durch ſeine Vermittelung nicht von Heinrichen erhalten könne, daß er ihm gegen eine Summe Geldes, worüber man ſich vergleichen würde, Calais überlieſſe. Dieſer Vertrag war ohnfelbar mit beſondern Verheiſſungen für den Cardinal begleitet, welche mit einem ſo groſſen Dienſt verhältnismäßig waren, weil er nicht für gut befand, denſelben zu verwerfen. Dennoch aber wagte er es nicht, davon mit dem Könige gerade zu zu ſprechen; ſondern er ſuchte es ſo zu machen, daß andere ihm den Gedanken beibringen muſten, damit wenn ihn der König um Rath fragte, er ſeine Meinung mit deſto mehrerer Freiheit ſagen könne. Um dieſen Endzweck zu erreichen, brachte er in den Geſprächen, welche gleichgültig zu ſeyn ſchienen, die Rede öfters auf Calais, und ſagte gleichſam, als wenn es ihm von ohngefär einfalle: Was nutzet uns doch dieſes Calais, welches auf feſtem Lande lieget (*) und uns ſo viel koſtet? Es wäre zu wünſchen, daß man deſſelben auf eine anſtändige Art los werden könne. Da aber dieſe Liſt nicht gelingen wolte, ſo unterſtand er ſich nachher nie, dem Könige einen ſo auſſerordentlichen Vorſchlag zu thun, um ſo vielmehr, da er gleich-

von etwa vierhundert Man zu Fus und funfzehn Reutern, nebſt ſieben kleinen Feldſtücken. Hiermit zog er durch viele Länder, derſelben Einwoner nicht gar zu einig lebten, und handelte mit ſo vieler Klugheit, indem er bald eine Rolle eines Abgeſandten, bald aber eines Soldaten ſpielte, daß er ſich völlig zum Herrn machte. Ja man kan ſagen, daß er des Widerſtandes ſeiner Landesleute und Feinde ohnerachtet, den Grund zu einem ſo groſſen Reiche gelegt, als noch kein Menſch vor ihm gethan. Herbert. T.

(*) Dieſe Worte, welches auf dem feſten Lande lieget, hatte Rapin Thoyras weggelaſſen. Herr Tindal aber hat ſie nach dem Mylord Herbert hinzugefüget, wie ſeine Anmerkung zu dieſer Stelle ausweiſet. Ue. M.

gleichsam beschlossen hatte, mit dem Kaiser in Verbindung zu treten, und sich weiter nicht mehr so viel daraus machte, den König von Frankreich zu verpflichten.

Heinrich reiset zur zusammenkunft ab.

Der kaiser langet zu Donwres an.

Da die Zeit der Zusammenkunft herankam, begab sich Heinrich den 25sten May nach Canterbury, um daselbst das Pfingstfest zu feiern, und sich darauf nach Calais zu begeben. Allein den folgenden Tag berichtete man ihm, daß der Kaiser zu Douvres angekommen sey. Diese Ankunft setzte den ganzen Hof, und vielleicht Heinrichen selbst, in Verwunderung. Der Cardinal aber hatte nicht Ursach, sich dieselbe befremden zu lassen, indem der Kaiser den 29sten des verflossenen Merzmonats durch offene zu Compostella ausgestellete Briefe sich anheischig gemacht hatte, ihm das Bistum Badajos (*) zu geben, oder vom Papst geben zu lassen, zwey Monate nach einer Unterredung, welche er selbst mit dem Könige von England halten würde, wie man dieses aus der Samlung der öffentlichen Urkunden ersiehet. Es erhellet daraus, daß die Reise des Kaisers nach England schon im Merz wenigstens zwischen dem Kaiser und dem Cardinal beschlossen gewesen sey. Ungewis aber ist es, ob der König davon Nachricht gehabt hat. Dem sey nun wie ihm wolle, so lies sich der Cardinal Volmacht geben, den Kaiser zu Douvres zu bewillkommen, wohin sich der König den Tag darauf auch begab. Hierauf giengen beide Monarchen mit einander nach Canterbury ab, wohin Heinrich die Königin, seine Gemalin, kommen lies, welche eine besondere Freude hatte, den Kaiser, ihren Vetter, zu sehen, welchen sie vorher noch nie gesehen hatte (**). Der Endzweck des kaiserlichen Besuchs war, die Zusammenkunft zu hintertreiben, welche der König mit Franz 1 halten solte; welches er aber doch nicht so weit bringen konte, indem ihm Heinrich zu erkennen gab, daß er sich davon mit Ehren nicht losmachen könne. Allein es ist sehr warscheinlich, daß er auch willens gewesen, den Cardinal Wolsey völlig zu gewinnen, um durch desselben Mittel den König auf seine Seite zu bringen. Die gemeine Meinung ist, daß seine Reise nicht vergeblich gewesen sey; daß er aber die Gunst dieses Staatsbedienten nicht anders habe erwerben können, als durch die Zusage, sein ganzes Ansehen anzuwenden, ihn auf den päpstlichen Stuhl zu erheben, im Fal Leo 10 vor ihm sterben solte. Obgleich der Kaiser nicht alles vom Könige erhalten hatte, was er von ihm gesucht, so reisete er doch über seinen Besuch vergnügt und zufrieden wieder ab. Heinrich hatte ihm zugesagt, daß er mit dem Könige von Frankreich in keine Verbindung treten wolle, welche ihm nachtheilig seyn könne. Den 30sten May brach Carl auf, um seine Reise in die Niederlande fortzusetzen, und Heinrich, um sich nach Calais zu begeben.

Acta publica T. XIII p. 714.

Er verspricht dem Wolsey die päpstliche krone.

Zusammenkunft Franz 1 und Heinrichs. Myl. Herbert.

Ich will mich nicht aufhalten, alhier die Beschreibung von der Zusammenkunft beider Monarchen zu machen, welche zwischen Ardres und Guisnes, so wie sie der Cardinal angeordnet hatte, gehalten wurde. Die ganze Zeit über, als sie beisammen blieben, waren nichts als Freudenfeste, Turniere, Tänze, Mummereien und andere Lustbarkeiten, da beide Höfe sich zu beiderseitiger Zufriedenheit unter einander gemenget sahen. Alles war von beiden Seiten so prächtig, daß man diese Gesellschaft das Goldstücken-

(*) Diese Stadt lieget in Estremadura und wird mit unter die Bolwerke Spaniens gerechnet. Der Graf von Galloway, welcher die engländischen Völker anführete, welche Carl 3, nachmaligem Kaiser Carl 6, wider Philip 5 zu Hülfe geschickt wurden, büssete daselbst durch einen Schus die rechte Hand ein. T.

(**) Der Kaiser sahe auch die verwitwete Königin von Frankreich, Heinrichs Schwester, welche man ihm zur Gemalin vorgeschlagen hatte. Polydor sagt, daß er bey dem Anblick einer so schönen Prinzessin so bestürzt und misvergnügt geworden, daß man ihn niemals zum Tanz bringen können. Herbert, S. 36. T.

ckenlager (*) nante. Allein unter allen Ergötzlichkeiten, welche beide Höfe genoſſen, unterlies man nicht, von öffentlichen Angelegenheiten zu ſprechen. Hier folget dasjenige, worüber ſich beide Könige in ihren Beratſchlagungen verglichen: daß, nachdem Franz die Million Thaler, zu welcher er ſich in dem letztern Vertrag verbindlich gemacht habe, völlig würde abgetragen haben, wolle er Heinrichen auf Lebenszeit hunderttauſend livres tournois Jahrgelder zalen: daß, wenn der Dauphin vermittelſt ſeiner Vermälung mit der Prinzeßin Maria König von England werden ſolte, ſo ſolte dieſes Jahrgeld der Maria und ihren Erben auf ewig fortgeſetzt werden: daß die Irrungen, welche zwiſchen den Königen von England und Schotland obſchwebten, dem ſchiedsrichterlichen Ausſpruch der Louiſe von Savoyen, des Königs von Frankreich Mutter, und des Cardinals von York überlaſſen werden ſolten. Die beiden Könige ſchieden nicht eher als den 24ſten Junius aus einander, nachdem ſie ohngefär drey Wochen mit einander in beſtändigen Luſtbarkeiten zugebracht hatten.

Vergleich zwiſchen beiden Königen. Acta publica T.XIII p. 719. 6 Junius.

Als Heinrich wieder zu Calais angekommen war, wolte er vor ſeiner Rückreiſe nach England, dem Kaiſer den Gegenbeſuch für denjenigen, welchen er ihm zu Canterbury abgeleget hatte, abſtatten. Zu dem Ende verfügte er ſich den 10ten Julius nach Gravelines, und kehrete denſelben Tag wieder nach Calais zurück. Den Tag darauf beſuchten der Kaiſer und Margaretha, ſeine Mume, und Statthalterin in den Niederlanden, Heinrichen zu Calais, und blieben drey Tage bey ihm. Franz I ſchöpfte eine ausnemende Eiferſucht über dieſe Beſuche und Gegenbeſuche, und ſie war gegründet. Denn warſcheinlicher Weiſe wurde bey dieſen Unterredungen der erſte Grund zu dem Bündnis gelegt, welches nachher zwiſchen dem Kaiſer und Heinrichen geſchloſſen wurde. Einige Tage darauf gieng Heinrich nach England über.

Heinrich beſucht den kaiſer zu Gravelines.

Der kaiſer beſucht ihn zu Calais.

Es

(*) Der König lies ein Gebäude von dreihundertundachtundzwanzig Schuh ins Gevierte aufführen, welches vermittelſt eines bedeckten Ganges mit dem Schlos Guisnes zuſammenhieng. Die einzeln Theile dieſes groſſen Gebäudes waren mit vieler Kunſt in England verfertiget, und alsdenn wieder aus einander genommen und hinüber geſchaft worden. Mylord Herbert verſichert, daß man noch zu ſeiner Zeit zu Greenwich das Muſter davon geſehen. Beide Könige begegneten ſich den 7ten Junius in dem Thal Andree, worauf ſie ſich bey der Hand namen, und zu Fuſſe in ein Gezelt von goldenem Stück giengen. Den 9ten eben dieſes Monats beſichtigten ſie das Lager oder den Uebungsort, welcher hundertundfunfzig Ruten lang und hundertundbrey breit war, und auf der Seite mit Gerüſten für die Zuſchauer verſehen war. Man ſahe daſelbſt gleichfals zwey durch die Kunſt gemachte Bäume, an welchen die Wapen beider Könige und der Herren aus ihrem Gefolge hiengen, über dieſelben aber waren die Turnierordnungen u. ſ. f. befeſtiget. Den 11, 12, 13, 14 und 15ten Junius, lieſſen ſich beide Könige, jeder in Begleitung von ſieben Perſonen, öffentlich ſehen, und begaben ſich unter einem Freudengeſchrey wieder hinweg. Der 16te Junius ward mit Schmauſen und Tanzen mit den beiden Königinnen und dem übrigen Frauenzimmer zugebracht. Den 17ten, welches ein Sontag war, und der 18te waren Ruhetage, weil es ſchlimmes Wetter war. Den 19ten ward das Wetlaufen fortgeſetzet. Den 20ſten ward das Turnier angefangen; wobey der König von England die Ehre hatte, daß ihm ein tapferer franzöſiſcher Herr, mit welchem er fochte, ſein Pferd überreichte, zu einem Beweis, daß er ſich für übervunden halte. Den 21ſten ward das Spiel ſo ernſthaft, daß auch vier von den ſtreitenden Perſonen dabey verwundet wurden. Den 22ſten wurden die Laufſpiele angefangen. Der König von England und ſeine Schweſter, die Königin Maria, verkleideten ſich, und beſuchten die Königin von Frankreich zu Ardres, welches auch Franciſcus in Abſicht der Königin von England that. Den 24ſten namen beide Könige mit vielen Höflichkeitsbezeugungen, Umarmungen und reichen Geſchenken, welche ſie ſich machten, von einander Abſchied, Herbert, S. 37. Sehet auch den Halle, welcher davon ſo redet, als wenn er einen Augenzeugen dabey abgegeben. T.

Es fehlete nicht an den triftigsten Ursachen, warum die gröſten Fürsten sich um die Gunst des Cardinals Wolsey bewarben. Er regierete den König, seinen Herrn, unumschränkt, welcher nach der Verfassung, worin die Sachen standen, den Ausschlag auf der Seite geben konte, wo es ihm beliebte. Da nun der hohe Rath zu Venedig vorhersahe, daß das Kriegsfeuer in Italien in kurzer Zeit ausbrechen werde, so suchte er zum voraus, sich den Wolsey dadurch günstig zu machen, daß er ihm seine besondere Hochachtung zu erkennen gab. Man findet in der Samlung der öffentlichen Urkunden ein Schreiben des Doge an den Cardinal, in welchem er ihm der Zusammenkunft beider Könige wegen, als einem Werk seiner volkommenen Weisheit, Glück wünschet (*). Schreiben des Doge von Venedig an den Cardinal. Acta publica, T. XIII p. 744. 6 Julius.

Dieses aber waren nur Worte. Der Papst hingegen, welcher einsahe, daß er des Cardinals bald benötiget seyn werde, glaubte, daß er denselben durch etwas thätigers gewinnen müsse. Man siehet aus eben derselben Samlung, daß er ihm den 29sten Julius ein Jahrgeld von zweitausend Ducaten, aus dem Bistum Valencia in Spanien zu erheben, bewilliget, und ihn zum beständigen Verweser des Bistums Badajoz bestellet, ohne Nachtheil der andern Pfründen, welche er besas, oder in Zukunft besitzen dürfte. Es ist kein Zweifel, daß dieses mit Genehmhaltung des Kaisers geschehen sey, welcher nach und nach arbeitete, einen so mächtigen Staatsbedienten auf seine Seite zu bringen, dessen Ansehen ihm nach seinen damaligen Umständen gar nötig war. Er hatte Spanien voller Unruhen gelassen, welche der Geiz der Niederländer, die sich auf Unkosten der Spanier zu bereichern gesucht, verursacht hatten. Eben dieses hatte ihn genötiget, mit seiner Abreise zu eilen, aus Furcht, sich in Händel verwickelt zu sehen, welche ihn hätten verhindern können, die kaiserliche Krone zu empfangen. Er hatte als Statthalter, den Bischof von Tortosa, Adrian Florenz, und den Connetable von Castilien in Spanien zurückgelassen. Er war aber kaum abgereiset, als verschiedene Herren und einige Städte in Castilien sich zusammen schlugen, um ihre Freiheiten zu schützen, und die Niederländer zu verjagen. Auf dieses Bündnis folgte ein offenbarer Aufstand, welcher die beiden Statthalter in nicht geringe Verlegenheit setzte. Nachdem sie aber einen Haufen Völker, welcher zum Theil aus den in Navarra gelassenen Besatzungen bestand, zusammengezogen hatten, sahen sie sich im Stande, den Misvergnügten ein ansenliches Heer entgegenzusetzen, welche endlich geschlagen und zum Gehorsam gebracht wurden. Der papst bewilliget dem Cardinal jahrgelder an verschiedenen spanischen bistümern. Unruhen in Spanien.

Als dieses in Spanien vorgieng, war der Kaiser mit den Anstalten zu seiner Krönung beschäftiget, welche den 21sten October erfolgte (**). Der kaiser wird gekrönet.

Der Abfal Luthers machte damals in Teutschland viel Lerm. Leo 10 suchte alle Fürsten des Reichs wider diesen Lehrer aufzuhetzen, welcher die Verwegenheit gehabt hatte, sich auf eine algemeine Kirchenversamlung zu berufen, der Bulle des Papsts Pius 2 ohnerachtet. Nachdem er vergeblich versucht hatte, ihn durch Verheissungen zu gewinnen, oder

(*) In diesem Schreiben legt ihm der Doge die Benennung Majestät bey, welches auch in verschiedenen Briefen geschehen, welche die Universität Oxford an ihn geschrieben. Fidd. S. 167. T.

(**) Zu Aix la Chapelle an eben dem Tage, an welchem Soliman zu Constantinopel gekrönet wurde. Es ist merkwürdig, daß wie Carl der eilfte Kaiser seit dem Alberr war, unter welcher Regierung das ottomannische Haus den Thron bestieg, auch Soliman der eilfte aus diesem Geschlechte gewesen. T.

oder ihn durch Drohungen zu schrecken, so lies er durch eine Bulle einen Banspruch wi-

Luther wird in den ban gethan, welcher aber an eine kirchenversamlung appellirt.

der ihn und seine Anhänger ergehen. Luther aber erneuerte seine Appellation an eine Kirchenversamlung in ausnemend harten Ausdrücken, ohne sich durch diese Banstralen schrecken zu lassen. Der Papst, welcher heftig aufgebracht wurde, daß ein schlechter Mönch sich unterstehe, ihm so zu trotzen, lies den Churfürsten von Sachsen, welcher sich damals zu Cöln aufhielt, ersuchen, ihn am Leben zu bestrafen, oder ihn nach Rom zu schicken. Wie sich der Churfürst desselben weigerte, lies der päpstliche Nuntius die

Der papst hält bey dem churfürsten von Sachsen um Luthers bestrafung an.

von Luthern verfertigten Bücher zu Cöln öffentlich verbrennen; und Luther, um sich zu rächen, lies zu Wittenberg das Corpus der canonischen Rechte öffentlich verbrennen, und gab ein Buch heraus, in welchem er sein Verfaren rechtfertigte. Er sahe sich von dem Churfürsten, seinem Landesherrn, unterstützet, welcher eine Kirchenverbesserung sen-

Der herzog von Würtemberg verlieret seine länder. Guicciardini.

lich wünschte. Zu derselben Zeit wurde der Herzog von Würtemberg, welcher sich auf Anhalten Franz 1 von dem schwäbischen Bündnis getrennet hatte, von Land und Leuten verjagt, und der Kaiser erkaufte desselben Länder. Da der König von Frankreich sich damals nicht im Stande sahe, ihn zu schützen, so fand er sich genötiget, die Bedingungen anzunemen, welche dem Kaiser beliebte, ihm aufzulegen, ohne Hofnung, wiederhergestellet zu werden.

Unruhen in Schotland. Buchanan.

Die Unruhen dauerten unter den Schotländern noch immer fort, welche in zwey Parteien getheilet waren, deren Häupter Andreas Hamilton, und George Douglas, Graf von Aran, waren. Im Jahr 1520 fanden die Hamiltonianer Mittel, den Alexander Douglas, Grafen von Angus, einen von denjenigen, welche der Verweser als Statthalter zurückgelassen hatte, zu nötigen, sein Amt niederzulegen. Hierauf wolten sie ihm auch das Leben nemen. Allein mit achtzig Man schlug er auf einer Strasse zu Edinburg mehr als tausend seiner Feinde, und jagte sie zur Stadt hinaus. Alles dieses aber dienete blos dazu, daß die Parteien gegen einander nur desto verbitterter wurden; also daß der Graf von Aran endlich alle Freunde der beiden Hums, welche der Verweser hatte enthaupten lassen, in seine Partey aufnam, um sich mit ihrer Hülfe zu unterstützen, damit er seinen Feinden widerstehen könne. Dieses waren die verdrieslichen Folgen von der Abwesenheit des Reichsverwesers, welchen der König von England hinderte, aus Frankreich nach Schotland zurückzugehen. Indessen wurde der Waffenstilstand zwischen beiden Königreichen durch Vermittelung des Königs von Frankreich, noch bis auf den

Acta publica T. XIII p. 727.

Monat April des folgenden Jahrs verlängert; und der schotländische Reichsrath machte sich ausdrücklich anheischig, eine ansenliche Gesandschaft an den König von England abzuordnen, um ihn um den Frieden zu ersuchen.

1521.

Abschilderungen und gesinnungen der vornemsten fürsten in Europa.

Die Umstände, in welchen sich die Angelegenheiten von Europa im Anfange des Jahrs 1521 befanden, liessen wenig Hofnung zu einer langen Dauer des Friedens übrig. Vier grosse Herren hatten diesen Welttheil fast gänzlich in ihrer Gewalt, und ihr mächtiger Einflus erstreckte sich auch auf diejenigen Länder, welche sie nicht im Besitz hatten. Sie waren alle viere jung, geschickt und ehrgeizig genug, grosse Dinge zu unternemen, welche nicht anders als Europa in Feuer und Flammen setzen konten.

Franz 1.

Franz 1 nagte eine geheime Eifersucht wider Carl 5. Er suchte daher nur Gelegenheit, den Verdrus auszulassen, welchen er darüber hatte, ihn auf dem kaiserlichen Throne zu sehen, dazu er sich des Vorwands zu bedienen gedachte, das Königreich Neapolis

wieder

wieder für sich, und Navarra für Heinrich von Albret zu erobern. Allein sein gefastes Vorhaben, dem Kaiser den Krieg anzukündigen, gründete sich auf einen andern Bewegungsgrund, welcher von nicht geringerer Stärke war. Dieser war die Staatskunst, welche erforderte, daß er alle mögliche Kräfte daran wendete, diesen furchtbaren Mitwerber zu erniedrigen, widrigenfals Frankreich in grosser Gefar seyn könte. Diesen wichtigen Anschlag auszufüren würde nötig gewesen seyn, sich einig und allein mit seinen Staatsangelegenheiten zu beschäftigen, und eine genaue und sparsame Wirtschaft zu treiben, um die Kosten zu bestreiten, welche er aufzuwenden hatte. Allein zu seinem Ungiück war er seinen Lustbarkeiten alzusehr ergeben, und verwendete öfters das Geld, welches er zum Kriege gewidmet hatte, zu einem andern Gebrauch. Hiernächst lies er sich alzuleicht von seinen Staatsbedienten, und noch mehr von der Herzogin von Angouleme, seiner Mutter, regieren, deren Vortheil öfters dem seinigen entgegen lief. Nichts destoweniger glaubte er in solcher Verfassung zu seyn, einen glücklichen Ausgang von seinen Unternemungen hoffen zu können. Spanien war misvergnügt, und durch innerliche Unruhen zerrüttet, welche, wie sie sich anliessen, dem Kaiser grosse Ungelegenheit machen konten. Auf der andern Seite bedroheten die Türken Ungarn, welches Reich der Kaiser nicht verlassen konte, ohne seine österreichischen Länder bloszustellen. Sodann schmeichelte sich Franz, an dem Könige von England einen treuen Freund zu haben, welcher ihm nicht entstehen würde, und fast mit ihm gleichen Vortheil zu haben schien, der alzustark anwachsenden Macht des Hauses Oesterreich Einhalt zu thun. Endlich glaubte er, daß er sich Hofnung zu machen Ursach habe, daß der Papst, mit welchem er im Handel stand, um mit ihm zugleich Neapolis zu erobern, anstat zur Vermehrung der Macht des Kaisers etwas beizutragen, vielmehr alle Kräfte anwenden werde, einen Nachbar zu schwächen, welcher ihm nicht anders als furchtbar seyn konte. Alles dieses wurde durch die Bündnisse noch unterstützet, welche Franz mit den Venetianern und Schweitzern hatte, welche, mit Beitrit des Papsts und des Königes von England, ihm natürlicher Weise eine Uebermacht über seinen Feind verschaffen musten, da desselben Länder weit aus einander gelegen, und dadurch nicht so fähig waren, einander zu Hülfe zu kommen. Franz also, welcher sich mit diesen scheinbaren Vortheilen schmeichelte, entwarf ausserordentliche Anschläge, die sich mit seiner ehrgeizigen Gemütsbeschaffenheit, und seinem Alter, welches erst von siebenundzwanzig Jahren war, ganz wohl reimeten.

Was Carl 5 betrift, so hatte er noch zur Zeit nichts gethan, was ihm einen besondern vortheilhaften Begrif hätte erwerben können. Seine Jugend hatte er theils unter der Vormundschaft des Kaiser Maximilians, seines Grosvaters, theils der Margaretha von Oesterreich, seiner Mume, zugebracht; und seitdem er die Regierung in den Niederlanden übernommen hatte, verwaltete Chievres, sein Hofmeister, alles im Namen des Fürsten. Die ersten Schritte, welche er nach Absterben des König Ferdinands that, hatten keine hohe Meinung von ihm hervorgebracht. Denn kaum hatte er einen Fus in Spanien gesetzt, so geriet dieses Land in die äusserste Zerrüttung. Vielleicht ist er der Geringschätzung, in welcher er stand, seine Erhebung auf den Kaiserthron schuldig. Und dennoch war er der mächtigste unter allen Fürsten, welche sich damals in Europa befanden. Ausser der Kaiserwürde besas er ganz Spanien, die Königreiche Neapolis und Sicilien, die Niederlande, das Erzherzogtum Oesterreich, und viele andere Länder und Herschaften in Teutschland. Seine Macht war demnach allein hinreichend, Franz 1 mit allen seinen Bundsverwandten völlig die Stange zu halten. Hein-

rich 8 war zwar der einige, welcher ihn anfänglich durch ſeine Vereinigung mit Frankreich in Verlegenheit geſetzt hatte. Er hatte ſich aber dieſen Dorn durch Vermitteiung des Cardinals Wolſey aus dem Fus zu ziehen gewuſt. Und hiermit fieng er an, ſeine Geſchicklichkeit ſo zu ſagen an den Tag zu legen, welche bisher gleichſam verborgen geweſen war. Hierauf wandte er ſeine Kräfte an, den Papſt zu gewinnen, welches ihm auch nach Wunſch gelung. Zu der Zeit alſo, von welcher ich gegenwärtig rede, hatte er ſich bereits ſehr furchtbar gemacht, nicht allein durch ſeine Macht, ſondern auch durch die Merkmale, welche er von ſeiner Fähigkeit gegeben hatte. So bald als er ſich auf den Kaiſerthron erhoben ſahe, urtheilete er ſofort, daß er an Franz 1 einen Feind habe, welcher keine Gelegenheit verabſäumen werde, ihn die Wirkungen ſeiner Eiferſucht empfinden zu laſſen. Aus dieſem Grunde war er bey Zeiten auf Mittel bedacht, ſich gegen ſeine Anfälle nicht nur durch eine gerechte Gegenwehr zu verwahren, ſondern ihn auch zuerſt anzugreifen. Er hatte dazu zwey ſcheinbare Urſachen. Die erſte war, weil die Krone Frankreich ihm ſeit dem Abſterben Carls, des letzten Herzogs von Burgund, ſeines Urgrosvaters, das Herzogtum Burgund vorenthielt. Die zweite betraf das Herzogtum Mailand, von welchem Franz 1 von dem Kaiſer die Belenung hätte empfangen ſollen, weil es ein Reichslehn war; und dennoch ihn nie gewürdiget hatte, dieſelbe zu ſuchen. Er glaubte überdis auch Urſach zu haben ſich darüber zu beſchweren, daß ihm Franz 1 den Vertrag von Noyon abgedrungen habe, wie oben gemeldet worden.

Die Geſchichtſchreiber beider Parteien ſind alſo vergeblich bemühet, die Schuld des Bruchs dieſem oder jenem von beiden Monarchen beizumeſſen. Es iſt vielmehr unſtreitig, daß beide zu gleicher Zeit geſonnen geweſen, einander zu bekriegen, und daß beide zum voraus ihre Maasregeln genommen hatten, ihre Anſchläge auszufüren, obgleich ein jeder beſonders ſeinen Mitwerber zu einem Schrit zu verleiten ſuchte, welcher ihm das Anſehen des angreifenden Theils geben möchte. Gleichwie man nun den Anfang eines Bruchs nicht nach der erſten feindſeligen Handlung beurtheilen darf, ſondern vielmehr nach dem Grunde, welcher dieſelbe veranlaſt, ſo wird man nicht eben irren, wenn man ſagt, daß Carl 5 und Franz 1 einer wie der andere Anfänger eines Kriegs geweſen, welcher ganz Europa in Feuer und Flammen geſetzt. Carl war nicht älter als einundzwanzig Jahr, aber von einer ſeinem Feind gang entgegengeſetzten Gemütsart. Franz überlies ſich alzuſehr den Vergnügungen, und Carl wendete vielen Fleis auf Reichsgeſchäfte, daran er von Jugend auf gewönet war. Hiernächſt war Franz von einem freien und offenherzigen Weſen. Carl hingegen hielt weit mehr an ſich. Er überlegte ſorgfältig, was er zu reden oder zu thun hatte, und bedienete ſich gern allerley Umwege und Kunſtgriffe, um dasjenige, was er unternemen woite, zu Stande zu bringen. Er richtete ſich in ſeiner Auffürung nach derjenigen, welche Maximilian und Ferdinand, ſeine Grosväter von Vater und Mutterſeite, beobachtet hatten.

Leo 10. Guicciardini.

Leo 10 hätte Urſach gehabt, mit ſeinem Schickſal zufrieden zu ſeyn, wenn er ſich hätte entſchlieſſen können, in Ruhe zu leben. Er war ein unumſchränkter Herr von dem ganzen Kirchengebiet, zu welchem ſeit wenig Jahren ganz Romagna, Modena, Reggio und das Herzogtum Urbino gefüget worden. Sein Hauptſtaatsvortheil, ſo wie der Kirche und des ganzen Italiens wäre alſo geweſen, alle Mittel und Wege zu gebrauchen, das Gleichgewicht zwiſchen dem Kaiſer und dem Könige von Frankreich zu erhalten, und es dahin zu bringen, daß keiner von dieſen beiden Monarchen ſich in Italien zu mächtig mache. Er konte es auch leicht thun, weil ſeine Länder zwiſchen denjenigen gelegen wa-

ren

ren, welche beide Fürsten in Italien besassen, die also seiner unumgänglich benötiget waren, um entweder Neapolis oder Mailand anzugreifen. Wäre er demnach völlig parteilos geblieben, so hätte er warscheinlicher Weise Italien eines Kriegs entübrigen, und dadurch die päpstliche Macht bey völligem Glanz und Ansehen erhalten können. Allein er war ein alzu wirksamer Geist, als daß er hätte ruhig seyn sollen. Wie er sich auf seine Geschicklichkeit sehr verlies, so trug er kein Bedenken, sich in allerley Händel einzulassen, so viele Schwierigkeiten auch damit verknüpft zu seyn schienen, weil er, es komme auch wie es wolle, durch eine geschickte Wendung sich wieder herauszuwickeln hofte. Ueberdis hatte er dieses mit allen andern Päpsten, welche vor ihm gewesen waren, gemein, daß ihm die Achtung, welche man für seinen Stand und Würde hatte, alle Furcht benam, aufs äusserste getrieben zu werden, im Fal seine Unternemungen keinen glücklichen Fortgang haben solten. Noch ist von ihm zu gedenken, daß er den Ergötzlichkeiten gänzlich ergeben gewesen, und seine Zeit gröstentheils mit Anhörung der Tonkünstler, mit Hofnarren und andern noch unanständigern Vergnügungen zugebracht. Dieses alles, dazu noch seine freigebige Art kam, verleitete ihn zu einem ausnemenden Aufwand, welcher ihn bey allen seinen unermeslichen Einkünften arm machte, und ihn jederzeit beschäftiget hielt, Mittel auszufinden, von neuem Geld aufzutreiben. Dieses war die einige Quelle des ausserordentlichen Eifers, welchen er blicken lies, ein Bündnis wider die Türken zu Stande zu bringen, indem ihm dieses einen Vorwand an die Hand gab, Zehnten von der Geistlichkeit zu heben, und seine Ablasbriefe zu verkaufen, womit er der ganzen Christenheit ein Aergernis gab (*). Guicciardin.

Wäre dieser Papst von eingeschränkterm Verstande gewesen, so hätte er unfehlbar die Ruhe in Italien erhalten. Weil er sich aber für fähig hielt, grosse Anschläge zu fassen und auszufüren, so wolte er seine Regierung durch ausserordentliche Thaten glänzend machen. Zu seinem und seiner Nachfolger Unglück setzte er sich in den Kopf, die Franzosen, Spanier und Teutsche aus Italien zu vertreiben: ein Anschlag, welchen man mit Recht ausschweifend nennen kan. Um denselben auszufüren, muste er sich notwendig der einen bedienen, um die andern zu verderben, und wie er solchergestalt das Uebergewicht auf eine Seite bringen muste, so konte es nicht feien, er muste sich selbst und Italien einen Herrn geben; welches er hätte vermeiden können, wenn er parteilos geblieben wäre. Was ihn aber vornemlich zu diesem Anschlag verleitete, war die Begierde, sich des Herzogtums Ferrara zu bemächtigen, und Parma und Piacenza wieder an sich zu bringen; dazu keine Hofnung übrig war, so lange die Franzosen Herren von Mailand blieben. Hiernächst war er in Absicht des Gebiets von Florenz nicht ausser Sorgen. Er konte nicht anders als befürchten, daß Franz 1 darauf denken möchte, die Florentiner wieder in ihre alte Freiheit zu setzen. Er war also willens, den Anfang zur Ausfürung seines Vorhabens von den Franzosen zu machen. Er nam sich aber wohl in Acht, seine Absichten zu äussern. Er unterhielt vielmehr heimliche Unterhandlungen, sowol mit dem Könige von Frankreich, als auch dem Kaiser, und machte allen beiden gleiche Hofnung zu seiner Freundschaft. Wie aber dennoch seine Meinung nicht war, immerfort auf diesem Mittelwege stehen zu bleiben, so lies er in der Schweitz zehntausend Man anwerben, welche er, nachdem er um den Durchzug durch das mailändische Ansuchung getan

(*) Dieser ist eben derjenige Papst, von welchem sein Secretarius Bembus diesen Ausspruch erzälet: Dieses Märchen von Jesu Christo ist uns und unsern Vorgängern schon lange nützlich gewesen. T.

than hatte, in das Kirchengebiet verlegte. Der Vorwand dazu war, seine Festungen in Sicherheit und wehrhaften Stand zu setzen.

Heinrichs 8. Heinrich 8 befand sich damals in einem so vortheilhaften Zustande, als jemals ein König von England vor ihm gewesen war. Er hatte mit ganz Europa Friede, ausgenommen mit Schotland, welches Reich nichts senlicher wünschte, als in Ruhe gelassen zu werden. Hatte er gleich schon alles Geld, welches er in dem Schatze des Königs, seines Vaters, gefunden, verthan; so war er doch versichert, daß es ihm daran nie fehlen werde, weil er mit seinem Parlament in gutem Vernemen stehe, und die Kunst gelernet, dasselbe mit einer ganz besondern Geschicklichkeit nach seinem Willen zu lenken. Wie er also im Stande war, eine grosse Macht auf die Beine zu bringen, und völlige Freiheit hatte, sie dahin zu wenden, wo er es für gut hielt, so konte er allerdings den Sachen von Europa den Ausschlag geben. Aus keiner andern Ursach suchten Carl 5 und Franz 1 seine Freundschaft mit gleicher Emsigkeit, weil sie wohl einsahen, daß er der Ausfürung ihrer Anschläge unüberwindliche Hinderniſſe in den Weg legen, und der Wage auf der andern Seite den Ausschlag geben konte, auf welche es ihm beliebte überzutreten. Sein Staatsvortheil war, sich jederzeit in gleicher Stellung zu halten, bis er sich genötiget sehen möchte, an ihren Streitigkeiten Theil zu nemen, um dadurch zu verhindern, daß sich der eine nicht zum Nachtheil des andern erheben und übermächtig machen könte. Dieses war auch wirklich seine Meinung und Absicht. Allein zu seinem Unglück hatte er die Schwachheit, daß er gegen den Cardinal, seinen ersten Staatsbedienten, ein Vertrauen bezeugte, dergleichen alle Einbildung überstieg. Dieser Liebling übte eine so grosse Gewalt über ihn, daß er alles dafür annam, wofür er es ihm ausgab, und dieses jederzeit unter dem Schein, seinen Ruhm und Ehre auf den höchsten Gipfel zu treiben, da er doch wirklich blos seine eigenen Vortheile zum Augenmerk hatte. Wir haben bereits bey Gelegenheit desjenigen, was sowol unter als nach dem Kriege wider Frankreich vorgegangen, handgreifliche Beweise von seiner grossen Gewalt, mit welcher er das Gemüt seines Herrn gefangen hielt, gesehen. Er hatte ihn dahin gebracht, daß er dem Kaiser Maximilian die Stadt Terouenne, welche ihm grossen Vortheil bringen konte, überlieferte; und ihn Tournay behalten lassen, welche Stadt ihm wenig oder nichts nutzte. Als er darauf in dem Besitz des Bistums Tournay war, hatte er ihn zu bereden gewust, daß die Erhaltung dieser Festung ein ewiges Denkmal seines Ruhms seyn werde. So bald er hingegen sahe, daß ihm dieses Bistum aus den Händen gehen werde, und man ihm dagegen eine beträchtliche Schadloshaltung antrug, so fand er andere Gründe, ihn zu bereden, daß er sich der Last, einen Ort zu verwaren, welcher ihm ganz und gar keinen Nutzen schaffen könte, entladen müsse. Man wird sogleich sehen, daß er ihn noch weiter verleitete, einen gewaltigen Fehltrit zu begehen, indem er ihn dahin brachte, daß er die Partey des Kaisers ergrif, um Frankreich über den Haufen zu werfen; da doch sein wahrer Vortheil erfordert hatte, beide Mächte im Gleichgewicht zu erhalten. Alles dieses geschahe blos um der besondern Vortheile des Cardinals Wolsey willen, welcher, weil er den Ehrgeiz hatte, Papst zu werden, nicht glaubte, es so weit bringen zu können, wenn er nicht an dem Kaiser einen Beförderer gehabt hätte. Die Jahrgelder, welche ihm Carl aus dem Bistum Palencia in Castilien verschaft hatte, nebst der Verwaltung des Bistums Badajoz, zu einer Zeit, da er von ihm noch nicht den geringsten öffentlichen Dienst erhalten hatte, beweisen unwidertreiblich, daß sich dieser Staatsbediente mit ihm verbunden hatte, weil er sich gewis versichert hielt, daß er seinen

den Herrn leiten könne, wohin er wolle. Alles dieses giebt von den Einsichten Heinrichs eben keinen alzuvortheilhaften Begrif.

Dieses waren die sittlichen Kenzeichen, die Staatsvortheile und die Anschläge der vier vornemsten Fürsten, welche an dem neuen Kriege, von welchem ich bald reden werde, Theil namen. Der König von Schotland war noch zu jung, als daß man ihn unter die Zahl derjenigen, welche den Angelegenheiten von Europa ein Gewicht gaben, seßen konte. Die Venetianer suchten nur in Friede zu leben, indem sie durch den vorhergehenden Krieg so zu sagen ganz entkräftet worden. Dem ohnerachtet konten sie es nicht vermeiden, auch in diesen verwickelt zu werden. Was die Schweitzer anbelanget, so waren dieselben mit den Jahrgeldern, welche sie von Frankreich zogen, zufrieden, und überhaupt geneigt, die Bedingungen ihres Bündnisses mit dieser Krone festzuhalten. Dennoch aber waren sie nicht gänzlich gegen die geheimen Handlungen gesichert, welche die päpstlichen und kaiserlichen Unterhändler mit einigen von ihren obrigkeitlichen Personen unterhielten, um sie, wo möglich, zu vermögen, die Partey wider Frankreich zu ergreifen.

Franz 1 läßt Navarra angreifen.

Da Franz 1 einmal den Anschlag gefaßt hatte, dem Kaiser den Krieg anzukündigen, ohne die Schuld eines Bruchs auf sich zu laden, so beschlos er den Anfang mit einem Schrit zu machen, welchen man ihm nicht als einen vorher überlegten Vorsaß, Händel zu suchen, zurechnen könne. Vermöge des Vergleichs von Noyon hatte sich Carl verbindlich gemacht, dem Heinrich von Albret binnen vier Monaten Navarra wieder einzuräumen; und in desselben Entstehung war Franz 1 die Freiheit vorbehalten, Heinrichen mit Hülfe beizustehen, um sein Königreich wieder an sich zu bringen. Wie nun seit der Abreise des Kaisers aus Spanien, die Sachen in diesem Lande in der äussersten Verwirrung waren, hielt Franz diese Gelegenheit für ganz bequem und günstig, Navarra anzugreifen. Er war zu dieser Unternemung um so viel eher geneigt, da die beide Statthalter in Spanien waren genötiget worden, Kriegsvölker aus Pampeluna und andern Festungen dieses Königreichs zu ziehen, um damit das Kriegsheer zu verstärken, welches sich dem Bündnis widersetzen solte, dessen oben gedacht worden. Er schickte demnach im Anfange des Merzmonats ein Heer in Navarra, dessen Anfürung er dem Lesparre aus dem Hause Foix, dem ältern Bruder Lautrec und Lescun, anvertrauete. Als dieser Feldherr das Königreich ohne Kriegsvolk, und fast verlassen antraf, so bemächtigte er sich desselben in einer Zeit von vierzehn Tagen. Hätte er es dabey bewenden lassen, so würde Navarra vielleicht noch bis auf den heutigen Tag wirklich, so wie es blos dem Namen nach ist, mit der Krone Frankreich vereiniget geblieben seyn, indem die Spanier gar nicht im Stande waren, Heinrich von Albret, von welchem die Könige von Frankreich aus dem Hause Bourbon abstammen, daraus zu vertreiben. Die Begierde aber Ruhm zu erwerben, oder des Königs Vortheile zu befördern, verleitete den Lesparre, in die Provinz Guipuscua einzufallen, und die Belagerung von Logrogno zu unternemen. Die Statthalter von Spanien hatten keinen Gedanken, Navarra wieder zu erobern. Als sie aber sahen, daß die Franzosen Spanien selbst angriffen, so sammelten sie ihre ganze Macht, um, so viel ihnen möglich sey, dem Fortgang ihrer Waffen Einhalt zu thun. Selbst die Misvergnügten, welche eben waren überwunden worden, namen die ihnen angetragene Amnestie an, und schlugen sich mit ihren Völkern zu den Statthaltern. Als Lesparre gegen sich ein Heer anrücken sahe, welches viel stärker war, als dasjenige, welches er anfürete, so wolte er sich zurückziehen: er wurde aber so nahe auf dem Fus verfolget, daß

Memoires de Martin du Bellay. Mezeray.

Lesparre bemächtiget sich dieses königreichs.

Er dringet in Spanien ein.

Er wird daselbst geschlagen und gefangen.

daß er sich gedrungen sahe, es auf eine Schlacht ankommen zu lassen, in welcher er geschlagen und gefangen wurde. Der Verlust dieser Schlacht zog den von Navarra nach sich, und die Spanier setzten sich in weniger Zeit, als die Franzosen gebraucht hatten, dieses Königreich zu erobern, wieder in desselben Besitz. Der König von Frankreich hatte also den Verdrus, sein Heer vergeblich verloren, und dem Kaiser durch einen Hauptstreich zu erkennen gegeben zu haben, was er gegen ihn für Gesinnungen hege.

Franz 1 hetzet den Robert de la Mark wider den kaiser auf. Du Bellay.

Zu eben der Zeit, als er Navarra angreifen lies, hetzte er von einer andern Seite einen Feind wider Carln auf. Dieser war Robert de la Mark, Fürst von Sedan, und regierender Landesherr von Bouillon. Wie derselbe Ursach zu haben glaubte, über den Kaiser, um der den jungen Prinzen von Chimay, deren Vormund er war, verweigerten Gerechtigkeit willen, Klage zu füren, so suchte er bey dem Könige von Frankreich Schutz. Ja es ist auch sehr warscheinlich, daß ihm Franz denselben angeboten hat, ehe er noch darum ersuchet worden. Dem sey aber wie ihm wolle, so hatte Robert de la Mark, nachdem er an dem Könige eine Stütze hatte, die Verwegenheit, dem Kaiser einen Ausforderungsbrief zuzuschicken, welcher sich damals auf dem Reichstage zu Worms befand. Kurz darauf stellete sich der Graf von Fleuranges, des de la Mark ältester Sohn, an die Spitze von vier bis fünftausend Man, welche er in Frankreich angeworben hatte, und belagerte Virton, einen festen Ort in der Provinz Luxemburg, welcher dem Kaiser zugehörete.

Der kaiser fordert Heinrichen 8 auf, ihm wider Frankreich beizustehen.

Heinrich schickt einen gesandten an Franz 1. Du Bellay; Mezeray.

Nunmehro fand Carl 5, welcher nicht gern in das Bündnis von London gewilliget hatte, dennoch für rathsam, sich dasselbe zu Nutze zu machen, und den König von England aufzufordern, ihm so, wie er sich dazu in dem Vergleich verbindlich gemacht, Hülfe zu leisten, indem es offenbar war, daß der König von Frankreich ihm diesen Feind auf den Hals gehetzet hatte. Heinrich, welcher von dem Cardinal eingenommen war, sahe nicht ungern, Gelegenheit zu haben, die Schuld des Bruches auf den König von Frankreich zu schieben. Um indessen den verglichenen Bedingungen des Bündnisses gemäs zu verfaren, so schickte er einen Gesandten an ihn, um bey ihm anzubringen, daß er sich aller Feindseligkeiten gegen den Kaiser, sowol in dem luxemburgischen, als auch in Navarra enthalten möchte. Franz erwiederte, daß er nicht Urheber des Krieges zwischen Robert de la Mark und dem Kaiser sey, und daß er weiter nichts thun könne, als allen seinen Unterthanen zu untersagen, dem erstern zu dienen oder beizustehen. Was Navarra betreffe, so sey es vergeblich, darauf zu antworten, weil er ohnedis schon ausser Stande sey, wieder hinein zu kommen. Er hielt sein Wort in Absicht des luxemburgischen Kriegs, und Fleuranges beurlaubte seine Völker. Franz nam sich wohl in Acht, den Herzog von Bouillon offenbar zu unterstützen, weil er befürchtete, Heinrichen, welcher sich bereits zum Schiedsman erboten hatte, einen Vorwand einzuräumen, sich für den Kaiser zu erklären. Ich werde den Erfolg dieser Händel anfüren, wenn ich vorher von den italiänischen werde geredet haben, welche von nicht geringerer Erheblichkeit sind.

Er macht, daß Robert de la Mark den degen einstecket. zu Metz.

Leo 10 macht mit Franz 1 ein bündnis um Neapolis zu erobern.

Im Anfange dieses Jahrs, oder vielleicht noch vor Ablauf des vorhergehenden, hatte Leo 10 mit dem französischen zu Rom stehenden Gesandten ein Bündnis geschlossen, Kraft dessen er sich mit Franzen verglich, mit gesamten Kräften die Eroberung von Neapolis zu unternemen. Der Vergleich enthielt, daß der ganze Theil dieses Königreichs, welcher zwischen dem Kirchengebiet und dem Garigliano gelegen war, dem

Papst

Papſt verbleiben ſolte: daß das übrige von dieſem Königreich für Heinrichen, den zweiten königlichen Prinzen, ſeyn ſolte; daß aber wärend deſſelben Minderjärigkeit das Königreich von einem Legaten des heiligen Stuhls verwaltet werden, und dieſer ſein Hoflager in der Hauptſtadt halten ſolte. Die Abſicht des Papſts bey Errichtung dieſes Vertrags mag nun geweſen ſeyn, welche ſie wil, ſo kan man doch beinahe gewis verſichern, daß er nicht treulich dabey zu Werke gegangen, weil es ihm nicht anders als höchſt nachtheilig ſeyn müſſen, wenn eben derſelbe Fürſt, welcher das Herzogtum Mailand beſas, auch Herr von Neapolis geworden wäre. Er war alzu klug und verſchlagen, und alzu gewont, Umwege zu gehen, als daß man ſich überreden ſolte, daß er bey dieſer Gelegenheit gerade zu gegangen ſey. Was man am warſcheinlichſten mutmaſſen kan, iſt dieſes, daß ſeine Abſicht geweſen, mit Franz 1 auf eben die Art zu handeln, wie Ferdinand, König von Arragonien, mit Ludwig 12 gehandelt hatte, als er mit dieſem Fürſten eine faſt gleiche Theilung traf. Wenigſtens konte ſich Franz 1, welcher oftmals erfaren hatte, wozu dieſer Papſt fähig ſey, nicht überreden, daß es ſein wärhafter Ernſt ſey, ihm zu dieſer Eroberung behülflich zu ſeyn. Dieſes war die Urſach, warum er mit der Genemhaltung des Vergleichs verzog, um Zeit zu gewinnen, an dieſe Angelegenheit mit reiflicher Ueberlegung zu denken.

Guicciardini; Mezeray.

Franz verſchiebt die genemhaltung des vertrags.

Da Leo 10 ſahe, daß die genommene Friſt, dieſen Vertrag zu unterzeichnen, verſtrichen war, ſo warf er auf den König einen Verdacht, als ſey er auf einen ſeinem Stuhl nachtheiligen Vergleich mit dem Kaiſer bedacht. Wer ſelbſt nicht aufrichtig handelt, argwonet gern, daß andere es auch ſo machen. Dem ſey aber wie ihm wolle, ſo gaben die von dem Könige von Frankreich genommene Friſten dem Papſt einen Bewegungsgrund, oder einen Vorwand, einen andern Vertrag mit dem Kaiſer zu ſchlieſſen, die Franzoſen aus Mailand zu jagen, und die von dem Geſchlecht Sforze wieder einzuſetzen. Wie er ſich zu gleicher Zeit mit dem Kaiſer und dem Könige von Frankreich in geheime Unterhandlungen einlies, ſo würde es ſchwer zu ergründen ſeyn, was ſein wahrhafter Bewegungsgrund geweſen, wofern man nicht einen merklichen Unterſchied unter beiden Vergleichen, von welchen ich ſogleich geredet habe, anträfe. Derjenige, welchen er mit dem franzöſiſchen Geſandten errichtete, betraf einen ungereimten Anſchlag, deſſelben Ausfürung nach den Umſtänden, in welchen die Sachen ſtanden, faſt unmöglich, und noch dazu ſeinen wahren Vortheilen ſchnurſtracks zuwider war; da hingegen der andere ihm vortheilhaft, und ſeinen gefaſten Anſchlägen gemäs war. Ueberdis war er gewont, jederzeit, wie man ſagt, zwey Sehnen an ſeinem Bogen zu haben, welches er gleichſam als ein Hauptgeheimnis der Staatskunſt anſahe. Von dem Vergleich, welchen er mit dem Kaiſer ſchlos, hatte er nicht geringern Nutzen, als von demjenigen, welchen er mit dem Könige von Frankreich hatte errichten wollen. Deſſelben vornemſte Bedingungen waren folgende.

Der papſt trit mit dem kaiſer in ein bündnis Mezeray

Der Papſt und der Kaiſer wollen ihre Macht vereinigen, die Franzoſen aus dem mailändiſchen zu verjagen, und den Franz Sforze daſelbſt wieder einzuſetzen. Dieſer Fürſt hielt ſich damals zu Trident auf, wohin er ſich kurz vorher gewendet hatte, ehe Maximilian, ſein Bruder, ſeiner Länder war beraubet worden.

Hauptſtücke des bündniſſes. Guicciardini.

Parma und Piacenza ſollen der Kirche wieder heimfallen.

Die Einwoner im mailändiſchen ſollen ſich nirgends, als zu Tervia, einer Stadt im Kirchengebiet, mit Salz verſehen.

Der Kaiſer ſol dem Papſt zur Eroberung von Ferrara Hülfe leiſten.

Die Summe, welche der Kaiser dem Papst des Königreichs Neapolis wegen zu geben habe, solle erhöhet werden.

Der Kaiser solle das Haus Medicis schützen.

Er solle dem Cardinal von Medicis ein Jahrgeld von zehntausend Ducaten auf das Erzbistum Toledo bewilligen.

Alexander von Medicis, des Lorenz, letzten Herzogs von Urbino, Bastart, solle in dem Königreich Neapolis ein Land von zehntausend Ducaten järlicher Einkünfte haben.

Sie rüsten sich zum kriege.

Dieser Vertrag wurde so geheim gehalten, daß Franz I nicht eher etwas davon vernam, als bis beide Bundsgenossen im Begrif waren, ins mailändische zu fallen. Indessen namen sie beiderseits die gehörigen Maasregeln, ihren Anschlag auszufüren. Der Papst, welcher schon sechstausend Schweitzer in Diensten hatte, unterlies nicht, unter allerley Vorwande seine Kriegsmacht zu vermehren. Der Kaiser ertheilete dem Unterkönige von Neapolis Befel, die Kriegsvölker dieses Königreichs auf den ersten Wink fertig zu halten, und zu gleicher Zeit stellete er in Teutschland Werbungen an, um sein Heer in Italien zu verstärken. Prosper Colonna wurde zum Oberfeldherrn des Bündnisses erkläret.

Prosper Colonna wird feldherr bey dem bündnis.

Wärend daß Franz I sich durch eine gefärliche Sicherheit einschläfern, und das mailändische vom Volk entblösset lies, weil er sich nicht einbilden konte, daß man ihm in Italien angreifen würde, indem er des Papsts versichert zu seyn glaubte, waren beide Bundesgenossen des Vorhabens, ihm zu gleicher Zeit Mailand, Genua und Como wegzunemen, noch ehe sie ihm den Krieg angekündiget hätten. Zu dem ersten Anschlage bedienten sie sich des Hieronymus Moron, eines mailändischen Rathsherrn, welcher, weil er sich den Franzosen verdächtig gemacht hatte, aus der Stadt war verbannet worden. Moron sammelte eine grosse Anzal von Geächteten in der Nachbarschaft von Mailand zusammen. Lescun aber, der in Abwesenheit Lautrecs, seines Bruders, welcher Statthalter des Landes war, die Oberbefelshaberstelle vertrat, fiel mit einem Haufen aus Mailand aus, verfolgte die Aechter bis nach Reggio, einer päpstlichen Stadt, wohin sie geflüchtet waren, und hielt bey dem Befelshaber an, daß er sie ihm ausliefern solle. Wie sich aber derselbe entschuldigte, so zog sich Lescun zurück, und setzte sich zehn Meilen von Reggio, noch immer auf päpstlichem Gebiete, und blieb daselbst zehn oder zwölf Tage gelagert. Darauf versammelte der Papst, welcher nur einen Vorwand suchte, sich gegen Frankreich zu erklären, das Consistorium, machte deshalb grosses Aufsehen von der Beschimpfung, die ihm Lescun vor kurzem zugefüget, und erklärete sich, daß er, um dieselbe zu rächen, entschlossen sey, mit dem Kaiser in ein Bündnis zu treten. Er hatte es aber schon gethan, und die Sache mit Reggio gab nur einen blossen Vorwand ab, um den Cardinälen eine Nase zu drehen.

Versuche auf Mailand, Genua und Como.

Zu der Zeit als Lescun bey Reggio war, suchte Adorno, welcher aus Genua verbannet war, diese Stadt mit einigen Ruderschiffen, welche ihm der Papst und der Unterkönig von Neapolis hatten zukommen lassen, zu überfallen; er konte es aber nicht dahin bringen. Wenig Tage darauf entdeckte Lescun eine Verschwörung, welche dahin abzielete, Como zu überfallen. Er wurde daben völlig unterrichtet, daß der Papst und der Kaiser Urheber davon wären. Es ist demnach offenbar, daß, wenn ihnen ihre Anschläge gelungen wären, sie sich kein Bedenken würden gemacht haben, als angreifende Theile zu erscheinen.

Wie

Wie also Lescun länger nicht zweifeln konte, daß es darauf angesehen sey, das mailändische anzugreifen, stattete er dem Könige davon Bericht ab; und lies zu gleicher Zeit viertausend Schweitzer kommen, welche für Mailand gewidmet, und in völliger Bereitschaft waren, ihren Weg anzutreten. Franz 1 erschrack über die Gefar, in welcher sich dieses Herzogtum befand. Er machte also schleunige Anstalt, zwanzigtausend Schweitzer anzuwerben, und schickte den Lautrec nach Mailand, mit der Versicherung, daß er es ihm an nichts felen lassen wolle. Dieses Versprechen aber wurde sehr schlecht gehalten.

Franz läst in der Schweitz werben, und schickt sie dem Lautrec nach Mailand.

Prosper Colonna hatte inzwischen zu Reggio das Kriegsheer der Bundesgenossen versammelt, und wolte die Belagerung von Parma unternemen, worin sich Lescun mit einigen Völkern geworfen hatte. Ehe sich aber jener des Platzes bemächtigen konte, nötigte ihn Lautrec, welcher die aus der Schweitz erwartete Verstärkung erhalten hatte, die Belagerung aufzuheben, und verfolgte ihn sogar bis über die Grenzen des mailändischen. Und da er glaubte, für Parma nichts weiter zu befürchten zu haben, zog er den Lescun mit der Besatzung heraus, um sein Heer damit zu verstärken. Lescun aber hatte nicht so bald die Stadt verlassen, als sich die Einwoner für den Papst erkläreten, und die Fanen der Kirche auf ihren Mauern aufsteckten.

Colonna belagert Parma. Du Bellay; Mezeray. Er hebet die belagerung auf. Parma ergiebt sich an den papst.

Dieses aber war nicht die einige Widerwertigkeit, welche Lautrec in diesem Feldzuge empfand. Denn kurz darauf verliessen ihn die zwanzigtausend Schweitzer, welche er zuletzt erhalten hatte, und er sahe sich genötiget, sich nach Mailand zu retten, wohin ihn Prosper Colonna in möglichster Geschwindigkeit wieder von seiner Seite verfolgte. Dieses war Ursach, daß Lautrec, weil er verzweifelte, Mailand behaupten zu können, die Stadt, nachdem er vorher das Schlos befestigen lassen, verlies und sich nach Como zog, wo ihn die viertausend Schweitzer, welche noch bey ihm waren, auch verliessen, und in ihr Land zurückkehreten, weil er kein Geld hatte, ihnen ihren Sold zu zalen. Nachdem Colonna also von Mailand Besitz genommen hatte, zog er von da aus, noch andere Eroberungen zu machen, welchen Lautrec nicht im Stande war, Einhalt zu thun. Mit einem Worte, Franz 1 verlor das ganze Herzogtum Mailand, einige Orte ausgenommen.

Lautrec wird von den Schweitzern verlassen. Colonna setzt ihm nach. Lautrec verläst Mailand, und Colonna bemächtiget sich desselben.

Warscheinlicher Weise würde sich Lautrec nicht lange in diesem Lande haben halten können, wenn ihm nicht das Absterben des Papsts, welches den 1sten December erfolgte, einige Zeit gegeben hätte Luft zu schöpfen. Man giebt vor, daß Leo 10 für Freude gestorben sey, als er den glücklichen Fortgang des Bündnisses vernommen gehabt. Doch haben einige versichern wollen, daß sein Tod durch Gift befördert worden (*). Dem sey aber wie ihm wolle, so hatte sich die Nachricht von dem Absterben des Papsts nicht so bald ausgebreitet, als sich die Kriegsvölker, welche er unterhielt, zerstreueten. Von zwölftausend Schweitzern, die bey dem Heer der Bundesgenossen standen, blieben nicht mehr als funfzehnhundert Man; und die florentinischen Völker zogen sich in ihr Land zurück. Prosper Colonna befand sich demnach in wenig Tagen in eben so schlechten Umständen, als Lautrec. Weil das Cardinalscollegium nicht wuste, welche

Tod Leo 10. Guicciardini.

Das kriegesheer der bundesgenossen zerstreuet sich.

(*) Guichardin erzälet, daß man vermittelst ungewisser Mutmassungen und auf die Versicherung unbekanter Leute heimlich davon gesprochen, daß ihn der König von Frankreich durch einen gewissen Barnabas Malespina, einen Kammerherrn des Papsts, vergiften lassen, welchen man auch auf diesen Verdacht in Verhaft genommen; bey genauer Untersuchung aber nichts auf ihn bringen können, daher er losgesprochen und auf freien Fus gesetzt worden. T.

Partey es ergreifen solte, machte es in keiner Sache Anstalten, sondern setzte alles bis auf die Wahl eines neuen Papsts aus. In dieser Zwischenzeit eroberte der Herzog von Ferrara einige von seinen Orten in Romagna wieder, und Franz Maria della Rovere setzte sich wieder in den Besitz des Herzogtums Urbino. Hätte Lautrec damals diejenige Hülfe an Volk und Gelde gehabt, welche ihm war versprochen worden, so würde er ohnfelbar die kaiserlichen wieder aus Mailand gejaget haben. Franz I aber versäumete die Angelegenheiten von Italien gänzlich, und dachte blos darauf, wie er in Flandern und der Picardie, alwo er mit Nachdruck angegriffen wurde, Gegenwehr thun wolte. Doch besas er noch in Italien Genua, Cremona, die Schlösser zu Mailand und Novara, nebst einigen kleinen Orten an dem Lago Maggiore.

Der herzog von Ferrara gewinnet seine orte wieder.

La Rovere, setzt sich wieder in den besitz von Urbino.

Indessen als dieses in Italien vorgieng, war endlich der Krieg in den Niederlanden auf eine solche Art eröfnet worden, welche Frankreich keinen Vortheil versprach. Da die Völker, welche Robert de la Mark zum Behuf der Belagerung von Viret on angeworben hatte, wieder abgedanket worden, glaubte Franz I, daß er dadurch dem Kaiser und dem Könige von England ein Genügen gethan habe. In der That war dieses auch hinreichend, um Heinrichen allen Vorwand zu benemen, sich wider ihn zu erklären. Denn es brachte der Bündnisvergleich mit sich, daß, im Fal einer von beiden Bundesgenossen angegriffen würde, der andere sich wider den angreifenden Theil nicht eher erklären solte, als bevor derselbe aufgefordert worden, von dem Kriege abzustehen, und er sich desselben geweigert habe. Franz war aufgefordert worden, und hatte abgelassen; Heinrich hatte folglich keine Ursach, sich über ihn zu beschweren. Ganz anders aber verhielt es sich mit dem Kaiser, welcher mit einer so geringen Genugthuung nicht zufrieden war. Er hörete zwar auf, sich über den König von Frankreich zu beschweren; allein er wolte sich an den Robert de la Mark rächen, welcher sich unterfangen hatte, ihm einen Ausforderungsbrief zuzuschicken. Er sahe hiernächst ein, daß, wenn Franz die Beschützung dieses Fürsten über sich neme, wie zu vermuten sey, würde die Schuld des Bruchs auf ihn fallen; und dieses war es eben, was sowol der Kaiser als der Cardinal Wolsey hauptsächlich wünschten, um sich dieses Bewegungsgrundes zu bedienen, Heinrichen zu vermögen, sich wider Frankreich zu erklären. Carl rüstete also ein Heer aus, und trug die Anfürung desselben dem Grafen von Nassau auf. Dieser fiel in Roberts de la Mark Land ein, nam verschiedene Orte weg, und lies sie schleifen. Franz faste sich in Geduld, und wolte lieber seinen Bundesverwandten verlassen, als dem Könige von England einen Vorwand geben, wider ihn den Degen zu ziehen. Da sich solchergestalt Robert ohne Rettung sahe, unterwarf er sich dem Kaiser, welcher ihm einen Stilstand von sechs Wochen bewilligte. Ob nun gleich der Kaiser nur mit einem kleinen Fürsten zu thun hatte, welcher ihm nicht widerstehen konte, und an dem er sich genugsam gerochen hatte, so unterlies er dennoch nicht, sein Kriegsheer ohne Unterlas zu verstärken. Als Franz so viele Kriegsvölker in der Nachbarschaft von Champagne beisammen sahe, merkte er leicht, daß dieselben nicht blos und allein wider den Robert de la Mark bestimmet wären, und daß er leicht unversehens dürfte überfallen werden, wenn er sich nicht in Zeiten zur Gegenwehr anschicke. Er lies inzwischen dem Könige von England Vorstellung thun, daß er nicht Umgang nemen könne, die Waffen zu ergreifen, um sich in den Stand zu setzen, dem Kaiser zu widerstehen, welcher sich rüste ihn anzugreifen. Heinrich antwortete, daß er keine Partey zwischen ihm und dem Kaiser ergreifen wolle; daß er sich aber als ein gemeinschaftlicher Freund von beiden erbiete, einen Schiedsman zwi-

Feldzug in den Niederlanden. Du Bellay.

Der König von Frankreich thut bey Heinrichen vorstellung.

zwischen ihnen abzugeben. Er setzte hinzu, daß wenn beide im Anfang des Monats August ihre Gevolmächtigten nach Calais abschicken wolten, solte sich der Cardinal Wolsey daselbst einfinden, um in seinem Namen das Amt eines Mitlers zu vertreten. Carl nam einen ihm so vortheilhaften Vorschlag willig an, indem er sich mit dem Cardinal wohl verstand. Franz unterstand sich auch nicht, denselben zu verwerfen, ob er gleich nicht Ursach hatte, mit dem Könige von England zufrieden zu seyn. Er wuste aber dennoch nicht, daß Wolsey dem Kaiser gänzlich ergeben sey. Man verglich sich demnach, daß die gevolmächtigten Gesandten beider Monarchen, der päpstliche Botschafter und der Cardinal als Mitler sich den 4ten August nach Calais verfügen solten.

der sein mitleramt anträgt.

Man wird einer zusammenkunft zu Calais wegen einig.

Zu derselben Zeit warb der Herr von Liques ein Heer auf seine eigene Kosten, wie er versicherte, an, und bemächtigte sich der Orte Mortagne und St. Amand im dornickischen, unter dem Vorwand einiger Rechtsansprüche seines Hauses. Der Kaiser stelte sich, als ob er dieses als eine besondere Streitigkeit ansehe, an welcher er keinen Theil neme, ob des Liques Kriegsheer gleich aus seinen Unterthanen bestand. Seine Absicht war, Franz 1 zu verleiten, einen Schrit zu thun, welcher Anlas geben möchte, ihn für den angreifenden Theil auszugeben. Hierin that er nichts anders, als daß er diesem Fürsten nachamte, welcher ihn unter dem Namen Roberto de la Mark angegriffen hatte. Wie aber einige Zeit nachher der Statthalter in Flandern Tournay förmlich belagerte, so war es nicht möglich, dieser Belagerung eine so günstige Erklärung zu geben, um so vielweniger, da dasjenige, was in Italien vorgieng, dem Kaiser nicht länger verstattete, sich zu verstellen. So viel ist gewis, daß Franz sowol in Italien, als in Champagne und Flandern überfallen worden. Er war allerdings willens gewesen, den Kaiser anzugreifen; allein er hatte sich nicht versehen, zuerst angegriffen zu werden. Um dieser Ursach willen hatte er einige Zeit nötig, sein Kriegsheer in wehrhaften Stand zu setzen. Inzwischen bemächtigten sich die kaiserlichen der Stadt Ardres und schleiften sie.

Der kaiser sucht die schuld eines Bruchs auf den könig von Frankreich zu welzen.

Du Bellay.

Er entdeckt sich, indem er Dornick belagern läst.

Als die zur Zusammenkunft zu Calais bestimte Zeit erschienen war, verfügte sich der Cardinal Wolsey mit einem zalreichen Gefolge dahin, und brachte das grosse Siegel mit (*). Man ersiehet aus der Samlung der öffentlichen Urkunden, daß ihm verschiedene Volmachten ertheilet worden, um davon nach seinem Gutbefinden einen Gebrauch zu machen. Vermöge der ersten gab ihm der König den Namen seines Generallieutenants, um als Mitler die Irrungen zwischen dem Kaiser und dem Könige von Frankreich abzuthun. Eine zweite gab ihm Gewalt, eine Erneuerung des Bündnisses mit Franz 1 zu unterhandeln und zu schliessen. Allein dem Ansehen nach geschahe dieses blos, um den französischen Abgesandten die Unparteilichkeit Heinrichs, wie auch seine vorgebliche Absicht zu zeigen, sich mit demjenigen unter beiden feindseligen Fürsten zu vereinigen, welcher unrechtmäßig angegriffen zu seyn würde befunden werden. Kraft der dritten hatte er Macht und Gewalt, ein Bündnis zwischen England und dem Kaiser, dem Papst, dem Könige von Frankreich, oder einer andern Macht, welche es auch sey, zu schliessen. Ohne also, daß Heinrich noch untersuchen können, auf welcher Seite das Unrecht sey, lies er seinem Lieutenant die Freiheit, ihn mit einer Partey zu verbinden, welche er für gut halten würde. Es ist aber sehr warscheinlich, daß sein Schlus bereits gemacht, und die Zusammenkunft zu Calais zu weiter nichts bestimt gewesen, als zu zeigen,

Zusammenkunft zu Calais.

Mezeray. Acta publica T. XIII p. 648. 750.

(*) Hierdurch wurden viele Engländer genötiget zu diesem Cardinal zu reisen, und ihre Ausfertigungen daselbst zu holen, und in England ward die Ernennung der Sherifs eingestellet, u. s. f. Alles dieses ward ihm hernach, als er verklagt wurde, zur Last gelegt. Herbert, S. 44. T.

Heinrich und der Cardinal handeln nicht aufrichtig.

daß er sich nicht eher als nach einer genauen Erkundigung entschliessen, und die Schuld des Friedensbruchs dem Könige von Frankreich aufbürden wolte. Alle Schritte des Cardinals als Mäniers zeigten, daß seine Meinung nicht sey, Frieden zwischen beiden feindlichen Monarchen zu bewirken, sondern blos dem Könige, seinem Herrn, einen Vorwand zu verschaffen, sich für den Kaiser zu erklären.

Das kaiserliche heer nimt Mouzon ein, und streift in Champagne.

Indessen als dieser Angelegenheiten wegen zu Calais Unterhandlung gepflogen wurde, belagerte und eroberte das kaiserliche Kriegsheer Mouzon in Champagne. Hierauf streifte es in derselben Provinz, that grossen Schaden, und plünderte die kleine Stadt Aubanton, wo der Graf von Nassau den Soldaten vielen Mutwillen verstattete; darauf belagerte es Mezieres. Weil Franz 1 ein wenig Zeit nötig hatte, seine Völker zu sammeln, so konte er nicht eher als gegen Ablauf des Septembers fertig werden; er wurde es aber noch zeitig genug, daß er einige Hülfsvölker in Mezieres werfen, und damit den Grafen von Nassau nötigen konte, die Belagerung aufzuheben. Der Graf von St. Pol nam kurz darauf Mouzon wieder ein, und der Graf von Nassau zog sich in die Grafschaft Namur zurück. Nachdem Champagne solchergestalt geräumet war, lies Franz 1 sein Heer nach Flandern rücken, wo die kaiserlichen die Belagerung von Tournay noch immer fortsetzten. So bald als seine Völker sich zusammen gezogen hatten, grif er Bapaume, Landrecy, Bouchain an, und eroberte sie. Wie er hierauf vernam, daß sich der Kaiser, welcher sich an die Spitze seines Heers gestellet hatte, nach Valenciennes zurückziehe, beschlos er, auf ihn loszugehen und ihn anzugreifen; allein er verlor die Gelegenheit durch eigne Schuld. Man sagt, daß, wenn er so eilfertig gewesen wäre, als er gekont und gesolt hätte, er den Kaiser unfelbar würde geschlagen haben; denn derselbe hatte sich, in Meinung daß alles verloren sey, nur mit hundert Pferden davon gemacht, und sein Heer verlassen, um nicht einen Zeugen ihres Verlusts abzugeben. Bey dieser Gelegenheit gab Franz 1 dem Connetable von Bourbon eine wichtige Ursach zu seinem Misvergnügen, indem er den Herzog von Alenzon an die Spitze des Vortrabs seines Heers stellete, ob dieses gleich ein dem Connetable zugehöriger und gebürender Posten war, wenn sich der König in Person bey dem Heer befand. Man sagt, daß der König hierdurch den Connetable habe kränken wollen, um der Herzogin von Angouleme, seiner Mutter, einen Gefallen zu thun, welche ihm nicht günstig war. Allein er hatte in der Folge der Zeit mehr als zu viel Ursach, zu bereuen, daß er so gefällig gegen seine Mutter gewesen war.

Du Bellay; Mezeray.

Die belagerung von Mezieres wird aufgehoben.

Eroberungen Franz 1 in den Niederlanden.

Er verfelet die gelegenheit, den kaiser zu schlagen.

Er macht den Connetable von Bourbon misvergnügt.

Feldzug in Navarra.

Du Bellay.

Zu eben der Zeit, als Franz 1 in Champagne angegriffen wurde, schickte er ein Heer unter der Anfürung des Admirals Bonnivet nach Navarra, welches zu Ausgang des Septembers zu St. Juan de Luz anlangete. Anfänglich stellete er sich, als wenn er seinen Weg nach Pampeluna zu neme. Hierauf näherte er sich nach verschiedenen Hin- und Herzügen auf einmal Fuentarabia, und belagerte diesen Ort. So bald als das Geschütz eine genugsame Oefnung gemacht hatte, lies er darauf einen gewaltigen Sturm laufen, welcher dennoch mit Nachdruck abgeschlagen wurde. Weil aber die Besatzung sich nicht in dem Zustande befand, noch einen zweiten auszuhalten, so ergab sie sich durch Vertrag. Diese Eroberung war von sehr grosser Wichtigkeit, indem Fuentarabia einer von den Schlüsseln von Spanien war.

Bonnivet nimt Fuentarabia ein. 18 October.

Erzälung desjenigen, was auf der zusam-

Indessen als der Krieg mit allen Kräften in Italien, Champagne, Flandern, der Picardie und Navarra fortgesetzt wurde, so war der Cardinal Wolsey zu Calais beschäftiget, mit den gevolmächtigten Gesandten des Kaisers und des Königs von Frankreich

reich Unterhandlung zu pflegen. Diese Unterhandlung dauerte zwey und einen halben Monat, ohne daß man die Parteien zu einem Vergleich vermögen konte. Allem Ansehen nach trug der Mitler mehr dazu bey, sie von einander zu entfernen, als zu vereinigen. Es wurde lange darüber gestritten, es auszumachen, wer Anfänger des Kriegs sey. Dieses war die Hauptsache in Ansehung Wolseys, welcher die Absicht hatte, die Schuld davon auf den König von Frankreich zu bringen. Als man hierauf zu den Irrungen selbst schritte, so gaben die Vorschläge der kaiserlichen Gevolmächtigten genugsam zu erkennen, daß der Friede noch in weitem Felde sey. Sie begehreten, daß der König von Frankreich ihrem Herrn das Herzogtum Burgund wieder abtreten, und ihm den Lehnseid Flandern und Artois wegen erlassen solle. Der einige Grund, welchen sie, diese letztere Anforderung zu rechtfertigen, anfüreten, war, daß es sich für einen Kaiser nicht schicke, einem Könige zu huldigen. Diese beiden Vorschläge waren von solcher Beschaffenheit, daß es Franzen schwer werden muste, darein zu willigen, wenn er auch viele Schlachten verloren hätte. Auf der andern Seite verlangeten die französischen Abgesandten auf erhaltene Nachricht, was sich in Italien zugetragen, auf das angelegentlichste, daß ihrem Herrn Mailand wieder eingeräumet werden, und der Kaiser seine Völker von Tournay abziehen lassen solte. Sie bestanden auch noch auf die Wiederabtretung von Navarra, dazu sich der Kaiser in dem Vertrage von Noyon verstanden hatte. Hätte der Kaiser befürchtet, daß sich Heinrich zu dem Könige von Frankreich schlagen würde, so würde er einen Theil dieser Anforderungen haben zugestehen können, ohne nötig zu haben, seine Länder zu zergliedern. Franz aber konte Burgund nicht faren lassen, ohne sich einen Feind in seinen Busen zu setzen; noch auch sich der Lehnspflicht Flandern und Artois wegen begeben, ohne seine Ehre in die Schanze zu schlagen. Da hingegen der Kaiser sich auf den König von England verlassen konte, so bestand er fest auf diesen Forderungen, ohne daran etwas nachzulassen.

menkunft zu Calais vorgegangen.

Nachdem der Mitler sich eine ziemlich lange Zeit gestellet hatte, als wenn er nichts anders als den Frieden zu bewirken suche, so erklärete er sich, daß er kein Mitel absehe, dazu zu gelangen. Hierauf legte er den Gevolmächtigten einen Vergleich zu unterzeichnen vor, welcher nur Bedingungen von geringer Erheblichkeit enthielt; nemlich daß die französischen und niederländischen Heringsfischer ihre Fischerey ohne Hindernis bis zu Ablauf des Januarius fortsetzen könten: daß beide feindliche Monarchen ihren Unterthanen gebieten solten, auf kein Schif in den Hafen und Buchten des Königs von England Jagd zu machen, noch irgend eine Gewaltthätigkeit auf dem Gebiet desselben Königs diesen Krieg über zu verüben: daß der päpstliche Botschafter, und die zu Calais versammelten gevolmächtigten Gesandten sich mit ihrem ganzen Gefolge frey und ungehindert wieder von dannen begeben könten, ohne irgend eine Beleidigung von den Kriegsvölkern beider Monarchen zu befürchten: daß der König von England und der Cardinal Legat, sein Lieutenant, die Gewärsmänner dieser Vergleichsstücke seyn, und diese binnen zehn Tagen unterzeichnet werden solten. Man siehet hier einen gar merklichen Beweis von dem vermessenen Stolz des Cardinals, welcher in einem Vergleich, den er selbst aufgesetzt hatte, sich seinem Herrn, dem Könige, dergestalt gleich machet, daß er sich nebst ihm zum Gewärsman erklären lässet. Diese Verträge wurden von beiden Monarchen den 2 und 11ten October genemgehalten, und in der Samlung der öffentlichen Urkunden findet sich nicht die geringste Spur von einem andern Vergleich, welcher zu der Zeit zu Calais wäre unterzeichnet worden.

Wolsey giebt zu verstehen, daß er an dem frieden verzweifelt.

Ein vergleich von keiner wichtigkeit.

Stolz des Cardinals.

Indes-

Anmerkung über eine stelle der denkschriften des du Bellay.

Indessen berichtet du Bellay (*) in seinen Denkschriften, daß der König von England wärend der Zusammenkunft zu Calais zwey Abgesandten an Franz 1 geschickt habe, und diese so nachdrücklich gearbeitet hätten, daß man endlich einig worden, daß der Kaiser die Belagerung von Tournay aufheben, und seine Völker aus dem mailändischen abrufen solte: wie auch, daß sich Franz mit seinem Heer nach Frankreich zurückziehen, und ihre Streitigkeiten dem schiedsrichterlichen Ausspruch des Königs von England überlassen werden solten. Er füget hinzu, daß nach diesen Verträgen jederman den Frieden für so gut als geschlossen gehalten habe; daß aber, nachdem der Kaiser Nachricht von der Einname von Fuentarabia erhalten hätte, ehe und bevor er den Vergleich unterzeichnet, verlanget habe, daß ihm Franz diese Festung wieder überlassen solte; und daß auf die vom Könige erfolgte Weigerung der Vergleich ohne Erfüllung geblieben sey. Allein es scheinet, daß dieser berümte Schriftsteller, welcher genauere Nachrichten von den eigentlichen Umständen des Kriegs, als den Unterhandlungen hatte, hievon nicht recht unterrichtet gewesen. Denn erstlich thut die Samlung der öffentlichen Urkunden dieses vorgegebenen Vergleichs gar keine Meldung, ob man gleich darin einen andern findet, welcher zu eben derselben Zeit geschlossen worden, und von weit geringerer Erheblichkeit ist. Zweitens findet sich in eben dieser Samlung keine Abschickung der Gesandten von Seiten des Königs von England, weder an den König von Frankreich, noch an den Kaiser, zu der Zeit, welche vor diesem vorgegebenen Vergleich vorher gegangen seyn müste. Drittens ist es gar nicht warscheinlich, daß der Kaiser gegen den blossen und einigen Vortheil, Franz 1 wieder in sein Königreich zurückgehen zu sehen, seine Kriegsvölker aus dem mailändischen hätte abziehen lassen, das ist, Mailand an Frankreich wieder einräumen, und die Hofnung verlieren wollen, Tournay zu erobern, welche Stadt doch schon aufs äusserste gebracht war. Endlich hat man schon einsehen können, und man wird es im folgenden noch deutlicher gewar werden, daß Heinrich weit von den Gedanken entfernt gewesen, den Kaiser zu nötigen, sich diesen Bedingungen zu unterwerfen. Diesen Betrachtungen ist noch beizufügen, daß, wenn man die Achtung bedenket, welche der Kaiser und der König von Frankreich gegen den Cardinal Wolsey gehabt, es ganz und gar nicht das Ansehen hat, daß sie ohne desselben Mitwissen und Zuthun hätten einen Vergleich schliessen, oder sich dabey anderer Gesandten als Werkzeuge bedienen sollen, da jener zu Calais war, und das Amt eines Mitlers versahe. Es kan wol seyn, daß dergleichen Vorschläge an Franz 1 gelanget sind, und daß er so verblendet gewesen, zu glauben, daß sie stat haben könten, weil ihm die geheimen Verbindungen des Königs von England und seines Staatsbedienten mit dem Kaiser noch unbekant gewesen, und vielleicht mochte sich an dem französischen Hofe ein solches Gerücht ausgebreitet haben. Dem sey aber wie ihm wolle, so wurde nach der Einname von Fuentarabia der Krieg ohne Nachlas und mit grosser Hitze fortgesetzt. Franz nam gegen Eingang des Novembers Heodin weg, und Tournay gieng an den Kaiser auf Vertrag über.

Wolsey besucht den kaiser zu Brügge. August.

Indessen blieb der Cardinal Wolsey noch immer zu Calais, unter dem Schein, noch einen Weg auszufinden, den Frieden zwischen beiden Monarchen zu bewirken. Er schickte öfters Boten an einen und den andern ab, und that ihnen Vorschläge, von welchen er

(*) Martin du Bellay, ein Bruder des Cardinal Johan du Bellay, ward vom Franciscus 1 sehr hoch gehalten, indem er denselben in seinen Kriegen und zu wichtigen Gesandschaften gebraucht. Er schrieb Nachrichten von den merkwürdigsten Begebenheiten, von der Regierung Franciscus 1 bis auf Heinrich 2. T.

er wohl wuste, daß sie nicht angenommen werden würden. Endlich stellete er sich, als wenn er Zeit zu gewinnen suche, und stattete dem Kaiser zu Brügge einen Besuch ab, wo er mit so vielen Ehrenbezeugungen aufgenommen wurde, als ob er der König von England selbst gewesen (*). Hier schlos er mit dem Papst und dem Kaiser ein Bündnis wider Frankreich, in Kraft einer Volmacht, welche er mitgenommen hatte. Vermöge dieses Vergleichs verband sich der Papst, alle Banstralen der Kirche wider den König von Frankreich schiessen zu lassen. Heinrich soite ihn mit einem Heer von viertzigtausend Man angreifen. Der Kaiser und Heinrich machten sich anheischig, alle Verbindungen, in welche sie mit ihm getreten waren, zu zerreissen. Weiter versprach Heinrich dem Kaiser die Prinzeßin Maria, welche schon mit dem Dauphin verlobet war, zu geben. Dieses waren die vornemsten Bedingungen, worüber sich der Kaiser und der Cardinal den 24sten November 1521 verglichen, und welche binnen drey Monaten genemgehalten, und in einen ordentlichen Vergleich gebracht werden solten. Doch machten sie sich unter einander verbindlich, alles bis auf die Zeit der Ausfürung geheim zu halten. Also lies sich Heinrich von seinem Staatsbedienten überreden, den König von Frankreich, seinen Bundsgenossen, aufzurelben, welcher ihm doch kein Leid zugefüget hatte. Das einige, worüber er sich beschweren konte, war, daß Franz dem Herzoge von Albanien vor kurzem erlaubt hatte, wieder nach Schotland zurückzugehen, ohne Zweifel weil er gemerkt, daß der Cardinal etwas wider ihn im Schilde füre. Man mag suchen wie man will, was Heinrich für einen Vortheil davon gehabt hat, daß er sich wider Frankreich erkläret, und der Wage den Ausschlag auf des Kaisers Seite geben lassen; man wird keinen andern finden, als des Cardinals, welcher auf Unkosten Franz 1 Papst zu werden trachtete. Der, wie viele versichern, durch Gift beförderte Tod Leo 10, welcher inzwischen erfolgte, gab zu Mutmassungen Anlas, daß Wolsey daran einigermassen Theil gehabt, um so vielmehr, da sein Tichten dahin gegangen, Nachfolger eines Papsts zu werden, welcher viel jünger, als er gewesen: doch hat man davon nie einen Beweis beibringen können. Gewis ist es, daß sich Heinrich weit mehrern Ruhm würde erworben haben, wenn er ein Friedensstifter zwischen beiden Monarchen geblieben wäre, und ganz Europa Ruhe verschaft hätte, als mit allen Eroberungen, mit welchen ihn sein Staatsbedienter schmeichelte.

Wolsey schliest mit dem kaiser einen vergleich wider Frankreich.

Maria, Heinrichs prinzessin, wird dem kaiser versprochen.

Falsche staatskunst Heinrichs.

Bis hieher hatte der Cardinal Wolsey sein Glück so hoch getrieben, daß es schwer zu seyn schien, demselben noch etwas hinzuzusetzen. Und dennoch war alles dieses noch nicht vermögend, ihn zu vergnügen. Das Legatenamt war ihm im Anfange dieses Jahrs noch auf zwey Jahr aufgetragen worden. Allein er glaubte, für andern päpstlichen Legaten viel zu viel voraus zu haben, als daß er mit einer solchen Bestallung, wie diese hatten, vorlieb nemen solte. Im Monat April hatte er von dem Papst Leo 10 eine Bulle ausgewirket, welche ihm Macht und Gewalt gab, funfzig Ritter zu machen, funfzig Pfalzgrafen, eben so viel Acoluthos, so viel Capellans, vierzig apostolische Notarien, die gleiche Rechte als diejenigen haben solten, welche der Papst selbst verordnet habe, zu setzen; unehlichgezeugte Kinder ehlich zu erklären, Doctoren in allen Facultäten zu ernennen, und Dispensationen von allerley Arten zu bewilligen. Und endlich, weil er weder mit den Reichtümern, welche er besas, noch mit den Mitteln, die er hatte,

Bulle, welche die gewalt des Legaten erhöhet.

Acta publica T. XIII p 734.

Eben daselbst. pag. 739.

Die abtey St. Alban wird unauf-

(*) Der Kaiser gieng ihm eine viertel Meile vor der Stadt entgegen. Herbert, S. 43. T.

dem Cardinal Wolsey verliehen.

unaufhörlich mehrere zusammen zu bringen, zufrieden war, so lies er sich in diesem Jahr auch die reiche Abtey St. Alban, als eine Commenthurey, ertheilen.

pag. 760. 775.

Man darf sich nicht wundern, daß, da einmal seine Hoheit und Reichtum eine so hohe Stufe erreichet, sein Hochmut nach Verhältnis seines Steigens zugenommen. Obgleich der König in Ansehung seiner mit einer unbegreiflichen Blindheit geschlagen war, so verhielt es sich doch mit den Hofleuten nicht auf gleiche Weise, welche mehr als zu wohl einsahen, zu wie vielen Fehltritten er einen Herrn verleite, der so viel Vertrauen auf ihn setze. Allein man getrauete sich nicht, offenherzig herauszugehen, so sehr befürchtete man sein trotziges und rachgieriges Gemüt. Der Herzog von Buckingham, ein Sohn des Herzogs gleiches Namens, welcher unter der Regierung Richards 3 sein Leben auf dem Blutgerüste verlor, weil er Heinrich 7 die Krone zu verschaffen gesuchet hatte, muste unglückseliger Weise erfaren, wie gefärlich es sey, zu erkennen zu geben, was man von diesem hochmütigen Erzbischof denke. Es entfuren demselben eines Tages in Gegenwart einer Person, welche ihn verriet (*), die Worte, daß, wenn der König ohne Kinder verstürbe, er ein Recht zu haben glaube, auf die Krone einen Anspruch zu machen; und wenn er den Thron besteigen würde, sein erstes Werk und vornemste Sorge seyn solle, den Cardinal so zu bestrafen, wie er es verdiene. Das Vorgeben dieses Herzogs war nicht ohne allen Grund, indem er von der Anna von Glocester, einer Enkelin Eduards 3, abstammete. Der Doctor Morton, nachmaliger Erzbischof von Canterbury, hatte dem Herzoge, seinem Vater, angelegen, sich Mühe zu geben, die Krone für sich zu erwerben: allein der Herzog hatte, wie unter der Regierung Richards 3 gemeldet worden, für ratsamer gehalten, sich lieber für den Grafen von Richemont, als für sich selbst, zu bestreben. Was also der Sohn von seinem Anspruch gesprochen hatte, war eher eine Unvorsichtigkeit als ein Verbrechen zu nennen, indem er nicht eher einen Anspruch auf die Krone machen konte, als auf den Fal, wenn der König ohne Kinder versterben solte. Sein Recht konte freilich wol übel gegründet seyn; allein er hatte ja noch keinen Schrit gethan, solches zu behaupten. Sein Verbrechen bestand demnach blos in demjenigen, was er wider den Cardinal gesprochen hatte, welcher um dieser Ursach willen beschlos, ihn aus dem Wege zu räumen. Diesen Anschlag ins Werk zu setzen, gewan er einige von desselben Hausbedienten, und erfur von ihnen, daß er sich an einen gewissen Mönch gewendet habe (**), welcher sich damit abgab, wahrzusagen, und daß er ihn seit dem Monat April 1512 verschiedenemal gesprochen habe. Es kan wol seyn, daß dieser Herr sich erstgedachten Rechtsanspruch in den Kopf gesetzet, und diesen Mönch befraget hat, ob der König ohne Kinder versterben werde. Dieses aber war schon genug, den Cardinal zu veranlassen, alle Tritte und Schritte des Herzogs zu vergallen. Als er nun so viel in Händen zu haben glaubte, denselben füglich anklagen zu können, so machte er damit den Anfang, daß er ihn seiner beiden vornemsten Stützen beraubte, nemlich des Herzogs von Northumberland, seines Schwiegervaters, welchen er unter einem nichtigen

Fal und tod des herzogs von Buckingham. Myl. Herbert.

(*) Dis war Carl Knevet sein Schatzmeister, welchen der Herzog der Klagen seiner Unterthanen wegen abgesetzet hatte. Er verriet seinen Herrn und entdeckte dem Cardinal alle Umstände, welche wider diesen Herrn vorgebracht wurden. Das erste, welches den Cardinal wider ihn aufbrachte, war, daß er von der Zusammenkunft der beiden Könige, als von einem unnotigen Aufwand gesprochen habe. Indessen hatte doch niemand grösseren Staat dabey gemacht, als der Herzog selbst Herbert. T.

(**) Er hies Hopkins und war ein Cartheusermönch von Himon. T.

gen Vorwand in den Tour seßen lies, und des Grafen von Surrey, seines Eidams (*), dem er die Statthalterschaft von Irland auftragen lies, um ihn von London zu entfernen. Unmittelbar darauf wurde der Herzog in Verhaft genommen und des Hochverrats wegen angeklaget. Die Gründe seiner Anklage waren weiter keine, als daß er zu verschiedenenmalen den Mönch der Thronfolge wegen befraget und zu Rathe gezogen, und sich beflissen habe, bey dem Volke beliebt zu machen. Der Herzog bekante, daß er einigemal mit dem Mönch gesprochen habe; leugnete aber, daß es in der Absicht geschehen sey, welche man ihm beimesse. Dieses hinderte dennoch nicht, ihn als einen Verräter zu verurtheilen, welches er nicht ohne Entsetzen anhören konte, als man ihm sein Urtheil vorlas (**). Als ein Verräter, schrie er, nein, das bin ich nie gewesen. Doch bitte ich Gott, Mylords, für er fort, und wendete sich gegen die Pairs, welche ihn verdammet hatten, daß er euch meinen Tod verzeihen wolle, wie ich euch denselben von ganzem Herzen vergebe. Ich werde den König nicht um Gnade anflehen, ohnerachtet ich ihn als einen sehr gnädigen Fürsten kenne. Lebet wohl, Mylords, und betet für mich. Wenn er sagte, daß er den König nicht um Gnade bitten wolle, so gab er damit zu verstehen, daß er diesen Schrit für vergeblich halte, weil er wohl wisse, daß er ein Schlachtopfer des Cardinals sey, welcher bey dem Könige alles vermöge. Und in der That hatte es der Staatsbediente so weit gebracht, daß, obwol alle Pairs des Königreichs befugt gewesen wären, diesem Gericht beizuwohnen, sich dennoch nicht mehr als ein Herzog, ein Marquis, sieben Grafen, und zwölf Barons gegenwärtig befanden; und allem Ansehen nach hatte er sich schon der meisten Stimmen vorher versichert. Alle Gnade, welche der Herzog noch erbitten konte, war diese, daß er enthauptet wurde, anstat daß er die Strafe der Verräter hätte erdulden sollen (***). Diese Hinrichtung machte, daß das Volk öffentlich zu murren anfieng. Ja man lies wider den Staatsbedienten Stachelschriften ausstreuen, in welchen unter andern angefüret wurde, daß es niemand befremden dürfe, wenn eines Fleischerssohn am Blutvergiessen einen Wohlgefallen habe. Dieses war aber auch die ganze Rache, welche man über diese Ungerechtigkeit erhielt. Er war in dem Gemüt des Königs gar zu sehr befestiget, als daß er sich für allem diesem Murren hätte fürchten sollen. Ueberdis hatte auch der König davon keine Wissenschaft, indem alle, welche bey ihm einen Zutrit hatten, entweder Kundschafter oder Anhänger des Cardinals waren.

(*) Der Cardinal hatte einen heimlichen Has wider diesen Herrn, weil er bey einer gewissen Gelegenheit den Dolch wider ihn gezogen hatte. T.

(**) Es ward von dem Herzoge von Norfolk gesprochen, welcher zu dem Ende zum Obervorsteher war ernant worden. T.

Derjenige, welcher dieses Amt bekleidet, wird in verschiedenen Stellen dieser Geschichte Grosseneschal genant. St. M.

(***) Er ward den 17ten May 1521 auf dem ebenen Platz des Tours hingerichtet, und bey den Augustinern in Broadstreet zu London begraben. Eduard Stafford stamte von Edmund, Grafen von Stafford, her, welcher die Anna, eine Tochter des Thomas von Woodstock, eines Sohns Eduards 3, geheiratet hatte, und hinterlies einen Sohn, Namens Heinrich, und drey Töchter; die Elisabeth, welche an Thomas Howard, Herzog von Norfolk, verheiratet wurde; Catharina, welche mit Rudolph Nevil, Grafen von Westmorland, vermälet war; und Maria, welche Georg Nevil, Lord Bergavvey, zum Gemal hatte. Durch den Tod dieses Herzogs von Buckingham verlor sein Geschlecht zugleich die ansenliche Würde eines Grosconnerables von England, welche sonst bey demselben erblich gewesen war. Dugdale. T.

Schotländiſche angelegenheiten. Buchanan; Myl. Herbert.

Der König war damals nur auf eine einige Sache bedacht, und dieſe war der Krieg, welchen er wider Frankreich beſchloſſen hatte, gleich als wenn ſein Ruhm und Hoheit von dem Untergange dieſes Königreichs abgehangen hätte, da doch ſein wahrer Vortheil erforderte, Frankreich wider den Kaiſer beizuſtehen, welcher ſchon mehr als zu mächtig war. Er hatte ſich ſchon allen Mächten in Europa, auch ohne die Beihülfe Englands, furchtbar gemacht; wie vielmehr würde er es durch ſeine Vereinigung mit dieſem Königreich gethan haben? Dieſes aber war eine Folge des Ehrgeitzes vom Cardinal, welcher ſeinem Herrn keine andere als eigennützige Rathſchläge gab. Frankreich ſtand alſo auf dem Fal, ſich in ſehr misliche Umſtände verſetzt zu ſehen, weil es faſt nicht möglich war, ſo mächtigen Feinden, welche dieſes Reich an verſchiedenen Seiten angreifen ſolten, zu widerſtehen. Dennoch aber glaubte Franz 1 noch einen Rückhalt an Schotland zu haben, als welche Krone eine beträchtliche Hindernis in England machen konte. Nachdem die Zuſammenkunft zu Calais ihm einmal Heinrichs Parteilichkeit für den Kaiſer zu erkennen gegeben hatte, ſo zweifelte er weiter nicht, daß dieſes eine Vorbereitung zu einem unfelbaren Bruch ſeyn werde. In dieſer Meinung hielt er weiter nicht für ratſam, den Herzog von Albanien, ob er ſich gleich verbindlich gemacht hatte, denſelben in Frankreich zu behalten, länger aufzuhalten. Er hielt ſich nicht für verbunden, ein Verſprechen zu halten, deſſen Bewegungsgrund nicht mehr vorhanden war, nemlich die gegenſeitige Freundſchaft zwiſchen ihm und Heinrichen. Er lies es demnach geſchehen, daß der Herzog von Albanien wieder nach Schotland zurückgieng, oder er ſchickte ihn vielmehr dahin zurück, in der Hofnung, daß er einem Theil der engländiſchen Macht an den Grenzen beider Königreiche etwas zu ſchaffen machen werde. Er erwartete dieſen Dienſt nicht ohne Grund von einem Fürſten, welcher ihm gänzlich ergeben war, und der ſein in Frankreich gemachtes Glück weit feſter und gegründeter anſahe, als dasjenige, welches er in Schotland genos, wo ſeine Regierung nicht länger als einige Jahre dauern konte. Der Herzog reiſete alſo nach Schotland ab, wo er den 30ſten October 1521 nach einer vierjärigen Abweſenheit wieder anlangete, und ſeine Regierung wieder antrat. Wie er nun willens war, Frankreich aus allen Kräften zu dienen, ſo gieng ſeine erſte Sorge dahin, wie er den Grafen von Angus, der Königin Gemal, nötigen möchte, das Königreich zu räumen, welchen er als einen der vornemſten Anhänger des Königs von England anſahe; und dennoch flüchtete dieſer Herr nach Frankreich.

Fortgang der kirchenverbeſſerung in Teutſchland.

Wärend daß alle chriſtliche Fürſten mit ihren zeitlichen Vortheilen beſchäftiget waren, ſo gewan die Kirchenverbeſſerung in Teutſchland groſſen Fortgang, weil Luthers Schriften mit vieler Begierde geleſen wurden. Dieſer Lehrer hatte ſich Anfangs damit begnüget, den Ablaskram anzugreifen, darauf ſchrieb er wider den Ablas ſelbſt, und beſtrit zugleich die Macht, welche ſich der Papſt herausgenommen, denſelben zu ertheilen. Dieſes hatte ihn, wie es natürlich war, veranlaſſet, die Gründe der päpſtlichen Gewalt zu unterſuchen; und als er ſich überzeuget fand, daß in der heiligen Schrift nirgend etwas befindlich ſey, was dieſelbe unterſtützen könne, ſo hatte er über dieſen Gegenſtand, ohne des römiſchen Papſts zu ſchonen, geſchrieben. In ſeinen Schriften hatte er auch noch den ehloſen Stand der Prieſter, die Kloſtergelübde und die Privatmeſſen angetaſtet. Ob nun ſchon zu der Zeit, von welcher ich gegenwärtig rede, nemlich im Anfange des Jahrs 1521 ohngefär nur drey Jahr verfloſſen waren, daß er wider den Papſt zu predigen und zu ſchreiben angefangen, ſo hatte er ſich doch ſchon viele Anhänger, und noch mehr Feinde, gemacht, nicht allein mit ſeinen neuen Meinungen, welche er behauptete,

ptete, sondern auch mit seiner beissenden Schreibart, in welcher er keine Mäßigung gegen die römische Kirche beobachtete. Dasjenige unter seinen Büchern, welches damals das gröste Aufsehen machte, hatte zur Aufschrift: von der babylonischen Gefangenschaft. Der Päpste war darin nicht geschonet worden.

In den mannigfaltigen Antworten, welche sowol wider dieses als andere Bücher eben desselben Verfassers zum Vorschein kamen, hatte man ihm, das päpstliche Ansehen zu erweisen, die Decretalen der Päpste, und die Werke Thomas von Aquino entgegen gesetzet. Dieses gab ihm Gelegenheit bey Beantwortung derselben diejenigen lächerlich zu machen, welche, um die Rechte der Päpste zu behaupten, die Entscheidungen der Päpste selbst anfüreten, wie auch die Zeugnisse Thomas von Aquino, welcher doch um keiner andern Ursache willen in die Zahl der Heiligen war versetzet worden, als weil er die päpstliche Gewalt so hoch getrieben hatte, als nur möglich war. Hiernächst bezeugte er nicht sonderlich viel Achtung gegen die Werke dieses Verfassers. Dieses mochte wol am meisten dazu beitragen, daß Heinrich 8 wider ihn aufgebracht wurde. Denn da dieser Fürst die Werke Thomas von Aquino fleißig gelesen und aus diesen eigentlich alles, was er in der Theologie wuste, geschöpfet hatte, so konte er nicht leiden, daß man von einem Schriftsteller so geringschätzig urtheile, auf welchen er selbst sehr viel hielt (*). Er hielt sich demnach für stark genug, auf Luthers Schriften zu antworten, und ein Buch zu schreiben, welches vermögend sey, denselben eines andern zu belehren. Weil aber Leo 10 Kraft einer Bulle ausdrücklich verboten hatte, seine Schriften zu lesen, und eine Widerlegung derselben ihre Lesung notwendig voraussetzte, so hielt der Cardinal Wolsey bey dem Papst an, daß er ihn mit der Gewalt versehen möchte, diese Erlaubnis denjenigen ertheilen zu dürfen, welche sie in der Absicht suchten, sie zu widerlegen. Dieses wurde ihm durch ein Schreiben vom 15ten April 1521 bewilliget, ohne daß der Papst wuste, wer der Lehrer sey, welcher seine Sache vertheidigen wolle. Acta publica T. XIII p 742.

Heinrich wurde mit seinem Buch, welches er wider Luthern schrieb, und die Aufschrift fürete: von den sieben Sacramenten, im Monat September fertig. Er vertheidigte in demselben den Ablas, die päpstliche Gewalt, die Anzal der sieben Sacramenten, und die übrigen Lehren, welche Luther bisher bestritten hatte. Er gründete sich dabey auf des Thomas von Aquino festgestellete Grundsätze, nicht anders als wenn sie lauter unstreitige und unumstösliche Warheiten wären. Es ist sehr warscheinlich, daß ihm der Cardinal Wolsey bey Verfertigung dieses Werks geholfen hat, welches er dem Papst in völliger Versamlung des Consistorii überreichen lies (**). Leo 10, welcher noch lebte, nam es mit Freuden auf, und hielt demselben eine ausnemend schmeichelhafte Lobrede, Heinrichs 8 Schrift wider Luthern, Myl. Herbert. wird dem papst überreichet.

(*) Wolsey schätzte ihn auch sehr hoch, daher er auch Thomisticus genant wurde. Polydorus Vergilius T.

(**) Dieses Buch ward auf folgende Art überreichet. Der Doctor Johan Clarke, Dechant von Windsor und Gesandter des Konigs erschien in volliger Versamlung des Consistorii. Der Papst, welcher von dem vortreflichen Geschenk, welches dieser Doctor mit sich brachte, benachrichtiget war, gab ihm erst seinen Fus und alsdenn seinen Backen zu küssen; worauf der Papst das Buch annam und eine Rede hielt. Dieses sehr kostbar eingebundene Buch wird in der vaticanischen Bibliothek aufbehalten, und Mylord Herbert sagt, daß er sich noch erinnere, es daselbst gesehen zu haben. Es ist in folgenden Worten dem Papst zugeschrieben: „Diese Zuschrift wird Eure Heiligkeit in Verwunderung setzen, wenn Ihr sehen werdet, daß ein zum Kriege und Regierungsgeschäften auferzogener Man sich mit einem Menschen, welcher seine ganze Zeit auf die Gelehrsamkeit gewandt hat, in einen Streit von dieser Art einlässet.„ T.

dabey er kein Bedenken trug, es den Werken des heiligen Auguſtinus und Hieronymus an die Seite zu ſetzen. Man darf ſich darüber gar nicht wundern. Ein von einem Könige zur Vertheidigung der päpſtlichen Gewalt verfertigtes Buch, konte von einem Papſt nicht hoch genug geſchätzt werden. Einige Tage darauf verſammelte Leo die Cardinäle, um mit ihnen über die Art und Weiſe zu beratſchlagen, wie er ſich für den wichtigen Dienſt, welchen der König von England der Kirche geleiſtet habe, erkentlich bezeugen könne. Nach einer ziemlich langen Beratſchlagung beſchloſſen ſie endlich, dieſen Monarchen mit dem rümlichen Namen eines Beſchützers des Glaubens (*) zu beehren. Dieſer Entſchlieſſung zu Folge, lies der Papſt eine Bulle ausfertigen, in welcher er Heinrichen und allen Königen von England, die ihm folgen würden, dieſen Namen beilegte (**). Ich wil hier die prächtigen Lobſprüche nicht anfüren, welche der Papſt dem Könige in dieſer Bulle, wie auch in einem an denſelben abgelaſſenen Schreiben, in welchem er ihm für ſein Buch danket, giebt (†). Man kan ſich leicht vorſtellen, daß er die hochgetriebenſten Redensarten nicht wird geſparet haben, einem Fürſten zu ſchmeicheln, welcher ſich ſehr gern ſchmeicheln laſſen, und deſſen er benötiget geweſen, da ſein Botſchafter damals zu Calais war, um mit dem Cardinal Wolſey ein Bündnis wider Frankreich zu unterhandeln (††).

welcher dem könige den namen eines beſchützers des glaubens beilegt.

1522. Heinrichs gründe, Frankreich mit krieg zu überziehen.

Ich habe dieſes Bündniſſes bereits Meldung gethan, welches wirklich zu Brügge geſchloſſen wurde. Heinrich gründete ſeine Vereinigung mit dem Kaiſer darauf, daß Franz I der angreifende Theil ſey, indem er den Robert de la Mark aufgehetzt habe, die Waffen zu ergreifen. Allein nicht zu gedenken, daß Franz leugnete, an dieſer Unternemung Theil zu haben, ja ſogar den Robert genötiget hatte, davon abzuſtehen, ſo war es offenbar, daß ihm der Kaiſer zuvorgekommen war, indem er mit dem Papſt vorher ein Bündnis errichtet hatte, ob daſſelbe gleich nicht ſo bald bekant worden. Die geheimen Unternemungen auf Como, Mailand und Genua, und endlich der offenbare Krieg im mailändiſchen, welcher den König von Frankreich um dieſes Herzogtum gebracht hatte, gaben genugſam zu erkennen, daß dieſes Bündnis noch vor dem gewaltſamen Unternemen Roberto de la Mark geſchloſſen worden. Heinrich vermeinte noch eine andere Urſach, ſich über Franz I zu beſchweren, zu haben, auf welche er ſeinen Bruch gründete, welche aber eben ſo bodenlos war. Sie beſtand darin, daß er wider ſein Verſprechen dem Herzoge von Albanien erlaubt habe, nach Schotland zurückzugehen. Betrachtet man

(*) Man ſtritte, ob man ihm den Beinamen eines Beſchützers oder Vertheidigers der römiſchen Kirche, oder des apoſtoliſchen Stuhls; oder vielmehr den Namen des apoſtoliſchen oder rechtgläubigen Königs beilegen ſolle; man erklärte ſich aber endlich für die Benennung eines Vertheidigers des Glaubens. Fuller erzälet in ſeiner Kirchengeſchichte aus einer mündlichen Ueberlieferung, daß Patſch, des Königs Hofnarr, als er denſelben einmal aufgeräumet geſehen, ihn um die Urſach davon gefragt; und als der König geantwortet, daß er es der neuen Benennung eines Vertheidigers des Glaubens wegen ſey, habe ihm der Narr dieſe beiſſende Antwort gegeben: Ich bitte dich, mein lieber Heinrich, daß wir uns lieber ſelbſt vertheidigen, ſo gut wir können; den Glauben aber ſich ſelbſt vertheidigen laſſen. T.

(**) Dieſe Bulle iſt in dem 13ten Band der Fœderum, S. 756 nach der Urkunde, nebſt der abgezeichneten Unterſchrift der Cardinäle abgedruckt worden. T.

(†) Unter andern lieſet man in dieſem Schreiben auch folgende Worte: Quaſi reputantes non ſine permiſſu diuino erupiſſe aduerſus *Chriſti* Eccleſiam, *Lutheranam* hanc impietatem, vt ipſa maiore cum gloria talem Propugnatorem et Defenſorem ſortiri poſſit. Rymers Fœdera, Th. 13 S. 758. T.

(††) In eben dieſem 1521 Jahr wurden die Flinten erfunden; und du Bellay ſagt, daß man ſich derſelben in dieſem Kriege zuerſt bedienet. T.

man aber, daß dieser Fürst in seinem Lande nicht eher als den 30sten October angekommen, und das Bündnis zu Brügge den 24sten November unterzeichnet worden, so wird leicht zu begreifen seyn, daß dieses Bündnis schon beschlossen gewesen, ehe Heinrich noch wissen können, daß der Herzog von Albanien in Schotland angekommen sey. Gesetzt aber auch, daß er auf die erste Nachricht davon in aller Eil beschlossen habe, mit dem Papst und dem Kaiser ein Bündnis zu errichten; war denn dieses eine gerechte Ursach, es bis zu einem Kriege kommen zu lassen, welcher warscheinlicher Weise Frankreich den Untergang drohete? So viel ist gewis, daß dieses ein eitler Vorwand war, die Unrechtmäßigkeit dieses Kriegs damit zu bemänteln, welchen Heinrich blos den Vortheilen des Cardinals zu Gefallen unternam, und ohne vielleicht selbst zu wissen, was für Triebfedern bey dem Staatsbedienten spieleten.

Heinrich läst den herzog von Albanien auffordern, aus Schotland zu weichen Buchanan; Myl. Herbert.

Da indessen Heinrich wohl merkte, daß der Herzog von Albanien, wenn er in Schotland bleibe, ihm Ungelegenheit machen werde, so versuchte er zum zweitenmal, ihn aus dem Lande zu schaffen. Zu dem Ende schickte er den Herold Clarencieux an ihn ab, welcher Befel hatte, ihm in seinem Namen zu verweisen, daß er sein Wort nicht gehalten habe, und blos in der Absicht nach Schotland zurückgekommen sey, die verwitwete Königin zu heiraten, damit er desto leichter dem jungen Könige die Krone rauben könne. Der Vorwand zu dieser letzten Beschuldigung war, daß sich die verwitwete Königin von dem Grafen von Angus habe scheiden lassen wollen, und der Herzog von Albanien ihr Gesuch am römischen Hofe unterstützt habe (*). Der Herzog gab zur Antwort, daß, wenn er wieder nach Schotland gekommen, so sey es geschehen, weil er von den Grossen dahin gerufen worden: daß er nie einen Schrit gethan habe, welcher Anlas zu einem Verdacht wider ihn geben können, als trachte er nach der Krone, und daß ihm dieses nie in den Sin gekommen sey: daß er zwar das Gesuch der Königin unterstützt habe, ohne doch die Absicht zu haben, sie zu heiraten, indem er schon eine Frau habe.

Er schreibet deshalb an das parlament.

Heinrich war damit noch nicht zufrieden, daß er den Verweser hatte auffordern lassen; sondern er schrieb noch einen Brief an das schotländische Parlament, welcher eben die Beschuldigungen wider den Herzog von Albanien, wie auch eine Aufforderung der Stände, ihn aus dem Reich zu jagen, enthielt. Der wesentliche Inhalt der Antwort, welche die Stände auf dieses Schreiben ergehen liessen, war: daß dasjenige, was man seiner Majestät von dem Herzoge von Albanien berichtet habe, daß er nemlich nach Schotland zurückgekommen sey, um sich auf eine feindselige Art der Person des Königs zu bemächtigen, gänzlich falsch sey: daß dieser Fürst in Absicht auf den König nichts thue, was nur den geringsten Verdacht erregen könne, da er nicht einmal mit einem einigen Hausbedienten eine Aenderung, ohne Vorwissen der Stände treffe: und daß es mit Rath und Genemhaltung der Königin geschehen sey, daß sie für die Aufsicht und Erziehung des Königs Sorge getragen: daß sie nicht glauben könten, daß der Herzog jemals das Absehen gehabt, seine Gemalin zu verlassen, um die Königin zu heiraten, noch

Antwort des schotländischen parlaments. Acta publica T. XIII p. 761.

daß

(*) Es scheint, daß sie über ihren Gemal darum ungehalten gewesen, daß er sie zu Harbottle gelassen; und was sie am meisten verdros, war dieses, daß er in ein schotländisches Frauenzimmer verliebt gewesen. Sie furete unter andern bey dem römischen Hofe an, daß sie geböret, daß ihr Gemal Jacob 4 noch drey Jahr nach der Begebenheit bey Flodenfield gelebt habe, und er folglich auch nicht todt gewesen, als sie den Grafen geheiratet. So vielen Glauben fand dieses ungewisse Gerücht! Herbert, S. 50. T.

daß die Königin jemals einen Gedanken gehabt habe, den Herzog zu heiraten. Was den Vertrag betreffe, welchen er mit dem Könige von Frankreich errichtet habe, die Rückkunft des Herzogs von Albanien nach Schotland zu verhindern, so sey dieses eine Sache, welche ihnen nicht mitgetheilet worden, und von welcher sie keine Wissenschaft gehabt: ja sie könten nicht anders sagen, als daß sie ein solcher Vertrag sehr befremde, weil sie glaubten, daß Seine Majestät den Herzog vielmehr hätte ersuchen sollen, in sein Land zurückzukehren, um den König, seinen Vetter, wider seine aufrürigen Unterthanen zu schützen; da sie nunmehro mit Schmerzen das Gegentheil, und wie er selbst den Aufrur unterhalte, sehen müsten: daß, wenn dieses fortdaure, sie nicht absehen könten, wie es möglich sey, ein gutes Vernemen zwischen beiden Königreichen zu unterhalten: daß nichts destoweniger, wenn er dem Bischofe von Dunkeld seinen Hof verbieten, und ohne sich in die schotländischen Händel zu mischen, dem Verweser und Ständen die Besorgung der Reichsregierung ungestört lassen wolle, man indessen, bis die Gesandschaft, welche man an ihn abschicken wolte, in Bereitschaft sey, einen Waffenstilstand schliessen könne: daß aber, wenn ihm kein Stilstand anstehe, es sey denn, daß sie den Verweser fortschaften, sie bemühet seyn würden, sich, so gut sie könten, zu vertheidigen.

Schreiben der königin von Schotland an den könig, ihren bruder. Myl. Herbert.

Die Königin Margaretha, an welche der König, ihr Bruder, in eben der Sache geschrieben hatte, antwortete ihm in einem Schreiben, welches voller Vorwürfe war, daß er demjenigen, was man ihm von ihrer Heirat mit dem Herzoge von Albanien beigebracht habe, Gehör gebe. Sie gestand zwar, daß der Herzog mit ihrem Rath und Einwilligung zurückberufen worden; sie setzte aber hinzu, daß, wenn sie einen um ihr Bestes mehr besorgten Bruder gehabt hätte, sie nicht würde genötiget gewesen seyn, ihre Zuflucht zu dem Schuz eines Fremden zu nemen.

Heinrich findet mittel, den krieg mit Schotland zu vermeiden.

Heinrich konte keine andere Antwort erhalten, als welche er erhielt, weil er selbst wohl wuste, daß die Beschuldigungen, die er dem Verweser von Schotland aufbürdete, nichts anders als weit hergeholte Einwendungen waren, um sich eigentlich über den König von Frankreich zu beschweren. Dennoch aber unterlies er nicht, dem Lord Dacres (*) Befel zu ertheilen, mit fünfhundert Man nach Schotland zu gehen, und an den Grenzen durch einen Ausruf bekant zu machen, daß, wenn die Schotländer nicht binnen einer gewissen Zeit mit ihm Frieden machen, sie den Schaden davon haben würden. Doch behauptete er diese Hohnsprecherey mit schlechtem Nachdruck. Seine Absicht war blos, der Partey, welche er in Schotland hatte, einen Vorwand an die Hand zu geben, warum sie sich weigern könte, dem Verweser zu dienen, im Fal er Frankreich zu Gefallen einen Einfal in England unternemen solte. Dieses gelung ihm, wie er gehoffet hatte. Denn als in dem folgenden Monat October der Verweser von Schotland ein Heer auf die Beine gebracht hatte, um in England einen Einfal zu thun, hatte er sich kaum den Grenzen genähert, als viele Herren sich weigerten, ihm weiter zu folgen, und vorschützten, daß sie das Königreich nicht ohne Noth in einen Krieg mit England verwickeln wolten. Als die Widersetzlichkeit, welche der Herzog von Albanien bey seinem Kriegsheer befand, ihm zu verstehen gab, daß er nichts erhebliches vornemen könne, lies er einen Waffenstilstand in Vorschlag bringen, welchen die Engländer mit Freuden annamen. In der That war Heinrichs Absicht blos, die Schotländer zu schrecken, indem sie den Ausgang eines Kriegs mit England wärender Minderjärigkeit ihres

Die herren weigern sich, dem herzoge in England zu folgen.

Stilstand zwischen beiden monarchen.

(*) Aufseher über die Marschländer gegen Abend. T.

ihres Königs befürchten muſten. Wie demnach der Herzog von Albanien ſahe, daß es nicht in ſeinen Kräften ſtand, Frankreich zu dienen, wie er wünſchte, ſo gieng er gegen Ablauf des Octobers wieder nach Paris, um daſelbſt neue Maasregeln mit dem Könige zu nemen. Auf ſolche Art erreichte Heinrich ſeinen Endzweck, indem er einem Bruch mit Schotland aus dem Wege gieng, da ihm ein Krieg mit dieſem Königreich in den Umſtänden, in welchen er ſich befand, ſehr beſchwerlich würde geweſen ſeyn.

Der verweſer gehet nach Frankreich zurück.

Als indeſſen Franz 1 einige Nachricht von demjenigen, was zwiſchen dem Kaiſer und dem Cardinal zu Brügge vorgegangen war, erhalten hatte, und dem Heinrich 8 zu verſtehen geben wolte, wie er ſchnurſtracks wider das londenſche Bündnis handele, ſo fertigte er an ihn offene Briefe ab, denen er die Bedingung des Vertrags einſchaltete, durch welche ſie ſich verpflichtet hatten, einander beizuſtehen. Hiernächſt fürete er an, was der Kaiſer wider ihn ſowol in Italien, als in Champagne und Flandern gethan habe, und forderte ihn auf, den Vergleich zu erfüllen, welchen er feierlich beſchworen hatte. Heinrich antwortete ihm hierauf blos durch einen Herold, welcher ihm den Krieg ankündigte, und ſich dabey darauf berief, daß er dazu Kraft eben deſſelben Vergleichs von London verbunden ſey, weil Franz 1 den Kaiſer zuerſt angegriffen, und noch dazu ſein in Abſicht des Herzogs von Albanien gegebenes Wort nicht gehalten habe. Es wurde demnach der Krieg zwiſchen Frankreich und England noch einmal eröfnet, und zwar um geringer, ich wil nicht ſagen, ſehr unrechtmäßiger Urſachen willen. Allein Wolſey verſtand das Geheimnis, den König, ſeinen Herrn, zu allem zu vermögen, was ihm beliebte.

Franz 1 fordert Heinrichen auf, ihm wider den kaiſer hülfe zu leiſten.

Acta publica T. XIII p. 784.

13 Februarius.

Heinrich kündiget ihm den krieg an.

Myl. Herbert.

Weil Heinrich Frankreich den Krieg, ohne gegründete Urſach zu haben, angekündiget hatte, ſo getrauete er ſich nicht, das Parlament zu berufen, um bey demſelben um einen Geldbeitrag anzuſuchen. In der That konte er weder einige gerechte Urſach, noch einige Notwendigkeit anfüren, dieſen Krieg zu unternemen, welcher der engländiſchen Kaufmanſchaft nachtheilig war. Indeſſen muſte doch Geld da ſeyn; und es war des Cardinals, welcher ihn zu dieſem Kriege verleitet hatte, Sache, Mittel dazu zu ſchaffen. Nun wuſte er keinen bequemern Weg auszufinden, als daß an alle Sheriffs Befel geſchickt wurde, ein Verzeichnis aller Unterthanen vom ſechzehnten Jahr ihres Alters und drüber aufzunemen, und das Vermögen eines jeden an Grundſtücken, Vieh, Hausrat und Gelde aufs genaueſte anzuzeigen. Eben dergleichen Verzeichnis war ehemals unter der Regierung Wilhelms des Eroberers gemacht worden, über welches ſich zu beſchweren die Engländer ſo viele Urſachen gefunden hatten (*). Auf dieſes folgte noch

Auflage einer ſteuer in England.

(*) Stow liefert eine Beſchreibung dieſes Verzeichniſſes oder Schatzung aus der urkundlichen Verordnung, welche an den Connetable eines Hundertheils gerichtet iſt, welcher Befel hatte, dahin zu ſehen, daß die Connetables eines jeden unter dem Hunderttheil befindlichen Kreiſes ſich in Perſon vor gewiſſe Abgeordnete ſtelleten, die Namen aller in gedachtem Hunderttheil wonenden Leute, welche über ſechzehn Jahr alt waren, angäben, und ihnen auferlegten, ſich an einen gewiſſen beſtimten Ort mit ihren Waffen einzufinden und ihre Namen daſelbſt zu ſagen, imgleichen wem ſie zugehörten, wer der Herr jeder Stadt oder Dorfs ſey, wer die Richter und Pfarherrn der Stadt ſeyn, wie viel ihre Pfründen betrügen, wer die Eigentümer eines jeden in gedachten Gebieten befindlichen Stück Landes ſeyn, wie hoch ſich die järlichen Einkünfte aus liegenden Gründen eines jeden beſondern Einwoners belaufen, worin ihre Einkunfte beſtehen, und wer der Grundherr davon ſey; ferner wer die daſelbſt wonenden Fremden ſeyn und worin ihre Lebensart und Verrichtung beſtehe; wie hoch ſich das Vermögen einer jeden Perſon über ſechszehn

noch ein aufgenommenes Darlehn des zehnten Theils der Güter der weltlichen Unterthanen und des vierten der Geiſtlichkeit, nach ihrem wahren Werth, auſſer welchen der König noch für ſich insbeſondere von der Stadt London zwanzigtauſend Pfund Sterling aufnam. Hier ſiehet man, wie insgemein eine Ungerechtigkeit die andere gebieret. Der Krieg, welchen der König unternam, war offenbar unrechtmäßig, und die Mittel, die er anwendete, denſelben auszuführen, machten denſelben noch unrechtmäßiger. Dieſe Art von nicht freiwilligem Darlehn, dazu gewiſſe Könige von England ihre Unterthanen zuweilen gezwungen haben, ſind nichts anders, als eine offenbare Verletzung der Freiheiten des Volks, und zielen gerade dahin ab, dem Könige eine wilkürliche Gewalt zuzuwenden. Könte der König ſeine Unterthanen nötigen, ihm, wenn er es für nötig hält, Geld herzugeben, wenn es auch gleich unter dem Namen einer Benevolenz, oder ſelbſt eines Darlehns geſchehen ſolte; ſo kan man gewis verſichert ſeyn, daß er ſich nur ſehr ſelten, oder vielleicht niemals verbunden erachten werde, das Parlament zu verſammeln. Zwar iſt Heinrich 8 nicht der erſte, noch auch der letzte geweſen, welcher ſich dieſes auſſerordentlichen Mittels bedienet hat, Geld aufzubringen. Allein, ob er gleich ſo glücklich geweſen, ſich deshalb nichts nachtheiliges zuzuziehen, ſo hat es ſich doch mit einigen ſeiner Nachfolger nicht eben ſo verhalten, welche ihm hierin nachamen wollen.

Murren wider den Cardinal.

Dieſes algemeine Darlehn machte im ganzen Königreich groſſes Aufſehen. Jederman ſchrie öffentlich wider den Cardinal, welcher deſſelben Anſtifter war. Er bekümmerte ſich aber wenig um das Geſchrey des Volks, weil er ſich auf des Königs Gnade verlies. Ob er aber gleich anfänglich Befel ertheilet hatte, dieſe Darlehen mit eben der Strenge beizutreiben, als wenn ſie eine vom Parlament auferlegte Beiſteuer wären, ſo fand er dabey dennoch ſo viele Schwierigkeiten, daß er beſorgte, im Königreich Unruhen anzurichten, welche er nicht ſo bald wieder zu ſtillen vermöchte, als er wolte. Die Schatzung wurde alſo mit weit mehrerer Gelindigkeit gehoben, als er anfänglich beſchloſſen hatte. Dieſes verurſachte einen ſo ſtarken Ausfal in der Rechnung, welche ſich der Cardinal gemacht hatte, daß ſich der König endlich doch noch genötiget ſahe, den ordentlichen Weg des Parlaments zu ergreifen, um dieſen Krieg zu unterhalten. Davon aber wird im folgenden Meldung geſchehen.

Die kaufleute von London widerſetzen ſich.

Die Kaufleute von London widerſetzten ſich der Hebung dieſer Steuer am nachdrücklichſten. Man wolte ſie zwingen, den wahren Werth ihrer Güter eidlich anzugeben: ſie weigerten ſich aber deſſelben mit vieler Standhaftigkeit, und gaben als Urſachen ihrer Weigerungen, daß es ihnen nicht möglich ſey, den rechten Werth ihrer Habſeligkeiten zu wiſſen, weil ein Theil davon in den Händen ihrer Freunde in auswertigen Ländern ſey. Endlich lies ſich der König gefallen, ſich mit ihnen zu vergleichen, und eine Summe anzunemen, wie ſie ſich ſelbſt ſchätzten.

Der Cardinal gebet in ſeiner hofnung, papſt zu werden, fehl.

Der Verdrus, welchen der Cardinal Wolſey darüber empfand, daß ihm dieſe Sache nicht nach Wunſch ausgeſchlagen, war mit demjenigen nicht in Vergleichung zu ſetzen, welchen ihm der ſchlechte Erfolg einer andern Sache verurſachte, die ihm näher am Herzen lag, und um welcher willen er keine Mühe, Sorgfalt noch Geld geſparet hatte. Ich meine ſeine Wahl zur päpſtlichen Würde, welche er ſchon für ſo gut als gewis hielt. Nachdem Leo 10 im Anfange des Decembers des vorhergehenden Jahrs mit Tode

zehn Jahr alt, belaufe, und endlich wie viel Jahrgelder die Ordensleute und Kirchenbedienten zögen. Als dieſes alles richtig beſtimt worden, war der König, wie Polydorus Vergilius ſagt, ſehr vergnügt, daß ſein Königreich ſo reich ſey. Man ſehe Stows Jahrbücher, S. 515. Dieſer Befel iſt zu Brentwood den 27ſten Merz 1522 unterſchrieben. T.

Tode abgegangen war, so verfügten sich die Cardinäle nach gehaltenem Leichenbegängnis in das Conclave, wo sie über die Wahl eines neuen Papsts nicht wenig verlegen waren. Julius, Cardinal von Medicis, strebte nach der päpstlichen Würde, und hatte sehr viele Stimmen für sich. Die Partey des Kaisers hingegen und einige Cardinäle, welche Wolsey auf seine Seite gebracht hatte, widersetzten sich offenbar der Wahl dieses Mitwerbers. Wie aber, wenn ein Papst gewälet werden sol, derselbe zwey Drittheile von Stimmen vor sich haben mus, so hatte der Cardinal von Medicis, wenn er gleich nicht so viele für sich hatte, dennoch so viele, als nötig waren, einen jeden andern von der Wahl auszuschliessen. Dieses hielt die Cardinäle lange Zeit in dem Conclave auf (*). Ob sich gleich der Kaiser zum voraus gegen den Cardinal Wolsey hatte verbindlich gemacht, so war dennoch seine Absicht gar nicht, ihm Wort zu halten. Sein Vorhaben war vielmehr, den Cardinal Adrian Florens, Bischof von Tortosa, welcher von Utrecht gebürtig, und sein Lehrmeister gewesen war, erwälen zu lassen, weil er sich die Rechnung machte, daß, wenn diesem die Wahl zufiele, er an demselben einen von ihm gänzlich abhängigen Papst haben würde. Dieser Handel aber wurde so schlau und geschickt und so geheim getrieben, daß die Cardinäle von seinem Anhange, ohne zu erkennen zu geben, daß sie ihre Absicht auf diesen Mitwerber richteten, sich blos damit begnügten, die Maasregeln des Cardinals von Medicis zu verrücken, in Erwartung daß sich eine Gelegenheit ereignen würde, ihren Streich zu spielen. Betreiben des Conclave. Guicciardini.

Diese Zeit über war Wolsey in starker Bewegung. Da er seine Hofnung allein auf des Kaisers Unterstützung gründete, so schrieb er an ihn, und hielt ihm sein Versprechen vor, dabey er ihm die Vortheile vorstellete, welche ihm erwachsen könten, wenn er Myl. Herbert.

(*) Es wird dasselbe im Vatican gehalten. Es ist daselbst ein langer Gang voller Cellen, welche sich die Cardinäle durch das Loos wälen müssen. Das Leichenbegängnis des Papstes dauert neun Tage. Am zehnten begiebt sich ein jeder von den Cardinälen in seine Celle, da sie denn in dem Conclave eingeschlossen werden, so, daß jeder niemand mehr bey sich hat als einen Bedienten, welcher der Conclaviste heist, einen Secretair und einen Edelman, sie zu bedienen, ihre Entschlüsse abzufassen und ihre geheime Maasregeln einzurichten. Das Conclave wird von den Stadtsoldaten bewacht, um zu verhindern, daß die Cardinäle keine Briefe bekommen. Aus eben diesem Grunde werden auch die Schüsseln mit Fleisch, welche der Conclaviste durch das Fenster bekömt, vorher von dem Ceremonienmeister untersucht. Die Cardinäle versammeln sich alle Morgen und Abend in der Kapelle ihre Stimme zu geben, welche sie auf kleine Zeddel, die vierfach zusammengelegt und mit ihrem Petschaft versiegelt sind, schreiben. Auf der ersten zusammengelegten Seite schreibet der Conclaviste den Namen desjenigen Cardinals, welchem sein Herr seine Stimme giebt, weil sonst die Hand desjenigen, welcher die Stimme giebt, erkant werden könte. Auf der zweiten Falte schreibt der Cardinal seinen eigenen Namen; und auswendig schreibt der Conclaviste einen Wahlspruch, welchen der Cardinal haben wil, als Deo volente, u. s. f. woran sie ihre Zeddel erkennen, wenn sie verlesen werden, weil die Falte, worauf der Name des Wälenden stehet, nicht eher eröfnet wird, als bis der Papst erwälet worden, alsdenn aber öfnet man sie, um diejenigen zu wissen, welche ihn ernant haben. Wenn die Zeddel fertig sind, werden sie nach einem kurzen Gebet in einen Kelch gelegt und auf den Altar gesetzt. Hierauf werden zwey Cardinäle ernant, welche die Namen der Cardinäle mit lauter Stimme ablesen, und die Stimmen, welche sie vor sich haben, zälen müssen. Dis geschiehet so oft, bis zwey drittheil der Stimmen auf einen und eben denselben Cardinal fallen; wenn dis aber nicht geschiehet, werden die Zeddel in das Feuer geworfen. Der römische Hof bestehet jetzt aus dem Papst und siebzig Cardinälen, von welchen funfzig Cardinäle Priester, vierzehn Diaconi und sechs Bischöfe sind und grösstentheils in dem geheimen Rath des Papsts sitzen. Man sehe Puffendorfs Einleitung in die Geschichte von Europa. T.

einen Papst habe, welcher ihm ergeben sey. Zu gleicher Zeit gab er dem Richard Pace, welcher damals zu Venedig war, Befel, sich unverzüglich nach Rom zu begeben, und ihm diejenigen Dienste zu leisten, deren er fähig sey. Der Kaiser befand sich des Wolsey wegen in nicht geringer Verlegenheit. Er hatte ihm zugesaget, sein ganzes Ansehen zu desselben Vortheil anzuwenden, ob gleich nichts entfernter von seinen Gedanken war, als dieses. Sein Staatsvortheil war, einen ihm ergebenen Papst zu haben. Er kante aber den Cardinal Wolsey alzugenau, als daß er sich hätte überreden können, daß ein solcher Papst sich nach seinem Rath und Willen richten werde. Er muste also, um die Freundschaft Wolseys nicht zu verscherzen, die Sache in die Wege richten, daß die Wahl auf den Adrian fiel, ohne daß es schien, als habe der Kaiser an derselben den geringsten Antheil. Da er diesen Staatsbedienten blos durch die Verheissung, ihm zur päpstlichen Würde beförderlich zu seyn, auf seine Seite gebracht hatte, so konte er nicht zweifeln, daß, wenn er sich würde betrogen sehen, er das Gemüt seines Herrn anders wohin lenken werde. Um dieser Ursach willen hielt der Kaiser seine Absichten verborgen, und man leistete ihm in dem Conclave so gute Dienste, daß niemand diese Absichten ergründen konte, ja dieses gieng so weit, daß in der Umfrage der Stimmen, welche täglich geschahe, Adrian niemals eine Stimme für sich erhielt. Indessen erhielt er den Cardinal Wolsey bey guter Hofnung, und warf alle Schuld, daß der Ausfürung seines Versprechens so viele Hindernis in den Weg geleget würden, auf den Anhang des Cardinals von Medicis. Endlich als diejenige, welche um des Kaisers Geheimnis wusten, und seine Angelegenheiten in dem Conclave besorgten, der zu ihrem Vorhaben nötigen Anzal der Stimmen versichert waren, so brachte eines Tages, als die Cardinäle versammelt waren, eine Umfrage zu thun, einer unter ihnen den Cardinal Adrian, Bischof von Tortosa, welcher damals in Spanien war, in Vorschlag. Er hielt sich lange bey Anrümung der grossen Eigenschaften dieses Cardinals und den Vortheilen auf, welche die Kirche von desselben Erhebung erhalten würde. Hierauf gaben alle diejenigen, welche von der Partey waren, demselben Cardinal einer nach dem andern ihre Stimmen, nicht anders, als ob sie alle von einerley Geiste getrieben worden, und vielleicht so, daß keiner von dem andern gewust hat, daß sie alle einerley Sinnes gewesen; so geschickt war diese Karte gemischet worden. Diejenigen, welche nichts von dem Geheimnis wusten, traten auch zu derselben Partey über, so bald sie sahen, daß zwey drittheile der Stimmen für den Adrian ausgefallen waren, aus Furcht, daß eine vergebliche Widersetzlichkeit ihnen nachtheilig seyn könne. Es war also dieses eine einmütige Wahl, welche daher für eine von dem heiligen Geiste durch ein Wunderwerk bewirkte Wahl gehalten wurde. Es ist nicht warscheinlich, daß Wolsey so dum gewesen, zu glauben, daß der Kaiser keinen Theil an der Wahl Adrians gehabt habe, indem die Sache selbst redete. Der neue Papst, welcher den Namen Adrian 6 fürete, war sein Lehrmeister gewesen; auf seine Empfelung war er Cardinal geworden; und war gegenwärtig Reichsverweser in Spanien. Hiernächst hatte es gar nicht das Ansehen, daß die Cardinäle auf die Gedanken hätten kommen sollen, einen Barbaren, denn diesen Ehrennamen legen die Italiäner denjenigen bey, welche nicht von ihrem Volk sind, zum Papst zu machen, wenn diese Wahl nicht wäre von dem Kaiser veranlasset worden. Dem sey aber wie ihm wolle, so lies Wolsey doch keinen Unwillen darüber spüren, es sey nun, daß er eine günstige Gelegenheit abwarten wollen, sich öffentlich zu rächen, oder daß er geglaubt, daß er des Kaisers schonen müsse, um sich eine andere Gelegenheit

Guicciardini.

Wolsey verbeisset seinen verdrus.

Adrian 6 wird zum papst erwälet.

zu

zu Nutze zu machen. In der That war es auch ganz warscheinlich, daß dieselbe nicht lange verziehen werde, indem der neue Papst schon alt und schwächlich war. Die Wahl Adriano 6 wurde zwar schon im Monat Januarius 1522 volzogen, er begab sich aber nicht eher als gegen die Mitte desselben Jahrs nach Rom.

Der Kaiser hatte sich einen Papst gemacht, welcher ihm ganz ergeben war, und seine Angelegenheiten in Flandern und Teutschland in Richtigkeit gesetzt. Hierauf entschlos er sich, nach Spanien zurückzukehren, wo seine Gegenwart notwendig war. Weil er aber Ursach hatte, desjenigen wegen, was in dem letztern Conclave vorgegangen war, einige Veränderung am engländischen Hofe zu befürchten, so glaubte er, daß er Heinrich 8 auf dieser Reise einen Besuch ablegen müsse. Dieser Besuch war nötig, sowol um die zu Brügge mit diesem Fürsten errichteten Verträge zu bestätigen, als auch bemühet zu seyn, die Freundschaft des Cardinals Wolsey zu erhalten, ohne welche er Heinrichen zum Freunde zu behalten, sich keine Hofnung machen konte. Er kam den 26sten May zu Douvre an, wohin der Cardinal mit einem prächtigen Gefolge abgegangen war, seiner daselbst zu erwarten, und Heinrich verfügte sich selbst zwey Tage darauf auch dahin. Hierauf fürete er den Kaiser auf sein Lustschlos zu Greenwich, und von da nach London, wo ihm alle Ehrenbezeugungen erwiesen wurden, die bey dergleichen Gelegenheiten gebräuchlich sind. Der Cardinal Legat versäumete nicht, bey dieser Gelegenheit seine Hoheit und Pracht sehen zu lassen, indem er vor diesen beiden Monarchen unter Beistand vieler Bischöfe die Messe las, dabey er sich von Herzogen bedienen lies. Weil er einmal beschlossen hatte, seinen Verdrus zu verbergen, so hatte der Kaiser alle Ursach, mit der Aufname zufrieden zu seyn, welche man ihm wiederfaren lies, und fand in allem, was er vorschlug, alles mögliche Gehör. Nachdem er einige Tage zu London verweilet hatte, wurde er vom Könige nach Windsor eingeladen, wo er ihn in den Orden des blauen Hosenbandes aufnemen lies, welcher vorher seinem Bruder Ferdinand den 23sten April auch war ertheilet worden (*). Als dieses geschehen, empfiengen beide Monarchen mit einander das Abendmal, und beschworen den Vergleich von Brügge.

Der Kaiser kehret nach Spanien zurück, und gehet vorher nach England. Myl. Herbert.

Er wird mit vielen ehrenbezeugungen empfangen.

Er wird zum ritter des blauen hosenbandes gemacht.

Der Eingang dieses Vergleichs besagte, daß der Kaiser und der König von Frankreich ihre Mishelligkeiten dem schiedsrichterlichen Ausspruch des Königs von England überlassen hätten, welcher den Cardinal von York nach Calais abgeschickt hatte, dieselben beizulegen: daß in den angestelten Unterredungen lange Zeit darüber gestritten worden, um auszumachen, welcher von beiden Monarchen den Krieg angefangen habe, und daß nach reiflicher Beratschlagung der Cardinal entschieden habe, daß der König von Frankreich der Anfänger gewesen, theils weil er sich dazu Roberto de la Mark als eines Werkzeugs bedienet, theils auch Navarra angegriffen habe: daß um dieser Ursach willen der König von England sich nach Vorschrift des Vergleichs von London schuldig erachtet habe, dem angegriffenen Fürsten wider den angreifenden Theil beizustehen. Hierzu komme noch, daß er selbst Ursach habe, über den König von Frankreich Klage zu füren, weil er sein Wort nicht gehalten, und den Herzog von Albanien nach Schotland zurückgehen lassen, wie auch mit den Zalungen der Summen, welche er ihm schuldig sey, nicht inne gehalten habe. Um aller dieser Ursachen willen hielten sich Carl und Heinrich von allen und jeden Verbindungen mit dem Könige von Frankreich frey und ledig, und wären

Er unterzeichnet nebst Heinrichen den vergleich von Brügge.

(*) Dieses geschahe am Fest des heil. Georg. Man schickte diesem Fürsten den Orden nebst der Ordenskleidung nach Nürnberg. Er ist hernach Kaiser geworden. T.

ren entschlossen, ein genaues Bündnis unter einander zu errichten, und dasselbe mit der Heirat des Kaisers und der Prinzeßin Maria, Heinrichs Tochter, unter folgenden Bedingungen zu versiegeln. Von diesen Bedingungen wil ich blos diejenigen anfüren, welche zu der Folge dieser Geschichte dienlich seyn können. Der wesentliche Inhalt derjenigen, welche sich auf die Vermälung bezogen, ist folgender.

Bedingungen dieses vergleichs.

Der Kaiser wolle die Vermälung mit der Prinzeßin Maria, Heinrichs Tochter, volziehen, so bald sie ihr zwölftes Jahr würde erreicht haben.

Der Brautschaß solte von viermalhunderttausend Thalern seyn, davon aber solle das Darlehn, welches der Kaiser Maximilian von dem Könige von England aufgenommen habe, abgerechnet werden.

Im Fal die Vermälung durch des Kaisers Schuld nicht volzogen würde, so unterwerfe er sich, viermalhunderttausend Thaler dem Könige von England zu zalen, welcher sich zu eben demselben gegen den Kaiser anheischig machte, wenn die Heirat durch seine Schuld wieder rückgängig würde.

Die Bedingungen des Bündnisses waren folgende.

Der Kaiser solle vor Ende des May 1524 in Frankreich von der spanischen Seite einfallen, so wie der König von England in die Picardie, ein jeder mit einem Heer von vierzigtausend Man zu Fus (*), und zehntausend zu Pferde.

Sie sollen weder Friede noch Waffenstilstand ohne beiderseitige Genemhaltung schliessen.

Wenn Eroberungen in Frankreich gemacht würden, sollen sie demjenigen unter beiden Bundsgenossen eingeräumet werden, welcher darauf einen Anspruch habe; und daß, um allen Streit zu vermeiden, ein jeder von ihnen vor dem ersten May des Jahrs 1524 anzeigen solle, woran er ein Recht zu haben vermeine.

Wenn der König von England beschliessen solle, sich Schotland zu unterwerfen, oder Irland zum völligen Gehorsam zu bringen; und der Kaiser das Herzogtum Geldern, oder Frieesland wieder an sich bringen wolle, und die Schotländer England angreifen, oder der Herzog von Geldern dem Kaiser den Krieg ankündigen solte, verpflichteten sich beide Monarchen als Bundsgenossen einander beizustehen.

Daß sie sich der geistlichen Gerichtbarkeit des Cardinals von York, als päpstlichen Legaten unterwürfen, und ihn ersuchen wolten, den Kirchenban wider denjenigen auszusprechen, welcher von beiden zuerst den Vertrag brechen würde.

Daß dieser Vertrag geheim gehalten werden solle, damit der gemeinschaftliche Feind keine Wissenschaft davon erlangen könne.

Daß der Papst ersucht werden solle, diesem Bündnis als Haupt dieser Partey beizutreten, und für einen solchen gehalten werden solle, wofern er sich binnen drey Monaten erklärete.

Daß die Venetianer auch in dasselbe aufgenommen werden sollen, wofern sie ihrem Bündnis mit Frankreich entsagten.

Daß

(*) Dreißigtausend oder mehr, nach dem Herbert, S. 48. T.

Daß beide Monarchen sich alle Mühe geben wolten, die Schweitzer dahin zu vermögen, die französische Partey zu verlassen, und wenigstens parteilos zu bleiben.

An eben demselben Tage, da der Vergleich unterzeichnet wurde, unterzeichnete der Kaiser auch offene Briefe, Kraft welcher er sich anheischig machte, an Heinrichen alles zu bezalen, was Franz 1 ihm schuldig sey, im Fal bey Gelegenheit dieses Bündnisses Franz sich weigern solte, die Zalungen fernerhin zu leisten, zu welchen er verbunden war.

Der Cardinal Wolsey aber hatte nicht so lange gewartet, seine eigenen Vortheile in Acht zu nemen, bis des Königs Angelegenheiten berichtiget waren. Denn den 8ten Junius machte sich der Kaiser durch offene Briefe verbindlich, ihm die Jahrgelder von zwölftausend Pfund zu zalen, welche er von dem Könige von Frankreich für das Bistum Tournay zog. Einige Tage vorher hatte er sich anheischig gemacht, ihm ein Jahrgeld von zweitausendfünfhundert Ducaten zu zalen, bis daß er ihm ein gleiches Jahrgeld an erledigte Stifter in Spanien anweisen lassen, anstat derjenigen Gelder, welche er von dem Bistum Badajoz zu heben habe, welches Stift der Kaiser gern davon frey machen wolte. Doch wurde diese Freigebigkeit des Kaisers gegen den Cardinal Wolsey mit einer grossen Summe Geldes, welche ihm der König vor seiner Abreise vorschos, reichlich vergolten.

Freigebigkeit des kaisers gegen den Wolsey.
Acta publica T.XIII p.769. 8 Junius.
Eben daselbst. pag 770. 4 Julius.
Heinrich leihet ihm geld.
Eben daselbst. Guicciardini; Herbert.

So lange sich Carl 5 in England aufhielt, wo er ohngefär fünf Wochen blieb, wuste derselbe durch seine Höflichkeit, Liebkosungen und Geschenke die Herzen der ganzen Hofstat dergestalt zu gewinnen, daß er wohl versichert seyn konte, lauter Freunde bey dem Könige zurückzulassen. Er machte sich insonderheit bey den Engländern damit beliebt, daß er dem Grafen von Surrey eine Admiralsbestallung über seine Flotte ertheilete (*). Diese Bestallung wurde ausgefertiget, als der Kaiser zu London war, vor seiner Abreise nach Windsor. Weil derselbe noch einige Zeit in England verweilen solte, nam der Graf von Surrey beide Flotten, die engländische und niederländische, und that damit zweimal eine Landung in Frankreich, wo er einige Beute aufbrachte. Darauf kam er zurück, nam den Kaiser an Bord, und brachte ihn nach Spanien.

Der kaiser giebt dem grafen von Surrey das befelshaberamt bey der flotte.
Myl. Herbert.

Jetzt mus ich mit wenigem den Erfolg des Kriegs, welcher an verschiedenen Orten gefüret wurde, anzeigen. Das Absterben des Papsts Leo 10 hatte die Angelegenheiten der Bundsgenossen in Italien in sehr mislische Umstände versetzt. Die päpstlichen und florentinischen Kriegsvölker hatten sogleich nach erhaltener Nachricht von dem tödtlichen Hintritt des Papsts das Heer verlassen. Ausserdem sahe sich Prosper Colonna, weil er keine Geldhülfe mehr weder von Rom, noch vom Kaiser erhielt, genötiget, dem grösten Theil der Völker, welche er noch hatte, ihren Abschied zu geben, und von denselben nur so viele zu behalten, als unumgänglich nötig waren, Mailand zu besetzen. Inzwischen lies der Kaiser sechstausend Landsknechte (**) anwerben, welche Franz Sforze und Hieronymus Adorno, ein Genueser, nach Italien füren solten. Kurz darauf erhielt Lautrec eine Verstärkung von sechzehntausend Schweitzern, welche machten, daß er den Bundsgenossen überlegen war; und nichts destoweniger konte er nicht verhindern, daß die Landsknechte sich mit dem kaiserlichen Heer vereinigten. Seine ganze Hülfe und Rettung war, die kaiserlichen, wo möglich, zu einer Schlacht zu bringen; und zu dem Ende unternam

Italiänische angelegenheiten.
Guicciardini; Mezeray: Myl. Herbert.

Erfolg des feldzugs von 1522 in Italien.

(*) Mylord Herbert hat diesen Bestallungsbrief theils seiner eigenen Merkwürdigkeit wegen, theils demjenigen zu Ehren, welchem er ausgefertiget worden, seiner Geschichte mit einverleibt. T.

(**) So nante man sonst die teutschen Fusvölker. T.

ternam er die Belagerung von Pavia. Prosper Colonna aber fand Mittel, eine Verstärkung in die Festung zu werfen, ohne eine Schlacht zu wagen. Wie also Lautrec die Hofnung verlor, sich derselben zu bemächtigen, so hob er die Belagerung auf, und lagerte sich bey Monza. Colonna hingegen, welcher um Mailand besorgt war, setzte sich bey Bicoca. Dieses war ein Landhaus, dabey sich ein grosser Lustwald befand, welcher leicht verschanzet werden konte, und mit einem breiten Graben umgeben war. Hier verschanzte sich dieser Feldherr dergestalt, daß man ihn daselbst nicht ohne Verwegenheit angreifen konte. Lautrec hatte keine Lust, die kaiserlichen in dieser Stellung anzugreifen: es war ihm aber nicht möglich, desselben überhoben zu seyn. Seine Schweizer wolten Geld haben, und er konte ihnen keins geben, weil Louise von Savoyen, des Königs Mutter, die viermalhunderttausend Thaler, welche für das Heer in Italien bestimt waren, zu einem andern Gebrauch verwendet hatte. Indessen drungen die Schweizer auf ihren Feldherrn, und begehreten entweder Geld, oder zu schlagen, widrigenfals sie beschlossen hatten, in ihr Land zurückzukehren. Dieses nötigte ihn endlich, einen Angrif auf das Lager bey Bicoca zu versuchen, wo er aber mit grossem Verlust abgeschlagen wurde. Hierauf verliessen ihn die Schweizer, und er sahe sich genötiget, sich über das Gebirge zurückzuziehen, weil er nicht im Stande war, dem kaiserlichen Kriegsheer die Spitze zu bieten. Nicht lange darauf bemächtigte sich Colonna Genua. Diese reiche Stadt wurde, indessen als man eines Uebergabevertrags wegen Unterhandlung pflog, überfallen, und elendiglich ausgeplündert. Solchergestalt blieb Franz 1 in Italien weiter nichts übrig, als die Schlösser zu Mailand und Cremona, und auch diese wurden sehr enge berennet.

Die Schweizer bey dem französischen heer empören sich, und nötigen den Lautrec zu schlagen.

Lautrec wird bey Bicoca geschlagen.

Er gehet nach Frankreich zurück.

Colonna bemächtiget sich Genua.

Bizarro Hist. di Genoa.

An andern Orten, wo der Krieg diesen Feldzug über gefüret wurde, kam Frankreich weit besser aus der Sache. Seitdem der Admiral Bonnivet sich Fuentarabia bemächtiget hatte, hatten die Spanier diese Festung belagert, und setzten die Belagerung noch fort, ohne davor etwas auszurichten. Als endlich der Marschal von Chabanes nach Bearn abgeschickt worden, anstat des verstorbenen Marschals von Chatillon das Feldherrnamt bey dem französischen Heer zu übernemen; so entsetzte er die Festung Fuentarabia, und bestellete in derselben einen Befelshaber, mit Namen Frauget, welcher in der folgenden Zeit daselbst seine Schuldigkeit sehr schlecht in Acht nam.

Die Spanier heben die belagerung bey Fuentarabia auf.

Mezeray.

In der Picardie und Champagne richteten die kaiserlichen und Engländer, welche ihre Macht vereiniget hatten, nichts besonderes aus. Die beiden Kriegsheere, welche von kaiserlicher Seite von dem Grafen von Buren, und von engländischer von dem Grafen von Surrey angefüret wurden, hatten eine solche Uebermacht über die französischen Völker, daß der Herzog von Vendome, welcher in der Picardie Feldherr war, sich nicht im Stande befand, jenen die Spitze zu bieten. Er begnügte sich also damit, nachdem er die Festungen in guten Vertheidigungsstand gesetzt hatte, dieselben mit einem kleinen Haufen, welcher ihnen immer in den Eisen lag, zu beunruhigen. Im Monat September namen beide Feldherren die Belagerung von Hesdin vor. Nachdem sie aber fünf bis sechs Wochen vor dieser Festung gelegen hatten, musten sie wieder abziehen. Von da zogen sie nach Dourlens, und wie sie diese Stadt verlassen, und die Thore niedergerissen fanden, steckten sie dieselbe in Brand. Wie sie endlich gesonnen waren, im Monat October gegen Corbin anzurücken, so wurden sie durch die schlimme Witterung und die guten Anstalten, welche die Franzosen zur Vertheidigung dieser Festung gemacht hatten,

Die kaiserlichen und Engländer richten in der Picardie wenig aus.

Du Bellay; Mezeray.

hatten, gehindert, dieſe Belagerung anzufangen. Hierauf zogen ſich die kaiſerlichen nach Artois, und die Engländer kehreten in ihre Inſel zurück.

Alle Bemühungen des Kaiſers und des Königs von England alſo würden Franz 1 in dieſem Feldzuge nicht vielen Schaden gethan haben, wenn er an dem ſchlechten Fortgange, welchen er in Italien gehabt hatte, nicht ſelbſt Schuld geweſen wäre, weil er die Nachläßigkeit begieng, den Schweitzern ihren Sold nicht zu zalen. In der That iſt es warſcheinlich, daß, wenn Lautrec nicht wäre genöthiget worden, die kaiſerlichen bey Bicoca anzugreifen, er ſich vor Endigung des Feldzuges Mailands würde bemächtiget haben. Carl 5 ſahe damals ein, daß, wenn er Frankreich wichtigere Vortheile abgewinnen wolle, er weit mehrere Kräfte daran ſtrecken müſſe. Und deshalb fuhr er fort, dem Cardinal Wolſey gute Worte zu geben, um ſich des Beiſtands des Königs, ſeines Herrn, zu verſichern. Man findet in der Samlung der öffentlichen Urkunden einen Brief von ihm an den Cardinal, welcher voller Ausdrücke ſeines Wohlwollens gegen ihn iſt, und die genugſam anzeigen, daß er ſeiner benöthiget geweſen. Ich danke euch, ſchreibt er ihm, für die geneigte Bereitwilligkeit, welche ihr jederzeit gegen mich traget, und bitte euch damit fortzufaren, wie ich feſtiglich glaube, daß ihrs thun werdet; denn ihr wiſſet, daß ich mein ganzes und völliges Vertrauen auf euch ſetze. Und weiter noch: Ich bitte euch, meinem gedachten Geſandten ſo wie mir ſelbſt Glauben zu geben, und euch in dieſer Angelegenheit alſo zu zeigen, wie ich euch für meinen guten und rechtſchaffenen Freund halte; denn ich werde deſſelben eingedenk ſeyn.

Franz 1 begangener feler, daß er den Lautrec ohne geld gelaſſen.

Der kaiſer giebt dem Cardinal Wolſey gute worte.

Acta publica T. XIII p. 776. 11 November.

1523.

Weil der auſſerordentliche Weg, wie der Cardinal Geld aufgebracht hatte, den Engländern ſehr misfällig geweſen war, ſo hielt er dafür, daß es ratſamer ſeyn würde, ſich hinfüro des ordentlichen und gewönlichen zu bedienen. Zu dem Ende verſammelte der König den 15ten April des Jahrs 1523 das Parlament. Wie ſich die Geiſtlichkeit gewönlichermaſſen zu gleicher Zeit verſammelt hatte, beſchlos der Cardinal, eine dem Könige ſehr vortheilhafte Gewonheit einzufüren, indem er von der Geiſtlichkeit eine beträchtliche Geldhülfe forderte. Die Würde eines Legaten machte ihn bey dieſem Stande ſo anſenlich, daß er beinahe verſichert war, von demſelben alles zu erhalten, was er von ihm begehrete. Damit er aber dabey wenigere Schwierigkeiten finden möchte, wuſte er einige von denjenigen, bey welchen er beſorgte, Widerſetzlichkeit anzutreffen, unter allerley Vorwand zu entfernen, und verſchiedene andere theils mit Verheiſſungen, theils mit Drohungen zu gewinnen. Wie alle dieſe Vorkehrungen gemacht waren, hielt er bey der Geiſtlichkeit um einen Geldbeitrag der Helfte ihrer Einkünfte von einem Jahr, welcher in fünf Jahren abgetragen werden ſolte, an. Richard Fox, Biſchof von Wincheſter, Johan Fiſher, Biſchof von Rocheſter, und ein Abgeordneter der geringern Geiſtlichkeit, Namens Philips, wolten ſich zwar dieſer Anforderung widerſetzen: allein der Cardinal verfur dergeſtalt mit ihnen, daß den übrigen die Luſt vergieng, jene zu unterſtützen. Das Anſuchen wurde alſo bewilliget, obgleich die Geiſtlichkeit ingeheim darüber murrete, daß der päpſtliche Legat, welcher ihre Vorrechte hätte vertheidigen ſollen, der erſte war, der ſie beeinträchtigte.

Der Cardinal fordert von der geiſtlichkeit einen geldbeitrag für den könig.

Nachdem die Sache in Anſehung der Geiſtlichkeit ſolchergeſtalt berichtiget war, verfügte ſich der Cardinal in die Kammer der Gemeinen, und hielt daſelbſt eine lange Rede, in welcher er bemühet war, die Notwendigkeit des Kriegs, den der König unternommen hatte, darzuthun; wobey er das vermeinte Unrecht, welches ihm der König von

Er erfäret eine kränkung von dem unterhauſe.

Frankreich zugefüget haben solte, so gros machte, als ihm möglich war. Er beschlos seine Rede mit dem Ansuchen eines Geldbeitrags vom fünften Theile der Güter der weltlichen Unterthanen, welcher in vier Jahren gezalet werden solte. Dieses Begehren verursachte unter den Gliedern des Unterhauses einen heftigen Wortwechsel. Viele unter ihnen stelleten vor, daß, wenn auch in das Königreich gegenwärtig wirklich ein feindlicher Einfal geschehen sey, so könne der König kaum einen solchen Beitrag begehren; wie viel weniger um eines von freien Stücken und mehr zu des Kaisers, als Englands Vortheil unternommenen Kriegs willen. Wie aber doch jederzeit die Partey des Hofs in dem Unterhause sehr stark war, so wurde beschlossen, dem Könige einen Beitrag zu bewilligen, welcher die Helfte derjenigen, was er verlanget hatte, betragen solte. Den Cardinal, welcher gewont war, daß ihm jederman nachgab, verdros diese Widersetzlichkeit der Gemeinen heftig. Er verfügte sich noch einmal in das Unterhaus, und verlangte, daß diejenigen, welche sich dem Verlangen des Königs widersetzten, reden solten, damit er sie von der Notwendigkeit überzeugen könne, einen solchen Beitrag zu bewilligen, wie ihn der König suche. Allein die Kammer antwortete ihm durch den Mund ihres Sprechers, daß sie nicht gewont sey, über Angelegenheiten, welche bey ihr angebracht würden, in Gegenwart eines Fremden zu beratschlagen. Nach dieser Antwort verlies der Cardinal mit grossem Verdrus das Unterhaus, weil er wohl begrif, daß er den Angelegenheiten des Königs den äussersten Stos geben würde, wenn er versuchen wolle, den Gemeinen mit eben dem Trotze zu begegnen, mit welchem er sonst jederman begegnete. Sein Anhalten aber hatte dennoch einige Wirkung, indem man dem Beitrage noch etwas zusetzte (*).

Verordnung von Attainder wider den grafen von Buckingham.

Ausser dieser Angelegenheit, welche eigentlich die einige war, um deren willen das Parlament war berufen worden, wurde nichts erhebliches in dieser Sitzung vorgenommen, ausser einer Verordnung von Attainder, oder von Ueberfürung wider den verstorbenen Herzog von Buckingham, welcher durch ein Urtheil der Pairs war zum Tode verdammet worden. Wie jederman überzeuget war, daß dieses Urtheil durch unrichtiges und unregelmäßiges Verfaren herausgebracht worden war, und man den Cardinal öffentlich beschuldigte, diesen Herrn seiner Rache aufgeopfert zu haben, so hatte er so viel Ansehen, diese Verordnung auszuwirken, um den Vorwurf, welchen man ihm machte, von sich abzulenen. Zu gleicher Zeit aber zeigte das Parlament, daß es in diese Verordnung aus blosser Gefälligkeit gewilliget habe, indem es Kraft einer andern den Heinrich Stafford, des hingerichteten Sohn, in alle desselben Güter und Ehrenstellen wieder einsetzte (**).

Verordnung, welche dem könige macht

Es machte auch noch in eben der Sitzung eine Verordnung, welche dem

(*) Jede Privatperson, welche zwanzig Pfund Sterling Einkommens hatte, muste von jedem Pfund zwey Sols erlegen; und von zwanzig Pfund Sterling und darunter bis auf vierzig Sols Sterling, einen Sol für jedes Pfund; und jeder, welcher über sechzehn Jahr alt war, und unter vierzig Sols Sterling Einkommens hatte, muste vier Pfennig Sterling in zwey Jahren geben. Hernach aber musten, auf inständiges Anhalten einiger Mitglieder, diejenigen, welche funfzig Pfund Sterling und darüber jährliches Einkommens hatten, überdis noch die drey folgende Jahre einen Sol Sterling geben; welches endlich bis auf das vierte Jahr verlängert, und auch bis auf diejenigen, welche fünf Pfund Sterling an beweglichen Gütern hatten, ausgedenet wurde. Mehr konte der König nicht erhalten. T.

(**) Er ward nur wieder in sein Geschlecht nicht aber in seine Würden und Güter eingesetzt. Indessen bewilligte doch der König durch offene Briefe vom 25sten September desselbigen Jahres, ihm und seiner Gemalin Ursula, einer Tochter des Ritters Richard Pole und der Margaretha von Clarence, einen Theil der Güter des verstorbenen Herzogs, seines Vaters, unter welche sich auch das Schlos und herschaftliches Haus Stafford befand. Dugdale. T.

dem Könige Macht und Gewalt gab, die Verordnung von Attainder durch offene Briefe unter dem groſſen Siegel zu widerrufen.

und gewalt gab, die verordnung von Attainder zu widerrufen.

Dieſes waren die erſten Verſuche, weiche unter dieſer Regierung gemacht wurden, den König zum Herrn über die Beratſchlagungen des Parlaments zu machen. Der Cardinal Wolſey war der erſte Urheber davon; und zum Unglück der Unterthanen wuſte ſich der König die Anweiſungen dieſes Staatsbedienten nur alzuwohl zu Nuße zu machen. Solche Lieblinge, wie dieſer war, haben mehr als zu gegründete Urſach das Parlament zu fürchten: und um derſelben willen ſuchen ſie auch, ſo viel ihnen möglich iſt, deſſelben Gewalt und Anſehen zu ſchwächen, und hingegen des Herrn Gewalt zu vermehren, welche ihnen zur Stüße dienet. Sie mögen aber machen was ſie wollen, ſo finden ſich doch wenige, weiche nicht endlich in die Hände eben derjenigen Gewalt fallen, die ſie zu ſtürzen bemühet geweſen ſind. Wolſey iſt einer von denjenigen, welche am offenbarſten ihre Gunſt gemisbrauchet haben, nicht allein zum Nachtheil des Volks, ſondern auch des Königs ſelbſt, als deſſen Vortheile ihm bey weitem nicht ſo ſehr am Herzen lagen, als ſeine eigene. Er war an Gütern und Ehre nicht zu ſättigen. Den 24ſten Merz dieſes Jahrs 1523 lies er ſich das Biſtum Durham, eines der reichſten in England, an die Stelle des von Bath und Wells, weiches er abzutreten ſich noch gefallen lies, geben. Zwey Monat darauf verlängerte ihm Adrian 6 ſein Legatenamt über England auf fünf Jahr, nachdem die Zeit, auf weiche Leo 10 ſie ihm bewilliget hatte, zu Ende gelaufen ſeyn würde. Güter und Ehre häuften ſich alſo ohne Unterlas bey ihm, ohne dennoch ſeine Habſucht zu befriedigen. Er trieb ſeine Begierden in der That noch viel weiter, indem er noch immer darauf bedacht war, Papſt zu werden, weil ihm das Alter und die Schwachheiten Adrians 6 Hofnung machten, daß ſeine Regierung nicht von langer Dauer ſeyn werde. Er ſetzte noch immer ſein Vertrauen auf den Kaiſer, und glaubte durch deſſen Vermittelung einmal zu dieſer höchſten Würde erhoben zu werden. Er lies deshalb keine Gelegenheit aus der Acht, ſich deſſelben Gunſt zu erhalten. Dieſem mus ohne Zweifel die Aufnam zugeſchrieben werden, welche in dieſem Jahre unter vielen Ehrenbezeugungen dem Chriſtiern, Könige von Dänemark und Schweden, welcher eine Schweſter des Kaiſers geheiratet hatte, wiederfur. Dieſer Fürſt hatte ſich mit ſeinen Grauſamkeiten bey ſeinen Unterthanen verhaſt gemacht, und war deshalb aus ſeinen Landen vertrieben worden. Er wendete ſich darauf nach England, alwo er gegen die Mitte des Jahrs mit der Königin, ſeiner Gemalin, ankam, und auf den Fus eines unrechtmäßig bedrückten Königs, welcher ſich ſein Unglück nicht durch ſein barbariſches Verfaren zugezogen, aufgenommen wurde. Heinrich begnügte ſich nicht allein damit, ihm alle erſinliche Ehre zu erweiſen, ſondern es gefiel ihm auch noch, den Bündnisvergleich zwiſchen England und Dänemark mit ihm zu erneuern, nicht anders als ob dieſer Fürſt noch wirklich in dem Beſiz ſeiner Länder geweſen wäre.

Abſchilderung des Cardinals Wolſey.

Adrian 6 giebt ihm das biſtum Durham, und verlängert ihm ſein legatenamt.

Acta publica T.XIII p. 783.

Eben daſelbſt. pag. 795.

Wolſey trachtet noch immer papſt zu werden.

Chriſtiern, könig von Dänemark, wird aus ſeinem reiche verjaget, und in England wohl aufgenommen.

Heinrich erneuert das bündnis mit Chriſtiern.

Dieſes war die Frucht der eigennüzigen Rathſchläge des Cardinals Wolſey, welcher nie auf Ehre und Gerechtigkeit achtete, wenn es darauf ankam, ſeinen Leidenſchaften ein Genügen zu leiſten. Er erwartete alles von dem Kaiſer; und deshalb arbeitete er aus allen ſeinen Kräften, die Macht dieſes Fürſten zu vermehren, damit er deſto ehet im Stande ſeyn möchte, ſein Verſprechen zu erfüllen. Wäre es auf den Cardinal angekommen, ſo wäre Frankreich völlig über den Haufen geworfen worden. Wenigſtens faſte er in dieſem Jahre mit dem Kaiſer gemeinſchaftlich Anſchläge, welche dahin abzieleten, dieſe alte Monarchie gänzlich zu zergliedern.

Acta publica T.XIII p. 795. Junius.

Anschläge wider Frankreich, welche sich auf den abfal des Connetable von Bourbon gründen.

Obgleich der Vergleich von Brügge, welchen der Kaiser und Heinrich zu Windsor genemgehalten hatten, besagte, daß sie nicht eher als im Jahr 1524 in Frankreich einfallen wolten; eine Gelegenheit aber, die sich ereignete, sie zu andern Maasregeln veranlaste: so beschlossen sie, ihre Kriegsunternemung noch vor dieser Zeit anzutreten, und den König von Frankreich an drey verschiedenen Orten anzugreifen. Der Kaiser solte ein mächtiges Heer an den spanischen Grenzen haben, um sich Fuentarabia und Bayonne zu bemächtigen. Heinrich solte seine Macht in der Picardie in Gemeinschaft der niederländischen Kriegsvölker brauchen; und der Connetable von Bourbon, welcher sich von dem Kaiser hatte bestechen lassen, oder ihm vielleicht seine Dienste selbst angetragen, solte einen Einfal in Burgund thun. Weil die meisten Begebenheiten dieses Jahrs von dem Misvergnügen dieses Fürsten herrüreten, so ist es nötig, desselben Ursachen mit zwey Worten anzuzeigen.

Ursachen des misvergnügens des Connetable.

Der Herzog von Bourbon, ein Prinz vom königlichfranzösischen Hause, hatte im ersten Jahr der Regierung Franz 1 den Degen eines Connetable erhalten. Er besaß alle nötige Eigenschaften, diese hohe Bedienung zu verwalten. Vielleicht hatte er viele besondere Verdienste, weil, wenn man dem Mezeray glauben darf, Louise von Savoyen, Franz 1 Mutter, ihn zu ihrem Gemal zu haben Verlangen trug. Allein weil er sich stellete, als merke er ihre Absichten nicht, so machte er sie zu einer unversönlichen Feindin. Von dieser Zeit an muste er unaufhörliche Kränkungen vom Könige, über welchen die Herzogin, seine Mutter, nur gar zu grosse Gewalt hatte, erdulden. Die erste Kränkung, welcher die Geschichte Meldung thut, war, daß, als im Jahr 1521 der König das Heer in Person anfürete, er wider die dem Amt eines Connetable gebürenden Vorrechte, den Herzog von Alenzon über den Vorderzug des Kriegsheers setzte. Allein dieses war nur etwas geringes, in Vergleichung einer andern, welche man in der Geschichte von Frankreich jedoch nicht anders als nach einem nicht zuverläßigen Gerücht erzälet findet. Es sol nemlich der König, als er dem Connetable zu erkennen gegeben, wie geneigt er sey, ihn mit der Herzogin, seiner Mutter, zu vermälen, von demselben eine so anzügliche Antwort erhalten haben, daß jener ihm darauf eine Ohrfeige gegeben. Diese Geschichte ist vielleicht nicht genugsam bestätiget worden. Dem sey aber wie ihm wolle, so ist doch gewis, daß sich die Hochachtung der Herzogin gegen den Connetable in einen Has verwandelt. Von dieser Zeit an wurde dieser Fürst bey Hofe nicht mehr mit günstigen Augen angesehen, und der König vertrauete ihm nicht weiter das Feldherrnamt über seine Kriegsheere an. Dieses war schon genug, ihm den grösten Verdrus anzuthun. Aber seine Feindin war mit diesen Kränkungen noch nicht zufrieden, als mit welchen sie ihre verachtete Liebe nicht genugsam gerochen zu seyn glaubte. Sie erweckte ihm vielmehr einen Rechtsstreit, in welchem es auf seine sämtlichen Güter ankam, auf welche sie einen rechtmäßigen Anspruch zu haben vermeinte. Dieser Rechtshandel solte natürlicher Weise vor dem Parlament zu Paris seyn anhängig gemacht worden. Allein die Königin übergab die Sache dem Kanzler und einigen Abgeordneten, welche ihr völlig ergeben waren. Aus diesem merkte der Connetable, daß sein Verderben beschlossen sey. Da er also kein Mitel sahe, einem so widrigen Streich auszuweichen, so brachte ihn seine Verzweiflung zu der Entschliessung, sich in die Arme des Kaisers zu werfen. Ein niederländischer Herr war der Unterhändler in dieser Sache, zu welcher sich der König von England auch schlug, als der seinen Vortheil eben sowol als der Kaiser dabey fand, Unruhen in Frankreich zu stiften. Es ist nicht leicht, die Zeit so genau zu wissen, wenn

Mezeray.

Er trit mit dem kaiser in verbindung.

diese

dieſe Unterhandlung ihren Anfang genommen hat; ſo viel aber iſt aus den öffentlichen Urkunden von England zu erſehen, daß es mit dem Vertrage den 17ten May dieſes Jahrs 1523 ſchon gar weit gekommen war. Man findet daſelbſt eine Volmacht von Heinrichen für Richard Samſon, und Richard Jernigham, mit dem Herzoge von Bourbon (1) Unterhandlung zu pflegen. Dieſe Volmacht gab den Abgeſandten Gewalt, von demſelben Fürſten ein Verſprechen oder Zuſage anzunemen, daß er Heinrichen für einen König von Frankreich erkennen, ihm huldigen, und den Eid der Treue ſchwören wolle. Man kan daraus nicht folgern, daß der Connetable ſich zu dergleichen wirklich verſtanden habe; ſondern blos, daß Heinrich die Abſicht gehabt habe, ihn dazu zu verbinden. Dem ſey aber wie ihm wolle, ſo brachte der Vertrag, welchen der Herzog mit beiden Monarchen ſchlos, mit ſich, daß, wenn ſie Frankreich würden erobert haben, er zu ſeinem Antheil die Provenze, welche Provinz zu einem Königreich erhoben werden ſolte, haben, und die Eleonora, des Kaiſers Schweſter und Witwe des Dom Emanuel, Königs von Portugal, heiraten ſolle. Der Herzog ſolte ein aus ſeinen Freunden und Lehnsleuten beſtehendes Kriegsheer auf die Beine bringen, zu welchem der Kaiſer verſprach, ſieben oder achttauſend Man ſtoſſen zu laſſen. Dieſes Heer ſolte in dem innerſten des Königreichs handeln, da indeſſen der Kaiſer und Heinrich Bearn und die Picardie angreifen würden.

und mit Heinrichen.

Acta publica T. XIII p. 794.

Franz 1 wuſte von den Verſchwörungen ſeiner Feinde wider ihn nichts, ſondern beſchäftigte ſich allein mit den Anſtalten, das Herzogtum Mailand wieder zu erobern, alwo er willens war, ſeine Kriegsvölker in Perſon anzufüren. Er beſchleunigte ſeine Zurüſtungen mit deſto mehrerer Eilfertigkeit, da die Venetianer angelegentlich erſucht wurden, ſich mit ſeinen Feinden zu vereinigen, unter dem Vorwande, daß er ſie nur mit leerer Hofnung ſchmeichelte, ihn bald mit einem mächtigen Heer in Italien zu ſehen. So ſehr er aber auch eilete, ſo war es ihm doch nicht möglich, dieſem Streich zu entgehen. Wie die Venetianer das franzöſiſche Heer nicht ankommen ſahen, und ſich fürchteten, dem Zorn des Kaiſers ausgeſetzt zu werden, ſo traten ſie endlich gegen Ausgang des Monats Julius dem Bündnis wider Frankreich bey.

Franz 1 rüſtet ſich, nach Italien zu gehen.

Die Venetianer erklären ſich wider ihn.

Auf der andern Seite arbeitete der Papſt Adrian 6 aus allen Kräften, einen Waffenſtilſtand unter den chriſtlichen Fürſten zuwege zu bringen. Er bildete ſich ein, daß es alsdenn nicht ſchwer ſeyn würde, ſie mit einander zu einer Unternemung wider die Türken zu vereinigen. Weil er aber von mittelmäßigem Verſtande, und einem ganz unterſchiedenen Geiſt, als Leo 10 und Julius 2, ſeine Vorgänger, war, ſo felete ſo viel, daß er ſich der Fürſten zu ſeinen Abſichten hätte bedienen ſollen, daß er vielmehr ſelbſt, ohne es zu wiſſen, andern zu ihren Abſichten dienlich war. Der Kaiſer gab ihm zu verſtehen, daß er zwar einen Waffenſtilſtand von ganzem Herzen wünſche; er müſſe aber auch von ſo langer Dauer ſeyn, daß man den gehofften Nutzen davon genieſſen könne. Hiermit legte er eine unüberwindliche Hindernis in den Weg, weil der König von Frankreich, welcher nicht längſt um das Herzogtum Mailand gekommen war, von einem langen Stilſtand nichts hören wolte, dabey ſeine Feinde ſo viel Zeit gewinnen könten, ſich in ihrer Eroberung feſtzuſetzen. Die Weigerung dieſes Monarchen gab dem Kaiſer und Könige von England Anlas, den Papſt zu vermögen, einen Schrit weiter zu thun, indem ſie ihm zu

Adrian 6 läſt ſich von den feinden Frankreichs verleiten. Guicciardini.

(1) Für den Namen Bourbon iſt daſelbſt eine leere Stelle gelaſſen worden, es iſt aber gewis, daß der Connetable darunter verſtanden werden mus. R.

überlegen gaben, daß er nach dem Beiſpiel ſeiner Vorgänger ſein apoſtoliſches Anſehen gebrauchen müſſe, welcher ſich kein chriſtlicher Fürſt gerade zu zu widerſetzen ſich würde unterfangen haben. Wie ſich nun Adrian 6 mit dieſer Hofnung ſchmeichelte, lies er eine Bulle vom 30ſten April ausgehen, in welcher er, Kraft der ihm von Gott verliehenen Gewalt, einen Waffenſtilſtand von drey Jahren unter allen chriſtlichen Fürſten, unter der Strafe des Kirchenbans und Unterſagung des Gottesdienſts, mit welchem die Ungehorſamen beleget werden ſolten, gebot. Allein der König von Frankreich verlachte einen ſolchen Waffenſtilſtand, ſetzte ſeine Zurüſtungen zu der Kriegsunternemung auf Mailand fort, und lies ſeine Völker nach und nach gegen die Grenze von Italien aufbrechen. Hierauf gab man dem Papſt zu verſtehen, daß dieſer einige Monarch durch ſeinen Ungehorſam und Widerſpenſtigkeit die Chriſten verhindere, ihre Macht wider die Türken zu vereinigen. Durch dergleichen heimliche Wege brachte man den guten Papſt nach und nach dahin, daß er mit dem Kaiſer, dem Könige von England, Ferdinand, Erzherzoge von Oeſterreich, des Kaiſers Bruder, dem Herzoge von Mailand, den Genueſern und Florentinern ein Bündnis wider Frankreich ſchlos. Dieſes Bündnis wurde den 3ten Auguſt, wenig Tage darauf, als die Venetianer die franzöſiſche Partey verlaſſen hatten, unterzeichnet.

Er gebietet aus eigener macht einen dreijärigen ſtilſtand unter den chriſtlichen fürſten.

Acta publica T.XIII p.790.

1 May. Myl. Herbert.

Franz 1 verwirft denſelben.

Der papſt trit in ein bündnis mit den feinden von Frankreich.

Italien ſchien vermittelſt dieſes Bündniſſes für allen Anfal gedeckt zu ſeyn. In der That verſahe ſich Proſper Colonna, welcher in Mailand das Oberfeldherrnamt fürete, ſo wenig eines Angrifs, daß er nicht einmal darauf bedacht war, die benötigten Anſtalten zur Vertheidigung dieſes Landes zu machen. Indeſſen lies ſich Franz nicht abſchrecken, ſeinen Anſchlag zu verfolgen, und dieſes um deſto eher, da er keine Nachricht erhielt, daß man die geringſten Anſtalten zu Mailand mache. Der Kaiſer ſchien die Vertheidigung dieſes Herzogtums gänzlich zu verabſäumen, um Franz 1 dadurch zu verleiten, nach Italien zu kommen, weil er ſich die Rechnung machte, daß deſſelben Abweſenheit die Anſchläge des Herzogs von Bourbon erleichtern würde. Man giebt ſogar vor, daß Heinrich, um Franz 1 deſto eher zu bewegen, ſich aus ſeinem Reich zu entfernen, ihm habe ingeheim ſagen laſſen, daß er dieſes Jahr über in der Picardie von ſeiner Seite nichts zu befürchten habe.

Franz 1 läſt ſich durch die gefliſſentliche nachläßigkeit ſeiner feinde verleiten, nach Italien zu gehen.

Als die Sachen in dieſer Verfaſſung ſtanden, brach Franz 1 auf, und verfügte ſich nach Lion, des Vorhabens, nach Italien zu gehen. Zu derſelben Zeit rüſtete der Kaiſer in Spanien ein Kriegsheer aus, um Fuentarabia und Bayonne zu belagern. Allein mit der Anwerbung deſſelben gieng es gar langſam, weil daſſelbe nicht eher, als wenn ſich Franz in den Krieg im mailändiſchen würde eingelaſſen haben, aufbrechen ſolte. Auf der andern Seite blieb ſein Feldherr in Flandern, der Graf von Buren müßig, und wartete die Zeit ab, ſich mit den Engländern zu vereinigen, welche, um den König von Frankreich deſto ſicherer zu machen, nicht eher als gegen Ausgang des Septembers zu Calais ans Land geſetzt werden ſolten. Endlich lies der Kaiſer achttauſend Landsknechte nach und nach in kleinen Haufen, welche ſich mit dem Herzoge von Bourbon vereinigen ſolten, ſo bald er im Stande ſeyn würde, etwas anzufangen, in die Grafſchaft Burgund einrücken. Denn auf die Empörung dieſes Fürſten baueten die Bundsgenoſſen ihre ganze Hofnung, weil ſie ſich einbildeten, daß, wenn ſich Franz 1 in Italien befinde, das ganz unverſehens an ſo vielen Orten auf einmal angegriffene Königreich Frankreich keinen beſondern Widerſtand thun würde. Dieſe Hofnung ſchien um ſo viel gegründeter zu ſeyn, da Franz 1, welcher von den Verſchwörungen des Her-

Er gehet nach Lion.

Du Bellay; Mezeray.

Anſchlag der bundesgenoſſen.

zogs

zogs von Bourbon keine Wissenschaft hatte, gar keine Völker in Burgund, und nur wenige in Guienne und Bearn hatte, die Picardie auch nur mittelmäßig besetzt war.

Der Connetable stellet sich zu Moulins krank.

Indessen stellete sich der Connetable zu Moulins krank, um nicht gehalten zu seyn, dem Könige zu folgen. Es geschahe aber, daß, als Franz auf dem Wege nach Lion begriffen war, demselben von zwey Hausbedienten des Connetable hinterbracht wurde, daß ihr Herr einen heimlichen Briefwechsel mit dem Kaiser unterhalte. Ueber diese Nachricht erschrack er dergestalt, daß er sich von seiner Strasse abkehrete, um nach Moulins zu gehen, wo er dem Herzoge, welcher sich noch immer krank stellete, vorhielt, was man ihm entdeckt hatte. Der Herzog bekante ihm offenherzig, daß ihn der Kaiser durch den Grafen von Roeulx auf die Probe setzen lassen; er aber seinen Vorschlägen nie habe Gehör geben wollen: daß seine Absicht gewesen sey, Sr. Majestät davon Nachricht zu geben, weil ihn aber seine Krankheit verhindert habe, sich selbst nach Hofe zu begeben, habe er Bedenken getragen, dieses Geheimnis einem andern anzuvertrauen. Es sey nun, daß der König den Worten des Connetable geglaubt, oder daß er nicht vermeinet habe, im Stande zu seyn, ihn mitten in seinem Lande in Verhaft nehmen zu lassen, so lies er es dabey bewenden, daß er ihm Befel gab, ihm nach Lion zu folgen. Der Herzog machte sich wirklich auf den Weg, nicht anders als wenn er Willens sey, dem Könige zu folgen, und lies sich unter dem Scheln, daß er krank sey, auf einem Trageseffel in sehr kurzen Tagereisen fortbringen. Allein nachdem ihm berichtet worden, daß zwey seiner vertrautesten bey Hofe in Verhaft genommen worden, entwich er heimlich von seinem Gefolge, nam nur einen von seinen Hofjunkern, mit Namen Pomperan, zu sich, und flohe durch Schleifwege, bis er glücklich in Teutschland ankam.

Der König entdeckt die verschwörung.

Er reiset nach Moulins.

Der Connetable bekennet, daß ihn der kaiser ausforschen lassen.

Der König befielet ihm, nach Lion zu folgen.

Er flüchtet nach Teutschland.

Da der König aus der Flucht des Connetable wohl urtheilen konte, daß in Frankreich eine grosse Verschwörung angesponnen seyn müsse, welche in seiner Abwesenheit ausbrechen solte, so lies er seinen Vorsatz, nach Italien zu gehen, faren, und begnügte sich, sein Heer dahin zu schicken, und über dasselbe den Admiral Bonnivet zum Feldherrn zu setzen. Dieser überstieg gegen Ausgang des Augusto, oder zu Anfang des Septembers die Alpen. Fast um selbige Zeit sammelte der Kaiser sein Heer in Spanien, die teutschen Völker kamen in der Grafschaft Burgund an, und die Engländer giengen nach Calais über, um in der Picardie gemeinschaftlich mit den niederländischen Völkern zu handeln. Wir müssen notwendig mit wenigem erzälen, was in diesem Feldzuge an diesen vier verschiedenen Orten vorgefallen ist.

Der König bleibt in Frankreich und schickt den Admiral Bonnivet nach Italien. Mezeray.

Der krieg bricht an vier orten aus.

Das Schlos zu Mailand, in welchem Lautrec Besatzung gelassen hatte, hatte sich den 14ten April ergeben. Die Franzosen hatten demnach im mailändischen keinen Ort von Wichtigkeit mehr übrig, als das Schlos von Cremona, und auch dieses wurde so enge berennet, daß es keln Ansehen hatte, sich lange halten zu können. Auf der andern Seite konte sich Frankreich keine Hülfe von den Venetianern mehr versprechen, und da das ganze übrige Italien wider dieses Königreich in Bündnis getreten war, so zweifelte Prosper Colonna, welcher in Mailand Oberbefelshaber war, keinesweges, daß der König seinen Anschlag, die Waffen gegen das mailändische zu wenden, faren lassen werde. Um dieser Ursach willen hatte er nicht einmal die verfallenen Festungswerke an der Hauptstadt wiederherstellen lassen, welche in so schlechtem Stande waren, daß die Wälle an verschiedenen Orten eingefallen lagen. So bald er indessen Nachricht erhalten hatte, daß der Admiral Bonnivet im Begrif sey, über die Alpen zu gehen, versammelte

Feldzug in Italien. Guicciardini; Mezeray.

melte er seine sämtlichen Kriegsvölker, um demselben wo möglich den Uebergang über den Tessino streitig zu machen: allein er kam nicht zeitig genug. Die Franzosen hatten ihren Zug dergestalt beschleuniget, daß er genötiget wurde, sich in äusserster Unordnung nach Mailand zurückzuziehen. Er war sogar schon entschlossen, diese Hauptstadt zu verlassen, es sey denn, daß sie ihm, so wenig dergleichen Nachläßigkeit auch zu vermuten war, einige Tage Zeit und Musse liessen, die Festungswerke wieder anzurichten. Er hatte nicht mehr als funfzehntausend Man, mit welchen er sich nicht Hofnung machen konte, eine so grosse Stadt, die sogar an vielen Orten offen war, wider ein Kriegsheer von mehr als vierzigtausend Man zu schützen. Wie er aber dennoch aus langer Erfarung gelernet hatte, daß man sich nicht allemal darauf verlassen müsse, daß die Feinde eben dasjenige thun werden, was ihnen am vortheilhaftesten ist; so lies er ohne Aufhören an denjenigen Orten arbeiten, welche einer Ausbesserung am meisten bedurften, dabey er sich die Rechnung machte, daß es noch immer Zeit seyn werde, sich zurückzuziehen, wenn die Franzosen so schleunig fortrückten, als sie wol solten. Wäre Bonnivet gerade auf Mailand losgegangen, ohne sich aufzuhalten, so hätte er die Thore offen gefunden. Allein weil er Novara und Vigevano eingenommen hatte, und über den Tessino ohne Widerstand gegangen war, so glaubte er, obgleich ohne Grund, daß einige Tage mehr oder weniger von keinen Folgen seyn würden. Nachdem er also vier oder fünf Tage vergeblich verloren hatte, so lies er dem kaiserlichen Feldherrn so viel Zeit, daß er Mailand in guten Wehrstand setzen konte (*). Wie er sich endlich dieser Stadt näherte, da es nicht mehr Zeit war, so fand er sie durch die guten Anstalten, welche Colonna daselbst gemacht hatte, in solcher Verfassung, daß er nichts gegen sie wagen durfte. Dieses brachte ihn demnach zu der Entschliessung, sich zu Chiaravalle zu lagern, in Hofnung, der Stadt Mailand die Lebensmittel abzuschneiden, und solchergestalt das ganze kaiserliche Heer zu seinem Willen zu haben. Er nam aber seine Maasregeln so schlecht, daß, nachdem er auf seiner Entschliessung bis zu Ende des Novembers bestanden hatte, er genötiget wurde, sich von Mailand weiter zu entfernen, weil er selbst Mangel an Lebensmitteln hatte. Alles was er in dieser Zeit that, war, daß er dem Schlos zu Cremona zu Hülfe kam, mit welchem es schon aufs äusserste gekommen war. Dieses war der Erfolg von dem Feldzug Bonnivets; welcher ihm mehrern Ruhm, und seinem Herrn, dem Könige, mehrern Vortheil hätte bringen können, wenn er richtigere Maasregeln zu nemen, und seine Ueberlegenheit nützlich anzuwenden gewust hätte. Prosper Colonna starb kurz darauf, und Lanoy, Unterkönig von Neapolis, übernam das Feldherrnamt bey den kaiserlichen Völkern. Man war bereits in einer so späten Jahreszeit, daß in diesen Gegenden bis zu Ende dieses Jahrs nichts von Wichtigkeit vorgieng, als daß zu derselben Zeit der Herzog von Bourbon das Amt eines Feldobersten bey dem kaiserlichen Heer übernam, und zwar nicht ohne Verdrus des Lanoy, welcher seine Stelle ungern einem Fremden überlies.

Feldzug in Bearn.

Ich habe schon gesaget, daß die Bundesgenossen die Entschliessung genommen hatten, Frankreich nicht eher, als im Monat September anzugreifen, weil zu vermuten war, daß der König alsdenn in Italien beschäftiget seyn würde. Um dieser Ursach willen

(*) Mylord Herbert sagt, daß Galeas Visconti dem Bonnivet begegnet sey, und ihn gebeten habe, sich so lange aufzuhalten, bis er einen Aufrur in der Stadt würde erregt haben, welches in zwey oder drey Tagen seiner Versicherung nach geschehen würde, welches denn die Ursach gewesen, daß Bonnivet diese gute Gelegenheit versäumet, S. 59. T.

willen zog der Kaiſer ſeine Völker in Spanien nicht eher zuſammen, als im Anfange dieſes Monats. Als Lautrec, welcher in Guienne Oberbefelshaber war, erfur, daß ſich die Spanier verſammelten, rückte er eilig an die Grenzen, um für die Beſchützung der Städte Bayonne und Fuentarabia, die der Gefar am meiſten ausgeſetzet waren, Anſtalten vorzukehren. In der letztern war Frauget, ein wohlverdienter Man, Befelshaber, welcher in dem vorhergehenden Jahre von dem Marſchal von Chabanes daſelbſt war gelaſſen worden. Wie nun Lautrec ſich auf die Tapferkeit und Erfarung dieſes Befelshabers verlies, ſo lies er ihm dieſe Steile, nachdem er die Beſatzung verſtärket, und die Feſtung mit einigem Kriegsvorrat verſehen hatte. Hierauf zweifelte er nicht, daß dieſelbe im Stande ſeyn werde, eine lange Belagerung auszuhalten. Als er dieſe Vorſicht in Anſehung Fuentarabia gebrauchet, gieng er nach Bayonne. Er war nicht ſobald daſelbſt eingetroffen, als das ſpaniſche Heer ſich davor ſehen lies. Dieſes wurde von einer Flotte unterſtützet, welche die Einwoner in groſſe Beſtürzung ſetzte, weil die Feſtung von der Seeſeite ſchwach war. Lautrec aber machte überal ſo gute Anſtalten, daß die Spanier ihren Streich verfeleten, ob ſie gleich gehöffet hatten, dieſe Feſtung in der erſten Hitze unverſehens zu überfallen. Wie ſie alſo voraus ſahen, daß ſie ſich mit dieſer Belagerung gar zu lange aufhalten würden, hoben ſie dieſelbe ſchleunig auf, und unternamen die Belagerung von Fuentarabia. Frauget war ſo pflichtvergeſſen, daß er die Feſtung nach ſehr wenig Tagen übergab (*). Es feiete nicht viel, daß er ein Vergehen von ſolchen Folgen mit ſeinem Kopfe hätte büſſen müſſen; allein er behielt doch ſein Leben, wenn er gleich ſeine Ehre verlor, indem er öffentlich ſeines Adels verluſtig erkläret wurde.

Die Spanier bemächtigen ſich Fuentarabia.

Der Kaiſer hatte keinen ſo glücklichen Fortgang in Burgund und Champagne. Lamothe des Noyers, ein Befelshaber des Herzogs von Bourbon, war ſeit einiger Zeit nach Teutſchland abgegangen, um den Grafen von Fürſtenberg, welcher mit einem Haufen von ſieben bis achttauſend Landsknechten zu dem Herzoge von Bourbon ſtoſſen ſolte, nach Burgund zu füren. Obgleich dieſer Anſchlag mit der Flucht des Herzogs geſcheitert zu ſeyn ſchien, ſo lies ſich doch der Graf von Fürſtenberg nicht abſchrecken, mit ſeinem Heer in Champagne einzubrechen. Er nam ſofort Coiffy und Monteclair, zwey kleine Orte, welche nicht viel Widerſtand thaten, weg. Allein der Herzog von Guiſe, welcher in dieſem Lande Statthalter war, weil er wuſte, daß Fürſtenberg keine Reuterey hatte, bot den ganzen Adel der Provinz auf, errichtete aus ihnen einige Haufen, mit welchen er die Teutſchen beunruhigte. Weil ſich nun der Graf von Fürſtenberg in einem feindlichen Lande alzu ſchwach befand, und keine Reuterey hatte, welche er dem Herzoge von Guiſe hätte entgegenſetzen können, ſo ergrif er die Partey, ſich nach Lothringen zu ziehen. Doch konte dieſes nicht alſo geſchehen, daß er nicht ganz nahe bey Neufchatel eine groſſe Niederlage erlitte, wo der Herzog von Guiſe den beſten Theil dieſes Haufens erlegte.

Feldzug in Champagne. Du Bellay.

Der graf von Fürſtenberg wird von dem herzoge von Guiſe geſchlagen.

Indeſſen daß der Krieg in Italien, in Bearn und in Champagne gefüret wurde, lies Heinrich ſeine Kriegsvölker einſchiffen. Der Herzog von Suffolk, welchem die Anfürung derſelben war anvertrauet worden, begab ſich nach Calais, und vereinigte ſich den 20ſten September mit dem Grafen von Buren. Dieſe beiden Heere machten fünf- und-

Feldzug in der Picardie, wo

(*) Dieſer Befelshaber that dieſes, dem Mylord Herbert zu Folge, ſeine Habſeligkeiten zu retten. S. 59. T.

die kaiserlichen und Engländer nicht viel ausrichten.

Du Bellay.

und zwanzig bis dreißigtausend Man zu Fus, und ohngefär sechstausend zu Pferde aus. Der Herzog von Trimouille, Statthalter dieses Landes, war in Ansehung der Anzal seiner Völker gegen jene so schwach, daß er sich nicht getraurte, das Feld zu halten. Alles was er thun konte, war, daß er in die der Gefar am meisten ausgesetzte Festungen Hülfsvölker warf, und dem Könige von demjenigen, was in diesem Lande vorfiel, schleunigst Bericht erstattete. Franz 1, welcher damals zu Lion war, geriet in die äusserste Verlegenheit, weil er nicht wuste, wie er so vielen unerwarteten Angriffen widerstehen solte. Man giebt vor, daß er sich Hofnung gemacht habe, daß die Picardie für dieses Jahr in Ruhe würde gelassen werden, indem man ihn durch falsche Nachrichten aus England hintergangen hatte; und nichts destoweniger sahe er, daß alda der Ort seyn solte, wo die Feinde Willens wären, ihre meisten Kräfte anzuwenden. In dieser Verlegenheit lies er unverzüglich den Herzog von Vendome mit allen Kriegsvölkern, welche er zusammenbringen konte, aufbrechen, um sowol die Picardie zu vertheidigen, als Paris zu beruhigen, wo er nicht zweifelte, daß das Schrecken sehr gros seyn würde. Es hatten auch wirklich der Herzog von Suffolk und der Graf von Buren auf ihrem Zuge Terouenne, Heedin und Dourlens hinter sich gelassen, Roye und Montdidier weggenommen, und sich der Stadt Corbie genähert. Wie aber die von dem Anzuge des Herzogs von Vendome erhaltene Nachricht ihre Eilfertigkeit vermindert, so fanden sie nicht ratsam, weiter zu gehen, um so vielweniger, da die Jahrszeit anfieng beschwerlich zu werden, und sie besorgten, zwischen die Herzoge von Vendome und la Trimouille zu geraten. Diese Betrachtungen bewogen sie auf ihren Rückzug bedacht zu seyn. Auf dem Rückwege bemächtigten sie sich der Stadt Bouchain, deren Statthalter ihnen die Schlüssel brachte, ob ihnen gleich nicht in den Sin gekommen war, sie anzugreifen. Hierauf legten sie eine engländische Besatzung in Bouchain, und zogen sich nach Artois. Kurz darauf aber kam diese Festung wieder in französische Hände. Die Vortheile also dieser vereinigten Heere waren so beträchtlich nicht, als Franz 1 zu befürchten Ursach gehabt hatte. Hätten sie sich eher ins Feld gemacht, so würde er sich in grosser Verlegenheit befunden haben. Allein wie schon gesagt worden, die Hofnung, welche der Kaiser und der König von England von der Unternemung des Herzogs von Bourbon geschöpft hatten, machte, daß sie den Feldzug an keinem Ort eher als gegen Ausgang des Septembers eröfneten.

Tod Adrians 6.

Als Adrian 6 dem Bündnis beitrat, hatte er nicht die Absicht gehabt, Frankreich zu vernichten, um Franz 1 zu nötigen, den Türken den Krieg anzukündigen; sondern man hatte ihm weis gemacht, daß dieses ein sicheres Mittel sey, diesen Fürsten zu nötigen, sich zu dem Waffenstilstand zu bequemen. Indessen hatten der Kaiser und Heinrich, ohne des Papsts Wissen, die Karte mit einander also gemischet, daß sie Frankreich überfallen, und dieses Reich unter sich theilen wolten. Hätte er das Ende des Jahrs erlebet, so würde er allem Ansehen nach gemerket haben, daß ihre Absichten mit den seinigen nicht übereinstimmeten. Er lebte aber nicht länger als sechs Wochen, nachdem er das Bündnis wider Frankreich unterzeichnet hatte. Er war ein redlicher Man, und von einer ganz andern Gemütsart, als seine Vorgänger. Weit von den Gedanken entfernet, das päpstliche Gebiet zu vergrössern, hatte er vielmehr dem Herzoge von Urbino die Belenung von seinem Herzogtum ertheilet. Ein gleiches hatte er in Ansehung des Herzogs von Ferrara gethan, indem er wohl einsahe, daß die vorhergehende Päpste blos darum an diesen Fürsten Händel gesuchet hätten, um ihre Lei-

Schilderung dieses von den Italiänern verachteten papsts.

denschaft,

denschaft, ihre eigene Verwandten zu bereichern, zu begnügen. Er hätte sogar Modena und Reggio dem Herzoge von Ferrara wieder überlassen, wenn das Geschrey seines Staatsraths, welcher nicht begreifen konte, daß die Gerechtigkeit die Grundseule der Staatskunst seyn müsse, ihn nicht zurückgehalten hätte. Er war auch gesonnen, eine Verbesserung an dem römischen Hofe vorzunehmen; der Tod aber erlaubte ihm nicht, sein Vorhaben auszuführen. Alle diese Schritte, welche von dem Betragen seiner unmittelbar vor ihm regierenden Vorgänger so weit entfernet waren, als welche die Höflinge und Völker in Italien gewönet hatten, zu sehen, daß die Päpste den unlautern Grundsätzen der weltlichen Fürsten folgten, zogen ihm die Reden zu, daß er zwar ein ehrlicher Man und guter Christ, aber ein mittelmäßiger Papst sey. Alle italiänische Schriftsteller reden auch von Adrian 6 in solchen Ausdrücken, welche nicht viel Hochachtung für ihn anzeigen. Guicciardini; Cimarelli; Sardi.

Gleich im Anfange dieses Jahres war der Cardinal Julius de Medicis, welcher sich nach Absterben Leo 10 nach Florenz begeben hatte, wieder nach Rom gegangen, und daselbst sehr wohl aufgenommen worden. In sehr kurzer Zeit wuste er sich bey dem Papst so beliebt zu machen, daß er den Cardinal de Volterra, welcher erster Staatsbedienter war, aus dem Sattel hob, und denselben auf die Engeloburg setzen lies. Von dieser Zeit an maste er sich die Verwaltung aller päpstlichen Angelegenheiten an, und weil er sich from und heilig stelte, und einen ausnemenden Eifer bezeugte, die christliche Fürsten wider die Türken zu vereinigen, so erwarb er sich des Papsts Gnade je mehr und mehr. Durch diesen Kunstgrif verleitete er denselben, die Bulle eines dreijärigen Waffenstilstandes wegen ausgehen zu lassen, welche ihn endlich dahin brachte, das Bündnis wider Frankreich zu unterzeichnen. Ein Staatsbedienter wie dieser war, war ohne Zweifel für einen solchen Papst alzu schlau und verschlagen. Adrian 6 starb den 14ten September zu der Zeit, als die Kriegsheere anfiengen, sich in Bewegung zu setzen. Hätte er länger gelebet, so würde er wohl eingesehen haben, daß nichts weniger fähig gewesen, die Vereinigung unter den christlichen Fürsten, welche er so senlich wünschte, zu bewirken, als das Bündnis, zu welchem er sich unvorsichtiger Weise verleiten lassen. Cardinal Julius de Medicis, Adrians 6 erster staatsbedienter.

Als der Cardinal Wolsey von des Papsts Absterben Nachricht erhalten hatte, schrieb er an den König, um ihm dasselbe zu hinterbringen, und um seine Hülfe und Schutz Anfuchung zu thun. Den Tag darauf schrieb er noch einmal an ihn, und bat ihn, daß er ihn in einem eigenhändigen Schreiben dem Kaiser empfelen möchte. Er schmeichelte sich, daß der Kaiser für denjenigen Dienst, welchen er ihm damit geleistet, daß er seinen Herrn vermocht habe, sich wider Frankreich zu erklären, erkentlich seyn, und seine Zusage wenigstens für diesesmal halten werde, weil es nicht mehr darauf ankam, seinen Lehrmeister zur päpstlichen Würde zu befördern, wie in dem vorhergehenden Conclave. Allein, wenn man den italiänischen Geschichtschreibern glauben darf, so dachte der Kaiser wenig daran, ihm die päpstliche Krone zuzuwenden, und in dem Conclave, welches sich bald nach Absterben Adrians 6 versammelte, gedachte man seiner noch weniger. Unter neununddreißig Cardinälen, welche in dem Conclave waren, waren funfzehn bis sechszehn dem Cardinal Julius de Medicis geneigt, und dren hatten ihm versprochen, ihm nicht zuwider zu seyn, wenn sich in dem Conclave ein günstiger Anschein für ihn zeigen würde: daß also von ihm nur noch sieben oder acht gewonnen werden durften, um die zwey Drittheil der Stimmen zu haben. Dieses Der Cardinal bemühet sich, papst zu werden. Mpl. Herbert. Erzälung desjenigen, was in dem Conclave vorgegangen. Guicciardini.

aber war nichts leichtes. Der Cardinal Colonna, ſein Feind, war das Haupt einer viel zalreichern Partey, welche unfelbar die Oberhand würde gewonnen haben, wenn ſich die Cardinäle, welche ſie ausmachten, ſo leicht hätten vereinigen können, einen Papſt zu wälen, als zu verhindern, daß es Juliuo würde. Dieſes verurſachte, daß das Conclave funfzig Tage dauerte. Was den Wolſey betrift, ſo konten die Cardinäle, wenn ja einige für ihn das Wort geredet, nur von geringer Anzal ſeyn, indem er die Anhänger von Frankreich wider ſich hatte, und die kaiſerliche und des Cardinals de Medicis Partey eben dieſelbe ausmachte. Als ſich endlich des Colonna Partey über die Wahl eines Papſts nicht vereinigen konte, weil derſelben Haupt einen wolte gewälet haben, welcher ſeinen Freunden nicht anſtand, ſo machte der Verdrus, den er über ihre Widerſetzlichkeit empfand, daß er ſich mit dem Cardinal de Medicis wieder ausſönete. Guicciardini ſagt, daß dieſer ihm ſchriftlich verſprochen habe, ihn zum Vicekanzler zu machen, und ihm ſeinen Pallaſt zu ſchenken, welcher einer der prächtigſten zu Rom war. Dem ſey aber wie ihm wolle, ſo fand ſich, nachdem ihm Colonna ſieben oder acht Stimmen gegeben hatte, welcher er ſich bedienen konte, bey ſeiner Wahl keine weitere Schwierigkeit. Wie ſich das Gerücht in dem Conclave ausbreitete, daß der Cardinal de Medicis bey der erſten Stimmenumfrage gewälet werden würde, warteten die meiſten Cardinäle nicht ſo lange, bis der Tag erſchien, ſondern ſie bezeugten demjenigen ihre Höflichkeit, welcher ſo bald ihr Herr werden ſolte. Dieſer Zuſammenlauf zog endlich alle übrige herbey, welche, da ſie nicht im Stande waren, ſich dieſer Wahl zu widerſetzen, auch zeigen wolten, daß ſie derſelben gern beiträten. In eben derſelben Nacht alſo, welche die zwiſchen dem 18 und 19ten November war, machten ſich alle Cardinäle auf, um den neuen Papſt zu adoriren, und den Morgen darauf wurde ſeine Wahl durch eine feierliche Umfrage beſtätiget, in welcher er alle Stimmen erhielt. Alſo lenkte der heilige Geiſt die Herzen, einen Papſt zu erwälen, welcher wider ihre Meinung *zum* Werkzeug dienen ſolte, der römiſchen Kirche die gröſte Wunde zuzufügen, welche ſie jemals empfangen hatte. Der neue Papſt nam den Namen Clemens 7 an, in Betrachtung des Feſts des heil. Clemens, welches alſofort feierlich ſolte begangen werden. Er war ein natürlicher Sohn Juliano de Medicis, eines Oheims Leo 10. Doch wurde dieſer Feier in der Geburt, ob er gleich den Kirchenverordnungen entgegen lief, gar nicht geachtet. Leo 10, welcher ihn im Anfang ſeiner päpſtlichen Regierung zum Cardinal erhoben hatte, hatte die Vorſicht gebraucht, Zeugen gerichtlich abhören zu laſſen, welche ausgeſagt hatten, daß ſeine Mutter von Julian de Medicis ein Eheverſprechen erhalten habe. Wie demnach Leo 10 vorausſetzte, daß die bloſſe Einwilligung in die Ehe eine Ehe ausmache, ſo erklärete er den Juliuo für ehelich geboren. Alexander 6 gieng einen andern Weg, als er den Cäſar Borgia, ſeinen Baſtart, zum Cardinal machen wolte. Er lies Zeugen abhören, welche ausſagten, daß Cäſar von einer verheirateten Frauen geboren worden, daraus man die Folgerung zog, das Kind müſſe für den Sohn ihres Ehemans gehalten werden. Alſo ſpieleten die Statthalter Jeſu Chriſti mit den götlichen und menſchlichen Geſetzen, um ihren Leidenſchaften ein Genüge zu thun.

Clemens 7 wird erwälet. Acta publica T XIV p. 2. Guicciardini.

Die Nachricht von der Wahl Clemens 7 war eine empfindliche Kränkung für den Cardinal Wolſey, welcher ſeit der Erhebung Adriano 6 immer gehoft hatte, bey nächſter Erledigung Papſt zu werden. Er muſte auf den Kaiſer äuſſerſt erzürnet ſeyn, welcher ihn zweimal hintergangen hatte. Man kan alſo, wenn man ſein rachgieriges Gemüt erweget, beinahe verſichert ſeyn, daß er von Stund an beſchloſſen habe, ſich zu rächen.

Wolſey verbirget ſeinen verdrus.

Weil

Weil er aber diese Entschliessung nicht anders, als vermittelst des Königs, seines Herrn, bewerkstelligen konte, muste er sich wohl in Acht nemen, demselben nicht merken zu lassen, daß er aus Bewegungsgründen der Rache handele: sonst würde er Gefar gelaufen seyn, seinen Zweck zu verfelen. Er verbarg also unter der Larve einer verstelten Mäßigung den Verdrus, welchen er in dem innersten seines Herzens hegte, und sagte weiter nichts zum Könige, als daß er viele Stimmen im Conclave gehabt habe; daß aber seine Abwesenheit ihm hinderlich gewesen sey, und daß die italiänischen Angelegenheiten die Cardinäle auf die Seite des Cardinals von Medicis gelenket hätten. Wenig Tage nachher erhielt der zu Rom stehende königliche Gesandte Befel, dem neuen Papst die Freude zu bezeugen, welche der König und Wolsey über seine Erhebung empfunden hätten. Zu gleicher Zeit that Wolsey bey ihm Ansuchung, ihm die engländische Legation fortzusetzen, dabey er versicherte, daß ihm dieselbe der königlichen Vorrechte wegen järlich nicht tausend Ducaten einbringe. Clemens 7 war des Kaisers Parten gänzlich zugethan. Weil er also wohl wuste, von welcher Wichtigkeit die Hülfe des Königs von England bey den Umständen war, in welchen sich die damaligen Angelegenheiten von Europa befanden, so war er froh, Gelegenheit zu haben, dem Cardinal Wolsey eine Gefälligkeit zu erzeigen, und ihn zum Freunde zu machen, vermittelst dessen er die Freundschaft des Königs, seines Herrn, erwerben könne. In dieser Gesinnung gewärete er dem Cardinal mehr, als er bey ihm suchte. Denn Kraft einer Bulle vom 9ten Januarius des folgenden Jahrs 1524 bewilligte er ihm die engländische Legation auf Lebenslang. Dieses ist das erste, und vielleicht das einige Beispiel einer beständigen Legation.

Er hält bey dem neuen papst um verlängerung seiner Legation an.

Clemens 7 ertheilet sie ihm auf lebenslang.

Wolsey stand damals auf dem höchsten Gipfel der Hoheit, darauf ein Unterthan gelangen kan. Er war Erzbischof von York, Bischof von Durham, Abt von St. Alban, Cardinal, beständiger päpstlicher Legat, Groskanzler von England, erster Staatsbedienter und Liebling des Königs, von dem Kaiser geschmeichelt, von dem Papst, von allen Fürsten in Europa geachtet, dabey er eine fast wilkürliche Gewalt in England hatte, wo nichts wichtiges weder in weltlichen noch geistlichen Sachen gehandelt wurde, als unter seiner alleinigen Anordnung. Es ist leicht zu begreifen, daß so viele Vorzüge nur alzufähig waren, ihn hochmütig und stolz zu machen. Er sahe die königlichen Unterthanen nicht anders als Leibeigene an; und zu ihrem Unglück flösete er dem Könige nach und nach eben dieselbigen Grundsätze ein, und gab ihm zu verstehen, daß er das Parlament nicht anders als ein Werkzeug ansehen müsse, seinen Willen zu volstrecken. Diese beigebrachten Lehren waren nur alzu wirksam, wie man in dem Erfolg sehen wird. In dieser Absicht, den König nach und nach vom Parlament unabhängig zu machen, verleitete er ihn, den Geldbeitrag, welchen ihm das Parlament bewilliget hatte, und der erst in vier Jahren abgefüret werden solte, von seinen Unterthanen auf einmal zu fordern. Jederman gab dem Cardinal diese Gewaltsamkeit schuld, welche ein sehr gefärliches Recht einfürete. Er kehrete sich aber wenig an die Klagen, welche man über ihn fürete, weil er der Unterstützung des Königs, und des Schutzes des Papsts versichert war.

Wolsey wird von tage zu tage hochmütiger.

Er läst einen geldbeitrag in einem jahr bezalen, welcher erst in vier jahren zu bezalen war

Mpl. Herbert.

In demselben Jahr unternam er noch eine Sache, welche er nie zu versuchen würde gewaget haben, wenn er nicht überzeugt gewesen wäre, daß der Papst der Hülfe des Königs nicht entraten könne. Er war nemlich willens, verschiedene geistliche Häuser einzuziehen, um derselben Einkünfte zur Unterhaltung zweier Collegiorum anzuwenden, welche er zu Oxford und Ipswich zu stiften gedachte. Hätte der römische Hof dabey

Er nimt sich vor, zwey Collegia zu stiften.

Eben daselbst.

einigen Vortheil gefunden, so dürfte es niemand befremden, daß derselbe eine Einwilligung dazu gegeben habe. Daß derselbe aber in die Abschaffung verschiedener Klöster willigte, um einer Privatperson zu willfaren, war eine Sache die nicht leicht zu hoffen, auch vielleicht noch nie geschehen war. Der Papst würde es auch ohne Zweifel nie zugelassen haben, wenn es um seiner Absichten willen nicht unumgänglich notwendig gewesen wäre, die Leidenschaft dieses ehrsüchtigen Staatsbedienten zu vergnügen. Der von dem Cardinal gemachte Entwurf gieng dahin, ein prächtiges Collegium zu Oxford unter seinem Namen zu stiften, welches aus hundertundsechsundachtzig Personen bestehen solte. Das andere Collegium solte zu Ipswich, seinem Geburtsorte, gestiftet werden, doch blos zum Behuf der Sprachlehre, und um junge Schüler vorzubereiten, ihre Wissenschaften auf dem Collegium zu Oxford zu treiben. Weil aber diese Anschläge in diesem Jahre nicht ausgefüret wurden, so wil ich die Erzälung dieser Sache bis zu einer andern Gelegenheit aussetzen, um das Jahr 1523 mit der Erzälung desselben zu beschliessen, was in Schotland vorgefallen war, wo es nicht ruhiger aussahe, als anderwerts.

Des Cardinals Wolsey Collegium.

Heinrich fast gefärliche anschläge wider Schotland.

Buchanan; Mdyl. Herbert.

Nachdem sich Heinrich in einen Krieg wider Frankreich verwickeln lassen, befürchtete er nicht ohne Grund einen Einfal, welchen die Schotländer an den Grenzen machen könten. Auf der andern Seite brachte ihn die Minderjärigkeit des Königs von Schotland auf Gedanken, welche ihn lüstern machten, dieses Königreich unter seine Botmäsigkeit zu bringen, nach dem Beispiele Eduards 3, seines Vorfaren, welcher den König, seinen Vetter, in gleichen Umständen um sein Reich gebracht hatte. Und da die in Schotland sich hervor gethane Partey seine Hofnung vermehrete, so unterlies er nicht dieselbe vermittelst seiner Anhänger, welche er in grosser Anzal hatte, weil er ihnen gute Jahrgelder geben konte, ohne Unterlas zu unterhalten. Er nam die Verbindlichkeit, welche ihm die Natur auferlegte, für die Vortheile des Königs, seines Vetters, Sorge zu tragen, zum Vorwande, weil derselbe seinem Alter nach nicht zu unterscheiden vermögend sey, was ihm vortheilhaft oder nachtheilig sey. Er gab sich demnach unter dem Schein eines wohlgesinten Oheims alle Mühe, den Herzog von Albanien zu entfernen, unter dem Vorwande, daß zu besorgen sey, daß dieser Fürst sich der Krone bemächtigen möchte. Er wuste wohl, daß er es niemals dahin bringen werde, seine Anschläge auszufüren, so lange als ein solcher Argus in Schotland sey, wie dieser Herr war. Die Königin, seine Schwester, hatte ihm vielen Verdrus gemacht, als sie sich zur Partey des Reichsverwesers geschlagen, weil sie ihm damit allen Vorwand benommen hatte, vorzugeben, daß der König in Gefar sey. In der That hatte es auch das Ansehen gar nicht, wie das schotländische Parlament es in seiner Antwort anzufüren wohl gewust hatte, daß sich die Königin mit dem Reichsverweser hätte vereinigen sollen, um den König, ihren Sohn, zu stürzen. Dennoch hatte Heinrich, um dieser Beschuldigung eine Farbe anzustreichen, vorausgesetzet, daß die Königin, seine Schwester, willens sey, den Herzog von Albanien zu heiraten. Da er aber endlich sahe, daß dieses Vorgeben die Wirkung nicht habe, welche er davon erwartet, nam er seine Zuflucht zu einem andern Schlupfwinkel. Er gewan nemlich diese Fürstin mit dem Versprechen, ihr die Reichsverwaltung zu verschaffen. Nachdem dieses geschehen war, drang er noch stärker in das Parlament von Schotland, dem Herzoge von Albanien die Reichsverwaltung zu nemen, und sie der Königin wieder zu geben. Um aber sein Ansuchen noch kräftiger und nachdrücklicher zu machen, beschlos er, alle mögliche Kräfte anzuwenden, zu verhindern, daß der Herzog nicht wieder nach Schotland komme. In dieser Absicht lies er eine

Er unterhält darin die zwietracht.

Er wil den herzog von Albanien entfernen,

und läst die reichsverwaltung der königin, seiner schwester, geben.

Flotte

Flotte auslaufen, um denselben wo möglich auf seiner Ueberfart aufzufangen (*). Zu gleicher Zeit lies er den Grafen von Surrey in Schotland einrücken, um den Schotländern zu empfinden zu geben, wessen sie sich zu versehen hätten, wenn sie nicht eine schleunige Entschliessung fasten, ihm ein Genügen zu leisten. Weil die Schotländer ohne Haupt waren, und sich auf diesen Angrif nicht sonderlich gerüstet hatten, so erlitten sie in diesem Feldzuge grossen Schaden. Der Graf von Surrey nam Jedworth weg, und lies gar tief in Schotland Feuer und Schwert wüten, ohne einigen Widerstand zu finden. Wärend dieser Zeit höreten Heinrichs Anhänger nicht auf zu schreien, daß man mit England Friede machen müsse, als welches das einige Mittel sey, Schotland für den gänzlichen Untergang zu retten. Heinrich unterstützte dieselbe von seiner Seite, indem er dem Könige, seinem Vetter, eine Vermälung mit seiner einigen Prinzeßin Maria antrug, und von den Vortheilen, welche den Schotländern durch diese Heirat zuwachsen würden, grosses Aufheben machte. Allein zu gleicher Zeit forderte er von ihnen, alle Verbindungen aufzuheben, welche sie an Frankreich knüpften. Es war indessen nicht warscheinlich, daß es sein wahrer Ernst sey, seine Tochter dem Könige von Schotland zu geben, da sie mit dem Kaiser verlobet, und er mit diesem Fürsten auf das genaueste verbunden war. Hiernächst würde eine solche Heirat weder für ihn, noch für England zuträglich gewesen seyn. Dagegen erwiederte die gegenseitige Partey, daß der König von England Schotland blos darum von Frankreich zu trennen suche, um jenes Reich desto leichter über den Haufen werfen zu können; und daß ein Bündnis mit England errichten, und Frankreich dabey verlassen, so viel sey, als sich zu Leibeigenen der Engländer zu machen. Es sey nicht das erstemal, daß durch dergleichen Vermälungen die Könige von England versuchet hätten, Schotland unter sich zu bringen: und man habe von solchen Nachbarn alles zu befürchten, welche von je her nach dem Besitz von ganz Groobritannien getrachtet hätten. Endlich sey es eine seltsame Art, ein Bündnis zu suchen, und eine Vermälung vorzuschlagen, wenn man das Land derjenigen, deren Freundschaft man suche, in Feuer und Flammen setze. Alle diese Gründe blieben von der gegenseitigen Partey nicht unbeantwortet. Doch half dieses zu nichts, als unter den Schotländern Unruhe und Verwirrung anzurichten, dergestalt, daß es ihnen nicht möglich war, eine Entschliessung zu fassen. Da indessen Heinrich blos die Absicht hatte, sie zu schrecken, wenn er ihnen die Macht seiner Waffen empfinden lasse, so gab er dem Grafen von Surrey Befel, Schotland zu verlassen, und sich wieder nach England zurückzuziehen. Allein kaum hatte er seine Völker in die Quartiere vertheilet, so verübten die Schotländer an den Grenzen von England Streifereien, welche ihn nötigten, zum zweitenmal in Schotland einzurücken, alwo er sich Jedburgh bemächtigte.

Er läst Schotland angreifen,

und trägt dem könige, seinem vetter, eine vermälung mit seiner tochter an.

Einwendungen der widrigen partey.

Das engländische kriegsheer ziehet sich zurück.

Als zu derselben Zeit der Herzog von Albanien von demjenigen Nachricht erhielt, was sich in Schotland zugetragen hatte, brante er für Begierde, sich dahin zu begeben, um durch seine Gegenwart die Unruhen zu stillen, welche des Königs Anhänger daselbst anstifteten, und die französische Parten zu verstärken, die schon Gefar lief, von der andern überwältiget zu werden. Franz 1 hatte ihm eine Hülfe von dreitausend Man zu Fusse und zweihundert Man schwerbewafneter Reuteren bewilliget, damit er im Stande sey, Heinrichen von dieser Seite einen Einfal zu machen. Allein es war nicht möglich, diese

Der herzog von Albanien betrieget die wachsamkeit der Engländer, und gehet nach Schotland. Buchanan.

(*) Der Ritter Wilhelm Fitz-Williams kreuzete mit sechsunddreißig grossen Schiffen an den französischen Küsten, und Anton Pointz beobachtete mit einer guten Flotte das abendländische Meer. Herbert, S. 56. T.

dieſe Völker nach Schotland überzubringen, ſo lange als die engländiſche Flotte in der See lauerte, um ſich ihrer Ueberfart zu widerſetzen. Man muſte alſo ſeine Zuflucht zu einer Liſt nemen. Zu dem Ende ſtellete er ſich, als ob er ſeinen Vorſatz nach Schotland zu gehen, faren gelaſſen habe, und verlegte ſeine Völker in ziemlich weit von der Küſte abgelegene Quartiere, doch mit Befel, ſich auf den erſten Wink reiſefertig zu halten. Die zu ihrer Ueberfart beſtimte Schiffe wurden auch abgedanket, und in gewiſſe Hafen verſendet, wo ſie Befel hatten, an einen beſtimten Sammelplaz zu ſegeln, ſo bald ſie von dem Herzoge Nachricht erhalten würden. Durch dieſe Liſt wurde der engländiſche Admiral betrogen. Denn als derſelbe durch ſeine Kundſchafter benachrichtiget worden, daß der Herzog von Albanien wieder an den Hof zurück gegangen ſey, nachdem er ſeine Völker zurückgeſchicket und ſeine Schiffe beurlaubet habe, ſo glaubte er, daß für dieſes Jahr nichts mehr zu befürchten ſey, und gieng alſo mit ſeiner Flotte wieder nach England. Der Herzog erfur ſolches nicht ſo bald, als er ſeine Völker und Schiffe wieder verſammelte, ſich gegen die Mitte des Septembers zu Schiffe begab, und den 20ſten in Schotland (*) ankam, an eben demſelben Tage, da der Graf von Surrey Jedburgh eingenommen.

Er ziehet mit einem kriegsheer an die grenzen.

Die Ankunft des Verweſers flöſte den franzöſiſchen Anhängern friſchen Muth ein, welche ſchon anfiengen, denſelben ſinken zu laſſen, da hingegen verſchiedene Perſonen, die ſich blos aus Furcht zu des Königs von England Partey gewendet hatten, von ihm wieder abfielen. Einige Zeit darauf berief der Verweſer den Adel nach Edimburg, und ſuchte demſelben begreiflich zu machen, daß das Königreich in der äuſſerſten Gefar ſey, wenn man ſich nicht in Zeiten und mit Nachdruck, den Anſchlägen des Königs von England entgegenſetze. Allein ſeine ganze Beredtſamkeit war nicht vermögend, diejenigen auf andere Gedanken zu bringen, welche Heinrichs Gnadengelder allen Gründen, die man ihnen zu Gemüte füren konte, vorzogen. Dennoch aber lies er ſich nicht abſchrecken, ein Kriegsheer zuſammenzubringen, und gegen die Grenzen anzurücken, wo er den 20ſten October anlangte. Als es aber darauf ankam, weiter fortzurücken, ſo fand er dieſelbigen Hinderniſſe, welche ihn das Jahr zuvor aufgehalten hatten. Denn die Oberſten und Befelshaber von der engländiſchen Partey weigerten ſich, ihm zu folgen, indem ſie behaupteten, daß es offenbar den Staatsvortheilen Schotlands entgegen ſey, die Engländer aufzufordern, und es alſo genug ſey, es bey der Gegenwehr bewenden zu laſſen. Sie fügten noch hinzu, daß, wenn man keine andere Abſicht habe, als Frankreich einen Dienſt zu thun, ſo würde es derſelben ſchon hinlänglichen Nuzen ſchaffen, wenn man ein Kriegsheer an den Grenzen halte, weil man dadurch die Engländer nötige, ein anderes von gleicher Macht in dieſen Gegenden zu halten: daß es aber nach den Umſtänden, in welchen ſich Schotland befinde, zu viel gethan ſeyn würde, wenn man ſich der Gefar einer Schlacht bloſſtellen wolle, welcher Verluſt den Verluſt des ganzen Reichs nach ſich ziehen könte. Wie endlich der Verweſer ſahe, daß Zeit und Mühe vergeblich ſey, ſie zu überreden, ihm zu folgen, ſo lies er von den franzöſiſchen Völkern das Schlos Werk angreifen; wo ſie aber mit Nachdruck abgeſchlagen wurden. Als der Verweſer inzwiſchen erfur, daß der Graf von Surrey mit einem zalreichen Heer im Anzug ſey, ſo hielt er nicht für ratſam, ihn zu erwarten, ſondern ergrif die Partey, ſich zurückzuziehen. Es würde auch in der That alzu gefärlich geweſen ſeyn, mit einem Heer eine Schlacht

Man weigert ſich, ihn nach England zu folgen.

Der graf von Surrey rücket an.

Der verweſer weichet zurück.

(*) Mit Richard de la Pole, einem Bruder des Grafen von Lincoln, welcher im fünften Jahr dieſer Regierung war enthauptet worden. Herbert. T.

Schlacht zu liefern, wo die Engländer gar zu viele Anhänger hatten. Da die Jahrszeit weder für den einen noch den andern bequem war, länger im Felde zu bleiben, so verlegte der Graf von Surrey, welchem es genug war, die Schotländer abgehalten zu haben, seine Völker in die Winterquartiere, und der Verweser that von seiner Seite ein gleiches.

Indessen als das Kriegsfeuer fast alle Länder in Europa ergriffen hatte, hatte die Kirchenverbesserung in Teutschland einen beträchtlichen Fortgang, und fieng sogar an, sich über die Schweitz, Frankreich und England auszubreiten. Im Anfange dieses Jahrs hatte der Canton Zürch, durch Aufmunterung der Predigten des Zwinglius verschiedenen Hauptstücken der Religion, zu welchen sich derselbe bis dahin bekant hatte, abgesaget, obgleich Zwinglius und Luther in Absicht des Abendmals verschiedene Meinungen hegten (*). Viele fiengen auch in Frankreich und England an, für einer Religion einen Eckel zu haben, welche mehr auf den Papst, als auf Jesum Christum gegründet zu seyn schien. Nachdem Adrian 6 der Fortgang von Luthers Lehre berichtet worden, schickte er einen Botschafter auf den Reichstag zu Nürnberg, welcher die teutschen Fürsten ermanen solte, Luthern und seine Partey auszurotten. Er bekante dennoch in einem Schreiben, welches er in dieser Sache an sie ergehen lies, daß sich viele Misbräuche und Unordnungen in die Kirche eingeschlichen hätten (**), und warf die Schuld auf diejenigen, welche dieselbe vor ihm regieret hatten. Allein er sagte, daß, wenn man alles auf einmal verbessern wolle, dieses der Weg sey, alles zu verderben, und daß man bey dieser Verbesserung Schrit vor Schrit gehen müsse. Als Luthern dieser Brief zu Gesichte kam, machte er denselben in teutscher Sprache mit Anmerkungen nach seiner Art bekant, wo er unter andern schrieb, daß die Schritte, von welchen der Papst rede, so gros wären, daß zwischen jedem ein Zeitraum von hundert Jahren sey. Auf der andern Seite machte sich der Reichstag das Geständnis des Papstes zu Nutze, und verlangete, daß in Teutschland ein freies Concilium gehalten werden solle, darauf ein jeder vermittelst eines Eides gehalten seyn solle, seine Meinung frey heraus zu sagen, und daß unzäligen Misbräuchen, unter welchen Teutschland seufze, abgeholfen werden möchte.

Fortgang der Reformation.

Indessen fuhr Luther immer fort zur Vertheidigung seiner Lehre zu schreiben. Unter andern Schriften hatte er eine Beantwortung des Buchs, welches der König von England geschrieben hatte, herausgegeben, in welcher er desselben wenig schonete. Diese Auffürung nötigte Heinrichen, sich über ihn bey den Fürsten vom Hause Sachsen zu beschweren. Zu gleicher Zeit ermanete er sie, die Ausgabe der teutschen Bibel von Luthern zu

Luther beantwortet das Buch des Königs von England.

(*) Die Spaltungen der Reformatorum über die Consubstantiation waren eine grosse Hindernis für die Kirchenverbesserung; und da es unmöglich war, sie zu vereinigen, wurden Zwingels Anhänger Sacramentarii, die von Luthers Partey aber Ubiquitarier genant. Calvin folgte auf Zwingeln und machte durch seinen Lehrbegrif von der Vorherbestimmung die Trennung der Lutheraner und Calviniſten so gros, daß sie niemals gehoben werden konte. Dieses gieng so weit, daß sogar die Lutheraner zu Leipzig, alwo sie sehr eifrig sind, in ihrer grossen Kirche das Bild des Ignatius de Loyola, des Calvins und des Teufels auf einer Tafel mit folgender Ueberschrift malen lassen: Die drey gröſten Feinde Jesu Christi und der christlichen Religion. So gros ist die Feindschaft, welche die Verschiedenheit der Meinungen zur Unzeit unter die christlichen Parteien hervorbringet, besonders wenn beide Parteien Unrecht haben! T.

(**) Die Worte sind diese: In hac sancta sede aliquot iam annis multa abominanda fuisse. T.

zu hintertreiben, aus Beisorge, daß diese Uebersetzung der Warheit Eintrag thun möchte. Allein sein Schreiben hatte keine besondere Wirkung.

1524. Italiänische angelegenheiten.

Der Fortgang der Reformation war noch zur Zeit so gar beträchtlich nicht, daß die vornemsten Fürsten in Europa darauf besonders aufmerksam hätten werden sollen, als welche vielmehr einig und allein an den Krieg dachten. Clemens 7 weigerte sich, das Bündnis zu erneuern, ob er gleich selbst seinen Vorgänger zu solchem vermocht hatte, sondern er erklärete sich, völlig parteilos zu bleiben. Diese Erklärung setzte anfänglich den Herzog von Bourbon in äusserste Verlegenheit, weil der Kaiser zur Bezalung seiner Kriegsvölker keine Anstalt gemacht hatte, und es dem Herzoge nicht möglich war, sie zu befriedigen, seitdem der Papst und die Florentiner die gewönlichen Hülfssteuern nicht mehr lieferten. Doch fand er noch Mittel, von den Einwonern zu Mailand einiges Geld zu ziehen; und endlich vermochte er den Papst, ihm zwanzigtausend Ducaten zu geben, und von den Florentinern noch funfzigtausend zalen zu lassen, unter der Bedingung, die Sachen geheim zu halten.

Als einige Zeit darauf der Herzog von Bourbon eine Verstärkung von sechstausend Landsknechten erhalten, und das venetianische Kriegsheer unter der Anfürung des Herzogs von Urbino sich mit ihm vereiniget hatte, rückte er mit fünfunddreißigtausend Man ins Feld. Zu derselben Zeit befand sich Bonnivet in grosser Verlegenheit. Er hatte nicht mehr als zwanzigtausend Man, indem seine übrigen Völker in dem letztern Feldzuge theils umgekommen, theils ausgerissen waren. Was aber noch das unangenemste war, so hatte er kein Geld, seine Leute zu bezalen. Dieses Uebel war beiden Parteien gemein. Er erwartete zwar zehntausend Schweitzer, und fünftausend Graubündner; allein er sahe voraus, daß er von denselben keinen besondern Nutzen ziehen werde, weil er nichts hatte, davon er sie bey ihrer Ankunft befriedigen konte. Dieses brachte ihn auf den Entschius, die kaiserlichen aufzusuchen, um ihnen eine Schlacht zu liefern. Weil sie aber von seinem Zustande wohl unterrichtet waren, beschlossen sie, ihm aus dem Wege zu gehen, ob sie gleich von stärkerer Anzal waren, in Hofnung sein Heer zu zerstreuen, ohne zu schlagen. Die fünftausend Graubündner, welche auf dem Wege waren, sich mit dem Admiral zu vereinigen, und schon bis nach Bergamo gekommen waren, kehreten auch wirklich, als sie daselbst das ihnen versprochene Geld nicht fanden, auf eben dem Wege um, auf welchem sie gekommen waren. Was die zehntausend Schweitzer betrift, so kamen dieselben zwar zu Ivrea an, und zogen sogar an dem Ufer der Sesia fort, es war aber nicht möglich, sie zu bewegen, weiter zu gehen, weil es an Gelde felete, sie zu bezalen. Indessen bemächtigten sich die kaiserlichen verschiedener kleinen Orte, welche dem französischen Lager sehr beschwerlich fielen, und endlich nötigten sie den Admiral, sich nach Novara zu ziehen. Da dieses vorfiel, ergab sich das Schlos zu Cremona, welches die Franzosen bisher noch inne gehabt hatten, an die kaiserlichen.

Das französische heer gehet über das gebirge zurück.

Als Bonnivet sahe, daß die Graubünder zurückgegangen waren, daß die Schweitzer nicht dienen wolten, wenn ihnen ihres Soldes wegen nicht genugsame Sicherheit gestellet würde, und daß das Ausreissen bey seinem Heer überhand nam, beschlos er endlich, sich über die Alpen zurückzuziehen. So bald der Herzog von Bourbon von seinem Abzuge Nachricht erhalten, verfolgte er denselben in aller Eilfertigkeit, um ihn wo möglich zu einer Schlacht zu nötigen. Es fielen auch zwischen beiden Kriegsheeren einige heftige Scharmützel vor, bey deren einem der tapfere Hauptman Bayard sein Leben verlor.

Allein

Allein aller angewendeten Mühe der kaiserlichen ohnerachtet zog sich Bonnivet dennoch in ziemlich guter Ordnung zurück. So bald die Franzosen das Gebirge hinter sich gelassen hatten, giengen die im mailändischen ihnen noch zugehörige festen Orte einen Vergleich ein, und ergaben sich an die kaiserlichen. Mailand ist für Frankreich verloren.

Kaum hatten die Franzosen Italien geräumet, so waren der Kaiser und der König von England auf Mittel bedacht, Franz 1 in seinem eigenen Königreich anzugreifen. Sie hatten sich von dem Abfal des Herzogs von Bourbon grosse Hofnung gemacht. Allein bis jetzt war es nicht möglich gewesen, einen Vortheil davon zu ziehen, weil die Verschwörung gar zu zeitig war entdeckt worden. Da die italiänischen Angelegenheiten einen über ihr Vermuten glücklichen Fortgang gehabt hatten, beschlossen sie, sich des Herzogs von Bourbon zu bedienen, um den Krieg nach Frankreich zu spielen, dabey sie glaubten, daß, wenn er einen ansenlichen Vortheil gewinnen könne, er einen Theil des Königreichs zu einem Aufstande bewegen würde. Der Herzog selbst unterhielt sie in ihrer Hofnung, weil dieses eben dasjenige war, was ihn in Ansehen setzte. Er hätte zwar gern gesehen, wenn er an einem von seinen Gütern nicht zu weit entlegenen Orte den Angrif hätte thun können, als wovon er grosse Hülfe zu ziehen hofte. Es wurde aber für ratsamer befunden, ihn mit einem Heer in die Provence einrücken zu lassen, weil ihm die spanische Flotte, welche zu Genua lag, leichter zu Hülfe kommen konte: anstat daß, wenn man den Feind mitten im Königreich aufgesucht hätte, diese Flotte ihm unnütz würde geworden seyn. Nach dieser gefasten Entschliessung machte sich Heinrich anheischig, dem Herzoge monatlich hunderttausend Thaler zu zalen, unter der Bedingung, daß es ihm nach dem ersten Monat frey stehen solle, diese Zalung nicht fortzusetzen, wofern er selbst ein königliches Kriegsheer in der Picardie vom 1sten Julius bis zu Ende des Decembers anfüren solte.

Des kaisers und Heinrichs anschläge wider Frankreich. Guicciardini; Mezeray; Herbert.

Der herzog von Bourbon rüstet sich, in die Provence einzufallen.

Heinrich verbindet sich, ihm geld zu zalen.

Acta publica T. XIII p. 794.

Ob der Kaiser gleich dem Herzoge von Bourbon Hofnung gemacht hatte, ihm sein ganzes in Italien stehendes Heer zu seiner Unternemung auf die Provence zu untergeben, so konte er sich doch nicht entbrechen, einen guten Theil davon zu Mailand, und andern festen Orten dieses Herzogtums unter den Befelen des Lanoy, Unterkönigs in Neapolis, zu lassen. Auf der andern Seite zogen die Venetianer ihre Völker zurück, weil sie sich in ihrem besondern Vertrage zu weiter nichts verbunden hatten, als das mailändische zu beschützen. Der Herzog von Bourbon brach demnach den 24sten Junius auf, ohnerachtet er schwächer war, als er sich versehen hatte (4), und kam in der Provence den 2ten Julius an. Bald Anfangs bemächtigte er sich Aix, und einer andern Stadt und kam endlich vor Marseille an, deren Einname der Hauptendzweck seiner Unternemung war. Allein wenig Tage vorher hatte sich Renzo de Ceri, ein italiänischer Befelshaber in französischen Diensten, mit einer zalreichen Besatzung hinein geworfen. Der Herzog erkante hieraus, daß er daselbst grössern Widerstand finden werde, als er vorher gesehen; lies sich aber dennoch nicht abschrecken, die Belagerung anzufangen.

Der herzog von Bourbon rückt in die Provence ein. Guicciardini.

Mezeray.

Er belagert Marseille.

Als indessen Franz 1 von des Herzogs von Bourbon Anzuge Nachricht eingezogen hatte, ertheilete er Befele, seine Völker zu sammeln, und einige Manschaft in Avignon einrücken zu lassen, aus Beisorge, daß die Feinde sich des Orts bemächtigen möchten. Hier entschlos er sich, sein Heer zu versammeln, und verfügte sich dahin, um es in Person anzufüren. Es ist gar nicht nötig, hier ausfürlich weder von der Belagerung von

Franz 1 eilet zu hülfe.

(4) Er hatte dreizehntausend Man zu Fus und dreitausend zu Pferde. R.

Marseille, noch von der Eilfertigkeit zu sprechen, mit welcher der König seine Macht vereinigte. Es ist genug mit einem Wort zu sagen, daß an demselben Tage, da er von Avignon aufbrach, in der Entschliessung, mit dem kaiserlichen Heer zu schlagen, nemlich den 10ten September, der Herzog von Bourbon die Belagerung von Marseille aufhob, um seinen Rückweg nach Italien zu nemen. Als der König zu Avignon war, erhielt er die Nachricht von dem Absterben der Königin, seiner Gemalin, welche im Monat Julius zu Blois verschieden war.

und nötigte den herzog nach Italien zurückzukehren.

Mit dem Abzuge des Herzogs von Bourbon gewannen die Sachen eine ganz andere Gestalt. Franz 1, welcher in Gefar gewesen war, die Provence zu verlieren, befand sich an der Spitze eines Heers von mehr als vierzigtausend Man, das im Stande war, zu einer wichtigen Unternemung gebraucht zu werden. Wie er also sahe, daß das kaiserliche einen ziemlich weiten Umweg nam, um nach Italien zu kommen, so beschios er, sich diesen Vortheil sowol als die Uebermacht seines Heers zu Nutze zu machen, um Mailand wieder zu erobern. Diesem gefasten Entschlus zu Folge machte er sich auf den Weg, um wo möglich vor ihnen zu Mailand anzukommen. Als auf der andern Seite der Herzog von Bourbon vernommen hatte, daß der König den kürzesten Weg nach Mailand genommen, beschieunigte er mit ungiaublicher Eilfertigkeit seinen Zug, um jenem zuvor zu kommen, weil er wohl einsahe, daß die Erhaltung dieses Herzogtums davon abhange. Wie also beide Heere auf zwey verschiedenen Strassen zogen, so kamen sie an einem Tage, eins zu Alba, und das andere zu Vercelli an. Wenig Tage darauf vereinigte sich der Herzog von Bourbon mit dem Unterkönige von Neapolis zu Pavia.

Der könig zieht durch einen andern weg nach Italien. 15 October.

Beide kriegsheere langen zu gleicher zeit an.

Indessen als das kaiserliche Heer in der Provence stand, fiel der engländische Hof auf andere Gesinnungen, als derselbe bisher gehabt hatte, und schien entschlossen zu seyn, andern Grundsätzen zu folgen. Heinrich that keinen Angrif in der Picardie, ohnerachtet er nicht mehr als einen einigen Monat Hülfsgelder, welche er dem Herzoge von Bourbon zalen soite, abgefüret hatte. Dieses war hinreichend, dem Kaiser einen Verdacht beizubringen, in welchem ihn die zur Unzeit gemachte Anforderung, da Heinrich die Erstattung der ihm vor seiner Abreise aus England geliehenen Gelder von ihm wieder begehrete, noch mehr bestärkte. Er konte sich nicht vorstellen, wie dieser Fürst seine Bezalung zu einer so ungelegenen Zeit forderte, anstat seinen Verbindungen selbst nachzukommen, wenn er nicht die Absicht hätte, einen Vorwand zum Friedensbruch zu suchen. Sein Kummer hierüber wurde durch die Nachricht noch vergrössert, welche er von seinem Abgesandten in England erhielt, daß nemlich ein gewisser von der Herzogin von Angouleme, Verweserin in Frankreich, abgeschickter Man aus Frankreich zu London angekommen sey, der öftere und lange Unterredungen mit dem Cardinal Wolsey halte. Alles dieses, wie auch das rachgierige Gemüt des Cardinals, welchen er mit der eiteln Hofnung zur päpstlichen Würde hintergangen hatte, setzte ihn in eine gerechte Furcht, daß der König von England ihn zu verlassen, und sich mit seinem Feinde zu verbinden gedenke. Indessen war nach den Umständen, in welchen man sich befand, keine Maasregel zu nemen, indem alles auf den Erfolg des Kriegs ankam, der sich von neuem in Italien erhob, wo seine Befelshaber in nicht geringer Verlegenheit waren.

Heinrich verändert seine anschläge, und entfernet sich vom kaiser. Mylord Herbert; Guicciardini.

So bald sich der Herzog von Bourbon und der Unterkönig von Neapolis vereiniget hatten, hielten sie einen Rath, um zu vernemen, was bey so mislichen Umständen zu thun sey. Anfangiich beschlossen sie, in Pavia und Alexandria starke Besatzungen zu legen,

Die kaiserlichen verlassen Mailand.

legen, und ihre eigene Zuflucht nach Mailand zu nemen. Allein die Pest hatte in dieser Stadt so stark gewütet, alles war daselbst in so grosser Bestürzung, und an Geld und Lebensmitteln befand sich darin ein so grosser Mangel, daß sie sich genötiget sahen, diesen Anschlag faren zu lassen, und diese Hauptstadt zu verlassen. Nachdem sie also Pavia und Alexandria wohl besetzet hatten, retteten sie sich nach Soncino, wohin sich Franz Sforze auch mit ihnen begab.

Franz setzte indessen seinen Weg immer nach Mailand fort, und weil ihm hinterbracht worden, daß die kaiserlichen abgezogen wären, lies er seine Völker in die Stadt rücken, und Anstalten zur Belagerung des Schlosses machen. Wenn er anstat nach Mailand zu gehen, gerade auf das kaiserliche Heer losgegangen wäre, welches nicht im Stande war, ihm die Spitze zu bieten, so hätte er es unfelbar zerstreuet. Allein der unglückselige Rath des Admiral Bonnivets verleitete ihn, nicht allein nach Mailand zu gehen, welche Stadt ihm nicht entgangen wäre, wenn er die kaiserlichen geschlagen oder in die Flucht getrieben hätte, sondern auch noch dazu den Entschlus zu fassen, Pavia zu belagern. So bald er vor dieser Festung angekommen war, fiengen die Feldherren bey dem kaiserlichen Heer an, Muth zu fassen, indem sie hosten, daß die Langwierigkeit dieser Belagerung, und die Hindernisse, welche der Winter derselben machen würde, ihnen Zeit lassen werde, einige Maasregeln zu nemen. Indessen schickten sie in aller Eil nach Teutschland, und liessen daselbst zehntausend Man anwerben. Da ihnen selt der Ankunft des Königs von Frankreich in Italien auf einmal der Papst, die Venetianer und die Florentiner abgegangen waren, so war die Langwierigkeit der Belagerung von Pavia, welche im Monat November angieng, ihre einige Rettung.

Die Franzosen ziehen hinein.
Das schlos wird belagert.
Guicciardini; Du Bellay.
Franz 1 versehen.
Er belagert Pavia.
Die kaiserlichen lassen in Teutschland volk anwerben.

Clemens 7, welcher sich unter der vorhergehenden päpstlichen Regierung offenbar wider den König von Frankreich erkläret hatte, befand sich in grosser Verlegenheit. In derselben fertigte er einen Botschafter an beide Kriegsheere ab, um sich zu bemühen, einen Waffenstilstand zuwegezubringen. Da es ihm aber nicht gelingen wolte, traf er mit dem Könige von Frankreich einen besondern Vergleich. Ueberdis schlug er ihm vor, die Eroberung von Neapolis zu unternemen, und errichtete mit ihm einen geheimen Vertrag, Kraft dessen er sich anheischig machte, seinen Völkern den Durchzug zu verstatten.

Der papst handelt mit dem könige insgeheim.

Wenig Tage nachher schickte Franz fünf bis sechstausend Man ab, welcher Anführung er dem Herzoge von Albanien, welcher seit eingetretenem Frühlinge Schotland verlassen hatte, auftrug, und lies ihn den Weg nach Neapolis nemen. Da sie notwendig ihren Weg durch das Kirchengebiet nemen musten, stellete sich Clemens 7 einige Zeit, als wenn er sich dagegen setzen wolle, um den Leuten weis zu machen, daß es wider seinen Willen geschehe. So bald aber die Franzosen mitten in seinem Lande waren, lies er seine Aussönung mit dem Könige von Frankreich bekant machen, als wenn dieselbe ganz natürlich geschehen sey, gab auch dem Kaiser davon Nachricht, und entschuldigte sich mit der Notwendigkeit und einer überwiegenden Macht. Ohnerachtet der Kaiser viel Geduld hatte, so konte er sich doch bey dieser Gelegenheit nicht enthalten, seinen ausnemenden Zorn gegen den Papst zu bezeugen. Er sagte, daß er die Vertheidigung Italiens nicht würde übernommen haben, wenn ihn nicht Leo 10 deshalb angelegen hätte: daß Clemens selbst derjenige gewesen sey, auf dessen Betrieb Adrian 6 das Bündnis unterzeichnet habe; und nun, da er Papst geworden, verlasse er ihn in der grösten Noth,

Franz schickt eine manschaft unter der anführung des herzogs von Albanien nach Neapolis.
Du Bellay; Mezeray.
Clemens 7 braucht gegen den kaiser vorstellung, welcher wider ihn sehr aufgebracht wird.
Guicciardini.

und lasse ihm allein einen Krieg auf dem Halse, welchen er selbst angesponnen habe. Er hoffe dennoch, sich mit Ehren und zur Beschämung derjenigen, welche ihm auf eine so feige Art den Rücken gekehret, daraus zu ziehen. Der Ausgang zeigte dennoch, daß ihm der Papst einen ausnemenden Dienst erwiesen habe, daß er seinen Feind gereitzet hatte, den Krieg nach dem Königreich Neapolis zu wenden, indem er ihn dadurch veranlasset hatte, seine Macht zu theilen. Es ist aber noch nicht ausgemacht, ob der Papst eben diese Absicht gehabt habe.

Franz 1 schickt noch einen andern haufen nach Savona.

Noch ein anderer Zufal trug etwas bey, daß Franz 1 die grosse Ueberlegenheit, welche er über seine Feinde hatte, verlor. Renzo de Ceri, welcher Marseille vertheidiget hatte, erhielt vom Könige Befel, daselbst zweitausend Man auf Ruderschiffen an Bord zu nemen, und zu dem Herzoge von Albanien, welcher ihn in Toscana erwartete, zu stossen. Unterweges bemächtigte er sich der Stadt Savona. Dieser Erfolg, welcher für Franz 1 sehr vortheilhaft zu seyn schien, gereichte zu seinem wahren Unglück, indem er ihn auf die Entschliessung brachte, noch einen andern Haufen von seinem Heer unter Anfürung des Grafen von Saluzzo abzusenden, der sich zu Savona setzen, und wider Genua die Vortheile in Acht nemen solte, welche die Gelegenheit ihm darbieten würden. Die beiden abgeordneten Haufen nach Neapolis und Savona schwächten das französische Heer dergestalt, daß die kaiserlichen kein Bedenken mehr trugen, ins Feld zu rücken, um wo möglich die Belagerung von Pavia zu verzögern, in Erwartung der Hülfsvölker aus Teutschland, dahin der Herzog von Bourbon selbst abgereiset war, derselben Aufbruch zu beschleunigen. Wenig Tage darauf bemächtigte sich Pescara wirklich Cassano, welches ein für seine Absichten sehr zuträglicher Posten war. Mit dieser Begebenheit endigte sich das Jahr 1524. Ehe wir aber zu dem folgenden schreiten, wird nötig seyn, ein Wort von demjenigen, was sich noch in diesem Jahr in Schotland zugetragen, zu melden.

Die kaiserlichen rücken ins feld.

Sie machen die belagerung beschwerlich.

Schotländische angelegenheiten.

Nachdem der Herzog von Albanien im Monat May wieder nach Frankreich zurückgegangen war, rieten die verwitwete Königin, und der Graf von Aran aus dem Hause Hamilton, dem jungen Könige, der nicht älter als dreizehn oder vierzehn Jahr war, die Regierung selbst zu übernemen. Dieser Rath war sehr eigennützig: Jacob aber war noch zu jung, als dieses einzusehen. Er folgte demselben, berief die Stände, und lies ihnen die Erklärung thun, daß die Gewalt des Reichsverwesers geendiget sey, und man hinfüro von dem Könige selbst die Befele zu erwarten habe. Hierauf waren die Königin und der Graf von Aran diejenigen, welche unter dem Namen des Königs regierten. Diese Veränderung geschahe nicht mit jedermans Beifal. Die Grafen von Lenox und von Argyle, aus Verdrus den Grafen von Aran unter dem Schein der übereilten Voljärigkeit des Königs in dem Besitz der Regierung zu sehen, liessen den Grafen von Angus aus Frankreich kommen, um sich mit seinem Ansehen zu unterstützen, weil er sich mit der Königin, seiner Gemalin, gänzlich überworfen hatte. So bald dieser Herr ankam, errichteten sie mit ihm ein Bündnis, und unter dem Vorwande den König seiner vorgeblichen Gefangenschaft, in welcher ihn die Königin und der Graf von Aran hielten, zu entledigen, warben sie Volk an, bemächtigten sich Sterling und zogen hierauf nach Edimburg, wo der König war. Bey ihrer Annäherung liessen die Königin und der Graf den König auf das Schlos bringen; weil sie aber nicht besorget gewesen waren, dasselbe mit Lebensmitteln zu versehen, wurden sie in wenig Tagen genötiget, den König den drey Herren auszuliefern, welche darauf den Namen der Reichs-

Ende der reichsverwaltung.

verweser

verweſer annamen. Der König wurde alſo der Vormundſchaft dieſer drey neuen Hofmeiſter wieder untergeben, welche ſich unter einander verglichen, die Reichsverwaltung nach der Reihe, ein jeder vier Monat zu verwalten. Der Graf von Angus war der erſte: und weil er es mit dem Könige von England hielt, ſchickte er Geſandten an ihn ab, einer Heirat des Königs von Schotland mit der Prinzeßin Maria wegen, nach dem von Heinrich ſelbſt gemachten Entwurf Unterhandlung zu pflegen. Um dieſe Unterhandlung zu erleichtern, wurde der Waffenſtilſtand, welcher den 1ſten December zu Ende gehen ſolte, bis auf den 25ſten Januarius des folgenden Jahres 1525 verlängert.

Der graf von Angus läſt ſich zum reichsverweſer erklären.

Waffenſtilſtand zwiſchen England und Schotland.

Acta publica T.XIV p. 21. 23. 28.

Da es in England das ganze 1524ſte Jahr hindurch ganz ruhig war, will ich mich bey den Angelegenheiten dieſes Königreichs nicht lange aufhalten. Ich will es dabey bewenden laſſen, mit zwey Worten zu ſagen, daß Clemens 7, weil er ſich in mislichen Umſtänden zwiſchen dem Kaiſer und dem Könige von Frankreich befand, den engländiſchen Hof ſehr behutſam in Acht nam, weil er glaubte, daß er deſſelben benötiget ſeyn könne. In dieſer Abſicht beſtätigte er dem Könige die Ehrenbenennung eines Beſchützers des Glaubens, welche er bereits von Leo 10 erhalten hatte. Auch zog er, um dem Cardinal Wolſey einen Gefallen zu thun, das in der Stadt Oxford gelegene Kloſter des heil. Friderowide ein, auf deſſen Grund und Boden der Cardinal willens war, ſein Collegium zu erbauen, und wies deſſelben Einkünfte zu dieſer neuen Stiftung an. Weil dieſes aber zu derſelben Unterhaltung nicht hinlänglich war, wirkte der Cardinal eine Volmacht aus, alle Arten von geiſtlichen Häuſern, ihrer Freiheiten ohnerachtet, und inſonderheit die Klöſter des Ordens vom heil. Franciſcus, welche befreiet zu ſeyn vorgaben, unterſuchen zu können. Dieſes that er, um einen zuverläßigen Ueberſchlag von denjenigen, welche eingezogen werden könten, herauszubringen, um derſelben Einkünfte zur Unterhaltung ſeiner Collegiorum anzuwenden. Die Bulle, welche ihm dieſe Gewalt ertheilte, war den 21ſten Auguſt ausgeſtellet. Den 11ten des folgenden Septembers lies ihm der Papſt noch eine andere Bulle ausfertigen, welche ihm die Freiheit gab, ſo viele Kloſter, als er gut befinden würde, einzuziehen, bis auf den Betrag von dreitauſend Ducaten jährlicher Einkünfte, und ſie zu dergleichen Gebrauch anzuwenden.

Clemens beſtätiget Heinrichen den namen eines beſchützers des glaubens.

Eben daſelbſt. pag. 13.

Er ziehet einige klöſter dem Collegio des Cardinals Wolſey zu gefallen ein. pag. 15.

Die dem Cardinal bewilligte bulle. pag. 18.

Eine andere. pag. 22.

Im Anfange des Monats December wurde der Cardinal Lorenz Campeggio, welcher päpſtlicher Legat in Teutſchland geweſen war, unter des Königs Genemhaltung mit dem Biſtum Saliobury beſchenket. Nun müſſen wir wieder zur Belagerung von Pavia kommen, um daſelbſt eine Begebenheit zu ſehen, welche in den Angelegenheiten von Europa eine ſehr beträchtliche Veränderung wirkte, an welcher England vielen Antheil nam.

Der Cardinal Campeggio wird biſchof von Saliſbury. pag. 29.

Franz 1 beſtand noch immer hartnäckig auf dieſer Belagerung, ob er gleich damit der ſpäten Jahrszeit und des kaiſerlichen Heers wegen, welches zu Caſſano lag und der Zufure groſſen Abbruch that, nicht viel weiter kam. Hiernächſt hatte er drey Haufen von ſeinem Heer abgeſchickt, den einen vor der Belagerung, um das Schlos zu Mailand zu belagern, einen andern nach Neapolis, und den dritten nach Savona. Auf der andern Seite kam der Herzog von Bourbon aus Teutſchland zurück, und brachte eine Verſtärkung von zehntauſend Man zu Fus, und tauſend Pferden mit, dadurch das kaiſerliche Heer zweiundzwanzigtauſend Man ſtark wurde. Als den Feldherren das Geld abgieng, und ſie deshalb ſich nicht verſichert hielten, bey dem Heer das Ausreiſſen verhindern zu können, ſo beſchloſſen ſie, den Entſatz von Pavia zu verſuchen. Zu dem Ende bra-

1525. Guiecciardini; Du Bellay; Mezeray.

Der herzog von Bourbon füret völker aus Teutſchland zu.

brachen sie den 3ten Februarius auf, und näherten sich der Festung, mit dem Vorsaß, sich der Gelegenheiten, welche sich darbieten würden, nüßlich zu bedienen. Weil aber das Lager der Belagerer wohl verschanzet war, warteten sie drey Wochen, ehe sie zur Ausfürung eines so gefärlichen Unternemens, welches von schrecklichen Folgen seyn können, schritten. Als in dieser Zeit die Graubündner sechstausend Man, welche bey dem französischen Heer standen, abrufen iassen, und diese Völker abgegangen waren, ohne daß es dem Könige möglich gewesen, sie zurückzuhalten, so hieit der Herzog von Bourbon dafür, daß man den Angrif des feindlichen Lagers nunmehro nicht länger verschieben müsse. Diese Entschliessung wurde in der Nacht zwischen dem 24 und 25sten Februarius (*) mit einem für Franz 1 sehr traurigen Erfolg bewerkstelliget, indem sein Heer in die Flucht geschlagen wurde, und ihm selbst das Ungiück begegnete, seinen Feinden in die Hände zu fallen.

Die kaiserlichen greifen das belagernde heer an.

Franz 1 wird geschlagen und gefangen.

Der Ausgang dieser Schlacht erfüllete ganz Europa mit Furcht und Schrecken. Der Kaiser hatte nunmehr keinen Mitbuler neben sich, und war im Stande, mit seinem siegreichen Heer Italien zu bezwingen, wie der König von England, sein Bundesgenosse, Frankreich von der Seite der Picardie einen Streich versetzen konte, von welchem sich dieses Reich vielleicht nicht wieder würde erholet haben. Da folglich das Gleichgewicht von Europa aufhörete, so hatten die meisten Fürsten grosse Ursach zu besorgen, in eine Dienstbarkeit zu fallen. Die einigen Venetianer, weil sie die Gefar volkommen erkanten, schlugen dem Papst ein Bündnis wider den Kaiser vor, indem sie nicht zweifelten, daß der König von England demselben beitreten werde, weil es sein Staatsvortheil erfordere. Dieses Bündnis, nebst der Hülfe, welche man von den Schweitzern, wenn man sie reichlich bezalete, hätte ziehen können, wäre fähig gewesen, dem Kaiser einen Zaum anzuziegen, wenn dasselbe ohne Verzug hätte geschlossen werden können. Allein der Papst zog seinen eigenen Vortheil dem gemeinen Besten vor, und schlos mit dem Unterkönige von Neapolis, welcher im Namen des Kaisers handelte, einen besondern Vergleich. Dieser Vertrag enthielt unter andern, daß der Kaiser dem Franz Sforzia die Belenung von Mailand geben wolle. Es waren weiter noch drey geheime Bedingungen, welche den Papst insbesondere angiengen, nemlich 1) daß die Einwoner des mailändischen sich in den päpstlichen Ländern mit Salz versehen solten; 2) daß der Kaiser den Herzog von Ferrara nötigen solle, der Kirche die Stadt Reggio, welcher er sich nach Leo 10 Absterben bemächtiget habe, wieder abzutreten; und 3) daß der Papst Macht haben solle, die Pfründen im Königreich Neapolis zu vergeben. Durch diesen Vergleich, welcher vor des Kaisers Genemhaltung keine Kraft hatte, fand der schlaue Unterkönig Mittel, das von den Venetianern entworfene Bündnis wider den Kaiser zu vernichten, oder wenigstens zu verzögern, und den Papst andern Mächten verdächtig zu machen. Dieses war der gröste Dienst, welchen er seinem Herrn bey dieser Gelegenheit leisten konte.

Der kaiser wird ganz Europa furchtbar.

Die Venetianer bringen ein bündnis wider den kaiser in vorschlag.

Der papst getrauet sich nicht, demselben beizutreten.

Er trit mit dem kaiser in unterhandlung.

Guicciardini.

Indessen waren des Kaisers Feldherren nach einem so herlichen Siege in grosser Verlegenheit, weil es ihnen am Gelde felete, ihre Völker zu bezalen. Sie hatten zwar hunderttausend Ducaten von Florenz gezogen; allein da diese nicht zureichten, den Rückstand bey dem Heer zu bezalen, noch sie in Zukunft zu erhalten, so sahen sie sich genötiget, dem gröstten Theil den Abschied zu geben, so bald sie der mit dem Papst errichtete Ver-

Verlegenheit der kaiserlichen feldherrn.

Sie beurlauben einen theil ihres heers.

(*) Dis war der Geburtstag des Kaisers. T.

Vertrag versicherte, daß kein Bündnis weiter zu befürchten sey. Hiernächst war auch Trivulzio, welcher das Schlos zu Mailand belagerte, über die Alpen zurückgegangen, und der Herzog von Albanien dachte nur darauf, wie er sich mit seiner Manschaft nach Frankreich zurückziehen möchte. Diese Abdankung der Kriegsvölker hatte eine sehr gute Wirkung für den Kaiser gehabt, welchem daran gelegen war, durch seine Mäßigung den Maasregeln zuvorzukommen, welche die italiänischen Mächte wider ihn hätten nemen können, wenn seine Feldherren eben dieselbe Richtschnur angenommen hätten. Da sie aber über ihrem Glück die Staatskunst vergassen, so begegneten sie den Fürsten in Italien, und insonderheit den Venetianern mit solchem Troß, daß solcher ihnen Anlas gab, ihrer Freiheit wegen besorgt zu werden, so daß sie beschlossen, alle mögliche Kräfte daran zu strecken, die Dienstbarkeit von sich abzuwenden, mit welcher sie bedrohet würden.

Mäßigung des kaisers bey der nachricht von dem siege bey Pavia.

Der Kaiser wuste seine Gesinnungen besser zu verbergen. Er hörete die Zeitung des bey Pavia erfochtenen Sieges, und der Gefangennemung des Königs von Frankreich mit vieler Mäßigung an, und verbot deshalb Freudenfeuer anzuzünden, weil er sagte, daß man sich über keine Siege, als welche man über die Ungläubigen gewinne, freuen müsse. Er schien mit des Königs Unglück Mitleiden zu haben, und sich, so zu sagen, an desselben Stelle zu setzen. Er erkante, daß dieses ein Glücksstreich sey, und daß ein jeder Fürst, so tapfer er auch immer sey, dergleichen Widerwertigkeiten unterworfen seyn könne.

Er beratschlaget über seinen gefangenen. Seines beichtvaters rath.

Kurz darauf berief er seinen Staatsrath, um zu beratschlagen, was er mit seinem Gefangenen thun solle. Sein Beichtvater, welcher zuerst redete, war der Meinung, daß man ihn ohne alle Bedingung loslassen müsse. Er stellete ihm vor, daß er durch diese Grosmut nicht allein einen unsterblichen Ruhm erwerben, sondern sich auch aus dem Könige von Frankreich einen wahren Freund machen werde, welcher, um ihm an Grosmut nichts nachzugeben, sich ohne Zweifel eine Ehre daraus machen werde, ihm seine Erkentlichkeit dagegen zu bezeugen: daß er mit desselben Hülfe Teutschland und Italien Gesetze vorschreiben könne, ohne nötig zu haben, bey niedrigern Fürsten Beistand zu suchen.

Des herzogs von Alba meinung wird gefolget.

Der Herzog von Alba aber widerlegte alle diese Gründe, und schlos, daß man von diesem Siege alle Vortheile ziehen müsse, welche derselbe natürlicher Weise verschaffen könne; und der Kaiser fiel seiner Meinung bey. Dieses zeiget deutlich an, daß seine vorgegebene Mäßigung eine blosse Verstellung gewesen, um zu verhindern, daß die Fürsten in Europa nicht beunruhiget werden, noch mit einander Maasregeln nemen möchten, der Ausfürung seiner ehrgeitzigen Anschläge Einhalt zu thun.

Der kaiser trägt bedingungen zur freilassung Franz 1 an.

Um diese Verstellung fortzusetzen, schickte er den Grafen von Beaurain mit gewissen Bedingungen, unter welchen er den Gefangenen freilassen wolte, nach Italien. Er war gewis versichert, daß Franz sie nicht annemen würde. Es war ihm aber daran gelegen, jederman weis zu machen, daß es nicht an ihm liege, daß dieser Fürst seine Freiheit nicht wieder erlange. Zu dem Ende breitete man sehr sorgfältig überal aus, daß der Kaiser dem Könige sehr billige Bedingungen angetragen habe. Man nam sich aber wol in Acht, sie bekant zu machen. Unter andern begehrete er für sich das Herzogtum Burgund. Weiter, wolte er zu den Herschaften des Herzogs von Bourbon die Provence und den Delphinat gefüget haben, und aus allen diesen Stücken ein von der Krone Frankreich unabhängiges Königreich für diesen Fürsten errichten. Endlich verlangte er, daß Franz 1 dem Könige von England eine völlige Genugthuung in allem, was er ihm schuldig sey, leisten solle. Die erste unter diesen Bedingungen enthielt

hielt nichts, über welches man sich wundern durfte, wenn man blos nach Recht und Billigkeit urtheilen wil. Denn der König Ludwig 11 hatte sich nach Absterben des letzten Herzogs von Burgund eigenmächtig in den Besitz des Herzogtums gesetzet, unter dem Vorwande eines Rechts, das ihm streitig gemacht wurde, und über welches er sich doch selbst zum Richter aufgeworfen hatte. Man konte es also nicht übel nemen, wenn der Kaiser in das seiner Grosmutter, der Maria von Burgund entzogene Erbtheil wieder eingesetzet zu werden begehret, wenigstens so lange bis dieser Rechtshandel durch einen richterlichen Ausspruch entschieden sey. Was aber in des Kaisers Vorschlägen unbillig und hart war, war dieses, daß er mitten in Frankreich ein unabhängiges Königreich errichten wolte, um einen aufrürigen Unterthanen zu belonen, welcher der erste Urheber von des Königs Unfal war. Dem Ansehen nach bestand er nur auf dieser Bedingung, um die erste desto eher durchzutreiben, oder um einen Bruch zu veranlassen.

Der gefangene konig verwirft sie. Er schlägt andere vor.

Franz 1 verwarf diese Bedingungen gänzlich, und schwur, daß er lieber die ganze Zeit seines Lebens in der Gefangenschaft zubringen, als dieselben annemen (*) wolle. Er erbot sich aber von seiner Seite zu andern, welche er für vortheilhaft genug für den Sieger hielt, nemlich: er wolle die verwitwete Königin von Portugal, Eleonora, des Kaisers Schwester, heiraten, und dem Herzoge von Bourbon seine Schwester, die Herzogin von Alenzon, welche vor kurzem ihren Gemal verloren hatte, zur Ehe geben: er wolle darein willigen, das Herzogtum Burgund unter dem Rechtsnamen eines Brautschatzes der verwitweten Königin zu besitzen, und dasselbe den aus ihrer Ehe zu erzeugenden Kindern erblich verbleiben lassen: er wolle dem Herzoge von Bourbon alle seine eingezogene Güter wieder geben: er wolle sich aller Rechtsansprüche, welche er auf Neapolis und Mailand habe, begeben: er wolle den König von England, in allem, was der Kaiser ihm schuldig sey, vergnügen: und endlich wolle er ein gleiches Lösegeld für sich zalen, wie der König Joban, als derselbe in der Schlacht bey Poitiers gefangen genommen worden, bezalet habe. Der Kaiser aber war mit seinem Antrage nicht zufrieden. Er beharrete fest darauf, daß er ihm das Herzogtum Burgund ohne alle Bedingung abtreten solle. Weiter behauptete er, daß Franz an Neapolis und Mailand kein Recht habe, und daß folglich das Anerbieten, sich desselben zu begeben, vergeblich und eingebildet sey.

Grosse bestürzung in Frankreich.

Daß sich der Kaiser fest an seinen Anforderungen hielt, geschahe nicht ohne Grund. Es ist leicht zu erachten, in welcher Bestürzung Frankreich nach diesem erlittenen Verlust gewesen sey. Der König war gefangen: und beinahe alle seine Feldherrn waren in der Schlacht ben Pavia entweder gefangen worden oder geblieben: das Königreich war durch die beständige Kriege, welche es sowol unter dieser, als den vorhergehenden Regierungen hatte aushalten müssen, erschöpfet, und vom Volk so wie vom Gelde entblösset. Die Schweitzer waren abgeschrecket. Der Canton Zürch, welcher sich geweigert hatte, dem Könige zu diesem Kriege Volk herzugeben, blieb aus Grundsätzen des Gewissens noch bey eben der Gesinnung. Zwinglius, welcher in diesem Canton in grossem Ansehen stand, hatte den Rath überredet, daß es schändlich sey, seiner Bürger Blut um Geld und um dem Ehrgeiz der Fürsten zu statten zu kommen, zu verkaufen. Allein, wenn

(*) Als Franciscus 1 die Bedingungen vorgelegt wurden, übernam ihn der Unmuth so sehr, daß er in der Wuth seinen Dolch gezogen und geschrien haben sol: Es ist besser für einen König von Frankreich, daß er auf diese Art sterbe. Worauf ihm Hernando de Alenton, welcher gegenwärtig gewesen, seinen Dolch aus den Händen gerissen. Herbert. T.

wenn auch alle Cantons zusammen gleich geneigt gewesen wären, Volk zu überlassen, so wuste man wohl, daß sie es ohne Bezalung nicht thun würden, und es war keine so leichte Sache, Geld aufzubringen. Auf der andern Seite hatte man Ursach zu befürchten, daß der König von England sich diese Gelegenheit zu Nutze machen werde, um in Frankreich von Seiten der Picardie einen Einbruch zu thun, indessen da der Kaiser die an Spanien grenzende Provinzen angreifen würde. Endlich war auch von der Seite von Italien kein Rettungsmittel übrig, seit dem der Papst sich mit dem Kaiser vertragen hatte. Denn es war gar nicht glaublich, daß die Venetianer Frankreich zu Gefallen den Krieg allein solten übernemen wollen. Man sahe also auf allen Seiten nichts als triftige Ursachen in Furcht und Sorgen zu seyn. Gewis, wenn der Kaiser und Heinrich ihr Bündnis erneuert, und ein jeder von seiner Seite Frankreich mit Nachdruck angegriffen hätte, so würde es in Betrachtung des traurigen Zustandes, in welchem sich dieses Reich befand, um dasselbe seyn geschehen gewesen. Allein zu der Zeit, da die Reichsverweserin und alle wohlgesinte Franzosen in dieser Bekümmernis waren, sahen sie einen Stral der Hofnung leuchten, welcher verhinderte, daß sie den Muth nicht gänzlich sinken liessen. Der Papst und der Kaiser konten mit einander nicht einig werden, ob sie schon äusserlich schienen, sich vereinigen zu wollen. Die Venetianer schienen geneigt zu seyn, sich mit andern Mächten zu verbinden, um der anwachsenden Macht des Kaisers Einhalt zu thun. Dazu kam noch, daß der König von England, anstat sich die den König von Frankreich betroffene Widerwertigkeit zu Nutze zu machen, grosmütig seine Partey ergrif. Hiernächst war Franz Sforzia, weil er sich gleichsam als einen Leibeigenen des Kaisers ansahe, bemühet, dieses Joch abzuwerfen, und ob es ihm schon nicht gelingen wolte, so hatte solcher Versuch dennoch diese gute Wirkung, daß dem Kaiser die Augen aufgethan wurden, um die Gesinnung derjenigen Fürsten, welche in diese Verschwörung verwickelt waren, kennen zu lernen. Dieses müssen wir notwendig näher aufklären, um von den Angelegenheiten dieser Zeiten, in welche England auch verwickelt war, eine deutliche Vorstellung machen zu können. Vorher aber wollen wir sehen, wo der gefangene König hingekommen.

Verschiedene Ursachen treten zusammen, den Franzosen wieder muth zu machen.

Dieser unglückliche Fürst wurde bis Ostern auf dem Schlosse zu Pizzighitone in Verwarung behalten, dabey sich die kaiserlichen so viele Sorge machten, daß sie sich nicht getraueten, ihre Kriegsvölker aus dieser Gegend wegziehen zu lassen, aus Furcht, daß man denselben aufheben möchte. Wie endlich Canoy erfur, daß der venetianische Gesandte zu Rom öftere Unterredungen mit dem Papst halte, so besorgte er, daß eine Verschwörung im Werke seyn möchte, um den Gefangenen in Freiheit zu setzen. In dieser Meinung beschlos er, ohne sein Vorhaben dem Herzoge von Bourbon, welcher ihm vielleicht verdächtig war, mitzutheilen, denselben nach Spanien bringen zu lassen. Dieses aber war keine so leichte Sache, weil er keine Seemacht hatte, und die französischen Ruderschiffe in der See kreuzten. Diese Hinderniſſe zu heben, gab er dem Könige zu verstehen, daß das einige Mittel, seine Freiheit bald zu erlangen, dieses sey, daß er sich mit dem Kaiser selbst mündlich bespreche: da derselbe ein grosmütiger Fürst sey, und wie viel Antheil er an seinem Unglücke neme, bezeuget habe, so müsse ihre Unterredung eine gute Wirkung haben, und den Frieden erleichtern und beschleunigen. Franz 1 lies sich den Vorschlag gefallen, voller Hofnung, daß er selbst in zwey oder drey Unterredungen mit dem Kaiser mehr ausrichten werde, als seine Staatsbedienten in vielen Monaten. Er liehe sogar dem Unterkönige seine Ruderschiffe,

Franz 1 wird nach Spanien abgeführet. Junius.

um ihn nach Spanien abfüren zu können, alwo er gegen die Mitte des Monats Junius ankam.

Er wird in das schlos zu Madrid eingesperret.

Er hatte sich geschmeichelt, daß man ihn in Spanien auf eben die Art halten werde, wie der König Johan in England ehemals war gehalten worden. Nach seiner Ankunft aber hatte er die Kränkung, sich in dem Schlosse zu Madrid eingesperret zu sehen, alwo der Kaiser mit ihm nicht allein nicht persönlich Unterhandlung pflog, sondern ihm nicht einmal einen Besuch abstattete. Alles was er erhalten konte, war ein Geleitsbrief für die Herzogin von Alenzon, seine Schwester, welche sich im Monat September nach Madrid verfügte. Sie war mit einer Volmacht von der Reichsverweserin, ihrer Mutter, versehen, um mit dem Kaiser in Unterhandlung zu treten. Aber endlich wurde sie genötiget, unverrichteter Sache zurückzugehen. Bey ihrer Ankunft zu Madrid hatte sie den König, ihren Bruder, so krank angetroffen, daß man an seiner Genesung verzweifelte. Da man nicht zweifeln konte, daß der Kummer, seine Freiheit in so weitem Felde zu sehen, ihm diese Krankheit zugezogen habe, so hatte sich der Kaiser blos in der Absicht von Toledo nach Madrid begeben, um ihn zu besuchen und zu trösten, aus Furcht, durch den Tod des gefangenen Königs alle Vortheile zu verlieren, welche er von desselben Gefangenschaft erwarten könne. Er machte ihm also in zwey Besuchen, welche er ihm abstattete, zu seiner Befreiung, obgleich in algemeinen Ausdrücken Hofnung, welche nichts destowenlger die erwartete Wirkung thaten, indem der König dadurch seine Gesundheit wieder erhielt. Als er aber nach seiner Genesung die angefangene Unterhandlung wieder vornemen wolte, merkte er gar bald, daß seine Befreiung nicht so nahe sey, als er sich geschmeichelt habe. Der Kaiser bestand immer auf die Abtretung von Burgund; und wenn sich der König erbot, die Prinzeßin Eleonora zu heiraten, und das Herzogtum Burgund unter dem Namen eines Brautschatzes zu besitzen, so schützte Carl vor, daß er dem Herzoge von Bourbon sein Wort gegeben habe, ihn mit der Königin, seiner Schwester, zu vermälen. Es war für Franz gewis keine geringe Kränkung, sich einen seiner Unterthanen vorziehen zu sehen. Was ihn aber noch mehr kränkte, war, daß er wohl begrif, daß dieses ein blosser Vorwand sey, um die Schliessung des Vergleichs aufzuhalten. In der Verzweiflung also, in welche ihn des Kaisers Härte setzte, stellete er endlich eine mit eigener Hand unterzeichnete Schrift an die Herzogin von Alenzon aus, Kraft welcher er seine Einwilligung gab, ja selbst verordnete, daß die algemeinen Stände in Frankreich den Dauphin, seinen Sohn, solten krönen lassen. Diese Schrift füret in Frankreich den Namen der Verordnung von Madrid. Allein das Parlament zu Paris fand nicht ratsam, dieselbe zu bestätigen, es sey nun, um nicht den Reichsgesetzen zuwider zu handeln, oder weil es diese Art von Verordnung für ungültig hielt, die keine Kraft haben konte, weil der König nicht in Freiheit war. Es kan wohl seyn, daß Franz hierdurch dem Kaiser hat zu verstehen geben wollen, daß er anstat einen König in seiner Gewalt zu haben, Gefar laufe, nichts weiter als einen Fürsten ohne Königreich zu behalten.

Die herzogin von Alenzon unterhandelt für ihn.

Er wird krank.

Der kaiser besuchet ihn.

Schwierigkeiten bey dem frieden.

Franz i wil seinen prinzen den Dauphin krönen lassen.

Das parlament weigert sich.

Der kaiser bedienet sich gegen den papst der list

Er schickt eine unvolkommene nachricht

Indessen als der Kaiser seinen Gefangenen in Spanien aufzog, handelte er nicht aufrichtiger mit dem Papst, welcher nicht wuste, was er von seinem Betragen denken solte. Dieser siegreiche Monarch hatte ihn emsiglich gesucht, und nachdem er durch Unterhandlung des Unterkönigs von Neapolis mit ihm einen Vertrag geschlossen hatte, zauderte er lange, ehe er denselben genemhielt; und endlich schickte er seine Unterzeichnung ein, ohne die drey Nebenbedingungen in dieselben mit begriffen zu haben. Er füret an, daß so viel

den

den Herzog von Ferrara betreffe, er ihn nicht nötigen könne, dem Papst Reggio abzutreten, weil es ein Reichslehn sey. Was die zweite Bedingung betreffe, nach welcher der Kaiser verbunden seyn solte, die Einwoner des mailändischen zu nötigen, ihr Salz aus päpstlichen Ländern zu holen, so sagte er, daß solches den Herzog von Mailand allein angehe, und daß er für einen andern nichts versprechen könne. Die Bedingung, welche die Kirchenpfründen in Neapolis betreffe könne er nicht zugestehen, wofern man nicht eine Einschränkung hinzufügte, welche dieselbe in der That unnütz machte, nemlich, daß man sich nach demjenigen richten wolle, wie es unter den Königen von Neapolis, seinen Vorgängern sey gehalten worden. Als der Papst sahe, daß der Kaiser diese drey Bedingungen nicht genemhalten wolle, weigerte er sich auch diese Unterzeichnung ohne jene anzunemen, und beide blieben auf eben dem Fus, wie sie vor dem Vergleich gewesen waren. Indessen hatte der Kaiser erhalten, was er suchte, indem er dem Bündnis, welches wider ihn war geschmiedet worden, Hindernisse in den Weg gelegt, und den Papst den andern Mächten verdächtig gemacht hatte.

des römischen vergleichs ein.

Der papst verwirft sie.

Es war aber noch eine andere Bedingung, welche zu erkennen gab, daß der Kaiser nicht aufrichtig verfare. Denn als er dem Franz Sforzia den Lehnsbrief über Mailand schickte, hatte er demselben diese Bedingung eingeschaltet, daß dieser Fürst ihm zur Schadloshaltung für die Unkosten, welche er, um ihm das Herzogtum zu erhalten, verwendet habe, zwölfmalhunderttausend Ducaten zalen solle. Wie es offenbar war, daß Sforzia nicht im Stande war, diese Bedingung zu erfüllen, so war es nicht weniger offenbar, daß der Kaiser hierdurch nichts anders als einen Vorwand suche, Mailand für sich zu behalten. Alles dieses machte bey dem Papst viel Nachdenkens, welcher noch dazu vernam, daß ihm der spanische Rath nicht günstig sey. Einige unter des Kaisers Staatsbedienten hatten ihm auch wirklich geraten, den Papst zu züchtigen, daß er in einem so zärtlichen und mislichen Umstande Frankreichs Parten ergriffen habe, wie auch denselben zu nötigen, dem Herzoge von Ferrara Modena, und den Bentivoglios Bologna wieder herauszugeben.

Der kaiser trägt dem Sforze die belenung über Mailand unter einer unmöglichen bedingung an.

Der papst entfernet sich je mehr und mehr von ihm.

Als auf der andern Seite die Venetianer sahen, daß es gar nicht das Ansehen habe, daß es dem Kaiser ein wahrer Ernst sey, den Sforzia in Mailand einzusetzen, musten sie notwendig in Unruhe gesetzt werden, daß sie ihn als Herrn von Mailand ferner sehen solten. Um dieser Ursach willen wendeten sie alle ihre Kräfte an, den Papst und den König von England zu vermögen, mit ihnen und Frankreich in ein Bündnis wider den Kaiser zu treten: indem sie wohl einsahen, daß sonst ganz Italien unter die Herschaft des Hauses Oesterreich fallen werde. Aus einem von Britti, ihrem Doge, den 31sten Merz an den Cardinal Wolsey geschriebenem Briefe, welcher in der Samlung der öffentlichen Urkunden stehet, ist zu ersehen, daß dieses staatskluge Volk diesen Entwurf kurz nach der Schlacht gemacht habe. Es ist zwar derselbe ein blosses Beglaubigungsschreiben für einen Gesandten, welcher Befel hatte, mit dem Könige über eine sehr wichtige Sache Unterhandlung zu pflegen. Allein in dergleichen Umständen konte diese grosse Sache keine andere seyn, als das Bündnis, welches sie entworfen hatte.

Die Venetianer suchen ein bündnis wider den kaiser zu stande zu bringen.

Unterdessen befand sich der Papst in äusserster Verlegenheit. Indem er gar zu fein handeln wolte, hatte er so viele Fehltritte begangen, daß er nicht mehr wuste, wohin er sich wenden solte. Dieses wiederfäret gar oft denjenigen, welche die Hauptstrasse verlassen, und Schleifwege gehen. Clemens 7 konte sich nicht entschliessen, we-

Der papst bleibt unschlüssig.

der mit demjenigen, was ihm der Kaiser antrug, zufrieden zu seyn, noch auch einem Bündnis wider ihn beizutreten. In dieser Unschlüßigkeit ergrif er die Parten, dem Beispiel Leo 10 und Julius 2 seiner Vorgänger zu folgen, das ist, zu gleicher Zeit mit dem Kaiser und desselben Feinden Unterhandlungen anzustellen, um sich nach dem Erfolg zu richten, und sich darauf zu bestimmen, wie es ihm am vortheilhaftesten seyn würde. Zu dem Ende fertigte er zu gleicher Zeit, als er zu Rom mit den Venetianern handelte, den Cardinal Salviati nach Spanien ab, um mit dem Kaiser Unterhandlung zu pflegen, und gab ihm eine von diesem Monarchen gesuchte Bulle mit, um die Freiheit zu haben, sich mit Isabellen von Portugal, seiner Schwestertochter, zu vermälen. Allein diese Bulle solte dem Kaiser nicht eher als nach geschlossenem Vertrage eingehändiget werden.

Er handelt mit beiden parteien.

Als die italiänischen Angelegenheiten in diesen Umständen waren, ereignete sich noch ein anderer Zufal, welcher deutlich genug zu erkennen gab, daß der Kaiser durch seine verstelte Mäßigung nur suche alle Fürsten einzuschläfern, in der That aber allein darauf bedacht sey, sich immer mächtiger zu machen. Der Grund zu dem Bündnis, welches er mit Adrian 6 und allen andern Mächten in Italien geschlossen hatte, war des Franz Sforzia Wiederherstellung in das Herzogtum Mailand gewesen. Weil dieses der gemeinschaftliche Vortheil von ganz Italien erforderte, so war solches auch das einige Band, mit welchem der Kaiser Mittel gefunden hatte, alle Länder wider Frankreich zu verknüpfen, in dessen Botmäßigkeit damals Mailand war. Dieses Bündnis hatte einen nach Wunsch der Bundsgenossen gelungenen Erfolg gehabt. Die Franzosen waren aus Italien gejagt worden, und Sforzia wieder nach Mailand gekommen. Allein ob sich gleich der Kaiser gestellet hatte, als wolle er ihm die Belehnung geben, so war dieses doch noch unerfüllet geblieben, weil Sforzia nicht im Stande war, ihm die verlangten zwölfmalhunderttausend Ducaten zu zalen. Man machte ihm zwar Hofnung zu gelindern und erträglichern Bedingungen: es geschahe solches aber blos, um ihn aufzuziehen, und ihm sowol als dem Papst und den Venetianern den Verdacht zu benemen, als gehe des Kaisers Absicht dahin, das Herzogtum für sich selbst zu behalten, oder solches dem Erzherzoge Ferdinand, seinem Bruder, zu geben.

Sforze wird von den kaiserlichen übel gehalten.

Was damals nur eine blosse Vermutung war, wurde bald eine Gewisheit. Als der Herzog von Bourbon nach Spanien abgegangen war, um daselbst seine Vortheile warzunemen, erhielt Ferdinand d'Avalos, Marquis de Pescaro eine Bestallung, in Italien das Oberbefelshaberamt zu übernemen. Kurz darauf that dieser Feldherr, als wenn er sehr misvergnügt sey, und beschwerete sich öffentlich über die Undankbarkeit des Kaisers. Er trieb seine Verstellung so weit, daß er den Kanzler des Herzogs von Mailand, Hieronymus Moron, zu der Kühnheit verleitete, ihn auszuforschen, um zu sehen, ob man durch seinen Vorschub die Spanier aus dem Herzogtum Mailand jagen könne. Pescaro gab seinen Einflossungen Gehör: er hielt deshalb mit ihm verschiedene Unterredungen, und wuste seine Sache so schlau anzustellen, daß er den Moron dahin brachte, daß er von dieser Angelegenheit den Herzog selbst mit ihm sprechen lies. Morons Anschlog war, alle Spanier, welche sich in dem Herzogtum Mailand aufhalten würden, niederzumachen, und den Pescaro zum Könige von Neapolis zu machen. Wie derselbe ohne fremde Hülfe nicht ausgeführet werden konte, so brachte Pescaro in Vorschlag, den Papst, die Verweserin von Frankreich und die Venetianer zu bewegen, dieser Verschwörung beizutreten. Dieses wurde bewerkstelliget, und diese drey Mächte

Der kaiser legt dem Sforze einen falstrick, um einen vorwand zu haben, demselben sein herzogtum zu nemen. Guicciardini.

hatten

hatten sich schon gar weit eingelassen, und ihren Beistand versprochen. Nachdem die Sache völlig verabredet war, erhielt Pescaro vom Kaiser Befel, den Herzog von Mailand seines Landes zu entsetzen. Er machte den Anfang mit der Gefangennemung Morons, und lies sich darauf von dem Herzoge, welcher nicht im Stande war, Widerstand zu thun, die Stadt Mailand, und alle festen Orte, die er im Besitz hatte, einräumen. Es blieb nichts übrig, als das Schlos zu Mailand, welches der Herzog nicht wolte faren lassen, das aber sogleich belagert wurde. Der Kaiser gewan also einen schelnbaren Verwand, sich des Herzogtums zu bemächtigen, ohne daß sich der Papst und die Venetianer über die Bestrafung der Treulosigkeit des Sforzia beschweren konten, indem überzeugende Beweise vorhanden waren, daß sie der Verschwörung selbst beigetreten waren.

Pescaro nimt ihm alle seine festen orte weg, und belagert das schlos zu Mailand.

Die List, welcher sich der Kaiser bedienet hatte, das mailändische an sich zu ziehen, bestärkte nur die Venetianer in ihrer Entschliessung, die sie gefast hatten, alles daran zu setzen, um zu verhindern, daß dieses Land nicht in den Händen des Hauses Oesterreich bleibe; ohne sich zu bekümmern, wie sie ihr Verhalten rechtfertigen könten, gaben sie dem spanischen Gesandten, welcher sich bey ihnen aufhielt, sie mit dem Kaiser zu vergleichen, rund heraus zu verstehen, daß die Wiederherstellung des Sforzia eine vorläufige Bedingung sey, von welcher sie nie abgehen würden. Hätte Clemens 7 gleiche Standhaftigkeit bewiesen, so würde der Kaiser in gar grosse Verlegenheit gekommen seyn. Allein weil dieser Papst gar zu fein handeln wolte, so lies er sich in dem Netz fangen, in welchem er schon vorher einmal war gefangen worden. Er hatte einen Legaten in Spanien, welcher mit dem Kaiser in Unterhandlung stand, und zu gleicher Zeit arbeitete er selbst zu Rom mit den Gesandten von Frankreich und Venedig, an einem Bündnis wider diesen Monarchen. Er erwartete mit vieler Ungedult, was der Legat würde ausgerichtet haben; und da es sich mit der Schliessung alzulange verzog, setzte er einen Tag zur Unterzeichnung des Bündnisses mit Frankreich und Venedig an. Als aber in dieser Zwischenzeit die Nachricht einlief, daß sein Vertrag zu Madrid geschlossen sey, wolte er von jenem Bündnis nichts mehr hören. Einige Zeit darauf schickte ihm der Kaiser den in Spanien geschlossenen Vergleich durch einen eigenen Boten zu: er fand aber denselben so voller Zweideutigkeit und Dunkelheit, daß er sich weigerte, denselben genemzuhalten. Der spanische Gesandte stellete sich, als wenn er sich über die undeutlichen Ausdrücke, mit welchen der Vergleich abgefast worden, selbst verwundere, und behauptete nachdrücklich, daß solches ohne Absichten geschehen sey, und sagte zum Papst, daß er den Vergleich selbst aufsetzen lassen könne, wie er es für gut befinde, und daß er sich anheischig mache, denselben vom Kaiser binnen zwey Monaten genemhalten zu lassen. Dieser Aufschub geschahe blos, um den Papst abzuhalten, in dieser Zeit keinem Bündnis beizutreten, und der Papst lies sich durch die zuversichtliche Art, mit welcher der Gesandte sprach, berücken. Dieses trug sich im Monat December 1525 zu, und in eben demselben starb Pescaro.

Die Venetianer bestehen auf die wiederherstellung des Sforze.

Der papst wanket, ehe er sich erkläret.

Er läst sich von dem spanischen gesandten berücken. Guicciardini.

Tod des Marquis de Pescaro.

Nachdem ich den Zustand der italiänischen Angelegenheiten beschrieben habe, müssen wir sehen, was sich am engländischen Hofe zugetragen, welcher nicht wenlger als der Papst und die Venetianer beunruhiget, weil es damals in der That darauf ankam, der Wage von Europa, welche damals alzustark auf eine Seite ausschlug, ein Gleichgewicht zu geben. Die Haltung des Gleichgewichts zwischen den beiden Häusern Frankreich und Oesterreich war eigentlich dasjenige, was England in

Heinrich ist willens sich mit Frankreich zu vertragen.

Anse-

Ansehen seßte; und folglich war solches ein Vorzug, welchen dieses Reich sich nicht entgehen lassen durfte. Es waren aber auch noch andere Ursachen, welche Heinrichen antrieben, sich von der Partey des Kaisers loszureissen, um sich mit Frankreich zu verbinden.

Der kaiser und Heinrich sind über einander misvergnügt.

Ohnerachtet der Vergleich von Brügge oder Windsor ein unauflösliches Band zwischen dem Kaiser und Heinrichen geknüpfet zu haben schien, so ist doch gewis, daß sie mit einander nicht zufrieden waren, weil ein jeder von ihnen ihre Vereinigung zu seinen eigenen Vortheilen anwenden wolte, ohne sich um seinen Bundsgenossen zu bekümmern. Dem Ansehen nach trug der Cardinal Wolsey, welcher mit dem Kaiser sehr misvergnügt war, nicht wenig bey, das Gemüt seines Herrn zu einem Bruch zu neigen.

Ursach ihrer mishelligkeit.

Heinrichs Tochter, die Prinzeßin Maria, war mit dem Kaiser verlobet worden, und dennoch hatte der König, ihr Vater, kein Bedenken getragen, sie dem Könige von Schotland anzutragen. Auf der andern Seite hatte der Kaiser keine Schwierigkeit gemacht, seine eigene Vermälung mit Isabellen von Portugal zu schliessen, nicht anders als wenn er mit Marien gar nicht versprochen gewesen; und damit bezeugten diese beiden Monarchen, daß sie für einander sehr wenig Achtung bewiesen. Als Carl erfaren hatte, daß Heinrich im Handel stehe, seine Tochter mit dem Könige von Schotland zu vermälen, wolte er sich dieses zu Nuße machen, die Schuld dieser zerschlagenen Heirat auf ihn zu werfen. Er schickte also im Monat Merz den Herrn von Büren, und den Präsidenten des Raths zu Mecheln nach England, um den König zu ersuchen, daß er ihm unverzüglich seine Prinzeßin Braut überschicken, den verglichenen Brautschaß baar bezalen, und nach dem unter sich errichteten Bündnis mit einem mächtigen Heer in die Picardie einfallen solte, wie er schon im vorhergehendem Jahr hätte thun sollen. Heinrich konte leicht begreifen, daß der Kaiser nichts suche, als sich zu rechtfertigen, ohne die Meinung zu haben, die Heirat mit Marien zu erfüllen: und dieses Betragen war *nicht* geschickt, ihre Freundschaft zu unterhalten. Allein auf der andern Seite hatte der Kaiser nicht weniger Ursach, sich über ihn zu beschweren. Heinrich hatte zugesagt, monatlich hunderttausend Thaler zur Unternemung des Herzogs von Bourbon auf Frankreich beizutragen, oder eine mächtige Hindernis in der Picardie vorzunemen. Nachdem er aber mit der Zalung eines Monats den Anfang gemacht hatte, war es dabey geblieben, ohne an eine Kriegsunternemung wider Frankreich zu denken. Im Gegentheil hatte er zu einer Zeit, da er muste, daß der Kaiser nicht im Stande sey, die Zalung zu leisten, die ihm schuldigen Geldsummen wieder begehret. Dieser Schrit schien anzuzeigen, daß er blos einen Vorwand suche. Ueberdis hatte der Kaiser Nachricht, daß im vorhergehenden Monat October zu der Zeit, als Franz I im Anzuge nach Italien war, ein Abgeordneter von der Reichsverweserin ohne eine Würde zu bekleiden, zu London angekommen sey, welcher mit dem Cardinal Wolsey öftere Unterredung gepflogen habe. Allein auf der andern Seite hatte Carl sich anheischig gemacht Frankreich von der Seite von Spanien anzugreifen, ohne deshalb doch einen Schrit gethan zu haben. Und dennoch nam er es sehr übel, daß Heinrich nicht Wort gehalten hatte. Also waren diese beiden Monarchen, welche man mit einander so genau verbunden hielt, und deren Vereinigung Frankreich und Italien in Furcht und Zittern seßte, in der That einander abgeneigt, und auf dem Sprunge, einander den Handel aufzukündigen. Dem Ansehen nach hatten die Unterredungen des französischen Abgeordneten mit dem Cardinal Wolsey auch ihre Wirkung gehabt. Ueberdis konte es nicht anders seyn, als daß der Cardinal, welcher ohnedis von einem sehr rachgierigen Gemüt war, ein verbittertes Herz wider den Kaiser,

Merz. Herbert.

Wolsey befördert den bruch

Kaiser, der ihn zweimal hintergangen hatte, da er ihm doch zuverläßig versprochen hatte, ihm zu der päpstlichen Würde behüflich zu seyn, hegen muste.

Es war im Anfange des Monats Merz, als die beiden kaiserlichen Gesandten ihr Geschäfte ausrichteten. Ehe sie aber noch die geringste Antwort erhalten hatten, kam die Nachricht von der Schlacht bey Pavia, und der Gefangennemung des Königs von Frankreich in England an, vermittelst eines Briefes von der Statthalterin in den Niederlanden, der von einem andern, welchen Lanoy selbst an dem Tage der Schlacht geschrieben hatte, begleitet wurde. In der Gesinnung, in welcher sich der engländische Hof damals befand, war diese Zeitung für denselben nicht angenem. Jedoch aber da noch eine Verstellung nötig war, lies Heinrich in der St. Paulokirche ein feierliches Mesamt halten, welchem er selbst beiwonete, ohne dennoch das Te Deum singen zu lassen. Seine Absicht war, den kaiserlichen Gesandten weis zu machen, daß dieses zum Zeichen der Freude über den Sieg geschehen sey; und zugleich Frankreich nicht vor den Kopf zu stossen, indem man sich hütete eine Freude über desselben Unglück zu bezeugen.

Heinrich sucht bey Frankreich nicht anzustossen Myl. Herbert.

Einige Tage darauf wurde der geheime Rath berufen, um zu beratschlagen, was bey diesem Vorfal zu thun sey. Die Frage war, ob man sich dieser Gelegenheit bedienen solle, in Frankreich Eroberungen zu machen, und die Rechtsansprüche, welche der König auf dieses Reich habe, auszufüren; oder ob es zuträglicher sey, Frankreich beizuspringen, um dieses Reich ungetheilt zu erhalten, und sich der anwachsenden Macht des Hauses Oesterreich zu widersetzen. Was das erste Stück betrift, so ist ausser Zweifel, daß, wenn bey dieser Gelegenheit England sich mit dem Kaiser genau wieder vereiniget, und von der Seite der Picardie seine Macht mit Nachdruck gebraucht hätte, Frankreich in dem Zustande, in welchem es war, ohne Rettung würde verloren gewesen seyn. Es felete so viel, daß dieses Reich den Waffen dieser beiden mächtigen Feinde widerstehen koute, daß es demselben nicht einmal möglich war, dem Kaiser allein, wenn ihm auch der König von England nicht Hülfe geleistet hätte, zu widerstehen. Allein auf der andern Seite erwog man auch, daß man Frankreich nicht das Garaus machen könne, ohne den Kaiser alzumächtig zu machen: daß er schon Spanien besitze, und auch sein Absehen, wie man öffentlich sagte, auf Portugal richte, da er eine Vermälung mit Isabellen, seiuer Schwestertochter, vorhabe: daß der in dem Herzogtum Mailand allererst erfochtene Sieg, ihm in Italien eine solche überwiegende Macht gegeben, daß warscheinlicher Weise der Papst und die Venetianer nicht im Stande seyn würden, ihm die Wage zu halten: daß er beinahe die sämtlichen Niederlande besitze, nebst grossen und reichen Ländern in Teutschland, die kaiserliche Würde nicht gerechnet, welche bey seinem Geschlecht gleichsam erblich geworden sey: daß, wenn man ihm durch eine mächtige Hindernis Anlas gebe, die mit Spanien und Italien benachbarten Provinzen zu erobern, alles was der König höchstens hoffen könne, dieses sey, daß er Frankreich mit ihm theile; daß aber zu befürchten sey, daß dieser Fürst mit der Zeit einmal sein Feind, und alsdenn um so viel furchtbarer werden köune, da kein Verhältnis der Grösse zwischen der Macht des einen und des andern sey, noch auch ein Reich in Europa vermögend seyn werde, dem schwächern beizustehen: daß also, wenn man auch ja vorausseßte, daß der König allen erwünschten Fortgang in Frankreich habe, und sich in diesem Königreich gros und mächtig mache, damit nicht anders gethan seyn würde, als daß er sich in Zukunft in einen ungleichen Krieg mit dem Kaiser verwickelu müsse, welcher warscheinlicher Weise nicht eher genug haben würde, als bis er den Engländern ihre Eroberungen entrissen

Heinrich berathet sich mit seinem geheimen rath, welche partey er ergreifen solte.

rissen habe: daß dasjenige, was zwischen Ludwig 12 und Ferdinanden in Absicht des Königreichs Neapolis vorgegangen, zur Lehre dienen könte, wie schwerlich dergleichen Theilungen von langem Bestande seyn können: daß es demnach um aller angefürten Ursachen willen dem Vortheil von England weit gemässer sey, Frankreich mit kräftigem Nachdruck beizustehen, und dieses Reich in den Stand zu setzen, dem Hause Oesterreich jederzeit zu einem Gegengewicht zu dienen: daß in Erhaltung der Gleichheit zwischen dem Könige von Frankreich und dem Kaiser Englands Glück und Ehre bestehe, indem dadurch dieses Reich jederzeit im Stande sey, in Europa den Ausschlag zu geben, und seine Freundschaft von beiden Theilen suchen zu lassen: daß kein anderes Mittel sey, die Handlung daselbst in blühenden Stand zu setzen, in welcher doch desselben ganze Stärke bestehe, und ohne welche nicht zu hoffen sey, daß die Engländer es so weit bringen würden, sich furchtbar zu machen: daß, wenn man im Gegentheil die Parten ergreife, Frankreich völlig zu Grunde zu richten, und man darauf mit dem Kaiser in Krieg gerate, dazu es mehr als zu viel Anschein habe, man auf einmal die Handlung mit Frankreich, Spanien, Italien, den Niederlanden, Teutschland verlieren werde; welches alsdenn England in äusserstem Mangel und Dürftigkeit setzen würde: daß wenigstens dieses Reich ausser Stande seyn werde, eine hinreichende Macht zu Wasser und Lande zu haben, der Macht des Kaisers die Wage zu halten: daß endlich, wenn es allenfals geschehen solte, daß Frankreich unter dem Kaiser und dem Könige getheilet würde, man gewärtig seyn müsse, daß sich Schotland mit dem Kaiser vereinigen, und fortfaren werde, England mit östern Angriffen beschwerlich zu fallen, so wie dieses Reich es beständig Frankreich zu Gefallen gethan habe. Diesen Betrachtungen fügte man noch eine andere von grossem Gewicht hinzu: daß es nemlich nicht gleich viel sey, ein Bündnis mit dem Kaiser zu errichten, um Frankreich zu erobern, und ein Bündnis mit der Verweserin zu schliessen, um dieses Königreich zu schützen: daß bey dem ersten der einige Endzweck des Kaisers seyn werde, sich der engländischen Macht zu bedienen, um sich in den Stand zu setzen, seine Eroberungen anderweitig weiter zu treiben; daß er sich aber zugleich entweder gerade zu, oder unter der Hand der anwachsenden Macht des Königs entgegen setzen werde; daß dieses der gewönliche Staatsgrif der Fürsten sey, wenn sie sich mit schwächern, als sie sind, verbinden: daß man um so vielweniger daran zweifeln dürfe, daß der Kaiser dieser Staatsregel folge, da er selbst vor der Schlacht bey Pavia genugsam zu erkennen gegeben habe, daß er den König nicht anders als ein Werkzeug ansehe, dessen er sich bediene, um seine Anschläge in Italien zu befördern: da hingegen, wenn sich der König mit Frankreich verbinde, beide Bundsgenossen, weil sie einerley Absichten hätten, einig und einmütig handeln würden, wie bey solchen Vertheidigungsbündnissen mehrentheils zu geschehen pflege: daß auf der andern Seite Frankreich bey gegenwärtiger Gelegenheit, da es der Hülfe Englands nicht entraten könne, keine Schwierigkeit machen werde, diejenigen Bedingungen anzunemen, welche man dieser Krone auferlegen würde; und daß dieser Vortheil viel thätiger, wirksamer und gewisser seyn werde, als welchen man von einem in dieses Königreich vorzunemenden Einbruch zu erwarten habe: endlich könne auch für den König nichts rümlicher seyn, als das danieder liegende Frankreich wieder aufzurichten, und einen gefangenen König zu befreien: daß er hierdurch mit Grunde der Warheit den Namen eines Schiedsmans und Erretters von Europa erwerben, und den König von Frankreich zu einem Freunde machen werde, welcher vermutlich eine immerwärende Erkentlichkeit für eine so grosse Wohlthat behalten würde.

Dieses

Dieſes waren die Gründe, welche den König und ſeinen geheimen Rath vermochten, Frankreichs Partey zu ergreifen. Sie waren den Neigungen des Königs und des Cardinals vollkommen gemäs, wie auch den Maasregeln, welche ſie ſchon zu nemen angefangen hatten. Nun kam es auf nichts mehr an, als einen Vorwand zu finden, mit dem Kaiſer zu brechen, und doch die Schuld des Bruchs auf ihn zu werfen. Dieſes iſt eine Sache, auf welche Fürſten ſehr aufmerkſam ſind. Wenn ſie auch offenbar unrechtmäßige Kriege anfangen, ſo wollen ſie doch die Welt überreden, daß ſie auf Recht und Billigkeit gegründet ſind, ohne einigen Bewegungsgrund des Neides, der Eiferſucht, des Ehrgeitzes oder einiger Habſucht zu haben. Derjenige, welchen Heinrich wider den Kaiſer im Sin hatte, war einig und allein auf die Staatskunſt gegründet, wie wir vorhin geſehen haben. Dieſe Urſach wäre zulänglich geweſen, denſelben zu rechtfertigen; er wolte aber lieber die Bewegungsgründe von dem Unrecht herleiten, welches er vorgab von dem Kaiſer erlitten zu haben. Die Urſach dieſer Auffürung fället in die Augen: nemlich es geſchiehet ſelten, daß die Staatskunſt mit der Billigkeit übereinſtimmet, und Heinrich zog, wie die meiſten Fürſten, den Ruf eines ehrlichen Mannes, dem Namen eines groſſen Staatsklugen vor. Dem ſey aber wie ihm wolle, ſo wurden, nach einmal gefaſter Entſchlieſſung Frankreich zu ſchützen, Cutbert Tonſtal, Biſchof von London, und der Ritter Robert Wingfield nach Spanien geſchickt, um an den Kaiſer Anforderungen zu machen, welche er, wie man vorher wuſte, nicht bewilligen würde. Erſtlich, daß, weil der Krieg auf gemeinſchaftliche Koſten gefüret würde, es billig ſey, daß der König von England an dem Siege bey Pavia auch einen Gewin habe: daß zu dem Ende, dem unter ſich errichteten Bündnis zu Folge, in dem mit dem gefangenen Könige zu errichtenden Vertrag ausgemacht werden ſolte, daß Heinrich in den Beſitz desjenigen, was ihm in Frankreich zugehöre, geſetzt werde. Zweitens, daß, wenn dieſes in Güte nicht zu erhalten ſey, der Kaiſer ſich dem Vertrage zu Folge fertig machen ſolle, von der ſpaniſchen Seite in Frankreich einzufallen, da die Engländer in der Picardie losbrechen würden; und daß der Krieg nicht eher aufhöre, als bis Heinrich alles erobert habe, was ihm zugehöre; daß der Kaiſer um ſo vielweniger Schwierigkeit machen dürfe, dem Könige zu demjenigen, was er ſuche, zu verhelfen, da vermittelſt ſeiner Heirat mit der Erbin von England alle dieſe erworbenen Güter mit der Zeit einmal an ihn fallen möchten. Drittens, daß, weil der Vergleich von Windſor beſage, daß beide verbundene Monarchen einander die Gefangenen ausliefern wolten, von welchen befunden würde, daß ſie des einen oder des andern Länder zur Ungebür an ſich gezogen hätten, Heinrich nach dieſem Vertrag begehre, den König von Frankreich an eben dem Tage, da die Prinzeßin Maria in die Hände des Kaiſers überlaſſen würde, ihm auszuliefern.

Heinrich beſchlieſt Frankreich zu ſchützen.

Er braucht zum vorwande das von dem kaiſer ihm zugefügte unrecht.

Er ſchickt geſandten nach Spanien.

Myl. Herbert.

Seine anforderungen.

Dieſe Anforderungen waren gröſtentheils von ſolcher Beſchaffenheit, daß es dem Kaiſer nicht ſchwer wurde zu begreifen, daß Heinrich blos einen Vorwand ſuche, mit ihm zu brechen. Er konte allerdings die Prinzeßin Maria nicht annemen, weil er entſchloſſen war, die Iſabelle von Portugal zu heiraten; und noch weniger ihm den Gefangenen König von Frankreich ausliefern, und ihm ſolchergeſtalt den Vortheil überlaſſen, welchen er von ſeinem Siege hoffen konte. Nachdem er alſo ſeine Antwort in algemeinen Ausdrücken abgefaſt hatte, welche die wenige Luſt hinlänglich zu verſtehen gaben, welche er hatte, das geſuchte zu bewilligen, ſo gab er Heinrichen damit den geſuchten Vorwand an die Hand, mit der Verweſerin von Frankreich in ein Bündnis zu treten. So bald dieſe Entſchlieſſung bekant worden, trug der engländiſche Hof Sorge, unter dem Volk

Der kaiſer antwortet in algemeinen ausdrücken.

Heinrich beſchlieſt, mit

Frankreich in ein bündnis zu treten.

Er macht die urſachen bekant.

die Gründe bekant zu machen, auf welchen der Bruch mit dem Kaiſer gebauet wurde. Der weſentliche Inhalt war, daß die Statthalterin in den Niederlanden anſtat die verabredete Hülfe zum Kriege herzugeben, zu welcher ſie ſich anheiſchig gemacht hatte, heimlich mit Frankreich Unterhandlung gepflogen habe: daß die Florentiner den Handlungsvertrag in verſchiedenen Stücken beeinträchtiget: daß der Kaiſer dem Könige die ihm ſchuldigen Gelder nicht bezalet habe: daß derſelbe bey den Bedingungen, unter welchen er dem Könige von Frankreich die Freiheit angetragen, der Rechtsanſprüche Heinrichs blos obenhin und überhaupt als einer Sache von ſchlechter Erheblichkeit Meldung gethan habe: daß er gegenwärtig ſeiner Vermälung wegen mit der Prinzeßin von Portugal, mit Verachtung der ihm verlobten Prinzeßin Maria, Unterhandlung pflegen laſſe: daß endlich, da die Türken im Begrif ſtünden, die Chriſtenheit zu überziehen (*), es notwendig ſey, daß alle chriſtliche Fürſten ihre Macht wider ſie vereinigten, welches ohne vorhergehenden algemeinen Frieden nicht bewerkſtelliget werden könne; daß dieſer Friede aber nicht zu erhalten ſey, ſo lange der Kaiſer in Waffen bleibe, um ſich auf Unkoſten anderer Fürſten gros zu machen. Dieſes ſind die Urſachen, welche man, um des Königs Auffürung zu rechtfertigen, anfürete. Die wahre aber war die gerechte Eiferſucht, welche des Kaiſers Macht England oder ganz Europa erregte. Indeſſen fand Heinrich nicht ratſam, dem Kaiſer den Krieg anzukündigen, weil ein ſo übereilter Schrit dem Vertrage, welchen er zuförderſt mit Frankreich zu errichten willens war, würde nachtheilig geweſen ſeyn. Er lies es bey dem Befel bewenden, welchen er ſeinen Geſandten in Spanien zufertigte, ſich in ſeinem Namen für den gefangenen König ins Mittel zu ſchlagen, ob er ſich gleich von dieſer Vermittelung wenig Hofnung machte. Inzwiſchen lies er der Verweſerin in Frankreich wiſſen, daß, wenn ſie Geſandten an ihn ſchicken wolle, um mit ihm eine Unterhandlung anzufangen, daraus vielleicht ein für den König, ihren Sohn, und für beide Königreiche vortheilhafter Vergleich erwachſen könne. Die Verweſerin ernante hierauf unverzüglich eben denſelben Johan Joachim de Paſſan, Herrn von Veaux, welcher die Unterhandlung mit dem Cardinal Wolſey vorher entworfen hatte, und den Johan Brinon, erſten Präſidenten von Rouen. Ihre Volmacht war zu Lion den 9ten Junius unterzeichnet.

Franzöſiſche geſandſchaft nach London. Acta publica T. XIV p 37.

9 Junius.

Der Cardinal wil ohne zuthun des parlaments geld heben. Myl. Herbert.

Indeſſen daß man zu London eines Vergleichs wegen zwiſchen Frankreich und England in Unterhandlung war, trug Heinrich, weil er vorher wuſte, wohin derſelbe abzielen werde, dem Cardinal Wolſey die Veranſtaltung auf, Geld zu ſchaffen. Der natürlichſte Weg war, ſich an das Parlament zu wenden. Wolſey aber war zu troßig, als daß er ſich hätte einer abſchlägigen Antwort ausſetzen, oder ſich mit der Kammer der Gemeinen in einen Wortwechſel, wie ihm ſchon vormals begegnet war, einlaſſen ſollen. Er entſchlos ſich demnach, ſich eines ſchleunigern und ſeiner Gemütsart gemäſſern Mittels zu bedienen, und lies im Namen des Königs Befele ausfertigen, den ſechſten Theil der Güter von den weltlichen und den vierten von den geiſtlichen Unterthanen zu heben. Kaum waren dieſe Befele ergangen, als man unter dem Volke auſſerordentliche Bewegungen warnam. Ein jeder ſahe dieſe Art Geld aufzubringen, als eine offenbare Beeinträchtigung des groſſen Gnadenbriefes, und als einen Unfug von ſo groſſer Wichtigkeit an, daß man nichts gewiſſer als einen algemeinen Aufſtand in allen Provinzen des Königreichs erwartete. Als der König davon Nachricht erhielt, lies er unverzüglich ein Ausſchrei-

Der könig erkläret ſich, daß

(*) Die Türken hatten kürzlich Belgrad und die Inſel Rhodus erobert und ſich dadurch den Weg nach Italien und Teutſchland gebanet. T.

Ausschreiben bekant machen, Kraft dessen er bezeugte, daß er an diesem in seinem Namen ausgefertigten Befele keinen Antheil habe, mit beigefügter Erklärung, daß er von seinem Volke nichts mit Zwang und Gewalt fordern wolle, sondern blos so viel verlange, als man ihm vermittelst einer Benevolenz, so wie es unter der Regierung Eduards 4 gehalten worden, geben wolle. Allein es wärete nicht lange, so sahe man ein, daß man durch List dasjenige unter einem andern Namen abzudringen suche, was sich das Volk mit Gewalt zu geben weigere. Die Benevolenz, welche der König nachher forderte, betrug auch wirklich nicht viel weniger, als dasjenige, was man Anfangs befelsweise hatte auflegen wollen. Die Stadt London wurde zuerst geschätzet. Die obrigkeitlichen Personen aber schützten vor, daß die Benevolenz unter Richard 3 abgeschaffet worden sey. Der Cardinal aber lermte darüber, nicht anders, als ob man die gröste Ungereimtheit von der Welt vorgebracht habe. Er sagte, daß Richard ein Tyran gewesen, welcher sich der Krone zur Ungebür bemächtiget habe, und daß die unter seiner Regierung gemachten Gesetze keine Kraft haben, der Macht des Landesherrn Grenzen zu setzen. Da aber diese Gründe keinen sonderlichen Eindruck machten, lies er die Mitglieder des Stadtraths einen nach dem andern zu sich kommen, um sie zu schrecken, weil er sich vorgesetzet hatte, es koste was es wolle, dasjenige durchzutreiben, was er angefangen, ohne nötig zu haben, das Parlament zu versammeln. Allein als er damit beschäftiget war, entstand auf dem Lande nahe um London ein Aufstand, welcher dem Ansehen nach das ganze Königreich würde nach sich gezogen haben, wenn man demselben nicht in Zeiten Einhalt gethan hätte. Die schleunigen Befele aber, welche um die Aufrürer zu zerstreuen ergiengen, hatten allen Erfolg, den sich der Hof wünschen konte. Denn als diejenigen, welche die Waffen ergriffen hatten, sahen, daß sie nicht genugsam unterstützet wurden, unterwarfen sie sich des Königs Gnade, und man nam einige davon in Verhaft. Wie der König die Gesinnung des Volks sahe, erachtete er für ratsam, dasselbe dadurch zufrieden zu stellen, daß er bezeugte, daß er an der Gewaltthätigkeit, welche sein Staatsbedienter ausüben wollen, keinen Antheil habe. Er erklärte sich demnach vor dem sämtlich versammelten geheimen Rathe, daß seine Meinung nicht sey, jemand dieses Aufstands wegen zu bestrafen. Wie der Cardinal sahe, daß der König die ganze Schuld auf ihn werfe, so rechtfertigte er sich, so gut er konte, ohne den König zu beschuldigen, und sagte, daß er nichts ohne eingezogenes Gutachten der Reichsrichter gethan habe. Solte eine solche Entschuldigung stat finden, so würde kein König von England nötig haben, das Parlament zu berufen, um einen Geldbeitrag zu erhalten. Denn, da der König die Richter setzet, würde es ihm nicht schwer werden, günstige Entscheidungen und Gutachten von ihnen zu erhalten. Allein ob es schon bisweilen einige so verwegene Richter gegeben hat, welche Fragen von solcher Wichtigkeit zu entscheiden sich herausgenommen haben, wie unter den Regierungen Richards 2, Carls 1, Jacobs 2, so sind doch ihrer wenige der gerechten Strafe, welche ihre Verwegenheit verdienet, entgangen. Das Parlament ist niemals der Meinung gewesen, die Freiheiten des Volks von dem Ausspruche der Richter abhängig machen zu lassen. Als der geheime Rath sahe, daß der König nicht Lust habe dasjenige zu unterstützen, was der Cardinal gethan hatte, und sich auf der andern Seite auch nicht unterstand, sich deshalb an den Cardinal selbst zu halten, so fand es für gut die ganze Schuld, ohne jemand zu nennen, auf diejenigen zu werfen, welche dem Könige übel geraten hätten, und die Gefangenen nach einem scharfen Verweise loszulassen. Dieser Entschliessung zu Folge, wurden die Gefangenen vor den geheimen

es wider seinen willen geschehen sey.

Er suchet aber eine benevolenz.

Die stadt London widersetzet sich.

Der Cardinal bestehet fest darauf.

Aufstand auf dem lande.

Er wird gedämpft.

Der könig wirft die schuld auf den Cardinal.

Diese sache wird gütlich beigelegt.

Rath gefüret, und der Cardinal redete ihnen sehr hart zu, machte ihr Verbrechen gros, und fügte zuletzt hinzu, daß der König die Gnade haben wolle, ihnen ihr Vergehen zu verzeihen, wofern sie für ihre künftige Auffürung Bürgschaft stelleten. Als aber die Gefangenen erwiederten, daß sie nicht vermögend seyn, Bürgen zu stellen, so sagten der Cardinal und der Herzog von Norfolk, daß sie sich für sie selbst verbürgen wolten; und hierauf wurden sie auf freien Fus gestellet.

Es werden bey dem könige viele beschwerden wider den Cardinal angebracht. Myl. Herbert.

So bald der König sich herausgelassen hatte, daß er nicht alle Handlungen des Cardinals billige, wurde man dadurch mutiger, sich über seine Auffürung zu beschweren. In der That drückte er das Volk, und noch mehr die Geistlichkeit auf eine ausserordentliche Art. Das Werkzeug seiner Gewaltthätigkeiten war ein Geistlicher, mit Namen Allen (*), welcher sein Capellan war, und weder Maas noch Ziel brauchte, weil er wohl wuste, daß es ihm in Nothfal an seines Herrn Schuz nicht felen werde. So gros indessen die Gewalt des Cardinals war, so fand sich doch eine Privatperson, welche es wagte, Allen gerichtlich anzuklagen, und auf ihn so herzhaft loszugehen, daß endlich die Sache zu des Königs Wissenschaft kam, welcher zugleich von vielen andern Dingen, über die sich das Volk beschwerte, benachrichtiget wurde. Er hatte sich bisher eingebildet, daß nie in England eine gelindere Regierung als die seinige gewesen sey, weil ihm der Misbrauch, welchen Wolsey von seinem Ansehen gemacht, nicht bekant war. Der Bericht, welchen er davon erhielt, seßte ihn in erschrecklichen Zorn, daß nicht viel felete, daß dieser Staatsbediente völlig in Ungnade gefallen wäre. Doch stillete er des Königs Zorn, obgleich nicht anders als vermittelst einer unumschränkten Unterwerfung, dabey er ihm ein Vermächtnis zeigte, in welchem er ihn zu seinem Erben einseßte. Dirses that er um ihm zu verstehen zu geben, daß er einig und allein für ihn arbeite, und daß, wenn er die Grenzen überschreite, es blos geschehe die Erbschaft zu vergrössern, welche der König einmal zu geniessen haben würde. Nichts kan die Gemütsfassung des Königs, in welcher derselbe in Ansehung des Cardinals war, deutlicher zu erkennen geben, als ein Brief, welchen er ihm nach bewilligter Verzeihung schrieb. Hier folget ein Stück davon, welches Mylord Herbert seiner Geschichte einverleibet hat.

Er stehet im begrif, in ungnade zu fallen.

Der Cardinal besänftiget ihn.

Des königs schreiben an den Cardinal.

„Was die wiltonische Sache betrift, so wundere ich mich nicht, daß, weil die„selbe nicht weiter getrieben worden, als wie ihr saget, und ihr durch die Krankheit eu„rer Hausgenossen in Verwirrung gesetzet worden, ihr darauf nicht viele Aufmerksam„keit gehabt habet. Allein die Folge davon ist von geringerer Erheblichkeit, weil es „noch in meiner Gewalt stehet, derselben, wie ich aus eurem Schreiben ersehe, abzuhel„fen; und euer Versehen war so gros nicht, weil die Wahl nur bedinglich war. Darum, „Mylord, in Betrachtung eurer unterthänigen Unterwerfung, bin ich zufrieden, es da„bey bewenden zu lassen. Ich würde es sogar thun, wenn euer Vergehen noch verhaster „wäre, indem es mir sehr lieb ist, daß ihr meine Erinnerungen und Warnungen, wie „meine Meinung war, wohl aufgenommen habet. Denn ich versichere euch, daß die „Zu-

(*) Er war Doctor der Rechte, und war Richter in dem Gerichtshofe des Cardinals gewesen. Er ward im Jahr 1528 zum Erzbischof von Dublin ernant, und im Jahr 1534 von dem Thomas Fitz-Gerard, dem ältesten Sohn des Grafen von Kildare, auf eine grausame Weise ermordet; man sehe die Alterthümer von Oxford. Dieser Allen, welcher von einem zalreichen Gefolge begleitet wurde, und von einem Ordenshause zum andern gieng, und gleichsam eine ununterbrochene Untersuchung in denselben hielt, leistete dem Cardinal, wie Mylord Herbert sagt, keine geringen Dienste. T.

„Zuneigung, welche ich gegen euch habe, der Bewegungsgrund dazu gewesen ist. Was „die Beihülfe betrift, welche ihr aus den geistlichen Stiftungen ziehet, um euer Colle„gium aufbauen zu lassen, so wünsche ich, daß dieselbe noch stärker wäre, dafern es „nur auf eine rechtmäßige Art geschehen könte. Meine Absicht ist blos, der Welt zu „erkennen zu geben, daß ich nicht gesonnen bin, etwas zu billigen, das wider die Ge„rechtigkeit laufe, um alle Gerüchte zu tilgen, welche unter den Leuten herum gehen. „Denn gewis in dem ganzen Königreiche ist unter Kleinen und Grossen ein starkes Mur„ren zu spüren. Man beschweret sich nicht sowol, daß alles, was erworben worden, zur „Stiftung des Collegium verwendet werde; als vielmehr, daß dieses Collegium zum „Vorwande und Deckmantel unzäliger Plackereien diene. Ich betheure, daß ich mit „rürendem Leidwesen von einem Mau dergleichen reden höre, welchen ich so volkommen „liebe. Ich habe also, wie mich dünket, weniger nicht thun können, als mit euch des„halb zu sprechen, und euch als ein Freund zu warnen. Ich ersehe aus eurem Schrei„ben eine andere Sache, die das Gewissen näher anzugehen scheinet. Ihr habet nem„lich von den befreieten Kirchen Geld genommen, um denselben ihre alte Visitatores wie„der zu geben. Warhaftig dieses läst sich schwerlich mit einem guten Gewissen zusam„men reimen. Denn, wenn diesen Kirchen nichts zur Last geleget werden kan, warum „nemet ihr von denselben Geld? Und finden sich Misbräuche darin abzuschaffen, so ist „es eine Sünde, Geld nemen, um sie von der nötigen Zucht und Verbesserung loszu„machen. Euer Legatenamt, und das euch verliehene Ansehen, können euch zwar vor „Menschen schützen, nicht aber vor Gott. Ich zweifle demnach nicht, daß ihr, da ihr „von demjenigen, welcher euch so volkommen liebet, gewarnet und erinnert werdet, euch „dessen enthalten wollet, wenn das Gewissen euch nicht verstattet, hierin zu beharren; „und nicht allein hierin, sondern auch in allen andern Dingen, welche dasselbe beschwe„ren können. Alsdenn werden wir singen können: Te laudant angeli atque archan„geli, te laudat omnis Spiritus. Hiermit wil ich meinen Brief schliessen, welcher zwar „hart von einer Seite, doch aber voller Zärtlichkeit ist, dabey ich wünsche, daß ihr ihn „mit eben der Gewogenheit aufnemen möget, mit welcher ich denselben geschrieben habe. „Denn ich versichere euch, daß anjetzt nicht der geringste Funke eines Widerwillens wi„der euch in meinem Herzen übrig ist. Also lebet wohl, bekümmert euch nicht mehr.„ Geschrieben mit eigener Hand eures euch gewogenen Königes.

Heinrich, K.

Dieser Brief zeiget an, daß dem Könige vieles von dem unrechtmäßigen Verfaren des Cardinals ist hinterbracht worden. Dennoch aber kante er ihn noch nicht recht, und seine Liebe gegen ihn bestritte in seinem Herzen, was er in seinem Verfaren verhastes fand, so daß diese ihm einbildete, daß er blos aus übrigem Eifer für die Stiftung seines Collegium sündige. Wäre er nicht von ihm so eingenommen gewesen, so hätte er weit mehr erfaren konnen. Allein es war alzu gefärlich, wider einen Liebling gerade heraus zu reden, welchem der König noch so viele Güte bezeugete. Da indessen der Cardinal aus diesem Probestücke sahe, was seine Feinde wider ihn zu thun fähig seyn würden, wenn sie des Königs Gunst hätten, so trug er die äusserste Sorge, alle diejenigen von Hofe zu entfernen, welche ihm verdächtig waren. Zu gleicher Zeit suchte er sich die Achtung und Liebe des Königs durch alle Arten von Gefälligkeiten zu erhalten. Er hatte schon einige Zeit zu Hamptoncourt an einem prächtigen Pallast arbeiten lassen, welcher

Der Cardinal entfernet diejenigen vom hofe, welche ihm verdächtig sind.

an

an Schönheit alle königliche Lustschlösser übertreffen solte. Da aber dasjenige, was vorgefallen war, ihn in Furcht setzte, daß der König darüber eifersüchtig werden dürfe, so schenkte er ihm diesen Pallast, um den Schein zu haben, als ob er gleich Anfangs die Absicht gehabt habe, denselben für den König bauen zu lassen. Er suchte ihm durch diese Freigebigkeit die Meinung beizubringen, daß er für niemand anders Güter sammele, als für ihn; und dieses that seine Wirkung. Der König gewan wieder eben dasselbe Vertrauen zu ihm, welches er vorher gehabt, durch das Murren des Volks aber ein wenig verrücket zu seyn geschienen hatte. In eben demselben Jahr erhielt er vom Könige offene Briefe zur Anlegung seines Collegium zu Oxford.

Der König schenkt ihm seine freundschaft wieder.

Heinrich, des königs natürlicher sohn, wird herzog von Richemont.

Fast um eben dieselbe Zeit ernante der König seinen natürlichen Sohn, Heinrich Fitz-Roi, zum Herzoge von Richemont und Sommerset, wie auch Groosadmiral von England, ob er gleich nicht älter als von sechs Jahren war (*). Weil er noch keinen ehelichgezeugten Prinzen hatte, so hegte er eine ausnemend zärtliche Liebe gegen diesen Bastart, welchen er mit einer Jungfer, Namens Elisabeth Blunt (**) erzeuget hatte.

Acta publica T. XIV p. 42.

16 Julius. Unterhandlung mit den französischen gesandten.

Unterdessen da dieses vorgieng, war der Cardinal beschäftiget, mit den französischen Gesandten Unterhandlung zu pflegen. Im Anfange des Monats Junius hatte die Verweserin algemeine Volmachten an ihre beiden Gesandten ausfertigen lassen. In dem Lauf dieser Unterhandlung aber sahen sie wohl ein, daß sie einer näheren und besondern Volmacht nötig hätten, um die Geldsummen festzusetzen, welche der König von Frankreich dem Könige von England schuldig war, und die in verschiedenen Bedingungen bestanden, aber nach Heinrichs Absicht in eine gebracht werden solten. Diese neuen Volmachten wurden den 16ten August ausgefertiget. Bey einer so ausserordentlichen Gelegenheit, als diese war, hatten eigentlich die französischen Gesandten weiter nichts zu thun, als sich nach dem Willen des Königs von England zu richten. Ihr Endzweck war, denselben von des Kaisers Partey abzulenken, und ihn in die Partey des Königs, ihres Herrn zu ziehen; sie hatten also nicht lange um die Bedingungen zu handeln. Indessen mus man gestehen, daß Heinrich bey dieser Gelegenheit eine seltene Grosmut bewies. Ob er gleich zur Vergeltung der Freundschaft, welche er mit Franz 1 schliessen wolte, und sich der Kosten wegen, welche er aufzuwenden sich verbinden wolte, schadlos zu halten, Festungen, ja ganze Provinzen hätte begehren können, so begnügte er sich damit, daß er sich in den neuen Verträgen die ihm rechtmäßig gebürenden schuldigen Geldsummen

Heinrichs grosmut gegen den könig von Frankreich.

(*) Er ward erst zum Ritter vom Hosenband und hernach zum Grafen von Nottingham, und noch an eben dem Tage, als dem 18ten Junius, zum Herzog von Richemond und Sommerset gemacht. Er ward ferner zum Lieutenant-General jenseit des Flusses Trente und zum Guardian-General der schotländischen Grenzen ernant; worauf er zu Windsor mit Heinrich, dem Grafen von Surrey, erzogen wurde, und hernach mit demselben nach Paris gieng, daselbst die Wissenschaften zu erlernen. Ihre Freundschaft ward durch die Vermälung des Herzogs mit der Maria, einer Schwester des Grafen und Tochter Thomas, Herzogs von Norfolk, mit welcher er aber keine Kinder hatte, noch mehr befestiget. Er war ein junger Mensch von einem guten Ansehen und grosser Hofnung, welcher der Vorzüge seines Leibes und des Geistes wegen zu seiner Zeit gar sehr geschätzet wurde; er starb aber in einem Alter von siebzehn Jahren und ward zu Thetford in der Grafschaft Norfolk begraben. Herbert. Dugdale. T.

(**) Sie war eine Tochter des Ritters Johan Blunt und eine Witwe des Ritters Gilbert Talboys. Ihre natürlichen Vorzüge, welche eine gute Erziehung zur Volkommenheit gebracht hatte, machten, daß sie für die gröste Schönheit und ein Meisterstück ihrer Zeit gehalten wurde. Herbert. T.

men versichern lies. Nachdem man mit diesen Verträgen fertig worden, wurden sie den 30sten August zu Moore, einem königlichen Lustschios, unterzeichnet.

Vergleich zu Moore in verschiedenen abtheilungen. 30 August. Acta publica T.XIV p. 48. f.

Der erste enthielt ein Vertheidigungsbündnis zwischen Frankreich und England wider eine jede sowol geistliche als weltliche Macht, welche eins oder das andere von diesen beiden Königreichen angreisen würde. Die Bundsgenossen beider Könige waren namentlich in dieses Bündnis mit begriffen; doch solchergestalt, daß diese Bedingung von denjenigen nicht verstanden werden solle, welche seit dem londenschen Bündnis vom 2ten October 1518 etwas von einem oder dem andern unter beiden Königen zur Ungebür an sich gezogen hatten. Hierdurch wurde der Kaiser, welcher seit kurzem das Herzogtum Mailand erobert hatte, ausgeschlossen. Weiter machte sich Heinrich verbindlich, um die Freiheit Franz 1 nachdrücklich anzuhalten.

Der zweite Vergleich betraf die Bezalung verschiedener Geldsummen, welche der König von Frankreich Heinrich 8 schuldig war, nemlich 1) dem Vergleich vom 3ten August 1515 zu Folge eine Million Goldes; 2) vermöge eines andern vom 12ten Januarius 1518 gegen die Erstattung von Tournay sechsmalhunderttausend Thaler; 3) noch eines andern von gleichem Tage, dreiundzwanzigtausend Livres tournois; 4) noch eines andern vom 13ten November 1520 viermalhundertundzweiundsechzigtausend Thaler. Stat aller dieser Summen verpflichtete sich die Verweserin im Namen des Königs, ihres Sohns, an Heinrichen die Summe von zwey Millionen Thaler, jeden zu achtunddreißig Sous tournois gerechnet, welche zu Ecus sol, jeden zu achtunddreißig Sous gerechnet, eine Summe von tausendmaltausendachthundertundneunundneunzigtausendsiebenhundertundsechsunddreißig Ecus sol und zweiunddreißig Sous betrugen. Diese Summe solte in verschiedenen Tagezeiten, nemlich siebenundvierzigtausenddreihundertundachtundsechzig Ecus in vierzig Tagen nach unterzeichnetem Vergleich, eine gleiche Summe den folgenden 1sten November, und eben so viel von sechs zu sechs Monaten bis zur gänzlichen Abzalung entrichtet werden. Dieses machte zusammen vierzig Zalungen aus, und folglich solte die völlige Summe in zwanzig Jahren abgefüret werden.

Man wurde auch in eben demselben Vergleich einig, daß, wenn Heinrich vor gezogener gänzlichen Zalung der zwey Millionen mit Tode abgienge, der Rückstand an seine Erben und Nachfolger entrichtet werden solte. Wenn er aber die gänzliche Bezalung dieser Summe überlebte, so solle er auf Lebenslang einen järlichen Abtrag von hunderttausend Thalern geniessen, jedoch dieser mit Heinrichs Tode aufhören.

Die Aufrechthaltung dieses Vergleichs zu versichern, solte die Verweserin denselben in Gegenwart der engländischen Gesandten feierlich beschwören, und Franz 1 unmittelbar nach seiner Rückkunft in Frankreich genemhalten und beschwören. Hiernächst stellete man Heinrichen zu Bürgen, den Cardinal von Bourbon, die Herzoge von Vendome und von Longueville, die Grafen von St. Paul, von Maulevrier, von Brienne, den Herrn von Montmorenci, die Herren von Lautrec und von Breze, die Städte Paris, Lion, Orleans, Toulouse, Amiens, Bourdeaux, Tours und Rheims (*).

Hierbey ist zu bemerken, daß bey dieser Heinrichen schuldigen Summe von zwey Millionen Thaler keines Abzugs desjenigen, was er schon von Franz 1 seit dem Jahr 1515 bis

(*) Alle diese Herren und Städte solten eine Verschreibung unter ihrem Siegel einschicken, und zwar innerhalb dreien Monaten, bey Strafe des Verlusts aller ihrer Güter. Herbert, S. 70. T.

bis zu erfolgtem Bruche unter ihnen erhalten hatte, Meldung geſchahe. Dieſes war der ganze Gewin, welchen Heinrich machte, der aber nicht viel zu bedeuten hatte, wenn man die ſchlechte Richtigkeit des Königs von Frankreich im Abzalen erweget.

Kraft eines dritten Vergleichs machte ſich die Verweſerin anheiſchig, der verwitweten Königin von Frankreich, Marien, Heinrichs Schweſter, den völligen Rückſtand desjenigen, was man ihr in verſchiedenen Friſten von ihrem Leibgedinge ſchuldig geblieben war, nemlich fünftauſend Thaler an dem Tage des zu unterzeichnenden Vergleiche, und eine gleiche Summe von ſechs zu ſechs Monaten, bis zum gänzlichen Abtrage des Rückſtands zalen zu laſſen. Ueberdis verſprach ſie, derſelben den künftigen Genus ihres Witwenſitzes zu laſſen.

Noch ein vierter Vergleich beſagte, daß der König von Schotland nicht mit unter die franzöſiſchen Bundsgenoſſen begriffen ſeyn ſolle, als in dem Fal, wenn die Schotländer keine Feindſeligkeit wider England nach dem 25ſten des folgenden Decembers verüben würden.

Endlich war man in einem fünften Vergleich einig worden, daß der franzöſiſche Hof weder directe noch indirecte zugeben ſolle, daß der Herzog von Albanien wärend der Minderjärigkeit Jacobs 5 wieder nach Schotland zurück gehe.

Alle dieſe verſchiedenen Vergleiche, welche eigentlich nichts anders als unterſchiedene Bedingungen eines und deſſelben Vergleichs waren, wurden von der Verweſerin von Frankreich genemgehalten und beſchworen, und von den Parlementen zu Paris, Toulouſe und Bourdeaux beſtätiget. Die Herren und die Städte, welche ſtat einer Bürgſchaft dienen ſolten, gaben ihre Bürgverſchreibungen ein. Endlich ſchickte auch Franz 1 eine mit eigener Hand geſchriebene Unterzeichnung, welche den 27ſten December gegeben war.

Der verweſerin ſchenkung an den Cardinal. 18 November. Acta publica T. XIV p. 100.

Nachdem aber der Cardinal die Angelegenheit des Königs zur Richtigkeit gebracht hatte, vergas er ſich auch ſelbſt nicht. Man findet in der Samlung der öffentlichen Urkunden eine Verſchreibung von der Verweſerin vom 28ſten November, in welcher ſie ſich verband, dem Cardinal die rückſtändigen Jahrgelder, welche ihm ſtat der Verwaltung des Biſtums Tournay bewilliget, in vier und einem halben Jahr aber nicht gezalet worden, und ſich auf neunundzwanzigtauſendſiebenhundertunddreiundneunzig Ecus d'or ſol (*) beliefen, zalen zu laſſen. Weiter erklärete ſie ſich, daß der Cardinal um anderer wichtigen Urſachen willen hunderttauſend Thaler zu fordern habe, welche beide Summen hundertundeinundzwanzigtauſendachthundertundachtundneunzig Ecus ſol betrugen, und ihm in ſieben Jahren, zu zwey Zalungen in jedem Jahr, abgetragen werden ſolten.

Die verweſerin ſchöpft wieder muth.

Nachdem das Vertheidigungsbündnis zwiſchen Frankreich und England geſchloſſen und unterzeichnet worden, befand ſich die Verweſerin ein wenig erleichterter und eher im Stande, die Bedingungen, unter welchen man etwa den König, ihren Sohn, in Freiheit zu ſetzen, vorſchlagen dürfte, nicht ſo ſchiechterdings einzugeſtehen. Hiernächſt hatte ſie Grund zu hoffen, daß die Erklärung des Königs von England den Papſt und die Venetianer, welche die Furcht nur abhielt, ein Bündnis wider den Kaiſer zu errichten, beſtimmen werde. Und ſie änderten auch wirklich, wie wir in dem Erfolg ſehen werden, ihre Maasregeln, nachdem ſie die Veränderung des Königs von England vernamen.

Indeſ-

(*) Die Ecus Sol oder Sonnenthaler, waren eine goldene Münze, deren alter Werth achtundvreißig Sols Tournois war. T.

Indessen berief der Kaiser, nach erhaltenem Bericht von dem zu Moore geschlossenen Vergleich, seine Gesandten aus England zurück, und Heinrich that ein gleiches in Absicht seiner Gesandten in Spanien. Kurz darauf volzog Carl seine Vermälung mit Isabellen von Portugal, in Kraft einer Dispensation, mit welcher der Cardinal Salviati versehen war, und welche er ihm nach Schliessung des oben gedachten Vergleichs eingehändiget hatte. Carl und Heinrich berufen ihre gesandten zurück.

Indessen als die Angelegenheiten in Europa eine andere Gestalt gewannen, vermittelst der Folgen der Schlacht bey Pavia und der Gefangenschaft des Königs von Frankreich, welche solche an verschiedenen Orten nach sich gezogen hatten; so ereignete sich in den schotländischen Angelegenheiten keine andere Veränderung, als daß der Graf von Angus, welcher die Reichsverwaltung nicht länger als vier Monate füren solte, nach derselben Ablauf nicht für gut befand, sie abzutreten. Der Graf von Argyle wurde darüber so misvergnügt, daß er sich wegbegab: der Graf von Lenox aber, ob er gleich eben so wenig damit zufrieden war, blieb doch immer bey Hofe. Indessen versäumeten die Königin und der Graf von Aran, welchen man die Regierung genommen hatte, ihre Vortheile auch nicht. Da des Grafen von Lenox Misvergnügen ihnen Gelegenheit gab, ein Verständnis mit ihm zu knüpfen, so vermochten sie denselben, daß er dem Könige eine Lust beibrachte, sich den Händen des Grafen von Angus zu entreissen. Weil man aber viele Vorsicht brauchen muste, die Wachsamkeit dieses Herrn zu betriegen, so fand der König nicht eher als im folgenden Jahr Gelegenheit, die Ausfürung dieses Anschlages zu versuchen. Schotländische angelegenheiten.

Im Anfange dieses Jahrs hatte der schotländische Hof eine Gesandschaft nach England abgefertiget, deren Haupt der Graf von Cassils war. Sie solten der Vermälung des Königs mit der Prinzeßin Maria wegen Unterhandlung pflegen. Weil sich aber verschiedene Schwierigkeiten hervorthaten, so wurde der Waffenstilstand, welcher mit dem 26sten Januarius zu Ende gehen solte, noch bis zum 23sten Merz verlängert, um dem Grafen von Cassils Zeit zu geben, eine Reise nach Schotland zu thun, und daselbst neue Verhaltungsbefele einzuholen. Inzwissen war es nicht möglich etwas zu schliessen, weil vermutlich Heinrich nicht gesonnen war, seine einige Tochter und Erbin dem Könige von Schotland zu geben. In der That siehet man nicht, was für Vortheile er von dieser Vermälung hätte ziehen können. Und da er hiernächst willens war, sich mit Frankreich zu verbinden, so hatte er nicht mehr so sehr nötig, den Schotländern gute Worte zu geben. Verlängerter Waffenstilstand zwischen England und Schotland. Acta publica T. XIV p. 30.

Ehe noch der Vergleich zu Moore geschlossen worden, hatte der Kaiser einen grossen Vortheil in den Unterhandlungen, welche er zu Rom und Madrid unterhielt. Setzte er den Sforzia in Mailand wieder ein, so war er gleichsam versichert, daß der Papst und die Venetianer Frankreich verlassen würden; und lies er seine Anforderung auf das Herzogtum Burgund faren, so konte er sich Rechnung machen, daß Franz 1 ihm gern Mailand abtreten, und sich nicht sonderlich um den Vortheil von Italien bekümmern würde. Allein er konte sich nicht entschliessen, weder das eine noch das andere faren zu lassen; und dieses verursachte die lange Dauer der Unterhandlungen. Seitdem der Vergleich zu Moore unterzeichnet worden, veränderten seine Angelegenheiten ihre Gestalt. Der Papst war herzhafter worden, und als er sich vom Kaiser hintergangen sahe, welcher in einer anderweitigen Unterzeichnung ihres Vertrages die Wiederherstellung des Sforzia in 1526. Unterhandlung zu Rom. Der papst schläget alle bedingungen aus, wo Sforze nicht wieder

hergestellet-würde.

in der Ungewisheit gelassen hatte, so lies er ihm frey heraus sagen, daß ohne die Wiedereinsetzung des Sforzia an keinen Frieden zu denken sey. Es war auch noch für den Kaiser zu befürchten, daß, wenn Franz 1 so bald eine so feste Stütze sehen würde, derselbe in Absicht Burgundo nicht nachgeben dürfte. Wie er also fand, daß es nicht möglich sey, ein Bündnis, welches so viele Fürsten wider ihn vereinigen solte, zu verhindern, so geriet er in grosse Unentschlossenheit. Die Notwendigkeit erforderte nunmehro sich schleunig zu entschliessen, entweder den Krieg, zu welchem man sich wider ihn rüste, allein und ohne Hülfe eines Bundsgenossen zu füren, oder mit Frankreich Friede zu machen. Eins sowol als das andere setzte ihn in Verlegenheit. Entschlos er sich zum Kriege, so wuste er nicht, woher er Geld nemen solte denselben zu füren; machte er mit seinem Gefangenen einen erzwungenen Frieden, so konte er nicht hoffen, von seinem Siege die dabey gehoften Vortheile zu ziehen. Zu seinem Glück half ihm Franz 1, welchem die Zeit in seiner Gefangenschaft sehr lang wurde, aus dieser Verlegenheit, indem er sich erbot, ihm das Herzogtum Burgund, woran sich bisher der Friede vornemlich gestossen hatte, zu überlassen. Hierauf trug der Kaiser weiter kein Bedenken, mit ihm in Ernst Unterhandlung zu pflegen, anstat daß er bisher nichts gethan, als ihn aufgezogen hatte. Kurz darauf schlossen sie mit einander den berufenen Vergleich von Madrid. Hier folgen die Hauptbedingungen, welchen sich Franz 1 unterwarf, ausser vielen andern, deren umständlichere Anzeige hier unnötig seyn würde.

Der kaiser greift zum frieden.

Vergleich von Madrid. 14 Januarius. Acta publica T XIV p. 308.

Der König von Frankreich solle die Königin Eleonora, des Kaisers Schwester heiraten, welcher der Kaiser einen Brautschatz von zweimalhunderttausend Thaler mitgeben wolle.

Franz solle den 10ten Merz in Freiheit gesetzet, und an gleichem Tage sollen seine beiden Söhne dem Kaiser als Geissel ausgeliefert werden.

Er solle zwey Millionen Goldes zu seinem Lösegeld zalen.

Er solle dem Kaiser das Herzogtum Burgund mit völliger Landeshoheit überlassen.

Er solle auf die Lehnshuldigung, welche ihm der Kaiser Flandern und Artois wegen schuldig sey, Verzicht thun.

Er solle ihm alle Ansprüche, welche er an Neapolis, Mailand, Genua, Ath, Tournay, Lisle und Heodin haben möchte, abtreten.

Er solle Heinrich von Albret dahin vermögen, daß er dem Kaiser das Königreich Navarra abtrete, oder demselben wenigstens keine Hülfe leisten.

Er solle binnen vierzig Tagen den Herzog von Bourbon, und alle die sich zu seiner Partey gewendet haben, wieder in den Besitz ihrer Güter setzen.

Er solle den Philibert von Chalons, Prinzen von Oranien und den Michael Anton von Saluces wieder in ihre Fürstentümer einsetzen.

Er solle dem Herzoge von Geldern auf keine Art beistehen, und nach dieses Fürsten Absterben sein möglichstes dazu beitragen, desselben Festungen in des Kaisers Gewalt zu bringen.

Er solle dem Könige von England fünfmalhunderttausend Thaler zalen, welche der Kaiser demselben schuldig sey.

Wenn

Wenn der Kaiſer nach Italien gehen wolle, um die kaiſerliche Krone daſelbſt zu empfangen, ſolle er demſelben zwölf Ruderſchiffe, vier groſſe Schiffe und ein Heer zu Lande, oder ſtat dieſes Heers zweimalhunderttauſend Thaler leihen.

Endlich verſprach er auf Treue und Glauben und auf fürſtliche Ehre und Worte, daß er alle dieſe Bedingungen erfüllen, oder in Entſtehung deren ſich wieder in Spanien ſtellen und in des Kaiſers Hände liefern wolle.

Beſchaffenheit der angelegenheiten des kaiſers zur zeit des vergleichs von Madrid.

Hätte ſich Franz 1 nicht übereilet, das Herzogtum Burgund zu überlaſſen, ſo würde er warſcheinlicher Weiſe vieles Verdruſſes haben überhoben ſeyn, und manchen Vorwürfen entgehen können, unter welchen ſeine Ehre nicht wenig litte. Wärend der Zeit, als der Vertrag zu Madrid geſchloſſen wurde, befand ſich Carl in ſehr groſſer Verlegenheit. Auſſer derjenigen, von welcher ich bereits geredet habe, wuſte er, daß die Fürſten und Reichsſtädte in Teutſchland, welche ſich zu Luthers Lehre bekant hatten, anfiengen Anſtalten zu machen, ſich gegen die Verfolgungen, mit welchen ſie alle Täge bedrohet wurden, in Sicherheit zu ſetzen. Hierzu kam noch ein beſorglicher Einfal der Türken in Ungarn, an welchem der Kaiſer groſſen Antheil der Nachbarſchaft von Oeſterreich wegen, nam. Allem Anſehen nach würde alſo der Kaiſer, wenn Franz 1 nicht ſo geſchwind zugefaren wäre, weit lieber Burgund nachgelaſſen, als ſich der Gefar ausgeſetzet haben, es mit ſo vielen Feinden auf einmal anzunemen. Dieſes waren die wahren Gründe, welche ihn nötigten, mit Schlieſſung des Vergleichs von Madrid zu eilen, ſo viele Gegenvorſtellungen und Einwendungen auch verſchiedene in ſeinem geheimen Rathe deshalb machten, welche ihm vorſtelten, daß man ihm ohnfelbar nicht Wort halten werde. Ja ſein Kanzler weigerte ſich den Vergleich zu unterzeichnen: allein weil er dringende Urſachen zu haben glaubte, dieſen Streich zu wagen, wolte er durchaus etwas ſchlieſſen, indem er überzeuget zu ſeyn glaubte, daß es kein anderes Mittel gebe, dem Bündnis wider ihn zuvor zu kommen. Allenfals hofte er höchſtens damit abzukommen, den Sforzia in Mailand wieder einzuſetzen, welches er doch nicht eher als auf äuſſerſten Nothfal zu thun willens war. Weil er aber auf dieſer Bedingung ſteif und feſt beharrete, ſo vernichtete er damit alle ſeine Maasregeln: denn er verlor ſeinen Gefangenen, er erhielt Burgund nicht, er kam dem Bündnis nicht zuvor, und nachdem er viele Angriffe ausgehalten hatte, ſahe er ſich auch genötiget, das Herzogtum Mailand faren zu laſſen, wie man in dem Erfolg ſehen wird. Alleln wo iſt der Fürſt, ſo fähig und geſchickt er auch ſeyn mag, welcher alle Folgen ſeiner eigenen Staatskunſt vorher ſehen kan? Wärend der Zeit, da Carl 5 den Vergleich zu Madrid ſchlos, glaubte er einen ſehr vortheilhaften Streich zu ſpielen. Franz 1 würde wirklich ſeine Freiheit gar theuer erkaufet haben, wenn es ihm bey Unterzeichnung dieſes Vergleichs ein Ernſt geweſen wäre, denſelben aufrichtig zu halten. Es iſt aber mehr als zu warſcheinlich, daß er zu gleicher Zeit, als er ſein Wort gegeben, beſchloſſen gehabt, es nicht zu halten, indem er nicht ſobald einen Fus in ſein Königreich geſetzet hatte, da er ſich ſchon weigerte, den Vergleich genemzuhalten. Der Kaiſer hatte ſich deſſen ſo wenig verſehen, daß er unmittelbar nach geſchloſſenem Frieden an den Papſt ſchrieb, daß, ob er ſchon verſprochen habe, den Sforzia in Mailand wieder einzuſetzen, es doch nicht anders zu verſtehen ſey, als unter der Bedingung, wenn ſich dieſer Fürſt ſeines Lehnſeiers und der Majeſtätverletzung, derenwegen er angeklaget worden, würde gerechtfertiget haben. Er fügte hinzu, daß, weil die Fürſten in Italien nicht gern ſähen, daß er das Herzogtum Mailand dem Erzherzoge Ferdinand, ſeinem Bru-

Der kaiſer ſetzet in anſehung des Sforzia eine neue bedingung hinzu. Guicciardini.

Bruder, gebe, er dasselbe, im Fal Sforzia schuldig befunden würde, dem Herzoge von Bourbon ertheilen wolle. Nachdem Clemens 7 von den Bedingungen des Vergleichs von Madrid Nachricht erhalten hatte, urtheilete er alsobald, daß sie Franz blos angenommen habe, um sich seiner Gefangenschaft zu entledigen, und daß er sie nicht erfüllen werde. In diesen Gedanken bestand er immer auf die Wiedereinsetzung des Sforzia ohne alle Bedingung. Er woite, ehe er sich mit dem Kaiser einlies, abwarten, was der König von Frankreich thun werde. Da der Rath zu Venedig eben dieselbe Gesinnung hatte, so trug er nicht wenig bey, den Papst darin zu bestärken.

Der papst urtheilet, daß Franz 1 den vergleich von Madrid nicht halten werde. Er bestehet auf die wiedereinsetzung des Sforze.

Was die Einsicht der Staatskiugen vorher gesehen, erfolgte wirklich. Franz 1 hatte nicht sobald einen Fus in seine Länder gesetzet, als er sich auf ein türkisches Pferd setzte, und in vollem Jagen nach St. Jean de Luz ritte, von da er sich den folgenden Tag nach Bayonne verfügte. Den 17ten Merz unterzeichnete er die dem Könige von England ausgestelten Schuldbriefe, der Summen wegen, zu welchen sich die Reichsverweserin, seine Mutter, verstanden hatte. Beiläufig ist zu gedenken, daß die Geschichtschreiber die Befreiung dieses Fürsten auf den 18ten Merz setzen, da doch diese Urkunden vom 17ten desselben Monats zu Bayonne ausgestellet sind. Als er zu Bayonne angelanget war, ersuchte ihn Lanoy, welcher ihn als Gesandter begleitete, den Vergleich von Madrid zu unterzeichnen. Der König aber antwortete, daß, weil er in diesem Vergleich, in welchem er dem Kaiser das Herzogtum Burgund abgetreten habe, einen Schrit gethan, der die Gewalt eines Königs von Frankreich überschreite, so müsse man durch gütliche Mittei die Erfüllung zu bewerkstelligen suchen, und dahin sehen, wie man die Einwilligung der Burgunder und den Beifal seiner übrigen Unterthanen erhalte: daß jedennoch sein Wille sey, den Vergleich zu erfüllen. Daß er aber einige Zeit nötig habe, sich dazu vorzubereiten. Diese Antwort konte dem Gesandten schon das Verständnis öfnen, was der König im Sin habe. Doch aber lies er sich nicht abschrecken, denselben bis nach Bourdeaux zu begleiten, alwo des Königs erste Sorge war, den mit dem Könige von England zu Moore geschlossenen Vergleich zu unterzeichnen. Von Bourdeaux gieng er nach Cognac, alwo er sich einige Zeit aufhielt, und den Unterkönig von Neapolis beständig in seinem Gefolge hatte, welcher ihm auch von Zeit zu Zeit zusetzte, den Vergleich von Madrid genemzuhalten und zu erfülien, oder sich wieder in Spanien zu stellen, wie er eidlich zugesaget habe. Diesem Gesuch setzte der König drey Gründe entgegen, um sich davon loszumachen, mit welchen sich aber der Gesandte nicht abweisen lies. Der erste war, daß es nicht in seiner Macht gestanden habe, Burgund abzutreten, indem die Könige von Frankreich weiter nichts als den Genus von ihren Ländern hätten, und ihnen folglich nicht erlaubt sey, einen Theil davon zu veräussern. Der zweite, daß er gezwungen worden, den Vergleich von Madrid zu unterzeichnen. Der dritte, daß er durch den bey seiner Krönung abgelegten Eid sich verpflichtet habe, kein Stück von seinem Königreiche zu veräussern, und daß dieser Eid den zu Madrid geleisteten unkräftig mache. Der Gesandte antwortete auf den ersten, daß, wenn man voraussetze, daß er nicht mächtig sey, eine einige Provinz von seinen Ländern zu veräussern, dieses nicht von den von der Krone Frankreich unrechtmäßig erworbenen Ländern, wie das Herzogtum Burgund sey, verstanden werden könne. Auf den zweiten antwortete er, daß man ihm die Wahl gelassen habe, entweder in dem Zustande, in welchen er nach dem Schicksal des Kriegs, oder durch götliche Fügung geraten sey, zu verbleiben, oder sich vermittelst eines Vergleichs, welchen er selbst veranlasset habe,

Lanoy ersuchet ihn, den vergleich von Madrid genemzuhalten. Er antwortet mit ausflüchten.

Lanoy dringet in ihn. Guicciardini; Mezeray.

Der könig setzt ihm verschiedene gründe entgegen, um sein wort zurück zu ziehen.

Beantwortungen des Lanoy.

Franz 1 langet in seinem reiche an.

habe, herauszureiſſen; und demnach ſchwer zu begreifen ſey, worin der Zwang beſtehen ſolle, über welchen er ſich beſchwere. Den dritten Grund widerlegte er folgendergeſtalt: als der König den Vergleich zu Madrid beſchworen habe, ſey ihm der bey ſeiner Krönung geleiſtete Eid wohl bekant geweſen, und vermutlich habe er den letztern dem erſtern nicht entgegen zu ſeyn geglaubet; widrigenfals hätte man Urſach zu glauben, daß ſein Abſehen geweſen ſey, die Bereitwilligkeit des Kaiſers zu misbrauchen. Ohne hier weder des Königs Gründe, noch des Geſandten Beantwortungen zu unterſuchen, iſt genug mit einem Worte zu ſagen, daß der König ſeinen Schlus bereits gefaſſet hatte.

Die päpſtlichen und veneſianiſchen geſandten kommen zu Cognac bey dem könige an.

Da der Papſt, die Venetianer und der Herzog von Mailand wohl vorher geſehen hatten, daß Franz 1 Schwierigkeiten machen würde, den Vergleich von Madrid in Erfüllung zu bringen, ſäumeten ſie ſich nicht, Geſandten an ihn abzufertigen, welche ihn zu Cognac antrafen. Sie wurden daſelbſt mit vielen Liebkoſungen aufgenommen, und der König trat ſogleich mit ihnen in Unterhandlung, um ein Bündnis wider den Kaiſer zu ſchlieſſen. Dieſes Bündnis wurde auch wirklich zu Cognac den 17ten May zwiſchen dem Papſt, dem Könige von Frankreich, dem Herzoge von Mailand und den Venetianern geſchloſſen, aber nicht eher als einen Monat nachher bekant gemacht, weil Franz denſelben nicht eher genemhalten konte, als bis er die Unterzeichnung der übrigen Bundsgenoſſen geſehen hatte. Als der Unterkönig von Neapolis einige Nachricht davon erhalten, hielt er bey dem Könige zum letztenmal an, den Vergleich von Madrid zu erfüllen. Franz aber antwortete nunmehro ohne Umſchweif, daß es nicht in ſeiner Gewalt ſtehe, Burgund abzutreten, ob er ſich gleich dazu anheiſchig gemacht habe. Um aber dennoch zu zeigen, daß er mit dem Kaiſer, ſeinem Herrn, in gutem Vernemen zu leben geneigt ſey, ſo erbiete er ſich, demſelben zwey Millionen Thaler, als einen Abtrag von gleichem Werth gegegen Burgund zu zalen, und die übrigen Bedingungen des Vergleichs genau zu erfüllen.

Bündnis zu Cognac wider den kaiſer.

Lanoy hält bey dem könige noch einmal um die erfüllung ſeines verſprechens an, welcher aber rund heraus antwortet, daß er den vergleich nicht halten könne.

Er erbietet ſich, dem kaiſer ſtat Burgund zwey millionen goldes zu zalen.

Der kaiſer wil nichts nachlaſſen.

Solchergeſtalt wurden des Kaiſers Maasregeln gänzlich vernichtet. Er hatte den König von Frankreich nicht mehr in ſeiner Gewalt, und konte dem ohnerachtet nicht vermeiden, die Macht eines Bündniſſes, welches wider ihn war geſchloſſen worden, auszuhalten, ohne des Königs von England zu gedenken, welcher, wie es das Anſehen hatte, über kurz oder lang als ein angreifender Theil auf ihn losgehen dürfte. Seine ganze Rettung beſtand noch darin, daß er beide Prinzen des Königs von Frankreich als Geiſſel in ſeiner Gewalt hatte. Allein die Verlegenheit, in welcher er ſich befand, war nicht vermögend, ihn dahin zu bringen, bey dieſer Gelegenheit nachzugeben. Er wolte lieber alles wagen, als in die geringſte Aenderung des Vergleichs von Madrid willigen. Nachdem alſo deſſelben Entſchlieſſung Franz 1 kund gethan worden, wurde das Bündnis zu Cognac den 11ten Junius bekant gemacht. Zwey Umſtände kamen hinzu, die Schlieſſung dieſes Bündniſſes zu beſchleunigen. Der erſte war die Bedrängnis, in welcher ſich das von den kaiſerlichen belagerte Schlos zu Mailand befand, welches eines ſchleunigen Entſatzes bedurfte; da der Papſt und die Venetianer ſich nicht getraueten, ihre Völker ins Feld rücken zu laſſen, bevor ſie ſich nicht des Bündniſſes mit Frankreich verſichert halten konten. Der zweite war, daß der König von Frankreich willens war, dem Kaiſer anſtat des Herzogtums Burgund zwey Millionen Thaler anzubieten, und er dafür hielt, daß dieſer Antrag nach Schlieſſung des Bündniſſes mehr Eindruck machen werde. Es iſt gewis, daß dieſes ſeine einige Abſicht geweſen, und daß, wenn ſein Anerbieten

Das bündnis wird bekant gemacht.

Franz suchet blos, den kaiser zu schrecken.

erbieten angenommen worden wäre, er das Bündnis von Cognac nie würde genemgehalten haben. Ja auch selbst nach bekant gemachtem Bündnis machten weder er selbst, noch der König von England sonderliche Anstalten, etwas wider den Kaiser vorzunemen, indem ihre Absicht blos war, ihn zu schrecken, und hierdurch die Herausgebung der beiden Geissel unter billigen Bedingungen zu bewirken. Für dasmal also musten sich die Italiäner von den Franzosen und Engländern eine Nase drehen lassen. Dieses verdienet wol als etwas höchst seltenes bemerket zu werden. Um aber ihr Spiel fortzusetzen, errichteten Franz und Heinrich einen neuen Vergleich, in welchem sie sich verbanden, mit dem Kaiser nie einen Frieden zu machen, wofern er nicht die Geissel herausgebe, und Heinrichen bezale, was er demselben schuldig war. Dieser Vergleich aber verpflichtete sie nicht, zu den Waffen zu greifen, um sich einander die Genugthuung zu verschaffen, welche sie suchten.

Der papst und die Venetianer lassen ihre völker unter der anfürung des herzogs von Urbino ins feld rücken, welcher aber keinen ernst braucht. Guicciardini.

Da der Papst und die Venetianer sich auf französische und engländische Hülfsvölker Rechnung machten, so liessen sie ihre Kriegsvölker unter der Anfürung des Herzogs von Urbino ins Feld rücken. Dieser aber lies das Schlos zu Mailand an die Feinde übergehen, und eine Unternemung auf Genua fehl schlagen, weil er den Bundsgenossen eine Hülfe von funfzehnhundert Man zuzuschicken versäumete. Guicciardini glebt an mehr als einem Orte zu verstehen, daß dieser Feldherr wider den Kaiser, welcher in Italien ausnemend schwach war, nur schläfrig gehandelt habe, und daß der Herzog von Bourbon, welcher wieder nach Mailand gekommen war, unfelbar würde genötiget worden seyn, diese Stadt zu verlassen, wenn man ein wenig herzhafter auf ihn losgegangen wäre.

Die Colonna ergreifen wider den papst die waffen.

Indessen als sich der Herzog von Urbino dem Kaiser unter der Hand günstig bewies, ergänzten der Herzog von Sesso, spanischer Gesandter zu Rom, und Hugo Moncado, welcher in Abwesenheit des Unterkönigs von Neapolis desselben Stelle vertrat, durch andere Mittel dasjenige, was der kaiserlichen Macht, welche gar schwach war, abgieng. Sie hetzten nemlich die Colonna auf, indessen als des Papsts Völker im Herzogtum Mailand standen, denselben feindlich anzugreifen. Dieser unvermutete Krieg, welchen der Papst blos den Verhetzungen des Kaisers oder seiner Staatsbedienten zuschreiben konte, brachte ihn zu dem Entschlus, das unter dem Herzoge von Urbino im mailändischen stehende Heer in das Königreich Neapolis rücken zu lassen, dazu er die Einwilligung von den Venetianern erhielt. Der Herzog von Sesso aber, um von dem Königreich Neapolis den gedroheten Einfal abzuwenden, brachte es dennoch dahin, daß die Colonna dem Papst alle Genugthuung, welche er verlangen konte, leisteten. Der Vergleich wurde zu Rom den 22sten August geschlossen, und der Herzog von Urbino erhielt andere Befele.

Sie unterwerfen sich.

Sie überfallen Rom unversehens.

Allein ohngefär einen Monat darauf, als sich der Papst desselben am wenigsten versahe, hatten die Colonna fünf oder sechstausend Man zusammen gebracht, mit welchen sie in der Nacht zwischen dem 19 und 20sten September Rom überfielen, und den Papst in solches Schrecken setzten, daß er voller Furcht auf die Engelsburg flüchtete. Weil er aber auf diesem festen Schlos nicht alzu sicher war, wo es an allem zur Aushaltung einer Belagerung benötigten felete, so verfügte sich Moncado zu ihm, stellete ihm die Gefar vor, in welcher er sich befinde, und daß Rom noch dazu geplündert werden dürfe, und überredete ihn, mit dem Kaiser einen absonderlichen Waffenstilstand auf vier Monate zu machen. Dieses war mehr als der Kaiser nötig hatte, welcher schon seine Befele gestellet

Der papst rettet sich auf die Engelsburg.

Waffenstilstand zwischen dem papst und dem kaiser.

geſtellet hatte, in Teutſchland Volk anzuwerben, und im Begrif ſtand, den Lanoy mit einem ſtarken Haufen ſpaniſcher Kriegsvölker nach Neapolis abzuſchicken. So bald der Stilſtand unterzeichnet worden, wurden die päpſtlichen Völker, welche unter dem Herzoge von Urbino dieneten, nach Rom zurückberufen.

Clemens 7 ſtellet ſich, als wenn er nach Spanien gehen wolle.

Indeſſen wunderte ſich der Papſt auſſerordentlich über die Saumſeligkeit Franz 1, welcher, ohnerachtet er der Haupturheber des Bündniſſes war, doch noch nicht den geringſten Ernſt bezeugte, den Kaiſer zu nötigen, ihm ſeine Kinder wieder abfolgen zu laſſen. Die Sorgloſigkeit des Königs von England kam ihm eben ſo wunderbar vor, weil er aus Unwiſſenheit, daß das zu Moore geſchloſſene Bündnis blos ein Vertheidigungsbündnis ſey, ſich einbildete, daß beide Könige den Kaiſer mit ihrer ganzen Macht angreifen müſten. Um ſie alſo durch eine bey ihnen zu erregende Eiferſucht aus dem Schlaf aufzuwecken, erklärete er ſich, daß er ſich vorgeſetzt habe, nach Spanien zu gehen, um ſich daſelbſt mit dem Kaiſer zu beſprechen, und der Maasregeln wegen, wie man in Europa einen algemeinen Frieden zu Stande bringen könne, Abrede zu nemen. Dieſe Erklärung ſetzte die franzöſiſchen und engländiſchen Geſandten in ſtarke Bewegung. Sie beſorgten, daß hinter einer ſo ſeltſamen Reiſe ein Geheimnis ſtecken möchte, und in dieſen Gedanken gaben ſie ſich alle mögliche Mühe, dieſelbe dem Papſt auszureden. Heinrich aber bediente ſich eines kräftigern Mittels, indem er ihm ein Geſchenk von dreißigtauſend Ducaten machte, welches auf einmal das Vorhaben dieſer vorgegebenen Reiſe hintertrieb.

Heinrich macht ihm ein geſchenk.

Der papſt bricht den mit den Colonna getroffenen vergleich.

Kurz darauf brach Clemens 7 den mit den Colonna getroffenen Vergleich, indem er die Kriegsvölker, welche er nach Rom hatte kommen laſſen, auf ihre Güter einrücken lies, nachdem er ſie in den Kirchenban gethan, und den Pompejus Colonna der Cardinalswürde entſetzt hatte. Er behauptete, daß der mit ihnen getroffene Vergleich unkräftig und nichtig ſey, weil er dazu gezwungen worden. Hierdurch rechtfertigte er einigermaſſen die Auffürung Franz 1, welchem er unter gleichem Vorwande eine Erlaſſung des zu Madrid geſchwornen Eides ertheilet hatte.

Der freiherr von Frondsberg gehet nach Italien.

Der herzog von Urbino hebt die berennung von Mailand auf.

Franz 1 läſt die angelegenheiten von Italien auſſer acht.

Der herzog von Bourbon iſt wegen geldmangel verlegen.

Indem dieſes zu Rom vorgieng, rückte der Freiherr von Frondsberg aus Teutſchland mit einem Heer von dreizehn bis vierzehntauſend Man, welche er daſelbſt zum Dienſt des Kaiſers angeworben hatte, gegen Italien. Auf die davon erhaltene Nachricht verlies der Herzog von Urbino, welcher den Herzog von Bourbon in Mailand gleichſam belagert hielt, die Nachbarſchaft dieſer Stadt, unter dem Vorwande, als wolle er den Teutſchen den Pas verhauen. Indeſſen befand ſich der Papſt in nicht geringer Verlegenheit. Der Waffenſtilſtand lief zu Ende; Frondsberg war gegen Italien im Anzuge; und der Unterkönig von Neapolis, welcher eine anſenliche Verſtärkung von Spaniern nach Neapolis fürete, war bereits auf der Inſel Corſica. Wärend dieſer Zeit machte der König von Frankreich nicht die geringſte Anſtalt, ſeine Bundsgenoſſen zu unterſtützen, und der König von England rürete ſich eben ſo wenig. Frondsberg ſetzte indeſſen ſeinen Zug immer fort, und langete im mantuaniſchen an, wo der Prinz von Oranien zu ihm ſties, um als ein Freiwilliger unter ihm zu dienen. Hierauf rückte er gegen die Mitte des Decembers an die mailändiſchen Grenzen, ohne daß ſich der Herzog von Urbino ſeinem Anzuge widerſetzen konte oder wolte. Hier erwartete er den Herzog von Bourbon, welcher ſich mit ihm vereinigen ſolte, aber noch nicht im Stande war, dieſen Anſchlag auszufüren. Die Schwierigkeit machte der Mangel an Geld, um ſeine Völker zu bezalen, welche ſich ſchlechterdings weigerten, aus der Stadt zu weichen, ehe ihnen nicht

der rückſtändige Sold gereichet worden, und ſogar droheten, die Stadt zu plündern. Es war kein anderes Mittel, ſie von der Erfüllung ihrer Drohungen abzuhalten, als das in den Kirchen befindliche Silberwerk zu nemen. Dieſes wurde angewendet, einen Theil desjenigen, was man den Kriegsvölkern, welche ſeit der Schlacht bey Pavia faſt nichts erhalten hatten, ſchuldig war, abzuzalen; ſo ſchlecht war der Kaiſer mit Gelde verſehen. Der Herzog von Bourbon ergrif noch ein anderes Mittel, Geld zu machen. Er lies nemlich den Kanzler Moron zum Tode verurtheilen, welcher ihm, um ſein Leben zu erkaufen, fünfundzwanzigtauſend Ducaten zalete. In der folgenden Zeit wurde derſelbe einer ſeiner vornemſten Räthe.

Lanoy komt zu Neapolis an. Er ziehet den papſt auf.

Indeſſen als der Herzog von Bourbon mit Geld anſchaffen beſchäftiget war, zog Lanoy, welcher mit einem Haufen ſpaniſcher Kriegsvölker zu Neapolis angekommen war, den Papſt mit Unterhandlungen auf, welche blos darauf abzieleten, ihn zu verhindern, gewiſſe Maasregeln zu nemen, indem er ihm Hofnung zu einem baldigen Vergleich mit dem Kaiſer machte. Seitdem aber Frondsberg in Italien angekommen war, verſchwand dieſe Hofnung je mehr und mehr. So lange Mailand in Gefar geweſen war, hatte der Kaiſer dem Papſt zu vernemen gegeben, daß, wenn er wünſche, daß des Franz Sforzia Sache gerichtlich unterſuchet und entſchieden werde, es blos darum geſchehe, des teutſchen Reichs Ehre zu retten, und daß er den Richtern geheime Befele zufertigen wolle, denſelben für unſchuldig zu erklären. Seit der teutſchen Völker Ankunft aber forderte er eine ſo beträchtliche Geldbuſſe, daß Sforzia nicht im Stande war, die Summe aufzubringen, welche man ihm auferlegte. Deshalb mutete er dem Papſt, den Venetianern und Florentinern zu, daß ſie ſich für ihn verbürgen ſolten.

Franz hintergeht den papſt und die Venetianer.

Der Papſt und die Venetianer hatten ſich Hofnung gemacht, daß ſogleich nach geſchloſſenem Bündnis von Cognac, Franz 1 ein mächtiges Heer nach Italien ſchicken, und nebſt dem Könige von England eine wichtige Hindernis an den ſpaniſchen und niederländiſchen Grenzen machen würde. Allein ſie hatten ſich, wie wir eben geſehen haben, ſtark verrechnet. Franz hatte dieſes Bündnis blos geſchloſſen, um ſeinen Feind furchtſam zu machen, und in Hofnung, ihn zu bewegen, dasjenige anzunemen, was er ihm angetragen. Er wolte den Krieg vermeiden, und glaubte ſogar gewis zu ſeyn, durch dieſes Mittel dieſen Endzweck zu erreichen, da er mit dem Könige von England einen andern Vergleich errichtet hatte, welcher ſie verband, blos in dem Fal die Waffen zu ergreifen, wenn ſie angegriffen werden ſolten. Weil alſo Heinrich des Königs von Frankreich Geſinnungen wuſte, nam er ſich wohl in Acht, hurtiger als dieſer zu gehen.

Die bey ihm ein vergebliches anſuchen thun.

An beiden Höfen kamen zwar häufige Boten und Abgeſandten vom Papſt und von Venedig an, um ſie zum Kriege aufzumuntern: es war aber alles vergeblich. Im Gegentheil ſchickte Franz den Erzbiſchof von Bourdeaux an den Kaiſer ab, als ſchon der Papſt und die Venetianer demſelben den Krieg angekündiget hatten, welcher ihm noch einmal den Antrag von zwey Millionen Geldes ſtat des Herzogtums Burgund thun ſolte. Allein der Kaiſer verwarf denſelben ſchlechterdings, und trug dem Erzbiſchof auf, ſeinem Herrn zu ſagen, daß er ehrvergeſſen und ſchändlich gehandelt habe, und daß er die letzte Unterredung, welche ſie mit einander gehabt hätten, nicht habe vergeſſen ſollen (*). Dem

Der kaiſer nennet ihn einen ehrvergeſſenen.

Anſe-

(*) Man ſagt, daß, als Franciſcus 1 aus Spanien gereiſet, der Kaiſer einmal zu ihm geſagt: Wolt ihr alles dasjenige ins Werk richten, was unter uns verabredet worden? worauf Franciſcus geantwortet: Ja; und wenn ihr erfaren ſolter daß ich euch mein Wort nicht gehalten, ſo ſolt ihr mich einen Ehrvergeſſenen und Nichtswürdigen nennen können. Herbert, S. 75. T.

Ansehen nach fand der Gesandte nicht ratsam, ein so unangenemes Geschäfte auszurichten. Dieses verursachte in der Folge einen Misverstand, welcher dem Könige von Frankreich nicht günstig war.

Indessen als Italien, Frankreich und Spanien in Bewegung waren, lebte Heinrich in seinem Reich ganz ruhig, und der Cardinal, sein Liebling, dachte an nichts als an sein Collegium zu Oxford, zu dessen Behuf er ohne Unterlas neue Vergünstigungen vom Papst und dem Könige erhielt. Der erste unterstand sich nicht, ihm in den Umständen, wo er seiner benötiget zu seyn glaubte, um den König, seinen Herrn, zum Kriege zu vermögen, etwas abzuschlagen: und Heinrich war immer geneigt, ihm Merkmale seiner Gewogenheit, durch Bestätigung alles desjenigen, was ihm der Papst bewilligte, zu geben. Diese Gesinnung des Papsts und des Königs kostete verschiedenen kleinen Klöstern, welche der Cardinal einziehen lies, um derselben Einkünfte zu seiner Stiftung anzuwenden, den Untergang.

Der Cardinal Wolsey erhält begnadigungen für sein Collegium. Acta publica T. XIV p. 156. 158.

Seitdem das Bündnis von Cognac bekant gemacht worden, hatten der Papst und die Venetianer sich unabläßige Mühe gegeben, Heinrichen zu bewegen, nicht allein demselben beizutreten, sondern auch sich zu desselben Schutzherrn zu erklären. Es ist leicht zu erachten, in welcher Absicht sie ihm diese Ehre auftragen wollen. Sie hoften ihn noch eben so zu finden, als er vormals gewesen war, nemlich allezeit bereit sich in allen Netzen fangen zu lassen, welche man ihm aufstellete, und sein Geld andern zum Besten zu verschwenden. Man findet in der Samlung der öffentlichen Urkunden verschiedene Beglaubigungsbriefe für die venetianischen Gesandten, welche an den König, die Königin und den Cardinal Wolsey gerichtet sind, vermutlich um den König zu bewegen, diesem Bündnis beizutreten. Man findet in derselben eine von Clemens 7 an den Hubert Gambara und Johan Baptista Sanga ausgestellete Volmacht, um mit Heinrichen Unterhandlung zu pflegen. In dieser Volmacht sagt der Papst, daß zwar die Umstände der Zeit die Bundsgenossen genötiget hätten, ohne Zuziehung des Königs von England ein Bündnis zu schliessen, sie aber dennoch einig worden wären, ihn zum Schutzherrn desselben zu erklären. Er ertheilete demnach seinen beiden Gesandten Volmacht, mit diesem Monarchen Unterhandlung zu pflegen, um desselben Beitrit zu diesem Bündnis zu bewirken, desselben Bedingung zu ändern und zu verwerfen, so wie sie mit ihm einig werden könten, oder auch dasselbe gänzlich zu vernichten, wenn es nötig befunden würde, und ein ganz neues zu schliessen. Weiter gab er ihnen Volmacht, sich mit ihm der Besoldung wegen zu vergleichen, welche ihn als Bundsschutzherren, wenn es ihm diesen Namen anzunemen beliebte, ausgesetzt werden solte. Diese Besoldung aber solte, wie man anderswo ersiehet, auf das Herzogtum Mailand oder das Königreich Neapolis, nachdem man solche würde erobert haben, angewiesen werden. Der Papst vermeinte also mit der Hofnung einer eingebildeten Besoldung Heinrichen zu locken, dem Kaiser den Krieg anzukündigen, und folglich ihn zu einem wirklichen Aufwande zu verleiten. Allein für diesesmal wolte sich Heinrich von ihm nicht fangen lassen. Er wuste aus der Erfarung, was es heisse, sich mit den Päpsten in italiänischen Angelegenheiten abzugeben.

Bemühungen des papsts, Heinrich 8 zum beitrit des bündnisses von Cognac zu bewegen.

Eben daselbst. pag. 187. August.

In diesem Jahre wurde die berümte Schlacht bey Mohaz in Ungarn zwischen dem Könige Ludwig von Ungarn und dem türkischen Kaiser Soliman gehalten. Ludwig verlor die Schlacht und erstickte in einem Sumpf (*). Der Tod dieses Königs war eine

Schlacht bey Mohaz in Ungarn. 18 August.

(*) Ludwig grif mit zwanzigtausend Man das türkische Heer, welches dreimalhunderttausend

eine Quelle von Drangsalen, mit welchen Ungarn heimgesuchet wurde. Ferdinand von Oesterreich, des Kaisers Bruder, welcher Ludwigs Schwester geheiratet hatte machte auf diese Krone Anspruch und hatte den Woiwoden von Siebenbürgen, Johan Zapolia, Grafen von Zips, zum Mitwerber. Sie wurden beide von verschiedenen Parteien erwälet. Johan aber begab sich unter Solimans Schuz, welcher ihn zu Ofen krönen lies, da indessen Ferdinand Anstalten machte, sein Recht zu behaupten.

Schotländische angelegenheiten.

Die Angelegenheiten von Schotland blieben noch immer in einerley Zustande, ausgenommen, daß in dem Laufe dieses Jahrs die Partey der Königin und des Grafen von Aran oder von Hamilton einen Versuch that, den König dem Grafen von Angus zu entfüren. Dieser Streich aber mislung ihnen, und der Graf rächete sich mit aller Strenge an denjenigen, welche es unternommen hatten.

1527.

Franz I und Heinrich machen dem papst und den Venetianern ihre hofnung zu nichte.

Der Papst und die Venetianer hätten sich nicht eingelassen, einen Krieg in Italien anzufangen, wenn sie nicht gehoffet, daß Franz I ein mächtiges Heer dahin senden, und der König von England einen Einfal von Seiten der Niederlande thun, oder wenigstens nach seiner Gewonheit Geld herschlessen würde, um den Krieg zu füren. Die Bereitwilligkeit, mit welcher er sich in den vorhergehenden Kriegen hatte verleiten lassen, verursachte, daß man sich auf sein Geld als auf eine sichere Hülfe Rechnung machte, ob man gleich, wenn Friede oder ein Waffenstilstand getroffen würde, niemals an seinen Vortheil gedacht hatte. Allein die Zeiten hatten sich geändert. Heinrich, welcher durch die Erfarung klüger geworden war, hatte keine Lust mehr, Geld herzugeben, um einem andern damit Nuzen zu schaffen. Da hiernächst die ihm von dem Könige, seinem Vater, hinterlassene Schäze längst erschöpft waren, so konte er auch nicht anders Geld bekommen, als vermittelst des Parlaments, welches jederzeit Schwierigkeiten machte, oder sich seine bewilligten Beiträge mit ausserordentlichen Begnadigungen abkaufen lies. Wie also Franz I bey ihm nicht mehr gleiche Gesinnungen antraf, als er vormals bey ihm gefunden hatte, so getrauete er sich nicht, sich gar zu weit einzulassen, ehe er seiner Hülfe gewis versichert sey. Er begrif wohl, daß er nicht mehr so geneigt war, dem Kaiser beizustehen, als er sonst gewesen. Allein dieses war noch nicht zulänglich. Man muste ihn noch so weit bringen, daß er dem italiänischen Bündnis beitrete, weil sonst ohnfelbar die Kriegskosten auf Frankreich allein fallen musten, welches doch an Volke, Geld und Feldherrn ganz erschöpft war. Deshalb war seine Absicht, den Kaiser durch Furcht für diesen Bündnis zu vermögen, die ihm für Burgund angetragene Wiedererstattung anzunemen, und den Krieg allein in Italien zu füren, so lange bis dieser Fürst seine Entschliessung genommen, oder der König von England sich völlig würde eingelassen haben. In gleicher Absicht that er dem Papst und den Venetianern grosse Verheissungen, um ihnen die Ungeduld zu benemen; er erfüllete sie aber schlecht. Ein kleiner in Italien angeworbener Haufen Volk unter Anfürung des Marquis de Saluces, war noch zur Zeit alles, was er zu diesem Bündnis beitrug, dessen Urheber und Haupt er doch selbst war. Indessen war der Papst bey der Saumseligkeit oder vielmehr Kaltsinnigkeit dieser beiden Monarchen, auf welche er sich gewisse Rechnung gemacht hatte, ungemein

send Man stark war, an. Durch seinen Verlust und Tod gieng der gröste Theil von Ungarn verloren, wobey noch in verschiedenen kleineren Treffen, welche auf diese Schlacht folgeten, zweimalhunderttausend Ungarn von den Türken erschlagen wurden. Dieser Ludwig war ohne Haut zur Welt gekommen; im funfzehnten Jahr hatte er schon einen Bart und im achtzehnten bekam er graue Haare. Er ertrank im zwanzigsten Jahre seines Alters. Hely. T.

gemein unruhig. Zwar hatte er nicht Ursach, sich über Heinrichen zu beschweren, als welcher ihm nichts versprochen gehabt; und dennoch hielt er bey ihm unaufhörlich an, sich der Beschützung der Kirche anzunemen, gleich als ob die Kirche nicht würde bestanden seyn, wenn der Kaiser Herr von Mailand geblieben wäre. Allein er erhielt von ihm blos algemeine Antworten, weil Heinrich nicht Lust hatte, sich in die italiänischen Händel zu mischen, dabey für ihn nichts zu gewinnen war. Diese Zeit über machte der Papst einen Aufwand, welcher ihn in sehr grosse Verlegenheit setzte. Um dieser Ursach willen unterhielt er mit dem Unterkönige von Neapolis eine geheime Unterhandlung, dabey er die Absicht hatte, dieselbe zu treiben oder aufzuhalten, nachdem sich die Könige von Frankreich und England bezeugen würden. Hierin handelte er nach seiner wahren Gedenkungsart, nach welcher er diesen Staatsgrundsatz für den sichersten hielt, jederzeit an einem Bogen zwey Sehnen zu füren. Er war aber so unglücklich, daß ihm seine Kunstgriffe jederzeit einen seiner Hofnung entgegen laufenden Erfolg zuwegebrachten. Wie sein einiger Endzweck war, zu verhindern, daß der Kaiser das Herzogtum Mailand nicht behalte, so gieng seine Meinung dahin, daß die Könige von Frankreich und England ihm mit einer ansenlichen Macht zu statten kommen solten; hierauf hätte er sich kein Bedenken gemacht, sie zu verlassen, wenn der Kaiser ihm nur in diesem Stück wilfaren wollen. Franz 1 hegte keine bessere Gesinnung in Ansehung seiner Bundesgenossen. Sein Endzweck war, seine Kinder aus Spanien wieder zurück zu haben: und wenn ihm dieses vermittelst einer Unterhandlung mit dem Kaiser allein gelungen wäre, würde er sich wenig um die Staatsvortheile des Papsts und der Venetianer bekümmert haben. Was die Republik Venedig betrift, so war derselben sehr viel daran gelegen, daß der Kaiser nicht vom mailändischen Herr blieb; und die Kosten, welche die Venetianer aufwendeten, um dieses zu verhindern, waren gegen den Nachtheil, welcher ihnen dadurch erwachsen würde, wenn der Kaiser dieses Herzogtum ruhig besessen hätte, für nichts zu rechnen. Indessen also, da sie immerfort bey den Königen von Frankreich und England anhielten, setzten sie den Krieg obgleich ohne Nachdruck fort, in Erwartung bis diese beiden Könige den gröſten Theil der Kosten über sich nemen würden. Die Unterhandlung, welche der Papst noch immer mit dem Unterkönige von Neapolis unterhielt, gab den Venetianern eine scheinbare Ursach an die Hand, warum sie nicht mehrern Ernst bezeugten, indem sie befürchteten, daß seine Unbeständigkeit denselben nur vergeblich machen werde. Der Kaiser war von seiner Seite nicht weniger verlegen. Weil es ihm am Gelde felete, so konte ein mit Nachdruck zu fürender Krieg für ihn nicht anders als sehr beschwerlich seyn. Wie er also sahe, daß der König von Frankreich keinen sonderlichen Ernst bewies, so eilete er auch nicht, neue Hülfsvölker nach Italien zu schicken, aus Furcht die Aufmerksamkeit seiner Feinde damit nur aufzuwecken. Und da überdis Fronoberg mit den teutschen Völkern daselbst angekommen war, glaubte er stark genug zu seyn, das Gebiet von Mailand zu behaupten, welches damals sein Hauptendzweck war. So war die Gesinnung der Fürsten im Anfange des Jahres 1527 beschaffen. Nunmehro müssen wir sehen, was dieses Jahr über in Italien vorgegangen, weil dieses zum Grunde aller Begebenheiten, welche in dem Erfolg erzälet werden sollen, dienet.

Clemens 7 unterhält mit dem unterkönige von Neapolis eine geheime unterhandlung.

Guicciardini.

Absicht des königs von Frankreich.

Verlegenheit des kaisers.

Der Herzog von Bourbon befand sich in einer unbeschreiblichen Verlegenheit, weil er kein Geld hatte, seine Völker zu bezalen. Nachdem er die Einwoner von Mailand schon oft mit Schatzungen belegt hatte, sahe er nunmehr weiter kein Mittel, das Heer länger zu unterhalten, ohne sich der Gefar auszusetzen, in dieser grossen Stadt, welche schon

Der herzog von Bourbon ist geldmangel wegen in grosser verlegenheit.

Guicciardini. schon bis zur Verzweiflung gebracht worden, einen algemeinen Aufrur zu erregen. Auf der andern Seite hatten die Teutschen, welche Frondsberg nach Italien gefüret hatte, seit ihrer Anwerbung nichts bekommen. Es war also nichts anders zu thun, als ihnen entweder zu bezalen, was man ihnen schuldig war, oder ihnen Gelegenheit zu verschaffen, sich auf andere Art bezalet zu machen, oder sich gefallen zu lassen, daß dieses Heer, welches den ganzen Rückhalt des Kaisers ausmachte, sich zerstreuete. Um sie nun zufrieden zu stellen, war kein anderes Mittel übrig, als sie in das Kirchengebiet, ins florentinische oder venetianische Gebiet zu füren. Allein die venetianischen Orte waren zu wohl besetzt, als daß man sich hätte Hofnung machen können, von der Seite eine grosse Beute zu ziehen; um so viel weniger, da der Herzog von Bourbon kein Geschütz hatte. Hiernächst ist es sehr warscheinlich, daß er versichert gewesen, daß sich der Herzog von Urbino seinen Anschlägen nicht widersetzen würde, wofern er sich nur von dem Gebiet der Republik entfernete. Nachdem er sich also entschlossen hatte, den Unterhalt seines Heers in dem päpstlichen Gebiet zu nemen, lies er sieben bis achttausend Teutsche unter der Anfürung Antons von Leva zu Mailand zurück, und brach mit seinem Heer auf, um sich in dem placentinischen mit dem Frondsberg zu vereinigen. Hieselbst hielt er sich einige Zeit auf, um Brandschatzungen einzuheben.

Er weis sich nicht anders zu helfen, als daß er das Heer ins päpstliche gebiet füret.

Der herzog von Urbino siehet ihm nach.

Er vereiniget sich mit dem Frondsberg.

Ehe der Herzog von Bourbon von Mailand aufbrach, war der Unterkönig von Neapolis mit einem Heer an die Grenzen des Kirchengebiets gerücket, um daselbst einen Angrif zu thun, und den Papst zu nötigen, seine Völker, welche er seit abgelaufenem Waffenstillstande dem Herzoge von Urbino wieder zugeschickt hatte, zurück zu berufen. Die Annäherung dieses Heers hatte den Papst genötiget, Volk anzuwerben, um seine Länder zu schützen, weil er nicht ratsam erachtete, diejenigen, welche er in der Lombardie hatte, zurückzurufen. Hierdurch war er zu einem Aufwande verleitet worden, dessen er nicht gewonet war. Bis hieher hatten die Päpste Mittel gefunden, auf fremde Kosten Krieg zu füren, und Clemens 7 hatte sich Hofnung gemacht, es eben so zu machen. Er hatte Franz 1 einen von der französischen Geistlichkeit zu hebenden Zehnten bewilliget, welchen er mit ihm theilen solte. Ausserdem hatte sich Franz anheischig gemacht, dem Bündnis monatlich vierzigtausend Thaler, und dem Papst insonderheit zwanzigtausend zu zalen. Allein von allem diesem hatte er nicht mehr als zehntausend eingeschickt. Der Papst hatte also eine ausserordentliche Last auf sich, ohne zu wissen, wie er sich aus dieser Verlegenheit reissen könne, indem es eben so schwer war, Geld aufzubringen, als es gefärlich war, in dergleichen Umständen einen besondern Frieden zu machen. Als indessen Heinrich desselben Dürftigkeit erfur, und er besorgte, daß er sich von dem Bündnis trennen möchte, so schickte er ihm abermals dreißigtausend Ducaten, welches ein wenig beitrug ihn zu trösten, und ihn bey dem Entschlus zu erhalten, den Krieg fortzusetzen.

Krieg zwischen dem papst und dem unterkönige von Neapolis.

Clemens 7 mus grossen aufwand machen.

Franz 1 hält ihm sein wort nicht.

Heinrich beschenket ihn.

Es ist nicht nötig, sich hier in eine umständliche Beschreibung des Krieges zwischen dem Papst und dem Unterkönige von Neapolis einzulassen. Es ist genug anzumerken, daß der Papst zu der Zeit, als derselbe noch fortdauerte, auf erhaltene Nachricht von dem Anzuge des Herzogs von Bourbon mit dem Unterkönige einen Waffenstillstand errichtete. Sehr erhebliche Ursachen brachten ihn zu der Entschliessung, diese Partey zu ergreifen. Denn nicht allein war er mit Unterhaltung zweier Heere belästiget, sondern er sahe sich auch je länger je mehr von der Hofnung entfernet, welche er von Seiten Frankreichs und Englands geschöpft hatte. Franz 1 hielt ihm nichts von demjenigen, was er ihm versprochen hatte, und Heinrich bezeugte wenig Eifer, dem Bündnis beizutreten.

Waffenstillstand zwischen dem papst und dem unterkönige

Auf

Auf der andern Seite wurde ihm das Betragen des Herzogs von Urbino, welcher das Kriegsheer der Bundsgenossen im mailändischen anfürete, von Tage zu Tage verdächtiger. Hiernächst war Florenz in Gefar, und der Papst war selbst in Rom nicht aizu sicher. Die Bedingungen dieses Waffenstilstands waren folgende.

Er solle acht Monate lang dauern: der Papst solle dem Heer des Herzogs von Bourbon sechzigtausend Ducaten auszalen, nemlich den 12ten des Monats vierzigtausend, und das übrige acht Tage darauf, und das kaiserliche Heer solle das Kirchengebiet räumen. Nach bekant gemachtem Stilstande dankte der Papst alle seine Völker ab, ausgenommen zweitausend Man Fusvolk, und hundert Reuter, entwafnete auch seine Ruderschiffe, ehe er noch die Gesinnungen des Herzogs von Bourbon wuste, welcher in vollem Anzuge gegen Bologna begriffen war. Guicciardini.

Des Herzogs Völker bestanden aus fünfhundert Man schwerbewafneter Reuterey, bey welcher ohngefär zweitausend Pferde waren, dreizehn bis vierzehntausend Teutschen, fünftausend Spaniern, zweitausend Italiänern zu Fus, und einer guten Anzal leichter Reuterey von eben demselben Volk. Dieses Heer brach im Monat Februarius aus der Gegend um Piacenza ohne Geld, ohne Lebensmittel, ohne Fuhrwerk, ohne Geschüze auf, und lebte blos von den Schazungen, welche sie auf ihrem Zuge einhoben. Weil der Herzog nicht in die Stadt Bologna kommen konte, indem sich der Marquis von Saluces mit zwölftausend Man hinein geworfen hatte, blieb er einige Zeit in dem bolognesischen stehen, wo sein Heer eine erstauliche Beute machte. Hier war es, wo er die Nachricht von dem geschlossenen Vergleich erhielt, in welchen er nicht willigen woite, weil die Summe, die man ihm zalen solte, nicht zureichte, seinen Völkern den rückständigen Sold zu zaien. Dieses war die Ursach, warum sich der Unterkönig von Neapolis, welcher sich zu Rom befand, nach Florenz verfügte, wohin der Herzog einen Befelshaber an ihn abschickte, um mit ihm Unterhandlung zu pflegen. Da des Unterkönigs Absicht war, den Herzog von Bourbon zur Annemung des Waffenstilstands zu bewegen, um darauf das kaiserliche Heer in das venetianische Gebiet einrücken zu lassen, so machte er mit seinem Abgeordneten aus, daß sich der Herzog in fünf Tagen zurückziehen solle, und ihm sofort achtzigtausend Ducaten, und den Monat May hindurch noch sechzigtausend ausgezalet werden solten. Nachdem der Papst von diesem neuen Vergleich Nachricht erhalten, dankte er die zweitausend Man, welche er noch behalten hatte, ab, um sich der Unkosten zu überheben, welche sie ihm verursachten. Aber der Herzog von Bourbon, es sey nun, daß er den Unterkönig hintergehen wollen, oder daß es nicht in seiner Gewalt gestanden, sein Heer abzuhalten, stellete sich anfänglich, als wenn er auf Florenz losgehen wolle, nam aber auf einmal seinen Weg nach Rom, und hatte das päpstliche und venetianische Heer, welches sich in Florenz geworfen hatte, weit hinter sich.

Der herzog weigert sich den zu Rom geschlossenen vergleich anzunemen.

Der unterkönig trift einen neuen vergleich mit dem herzoge

Der herzog nimt auf einmal den weg nach Rom.

Damals gerlet die Stadt Rom in äusserstes Schrecken. Der Papst, welcher weder Volk noch Geld hatte, wuste nicht, welche Partey er ergreifen solte. In dieser äussersten Gefar vertrauete er die Beschützung der Stadt Rom nebst seiner eigenen Person dem Renzo de Ceri an, welcher ihm Hofnung machte, daß er mit einem Heer, das er in Rom selbst anwerben wolte, die Stadt vor allem Anfal und Unfug sicher stellen wolle. Wie sich der Papst auf dieses Befelshabers Verheissungen verlies, so woite er nicht einmal aus Rom weichen, um sich in Sicherheit zu setzen, noch auch einmal zugeben, daß man etwas aus der Stadt schaffe.

Des papsts verlegenheit.

Inzwi-

Der herzog von Bourbon komt vor Rom an.

Inzwiſchen ſetzte der Herzog von Bourbon ſeinen Weg in ſtarken Tagereiſen fort, ohne einige Hindernis zu finden, und kam den 5ten May vor Rom an. Unter dem Schein weiter nach Neapolis zu gehen, ſchickte er an demſelbigen Tage einen Trompeter an den Papſt ab, und lies ihn um einen Durchzug erſuchen. Wie ihm aber derſelbe abgeſchlagen wurde, näherte er ſich den folgenden Tag bey Anbruch des Tages unter Hülfe eines ſehr dicken Nebels der Vorſtadt, und lies auf eine Oefnung in der Mauer, welche man auszubeſſern nicht Zeit genug gehabt hatte, Sturm laufen. Allein gleich im Anfange dieſes Sturms traf ihn eine Flintenklugel, welche ihm das Hüftbein zerſchmetterte, daran er auf der Stelle todt blieb. Der Prinz von Oranien aber, welcher ſich ganz nahe bey ihm befand, lies ſeinen Körper mit einem Mantel zudecken und den Sturm fortſetzen. Nach einem ohngefär zweiſtündigen Gefechte wurde endlich die Oefnung in der Mauer bezwungen, und die kaiſerlichen drangen in die Vorſtadt. Auf dieſe Nachricht flüchtete der Papſt in Begleitung von dreizehn Cardinälen, der bey ihm befindlichen Geſandten, und einiger Perſonen vom Range auf die Engelsburg. Wärend dieſer Zeit ſuchten ſich die kaiſerlichen des Fluſſes Tiber zu bemächtigen, welches ihnen der Beſtürzung wegen, in welcher die ganze Stadt war, nicht ſchwer fiel. Der Papſt hätte noch aus der Engelsburg kommen und ſeine Perſon in Sicherheit ſetzen können. Allein aus einer ſeltſamen Verblendung, welche ihm die Nachricht von dem Tode des Herzogs von Bourbon machte, lies er ſich nicht bewegen, ob er gleich keine gegründete Urſache hatte, an einem Orte zu bleiben, welcher weder mit Lebensmitteln, noch Kriegsvorrat, noch einer zu deſſelben Vertheidigung hinlänglichen Beſatzung verſehen war. Es haben ſo viele Geſchichtſchreiber eine Beſchreibung von der Plünderung der Stadt Rom gemacht, daß es überflüßig ſeyn würde, ſie hier umſtändlich zu erzälen. Man kan leicht erachten, wie weit die Begierde zur Beute Soldaten, welche ſchlechte Manszucht beobachteten, dergleichen bey dieſem Heer waren, und die keinen Feldherrn hatten, verleitet haben wird. Es hat einigen Geſchichtſchreibern gefallen, die ganze Schuld der Ausſchweifungen, welche bey der Plünderung der Stadt Rom begangen worden, auf die bey dem fronobergiſchen Völkern befindliche Proteſtanten zu werfen. Allein die meiſten haben dieſen Unterſchied nicht gemacht, und zugeſtanden, daß die Spanier die heilige Stadt ſo wenig als die Teutſchen verſchonet haben (*).

Er läſt ſturm laufen.

Er wird erſchoſſen.

Die mauer wird überſtiegen.

Der papſt flüchtet auf die Engelsburg.

Plünderung der ſtadt Rom.

Feier der bundsgenoſſen.

Hätte das Heer der Bundesgenoſſen die kaiſerlichen auf dem Fus verfolget, ſo wären ſie auf dieſelben zu der Zeit gefallen, als ſie mit dem Plündern am meiſten beſchäftiget waren, und hätten allem Anſehen nach ganz wolfeil davon kommen können. Allein, wenn man dem Guicciardini glauben darf, ſo ſäumete der Herzog von Urbino ſo lange, daß daſſelbe nicht eher als gegen das Ende des Monats May vor Rom ankam, und verurſachte damit, daß ſich bey dem Anſchlag, welchen man gefaſt, den Entſatz der Engelsburg zu verſuchen, ſo viel Schwierigkeiten ereigneten, daß die Feldherren beſchloſſen, den Papſt ſeinem Schickſal zu überlaſſen. Nachdem ſich die Bundesgenoſſen den 1ſten Junius zurückgezogen hatten, gieng Clemens 7 den 6ſten einen Vergleich ein, nachdem er den Unterkönig von Neapolis nach Rom hatte kommen laſſen, um mit ihm Unterhandlung zu pflegen. Weil aber das Heer den Prinzen von Oranien zu ihrem Feldherrn erwälet hatte, und auf den Unterkönig wenig Vertrauen ſetzte, ſo wolte es deſſelben Rath nicht annemen. Der Papſt wurde demnach genötiget mit dem Prinzen von Oranien

Guicciardini.

Der papſt vergleicht ſich.

6 Junius.

(*) Sie verwüſteten die Stadt in ſechs oder ſieben Tagen ohne eines Ortes zu ſchonen; ſie tödteten über fünftauſend Menſchen und verübten alle Arten von Raubereien und Grauſamkeiten. Herbert, S. 82. T.

Oranien und den vornemsten Befelshabern bey dem Heer einen Vergleich zu unterzeichnen, deren Inhalt folgender war:

Daß der Papst dem Heer viermalhunderttausend Ducaten auszalen solle, nemlich hunderttausend sogleich baar, funfzigtausend in zwey Tagen und zweimalhundertundfunfzigtausend in zwey Monaten, welche er an eine Auflage auf das ganze päpstliche Gebiet anweisen wolle. Hauptstücke des vergleichs. Guicciardini.

Daß er dem Kaiser die Engeloburg, Civitavecchia, Citta Castellana, Parma, Piacenza und Modena einräumen wolle.

Daß der Papst und die dreizehn bey ihm befindliche Cardinäle in der Engeloburg als Gefangene verbleiben solten, bis hundertundfunfzigtausend Ducaten abgetragen worden; und daß sie darauf nach Neapolis oder Gaeta gebracht werden solten, um des Kaisers Anordnung ihrerwegen abzuwarten.

Daß der Ritter Gregorius Casali, engländischer Gesandter, Renzo de Ceri, und alle übrige, welche auf das Schlos geflüchtet, den Papst und die dreizehn Cardinäle ausgenommen, sich wieder daraus begeben und hingehen könten, wohin es ihnen beliebte.

Daß die Colonna von allen Kirchenstrafen losgesprochen werden solten.

Daß, wenn der Papst von Rom abgehen würde, er einen Legaten und das Rotagericht (*) daselbst lassen solle.

Nach unterzeichnetem Vergleich zog der Hauptman Alarcon, welcher Franz 1, als er gefangen sas, bewachet hatte, mit drey Compagnien Spanier und eben so vielen Teutschen in die Engeloburg, und bewachte den Papst und die Cardinäle mit vieler Sorgfalt. Der papst bleibt ein gefangener.

In der Verwirrung, welche des Papsts Gefangenschaft nach sich zog, bemächtigte sich der Herzog von Ferrara der Stadt Modena, die Venetianer bemächtigten sich Ravenna und Cervia, Siegmund Malatesta der Stadt Rimini und die Florentiner jagten den päpstlichen Legaten fort, und seßten sich wieder in Freiheit. Verschiedene veränderungen.

Einige Zeit nachher zogen die sämtliche Kriegsvölker, welche in dem Königreiche Neapolis gestanden, nach Rom, um an der Beute auch Theil zu haben, und stoppelten noch nach, was der Geiz der Spanier und der Teutschen übrig gelassen haben mochte. Das kaiserliche Kriegsheer, welches damals in Rom lag, bestand aus zwölftausend Teutschen, achttausend Spaniern und viertausend Italiänern. Allein die Pest, welche bald darauf unter diese Völker kam, räumete dieselben dergestalt auf, daß man behauptet, daß, als es Zeit gewesen, etwas zu unternemen, nicht zehntausend Man im Stande gewesen, Dienste zu thun. Indessen wurden bey der Hitze, Beute zu machen, die Angelegenheiten des Kaisers dergestalt verabsäumet, daß dieses Heer bis zu Ende dieses Jahrs zu nichts zu gebrauchen war, anstat daß es Bologna und die Städte in Romagna hätte einne- Das kaiserliche heer wird unbrauchbar.

(*) Dieser Gerichtshof bestehet aus zwölf Prälaten, welche Auditores Rotæ heissen, von welchen acht Italiäner, zwey Spanier, einer ein Franzose und einer ein Teutscher sind. Sie schlichten alle gottesdienstliche und bürgerliche Streitigkeiten unter den Geistlichen, so daß keine Beziehung auf einen höhern Richter vor diesem Gerichte stat findet. Dieses Gericht füret den Namen von dem Marmorpflaster, welches sich in dem Saal befindet, in welchem es sich versammelt, und einem Rade ähnlich ist. T.

einnemen können, welches den Kaiser in Italien unüberwindlich würde gemacht haben. Hiernächst gab es durch diese Nachläßigkeit Franz 1 Zeit, Völker in dieses Land zu schicken, woran er nie würde gedacht haben, wenn die kaiserlichen Feldherren von der Einname der Stadt Rom und der Gefangenschaft des Papsts diejenigen Vortheile gezogen, welche sie natürlicher Weise davon zum Dienste ihres Herrn hätten erwarten können. Anjetzt ist es Zeit von den engländischen Angelegenheiten zu reden, deren Erzäiung durch die Anzeige der in diesem Jahr in Italien vorgefallenen Begebenheiten unterbrochen worden, weil dieselbe zum Verstande desjenigen, was in dem Erfolg gesaget werden wird, schiechterdings notwendig war.

Heinrich bestimt sich ein wehr- und angrifsbündnis mit Frankreich zu schliessen.

Seitdem sich Franz 1 geweigert, den Vergleich von Madrid zu erfüllen, hatte er nicht nachgelassen, Heinrich 8 anzuliegen, daß er dem Bündnis von Cognac beitreten möchte. Es sey aber, daß Heinrich eingesehen, was dieser Fürst eigentlich für eine Absicht gehabt, oder daß er gehoffet habe, wenn er des Kaisers in etwas schone, einen Friedensstifter abgeben zu können, so hatte er sich blos in den Schranken des Vertheidigungsbündnisses, welches zu Moore war geschlossen worden, gehalten. Wie er aber endlich sahe, daß dem Ansehen nach der Papst und die Venetianer den Krieg nicht lange aushalten würden, so befürchtete er, daß sich der Kaiser ganz Italien unterwürfig machen werde, und mit diesem Zuwachs seiner Macht ganz Europa furchtbar werden dürfe. Und es war in der That leicht zu begreifen, daß England mit der Zeit genöthiget werden dürfte, um dem Kaiser die Ueberlegenheit zu benemen, welche er über Frankreich noch weiter gewinnen konte, noch weit mehrere Kräfte daran zu setzen, als welche es brauchen durfte, um zu verhindern, daß er zu einer solchen Uebermacht nicht gelange. Diese Betrachtungen wurden noch durch das inständige Anhalten des Cardinals Wolsey, welchen Franz 1 in seinen Vortheil zu ziehen besorgt gewesen war, und ohne welchen warscheinlicher Weise alle Gründe würden kraftlos gewesen seyn, unterstützet. Heinrich hatte demnach zu Ende des vorhergehenden Jahrs den Ritter Wilhelm Fitz-Williams nach Paris abgefertiget, um dem Könige von Frankreich zu erkennen zu geben, daß er geneigt sey, ein angreifendes Bündnis mit ihm zu schliessen, und ihm seine Prinzeßin Maria zur Ehe zu geben. Wie Franz 1 diesen Antrag mit Freuden angenommen, so wurde diese Unterhandlung zu Paris von dem Bischofe von Bath und Wells, als ordentlichen Gesandten von England, und dem Fitz-Williams entworfen. Weil sich aber verschiedene Schwierigkeiten hervorthaten, welche auf die Entscheidung des Königs von England ankamen, so hielt Franz davor, daß es ratsamer sey, Gesandten nach London zu schicken, um die Sache daselbst zu berichtigen. Er ersahe dazu den Gabriel d'Aigremont oder Grammont, Bischof von Tarbe, und den Vicomte von Turenne, welchen er noch den ersten Präsidenten von Rouen, und den Herrn von Vaux, welche schon in England waren, beifügte. Diese Abgesandten schlossen mit dem Cardinal Wolsey, als dem zu diesen Unterhandlungen ernanten Gevolmächtigten, drey Verträge, welche den 30sten April dieses Jahres 1527 zu der Zeit, da der Herzog von Bourbon im Anzuge nach Rom begriffen war, unterzeichnet wurden.

Unterschiedene verträge.

29 April. Acta publica. T XIV p. 195. etc.

Erster vergleich.

Der erste Vergleich besagte:

Daß beide Könige gemeinschaftlich Gesandten an den Kaiser schicken wolten, um ihm in Absicht der Freilassung der beiden Geissel Vorschläge zu thun, und um die Zalung der Summen anzuhalten, welche er dem Könige von England schuldig war.

Daß,

Daß, wenn er diese Anträge verwerfen, oder in zwanzig Tagen keine zuverläßige Antwort stellen solte, ihm beide Könige den Krieg ankündigen wolten.

Noch ein anderes Stück dieses Vergleichs enthielt eine gegenseitige Verbindung der Vermälung Franz 1 oder des Herzogs von Orleans, seines Prinzen, wegen, mit der Prinzeßin Maria, nach beliebiger Wahl des Königs von Frankreich, und unter den Bedingungen, über welche man sich vergleichen wolte, wenn es Zeit seyn würde. Dem Ansehen nach solte dieser Vergleich öffentlich bekant gemacht werden, um den Kaiser zu vermögen, von seinen Rechtsansprüchen auf Burgund abzustehen, und sich mit der Vergütung, welche ihm angeboten worden, zu begnügen.

Der zweite Vergleich enthielt: Zweiter vergleich.

Daß, im Fal der Kaiser die ihm anzutragenden Vorschläge verwerfen, oder mit seiner Antwort verziehen solte, aller Handel und Wandel mit seinen Unterthanen von Seiten beider Könige aufgehoben und verboten werden solte, doch so, daß man ihnen eine Frist von vierzig Tagen verstatten wolle, um ihre Habseligkeiten wegzuschaffen.

Daß beide verbundene Könige wider den Kaiser in den Niederlanden mit einem Heer von dreißigtausend Man zu Fus, und funfzehnhundert Man schwerer Reuterey, Krieg füren solten; und daß der König von Frankreich zwey Drittheile von dem Fusvolk nebst der gesamten Reuterey liefern solle.

Daß sie eine Flotte in die See auslaufen lassen wolten, welche funfzehntausend Man an Bord nemen solte, davon der König von Frankreich zehntausend geben solle.

Daß, wenn der König von Portugal, oder ein anderer Fürst oder Reich des Kaisers Partey ergreifen solle, dieselben als Feinde beider Könige angesehen werden solten.

Daß der Papst und die Venetianer mit in das Bündnis aufgenommen werden solten, unter der Bedingung, daß sie den Krieg in Italien fortsetzen solten.

Daß der König von Frankreich sich alle Mühe geben solle, den König von Navarra, und den Herzog von Geldern zu vermögen, den Kaiser zu bekriegen.

Daß beide Könige gemeinschaftlich arbeiten wolten, den Johan Zipo anzufrischen, seine Ansprüche auf die ungarische Krone zu behaupten, im Fal er mit dem türkischen Kaiser noch kein Bündnis eingegangen wäre, um Ferdinanden, des Kaisers Bruder, von dortiger Seite etwas zu schaffen zu machen.

Daß von diesem Bündnis den teutschen Fürsten Nachricht gegeben werden, und beide Könige bemühet seyn solten, es dahin zu bringen, daß erstere dem Kaiser keine Hülfe zukommen liessen.

Der dritte Vergleich hatte zum wesentlichen Inhalt, Dritter vergleich, Heinrichs entsagung auf die krone Frankreich wegen.

1. Daß dieser Vergleich dem von Moore nichts benemen, sondern derselbe bey seiner Kraft bleiben solle.

2. Daß zwischen Franz 1 und Heinrich 8 und beiderseitigen Unterthanen ein immerwärender Friede bestehen solle.

3. Daß keiner von ihnen demjenigen mit Rath oder That beistehen solle, welcher des andern Länder feindlich anfallen würde.

4. Heinrich begab sich für sich und seine Nachfolger aller Rechte und Ansprüche, welche er auf das Königreich Frankreich haben könne, und überhaupt auf alles dasjenige, was Franz 1 gegenwärtig wirklich im Besitz hatte.

5. Zur Vergeltung dieses Abtrits machte sich Franz für sich und seine Nachfolger anheischig, Heinrichs Nachfolgern einen järlichen und ewigdauernden Abtrag, nemlich alle Jahre funfzigtausend Thaler, welche in zwey Fristen gefällig seyn solten, nemlich den 1sten May und den 1sten November, zu zalen; und daß die Zalung dieser Gelder mit der ersten Frist anfangen solte, welche unmittelbar nach Heinrichs Absterben folgen würde. Jedoch unter der Bedingung, daß, wenn die in dem Vergleich von Moore ausgemachte zwey Millionen vor Heinrichs Absterben noch nicht völlig abgezalet seyn solten, derselben Zalung an seine Nachfolger geschehen solte.

6. Ueberdis verpflichtete sich Franz 1 järlich für funfzehntausend Thaler Salz von Brouage (*) ausser und über die funfzigtausend Thaler der vorhergehenden Bedingung an Heinrichen zu überlassen.

7. Um dem Einwurf zuvorzukommen, welchen man in der folgenden Zeit machen könne, daß ein König sich für seine Nachfolger nicht verbindlich machen könne, wollen beide Könige es dahin bringen, daß dieser Vergleich von den Ständen ihrer Reiche bestätiget, und als ein ewiges und unverbrüchliches Gesetz gehalten werden solle.

8. Daß dieser Vergleich von den Erzbischöfen, Bischöfen, Prinzen, Herzogen, Grafen, Barons und andern Grossen beider Königreiche genemgehalten und bestätiget, und deren Namen dieser Bedingung einverleibet werden solten, unter Verpfändung aller ihrer Güter, wie auch von den Parlementen von Paris, Toulouse, Rouen, Bourdeaux, so wie von allen Gerichtshöfen in England.

Die plünderung der stadt Rom ziehet eine veränderung in dem zweiten vergleich nach sich.

Als die Nachricht von der Plünderung der Stadt Rom und der Gefangenschaft des Papsts kurz nach Schliessung dieser Verträge einlief, fanden beide Könige für ratsam, in dem zweiten eine Bedingung zu ändern, in welcher sie einig worden waren, den Krieg in die Niederlande zu spielen, anstat dessen sie nun ausmachten, daß sie nur in Italien handeln wolten. Da aber die engländischen Völker nicht anders als mit grossen Schwierigkeiten und nicht geringerm Zeitverlust nach Italien hätten geschaft werden können, so wurden sie einig, daß der König von Frankreich diesen Krieg allein auf sich nemen solle, dazu ihm jedennoch Heinrich monatlich eine gewisse Summe (**) bis zu Ausgange des Octobers hergeben solle. Dieser letztere Vergleich wurde den 29sten May ohngefär drey Wochen nach der Einname der Stadt Rom unterzeichnet.

Heinrichs anforderungen an den kaiser.

Des erstern dieser drey Vergleiche vom 30sten April zu Folge hatte Heinrich den Ritter Poinz nach Spanien geschickt, und vom Kaiser gefordert, daß weil vermöge ihrer vorhergehenden Verträge der Krieg wider Frankreich auf gemeinschaftliche Kosten gefüret worden, er ihm die Helfte der bey der Schlacht bey Pavia gemachten Beute abgeben, und ihm einen von den Geisseln, welche er von dem Könige von Frankreich erhalten

(*) Diese Stadt liegt in Saintonge, ohngefär acht Meilen von Rochelle und ist ihrer Salzgruben wegen berümt. Das Salz aus diesem Gebiete bringt dem Könige von Frankreich järlich vierzehntausendmaltausend Livres Tournois ein. T.

(**) Dreitausendzweihundertundzweiundzwanzig Sonnenthaler, von demjenigen abzuziehen, was Franciscus ihm schuldig war. Herbert, S. 83. T.

halten habe, ausliefern solte. Poinz hatte den Wapenkönig Clarencieux, welcher sich doch nicht zu erkennen gab, bey sich, damit er, wenn es Zeit wäre, im Stande sey, sein Amt zu verrichten. Der Kaiser konte ohne viele Mühe begreifen, daß der König von England blos einen Vorwand suche, mit ihm zu brechen. Weil ihm aber daran gelegen war, Zeit zu gewinnen, antwortete er dem Gesandten, daß er dem Könige, seinem Herrn, seine Antwort durch einen eigenen Boten wissen lassen wolle.

Lautrec bricht nach Italien auf.

Indessen als dieser Gesandte auf dem Wege nach Spanien war, und Franz und Heinrich vernamen, was in Italien vorgegangen war, hielten sie für dienlich, daß der Cardinal Wolsey sich aufmache, um sich mit Franz 1 zu Amieno zu besprechen, um daselbst solche Maasregeln abzureden, welche dem Zustande der Sachen gemäs wären. Kurz darauf lies Franz den Lautrec mit der Macht aufbrechen, welche er für Italien bestimmet hatte.

Wolsey reiset ab, um sich mit dem könige von Frankreich zu besprechen.

Der Cardinal Wolsey reisete vom Hofe den 3ten Julius ab, und kam den 11ten zu Calais an (*), von da er sich nach Abbeville begab, wo er so lange blieb, bis der König von Frankreich zu Amiens angekommen seyn würde. Beim Eintrit auf das französische Gebiet wurde er mit gleichen Ehrenbezeugungen aufgenommen, als man einem Könige von England hätte erweisen können. Man findet in der Samlung der öffentlichen Urkunden offene Briefe von Franz 1, in welchen er dem Cardinal, seinem grossen Freunde, Macht und Gewalt giebt, an allen Orten, durch welche er reisen würde, die Gefangenen, welches Verbrechens sie auch angeklagt worden wären, das Verbrechen der beleidigten Majestät, Menschenraubes und einige andere ausgenommen, zu befreien, und ihnen durch seine offene Briefe einen Gnadenbrief zu ertheilen.

Acta publica T.XIV p. 202.

Des kaisers schreiben des friedens wegen.

Als Wolsey zu Abbeville war, erhielt er daselbst eine Schrift vom Kaiser, in welcher seine Antwort auf die Anerbietungen enthalten war, die der König von Frankreich dem Unterkönige von Neapolis gemacht hatte. Wir haben schon gesehen, daß er anfänglich diese Anträge schlechterdings verworfen, und nichts davon hatte hören wollen. Da aber nachher seine Angelegenheiten durch das zwischen Frankreich und England geschlossene Bündnis eine andere Gestalt gewonnen hatten, so glaubte er, daß es besser sey, sich vermittelst eines Friedens aus der Sache zu ziehen, als sich der Gefar bloszustellen, den Krieg wider so viele mächtige Feinde alleln auszuhalten. Er schickte demnach dem Cardinal diese Antwort in der Absicht zu, dem Frieden die Hand zu bieten, und glaubte, daß bey derselben zu hoffen sey, daß der König von Frankreich und Heinrich ihre Zufriedenheit finden würden.

Da diese Schrift überaus fähig ist, die Geschichte dieser Zeit aufzuklären, so wird man hoffentlich es nicht ungern sehen, derselben wesentlichen Inhalt hier zu lesen.

Acta publica T.XIV p. 200. Myl. Herbert.

Zuförderst verwarete sich der Kaiser, daß er durch dasjenige, was er in dieser Schrift antrage, keinesweges gemeinet sey, dem Vergleich von Madrid etwas zu vergeben, als allein in den Stücken, welche demselben in dieser Schrift entgegen wären. Er setzte darauf hinzu, daß, so viel die Geissel betreffe, dem Könige von Frankreich wohl wis-

(*) De Biron gieng ihm mit tausend Man zu Pferde bis Bologna entgegen. Nach ihm kamen Johan, Cardinal von Lothringen und der Kanzler von Alenzon, welche ihn sogleich bis nach Montreuil und von da bis nach Abbeville begleiteten. Das Gefolge des Wolsey bestand fast aus tausend Pferden. Herbert. T.

send sey, warum sie in Spanien wären, und daß es blos an ihm liege, sie wieder abzulösen. Sodann fürete er die Anerbietungen an, welche Franz I dem Unterkönige von Neapolio gethan hatte, und in folgenden vier Stücken bestanden.

Anträge des Königs von Frankreich an den Kaiser.

1. Daß er den Vergleich von Madrid erfüllen wolle, wofern Franz Sforzia wieder in Mailand eingesetzt würde.

2. Daß er dem Kaiser anstat Burgund zwey Millionen Geldes, und zwar eine namhafte Summe sogleich baar, wenn ihm die Königin Eleonora in seine Hände ausgeliefert worden, und das übrige an einem Tage, welchen man durch einen Vergleich bestimmen würde, zalen wolle; und daß darauf seine Kinder ausgeliefert werden solten; es sey denn, daß der Kaiser lieber die ganze Summe auf einmal haben, und ihm zugleich die Königin und die beiden Geissel ausliefern wolle.

3. Daß er dem Könige von England zalen wolle, was der Kaiser demselben schuldig sey.

4. Forderte er, daß der Kaiser der Königin Eleonora Brautschatz vermehren solle, nach verhältnis der Summe, welche er empfangen solte, weil er es thun könne, ohne daß es ihm etwas koste.

Des Kaisers Antwort.

1. Daß dasjenige, worüber man sich vergleichen wolle, dem Vergleich von Madrid gar nicht nachtheilig seyn solle, ausgenommen in Absicht desjenigen, was durch einen einstimmigen Vergleich geändert werden dürfte.

2. Daß des Kaisers Rechtsansprüche auf Burgund bey völliger Kraft bleiben solten, so wie sie vor dem Vergleich von Madrid gewesen.

3. Daß alle Hauptstücke des Vergleichs von Madrid, diejenigen ausgenommen, welcher in diesen Vorschlägen Meldung geschehen, bey ihrer völligen Kraft bleiben solten.

4. Der Kaiser äusserte sich in der vierten Erklärung, daß er hoffe, der König von England und der Herr Legat würden den von dem Könige von Frankreich angebotenen zwey Millionen Geldes etwas hinzusetzen. Allenfals aber, wenn man sich dazu nicht verstehen wolte, wolle man es so verstanden haben, daß diese Summe über und ausser demjenigen, was der Kaiser dem Könige von England schuldig sey, sowol an abgeliehenen Geldern, als an Schadloshaltung, zu welcher er sich anheischig gemacht habe, als die der König von Frankreich in dem Vergleich von Madrid auf sich genommen hätte, gezalet werden solle: ingleichen ausser der Erstattung der Güter des verstorbenen Herzogs von Bourbon, indem es billig sey, daß desselben Erben an der Wohlthat dieses Vergleichs Theil nämen. Auch, daß der König von Frankreich alle übrige in dem Vergleich von Madrid enthaltene, und auf ihn fallende Bedingungen aufs genaueste erfülle, ehe seine Kinder aus Spanien abgiengen: weil der Kaiser nach demjenigen, was geschehen sey, keine andere Sicherheit nemen könne, wenn diese Geissel nicht bis auf gänzliche Erfüllung des Vergleichs in seiner Gewalt und Verwarung blieben.

5. Daß dem Vergleich von Madrid zu Folge dasjenige, was beliebt werden würde, von den gemeinen Ständen in Frankreich bestätiget, und von den Parlementen gebilliget

liget und genemgehalten werden solte. Oder wenn dieses nicht von den gemeinen Ständen geschehen könne, solches wenigstens von den Landständen einer jeden Provinz bewerkstelliget werde.

6. Erklärete sich der Kaiser, daß er die Königin, seine Schwester, nicht eher nach Frankreich senden könne, als bis alles erfüllet sey, und daß alsdenn die Königin und die Geisseln dahin mit einander abgefolget werden solten.

7. Daß der Kaiser in Absicht des Franz Sforzia unverdächtige Richter ernennen wolle, seine Sache zu untersuchen, und daß wenn er keines Verbrechens schuldig befunden würde, um deswillen er verdiene, seines Herzogtums verlustig erkant zu werden, er wieder eingesetzt werden solle. Solte er aber verurtheilet werden, so solle das Gebiet von Mailand, wie es billig und recht sey, dem Kaiser zu beliebiger Anordnung verbleiben.

8. Der König von England solle des zu errichtenden Vergleichs Gewärman seyn, und sich durch offene Briefe verbindlich machen, auf eigene Kosten mit einer gewissen Anzal Kriegsvölker, darüber man sich vereinigen wolle, derjenigen von beiden Parteien, welche den Vergleich beobachten würde, wider diejenige, die denselben brechen würde, Hülfe zu leisten.

Zum Beschlus sagte er, daß er keinen Zweifel hege, daß der König von England, welchem alles volkommen wohl bekant sey, was zwischen beiden Parteien vorgegangen, den König von Frankreich dahin vermögen werde, zu seinem Antrage etwas hinzu zu setzen, und daß der Herr Legat, welchen der Kaiser noch immer als seinen Freund ansehe, daran nach allen seinen Kräften arbeiten werde. Daß er nichts destoweniger so geneigt zum Frieden sey, daß, wenn der König von England verlange, von demjenigen, was in seinen acht vorhergehenden Erklärungen enthalten sey, noch mehr nachzulassen, er ihm zu Gefallen mehr thun wolle, als irgend einem andern Fürsten in der Welt. Daß es ihm sehr lieb seyn solle, allen Fürsten in Europa die besondere Hochachtung zu zeigen, nach welcher er seine Freundschaft schätze, um ihm den Ruhm des bewerkstelligten Friedens allein beizulegen. Diese Schrift war gegeben zu Valladolid den .... Junius 1527.

Anmerkung über diese schrift.

Erweget man diese Antwort des Kaisers ein wenig genau, so wird man offenbar einsehen, daß er die Anerbietungen des Königs von Frankreich unbedungen und schlechterdings angenommen habe, obwol unter solchen Ausdrücken, welche anzeigten, daß er Gesetze nicht sowol anneme, als gebe, und daß er mit seinen Erklärungen nichts thue, als den Verdrehungen zu begegnen, welche man ihm machen könne. Begehrete er ein mehreres, so geschahe es unter solchen Einschränkungen, daß es schien, als wolle er es auf den Ausspruch des Königs von England ankommen lassen: welches in dergleichen Umständen so viel war, als dasjenige faren zu lassen, was man fordere. Nur eine Bedingung war es, in welcher er sich nicht entschliessen konte, nachzugeben, nemlich diejenige, welche den Herzog von Mailand betraf. Allein es war eine von dem Könige von Frankreich neuaufgebrachte Bedingung, welche sich auf den Vergleich von Madrid gar nicht bezog, als der nichts davon besagte. Indessen erhellet zur Gnüge, daß, wenn es blos auf diese Bedingung angekommen wäre, Friede zu machen, er auch dieselbe würde zugegeben haben, indem er sich einen Weg vorbehielt, sich mit Ehren aus dem Handel zu ziehen. Diese war, den Sforzia unschuldig erklären zu lassen, so wie er selbst dem Papst den Vorschlag gethan

than hatte. Vielleicht hätte Franz 1 den Frieden unter den in dieser Schrift angebotenen Bedingungen angenommen, wenn der Kaiser diese Entschliessung gleich anfänglich genommen hätte. Allein seitdem er dem Unterkönige von Neapolis diesen Antrag gethan, hatten die Sachen eine ganz andere Gestalt gewonnen, indem er Heinrich 8 in seinen Vortheil gezogen hatte, und nach der Einname der Stadt Rom zu befürchten war, daß der Kaiser sich ganz Italien unterwürfig machen möchte. Indessen muste des Kaisers Antrag, welcher eben dasjenige enthielt, was Franz dem Unterkönige angeboten hatte, entweder angenommen oder verworfen werden. Weil es aber Heinrichs Sache nicht war, darauf zu antworten, indem diese Angelegenheit ihn nicht eigentlich und zuförderst angieng, so begnügte er sich, die Schrift dem Könige von Frankreich zuzuschicken. Weil nun derselbe nicht mehr die vorige Begierde hegte, Friede zu machen, so zog er sich auf folgende Weise aus dem Handel. Er forderte nemlich, daß Sforzia ohne alle Bedingung wieder hergestellet werde. Zweitens, daß ihm seine Kinder wieder zurückgegeben würden, ehe er seine Kriegsvölker aus Italien abriefe, wo Lautrec schon angekommen war, mit dem Anerbieten, dreimalhunderttausend Ducaten zur Sicherheit seines gegebenen Worts in die Hände des Königs von England zu erlegen. Nichts beweiset deutlicher, wie wenig Lust er damals gehabt, den Vertrag von Madrid zu erfüllen, ob man gleich weiter nichts von ihm forderte, als eben die Bedingungen, welche er kurz nach seiner Erledigung selbst angetragen hatte. Er begehrete, nach zurückerhaltenen Geisseln, in Erfüllung des Vergleichs ungebundene Hände zu haben, unter vorgeschützter Sicherheit von dreimalhunderttausend Ducaten, welche er in die Hände eines Fürsten, der ihm ergeben war, und sich durch einen besondern Vergleich verbindlich gemacht hatte, desselben Vortheile als seine eigenen anzusehen, zu erlegen sich erbot. Der Kaiser aber, welcher sich in dieser Falle nicht fangen lassen wolte, erbot sich von seiner Seite, eine gleiche Summe Geldes bey dem Könige von England zur Versicherung, daß die Geissel herausgegeben werden solten, niederzulegen. Weil sein Anerbieten aber nicht angenommen wurde, so blieb es dabey, und man dachte an weiter nichts, als den Krieg. Da indessen der Kaiser der ganzen Welt zeigen wolte, daß es nicht an ihm liege, wenn kein Friede zu Stande komme, so stellete er den engländischen, päpstlichen und venetianischen Gesandten eben dieselbe Antwort zu, welche er dem Cardinal Wolsey zugeschickt hatte. Sie schienen darüber alle sehr zufrieden zu seyn, und gaben ihm zu verstehen, daß sie nicht zweifelten, es würden ihre Herren den Frieden unter diesen Bedingungen annemen, und ihnen Befele zufertigen, denselben zu schliessen. Sie wusten aber nicht, daß die Könige von Frankreich und England ihre Meinung geändert, und neue Entschliessungen gefaßt hatten.

Heinrich schicket die schrift an den könig von Frankreich.

Franz 1 antwort.

Du Bellay fol. 1333.

Wenn Franz 1 und der Cardinal Wolsey sich mit einander zu Abbeville mündlich besprechen solten, so war nicht sowol das Absehen, Mittel ausfindig zu machen, einen Frieden zu bewirken, als vielmehr Maasregeln zu einem Kriege wider den Kaiser zu nemen, von welchem man voraussetzte, daß er unvermeidlich sey. Als sich Franz 1 den 1sten August nach Abbeville verfügt hatte, begab sich der Cardinal zu ihm, und nachdem sie sich mit einander beratschlagt hatten, schlossen sie daselbst den 18ten drey Vergleiche, welche eigentlich nichts anders als Folgen, Erklärungen, und Maasgebungen der drey vorhergehenden waren. In dem ersten wurde verglichen:

Unterhandlung zwischen Franz 1 und Wolsey.

Drey neue vergleiche.

Acta publica T.XIV p.203. u. f.

1. Daß, weil man in des Königs von Frankreich Wahl gestellet habe, die Prinzeßin Maria entweder selbst zu heiraten, oder sie dem Herzoge von Orleans, seinem zweiten Prinzen, zu überlassen, so solle sie für den Herzog von Orleans aufbehalten bleiben, wenn

wenn beide ihr gehöriges Alter würden erreicht haben. Daß man alsdenn erst, und nicht eher die Heiratsbedingungen, als nemlich den Brautschatz, die Erziehung des Herzogs von Orleans in England, und andere Dinge, welche besagte Vermälung betrift, ausmachen wolle. Ueberdis, daß im Fal die Vermälung rückgängig würde, oder beide Könige gut befinden solten, mit ihren Kinden anders zu ordnen, ihre Freundschaft dennoch fest und unverbrüchlich bestehen solle, und daß man diese Vermälung blos als eine Ergänzung der Verträge vom 30sten April, nicht aber als einen Theil dieser Verträge ansehen wolle.

2. Der zu Moore den 30sten August geschlossene Vergleich solle bey seiner Kraft bleiben.

3. Daß der Anschlag einer Zusammenkunft beider Könige aufgehoben seyn solle, weil es die Jahrezeit und die Umstände der Sachen nicht verstatteten.

4. Da Kraft des Vergleichs vom 29sten May beliebet worden, daß der König von England eine gewisse Summe Geldes zum Kriege in Italien hergeben solle, so wurde in diesem festgesetzt, daß im Fal der Kaiser die Anerbietungen annemen solte, welche beide Könige durch ihre Gesandten demselben antragen würden, diese Beisteuer wegfallen solle, ohne daß dem Friedensvergleich dadurch ein Nachtheil zuwachse, im Weigerungsfal hingegen das errichtete Angrifs- und Vertheidigungsbündnis bestehen solle, unter der Bedingung, daß diesen Feldzug über der König von England angesehen werde, als ob er dem Vertrage in Absicht der zum Behuf des Kriegs in Italien zu leistenden Beisteuer ein Genügen gethan habe.

5. Daß der König von England keine Rechtsansprüche auf den König von Frankreich unter dem Vorgeben der Unkosten, welche er auf den Krieg in Italien aufwenden würde, machen könne.

6. Daß, um allem Streit zuvorzukommen, der König von England, ohne zu untersuchen, wie viel der König von Frankreich Kriegsvölker in Italien halten solle, vor Ende des Monats Junius zwanzigtausend Thaler, vor Ablauf des Monats Julius dreißigtausend, und für die drey folgenden Monate monatlich zweiunddreißigtausend zalen solle: jedoch unter der Bedingung, daß, wenn die engländischen Abgeordneten in den drey letzten Monaten, bey dem Heer in Italien eine geringere Anzal Völker finden würden, als welche der König von Frankreich halten müsse, diese Beisteuer nach Verhältnis vermindert werden solle. Ingleichen, daß, wenn in diesen drey Monaten Friede würde, die Beisteuer von dem Tage an aufhören solle, da derselbe unterzeichnet worden.

In dem zweiten Vergleich, welcher blos die Kaufhandlung angieng, machte sich Franz 1 anheischig, den engländischen Kaufleuten Freiheiten zu ertheilen, darüber man in der folgenden Zeit einig werden würde.

In einem dritten Vergleich verpflichteten sich beide Könige 1. in keine Berufung einer algemeinen Kirchenversamlung zu willigen, so lange der Papst gefangen gehalten würde.

2. Von demselben keine Bulle, noch Breve, noch Verordnung anzunemen, bis er wieder in Freiheit gesetzet worden.

3. Daß alles, was der Cardinal Legat indessen, bis der Papst die Kirchenregierung wieder übernommen habe, in England mit Zuziehung der vornemsten Glieder der

Geistlichkeit (*), und in Frankreich die Geistlichkeit der gallicanischen Kirche anordnen würde, aufs genaueste volzogen werden solte.

Nachdem diese Verträge geschlossen worden, unterzeichnete Franz 1 dieselben und beschwor deren Festhaltung vor seiner Abreise von Abbeville. Der Cardinal Wolsey that ein gleiches im Namen des Königs, seines Herrn, Kraft seiner Volmachten und seines Namens als desselben Generallieutenant, welchen er bey dieser Gelegenheit erhalten hatte. Hierauf trat er seine Rückreise nach England an, wo er dem Könige von dem Erfolge seiner Unterhandlung Bericht abstattete (**).

Der Cardinal kehret nach England zurück.

Da Heinrich beschlossen hatte, dem Kaiser den Krieg anzukündigen, und ihm doch die wahren Bewegungsursachen verhelen wolte, so lies er durch seine Gesandten vier Forderungen an ihn thun, welchen derselbe, wie er wohl wuste, damals kein Genügen leisten konte. Die erste war, daß er ihm alles, was er von ihm und dem Könige Heinrich 7, seinem Vater, entlenet habe, zurückzalen solle. Die zweite, daß er ihm die fünfmalhunderttausend Thaler zale, wozu er sich auf den Fal verbindlich gemacht, daß er sich mit der Prinzeßin Maria, mit welcher er verlobet worden, nicht vermälen würde. Die dritte, daß er ihn nach Maasgebung ihres Vergleichs der Jahrgelder wegen, welche er von dem Könige von Frankreich zu heben habe, und davon vier Jahr und vier Monat rückständig geblieben, schadlos halte. Die vierte, daß er den Papst in Freiheit seßen, und demselben allen Schaden, welchen ihm seine Kriegsvölker verursachet hätten, ersetze. Der Kaiser gab den Gesandten zum Beschcid, daß er niemals in Abrede gewesen, daß er des Königs von England Schuldner sey; sich aber wundere, daß er bey solchen Umständen so hart auf die Zalung dringe. Wenigstens solte man sich, indem man ihn deshalb mane, zur Herausgebung der Schuldbriefe erboten haben. Zweitens würde er dem Könige, ihrem Herrn, die Ursachen schriftlich zu vernemen geben, um welcher willen er nicht glaube, in die Strafe der fünfmalhunderttausend Thaler, deshalb, daß er seine Heirat nicht volzogen habe, verfallen zu seyn. Drittens, daß er seine Befele nach Italien ergehen lassen, den Papst in Freiheit zu seßen. Was die Schadloshaltung der Jahrgelder betraf, lies er dieselbe unbeantwortet, vermutlich weil er sie unter den Schulden begriffen zu seyn glaubte, zu welchen er sich bekante und die er eingestand, wie denn auch nichts billiger war.

Neue forderungen des königs von England an den kaiser.

Des kaisers antwort.

Des Kaisers Antworten waren nicht vermögend, Heinrichen zufrieden zu stellen, als welcher nur Gelegenheit suchte mit ihm zu brechen. Auf der andern Seite hatte Franz 1 im Monat September eine Versamlung der Vornemsten, das ist eigentlich solcher Leute, welche ihm gänzlich ergeben waren, berufen, und ihnen alle Bemühungen vorgelegt, die er angewendet habe, einen Frieden mit dem Kaiser zu bewirken; und man kan leicht erachten, daß er sich nicht viel Mühe werde gegeben haben, ihnen die Einwendungen zu erklären, welche ihm der Kaiser machen konte. Nachdem er ihnen die Sache

Versamlung der vornemsten in Frankreich.

Mezeray.

(*) Welche auf Befel des Königs zusammenberufen worden; und daß man vor allen Dingen seine Genemhaltung, bey allem, was man festsetzen würde, einziehen solle. Von dieser Zeit an, sagt Mylord Herbert, bekamen die Könige von England Lust sich in die Kirchenverfassung zu mischen, S. 85. T.

(**) Franciscus 1 machte ihm nicht nur reichliche Geschenke, sondern begleitete ihn auch in Gesellschaft des sogenanten Königs von Navarra, des päpstlichen Legaten und der vornemsten des Adels durch die Stadt und ohngefär eine halbe Meile auf seinem Wege. Herbert, S. 85. T.

Sache so, wie es ihm gefallen, vorgetragen hatte, sagte er ihnen, daß er bereit sey, wieder in seine Gefangenschaft zurückzukehren, wenn man dafür halte, daß seine Ehre oder Gewissen ihn dazu verbinde. Die Versamlung antwortete darauf mit einmütiger Einstimmung, daß seine Person einmal im Königreich sey, und er kein Recht habe, mit derselben nach seinem Gefallen zu schalten: überdis stehe es nicht in seiner Gewalt, die zur Krone gehörigen Provinzen zu veräussern; wenn aber der Kaiser ein Lösegeld für beide Prinzen, seine Geissel, annemen wolle, erbiete sie sich zu zwey Millionen Goldes, um sie loszukaufen. Man hätte aber freiwillig blind seyn müssen, wenn man den Endzweck dieses von dem Hofe selbst angestelten Lustspiels nicht hätte einsehen wollen. Weil nun der König nach solcher Entscheidung dafür hielt, daß er mit gutem Gewissen den Kaiser bekriegen könne, so war er auf nichts als Mittel bedacht, seiner Kinder mit Gewalt der Waffen wieder habhaft zu werden. Doch hofte er noch immer, daß die Furcht für diesen Krieg den Kaiser nötigen werde, von dem Vergleich von Madrid etwas nachzulassen. Es war nicht mehr die Frage von Burgund, weil er wohl wissen muste, daß der Kaiser die ihm dafür angetragene Genugthuung angenommen hatte. Sondern er hofte, daß er vermittelst des Krlegs einen neuen Vergleich zuwegebringen werde, welcher den von Madrid vernichte. Ein solches Spiel treiben viele Fürsten mit ihren Zusagen und Eidschwüren, und suchen sich selbst oder wenigstens den gemeinen Man zu blenden, ohne daß sie jemand um sich haben, welcher ihnen die Warheit zu sagen sich getrauet. Der Kaiser hielt von seiner Seite in Absicht des Herzogtums Mailand eben so wenig Wort; und Heinrich 8 machte sich kein Gewissen, das Bündnis zu brechen, welches er mit dem Kaiser errichtet hatte, so wie er vorher das mit Franz 1 geschlossene verletzet hatte. An Schein und Vorwand felet es Fürsten niemals, wenn sie einen Vergleich umstossen wollen. Allein die Welt läst sich nicht hintergehen, ob sie sich gleich öfters so stellet, als glaube sie es. Dem Ansehen nach sind regierende Herren selbst nicht so blind, daß sie die Unrechtmäßigkeit ihrer Auffürung nicht einsehen solten, wenn sie gleich, indem sie durch die Verstellung der Welt unterstützet werden, das Ansehen einer grossen Sicherheit annemen. Aber endlich komt eine Zeit, da die nicht so sehr mit Vorurtheilen eingenommene Nachkommenschaft jederman Gerechtigkeit wiederfaren läst, und alles bey seinem rechten Namen zu nennen weis.

Gutachten der Versamlung.

Franz 1 absicht.

Carl, Franz und Heinrich handeln nicht aufrichtig.

Wie Franz 1 die neuerlich mit Heinrich 8 errichtete Freundschaft zu unterhalten bemühet war, so schickte er ihm durch Annas von Montmorenci, einen Ritter des St. Michaelsordens (*), diesen Orden zu. Dieser Herr hatte Volmacht, Heinrichen des Ordenseides entweder völlig oder zum Theil, nachdem es der Ritter für gut befinden würde, zu entlassen, oder sich auch mit einem blossen Versprechen zu begnügen. Heinrich aber beliebte doch einen Eid zu leisten, alle Verordnungen des St. Michaelsordens zu halten, in so weit sie den Verordnungen des Ordens vom Hosenbande, und andern, welche er schon empfangen habe, nicht entgegen liefen. Hierauf überschickte er Franz 1 den Orden vom Hosenbande durch Arthur, Vicomte de Lisle, Eduards 4 natürlichen Sohn, und Franz beschwor diesen Orden unter gleichen Einschränkungen. Die französische Gesandschaft, welche nicht eher als gegen Ende des Monats Octobers in Eng-

Franz und Heinrich schicken einander ihre orden zu. Acta publica T.XIV p.227. 233.

(*) Er war Grosmeister des Ordens. Er traf den 20sten October in Begleitung von sechshundert Man zu Pferde zu London ein, und nachdem er bey dem König Gehör gehabt, gab ihnen derselbe zu Greenwich ein kostbares Gastmal, worauf ein Lustspiel folgete, in welchen die Prinzeßin Maria, seine Tochter, auch eine Rolle spielete. Herbert, S. 85. T.

land eintraf, wurde daselbst so prächtig empfangen, daß du Bellay, welcher bey des Gesandten Gefolge war, versichert, er habe nie dergleichen gesehen. Der engländischen wiederfur in Frankreich eine gleiche Aufname; denn Franz und Heinrich suchten es immer einander zuvorzuthun, welches sie öfters zu unnötigem Aufwande verleitete. Der erstere aber hatte der Kriege wegen, welche er immer wider den Kaiser unterhalten muste, und in welche Heinrich sich nur in so weit, als es ihm gefiel, einlies, die meiste Beschwerung davon. Ja dieser zalete nicht einmal die Beisteuer zu dem Kriege in Italien, zu welcher er verbunden war, als durch Quittungen, die er über die Summen ausstellete, welche ihm Franz 1 schuldig war, wie aus der Samlung der öffentlichen Urkunden erhellet. Franz 1 muste also alles Geld, welches auf diesen Krieg verwendet wurde, allein hergeben. Den Erfolg dieses Kriegs müssen wir nunmehro weiter erzälen.

Italiänische angelegenheiten.

Clemens 7 sas noch immer in der Engeloburg gefangen, und man erwartete, bis er die Zalung der von ihm geforderten Geldsummen würde leisten können. Da es ihm an Gelde mangelte, so konte er nur einen Theil des versprochenen entrichten, und weil diejenigen, welche ihn in Verwarung hielten, nicht gesinnet waren, auf sein Wort zu trauen, so dauerte seine Gefangenschaft länger, als er gehoft hatte. Der Kaiser erhielt nicht eher, als im Anfange des Monats Junius Nachricht von der Plünderung der Stadt Rom, und des Papsts Gefangenschaft, und es verlief mehr als ein Monat, ehe er deshalb einige Entschliessung faste. Wie er nicht zweifelte, daß dieser Vorfal in der Welt ein grosses Aufsehen machen werde, so wolte er, ehe er sich bestimte, absehen, wie die Könige von Frankreich und England die Sache nemen würden, um seine Anstalten nach ihrem Betragen einzurichten. Den 2ten August schrieb er an Heinrichen, und entschuldigte sich der Mishandlungen wegen, welche von seinen Kriegsvölkern in Rom begangen worden, und über die an der Person des Papsts verübte Gewaltthätigkeiten, unter der Betheurung, daß er daran keinen Theil habe. Zugleich fragte er ihn um Rath, was er bey dieser Gelegenheit thun solle, nicht anders, als ob er ihn noch für seinen guten Freund und Bundsverwandten halte. Es geschahe aber blos, um Zeit zu gewinnen, bis er auf die dem Cardinal Wolsey zugeschickte Schrift von Franz 1 Antwort erhalten würde. Auf der andern Seite hatte der Papst, so genau er auch bewachet wurde, Mittel gefunden, sowol selbst an Heinrichen zu schreiben, als auch durch die dreizehn mitgefangene Cardinäle schreiben zu lassen. Sie ersuchten ihn um seinen Schutz, und baten ihn, sich kräftig ins Mittel zu legen, um sie aus dem unglückseligen Zustande zu ziehen, in welchem sie sich befanden. Nach Empfang dieser Briefe fertigte Heinrich Befele an seine Gesandten in Spanien ab, bey dem Kaiser um die Freiheit des Papsts und der Cardinäle anzuhalten. Hierauf antwortete der Kaiser in algemeinen Ausdrücken, daß er alles, was in seinen Kräften sey, dem Könige von England zu wilfaren, thun wolle. Indessen aber war er darauf bedacht, den Papst nach Spanien abfüren zu lassen, in Hofnung, sich dadurch ein besseres Spiel zu machen, als wenn er ihn in Italien lasse. Dieses berichtete der Cardinal Wolsey dem Könige von England in einem Briefe, welchen er ihm den 29sten Julius von Abbeville zuschrieb.

Des papsts und der mit ihm gefangenen Cardinäle schreiben an Heinrichen.

Der kaiser suchet Franz und Heinrichen an einander zu hetzen.

Es ist gewis, daß Heinrichs Anhalten zum Vortheil des Papsts den Kaiser in grosse Verlegenheit setzte. Er konte hieraus abnemen, daß Franz und Heinrich nicht ermangeln würden, unter dem Vorwande für den Papst zu arbeiten, ihre Rathschläge und Macht wieder zu vereinigen; und diese Vereinigung muste allerdings alle seine Maasregeln in Absicht der Angelegenheiten von Italien vernichten. Er glaubte also, daß er vor

vor allen Dingen versuchen müsse, unter ihnen Samen der Eifersucht und Mistrauens auszustreuen, und sie dadurch zu veruneinigen. Eins von den Mitteln, deren er sich bedienete, um es so weit zu bringen, war ein Antrag, welchen er dem Cardinal thun lies, den Herzog von Richemont, Heinrichs natürlichen Sohn, mit Isabellen, Prinzeßin von Portugal, zu vermälen, welcher er das Herzogtum Mailand zum Brautschaß mitzugeben sich erbot. Der Cardinal gab davon dem Könige in einem Briefe vom 31sten Julius Nachricht, schrieb ihm aber darin, daß man sich auf diesen Vorschlag keine sichere Rechnung machen dürfe; dennoch aber wohl gethan seyn würde, demselben Gehör zu geben, indem es nötig sey, noch einigen Briefwechsel und Verkehr mit dem Kaiser zu unterhalten. Dieses bezog sich ohne Zweifel auf die Ehescheidungsangelegenheit, von welcher ich sogleich reden werde. Denn in einem Schreiben vom 31sten August berichtete der Cardinal dem Könige, daß sich in Spanien ein Gerücht ausgebreitet habe, daß er willens sey, sich von der Königin scheiden zu lassen: daß es aber nötig sey, Befel an seine Gesandten zu Madrid auszufertigen, dieses Gerücht so viel als möglich zu ersticken. Sie könten zu dem Ende sagen, daß sich solches weiter auf nichts als gewisse Zweifelgründe, welche der Bischof von Tarbe in Ansehung der Vermälung der Prinzeßin Maria mit dem Herzoge von Orleans gemacht habe, als finde es einiges Bedenken, ob diese Prinzeßin aus einer rechtmäßigen Ehe sey erzeuget worden. Der Kaiser wolte auch noch ein anderes Mittel anwenden, die beiden Könige Franz und Heinrich zu veruneinigen. Er that nemlich einen Versuch, den Cardinal Wolsey durch vortheilhafte Anträge zu gewinnen. Allein für diesesmal war es ihm nicht möglich, seinen Endzweck zu erreichen, es sey nun, daß Wolsey sich schon zu weit mit Franz 1 eingelassen, oder daß er sich an dem Kaiser, welcher ihn zweimal getäuschet hatte, rächen wolte; oder daß die Ehescheidungssache schon beschlossen gewesen, in welchem Fal er unmöglich auf sich nemen konte, des Kaisers Absichten zu befördern.

In Spanien verlautet, daß sich Heinrich von Catharinen scheiden lassen wil. Myl. Herbert.

Der kaiser sucht den Wolsey zu bestechen.

Sobald als Franz 1 von der Einname der Stadt Rom Nachricht erhalten, erachtete er, daß es nicht länger Zeit sey, List zu brauchen, sondern daß er nunmehro Italien mit Nachdruck zu Hülfe kommen müsse, weil die Venetianer sonst ohnfelbar mit dem Kaiser Friede machen würden. In der That hatte es nicht das Ansehen, daß sie den Krieg allein auf ihre Kosten aushalten konten oder wolten. Deshalb war seine erste Sorge, einen neuen Vergleich mit ihnen zu errichten, daß ein jeder von seiner Seite zehntausend Mau ins Feld stellen und zehntausend Schweizer auf gemeinschaftliche Kosten angeworben werden solten. Die Venetianer wünschten nichts mehr, als sich auf den Beistand von Frankreich zu stützen, weil sie mit Grunde befürchteten, daß das Heer, welches Rom eingenommen hatte, wider sie gebrauchet werden dürfe. Und in der That, wäre der Herzog von Bourbon beim Leben geblieben, oder hätte der Unterkönig von Neapolis bey dem Heer einiges Ansehen gehabt, so ist kein Zweifel, daß es die Venetianer würde angegriffen haben, als welche die einigen Feinde waren, die der Kaiser in Italien hatte. Allein zu ihrem Glücke hatten sich die kaiserlichen Völker so begierig bey der Ausplünderung der Stadt Rom aufgehalten, daß sie an keine andere Unternemung gedachten. Dazu kam noch, daß die Pest unter ihnen einris, welche zwey Drittheile von ihnen wegrafte. Als endlich diese Seuche sie haufenweise wegris, zogen sie aus Rom hinweg und verlegten sich auf dem Lande in der Nachbarschaft. Hierauf plünderten sie Terni und Narni aus, und setzten Spoleto unter Brandschatzung. Die Teutschen trenneten sich darauf von den Spaniern und kehreten wieder nach Rom. Nachdem

Franz 1 errichtet mit den Venetianern ein bündnis.

Die pest räumet unter dem kaiserlichen heer stark auf.

dem alſo bey dieſem Kriegsheer, welches dem Prinzen von Oranien ſchlechten Gehorſam leiſtete, ob es gleich denſelben zu ſeinem Feldherrn erwälet hatte, Spaltungen eingeriſſen waren, ſo machte ſolches keine Anſtalten von ſeinem Siege einige vortheilhafte Früchte für den Kaiſer einzuſammeln. Ja vielmehr lies es Franz 1 Zeit, unter Anfürung des Lautrec Kriegsvölker nach Italien zu ſchicken, welcher zum Feldherrn des allererſt mit den Venetianern geſchloſſenen Bündniſſes war erkläret worden. Was den Herzog von Urbino betrift, ſo blieb derſelbe mit einem Theile des venetianiſchen Heers im mailändiſchen ſtehen.

Lautrec wird feldherr der bundesgenoſſen.

Er langet in Piemont an.

Lautrec kam im Monat Julius mit einem Theil der von ihm anzufürenden Völker in Piemont an. Der Marquis von Saluces hatte Befel, mit den italiäniſchen Völkern, welche unter ihm ſtanden, zu ihm zu ſtoſſen, und die Schweitzer ſolten bald nachkommen. Wärend daß er ſich mit Eroberungen von geringer Erheblichkeit aufhielt, fand Andreas Doria, welcher die päpſtlichen Dienſte verlaſſen hatte, und die franzöſiſchen Ruderſchiffe anfürete, zu welchen er noch acht andere ihm eigentümlich zugehörige hatte ſtoſſen laſſen, Mittel, die Stadt Genua unter Franz 1 Botmäßigkeit zu bringen. Dieſes war ein ſchöner Anfang des Feldzugs, welcher einen vortheilhaften Fortgang in dem ganzen Kriege zu verſprechen ſchien, um ſo viel mehr, da Lautrec, nachdem er ſein ganzes Heer, welches fünfundzwanzigtauſend Man ausmachte, beiſammen hatte, ſich Vigevano, Alexandria und Pavia bemächtigte. Sforzia und die Venetianer drungen ſtark darauf, daß er Mailand belagern möchte; er lies ihnen aber die ausdrücklichen Befele ſehen, welche er hatte, ſeinen Weg nach Neapolis zu nemen. Der König von Frankreich hütete ſich wohl, dieſes Heer zur Eroberung des Herzogtums Mailand anzuwenden, welches vermöge des Vergleichs dem Sforzia wieder eingeräumet werden ſolte, worauf ſich die Venetianer wenig darum würden bekümmert haben, wie ſie ſeine Unternemung auf Neapolis unterſtützen möchten. Hiernächſt hofte er noch immer, daß, wenn er darein willige, daß der Kaiſer Mailand behalten könne, er ſeine Kinder wieder bekommen werde; anſtat daß, wenn er den Sforzia wieder einſetzte, er ſich dieſes Mittels berauben würde. Lautrec machte ſich demnach auf den Weg nach Neapolis. Allein dieſer Zug gieng ſo langſam, und er hielt ſich überal ohne Noth ſo lange auf, daß daraus offenbar erhellete, daß er heimlichen Befel haben muſte, nicht zu geſchwind fortzurücken. Es war auch eben zu der Zeit, als Franz 1 die letzte Antwort des Kaiſers auf die Vorſchläge, welche ſeine und Heinrichs Geſandten ihm gethan hatten, erwartete. Lautrec verweilete ſich lange zu Parma und Piacenza, welche Städte ihm die Thore öfneten. Wärend dieſer Zeit trat der Herzog von Ferrara der franzöſiſchen Partey bey, ſowol des Zuges wegen, den Lautrec angetreten, welcher ſein Land leicht hätte durchſtreifen können, als um des Antrags willen, welchen ihm Franz 1 gethan, ſeinem Sohn Hercules die zweite Prinzeßin Ludwigs 12, Renata, zur Ehe zu geben. Der Herzog von Mantua folgte bald darauf dieſem Beiſpiel.

Andreas Doria bringet Genua unter franzöſiſche botmäßigkeit.

Lautrec nimt ganz langſam ſeinen weg nach Neapolis.

Die herzoge von Ferrara und von Mantua treten dem bündnis bey.

Sardi Hiſt. di Ferrara.

Als indeſſen der Kaiſer ſahe, daß des Papſts Gefangenſchaft eine ſchlimme Wirkung nach ſich ziehen könne, fertigte er den General des Franciſcanerordens an den Unterkönig von Neapolis ab, welcher ihm den Befel überbringen muſte, den Papſt in Freiheit zu ſetzen. Als dieſer Abgeſandter den Unterkönig mit einer Krankheit, an welcher er wenig Tage darauf ſtarb, befallen antraf, händigte er den Befel dem Hugo de Moncada ein, um denſelben zu vollſtrecken. Der Kaiſer hatte dieſen algemeinen Verhaltungsbefel gegeben, den Papſt zu vermögen, dem Heer den ſchuldigen Rückſtand zu bezalen,

Unterhandlung des papſts freilaſſung wegen.

und

und Sicherheit zu ſtellen, daß er nach erlangter Freiheit von dem Bündnis abtreten wolle. Weil aber der Papſt dieſe Sicherheit nicht leicht aufbringen konte, ſo wenig als das nötige Geld zur Bezalung des Heers, ſo verzog ſich die Unterhandlung lange. Indeſſen hielt er durch heimlich abgeſchickte unaufhörlich bey dem Lautrec an, ſich Rom zu nähern, um ſeine Befreiung zu erleichtern. Lautrec aber hatte gemeſſene Befele, nicht zu eilen; und nichts deſtoweniger hatte ſein Zug, ſo langſam er auch war, für den Papſt eine gute Wirkung. Wie Moncada ſahe, daß Neapolis angegriffen werden ſolte, und es nicht möglich war, das Heer, welches in Rom lag, dahin aufbrechen zu laſſen, ohne ihm etwas Geld zu zalen, ſo ſchlos er endlich mit dem Papſt einen Vergleich, deſſen weſentlicher Inhalt folgender war.

Vergleich, um den papſt loszulaſſen. Guicciardini.

1. Der Papſt ſolle in den Angelegenheiten, welche Neapolis oder Mailand angiengen, nichts wider den Kaiſer vornemen.

2. Er ſolle dem Kaiſer eine Kreuzſteuer in Spanien, und den zehnten Pfennig in ſeinen übrigen Ländern bewilligen.

3. Der Kaiſer ſolle Civitavecchia, Oſtia, Cita-Caſtellana, und das Schlos Furly behalten.

4. Der Papſt ſolle den teutſchen Kriegsvölkern ſiebenundſechzigtauſend Thaler, und den ſpaniſchen dreiunddreißigtauſend Thaler baar bezalen.

5. Vierzehn Tage hernach ſolle er ihnen noch eine andere gewiſſe Summe, und in den drey folgenden Monaten alles übrige, was er dem Kaiſer ſchuldig ſey, und ſich auf dreihundertundfunfzigtauſend Thaler belaufe, bezalen.

6. So lange, bis die erſten Zalungen geleiſtet worden, ſolle der Papſt an einen ſichern Ort auſſerhalb Rom gebracht werden, und deshalb Geiſſel geben.

Der papſt entwiſchet und fliehet nach Orvieto.

Nachdem der Vergleich unterzeichnet und die Cardinäle Ceſi und Orſino als Geiſſel ausgeliefert worden, wurde beliebet, daß der Papſt den 10ten December aus der Engeloburg gebracht und in eine Stadt, über welche man ſich verglichen hatte, abgefüret werden ſolle. Weil er aber befürchtete, daß man ihn noch länger feſt halten werde, weil er ſich auſſer Stande befand, den Vergleich zu volſtrecken, ſo entflohe er in der Nacht zwiſchen dem 9 und 10ten December in verſtelter Kleidung, und begab ſich nach Orvieto, um ſich daſelbſt einzuſperren.

So bald Lautrec vernommen, daß der Papſt in Freiheit ſey, gab er ihm die Stadt Parma wieder, und machte ſich auf den Weg nach Bologna, wo er drey Wochen blieb, und neue Befele vom Könige erwartete. Einige Tage darauf erhielt er ein Schreiben von Clemens 7, in welchem dieſer Papſt bekante, daß er ihm ſeine Befreiung zu danken habe. Er gab ihm auch zu verſtehen, daß, weil er gezwungen worden, den kaiſerlichen alles einzugeſtehen, was ſie von ihm gefordert hätten, er ſich nicht verbunden erachte, ihnen Wort zu halten.

Anfang zu Heinrichs eheſcheidungsangelegenheit.

Zu der Zeit als der Papſt auf der Engeloburg gefangen gehalten wurde, nam die Eheſcheidungsſache zwiſchen Heinrichen und der Königin Catharina ihren Anfang. Iſt jemals eine Angelegenheit wichtig und merkwürdig geweſen, ſo iſt es dieſe, ſowol an ſich ſelbſt, als in Abſicht der Perſonen, welche daran Theil namen, und vornemlich der Folgen wegen, die ſie in nachfolgenden Zeiten hatte. Es waren noch nicht dreißig Jahre ver-

verflossen, als Ludwig 12 sich von seiner ersten Gemalin ohne alle Schwierigkeit, und ohne daß diese Scheidung ein besonderes Aufsehen in der Welt machte, hatte scheiden lassen. Heinrich 8 versuchte ein gleiches, und ohnerachtet er sich auf viel scheinbarere Gründe stützte, so fand er doch unüberwindliche Schwierigkeiten, die er nicht anders übersteigen konte, als durch ein Mittel, welches zur Einfürung der Kirchenverbesserung in England Anlas gab. Diese Wirkung ist es nun, welche die Ehescheidung Heinrichs 8 von so vielen andern, über welche die Geschichtschreiber ganz leicht weggehen, unterscheidet. Da diejenigen, welche über diese Sache geschrieben haben, entweder Römischcatholische, oder Protestanten gewesen, so haben sie dieselbe auch nicht mit einerley Augen angesehen. Die erstern haben daraus Schutzsätze wider die Reformation in England gezogen, und Heinrichs Ehescheidung als die nächste und unmittelbare Ursach der Veränderung, welche in der Religion erfolget, vorgestellet. Die Protestanten hingegen haben behauptet, daß sie nur die Gelegenheit dazu gewesen sey. Insonderheit haben drey engländische Schriftsteller die Geschichte dieser Ehescheidung beschrieben, ausser einer grossen Anzal anderer von demselben Volk und auswertigen, welche in ihren Schriften davon reden. Sanderus, oder vielmehr Sandero, welcher eine Geschichte der engländischen Kirchenspaltung geschrieben, hat sich vorgesetzt, Heinrich 8 auszuschreien und zu zeigen, daß die Reformation in England, welcher er den Namen einer Spaltung beilegt, blos eine Frucht der Liebe gewesen, die Heinrich gegen die Anna von Bollen geheget. Er hat geglaubt, dieser Kirchenverbesserung dadurch einen tödtlichen Stos beizubringen, und bey der ganzen Welt das Urtheil zu veranlassen, daß ein auf solchen Grund gebauetes Gebäude kein Werk Gottes gewesen. Mylord Herbert hat sich in seiner Geschichte Heinrichs 8 begnüget, eine blosse Erzälung der unter dieser Regierung vorgefallenen Begebenheiten, darunter die Ehescheidung eine der vornemsten ist, zu machen, ohne sich besonders in Beurtheilungen einzulassen; vielmehr überläst er den Lesern die Mühe, aus den geschehenen Dingen, welche er anfüret, Folgen zu ziehen. Der Doctor Burnet hat bey Verfertigung seiner engländischen Reformationsgeschichte, wenn er in derselben von Heinrichs Ehescheidung spricht, zum Hauptendzweck gehabt, zu zeigen, daß ob dieselbe gleich die Kirchenverbesserung veranlast habe, es nur zufälliger Weise geschehen sey. Um dieser Ursach willen hat er sich Mühe gegeben, die handgreiflichen Unwarheiten, mit welchen Sanderus seine Geschichte angefüllet hat, zu widerlegen. Es ist ihm dieses so wohl gelungen, daß niemand, der aufrichtig ist, hinfüro den Sanderus für einen glaubwürdigen Schriftsteller halten wird.

Ursach des aufsehens, welches diese ehescheidung gemacht hat.

Anmerkung über den Sanderus, Herbert und Burnet.

Der Verfolg meiner Geschichte nötiget auch mich, von dieser berufenen Ehescheidungssache zu sprechen. Käme es auf meine Neigung an, so würde ich den Leser auf die vorhin gedachte vortrefliche engländische Reformationsgeschichte verweisen, welche überal in der Welt bekant ist, und der nicht leicht etwas hinzugefüget werden kan. Dieses aber würde von den Lesern zu viel gefordert heissen, wenn man sie nötigen wolte, sich dasjenige wieder ins Gedächtnis zu bringen, was sie in gedachter Geschichte gelesen haben möchten, oder sie noch einmal zu lesen. Um dieser Ursach willen werde ich diesen Weg erwälen, daß ich der Folge gedachter Geschichte nachgehe, und diese Begebenheit auch erzäle, welche als eine Quelle anzusehen ist, aus welcher unzälige andere Dinge geflossen sind, von denen dieser berümte Schriftsteller nur beiläufig hat reden können, die ich aber umständlicher ausfüren mus, weil unsere Absichten verschieden sind. Wenn jener von den Händeln, welche Heinrich 8 mit dem Papst, dem Kaiser, dem Könige von Frankreich gehabt hat, redet,

redet, so ist seine Absicht, die Reformationsgeschichte zu erleutern und aufzuklären; die meinige aber ist von Religionssachen nur insofern zu reden, als sie einen Einflus in andere Angelegenheiten dieser Regierung haben.

Heinrich hatte mit Catharinen von Arragonien achtzehn Jahr in der Ehe gelebt, und mit ihr drey Kinder gehabt, von welchen eines noch lebte, als er den Entschlus faste, sich von ihr scheiden zu lassen. Zum Hauptgrund dazu fürete er die Zweifel seines Gewissen an, welche ihm seine Heirat mit seines Bruders Witwe erregten. Weil man aber vorgegeben hat, daß ihm diese Gewissenszweifel allererst zu der Zeit aufgestossen, als er sich in eine Hoffräulein der Königin, mit Namen Anna von Bollen, verliebet hatte, so hat man daraus gefolgert, daß ihm diese neue Liebe über die Gültigkeit seiner Ehe Zweifel erreget habe, welche ihm sonst nie würden in den Sin gekommen seyn. Deshalb haben sich einige alle Mühe gegeben, zu zeigen, daß seine Ehescheidung keinen andern Grund gehabt habe, als seine Liebe gegen dieses Frauenzimmer. Andere hingegen haben zu beweisen gesuchet, daß seine Liebe und der Zweifel, welchen er über seine Ehe gehabt, von einander ganz und gar unabhänglq gewesen sind. Was mich belanget, so würde es mir ganz unnötig scheinen, diesen Fürsten in Ansehung der Religionsvortheile zu beschuldigen oder zu entschuldigen, wenn es nicht die Notwendigkeit erforderte, diese Sache in Ansehung der Geschichte aufzuklären. Ich nenne aber aufklären, zeigen, daß es nicht möglich sey, ein sicheres Urtheil davon zu fällen. Vor allen Dingen aber müssen wir die Person kennen lernen, welche, wie man vorgiebt, die erste Ursach zu des Königs Ehescheidung und aller Folgen, die sie gehabt, gewesen ist.

Heinrich fast den entschlus, sich von Catharinen zu scheiden.

Es ist nicht möglich mit gewisheit heraus zu bringen, ob Heinrichs liebe die ehescheidung verursacht hat.

Anna von Bollen (s) stamte aus einem vornemen Hause, obgleich nicht von dem höchsten Adel ab. Der Ritter Thomas Bollen, ihr Vater, hatte eine Schwester des Herzogs von Norfolk zur Gemalin, und aus dieser Ehe war Anna entsprossen, welche dem Cambden zu Folge im Jahr 1507 ohngefär zwey Jahr vorher, als Heinrich 8 den Thron bestieg, geboren war. Thomas Bollen, ihr Vater, war zweimal Gesandter in Frankreich gewesen, das erstemal im Jahr 1515; das zweitemal 1527. Er wurde im Jahr 1525 Vicomte von Rochefort, und nachgehends Graf von Ormond und Wiltshire (*). Als seine Tochter Anna sieben Jahre alt war, wurde sie im Jahr 1514, da Maria, des Königs Schwester, ihre Ehe mit Ludwig 12 zu Abbeville volzog, nach Frankreich gebracht. Wie diese Königin sich wenig Monate nachher mit dem Herzoge von Suffolk vermälete, und wieder nach England gieng, wurde Anna von Bollen in Frankreich zurückgelassen. Man giebt vor, daß sie von der Zeit an in der Königin Claudia, Franz 1 Gemalin, Dienste getreten sey, ob sie gleich nur acht Jahre alt gewesen. Man kan also daraus mutmassen, daß ihre Schönheit, Artigkeit und lebhafter Verstand die Königin Claudia so eingenommen haben, daß sie dieselbe gern bey sich haben wollen. Cambden versichert, daß sie dieselbe bis an ihren Tod, welcher im Monat Julius 1524 erfolget, bey sich behalten habe, und saget nicht, daß Anna in dieser Zeit eine Reise nach England gethan habe. Die französischen Schriftsteller du Tillet und du Pleix aber schreiben, daß sie 1521 wieder nach England gegangen sey. Mylord Herbert

Besondere umstände von Annen von Bollen.

Ungewisheit in absicht der rückkunft der

(s) Ihr wahrer Name war Bolleyn. So wird derselbe jederzeit in den öffentlichen Urkunden geschrieben. Die Engländer pflegen ihn Bollen, und die Franzosen Boulen zu schreiben. R.

(*) Ihre Mutter war eine von den Töchtern und Erbinnen des Grafen von Wiltshire und Ormond. T.

Annen von Bollen nach England.

Herbert sagt eben dasjenige; jedoch ohne einen besondern Gewärman anzufüren begnüget er sich zu sagen, daß solches aus der Geschichte erhelle. Cambden versichert, daß Anna in Frankreich geblieben sey, nicht allein bis an den Tod der Königin Claudia, sondern auch daß sie, nachdem sie ihre Frau verloren, in die Dienste der Herzogin von Alenzon, Franz 1 Schwester, getreten sey. Er meldet aber nicht, zu welcher Zeit sie dieselbe verlassen habe. Andere versichern, daß Thomas Bollen seine Tochter bey der Rückreise von seiner Gesandschaft aus Frankreich mit sich nach England genommen habe. Man kan hier nicht die Gesandschaft vom Jahr 1515 verstehen, weil jederman zugiebt, daß Anna nach der Abreise der Königin Maria in der Königin Claudia Dienste getreten, und viele Jahre am französischen Hofe geblieben sey. Es mus demnach die Gesandschaft vom Jahr 1527 zu verstehen seyn. Allein dem Ansehen nach wurde Bollen nicht eher als im September des Jahrs 1527 nach Frankreich geschickt, weil sein einiges aufgetragenes Geschäfte war, daselbst der eidlichen Bekräftigung des Vergleichs vom 30sten April, welchen Franz 1 nicht eher als den 18ten August genemgehalten hat, wie aus der Samlung der öffentlichen Urkunden erhellet, beizuwonen. Da aber die Ehescheidungssache vor seiner Abreise schon den Anfang genommen hatte, so kan man versichern, daß die Liebe des Königs gegen desselben Tochter später entstanden, als er die Entschliessung gefast gehabt, sich scheiden zu lassen, wenn es wahr ist, daß Anna erst mit ihrem Vater gegen Ausgang des Jahrs 1527 wieder nach England zurückgekommen. Zwar kan man den Einwurf machen, daß zwey französische Schriftsteller versichern, daß Anna im Jahr 1522 nach England gekommen sey, und der König sich damals in sie verliebet habe. Man kan aber darauf antworten, erstlich, daß man sich wundern müsse, wie diese beiden Geschichtschreiber, welche erst lange nach der Begebenheit, die sie erzälen, geschrieben haben, Nachrichten von der Reise eines Hoffräuleins bey der Königin gefunden haben; um so vielmehr, da sie nichts anfüren, ihr Zeugnis zu bestätigen. Zweitens, wenn auch dieses wäre, so sagen sie nicht, daß Anna in England geblieben sey. Folglich stossen sie Cambdens Zeugnis nicht um, welcher versichert, daß Anna bis 1524 der Königin Claudia, und darauf der Herzogin von Alenzon gedienet habe. Allein wenn es wahr ist, daß Anna im Jahr 1522 eine Reise nach England gethan, und der König sich damals in sie verliebt hat, so kan man doch nicht annemen, daß sie wieder nach Frankreich zurückgegangen sey, weil in eben diesem Jahr der Bruch zwischen beiden Kronen erfolget, und nicht warscheinlich ist, daß zur Kriegszeit eine Engländerin nach Frankreich gegangen sey, um der Königin daselbst Dienste zu thun. Wenn hiernächst der König sie damals geliebt hätte, wie hätte er zugeben sollen, daß Anna wieder nach Frankreich zurückgegangen sey? Es müssen sich demnach entweder Cambden, oder die beiden französischen Schriftsteller geirret haben. Dieser Knoten ist so leicht nicht aufzulösen.

Acta publica T.XIV p.218.

Allein dieser Umstand wird für gewis gehalten, daß Anna von Bollen, als sie zwanzig Jahre alt gewesen, in der Königin Catharina Dienste als Hof- oder Staatsfräulein getreten sey. Dieses konte also nicht eher als 1527 geschehen seyn, indem sie im Jahr 1507 geboren war. Dieses ist auch die Zeit, in welche man den Anfang der Liebe des Königs am zuverläßigsten setzen kan. Indessen bleibet es doch allemal nur eine Vermutung, welche, wenn sie fest gegründet wäre, einen hinreichenden Beweis abgeben könne, daß des Königs Ehescheidung keine Wirkung seiner Neigung gewesen, indem dieselbe schon vor dem Ende des Jahrs 1526 beschlossen worden. Der Endzweck dieser Erörterung

ist

ist zu zeigen, daß die Zeit, wenn Anna von Bollen nach England zurückgekommen, sehr ungewis bleibet, und die Zeit, wenn des Königs Liebe angefangen, eben so zweifelhaft sey. Wie kan man demnach so künlich, wie einige thun, behaupten, daß die Liebe gegen Annen von Bollen dem Könige den Gedanken eingegeben habe, seine Ehe mit Catharinen trennen zu lassen? Nun müssen wir auch sehen, ob es leichter sey, auszufinden, zu welcher Zeit Heinrich sich entschlossen habe, seine Ehescheidung zu suchen.

Zu welcher zeit Heinrich beschlossen habe, die ehescheidung zu suchen.

Als Heinrich 7 die Heirat seines Sohns Heinrichs mit Catharinen, des Prinzen Arthurs Witwe, geschlossen hatte, sagte der Erzbischof Warham frey heraus, daß diese Heirat wider das göttliche Gesetz lause, wider welches kein päpstlicher Nachlas die geringste Wirkung haben könne. Der König wurde ohne Zweifel durch diese Vorstellung gerüret. Denn an demselben Tage, da der Prinz, sein Sohn, in sein vierzehntes Jahr trat, lies er ihm eine geheime Protestation einlegen, doch aber nur in Gegenwart vertrauter Zeugen, in welcher er sagte, daß er gezwungen worden, seine Einwilligung dazu zu geben. Nachher empfal der König dem Prinzen auf seinem Todbette angelegentlich, seine Heirat mit Catharinen nicht zu volziehen. Dem allen ohnerachtet lies sich Heinrich 8, nachdem er den Thron bestiegen hatte, nicht abhalten, wider das Bedenken Warhams, welchem er des Bischofs von Wincheſter Gutachten vorzog, die Prinzeßin zu ehlichen. Er hatte drey Kinder, zwey Prinzen und eine Prinzeßin von ihr, von welchen die beiden ersteren bald nach ihrer Geburt verstarben. Er lies sich nachgehends verlauten, daß er das frühzeitige Absterben seiner beiden Prinzen als einen Fluch, mit welchem Gott seine Ehe belegt, angesehen habe, insonderheit als er sahe, daß die Königin keine Kinder mehr gebar. Es geschahe darauf, daß Carl 5, welcher sich mit der Prinzeßin Maria verlobet hatte, sich weigerte, sie zu heiraten, weil der spanische geheime Rath über die Geburt dieser Prinzeßin Schwierigkeiten machte. Als man hierauf damit umgieng, eine Vermälung zwischen Marien und Franz 1 oder dem Herzoge von Orleans zu schliessen, machte der französische Gesandte, der Bischof von Tarbe eben dieselben Schwierigkeiten, und behauptete, daß man diese Prinzeßin, der Dispensation Julius 2 ohnerachtet, als aus unrechtmäßiger Ehe erzeuget, ansehen könne.

Alles dieses war mehr als hinlänglich, dem Könige über seine Ehe Gewissenszweifel beizubringen. Allein ob er gleich in einer Versamlung der Herren, welche er, um ihnen die Ursachen seiner Ehescheidung anzuzeigen, in der folgenden Zeit zusammen berief, versicherte, daß die Schwierigkeiten des Bischofs von Tarbe ihn zuerst auf die Gedanken gebracht haben, diese Sache näher zu ergründen, so scheinet es doch, daß seine Zweifel eher angefangen haben. Denn in einem Briefe, welchen er nachher an den Grynäus schrieb, lies er sich gegen denselben vernemen, daß er seit dem Jahr 1524 keinen ehelichen Umgang mit der Königin gehabt habe.

Allein wenn man auch ausmachen könte, wenn Heinrich eigentlich angefangen, sich entweder von selbst, oder auf Eingeben anderer mit diesen Zweifeln zu plagen, so würde damit in Absicht der Entschliessung, was die Ehescheidung betrift, nichts gewonnen seyn, als welche allem Ansehen nach erst viel später genommen worden. Polydorus Vergilius sagt, daß Longland, Bischof von Lincoln, des Königs Beichtvater, auf Befel des Cardinals Wolsey sich bearbeitet habe, denselben von der Notwendigkeit, sich scheiden zu lassen zu überzeugen: er sagt aber nicht zu welcher Zeit. Alle Geschichtschreiber versichern, daß der König selbst die Auflösung seiner Zweifel in den Werken des Thomas von

Aquino gesucht, und der engländischen Bischöfe Bedenken darüber habe erfordern lassen. Allein nicht ein einiger unter ihnen bemerket die Zeit, wenn dieses geschehen sey. So viel weis man wohl, daß im Monat Julius 1527 der geheime Schreiber Knight dieser Sache wegen nach Rom abgefertiget worden; allein zu der Zeit hatte sich das Gerücht von der vorhabenden Ehescheidung des Königs schon am spanischen Hofe ausgebreitet, wie aus dem Briefe, welchen der Cardinal aus Abbeville an den König schrieb, zu ersehen ist. Es ist auch sehr warscheinlich, daß, ehe der König sich in diese Angelegenheit eingelassen, er denselben vorher um Rath gefraget habe. Man kan nicht leicht voraussetzen, daß eine Entschliessung von solcher Beschaffenheit so leichtsinnig gefasset werden, noch auch daß, nachdem sie gefasset worden, man sie aus dem Stegreife vollstrecken können, ohne die dabey vorkommenden Schwierigkeiten wohl erwogen zu haben, oder günstige Umstände abzuwarten. Heinrich sagte selbst, daß der Bischof von Tarbe ihn auf die Gedanken gebracht habe, seine Ehe aufheben zu lassen. Allein wenn es wahr ist, wie einige versichern, daß dieser Bischof nur geredet habe, was ihm der Cardinal Wolsey in den Mund gelegt hatte, so kan man vermuten, daß der Vorsatz, sich scheiden zu lassen, einige Zeit vorher gefast worden, und daß man diesen Gesandten nur darum habe reden lassen, um einen Vorwand zu haben, solchen Handel anzufangen. Dieses scheinet mir auch sehr warscheinlich zu seyn. In der That hat es gar nicht das Ansehen, daß der Gesandte, nach geschehener Aeusserung einer solchen Bedenklichkeit über die Geburt der Maria, die Heirat zwischen dem Konige, seinem Herrn, oder dem Herzoge von Orleans, und dieser Prinzeßin würde haben hindern wollen, wenn er sich mit dem engländischen Hofe nicht verstanden hätte. Meine Gedanken sind folgende, welche ich des Lesers Beurtheilung überlasse.

Mutmassung über diese sache.

Seit dem Franz 1 seiner Gefangenschaft erlassen worden, hatte er unabläßig bey Heinrichen angehalten, mit ihm ein Vertheidigungsbündnis wider den Kaiser zu errichten. Heinrich aber hatte es immer von sich abgelenet, und ihm nicht einmal die geringste Hofnung dazu gelassen. Indessen versichert dennoch Mylord Herbert, daß Heinrich gegen das Ende des Jahrs 1526 aus eigener Bewegung einen Gesandten nach Frankreich geschickt habe, um einen Vorschlag zu diesem Bündnis zu thun, welches Franz so senlich wünsche, auch ihm seine Prinzeßin Maria anzutragen. Dieser Schrit giebt Anlas zu urtheilen, daß er schon die Entschliessung gefast habe, sich scheiden zu lassen, und daß, weil er vorher gesehen, wie sehr sich der Kaiser dagegen setzen werde, er gesuchet habe, ihn in Verlegenheit zu setzen, welche ihn nötige, seine Freundschaft zu suchen. Setzet man dieses voraus, so ist die Mutmassung natürlich, daß er die Heirat seiner Tochter mit dem Könige von Frankreich nur darum in Vorschlag gebracht habe, damit er den Kaiser desto besser überzeugen möge, daß sein Vorsatz ernstlich sey, sich mit Frankreich aufs genaueste zu verbinden. Allein zugleich ist es sehr warscheinlich, daß er Franz 1 von der Hindernis benachrichtiget habe, welche der Ausfürung dieses vermeinten Anschlags im Wege stehe, nemlich die Ehescheidung, die er willens sey mit der Mutter dieser Prinzeßin zu veranstalten. Diese Mutmassung bestätiget der wenige Ernst, welchen beide Monarchen in der Unterhandlung über diese Heirat bezeugten. Erstlich lies Heinrich dem Könige von Frankreich die Wahl, die Prinzeßin Maria entweder für sich zu nemen, oder sie seinem zweiten Prinzen zu überlassen, gleichsam als ob dieser Wechsel beinahe gleich viel gelte. Zweitens, als Franz 1 sich erkläret hatte, daß er Marien dem Herzoge von Orleans überlassen wolle, wurde auf eine andere Zeit ausgesetzet, dieser

Heirat

Heirat wegen weitere Abrede zu nemen. Drittens brauchte man die Sorgfalt, dem Vergleich, welchen Franz 1 und der Cardinal zu Abbeville geschlossen, diese Bedingung einzurücken: daß, wenn sich auch die Heirat zerschlagen solte, der Vergleich nicht minder bestehen solle. Endlich, obgleich Knight bereits zu Rom, oder auf dem Wege dahin war, als der Vergleich zu Abbeville geschlossen worden, so siehet man nicht, daß Franz 1 sich jemals gegen Heinrich beschweret habe, daß er ihm eine Prinzeßin angetragen habe, welche er durch Betreibung seiner Scheidung mit der Königin, ihrer Mutter, für unehlich erklären zu lassen, bemühet sey. Im Gegentheil half er ihm aus allen seinen Kräften, dasjenige zu erhalten, was er suchte. Und dennoch hätte er diesen Antrag nicht anders als eine Beschimpfung ansehen können, wenn er sich nicht mit ihm verstanden. Ist diese Mutmassung gegründet, so kan man daraus folgern, daß die Entschliessung in Absicht der Ehescheidung wenigstens gegen Ende des Jahrs 1526 schon gefasset worden, ob es sich gleich mit der Vollstreckung derselben bis zur Mitte des folgenden Jahrs verzogen hat. In diesem Fal aber würde es wahr seyn, daß sich der König zur Ehescheidung bestimmet habe, ehe er sich noch in die Anna von Bollen verliebet, welche allem Ansehen nach nicht eher als im Monat October 1527 nach England zurückgekommen ist.

Aus allem, was alhier beigebracht worden, kan man dieses folgern, daß um mit einiger Warscheinlichkeit zu versichern, daß Heinrichs Zuneigung gegen die Anna von Bollen die Ursach seiner Scheidung von Catharinen gewesen sey, man zuförderst folgende Fragen müsse ausmachen können, und zwar auf eine solche Art, welche dieser Meinung zu statten komme. Die erste, zu welcher Zeit Anna von Bollen wieder nach England zurückgekommen sey; die zweite, zu welcher Zeit des Königs Liebe gegen sie angefangen habe; die dritte, zu welcher Zeit er sich entschlossen, sich von seiner Gemalin scheiden zu lassen. Allein über alles dieses kan man eigentlich nur Mutmassungen anstellen, wie wir gesehen haben. Ist etwas gewis, so ist es dieses, daß die Zeit der Entschliessung des Königs, sich scheiden zu lassen, und die Zeit, da seine Liebe angefangen, nicht weit von einander entfernet gewesen. Hier mus man stehen bleiben. Dieses aber heisset zu weit gegangen, wenn man auf diese Nähe der Zeit diese Begebenheit als gewis gründen wil, daß Heinrich nur darum seine Ehescheidung von Catharinen betrieben habe, damit er die Anna von Bollen heiraten könne. Ich sage noch mehr, daß, wenn sich auch in Ansehung der Zeit keine Schwierigkeit äussere, und eine mit der andern aufs genaueste überein treffe, es doch nie etwas mehreres als eine Mutmassung bleiben werde, was man von demjenigen, was in des Königs Herzen vorgegangen, angeben könne.

Ich habe mich bey dieser Frage ein wenig lange aufgehalten, weil es mir vorkomt, als ob der berümte Verfasser der Reformationsgeschichte alhier einige Dunkelheit zurückgelassen habe. Anbey habe ich für nötig erachtet, die alzukünen Geister bedachtsamer zu machen, wenn ich den Leser belehrete, was in dieser Sache wahr und was noch ungewis ist. Man lieset in vielen Geschichtbüchern, und man höret auch noch alle Tage mit einer Zuverläßigkeit sagen, nicht anders, als ob nicht der geringste Zweifel vorhanden sey, daß Heinrichs 8 Liebe gegen die Anna von Bollen die einige Ursach seiner Trennung von Catharinen von Arragonien gewesen, da man doch, wie wir gesehen haben, davon blos nach Mutmassungen sprechen kan, und daß solche Vermutung dieser Meinung nicht einmal zu statten komme. Man wil überdis nicht eben behaupten, daß man Heinrich 8 nicht für einen Fürsten halten dürfe, welcher unfähig gewesen sey, sich durch eine

solche Leidenschaft so weit verleiten zu lassen, die Catharina von Arragonien einer Annen von Bollen aufzuopfern. Warum hätte er in Ansehung der Catharina gewissenhafter seyn sollen, als er gegen die Anna selbst gewesen, welche er, ohne Schwierigkeit zu machen, einer dritten Gemalin aufgeopfert, wie man in dem Erfolg sehen wird. Er war ein Fürst von hitziger Gemütsart, der verlangte, daß, was er haben wolte, geschehen müsse, und von so jähem Zorne, daß er keine Einwendung vertragen konte. Die Schmeicheleien seiner Unterthanen und die übertriebenen Lobsprüche, welche ihm die regierende Herren, die seiner benötiget waren, unaufhörlich beilegten, hatten ihm ein solches Vorurtheil von seinen eigenen Verdiensten beigebracht, daß er glaubte, seine Handlungen müsten in Beurtheilung desjenigen, was der gesunden Vernunft, der Billigkeit und Gerechtigkeit gemäs sey, zur Richtschnur dienen. Saget man demnach, daß seine Liebe gegen die Anna von Bollen viel dazu beigetragen habe, daß er seine Ehescheidungssache mit Eifer getrieben, deren Schwierigkeiten ihm sonst vielleicht zurückgehalten hätten, so wird man nichts sagen, was sich nicht mit seiner Gemütsart reimen solte. Nur mus man sich hüten, etwas für eine unstreitige Warheit auszugeben, was nur eine blosse Mutmassung ist.

Angefürte bewegungsgründe Heinrichs. Hist. de la Reformation d'Angleterre.

Dem sey aber wie ihm wolle, so wollen wir uns nicht länger bey den geheimen Bewegungsgründen, welche Heinrichen getrieben haben, aufhalten, noch in die innersten Gedanken des Herzens einzudringen suchen, welches den menschlichen Kräften verborgen ist, sondern uns an demjenigen begnügen lassen, was er selbst davon bekant gemacht. Erstlich sagte er, daß er über seine Ehe mit Catharinen Zweifel in seinem Gewissen habe; und er hatte in der That mehr als zu viele Ursachen, sich dergleichen zu machen. Nur ist das zu bewundern, daß er sie nicht eher gehabt hat. Er hatte seines Bruders Witwe geheiratet, und er befand, daß eine solche Ehe in den Gesetzen des dritten Buchs Mose verboten war. Zwar hatte er eine päpstliche Erlaubnis. Allein es konte ihm nicht unbekant seyn, daß viele geschickte Gottesgelehrten glaubten, daß der Papst keine Macht habe, über die Beobachtung der göttlichen Gesetze zu dispensiren. Dieses war hinreichend genug, ihm sehr gegründete Zweifel beizubringen. So bald er sich diesen Gewissenszweifel in den Kopf gesetzet hatte, wolte er sich bearbeiten, hinter die Warheit zu kommen, und er fand in dem Thomas von Aquino dasjenige, was er in demselben vielleicht öfters gelesen, aber darauf nicht Achtung gegeben hatte; erstlich, daß die Gesetze im dritten Buch Mose sittliche und göttliche Gesetze sind; zweitens, daß der Papst wider göttliche Rechte nicht dispensiren könne, aus dem Grunde, daß wer Macht haben sol, über die Beobachtung eines Gesetzes zu dispensiren, eine höhere Gewalt haben müsse, als derjenige, welcher solches gegeben habe. Als die Entscheidung eines Gottesgelehrten, gegen welchen er eine grosse Hochachtung hegte, ihn in seinen Zweifeln bestätiget hatte, ersuchte er den Erzbischof Warham, welcher sich ehemals wieder diese Heirat erkläret hatte, der engländischen Bischöfe Gutachten darüber zu erfordern. Einige haben versichert, daß Longland, sein Beichtvater, ihn auf heimlichen Befel des Cardinals Wolsey in diesen Zweifeln unterhalten habe; und solches ist nicht unwarscheinlich. Die Königin war eine Mume des Kaisers, mit welchem er nicht Ursach hatte, zufrieden zu seyn. Hiernächst war dieser Liebling der Königin selbst auch nicht gewogen, weil sie sich nicht entbrechen konte, ihr Aergernis zu bezeugen, daß ein Bischof, ein Cardinal, ein Legat des heil. Stuhls ein so anstößiges Leben fürete. Dem sey aber wie ihm wolle, so überreichte der Erzbischof dem Könige bald darauf eine von allen Bischöfen unterzeichnete Schrift, in welcher sie seine Ehe als eine der öffentlichen Ehrbarkeit und dem göttlichen

Er ist bemyher, bey diesen zweifeln hinter die gewisheit zu kommen.

Wolsey trägt vieles dazu bey, diese zweifel zu unterhalten.

Die bischöfe sprechen ein urtheil wider sie

Recht

Recht entgegenlaufende Ehe verurtheileten. Der einige Fisher, Bischof von Rochester, hatte sich zu unterschreiben geweigert, und man giebt vor, daß der Erzbischof seinen Namen ohne sein Vorwissen unterschrieben habe. Allein nicht nur die Bischöfe waren dieser Meinung, sondern nachdem Luthero Werke anfiengen herauszukommen, waren auch viele andere Leute in England, welche ihre hohe Meinung von der päpstlichen Gewalt faren liessen. Wie nun die Gültigkeit der Ehe des Königs blos auf die Dispensation des Papsts Julius 2 gegründet war, so strit man ganz öffentlich über die Frage, ob diese Dispensation eine solche den göttlichen Gesetzen offenbar zuwiderlaufende Ehe gültig erklären könne? Viele sogar von denjenigen, welche sonst dem römischen Hofe ergeben waren, konten diese Lehre nicht billigen, daß der Papst wider das göttliche Recht eine Befreiung geben könne. Alles dieses kam zusammen, entweder dem Könige Gewissenszweifel zu machen, oder denselben darin zu bestärken.

ne ehe mit Catharinen.

Das volk spricht in eben dem sin.

Es waren aber nicht allein Gewissenszweifel, welche dieser Fürst zur Rechtfertigung seines Vorhabens anfürete, sondern er behauptete auch, daß, wenn er gleich auf seine Seligkeit nicht Acht habe, oder seine Zweifel überwinden könne, dennoch das Beste seines Volks erfordere, daß er zum voraus arbeite, eine leicht vorher zu sehende Gefar von demselben abzuwenden. Er hatte nur eine Tochter, und wie es schien, waren keine andere Kinder zu hoffen, wenn seine Ehe bestehen solte. Wenn also die Gültigkeit seiner Ehe mit Catharinen nach seinem Tode in Zweifel gezogen werden solte, so sahe er voraus, daß England in Absicht der Thronfolge in Unruhen verfallen möchte, aus welchen es sich kaum erst heraus gerissen hatte. Seine Tochter Maria, der König von Schotland, sein Schwestersohn, die verwitwete Königin von Frankreich, konten aus sehr scheinbaren Gründen gleichen Anspruch auf die Krone machen. Die erste konte sich wider diejenigen, welche ihr ihre Geburt aus einer unrechtmäßigen Ehe entgegen setzten, mit der Dispensation, welche der Papst bewilliget hatte, schützen. Der König von Schotland, welcher der nächste in der Reihe war, konte behaupten, daß die Dispensation von keiner Kraft sey. Des Königs Schwester, Maria, endlich konte anfüren, daß erstere ein unehelichgezeugtes Kind, der zweite aber ein Fremder sey. Diese verschiedenen Rechtsansprüche konten einen bürgerlichen Krieg in England nach sich ziehen, bey welchem nur alzustark zu vermuten war, daß eine jede Partey ihre Anhänger finden würde, der auswertigen Hülfe nicht zu gedenken, mit welcher sie sich würden haben unterstützen können. Heinrich glaubte also, daß es nur ein einiges Mittel gebe, dieser Gefar zuvorzukommen. Dieses war, seine Ehe aufheben zu lassen, und eine andere Gemalin zu nemen, mit welcher er unter göttlichem Segen männliche Erben erzeugen könne. Nur der Allerhöchste, welcher ein volkommener Herzenskündiger ist, kan mit völliger Gewisheit wissen, ob ihm die vorausgesehene Gefar, oder der Eckel, welchen er für die Königin hatte, oder die Liebe, welche er etwa schon auf die Anna von Bollen geworfen hatte, diesen Gedanken eingeflösset habe. Dem sey aber wie ihm wolle, so ist, die ihm beigemessenen verschiedenen Bewegungsgründe bey Seite gesetzt, gewis, daß mehr als zu viel Gefar vorhanden war, daß das Königreich mit der Zeit einem innerlichen Kriege ausgesetzt werden würde, wenn der König bis an seinen Tod in dem Zustande verbleiben solte, in welchem er sich befand, und er sahe kein anderes Mittel, daraus zu kommen, als daß er seine Ehe aufheben lies. Er sahe zwar von Seiten des Kaisers, der Königin Vetter, welcher damals sehr mächtig war, einen starken Widerspruch vorher; allein da auf der andern Seite dieser Monarch selbst über diese Sache Zweifel erregt hatte, welche ihn ab-

Staatsgründe, welche der König anfüret.

Gründe, warum er einen

gehalten,

glücklichen ausgang hofte.

gehalten, die Prinzeßin Maria zu heiraten, ſo hofte Heinrich, daß derſelbe ſich nicht alzu hartnäckig bezeugen werde, ein Recht zu behaupten, welches er ſelbſt angefochten hatte. Ueberdis ſchienen die Umſtände gar günſtig zu ſeyn, dieſe Sache zu unternemen. Der Papſt, welcher auf der Engelsburg gefangen ſas, ſchien keine andere Rettung zu haben, wieder in ſeinen vorigen Zuſtand hergeſtellet zu werden, als Frankreichs und Englands Hülfe; und Heinrich zweifelte keinesweges, daß Franz 1, welcher ſeiner benötiget war, ihm aus allen Kräften behülflich ſeyn werde, ſeine Rechtsſache durchzutreiben. Ueberdis ſetzte er auf die Macht des Papſts keinen Zweifel, und glaubte, daß Clemens 7 die Diſpenſation wohl widerrufen könne, welche Julius 2 bewilliget hatte. Der Cardinal Wolſey gab ſich ſogar zum Gewärman an, daß die Sache gelingen werde, es ſey nun, daß er den Papſt ſchon gewonnen gehabt, oder daß er ſich eingebildet, daß Clemens 7 in dem Zuſtande, in welchem er ſich befinde, dem Könige nichts abſchlagen könne. Es wurde demnach beſchloſſen, ſich an den römiſchen Hof zu wenden, um dieſe Ehe ſcheiden zu laſſen.

Gründe, welche dem papſt vorgelegt werden ſollen.

Der beſte Grund, welchen man anfüren konte, war dieſer, daß die vom Julius 2 bewilligte Diſpenſation dem götlichen Recht entgegen laufe, und dieſer allein hätte zureichend ſeyn ſollen. Allein es würde nicht klug gehandelt geweſen ſeyn, da man eine Gnade bey dem römiſchen Hofe ſuchte, den Anfang damit zu machen, die Gewalt der römiſchen Päpſte in Zweifel zu ziehen. Man muſte alſo ſeine Zuflucht zu einem andern Mittel nemen. Dieſes war, in der Bulle des Papſts Julius 2 Nichtigkeiten zu finden, und zu beweiſen, daß dieſer Papſt mit Unwarheiten berichtet worden. Dieſes machte ſelbſt nach den Grundſätzen des römiſchen Hofs die Bulle widerruflich. Dieſes war auch nicht alzuſchwer. Die Bulle war auf die Bitſchrift Heinrichs und Catharinen gegründet, welche angefüret hatten, daß ihre Ehe notwendig ſey, um den Frieden zwiſchen England und Spanien zu erhalten. Hierbey fand man zwey Gründe, die Bulle widerrufen zu laſſen. Der erſte war, daß damals Heinrich nicht älter als zwölf Jahr geweſen, und daher nicht angeſehen werden könne, daß er ſolche Staatsabſichten gehabt habe; daraus man folgerte, daß er nicht ſelbſt der Urheber dieſer Bitſchrift geweſen ſey. Der zweite, daß die Angabe falſch ſey, indem nach dem Zuſtande, in welchem ſich damals die Angelegenheiten zwiſchen England und Spanien befanden, dieſe Ehe gar nicht notwendig geweſen ſey, um den Frieden zwiſchen beiden Kronen zu unterhalten, und folglich Julius 2 falſch berichtet worden ſey. Man fand auch darin noch eine andere Nichtigkeit, daß, da die Bulle keinen andern Grund, als die Erhaltung des Friedens und der Einigkeit zwiſchen Heinrich 7 und dem Könige und der Königin von Spanien gehabt, dieſer Grund vor Volziehung der Ehe aufgehöret habe, weil Heinrich 7 und Iſabelle nicht mehr am Leben geweſen. Endlich behauptete man auch, daß, da Heinrich 8 ſich vor der Volziehung ſeiner Ehe wider dieſelbe feierlich verwaret, er ſich damit der Vergünſtigung begeben habe, welche ihm die Bulle bewilliget hatte, und folglich eine andere Bulle nötig geweſen wäre, ſeine Ehe gültig zu machen. Allein alle dieſe Gründe wurden nur darum vorgebracht, um dem Papſt einen Vorwand darzureichen, die Diſpenſation des Papſts Julius 2 zu widerrufen. In der That, wenn der aus dem durch die Diſpenſation verletzten götlichen Recht hergenommene Grund nicht die wahre Veranlaſſung, warum man die Eheſcheidung ſuche, geweſen wäre, würde dem Papſt nichts leichter geweſen ſeyn, als des Königs Gewiſſen zu beruhigen, indem er durch eine neue Bulle alles hätte beſtätigen können, was geſchehen war.

Nichtigkeiten in der bulle Julius 2.

Da

Da man indeſſen in die Gefälligkeit des Papſts, in den Umſtänden darin er ſich befand, keinen Zweifel ſetzte, ſo fertigte er ſeinen geheimen Schreiber Knight an denſelben ab, um ihn zu erſuchen, vier Schriften, welche man in England entworfen hatte, zu unterzeichnen. Die erſte war eine Volmacht für den Cardinal Wolſey, dieſe Sache mit Zuziehung einiger engländiſchen Biſchöfe zu unterſuchen und zu entſcheiden. Die zweite war eine Decretalbulle, welche des Königs Ehe mit Catharinen für nichtig erklärete, aus dem Grunde, weil Arthurs Ehe mit dieſer Prinzeßin durch eheliche Beiwonung volzogen worden. Kraft der dritten bewilligte der Papſt dem Könige die Erlaubnis, eine andere Gemalin zu heiraten. In der vierten machte er ſich anheiſchig, keine von den drey vorhergehenden Urkunden jemals zu widerrufen.

Knight wird in dieſer Sache nach Rom abgeſchickt.

Knight gieng im Monat Julius aus England ab, ohngefär um die Zeit, da der Cardinal ſich auf den Weg machte, um ſich mit dem Könige von Frankreich mündlich zu beſprechen. Weil aber der Papſt noch gefangen gehalten, und von einem ſpaniſchen Hauptman bewachet wurde, ſo war es dem Geſandten nicht möglich, bey demſelben Gehör zu haben. Jedennoch fand er Mittel ihm einen ſchriftlichen Aufſatz einhändigen zu laſſen, welcher die Bedingungen ſeines aufgetragenen Geſchäfts enthielt, darauf der Papſt eine günſtige Antwort ertheilete. Er machte Hofnung, dem Könige alles, was er wünſchte, zu bewilligen, ob ihn gleich der Kaiſer ſchon durch den Franciſcanergeneral hatte erſuchen laſſen, in dieſer Sache, ohne ſeinen Staatsbedienten davon Nachricht zu geben, nichts vorzunemen. Um dieſes beiläufig zu ſagen, ſo zeiget ſolches an, daß Heinrich bereits eine geraume Zeit vorher müſſe entſchloſſen geweſen ſeyn, ſeine Eheſcheidung zu ſuchen, indem der Kaiſer Zeit gehabt, davon benachrichtiget zu werden, und davon mit dem Papſt ſprechen zu laſſen. Weil es dem Geſandten nicht möglich war, mit dem Papſt perſönlich Unterhandlung zu pflegen, ſo konte man damals in der Sache nicht weit kommen. Als endlich die Nachricht in England einlief, daß der Papſt losgelaſſen werden ſolte, ſchrieb der Cardinal Wolſey an Gregorius Caſali (*), des Königs ordentlichen Abgeſandten zu Rom, und gab ihm Befel, ſich mit dem Knight zu vereinigen, und bey dem Papſt anzuhalten, daß er dem König ſein Geſuch bewilligen möchte. Dieſes Schreiben iſt ausnemend nachdrücklich abgefaſſet, und zeiget die Begierde an, welche der Cardinal hatte, die Eheſcheidung zu Stande zu bringen. Es iſt vom 25ſten December 1527 unterzeichnet, und der Cardinal wuſte noch nicht, daß der Papſt den 9ten deſſelben Monats ſich mit der Flucht gerettet hatte (**).

Er übergiebt dem papſt eine ſchrift.

Wolſeys ſchreiben an Caſali.

Als Clemens 7 nach Orvieto geflüchtet war, fand ſich Knight bey ihm ein, und ſprach mit ihm von dem ihm aufgetragenen Geſchäfte. Der Papſt bekante, daß er ſeine ſchriftliche Eingabe erhalten habe, und verſprach wiederum alles, was an ihm liege, zum Vergnügen des Königs zu thun; bat ihn aber nichts zu übereilen. Er befand ſich damals in ſolchen Umſtänden, daß er noch nicht wuſte, ob er des Königs von England benötiget ſeyn, oder der Kaiſer ſich mit ihm vergleichen werde. Um deswillen ſuchte er Zeit

Knight und Caſali reden mit dem papſt, welcher zeit zu gewinnen ſuchet.

(*) Das Geſchlecht der Caſſali, welches aus dreien Brüdern beſtand, wurde von dem König in der Würde der Agenten in Italien, zu Rom, Venedig und an andern Orten unterhalten. Burnet, S. 44. T.

(**) Der Brief iſt den 5ten December unterzeichnet. Die Urkunde davon wird noch in der Bibliothek des Ritter Cottons aufbehalten. Vitel, B. 9. Man ſehe Burners Samlung. Num. 3 d. B. 11 B. 1. T.

Zeit zu gewinnen, um sich so zu verhalten, wie es seinen Vortheilen am gemässesten seyn dürfte. Allein eben deshalb, und weil des Königs Befele gemessen und dringend waren,

Er verspricht endlich dem könige zu wilfaren;

wolte Knight seine Unterhandlung nicht verzögern lassen. Er lag also äusserordentlich den Papst an, welcher endlich versprach, die Urkunden zu unterzeichnen, jedoch unter der Bedingung, daß man davon, bevor die Franzosen und Teutschen Italien geräumet hätten, keinen Gebrauch machen solle. Knight lies sich diese Bedingung gefallen, indem er sich einbildete, daß, wenn diese sämtlich unterschriebenen Stücke einmal in des Königs Händen wären, er sich derselben nach Gutbefinden bedienen könnte. Allein der Papst war nicht leicht zu betriegen. Indem er sich stellete, als wenn er keine andere Absicht hege, als dem Könige zu wilfaren, gedachte er blos Zeit zu gewinnen, und war gesonnen, denselben aufzuopfern, wenn er anderswo seine Rechnung besser finden könte. Er wendete also alle Kräfte an, welche ihm seine Verschlagenheit darbot, diese Sache durch Mittel, die dem Könige nicht verdächtig seyn könten, in die Länge zu ziehen. Zu dem Ende sagte er zu dem Knight, daß er, ehe er diese Urkunden unterzeichne, sich gern mit dem Cardinal der vier gekrönten Heiligen darüber unterreden möchte.

Er findet aber mittel, die erfüllung seines versprechens zu verschieben.

Nachdem der Papst einmal sein Wort gegeben, glaubten Knight und Casali, daß sie weiter nichts zu thun hätten, als den Cardinal, welchen der Papst um Rath fragen wolte, in des Königs Vortheile zu ziehen. Sie hatten wenig Mühe, es dahin zu bringen, indem sie, ausser zehntausend Ducaten, welche sie in Händen hatten, um denjenigen eine Erkentlichkeit damit zu machen, welche ihnen Dienste leisten würden, noch überdis Volmacht hatten, des Königs Wort zu allem, was sie zu versprechen für gut befinden würden, zu geben. Nachdem dieser Cardinal die aus England gebrachte Urkunden untersuchet und geprüfet hatte, fand er darin beträchtliche Feler, insonderheit in Ansehung der Volmacht des Legaten, übernam es aber, eine andere nicht so mangelhafte aufzusetzen. Nachdem diese Urkunde von neuem aufgesetzt worden, begaben sich Knight und Casali zum Papst, und hielten bey ihm an, dieselbe zu unterzeichnen. Er schlug es nicht schlechterdings ab, sondern erwiederte, daß, weil ihn der Kaiser gebeten habe, in dieser Sache ohne seinem Vorwissen nichts vorzunemen, man einen Mittelweg suchen müsse, einen so übereilten Schrit zu entschuldigen: daß man zu dem Ende den Lautrec gegen Orvieto anrücken lassen, und es so veranstalten solle, daß dieser Feldherr bey ihm im Namen des Königs von Frankreich anhalte, dem Könige von England ein Genüge zu leisten. Da Lautrec damals zu Bologna stand, so hätte man, um ihn nach Orvieto gehen zu lassen, von dem französischen Hofe Befele einholen müssen, welches viele Zeit würde weggenommen haben. Um dieser Ursach willen verwarfen Heinrichs Staatsbediente dieses Mittel, indem ihr Endzweck war, die Sache zu endigen, ehe der Kaiser davon Nachricht erhalte. Wie der Papst sich äusserordentlich gedrungen sahe, so stellete er ihnen endlich den Befel für den Cardinal Wolsey zu, nebst der Dispensationsbulle für den König, und versprach, die Decretalbulle zur Ehescheidung nach England

Kunstgrif des papsts, um zeit zu gewinnen.

nachzuschicken. Allein hier brauchte er eine List, welche diese Staatsbediente vielleicht nicht genug beobachtet hatten. Der Papst bestimte nemlich diese beiden Urkunden in die Zeit zurück, da er auf der Engelsburg gefangen gesessen hatte. Wie demnach der König sie in seinen Händen hatte, fand er nicht ratsam, sich derselben zu bedienen, aus Furcht, daß man ihm einwenden möchte, daß der Papst sie blos in der Absicht, durch die Hülfe, welche er von England erwarte, seine Freiheit zu erhalten, ausgefertiget habe. Ueberdis können alle Urkunden, welche von einem Gefangenen ausgestellet werden,

den, für nichtig erkläret werden, wie davon der Vergleich von Madrid ein ganz neuerliches Beispiel gegeben. So angelegentlich sich demnach der König bewarb, diese Angelegenheit zu Ende zu bringen, so fand er doch bey Ablauf des Jahrs 1527, daß er darin noch nichts gethan hatte.

Clemens 7 hatte in seiner Gefangenschaft Zeit gehabt, reifliche Ueberlegungen über seine vergangene Auffürung anzustellen, welche, weil er sich von den Grundsätzen seiner geschicktern Vorgänger entfernet hatte, ihm sehr fehl geschlagen war. Er hatte sich zur Unzeit verleiten lassen, einen Krieg mit dem Kaiser anzufangen; anstat daß Alexander 6, Julius 2 und Leo 10 Uneinigkeit unter den Fürsten ausstreueten, sie mehrentheils ihre Händel allein ausmachen liessen, und sich darauf zur stärksten Partey schlugen; oder wenn sie sich ja in einen Krieg einliessen, denselben gemeiniglich auf fremde Unkosten füreten. Allein für diesesmal war es geschehen, daß Clemens 7, nachdem er sich mit Unterhaltung vieler Kriegsvölker erschöpft hatte, Florenz, Parma, Reggio, Rom selbst, und den besten Theil des Kirchengebiets verloren, sich selbst in der Gefangenschaft, und unter Schatzung gesetzt gesehen hatte. Dieses war zureichend ihn gewitzigter zu machen, und ihn auf andere Gedanken zu bringen. So bald die französischen, engländischen und venetianischen Gesandten ihn zu Orvieto gegen die Gewaltthätigkeiten der kaiserlichen gedeckt sahen, hielten sie inständig bey ihm an, sich gegen den Kaiser zu erklären. Sie glaubten, daß, wenn er dem Bündnis nicht durch seine weltliche Waffen behülflich seyn könne, er doch wenigstens vermittelst der geistlichen den gemeinschaftlichen Feind, dessen zu schonen keine Ursach vorhanden zu seyn schien, in Verlegenheit setzen könte. Allein er selbst sahe diese Sache aus einem ganz andern Gesichtspunct an. Eine unangeneme Erfarung hatte ihn belehret, daß er von seinen Bundesgenossen berückt worden. Er beschlos demnach, sich nach ihren eigennützigen Rathgebungen nicht weiter zu richten. Ohne ihnen demnach zu eröfnen, was er in seinem Herzen habe, begnügte er sich damit, ihnen zur Antwort zu geben, daß sein Beitrit zu dem Bündnis ihm nur neuen Verdrus zuziehen werde, ohne ihnen damit einigen Vortheil zu verschaffen: daß überdis das Beste der Christenheit notwendig erfordere, daß es einen Mitler gebe, welcher an einem Frieden arbeite; und daß dieses alles sey, was er in den Umständen, darein er versetzet worden, thun könne. Nichts destoweniger gab er ihnen zu verstehen, daß er andere Maasregeln würde nemen können, wenn Lautrec näher anrücke, und die kaiserlichen Kriegsvölker nötige, Rom zu verlassen. Dieses war wirklich seine einige Absicht, das Kirchengebiet von diesem fremden Kriegsheer zu befreien, um in den Stand gesetzt zu werden, eine Partey zu ergreifen, welche seinen Vortheilen am gemässesten sey.

1528.

Der papst beschliest den kaiser zu verschonen.

Er weigert sich, dem bündnis wieder beizutreten.

Als endlich Lautrec den 9ten Januarius von Bologna aufgebrochen war, nam er den Weg nach Neapolis, fertigte aber vorher den Prinzen von Vaudemont und den la Trimouille an den Papst ab, welche ihn ersuchen solten, sich zu erklären. Clemens aber fand Mittel, es von sich abzulenen, ohne jedoch schlechterdings abschlägige Antwort zu geben. Er sahe so zu sagen ganz Europa in Bewegung, und wolte den Ausgang dieses Krieges abwarten, um richtigere Maasregeln nemen zu können, als er vorher gethan hatte. Man mochte es also anstellen, wie man wolte, so war es nicht möglich, diese Erklärung von ihm herauszubringen. Er wolte sie überreden, daß, wenn Franz und Heinrich ihm Ravenna und Cervia wieder schaften, er zu ihrer Partey treten wolle. Dieser Vortheil war eine Frucht, welche er von ihren Ansuchungen gern gewonnen hätte, jedoch mit dem Vorbehalt, eine andere Ausflucht zu suchen, sich nach

Lautrec zichet nach Neapolis.

Des papsts gründe, warum er sich nicht wider den kaiser erklären wollen.

Wiedererhaltung dieser beiden Orte seiner Zusage zu entledigen. Indessen war er auf Mittel bedacht, wie er mit dem Kaiser ingeheim Unterhandlung pflegen könne, von welchem er sich mehr Nutzen als von seinen Bundesverwandten versprach. Wie nun seine Hauptabsicht dahin gieng, das Haus von Medicis wieder in die Regierung von Florenz einzusetzen, so begrif er wohl, daß er dieselbe nicht anders, als vermittelst des Kaisers erreichen könne, indem den Bundesgenossen daran gelegen war, die Florentiner zu unterstützen, welche Mitglieder des Bündnisses geworden waren. Es würde aber eine Unbedachtsamkeit gewesen seyn, wenn er sich zu einer Zeit, da der Kaiser in Italien schwach, und ein mächtiges Heer in vollem Anzuge war, in das Königreich Neapolis einzufallen, für diesen Monarchen erkläret hätte. Es war also für ihn nötig, den Erfolg dieses Kriegs abzuwarten, um darauf im Stande zu seyn, sich mit Sicherheit zu bestimmen. Dieses war die wahre Ursach, welche ihn nötigte, allerley Umwege zu brauchen, damit er weder den Kaiser, noch den König von Frankreich, noch den König von England vor den Kopf stossen möchte. Hätte er, anstat sich unvorsichtiger Weise in einen Krieg einzulassen, vorher diesen Weg erwälet, so würde er sich haben können theuer erkaufen lassen. Wenigstens hätte er nicht die Kränkung gehabt, sich in Rom in einer Gefangenschaft zu sehen.

Franz und Heinrich lassen dem kaiser den krieg ankündigen.

Allein ob sich schon der Papst weigerte, sich zu erklären, so liessen die Könige von Frankreich und von England doch nichts von ihrem Eifer nach, die Ausfürung ihrer Anschläge zu verfolgen. Ihre in Spanien stehende Gesandten baten sich den 21sten Januarius 1528 bey dem Kaiser die Erlaubnis aus, abzureisen, und den folgenden Tag, kündigten ihm der engländische Wapenherold, Clarencieux, und der französische, des Namens Guienne, den Krieg an. Dieses geschahe mit vieler Feierlichkeit, indem der Kaiser auf dem Throne sas, und mit allen Grossen seines Hofs umgeben war. Er antwortete einem jeden besonders, allein auf eine gar verschiedene Art. Da er mit dem engländischen sprach, bedienete er sich höflicher und gemäßigter Ausdrücke, welche genugsam zu verstehen gaben, daß es ihm nicht lieb sey, den König, seinen Herrn, zum Feinde zu haben. Er beschwerte sich aber dennoch über Heinrichen, daß er übel an ihm gehandelt habe, da er ihm eine Prinzeßin zur Gemalin geben wollen, welche er willens sey, für unehelich erklären zu lassen, indem er suche, sich von der Königin, ihrer Mutter, scheiden zu lassen. Jedoch er warf die ganze Schuld auf den unermeslichen Ehrgeiz des Cardinals Wolsey. Er sagte, daß dieser Cardinal ihn habe nötigen wollen, seine Waffen in Italien anzuwenden, um denselben auf den päpstlichen Stuhl zu verhelfen, und sich für beleidiget halte, daß er ihm zu Gefallen die Ruhe der Christenheit nicht habe stören wollen. Was die Summen betreffe, um deren Erstattung Heinrich bey ihm anhalte, so sagte er, daß er sich niemals geweigert habe, dieselben abzuzalen: setzte aber hinzu, daß, da die engländischen Gesandten die urkundlichen Schuldbriefe nicht mitgebracht, ja nicht einmal Volmacht gehabt, darüber Quittungen auszustellen, Heinrich nicht Ursach habe, sich deshalb zu beschweren. Was die Schadloshaltung betreffe, welche er verlange, so wisse er wohl, daß der König von Frankreich sie in dem Vertrage von Madrid übernommen habe. Was die Summe von funfmalhunderttausend Thalern anbelange, zu welcher er sich auf den Fal anheischig gemacht, wenn er sich weigern würde, die Prinzeßin Maria zu heiraten, so antwortete er, daß es nicht an ihm gelegen habe; daß er um sie durch eigene Gesandten bey dem Könige anhalten lassen; Heinrich aber ihm dieselbe nicht habe wollen abfolgen lassen; und daß überdis Heinrich dieselbe dem Könige von Schot-

land

land noch vorher angetragen habe. Kurz daß er keine rechtmäßige Anforderung an dieſe Summe machen könne, ehe er dargethan habe, daß er ſelbſt alle Bedingungen des Vertrags von Windſor erfüllet habe. Dieſes war des Kaiſers Antwort auf die Kriegserklärung, welche ihm Heinrichs Herold that. In der Antwort, welche er dem franzöſiſchen Herolde gab, brauchte er nicht ſo viele Mäßigung. Er beſchuldigte Franz 1 frey heraus, daß er nicht Wort gehalten habe, und trug dem Herolde auf, ihn an dasjenige, zu erinnern, was er ihm durch den Erzbiſchof von Bourdeaux, ſeinen Geſandten, ſagen laſſen, daß es ratſamer ſey, ihre Sache durch einen Zweikampf auszumachen, worauf er keine Antwort erhalten habe. Dem Anſehen nach hatte der Geſandte nicht für gut befunden, dem Könige dieſe Worte zu hinterbringen, indem er ſich ausnemend darüber zu verwundern ſchien, als er ſolches aus des Herolds Munde vernam. Wenig Tage darauf fertigte er eben denſelben Herold an den Kaiſer ab, welcher ihm einen mit eigener Hand unterſchriebenen Fedebrief überbringen muſte, in welchem er ihn förmlich Lügen ſtrafte, und von ihm ein ſicheres Feld begehrete, um ſich mit ihm Man vor Man zu ſchlagen. Dieſer Fedebrief war den 27ſten Merz 1528 unterzeichnet. Der Kaiſer ſchickte ihm ſeine Antwort durch einen ſeiner Herolde zu, welcher Befel hatte, ihm ſehr unangeneme Dinge zu ſagen. Als derſelbe zu Paris angekommen war, konte er nicht ohne viele Schwierigkeit die Erlaubnis erhalten, bey ſeinem Einzuge in die Stadt ſeinen Wapenrock anzuziegen. Der König erwartete ſeiner auf dem Throne, und hatte eine groſſe Menge Prinzen und Herren um ſich. Aber kaum hatte er angefangen zu reden, ſo fiel ihm der König in die Rede, und fragte ihn, ob er die Verſicherung eines freien Feldes mitgebracht habe. Der Herold bat um Erlaubnis darin fortzufaren, was er in Volmacht des Kaiſers zu ſagen habe: der König aber woite ihn nicht anhören, und ſagte, daß er nichts als eine Sicherheit des Kampfplatzes geſucht habe, und daß alles übrige vergeblich ſey. So endigte ſich dieſe Sache, welche ſchon viel Aufſehen gemacht hatte. Beide Monarchen legten damit öffentliche Proben ihrer Herzhaftigkeit ab, daß ſie einander herausforderten, und dennoch durfte man nicht viele Mühe anwenden, ſie abzuhalten, ihre Händel durch ein unter ſo groſſen Herren ſo ungewönliches Mittel auszumachen.

Carl 5 und Franz 1 fordern einander zu einem zweikampf heraus.

Als Hugo von Mendoza, kaiſerlicher Geſandter zu London, vernommen hatte, was in Spanien vorgefallen war, wolte er ſeinen Abſchied nemen. Allein der Cardinal Wolſey lies ihm ſagen, daß der Wapenherold Clarencieux ſeinen Befel darin, daß er dem Kaiſer den Krieg angekündiget, überſchritten habe, und dafür nach ſeiner Rückkunft geſtrafet werden ſolle. Hierauf ſchickte der Geſandte einen eilfertigen Boten nach Spanien, und berichtete dem Kaiſer, was der Cardinal ihm habe ſagen laſſen. Clarencieux, welcher noch in Spanien war, erſchrack, daß man ihn einer Sache wegen, dazu er gemeſſenen Befel hatte, zur Verantwortung ziehen wölle. Er bat ſich alſo eine glaubwürdige Abſchrift von des Geſandten Briefe aus, und erhielt ſie. Sogleich nach ſeiner Ankunft in England verfügte er ſich, ohne vorher mit dem Cardinal geſprochen zu haben, zum Könige und zeigte ihm dieſen Brief, nebſt drey andern, welche mit des Cardinals eigener Hand geſchrieben waren, in welchen er ihm gemeſſenen Befel ertheilet, dem Kaiſer den Krieg anzukündigen. Heinrich erſtaunete über die Verwegenheit ſeines Staatsbedienten, und entrüſtete ſich in Gegenwart ſeiner ganzen Hofſtat auſſerordentlich über ihn. Vielleicht hätte er ihm auch ſelbſt ſeine völlige Ungnade angekündiget, wenn ihn nicht die Betrachtung ſeiner Eheſcheidungsangelegenheit zurück gehalten, in welcher er ſeiner nicht entraten konte. Dennoch aber unterlies er nicht, ihn eine

Vermeſſenheit des Cardinals Wolſey, welche ihm des königs zorn zuziehet. Myl. Herbert.

ſchreckliche Kränkung empfinden zu laſſen, indem er dieſe Sache vor dem geheimen Rath unterſuchen lies. Dieſe Unterſuchung würde ohne Zweifel den Staatsbedienten geſtürzet haben, wenn ſie der König aufs höchſte hätte treiben wollen; allein er lies es bey der Betheurung bewenden, welche er that, daß er geglaubet habe, dem Willen und den Abſichten Seiner Majeſtät gemäs zu handeln.

Der Cardinal beruft die groſſen zuſammen und ſuchet den krieg wider den kaiſer zu rechtfertigen.

Der ſpaniſche Geſandte unterlies nicht, die Antwort, welche der Kaiſer dem Clarencieux ertheilet hatte, in England bekant zu machen. Da demnach der Cardinal beſorgte, daß dieſelbe der ſchwachen Gründe wegen, welche der König zur Beſchönigung eines zu unternemenden Kriegs vorſchützte, unter dem Volke ſchlimme Folgen nach ſich ziehen möchte; berief er alle Groſſen, die ſich bey Hofe befanden, in die Sternkammer, und hielt ihnen eine Rede, in welcher er, ſo viel ihm möglich war, das Unrecht vergröſſerte, welches dem Könige von dem Kaiſer zugefüget worden, nebſt den Gründen, die ihn bewogen hätten, deſſen Vergütung durch den Weg der Waffen zu ſuchen. Allein es half ihm alles nichts. Und ob ihm gleich jederman äuſſerlich Beifal gab, ſo machte doch dasjenige, was der Kaiſer zu dem Herolde geſaget hatte, daß nemlich dieſer Krieg blos von einem beſondern Misvergnügen des Cardinals herrüre, mehr Eindruck, als

Das volk murret darüber.

alle Gründe, welche dieſer Staatsbediente anfüren konte. Das Volk murrete öffentlich

Die wolarbeiter empören ſich.

wider dieſen Krieg, welcher das Königreich ins Verderben ſtürzen ſolte, um die Leidenſchaft eines Lieblings zu begnügen. Ja einige lieſſen es nicht bey dem bloſſen Murren bewenden. Denn als durch die Kriegserklärung der Kaufhandel mit den Niederlanden abgebrochen worden, und die Tuchhändler keine Tücher mehr einkaufen wolten, weil ſie

Der Cardinal drohet den kaufleuten, aber vergebens.

ſolche nicht abſetzen konten, ſo empöreten ſich die Wolarbeiter. Hierauf lies der Cardinal den Kaufleuten anbefelen, die Tücher nach wie vor einzukaufen, widrigenfals er ihnen drohete, dieſelben ſelbſt einzukaufen, und ſie an die Fremden zu verhandeln. Allein ſie ſpotteten dieſer Drohungen, und wolten ſich aus Gefälligkeit gegen ihn einem unvermeidlichen Verluſt nicht ausſetzen. Jedoch eine Geſandſchaft, welche die Statthalterin in den Niederlanden inzwiſchen an den König abfertigte, überhob den Cardinal der

Der ſtatthalterin in den Niederlanden geſandſchaft. Mol Herbert.

Verlegenheit, in welcher er ſich befand. Die Geſandten brachten an, daß, wenn es dem Könige gefalle, einen Waffenſtilſtand mit den Niederlanden zum Beſten der beiderſeitigen Handlung einzugehen, die Statthälterin gern die Hand dazu bieten wolle.

Waffenſtilſtand zwiſchen England und den Niederlanden Acta publica T. XIII p 248.

Nachdem man dieſen Vorſchlag in dem geheimen Rath in Erwegung gezogen hatte, wurde des Widerſpruchs des franzöſiſchen Geſandten ohnerachtet beſchloſſen, in einen achtmonatlichen Waffenſtilſtand zu willigen, welcher den 8ten Junius unterzeichnet wurde.

15 Junius.

Erfolg des neapolitaniſchen krieges. Guicciardini.

Indeſſen als dieſes in England vorfiel, befanden ſich die Angelegenheiten in Italien in ſolchen Umſtänden, welche Franz 1 eine gegründete Hofnung zu einem glücklichen Ausgang der Unternemung, welche Lautrec auf das Königreich Neapolis veranſtaltete, gaben, ob dieſelbe gleich nach der Zeit ſehr unglücklich für ihn ablief. Lautrec brach den 9ten Januarius von Bologna auf, und erreichte den 10ten Februarius die Grenzen von Neapolis, worauf er in Abbruzzo einrückte, und ſich dieſer Provinz, und nachher eines Theils von Apulien bemächtigte. Der Prinz von Oranien hatte alle Mühe von der Welt, ehe er das kaiſerliche Heer dahin brachte, daß es ſich Rom zu verlaſſen bequemete, wo es ſeit zehn Monaten allerley Unfug trieb. Ob dieſes Kriegsheer gleich nicht eher als den 17ten Februarius von Rom abgieng, ſo kam es doch dem Lautrec zuvor, welcher einen längern Weg genommen hatte, um Geld aufzubringen, woran es ihm ſehr gebrach, weil ihm der König von Frankreich ſeiner Gewonheit nach das verſprochene

sprochene nicht geschickt hatte. Nachdem sich die kaiserlichen zu Troya gesetzt hatten, trug er ihnen eine Schlacht an; allein weil sie für ratsam hielten, sich in Neapolis zu werfen, so setzte er seinen Weg fort, und kam im Anfange des Monats May vor diese Hauptstadt an, vor welche er seinen Befelen zu Folge die Belagerung legte. Sechzehn französische Ruderschiffe unter der Anfürung des Andreas Doria, acht andere, unter der Anfürung des Philippin Doria, seines Vetters, und zweiundzwanzig venetianische solten nach Neapolis abgehen, um den Hafen einzuschliessen, Lautrec aber mit einem Heer von dreißigtausend Man die Stadt zu Lande belagern. Allein da er die Belagerung anfieng, hatte er nicht mehr als die philippinischen acht Ruderschiffe; die venetianischen kamen gar spät an; und Andreas Doria, welcher über den König von Frankreich misvergnügt worden, und darauf bedacht war, in des Kaisers Dienste überzugehen, hielt seine sechzehn Ruderschiffe unter allerley Vorwande zu Genua auf. Indessen machte eine Seeschlacht, welche Philippin den kaiserlichen lieferte, in welcher Moncada blieb, und der Marquis von Guast gefangen wurde, dem Lautrec Hofnung, Neapolis durch Hunger zu zwingen, ob er gleich selbst in seinem Lager Mangel an allen Notwendigkeiten litte. Seine Hofnung wuchs noch mehr durch die Ankunft der zweiundzwanzig venetianischen Ruderschiffe, welche zu den philippinischen stiessen. Es kam weiter auf nichts mehr an, als abzuwarten, welche von beiden, die Belagerer oder die Belagerten, die beide gleichen Mangel an Lebensmitteln hatten, anshalten würden. Allein die Franzosen waren ausser diesem Mangel noch viel schlimmer daran, indem die Pest unter ihnen eine grosse Niederlage anrichtete, und ihre Anzal ohne Unterlas verminderte. Endlich berief Andreas Doria, nachdem er sich mit dem Kaiser verglichen hatte, seinen Vetter Philippin mit seinen unter sich habenden Ruderschiffen wieder zurück. Als kurz darauf die venetianischen Ruderschiffe sich genötiget sahen, an den Küsten von Calabrien zu landen, um sich mit Schifszwieback zu versehen, so wendeten die Belagerten diese Zeit dazu an, eine Menge Mundvorrat in die Stadt zu bringen, da hingegen Lautrec in einem sehr mislichen Zustande, ohne Lebensmitteln und ohne Geld blieb, und ein von der Pest übel zugerichtetes Heer hatte. Seine Feldhauptleute waren mehrentheils todt oder krank, und zum grösten Unglück wurde er selbst mit der Pest befallen, welche ihn den 16ten August wegrafte (*). Der Marquis von Saluces, welcher das Feldherrnamt nach ihm über dieses aufgeriebene Heer übernam, beschlos endlich die Belagerung aufzuheben, und erreichte mit vieler Mühe die Stadt Aversa, wo er unverzüglich belagert, und wenig Tage darauf genötiget wurde, einen Vergleich einzugehen, und sich selbst nebst den vornemsten Befelshabern von seinem Heer an die kaiserlichen zu ergeben. So wurde demnach dieses schöne Kriegsheer, welches Lautrec vor Neapolis gefüret hatte, gänzlich zerstreuet. Ueberdis verlor Frankreich Genua, welcher Stadt sich Andreas Doria im Namen des Kaisers bemächtiget hatte; worauf er, wie er sich mit diesem Monarchen verglichen hatte, seiner Vaterstadt die Freiheit schenkte, und diejenige Regierung einfürete, welche noch bis auf den heutigen daselbst bestehet. Die Angelegenheiten in Italien, welche sich im Anfange des Jahrs so gut für Franz 1 anliessen, gewannen demnach eine ganz andere Gestalt, dergestalt, daß ihm in diesem Lande fast nichts mehr übrig blieb.

Lautrec belagert Neapolis.

Die pest reisset bey dem fraunzösischen heer ein.

Lautrec stirbt.

Aufgehobene belagerung.

Das französische heer wird zerstreuet.

Andreas Doria setzet Genua in freiheit. Hist. de Genes.

Die

(*) Der Ritter Robert Jerningham, Kammerjunker zweier Könige, Heinrichs und Franciſci starb auch an der Pest. Er fürete bey dem Heer zweihundert Reuter an, welche in des Königs von England Sold standen. Sein Unterbefelshaber Johan Carew bekam seine Compagnie, er ward aber von eben derselben Krankheit hingerissen. Herbert, S. 98. T.

Fortsetzung der ehescheidungssache. Hist. Reformationis.

Die Kentnis desjenigen, was sich diesen Feldzug über in Italien begeben hat, wird nicht wenig dazu beitragen, die Bewegungsgründe derjenigen Auffürung zu entdecken, welche der Papst bey der Ehescheidungssache beobachtete. Heinrich hatte, nachdem ihm berichtet worden, daß der Papst die rechtliche Untersuchung dem Cardinal Wolsey aufgetragen habe, diese Angelegenheit für so gut als beigelegt gehalten. Als er aber nach vielen Schwierigkeiten endlich einen Befel für den Cardinal, nebst einer Decretalbulle, welche seine Ehe für nichtig erklärete, ingleichen eine Dispensation, sich wieder verehlichen zu dürfen, ausgewirket hatte, so fand er doch, daß in der Sache noch nichts geschehen sey. Der Befel war auf der Engelsburg, da der Papst noch gefangen sas, ausgefertiget worden, welches denselben schlechterdings nichtig machte: und folglich muste er erneuert werden. Die Decretalbulle enthielt keine Einschränkung, welche den Papst verwehrete, sie zu widerrufen, wenn er es für gut ansehen solte. Endlich war die Dispensation nur bedinglich, im Fal des Königs Ehe mit Catharinen für nichtig erkläret würde. Hiernächst waren gewisse Einschränkungen in derselben befindlich, welche dem Papst die Freiheit liessen, sie zu widerrufen. Zum Beispiel so bewilligte er diese Dispensation, in so weit er es ohne Gott zu beleidigen, thun könne: aller Verbote des göttlichen Rechts, und anderer Satzungen und Ordnungen, welche es seyn könten, ohnerachtet, als welchen er entgegen ein anderes verordne, insofern sich die apostolische Gewalt so weit erstrecken könne (6). Heinrich war nicht wenig darüber verdrieslich, daß er sich dieser Bullen nicht bedienen konte, ohne sich vielen Einwendungen auszusetzen. Jedoch in der Meinung, daß dieses alles aus Versehen geschehen sey, befal er dem Gregorius Casali, seinem Gesandten zu Rom, um andere Bullen Ansuchung zu thun, wider die nicht so viel Einwürfe gemacht werden können. Casali sprach deshalb öfters mit dem Papst, konte aber nichts zuverläßiges aus ihm bringen. Nur sagte der Papst, als der Gesandte ihm keine Ruhe lies, zu ihm in Vertrauen, daß er dem Könige rate, weiter zu gehen; seine Ehe Kraft der dem Legaten ertheilten Gewalt, jedoch so viel ihm möglich in aller Stille, zernichten zu lassen; und sich darauf eine andere Gemalin, welche ihm beliebte, beizulegen. Er gründete diesen Rath darauf, daß es viel leichter seyn werde, ihm die Bestätigung desjenigen zu bewilligen, was schon geschehen sey, als ihm zu erlauben, es noch zu thun. Doch empfal er dem Casali, dem Könige nicht wissen zu lassen, daß dieser Rath von ihm herrüre. Heinrich sahe dieses Gutachten als einen Falstrick an, welchen ihm der Papst legen wolte. Er überlegte, daß es nicht möglich sey, eine solche Sache in der Stille auszumachen, indem die Königin notwendig gehöret werden müsse, widrigenfals eine offenbare Nichtigkeit in dem rechtlichen Verfaren begangen seyn würde. Zweitens würde er, wenn er dasjenige gethan hätte, was ihm der Papst anrate, sich völlig in des Papsts Hände geliefert haben, welcher nach den Lehren der Canonisten sich hätte weigern können das Rechtsurtheil des Legaten zu bestätigen, sowol als die denselben geschlossene Eheverbindung zu Folge. Man zog also diese Sache in Beratschlagung, und beschlos, daß man sich lieber unmittelbar an den Papst wenden, und von ihm neue Bullen auszuwirken bemühen wolle. Diesem Entschlus zu Folge, fertigte der König den Stephan Gardiner, des Cardinals Wolsey Schreiber und den Eduard Fox (*), nach Rom ab, um diese Sache einzu-

Des papsts kunstgriffe, den könig aufzuziehen.

Herbert im Jahr 1529.

Heinrich läst um andere bullen ansuchung thun.

Des papsts rath, welchen er dem könige giebt.

Gardiner und Fox werden nach Rom abgefertiget.

(6) Mylord Herbert giebt diese Bulle nicht für ächt, sondern nur für sehr warscheinlich aus. A.

(*) Gardiner ward für den geschicktesten Rechtsgelehrten, in Absicht des geistlichen Rechts, und

einzuleiten. Ihre Verhaltungsbefele beſagten, daß ſie für den Cardinal um eine neue Bulle anhalten ſolten, welche ihn zum Richter in dieſer Sache verordne, mit der Gewalt, des Konigs Ehe zu ſcheiden, wenn er es für gut anſehen würde; doch aber auch die in derſelben erzeugte Tochter für ehelich zu erklären: daß ſie den Papſt nötigen ſolten, ein ſchriftliches Verſprechen auszuſtellen, daß er des Legaten Ausſpruch nie widerrufen wolle: ferner ſolten ſie um eine Decretalbulle anhalten, welche die Ehe aufhebe, nebſt einer ganz unumſchränkten Diſpenſation ſich anderweitig verheiraten zu können. Endlich hatten die Abgeſandten auch Befel, nicht nur dem Papſt beizubringen, daß der Cardinal dem Könige zur Eheſcheidung nicht geraten habe, ſondern ihm auch die auſſerordentlichen Verdienſte dieſes Frauenzimmers anzurümen, mit welcher ſich der König wieder zu vermälen willens ſey. Man kan leicht gedenken, daß es Anna von Bollen geweſen, indem der König ſeine Liebe, welche er gegen ſie hatte, nicht länger verbarg. Es war ſehr ratſam, dem Papſt zu ſagen, daß der Cardinal nicht der Rathgeber ſey, der den König veranlaſſet habe, ſeine Eheſcheidung zu ſuchen, indem man denſelben zum Richter haben wolte. Indeſſen bezeugen die Briefe, welche er an des Königs Abgeſandten ſchrieb, und die in der Reformationsgeſchichte befindlich ſind, augenſcheinlich, daß er ein auſſerordentliches Verlangen getragen, dieſe Sache zu Stande zu bringen. Ueberdis ſcheinet es, daß der König gegen die Königin und den Kaiſer, ihren Vetter, noch Mäßigung brauchen wollen, indem er Anſuchung that, daß der Legat Macht haben ſolle, die Prinzeßin Maria für ehlichgeboren zu erklären. Vielleicht iſt es auch eine Wirkung einer väterlichen Liebe gegen ſie geweſen.

geſchickt, um andere bullen anzuſuchen.

Ihre verhaltungsbefele.

Als Gardiner und Fox zu Orvieto ankamen, war Lautrec auf dem Wege nach Neapolis. Allein der Fortgang ſeiner Waffen war noch von ſo geringer Erheblichkeit, daß man noch nicht leicht urtheilen konte, was für einen Erfolg ſeine Unternemung haben werde, um ſo vielweniger, da das kaiſerliche Kriegsheer ſchon von Rom aufgebrochen war, um ihm den Weg zu verhauen. Es hatte ſogar das Anſehen, daß es zu einer Schlacht kommen werde; und wie der Ausgang zweifelhaft war, ſo hütete ſich der Papſt ſehr, ſich der Andung des Kaiſers auszuſetzen, wenn deſſelben Waffen den Sieg davon getragen hätten. Um demnach Zeit zu gewinnen, ſchrieb er einen Brief in verborgener Schrift an den König, gleich als ob er demſelben ein Geheimnis offenbaren wolte; und dennoch war es nicht möglich, ſeine Meinung daraus zu erkennen. Dieſes Schreiben wurde nicht alzu wohl aufgenommen, und die Geſandten erhielten Befel, auf ihrem Geſuch zu beſtehen. Allein damals hatten ſich die Umſtände ein wenig geändert. Lautrec hatte bereits einige Eroberungen im Königreiche Neapolis gemacht, und der Prinz von Oranien, weil er auſſer Stande war, ſeinen Zug aufzuhalten, hatte ſich in die Hauptſtadt gezogen, welche vermutlich bald belagert werden ſolte. Es würde alſo unbedachtſam geweſen ſeyn, Heinrichen zu einer Zeit vor den Kopf zu ſtoſſen, da der König von Frankreich, ſein Bundesgenoſſe, alles Anſehen hatte, in Italien ſehr mächtig zu werden. Wie ſich alſo Clemens 7 bey ſo bedenklichen Umſtänden in groſſer Verlegenheit befand, nam er ſeine Zuflucht zu ſeinen gewönlichen Kunſtgriffen, um ſo viel als möglich Zeit zu gewinnen. Er ſtellete ſich, als ob er nichts ſo ſenlich wünſche, als dem Könige zu wilfaren, ob er gleich bey ſich ſelbſt beſchloſſen hatte, nichts wirkliches für ihn zu

Liſtiges betragen des papſts.

und Fox, der Hofprediger des Königs für den gröſten Gottesgelehrten in England gehalten. Burnet, Theil 1 S 52. T.

zu thun. Seine Absicht war, die Ehescheidungssache von seiner Gewalt abhängig zu machen, und sie in die Länge zu ziehen, bis der Ausgang des Krieges ihn schlüßig mache, den Kaiser oder den König zu vergnügen. Der Vortheil seines Hauses erforderte, des erstern Freundschaft zu suchen, weil er durch desselben Vermittelung hofte, dasselbe in Florenz wieder herzustellen. Der Vortheil seines Stuhls war nicht weniger wichtig. Heinrich begehrte, daß er eine Dispensation umstossen solte, welche ihm von einem Papst, seinem Vorgänger, war ertheilet worden, aus dem Grunde, daß derselbe nicht Macht gehabt habe, sie zu bewilligen: dieses hies so viel, als er solte bekennen, daß sich die römischen Päpste bisher ein Recht zugeeignet, welches ihnen nicht zukomme. Dieser Schrit war schwer zu thun, zu einer Zeit, da sich ein grosser Theil von Teutschland der Herschaft der Päpste entzogen hatte, und man überal nichts als Klagen und Murren über die ausschweifende Gewalt, welche sie sich angemasset, hörete. Clemens 7 wahre Absicht gieng also dahin, den König mit der Hofnung einzuwiegen, als ob er seiner Ehescheidung die Hand bieten wolle, bis er sich im Stande sehen würde, sich dagegen sicher setzen zu können. Man darf keine andere Geheimnisse in der Auffürung dieses Papsts suchen, wie man in dem Erfolg deutlicher sehen wird. Was die Gründe und Zeugnisse betrift, welche man von beiden Seiten zum Behuf der Frage selbst anfürete, und die man aus der heiligen Schrift, den Kirchenvätern und Kirchenverordnungen hergenommen, so waren dieselbe blos Verzögerungen und Aufzüge, die den Absichten des Papsts ungemein zu statten kamen, aber in seinem Herzen wenig Eindruck machten.

Seine staatsvortheile und anschläge.

Der papst ertheilet dem Cardinal Wolsey einen neuen befel.

Bey solchen Gesinnungen trug Clemens 7 kein Bedenken, dem Könige äusserlich alles einzuräumen, was er von ihm verlangte. Den 13ten April 1528 unterzeichnete er eine Bulle, welche den Cardinal Wolsey zum Richter in dieser Sache verordnete, und in sein Belieben stellete, den Erzbischof von Canterbury, oder einen andern engländischen Bischof, welchen er nach Gutbefinden wälen könne, zum Gehülfen anzunemen, und er gab demselben eine so ungemessene Gewalt, als der König verlangte. Allein ausser den oben gemeldeten Bedenklichkeiten in der Decretalbulle und Dispensation fand der königliche geheime Rath in dem neuen Befel des Cardinals Wolsey derselben noch zwey andere. Die erste war, daß darin keine Einschränkung stand, welche den Papst verhindern könne, sie zu widerrufen. Die zweite, daß es ein offenbares Unrecht seyn würde, einen dem König völlig ergebenen Cardinal, und desselben wirklichem ersten Staatsbedienten in dieser Sache zum einigen Richter zu bestellen. Diese Betrachtungen bewogen den König, den Papst ersuchen zu lassen, daß es ihm gefallen möchte, dem Cardinal Wolsey noch einen andern Legaten beizufügen, und ein zuverläßiges Versprechen von sich zu stellen, daß er diese Volmacht nicht widerrufen wolle. Als dieses Ansuchen an den Papst gelangete, war Lautrec schon vor Neapolis, und man zweifelte nicht, daß er sich dieser Stadt und des ganzen Königreichs bemächtigen werde. Daher bewilligte der Papst alles, was man verlangte. Er ernante demnach in einer Bulle, gegeben zu Orvieto den 6sten Junius, den Thomas Wolsey, Cardinal von York, und den Lorenz Campeggio, Cardinal Bischof von Saliobury, zu seinen Legaten, versahe sie beide mit der Gewalt, welche er dem Wolsey allein aufgetragen hatte, setzte sie zu Richtern an seiner stat in der Ehescheidungssache, und übertrug ihnen seine völlige Gewalt (7). Den 23sten Julius stellete er auch die vom Könige verlangte schriftliche Versicherung

Der könig hält bey dem papste an, dem Wolsey einen andern legaten an die seite zu setzen.

Eine andere volmacht für Wolsey und Campeggio. Acta publica T. XIV p. 237.

(7) Campeggio war vielleicht im Monat April zum Legaten ernant worden, wie der Doctor Burnet saget, allein seine Volmacht ist erst vom 6sten Junius gestellet. R.

Digitized by Google

cherung aus. Endlich lieferte er auf ein Decretale, welches des Königs Ehe aufhob, und in solchen Ausdrücken abgefasset war, wie man sie ihm fast vorgeschrieben hatte, in die Hände des Campeggio. Es schien, als ob Heinrich nun nichts mehr verlangen konte. Allein man kante in England alle Spitzfindigkeiten des römischen Hofes noch nicht recht. Der Papst hatte allein die Absicht, Zeit zu gewinnen, um den Ausgang der neapolitanischen Unternemung abzuwarten. Zu dem Ende setzte er zwischen einer jeden Begünstigung, welche er dem Könige bewilligte, jederzeit einen Zeitraum. Wolsey wurde den 15ten April allein zum Richter in der Ehescheidungssache verordnet. Campeggio wurde gegen das Ende desselben Monats in einem Consistorio zu dessen Gehülfen ernant: die Bulle darüber wurde nicht eher als den 6sten Junius ausgefertiget. Die Versicherung, den Ausspruch nicht zu widerrufen, wurde nicht eher als den 23sten Julius unterzeichnet. Wie es scheinet, wurde das Decretale nicht eher als im Monat August ausgefertiget, und Campeggio trat seine Reise nicht eher als nach Lautrecs Absterben an, oder vielleicht nach aufgehobener Belagerung von Neapolis. Das ist, zu einer Zeit, da der Papst von Frankreich nichts mehr zu befürchten hatte, und da es mehr als jemals nötig war, sich nach dem Kaiser zu richten. Man kan demnach beinahe gewis versichern, daß, als Campeggio von Rom abgegangen, der Papst schon entschlossen gewesen, in die Ehescheidung nicht zu willigen. Jedennoch war es nötig, die Verstellung fortzusetzen, als wolle man Heinrichen wilfaren, um sich nicht dem Wohlgefallen des Kaisers, mit welchem der Papst sich auszusönen beschlossen hatte, zu überlassen; indem nichts fähiger war, ihm ein vortheilhafters Spiel zu machen, als seine scheinbare Verbindung mit Frankreich und England. Dieses ist ganz gewis das Geheimnis der Staatskunst, dessen sich der Papst bediente, und die wahre Ursach aller Kunstgriffe, welche er in dieser Sache angewendet. Dieser genommenen Entschliessung zu Folge, gab er seinem Legaten folgende Verhaltungsbefele. Erstlich die Sache mögligchst auf die lange Bank zu schieben. Zweitens, kein Urtheil in der Ehescheidung zu sprechen, bevor er nicht von ihm einen schriftlichen Befel erhalten habe. Drittens verbot er ihm ausdrücklich die Bulle jemand anders als dem Könige und dem Cardinal Wolsey zu zeigen, noch dieselbe unter irgend einem Vorwande ohne seinem Befel aus den Händen zu geben.

Campeggio wird die decretalbulle eingehändiget.

Des Campeggio verhaltungsbefele.

Campeggio machte sich nach diesen erhaltenen Verhaltungsbefelen auf den Weg, kam aber nicht eher als im Monat October, sechs oder sieben Monat nachdem er zum Legaten war ernant worden, in England an. Als er auf dem Wege war, brachten die kaiserlichen Staatsbedienten zu Rom eine neue Schwierigkeit in der Ehescheidungssache auf die Bahn. Sie gaben nemlich vor, daß sie ein Schreiben vom Papst Julius 2 gefunden, welches die Dispensationsbulle zum Behuf der Ehe zwischen Heinrichen und Catharinen bestätige. Es befand sich aber zwischen der Bulle und dem Schreiben dieser Unterscheid, daß der Papst in der Bulle sagte, daß die Ehe vielleicht durch Beiwonung volzogen worden sey, da hingegen das Wort vielleicht sich in dem Schreiben nicht befand. Sie urtheileten daraus, daß Julius 2 nicht falsch sey berichtet worden, weil er die erste Ehe der Catharinen als wirklich volzogen angesehen. Allein dieses Schreiben, von welchem sie sich begnügten eine glaubwürdige Abschrift zu geben, ohne des Königs Abgesandten die Urschrift vorzuzeigen, war aller Warscheinlichkeit nach nur deshalb vorgezeigt worden, um mit der Untersuchung und Prüfung desselben die Zeit zu verlieren. In der That waren unter vielen andern zwey Gründe, welche die Unrichtigkeit desselben offen-

Er verzögert und verlängert seine reise, so viel ihm möglich ist.

Die kaiserlichen bringen ein falsches Schreiben hervor, um die sache zu verzögern.

Unrichtigkeit dieses schreibens wird erwiesen.

offenbar dargethan. Der erste war, daß dieses Schreiben, welches auf der Catharinen Bitschrift abgelassen worden, voraus setzte, daß die Ehe dieser Prinzeßin mit dem Arthur wirklich volzogen worden; und dennoch hatte eben diese Prinzeßin das Gegentheil beschworen. Und hierauf selbst hatten ihre Unterhändler die Gültigkeit der Dispensation des Papsts Julius 2 gegründet. Der zweite Grund ist noch bündiger, weil dieses Schreiben den 26sten December 1503 ausgestellet war. Allein da der römische Hof in Unterzeichnung der Schreiben das Jahr mit dem 25sten December, welcher der Weinachtstag ist, anfänget, so traf diese Unterzeichnung mit dem 25sten December 1502 der gemeinen Jahrzahl nach überein, das ist zehn Monat eher, als Julius 2 war Papst geworden.

Campeggio ermanet Heinrichen, die Catharina zu behalten,

Als Campeggio in England ankam, fieng er seine Legation mit einer ernsthaften Ermanungsrede an, welche er an den König hielt, um ihn zu überreden, mit der Königin in gutem Vernemen zu leben, und von seinem Ehescheidungsgesuch abzustehen. Dieses wurde von einem Legaten gar übel aufgenommen, von welchem man glaubte, daß er blos nach England geschickt worden, die Sache zum Vortheil des Königs abzuthun.

und Catharinen von ihrer ehe abzustehen.

Hierauf verrichtete er ein jenem ganz widersprechendes Geschäfte bey der Königin, indem er sie zu überreden suchte, daß sie sich dasjenige, was der König verlange, gefallen lassen solte, und gab ihr sogar zu verstehen, daß sie sich nur vergeblich dagegen setzen werde. Allein es sey nun, daß die Königin schon vorher gestimmet gewesen, was sie antworten sollen, oder daß sie ganz natürlich gesagt, was sie gedacht, so erwiederte sie, daß sie des Königs Gemalin sey, und es bleiben werde, bis sie durch ein päpstliches Urtheil von ihm

Er giebt vor, daß er neue befele nötig habe.

werde geschieden werden. Wie Campeggio weder von dem Könige noch der Königin etwas erhalten konte, so versicherte er, daß er keinen Schrit weiter gehen könne, ohne vorher neue Befele zu haben, nicht anders, als wenn sein ganzes Geschäfte darin bestanden, diese Ermanungen zu halten. Allein auf diese Befele muste man länger als sechs Monate warten. Indessen unterhielt er den König in der Hofnung, daß er endlich erlangen werde, was er suche, und gab ihm sogar zu verstehen, daß er selbst von der Gerechtigkeit seiner Sache überzeuget sey. Um ihn aber desto besser aufzuziehen, lies er ihn die Bulle sehen,

Er zeiget dem könige und dem Wolsey das decretale.

welche er mitgebracht hatte, und zeigte sie auch dem Cardinal Wolsey, seinem Amtsgehülfen. Als er aber sahe, daß man in ihn drang, dieselbe auch einigen Herren des geheimen Raths zu zeigen, so sagte er, daß er sehr gemessene Befele habe, sie niemand als den König und Wolsey sehen zu lassen. Heinrich, welcher sich über dieses Verfaren wunderte und verdrieslich wurde, lies deshalb seine Klagen bey dem Papst anbringen.

Der papst billiget sein verfaren.

Dieser aber, anstat es seinem Legaten zu verweisen, antwortete, er habe wohl gethan, daß er seinen Befelen nachgekommen sey: daß das Decretale nur unter der Bedingung bewilliget worden sey, daß es niemand als der König und der Cardinal Wolsey sehen solte, und in der einigen Absicht, des letztern Untergang zu verhüten, welchen man ihm widrigenfals als unfelbar versichert habe: daß endlich die Bulle nicht eher bekant gemacht werden dürfe, als in dem Fal, daß der Ausspruch der Legaten für den König günstig ausgefallen.

Der papst ist entschlossen, sich mit dem kaiser zu vergleichen. Guicciardini.

Indessen als Campeggio Heinrich 8 in England aufzog, nam der Papst seine Maasregeln, mit dem Kaiser einen Vertrag zu errichten, und suchte Scheingründe auszufinden, um sich von den Königen von Frankreich und England zu trennen, welche ihm nunmehro, da die Unternemung auf Neapolis so unglücklich abgelaufen sey, nicht mehr so furchtbar waren. Er beschwerete sich, daß diese beiden Monarchen ihm nicht

Wort

Wort gehalten, noch ihm ihrem Versprechen gemäs Ravenna und Cervia wieder gegeben hätten. Hiermit wolte er zu verstehen geben, daß man sich nicht wundern dürfe, wenn er nicht eile, Heinrichen zu vergnügen, da dieser Fürst es sich nicht angelegen seyn lasse, ihm von den Venetianern Recht zu verschaffen (*). Er hätte gern gesehen, daß man geglaubt hätte, daß die Ehescheidungssache sich blos hieran stosse, und hätte diese beiden Orte gern in seiner Gewalt gehabt, ehe er noch mit dem Kaiser etwas geschlossen hätte, allein so viele Vorsicht er auch brauchte, so konte doch seine Unterhandlung, welche er in Spanien unterhielt, nicht so geheim bleiben, daß Franz und Heinrich davon nicht etwas in Erfarung bringen solten. Sie liessen deshalb durch ihre Gesandten bey ihm Klagen anbringen; er beharrete aber beständig darauf, daß er nicht willens sey, von seiner Parteilosigkeit abzugehen. Unter dem Schein diesen übelgegründeten Verdacht von sich abzuleuen, fertigte er einen gewissen mit Namen Campana nach England ab, welcher dem Könige neue Versicherungen von seinen guten Absichten überbringen solte. Allein zu gleicher Zeit trug er seinem Abgeordneten einen ausdrücklichen Befel an den Cardinal Campeggio auf, die Decretalbulle zu verbrennen, und das Urtheil in der Ehescheidungssache so viel ihm möglich sey, auf die lange Bank zu schieben. Campeggio befolgte den ersten Befel auf der Stelle; und in Absicht des zweiten fand er von dieser Zeit immer neue Scheingründe, das Verfaren in dieser Sache aufzuhalten.

Die schwierigkeiten in der ehescheidungssache vervielfältigen sich. Hist. Reformat. Herbert. Der papst befielet dem Campeggio sein decretale zu verbrennen.

Heinrich wurde endlich der Sache überdrüßig, als er die mit Fleis hervorgesuchte Verzögerungen sahe, und weil er wohl erkante, daß sie vom Papst herrüreten, so fertigte er gegen Ende des Jahrs, den Vannes und Bryan nach Rom ab, welche sich bemühen solten, hinter die wahre Ursach zu kommen. Er trug ihnen noch verschiedene andere Geschäfte auf. Erstlich, in der päpstlichen Kanzley das vorgegebene Schreiben des Papsts Julius 2, dessen oben gedacht worden, aufsuchen zu lassen. Zweitens, verschiedene Wege gleich als nur für sich vorzuschlagen, wie die Ehescheidungssache schleunig zu Ende gebracht werden könte; und unter verdeckten Namen der römischen Canonisten Gutachten zu erfordern, um zu wissen, ob dieselbe thulich seyn. Drittens hatten sie Befel, wenn sie sehen solten, daß der Papst durch des Kaisers Drohungen geschrecket sey, ihm eine Leibwache von zweitausend Man anzubieten. Endlich, wenn dieses keine Wirkung haben solte, solten sie den Drohungen des Kaisers durch andere Drohungen von Seiten des Königs ein Gegengewicht geben. Diese Abgesandten fanden den Papst über die Drohungen, welche ihm des Kaisers Staatsbedienten ohne Unterlas thaten, ihn nemlich als einen Bastart absetzen zu lassen, sehr bestürzt, oder er stellete sich nur so. Er erwiederte also auf den Antrag der zweitausend Man Leibwache, daß dieses nicht vermögend sey, ihn in Sicherheit zu setzen, und daß er sich damit nur noch verdächtiger machen würde. Er nam sich wohl in Acht, sich des Königs Händen zu überlassen, zu einer Zeit, da er darauf bedacht war, sich von ihm gänzlich loszumachen. Wie demnach die beiden Abgesandten deutlich sahen, daß der Papst auf des Kaisers Seite hieng, so sagten sie ihm endlich frey heraus: „daß, wenn er fortfare, dem Könige, ihrem Herrn, die Gefälligkeit zu versagen, welche er suche, er sich gewisse Rechnung machen könne, daß England „für ihn verloren sey: daß die Neigung der Engländer, sich dem heiligen Stuhl zu „entziehen, schon mehr als zu sehr überhand genommen habe; und daß, wenn ihnen der „König nur im geringsten den Zügel lasse, man Dinge zum Vorschein werde kommen „sehen,

Vannes und Bryan werden nach Rom geschickt. Ihre volmachten. Des papsts antwort. Die gesandten drohen ihm.

(*) Sie hatten dem Papst Cervia und Ravenna weggenommen. Frankreich und England hatten versprochen, die Venetianer durch ihr Ansehen zur Wiedererstattung dieser Städte zu nötigen. T.

„sehen, die sie in dem innersten ihres Herzens noch verborgen hielten: der König, ihr „Herr, und der König von Frankreich wären mächtige Herren, und mit einander aufs „genaueste verbunden: und der Papst würde sich einer grossen Gefar blos stellen, wenn „er sich so schlechterdings und ohne alle Ursach diese beiden Monarchen zu Feinden mache: „daß, wenn gleich die Unternemung auf Neapolis nicht von statten gegangen sey, er „doch nicht versichert seyn könne, daß andere, welche man in Zukunft vornemen könte, „eben so ablaufen würden, und daß aus der Gefar, in welcher sich des Kaisers Angelegen„heiten befunden hätten, leicht abzunemen sey, was ein andermal geschehen könne: daß „wenn er aus übermäßiger Gefälligkeit gegen den Kaiser mit dem Könige von England „so ungerecht verfaren wolle, ihm dasjenige zu versagen, was selbst die Billigkeit und „die Gesetze Gottes erforderten, er auch gewarten müsse, daß man keine Achtung für ihn „haben werde, wenn die Sachen eine andere Gestalt gewinnen würden. Er solle bedenken, „daß sich der König von England in diesen Krieg blos aus der Absicht eingelassen habe, um „ihn seiner Gefangenschaft, in welcher man ihn gehalten habe, zu entledigen: und daß, „wenn er anstat sich für diese Wohlthat erkentlich zu beweisen, ein Bündnis mit seinem „Feinde mache, alle Christen seine Undankbarkeit mit Abscheu ansehen würden.„ Alles dieses war nicht fähig, den Papst von seiner Entschliessung abwendig zu machen, und nichts destoweniger wolte er doch das Ansehen haben, als sey er noch unschlüßig, welche Partey er ergreifen solle. Er sagte seufzend, daß er zwischen Thür und Angel stecke; daß er, wohin er auch seine Tritte richte, nichts als Abgründe vor sich sehe, und daß er seine Hofnung auf nichts als auf den Schutz Gottes setze, welcher seine Kirche nicht verlassen werde. Daß er überdis für den König von England mehr gethan habe, als man mit Billigkeit von ihm erwarten können, indem er das Urtheil in seiner Rechtssache zweien Legaten überlassen habe, welche ihm ergeben seyn. Daß dieser Fürst damit noch nicht zufrieden sey, sondern von ihm noch mehr begehre, und ihm zumute, die Vorschriften, welche die Kirche bey dergleichen Gelegenheiten zu beobachten pflege, bey Seite zu setzen, und demselben ganz offenbar den Kaiser, den Erzherzog, seinen Bruder, die Königin Catharina, wie auch die Ehre, Würde und den Vortheil des heiligen Stuhls aufzuopfern. Dieses sey zu viel gefordert, und der König solle wenigstens verstatten, daß diese Sache nach Untersuchung und ergangenem Urthèil der Legaten, welche in dieser Sache verordnet worden, abgethan werde. Daß es seine Schuld nicht sey, wenn sie aufgehalten worden; und wenn es aus Nachläßigkeit des Campeggio geschehen sey, so habe er wider seine Befele gehandelt. Diese Antwort gab den Abgeordneten genugsam zu erkennen, was der Papst im Schilde füre. Sie gaben also auch dem Könige zu erkennen, daß er von ihm nichts zu erwarten habe, und daß demselben keine andere Rettung übrig sey, als daß er die Legaten anhalte, schleunig einen Ausspruch zu thun. Der Papst hatte wirklich beschlossen, sich mit dem Kaiser zu vergleichen; und wenn er Heinrichs noch warnam, so that er es blos um einen offenbaren Bruch mit ihm zu vermeiden, aus Furcht, daß sich der Kaiser in dem Vergleich, welchen sie mit einander errichten würden, solches zu Nutze machen möchte.

Er stellet sich, als bleibe er noch unschlüssig.

Die abgesandten schreiben dem konige, daß er nichts mehr zu hoffen habe.

Die Mittel, über welche den Gesandten ein Gutachten zu erfordern aufgetragen worden, waren folgende: 1. ob, wenn die Königin sich entschliessen solte, in ein Kloster zu gehen, der König befugt sey, sich wieder zu verehlichen. 2. Ob, wenn der König sowol, als die Königin in ein Kloster gienge, der Papst ihm eine Dispensation über sein Gelübde geben, und ihm verstatten werde, sich bey der Königin Lebzeiten eine andere Ge-

Die vom könige vorgeschlagene mittel.

malin

malin beizulegen. 3. Ob ihm der Papst die Erlaubnis geben könne, zwey Frauen zu haben. Man findet aber nicht, wie die Entscheidung dieser Fragen ausgefallen sey. Was das Schreiben betrift, welches die kaiserlichen Staatsbedienten hervorgebracht hatten, so fand man in der päpstlichen Kanzley nicht die geringste Spur davon, darüber die engländischen Gesandten wohlbeglaubigte Scheine namen. So verlief das ganze Jahr 1528, gegen dessen Ende der König nicht weiter gekommen war, als im Anfange desselben, ausgenommen daß ihm noch einige Hofnung von Seiten des Campeggio übrig blieb, welcher sich noch immer stellete, als ob er völlig auf seiner Seite sey. Man kan versichern, daß Franz 1, indem er unterlies, dem Lautrec Hülfsvölker zuzuschicken, Ursach an dem Laufe gewesen sey, welchen die Ehescheidungssache nam, weil er dadurch dem Papst Anlas gab, sich auf des Kaisers Seite zu wenden.

Wahre ursach der verzögerung des papsts.

Indessen als der König an nichts als seine Ehescheidung dachte, war der Cardinal Wolsey sorgfältig mit Anlegung seiner Collegiorum beschäftiget. Wie der Papst dem Könige durch seine verstelten Verzögerungen vielen Verdrus machte, so suchte er es gegen ihn auf andere Art gut zu machen, indem er nemlich seinem Liebling alles bewilligte, was er zum Behuf seiner Stiftungen suchte. Man findet unter den öffentlichen Urkunden vom Jahr 1528 zehn bis zwölf Bullen, welche theils die Einziehung verschiedener kleinen Klöster betrafen, theils andere Dinge, welche sich auf diese beide Collegia bezogen, deren Errichtung dem Cardinal sehr am Herzen lag. Und da er wohl erkante, wie vortheilhaft die Gelegenheit sey, besondere Begünstigungen von dem Papst auszuwirken, so verabsäumete er nicht, sich derselben zu bedienen. Hätte er ein Jahr länger gewartet, so würde er Gefar gelaufen haben, dieses Werk unvolkommen zu lassen.

Einziehung verschiedener klöster zum vortheil der wolseyischen Collegiorum. Acta publica. T XIV p. 240. u. f.

Ich habe lange nicht der schotländischen Angelegenheiten gedacht, weil keine Veranlassung gewesen, davon zu reden. Da aber dieselben in dem Lauf dieses Jahrs eine andere Gestalt bekamen, so ist nötig, kürzlich anzuzeigen, was in diesem Lande vorgefallen. Der Graf von Angus, George Douglas, sein Bruder, und Archibald, ihr Oheim, hatten noch immer des Königs Person in ihrer Gewalt, und regierten in seinem Namen. Dieses hinderte nicht, daß die Königin Margaretha, welche sich von dem Grafen von Angus hatte scheiden lassen, und sich mit dem Heinrich Stuart wieder vermälet hatte, nicht noch immer eine mächtige Partey in Schotland gehabt hatte. Allein da diese Partey nicht offenbar handeln konte, ohne Gefar zu laufen, als Aufrürer angesehen zu werden, weil der König in den Händen der Douglas war, so bediente sich die Königin eines andern Mittels, ihre Anschläge auszufüren. Sie lies nemlich den König, ihren Sohn, durch abgeschickte Mittelspersonen überreden, zu entweichen, und nach Sterling zu flüchten. Diese Anstiftung geiung nach Wunsch. Jacob wuste seine Zeit so wohl in Acht zu nemen, daß er dem Grafen von Angus entkam, und Sterling erreichte, wo er bekant machen lies, daß niemand die Douglas weiter für Verweser zu erkennen habe, und zu gleicher Zeit diesen untersagte, an den Hof zu kommen. Dieser Befel wurde dem Grafen von Angus hinterbracht, als er im Anzuge war, der Person des Königs, wo möglich, wieder habhaft zu werden. Weil er nur wenig Volk bey sich hatte, und ausser Stande war, in Sterling mit Gewalt zu dringen, wohin sich viele Grossen, dem Könige beizustehen, begeben hatten, so gehorchte er, und zog sich zurück.

Schotländische angelegenheiten. Buchanan.

Jacob übernimt die regierung noch vor seiner voljärigkeit.

Einige Zeit darauf berief der König ein Parlament nach Edimburg auf den 4ten September, und verfügte sich selbst in diese Stadt, um demselben beizuwonen. Als die

die Douglas sahen, was man ihnen zubereite, so thaten sie einen Versuch, Edimburg zu überfallen, und sich der Person des Königs zu bemächtigen, in der Absicht, diese Versamlung zu trennen. Sie wurden aber zurückgetrieben, und sahen sich genötiget, abzuziehen. Dieses verursachte, daß das Parlament eine Verordnung machte, Kraft welcher ihre Güter für den König eingezogen wurden. Dennoch aber blieben sie in Waffen und streiften bis an die Thore von Edimburg.

Fünfjähriger waffenstillstand zwischen England und Schotland.

Nachdem Heinrich vernommen, was in Schotland vorgegangen war, und befürchtete, daß der junge König sich wider ihn einnemen lassen möchte, so glaubte er, daß er Gesandten an ihn abschicken müsse, um einen Frieden mit ihm zu errichten, indem ein Krieg mit Schotland in den Umständen, in welchen er sich befand, ihm nicht anders als zur Last gereichen konte. Es war aber doch nicht möglich, die Sache zu Stande zu bringen. Man schlos blos zu Barwick einen Waffenstilstand auf fünf Jahr, welcher den 14ten December unterzeichnet wurde. In einem besondern Vergleich wurde man einig, daß die Douglas unter der Bedingung in England aufgenommen werden könten, wenn sie ihrem Landesherrn die festen Orte einräumeten, welche sie in Schotland inne hätten; und daß, wenn sie wieder das Königreich betreten und daselbst Unordnungen stiften würden, Heinrich gehalten seyn solle, den Schaden zu ersetzen, nicht anders als ob derselbe durch seine eigene Unterthanen sey angerichtet worden.

Die Douglas gehen nach England.

1529. Gesinnung des papsts, des königs von Frankreich und des kaisers.

Seitdem der Papst beschlossen hatte einen besondern Vergleich mit dem Kaiser zu machen, unterhielt er die Bundesgenossen zu keinem andern Ende in einiger Hofnung, als sich mit jenem Monarchen ein besseres Spiel zu machen. Und da auf der andern Seite Franz 1 wohl einsahe, was der Papst im Schilde füre, so begrif er auch, daß er blos vermittelst eines Friedens zu seinen Kindern, welche er als Geissel nach Spanien gesendet hatte, gelangen könne. Allein zu gleicher Zeit that er den Venetianern, Florentinern, dem Herzoge von Mailand und dem Papst selbst sehr glänzende Verheissungen, um dem Kaiser zu bedenken zu geben, daß, wenn er nicht eile, etwas mit ihm zu schliessen, es dazu vielleicht nicht mehr Zeit seyn werde, wenn er wolle. Zu gleicher Zeit hatte der Kaiser zuverläßige Nachrichten, daß die Türken ausserordentliche Anstalten machten, Ungarn anzugreifen, und bis in Teutschland zu bringen. Wie er demnach begrif, daß ihm ein Einfal in Italien bey solchen Umständen höchst beschwerlich fallen könne, so war er desto geneigter zum Frieden. Diese Gesinnung unter den vornemsten streitenden Parteien muste endlich wol diesen Frieden bewerkstelligen, auf welchen jederman mit Ungedult wartete. Indessen wurde der Krieg, obgleich ohne Nachdruck in dem Königreiche Neapolis und dem Herzogtum Mailand, alwo die Franzosen und Venetianer noch einige Orte in Händen hatten, ungehindert fortgesetzet; allein es war leicht vorherzusehen, daß daselbst nichts entscheidendes vorfallen werde.

Der papst wird krank. Myl. Herbert.

Wärend dieser Zeit dachte der Papst an nichts, als an seine eigene Angelegenheiten. Seine Absicht war nicht allein sich wieder in Florenz festzusetzen, sondern auch Perusia und Ferrara unter seine Botmäßigkeit zu bringen, und Ravenna und Cervia, welche Orte ihm die Venetianer wärend seiner Gefangenschaft abgenommen hatten, wieder zu erhalten. Unter dem Schein, seine Dienste zur Wiederherstellung eines algemeinen Friedens anzuwenden, hatte er einen Botschafter nach Spanien abgefertiget, um daselbst mit dem Kaiser einen besondern Vergleich zu schliessen. Die Zeit dieser Unterhandlung über kam es mit der Ehescheidungssache nicht weiter. Clemens 7 war völlig entschlossen, dem Kaiser

ein

ein Genüge zu leiſten, und damit verlor Heinrich je länger je mehr die Hofnung, in ſeiner Rechtsſache zur Richtigkeit zu kommen. Indeſſen felete es nicht viel, daß eine heftige Krankheit, mit welcher der Papſt im Anfange des Jahrs 1529 befallen wurde, den Zuſtand der Sachen nicht ſehr merklich geändert hätte. Als der Cardinal Wolſey von der Gefar benachrichtiget worden, in welcher ſich der Papſt befand, hatte er einen Botſchafter an den Gardiner abgefertiget, und ihm angelegentlich aufgetragen, nichts zu verabſäumen, was er fähig zu ſeyn erachte, ihm die päpſtliche Würde zu verſchaffen. Heinrich ſelbſt hatte an verſchiedene Cardinäle zu ſeinem Vortheil geſchrieben, und der König von Frankreich, welcher des Friedens noch nicht verſichert war, hatte ihm alle die von ſeiner Parten waren, zugewendet. Man ſagt, daß Wolſey hierdurch ſchon mehr als eines Drittheils Stimmen für ſich verſichert geweſen, wenn der Papſt verſtorben wäre. Dieſes war zwar nicht hinlänglich, denſelben zum Papſt zu machen; allein es war genug einen jeden andern zu verhindern, es zu werden. Ja dieſe Sache wurde ſo weit getrieben, daß der König ſchon ſeinen zu Rom ſtehenden Geſandten Befel gegeben hatte, daß, wenn man wider Willen der Cardinäle von des Wolſey Partey ſich herausnemen ſolte, zur Wahl eines andern zu ſchreiten, die Vorkehrung zu machen, daß dieſe Cardinäle gegen dasjenige, was in dem Conclave vorgenommen werden möchte, Einſpruch thun, ſich darauf an einen ſichern Ort begeben und unter ſich ſelbſt eine neue Wahl anſtellen ſolten. Ich weis nicht, ob es den Geſandten ſo leicht geweſen ſeyn würde, eine ſo völlige Beobachtung von des Königs Willen zu erhalten. Dem ſey aber wie ihm wolle, ſo darf man ſich nicht wundern, daß Heinrich mit ſo vielem Eifer gewünſchet hat, ſeinem Staatsbedienten und Liebling die päpſtliche Würde zuzuwenden. Hingegen kan man nicht ohne Erſtaunen ſehen, daß ein Fürſt, welcher ſich einen Schutzherrn der Kirche und Beſchützer des Glaubens nennete, ſich nicht geſcheuet habe, mit vorher überlegtem Rath daran zu arbeiten, eine Kirchenſpaltung anzurichten, um ſeiner Leidenſchaft ein Genüge zu leiſten. Was den Cardinal Wolſey betrift, ſo darf ſein Betragen niemanden befremden, indem gewis iſt, daß er ein Man war, welcher ſeinem Ehrgeitze alles aufopferte. Doch machte des Papſts Geneſung allen dieſen Kunſtgriffen ein Ende, welche dennoch nicht ſo geheim bleiben konten, daß ſie nicht zu ſeinen Ohren hätten kommen ſollen. Dieſes machte, daß er den Cardinal Wolſey als einen gefärlichen Mitwerber anſahe, welchem er zutrauen könne, ihn bey vorfallender Gelegenheit unter die Füſſe zu treten und den Fehler, welcher ſich in ſeiner Geburt befand, zum Vorwande zu nemen.

Wolſey thut einige ſchritte, um zur päpſtlichen würde zu gelangen.

Der König bemühet ſich kräftigſt in dieſer ſache.

Als Clemens 7 wieder zu ſeiner völligen Geſundheit gelanget war, wurde das Verfaren in der Eheſcheidungsſache auf eben dem Fus als vorher fortgeſetzt. Der Papſt gab Hofnung, daß die Sache in England zu des Königs Vortheil durch einen Ausſpruch der Legaten, welchen er ſelbſt, um denſelben deſto gültiger und kräftiger zu machen, beſtätigen werde, geendiget werden ſolte. Sein Endzweck war, Zeit zu gewinnen, und es ſo einzurichten, daß kein Schein eines Misverſtändniſſes zwiſchen ihm und dem engländiſchen Hofe ſich äuſſern ſolte, bevor er ſeinen Vertrag mit dem Kaiſer geſchloſſen habe, weil dieſes ein Mittel war, ſich deſto theurer erkaufen zu laſſen. In dieſer Abſicht und um zu verhindern, daß Heinrich nicht ungeduldig werden möchte, ſtellete er dem Gardiner ein Schreiben zu, Kraft deſſen er ſich anheiſchig machte, die den Legaten aufgetragene Volmacht nicht zu widerrufen. Allein auſſer daß dieſes Schreiben in zweideutigen Worten abgefaſt war, ſo wuſte er wohl, daß ohne ſeinen ausdrücklichen Befel kein Urtheil geſprochen werden dürfe. Dieſes Betragen, welches der Papſt unter vielen Kunſt-

Des papſts betragen die eheſcheidungsſache zu verzögern.

Herberts Hiſt. Reformation.

griffen fortsetzte, machte dem Könige einige Hofnung, ihn in seinen Vortheil zu ziehen. Um darin desto besser fortzukommen, brachte er es bey dem Könige von Frankreich dahin, daß er den Bischof von Bayonne an den Papst abschickte, welcher Befel hatte, die Entscheidung dieser Sache mit Gewalt zu betreiben. Er hätte sehr gern gesehen, daß der Papst aus eigener Bewegung eine Bulle bewilliget hätte, welche diese Ehe getrennet und ihm die Freiheit gegeben hätte, sich wieder mit einer andern Gemalin zu verehlichen, oder wenigstens, daß er den Legaten eine solche Volmacht gegeben hätte, in welcher ihnen die Wahl wäre benommen worden, einen andern Ausspruch als zu seinem Vortheil zu thun. Der Papst sahe mit Vergnügen, daß er in seine eigenen Entwürfe also einschlug, und unterhielt ihn daher in der Hofnung eines erwünschten Erfolgs. Allein zu gleicher Zeit bezeugte er eine ausnemende Furcht für dasjenige, was der Kaiser wider ihn thun könte, und brauchte dieses zum Vorwande, die Begünstigung zu verschieben, welche er, wie er sich stellete, willens war, ihm zu bewilligen. In allen andern Fällen war er jederzeit bereit, dem Könige zu wilfaren. Als das Bistum Wincheſter durch das Absterben des Richard Fox erlediget worden, und Heinrich ihn ersuchte, dasselbe zum Vortheil des Cardinals Wolsey zu vergeben, so wurden die Bullen darüber sogleich ausgefertiget. Sie wurden zwar auf funfzehntausend Ducaten geschätzet, Wolsey aber wolte sich zu nicht mehr als sechstausend verstehen, und sagte, daß er derselben wohl entübriget seyn könne, da ihn der König bereits in den Besitz der weltlichen Güter des Bistums gesetzt habe. Dieses zeiget genugsam an, in welchem Sin und Geist er so viele Kirchenpfründen in seiner Person zusammen häufte. Allein man darf sich hierüber um so vielweniger wundern, da der Papst selbst kein Bedenken trug, in der Bulle zu bekennen, daß er dem Cardinal dieses Bistum blos darum verleihe, damit er eine Hülfe habe, den Aufwand zu bestreiten, welchen sein Rang erfordere.

Der papst verleihet dem Wolsey das bistum Wincheſter.

Wärend dieser Begebenheiten, beschleunigte der Kaiser, so viel ihm möglich war, die Schliessung seines Vergleichs mit dem Papst, in fester Entschliessung, demselben eher alles, was er verlangete, einzuräumen, als ihm Anlas zu geben, mit seinen Feinden in Verbindung zu treten. Ehe der Papst dieses Vergleichs versichert war, erforderte die Staatskunst, dem Kaiser mit der Furcht, daß die Ehescheidungssache zum Vergnügen des Königs von England abgethan werden dürfte, die Hände zu binden. Es war folglich seinem Vortheil gemäs, daß diese Sache unentschieden blieb, um dem Kaiser zu bedenken zu geben, daß dieselbe auf den Erfolg, den die zu Barcellona fortgesetzte Unterhandlung haben würde, ankomme. Als er hingegen sahe, daß dieselbe beinahe ihr Ziel erreichet habe, fieng er unvermerkt an, einen Vorwand zu suchen, die Verbindungen, in welchen er mit Heinrichen stand, zu zerreissen. Es wurde demnach die Wiedererstattung von Ravenna und Cervia wieder auf die Bahn gebracht, und der Papst stellete sich, als ob er glaube, daß, wenn Heinrich gewolt hätte, er diese beiden Städte schon haben würde, und nam daher einen Vorwand zum Misvergnügen wider ihn.

Des papsts vorwand die ehescheidung zu verzögern.

Auf der andern Seite lies der Kaiser, als er der Absicht des Papsts versichert war, im Namen der Königin Catharina wider alles, was in England in der Ehescheidungssache unterhandelt werden dürfte, eine Protestation einlegen, mit der Erklärung, daß sie beide Legaten verwerfe, und nicht für Richter erkenne, indem der eine unter denselben bekantermassen dem Könige ergeben; und der andere Bischof von Salisbury sey. Des Königs Staatsbedienten wendeten alle mögliche Kräfte an, den Papst zu bewegen, diese Protestation zu verwerfen. Allein er antwortete, daß er es nicht thun könne, ohne sich

Protestation im namen der königin Catharina.

für

für den König gar zu parteiisch zu erklären, indem eine Protestation der Hauptsache selbst keinen Abbruch thue. Es würde etwas sehr seltsames seyn, einer Königin das Recht sich zu verwaren, zu versagen, auf welches doch die geringste Person einen Anspruch machen könne. Alles dieses, dazu noch verschiedene andere Umstände, nebst den gewissen Nachrichten kamen, daß der Papst mit dem Kaiser Unterhandlung pflog, benant den engländischen Staatsbedienten alle Hofnung, jemals etwas von ihm erhalten zu können. In diesen Gedanken schrieben sie an den König, daß man sie nur aufzuziehen suche, und daß, wenn der Rechtshandel nicht schleunig in England ausgemacht würde, zu befürchten sey, daß derselbe nach Rom berufen werden dürfe. Auf dieses Schreiben entschlos sich der König die Ehescheidung vor den Legaten zu betreiben, ohne sich länger mit süssen Worten aufziehen zu lassen. Als man indessen die Urkunde prüfte, Kraft welcher sich der Papst anheischig gemacht hatte, die den Legaten ertheilte Vollmacht nicht zu widerrufen, fand man sie in so algemeinen und zweideutigen Ausdrücken abgefasset, daß ihm die Freiheit blieb, zu thun, was er für gut erachten würde. Um demnach versichert zu seyn, ob er bey Unterzeichnung dieser Urkunde redlich verfaren habe, muste ihm Gardiner vorstellen, daß das Papier, auf welches dieselbe geschrieben worden, unterweges nach England so nas geworden, daß die Schrift darauf fast ganz verlöschet sey; und der König ihn also ersuche, eine andere zu unterzeichnen. Allein Clemens fand eine Ausflucht, sich dessen zu entschlagen. Wie also der König überzeuget wurde, daß vom römischen Hofe nichts zu hoffen sey, wo der Kaiser alzuviel galt, so berief er den Gardiner und Bryan zurück, und schickte den Bennet nach Rom, blos um zu verhindern, so viel an ihm lag, daß die Sache nicht nach Rom abgerufen werde. Dieser Abgesandte brachte ein an den Papst und die Cardinäle gerichtetes Schreiben von beiden Legaten mit, in welchem sie sagten, daß das Hauptstück der von ihnen zu untersuchenden Sache darin bestehe; daß man ausmache, ob Julius 2 die Dispensation habe ertheilen können, oder ob er seine Gewalt überschritten habe. Weil es nun einig und allein darauf ankomme, in Absicht der Macht eines Kirchenhaupts etwas zu entscheiden, so begriffen sie wohl, daß ihnen dieses nicht zukomme, und demnach ihres Erachtens der Papst am besten thun werde, die Sache vor sich zu fordern. Sie zweifelten übrigens nicht, daß der König seine Genemhaltung dazu geben werde, wofern er nur einige Versicherung habe, daß der Ausspruch für ihn vortheilhaft ausfallen werde. Es ist schwer zu begreifen, was für ein Grund den Cardinal Wolsey bewogen habe, ein solches Schreiben zu unterzeichnen, welches dem Vortheil des Königs so gerade entgegen lief. Denn ob es gleich scheinet, daß die Legaten desselben Einwilligung voraussetzten, so war doch offenbar, daß die Ursach der Abrufung immerfort bestand, der König mochte darein willigen, oder nicht. Folglich gaben sie dem Papst einen scheinbaren Vorwand an die Hand, die Sache abzurufen, welches doch der König mehr als alles andere befürchtete. Hatte sich etwa Wolsey von Campeggio hintergehen lassen? oder hatte er die Vortheile seines Herrn aufgeopfert? Eins ist so schwer zu glauben, wie das andere, und dennoch versichern die Geschichtschreiber, daß eine der vornemsten Ursachen seiner Ungnade ein Brief gewesen, welchen er an den Papst geschrieben habe, und der durch den Bennet zu des Königs Wissenschaft gekommen sey: solte es wohl dieser gewesen seyn? In der That war er nicht zu entschuldigen, wenn er denselben ohne des Königs Genemhaltung unterschrieben hatte; und auf der andern Seite kan man nicht begreifen, wie der König hätte so blind seyn können, die Folgen einer solchen Vorstellung nicht einzusehen.

Heinrich beschliest den rechtshandel durch die bey den Legaten richten zu lassen.

Er suchet vergebens den papst zu hintergehen.

Beider Legaten schreiben an den papst.

Anmerkung über dieses schreiben, in absicht des Wolsey.

Die Legaten versammlen sich, den rechtshandel zu untersuchen.

Ob gleich Campeggio schon im Monat October des vorigen Jahres in England angekommen gewesen, so war doch beinahe der Monat May des jetztlaufenden verstrichen, ohne daß man einen Schrit gethan, die Hand an die richterliche Untersuchung derjenigen Sache zu legen, welche ihn nach England berufen hatte. Wie sich der König von dem Papst, welchem daran gelegen war, Zeit zu gewinnen, hatte aufziehen lassen, so hatte er doch noch immer gehoft, eine Bulle auszuwirken, die seine Ehe aufhebe, ohne nötig zu haben, durch alle Feierlichkeiten eines Rechtshandels zu gehen. Allein nachdem ihm seine Abgesandten zu vernemen gaben, daß er vergeblich darauf warte, so entschlos er sich, von den Legaten in dieser Sache verfaren zu lassen. Zu dem Ende lies er ihnen den 31sten May eine Erlaubnis ausfertigen, nach dem ihnen vom Papst aufgetragenen Befel zu verfaren. Sie kamen noch denselben Tag zusammen, und ernanten Abgeordnete, um mit ihnen gemeinschaftlich die Processacten nebst den Zeugnissen durchzugehen und zu erwegen. Gleich bey der ersten Sitzung zeigte es sich, daß Campeggio willens war, die Sache in die Länge zu ziehen, indem er nach Ablesung der päpstlichen Volmacht den Bescheid gab, daß der König und die Königin auf den 18ten Junius vorgeladen werden solten. Dieses war eine ziemlich lange Frist, wenn man der Meinung gewesen wäre, die Sache schleunig auszumachen, zumalen da sich die Parteien zu London selbst, oder auf ihren Landhäusern in der Nachbarschaft der Stadt befanden. Ueberdis räumete Wolsey, ob er gleich ein älterer Cardinal als Campeggio war, diesem dennoch den Vorsitz ein, um zu zeigen, daß er gesonnen sey, unparteiisch zu verfaren. Und so that Campeggio von dem ersten Tage an bis zu Ende alles allein, ohne daß man siehet, daß sich Wolsey jemals den mit Fleis hervorgesuchten Fristungen, welche sein Mitgehülfe zwischen den Sitzungen verstreichen lies, widersetzet habe. Ich wil mich nicht in eine umständliche Erzälung dieses berümten Rechtshandels einlassen, den man der Länge nach in der vortreflichen und weltbekanten Reformationsgeschichte finden kan; sondern mich blos begnügen, die merkwürdigsten Umstände davon überhaupt anzufüren.

Acta publica T. XIV p. 295.

Des Campeggio kunstgriffe, die sache zu verzögern.

Wolsey räumet dem Campeggio die stelle eines vorsitzenden raths ein.

Verfaren in dieser rechtssache.

In der zweiten Sitzung verwarfen der Königin Sachwalter beide Legaten als Richter. Da aber diese Verwerfung nicht für gültig erkant worden, so verstattete man derselben noch eine Frist bis auf den 21sten. An diesem Tage erschienen der König und die Königin in Person (*). Die Königin aber warf sich, ohne mit den Legaten ein Wort zu sprechen, zu des Königs Füssen, redete ihn auf eine zärtliche und rürende Art an, und beschlos mit der Bitte, Mitleiden mit ihr zu haben, und ihr Gerechtigkeit wiederfaren zu lassen. Hierauf nam sie ihren Abtrit; und von diesem Tage an wolte sie nicht wieder erscheinen, noch zugeben, daß jemand in ihrem Namen das Wort füre, um ihre Sache zu vertheidigen (**). So bald sie ihren Abtrit genommen, ergrif der König

(*) Nachdem die gerichtliche Einladung ordentlich geschehen war, erschienen den 18ten Junius Richard Samson, Dechant der Kapelle, und M. Johan Bell als Sachwalter des Königs. Die Königin erschien selbst und verwarf die Legaten als unrechtmäßige Richter, indem die Sache schon von dem Papst entschieden worden; worauf sie eine bequeme Zeit verlangte, den Beweis davon zu füren. Die Legaten setzten ihr dazu den 2ten an, und verschoben das Gericht bis auf diesen Tag. Burnet, S. 72. T.

(**) Als der König und die Königin eingeladen worden, sagte der König, hier bin ich; die Königin aber stand von ihrem Sitz auf, warf sich auf die Knie und sagte zum König, „daß sie eine „arme und in seinen Ländern fremde Frau sey, daß „sie sich daher weder auf einen guten Sachwalter „noch auf unparteiische Richter Hofnung machen „könne: daß sie nun schon so lange seine Gemalin „gewe-

König das Wort, und sagte, daß er mit der Königin wohl zufrieden sey, und wenn er verlange von ihr geschieden zu seyn, so handele er schlechterdings nach einem blossen Bewegungsgrunde der Religion und des Gewissens (*). Er setzte hinzu, daß die Zweifel, welche er über seine Ehe habe, von den Einwendungen erreget worden, die ihm der Bischof von Tarbe gemacht habe, und daß dieselbe durch die Meinung aller Bischöfe in England bestätiget worden. Der Erzbischof von Canterbury bekräftigte dasjenige, was der König in Absicht der Bischöfe gesagt hatte. Der Bischof von Rochester, Fisher, hingegen leugnete, daß er die Schrift, welche dem Könige überreichet worden, unterzeichnet habe. Indessen wurde die Königin abermals auf den 25sten Junius vorgeladen, und diesen Tag lies sie, anstat zu erscheinen, bey den Legaten eine förmliche Appellation von allem, was sie gethan hatten und noch hinfüro thun würden, einwenden. Allein dieses hinderte nicht, daß man wider sie nicht ihres ungehorsamen Ausbleibens wegen verfur. An eben demselben Tage wurde der Rechtsstreit unter gewisse Hauptstücke gebracht, über welche die Zeugen verhöret werden solten. Das vornemste dieser Stücke war die durch ehliche Beiwonung volzogene Heirat des Prinzen Arthurs mit Catharinen, welche von der Königin eidlich war geleugnet worden, und dennoch durch das Zeugnis verschiedener Personen erwiesen wurde, in so weit eine Sache von solcher Art bewiesen werden kan. Diese Beweistümer beruheten, auf dem Alter, der Gesundheit und den Leibeskräften des Prinzen, und auf den Reden, welche man den folgenden Tag nach seinem Beilager aus seinem Munde gehöret hatte: dergestalt, daß notwendig entweder Arthur oder Catharina nicht musten die Warheit gesagt haben, jener entweder aus Eitelkeit, oder diese aus Eigennutz (**).

Acta publica T. XIV p. 299. 300.

Die königin appellirt wider das verfahren der Legaten.

„gewesen, und gerne wissen möchte, womit sie „sein Misfallen verdienet habe: daß sie schon seit „zwanzig Jahren mit ihm verheiratet sey, und „ihm verschiedene Kinder geboren, sich auch bemühet habe, ihm zu gefallen; worauf sie behauptete, daß er sie als Jungfrau geheiratet „habe, und sich dabey auf das Gewissen des Königs berief: daß sie, wenn sie einiges Verbrechens schuldig geworden, sich gefallen lassen „wolle, daß sie mit Schande zurückgeschicket werde: daß ihre beiderseitigen Eltern mit Verstand begabet gewesen, und ohne Zweifel auch gute „Räthe und kluge Leute um sich gehabt, als ihre „Vermälung festgesetzet worden; daß sie also auch „das Gericht so lange nicht für gültig erkennen „könne, als bis sie neue Nachrichten aus Spanien bekommen habe, indem ihre Sachwalter „Unterthanen des Königs seyn und von ihm ernant worden, sie nicht eher vertheidigen könten.„ Hierauf stand sie auf, machte eine tiefe Beugung vor dem König und gieng aus der Versamlung. Der Rath dieser Fürstin bestand aus den Bischöfen von Rochester und St. Assaph und dem Doctor Ridley. Burnet, Theil 1 S. 73. T.

(*) Er rechtfertigte zugleich den Cardinal Wolsey, wider den Verdacht, welchen man von ihm hegte, daß er der Anstifter dieser ganzen Sache gewesen. Ebendaselbst. T.

(**) Insonderheit sagten Robert, Burggraf von Fitz-Water, Thomas, Herzog von Norfolk und der Ritter Anton Willoughby aus, daß sie den Prinz Arthur öffentlich sagen hören: Ich bin diese Nacht mitten in Spanien gewesen. Weil die Versamlung vornemlich auf die Volziehung der Heirat drang, so liessen sie dieselben viele Dinge sagen, welche wider den Wohlstand liefen, daher sich auch der Bischof von Rochester darüber beschwerete, und sagte, daß diese Dinge erstaunlich anzuhören seyn, welches ihm aber vom Cardinal Wolsey verwiesen wurde, worauf sie sich einige anzügliche Worte sagten. Mylord Herbert hat in seiner volständigen Geschichte, S. 115 den Inhalt aller Aussagen aufbehalten. Der Ort, welcher zur Anhörung der Kläger und zur Entscheidung dieses Rechtshandels bestimt wae, war ein grosser Saal bey den Augustinern in London, welcher gemeiniglich die Parlamentskammer genant wurde. T.

Der papst erhält nachricht von schliessung seines vergleichs mit dem kaiser.

Indessen als man in England an der Untersuchung dieses Rechtshandels arbeitete, drungen die kaiserlichen Staatsbedienten bey dem Papst eifrig darauf, die Sache nach Rom abzurufen, und Heinrichs Staatsbedienten waren nicht weniger bemühet, das Widerspiel zu betreiben. Man that noch mehr, denn man bedrohete denselben von beiden Seiten, ihn absetzen zu lassen, weil er unehlich geboren sey. Der Papst stellete sich, als ob ihn diese Drohungen in Furcht gesetzt hätten; und diese Furcht, welche er, wenn er sich für einen sowol als für den andern erklärete, auf gleiche Weise zu haben, schien, gab ihm einen Vorwand an die Hand, so lange unschlüßig zu bleiben, bis er Nachricht von dem Schlus seines Vergleichs mit dem Kaiser würde erhalten haben. Nachdem ihm endlich diese angeneme Zeitung überbracht worden, beschlos er, die Ehescheidungssache nach Rom abzurufen, ehe er noch den Vergleich bekant werden lies, aus Furcht, daß man glauben möchte, daß dieses eine von den Bedingungen des Vergleichs sey. Gewis eine schwache Vorsicht, einen solchen Verdacht von sich abzulenen, oder zu verhüten.

Bedingungen des vergleichs.

Dieser Vergleich, welcher zu Barcellona den 29sten Junius war unterzeichnet worden, hatte zum wesentlichen Inhalt: daß der Kaiser das Haus von Medicis zu Florenz auf eben den Fus, wie es vorher gewesen, wieder einsetzen wolle. Daß er dem Papst Ravenna und Cervia wieder schaffen wolle. Daß er ihn in den Besitz von Modena und Reggio, die Reichsrechte vorbehalten, setzen wolle; daß er ihm zu Ferrara verhelfen wolle; daß Franz Sforzia in Mailand wieder eingesetzt werden solle, wenn er unschuldig befunden werden solte: hingegen wenn er schuldig sey, wolle der Kaiser das Herzogtum keinem andern Fürsten, als welcher dem Papst gefällig sey, ertheilen; daß der Papst und der Kaiser ihre weltliche und geistliche Waffen wider die Ketzer in Teutschland wenden wolten. Daß Alexander de Medicis des Kaisers natürliche Tochter Margaretha heiraten solle; daß der Papst dem Kaiser den vierten Theil der Einkünfte von Kirchengütern in seinen Ländern bewilligen wolle, um den Krieg wider die Türken zu füren. Daß er alle diejenigen, welche durch Rath oder That an der Einname und Plünderung der Stadt Rom Theil genommen, von dem Kirchenban entbinden wolle. Was hätte der Papst vortheilhafteres wünschen können, wenn er auch in dem letzten Kriege Sieger gewesen wäre? Allein der Kaiser glaubte, daß er des Papsts Freundschaft nicht theuer genug erkaufen könne, als welcher ihm noch viele Ungelegenheit hätte machen können, wenn er sich mit Frankreich, England und der Republik von Venedig verbunden hätte.

Der papst ruft die ehescheidungssache nach Rom ab.

Nachdem der Papst seinen Vertrag mit dem Kaiser geschlossen hatte, gab er den engländischen Abgesandten selbst Nachricht, daß er entschlossen sey, die Ehescheidungssache nach Rom abzurufen. Sie wandten alle ersinliche Mühe an, ihn davon abzulenken, indem sie ihm vorstelleten, daß dadurch der heilige Stuhl England einmal für allemal verlieren werde. Es war aber alles vergebens. Nach dem alleerst mit dem Kaiser geschlossenen Vertrage solte das Haus Medicis in die Regierung von Florenz wieder eingesetzt werden: dieses allein war fähig, in seinem Herzen aller Gefar, welcher er den heiligen Stuhl aussetzte, ein Gegengewicht zu geben, so viel Liebe hatte er für ein Haus, aus welchem er, obgleich durch unächte Geburt, entsprossen war. Er unterzeichnete demnach den 15ten Julius die Bulle, welche die Ehescheidungssache nach Rom abrief. Den folgenden Tag gab er sogleich dem Casaly, des Königs ordentlichem Gesandten, und dem Bennet, welcher zuletzt an ihn abgefertiget worden, davon Nachricht. Er fürete

ihnen,

ihnen, um die Abrufung zu rechtfertigen, verschiedene Gründe an, welche im Anfange des Rechtshandels von einigem Gewicht hätten seyn können, wenn man voraussetzt, daß er gänzlich unparteiisch gewesen wäre; welche aber nach allen Schritten, die er gethan hatte, und nach Schliessung seines Vertrags mit dem Kaiser ihre ganze Kraft und Stärke verloren hatten. Drey Tage darauf lies er einen Boten abgehen, welcher die Abrufungsbulle nach England überbringen solte, wo das Verfaren in der Sache durch die Kunstgriffe des Campeggio, welcher den Vorsitz bey diesem Gericht hatte, mit vieler Langsamkeit fortgesetzt wurde.

Fortsetzung des verfarens. Acta publica T.XIV p.100.

Die Königin, welche, wie gemeldet worden, auf den 25 Junius vorgeladen war, erschien nicht. Man setzte ihr eine neue Frist auf den 28sten, und lies sie durch den Bischof von Bath und Wells von neuem fordern; aber jederzeit vergebens. Den 18ten lies man einige Zeugenaussagen verlesen, darauf die Sitzung bis auf den 5ten Julius ausgesetzt worden, an welchem Tage gewisser Feier wegen, welche man zu Rom hielt, die Sitzung noch weiter bis auf den 12ten verschoben wurde. Das Gericht versammelte sich den 12, den 14, den 17, den 21, den 23. Da nun weiter nichts mehr zu thun war, als ein Urtheil zu sprechen, so glaubte jederman, daß alles in dieser letzten Sitzung würde abgethan werden; man wunderte sich aber ausserordentlich, als man hörete, daß der Cardinal Campeggio das Gericht bis auf den 1sten October aussetzte. Er schützte vor, daß die Zeit der grossen Feier zu Rom einfalle, und er unnachläslich verbunden sey, sich nach diesem Gebrauch zu richten.

Er verschiebet das gericht bis in den monat October.

So spielete dieser Legat, welcher des Papsts Geheimnis verstand, mit dem Könige, fast auf gleiche Art, wie der Papst mit ihm seit beinahe zwey Jahren, da die Sache den Anfang genommen hatte, zu Rom gespielet hatte. Heinrich ärgerte sich über des Legaten Verfaren so sehr, als er darüber bestürzt war; doch wuste er seine Bestürzung und Verdrus zu verbergen. Kurz darauf lernete er die Absicht dieser geflissentlichen Verzögerungen offenbar kennen, als er vernam, daß der Papst seines Versprechens ohnerachtet die Sache abgerufen hatte. Als die Bulle, welche die Abrufung dieser Sache betraf, angekommen war, wolte er nicht zugeben, daß man ihm dieselbe zustellete, doch lies er den Legaten wissen, daß er zufrieden sey, daß sie den Befelen des Papsts nachlebten. Er hatte allerdings Ursach, warum er nicht wolte, daß ihm die Bulle bekant gemacht würde. Denn er wurde in derselben vorgeladen, binnen vierzig Tagen zu Rom zu erscheinen, welches er nicht hätte thun können, ohne den Reichsgesetzen entgegen zu leben, welche verboten, dergleichen Vorladungen zu gehorchen, noch rechtliche Sachen vor ein fremdes Gericht zu bringen. Dieses war der Grund, auf welchem er immer bestanden hatte, daß der Rechtsstreit in dem Reich abgethan werden möchte. Ausserdem hatte man in der Bulle denselben mit Kirchenstrafen belegt, wofern er sich auf die Ladung nicht stellen würde, nicht anders als man wider eine blosse Privatperson verfaren kante. Einige Zeit darauf suchte es der Papst damit einigermassen wieder gut zu machen, daß er diese Censuren durch ein Schreiben widerrief, in welchem er betheuerte, daß dieselben wider seine Willensmeinung eingerücket worden. Was aber die Vorladung selbst betrift, so begnügte er sich damit, die Frist bis auf Weihnachten hinauszusetzen.

Die abrufungsbulle komt zu London an.

Der könig wird nach Rom geforbert.

Der papst widerruft die bedrohenden strafen.

Acta publica T.XIV p. 246.

Die Rolle, welche der Cardinal Wolsey bey der vermeinten rechtlichen Untersuchung dieses Streithandels spielete, war ganz ausserordentlich. Er war der allerstolzeste und frechste Man; er war ein älterer Cardinal als sein Mitgehülfe; und dennoch sahe man, wie er ihm in allem nachgab, und ihn alles thun lies, was er wolte, ohne sich jemals

Anmerkung über des Cardinals Wolsey betragen.

jemals seinen Meinungen zu widersetzen. Wäre die Sache nach dem Verlangen des Königs ausgeschlagen, so würde man seine Auffürung ohne Zweifel gelobet haben. Allein da sich alles zum Nachtheil dieses Fürsten kehrete, so war es nicht möglich, daß der Cardinal dem Verdacht entgehen konte, des Königs Beste verraten oder wenigstens ihm sehr schlecht gedienet zu haben. Heinrich selbst war davon überfüret, ob er es sich gleich nicht so bald merken lies. Auf der andern Seite konte sich Anna von Bollen, welche den Cardinal auf ihrer Seite zu haben jederzeit geglaubt hatte, nicht genug verwundern, als man ihr berichtete, was vorgefallen sey. Der König hatte sie die Zeit über, da die Legaten mit dem rechtlichen Verfaren beschäftiget waren, vom Hofe entfernet: so bald aber die Abrufungsbulle angekommen war, wurde sie wieder an denselben berufen. Man behauptet, daß sie nicht wenig dazu beigetragen habe, den König in dem Verdacht zu stärken, den er bereits wider den Cardinal geschöpfet hatte. Sie glaubte gewis, daß wenn Wolsey gewolt hätte, die Sache ganz anders würde gelaufen seyn; daß er aber seine Gesinnungen desfals geändert habe. Es sey nun, daß ihre Meinung gegründet gewesen, oder daß der Verdrus, ihre Hofnung noch in so weitem Felde zu sehen, ihr Gemüte wider den Cardinal verbittert habe, so sahe sie denselben nun nicht anders als einen Feind an, welcher alle ihre Rache verdiene. Wie sie also den König geneigt befand, alles anzuhören, was man wider diesen Staatsbedienten sagen wolte, so verabsäumete sie nichts, was denselben zu stürzen fähig war. Hierin hatte sie verschiedene Personen vom höchsten Range, welche nicht Ursach hatten, diesen hochmütigen Bischof zu lieben, zu Gehülfen.

Der König hat grossen kummer.

Hist. Reformation.

Man kan leicht erachten, wie gros Heinrichs Verdrus müsse gewesen seyn, sich auf einmal so weit von seinem Ziel entfernet zu sehen. Der Papst hatte mit dem Kaiser, welcher eigentlich sein Gegner war, ein Bündnis errichtet. Franz 1, von welchem er im Notfal eine mächtige Hülfe erwartet hatte, hatte kürzlich zu Cambray mit dem Kaiser einen Vergleich geschlossen, in welchem er sich anheischig gemacht, den Feinden dieses Fürsten keinen Beistand zu leisten. Endlich blieb die Königin Catharina beständig und hartnäckig auf ihrem Sin, keinen Vorschlag anzunemen, welcher ihr die Eigenschaft einer königlichen Gemalin rauben könne. Auf der andern Seite trug die Liebe, welche Heinrich gegen die Anna von Bollen hegte, und der er sich geschmeichelt hatte, vermittelst einer rechtmäßigen Ehe ein Genügen zu leisten, nicht wenig bey, seinen Kummer zu vermehren. Er wuste nicht, wie er es anstellen solte, der Königin los zu werden, welche durch ihre Hartnäckigkeit die Gesinnungen der Hochachtung und Gewogenheit, die er jederzeit für sie gehegt, bey ihm sehr vermindert hatte. Da sein Geist mit diesen verdrieslichen Gedanken erfüllet war, und er nicht wuste, wozu er sich bestimmen solte, so entschlos er sich, eine Reise in einige Provinzen seines Königreichs zu thun, um seinen Verdrus wo möglich zu zerstreuen.

Der Doctor Cranmer eröfnet ihm einen weg, sich aus der verlegenheit zu ziehen.

Auf dieser Reise hielt er zu Waltham ein Nachtlager, alwo Eduard Fox und der Secretarius Gardiner in dem Hause eines Edelmans, welcher zwey Söhne hatte, deren Erziehung dem Thomas Cranmer anvertrauet war, eingekehret waren. Dieser war ein Doctor in der Gottesgelersamkeit, und zu Oxford ein öffentlicher Lehrer gewesen (*), hatte aber seine Bedienung verloren, weil er sich verheiratet. Er hatte nach Teutsch-

(*) Er war zu Cambridge im Jesuscollegio erzogen worden, wo er auch im Jahr 1513 die Doctorwürde erhalten hatte. Er war 1489 zu Aslakton in der Grafschaft Nottingham geboren.

Sein

Teutschland Reisen gethan, wo er Luthers Schriften gelesen, und desselben Lehrbegrif angenommen hatte, jedoch mit mehrerer Mäßigung, als man gemeiniglich bey den ersten Jüngern dieses Kirchenverbesserers fand. Ueber der Malzeit, da Cranmer mit Fox und Gardiner bey Tische sas, fiel die Rede auf die Ehescheidungssache: und weil der Herr des Hauses den beiden Hofleuten Cranmers Verdienste und Fähigkeit angerümet hatte, baten sie ihn, seine Meinung hierüber zu sagen. Cranmer entschuldigte sich anfänglich auf eine geziemende Art; allein sie setzten ihm so lange zu, daß er sich desselben nicht entschlagen konte. Nachdem man also die eigentliche Beschaffenheit der Frage bestimmet hatte, sagte er, daß er kein besseres Mittel absehe, den König aus der Verlegenheit, in welcher er sich befinde, zu ziehen, als schriftlich verfassete Gutachten von allen Universitäten in Europa und von allen in der Theologie und den Rechten bewärtesten Gelehrten einholen zu lassen. Es würde unter zweien Fällen einer erfolgen, entweder daß die Universitäten und Gelehrte die Dispensation des Papsts Julius 2. für gültig erklären, oder sie für unzulänglich halten würden. Im erstern Fal würde sich des Königs Gewissen beruhigen können, und im zweiten würde der Papst sich niemals getrauen, wider die Meinungen aller der geschicktesten und gelehrtesten Leute in der Christenheit einen Spruch abzufassen. Fox und Gardiner fielen diesem Gutachten bey, und gaben dem Könige davon Nachricht. Dieser pflichtete sogleich der Meinung des Urhebers bey, und schrie voller Freuden, nunmehr habe er die Sau bey den Ohren gefasset. Dieser Ausdruck, so gemein er auch klinget, deutete dennoch die Zufriedenheit an, welche der König über dieses Hülfsmittel empfand. Er lies zugleich den Cranmer rufen, welcher, nachdem er ihm dasjenige weitläufiger erkläret hatte, was er über Tische nur kurz gesagt hatte, sich eine solche Achtung bey ihm erwarb, daß er von Stund an Befel erhielt, seiner Hofstat zu folgen. Dieser ist derjenige Doctor, welchen wir bald in England eine ansenliche Person werden spielen, und den ersten Grund zur Kirchenverbesserung in diesem Königreich legen sehen.

Der König schöpft viele Hochachtung gegen Cranmern.

Nach des Königs Rückkunft von seiner Reise, nam der Cardinal Campeggio, dessen Bulle widerrufen worden, und der nun nichts mehr in England zu thun hatte, von ihm Abschied. Heinrich hatte so viele Mäßigung, daß er ihm seinen gerechten Zorn, welchen er über desselben Verfaren hegte, nicht zu erkennen gab, sondern ihm noch ein freundlich Gesicht machte. Allein zu der Zeit, als dieser Cardinal im Begrif war, sich zu Schiffe zu setzen, durchsuchten die Zolbedienten sein ganzes Geräte, unter dem Vorgeben, nachzusehen, ob etwas von verbotenen Waren darunter seyn möchte. Allem Ansehen nach hofte der König die Decretalbulle, welche er in seinen Händen gesehen, und nicht wuste, daß er sie verbrant hatte, darunter zu finden (*). Campeggio machte von dieser

Campeggio kehret nach Rom zurück.

Man durchsucht sein Geräte.

Er beschweret sich deshalb vergebens.

Sein Vater Thomas Cranmer, ein Edelman, stamte aus einem sehr alten Geschlechte her. Cranmer hat mit Oxford nichts weiter zu thun gehabt, als daß er dahin gefüret worden, um daselbst verbrant zu werden. T.

(*) Man glaubt, daß sie auch die Liebesbriefe des Königs mit der Anna von Bollen gesuchet, welche, auf was für Art es auch geschehen seyn mag, aus des Königs Zimmer entwandt und nach Rom geschickt worden, wo sie noch jetzt im Vatican aufbehalten werden. Burnet sahe sie daselbst in der Bibliothek, und er kante Heinrichs Hand zu gut, als daß er nicht hätte sehen sollen, daß sie von ihm selbst geschrieben worden. Er lies sich dieselben von dem Doctor Fall abschreiben. Diese Briefe sind sehr schlecht geschrieben, indem die Hand kaum zu lesen ist, auch das französische sehr unrichtig zu seyn scheinet. Burnet, Theil 3 S. 42. T.

dieſer Beleidigung ein groſſes Geſchrey, und ſchrieb an den König, um ihn um Genugthuung einer Beſchimpfung wegen, welche man einem Legaten des heiligen Stuhls zugefügt habe, zu erſuchen. Heinrich antwortete ihm ganz trocken, daß die Zolbedienten ihre Pflicht gethan, und den ſeit langer Zeit in Abſicht derjenigen, welche aus dem Reich abreiſeten, eingefürten Ordnungen nachgelebt hätten. Er wundere ſich, daß er ſich auf ſeine Legatenſtelle berufe, da dieſelbe doch widerrufen ſey; und überdis, daß, da er Biſchof von Saliſbury ſey, er der der Reichsgeſetze ſo wenig kundig ſey, daß er dieſen Namen ohne ſeine Erlaubnis anneme. Campeggio erſahe aus dieſer Antwort, daß der König nicht gemeinet war, ihm zu wilfaren, und ſchätzte ſich noch glücklich, daß man ihn fortziehen lies.

Des Cardinals Wolſey fal.

Es war nicht ohne Urſach, daß der Cardinal wünſchte, ſich auſſer England zu ſehen. So viele Mäßigung der König auch in Abſicht ſeiner brauchte, ſo konte ihm doch nicht unbewuſt ſeyn, wie unzufrieden man mit ihm ſey, nachdem er einige Tage vor ſeiner Abreiſe geſehen hatte, was des Cardinals Wolſey, ſeines Freundes, Angelegenheiten für eine Geſtalt zu gewinnen anfiengen. Den 9ten October hatte der königliche Generalprocurator wider Wolſey eine Anklage angebracht, und ihn einer Uebertretung der Verordnung Prämunire beſchuldiget. Den 17ten deſſelben Monats lies ihm der König das groſſe Siegel abfordern, ob er es ihm gleich auf Lebenslang gegeben hatte. Dieſes war Urſach, warum der Cardinal einige Schwierigkeit machte, daſſelbe abzugeben; aber endlich gehorchte er einem zweiten Befel, und wenig Tage darauf vertrauete er ſolches den Händen des Thomas Morus, eines ſeiner groſſen Redlichkeit wegen durchgängig ſehr geachteten Mannes an. Der Cardinal hatte nicht ſo bald das groſſe Siegel abgegeben, als der Generalprocurator noch andere Anklagen wider ihn übergab. Der König erlaubte ihm, um ſeine Vertheidigung zu füren, Procuratores zu ernennen, und er erwälete zwey, welche für ihn vortraten, und in ſeinem Namen betheuerten, daß er nicht gewuſt habe, daß die Auswirkung der Bullen, die ihm zur Laſt gelegt würde, den Reichsgeſetzen entgegen liefen, und die königlichen Vorrechte ſchmälerten. In Abſicht der begangenen Vergehen ſagten ſie, daß er derſelben geſtändig ſey, und ſich des Königs Gnade gänzlich unterwerfe. Er wurde, wie geſagt worden, zweimal angeklagt, nemlich den 9ten und den 18ten October, auch beidemal ſchuldig befunden, und ihm der Schuz der Geſetze verſaget. Vermutlich klagte man ihn anfänglich an, daß er verſchiedene Bullen ohne des Königs Erlaubnis ausgewirkt habe; und das zweitemal, daß er, ohne dazu durch öffentliche Briefe, der Verordnung der Geſetze gemäs, Erlaubnis erhalten zu haben, die Stelle eines päpſtlichen Legaten verwaltet habe.

Er wird angeklagt.

Der König nimt ihm das groſſe Siegel.

Acta publica T. XIV p. 249.

Eine andere anklage wider ihn.

Eben daſelbſt. pag. 348.

Ihm wird der ſchuz der geſetze verſagt.

So bald dem Cardinal der Schuz der Geſetze entzogen worden, lies ihm der König anbefelen, den yorkiſchen Pallaſt zu räumen, und ſich auf ein Landhaus, welches ihm als Biſchofe von Wincheſter zugehörete, zu begeben. Hierauf lies er ein Verzeichnis aller ſeiner Güter machen, welche unermesliche und durch viele ungerechte Wege erworbene Reichtümer ausmachten. Man ſagt, daß man in ſeinem Hauſe tauſend Stück feine holländiſche Leinewand gefunden habe. Aus dieſem Umſtande kan man von dem übrigen urtheilen. Einige Zeit darauf lies er dem Könige eine unterthänige Bitſchrift überreichen, in welcher er denſelben um einen beſondern Schuzbrief für ſeine Perſon anflehete, weil er ſich ſonſt, wie er ſagte, den Beſchimpfungen des geringſten Feindes, welcher ihn mishandeln wolle, ausgeſetzt ſehen müſſe. Der König bewilligte ihm denſelben den 17ten November, mit der Freiheit, ſich gegen alle Anklagen, welche man in Zukunft

Verzeichnis der güter des Cardinals.

Der König bewilliget ihm

wider

wider ihn anbringen könte, zu vertheidigen. Weiter lies er ihm das Erzbistum York und das Bistum Wincheſter. Man kan ſich kaum in des Königs Betragen gegen den Cardinal finden, indem er ihm ſelbſt zu der Zeit, da er wider ihn am meiſten aufgebracht zu ſeyn ſchien, einen gewiſſen Ring zuſchickte, welcher gleichſam ein Unterpfand der Fortſetzung ſeiner gegen ihn hegenden Gewogenheit ſeyn ſolte. Der Cardinal, welcher damals eben auf dem Wege nach ſeinem Landhauſe nahe bey Wincheſter war (*), wurde bey dem Anblick dieſes Ringes in ſolche Freude geſetzt, daß er von ſeinem Pferde abſtieg, und in dem Koth auf die Knie fiel, um denſelben zu empfangen. Allein dieſe Hofnung war von kurzer Dauer. Seine Feinde, welche bey dem Könige Gehör fanden, wendeten ſo viel Mühe an, deſſelben Gemüt wider ihn mehr und mehr zu erbittern, daß er endlich ſeine Sache vor das Parlament bringen lies.

einen ſchutzbrief.

Eben daſelbſt. pag. 251.

Er ſcheinet zur gnade geneigt zu ſeyn.

Wolſeys ſache wird vor das parlament gebracht.

Myiord Herbert hat in ſeiner Geſchichte die vierundzwanzig Anklagen, welche das Oberhaus wider den Cardinal aufſetzen laſſen, angezeiget, die aber von denjenigen, welche der Generalprocurator entweder bey der Sternkammer oder ſonſt eingegeben hatte, ſehr unterſchieden ſind. Dieſer hatte ihn angeklagt, daß er die Verordnung Prämunire verletzt, und die Stelle eines päpſtlichen Legaten ohne ausdrückliche Erlaubnis des Königs verwaltet habe. Hierin handelte er dem Inhalt der Verordnung Prämunire gemäs, welche mit ſich brachte, daß niemand davon ausgenommen ſeyn ſolte, als diejenigen, denen es der König durch ſeine offene Briefe verſtatten wolle. Da nun der Cardinal die Vorſicht nicht gebraucht hatte, ſich eine förmliche Erlaubnis ausfertigen zu laſſen, ſo war er nach der Schärfe der Geſetze in die Strafe verfallen. Allein in den Anklagen des Oberhauſes befand ſich dergleichen nicht. In der That würde es wider alle Billigkeit geweſen ſeyn, den Cardinal anzuklagen, daß er das Amt eines Legaten ohne des Königs Erlaubnis verwaltet habe, weil niemanden unbekant ſeyn konte, daß der König ſeine Einwilligung dazu gegeben hatte, ob es gleich nicht nach der in den Geſetzen vorgeſchriebenen Art geſchehen war. Der Generalprocurator that wohl, daß er ſich an den ſtrengen Buchſtaben der Verordnung hielt, wie es ſeine Amtspflicht erforderte: der Kammer der Pairs hingegen würde es unanſtändig geweſen ſeyn, ſich des Mangels bloſſer Feierlichkeiten zu bedienen, um einen ihrer Mitglieder zu ſtürzen. Die Anklagen dieſer Kammer alſo berüreten Verbrechen, welche ſich auf die Verordnung des Prämunire gar nicht bezogen. Der Cardinal wurde vor derſelben vornemlich angeklagt, daß er die Gewalt eines Legaten dem zu der Zeit, als man ihn zur Verwaltung derſelben zugelaſſen, abgelegten Eide zuwider, gemisbraucht habe: daß er ſich des Anſehens und der Gewalt, welche das Amt eines Groskanzlers mit ſich füre, auf eine tyranniſche Art bedienet habe: daß er ſich bey vielen Gelegenheiten dem Könige gleich gemacht habe: daß er verſchiedene wichtige Befele, ohne den König davon zu benachrichtigen, ausgeſtellet habe: daß er bey vielen Gelegenheiten mit einer wilkürlichen Gewalt verfaren, und ſich mehr wie ein regierender Herr als ein Staatsbedienter aufgefüret habe. Alle übrige Anklagen waren von gleicher Art, und betrafen den Misbrauch, welchen er von den Aemtern eines Legaten, eines Kanzlers, eines erſten Staatsbedienten, und von der Gnade, mit welcher ihn der König beehret hatte, gemacht hatte. Doch kan ich eine nicht mit Stilſchweigen übergehen, welche von ganz beſonderer Beſchaffenheit iſt. Sie beſtand darin, daß der Cardinal, da er doch gewuſt, daß er mit der Liebesſeuche behaftet

Unterſchied zwiſchen der anklage des oberhauſes und des Generalprocurators.

(*) Es war nicht nahe bey Wincheſter, ſondern zu Eſher, oder Aſhur, bey Hamptoncourt, wohin er ſich begeben muſte. T.

gewesen, die Verwegenheit gehabt habe, sich alle Tage der Person des Königes zu nähern, und ihm öfters ins Ohr zu reden, ohne sich die Furcht abhalten zu lassen, denselben mit seinem Othem anzustecken. Nachdem diese Anklagen vor die Kammer der Gemeinen gebracht worden, unternam Thomas Cromwell, Mitglied dieses Hauses, und des Cardinals Hausbedienter, seine Vertheidigung auf eine solche Art, welche ihm viel Ehre brachte, und eine der vornemsten Ursachen seiner Erhöhung war, welche ihm in der Folge der Zeit wiederfur. Er unternam zwar nicht, ihn der Verbrechen wegen, deren er beschuldiget worden, zu rechtfertigen, sondern blos zu beweisen, daß er des Verbrechens des Hochverrats nicht schuldig sey, dessen ihn das Oberhaus bezüchtigte; und dieses gelung ihm nach Wunsch.

Thomas Cromwell vertheidiget ihn in dem unterhause.

Nun ist nötig, von dem Frieden zu Cambray zu reden, dessen ich beiläufig nur mit einem Worte gedacht habe. An den Irrungen zwischen Carl 5 und Franz 1 nam ganz Europa dergestalt Antheil, daß die Geschichte der andern Reiche schwer zu verstehen sind, wenn man nicht einen volständigen Begrif von den Angelegenheiten dieser beiden Monarchen voraus setzet. Franz 1 arbeitete im Anfange des Jahres 1529 an nichts als an Bewerkstelligung eines Friedens mit dem Kaiser. Nach dem schiechten Erfolg, welchen er in dem neapolitanischen Kriege gehabt hatte, begrif er wohl, daß keine andere Rettung für ihn übrig sey, um seine beiden Geissel wieder zu erlangen, als der Friede. Er wuste, daß der Papst eine geheime Unterhandlung in Spanien unterhielt, und es blos auf den Kaiser ankam, mit allen Mächten in Italien Friede zu haben, wenn er den Sforzia in Mailand wieder einsetzte. Wenn also Frankreich und England auch den gröſten Nachdruck gebrauchet hätten, so würde solches dem Ansehen nach nur dazu gedienet haben, den Frieden in Italien zu befördern. Allein der König von Frankreich war nicht einmal versichert, daß er Heinrichen vermögen werde, etwas zu unternemen, indem derselbe des Papsts und des Kaisers immer zu schonen suchte, weil er hoste, ihre Einwilligung in die Ehescheidung eher durch Güte, als durch Gewalt zu erhalten. Und ob er gleich überdis gar grosse Geldsummen zu dem Kriege beizutragen sich anheischig gemacht hatte, so bezalete er dieselben doch nur mit Papieren, auf welchen er über dasjenige, was ihm Franz 1 schuldig war, quittirte. Die Warheit also zu sagen, war dieses für Frankreich, welches die vorhergehenden Kriege an Volk und Gelde erschöpfet hatten, keine Hülfe. Franz 1 durfte sich demnach nicht lange bedenken. Er muste Friede machen, es koste auch was es woile. Um indessen einen so wenig nachtheiligen Frieden zu machen, als er nur konte, zog er die Venetianer, den Herzog von Ferrara und die Florentiner mit prächtigen Verheissungen auf, aus Furcht, daß sie ihm nicht zuvor kommen, und wenn sie mit dem Kaiser Friede gemacht hätten, seinen Zustand dadurch verschlimmern möchten. Er hatte ihnen zu verstehen gegeben, daß er entschlossen sey, ein mächtiges Kriegsheer selbst nach Italien zu füren. Er setzte dieses Betragen fort, bis er den Vergleich von Cambray geschlossen hatte, in welchem er sie insgesamt dem Wohlgefallen des Kaisers überlies. Wie es scheinet, war Heinrich der einige unter seinen Bundesgenossen, welcher Nachricht von seinen Gesinnungen gehabt hatte. Dem Kaiser war nicht unbekant, in welchem Zustande sich die Angelegenheiten des Königs von Frankreich befanden; und er würde sich ohne Zweifel dessen besser zu Nutze gemacht haben, wenn der Einfal in Ungarn und Oesterreich, zu welchem sich die Türken rüsteten, und die Bewegungen, welche die Protestanten in Teutschland zu machen anfiengen, bey ihm nicht ein Verlangen gewirket hätten, Italien in Ruhe zu lassen. Hiernächst begrif

Anmerkung über den frieden zu Cambray.

er

er wohl, daß der Friede das einige Mittel sey, die genaue Verbindung zwischen Frankreich und England zu trennen. Hätten sich diese beiden Monarchen zu dem Bündnis geschlagen, welches die Protestanten in Teutschland zu ihrer gemeinschaftlichen Vertheidigung entworfen, so würden sie ihn in solche Verlegenheit gesetzet haben, die seine Maasregeln vernichten müssen. Dieses waren die Bewegungsgründe, welche den Kaiser zum Frieden bewogen, den Frankreich dennoch von ihm theuer genug hätte erkaufen müssen. Da Carl und Franz einerley Gesinnung hegten, so vereinigten sie sich durch geheime Unterhandlungen mit einander über die vornemsten Bedingungen des Friedens. Doch wolten sie zum Schein die Ehre davon dem Frauenzimmer lassen. Im Monat Julius verfügten sich also Margaretha von Oesterreich, des Kaisers Vaterschwester, und Statthalterin in den Niederlanden, ingleichen Louise von Savoyen, Herzogin von Angouleme, Franz 1 Mutter, nach Cambray, und unterzeichneten daselbst den 5ten August einen Vergleich, dessen vornemste Hauptstücke ihrem wesentlichen Inhalte nach folgende waren.

Vornemste bedingungen des friedens von Cambray. Guicciardini; Mezeray.

Der Kaiser entsage seiner Forderung des Herzogtums Burgund, jedoch mit Vorbehalt seiner Ansprüche und Rechte an dieses Herzogtum.

Der König von Frankreich wolle ihm zwey Millionen Goldes zum Lösegelde für seine Kinder zalen, und alle seine Kriegsvölker, welche er in Italien habe, von da abziehen lassen.

Er wolle ihm die Landeshoheit über Flandern und Artois abtreten.

Er wolle ihm die Grafschaft Asti, mit allem, was er in Mailand inne habe, wieder abtreten.

Er wolle alle Ansprüche, welche er an das Königreich Neapolis machen könne, faren lassen.

Er wolle die Königin Eleonora heiraten, welcher der Kaiser, ihr Bruder, einen Brautschatz von zweimalhunderttausend Thalern mitgeben solte.

Und endlich ausser verschiedenen andern Bedingungen, verpflichtete er sich des verstorbenen Herzogs von Bourbon Erben in alle Güter dieses Fürsten, welche eingezogen worden, wieder einzusetzen.

Franz 1 hintergehet seine bundesgenossen.

Nachdem dieser Vergleich unterzeichnet worden, getrauete sich Franz 1 einige Zeit nicht, den venetianischen und florentinischen Gesandten Gehör zu geben, weil er ohne Beschämung die gerechten Vorwürfe nicht anhören konte, welche sie ihm machten. Endlich bezalete er sie mit einigen schlechten Entschuldigungen und neuen Verheissungen, welche er aber nicht besser hielt, als diejenigen, die er ihnen vor dem Frieden gegeben hatte. Was noch dabey lächerlich war, war dieses, daß der Bischof von Tarbe, sein Gesandter zu Venedig, selbst nach geschlossenem Frieden, weil er davon nicht zeitig genug benachrichtiget worden, bey dem Senat mit Macht anhielt, den Krieg fortzusetzen, unter gegebener Hofnung einer mächtigen Hülfe.

Heinrichs freygebigkeit gegen Franz 1.

Noch war es etwas seltsames, daß, obgleich Heinrich dem Kaiser durch einen Herold den Krieg hatte ankündigen lassen, unter ihnen dennoch kein besonderer Vertrag errichtet wurde. Heinrich lies sich mit einer in dem cambraiischen Vergleich eingerückten Bedingung begnügen, Kraft deren sich der König von Frankreich anheischig machte, ihm zweimalhundertundneunzigtausend Thaler, welche ihm der Kaiser schuldig war, zu zalen, und

den koſtbaren Diamant, die Lilienblume genant, welchen der Kaiſer Maximilian Heinrich 7 für funfzigtauſend Thaler verpfändet hatte, einzulöſen. Er that noch mehr; denn er war ſo freigebig, daß er Franz 1 die erſtere Summe ſchenkte, und die zweite dem Herzoge von Orleans, ſeinem Paten, verehrete. Dieſes zeiget an, daß Franz 1 bey Schlieſſung des Friedens mit Heinrichen nicht alſo, wie mit den Fürſten in Italien, verfaren habe, ſondern daß er ihn von der Notwendigkeit, in welcher er ſich befinde, denſelben zu ſchlieſſen überzeuget habe.

1530. Nachdem der Kaiſer über die vornemſten Bedingungen des Friedens mit Franz 1 einig geworden, brach er von Barcellona auf, ehe er noch von der Schlieſſung deſſelben Nachricht erhalten hatte, und langete den 12ten Auguſt mit einem Haufen von neuntauſend Man zu Genua an. Als der Friede zu Cambray kurz darauf kund gemacht worden, ſahen die Venetianer, der Herzog von Mailand, der Herzog von Ferrara und die Florentiner, welche der König von Frankreich verlaſſen hatte, keine andere Rettung für ſich, als des Kaiſers Gnade, welcher ſich im Stande befand, ihnen ihre Verbindung mit Frankreich theuer anzurechnen. Die Unterſuchung ihrer Irrungen wurde auf eine Zuſammenkunft, welche der Kaiſer mit dem Papſt zu Bologna anſtellen wolte, ausgeſetzt, und jeder Theil ſchickte Geſandten dahin ab, ſeine Vortheile dabey zu beſorgen. Hier gebot der Kaiſer den Venetianern, dem Papſt Ravenna und Cervia, und ihm ſelbſt einige Orte, welche ſie noch in dem Königreich Neapolis inne hatten, wieder herauszugeben. Franz Sforzia wurde in das Herzogtum Mailand wieder eingeſetzt, unter der Bedingung, dem Kaiſer viermalhunderttauſend Thaler baar, und fünfmalhunderttauſend binnen zehn Jahren, in zehn Zalungen zu zalen. Der Herzog von Ferrara erbot ſich, den Kaiſer in ſeinen Streitigkeiten mit dem Papſt als Schiedsman und Richter anzunemen, und ſein Antrag wurde beliebet, indem Clemens 7 nichts vortheilhafters für ſich thun zu können glaubte, als ſich dem Ausſpruch des Kaiſers zu unterwerfen, welcher ſich in dem Vergleich zu Barcellona anheiſchig gemacht hatte, ihm Modena und Reggio wieder zu verſchaffen, und ihn zu dem Beſitz von Ferrara zu verhelfen. Was die Florentiner betrift, ſo war es nicht möglich, ſie mit dem Papſt zu vergleichen. Sie wolten von keinem Vergleich hören, wenn ſie nicht Verſicherung hätten, ihre Freiheit zu behalten, welche ſie bis auf den letzten Blutstropfen zu beſchützen entſchloſſen waren. Sie erboten ſich dennoch, ſie mit einer Summe Geldes zu erkaufen. Allein der Papſt trug ihnen von ſeiner Seite allerley ſüſſe Bedingungen und Vortheile an, wofern das Haus Medicis in Florenz auf eben den Fus wieder eingeſetzt würde, als es geweſen, ehe ſie den Legaten verjagt hätten. Als die Parteien ſich nicht vergleichen konten, gab der Kaiſer dem Prinzen von Oranien Befel, Florenz zu belagern, und das Haus Medicis wieder einzuſetzen.

Der kaiſer geht nach Genua,

und darauf nach Bologna,

wo er die irrungen in Italien abthut. Guicciardini.

Nachdem der Kaiſer ſeine Angelegenheiten in Italien in Richtigkeit geſetzt hatte, bezeugte der Kaiſer viel Ungedult, nach Teutſchland zu gehen, wo die Religionsſachen anfiengen, ihm Sorgen zu machen. Seit einiger Zeit beſtanden die Proteſtanten feſt darauf, daß eine freie Kirchenverſamlung in Teutſchland gehalten werden ſolte, welches man ihnen auch zuverläßig verſprochen hatte, ob man gleich nicht willens war, ihnen Wort zu halten. In dem letztern Kriege hatte ſie der Kaiſer immer mit der Hofnung aufgezogen, ihnen endlich dieſe Kirchenverſamlung zu bewilligen. Kaum aber war derſelbe geendiget, ſo verſprach er dem Papſt in der Zuſammenkunft, welche er mit ihm zu Bologna hielt, alle Kräfte daran zu ſetzen, ſie ohne nötig zu haben, eine Kirchenverſamlung

Er verſpricht dem papſt, die Proteſtanten zu vertilgen. Sleidanus.

lung auszuschreiben, unter den Gehorsam zu bringen. Wie indessen die Protestanten seine Absichten aus der drohenden Antwort, welche er ihren Abgeordneten nach geschlossenem Frieden ertheilet hatte, kennen lerneten, so waren sie auf ein Bündnis unter sich bedacht, um sich gemeinschaftlich zu schützen; und dieses beunruhigte den Kaiser, und nötigte ihn, mit Berichtigung seiner Angelegenheiten in Italien zu eilen, um in Teutschland ausserordentliche Anstalten zu machen. Ehe er von Bologna abgieng, empfieng er den 24sten Februarius 1530 die kaiserliche Krone von des Papsts Händen. Es geschahe dieses am Tage des heil. Matthiae, welcher sein Geburtstag, und bey verschiedenen Gelegenheiten für ihn sehr glücklich gewesen war. Er reisete endlich den 22sten Merz des Jahrs 1530 von Bologna ab, und gieng nach Teutschland in Begleitung des Cardinals Campeggio, welcher im Namen des Papsts dem Reichstage zu Augspurg beiwonen soite.

Er wird vom papst zum kaiser gekrönet. Guicciardini.

Der Prinz von Oranien belagerte Florenz, wie ihm der Kaiser befoien hatte, und verior bey dieser Belagerung, in welcher sich die Florentiner als Verzweifelte wehreten, sein Leben. Endlich sahen sie sich genötiget, den 10ten August zu vergleichen, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß sie ihre Freiheit behalten, der Kaiser aber die Gewalt haben solte, die Regierungsart ihres gemeinen Wesens anzuordnen. Allein einige Tage darauf erregten die Anhänger der Medicis einen Aufstand in der Stadt, welcher von einer grossen Anzal spanischer Befelshaber, die unter mancherley Vorwande hinein gekommen waren, unterstützet wurde, und solchergestalt wurde Clemens 7 wieder in den Besitz der Regierung gesetzt. Der Kaiser setzte darauf, ohne auf die Bedingungen in dem Vergleich, welcher den Florentinern die Freiheit vorbehielt, zu achten, den Alexander de Medicis, seinen Schwiegersohn, zu Florenz auf eben den Fus, als ehemals seine Vorfaren regieret hatten, ein, und machte die Landeshoheit bey seinem Hause erblich.

Belagerung von Florenz.

Das haus Medicis setzet sich wieder in den besitz der regierung.

Alexander de Medicis, erster landesfürst zu Florenz.

Den 1sten Junius dieses Jahrs erhielt Franz 1 seine beiden Söhne, welche in Spanien als Geissel gewesen waren, zurück, nachdem er dem Kaiser zwölfmalhundertausend Thaler baar gezalet, und der rückständigen Summe wegen Sicherheit gestellet hatte. Hierauf vermälete er sich dem cambraiischen Vergleich zu Folge mit Eleonoren. Hätte er baar Geld aufbringen müssen, um Heinrichen dasjenige zu bezalen, was der Kaiser demselben schuldig war, so wie der Vergleich ausdrücklich besagte, so würde er aller Warscheinlichkeit nach seine Kinder nicht so bald aus Spanien zurück bekommen haben. Allein er fand an Heinrichen einen grosmütigen Freund, welcher, um ihm die Mittel, seine Kinder wieder zu bekommen, zu erleichtern, so freigebig gegen ihn war, daß er ihm die urkundliche Handschriften des Kaisers, um sie demselben zuzustellen, herausgab, so wie auch das verpfändete Kleinod, dessen oben Meldung geschehen ist (*). Ja er begab sich auch aller Anforderungen, welche er in Absicht der auf die ihm geleistete Hülfe verwendeten Kosten, machen konte, und die sich nach einem schriftlichen Geständnisse Franz 1, welches in der Samlung der öffentlichen Urkunden befindlich ist, auf fünfmalhundertundzwölftausendzweihundertundzweiundzwanzig Ecuo d'or sol, sowol an barem Gelde, als an Quittungen über die zwen Millionen, welche ihm Franz 1 schuldig war, beliefen. Zu einer so grossen Freigebigkeit setzte er nur eine einige Bedingung. Diese war, daß, wenn Franz 1 den Frieden und das Bündnis, welches sie unter einander errichtet hätten, verletze,

Franz 1 beide söhne werden losgelassen. Guicciardini; Mezeray.

Heinrichs freigebigkeit gegen Franz 1.

Acta publica T. XIV p. 360.

(*) Man sagt, daß dieses Kleinod, welches die Gestalt einer Lilienblume gehabt, ein Stuck von dem ächten heiligen Kreutz enthalten habe. Herbert, S. 135. T.

letze, er jederzeit ein Schuldner von allen dieſen Summen bleiben ſolte; über welche ihm Franz eine Handſchrift in Geſtalt eines offenen Briefes ausſtellete.

Heinrich treibet zu Rom die Eheſcheidungsſache.

Vermittelſt der Erfüllung des cambraiiſchen Vergleichs gelangete endlich der König von Frankreich zu einer völligen Ruhe, ob ihm gleich der vorhergehende Krieg unermesliche Geldſummen, den Verluſt von Genua und Mailand, die Hoheit über Flandern und Artois, eine jährige Gefangenſchaft, unendliche Verdrieslichkeiten und vielleicht ein wenig von ſeiner Ehre und ſeinem guten Namen gekoſtet hatte. Ganz anders aber verhielt es ſich mit Heinrich 8. Nach aufgewendeten ſehr groſſen Koſten, um die Vortheile ſeines Bundsgenoſſen zu unterſtützen, machte ihm die Eheſcheidungsſache noch immer Verdrieslichkeit, und er blieb der Gefar ausgeſetzt, den Kaiſer bald auf dem Halſe zu haben. Weil er doch aber von Natur in den gefaſten Anſchlägen ſtandhaft war, ſo waren alle dieſe Schwierigkeiten nicht vermögend, ihn abzuſchrecken, und er blieb entſchloſſen, das Ende dieſer Sache abzuwarten, es möchte auch gehen wie es wolle. Thomas Cranmer, welcher damals in groſſen Gnaden bey ihm ſtand, erhielt Befel über die Eheſcheidung zu ſchreiben, und der Doctor that es mit einem algemeinen Beifal. Hierauf wurde er befeliget, die Geſandten zu begleiten, welche der König an den Papſt und den Kaiſer abfertigte, um den letzten Verſuch zu thun, und ſich zu bemühen, einiges Mittel auszufinden, dieſe Sache in Richtigkeit zu ſetzen, welche ihn ſo verlegen machte. Dieſe Geſandten trafen den Papſt und den Kaiſer zu Bologna an, und hatten bey beiden Gehör. Der Papſt bezeugte zwar einiges Verlangen, dem Könige zu wilfaren; er unterſtand ſich aber nicht, etwas ohne Genemhaltung des Kaiſers zu thun, welcher gerade heraus betheuerte, daß er die Königin, ſeine Mume, nie verlaſſen werde. Cranmer unterſtützte ſeines Herrn Sache mit vielem Eifer, welches dennoch nicht hinderte, daß ihn der Papſt nicht, um dem Könige einen Gefallen zu erweiſen, welchen er in Dingen von weniger Erheblichkeit zu verbinden ſuchte, in Anſehung der Hauptſache aber nichts für ihn that, zum Pönitentiarius in England machte.

Der meiſten univerſitäten bedenken, fallen für Heinrichen aus. Hiſt. Reform. Angl. Acta publica T.XIV.p.390. u.f.

Indeſſen hatte Heinrich, wie ihm Cranmer angeraten (*), gelehrte und geſchickte Leute (**) nach Frankreich, Italien, Teutſchland und in die Schweitz ausgeſandt, um daſelbſt Gutachten über die Eheſcheidungsſache von den Univerſitäten einzuholen. Man findet in der Samlung der öffentlichen Urkunden die Entſcheidungen der hohen Schulen zu Paris, Angers, Bourges, Orleans, Toulouſe, Bologna, Ferrara, Padua. Sie ſind alle einſtimmig und beſagen, daß, da die von Julius 2 ertheilete Diſpenſation zur Volziehung der Ehe zwiſchen Heinrichen und Catharinen wider das göttliche Geſetz laufe, ſie nicht als gültig angeſehen werden könne. Man könte ſagen, daß die rechtlichen Gutachten der franzöſiſchen Univerſitäten der genauen Verbindung wegen, welche zwiſchen Franz 1 und Heinrich geknüpft war, verdächtig ſind. Allein dieſes

(*) Ohnerachtet Fox und andere behaupten, daß Cranmer der erſte geweſen, welcher den Rath gegeben, fremde Univerſitäten um Rath zu fragen; ſo ſagt doch Cavendiſh, welcher aus Wolſeys Hauſe war, daß der Cardinal ſolches zuerſt in Vorſchlag gebracht T.

(**) Nach Orleans und Toulouſe wurden der Ritter Franz Bryan, Fox, nachmaliger Biſchof von Hereford, und M. Paget geſchicket; nach Paris, Reginald Polus, aus königlichem Geblute: in Italien waren des Königs Gevolmächtigte der Doctor Richard Crooke in Padua, Hieronymus de Genuay, Biſchof von Worceſter, und der Ritter Gregorius Caſſali in Rom, der Doctor Stokesby in Venedig. Der Doctor Cranmer, Andreas und Johan Caſſali wurden auch noch in Italien gebraucht. T.

dieſes kan man doch nicht von denjenigen zu Padua und Ferrara, und noch weniger von der zu Bologna, einer unter päpſtlicher Hoheit ſtehenden Stadt, ſagen. Da der Doctor Burnet dieſe Sache mit allen Umſtänden genau abgehandelt hat, ſo können diejenigen, welche von dieſer Sache näher unterrichtet ſeyn wollen, ſeine Geſchichte von der Kirchenverbeſſerung in England nachleſen. Hier iſt genug, wenn man bemerket, daß die Frage darauf ankam, ob Heinrichs Ehe mit ſeines Bruders Witwe wider die göttlichen Geſetze laufe; und wenn dem alſo ſey: ob der Papſt Macht und Gewalt gehabt habe, hierin einen Nachlas zu bewilligen. Die erſtgenanten Univerſitäten behaupteten, daß eine ſolche Ehe den göttlichen Geſetzen zuwider laufe, dawider der Papſt nicht befugt ſey, zu diſpenſiren. Einige Univerſitäten in England wurden auch befragt, und ſprachen auf gleiche Weiſe, jedoch nicht ohne ſtarken Widerſpruch von Seiten verſchiedener Doctoren (*). Es ſcheinet zwar beim erſten Anblick wunderbar zu ſeyn, daß beide engländiſche Univerſitäten in dieſer Sache mehr Schwierigkeiten gefunden haben, als auswertige. Allein dieſe Verwunderung höret auf, wenn man bedenket, daß dieſe Schwierigkeiten nicht von der Frage ſelbſt hergerüret, ſondern von den Folgen, welche dieſe Entſcheidung nach ſich ziehen konte. Die meiſten Glieder dieſer hohen Schulen hatten für Luthers Lehre, welche ſich in England auszubreiten anfieng, einen Abſcheu, und ſie beſorgten, derſelben das Wort zu reden, wenn ſie wider den Papſt die Frage entſchieden. Ueberdis ſahen ſie wohl, daß des Königs Vermälung mit Annen von Bollen eine Folge von ſeiner Eheſcheidung mit Catharinen ſeyn würde; und dieſe Heirat war es, welche ſie gern zu verhindern geſucht hätten, weil Anna von Bollen ſehr zur Reformation geneigt war, und eine ganz beſondere Achtung für Cranmern bezeugte, deſſen Beförderung ſie um gleicher Urſach willen befürchteten.

Die engländiſchen machen mehr ſchwierigkeit.

Urſachen dieſer verſchiedenheit.

Die nach Italien abgefertigten Geſandten (**) kamen unverrichteter Sachen wieder zurück. Heinrich, welcher bisher des Papſts ſehr geſchonet hatte, entſchlos ſich alſo, ſein Betragen gegen ihn zu ändern. Er hätte aus der Erfarung, welche er ſchon davon gemacht

Heinrichs fehltritte in der eheſcheidungsſache.

(*) Zu Cambridge ward in einer Zuſammenkunft mit vieler Mühe verordnet, daß die Entſcheidung dieſer Sache einer abgeordneten Verſamlung von neunundzwanzig Perſonen überlaſſen werden ſolte, nemlich dem Vicekanzler, welcher der Doctor Eduard, das Haupt des St. Petershofes war, zehn Doctoribus, ſechzehn Baccalaureis in der Gottesgelerſamkeit, und den beiden Sachwaltern. Die Heirat des Königs ward hierauf durch die überlegene Anzal der Stimmen für unrechtmäßig erkläret; wobey aber nicht entſchieden wurde, ob der Papſt in einem ſolchen Fal eine Erlaſſung ertheilen könne. Gardiner und Fox waren des Königs Gevolmächtigte zu Cambridge. Zu Oxford widerſetzten ſich die wirklich leſende Magiſtri dem Könige ſehr nachdrücklich; wogegen aber die Doctores und Häupter der Univerſität auf ſeiner Seite waren. Endlich ward in einer Verſamlung, von welcher, nach dem Wood, alle Magiſtri auf Befel des Kanzlers ausgeſchloſſen waren; oder welcher, wie Burnet behauptet, alle Doctores und alle Magiſtri beiwoneten, ausgemacht, daß die Sache von dreiundbreißig Doctoribus und Baccalaureis der Gottesgelerſamkeit entſchieden werden ſolle, deren Urtheil zu Folge, die Heirat mit ſeines Brudern Frau den göttlichen und natürlichen Geſetzen zuwider war, welcher Ausſpruch auch mit dem Siegel der Univerſität bekräftiget wurde. Longland, Biſchof von Lincoln, beſorgte des Konigs Angelegenheit zu Oxford. T.

(**) Das Haupt dieſer Geſandſchaft, welche in das 21ſte Jahr der Regierung Heinrichs 8 fiel, war Thomas Bollen, Graf von Wiltshire und Ormond. Als er zu Bologna bey dem Papſt Gehör bekam, weigerte er ſich, ihm den Pantoffel zu küſſen, ob er gleich die Gütigkeit hatte, ihm denſelben ſehr gnädig vorzuhalten. Burnet, Theil 1 S. 94.

gemacht hatte, gelernet haben ſollen, daß Clemens nicht anders als durch ſeinen Vortheil zu fangen ſey. Es iſt eine ausgemachte Sache, daß, wenn er gleich anfänglich mehrern Ernſt bezeuget, und mit einem mächtigern Nachdruck den Krieg in Italien unterſtützet hätte, dieſer Papſt daran nicht würde gedacht haben, mit dem Kaiſer ein Bündnis zu ſchlieſſen. Eine gute engländiſche Schifsflotte in dem mittelländiſchen Meer würde Franz 1 zum Herrn von Neapolis gemacht, und die Stadt Genua gerettet haben. Hierdurch würde dem Papſt ein ſolcher Zaum ſeyn angelegt worden, daß er froh geweſen ſeyn würde, den König von England jederzeit zum Freunde zu haben. Anſtat aber dieſen Weg zu betreten, blieb Heinrich den ganzen Feldzug über im Jahr 1528 ſtille ſitzen, und lies ſich durch die betriegliche Hofnung, welche ihm der Papſt gab, aufziehen. Die Franzoſen ſahen ſich ſolchergeſtalt aus dem Königreich Neapolis vertrieben, und der Papſt in Freiheit, mit dem Kaiſer Unterhandlung zu pflegen, um Florenz wieder zu erhalten, daran er nie würde gedacht haben, wenn die Franzoſen in Italien das Uebergewicht behalten hätten. Heinrich erkante ſeinen Feler, als es nicht mehr Zeit war, denſelben zu verbeſſern, das iſt, nachdem der Papſt ſich mit dem Kaiſer vereiniget, und Franz durch den cambraiiſchen Vertrag gebundene Hände hatte. Er ſolte ſich allein wider den Kaiſer und den Papſt behaupten, und es war gewis kein kleines Glück für ihn, daß die Türken und die Proteſtanten in Teutſchland dem Kaiſer ſolche Verlegenheit verurſachten, daß dieſelben ihm nicht verſtatteten, an England zu denken. Wie er demnach kein anderes Hülfsmittel weiter für ſich ſahe, dasjenige zu Stande zu bringen, was er unternommen hatte, als dasjenige, welches er in ſeinem eigenen Reich finden konte, ſo fieng er, obgleich ein wenig zu ſpät, an, einen Gebrauch von den Neigungen ſeiner Unterthanen zu machen, welche mehrentheils dem Papſt nicht beſonders zugethan waren.

Er iſt ſehr verlegen.

Wir haben an verſchiedenen Orten dieſer Geſchichte geſehen, wie viele Beſchwerden die Engländer zu allen Zeiten über die Tyranney der Päpſte geführet, und was für Mittel die Parlemente dieſem Uebel entgegengeſetzt haben. Zwar hatten die beſondern Vortheile der Könige dieſe Mittel ziemlich vernichtet, indem ſie öfters der Päpſte zu ihren zeitigen Angelegenheiten benötiget waren, und deshalb die Geſetze nicht nach der erforderlichen Schärfe vollſtreckten. Doch hatte dieſes die Neigungen der Engländer nicht geändert. Die Grundſätze der Lollarden waren noch bey einer groſſen Anzal unter ihnen tief in Herzen eingeſchrieben. Auſſerdem hatten Luthers Schriften, deren viele nach England gebracht worden, daſelbſt viele Frucht gebracht; dergeſtalt, daß man ſagen kan, daß zu der Zeit, von welcher wir reden, die Engländer überhaupt von der Religion ganz andere Begriffe, als ihre Vorfaren, hegten, inſonderheit in Abſicht der päpſtlichen Gewalt. Die drey letzten Päpſte, Alexander 6, Julius 2 und Leo 10 hatten ſo wenig Gottſeligkeit und Religion in ihrer Auffürung blicken laſſen, und Clemens 7 folgte ihren Fuſtapfen ſo nahe, daß man daraus die natürliche Folge zog, daß es faſt nicht möglich ſey, daß Jeſus Chriſtus die Regierung über ſeine Kirche ſolchen Statthaltern habe anvertrauen können. Die Engländer waren alſo ſehr geneigt, des Papſts Joch von ſich abzuſchütteln, wenn der König nicht um ſeiner beſondern Staatsabſichten willen, die Hand über die Behauptung dieſer ſo grenzenloſen Gewalt, über welche man ſchon ſeit langer Zeit geklaget, gehalten hätte. Allein Clemens 7 hatte ſich nicht ſo bald von ihm getrennet, um ſich in des Kaiſers Arme zu werfen, als des Königs Vortheile mit den Vortheilen ſeiner Unterthanen vereiniget wurden. Dieſem Grunde mus man vornemlich alle Veränderungen, deren im folgenden gedacht werden ſol, zuſchreiben.

Geſinnung der Engländer gegen die päpſte, iſt den vortheilen ihrer könige entgegen.

Die vortheile des königs und ſeiner unterthanen flieſſen zuſammen.

Nach-

Nachdem Heinrich die Entschlieſſung gefaſt hatte, den Papſt die Gefar empfinden zu laſſen, welcher er ſich bloßſtellete, England zu verlieren, wenn er länger bey ſeiner Parteilichkeit gegen den Kaiſer beharrete, lies er von den Groſſen ſeines Reichs einen nachdrücklichen Brief an ihn ſchreiben, worin ſie dem Beiſpiel, welches ihnen ihre Vorfaren unter der Regierung Heinrichs 3 gegeben hatten, folgten (*). Dieſe lieſſen ihm ſchlechterdings wiſſen: „daß, da des Königs Sache ihre eigene ſey, ſie, wenn er länger „fortfaren werde, ihnen dasjenige zu verſagen, was zu ihrer Ruhe unumgänglich nötig „ſey, ſich endlich entſchlieſſen würden, ſich ſelbſt Mittel zu verſchaffen, welche ſie von ihm „vergebens hoften.„ Dieſes war genug geſagt, um ihm zu verſtehen zu geben, daß die Geduld der Engländer aufs höchſte gereitzet worden, und daß ſie ſich nicht länger von dem römiſchen Hofe hudeln noch täuſchen laſſen wolten. Auf dieſes Schreiben erfolgte zwar nicht alle Wirkung, welche der König davon erwartet hatte; doch gab ſolches dem Papſt die Geſinnung der Engländer zu erkennen, und wie nötig es ſey, ihrer zu ſchonen. Um dieſer Urſach willen ergrif er die Partey, den Groſſen auf eine ſehr gemäßigte Art zu antworten, und ſein Betragen gegen den König, ſo gut es ihm möglich war, zu rechtfertigen. Indeſſen lies er den Gregorius Caſali, des Königs ordentlichen Geſandten, rufen, und gab ihm zu verſtehen, daß die Sache vermittelſt einer Erlaubnis, welche er dem Könige bewilligen wolle, zwey Frauen zu haben, beigelegt werden könne. Dieſes erſiehet man aus einem Schreiben dieſes Geſandten vom 18ten September, in welchem er dem Könige von demjenigen, was ihm der Papſt geſagt, Bericht abſtattet, und hinzufüget, daß ſelbſt die kaiſerlichen Staatsbedienten wünſchten, daß die Sache durch dieſes Mittel beigelegt werden möchte. Heinrich aber war wider alle Liſt des Papſts dergeſtalt auf ſeiner Hut, daß er auf dieſe Eröfnung gar nicht achtete. Sein Entſchlus war gefaſſet, entweder eine Bulle zu haben, welche ſeine Ehe zernichte, oder ſich ſelbſt, es koſte auch was es wolle, nach ſeinem Verlangen Recht zu ſchaffen. Weil er aber beſorgte, daß der Papſt, ehe er ſich deſſen am wenigſten verſehe, eine Bulle des Bannes und der Unterſagung des Gottesdienſtes, nach England ſenden möchte, ſo lies er eine Proclamation bekant machen, welche unter harter Strafe verbot, keine Bulle, welche den Vorrechten der Krone nachtheilig ſeyn könne, von Rom anzunemen. Sein Vorhaben war, die Sache an das Parlament und die verſammelte Geiſtlichkeit zu bringen, und wenn er dieſe beiden Geſelſchaften auf ſeine Seite würde gebracht haben, in dieſer Rechtsſache in England ſprechen zu laſſen, ohne ſich daran zu kehren, was der Papſt wider ihn vornemen werde. Die ganze Schwierigkeit bey dieſem Anſchlage beſtand darin, wie er das Volk für ſich einnemen möchte. Zu dem Ende lies er einen Auszug der Gründe, welche er hatte, ſich von der Königin ſcheiden zu laſſen, drucken und bekant machen, damit, wenn dieſe Gründe jederman bekant würden, er von Seiten des Parlaments

Die groſſen in England ſchreiben an den papſt. Acta publica T. XIV p. 405.

Des papſts antwort.

Ein von demſelben vorgeſchlagenes mittel.

Heinrich verwirft es.

Proclamation um zu unterſagen, bullen anzunemen, u. ſ. w.

Heinrich macht ſeine gründe, warum er ſich

(*) Mylord Herbert ſagt, daß daſſelbe von dem Parlament abgefaſt worden, welches aber ein Irtum iſt, indem der Brief den 13ten Julius unterzeichnet iſt, aus den Verzeichniſſen aber erhellet, daß um dieſe Zeit keine Sitzung ſeyn können, weil die Kammern ſeit dem 21ſten Junius bis auf den 1ſten October aufgehoben waren. Es ſcheinet aber, daß dieſes Schreiben den vornemſten Parlamentsgliedern zur Unterzeichnung zugeſchickt worden, und Cavendiſh berichtet uns die Freude, mit welcher der Cardinal Wolſey daſſelbe unterſchrieben. Es ward überdis noch von zweien Erzbiſchöfen, vier Biſchöfen, zweien Herzogen, zweien Margrafen, dreizehn Grafen, zweien Burggrafen, dreiundzwanzig Barons, zweiundzwanzig Aebten und eilf Gliedern von der Kammer der Gemeinen, welche alle gröſtentheils Bediente des Königs waren, unterzeichnet. Herbert, S. 142. T.

scheiden wil, bekant.

weniger Widerstand erwarten dürfe. Diese Schrift enthielt zwey Hauptstücke (*). Das erste war, daß des Königs Ehe mit Catharinen wider die göttlichen Gesetze laufe. Das zweite, daß Julius 2 über diese Ehe keine Dispensation habe ertheilen können, und daß folglich diese Dispensation dieselbe nicht habe rechtmäßig machen können. Da diese Angelegenheit der Ursprung wichtiger Begebenheiten, welche man in dem Erfolg lesen wird, gewesen, so wird es dem Leser vielleicht nicht entgegen seyn, die Gründe selbst, die beide Theile für sich anfüreten, alhier zu lesen.

Hist. Reformat. Anglic.

Für den König fürete man an, 1) daß das Gesetz im dritten Buch Mose, welches verbietet, seines Bruders Weib zu ehlichen, kein Gesetz sey, welches diejenigen allein verbinde, denen es gegeben worden; sondern daß es alle Menschen ohne Ausnam verpflichte. Dieses erhelle offenbar daraus, daß dasselbe unter vielen andern stehe, welche Verbrechen und Laster verbieten, mit welchen sich die Cananäer befleckt hatten. Nun konten sich aber die Cananäer nicht mit Sünden beflecken, welche blos in einem Gesetz, das einem andern Volk gegeben worden, verboten seyn.

2. Man zog noch einen andern Beweisgrund aus demjenigen, was sich im neuen Testament befindet, da der heilige Johannes der Täufer zum Herodes saget, daß es nicht recht sey, seines Bruders Weib zu haben, weil Johannes nichts anders als die Gesetze des dritten Buchs Mose vor Augen haben konte, und folglich erkante er diese Gesetze für ein göttliches Recht.

3. Man bewies durch Stellen aus dem Tertullianus, und verschiedenen Werken der Päpste, daß die Kirche jederzeit die Gesetze des dritten Buchs Mose für algemeine Gesetze aller Menschen in der Welt gehalten habe. Hierzu fügte man noch das Ansehen verschiedener Landsynoden, der algemeinen Kirchenversamlung zu Constantinopel, zu Costnitz in der Verdammung Wiclefs, vieler griechischen und lateinischen Kirchenväter, und verschiedener scholastischen Schriftsteller.

4. Man berief sich ferner auf den Ausspruch der Päpste und der Kirchenversamlungen, daß das Wesen der Ehe nicht in derselben Volziehung, sondern in der Verbindung beider Theile mit einander bestehe. Um deswillen sagte man, konte Adonia diejenige nicht heiraten, welche seines Vaters Davids Frau gewesen war, ob sie gleich David nicht ehlich erkant hatte: und daß um gleicher Ursach willen Joseph sich von Marien, seiner Verlobten, nicht scheiden konte, ohne ihr einen Scheidebrief zu geben; zum augenscheinlichen Beweis, daß ihre Ehe wirklich gewesen, ob sie gleich nicht volzogen worden. Man schlos daraus, daß, wenn auch der Prinz Arthur seine Ehe durch eheliche Beiwonung nicht volzogen hätte, sie dennoch gültig gewesen sey. Allein man behauptete, daß es so gewis und richtig sey, als eine Sache von dieser Art seyn kan, daß die Ehe volzogen worden. Man bewies solches erstlich durch starke Vermutungen, welche man davon hatte. Zweitens, daß man nach Arthurs Absterben voraus gesetzet habe, daß die Prinzeßin, seine

(*) Man hatte gelehrte Leute ernant, alles was über diese Sache geschrieben worden, mit einander zu vergleichen, und aus den Auszügen der Handschriften von Kirchenvätern und Kirchenversamlungen alles dasjenige zu sammeln, was diese Schrift bestätigen könte. Drey von diesen Handschriften befinden sich in der cottonianischen Bibliothek. Aus dem Auszuge derselben sowol als vieler andern verfertigte man ein kleines Buch, welches zuerst in lateinischer und hernach in engländischer Sprache gedruckt, und welchem die Entscheidung der Universitäten vorgesetzet worden. Burnet, Theil 1 S. 67. T.

seine Witwe, schwanger seyn könne, ohne daß sie jemals etwas gesagt habe, was dieser Meinung entgegen gewesen sey. Zwar konte der Gegentheil einwenden, daß Catharina nachher eidlich erhärtet habe, daß sie von diesem Prinzen nie erkant worden. Allein man erwiederte hierauf, daß die Kirchenverordnungen verboten hätten, Eide anzunemen, wenn starke Vermutungen für das Gegentheil vorhanden sind. Ueberdis konte der Königin Eid nicht als etwas entscheidendes angesehen werden, indem derselbe durch das Schreiben, welches ihre eigenen Sachwalter vorzeigten, umgestossen wurde.

5. Da des Papsts Julius 2 Dispensation der einige Grund war, auf welchen die Gültigkeit der Ehe des Königs gebauet worden, so erwies man durch eine Menge von Zeugnissen, sowol alten als neuen, daß der Papst keine Macht habe, wider das götliche Recht etwas nachzulassen. Ja man behauptete, daß, wenn er wider die Kirchenverordnungen dispensire, dieses ein blosses ungebürliches Anmassen sey, und daß viele Bischöfe selbst in England den Päpsten widerstanden hätten, wenn sie sich diese Freiheit herausnemen wollen.

Auf der andern Seite beantworteten der Königin Anhänger diese Gründe folgendergestalt:

1. Das in dem dritten Buch Mose enthaltene Verbot sey nicht natürlichen Rechtens, weil Gott selbst darüber dispensiret, indem er einem Bruder geboten habe, seines Bruders Witwe zu heiraten. Allein dieses Gesetz möge von einer Art seyn, von welcher es wolle, warum solte der Papst nicht die Christen davon dispensiren können, da Moses es den Juden nachgelassen habe? Gründe für die Königin.

2. Sagte man, wenn in dem dritten Buch Mose verboten ist, seines Bruders Witwe zu heiraten, so sey solches zu verstehen, so lange er noch lebe: dieses erhelle daraus, daß Gott selbst in andern Stellen sogar gebiete, die Witwe eines verstorbenen Bruders zu heiraten.

3. Das Verbrechen, welches Johannes der Täufer dem Herodes vorwirft, könne sowol ein Ehebruch, als eine Blutschande seyn, angesehen nach dem Zeugnisse des Eusebius und Josephus, Philippus, Herodes Bruder, noch am Leben gewesen, als Johannes dieses geredet.

4. Die Päpste ertheilten täglich wider götliche Rechte Dispensation, als wider Gelübde und Eidschwüre, ohne daß man dagegen Einwendung mache. Anbey behauptete man, daß es dem Papst allein gebüre, zu entscheiden, ob das Verbot götlichen Rechtens sey oder nicht.

5. Man gab vor, daß erhebliche Gründe vorhanden seyn, die Erlaubnis zu bewilligen, nemlich der Friede zwischen den beiden Königreichen Spanien und England.

6. Man berief sich darauf, daß die Ehe beinahe zwanzig Jahre bestanden habe, ohne daß jemand sich einfallen lassen, daran zu denken, daß dieselbe ungültig sey.

7. Endlich behauptete man, daß, wenn in der Dispensationsbulle ja Nichtigkeiten anzutreffen wären, es dem Papst gebüre, darüber zu urtheilen.

Des Königs Sachwalter erwiederten auf diese Gründe, der Königin ihre antworteten auf ihre Sätze, und beide thaten, was bey dergleichen Gelegenheiten gar gewönlich ist, das ist, sie begegneten der Stärke der Gründe der Gegenpartey blos durch Ausflüch-

te, indem ſie ſich bey algemeinen Dingen aufhielten. Ich wil davon weiter nichts ſagen. Diejenigen, welche begierig ſind, beider Theile Gründe zu wiſſen, können befriediget werden, wenn ſie die engländiſche Reformationsgeſchichte leſen, wo ſie in ihr ganzes Licht ſind geſetzet worden. Es iſt genug, wenn ich bemerke, daß man mit dieſen Unterſuchungen das ganze Jahr 1530 zubrachte, denn Heinrich wolte gern, daß das Volk von dieſer Sache wohl unterrichtet ſeyn möchte, ehe er ſie an das Parlament gelangen lies.

Ungewiſſer zuſtand des Cardinals Wolſey.

Während daß dieſes vorgieng, war der Cardinal Wolſey auf ſein Landhaus verwieſen, und lebte zwiſchen Furcht und Hofnung, ohne daß er einige ſcheinbare Muthmaſſung über des Königs Betragen gegen ſich anſtellen konte. Ob gleich alle ſeine Güter eingezogen worden (*), und dieſes anzudeuten ſchien, daß er nicht willens ſey, ſeiner zu ſchonen, ſo ſahe er dennoch von Zeit zu Zeit einen Stral ſeiner Gütigkeit ſcheinen, welcher ihm Hofnung machte, daß dieſer Herr, der ihn ſo ſehr geliebt habe, nicht immer unerbitlich ſeyn werde. Den 12ten Februarius fertigte ihm der König wirklich einen algemeinen Begnadigungsbrief über alle Verbrechen aus, welche er begangen haben konte, von welcher Art ſie auch ſeyn möchten. Unter einer groſſen Menge Begnadigungsbriefen, welche ſich in der Samlung der öffentlichen Urkunden befinden, trift man keinen an, der ſo weitläufig und ausfürlich ſeyn ſolte, als dieſer. Hierauf errichteten der König und der Cardinal einen Vergleich unter einander, Kraft deſſen der König darein willigte, daß der Cardinal das Erzbiſtum York, nebſt allen Einkünften und andern Abhänglichkeiten davon behalten möchte. Was das Biſtum Wincheſter und die Abtey St. Alban betraf, ſo behielt ſich der König die Einkünfte derſelben bevor, ob er ihm gleich die Namen davon lies. Jedoch verpflichtete ſich der Cardinal ihm dieſe beiden Pfründen zu überlaſſen, ſo bald es verlanget würde. In Betrachtung deſſelben wies ihm der König ein Jahrgeld von tauſend Pfund Sterling auf das Biſtum Wincheſter an, und machte ſich anheiſchig, ihm ein gleiches Jahrgeld auf eine andere Pfründe anzuweiſen, im Fal er ihm dieſe nemen ſolte. Noch mehr gab er ihm den Werth von ſechstauſenddreihundertundvierſiebzig Pfund Sterling an Geräte, welches von den dem Cardinal eingezogenen beweglichen Gütern war genommen worden (**). Alles übrige blieb dem Könige, und der Cardinal gab ſeine Einwilligung dazu, und erkante es für eine beſondere Gnade, daß ihm der König doch noch etwas laſſen wolle. Dieſes war alles, was er von den

Der König bewilliget ihm einen ſehr weitläufigen gnadenbrief. Acta publica T. XIII p. 371.

Sie richten verträge unter einander auf.

(*) Die ſich am Werth bis auf fünfmalhunderttauſend Thaler beliefen. Burnet, Theil 3 S. 50. T.

(**) Damit der Leſer einen Begrif von dem damaligen Werth des Geldes bekommen und denſelben mit dem jetzigen vergleichen könne, wil ich ein Verzeichnis des gemünzten Silbers und des Gerätes, ſo wie es in der urkundlichen Bewilligung angetroffen wird, herſetzen.

„Erſtlich, an barem Gelde dreihundert Pfund „Sterling. Ferner, an Silbergeſchir eintau„ſendfünfhundertundfünfzehzig und eine halbe Un„ze, die Unze zu drey Sols und acht Pfennig „Sterling gerechnet, beträgt eintauſendſieben„hundertunddreiundſiebzig Pfund und zwölf Sols. „Ferner, verſchiedenes Hausgerät, als Tapezereien u. ſ. f. macht achthundert Pfund. Inglichen, vierundzwanzig Pferde, theils Hengſte, „theils Wallachen mit ihrem Geſchir, welche „auf ſechzig Pfund Sterling geſchätzet worden. „Desgleichen, ſechs Maulthiere zum Tragen „mit ihrem Geräte, zuſammen zu vierzig Pfund „Sterling geſchätzet. Ferner, eintauſend tro„ckene Stockfiſche, zu fünfzig Pfund Sterling „gerechnet, achthundert eingeſalzene Stockfi„ſche, zu vierzig Pfund Sterling. An Salz „acht Maas, welche im engländiſchen Waye „heiſſen, am Werth zehn Pfund Sterling An „Küchengerät, als Töpfen u. ſ. f. achtzig Pfund „Sterling. Siebzig Schöpſe und Schaafe, „am Werth zwölf Pfund Sterling Zweiund„fünfzig Ochſen, zu achtzig Pfund Sterling ge„ſchätzet. An Kleidung dreihundert Pfund Ster„ling Werths.„ T.

den unermeslichen Reichtümern erhielt, welche er, so lange er in Gnaden war, erworben hatte. Was ihm aber am empfindlichsten wehe that, war dieses, daß seine beiden Collegia, welche er mit so vieler Sorgfalt gestiftet, und welchen er seinen Namen gegeben hatte, damit sie ein ewiges Denkmal seines Ruhms seyn solten, auch eingezogen wurden. Er schrieb deshalb an den König auf eine Art, die volkommen anzeigte, wie empfindlich ihm dieser Verlust sey. Er bat sogar den Cromwell, alle seine Kräfte anzuwenden, zu verhüten, daß seine beiden Collegia nicht mit in sein Verderben verwickelt werden möchten. Allein alles dieses war vergeblich. Der König nam Besiz von allen Einkünften dieser beiden Häuser, und nachdem er denselben den Namen ihres Stifters entzogen hatte, stiftete er sie unter seinem eigenen von neuem.

Wolsey ist vergebens bemühet, seine Collegia zu retten. Hist Reform. Anglic. Myl. Herbert.

Dem allen ohnerachtet hatte Wolsey doch noch einige Hofnung gewisser Gnadenbezeugungen wegen, welche ihm der König bey vorfallenden Gelegenheiten erwies. Es gefiel ihm, demselben die Erlaubnis zu geben, sich zu Richemont aufhalten zu dürfen, wo er ihm näher war. Ueberdis, als er erfur, daß er krank geworden, schikte er einen Herrn an ihn ab, welcher ihn in seinem Namen besuchen muste, ja er lies an ihn durch die Anna von Bollen schreiben (*). Allein zu gleicher Zeit, da das Mitleiden, welches ihm der König bezeugte, seine Hofnung unterhielt, setzte dasselbe seine Feinde in Furcht, daß er wieder zurückkommen möchte. Sie liessen demnach nicht ab, des Königs Gemüt wider ihn zu erbittern. Als sie endlich ihn nicht so nahe bey dem Hofe sehen konten, ohne zu besorgen, daß sich des Königs Liebe gegen einen Staatsbedienten, welchen er so zärtlich geliebet hatte, zu ihrem Verdrus wieder finden möchte, so wirkten sie einen Befel an ihn aus, sich in sein Erzbistum York zu verfügen. Es ist sehr warscheinlich, daß Anna von Bollen das meiste zu seiner Ungnade beigetragen habe, indem eine Beischläferin allein fähig war, dem Könige einen solchen Liebling aus dem Gedächtnis zu bringen. Dem sey aber wie ihm wolle, so konte sich der Cardinal nicht entbrechen, zu gehorchen, und machte sich mit einem gar viel kleinerm Gefolge, als er wärend seines Gnadenstandes zu haben gewonet war, auf den Weg, hatte aber dennoch hundertundsechzig Hausbediente bey sich. Er langete gegen Ende des Monats September zu Cawood (**) an, wo er sich nach Gewonheit der Erzbischöfe von York so lange aufhielt, bis alles zu den Anstalten seiner Einfürung, welche einen Monat darauf mit einer ausserordentlichen und seinem Zustande gar nicht gemässen Pracht geschehen solte, in Bereitschaft seyn würde. Allein zu der Zeit, da er sich zubereitete, in seinem Erzbistum den geringen Ueberrest seines Ansehens, welches man ihm, wie er glaubte, noch lassen werde, zu geniessen, wurde er von dem Grafen von Northumberland des Verbrechens des Hochverrats wegen in Verhaft genommen. Er wolte zwar anfänglich die Freiheiten seiner Cardinalswürde vorschützen; es gab ihm aber der Graf zu verstehen, daß ihn dieses nicht hindern werde, des Königs Befele zu volziehen. Zu gleicher Zeit nam man seinen Arzt in Verhaft, und fürete ihn in Ketten und Banden zu Pferde nach London ab. Man weis bis anjezt noch

Er behält noch einige hofnung. Myl. Herbert.

Er wird in das stift York verwiesen,

und um hochverrats willen in verhaft genommen. 4 November.

(*) Der König schickte ihm durch den Doctor Butts einen Ring, in welchem sich ein Rubin mit seinem Bildnis befand, und lies ihm versichern, daß er in seinem Herzen nichts wider ihn habe; und in seinem Schreiben an die Anna von Bollen sagt er: Meine Geliebte, wenn ihr mich liebet, so schicket dem Cardinal in meinem Namen einen Beweis davon; wenn ihr dieses thut, werdet ihr unsern Dank verdienen; worauf sie ihm eine goldene Schreibtafel schickte, welche sie an der Seite trug. Fiddes, Geschichte des Wolsey. T.

(**) Dis ist ein Schlos, vier Meilen von York, welches den Erzbischöfen zugehöret. T.

noch nicht, ob man dem Könige beigebracht habe, daß der Cardinal ihm nach dem Leben getrachtet habe, welches doch nicht eben warscheinlich ist. Dem sey aber wie ihm wolle, so machte er sich auf den Weg, und zog in sehr kleinen Tagereisen fort, weil er ohne äusserſten Verdrus nicht daran denken konte, daß er in einer Stadt, wo er vorher fast mit einer unumschränkten Gewalt regieret hatte, als ein Uebelthäter erscheinen solte. Allein, wie es scheinet, so war ihm dieser Verdrus vortheilhaft, indem ihm derselbe eine Krankheit zuzog, welche ihn nötigte, in der Abtey zu Leiceſter zu verweilen, wo er den 30ſten November seine Lebenstage beschlos (*). Ehe er verschied, sagte er zu einem Bedienten des Königs, welcher nahe bey seinem Bette stand, daß, wenn er Gott mit eben dem Eifer und Begierde gedienet hätte, als er dem Könige gedienet habe, er von Gott nicht also verlassen seyn würde. Allein ich weis nicht, ob er Ursach gehabt hat, sich seines Eifers und Uneigennützigkeit in den Diensten, welche er dem Könige geleistet hat, zu rümen. Er fügte hinzu, indem er mit eben demselben Bedienten redete, daß, wenn er jemals, wie er ihn dessen würdig halte, zu dem Rath des Königs gezogen werden solte, er sich wohl in Acht nemen solle, dem Könige Dinge in den Kopf zu setzen, welche er ihm nachgehends wieder zu benemen wünschte. Dieses scheinet darauf zu deuten, daß er dem Könige geraten hatte, die Ehescheidungssache zu unternemen, davon er ihn nachgehends gern wieder abgelenket hätte. Wenigstens bat er eben denselben Man, dem Könige in seinem Namen zu sagen, daß er ihn bitte, sich dessen zu erinnern, was zwischen ihnen in Absicht der Ehescheidung vorgegangen sey, und daß er hoffe, daß er alsdenn einmal, wenn er weniger eingenommen seyn würde, ihm mehr Gerechtigkeit werde wiederfaren lassen. Dieses zeiget an, daß er diese Sache für die einige Ursach seines Unfals gehalten habe. Ein solches Ende nam dieser berümte Cardinal, welcher an Troz und Hochmut seines gleichen nicht gehabt hat: dazu komt noch ein Ehrgeiz, und eine Begierde nach Gütern und Ehren, welche unersätlich war. Man sagt, daß in der ganzen Zeit, da er den König regieret hat,

Er wird nach London abgeführet.

Er stirbt unterwegs.

Seine letzte reden.

(*) Er hielte sich unterweges vierzehn Tage bey dem Graf von **Shrewsbury** zu **Sheffield-Park** auf, wo er sich bey dem Mittagessen übel befand. Wenn **Cavendiſh** von den Umständen dieser Krankheit redet, so sagt er, **daß es das Ansehen gehabt, daß er sey vergiftet worden.** Durch des Grafen Vermittelung geschahe es, daß der **Connerable** des **Tours** an den **Cardinal** geschickt wurde, ihn nach **London** zu füren, welcher auch die letzten Worte des **Cardinals** gehöret hat Er konte kaum bis an die Abtey zu **Leiceſter** kommen, und als er daselbſt anlangete, und sich nur mit vieler Mühe auf dem Pferde erhalten konte, sagte er zu dem Abt: **Ehrwürdiger Vater, ich komme meine Gebeine bey euch zu lassen.** Er ward in die Kapelle der Abtey begraben, von welcher man kaum noch die Ueberbleibsel entdecken kan. Er starb den 28ſten **November**, dem **Burnet** zu Folge. Er hatte den Anfang gemacht, sich ein Grabmal bauen zu lassen, welches mit seiner Bildsäule ausgezieret werden solte, die ein Bildhauer von Florenz, Namens **Benedictus** im Jahr 1524 angefangen und 1529 vollendet, und so lange bis es fertig geworden, an die viertausendzweihundertundfunfzig Ducaten bekommen hatte. Der Ris zu diesem Denkmal war so prächtig, daß es auch Heinrichs 7 seines übertraf. Nach seinem Tode aber nam der König dasjenige, was schon fertig geworden war, und eignete es sich zu. Auf diese Art hatte des **Cardinals** Grab mit seinem **Collegio** einerley Schicksal. Man sagt, daß sich dieser Bischof die ganze Zeit über, in welcher er sich in dem mitternächtigen Theil von **England**, nachdem er in Ungnade gefallen, aufgehalten, sehr gut verhalten, und sich sehr leutselig bewiesen habe. Niemand, sagt **Polydorus Vergilius**, ist mit weniger Tugend, zu einem so grossen Glück gelanget; und wenige sind, nach dem Mylord **Herbert**, von einem so erhabenen Amte gefallen, und dabey wenigerer Laster beschuldiget worden. In einem besondern Stücke der Anklage ward gesagt, daß er zwey natürliche Söhne hinterlassen, von welchem der eine, Namens **Winter**, mit geistlichen Pfründen versehen worden. **Herbert, Burnet**, u. s. f. T.

hat, er demſelben nie einen Rath gegeben habe, bey welchem er nicht ſeinen eigenen Nutzen zum Ziel gehabt habe. Dieſes einige wäre vermögend, alle ſeine gute Eigenſchaften zu verdunkeln, welche er ſonſt haben können, die aber dennoch blos auf eine gute Einſicht hinausliefen, von welcher er einen böſen Gebrauch machte. Dem Könige ſchien ſein Tod leid zu ſeyn. Da er ihn aber dennoch um Hochverrats willen hatte in Verhaft nemen laſſen, ſo iſt ſehr warſcheinlich, daß ſein Untergang beſchloſſen geweſen. Heinrich war von der Gemütsart, daß er nicht leicht von demjenigen, was er unternam, wieder abgehen wolte. Man wird ſolches in der Folge leicht an der auſſerordentlichen Strenge abnemen, welche er an Perſonen übte, die unſtreitig nicht ſo ſchuldig waren, als dieſer Liebling.

Der könig bezeuget einiges leidweſen über ſeinen tod.

Da die Eheſcheidungsſache (*) nebſt den wichtigen Folgen, welche ſie hatte, Heinrich 8 die ganze übrige Zeit ſeines Lebens hindurch beſchäftigte, ſo wird dieſes vornemlich dasjenige ſeyn, davon ich bis zu Ende dieſer Regierung reden werde. Weil ihn aber die Veränderungen, welche dieſer Fürſt in ſeinem Königreich einfürete, in die Unruhen verwickelten, welche Teutſchland zerrütteten, ſo wird nötig ſeyn, zu beſſerm Verſtande des folgenden eine kurze Beſchreibung desjenigen, was in dieſem Lande vorgegangen, zu geben.

Des Kaiſers Endzweck bey Ausſchreibung des Reichstags zu Augſpurg war, die Religionshändel mehr anzuflammen, als zu dämpfen. Seitdem er mit Frankreich Friede gemacht, und Italien gleichſam unter ſein Joch gebracht hatte, faſſete er weitausſehende Anſchläge. Er war Herr von Spanien, Italien und den Niederlanden. Ferdinand war zu der Zeit König von Böhmen, und zum Könige von Ungarn erwälet. Vermittelſt dieſer Vortheile hofte er ſich das ganze übrige Europa zu unterwerfen. Den Anfang muſte er mit Teutſchland machen, wo er ſchon ſowol als Kaiſer, als ſo vieler Länder wegen, welche er darin beſas, in groſſem Anſehen ſtand. Denn hätte er ſich einmal in dem teutſchen Reich unumſchränkt gemacht, und die Kriegsmacht der teutſchen zu ſeinem Gebote haben können, ſo ſahe er wohl ein, daß Frankreich und England nicht vermögend ſeyn würden, ihm zu widerſtehen. Die Unruhen, welche die Religion in Teutſchland erregt hatte, ſchienen ihm ein ganz ſchicklicher Vorwand zu ſeyn, wider die Proteſtanten die Waffen zu ergreifen. Denn er urtheilete, daß, wenn er dieſelben erſt durch Hülfe der Catholiken würde gedemütiget haben, auch die Reihe an die letzteren kommen, und dieſelben leicht überwältiget werden können. Man kan mich nicht beſchuldigen, daß ich dieſem Monarchen Anſchläge beimeſſe, welche er wirklich nicht gehabt habe, indem es offenbar am Tage lieget, daß er ſelbſt und ſeine Nachfolger die Ausfürung dieſes Entwurfs Schrit vor Schrit, und ſo zu ſagen, vor jedermans Augen verfolget haben. Die Kriege, welche länger als hundert Jahre Europa zerrüttet haben, ſind blos durch den grenzenloſen Ehrgeiz des Hauſes Oeſterreich, welchen ſich zu widerſetzen die übrigen Fürſten Urſach hatten, erreget worden.

Teutſche angelegenheiten, die religion betreffend. Sleidanus.

Seitdem Luther angefangen, in Teutſchland zu predigen, hatte die Reformation ſo ſtarken Fortgang gehabt, daß viele Fürſten in dieſem Reiche, und verſchiedene Reichsſtädte ſie öffentlich angenommen hatten. Da man ſie beſchuldigte, viele Neuerungen in der Religion eingefüret zu haben, ſo bezeugten ſie, um dieſe Anklagen von ſich abzulenen, daß

Fortgang der reformation.

(*) Man nante ſie die wichtige Sache des Königs. Burnet. T.

daß ihre Absicht nicht weiter gehe, als sich an die Lehre des Evangelii und den Glauben der ersten Jahrhunderte zu halten. Zu dem Ende begehrten sie, daß eine freie Kirchenversamlung in einer teutschen Stadt gehalten werden möchte, alwo die Streitigkeiten in der Religion auf eine friedfertige Art nach dem Worte Gottes geprüfet werden könten. Allein dieses war kein Weg, welcher den Gegnern anstehen konte. Sie setzten als eine gewisse Sache voraus, daß der Glaube, zu welchem man sich vorher, ehe Luther erschienen sey, bekennet habe, der wahre sey; und daß, weil derselbe weder Mackel noch Flecken, noch dergleichen etwas habe, an demselben nichts zu verbessern sey. Diesem Grundsatz zu Folge urtheilten sie, daß es gar nicht bedürfe, denselben zu prüfen, sondern die Widerspenstigen oder Ketzer zu zwingen, sich zu demselben zu bequemen. Dieses war die beständige Grundregel der römischen Geistlichkeit von vielen Jahrhunderten her gewesen, nach welcher sie Feuer und Schwert brauchte, diejenigen auszurotten, von welchen es ihnen gefiel, sie Ketzer zu nennen. Allein in den Umständen, in welchen sich Teutschland zu der Zeit, von welcher ich jetzt rede, befand, war es nicht so leicht, von dieser Grundregel einen Gebrauch zu machen. Es waren nicht mehr blosse Privatleute, welche sich wider die römische Kirche erkläreten, sondern ganze Städte, Völker und Fürsten. Die eifrigen Anhänger der alten Religion also waren nicht im Stande, sie durch Gewalt zu ihrem Gehorsam zu bringen. Dieses veranlaste sie, daß sie die Partey ergriffen, sie mit der Hofnung zu schmeicheln, daß man ihnen endlich eine freie Kirchenversamlung, welche sie suchten, bewilligen werde, in Erwartung bis die Umstände von Europa sich einmal also anliessen, daß man hoffen könne, ihnen als Gebieter Gesetze vorzuschreiben. Es waren zu diesem Behuf verschiedene Reichstage in Teutschland gehalten worden, auf welchen der Kaiser und die catholischen Fürsten wider den Rath des römischen Hofes genötiget waren, ihre Meinungen zu verbergen, und in eine Duldung zu willigen, welche ihnen dennoch die Freiheit lies, zu einer andern Zeit nach ihren wahren Grundregeln zu verfaren.

Als Luther anfieng aufzutreten, betrafen die Religionsstreitigkeiten blos die ausschweifenden Misbräuche der päpstlichen Gewalt, und einige wenige andere Hauptstücke. Und damals hatte dieser Lehrer alle weltliche Fürsten in Teutschland, nebst verschiedenen Reichsstädten, deren jede ein gemeines Wesen ausmachet, auf seiner Seite. Seit der Zeit machte er neue Entdeckungen, und machte sie bekant. Allein er fand nicht in allen Sätzen so viele Anhänger, als damals, da die Rede allein von dem römischen Papst war. Hiernächst widersetzten sich der Kaiser und die eifrigen Catholiken aus allen Kräften und durch allerley Mittel dem Fortgange der Reformation. Man unterlies nicht, diejenigen abzuschrecken, welche man sich auf diese Seite neigen sahe, oder sie durch Verheissungen, durch Ehrenstellen und Bedienungen bey der alten Religion zu erhalten, welches nicht wenig dazu beitrug, sie in ihren ersten Meinungen zu befestigen. Einige Jahre also hindurch thaten die Kirchenverbesserer ihr möglichstes, sich Anhänger zu machen, und die römische Geistlichkeit versäumete von ihrer Seite auch nichts, jener Fortgang Einhalt zu thun. Indessen als man nur auf diese Art kämpfte, schlug die Reformation von Tage zu Tage neue Wurzeln. Dieses nötigte ihre Gegner, andere Mittel hervorzusuchen, um derselben Wachstum zu hindern, weil ihnen diejenigen, deren sie sich bisher bedienet hatten, nicht alzuwohl gelungen waren.

Im Jahr 1524 begab sich Carl 5 auf den zu Worms ausgeschriebenen Reichstag, beschied Luthern dahin, und nachdem er ihn gehöret, that er ihn nebst allen seinen Anhängern

hängern vermittelst eines im Namen der Reichsversamlung abgefaſten Schluſſes in die Reichsacht. Doch halten einige dafür, daß die Reichsversamlung daran keinen Theil gehabt habe. Dem sey aber wie ihm wolle, so bestand der Kaiser allezeit darauf, diesen Schlus zu behaupten. Es scheinet aber, daß die Teutschen denselben nicht für verbindlich gehalten. Im folgenden Jahr übergab der zu Nürnberg versammelte Reichstag hundert Beschwerden wider den römischen Hof, zu deren Abhelfung die Stände eine freie Kirchenversamlung begehreten.

Auf einem andern an eben demselben Ort versammelten Reichstage wurde ein Schlus gefaſt, in welchem man sich entschlos, um ein freies Concilium in Teutschland anzuhalten. Nach aufgehobenem Reichstage aber versammelten sich die catholischen Stände besonders zu Regenspurg, und machten eine Verordnung, welche die Volstreckung des wormsischen Schlusses verordnete.

Auf einem andern Reichstage, welcher zu Speier im Jahr 1526 gehalten wurde, lies der Kaiser in seinem Namen die Erklärung ertheilen, daß sein Wille sey, in Religionssachen keine Entschlieſſung zu fassen, sondern blos die Art und Weise auszumachen, den wormser Reichsschlus zu volstrecken, bis ein algemeines Concilium zu Stande kommen würde. Allein da dieses Concilium noch weit entfernet zu seyn schien, so machte die Reichsversamlung einen Schlus, welcher verordnete, daß man den Kaiser ersuchen wolle, binnen Jahresfrist eine Kirchenversamlung in Teutschland auszuschreiben, und daß inzwischen ein jeder sich in Religionssachen so verhalten solle, wie er es gegen Gott und den Kaiser zu verantworten gedächte.

Indem dieses vorgieng, unterbrach der Krieg, mit welchem die Türken Ungarn überfallen hatten, auf einige Zeit die Ausfürung der Anschläge, die Carl 5 wider diejenigen, welche die neue Religion angenommen, entworfen hatte, weil er von allen Fürsten in Teutschland, sowol Protestanten als Catholiken, Hülfe zu ziehen suchte. Hiernächst verstattete ihm der Krieg, welchen er damals mit Frankreich fürete, nicht, an die teutschen Angelegenheiten viel zu denken. Als er aber im Jahr 1529 im Begrif war, mit Frankreich einen Frieden zu schlieſſen, so glaubte er, daß er aus einem etwas höhern Tone sprechen könne. Er schrieb einen Reichstag nach Speier aus, auf welchem verordnet wurde, daß diejenigen, welche bisher dem wormser Schlus Folge geleistet hätten, in Beobachtung desselben fortfaren, die andern aber, welche sich demselben nicht unterworfen hätten, in Religionssachen keine Neuerungen machen, noch ihren Unterthanen verbieten solten, in die Messe zu gehen. Wider dieses Decret verwareten sich die Churfürsten von Sachsen und Brandenburg, der Landgraf von Hessen, und die Fürsten von Lüneburg aufs feierlichste, und diese Protestation machte, daß man ihrer Partey den Namen der Protestanten beilegte. Der Kaiser, welcher sich damals in Italien aufhielt, empfieng diese Protestation, welche ihm durch Abgeordnete überreichet wurde, mit erbittertem Herzen, und dadurch nötigte er die Protestanten, weil des Kaisers Reden ihnen zu erkennen gegeben hatten, daß er nichts gutes wider sie im Sin habe, sich zu ihrer gemeinschaftlichen Vertheidigung zu vereinigen. Auf dem auf den Monat April 1530 nach Augspurg ausgeschriebenen Reichstage, welcher sich aber erst im Monat Junius versammelte, hatte er beschlossen, den ersten Grund zum Kriege zu legen, den er wider die Protestanten zu füren willens war.

Bey Eröfnung dieses Reichstags hielt des Kaisers Kanzler eine lange Rede, in welcher er sich im Namen seines Herrn über diejenigen beschwerete, welche bisher gesucht

hätten, den alten Glauben umzuwerfen; und der Cardinal Campeggio ermanete die Teutschen, die in Teutschland eingerissene Irtümer auszurotten. Hierauf hielten die Protestanten an, daß ihnen erlaubt seyn möchte, ihr Glaubensbekentnis in Gegenwart des Reichstags abzulegen. Dieses wurde ihnen abgeschlagen, und man woite ihnen die Erlaubnis als eine besondere Gnade anrechnen, welche man ihnen bewilligte, ihr Glaubensbekentnis schriftlich zu übergeben. Wie der Landgraf von Hessen so viel Parteilichkeit auf dem Reichstage sahe, begab er sich von da weg, ohne Abschied zu nemen. Als der Kaiser davon Nachricht erhielt, lies er die Thore von Augspurg versperren, und bezeugte damit, daß er willens sey, wider diejenigen, welche in der Stadt geblieben waren, Gewalt zu brauchen. Allein auf Vorstellung des Churfürsten von Sachsen lies er sie wieder öfnen. Nach vielem Wortwechsel (*) lies er endlich im Namen des Reichstags eine Verordnung abfassen, welche den Protestanten gänzlich entgegen war, und sie unter der Hofnung, ihnen ein algemeines Concilium anzusezen, verband, alles nieder zu reissen, was sie bisher in Religionssachen gebauet hatten.

Nach solchergestalt geendigtem Reichstage gab der Kaiser dem Erzbischofe von Mainz Befei, die Churfürsten zu berufen, um zu der Wahl eines römischen Königs zu schreiten, weil er willens war, seinen Bruder Ferdinand erwälen zu lassen. Die Protestanten widersezten sich diesem Ausschreiben heftig, und schüzten vor, daß keine Notwendigkeit vorhanden sey, einen römischen König zu erwälen, und zeigten die bedenklichen Folgen an, welche aus dem Vorhaben entstehen würden, das man habe, die kaiserliche Krone bey dem Hause Oesterreich erblich zu machen. Als sie endlich sahen, daß man ihrer Gegenvorstellungen ohnerachtet zu dieser Wahl schreiten wolte, versammelten sie sich den 22sten December 1530 zu Schmalkalden, und schlossen daselbst ein Vertheidigungsbündnis unter sich wider alle diejenigen, welche sie um der Religion willen antasten würden. Hierauf sezten sie eine feierliche Protestation wider die römische Königswahl auf, welche man wider ihre Einwilligung vorzunemen suchte. In dieser Verfassung befanden sich gegen das Ende des Jahrs 1530 die Religionsangelegenheiten in Teutschland.

Schmalkaldisches bündnis.

1531.

Der kaiser macht den papst Ferrara wegen misvergnügt. Guicciardini.

Seitdem der Kaiser Italien verlassen hatte, hielt der päpstliche Botschafter ohne Unterlas bey ihm an, in der Angelegenheit des Herzogs von Ferrara sein Urtheil zu sprechen. Der Papst konte sich nicht einbilden, daß dieses Urtheil nicht günstig für ihn ausfallen solte, in Betrachtung der Verbindung, welche der Kaiser mit ihm in dem Vergleich von Barcellona eingegangen war. Allein es sey nun, daß der Kaiser diese Sache besser untersucht hatte, oder daß ihn eine andere Ursach dazu vermochte, so erkante er in seinem Ausspruch, daß Modena und Reggio dem Herzoge von Ferrara von rechtswegen zugehöre; daß derselbe aber, um den Papst schadlos zu halten, eine Summe von hunderttausend Thaler zalen solle, vermittelst welcher der Papst ihm die Belenung von Ferrara auf eben den Fus, wie sie desselben Vorfaren gereichet worden, ertheilen solle: und um den Anfang zur Volstreckung dieses Ausspruchs zu machen, sezte er den Herzog in den Besiz von Modena. Jedoch der Papst war mit einem seinem Erwarten so wenig gemässen Ausspruch so übel zufrieden, daß er sich darnach zu richten weigerte, und in Hofnung sich Ferrara zu bemächtigen, wolte er die hunderttausend Thaler, welche ihm der Herzog anbot, nicht annemen.

Clemens 7,

(*) Da die Protestanten in einem von diesen Wortwechseln behaupteten, daß ihre Religion die alte Religion sey, wolte sich der Kaiser selbst mit ihnen in einen Streit einlassen; welches er, wie die spanischen Schriftsteller versicheren, mit so vieler Hitze gethan, daß er auch sogar den Dolch dabey gezogen. Herbert, S. 150. T.

Clemens 7, welcher auf den Kaiser übel zu sprechen war, hatte Lust, sich wieder mit den Königen von Frankreich und England zu verbinden, in der Meinung, daß er von ihnen mit offenen Armen werde aufgenommen werden. In der That hatte Franz 1 in den Vergleich von Cambray sehr ungern, und allein darum gewilliget, weil er kein anderes Mittel sahe, seine Kinder aus Spanien wieder zu bekommen. Allein seitdem er dieselben wieder hatte, war er auf Mittel bedacht, den durch diesen Vergleich erlittenen Verlust zu ersetzen. In dieser Absicht war er heimlich bemühet, Samen der Eifersucht unter den Fürsten auszustreuen, und ihnen des Kaisers Ehrgeitz furchtbar vorzustellen, unter Verheissungen, ihnen mit Hülfe beizustehen. So bald er des Papsts Misvergnügen vernommen hatte, glaubte er, daß er nichts versäumen dürfe, ihn auf seine Seite zu bringen, indem die Gelegenheit gar zu bequem sey, als daß er sie aus den Händen lassen dürfe. Zu dem Ende lies er ihm eine Vermälung zwischen der Catharina von Medicis, einer Tochter des verstorbenen Herzogs Lorenz und dem Herzoge von Orleans, seinem zweiten Prinzen, in Vorschlag bringen, eine Ehre, welche sich das Haus Medicis nie würde unterstanden haben, zu begehren, wenn sie der König nicht aus eigener Bewegung angetragen hätte. Auf der andern Seite zweifelte Heinrich, weil er wohl wuste, daß die Vereinigung des Papsts mit dem Kaiser die einige Ursach der Hindernisse, welche er in seiner Ehescheidungssache angetroffen hatte, gewesen war, ni cht, daß es ihm etwas leichtes seyn würde, sein Vorhaben zu Stande zu bringen, wenn er sie veruneinigen könte. Allein zwey Gründe hielten ihn zurück, warum er dieses Mittel ni cht ergrif. Der erste war, daß er sich auf den Papst nicht verlassen konte. Der zweite, daß er anfieng, bey seinen Unterthanen weit mehr Neigung anzutreffen, das päpstliche Joch von sich abzuschütteln, als er geglaubt hatte; deshalb glaubte er nicht mehr nötig zu haben, von ihm abhängig zu seyn. Hatte er sich anfänglich mit Unterwerfung an den Papst gewendet, so war es zum Theil darum geschehen, well er die vorgefaste Meinung seines Volks für den Statthalter Christi befürchtete. Nachdem er aber merkte, daß dieses Vorurtheil nicht so stark war, als er sich eingebildet hatte, bekümmerte er sich nicht mehr darum, was der Papst wider ihn thun möchte. Da sein Reich nirgends als zur See angegriffen werden konte, so hatte er von keinem Fürsten in Europa etwas zu befürchten, wofern seine Unterthanen nur nicht durch Bannstralen aus dem Vatican geschreckt wurden. Allein die Engländer waren dasjenige nicht mehr, was sie ehemals gewesen waren. Wiclef hatte angefangen, ihnen das Verständnis zu öfnen; die Auffürung der letztern Päpste hatte ihre Einsichten noch mehr aufgekläret; und Luthers Schriften und Anhänger hatten ihnen völlig die Augen geöfnet. Seitdem sich die neue Lehre in England ausgebreitet hatte, war des Papsts Ansehen dergestalt in Verachtung gefallen, daß die meisten Engländer wünschten, daß sich eine günstige Gelegenheit ereignen möchte, das Joch abzuwerfen, unter welchem sie so lange geseufzet hatten. Dieses bewog den König, die Entschliessung zu fassen, in der Ehescheidungssache das Parlament und die Geistlichkeit seines Königreichs urtheilen zu lassen.

Franz 1 sucht den papst zu gewinnen.

Er schlägt ihm eine heirat zwischen Catharinen von Medicis und dem herzoge von Orleans, seinem prinzen, vor.

Heinrich traut dem papst nicht.

Er glaubt nicht verbunden zu seyn, von ihm abzuhangen.

Nachdem sich das Parlament den 6sten Januarius versammelt hatte, eröfnete der Kanzler dasselbe mit einer Rede, in welcher er bezeugte, daß des Königs senlicher Wunsch dahin gehe, seine Ehe trennen zu lassen, nicht aus unanständigen Absichten, wie einige sich Mühe gäben, sein Volk zu bereden, sondern zur Beruhigung seines Gewissens, zum Besten seines Königreichs, indem er die Thronfolge nicht in Gefar setzen welle, einmal streitig gemacht zu werden. Darauf lies er eine sehr grosse Menge Bücher und Abhand-

Er bringet die ehescheidungssache bey dem parlament an. Myl. Herbert

lungen, welche über diese Sache geschrieben worden, hervorbringen, nebst Auszügen aus verschiedenen sowol alten als neuern Schriftstellern. Man vergas auch der rechtlichen Entscheidung der hohen Schulen in Frankreich, Italien und England nicht, und alles dieses blieb auf den Tischen liegen, damit ein jeder die Freiheit hätte, es zu prüfen (*).

Die geistlichkeit entscheidet für den König. Hist. Reformat.

Als dieses geschehen, lies der König sein Vorhaben der versammelten Geistlichkeit vortragen, welche sich erklärete, daß sie überzeugt sey, daß des Königs Ehe dem Gesetz Gottes entgegen sey. Der König forderte für dasmal weiter nichts. Er hatte mit der Geistlichkeit eine andere wichtige Sache abzuthun, welche vorher ausgemacht werden muste, ehe man diese völlig ins reine brachte. Es ist sehr warscheinlich, daß die Geistlichkeit von des Königs Vorhaben schon vorher unterrichtet gewesen, und deshalb um so vielweniger Schwierigkeit gemacht habe, zu dessen Vortheil zu sprechen, da sie volkommen wohl erkante, wie sehr sie seiner Gunst in der Angelegenheit, auf welche es ankam, und die von äusserster Wichtigkeit war, benötiget sey.

Die ganze geistlichkeit wird angeklagt, wider das gesetz Prämunire gehandelt zu haben. Myl. Herbert. Hist. Reformat.

Der Cardinal Wolsey war von dem königlichen Generalprocurator angeklaget worden, daß er die Gewalt eines päpstlichen Legaten in England ohne besondere Erlaubnis des Königs ausgeübet, und aus solchem Grunde verschiedene Kirchenpfründen wider die Verordnung von den Provisoren und des Prämunire vergeben habe. Hieraus folgte natürlicher Weise, daß man mit nicht wenigerm Grunde diejenigen anklagen konte, welche sich an denselben gewendet, und seine Gewalt und Ansehen erkant hatten. Hierdurch befanden sich alle Glieder der Geistlichkeit in gleichem Fal, weil es kaum einen einigen gab, der nicht nötig gehabt hätte, sich wärend der Verwaltung seines Legatenamts an ihn zu wenden. Nachdem also der König von der versammelten Geistlichkeit eine Billigung seines Verfarens in Ansehung seiner Ehescheidung ausgewirket hatte, lies er die gesamte Geistlichkeit anklagen, daß sie die Reichsgesetze übertreten habe. Er hatte hiebey einen zwiefachen Endzweck: einmal eine ansenliche Summe Geldes von denselben zu ziehen; zweitens, diese mächtige Gesellschaft zu erniedrigen, und dadurch das Ansehen zu vermindern, in welchem sie bey dem Volke stand, welches dasselbe bisher jederzeit durch die königliche Gewalt unterstützet gesehen hatte. Er wuste wohl, daß er von Seiten der Geistlichkeit den stärksten Widerstand in der Ehescheidungssache antreffen werde. Um dieser Ursach willen wolte er sie gern ausser Stand setzen, ihm schaden zu können, so daß er ihr gleichsam den Daumen aufs Auge drückte, und eine Art von Spaltung zwischen der Geistlichkeit und dem Volk anrichtete, indem das Volk warscheinlicher Weise eine Freude über den Unfal der Geistlichen, welche mit demselben jederzeit sehr übermütig verfaren hatte, bezeugen würde. Hierdurch versetzte er die Geistlichkeit in die Notwendigkeit, ihre Zuflucht zu des Königs Schutz zu nemen, und weniger Eifer für die Vortheile des römischen Hofs zu zeigen. Dieses schlug nach Wunsch aus. Die Geistlichkeit mochte einwenden was sie wolte, daß der König selbst in des Cardinals Verwaltung seines Legatenamts gewilliget habe, so war dasjenige, was dem Wolsey nichts geholfen hatte, auch nicht vermögend, diejenigen aus dem Handel zu ziehen, welche sein Ansehen und Gewalt

(*) Zuerst brachte der König die Bücher und Ausprüche der Universitäten in die Kammer der Herren; und nachdem diese sie gelesen und geprüfet hatten, gieng der Kanzler den 20sten Merz in Begleitung von zwölf geistlichen und weltlichen Herren zur Kammer der Gemeinen und zeigte ihr die Bücher: wobey er ferner zwölf urkundliche und mit den Siegeln der Universitäten bestätigte Schriften hervorzog, welche der Kanzler Brain Tüke mit lauter Stimme in der Kammer vorlesen muste. Nachdem dieses geschehen, hielt der Kanzler die oben angefürte Rede. Burnet. T.

Gewalt erkant hatten. Es wurde demnach wider die Geistlichkeit ein Urtheil gesprochen, Sie wird verdammet.
Kraft dessen sie aller Güter, welche sie besas, verlustig erkläret wurde. Es verursachte unter dem Volke eine grosse Freude, und Insonderheit unter denjenigen, welche sich auf die Seite der neuen Religion neigten, die Geistlichkeit so tief gedemütiget zu sehen. Auf der andern Seite begrif die Geistlichkeit sehr leicht, daß, da die weltlichen also gesinnet wären, es vergeblich seyn würde, wenn sie sich dem Könige widersetzen wolten. Sie konte weiter keine Hülfe von Rom aus, erwarten. Seitdem sich der Papst mit dem Könige überworfen, hatte ersterer sein ganzes Ansehen verloren; und nachdem der König bezeugte, daß er seiner nicht weiter schonen wolte, wurden die Banstralen aus dem Vatican nur mit Verachtung angesehen. In diesen mislichen Umständen faste die Geistlichkeit den Entschlus, sich den König, es koste auch was es wolle, günstig zu machen. Denn sie sahe wohl, daß sie sich auf die Stütze des Volks, welches nicht mehr war, was es ehemals gewesen, keine Rechnung weiter machen dürfe. Die versammelte Geistlichkeit des Erzstifts Canterbury beratschlagte demnach über diese Sache, und beschlos dem Könige eine Summe von hunderttausend Pfund Sterling zu bewilligen, um damit eine Begnadigung zu erkaufen. Dieser Entschliessung zu Folge hatten einige Glieder der Versamlung Befel, darüber eine Verordnung aufzusetzen. Warscheinlicher Weise hatten diejenigen, welchen dieses Geschäfte aufgetragen worden, ein Verständnis mit dem Hofe, welcher sich dieser Gelegenheit bedienen wolte, dem Könige ein Vorrecht zuzuwenden, welches keiner von seinen Vorgängern jemals gehabt hatte. Mylord Herbert und der Doctor Burnet sagen, daß die versammelte Geistlichkeit beschlossen gehabt, dem Könige eine Bitschrift einzureichen, um ihn zu ersuchen, eine Summe von hunderttausend Pfund Sterling anzunemen. Weil aber dieses Stück der Samlung der öffentlichen Urkunden einverleibet ist, so kan man nunmehr mit mehrerer Gewisheit davon reden. Es war keine Bitschrift, sondern eine öffentliche Urkunde der Geistlichkeit in Gestalt offener Briefe, Kraft deren sie dem Könige diese Summe gab. In der Verordnung hies es, daß es geschehe, erstlich in Betrachtung seiner grossen Verdienste. Zweitens, daß die Geistlichkeit durch dieses Geschenk ihm ihre Erkentlichkeit der grossen Vortheile wegen, welche er der algemeinen Kirche sowol mit seiner Feder als seinen Waffen erworben habe, an den Tag legen wolle. Drittens des Eifers wegen, welchen er wider die Lutheraner bewiesen habe, welche bemühet wären, die engländische Kirche zu zerstören, für deren Beschützer und Oberhaupt die Geistlichkeit den König erkenne. Und endlich in Hofnung, daß er geruhen möge, der Geistlichkeit und allen ihren Gliedern eine Begnadigung aller Fehler wegen, welche sie wider die Verordnungen von den Provisoren und vom Prämunire begangen haben könten, zu gewären.

Sie bietet dem Könige hunderttausend pfund Sterling an.

Man setzet eine verordnung auf, in welcher die geistlichkeit dem könige den namen eines oberhaupts der engländischen kirche beilegt.

Acta publica T.XIV p. 413. 22 Merz.

Als diese Verordnung in der Versamlung verlesen wurde, namen es viele übel, daß man die Geistlichkeit sagen lies, daß dieselbe den König als Beschützer und Oberhaupt der engländischen Kirche erkenne. Einige bildeten sich ein, daß dieses aus Versehen und aus übertriebener Schmeicheley gegen den König hineingerücket worden, davon diejenigen, welche den Aufsatz gemacht, die Folgen nicht eingesehen hätten. Andere sagten, daß man von der Versamlung durch Einverleibung dieses Zusatzes in einer Urkunde, in welcher blos die Rede von einer dem Könige zu scheukenden Geldsumme sey, dieses Bekentnis habe erschleichen wollen. Sie setzten hinzu, daß eben diese Worte, welche an diesem Orte blos von ohngefär und ohne Vorbedacht eingerücket zu seyn schienen, von sehr wichtigen Folgen seyn; und weil die versammelte Geistlichkeit darüber keinen Rath

Einwürfe gegen diesen namen.

unter

unter einander gepflogen hätten; so beschlossen sie, dieselben auszustreichen. Auf der andern Seite aber behaupteten diejenigen, mit welchen die Karte gemischet war, daß man dieses vermittelst einer feierlichen Beratschlagung nicht ausschlagen könne, ohne den König zu beleidigen, und ihm Anias zu geben, das angetragene Lösegeld für ihre Schuld abzuschlagen. Dieses verursachte bey der Versamlung einen solchen Wortwechsel, daß sie endlich genötiget wurde, sich zu scheiden, ohne etwas geschlossen zu haben, und die Entscheidung dieser Sache bis auf den folgenden Tag auszusetzen. Es war nicht ohne Grund, daß viele die Folgen, welche man sehr natürlich aus diesen Ausdrücken ziehen konte, besorgten, indem es offenbar war, daß man damit die Geistlichkeit verband, den Papst nicht weiter als das Oberhaupt der engländischen Kirche, welche nicht zugleich zwey verschiedene Häupter haben konte, zu erkennen. Dieses war auch wirklich des Königs und derjenigen, welche die Urkunde aufgesetzt, oder aufsetzen lassen, Meinung, wie der folgende Tag genugsam auswies. Thomas Cromwell begab sich in Begleitung einiger Herren des geheimen Raths in die Versamlung der Geistlichkeit, und gab ihr daselbst ganz deutlich zu vernemen, daß der Ausdruck, über welchen man sich den Tag zuvor gestritten habe, dem Könige sehr angenem sey, und daß er diejenigen, welche darauf beharren wolten, denselben zu verwerfen, nicht anders als für sehr übelgesinnete Leute halten könne. Nach einer solchen Erklärung fand sich unter der Versamlung weiter niemand, welcher sich unterstanden hätte, sich gerade dagegen zu setzen; um so vielweniger, da der Erzbischof von Canterbury und viele andere Bischöfe öffentlich behaupteten, daß der König das wahre Oberhaupt der engländischen Kirche sey. Die Urkunde wurde demnach so, wie sie aufgesetzt worden, genemgehalten. Einige thaten blos den Vorschlag, diese Einschränkung hinzuzufügen, insofern es das Gebot Christi verstatte. Allein es war des Königs Absicht nicht, eine Thüre offen zu lassen, um denjenigen eine Ausflucht zu verstatten, welche künftig unternemen würden, ihm die höchste Kirchengewalt, welche er sich beilegen lies, streitig zu machen (*). Nachdem die Urkunde den 22sten Merz besiegelt worden, wurde sie dem Könige überreichet, welcher sowol das Geschenk der Geistlichkeit als den neuen Namen, welchen man ihm ertheilete, und von dem er nachher einen wichtigen Gebrauch machte, gnädig annam. Die versammelte Geistlichkeit des yorkischen Kirchengebiets faste auch den Entschlus, dem Könige eine Summe von achtzehntausendachthundertundvierzig Pfund Sterling zu verehren. Weil aber in der deshalb entworfenen Urkunde der Zusatz ausgelassen worden, daß sie den König für das höchste Oberhaupt der engländischen Kirche erkenne, so gab man ihr zu verstehen, daß ihr Geschenk nicht angenem seyn würde, wenn sie nicht mit der Versamlung von Canterbury einerley Rede fürete. Die yorkische Geistlichkeit sahe sich demnach genötiget, ihrer Urkunde gleiches Bekentnis einzurücken. Auf solche Art erwarb, oder vielmehr drung der König der engländischen Geistlichkeit den Namen eines Oberhaupts der engländischen Kirche ab. So viel ist gewis, daß, wenn ihm gleich einige denselben freiwillig eingestanden haben,

Der König dringet der geistlichkeit diesen namen ab.

Die yorkische geistlichkeit mus der von Canterbury nachfolgen.

(*) Ohnerachtet Parker mit unsern Geschichtschreiber versichert, daß die Verordnung ohne Einschränkung durchgegangen, so erhellet doch aus mehrern Stellen des Schreibens des Königs an den Bischof Tonstal, welcher in der Versamlung zu York dawider gestritten hatte, daß die Worte, quantum per *Christi* legem licet, eingeschaltet würden; daß also die Verordnung vermittelst der Stimmen von neun Bischöfen, unter welchen sich auch der von Rochester befand, von zweiundfunfzig Aebten und Pröbsten, und von dem grösten Theil der untern Kammer der Versamlung, insonderheit aber des Stephan Gardiner durchgegangen. Burnet, Theil 1 S. 112. Herbert, S. 151. T.

haben, die meisten doch nicht dieser Meinung gewesen sind (*). Dieses erhellet offenbar aus den Mitteln, welche er anwendete, um denselben zu erlangen. Denn solches Geständnis wurde, wie wir gesehen haben, mit guter Art von dem Warham, Erzbischof von Canterbury, vom Thomas Cromwell, und einigen anderen, welche überzeugt waren, daß man des Papsts gar wohl entraten könne, durchgetrieben. Ueberdis hätten sich diejenigen, welche sich anfänglich schmeichelten, daß man obgedachten Ausdruck in die Urkunde der Versamlung der Geistlichkeit von Canterbury ohne Vorbedacht eingerücket habe, eines andern belehren können, wenn sie auf eine andere in eben derselben Urkunde Acht gehabt hätten, welche auch in die Urkunde des yorkischen Kirchengebiets gerückt wurde. Es hies in derselben, daß die Geistlichkeit sich verbindlich mache, in Zukunft keine Verordnungen zu machen, noch die andern, welche schon gemacht worden, vor erhaltener ausdrücklichen Erlaubnis des Königs zu beobachten. Dieses war so viel, als unter andern Ausdrücken wiederholen, daß man den König für das Oberhaupt der engländischen Kirche erkenne. Wir werden in dem Erfolg sehen, wie Heinrich sich diesen neuen Namen zu Nutze zu machen gewust habe.

Ein anderer zusatz in derselben urkunde, welche eben dahin abzielete.

Nachdem die Geistlichkeit den König vergnügt hatte, stellete er derselben einen Begnadigungsbrief in bester Rechtsordnung aus. Als diese Urkunde aber vor das Unterhaus gebracht wurde, weigerten sich die Gemeinen, dieselbe genemzuhalten, es sey denn, daß die weltlichen, welche in gleiche Feler gefallen seyn würden, darunter begriffen würden. Heinrichen verdros diese Widersetzlichkeit, und lies den Gemeinen sagen, daß er Herr von seinen Gnadenbezeugungen seyn, und nicht gestatten wolle, daß man sie ihm abdringe. Diese Standhaftigkeit setzte das Unterhaus in Furcht, welches, um sich nicht des Königs Unwillen zuzuziehen, die Urkunde, so wie sie war, genemhielt, und, was die weltliche betraf, dieselben seiner Gnade überlies. Der König war mit dieser Unterwerfung zufrieden, und bewilligte den Weltlichen eine gleiche Amnestie, wie er sie der Geistlichkeit ertheilet hatte. Dennoch scheinet es, daß eine Ausname in Absicht der Schulhäuser und Klöster stat gefunden habe, welche in den Begnadigungsbriefen nicht mit begriffen waren, und also genötiget wurden, sich mit dem Könige zu vergleichen, wie man aus der Samlung der öffentlichen Urkunden ersiehet.

Der geistlichkeit wird eine vergessenheit bewilliget.

Die gemeinen wollen, daß sie sich auch auf die weltliche erstrecke.

Heinrichen verdriest dieses.

Die urkunde wird genemgehalten.

Der könig bewilliget den weltlichen eine Amnestie.

Die klöster treffen mit dem könige ein abkommen.

Es war weit gefelet, daß das Volk sich hätte empören sollen, welches ohnfelbar würde geschehen seyn, wenn dasselbe noch mit gleichen Vorurtheilen wäre eingenommen gewesen, als ihre Vorfaren zu den Zeiten Heinrichs 2 und Johans waren: es sahe vielmehr den Weltlichen die Freude aus den Augen, welchen es lieb war, die Geistlichkeit gedemütiget zu sehen. Dieser Stand, welcher vormals so furchtbar gewesen war, durfte sich so wenig dem Könige widersetzen, daß er sich vielmehr genötiget sahe, seine Zuflucht zu des Königs Schutz zu nemen, indem derselbe sahe, daß das Volk

Das volk freuet sich über

(*) Als der Erzbischof Warham sahe, daß niemand etwas für noch wider denselben sprach, sagte er, daß das Stillschweigen für eine Einwilligung anzusehen sey; worauf sie alle schrieen: wir schweigen also alle. Die Einschränkung, welche der vorigen Verordnung von der Versamlung zu Canterbury beigefüget worden, bestand, dem in der vorigen Anmerkung gedachten Briefe des Königs zu Folge, in den Worten: Cuius (Ecclesiae *Anglicanae*) singularem Protectorem vnicum, et supremum Dominum, et quantum per *Christi* legem licet, etiam supremum Caput ipsius Maiestatem recognoscimus. T.

den unfal der geiſtlichkeit.

Volk an ſeinem Unfal keinen beſondern Antheil nam, und anderswo keine Rettung fand (*).

Der papſt ergreift die partey, ſich zu verſtellen.

Als der Papſt vernam, was ſich in England zugetragen hatte, befand er ſich in erſchrecklicher Verlegenheit. Er ſahe, daß Heinrich fortfur, Maasregeln zu nemen, welche allem Anſehen nach verdrieſsliche Folgen nach ſich ziehen muſten. Doch unterſtand er ſich nicht, dieſe Sache mit Schärfe zu treiben, aus Furcht, ſich neue Händel zuzuziehen, von welchen er vorher ſahe, daß er ſich daraus mit Vortheil nicht herauswickeln werde. Ueberdis daß er mit dem Kaiſer nicht zufrieden war, ſahe er denſelben im Begrif, mit den Türken und den Proteſtanten in Teutſchland alle Hände vol zu thun zu haben, und dieſes zu einer Zeit, da Frankreich und England aufs genaueſte verbunden waren. Wie er alſo, wenn er ſeine Gewalt ſehen zu laſſen unternemen ſolte, keine Hülfe ſchleunig genug zu finden vermeinte, ſo ergrif er die Partey, das Stilſchweigen zu beobachten, bis die Zeit ihm eine Gelegenheit darbiete, loszubrechen, oder wenigſtens ſich mit dem Könige zu vergleichen.

Heinrichs vergeblicher verſuch, der königin einwilligung in die eheſcheidung zu erhalten.

Nachdem dieſe Sache geendiget worden, verſchob Heinrich das Parlament. Hierauf lies er die Bedenken der Univerſitäten und die Gutachten der Gelehrten über ſeine Ehe drucken, damit vor der nächſten Sitzung jedermann von dem Zuſtande der Frage, und den Gründen, welche ihn veranlaſſet, auf die Eheſcheidung zu dringen, belehret werden möchte. Weil er aber nach ſeiner Scheidung von der Königin willens war, die Anna von Bollen zu heiraten, ſo trug er ein ſenliches Verlangen, daß ſich die Königin überreden laſſen möchte, ihre Einwilligung in die Eheſcheidung zu geben, um die Ungelegenheiten zu vermeiden, welche aus ihrer Widerſetzlichkeit entſtehen könten. Zu dem Ende ſchickte er Biſchöfe und weltliche Herren an ſie ab, welche nachdrücklich in ſie drungen, entweder in die Eheſcheidung zu willigen, oder den Ausſpruch ihrer Sache vier geiſtlichen und vier weltlichen Herrn zu überlaſſen. Allein da nichts vermögend war, ſie von ihrer Berufung auf den Papſt abwendig zu machen, ſo lies er ihr ſagen, daß ſie ſich auf eines von den königlichen Luſtſchlöſſern, die er ihr benante, und unter welchen er ihr die Wahl lies, begeben möchte. Endlich nam er den 14ten Julius 1531 von ihr Abſchied, des Vorhabens, ſie nicht weiter zu ſprechen (**).

Er verweiſet ſie auf ein landhaus.

Deey männer werden um der religion willen verbrant.

Was in dem Parlament und der Verſamlung der Geiſtlichkeit vorgegangen war, machte denjenigen Muth, welche eine Kirchenverbeſſerung wünſchten, dazu ſie ſchon einigermaſſen den Weg gebanet ſahen. Dieſes gab Anlas, daß die Streitigkeiten über die Religion häufiger und offenbarer wurden, als ſie bisher geweſen waren. Allein weil der König wohl einſahe, was für Folgerungen man aus ſeinen erſten Schritten ziehen werde, ſo wolte er zeigen, daß bey Abwerfung des päpſtlichen Jochs ſeine Meinung nicht ſey,

(*) Wärend dieſer Sitzung des Parlaments vergiftete ein Koch, Namens Richard Rouſe, eine Suppe bey dem Biſchof von Rocheſter, von welcher den 16ten Februarius ſiebzehn Perſonen tödtlich krank wurden. Ein Edelman ſtarb davon; verſchiedene arme Leute, welchen man das übeige von den Speiſen gab, wurden auch vergiftet, von welchen eine Frau ſtaeb. Der Thäter ward in Verhaft genommen, und in dieſem 22ſten Jahr der Regierung Heinrichs 8 ward die Vergiftung durch eine Parlamentsverordnung für einen Hochverrat erkläret. Rouſe ward dieſes Verbrechens überfüret und verurtheilet in kochendem Waſſer zu ſterben, welches künftig die Strafe derjenigen ſeyn ſolte, welche ſich der Vergiftung ſchuldig machen würden. Das Urtheil waed nicht lange hernach zu Smithfield volzogen. Burnet; Stow. T.

(**) Sie begab ſich ſogleich nach Moor, von da nach Caſtamſtead und endlich nach Amphill, alwo ſie ſich lange Zeit aufhielte. Burnet. T.

ſey, den weſentlichen Warheiten der Religion einen Stos zu verſetzen. Um alſo denjenigen ſolche Gedanken zu benemen, welche dergleichen denken könten, gebot er die Geſetze wider die Ketzer auf das ſchärfſte zu vollſtrecken. Dieſes beförderte drey Proteſtanten, Bilney, Bayfield und Baynam genant, den Tod, deren erſtere noch in demſelben Jahre, der letztere aber im Monat April des folgenden Jahrs den Scheiterhaufen betreten muſte (*).

Wärend daß dieſes in England vorgieng, wurden die Sachen in Teutſchland immer verworrener. Im Anfange des Jahrs war Ferdinand, König von Böhmen und Ungarn, der Proteſtation der ſchmalkaldiſchen Bundesgenoſſen ohnerachtet, zum römiſchen Könige erwälet, und wenig Tage darauf zu Aachen gekrönet worden. Dieſes war eine Folge des zwiſchen den catholiſchen Fürſten in Teutſchland im vorhergehenden Monat November geſchloſſenen Bündniſſes. Allein dieſes Bündnis war zum Angrif geſchloſſen, anſtat daß das ſchmalkaldiſche blos auf eine Vertheidigung abzielete. Die Proteſtanten hatten nie die Abſicht, das Gewiſſen derjenigen, welche nicht ihrer Meinung waren, zu zwingen. Hingegen der Endzweck des catholiſchen Bündniſſes war, die Proteſtanten mit Gewalt zu nötigen, der Kirche wieder beizutreten, von welcher ſie ſich getrennet hatten. Dieſe proteſtireten wider die Wahl Ferdinands, weil ſie ohne Notwendigkeit, und nicht nach den gewönlichen Feierlichkeiten angeſtellet worden. Allein ihre Proteſtation war ohne Wirkung. Religionsangelegenheiten in Teutſchland. Sleidanus.

Das ganze übrige Jahr wurde mit verſchiedenen Unterhandlungen zugebracht, bey welchen der Kaiſer blos die Abſicht zu haben ſchien, die Religionsirrungen beizulegen, in der That aber das Abſehen hatte, die Proteſtanten aufzuziehen, und ſie zu verhindern, Maasregeln zu nemen, ſich zu vertheidigen, wenn ſie angegriffen werden ſolten. Da ſie ſeine Kunſtgriffe wohl kanten, ſchrieben ſie deshalb an die Könige von Frankreich und England, welche einige günſtige Antwort ertheileten, und ihnen Hofnung zu einer Hülfe gaben, im Fal man ſie bedrücken würde. Sie thaten dieſes nicht darum, daß ſie Luſt gehabt hätten, der Reformation behülflich zu ſeyn; ſondern es erforderten ihre Staatsvortheile, die Proteſtanten in Teutſchland zu ſchützen, weil ihr Untergang der Macht des Kaiſers einen ausnemenden Zuwachs geben konte. Und in der That war dieſes eins von den Hauptmitteln, durch welche dieſer Fürſt ſich vorgeſetzt hatte, ſeine weit ausſehenden Anſchläge auszufüren. 1532. Franz 1 ſuchet dem kaiſer händel zu erregen. Guicciardini; Mezeray.

Indeſſen da der Kaiſer Anſchläge machte, ſeine Herſchaft in Teutſchland zu erweitern, unter dem Schein, die Vortheile der Religion und des Reichs zu behaupten, ſahe ſich Franz 1 auf allen Seiten um, wo er ihm Ungelegenheit erregen könte, welche vermögend ſey, einige Veränderung hervorzubringen, die er ſich zu Nutze machen könne. Weil er ſich nicht zufrieden geben konte, daß er genötiget worden war, den Vertrag von Cambray zu unterzeichnen, ſo ſuchte er mit Eifer Mittel, das verlorne wieder einzubringen, und inſonderheit Genua und Mailand wieder zu bekommen. In dieſer Abſicht ſchmeichelte er bald dem Papſt, bald drohete er ihm, wie er die Umſtände ſchicklich fand, ſich des einen oder des andern Mittels zu bedienen. Und zu eben dem Ende machte er auch den Proteſtanten in Teutſchland Hofnung zu einer mächtigen Hülfe, im Fal ſie der Kaiſer angreifen ſolte. Vornemlich aber ſuchte er ſich des Königs von England

(*) Thomas Bilney, Baccalaureus des bürgerlichen und geiſtlichen Rechts ward den 19ten Auguſt verbrant. Bayfield, ein Mönch von Buri, den 27ſten November, und Baynam, ein angeſehener Man- und Rechtsgelehrter den 30ſten April 1532. Sehe Fox. T.

Myl. Herbert. zu versichern, weil dieser ihm die meisten Dienste thun konte. Er bestärkte denselben, so viel an ihm war, in der Entschliessung, die Ehescheidungssache zu treiben, um ihn in einem beständigen Misverständnis mit dem Kaiser und dem Papst zu erhalten. Bald gab er ihm zu erkennen, daß, wenn man fortfare, ihm die schuldige Gerechtigkeit zu verweigern, er sich mit ihm verbinden wolle, um ihre Länder der tyrannischen Herschaft des römischen Hofs zu entreissen. Bald riet er ihm, aus Beisorge, daß er sich mit dem Kaiser aussönen möchte, die Anna von Bollen je eher je lieber zu ehlichen, weil er wohl wuste, daß dieses ein unfelbares Mittel sey, ihre Versönung zu verhindern. Er schrieb sogar einen Brief an den Papst, in welchem er äusserte, daß ihm die Ehescheidungssache nicht weniger, als Heinrichen selbst, am Herzen liege. Unter andern lies er sich gegen ihn vernemen, daß, wenn er aus Gefälligkeit oder Furcht fortfare, den Eingebungen des Kaisers zu folgen, es ihn nicht befremden dürfe, wenn der König von England bemühet seyn würde, sich durch ausserordentliche Mittel das Recht, auf welches er so lange vergeblich gewartet, zu verschaffen. Er fügte hinzu, daß sein Vortheil so genau an des Königs von England Vortheile geknüpft sey, daß er sich nicht entbrechen könne, einem Fürsten, dessen einiger Bundesgenosse zu seyn er sich berümte, behülflich zu seyn. Endlich bat er ihn zu überlegen, ob es der Klugheit gemäs sey, denjenigen Anlas und Neigung zum Ungehorsam zu geben, welche man zum Gehorsam nicht zwingen könne. Allein Clemens, welcher in Italien keine andere als des Kaisers Macht sahe, hütete sich wohl, so gefärlichen Rathgebungen zu folgen.

Franz und Heinrich suchen den kaiser und den papst in furcht zu setzen.

Nachdem beide Könige endlich sahen, daß es nicht möglich sey, den Papst zu gewinnen, entschlossen sie sich, über die Mittel, des Kaisers Maasregeln zu vernichten, mündlich Abrede zu nemen. Doch fanden sie für dienlich, vorher ein Gerüchte laufen zu lassen, daß sie willens wären, ein neues Bündnis zu schliessen, um dem Papst Furcht einzujagen, und ihn zu verhindern, sich mit dem Kaiser, von welchem ihn die Anlegenheit von Ferrara ein wenig abgeneigt gemacht hatte, nicht wieder zu vereinigen. Sie

Zu dem ende schliessen sie zwey verträge. Acta publica T. XIV p. 435. 23 Junius.

schlossen auch wirklich zu London einen Vergleich, welcher den 23sten Junius unterzeichnet wurde. Allein es ist offenbar, daß dieser Vergleich blos in der erstangezeigten Absicht errichtet worden, indem er nur zwey Bedingungen enthielt, über welche weder der Papst noch der Kaiser würden Ursach gehabt haben, sich zu beunruhigen, wenn sie von denselben Nachricht erhalten hätten. Die erste besagte, daß im Fal der Kaiser sich der engländischen Kaufmansgüter in den Niederlanden bemächtigen solte, der König von Frankreich in Ansehung der kaiserlichen Unterthanen, die Teutschen ausgenommen, ein gleiches thun wolle. Und noch dazu waren dabey so viele Einschränkungen von Seiten des Königs von Frankreich, daß man wohl sahe, daß diese Bedingung nur ein blosser Vorwand war, einen Vergleich zu errichten. Die zweite besagte, daß wenn der Kaiser den König von England angreifen solte, Franz einen Hülfshaufen von fünfhundert Lanzen, und wenn der König von Frankreich angegriffen werden solte, Heinrich ihm mit einem Haufen an Fusvolk, welcher doch nicht über fünftausend Man war, beistehen solte. Da der

Es laufen hierüber verschiedene gerüchte.

gemeine Man von dem Inhalt dieses Vergleichs nicht benachrichtiget war, so liefen hierüber verschiedene Gerüchte. Einige sagten, daß beide Könige einig geworden, dem schmalkaldischen Bündnis beizutreten, oder wenigstens den teutschen Protestanten mächtige Hülfe zu leisten. Andere bildeten sich ein, daß, da die Türken Oesterreich mit einem Einfal bedroheten, und der Kaiser unfelbar würde genötiget werden, seine Macht nach diesem Lande zu wenden, Franz zu gleicher Zeit in das Herzogtum Mailand

einbre-

einbrechen, und Heinrich die Niederlande mit Krieg überziehen würden. Alle diese obgleich ungewisse Gerüchte beunruhigten dennoch den Kaiser, weil sie sich auf gar warscheinliche Mutmassungen gründeten.

Die Zusammenkunft beider Könige kam nicht eher, als im Monat October, zu Stande, und wurde zwischen Calais und Boulogne gehalten. Sie hatten vornemlich eine zwiefache Absicht. Die erste war, den Vorwurf von sich abzulenen, welchen ihnen der Kaiser machte, indem er in ganz Europa ausprengete, daß sie zu einer Zeit, da die Ungläubigen im Begrif stünden, die Christenheit mit Krieg zu überziehen, bey der Gefar, in welcher sie sich befinde, blosse Zuschauer abgeben, ohne denjenigen, welche sich zu derselben Vertheidignng rüsteten, die geringste Hülfe anzubieten. Die zweite Absicht war, die Italiäner und Teutschen in der Furcht eines andern Krieges zu erhalten, damit sie sich nicht zu leicht nach dem Willen des Kaisers richten möchten. Um ihren Endzweck zu erreichen, stelleten sie einander offene Briefe aus, in welchen sie sich anheischig machten, um dem Fortgange der türkischen Waffen Einhalt zu thun, ein Kriegsheer von achtzigtausend Man auf die Beine zu bringen, und solches, nachdem es die Noth erheischen würde, entweder nach Teutschland oder nach Italien zu füren. Doch wurde dieser vermeinte Vertrag nie in Ordnung eines Vergleichs gebracht. Du Tillet redet davon in seinem Verzeichnis der Vergleiche zwischen Frankreich und England unter dem Namen von Vertragobriefen, man findet aber davon gar keine Spur in der Samlung der öffentlichen Urkunden von England. Es ist auch nicht glaublich, daß diese beiden Monarchen Lust gehabt haben, diesen vermeinten Anschlag auszufüren, dessen einiger Endzweck war, sich bey der Welt ausser Schuld zu setzen, und dem Kaiser und Papst Furcht einzujagen. Aus diesem Grunde geschahe es ohne Zweifel, daß sie dieses sorgfältig bekant machten.

Franz und Heinrich unterreden sich in der Picardie. Myl. Herbertz Mezeray.

Du Tillet Recueil des Rois de France.

Bey dieser Zusammenkunft fürete Heinrich über den Papst bittere Klagen, und Franz machte die Sache noch grösser, indem er mit vielen Umständen die Beschwerden anfürete, welche bey ihm von der französischen Kirche über die Auflagen des römischen Hofs waren gefüret worden. Allein dieses geschahe nur, Heinrichen aufzuziehen, indem er zu gleicher Zeit eine geheime Unterhandlung mit dem Papst pflog, eine Vermälung zwischen dem Herzoge von Orleans, seinem zweiten Prinzen, und der Catharina de Medicis zu schliessen. Aus dem ganzen Betragen dieses Fürsten ergiebet sich offenbar, daß seine Absicht blos dahin gegangen sey, sich der Freundschaft des Königs von England zu bedienen, um den Papst auf seine Seite zu bringen, damit er Genua und Mailand wieder erobern könne, welche Länder ihm immer am Herzen lagen. Darum stellete er sich gegen Heinrichen äusserlich, als ob er ihm fest anhange. Er drang sogar in ihn, die päpstliche Dispensation nicht erst abzuwarten, um seine Geliebte zu heiraten, welche sich bey ihrer Zusammenkunft unter dem Namen der Marquise von Pembrock, den sie vor kurzem erhalten hatte, gegenwärtig befand. Die Zeit über, da beide Könige beisammen waren, stelleten sie einander zu Ehren verschiedene Lustbarkeiten an, deren umständliche Beschreibung hier nicht nötig ist. Heinrich besuchte Franzen zu Boulogne, und dieser stattete jenem zu Calais den Gegenbesuch ab (*). Den 30sten October schie-

Franz schläge.

Er ratet Heinrichen, die Anna von Bollen zu heiraten.

Besuche beider Könige.

den

(*) Franciscus und Heinrich kehrten von Boulogne folgendergestalt wieder zurück. Als sich Franciscus auf französischen Grund und Boden befand, lies er dem Heinrich den Vortrit; als sie aber in das engländische Gebiete kamen, gab ihm Heinrich den Vorsitz. Als

den sie von einander, und der eine gieng nach Paris, und der andere wolte nach London zurückgehen. Allein Heinrich blieb des schlimmen Wetters wegen noch einige Tage zu Calais, wo man vorgiebt, daß er sich heimlich mit der Anna von Bollen vermälet habe (*). Doch ist warscheinlicher, was einige versichern, daß solches erst im folgenden Monat Januarius geschehen sey.

Heinrich vermälet sich heimlich mit Anna von Bollen.

Die Türken bedrohen Ungarn.

Der kaiser ist verlegen.

Dieses ganze Jahr über befand sich der Kaiser in nicht geringer Verlegenheit. Der türkische Kaiser Soliman drohete, einen mächtigen Einfal in Ungarn zu thun, und er that es auch wirklich. Teutschland war voller Unruhen, indem die Protestanten, welchen man schon gedrohet hatte, gar gute Anstalten zur Gegenwehr machten, und Ferdinanden von Oesterreich nicht als römischen König erkennen wolten. Auf der andern Seite war dem Kaiser nicht unbekant, daß der Papst der Angelegenheit von Ferrara wegen misvergnügt sey, und daß die Könige von Frankreich und England sich alle mögliche Mühe gäben, denselben von ihm abwendig zu machen, in der Absicht in Italien Unruhen zu stiften. Zudem verhielten sich die Italiäner blos darum noch ruhig, weil ein kaiserliches Heer in ihrem Lande stand, und sie keine Zurüstungen in Frankreich machen sahen, um sie zu unterstützen, im Fal sie es wagten, die Larve abzuziehen. Mitten unter dieser scheinbaren Ruhe wünschten sie sentlich, eine Staatsveränderung zu sehen, die sie von der Furcht, welche die alzu grosse Macht des Kaisers bey ihnen erregte, befreien möchte. Endlich verursachte Franz I und Heinrichs Zusammenkunft dem Kaiser die äussersten Sorgen, weil er befürchtete, daß, wenn Soliman in Ungarn einen glücklichen Fortgang habe, sie sich diese Gelegenheit zu Nutze machen möchten, das Herzogtum Mailand und die Niederlande anzugreifen. Es war also nötig, ohne Zeitverlust darauf bedacht zu seyn, der Gefar, welche ihm von allen Seiten drohete, zuvor zu kommen, und mit der Angelegenheit, die am wenigsten Verzug litte, den Anfang zu machen, nemlich die Protestanten zufrieden zu stellen, damit er von ihnen Hülfe wider die Türken erhalten möchte. In dieser Absicht verfügte er sich im Anfange des Jahres auf den Reichstag nach Regenspurg, alwo er Mittel fand, mit den Protestanten einen Vergleich zu treffen, Kraft dessen beliebt wurde, daß niemand bis auf eine zu haltende Kirchenversamlung der Religion wegen beunruhiget werden solte. Sein Vorhaben war nicht, diesen Vergleich, den ihm blos die Noth abgedrungen hatte, genau zu erfüllen. Doch zog er diesen Vortheil davon, daß alle Fürsten und Stände in Teutschland, sowol catholische als evangelische ihm eine mächtige Hülfe leisteten, welche ihn in den Stand setzte, ein Kriegsheer von achtzigtausend Man zu Fus und dreißigtausend zu Pferde auf die Beine zu bringen.

Der reichstag bewilliget den Protestanten etwas.

Carl erhält von ihnen hülfe.

Wärend

sie sich Calais näherten, zog der Herzog von Richemont, Heinrichs natürlicher Sohn, und ein junger Herr von einem guten Ansehen, diesen beiden Monarchen mit einem prächtigen Gefolge entgegen. Das Zimmer, welches ihm angewiesen warde, war mit Gold- und Silberstoffen, welche an manchen Orten mit Perlen und kostbaren Steinen durchwirket waren, ausgeschlagen. Die verschiedenen Gerichte bey der Tafel wurden in hundertundzwanzig Schüsseln von dichtem Golde aufgetragen. Die Marggräfin von Pembrook machte beiden Königen sehr besondere und reiche Maskenkleider, in welchen sie auch tanzeten. Die Herzoge von Norfolk und Suffolk wurden bey dieser Gelegenheit zu Ritter vom heil. Michaelsorden ernant. Stow sagt, daß diese Feierlichkeit nicht weniger als achttausend Menschen nach Calais gezogen habe. T.

(*) Richard Lee, nachmaliger Bischof von Lichfield und Coventry, volzog die Vermälung den 14ten November in Gegenwart des Erzbischofs Cranmer, des Herzogs von Norfolk und der Eltern und Bruder der Braut. Herbert, S. 101. T.

Wärend daß dieses Kriegsheer in Stand gesetzet wurde, wolte der Kaiser des Königs von Frankreich Absichten ausforschen. Er lies also um Hülfsvölker wider die Türken bey ihm ansuchen: allein er erhielt eine Antwort, welche ihm kein Genügen that. Dieses, wozu noch die Zusammenkunft beider Könige kam, bestärkte ihn in den Gedanken, daß sie etwas wider ihn im Schilde füreten. Allein Soliman, welcher seinen Feldzug in Ungarn zu eröfnen eilete, hinderte ihn, auf Mittel bedacht zu seyn, dem Uebel zuvor zu kommen, welches er von beiden verbundenen Königen befürchtete. Die Türken rückten auch wirklich nicht allein in Ungarn, sondern drungen selbst bis in Oesterreich ein, in der Absicht, ihn zu einer Schlacht zu nötigen. Allein er vermied sie weislich, indem, wenn er sie verloren hätte, keine Rettung für ihn weiter würde stat gefunden haben, und Oesterreich nebst einem Theile von Teutschland ohnfelbar in die Gewalt der Türken haben fallen müssen. Da hingegen, wenn er mit einem Heer von mehr als hunderttausend Man in den Grenzen der Vertheidigung bleibe, er sie abhalten würde, sonderliche Vortheile zu gewinnen, und sie endlich nötigen, sich wieder nach ihrem Lande umzusehen. So bald er zuverläßige Nachricht erhalten, daß Soliman seinen Weg wieder nach Constantinopel genommen, machte er sich auf seine Reise nach Italien, von da er nach Spanien zu gehen beschlossen hatte.

Er schöpft verdacht wider den könig von Frankreich.

Sein feldzug wider die Türken.

Er reiset nach Italien.

Gegen die Mitte des Monats November verfügte er sich nach Bologna, alwo der Papst seiner erwartete, um sich mit ihm zu besprechen. Weil ihre Absichten einander ganz entgegen liefen, so war ihre Zusammenkunft nicht so einmütig, als die vom Jahre 1529. Der Kaiser dachte blos darauf, sich Italien zu versichern, und den König von Frankreich abzuhalten, niemals wieder einen Fus in Italien zu setzen. Der Papst wünschte hingegen, sie von dieser Seite in beständiger Unruhe zu erhalten, theils um sich unentberlich zu machen, theils um sich von der Abhängigkeit, in welcher er war, loszureissen. Der Kaiser suchte bey dem Papste an, eine Kirchenversamlung in Teutschland zu berufen, weil er es sonst für unmöglich hielt, einen rechtmäßigen Vorwand zu finden, die Protestanten völlig zu vernichten. Allein seit dem, was zu Costnitz und Basel vorgegangen, war der blosse Name einer Kirchenversamlung dem römischen Hofe so verhast worden, daß sich Clemens 7 nicht entschliessen konte, eine auszuschreiben. Er wuste, was Johan 22 und Eugenius 4 wiederfaren. Er hatte also keine Lust, sein Recht auf eine ungewisse Wagschale zu legen. Der Kaiser verlangte noch mehr, daß der Papst in ein Bündnis willigen solte, welches er willens war, zwischen allen Mächten in Italien zu errichten, zu welchen eine jede nach Verhältnis ihrer Kräfte etwas beitragen solte, um das Land vor allen feindlichen Einfal in Sicherheit zu setzen. Dieses war eigentlich so viel, als er wolte in Italien ein mit fremden Kosten unterhaltenes Heer haben, welches zu allen Zeiten in Bereitschaft seyn solte, das Herzogtum Mailand zu schützen, im Fal dem Könige von Frankreich die Lust ankomme, dasselbe anzugreifen. Der Papst billigte zwar diesen Vorschlag, jedoch nicht in der Absicht, Italien auf dem Fus zu erhalten, wie solches dermalen stand, weil es ihm alzu nachtheilig war, wenn der Kaiser darin so mächtig bleibe; sondern damit er einen Vorwand haben möchte, die teutschen und spanischen Kriegsvölker, welche das Schrecken der Italiäner waren, herauszubringen. Er sahe wohl vorher, daß ein aus so vielen Gliedern, deren Staatsvortheile wider einander liefen, zusamnen gesetztes Bündnis, von keinem langen Bestande, und er selbst nach dessen Trennung desto unentberlicher und angesehener seyn würde. Er begehrte nur, daß die Venetianer dem Bündnis beitreten solten, um einen Theil der

Er bespricht sich zu Bologna mit dem papste. Guicciardini.

Er hält um eine kirchenversamlung an.

Er bringt ein bündnis zur sicherheit von Italien in vorschlag.

Kosten

Kosten auf sie zu laden. Endlich hielt der Kaiser bey dem Papst an, daß er die Catharina de Medicio, seine Mume, dem Herzoge von Mailand geben solte, dabey er die Absicht hatte, ihn vermittelst der Vortheile seiner Mume, zu der Beschützung des mailändischen zu vermögen, aus Furcht, daß der König von Frankreich einmal eine günstige Gelegenheit finden möchte, denselben in seine Partey zu ziehen. Clemens aber machte gegen diesen Vorschlag die Einwendung, daß er sich schon mit dem Könige von Frankreich eingelassen habe, welcher ihm die Ehre angethan, um die Catharina für den Herzog von Orleans, seinen zweiten Prinzen, anzuhalten. Er stellete dem Kaiser vor, daß er den Herzog von Mailand dem Herzoge von Orleans nicht vorziehen könne, ohne sich den König von Frankreich zu einem unversönlichen Feinde zu machen, welcher ihm nie eine solche Beschimpfung verzeihen würde. Ihre ganze Unterhandlung lief also allein auf die Schliessung des entworfenen Bündnisses hinaus, in welches aber die Venetianer nicht mit begriffen seyn wolten. Sie begnügten sich blos dem Kaiser ihr Wort zu geben, daß sie ihrer Verbindung in Absicht des Herzogtums Mailand treulich nachleben wolten. Endlich lies der Kaiser die Gesandten von Mailand, Ferrara und Mantua nach Boulogne kommen, und man arbeitete einige Zeit an der Berichtigung der Bündnisbedingungen. Allein die Streitigkeit zwischen dem Papst und dem Herzoge von Ferrara verzögerten den Beschlus derselben lange, weil der Herzog sich nicht eher dazu verstehen wolte, als bis er des Friedens in Absicht seiner selbst versichert wäre. Inzwischen erhielt endlich der Kaiser mit vieler Mühe von dem Papst, daß er dem Herzoge eine Nachsicht von achtzehn Monaten verstattete. Dieser Handel war die Ursach, warum das Bündnis nicht eher als im Februarius des folgenden Jahrs unterzeichnet werden konte.

Der Engländer gesinnung in absicht der religion.

Die Schritte, welche Heinrich bereits wider die Geistlichkeit gethan hatte, nebst desselben Gesinnung gegen den Papst, flösseten denjenigen, die eine Kirchenverbesserung wünschten, einen starken Muth ein. Damit man sich aber nicht einen irrigen Begrif von der Gesinnung mache, welche die Engländer in diesem Stück hatten, wird nötig seyn, die eigentlichen Meinungen des Volks in Absicht der Religion kennen zu lernen. Man kan dafür als für eine ungezweifelte Sache stehen, daß, was die Abstellung der grenzenlosen Gewalt des Papsts, und der Freiheiten der Geistlichkeit anlanget, es nicht leicht einen einigen Engländer, die Geistlichen oder den grösten Haufen derselben ausgenommen, gegeben habe, welcher sie nicht von ganzem Herzen gewünschet haben solte. Vor dreihundert Jahren hatten die Parlamente schon angefangen, daran zu arbeiten, allein ohne etwas völlig ausrichten zu können, weil die Staatsvortheile der Könige entgegen waren. Was aber die Verbesserung der Lehrsätze betrift, so machten diejenigen, welche dieselbe wünschten, nicht eben den grösten Haufen aus. Diese hielten sich nicht für stark genug, solche öffentlich in Vorschlag zu bringen, um so vielweniger, da ihnen der König nicht geneigt war. Kam es hingegen darauf an, wider die ausschweifende Gewalt des Papsts, oder den Hochmut und die Reichtümer der Geistlichkeit zu sprechen, so schlugen sie sich künlich zu dem übrigen ganzen Volk, ohne Furcht erkant zu werden, weil dieses die Gesinnung des gesamten Volks war, oder wenigstens beinahe aller Laien. Allein wenn sie ihren Eifer wider die Geistlichkeit bezeugten, hatten sie die Absicht, die Verbesserung der Glaubenslehren zugleich zu befördern, weil sie wohl wusten, daß die vornemste Hindernis von den Vorgesetzten der Kirche herrürete. Sie glaubten also, daß man davon den Anfang machen müsse, um zu einer volkommenen Reformation zu gelangen. Unter denjenigen also, welche wünschten, daß der Gewalt des Papsts und den

Frei-

Freiheiten der Geistlichkeit gebürende Schranken gesetzt werden möchten, waren ohne Zweifel viele, deren Absichten nicht weiter giengen, und welche sich einbildeten, daß die Kirchenverbesserung dahin allein abzielen werde. Die andern machten sich hingegen Hofnung, daß, wenn man einmal diesen Schrit gethan habe, es fast nicht möglich sey, es dabey bewenden zu lassen: davon ihnen dasjenige die Gewehr leiste, was in Teutschland geschehen war. Sie sahen sich aber wohl vor, daß sie den erstern nicht die Augen öfneten, aus Furcht, daß dieselben alsdenn die Hände sinken lassen möchten, wenn sie ihnen die Folgen des ersten Schrits, welchen man in der Reformationssache thun würde, zu frühzeitig zu erkennen gäben.

Das parlament macht anstalt, die gewalt der geistlichkeit zu mässigen.

Nachdem sich das Parlament den 15ten Januarius 1532 versammelt hatte, befand sich unter demselben eine fast einmütige Gesinnung, den Misbräuchen abzuhelfen, über welche die Engländer in Absicht der päpstlichen Gewalt und der Freiheiten der Geistlichkeit so lange Zeit vergebliche Klagen gefüret hatten. Die Gelegenheit war günstiger, als sie jemals gewesen war. Wenn ehemals die Parlamente in dieser Sache einigen Versuch thun wolten, so waren die Könige nicht geneigt, sich mit denselben in gleicher Absicht zusammen zu thun, indem der Zustand ihrer Angelegenheiten ihnen nicht verstattete, mit Rom schlechterdings zu brechen. Allein die Ehescheidungssache hatte die Umstände geändert. Der König war mit dem Papst schlecht zufrieden, und sahe die Geistlichkeit, sowol Welt- als Ordensgeistliche, ihrer Verbindung wegen mit dem römischen Hofe als einen heimlichen Feind an. Sein Vortheil erforderte demnach, daß der Papst und die Geistlichkeit erniedriget werde, und eine Spaltung zwischen ihr und dem Volk sey, weil er wohl wuste, daß jene ihm nicht schaden konte, als nach Verhältnis des Ansehens, welches sie über dieses haben würde. Was die Bemühungen betrift, welche die auswertigen dagegen anwenden konten, glaubte er nicht Ursach zu haben etwas befürchten zu dürfen, so lange er in einer genauen Verbindung mit Frankreich bleibe; um so vielweniger, da damals der Kaiser sowol mit dem Türkenkriege, als den Unruhen im teutschen Reich alle Hände vol zu thun hatte. Rpl. Herbert.

Dem könige wird eine schrift deshalb überreicht. Des königs antwort.

Nachdem dieses alles der Kammer der Gemeinen auf eine geschickte Art war beigebracht worden, so überreichte sie dem Könige eine Schrift, in welcher sie ihn ersuchte, in die Abstellung verschiedener Misbräuche, welche sich in den Freiheiten, deren die Geistlichkeit bisher genossen habe, zu willigen. Der König antwortete, daß, ehe er seine Einwilligung zu diesem Vorschlage, welcher ihm von grosser Wichtigkeit zu seyn scheine, geben könne, er von der Geistlichkeit zu vernemen verlange, was sie zu ihrer Vertheidigung vorbringen werde. Allein unter diesem Schein der Billigkeit war seine Absicht, der Geistlichkeit zu erkennen zu geben, wie nötig derselben sein Schuß sey, indem es in seiner Macht stehe, nach Gutbefinden dem Parlament den Zügel zu lassen oder anzuhalten. Einige Zeit nachher faste das Parlament gewisse Verordnungen ab, welche einige Freiheiten der Geistlichkeit, über die sich das Volk am meisten zu beschweren Ursach hatte, nur obenhin berüreten. Allein für diesesmal wurde die Kirchenverbesserung nicht weiter getrieben. Man war sogar bemühet, den Geistlichen ihren Verlust in etwas zu vergüten, indem man eine Verordnung machte, welche sie von dem Abtrage der Annaten (*), die eine beschwerliche Last für sie waren, befreiete. Diese Verordnung besagte, daß das Königreich durch die starken Geldsummen, welche für die Annaten für die ersten Fruchtniessungen, für die

Verordnungen wider die geistlichkeit.

Eine andere, kraft welcher die Annaten aufgehoben wurden.

(*) Das sind die ersten Einkünfte der Bistümer. T.

die Pallia, für die Bullen der Bistümer nach Rom giengen, täglich ärmer gemacht werde: daß seit der Regierung Heinrichs 7 zu diesem Behuf mehr als hundertundsechzigtausend Pfund Sterling angewendet worden; und daß der Schade, welchen das Königreich dadurch erlitten, des hohen Akers der meisten Bischöfe wegen noch gröſſer werden müsse: daß hiernächst die Annaten blos als eine Beisteuer zum Kriege wider die Ungläubigen eingefüret worden, dazu sie aber niemals seyn angewendet worden. Um dieser Ursachen willen wurde verordnet, daß die Bezalung der Annaten hinfüro unterbleiben solte: daß was die Bullen der Bistümer betreffe, nur fünf von hundert von den järlichen Einkünften nach Abzug aller Kosten gezalet werden solten: daß, wenn der Papst dieser Ermäßigung wegen die Bullen nicht ausfertigen solte, der erwälte Bischof von dem Könige dem Erzbischofe seines Gebiets vorgestellet werden, und dieser gehalten seyn solle, denselben einzuweihen: daß, wenn sich der Erzbischof desselben weigere, unter dem Vorwande, daß er selbst seine Bullen oder das Pallium noch nicht erhalten habe, so solten zwey von dem Könige ernante Bischöfe dieses Amt verrichten, und der solchergestalt geweihete Bischof für rechtmäßig erkant werden. Gleichwol aber erklärete das Parlament dieses dahin, daß es in des Königs Macht stehen solle, diese Verordnung binnen einer gewissen Zeit aufzuheben, oder zu bestätigen: daß, wenn in solcher Zeit der König sich mit dem römischen Hofe in Güte setzen solte, was er verordnen werde, alsdenn unverbrüchlich gehalten werden solte: daß hingegen, wofern der Papst eben dieser Verordnung wegen das Königreich mit Banflüchen oder Untersagungen des Gottesdienstes zu plagen gedächte, dergleichen Kirchenstrafen für nichtig geachtet werden solten, wie denn an die Geistlichen bereits ein Verbot ergangen sey, dieselben bekant zu machen. Endlich verordnete dasselbe, daß aller Untersagung ohnerachtet die Priester mit ruhigem Gewissen den Gottesdienst nach wie vor halten könten (*).

Zusatz in absicht des papsts.

Verwegenheit eines mitglieds der gemeinen.

Unter der grossen Anzal der Abgeordneten, welche in dem Unterhause Siz und Stimme hatten, fanden sich verschiedene, welche einen Bruch mit dem Papst nicht billigen konten. Sie begriffen dennoch wohl, daß dieses eine unfelbare Folge der Ehescheidung seyn würde, welche der König mit der Königin vorzunemen wilens sey. Deshalb wendeten sie alle mögliche Kräfte an, diesem Streich zuvorzukommen. Einer unter ihnen, mit Namen Temse, hatte sogar die Verwegenheit, den Vorschlag zu thun, daß die gesamte Kammer der Gemeinen dem Könige eine Bitschrift überreichen möchte, um ihn zu ersuchen, seine Gemalin wieder anzunemen. Als Heinrich davon Nachricht erhalten, lies er den Sprecher des Unterhauses zu sich rufen, und gab der Kammer in seiner Person einen scharfen Verweis, daß sie verstattet habe, einen Vorschlag in einer Sache zu thun, welche gar nicht für sie gehöre (**).

Der könig giebt den gemeinen einen verweis.

Einige

(*) Diese Bill ward in dem Oberhause angefangen und von da in die Kammer der Gemeinen geschickt, und als dieselbe sie genemgehalten, ertheilte ihr der König seinen königlichen Beifal: die letzte Bestätigung aber, welcher in der Verordnung Meldung geschicht, erfolgte erst den 9ten Julius 1523, wo sie durch offene Briefe, in welchen die Verordnung der Länge nach enthalten war, bestätiget wurde. Durch diese Verordnung ward der Grund zur nachmaligen Trennung von der römischen Kirche gelegt. T.

(**) Der König sagte ferner zu dem Sprecher: „daß diese Sache sein Gemüt betriffe; daß er „zwar gewünscht habe, daß seine Ehe vortheilhaft „seyn möchte, daß sie aber von verständigen Leu„ten für nichtig und verwerflich erkläret worden; „daß er also vermöge seines Gewissens genötiget „werde, sich von der Catharina zu trennen; daß

„es

Einige Tage darauf lies der König den Sprecher des Unterhauses wieder rufen, und sagte zu ihm, daß er den Eid, welchen die Bischöfe dem Papst leisteten, gegen denjenigen, welchen sie dem Könige leisteten, gehalten und gesehen habe, daß dieselben kaum halb seine Unterthanen seyn, er ersuche deshalb die Kammer der Gemeinen, diese Sache in Erwegung zu ziehen, und sich des Besten der Krone anzunemen. Allein die Pest, welche damals in der Stadt London wütete, und das Parlament nötigte, bald darauf aus einander zu gehen, erlaubte den Gemeinen nicht, damals über diese Sache zu beratschlagen (*).

Er fordert von ihnen, die bischöflichen eidesleistungen zu prüfen.

Die Macht, welche das Parlament dem Könige gelassen hatte, die Annaten aufzuheben, oder hierüber einen gütlichen Vergleich mit dem Papst zu treffen, zeigte gar deutlich an, daß diese Verordnung auf Anstiften des Hofes befördert worden. Der Papst wurde darüber ausserordentlich unwillig. Allein da er sich deshalb bey des Königs Staatsbedienten beklagen wolte, gaben sie ihm zur Antwort, daß er dieses Verdrusses hätte überhoben seyn können, doch aber noch ein Mittel dagegen vorhanden sey, indem der König die Macht habe, dasjenige, was in dieser Sache geordnet worden, wieder aufzuheben. Hierdurch gaben sie dem Papst zu verstehen, daß er von dem Könige erwarten könne, daß sich derselbe verhalten werde, nachdem er Ursach haben würde, mit ihm zufrieden zu seyn.

Der papst beschweret sich über die verordnung der abschaffung der Annaten wegen. Hist. Reformat. Der staatsbedienten antwort.

Thomas Morus, Groskanzler, ein Man von reifer Beurtheilungskraft, sahe schon damals voraus, daß des Königs Betragen endlich einen gänzlichen Bruch mit dem römischen Hofe nach sich ziehen werde. Er hätte sich gern gefallen lassen, daß man einige Misbräuche abgeändert hätte. Allein nach demjenigen, wie die Sachen liefen, begrif er wohl, daß die Reformation weiter gehen werde, als ihm lieb sey. Er machte einen grossen Unterschied unter einer gänzlichen Aufkündigung des Gehorsams gegen den Papst, und der Beschneidung einiger von demselben zur Ungebür angemasten Rechte. Um also nicht zum Werkzeuge eines bevorstehenden Bruchs zu dienen, gab er den 16ten May dem Könige das grosse Siegel wieder zurück. Einige Tage darauf vertrauete der König dasselbe dem Lord Thomas Audley an, welcher es unter dem Namen eines Grossiegelbewahrers bis den 26sten des folgenden Monats September behielt, da er die Bestallung eines Groskanzlers erhielt.

Thomas Morus giebt das grosse siegel zurück.

Das grosse siegel wird dem Thomas Audley gegeben. Acta publica T. XIV p. 433. 446.

Wärend daß Heinrich sich verschiedener Mittel bedienet, dem Papst die Gefar begreiflich zu machen, welcher er sich durch seine Halsstarrigkeit, ihm in seinem Gesuch nicht zu wilfaren, aussetzte, handelte der Kaiser mit nicht geringerm Eifer, einen Ausspruch zum Vortheil der Königin Catharina zu bewirken. Beide Monarchen drungen nicht mehr mit ehrerbietigem Anhalten in den Papst, sondern mit Drohungen, welche um so vielmehr Kraft hatten, da er von Natur furchtsam war, und sich nicht leicht in Sachen, welche eine schleunige Entschliessung erforderten, bestimmen konte. Diese beiden einander

Der kaiser und Heinrich drohen dem papst. Hist. Reformat.

„es also nicht aus einer Ausschweifung oder „einer unordentlichen Lust geschehe; daß er „bereits einundvierzig Jahr alt sey, in welchem „Alter sich die Hitze zu legen pflege; daß es, „in Spanien und Portugal ausgenommen, „unerhört sey, daß ein Man zwey Schwe„stern heirate; ingleichen daß er niemals gehö„ret, daß ein Christ vor ihm seines Bruders „Frau gehabt habe. Daß er ihn daher versi„chern könne, daß sein Gewissen ungemein „beunruhiget werde, und ihn also bitte solches „der Kammer zu hinterbringen.„ T.

(*) Burnet und der Lord Herbert setzen die Zusammenkunft Heinrichs und Francisci nach dieser Sitzung des Parlamentes. T.

welcher sich in grosser verlegenheit befindet.

ganz entgegengesetzte Forderungen setzten ihn in der That zwischen Thür und Angel, wie er selbst im Anfange dieser Angelegenheit gesagt hatte. Auf der andern Seite sahe er aus den Schritten, welche Heinrich gethan hatte, daß England für ihn und seine Nachfolger verloren seyn würde. Diese Betrachtung war wohl fähig ihn zu vermögen, Mittel und Wege zu suchen, diesen Monarchen zufrieden zu stellen, ohne daß die Ehre seines Stuhls dabey litte. Hierdurch hätte er ein Königreich erhalten, welches von je her den Päpsten ergeben gewesen, und aus welchem sie grosse Einkünfte gezogen hatten. Allein auf der andern Seite sahe er, daß der Kaiser noch ein Kriegsheer in Italien habe, und im Stande sey, sich, wenn er sich weigere, an ihm zu rächen. Clemens befürchtete insonderheit, Florenz zu verlieren, welches ihm der Kaiser noch leichter wieder nemen konte, als er ihm den Besitz erworben hatte. Man darf sich demnach nicht wundern, daß diese Furcht, weil sie die nächste gewesen, in seinem Gemüt die Oberhand gehabt. Ueberdis würde man es schlecht treffen, wenn man diesem Papst Bewegungsgründe der Gerechtigkeit, der Billigkeit, oder des Besten der Kirche und der Vortheile der Religion beilegen wolte. Dieses alles konte seit einiger Zeit nur noch etwa stat der Eingangsworte vor Bullen dienen. Sein und seines Hauses Vortheil war die einige Richtschnur seiner Auffürung. Wie er sich demnach von dem Kaiser äusserst gedrungen sahe, einen Ausspruch über die Appellation der Königin Catharina zu thun, so konte er sich nicht länger wehren, wenigstens einige Schritte zu thun, um ihm ein Genüge zu leisten. Er erklärete sich demnach gegen die engländischen Staatsbedienten, daß, da er so lange vergebens gewartet habe, daß ihr Herr von sich selbst den rechten Pfad wieder betreten möchte, er sich nicht entbrechen könne, denselben nach Rom zu fordern. Auf erhaltenen Bericht davon lies Heinrich in aller Eil den Eduard Karne, Doctor der Rechte, mit dem Namen eines Entschuldigers abgehen, welcher die Gründe, warum diese Vorladung nicht stat habe, und der König von England sich derselben nicht unterwerfen könne, vorbringen solte. Als Karne zu Rom im Monat Merz ankam, machte der Papst Schwierigkeit, denselben unter dem Namen eines Entschuldigers, welches ein neuer Name war, davon man in der Kanzley kein Beispiel fand, anzunemen. Indessen trug er die Untersuchung dieses Namens einer Congregation auf, welche nicht eben eilete, ihr Gutachten darüber auszustellen, damit der Abgesandte nicht ein Recht haben möchte, ehe man ihn erkant habe, sich den Entschliessungen, welche schon gefast waren, zu widersetzen.

Seine eigenen vortheile überwiegen.

Er erkläret sich, daß er nicht länger umgang nemen konne, den konig nach Rom vorzuladen.

Karne wird mit dem namen eines entschuldigers nach Rom geschickt.

In einem Consistorio, welches sich den 8ten Julius versammelte, wurde endlich beschlossen, daß man, ohne die Gründe, welche der König von England haben könne, nicht in Person zu erscheinen, denselben ersuchen wolle, einen Sachwalter nach Rom zu schicken, welchem die Vertheidigung seiner Sache aufgetragen würde. Weil indessen damals eben die Ferien einfielen, welche erst mit dem ersten October ablaufen solten, so gab man dem Könige stilschweigend eine Frist bis dahin. In dieser Zwischenzeit lies der Papst ein Schreiben an ihn ergehen, um ihn zu ersuchen, einen Sachwalter nach Rom zu schicken. Zu gleicher Zeit lies er ihm folgende Vorschläge thun: daß die Ehescheidungssache an einem parteilosen Orte von einem Legaten, mit Zuziehung zweier Auditoren Rotä, untersuchet, und darauf vom Papst selbst das Urtheil gesprochen werden solte. Zweitens, daß alle Fürsten in der Christenheit in einen Waffenstilstand von drey oder vier Jahren willigen, und der Papst sich anheischig machen wolle, vor Ende desselben eine Kirchenversamlung zu berufen. Der König antwortete hierauf durch den Ritter Elliot, welchen er deshalb abfertigte: daß er in einen Stilstand, wie der Papst den-

Dem könige wird eine neue frist verstattet.

Der papst thut einige vorschläge.

Des königs antwort.

denſelben vorſchlage, nicht anders als mit Genemhaltung des Königs von Frankreich willigen könne. Zweitens, daß die dermaligen Umſtände ganz und gar nicht ſchicklich ſeyn, eine Kirchenverſamlung zu berufen. Was endlich die Eheſcheidungsſache betreffe, ſo müſſe er als König von England die Rechte ſeiner Krone behaupten, daß die Reichsgeſetze aber nicht verſtatteten, einen Rechtsſtreit von einem auswertigen Gerichtshofe richten zu laſſen. Daß überdis die Kirchenverordnungen ausdrücklich beſagten, daß Eheſachen in dem Lande, wo ſich die Parteien aufhielten, entſchieden würden.

Der König verwaret ſich gegen dieſe einladung.

Er thut dem papſt drey vorſchläge, welcher ſie aber verwirft.

Acta publica T.XIV p. 416. 420.

Dieſen Gründen fügte er eine feierliche Verwarung bey, in welcher er ſich erklärete, daß er nicht verbunden ſey, zu Rom weder in Perſon noch durch Gevolmächtigte zu erſcheinen, und legte dieſer Proteſtation die Gutachten einiger Univerſitäten bey, deren Bedenken er über dieſe Sache hatte einholen laſſen. Dennoch aber lies er dem Papſt einen dreifachen Vorſchlag thun. In dem erſten verlangete er, daß ſeine Sache von dem Erzbiſchof von Canterbury und zwey andern Biſchöfen, oder auch von der ganzen engländiſchen Geiſtlichkeit gerichtet werden möchte. Man mus aber bemerken, daß das Erzſtift von Canterbury durch das Abſterben des Warham ſeit dem Monat Auguſt erlediget worden, und daß, wenn der Papſt dieſen Vorſchlag angenommen hätte, der König nicht würde ermangelt haben, dieſen Siz wieder mit einem ihm zugethanen Biſchofe zu beſetzen. Der zweite Vorſchlag war, die Sache durch vier Schiedsrichter abzuthun, deren einer von dem Könige, der andere von der Königin, der dritte von dem Könige von Frankreich ernennet werden, der vierte aber der Erzbiſchof von Canterbury ſeyn ſolte. Drittens ſchlug er vor, daß, wenn die Sache von dem Erzbiſchofe oder den Schiedsleuten ausgemacht worden, und die Königin für gut befinden ſolte, von dem Urtheil zu appelliren, die Appellation vor drey Richter, unter welchen er den einen, der Papſt den andern, und der König von Frankreich den dritten ernennen ſolte, gebracht werden möge. Der Papſt erwiederte auf dieſe Vorſchläge, er ſehe wohl, daß der König von ſeinen vorgeblichen Rechten nichts nachlaſſen wolle, daher ihn nicht befremden dürfe, wenn er die Seinigen auch zu behaupten ſuche.

Die ganze ſchwierigkeit bey der eheſcheidungsſache rüret von dem kaiſer her.

So viel iſt dennoch gewis, daß, wenn ſich der Papſt getrauet, den König zu befriedigen, er es von ganzem Herzen gern würde gethan haben, um der Furcht willen, welche er hatte, England ſchlechterdings zu verlieren. Nicht die Schwierigkeiten, welche ſich in der Eheſcheidungsſache hervorthaten, hielten ihn zurück: denn, wenn dieſelben auch noch erheblicher geweſen wären, als ſie wirklich waren, ſo hätte er ſie gern überſtiegen. Denn, wenn man die grenzenloſe Gewalt, deren ſich Päpſte anmaſſen, bedenket, ſo konte Clemens 7 eben ſo leicht Heinrichs Ehe aufheben, als Julius 2 dazu die Diſpenſation gegeben hatte. Allein er muſte die Ehre ſeines Stuhls, und den Kaiſer, welcher ihm drohete, und ſeine Drohungen zu bewerkſtelligen im Stande war, warnemen. Hätte der Kaiſer nicht Theil an dieſer Angelegenheit gehabt, ſo wäre nichts leichter geweſen, als einen Weg zu finden, dem Könige ohne Nachtheil der päpſtlichen Gewalt ein Genügen zu leiſten. Er hätte dem Könige nur Verſicherungen geben dürfen, daß die Sache zu ſeinem Vergnügen abgethan werden ſolte, welcher ſich alsdenn gern würde verſtanden haben, den Papſt als alleinigen Richter in der Sache zu erkennen. Allein der Papſt konte, weil ſich der Kaiſer dagegen ſetzte, dieſe Verſicherungen nicht geben. Und alſo konte ſich auch Heinrich nicht entſchlieſſen, die Sache ſeinen Händen zu überlaſſen, und Gefar zu laufen, ein widriges Urtheil zu erhalten. Darum ſchlug er ſolche

Mittel vor, welche ihm eine völlige Gewisheit gaben, seine Sache zu gewinnen. Allein auf der andern Seite konte der Papst diese Mittel nicht annemen, ohne seiner Würde nachtheilig zu seyn. Diese Sache sties sich demnach allein daran, daß sich der Kaiser derselben annam. Wäre dieses nicht gewesen, so würde der Papst den König befriediget haben, der König würde sich dem Papste unterworfen haben, er würde ein gehorsamer Sohn des heiligen Vaters, wie er vorher gewesen, geblieben seyn. Man kan also daraus die Folge ziehen, daß der Schrit, welchen der König bey dem letzten Parlament gethan hat, und einige andere, die er in der Folge that, nicht sowol von einer Ueberzeugung hergerüret, daß des Papsts Macht und Ansehen ungebürlich angemasset sey, als daher, weil er keine andere Rettung gewust, sich aus der Verlegenheit, in welche er sich gesetzet, zu wickeln, als diese, daß er dem Papst die Macht absprach, dasjenige zu thun, was Julius 2 gethan hatte. Dennoch aber ist es sehr warscheinlich, daß er in der folgenden Zeit von der Warheit desselben Grundsatzes, welchen er Anfangs nur aus Noth angenommen hatte, volkommen überzeuget worden. Auf der andern Seite that der Papst, wie man sogleich sehen wird, wider Heinrichen nicht deshalb den Ausspruch, weil er überzeuget gewesen, daß dessen Ehe mit Catharinen rechtmäßig sey, sondern blos um die Ehre seines Stuhls zu retten, und aus Furcht oder Gefälligkeit gegen den Kaiser. Wer kan hierin die Fügung der götlichen Vorsehung ohne Verwunderung ansehen, welche einen Vergleich zwischen dem Papst und dem Könige unmöglich machte, um dadurch eine Begebenheit hervor zu bringen, welche so wichtige Folgen für England haben solte.

Heinrich wird nach Rom gefordert. Myl. Herbert.

Nach Ablauf der Ferien wurde endlich Heinrich den 4ten October vorgeladen, entweder in Person oder durch einen Gevolmächtigten zu Rom zu erscheinen; Karne hingegen verwarete sich gegen diese Vorladung auf das feierlichste. Alles dieses, was ich sogleich gemeldet habe, begab sich vor des Kaisers Ankunft zu Bologna. Clemens 7, welcher im Begrif stand, unmittelbar nach Abgang der Vorladung abzureisen, um sich mit diesem Fürsten mündlich zu besprechen, gab dem Karne sein Wort, daß alles Verfaren in dieser Sache so lange als der Kaiser in Italien seyn würde, aufgeschoben bleiben solte. Dieses war die ganze Gefälligkeit, welche dieser Abgesandte erhalten konte.

Händel zwischen England und Schotland. Buchanan; Myl. Herbert.

Wärend daß Heinrich blos mit seiner Ehescheidungssache beschäftiget zu seyn schien, entstand eine Streitigkeit zwischen England und Schotland. Buchanan meinet, daß sich Heinrich seine Verbindung mit Frankreich habe zu Nuze machen wollen, und in Meinung, Franz 1 werde den König Jacob unterdrücken lassen, in Schotland Streifereien habe verüben lassen, gleich als ob er die Absicht gehabt, den Krieg wieder anzufangen. Er setzet hinzu, daß der einige Vorwand, unter welchem er diesen Bruch gerechtfertiget habe, einige anzügliche Reden wider die Engländer gewesen seyn. Dem sey aber wie ihm wolle, so fand Heinrich, als er den König von Schotland sich zur Gegenwehr rüsten sahe, nicht ratsam, sein Vorhaben zu verfolgen. Er gab lieber zu, daß diese Irrung durch Vermittelung des Königs von Frankreich, welcher zu dem Ende einen Gesandten nach Newcastel schickte, beigelegt wurde. Der König von Schotland nam es so übel auf, daß sich Franz 1 seiner mit so wenigem Ernst angenommen, daß er im Begrif stand, sich mit dem Kaiser zu verbinden. Allein endlich wurde alles glücklich verglichen, und die beiden Könige von England und Schotland blieben Freunde wie zuvor.

Hein-

Heinrichs Vortheil litte es nicht, zu einer Zeit einen Krieg wider Schotland zu unternemen, da er sich zu einer Gegenwehr wider den Kaiser rüsten muste. Es ist sehr warscheinlich, daß sich der Papst nicht eher zu einem richterlichen Ausspruch über die Appellation der Königin Catharina verstanden habe, als bis er gewisse Versicherung gehabt, daß dieser Monarch, als der Königin Schwester Sohn, die Vollstreckung des Urtheils übernemen werde. Dieses war wirklich sein Vorhaben, die Händel aber, welche dazwischen kamen, verhinderten ihn, diesen Anschlag auszuführen. Er hatte sich die Rechnung gemacht, daß das italiänische Bündnis, dessen ich schon gedacht habe, ein sicherer Dam seyn werde, das Herzogtum Mailand zu schützen. Allein es wärete nicht lange, da er einsahe, daß er selbst von diesem verschlagenen Papst sey hintergangen worden. Dieses Bündnis wurde endlich nach dessen Wunsch den 24sten Februarius 1533 unterzeichnet. Ein jeder Fürst, welcher in Italien Länder besas, die Venetianer ausgenommen, verpflichtete sich, monatlich eine gewisse Summe Geldes zur Unterhaltung eines Kriegsheers, welches Anton de Leva als oberster Feldherr des Bündnisses anfüren solte, herzugeben. Des Kaisers Absicht war, daß dieses Heer aus seinen eigenen Völkern bestehen und beständig unterhalten werden solte. Allein die Bundesgenossen waren ganz anderer Gedanken. Sie hatten blos darum in das Bündnis gewilliget, damit der Kaiser, wenn er nichts weiter in Italien zu befürchten habe, seine Kriegsvölker aus Italien ziehen solte. Ihre Meinung aber war nicht, dieses auf ihre Kosten zu erhaltende Heer dazu dienen zu lassen, sie unter dem Joche zu halten: welches nicht selen konte, wenn dasselbe immerfort auf dem vorigen Fus, und unter der Anfürung eines kaiserlichen Feldherrn bleiben solte. Sie stelleten demnach demselben vor, daß, da das Bündnis nur zur Vertheidigung errichtet worden, es nicht ratsam sey, ohne Noth ein Heer zu erhalten, welches sie mit Unkosten beschwerete; daß sie hingegen auf die erste Bewegung, welche die Franzosen machen würden, nicht ermangeln wolten, ihren Verbindungen nachzukommen. Der Kaiser mochte ihnen Gründe entgegen setzen, welche er wolte, so war es doch nicht möglich, sie zu seinem Willen zu bringen. Er sahe sich demnach genötiget, sich mit ihren Zusagen zu begnügen, weil er sich nicht im Stande befand, ein beständiges Heer auf eigene Kosten in Italien zu unterhalten. Hierauf dankte er einen Theil seiner Kriegsvölker ab, und schickte die übrigen nach Neapolis und nach Spanien. Er reisete gegen Ausgang des Februarius von Bologna ab, und gieng nach Genua, alwo er sich einige Zeit aufhielt: darauf gieng er den 8ten April unter Segel nach Spanien, und war über den Papst sehr misvergnügt, welcher aller seiner angenommenen Verstellung ohnerachtet, dennoch nicht verhüten können, merken zu lassen, daß er anfange, sich auf die französische Seite zu neigen. Er hatte auch schon wirklich mit den Cardinälen von Tournon und von Grammont Abrede genommen, mit Franz 1 eine Unterredung zu halten, und eine Vermälung zwischen der Catharina de Medicis und dem Herzoge von Orleano getroffen.

1533.

Das zu Rom zur sicherheit von Italien geschlossene bündnis. Guicciardini.

Verschiedene absichten des kaisers und der bundesgenossen.

Diese weigern sich, zu friedenszeiten ein kriegsheer zu unterhalten.

Der kaiser ziehet seine kriegsvölker aus Italien.

Er gehet nach Spanien zurück.

Die vermälung des herzogs von Orleans mit Catharinen de Medicis wird geschlossen.

Der Zustand in Italien war nicht die einige Sache, welche den Kaiser beschäftigte. Wir haben bereits gesehen, daß er sich gegen die Protestanten anheischig gemacht hatte, eine freie Kirchenversamlung in Teutschland halten zu lassen. Allein obgleich der Ausdruck frey sowol von denjenigen, welche eine Kirchenversamlung begehreten, als demjenigen, welcher sie versprach, gebraucht wurde, so felete doch viel daran, daß sie einerley darunter verstanden haben solten. Die Protestanten verstanden unter diesem Wort, daß in Teutschland eine Kirchenversamlung

Teutsche bändel. Sleidanus.

samlung gehalten werden solte, wo sie nicht allein einen freien Zutrit, wie auch eine völlige Freiheit, ihre Gründe vorzutragen, hätten; sondern auch daß die streitigen Lehrsätze einig und allein nach dem Wort Gottes entschieden würden. Der Kaiser wolte nur bey der Schale dieser Benennung bleiben, seiner Partey bey der Kirchenversamlung das Uebergewicht verschaffen, und die Sachen darauf solchergestalt entscheiden lassen, daß die Protestanten in die Notwendigkeit versetzet würden, entweder alle Aenderungen, welche sie gemacht hatten, zu widerrufen, oder derselben Entscheidungen zu verwerfen. Ergriffen sie die letztere Partey, wie zu vermuten war, so sahe der Kaiser wohl ein, daß sie ihm einen Vorwand an die Hand geben würden, ihnen den Krieg anzukündigen; und dieses war das Ziel, welches er sich vorgesteckt hatte. Allein in der Ausfürung dieses Anschlags äuserten sich grosse Schwierigkeiten. Denn eine Kirchenversamlung, sie mochte seyn wie sie wolte, verursachte dem Papst das äusserste Schrecken. Ob derselbe gleich wohl begrif, daß der Kaiser solche nicht in der Absicht begehre, die Religion zu ändern, so besorgte er doch, daß dieselbe den Protestanten möchte aufgeopfert werden, wenn es die Staatsvortheile dieses Monarchen also erforderten. Hiernächst machte ihm die genaue Verbindung des Königs von Frankreich mit dem Könige von England Unruhe. Mit einem Wort, er konte sich nicht zur Berufung einer Kirchenversamlung entschliessen, wenn er nicht versichert wäre, dieselbe nach seiner Willkür zu regieren. Dieses aber konte er sich nach den Umständen, in welchen sich damals die Christenheit befand, nicht so leicht versprechen. Seitdem er den päpstlichen Stuhl bestiegen, hatte er weder den Kaiser, noch den König von Frankreich, noch den König von England, noch die regierenden Mächte in Italien vergnügt; und dennoch solte die Kirchenversamlung aus Unterthanen aller dieser Fürsten vornemlich bestehen. Er wuste, daß er ein Bastart war, und daß dieses allein mehr als zulänglich war, ihn absetzen zu lassen, wenn es geschehen solte, daß seine Feinde auf der Kirchenversamlung mächtig genug würden. Was sich zu Costnitz und Basel begeben hatte, gab ihm eine gerechte Ursach zu befürchten an die Hand, daß eine Kirchenversamlung, wenn sie in einer teutschen Reichsstadt gehalten würde, sich ein gleiches herausnemen möchte. Um aller dieser Bedenklichkeiten willen, enthielt er sich, da der Kaiser bey seiner Unterredung zu Bologna bey ihm um die Berufung einer Kirchenversamlung anhielt, eine zuverläßige Antwort zu ertheilen. Er begnügte sich damit, daß er die Untersuchung dieses Gesuchs gewissen Cardinälen auftrug, unter dem Vorwande, sich von den Gründen und Gegengründen unterrichten zu lassen. Die Päpste haben eine Person zu spielen, welche sie öfters in grosse Verlegenheit versetzet. Sie müssen öffentlich den Schein eines grossen Eifers für die Ehre Gottes, für die Religion, für das Beste der Kirche, und eines grossen Uneigennutzes in allem, was sie persönlich angehet, beweisen, allein aus Furcht, daß man nicht dasjenige, was sie äusserlich vorgeben, buchstäblich neme und verstehe, müssen sie für sich insonderheit diejenigen, mit welchen sie zu thun haben, eines andern belehren, und denselben zu erkennen geben, daß ihre besondern Vortheile der Hauptgegenstand der Unterhandlung sey. Was sie also öffentlich sagen, ist allemal gerecht, redlich, billig, und scheinet allein zur Beförderung der Ehre Gottes abzuzielen. Allein aus dem Erfolg ersiehet man mehr als zu oft, daß die Religion ihren zeitlichen Vortheilen blos zum Deckmantel diene. Eine algemeine Kirchenversamlung schien zu gegenwärtiger Zeit unumgänglich notwendig zu seyn, um den Unruhen ein Ende zu machen, welche die Religionsirrungen an verschiedenen Orten, und insonderheit in Teutschland erregten. Der Papst gestand dieses nicht allein nebst dem Kaiser

Der papst wil keine kirchenversamlung haben.

Einer Cardinalsversamlung gründe wider die kirchenversamlung.

zu,

Digitized by Google

zu, sondern er stellete sich auch, als wenn er dieselbe sentlich wünsche. Weil aber eine Kirchenversamlung seinen Vortheilen entgegenlief, so muste man aus dem Nutzen und den Vortheilen der Religion Gründe herholen, dieselbe zu verwerfen, oder derselben Berufung zu verschieben. Dieses thaten nun die zur Untersuchung des kaiserlichen Gesuchs ernante Abgeordnete. Sie setzten eine Schrift auf, in welcher sie anfüreten, wie nötig eine Kirchenversamlung sey, auf der Gegenseite aber auch die Unbequemlichkeiten anzeigten, welche daraus entstehen würden, wenn man die Protestanten dabey zuliesse, um über schon entschiedene Lehren zu streiten, wie auch die Unnützlichkeit eben derselben Kirchenversamlung, wenn dieselben nicht zugelassen würden. Diese Schrift wurde Franz 1 mitgetheilet, und dieser lies dieselbe durch eine andere beantworten, in welcher man zeigte, daß die in der ersten angezeigte Unbequemlichkeiten die Berufung einer Kirchenversamlung nicht verhindern dürften. Weiter zeigte er umständlich die Mittel an, welche man anwenden könne, alle Parteilichkeit dabey zu vermeiden. Allein diese Schrift war dem Kaiser nicht angenem, weil es nicht eine freie Kirchenversamlung war, welche er suchte, sondern eine solche Kirchenversamlung, die ihm Anlas und Vorwand gebe, die Protestanten in Teutschland anzugreifen, worauf er nicht verzweifelte, auch die Catholischen unter das Joch zu bringen. Franz 1 antwortete von neuem auf die Gründe, welche der Kaiser in seiner Schrift angefüret hatte, allein es war alles vergebens. Denn es war fast nicht mögiich, daß zwey Fürsten, die einen so wider einanderlaufenden Vortheil hatten, und einander nicht traueten, in irgend einer Sache übereinstimmen konten. Der Papst erhielt demnach, was er suchte, indem die Berufung einer Kirchenversamlung bis auf eine geiegenere Zeit ausgesetzt wurde. Nun müssen wir auch von demjenigen sprechen, was im Jahr 1533 in England vorgefallen ist.

Franz 1 beantwortet diese gründe.

Die berufung einer kirchenversamlung wird verschoben.

Wärend daß der Papst und der Kaiser zu Bologna sich mit einander beredeten, berief Heinrich auf den 4ten Februarius ein Parlament. Weil bis anher von Seiten des Papsts keine Milderung gemacht worden, ausser daß er den Kirchenban, mit welchem er den König bedrohet hatte, verschob, so wurde für ratsam erachtet, einen Schrit weiter zu gehen, um ihm zu erkennen zu geben, daß man sich vor ihn nicht fürchte. Das Parlament machte demnach eine Verordnung, Kraft welcher ausdrücklich verboten wurde, sich irgend mit einer Appellation an den römischen Hof zu wenden, unter der Strafe des Prämunire, wer dagegen handeln würde. Dieses war so viel, als dem Papst zeigen, daß man seiner wohl entraten könne, indem man zu eben derselben Zeit, da es zwischen ihm und dem Könige darauf ankam, daß man ausmachen wolte, ob die Ehescheidungssache in England rechtlich entschieden werden solte, den Unterthanen untersagte, ihre Rechtssachen zu Rom anzubringen. Allein es war noch eine andere Ursach, welche den König vermochte, diese Verordnung durchzutreiben. Er hatte nemlich erfaren, daß Franz 1 damit umgehe, sich mit dem Papst zu verbinden. Er urtheilete demnach, daß dieser Freund ihm zu Gefallen hinfort nicht so vielen Ernst mehr bezeugen werde. Deshalb hatte er schon fest beschlossen, seine Sache in dem Königreich abthun zu lassen, ohne sich welter zu bekümmern, was der Papst wider ihn thun möchte. Weil das Erzstift zu Canterbury durch Absterben Warhams erediget worden, so muste diese Stelle notwendig wieder besetzt werden, damit das Urtheil von dem Primas des Königreichs ausgesprochen werde. Zu dem Ende hatte Heinrich seine Augen auf den Doctor Thomas Cranmer geworfen, welcher damals in Teutschland war. Er fand aber bey diesem Geistlichen wider Vermuten mehr Abneigung, diese Würde anzunemen, als andere würden geneigt gewesen seyn, sich um dieselbe zu bewerben. Man muste

Parlament in England. Myl. Herbert.

Verordnung, in welcher den appellationen nach Rom verboten wird.

Cranmer wird zum erzstift von Canterbury erhoben.

sechs ganze Monate anwenden, ehe man denselben bereden konte, diese Würde zu übernemen. Nachdem aber endlich des Königs Gedult seine Widersetzlichkeit überwunden hatte, machte er sich auf den Weg nach London, that aber kleine Tagereisen, weil er noch immer hofte, der König werde seinen Vorsatz ändern. Da indessen ein längerer Verzug den Maasregeln, welche der König bereits genommen hatte, gerade entgegen war, so konte Cranmer nicht länger verweilen, sich seinem Willen zu unterwerfen. Der König selbst übernam, die Bullen auszuwirken, deren Steuer, ob sich gleich dieselbe bis auf eilf beliefen, doch nicht höher als zu neunhundert Ducaten angesetzt wurde (*). Der Papst enthielt sich von selbst, die Annaten zu fordern, weil er wohl vorher sahe, daß man sie ihm nicht geben werde. Um den Cranmer in den Stand zu setzen, diese Ausgaben zu bestreiten, schenkte ihm der König die Einkünfte des Erzstifts vom 9ten September des vorhergehenden Jahrs an. Nachdem diese Schwierigkeiten gehoben worden, ereignete sich noch eine andere von viel grösserer Wichtigkeit. Cranmer weigerte sich nemlich, dem Papst den gewönlichen Eid abzulegen, weil er glaubte, daß er es mit gutem Gewissen nicht thun könne. Auf seiner ersten Reise nach Teutschland hatte er Luthers Bücher gelesen, welche ihn von der Warheit vieler von den Protestanten angenommenen Lehrsätze, und insonderheit von dem seichten Grunde, welchen die geistliche Gewalt in der heiligen Schrift habe, die sich der Papst über die ganze Kirche beilegte, völlig überzeuget hatten. Folglich konte er sich nicht entschliessen, demselben einen Gehorsam zu geloben, welchen er ihm seiner Meinung nach nicht schuldig war. Weil indessen Heinrich den Cranmer als einen Man ansahe, welcher ihm nach seinen Grundsätzen und seiner Standhaftigkeit in Beilegung der Ehescheidungssache, deren Ende er gern absehen wolte, nützliche Dienste leisten könte, so drang er mit solchem Ernst in ihn, den gewönlichen Eid abzulegen, daß er endlich vermittelst eines Mittelweges, welchen er ihm vorschlagen lies, von ihm erhielt, was er suchte. Er legte nemlich eine Protestation wider den Eid ein, welchen er ablegen solte. Dieses ist nicht eine der besten Stellen in seinem Lebenslauf. Dem sey aber wie ihm wolle, so wurde er, nach Aussage des Doctor Burnets den 13ten Merz eingeweihet. Doch setzte ihn der König nicht eher als den 29sten April in den Besitz der weltlichen Herlichkeiten des Erzbistums. Dieses giebt zu vermuten Anlas, daß in der ersten Zeitbestimmung ein Irtum untergelaufen seyn müsse.

Er weigert sich, dem papst einen eid abzulegen.

Er läst sich bereden, und leget eine Protestation ein.

Acta publica T. XIV p. 447.

Hist. Reformat.

Acta publica T. XIII p. 454.

Nach-

(*) Da dis die letzten Bullen dieser Regierung sind, so wird es nicht undienlich seyn, eine Nachricht von denselben, dem Burnet zu Folge, zu ertheilen, so wie sie in dem Anfange des Verzeichnisses vom Cranmer befindlich sind. In der ersten, wird ihm das Erzbistum Canterbury ertheilet, so, daß er vom Könige dazu ernennet werden solte, daher dieselbe auch an den König gerichtet ist. In der zweiten, welche an Cranmern gerichtet ist, wird er zum Erzbischof erkläret. In der dritten wird er von allen Bestrafungen befreiet. Die vierte ist an die unter ihm stehende Bischöfe, die fünfte an den Dechant und das Kapitel, die sechste an die Geistlichkeit von Canterbury und die siebente an die Laien eben dieses Erzstifts gerichtet. Die achte ist an die Pächter aller Ländereien, welche von dem erzbischöflichen Sitz abhängig waren, gerichtet, und verpflichtete dieselben, ihn für ihren Erzbischof zu erkennen. Alle diese Bullen sind den 21sten Februarius 1533 unterschrieben. Nach einer neunten, welche den 22sten Februarius unterzeichnet war, solte er eingeweihet werden und den priesterlichen Eid ablegen. In der zehnten, den 2ten Merz unterschriebenen, wird ihm das Pallium geschicket. Und in der eilften, von eben dem Tage, werden der Erzbischof von York und der Bischof von London ersucht, ihn einzuweihen. Dis waren verschiedene Kunstgriffe die Urkunden zu häufen und theurer zu machen und dadurch die apostolische Kammer zu bereichern.

Nachdem diese Sache beigelegt worden, wurde die versammelte Geistlichkeit des canterburischen Kirchengebiets im Namen des Königs gefordert, ihr Gutachten über zwey ihr vorgelegte Fragen, auszustellen. Die erste war: ob des Papsts Julius 2 Dispensation über des Königs Ehe mit Catharinen hinreichend sey, und eine solche Ehe gültig machen könne. Die zweite: ob die Volziehung der ersten Ehe der Catharina mit dem Arthur hinlänglich erwiesen worden. Hierauf erklärete sich die Versamlung den 5ten April, daß der Papst nicht befugt gewesen, wider das göttliche Gesetz etwas nachzulassen, und daß die wirkliche Volziehung der ersten Ehe so gründlich erwiesen worden, als eine Sache von dieser Beschaffenheit bewiesen werden könne. Die versammelte yorkische Geistlichkeit stellete den 13ten May ein gleichlautendes Gutachten aus.

Die versammelte geistlichkeit entscheidet die ehescheidungsfragen für den königin. pag. 472.

Gleichmäßige entscheidung der yorkischen geistlichkeit.

Indessen daß die Geistlichkeit mit Beratschlagung über diese Sache beschäftiget war, schrieb Heinrich an Franz 1 und ersuchte denselben, ihm einen vertrauten und sichern Man zuzuschicken, welchem er gewisse Dinge, die er nicht gern wolle kund werden lassen, anvertrauen könne. Auf dieses Schreiben schickte ihm Franz den Wilhelm du Bellay, Herrn von Langeais, mit dem Befel, dem Könige zu sagen, daß er die Vermälung seines zweiten Prinzen, des Herzogs von Orleans, mit Catharinen de Medicis geschlossen habe, und daß der Papst und er sich zu Marseille einfinden würden, das Bellager zu feiern: daß er glaube, daß bey solchen Umständen seine Gegenwart sehr notwendig sey, um in seinen eigenen Angelegenheiten mit dem Papst selbst Unterhandlung zu pflegen: daß aber im Fal er nicht für ratsam halte, sich bey dieser Unterredung persönlich einzufinden, er wohl thun würde, jemand in seinem Namen dahin abzufertigen. Nachdem Langeais zu London angekommen war, sagte der König zu ihm, daß, weil sich Clemens 7 durchaus geweigert habe, ihm in England Richter zu geben, so habe er sich fest entschlossen, weiter zu gehen: zu dem Ende habe er bereits die Anna von Bollen geheiratet, und beschlossen seine erste Ehe durch den Erzbischof von Canterbury aufheben zu lassen: er wolle dennoch seine zweite Vermälung noch bis in den Monat May geheim halten, um zu sehen, was der König von Frankreich bey dem römischen Bischofe, (so nante er den Papst), auswirken könne. Wenn er aber nichts erhalten könne, sey er willens, sich von der päpstlichen Gewalt gänzlich loszumachen. Er glaubte damals, daß der Papst und Franz 1 im Monat May beisammen seyn würden; allein es geschahe allererst im Monat October. Er sagte weiter zu dem Langeais, daß er ein Buch von der unbefugt angemaßten Gewalt der römischen Bischöfe, und den Vorrechten der Fürsten aufgesetzt habe: daß er es aber nicht eher herausgeben wolle, als bis er alle Hofnung zu einem Vergleich würde verschwunden gesehen haben.

Franz 1 fertiget den Wilhelm du Bellay nach London ab.

Memoires de du Bellay. Mezeray.

Heinrich hinterbringt ihm seine vermälung.

Kurz darauf wurde des Königs Vermälung mit Annen von Bollen bekant gemacht, dabey gewis viel unrechtmäßiges vorgieng. Denn da der König seine erste Ehe durch den Erzbischof von Canterbury wolte aufheben lassen, so hätte er solches so lange sollen haben anstehen lassen, bis das Urtheil gesprochen worden. Alles was man zur Entschuldigung dieser unregelmäßigen Auffürung sagen kan, ist dieses, daß die neue Königin schon seit vier Monaten schwanger gieng, und ihre Schwangerschaft fast nicht länger verborgen gehalten werden konte. Allein dieses hinderte nicht, daß der König nicht seine erste Ehe hätte ein wenig eher aufheben lassen, oder die zweite ein wenig später bekant machen können, indem zwischen der Bekantmachung dieser und dem Urtheil wider die erstere ohngefär nur ein Monat verstrich. Dem sey aber wie ihm wolle, da Heinrich weiter von dem Papst

Er macht sie bekant.

Anmerkung hierüber.

nichts zu erhalten hoffte, und denselben nicht besonders fürchtete, so glaubte er, daß er weder seiner noch des Volks weiter zu achten habe, indem er beinahe gewis versichert war, daß er nach der Gesinnung, welche seine Unterthanen hegten, alles erhalten werde, was er unternemen wolle. Weil er einmal durchaus diese Sache zu Ende bringen wolte, so richtete er es also ein, daß der Erzbischof von Canterbury sich bey ihm die Erlaubnis ausbat, die Königin Catharina einladen zu lassen. Ehe man es aufs äusserste kommen lies, that er nochmals verschiedene Versuche, diese Prinzeßin zu überreden, in die Ehescheidung zu willigen. Wie aber alle seine Bemühungen fruchtlos waren, so ertheilete er endlich dem Erzbischofe die gesuchte Erlaubnis. Die Königin wurde demnach vorgeladen, den 20sten May zu Dunstapel einem ihrem Aufenthalt nahe gelegenen Orte zu erscheinen (*). Nachdem dieselbe aber auf diese Einladung nicht erschien, sprach der Erzbischof den 23sten desselben Monats ein Urtheil aus, Kraft dessen des Königs Ehe mit der Catharina als dem göttlichen Gesetz entgegenlaufend nichtig erkläret wurde. Den 28sten that er einen andern Spruch, welcher des Königs Vermälung mit Annen von Bollen bestätigte, und den ersten Junius wurde die neue Königin gekrönet.

Cranmer läst die königin vorladen, welche aber nicht erscheinen wil.

Ehescheidungsurtheil.

Ein anderes, welches des königs neue vermälung bestätiget.

Also endigte sich dieser berümte Rechtshandel, dessen Ausgang nicht weniger als der Anfang zu verschiedenen Urtheilen Anlas gab, welche sich nach eines jeden vorgefasten Meinungen oder Vortheilen richteten. Des Königs Gegner liessen den Feler bemerken, welchen er begangen hatte, eine zweite Gemalin zu heiraten, ehe er seine erste Ehe auf rechtsbeständige Art aufheben lassen. Sie sagten weiter, daß unter allen Bischöfen in England Cranmer derjenige gewesen sey, welchen er am wenigsten hätte zum Richter nemen sollen, weil er sich so frey und offenbar wider die erste Ehe erkläret habe. Seine Parteilichkeit habe sich nicht allein bey der Uebereilung, mit welcher er den Ausspruch in der Ehescheidung gethan, sondern auch in der Bestätigung der zweiten Vermälung des Königs geäussert, welche volzogen gewesen, da die erste noch bestanden.

Acta publica T. XIV p. 462.

Urtheile, welche man wider des königs aufürung anstelet.

Diejenigen, welche des Königs Partey hielten, sagten, daß das Ehescheidungsurtheil nur eine blosse Feierlichkeit sey, welches die Ehe nicht sowol aufhebe, als sie nur für nichtig erkläre. Es sey genug, daß dasselbe den Entscheidungen der engländischen Geistlichkeit und aller Universitäten in Europa, ja der Meinung des Papsts selbst, welcher die Ehe würde aufgehoben haben, wenn ihn nicht weltliche Absichten zurückgehalten

Angefürte gründe den könig zu rechtfertigen.

(*) Der Erzbischof verfügte sich in Begleitung Gardiners, Bischofs von Wincheſter, und der Bischöfe von Bath und Lincoln nach Dunstable, zwey Meilen von Ampthill, alwo sich die Königin befand, und setzte sich daselbst den 10ten May auf den Richtstuhl. Der König erschien daselbst durch einen Anwalt, nicht aber die Königin, daher ein Urtheil der Widerspenstigkeit wegen über sie gefället und sie zum zweiten und drittenmal eingeladen wurde. Hierauf wurden die Zeugnisse abgelesen, welche vor dem Legaten der Volziehung ihrer Heirat mit dem Prinzen Arthur wegen, abgeleget waren, worauf die Entscheidungen der Universitäten, der Gottesgelehrten und Lehrer des geistlichen Rechts, nebst den Aussprüchen der Versamlungen der Geistlichkeit beider Provinzen vorgelesen wurden, und der Grund und die Wichtigkeit der Sache in Erwegung gezogen ward. Nachdem nun die Meinungen aller Anwesenden eingesammelt waren, ward den 23sten der Ausspruch gethan, daß die Ehe de Facto nicht aber de Jure geschehen, und folglich von ihrem Anfang an nichtig gewesen sey. Man mus beiläufig merken, daß der Erzbischof in dem Endurtheil den Namen eines Legaten des apostolischen Stuhls füret. Ob dieses nur aus der Ursach geschehen, der damals gewönlichen Schreibart zu folgen und alle seine Würden anzufüren, oder dem Ausspruch dadurch ein mehreres Gewicht zu ertheilen, überläst man der Beurtheilung des Lesers. Burnet. T.

ten hätten, gemäs sey. Sie entschuldigten den Cranmer damit, daß sie zu bedenken gaben, daß, nachdem derselbe, seitdem er sich für die Ehescheidung erkläret habe, diese Erklärung ihn nicht abhalten dürfen, einen Richter in der Sache abzugeben, so wenig als ein Sachwalter, welcher das Amt eines Richters erhalten, unterlasse, seine Stimme in Erkentnis über Sachen, darin er als Sachwalter gedienet, zu geben. Und wenn man auf den Grund sehen wolle, so könne man nicht in Abrede seyn, daß, wenn ja auch ein Versehen in der Feierlichkeit vorgegangen sey, das Urtheil an und vor sich selbst gerecht sey, welches hinreiche des Königs Gewissen zu beruhigen, den die Sache eigentlich und allein angehe. Was die neue Königin anbelange, so finde man an ihrer Aufführung nichts auszusetzen, weil sie nicht eher, als nach ihrer Vermälung schwanger geworden, es sey nun, daß sie der König im Monat November des vorhergehenden Jahres, oder im Monat Januarius des jetztlaufenden Jahres geehlichet habe. Was die Königin Catharina betreffe, so könne es niemand befremden, daß sie die Gültigkeit ihrer zweiten Ehe habe behaupten wollen. Allein man verwundere sich mit Grunde, daß sie die wirkliche Volziehung der erstern hartnäckig geleugnet, da dieselbe doch mit allen Beweisen, deren eine solche Sache fähig ist, sey dargethan worden. Weil aber die meisten damals dafür oder dagegen eingenommen gewesen, so darf man diese Sache nicht nach demjenigen, was man zu derselben Zeit bekant gemacht, sondern nach Gründen der Vernunft und Billigkeit beurtheilen. Lasset uns dieselbe in solchem Absehen noch ohne Vorurtheil, welches die daraus entstandene Wirkungen verursachet haben, mit wenig Worten in Erwegung ziehen. Dem Leser wird es vielleicht nicht unangenem seyn, eine wiederholte Untersuchung der Aufführung derjenigen, welche auf dieser Schaubüne die vornemsten Personen gespielet, zu finden. Ich wil mich hierauf einschränken, ohne mich in eine genaue Untersuchung des eigentlichen Grundes dieses Rechtshandels einzulassen, welches mehr für einen Gottes- und Rechtsgelehrten gehöret, als für einen Geschichtschreiber.

Anmerkungen über den rechtshandel der ehescheidung wegen, und die aufführung der vornemsten theilnemenden. Ueber den könig.

Zuförderst ist es beinahe unmöglich, zuverläßig auszumachen, ob Heinrich, als er die Ehescheidungssache unternommen, völlig überzeugt gewesen, daß seine Ehe dem göttlichen Recht entgegen sey, oder wenigstens, ob er einen wirklichen Zweifel in seinem Gewissen hierüber gehabt habe. Alles was man zu seinem Vortheil sagen kan, ist dieses, daß er es also versichert, und daß niemand als der Herzenskündiger wissen kan, ob seine Gedanken mit seinen Reden übereingestimmet haben. Man kan nicht in Abrede seyn, daß die bloße Betrachtung einer solchen Ehe an sich selbst vermögend sey, dergleichen Zweifel zu erregen, um so viel mehr, da der König in den seinigen durch diejenigen, welche der Erzbischof von Canterbury und der Bischof von Lincoln, sein Beichtvater, äusserten, bestärket werden konte. Allein auf der andern Seite konten auch viele Umstände zu vermuten Anlas geben, daß dieses blos ein Vorwand gewesen, dessen er sich bedienet, um der Catharinen los zu werden und die Anna von Bollen heiraten zu können. Denn erstlich hatte er achtzehn Jahre mit der Königin gelebt, ohne einigen Zweifel zu äussern. Zweitens, wenn er auch in die Anna von Bollen damals nicht verliebt gewesen, als ihm dieser Gewissenszweifel eingekommen, so kan man doch nicht leugnen, daß er es zu der Zeit sehr heftig gewesen, als er die Ehescheidungssache am eifrigsten betrieben. Man kan also mutmassen, daß seine Liebe dasjenige, was Anfangs ein bloßer Zweifel gewesen, in eine Ueberzeugung habe verwandeln können. Drittens ist viel Warscheinlichkeit vorhanden, daß ihm der Cardinal Wolsey diesen Zweifel in den Kopf gesetzet oder setzen lassen, um sich an dem Kaiser und der Königin zu rächen. Dieser küne und verwegene

Staatsbediente glaubte, entweder, daß die Sache in Betrachtung des grossen Ansehens, in welchem er bey dem römischen Hofe stehe, ohne Schwierigkeit gelingen werde; oder daß es ihm, wenn er dabey gar zu vielen Widerspruch finden dürfte, so schwer nicht seyn werde, den König bey dieser Gelegenheit, so wie in vielen andern geschehen war, auf andere Gedanken zu bringen. Als aber die Liebe dieses Fürsten dazu gekommen war, befand Wolsey, daß er seine Maasregeln nicht richtig genommen hatte. Anben trugen ohne Zweifel die Entscheidungen der Universitäten nicht wenig dazu bey, den König in seiner Meinung zu bestärken. Dem sey nun wie ihm wolle, so wollen wir nicht weiter untersuchen, ob Heinrich von der Gerechtigkeit desjenigen, was er gesucht, überzeuget gewesen, sondern mit zwey Worten erwegen, was für eine Aufführung er in einer so zärtlichen Sache beobachtet habe. Er setzte voraus, daß Julius 2 ihm die Dispensation zu seiner Ehe nicht habe ertheilen können, und folglich, daß diese Ehe an sich selbst unkräftig sey. Indessen glaubte er, eine Bulle von Clemens 7 nötig zu haben, um dieselbe für nichtig zu erklären. Hier äusserte sich ein Widerspruch, welcher ihn notwendig in grosse Verlegenheit setzen muste. War die Dispensation des Papsts Julius 2 nach göttlichen Rechten nichtig, so war es nicht nötig, sie zu widerrufen; und war es nötig, sie zu widerrufen, so folgte daraus, daß sie gültig sey, so lange als sie nicht widerrufen werden. Heinrich war demnach gebunden, bis es dem Papst beliebte, die Frage zu entscheiden. Und deshalb rief er auch damals, als Cranmer ihm einen andern Begrif von der Sache beigebracht hatte, indem er ihm zu verstehen gab, daß er, ohne auf die Macht zu sehen, welche man dem Papst beilege, zuförderst sich des Rechts durch eingeholte Gutachten der Gelehrten versichern müsse, voller Freuden aus: daß er endlich die Sache bey dem rechten Zipfel gefaßt habe: das ist, daß er in des Cranmers Bedenken eine Auflösung der Schwierigkeiten finde, welche er, wenn er dem ungewissen Grundsatz von der päpstlichen Gewalt folge, nicht heben könne, weil man nicht einig sey, wie weit sich dieselbe erstrecke. Er entschlos sich demnach, den Rath der Universitäten einzuholen. In Betrachtung aber der Folgen, welche ein Bruch mit dem römischen Hofe nach sich ziehen könte, nam er den ersten Weg wieder, und wendete sich an den Papst. Hierdurch schadete er seiner Sache ungemein, indem es, da er den Papst zum Richter annam, nicht mehr in seiner Gewalt stand, derjenigen Macht, welche er einmal erkante, Schranken zu setzen. Doch war er zu entschuldigen, weil es ihm so leicht nicht möglich war, das Vorurtheil, in welchem er in Absicht der päpstlichen Gewalt steckte, von der er anfänglich einen nicht so richtigen und geläuterten Begrif als in der folgenden Zeit hatte, auf einmal abzulegen. Nachher aber, als er sahe, daß der Papst blos nach zeitlichen Absichten handelte, welche ihn abhielten, ihm in seinem Gesuch zu willfaren, betrat er wieder den Weg, den er verlassen hatte. Er verlies sich demnach auf seine eigene Ueberzeugung, und die Entscheidungen der Universitäten, und lies seine Ehe nichtig erklären, ohne sich an des Papsts Gewalt zu kehren, welcher er sich zu entziehen beschlossen hatte. Ich gedenke der Gründe nicht, welche er anführete, die Notwendigkeit seiner Ehescheidung zu beweisen. Der von seinem Gewissen hergenommene war unstreitig der beste, wenn er aufrichtig gewesen. Derjenige, welcher die Ungewisheit der Nachfolge betraf, war gut, um deshalb ein entscheidendes Urtheil zu suchen, nicht aber die Ehescheidung selbst darauf zu gründen; indem die Ehescheidung voraussetzte, daß die Ehe nicht zu Recht beständig sey, welches doch erst auszumachen war.

Wir

Wir wollen nunmehro über des Papsts Verhalten, in welchem man nichts findet, was nach einem Statthalter Jesu Christi schmecket, unsere Betrachtung anstellen. Clemens 7 untersuchte nie die ihm vorgelegte Frage nach den Grundlehren der Religion, der Gerechtigkeit, oder der Billigkeit, sondern jederzeit nach dem Verhältnis seiner oder seines Hauses Vortheile. Hätte er auf weiter nichts, als was die Religion erforderte, Acht gehabt, so würde er haben prüfen lassen, oder selbst geprüfet haben, ob Heinrichs Ehe wider die göttlichen Rechte laufe, und ob in solchem Fal ein Papst eine Dispensation habe ertheilen können. Hätte er sich überzeuget, daß Julius 2 sich ein Recht angemast habe, welches ihm nicht zugekommen, so hätte er ohne Bedenken dem Könige die gesuchte Bulle können abfolgen lassen. Wäre er hingegen überfüret worden, daß die Ehe den göttlichen Gesetzen nicht entgegen sey, oder daß, wenn sie es sey, der Papst befugt sey, dagegen zu dispensiren, so hätte er diese Dispensation bestätigen, und suchen sollen, dem Könige sein verwundetes Gewissen, ohne so viele Umschweife zu nemen, zu heilen. Dieses erforderte des Papsts Pflicht. Allein anstat also zu handeln, sahe er niemals auf etwas anders, als auf den Vortheil und Schaden, welchen ihm des Königs Gesuch bringen konte, ohne auf die Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit seiner Forderung zu achten. So lange er auf der Engeloburg gefangen sas, und ein Flüchtling zu Orvieto war, und Heinrichs benötiget zu seyn glaubte, versprach er zuverläßig, ihm ein Genüge zu leisten. Nachher aber that er nichts, als ihn aufzuziehen, so lange bis er durch des Kaisers Vermittelung Florenz wieder gewonnen hatte. So bald er in dem so senlich verlangten Besitz dieser Herschaft war, rief er den Rechtshandel nach Rom ab, doch dem Ansehen nach in der Absicht, in demselben, wenn er sich davon losmachen könne, nie einen Ausspruch zu thun, weil, so lange als beide Parteien in der Entscheidung noch ungewis blieben, er sich allen beiden unentberlich machte. Kan man also wohl sagen, daß in seinem Betragen nur die geringste Spur einer Gerechtigkeit oder Religion zu finden gewesen? Gewis, wenn Heinrich Unrecht gehabt, wie man vorgiebt, sich Zweifel zu ersinnen, um seine Leidenschaft der Liebe zu erfüllen, so hatte Clemens 7 nicht weniger Unrecht, daß er keinen Schrit that, denselben auf den rechten Weg zu bringen, ehe die Sache in den Gang gebracht worden, oder ihn zu befriedigen, wenn seine Zweifel gegründet gewesen. Und wenn Heinrich auch gleich nach Leidenschaften gehandelt hätte, welches dennoch sehr ungewis ist, so würde er doch noch weit eher zu entschuldigen gewesen seyn, als der Papst, welcher in der Stelle, die er bekleidet, nach ganz andern Grundsätzen hätte verfaren sollen.

Anmerkung über den papst.

Was den Kaiser betrift, so kan niemand in Zweifel ziehen, daß derselbe in dieser Angelegenheit nach Bewegungsgründen der Ehre, des Vortheils und der Staatskunst gehandelt habe, ohne daß weder Gerechtigkeit noch Religion den geringsten Antheil an seinen Handlungen gehabt. Er sahe es als eine Beschimpfung an, daß die Königin von England, seine Mume, geschieden werden solte. Dazu kam noch der Vortheil, welchen er hatte, Heinrichen alle Ungelegenheit zu erregen, welcher mit Frankreich aufs genaueste verbunden war. Und beides war mehr als zu fähig ihn zu vermögen, der Ehescheidung alle ihm mögliche Hinderniſſe in den Weg zu legen.

Anmerkung über den kaiſer;

Was die Königin Catharina betrift, so hat sie eine starke Vermutung vor sich, daß sie ohne Gefarde verfaren. Weil sie versichert war, daß die Gewalt der Päpste keine Grenzen habe, so glaubte sie eine rechtmäßige Gemalin des Königs zu seyn; und in diesem Glauben hielt sie sich nicht verbunden, ihr Recht einer andern Frau zu überlassen,

über die königin Catharina;

unter

unter den vorgeſchützten Gewiſſenszweifeln des Königs, ihres Gemals, welche ſie als ſchlecht gegründet anſahe. Hiernächſt konte ſie ſich nicht verſtehen, ihre Ehe für nichtig zu halten, ohne der Prinzeßin Maria, ihrer Tochter, das äuſſerſte Unrecht anzuthun. Wenn ſie ja auch wäre überzeugt worden, daß ihre Ehe an ſich ſelbſt widerrechtlich ſey, ſo glaubte ſie, daß der Papſt dieſelbe habe rechtsbeſtändig machen können, dabey ſie dennoch bereit war, ſich gleichem Machtſpruch zu unterwerfen, ſo bald derſelbe erfolgen würde. Indeſſen kan ſie vielleicht dennoch mit Recht in Verdacht eines abgeſchwornen falſchen Eides gezogen werden, dadurch ſie ihre Sache beſſer zu machen geſucht zu haben ſcheinet.

über Anna von Bollen.

Man hat vieles wider die Anna von Bollen geredet. Ohne uns indeſſen bey den Schmähungen, welche Sanderus wider dieſe Königin geſchrieben hat, die aber zur Genüge ſind widerlegt worden (*), aufzuhalten, ſo kan man derſelben bis zu ihrer Vermälung nur ein Vergehen vorwerfen. Dieſes beſtehet darin, daß ſie dem Könige Gehör gegeben, ehe er von ſeiner Gemalin wirklich geſchieden worden. Allein es war etwas ſehr ſchweres, daß ein Frauenzimmer von ihrem Stande Standhaftigkeit genug beſitzen ſolte, der Verſuchung, eine Königin zu werden, wenn ſie es auf eine rechtmäßige Art werden könte, wie vermutlich der König ſie überredete, zu widerſtehen. Niemand kan indeſſen ſagen, daß ſie ſich vor ihrer Verehlichung dem Könige überlaſſen habe. Er heiratete ſie zum ſpäteſten im Monat Januarius, und ſie kam nicht eher als im September ins Kindbette. Hier iſt nichts, was zu einigem Verdacht Anlas geben könte.

Anmerkungen über des königs und des pabſts ſtaatsbediente;

Was alle übrige anlanget, welche an dieſer Sache Theil hatten, als die Cardinäle und Staatsbedienten des Königs von England und des Kaiſers, ſo kan man beinahe gewis verſichern, daß ſie blos nach ihren zeitlichen Abſichten gehandelt haben, ohne auf die Religion zu ſehen.

über die univerſitäten;

Man kan nicht ſagen, daß die Univerſitäten in Frankreich und England die vorgelegten Fragen mit völliger Freiheit entſchieden haben, weil man wohl weis, welchen Einflus die regierende Herren in die Handlungen ihrer Unterthanen haben, wenn ſie daran

(*) Sanderus hat öffentlich behauptet, daß der König in die Mutter der Anna von Bollen verliebt geweſen, und daher den Ritter Bollen, ihren Gemal, als einen Geſandten nach Frankreich geſchickt, in deſſen Abweſenheit aber ſeine Gemalin geſchwängert habe, aus welchem Beiſchlaf die Anna von Bollen geboren worden; ferner, daß dieſer Ritter zwar nach ſeiner Rückkunft am erzbiſchöflichen Hofe die Eheſcheidung von ſeiner Gemalin geſucht habe, daß ihm aber Heinrich zu verſtehen gegeben, daß ſeine Gemalin von ihm ſchwanger ſey, und ihn genötiget habe, ſich mit ihr zu verſöhnen. Ob alſo die Anna von Bollen gleich den Namen des Gemals ihrer Mutter gefüret habe, ſo ſey ſie doch eigentlich von dem König gezeuget worden. Er ſchildert ſie als häslich und ſehr ungeſtalt, und verſichert, daß ſie ſechs Finger an der Hand, einen übergewachſenen Zahn, und eine Geſchwulſt unter dem Kin gehabt. Er ſagt ferner, daß ſie ſchon in dem fünfzehnten Jahr ihres Alters bey dem Kellermeiſter und Prediger ihres Vaters geſchlafen, und ſich, wärend ihres Aufenthalts in Frankreich ſo übel aufgefüret habe, daß ſie nur der engländiſche Zelter ſey genant worden; ingleichen, daß man ſie, als ſie der König von Frankreich nach ſeinem Willen gefunden, des Königs Mauleſelin genant, daß ſie ſich aber bey ihrer Rückkunft nach England durch eine angenommene und erzwungene Tugend und Strenge des Königs Zuneigung erworben habe. Eben dieſer Verfaſſer verſichert, daß der König auch bey der Schweſter der Anna geſchlafen habe; und bringt überdis noch viele andere Sachen vor, welche die Ehre dieſes Frauenzimmers und ihrer Anverwandten verdunkeln ſollen. Alles dieſes kan zu einem Beiſpiel dienen, zu was für Ausſchweifungen des Haſſes und der Bosheit der Aberglauben und ein blinder Eifer für die Religion einen Man verleiten konne. T.

an Theil nemen. Was die italiänische anbetrift, so beschuldigten beide Parteien einander, daß die eine sie mit Gelde, die andere mit Drohungen verleitet hätten. Was die engländische Geistlichkeit anbelanget, so hatte sie seit kurzer Zeit einen Stos bekommen, welcher sie in Furcht seßen muste, dem Könige von neuem Anlas zum Widerwillen zu geben. Man kan aber eben daraus nicht schliessen, daß sie wider ihre Meinung geurtheilet habe, weil es gar oft geschiehet, daß die Warheit unsern Vortheilen eben nicht entgegen ist. Eben dieses kan man auch von Cranmern sagen, welcher, nachdem er schon Luthers Lehren eingesogen hatte, des Papsts Julius 2 Dispensation nicht für fähig halten konte, eine Ehe gültig zu machen, welche an sich selbst nichtig und dem göttlichen Recht entgegen war. Er kan freilich diese Gelegenheit mit Eifer ergriffen haben, der päpstlichen Macht einen tödtlichen Stos beizubringen, um das Reformationswerk zu befördern. Allein man kan nicht versichern, daß er bey Aussprechung seines Urtheils in der Ehescheidungssache wider seine Einsichten gehandelt habe. Wenigstens ist die Aufführung in seinem ganzen Leben dergleichen Unlauterkeiten schnurstracks entgegen gewesen.

über die engländische geistlichkeit;

über Cranmer.

Aus allem, was bisher gesaget worden, kan man leicht begreifen, daß in dieser Sache, dabey es eigentlich auf einen Gewissensfal ankam, es wenige unter denjenigen, welche daran einigen Theil gehabt, gegeben habe, die nicht aus Staatsabsichten gehandelt hätten, ohne sonderlich auf dasjenige zu achten, was die Religion vorschreibet. Diesem allen ohnerachtet erreichte Gott, welcher alle Handlungen der Menschen leitet, ohne daß sie mehrentheils selbst wissen, wohin sie abzielen sollen, seinen vorgesetzten Endzweck durch diejenigen Schritte, welche Heinrich 8, Clemens 7 und Carl 5 thaten, das ist, die Reformation der engländischen Kirche, wie man im folgenden sehen wird. Wer überdis Lust hätte, die Frage von Heinrichs 8 Ehescheidung aus dem Grunde zu prüfen, der würde wohl thun, sich aller Vorurtheile zu entschlagen, und auf seiner Hut zu seyn, um sich nicht von denjenigen Schriftstellern, welche davon geschrieben haben, hinreissen zu lassen. Will man sich aber begnügen, dieselbe blos in Absicht auf die Geschichte zu untersuchen, so darf man dabey nur die Staatsabsichten derjenigen, welche dabey die vornemsten Personen gespielet haben, überlegen.

Nachdem das Urtheil in der Ehescheidungssache bekant gemacht worden, ermangelte Heinrich nicht, solches der Catharina durch den Lord Montjoy hinterbringen zu lassen. Dieser wendete vergebliche Mühe an, sie zu überreden, sich demselben zu unterwerfen (*). Sie blieb immerfort unbeweglich, und behauptete, daß sie des Königs Gemalin bleiben werde, bis der Papst ihre Ehe würde geschieden haben. Als diese Antwort dem Könige gemeldet worden, verbot er, der Catharina einen andern Namen als der verwitweten Prinzeßin von Wallis zu geben. Allein sie hielt jederzeit darauf, in ihrem Hause keine Bediente zu behalten, welche ihr nicht als einer Königin begegneten, und der König

Catharina bleibet unbeweglich. Myl. Herbert.

Man giebe ihr keinen andern namen, als der prinzeßin von Wallis. Acta publica T. XIV p. 482.

(*) Dem Lord Montjoy war aufgetragen Verheissungen und Drohungen bey ihr anzuwenden, vornemlich in Absicht der Erbfolge ihrer Töchter, welche unmittelbar auf die männlichen Erben der Königin folgten. Alles dieses half aber nichts, indem sie versicherte, daß sie sich nicht verdammen, noch einer solchen Schande unterwerfen werde; daß sie im Gegentheil des Königs Gemalin sey, und keinen andern Namen annemen werde, weil der Rechtshandel zu Rom noch anhängig sey. Als Montjoy seine Unterhandlung mit dieser Fürstin aufgezeichnet hatte, und ihr dieselbe zeigete, strich sie mit einer Feder alle diejenigen Stellen aus, wo sie eine verwitwete Fürstin war genant worden. Burnet. T.

nig fand nicht ratſam, ihr diejenigen zu nemen, welche dieſe Gefälligkeit für ſie haben wolten. Kurz darauf lies er von ſeiner Eheſcheidung und neuen Vermälung allen regierenden Landesherren, und inſonderheit dem Kaiſer Nachricht geben, welcher dem engländiſchen Geſandten (*) ganz trocken antwortete, daß er wiſſen werde, was er dieſer Sache wegen zu thun habe.

Heinrich thut dem kaiſer ſeine vermälung zu wiſſen.

Der papſt hebet des erzbiſchofs urtheil auf Myl. Herbert.

Als die Nachricht von des Königs Vermälung und dem von dem Erzbiſchofe von Canterbury ausgeſprochenem Urtheil zu Rom eingelaufen war, geriet der Papſt in den heftigſten Zorn wider Heinrichen, um ſo vielmehr, da man ſchon eine Abſchrift ſeines Buchs wider die päpſtliche Gewalt zu Rom ſelbſt geſehen hatte. Die dem Kaiſer zugethane Cardinäle ergriffen dieſe Gelegenheit, und hielten bey demſelben nachdrücklich an, wider dieſen Fürſten einen Spruch zu thun, indem ſie ihm vorſtelleten, daß es um das Anſehen des heiligen Stuhls gethan ſeyn würde, wenn er einen ſolchen Schimpf erlitte, ohne denſelben zu anden. Dieſe Vorſtellungen thaten ihre Wirkung. Der Papſt ſties des Erzbiſchofs Spruch um, mit der Erklärung, daß der König ſelbſt den Kirchenban verdienet habe, wenn er in dem Lauf des Septembers nicht alles wieder auf den Fus ſetzte, wie es vor ſeinem Unterfangen geweſen (**). Er begnügte ſich vor dieſesmal, ihn zu bedrohen, weil er noch nicht alle Hofnung verloren hatte, ihn durch Vermittelung des Königs von Frankreich wieder zu gewinnen, mit welchem er ſich zu Marſeille zu beſprechen willens war.

Er läſt einen drohenden ausſpruch wider den könig ergehen.

Des papſts vorhaben bey der unterredung zu Marſeille.

Die Abſicht des Papſts bey dieſer Unterredung war erſtlich, das Beilager des Herzogs von Orleans mit ſeiner Munne, der Catharina volziehen zu laſſen. Zweitens, in Gemeinſchaft mit Franz 1 einiges Mittel auszufinden, ſeine Streitigkeiten mit dem Könige von England gütlich beizulegen, oder wenn er es dahin nicht bringen könne, Franzen von dieſes Monarchen Partey abzuziehen. Franz wünſchte von ganzem Herzen, daß ſich ein Mittel finden möchte, dieſen Vergleich zu Stande zu bringen, weil er hofte, ſich ſodann mit allen beiden verbinden zu können, um das Herzogtum Mailand deſto gemächlicher wieder zu erobern. Heinrich hatte alle mögliche Kräfte angewendet, denſelben von dieſer Zuſammenkunft abzuleiten, weil er beſorgte, daß dieſelbe eine Vereinigung zwiſchen Franzen und Clemens 7 bewerkſtelligen könne, welche ihm nicht anders als nachtheilig ſeyn werde. Er hatte ſich immer die Rechnung gemacht, daß der erſte mit ihm gleichen Strang ziehen werde, den Papſt in Furcht zu ſetzen, und daß ihre Drohungen denſelben endlich bewegen würden, ſeinem Geſuch ſtat zu geben. Allein nachdem er ſahe, daß er nichts erhalten konte, hatte er ſeine Vermälung bekant gemacht. Seit dieſer Zeit hatte er ſchlechterdings beſchloſſen, ſeinen Bruch mit Rom weiter zu treiben, es ſey denn, daß der Papſt und der König von Frankreich bey ihrer Zuſammenkunft einiges Mittel ausfindig machten, mit welchem er zufrieden ſeyn könne: und dieſes wolte er noch abwarten.

Heinrichs abſichten.

Er ſchickt den herzog von Norfolk nach Marſeille ab.

Indeſſen fertigte er den Herzog von Norfolk als Geſandten an den König von Frankreich ab, mit dem Befel, ihn nach Marſeille zu begleiten, und zu ſehen, ob noch einige Hofnung zum Vergleich übrig ſey.

Der

(*) Welches der Ritter Thomas Wiat war T.

(**) Die allergemäßigſten Cardinäle waren der Meinung, daß man einen Mittelweg ergreifen müſſe; daß der Ausſpruch zwar nicht entſcheidend ſeyn dürfe, daß man ihn aber in Abſicht desjenigen ergehen laſſen müſſe, was der Erzbiſchof von Canterbury in England unternommen, welches nach der Schreibart des Kirchenrechts für eine boshafte Verwegenheit ausgegeben ward. Es ward auch auf eben die Art bewerkſtelliget, und das Urtheil ward kurz nachher zu Dünkirchen angeſchlagen. Burnet. T.

Der Herzog von Norfolk traf den 1sten Julius am französischen Hofe ein, fand aber den König schon auf dem Wege nach Marseille; der doch Willens war, sich einige Zeit in Languedoc aufzuhalten, ehe er sich an dem Orte der Versamlung einfinden wolte. Er begleitete denselben einige Zeit; als er aber im Anfange des Monats August vernommen hatte, was zu Rom wider seinen Herrn vorgegangen war, wolte er in Meinung, daß seine Gegenwart zu Marseille unnüz seyn werde, zurückgehen. Jedoch auf Anhalten des Königs von Frankreich begnügte er sich, den Lord Rochefort nach England abzufertigen, um neue Verhaltungsbefele vom Könige einzuholen, welcher stat aller Antwort ihn sogleich zurückberief. Indessen wuste Franz dennoch Heinrichen zu überreden, daß er ihn dahin brachte, jemand in seinem Namen nach Marseille zu schicken, um von demjenigen, was bey ihrer Zusammenkunft vorgehen werde, einen Zeugen abzugeben. Heinrich erwälete dazu den Stephan Gardiner, und den Ritter Bryan, welchen er den Edmund Bonner beifügte, einen Man, der sich volkommen schickte, die ihm ertheilten Befele auszurichten.

Er beruft ihn zurück.

Gardiner, Bryan und Bonner werden nach Marseille abgeschickt.

Der Papst und Franz 1 befanden sich im Anfange des Octobers zu Marseille, und wenig Tage darauf hielt daselbst der Herzog von Orleans sein Beilager mit Catharinen von Medicis (*). Nachdem dieses vorbey war, sprach Franz mit dem Papst der Angelegenheit des Königs von England wegen, und erhielt endlich so viel von ihm, daß er Heinrichen ein völliges Genüge geben, aber um die Ehre des heiligen Stuhls zu retten, die Sache in einem Consistorio, von welchem die Cardinäle von der kaiserlichen Partey ausgeschlossen seyn solten, selbst entscheiden wolle. Bis dahin gieng alles gut. Bonner aber, welchem man ohne Zweifel dieses Geheimnis zu offenbaren nicht dienlich erachtet hatte, hielt bey dem Papst um ein Gehör an, und berichtete ihm in Person, daß der König von dem wider ihn gesprochenen, oder künftig zu sprechenden Urtheil eine Appellation an eine künftige Kirchenversamlung eingewendet habe. Der Papst erwiederte, daß er, bevor er sich erklärete, der bey sich habenden Cardinäle Rath erfordern wolle. Einige Tage darauf lies er den Bonner rufen, und gab ihm zur Antwort, daß nach der Meinung der Cardinäle, die Appellation nicht stat finde. Bonner aber, ohne sich diese Antwort schrecken zu lassen, berichtete ihm auf gleiche Art, im Namen des Erzbischofs von Canterbury, daß dieser auch eine Appellation von dem Urtheil, durch welches der für die Ehescheidung gegebene Spruch aufgehoben worden, eingewendet habe. Hierüber erzürnete sich der Papst so heftig, daß er Bonnern bedrohete, ihn in einen Kessel vol siedend Oel werfen zu lassen. Guicciardini meldet, daß sich Franz 1 über die Vermessenheit Bonners dergestalt geärgert habe, daß er dem Papst alles, was in seinen Kräften stehe, angeboten habe, ihm dieser Beschimpfung wegen Recht zu schaffen. Jedoch wenn dem also ist, so war es blos ein Ehrenwort.

Vermälung des herzogs von Orleans.

Franz 1 erhält von dem papst ein versprechen, Heinrichen genugthuung zu schaffen.

Bonner meldet dem papst die berufung des königs an ein Concilium.

Der papst verwirft sie.

Bonner meldet ihm des Cranmer appellation.

Hist. Reformat. Anglic.

Clemens reisete den 12ten November so vergnügt über den König von Frankreich, als unzufrieden mit Heinrichen von Marseille ab. Wie indessen Franz noch nicht alle Hofnung verloren hatte, diese Händel beizulegen, so fertigte er den Johan du Bellay, Bischof von Paris, nach England ab, um dem Könige neue Mittel vorzuschlagen. Dieser Bischof, welcher einige Zeit am engländischen Hofe als Gesandter gestanden hatte, wuste Heinrichen so geschickt zuzureden, daß er ihn endlich vermochte, in ein Mittel, welches er ihm vorschlug, zu willigen. Aus Vergnügen nun, mehr erhalten zu haben, als

Der bischof von Paris wird an Heinrichen abgeschickt, um demselben neue vorschläge zu thun.

Heinrich nimt sie an.

(*) Der Papst segnete die Ehe dieses jungen Brautpaars selbst ein. T.

Der bischof reiset nach Rom.

als er sich Hofnung zu machen getrauet hatte, übernam er, diese frölíche Botschaft dem Papst selbst zu überbringen, ob es gleich gegen das Ende des Decembers war. Er fand den Papst geneigt alles zu thun, was an ihm lag, um diesen Handel gütlich beizulegen, und wirkte von ihm ein zuverläßiges Versprechen aus, daß er denselben zu Cambray von Richtern, welche dem Könige von England gar nicht verdächtig seyn solten, abthun lassen wolle. Weil sich aber Clemens nicht völlig auf ein mündliches Versprechen verlies, so verlangete er eine von dem Könige unterzeichnete Handschrift, welche seine Genemhaltung des abgeredeten enthalten solte. Um weiter alle Verzögerungen und Ausflüchte zu vermeiden, bestimte er einen gewissen Tag, da der nach England abzufertigende Bote wieder ankommen solte.

Der papst begehret des königs versprechen schriftlich. Er setzet einen tag zur antwort fest.

Wie es demnach schon an dem war, daß diese wichtige Sache ihre Endschaft erreichen solte, so drungen die kaiserlichen Staatsbedienten ausserordentlich in den Papst, seine Zusage zu widerrufen: er gab ihnen aber zur Antwort, daß er sein Wort gegeben habe. Sie liessen sich aber dadurch nicht abschrecken, sondern verdoppelten ihr Anhalten mit solchem Eifer, daß sie ihm endlich ein Versprechen ablockten, daß, wenn Heinrichs Antwort zu angesetzter Zeit nicht ankomme, er an sein Wort nicht gebunden seyn wolle. Da der Botschafter am bestimten Tage nicht wieder ankam, hielten die kaiserlichen bey dem Papst an, wider Heinrichen einen Ausspruch zu thun, indem sie ihm vorstelleten, daß man seiner nur spotte, und ihm mit des Kaisers Andung droheten. Sie lagen ihn endlich so unabläßig an, daß, obschon der Bischof von Paris nur um eine Frist von sechs Tagen Ansuchung that, er nie etwas erhalten konte. Der durch die kaiserlichen Drohungen geschreckte Papst überlies sich denselben so schlechterdings, daß dasjenige, was nach den gewönlichen Rechtsfeierlichkeiten in drey Consistoriis hätte abgethan werden sollen, nur in einem geschahe. Mit einem Wort, der Papst sprach, ohne aus England eine Antwort zu erwarten, ein Urtheil aus, Kraft dessen er Heinrichs Ehe mit Catharinen für gültig und rechtmäßig erklärete, und diesem Fürsten unter Ankündigung verschiedener Kirchenstrafen im Fal des Ungehorsams gebot, seine Gemalin wieder anzunemen. Zwey Tage darauf sahe man den Boten mit des Königs Volmacht für den Bischof von Paris, so wie sie der Papst verlanget hatte, ankommen. Verschiedene Cardinäle thaten den Vorschlag, dasjenige, was geschehen war, zu widerrufen: allein des Kaisers Anhänger hielten den Papst so fest, daß derselbe verworfen wurde. Dieser Papst also, welcher den König sechs Jahre nach einander getäuschet, und allerley Verzögerungen mit Fleis gesuchet hatte, konte sich nicht entschliessen, ihm sechs Tage zu bewilligen, und durch diese Uebereilung hatte er Schuld an dem Verlust des Königreichs England, welchen die römische Kirche erlitte.

Des kaisers räthe dringen in den papst, sein wort zurückzuziehen.

Der papst schlägt dem bischof von Paris eine frist von sechs tagen ab.

Er spricht ein urtheil wider Heinrichen.

Die antwort komt zu spät.

Der papst wil das urtheil nicht widerrufen.

Anmerkung über des königs aufführung.

Man mus dennoch gestehen, daß es schwer zu begreifen ist, was für einen Endzweck der König bey dem Vergleich gehabt habe, welchen er mit dem Papst zu treffen, vorgegeben. Sol man glauben, daß er willens gewesen sey, den vor kurzem erworbenen Namen eines Oberhaupts der engländischen Kirche wieder faren zu lassen. Allein da er durch sein ganzes Leben hindurch über diese höchste Gewalt in Kirchensachen, welche ihn zum Herrn über die Geistlichkeit machte, anstat daß vorher die Geistlichkeit mehr von dem Papst als von ihm abhängig gewesen, so eifersüchtig zu seyn schien: so hat es gar nicht das Ansehen, daß er Lust gehabt habe, dieses Recht wieder zu verlieren. Wolte er sich aber mit dem Papst vergleichen, wie konte diese Kirchengewalt des Königs bestehen? oder wie hätte sich der Papst entschliessen können, ihm in der Ehescheidung zu wilfaren,

ohne

ohne von ihm zu fordern, daß er sich dieses Rechts begebe? Gewis es lassen sich diese beiden Dinge unmöglich zusammen reimen. Dieses kan zu vermuten Anlas geben, daß der König bey dem Vergleich, welchen er mit dem Papst zu treffen vorgegeben, nicht aufrichtig verfaren habe, und daß er, wenn er seine Ehescheidung mit dem Ausspruch, den er von ihm erhalten wolte, würde gerechtfertiget haben, denselben zu verlassen, und sich von seinem Gehorsam loszumachen willens gewesen sey. Diesen Verdacht bestätiget dasjenige, was in England zu gleicher Zeit vorgieng, als der König den Boten mit dem Versprechen nach Rom zurück schickte, welches der Papst von ihm verlanget hatte. Ich habe oben gesagt, daß der Bischof von Paris gegen Ende des Decembers mit der Post von London abgereiset sey; daß derselbe nach seiner Ankunft zu Rom einen Boten an den König abgehen lassen, um ihm Bericht von demjenigen abzustatten, was er bey dem Papst ausgerichtet hatte; und daß der König diesen Boten mit seiner Genemhaltung zurückgeschickt habe. Allein der Bischof und der Bote mögen so eilfertig gewesen seyn, wie sie wollen, so ist es nicht möglich, daß dieser vor der Mitte des Januarius hat wieder zurückgeschickt werden können. Nun aber lies der König zu eben der Zeit, als er den Boten abfertigte, zu Westmünster ein Parlament halten, welches solche Verordnungen machte, die dem Vergleich, welchen er zu wünschen schien, gerade entgegen liefen.

Dieses Parlament, welches sich den 15ten Januarius 1534 versammelte, fieng seine Sitzung mit einer Verordnung an, welche die unter der Regierung Heinrichs 4 gemachte Verordnung wider die Ketzer widerrief. Dieses geschahe nicht in der Absicht, dieselben von den in solcher Verordnung gesetzten Strafen zu befreien; indem man vielmehr eine neue machte, welche sie zum Feuer verdamte; sondern blos um zu verhindern, daß die Geistlichkeit in dergleichen Sachen nicht allein Richter seyn solte. Dieses war der wahre Endzweck dieser neuen Verordnung, welche bekant machte, daß hinfüro wider die Ketzer nach den Reichsgesetzen verfaren und sie nach denselben verurtheilet werden sollen, ohne sich im geringsten nach den canonischen Rechten zu richten (*). 1534. Parlament. Myl Herbert. Verordnung, um der geistlichkeit die erkentnis über die ketzereiverbrechen zu nemen.

Kraft einer andern Verordnung, welche das Parlament zu gleicher Zeit verfaßte, wurde verordnet, erstlich, daß keine Synode noch Versamlung der Geistlichkeit weiter gehalten werden solle, ohne des Königs ausdrücklicher Erlaubnis. Zweitens, daß der König zweiunddreißig Personen ernennen solle, nemlich sechzehn vom Parlament, und sechzehn von der Geistlichkeit, welche die Satzungen und Verordnungen der Kirche unter- Eine andere der geistlichkeit nachtheilige verordnung. Gewalt, welche dem könige

(*) Nach der Verordnung Heinrichs 4 konten die Bischöfe jederman auf einen blossen Verdacht der Ketzerey ohne vorhergegangene Anzeige oder Anklage in Verhaft nemen, von welchem in andern Fällen das Gegentheil zu geschehen pflegte; Heinrichs 4 Verordnung ward also widerrufen. Die Verordnungen Richards 2 und Heinrichs 5 hingegen behielten ihre Verbindlichkeit, jedoch unter folgender Einschränkung: daß die Ketzer auf eine von wenigstens zweien Zeugen geschehene Anklage gerichtlich belanget, und alsdenn in Verhaft genommen werden solten; daß man sie aber auch vor die ganze Versamlung des Gerichts bringen solte, damit sie auf die geschehene Anklage antworten könten; und wenn sie alsdenn schuldig befunden worden, und nicht abschweren wolten, oder wenn sie zweimal Abgefallene seyn solten, zum Tode verdamt werden solten, nachdem vorläufig der Befel des Königs de hæretico comburendo eingeholet worden. Diese Verordnung ist die vierzehnte in dem Statutenbuche, die dreiunddreißigste in den Verzeichnissen und die einunddreißigste in dem Tagebuch. Man kan sich leicht vorstellen, mit wie vielem Beifal diese Verordnung von dem Volke angenommen worden; indem durch dieselbe die Gewalt der Geistlichen in einem der beschwerlichsten Stücke auf eine thätige Art eingeschränket wurde. Diese Verfügung über das willkürliche Verfaren der geistlichen Gerichtshöfe, war für die Beförderer der Reformation eine besondere Wohlthat. Burnet. T.

Übertragen wird, abgeordnete zu ernennen, um die kirchenverordnungen zu ändern.

suchen solten, um die nötigen zu behalten und alle übrige abzuschaffen. Gleichwie gewis ist, daß hierin das Parlament blos nach der Vorschrift des Hofs gehandelt habe, also ist leicht zu begreifen, daß der König nicht eben geneigt gewesen sey, sich mit dem Papst zu vertragen, obgleich die schriftliche Verbindung, welche er nach Rom abgehen lies, oder schon abgegangen war, den Schein hatte, daß er dazu gänzlich entschlossen sey.

Verordnung vom Attainder wider die Elisabeth Barton.

Hist. Reformation.

Hier haben wir noch einen andern Beweis von der wenigen Achtung, welche Heinrich für den Papst hatte, zu einer Zeit, da er im Begrif stand, alles von ihm zu erhalten, was er gesuchet hatte. Ehe noch die Zeitung von dem wider den König ergangenen Urtheil in England eingelaufen war, machte das Parlament eine Verordnung vom Attainder oder der Ueberfürung wider die Elisabeth Barton, welche man gemeiniglich die Nonne von Kent nante. Diese gab vor, daß sie götliche Eingebungen habe, und hatte vorher gesagt, daß, wenn der König die Anna von Bollen heirate, er einen Monat darauf sterben werde. Diese Nonne war von einem gewissen Pfarrer gewonnen und abgerichtet worden, spielete die Person einer Prophetin, und mischte unter ihre Weissagungen Schmähungen wider des Königs Auffürung in der Ehescheidungssache, nebst mancherley Drohungen wider desselben vornemste Räthe. Verschiedene Mönche des Franciscanerordens hatten ihre vorgegebenen Offenbarungen unterstützet, dergestalt, daß sie sich bey dem Volk in grossen Ruf gesetzet hatte; und selbst der Erzbischof Warton, Thomas Morus, und Johan Fisher, Bischof von Rochester, waren unter der Zahl derjenigen, welche sich von ihr hatten einnemen lassen. Nachdem aber endlich die Nonne nebst ihren Mitgenossen auf des Königs Befel eingezogen, und diese Sache aufs genaueste untersuchet worden, wurde der ganze Handel entdecket, und die vorgegebene Prophetin nebst denjenigen, welche sie verfüret hatten, zum Tode verurtheilet. Da aber dennoch diese Sache viel Aufsehen gemacht hatte, so woite der König, daß solche vor das Parlament gebracht würde, um derselben Verdammung desto mehrere Kraft zu geben. Sanderus hat diese Jungfer nebst ihren Mitschuldigen für Märtyrer ausgeben wollen, obgleich das eigene Geständnis ihre Verurtheilung hinlänglich gerechtfertiget hatte (*). Hätte der

Geschichte dieser nonne.

Sie wird zum tode verdamt.

(*) Weil Elisabeth Barton von Kent, aus der Pfarre Aldington, mit Mutterbeschwerden behaftet war, welche ihr heftige Verzuckungen der Glieder verursachten, so fieng das Volk an zu glauben, daß sie götliche Eingebungen habe. Dieses Mädchen ward vom Richard Master, Pfarrer desselben Orts, verfüret, welcher grossen Vortheil dadurch zu ziehen hofte, wenn er sie für eine Prophetin ausgebe, welche übernatürliche Offenbarungen habe. Sie lernete also gewisse Bewegungen nachzuamen, und wider die herschenden Laster der damaligen Zeit, besonders aber wider die Ketzereien und Neuerungen zu predigen. Endlich sprengete sie aus, daß sie völlig genesen würde, wenn sie eine Walfart nach dem Bild der heiligen Jungfrau, welches in einer Kapelle der Pfarre zu Aldington sey, die der listige Priester in Ansehen zu bringen wünschte, anstellen würde. An dem bestimten Tage versammelten sich hierauf über zweitausend Leute, die wunderthätige Heilung mit anzusehen. Man brachte sie in die Kapelle, alwo sie ihre gewönlichen Verzuckungen bekam und andächtige Worte sprach; unter andern sagte sie auch, daß Gott ihr eingegeben habe, in ein Kloster zu gehen, und daß der Doctor Bocking, ein Canonicus an der Christkirche und Mitschuldiger des Pfarrers, dabey ihr Pate seyn solle. Gleich darauf schriee sie durch unsrer lieben Frauen Vermittelung völlig genesen zu seyn, worauf sie auch in der Probstey zum heil. Grabe zu Canterbury eine Nonne ward, alwo Bocking häufige Besuche bey ihr abstattete. Weil er und viele andere glaubten, daß des Königs Heirat mit der Anna von Bollen der römischen Religion nachtheilig sey, so beredete er diese neue Nonne, daß sie dem

der König eine wahre Absicht gehabt, sich mit dem römischen Hofe auszusönen, so wäre nichts unzeitiger gewesen, als zu einer Zeit, da die Ehescheidungssache eben zu seinem Vergnügen solte beigelegt werden, diese Verordnung bewilligen zu lassen.

Die nachricht von dem wider den könig gesprochenen urtheil komt in England an. Der könig und das parlament empfinden es übel.

Wärend als das Parlament mit diesen Dingen beschäftiget war, erhielt Heinrich die Nachricht von dem wider ihn zu Rom ausgesprochenen und bekant gemachten Urtheil, nebst allen Umständen, welche anzeigten, wie wenig Achtung der Papst für seine Person und Würde gehabt habe. Da dieses übereilte Verfaren ihn belehrete, daß von Rom her nichts weiter zu hoffen sey, so trug er kein Bedenken mehr, die gefaste Entschliessung, alle Gemeinschaft mit dem römischen Hofe aufzuheben, ins Werk zu richten. Das Parlament wurde über die Auffürung des Papsts nicht weniger aufgebracht, als der König. Da demnach diese beiden Mächte, welche die Gewalt Gesetze zu geben in Händen hatten, von gleicher Gesinnung waren, so beschlossen sie, des Papsts Ansehen in England völlig aufzuheben. Nach diesem Streich, welchen Clemens 7 allererst gespielet hatte, war kein Mittelweg mehr übrig. Man muste entweder demselben kräftigst widerstehen, oder sich anschicken, ein eben so schnödes und strenges Verfaren, als England ehemals unter den Regierungen Heinrichs 2 und Johans ohne Land erdulden müssen, über sich ergehen zu lassen. Allein die Zeiten hatten sich geändert. Den Engländern stand es nicht weiter an, sich den Niederträchtigkeiten, welche die Päpste ihren Vorfaren zugemutet hatten,

dem König den Tod drohen solte. Die Mönche, welche mit um die Sache wusten, hatten sich verglichen, diese neuen Offenbarungen in den Predigten, welche sie in dem ganzen Königreiche hielten, auszubreiten. Sie hatten auch den päpstlichen Gesandten Nachricht davon ertheilet, und das Mädchen zu ihnen gebracht, welches ihnen ihre Offenbarungen entdecken muste; ja sie hatten auch schon der Königin Catharina eine Nachricht von denselben zugeschickt und sie dadurch zu ermuntern gesucht, standhaft zu bleiben, und sich den Gesetzen nicht zu unterwerfen. Der König, welcher die ganze Sache lange verachtet hatte gab im November des vorhergegangenen Jahres Befel, daß das Mädchen und ihre Mitschuldigen in die Sternkammer gefüret werden solten, wo sie alle, so wie sie da waren, ohne die Folter zu erwarten, in Gegenwart vieler Herren die ganze Betriegerey entdeckten, worauf ihnen das Urtheil gesprochen wurde, daß sie in der St Paulskirche die ganze Predigt hindurch stehen, und den folgenden Sontag ihr Bekentnis mit lauter Stimme vor dem Volke ablesen solten. Hierauf wurden sie in den Tour gefuret, alwo sie bis zur nächsten Sitzung des Parlaments verblieben. Als die Sache vor die Kammer gebracht wurde, wurden die Nonne, Richard Master, der Doctor Bocking, Richard Deering, Heinrich Gold ein Prediger zu London und Richard Risby des Hochverrats schuldig erkant und zu Tiburne hingerichtet. Der Bischof von Rochester, Thomas Abel und vier andere wurden einer Nachläßigkeit in unterlassener Anzeige eines Verbrechens wider den Staat überfüret, und zum Verlust aller ihrer beweglichen und unbeweglichen Güter durch gerichtliche Einziehung zum Besten des Königs und zu einer Gefangenschaft, deren Dauer in dem Gutbefinden des Konigs stehen solte, verurtheilet. Die üblen Absichten dieser Betriegerey namen das Volk sehr wider die Vortheile der römischen Kirche ein, und verursachten, daß die folgenden Verordnungen viel leichter durchgiengen und von dem Volk sehr wohl aufgenommen wurden. Man glaubte gemeiniglich, daß dasjenige, was man entdeckt hatte, schon eine alte Kriegeslist sey, und daß viele Erscheinungen und Wunder, wodurch sich die geistlichen Orden in Ansehen gesetzet, von nicht besserer Beschaffenheit gewesen, und dis banete den Weg zur Aufhebung aller Klöster in England. Der Bischof Fisher fürete zu seiner Vertheidigung an, daß er alles, was er gethan, aus der Absicht gethan habe, damit er sehen möchte, ob die Offenbarungen dieses Mädchens warhaftig seyn; und daß er dasjenige verschwiegen habe, was sie ihm gesagt, weil sie ihn versichert, dem Könige selbst alles gesagt zu haben, daher seine Anzeige unnötig gewesen seyn würde. Aus diesem Grunde weigerte er sich, sich zu unterwerfen, und es erhellet nicht, daß der König weiter einiges Verfaren Kraft dieser Verordnung wider ihn vorgenommen. Man sehe Burnet und Stow. T.

hatten, zu unterwerfen, und des Königs Vortheil war dem Nutzen seiner Unterthanen auch nicht mehr entgegengesetzet. Wie nun jederman der päpstlichen Herschaft gleich müde war, so fand man, daß es mehr Ehre bringen würde, diese fürchterliche Gewalt, unter welcher man so lange geseufzet hatte, auf einmal über den Haufen zu werfen, als abzuwarten, bis es derselben gefalle, sich von selbst in gehörige Grenzen einzuschränken. Man kan leicht urtheilen, daß diejenigen, welche der neuen Religion geneigt waren, es an keiner Sorgfalt ermangeln liessen, die Sache in diese Wege zu richten. Die Ausführung folgte gar bald auf die Entschliessung, welche man genommen hatte. Denn wenig Tage darauf verfassete das Parlament eine Verordnung, welche verschiedene Abschnitte enthielt, die alle auf einerley Endzweck abzieleten.

Verordnung, welche die päpstliche gewalt in England abschaffet.

Der erste bestätigte die Verordnung, Kraft welcher die Annaten waren abgeschaft worden.

In dem zweiten wurde verordnet, daß der Papst hinfüro keinen Antheil an der Einsetzung der Bischöfe haben solte. Wenn ein Bistum erlediget worden, solle der König dem Kapitel eine Erlaubnis zu wälen ausfertigen, und wenn die Wahl binnen zwölf Tagen nach der Erlaubnis nicht berichtiget worden, solle dieselbe dem Könige anheim fallen. Der erwälte Bischof solle dem Könige den Eid der Treue leisten, und der König darauf denselben dem Erzbischofe empfelen, um ihn einzuweihen. Wenn der erwälte Bischof oder der Erzbischof sich weigern solten, sich nach dieser Verordnung zu richten, solten sie in die Strafe des Prämunire verfallen. Ausserdem wurde einem jeden ausdrücklich untersaget, sich an den römischen Bischof zu wenden, um von demselben Bullen, oder Pallia, oder irgend andere Dinge, welche mit der Religion einige Verwandschaft hätten, zu erhalten.

Kraft des dritten schafte die Verordnung den Peterspfennig, und alle von dem römischen Hofe ergangene Procurationen, Delegationen, Ausfertigungen der Bullen und Dispensationen ab; und trug dem Erzbischofe von Canterbury auf, Dispensationen zu ertheilen, welche dem Gesetz Gottes nicht entgegen wären, unter der Bedingung, daß ein Theil des Geldes, daß dafür würde gezalet werden, in den königlichen Schatz fliessen solle (*). Weiter daß alle sowol befreiete als nicht befreiete Klöster und geistliche Häuser der Besuchung des Erzbischofs unterworfen seyn solten (**).

In dem vierten wurde des Königs Ehe mit Catharinen, des Prinzen Arthurs, seines Bruders, Wittwe für nichtig erkläret, und verordnet, dieser Fürstin keinen andern Namen, als der verwitweten Prinzessin von Wallis beizulegen. Im Gegentheil wurde des Königs Ehe mit Annen von Bollen für gültig erkläret, und die Thronfolge auf die in dieser Ehe zu erzeugende Kinder festgesetzt. Weiter wurde geordnet, daß ein jeder, von welchem Stande er sey, der wider diese Ehe reden oder schreiben würde, als ein Verräter des Königs und des Reichs angesehen werden solle; und daß alle Unterthanen ohne Ausname gehalten seyn soiten, einen Eid abzulegen, daß sie den in dieser Verordnung enthal-

(*) Alle diese Befreiungen, welche sich von Alters her auf vier Pfund Sterling und drüber beliefen, musten mit dem grossen Siegel bestätiget werden. T.

(**) Alle Klöster, welche vorher von Besuchungen befreiet waren, solten es auch jetzt seyn; und die Aebte, deren Wahl sonst vom Papst bestätiget werden muste, solten nunmehro von dem Könige bestätiget werden. Sehet die 21ste Urkunde der Samlung der Verordnungen, welches die 27ste des Verzeichnisses und die 8te des Tagebuchs ist. T.

enthaltenen Satzungen Gehorsam leisten wolten. Hierauf folgte ein Verzeichnis der in den göttlichen Gesetzen verbotenen Ehen, unter welchen auch die Ehe mit des Bruders Witwe war: und wurde verordnet, daß dergleichen hinfüro nicht mehr zugelassen, und diejenigen, welche von dieser Art noch vorhanden wären, geschieden werden solten.

Solchergestalt wurde des Papsts Ansehen in England durch eine Parlamentsverordnung abgeschaft. Zwar gab es wenig Bischöfe und Aebte, welche damals, als diese Verordnung durchgieng (*), dem Parlament beiwonen wolten; doch weigerte sich nur ein einiger Bischof, dieselbe zu unterschreiben, indem sie zwischen der Beobachtung einer von einer rechtmäßigen Gewalt herrürenden Verordnung, und der Ertheilung seiner Stimme zu einer erst zu verfügenden Verordnung, einen grossen Unterschied machten. Das Volk überhaupt bezeugte eine grosse Freude, sich von einem Joch befreiet zu sehen, welches weder dasselbe, noch desselben Väter hatten ertragen können. Die Mönche allein machten darüber viel Geschrey, welche sich aber damit des Königs Unwillen zuzogen, dessen Wirkungen sie nachmals hart empfinden musten. Diejenigen, welche eine Kirchenverbesserung wünschten, waren sehr vergnügt, derselben vornemste Hindernis gehoben zu sehen, in der Meinung, daß das übrige bald erfolgen werde. Allein diese Reformation, auf welche sie mit so vieler Sehnsucht warteten, hatte dennoch unter dieser Regierung nicht allen den Fortgang, welchen sie zu hoffen Ursach zu haben glaubten.

Das volk bezeuget darüber seine freude.

Das Parlament schied den 30sten Merz aus einander, nachdem alle Glieder einen Eid geleistet hatten, daß sie dasjenige, was in dieser jetztgedachten Verordnung verfüget worden, beobachten wolten. Hierauf schickte der König durch das ganze Königreich Gevolmächtigte ab, einen gleichen Eid von allen seinen Unterthanen abzunemen. Die Samlung der öffentlichen Urkunden enthält derselben eine grosse Anzal von verschiedenen Aebten und Mönchen von allen Orden, welche nach ihrem wesentlichen Inhalt besagten, daß sie dem Könige, der Königin, ihren Erben und Nachfolgern treu seyn, den König für das Oberhaupt der engländischen Kirche erkennen, und dafür halten wolten, daß der römische Bischof nicht mehr Gewalt als ein jeder anderer Bischof habe; daß sie sich des Gehorsam gegen ihn begeben, keine andere als eine der heiligen Schrift gemässe Lehre predigen, und in allen ihren Gebeten des Königs als Oberhaupts der engländischen Kirche, darauf der Königin, und nach ihr des Erzbischofs von Canterbury gedenken wolten (**). Einige Zeit darauf stelte der Erzbischof von York eine schriftliche Versicherung vom 5ten May aus, daß in einer Versamlung der Geistlichkeit seines Gebiets der Schlus gefasset worden,

Der verordnung zu folge von den unterthanen geleistete eid. Acta publica T. XIV p 487. u. f.

(*) Es waren daselbst nur der Erzbischof von Canterbury, die Bischöfe von London, von Winchester, von Lincoln, von Bath und Wells, von Landaff und Carlisle, nebst zwölf Aebten. Burnet. T.

(**) Gardiner schrieb den 6sten May an Cromwell, daß der Lord Audley und andere, nebst den Aebten, Prioren, Guardians und Pfarrern der Grafschaft den Eid abgelegt hätten. Die Formel, wie sie denselben abgeleget, ist nicht bekant, ob ihre Namen gleich den Verzeichnissen einverleibet worden; indem unter der Regierung der Maria, Bonner nebst andern ernant wurde, die Verzeichnisse zu untersuchen, und alles dasjenige zu unterdrücken, was zum Nachtheil des römischen Hofes oder der geistlichen Ordenshäuser geschehen war. Indessen sind doch zwey Unterschriften von geistlichen Orden, welche den 4ten May 1553 unterzeichnet sind, ihrer Sorgfalt entwischet, unter welchen die eine von sechs Aebten, die andere aber von der Priorin und dem Convent des Nonnenklosters des heil. Dominicus zu Deptford ist. Man sehe Burnets Samlung, Num. 50 Th. 1. T.

worden, daß der Papst in England nicht mehr Gewalt habe, als ein jeder anderer Bischof. Der einige Bischof von Rochester, Fisher, und der gewesene Groskanzler Thomas Morus weigerten sich, die Parlamentoverordnung zu unterschreiben; welche, wie gemeldet worden, drey Hauptabschnitte enthielt, nemlich die Festsetzung der Thronfolge, die Nichtigkeit der ersten Ehe des Königs, nebst der Gültigkeit der zweiten, und die Abschaffung der päpstlichen Gewalt. Sie erboten sich, den ersten zu unterschreiben, was aber die beiden andern betrift, sagten sie, daß ihnen ihr Gewissen nicht verstatte, dieselben zu billigen. Darauf wurden sie in den Tour gesetzet (*).

Fisher und Morus wollen den eid nicht leisten.

Sie werden gefänglich eingezogen.

Wärend daß man in dem ganzen Königreich diesen Eid aufnam, fertigte der König den Erzbischof von York und den Bischof von Durham an Catharinen ab, um derselben Vorstellung zu thun, daß sie sich des Namens einer Königin enthalten solle, und ihr die Ursachen zu erklären, welche das Parlament bewogen haben, sie dieses Namens zu berauben. Allein sie antwortete, daß sie ihre Ehe mit dem Könige für gut und rechtmäßig halte, und dafür bis an ihren Tod halten werde. Daß sie niemals ihre Ehe mit dem Prinzen Arthur volzogen habe, und daß diejenigen, welche das Gegentheil behaupteten, nicht die Warheit redeten. Daß sie nicht verbunden sey, sich dem Ausspruch des Erzbischofs von Canterbury zu unterwerfen, weil der Papst denselben vernichtet, und einen demselben entgegenlaufenden Spruch gethan habe. Daß des Königs Ehe mit der Annen

Heinrich läst die parlamentsverordnung der Catharina hinterbringen.

Der königin antwort.

(*) Es wurden viele einzele Personen aufgefordert, daß sie kommen und den Eid in einer zu Lambeth angestelten Versamlung des geheimen Raths ablegen solten. Morus ward zuerst gerufen, und da ihm der Eid vorgelegt worden, antwortete er, nachdem er den Inhalt der Verordnung untersucht hatte, daß er zwar weder diejenigen, welche sie verfertiget, noch auch diejenigen, welche sich zur Ablegung des Eides entschliessen solten, beschuldigen wolle; daß er aber vor seine Person den Eid, seines Gewissens wegen, nicht auf die Art ablegen könne, welche ihm vorgelegt worden, ohnerachtet er, was die Thronfolge betreffe, schweren wolle, wenn es ihm erlaubt seyn solte, sich selbst die Art und Weise des Eides vorzuschreiben. Hierauf ward ihm Befel gegeben, abzutreten, worauf andere hineingerufen wurden, welche den Eid alle ablegten, den Fisher ausgenommen, welcher fast eben die Antwort gab als Morus. Man lies diesen letzten hierauf wieder hineinkommen, und zeigete ihm die Anzal derjenigen, welche den Eid abgelegt hatten, worauf er aber antwortete, daß er kein Urtheil über diejenigen fällen wolle, welche es gethan, daß er vor seine Person aber solches nicht thun könne. Als man ihn nach der Ursach dieser Weigerung fragte, antwortete er, daß er den König zu erzürnen glaube, wenn er etwas anfüre, daß man für betriegliche Einwürfe wider das Gesetz ausgeben könne; daß er sie aber schriftlich eingeben wolle, wenn es der König befelen würde. Cranmer drang hierauf weiter in ihm und sagte, daß, weil er die übrigen, welche den Eid abgelegt hätten, nicht tadele, daraus zu erhellen scheine, daß er von der Sündlichkeit dieser Handlung nicht überzeugt sey, sondern daß er sie nur als eine zweifelhafte Sache ansehe; daß er gewis wisse, daß man dem Konige und dem Gesetz Gehorsam leisten müsse; daß er also dasjenige thun müsse, wozu er seine Verbindlichkeit wisse, ohne sich bey Zweifeln aufzuhalten. Morus antwortete, daß er zwar die Sache mit vieler Sorgfalt geprüft habe, daß sein Gewissen aber dem ohnerachtet für das Gegentheil geneigt sey; wobey er sich zu einem Eid erbot, daß er dasjenige, was man von ihm verlange, blos seines Gewissens wegen zu thun abschlage. Der Abt von Westmünster fürete einen Beweisgrund wider ihn an, dessen man sich in änlichen Fällen nur alzusehr zu bedienen pflegt; er sagte nemlich, daß er daraus sehen könne, daß er ein irrendes Gewissen habe, weil der grosse Rath des Reichs anders denke als er. Cranmer bat den Cromwell in einem Schreiben sehr angelegentlich, den Eid nur so anzunemen, wie ihn Morus und Fisher ablegen wolten; weil es das Reich beruhigen würde, wenn sie nur einmal die Thronfolge würden beschworen haben, indem andere Leute dem Urtheil so angesehener Männer beipflichten und sich demselben unterwerfen würden. Diesem klugen Rath ward aber kein Gehör gegeben. Burnet, Theil 1 S. 156. T.

Annen unkräftig sey, indem dieselbe wärend der Appellation getroffen worden. Daß sie nicht gehalten sey, sich den Parlamentsverordnungen zu unterwerfen, indem sie nicht des Königs Unterthan, sondern desselben Gemalin sey. Daß überdis diese Verordnungen von des Königs Unterthanen verfasset worden, und zwar in einer Sache, in welcher er selbst eine Partey sey.

Obgleich Heinrich sehr gern gesehen hätte, wenn sich Catharina demjenigen, was das Parlament verordnet hatte, unterworfen hätte, so war doch derselben Widersetzlichkeit nicht dasjenige, was ihm die meiste Unruhe verursachte. Da der Kaiser auf sich genommen hatte, des Papsts Urtheil zu vollstrecken, so muste Heinrich natürlicher Weise gewarten, von diesem mächtigen Feinde angegriffen zu werden. Um also demselben zuvorzukommen, oder sich in Vertheidigungsstand zu setzen, suchte er sich mit dem Könige von Frankreich durch einen neuen Vergleich, welcher ihre Vereinigung zu ihrer gemeinschaftlichen Vertheidigung noch kräftiger machte, zu verbinden. Franz schien dazu die Hand bieten zu wollen. Allein er begehrete, daß alle Bedingungen zu seinem Vortheil gereichen solten, und wolte sich Heinrichs bedienen, um seinen Nutzen anderswo zu befördern. Seine Augen waren immer auf das Herzogtum Mailand gerichtet, als welches ihm, wie er glaubte, von rechtswegen gehörete, und zur Ungebür entzogen worden sey; ja er war bemühet, dasselbe wieder an sich zu bringen, so ausdrücklich er auch darauf in dem cambraiischen Vergleich Verzicht gethan hatte. In dieser Absicht hatte er die Ehre seines Hauses aufgeopfert, indem er seinen zweiten Prinzen an eine Tochter, welche von einem unächten Zweige des Hauses von Medicis entsprossen war, vermälet hatte, weil er glaubte, daß er des Papsts nicht entraten könne. Allein auf der andern Seite befürchtete er die Früchte dieser Verbindung zu verlieren, wenn er sich mit dem Könige von England näher verbinden solte, als welchen der Papst nicht anders als seinen offenbaren Feind ansehen konte. In dieser Verlegenheit suchte er Heinrich 8 dahin zu vermögen, blos ingeheim zu verfaren, und den Protestanten in Teutschland grosse Geldsummen zuzuschicken, um die Zwiespalt zwischen denselben und dem Kaiser zu unterhalten, und diesem so viel zu schaffen zu machen, daß er an Italien nicht denken könne. Heinrich verwarf diesen Vorschlag nicht schlechterdings. Er wolte den Protestanten mit einer beträchtlichen Summe Geldes wohl zu statten kommen; allein er begehrete auch, daß Franz Navarra mit einem mächtigen Heer angreifen solte, indessen da er den Krieg nach Flandern spielen wolte. Allein Franz konte sich nicht entschliessen, sich mit England so öffenbar zu verbinden, aus Furcht den Papst vor den Kopf zu stossen. Vielmehr richtete er alle seine Gedanken auf das mailändische, wie denn ein gegen das Ende des vorhergehenden Jahrs sich ereigneter Zufal ihm Aulas gab, seine Waffen dahin zu wenden. Weil dieser Zufal die Ursach oder der Vorwand eines neuen Kriegs zwischen dem Kaiser und dem Könige von Frankreich war, so ist nötig, davon ein Wort zu reden.

Fruchtlose unterhandlung zwischen Franz und Heinrich. Myl. Herbert.

Kaum war Franz Sforzia und zwar unter gar harten Bedingungen in Mailand wieder eingesetzet, als er sich des Jochs, unter welchem ihn der Kaiser hielt, und der Verpflichtung, demselben die versprochene Summe Geldes zu bezalen, gern entlediget hätte. Nachdem Franz 1 etwas von der Gesinnung dieses Fürsten erfaren hatte, glaubte er, daß er ihn in derselben unterhalten müsse, in der Hofnung, davon mit der Zeit einen Nutzen zu ziehen. Weil aber Sforzia sich sehr fürchtete, dem Kaiser Verdacht zu erregen, und diese Sache folglich sehr geheim gespielet werden muste, so fand Franz 1 Mittel, einen Abgesandten zu Mailand zu halten, auf welchen kein Verdacht falle. Er ersahe dazu einen

Der herzog von Mailand läst den Merveille, des königs von Frankreich abgesandten enthaupten. Du Bellay; Mezeray.

mailändischen Edelman, Namens Merveille. Dieser war ehemals von Ludwig More aus Mailand verwiesen worden, und hatte sich seit seiner Entweichung beständig in Frankreich aufgehalten. Nachdem die Unruhen im mailändischen durch den cambraiischen Frieden gänzlich waren beigelegt worden, kehrete Merveille mit einem Beglaubigungsbriefe für den Herzog in sein Vaterland wieder zurück, welchen der Herzog beantwortete, und diesen Edelman für einen französischen Abgesandten erkante, ob er demselben gleich öffentlich nicht als einem solchen begegnete. So geheim des Merveille Unterhandlung auch gehalten wurde, so erhielt der Kaiser doch davon einige Nachricht, und fürete bey dem Herzoge darüber grosse Klagen. Dieser, um dem Kaiser allen Argwon zu benemen, beschlos, ihm diesen Abgesandten aufzuopfern. Nach gefaster Entschliessung lies er durch einen abgeschickten Menschen an den Merveille Händel suchen, und diese Händel endigten sich mit dem Morde desjenigen, dessen er sich bedienet hatte, indem derselbe von des Merveille Bedienten entleibet wurde, ohne daß doch ihr Herr dabey gegenwärtig war. Hierauf wurde Marveille ins Gefänguis gesetzt, und zwey Tage darauf enthauptet, ohne daß man ihm einmal erlauben wollen, mit jemand zu sprechen. Franz 1 schrieb auf erhaltene Nachricht davon einen drohenden Brief an den Herzog, und lies allen seinen Bundesgenossen diese ihm zugefügte Beschimpfung wissen. Der Herzog wolte sich damit entschuldigen, daß Merveille nicht auf dem Fus eines Abgesandten zu Mailand gewesen sey. Dieses war zwar in Absicht auf das Volk richtig. Allein er konte doch seinen eigenen an den König zur Antwort auf das Beglaubigungsschreiben geschriebenen Brief nicht verleugnen. Als der französische Gesandte den Kaiser von dem an dem Merveille begangenen Unfug benachrichtigte, gab der Kaiser ganz kaltsinnig zur Antwort, daß er nicht wohl begreifen könne, was dem Könige von Frankreich an dem Tode eines Unterthanen des Herzogs von Mailand, welchen sein Landesherr nach dessen Verdiensten abgestraft habe, gelegen seyn könne. Aus dieser Antwort konte der König urtheilen, daß der Kaiser einigen Theil an des Merveille Tode habe: und dieses gab seinem Verdrus neuen Zunder, und verdoppelte seine Begierde, sich zu rächen. Allein auf der andern Seite war es ihm nicht zuwider, daß man ihm die gesuchte Genugthuung verweigere, indem er daher einen Vorwand zu nemen gedachte, mit gewafneter Hand ins mailändische zu fallen. In dieser Absicht lies er in Teutschland Landsknechte anwerben, und den Herzog von Savoyen um den Durchzug in sein Land ersuchen, um den Herzog von Mailand zu züchtigen. Allein dieser Fürst, welcher sich den Kaiser zu beleidigen furchte, fand nicht ratsam, denselben zu bewilligen. Dieses veranlassete den König, welcher nicht anders, als durch des Herzogs von Savoyen Länder in das mailändische kommen konte, demselben den Krieg anzukündigen, dazu er sich des Vorwands gewisser Ansprüche bedienete, welche er Louisen, seiner Mutter wegen, an die Erbfolge des verstorbenen Herzogs von Savoyen machte. Indessen bis alles in Bereitschaft war, um diesen Krieg anzufangen, wendete er dieses Jahr zu verschiedenen Unterhandlungen an, welche darauf abzieleten, dem Kaiser Unruhe zu machen, um denselben ausser Stand zu setzen, dem Herzoge von Savoyen beizustehen.

Franz 1 nimt daher gelegenheit, den krieg ins mailändische zu spielen.

Er hält bey dem herzoge von Savoyen um den durchzug an, und weil er ihm solchen abschlägt, kündiget er ihm den krieg an.

Clemens 7 stirbt. Guicciardini.

Ihm folget Paul 3.

Wärend daß Franz 1 mit Zurüstungen beschäftiget war, veränderten die italiänische Angelegenheiten mit dem Absterben Clemens 7, den eine Krankheit den 25sten September hinris, ein wenig ihre vorige Gestalt. Den 12ten des folgenden Monats Octobers wurde der Cardinal Farnese, welcher den Namen Paul 3 annam, zum Papst erwälet.

In

In eben demselben Jahre ereigneten sich auch in Teutschland solche Veränderungen, welche die Angelegenheiten der Protestanten in eine gar vortheilhafte Verfassung setzten. Der Landgraf von Hessen schlug des König Ferdinands Heer, welches der Pfalzgraf anfürete, und setzte den Herzog von Würtemberg wieder in den Besitz seiner Länder. Da Ferdinand sich nicht länger im Stande befand, dem Landgrafen die Spitze zu bieten, so sahe er sich genötiget, die Wiedereinsetzung des Herzogs genemzuhalten. Zu gleicher Zeit erhielt er doch so viel, daß eben dieser Fürst und der Landgraf ihn als römischen König erkanten. Kurz darauf erkante ihn auch der Churfürst von Sachsen, nachdem dieser von demselben das Wort erhalten hatte, nicht zuzugeben, daß jemand in dem Reiche der Religion wegen angefochten werden solle. Teutsche händel. Sleidanus.

Clemens 7 Absterben veränderte die Maasregeln, welche der engländische Hof genommen hatte, um das päpstliche Joch völlig abzuschütteln, gar nicht. Man war schon gar zu weit gegangen, als daß man nachher wieder hätte rückwerts gehen können. Hiernächst würde es nicht klüglich gehandelt gewesen seyn, da der König von aussen her der Händel wegen, in welche der Kaiser dem Ansehen nach verwickelt werden muste, nicht viel zu befürchten hatte, und seine Unterthanen bereit waren, ihm unter die Arme zu greifen, wenn er eine so günstige Gelegenheit nicht hätte ergreifen, und das angefangene Werk unausgefüret lassen wollen. Das Parlament versammelte sich demnach den 23sten November, und machte verschiedene wichtige Verordnungen, deren wesentlichen Inhalt anzufüren hinreichend ist, um zu zeigen, daß sie alle auf einerley Endzweck abgezielet, das ist, alle Bande, welche die Engländer in der Unterwürfigkeit der Päpste gehalten, zu zerreissen. Heinrich beharret darauf, von dem bruch mit dem papst nicht abzugehen. Myl. Herbert. Es werden verschiedene verordnungen darüber gemacht.

Kraft der ersten bestätigte das Parlament dem Könige den Namen eines Oberhaupts der engländischen Kirche, welchen ihm die Geistlichkeit bereits gegeben hatte. Ob gleich Heinrich diesen Namen sehr gern von der Geistlichkeit angenommen, und derselben nicht einmal die Freiheit gelassen hatte, denselben zu verweigern, so schien er dennoch Bedenken zu tragen, denselben anzunemen, als das Parlament ihm solchen antrug. Er wolte zuvor darüber mit seinem geheimen Rath beratschlagen und einige Bischöfe zu Rathe ziehen, es sey nun aus Gewissenszweifel, oder daß er zu zeigen gesuchet, daß er denselben nicht mit Gewalt abgedrungen habe. Nachdem ihn aber diejenigen, welche er um Rath gefraget, überzeuget, daß die Gewalt, deren sich der römische Bischof anmasse, in der heiligen Schrift nirgends gegründet sey, so verbannete er alle Zweifel aus seinem Herzen, wenn es wahr ist, daß er dergleichen gehabt hat: und von dieser Zeit an versäumete er keine Gelegenheit, die Vorzüge geltend zu machen, welche ihm dieser neue Name beilege. 1. dem könige wird der name eines oberhaupts bestätiget.

Die andere Verordnung erklärete alle diejenigen, welche etwas wider den König oder die Königin reden (*), schreiben oder ersinnen würden, für Verräter. 2. den schmähungen wider den könig einhalt zu thun.

Die dritte entzog allen denjenigen, welche des Hochverrats wegen angeklagt worden, die Wohlthat der Freistäte. 3. der freistätte wegen.

In der vierten gab das Parlament einen Entwurf von dem Eide, welchen die Unterthan- 4. Eidesformel.

(*) Oder welche den König einen Ketzer, Schismaticum, Tyrannen, Ungläubigen oder Gewaltthätigen nennen würden. Die unvernünftigen Mönche hatten Heinrich 8 alle diese Namen sehr freigebig beigelegt. T.

terthanen in Abſicht der Thronfolge leiſten ſolten, und entkräftete alle vorhergehende Eide über eben denſelben Gegenſtand.

5. dem könige werden die annaten zuerkant.

Die fünfte war für die Geiſtlichkeit etwas unangenemes, indem ſie dem Könige die Annaten und die erſten Nutzungen der Kirchenpfründen zuerkante, anſtat daß die ſchon verfaſte Verordnung den Geiſtlichen Hofnung gemacht hatte, von dieſer Abgabe gänzlich befreiet zu werden. Ueberdis ertheilte dieſelbe Verordnung dem Könige die Zehenten aller Einkünfte aus den Pfründen.

6. es werden ſuffraganbiſchöfe geſetzet.

Die ſechſte Verordnung verordnete fünfundzwanzig Suffraganbiſchöfe, deren jeder von dem Biſchofe ſeines Gebiets abhängig ſeyn ſolte, und welchem man das Recht gab, derſelben zwey dem Könige vorzuſchlagen, um einen darunter zu ernennen. Es wurde alſo in der engländiſchen Kirche der Gebrauch der in der alten Kirche ehemals eingefürten Chorbiſchöfe, welcher aber hernach ſeit vielen Jahrhunderten abgekommen war, wiederhergeſtellet (*).

Fiſher und Morus werden vom parlament verdammet.

Endlich verdamte das Parlament Fiſhern, Biſchof von Rocheſter, und Thomas Morus zu einem ewigen Gefängnis, und zog alle ihre Güter ein, weil ſie ſich geweigert hatten, den in der Verordnung der vorhergehenden Sitzung auferlegten Eid abzulegen. Dieſe Verurtheilung wurde von einigen als ſehr ungerecht angeſehen; dahingegen andere dabey ſelbſt die Wirkungen der göttlichen Gerechtigkeit wider Leute, welche gewaltige Verfolger der Lutheraner geweſen waren, bewunderten.

Vergeſſenheit.

Ehe das Parlament auseinander gieng, bewilligte der König eine algemeine Vergeſſenheit, von welcher dennoch Fiſher und Morus ausgeſchloſſen wurden.

Proclamation, den namen des papſts zu vertilgen.

Einige Zeit darauf lies der König eine Proclamation ausgehen, Kraft welcher er verbot, dem römiſchen Biſchofe den Namen Papſt zu geben, und verordnete, dieſen Namen aus allen Büchern, wo er ſich befinde, auszulöſchen, um wo möglich das Andenken davon zu vertilgen. Hierauf leiſteten die Biſchöfe freiwillig einen Eid, vermöge deſſen ſie den Gehorſam gegen den römiſchen Biſchof ausdrücklich abſchworen. Gardiner, welcher zum Biſchof von Wincheſter gemacht worden, war nicht der letzte, welcher ſich dieſer Pflicht unterzog, ob er gleich in ſeinem Herzen dieſen Eid als höchſt ungerecht verabſcheuete. Allein eine blinde Gefälligkeit in dieſen Dingen gegen den König war damals das einige Mittel, ſich in ſeiner Gnade zu erhalten. Hiernächſt ſetzte ſich dieſer Biſchof dadurch in den Stand, in andern Stücken den Kirchenverbeſſerern einen Riegel vorzuſchieben, welche von Tage zu Tage mächtiger wurden.

Der biſchöfe eid wider den papſt.

Gardiners verſtellung.

Wachstum der reformation in England.

Nicht nur in Teutſchland allein hatte die Kirchenverbeſſerung einigen Fortgang gehabt, ſondern auch an vielen andern Orten. In England war der Cardinal Wolſey derſelben einigermaſſen günſtig geweſen, indem man ſo lange ſeine Verwaltung der Regie-

(*) Die Städte alwo Suffraganbiſchöfe geſetzet werden ſolten, waren Theiford, Ipſwich, Colcheſter, Douvres, Guilford, Southampton, Taunton, Shaftſbury, Molton, Marlborough, Bedford, Leiceſter, Gloceſter, Shrewſbury, Briſtol, Penreth, Bridgewater, Nottingham, Grantham, Hull, Huntington, Cambridge, Poreth und Berwick, St. Germain und die Inſel Wight. Sie ſolten die Gerichtbarkeit auf die Art verwalten, wie ihnen dieſelbe von dem ordentlichen Biſchofe des Stifts würde vorgeſchrieben werden, und ihr Anſehen ſolte nicht länger dauern, als ihnen ſolches von dem Biſchofe aufgetragen worden. In Burnets Samlung, Theil 1 Num. 51 findet man eine Abſchrift des offenen Briefes einen Suffraganbiſchof zu ernennen. T.

Regierung wärete, niemand des Verbrechens der Ketzerey wegen anfochte, ob es gleich der Geistlichkeit nicht an Gelegenheiten felete, ihre gewönliche Strenge auszuüben, wenn man ihr hätte den Zügel lassen wollen. Nachdem Wolsey in Ungnade gefallen, und Thomas Morus Kanzler geworden war, überredete dieser den König, daß dasjenige, was ihm am römischen Hofe am meisten im Wege stehe, ein Gerücht sey, welches sich daselbst ausgebreitet habe, daß er den Neuerlingen geneigt sey: und daß um diese falsche Beschuldigung von sich abzulenen, das untrieglichste Mittel sey, einen Eifer für die Religion blicken zu lassen. Heinrich folgte diesem Rath, und verordnete, daß die wider die Ketzer gemachten Gesetze nach aller Schärfe vollstrecket werden solten, mit dem ausdrücklichen Verbot, keines von ihren Büchern in das Königreich einzufüren. Allein dieses Verbot war nicht vermögend zu verhindern, daß nicht verschiedene von Luthern verfertigte Schriften, wie auch die von Tindal, welcher nach den Niederlanden entwichen war, ins Engländische übersetzte Bibel eingefüret wurden. Nachdem der Bischof von London davon Nachricht erhalten, lies er einige Exemplaria davon nemen, und sie durch Scharfrichters Hand öffentlich verbrennen (*). Allein es war weit gefelet, daß dieses der Reformation einen Stos hätte geben sollen, daß sie vielmehr dadurch einen grossen Vortheil erhielt. Verschiedene Personen, welche sich über eine solche Entheiligung ärgerten, schlossen daraus, daß die Bibel der Religion, zu welcher man sich bekenne, entgegen seyn müsse, weil die Geistlichkeit mit so vieler Sorgfalt zu verhindern suche, daß man sie nicht lese; und dieses allein machte sie begierig, sie zu lesen. Nachher nam der Verdrus, welchen die Engländer wider den Papst geschöpft hatten, durch die Lesung lutherischer Bücher ungemein zu.

Von Morus erregte verfolgung.

Die engländische bibel wird zu London verbrant.

Je mehrern Fortgang die Reformation hatte, je heftiger entflammete der Eifer ihrer Feinde wider diejenigen, welche dieselbe angenommen hatten. So lange Morus Kanzler war, sparete er weder Mühe noch Fleis, dieselben auszurotten. Viele unter ihnen erduldeten den Märtyrertod mit einer ungemeinen Standhaftigkeit, welches zur Stärkung ihrer Brüder viel beitrug. Wie endlich der König die Protestanten in Teutschland warzunemen hatte, weil er ihrer in der Folge der Zeit benötiget seyn möchte, so unterbrach er die von Morus erregte Verfolgung. Auf der andern Seite besänftigte

Verfolgung in England, wird zu verschiedenen zeiten unterbrochen.

Anna

(*) Als Tonstal, Bischof von London, auf seiner Rückreise von der Gesandschaft zu dem cambraüschen Vergleich im Jahr 1529 zu Antwerpen war, zu welcher Zeit sich auch Tindal daselbst aufhielt, lies er einen gewissen englandischen Kaufman, Namens Packington, kommen, und trug ihm auf, daß er zusehen solte, wie viel Exemplare er von Tindals neuen Testamente vor Geld erhalten könne. Packington gab dem Tindal von seinem ihm aufgetragenen Geschäfte Nachricht, und dieser letztere lies sich dazu bereit finden, indem er schon damals mit einer neuen verbesserten Auflage umgieng, welche er aber bis dahin noch nicht zu Stande bringen können, weil er nicht reich, und die vorhergehende Ausgabe noch nicht abgegangen war. Er überlieferte daher dem Packington alle Exemplare, welche er noch in Händen hatte. Dieser schickte sie dem Bischof, welcher sie mit sich nam und sie in der Cheapsidestrasse verbrennen lies. Als die zweite Ausgabe im folgenden Jahre zu Stande kam, wurden mehr Stücke davon nach England gebracht; und als der Kanzler Morus, einen Namens Constantin, fragete, wie diese Ausgabe veranstaltet worden, und wer sie besorgt habe, bekam er zur Antwort, daß der Bischof von London den grösten Beitrag dazu gegeben, weil er die Helfte von den Exemplaren der alten Ausgabe an sich gekauft; welche Antwort allen, die es hörten, etwas zu lachen gab. Wilhelm Tindal war an den Grenzen des Landes Wallis geboren, und ward hernach im Jahr 1536 zu Vilvorde, sechs Meilen von Antwerpen, verbrant. Als er schon an dem Pfal gebunden war, rief er: Herr, eröfne dem Könige von England die Augen! Burnet; Fox. T.

Cranmer und Cromwell unterstützen die reformation.

Anna von Bollen des Königs Gemüt in diesem Stücke gar sehr. Der Erzbischof Cranmer trug auch alles mögliche dazu bey; und Thomas Cromwell, welcher sich schon des Königs Achtung erworben hatte, kam ihren Bemühungen, so viel an ihm lag, zu statten.

Mächtige gegenpartey.

Allein sie hatten eine mächtige Partey wider sich, welche der Herzog von Norfolk, Gardiner, Bischof von Winchester, Longland, Bischof von Lincoln, fast alle Geistliche, die einigen Zutrit bey Hofe hatten, und diejenigen, welche vor dem Könige predigten und ihre Reden mit Schmähungen gegen die Reformation anfülleten, ausmachten. Alle diese hatten Heinrichs Vertrauen durch ihre Gefälligkeit in der Ehescheidungssache, und der obersten Kirchengewalt gewonnen, ob sie gleich hierin Verräter an den Gesinnungen ihres eigenen Herzens geworden waren. Durch diese Bereitwilligkeit setzten sie sich in den Stand, sich den Kirchenverbesserern in allen Hauptstücken, welche den Papst nicht betrafen, und insonderheit in demjenigen von der wirklichen Gegenwart des Leibes Christi im heil. Abendmal, welche der König ausser Zweifel gesetzet zu seyn glaubte, und so lange er lebte für wahr hielt, kräftig zu widersetzen. Diesem allen ohnerachtet, zweifelten die Häupter der Reformirten keinesweges, denselben nach und nach und stufenweise zu einer weitern Kirchenverbesserung zu vermögen, der Verbindung wegen, welche die Glaubensartikel mit einander haben. Anbey verstärkte sich ihre Partey täglich durch den Beitrit derjenigen, welche die heilige Schrift und die Bücher von der Glaubenslehre, welche im Königreich aller königlichen Verbote ohnerachtet herum liefen, lasen. Nichts beweiset deutlicher, wie zalreich und mächtig diese Partey gewesen, als die Fertigkeit, mit welcher das Parlament die Verordnungen, die auf Verminderung der Gewalt der Geistlichkeit, und Abwerfung des päpstlichen Jochs abzieleten, durchtrieb.

Franz 1 scheinet der reformation günstig zu seyn.

Die Reformation hatte auch einigen Fortgang in Frankreich. Der König selbst bezeugte einige Neigung gegen die Lehre der Protestanten, welcher seine Schwester Margaretha, Königin von Navarra, ingeheim zugethan war. Allein die Cardinäle von Tournon und von Lothringen, welche bey ihm in grossem Ansehen standen, gaben sich so viele Mühe, ihn davon abzulenken, daß sie ihn endlich gewannen, und ihn sogar zu einem heftigen Verfolger derselben machten.

Friedensvertrag zwischen England und Schotland. Acta publica. T. XIV p. 524. 11 May.

Ehe wir dasjenige, was die Begebenheiten des Jahrs 1534 betrift, beschliessen, müssen wir hier anzufüren nicht vergessen, daß ein im vorhergehenden Jahr zwischen England und Schotland geschlossener Waffenstilstand den 11ten May dieses Jahres in einen Frieden verwandelt worden. Der Vergleich brachte mit sich, daß der Friede bis auf das Absterben eines von beiden Königen dauern solle, und Heinrich, ohne demselben zu nahe zu treten, die Douglas in England behalten könne.

1535. Französische gesandschaft an Heinrichen, um denselben zu erforschen.

Im Anfange des Jahrs 1535 schickte Franz 1 eine Gesandschaft an Heinrichen, unter dem Schein, die Pflichten eines guten Freundes und Bundesgenossen in Acht zu nemen; in der That aber war seine Absicht dabey, ihn wo möglich dadurch, daß er sich stellete, als wolle er ihn seiner Geheimnisse theilhaftig machen, und ihn um einen guten Rath ersuchen, zu übereilen. Die Veranlassung dieser Gesandschaft war diese. Es hatte der Kaiser beschlossen, mit seinen Waffen in Italien einzubrechen. Aus Furcht aber, daß Franz 1 in seiner Abwesenheit den Herzog von Savoyen angreifen, und sich solchergestalt einen Weg in das Herzogtum Mailand öfnen möchte, wie er diese Absicht zu haben schien, hatte er denselben aufziehen wollen. Zu dem Ende hatte er einen Gesandten an ihn abgefertiget, welcher mit Befelen versehen war, demselben eine Vermälung zwischen desselben

dritten

dritten Tochter und dem spanischen Prinzen Philip, wie auch eine andere zwischen dem Dauphin und Marien, Heinrichs und Catharinen von Arragonien Tochter, in Vorschlag zu bringen. Ausserdem hatte er ihm ein Jahrgeld von hunderttausend Thalern für den Herzog von Orleans auf das Herzogtum Mailand, und das Herzogtum selbst nach dem Absterben des Franz Sforzia, welcher keine Kinder hatte, antragen lassen. Es war offenbar, daß die Absicht dieser Vorschläge blos war, Franz 1 mit Hofnung aufzuziehen, wie er denn solche selbst mit keinen andern Augen ansahe. Nichts destoweniger glaubte er, daß dieselben ihm von Seiten Heinrichs einigen Vortheil zu verschaffen dienen könten, wenn er diesem zu erkennen gebe, daß sich der Kaiser um ihn bewerbe. In dieser Absicht nun sandte er den Admiral Chabot, Herrn von Brion, nach England, unter dem Vorwande, den König dieser Vorschläge wegen um einen guten Rath zu ersuchen. Allein sein Hauptendzweck gieng dahin, denselben in Unruhe zu setzen, und ihn zu vermögen, ihm einige vortheilhafte Anträge zu machen. Aus dem Erfolg erhellet, daß er ihn zu Dingen zu verleiten gesuchet habe, welche von seinen Absichten weit entfernet gewesen. Nachdem der Admiral sein Geschäfte ausgerichtet hatte, gab ihm Heinrich zur Antwort, daß er sich nicht genug verwundern könne, wie der Kaiser sich darein mischen wolle, seine Tochter zu verheiraten, an welche er weder Recht noch Macht habe, noch jemals haben werde. Es erhelle offenbar, daß er weiter nichts suche, als das Band, welches zwischen Frankreich und England geknüpft sey, zu trennen, und er hoffe, daß der König von Frankreich sich selbst nicht so feind seyn werde, dergleichen Vorschlägen Gehör zu geben. Kurz darauf fertigte er seinen Gesandten zu Paris Befehl zu, dem Könige von Frankreich zu vermelden, daß er seine Tochter und Erbin Elisabeth dem Herzoge von Angouleme, seinem dritten Prinzen, unter folgenden Bedingungen geben wolle: daß Franz selbst, seine drey Söhne, die Prinzen vom Geblüt, der hohe Adel in Frankreich, die Parlemente und die Universitäten sich feierlichst verpflichten solten, das Urtheil, welches der römische Bischof wider ihn ausgesprochen habe, widerrufen zu lassen: daß der Herzog von Angouleme nach England geschickt werden solle, um daselbst erzogen zu werden: daß im Fal derselbe vermittelst seiner Heirat den engländischen Thron besteigen solte, das Herzogtum Angouleme von der französischen Krone unabhängig seyn solle. Diese Bedingungen wurden nachgehends gemildert, und Franz 1 schien denselben die Haud zu bieten. Allein er begehrete auch von seiner Seite, daß Heinrich ihm zu dem savoyischen Kriege Hülfe leisten, und ihn von den immerwärenden Jahrgeldern von hunderttausend Thalern, dazu er sich in einem Vertrage anheischig gemacht hatte, frey machen solte. Wie Heinrich hieraus abnam, daß Franz mit ihm nicht aufrichtig handele, so sagte er zum Admiral, daß er nicht allein die Jahrgelder nicht faren lasse, sondern auch verlange, daß der König, sein Herr, ihm den Rückstand abtrage, und binnen vorgeschriebener Zeit alle andere ihm schuldige Gelder abzale. Dieser Bescheid machte, daß die Unterhandlung abgebrochen wurde, welche dem Ansehen nach blos war angestellet worden, um Heinrichs Gedanken der Jahrgelder wegen auszuforschen.

Heinrichs antwort auf Franz 1 anträge.

Heinrichs anerbieten.

Franz 1 forderung.

Heinrich fordert die zalung der schuldigen summen.

Franz 1 vornemster Anschlag war, sich des Herzogtums Mailand wieder zu bemächtigen, dazu er den Vorwand der ihm von dem Sforzia zugefügten Beleidigung brauchte. Diesen Anschlag aber auszuführen, muste er dem Kaiser so viel zu schaffen machen, daß er diesem Herzogtum nicht zu Hülfe kommen konte. Es waren vier verschiedene Orte, von welchen er Hofnung hatte, dem Kaiser Ungelegenheit zu erregen.

Franz 1 anschläge.

Einmal von Seiten des Papsts und der italiänischen Fürsten. Zweitens in Teutschland vermittelst der schmalkaldischen Bundesgenossen. Drittens durch Unterhaltung der Zwietracht zwischen dem Könige von England und dem Kaiser. Und endlich dadurch, daß er die Türken nach Teutschland zu ziehen suchte. In allen diesen Absichten hatte er die Vermälung des Herzogs von Orleans, seines Prinzen, mit Catharinen von Medicis veranstaltet: eine Summe von hunderttausend Thalern bey den Herzogen von Baiern niedergelegt, um auf den Notfal in Bereitschaft zu seyn: Heinrichen angefrischet, seine Ehescheidungssache auf oben gemeldete Art zu Ende zu bringen: zu Constantinopel heimliche Unterhändler gehalten, um daselbst an einem Bündnis mit Soliman, dem türkischen Kaiser, zu arbeiten. Allein die meisten Mittel, welche er für die sichersten gehalten, waren ihm fehl geschlagen. Das erste verschwand mit dem Absterben Clemens 7 und der Wahl eines neuen Papsts, welchen er nicht so leicht in seine Vortheile ziehen konte. Der römische König hatte das zweite vernichtet, indem er sich mit dem Churfürsten von Sachsen, dem Landgrafen von Hessen und dem Herzoge von Würtemberg verglichen hatte. Was das dritte betrift, so konte er davon nicht viel erwarten, weil des Königs von England Meinung nicht war, wider den Kaiser Krieg zu füren, sondern sich nur im Vertheidigungsstande zu halten. Die Türken waren es also nur eigentlich, welche zu seinen Absichten dienen konten. Allein um sich auf dieselbe Rechnung zu machen, muste er den Krieg in Italien anfangen, weil sonst nicht zu vermuten war, daß Soliman sich hätte dazu verstehen sollen, denselben in Ungarn anzufangen. Hierüber unterhielt er zu Constantinopel eine Unterhandlung, welche durch einen von dem Herzoge von Urbino aufgefangenen Brief, den er sogleich an den Kaiser schickte, entdecket wurde. Indessen lies sich Franz von seiner Entschliessung, den Herzog von Savoyen anzugreifen, um sich einen Weg ins mailändische zu öfnen, nicht abwendig machen. Er machte sich die Rechnung, daß der Friede in Teutschland von keiner langen Dauer seyn könne; daß der Kaiser und Heinrich nie in gutem Vernemen leben könten; und daß, wenn der Krieg einmal angegangen sey, der Papst, die Mächte in Italien und der König von England das ihrige gern beitragen würden, der Macht des Hauses Oesterreich gehörige Grenzen zu setzen. Vornemlich verlies er sich auf die Fürsten des schmalkaldischen Bündnisses, weil er sich überredete, daß sie diese Gelegenheit ergreifen würden, sich von den Unruhen, welche ihnen die Erhebung dieses Hauses verursachte, zu befreien. Zu dem Ende pflog er mit ihnen Unterhandlung, und stellete sich, als wenn er für ihre Religion wohlgesinnet sey, sogar daß er schon im Begrif war, den Melanchton nach Frankreich zu berufen, um sich mit ihm zu besprechen. Allein zu gleicher Zeit lies er gar wohl merken, daß er blos aus Staatsabsichten handele, indem er in seinem Reich diejenigen, welche sich von der römischen Kirche absonderten, verbrennen lies. Da indessen Luther und Calvinus in der Religion nicht völlig übereinstimmeten, und diejenigen, welche man in Frankreich verbrante, Calviniſten waren, so glaubten die strengen Lutheraner, welche sich nicht entschliessen konten, jene für Brüder zu halten, daß Franz mit denselben nach der äussersten Strenge verfaren könne, ohne die guten Gesinnungen zu verlieren, welche er für die lutherische Religion hegte. Nachdem Franz einmal beschlossen hatte, alle Kräfte anzustrengen, das Herzogtum Mailand wieder zu erobern, grif er den Herzog von Savoyen an, und nam demselben in diesem ersten Feldzuge Savoyen und la Bresse weg.

Zu

Zu der Zeit als Franz 1 mit der Ausfürung seiner Absichten beschäftiget war, fasete Carl 5 von seiner Seite weitaussehende Anschläge, welche dahin abzieleten, seine Herschaft über ganz Europa, wo nicht weiter, auszubreiten. Zwar konten Frankreich und England, wenn beide Reiche fest mit einander verbunden gewesen, seinem Ehrgeiß einen starken Dam entgegensetzen. Allein er zweifelte nicht, es endlich dahin zu bringen, sie von einander zu trennen. Dahin gieng seine vornemste Sorge; da er indessen von der andern Seite die Irländer zu einem Aufstande, und den König von Schotland zu einer Streitigkeit mit England aufhetzte. Allein wärend daß er bemühet war, seinen Feinden Ungelegenheit zu erregen, von welcher er einen Nutzen zu ziehen hofte, war er Solimano wegen selbst in Sorgen, indem derselbe Teutschland bedrohete, unter dem Vorwande, die Vortheile Johans von Zapolia, Grafen von Zips, welchen er zum Könige von Ungarn hatte krönen lassen, zu unterstützen. Auf der andern Seite sahe er mit äusserstem Verdrus den Fortgang des Haradin Barbaroſſa, eines berüchtigten Seeräubers, welcher sich nach der Vertreibung des Muley Hassem zum Könige von Tunis gemacht hatte. Ein solcher Nachbar, wie dieser war, muste ihn notwendig beunruhigen, indem er, um desselben Streifereien an den Küsten von Spanien, Neapolis und Sicilien zu steuern, beständig eine Flotte in dem mittelländischen Meer hätte unterhalten müssen; welches er ohne ausnemenden Aufwand nicht hätte thun können, und seine andern Anschläge nur würde verrückt haben. Da er also den wider den Haradin beschlossenen Krieg als eine Sache ansahe, mit welcher am wenigsten zu säumen sey, so stellete er im Sommer dieses Jahrs eine Kriegsunternemung auf Africa an, wo er das feste Schlos Gouletta eroberte, sich darauf Tunis bemächtigte, und daselbst den Muley Hassem wieder einsetzte.

Carls 5 abſichten.

Des Kaisers unternemung in Africa. Mariana Hist. Hisp.

Heinrich sahe mit Vergnügen zu, daß der Kaiser in Kriege verwickelt werden solte, welche ihn vermutlich lange beschäftigen würden. Dieses brachte ihn zu der Entschliessung, sich dieses Zeitraums zu Nutze zu machen, um seine einheimischen Angelegenheiten, welche noch in einem ziemlich zweifelhaften Zustande waren, völlig zu berichtigen. Er hatte die päpstliche Gewalt abgeschaft, und sich durch Parlamentsverordnungen zum Oberhaupt der engländischen Kirche erklären lassen. Allein obgleich nach der Reichsverfassung diese Verordnungen ausser allen Widerspruch zu seyn schienen, so war es dennoch mehr als zu wahr, daß solches nicht hinlänglich sey. Da es hier auf die Religion ankam, und das Gewissen keinen Zwang leidet, so musten die Verordnungen selbst durch die Gewalt unterstützet werden, damit man denselben wenigstens einen äusserlichen Gehorsam leiste. Es ist gewis, daß diese Gleichförmigkeit, welche sich in den Entschliessungen des Parlaments und der Geistlichkeit zeigte, bey vielen eher eine Wirkung der Furcht als der Ueberzeugung gewesen. Einige sogar, als Fisher und Morus, hatten die Verwegenheit gehabt, die Verordnungen offenbar zu misbilligen; und der Härte, mit welcher man wider sie versaren hatte, ohnerachtet beharreten sie beständig bey eben diesen Meinungen. Zwar hatten diese Beispiele der Strenge gegen zwey so angesehene Personen die Leute zum Schweigen gebracht; allein sie waren doch nicht vermögend gewesen, sie von der Gerechtigkeit dieser Verordnungen zu überzeugen. Ob also der König gleich keinen offenbaren Widerspruch fand, so konte er doch leicht urtheilen, daß ein blos durch Furcht erzwungener Gehorsam nur so lange dauern könne, als die Gewalt bestehen werde. Auf der andern Seite sahe er das Frolocken der Protestanten mit Verdrus an, indem sich dieselben überredeten, daß, nachdem einmal des

Heinrichs gesinnung in absicht der religion.

Papsts Gewalt abgeschaffet worden, er allen Irtümern, welche sie bestritten, entsagen werde, obgleich nichts von seinen Gedanken entfernter war. Indessen unterlies man nicht, überal auszuspreugen, daß er im Begrif stehe, die alte Religion zu verlassen, einige sagten es aus Bosheit, um ihn zu beschreien, andere, weil sie es wünschten. Um also diese Beschuldigungen von sich abzulenen, lies er zu eben der Zeit, als er sich weigerte, des Papsts Gewalt zu erkennen, diejenigen, welche man Sacramentirer nante, verbrennen. Mit dieser Auffürung machte er sich sowol die Catholiken als Protestanten zu Feinden. In Ansehung dieser hätte er sich gern zufrieden gegeben. Denn ausserdem, daß er sich nicht fürchtete, billigte er ihre Lehre nur in so weit, als solche die päpstliche Gewalt bestrit, wie auch derselben Meinungen in Absicht der Mönche, wider welche er ausserordentlich aufgebracht war, weil sie aus alleu ihren Kräften arbeiteten, ihm die Liebe seiner Unterthanen zu entziehen. Er schätzte und liebte zwar den Cranmer und Cromwell nebst einigen andern, welche der Reformation günstig waren, allein er sahe sie nicht als Protestanten an. Er glaubte, daß sie Leute von einer gründlichen Tugend und Gottesfurcht wären, welche mit Beibehaltung der wesentlichen Glaubenslehren wünschten, den darin eingeschlichenen Misbräuchen abzuhelfen. Allein weil er selbst unter diesen Misbräuchen keine andere als diejenigen, welche den Papst und die Mönche betreffen, kante, so überredete er sich, daß die Reformatores sich blos in diese Grenzen, so wie er selbst, einschränkten. Diese, welche ihn volkommen kanten, namen sich wohl in Acht, ihm alles zu entdecken, was sie dachten. Allein damit, daß sie sich nach seinen Meinungen in diesen beiden Artikeln richteten, hofften sie ihn nach und nach zu vermögen, die Reformation weiter zu treiben, wenn er durch ihre Bemühungen zu mehrerer Einsicht gelangen würde. Um dieser Ursach willen hat die Kirchenverbesserung in England mit diesen beiden Stücken den Anfang genommen. Was die übrigen anbelanget, welche sich auf diese nicht bezogen, so berürete man sie wärend dieser Regierung nicht, oder wenigstens geschahe es nur obenhin. Die Ursach davon ist, weil Heinrich niemals erlauben wollen, daß seine Unterthanen weiter als er selbst gehen solten. Allein, die Warheit zu sagen, seine Erkentnis richtete sich jederzeit nach dem Maas seiner Vortheile. Untersuchet man mit Fleis alle Veränderungen, welche sich unter seiner Regierung in der Religion ereignet haben, so wird man finden, daß sie alle gerade da hinaus liefen, seine unumschränkte Macht über seine Unterthanen festzusetzen. Dieses war jederzeit der vornemste und vielleicht der einige Bewegungsgrund seines Verhaltens, seitdem er wargenommen hatte, daß der Bruch mit Rom ein unvergleichliches Mittel sey, dieses Ziel zu erreichen. Hievon haben die Feinde der Reformation auch Anlas genommen, zu sagen, daß solche aus keinen andern als Staatsabsichten sey eingefüret worden. Dieses kan wahr seyn, wenn man blos auf die Person Heinrichs 8 Acht hat. Daraus aber folget noch nicht, daß diejenigen, welche dieselbe befördert, und angenommen, auch aus gleichen Bewegungsgründen gehandelt haben. Und was war denn wol die Reformation unter Heinrichs 8 Regierung? Es war dieselbe eigentlich weiter nichts, als eine blosse Aufkündigung der päpstlichen Gewalt, dabey man noch dazu diejenigen verbrante, welche jene weiter treiben wolten. Man sage also wider Heinrichs 8 Person, und die Bewegungsursachen, welche ihn bestimten, das päpstliche Joch abzuschütteln, was man wil; ich sehe nicht ab, daß die Protestanten so gar viele Ursach haben, desselben Vertheidigung zu unternemen.

Als Heinrich sahe, daß ein grosser Theil seiner Unterthanen seine Auffürung nicht billige, hätte er gern gesehen, wenn er ihnen den Vorwand, welchen sie von dem wider ihn von dem Papst ausgesprochenen Urtheil hernamen, hätte benemen können. Zu dem Ende hatte er ganz Frankreich dahin vermögen wollen, sich zu ihm zu schlagen, um denselben zum Widerruf des Ausspruchs zu nötigen. Allein dieses Mittel war nicht thulich, und ein Vergleich mit dem römischen Hofe war es eben so wenig. Er hätte sich nie entschliessen können, den Namen eines Oberhaupts der engländischen Kirche faren zu lassen; und der Papst würde sich nie zu einer Aussönung verstanden haben, bevor nicht alles wieder in den vorigen Zustand wäre gesetzt worden. Da sich also Heinrich gezwungen sahe, das angefangene Werk fortzufüren, so beschlos er, die Widersetzlichkeit derjenigen Unterthanen, welche sich weigerten, sich den seit einiger Zeit gemachten Gesetzen zu unterwerfen, mit Gewalt zu bezwingen. Weil er sich aber auch auf der andern Seite gern von der Beschuldigung der Ketzerey, welche man ihm aufbürdete, reinigen wolte, so suchte er mit Fleis diejenigen, welche den neuen Meinungen anhiengen, nach aller Strenge zu bestrafen. Auf einem solchen Mittelwege, mit welchem weder die eine noch die andere Partey zufrieden war, brachte er die ganze übrige Zeit seines Lebens zu. Doch dieses ist noch zu wenig gesagt. Man mus noch hinzu fügen, daß, da er sich als ein Muster und Vorbild ansahe, nach welchem sich seine Unterthanen richten solten, er sie nötigte, sich in gleichen Schranken zu halten, ohne daß er zugeben wolte, daß sie mehr oder weniger als er glaubeten.

Nachdem Heinrich einmal eine solche Entschliessung gefast hatte, war es nicht möglich, daß er nicht einen beständigen Argwon wider seine Unterthanen hätte hegen sollen. Und dieser nötigte ihn, auf dasjenige, was im Reich vorgieng, jederzeit offene und wachsame Augen zu haben. Ausserdem muste er auch wider die Angriffe des Kaisers, welcher ihm gar offenbar gedrohet hatte, auf seiner Hut seyn. Er wuste wohl, daß, wenn er einmal in einen Krieg verwickelt werden solte, mancher, welcher sich nicht erküne, ihm in seinen glücklichen Umständen unter die Augen zu sehen, sich nicht scheuen werde, sich wider ihn zu erklären, wenn das Glück der Waffen ihm entgegen seyn solte. Für seinen Vetter, den König von Schotland, hatte man sich am meisten zu fürchten. Was den König von Frankreich anbelanget, welcher sich seinen Freund nante, und der ihm wirklich vielen Dank schuldig war, so hatte er nur alzudeutlich zu erkennen gegeben, daß seine Freundschaft viel zu eigennützig sey, als daß er sich auf dieselbe hätte Rechnung machen können. Beider Absicht war, den Kaiser in verdriesliche Händel zu verwickeln; ihre Endzwecke aber waren verschieden. Ein jeder wolte sich seines Bundesgenossen zu seinen Anschlägen bedienen, und von den Vortheilen, welche aus ihrer Vereinigung erwachsen würden, einen Nutzen ziehen. Heinrich sahe also nirgend eine Hülfe, als bey seinen eigenen Unterthanen, unter welchen es aber dennoch viele Misvergnügte gab. Gleichwie er aber seit einiger Zeit mit vieler Härte gehandelt hatte, also begrif er wohl, daß, wenn er bey dieser Gelegenheit gelindere Saiten aufziehen wolle, man nicht ermangeln werde, diese Auffürung entweder seinen Gewissenszweifeln, oder dem Gefül seiner Schwachheit zuzuschreiben; und nichts konte ihm nachtheiliger als dieses seyn. Diese Ursach, dazu noch seine harte und ernsthafte Gemütsart kam, machte ihn schlechterdings unbiegsam. Von dieser Zeit an bewies er sich nicht anders als einen wilden, grausamen, und gegen das Elend seiner Unterthanen unempfindlichen Fürsten. Er lies die Gesetze, welche er selbst dem Parlament vorgeschrieben hatte, ohne alle Barmherzigkeit vollstrecken. Kurz, man

kan gewiſſermaſſen ſagen, daß er nicht mehr derſelbe König war, welcher er vorher geweſen. Alles was man zu ſeiner Rechtfertigung ſagen kan, iſt dieſes, daß er öfters von ſolchen Leuten beleidiget war, welche ſich bemüheten, ihm die Herzen ſeiner Unterthanen zu entwenden, und ihn damit am empfindlichſten Orte antaſteten, weil ſeine ganze Hofnung allein auf der Hülfe beruhete, welche er von ſeinem Volk ziehen konte.

Urſache der groſſen unterwürfigkeit der Engländer gegen Heinrichen.

Man wird ſich ohne Zweifel wundern, die Engländer unter dieſer Regierung ſo gelaſſen, und dem Willen ihres Beherſchers ſo unterwürfig zu ſehen, und dieſes dergeſtalt, daß man von dem Anfange der Eheſcheidungsſache an kaum findet, daß die Parlamente ihm irgend etwas abgeſchlagen haben, ob er gleich ganz auſſerordentliche Dinge von denſelben gefordert. Allein die Urſach davon iſt leicht einzuſehen. Die Religion war der einige Grund davon. Es iſt bereits angemerket worden, daß der König gleichſam die Mittelſtraſſe in Anſehung der Religion hielt. Weil ſich aber niemand einbilden konte, daß er in dieſer Verfaſſung lange bleiben könne, ſo glaubten diejenigen, welche die Reformation wünſchten, daß ſie nicht beſſer thun könten, als wenn ſie ihm in allen Dingen zu Gefallen lebten, damit ſie ihn ſtuffenweiſe bewegen möchten, ſie weiter zu treiben. Gleichergeſtalt befürchteten die Anhänger der alten Religion, als ſie einen ſolchen Anfang dazu ſahen, daß er weiter gehen möchte, und ihre Widerſetzlichkeit ihn um deſto eher dieſes Werk zu vollenden antreiben möchte. Eine jede Partey ſuchte ihn alſo in ihre Vortheile zu ziehen, und daraus erwuchs ihm eine Gewalt, welche keiner von ſeinen Vorgängern genoſſen hatte, und die er auch in andern Umſtänden nicht hätte erreichen können, ohne Gefar zu laufen, ſich den Untergang zuzuziehen. Allein beide Parteien betrogen ſich auf gleiche Weiſe. Heinrich hielt die ganze übrige Zeit ſeines Lebens gleiche Mittelſtraſſe; und lies eine Partey wie die andere die ſchrecklichen Wirkungen dieſer unumſchränkten Gewalt, welche ſie ihn ſo leichte hatten nemen laſſen, empfinden. Zwar war er jederzeit ſo vorſichtig, daß er nichts wider die Geſetze that. Allein er bedienete ſich ſeiner Gewalt, Geſetze, welche er wolte, verordnen zu laſſen, und nachher lies er ſie ohne Barmherzigkeit vollſtrecken. Dieſes werden wir im folgenden oftmals ſehen. Nun müſſen wir auch, nachdem wir die Gemütsart dieſes Fürſten geſchildert, und die Bewegungsgründe ſeiner Handlungen kennen gelernet haben, ſeine Handlungen ſelbſt erzälen, welche dasjenige, was jetzt angemerket worden, beſtätigen werden.

Die mönche machen ſich bey dem könige verhaſt.

Obgleich die Verordnungen, welche des Königs Ehen und die päpſtliche Gewalt betrafen, die öffentliche Genemhaltung erhalten hatten, ſo feiete dennoch viel, daß jederman damit hätte zufrieden ſeyn ſollen. Da ſolche nicht ſowol den beiden Kammern als dem Könige beigemeſſen wurden, ſo legte man dieſem die ganze Schuld bey. Unter den Misvergnügten thaten ſich die Mönche durch ihre Bemühungen, denſelben bey dem Volke anzuſchwärzen, offenbar hervor. Sie konten es nicht verdauen, daß er die Stelle des Papſts, welchen ſie doch jederzeit als ihren wahren Oberherrn angeſehen, und aller wider denſelben feſtgeſetzten Verordnungen ohnerachtet dennoch als einen ſolchen anſahen, angenommen hatte. Dieſe hatten der vorgegebenen kentiſchen Prophetin eingegeben, zu ſagen, daß, wenn der König die Königin Catharina verlaſſen und eine andere Gemalin heiraten würde, er einen Monat darauf ſterben und ein trauriges Ende nemen werde. Ein Franciſcaner, Namens Payton, predigte eines Tages vor ihm, und hatte die Verwegenheit, ihm ins Geſichte zu ſagen; daß die Gerichte Gottes nächſtens über ſein Haupt ausbrechen würden: daß er allezeit von einer groſſen Menge

Verwegenheit eines Franciſcaners.

falſcher

falscher Propheten, welche ihm lauter Glück vorhersagten, umgeben sey; er aber als ein anderer Micha ihm vorher verkündige, daß die Hunde sein Blut lecken würden, wie sie ehemals Ahabs Blut geleckt hätten. Der Frevel dieses Mönchs, und die Berichte, welche man ihm täglich von den Schmähungen, die andere überal wider ihn ausstiessen, abstattete, verbitterten ihn ausserordentlich wider sie, und diejenigen, welche die Künheit hatten, anzügliche Worte wider die Parlamentoverordnungen faren zu lassen. Doch trug er noch einige Zeit Gedult, in der Meinung, daß sich die Gemüter besänftigen würden. Als er aber sahe, daß man nicht aufhörete, ihn durch allerley Lästerungen schwarz zu machen, berief er seinen geheimen Rath zusammen, um über die Art und Weise zu beratschlagen, wie er sich gegen diejenigen, welche sich herausnämen, den Gesetzen zu widersprechen, und übel von ihm zu reden, verhalten solle. Einige von seinen Räthen waren der Meinung, dergleichen Beleidigungen nicht zu achten, aus Furcht, daß eine alzugrosse Strenge eine ganz widrige Wirkung von demjenigen, was er wünsche, hervorbringen möchte. Allein andere stelleten ihm die unangenemen Folgen vor, welche aus seiner Verstellung entstehen könten. Sie zeigten ihm, daß die Absicht dieser-Leute sey, daß Volk wider ihn aufzubringen, um dem römischen Bischofe Anlas zu geben, seine anmasliche Gewalt geltend zu machen, und schlossen aus dieser Folge, man müsse die Gesetze nach aller Strenge volstrecken. Der König selbst trat auf diese Seite, indem diese Meinung seiner starren und strengen Gemütsart, welche keinen Widerspruch vertragen konte, gemässer war. Anbey sahe er genugsam ein, wo es mit ihm hinauslaufen würde, wenn es seinen Feinden mit ihrem gefasten Anschlage gelingen solte, ihn bey seinem Volk verhast zu machen. Es darf also niemand sonderlich befremden, wenn er dergestalt gereizet die Entschliessung gefasset, mit Leuten, welche aus allen Kräften daran arbeiteten, ihn ins Verderben zu stürzen, nach aller Strenge zu versaren.

Beratschlagung im geheimen rathe über das verhalten, welches der könig beobachten solte.

Man beschliesset, die gesetze zu volstrecken.

Nach abgefastem Schlus, die Gesetze ohne Gnade volstrecken zu lassen, wurden gewisse Priores, Mönche und andere, welche sich alzu offenbar herausgenommen hatten, die neuen Verordnungen zu tadeln, in Verhaft genommen, und nach aller Strenge eben dieser Gesetze gerichtet und verurtheilet. Allein zu gleicher Zeit brauchte der König, aus Beisorge, daß man diese Schärfe der ihm beigelegten Neigung gegen die neue Religion zuschreiben möchte, gleiche Strenge gegen diejenigen, welche die Reformation offenbar angenommen hatten, und lies sie mit den übrigen verurtheilen. Um endlich jederman durch ein Beispiel, welches auch die künesten zittern machen möchte, im Zaum zu halten, beschlos er, den im Tour gefangensitzenden Fisher und Morus der völligen Strenge der Gesetze zu überlassen. Zu dem Ende lies er den erstern auffordern, den Eid der Supremacie abzulegen, weil er sich wohl einbildete, daß er sich dazu nicht verstehen würde, wie auch wirklich geschahe. Zu gleicher Zeit ernante Paul 3 diesen Bischof zum Cardinal, ob derselbe gleich vorher betheuert hatte, daß, wenn er auch den Cardinalshut zu seinen Füssen sehen solte, er sich nicht bücken werde, denselben aufzuheben. Allein der Papst, dessen Absicht war, diejenigen mutig zu machen, welche sich dem Könige widersetzten, lies sich nicht abhalten, ihm diese Würde zu ertheilen, mit dem prächtigen Lobspruche, daß er ihn als den Cardinal der Cardinäle ansehe. Dieses Betragen beschleunigte vermutlich Fishers Tod, welcher, nachdem er verdamt worden, den 21sten Junius, einen Monat nach erhaltener Cardinalswürde, und einige Tage vorher, ehe der Hut, welchen ihm der Papst schickte, zu London angekommen war, hinge-

Einige Priores und mönche nebst einigen Protestanten werden hingerichtet.

Fisher wird verurtheilet.

Der papst macht ihn zum Cardinal.

Hinrichtung des Thomas Morus.

hingerichtet wurde (*). Als hierauf Thomas Morus aufgefordert wurde, denſelbigen Eid abzulegen, weigerte er ſich darauf zu antworten, und ſagte, daß das Geſetz, welches denſelben verordnet habe, ein zweiſchneidig Schwert ſey, welches entweder die Sele oder den Leib tödte. Weil er ſich nun nicht dazu verſtehen wolte, wurde ihm das Leben abgeſprochen, und er hingerichtet. Er war ein Man von groſſer Gelerſamkeit, beſas vielen Witz und eine gründliche Beurtheilungskraft, war aber dem Scherzen dergeſtalt ergeben, daß ihn auch ſelbſt bey ſeinem bevorſtehenden Tode dieſe Gewonheit nicht verlies. Als ihm eben der Kopf abgeſchlagen werden ſolte, und er denſelben auf den Block gelegt hatte, um den letzten Streich zu empfangen, merkte er, daß ſich ſein Bart unter ſeinem Kinne verwickelt hatte. Dieſes machte, daß er geſchwind wieder aufſtand, und zum Nachrichter ſagte, er ſolle ein wenig Geduld haben, bis er ſeinen Bart in eine andere Lage gebracht habe, weil es nicht billig ſey, daß derſelbe, da er keinen Hochverrat begangen, auch mit abgehauen würde (**).

Paul 3 thut Heinrichen in den ban, ohne

Wärend daß dieſes in England vorgieng, pflog der Papſt Paul 3 noch einige Unterhandlung mit dem Gregorius Caſali, welcher noch immer zu Rom, obgleich ohne den Namen eines Geſandten zu füren, ſtand. Dieſer Papſt wünſchte ſenlich, daß ein Mittel

(*) Burnet ſagt, daß der Cardinalshut nicht weiter als bis in die Picardie gekommen ſey. Fiſher ward den 17ten Junius verurtheilet, wobey der Kanzler, der Herzog von Suffolk und einige andere Herren, nebſt den Richtern, als eine beſondere vom König niedergeſetzte Commiſſion im Gericht ſaſſen. Er ward in einem Alter von achtzig Jahren auf dem Platz des Tours enthauptet, worauf ſein Kopf auf die Brücke von London aufgeſtecket ward. Sein Körper ward Anfangs auf dem Kirchhofe von Barking beerdiget; er ward aber hernach wieder aufgehoben und im Tour mit dem Leichnam des Morus begraben. Er war viele Jahre Beichtvater bey der Grosmutter des Königs, der Gräfin von Richemond, geweſen Man glaubte, daß dieſe Fürſtin die beiden Collegia zu Cambridge auf ſein Anraten geſtiftet habe, und daß er um deswillen auch zum Kanzler von dieſer Univerſität ernant worden. Heinrich 7 gab ihm das Biſtum Rocheſter, welches er auch, dem Gebrauch der erſten Kirche zu Folge, niemals gegen ein beſſeres vertauſchen wolte; indem er zu ſagen pflegte, daß ſeine Kirche ſeine Ehefrau ſey, von welcher er ſich niemals ſcheiden wolle, ſo arm ſie auch immer ſeyn möchte. Burnet, Theil 1 S. 354. T.

(**) Der Ritter Thomas Morus ward den erſten Julius verurtheilet und den 6ſten eben dieſes Monats, in dem dreiundfunfzigſten Jahr ſeines Alters enthauptet. Ohnerachtet er den Vortheilen der päpſtlichen Geiſtlichkeit und der Leidenſchaft für dieſelbe auf eine abergläubige Weiſe ergeben war, und ihre Grauſamkeiten unterſtützet hatte, ſo hatte er doch in ſeiner Jugend viel freiere Begriffe in dieſem Stücke gehabt, wie aus ſeiner Utopia erhellet, in welcher er, unter der Larve einer erdichteten Erzälung die Freiheit ſeines Witzes mit wenigerem Zwang zu entdecken ſcheinet. Er ſagt darin, daß die Einwoner von Utopien einem jeden die Gewiſſensfreiheit laſſen und niemand zwingen ihre Religion anzunemen; daß ſie niemand verweren vernünftige Unterſuchungen der Warheit anzuſtellen, und daß ſie gegen die Verſchiedenheit der Meinungen keine Gewaltthätigkeit gebrauchen. Dem Burnet zu Folge, war er gar kein Gottesgelehrter; ja auſſer demjenigen, was in dem Kirchenrecht angefüret war und in dem Magiſter ſententiarum ſtand, wuſte er von den Altertümern nichts. Eben ſo ſchlecht war er auch in der Critik der heiligen Schrift bewandert. Er that ſich vornemlich in einer natürlichen und ungezwungenen Art ſich auszudrucken und zu ſchreiben hervor. Er beſas die Kunſt dem Leſer die Meinungen des Papſtrums von der guten Seite vorzuſtellen, und die ſchlimme Seite deſſelben geſchickt zu verbergen. Er hatte bey allen Gelegenheiten eine Menge von anmutigen Erzälungen in Vorrat, welche er mit gutem Witze anzubringen wuſte. Was aber die Gerechtigkeit, die Uneigennützigkeit, die chriſtliche Demut und die wahre Grosmut betrift, ſo war er in dieſen Stücken demjenigen Jahrhundert, in welchem er lebte, ein wahres Muſter. Man ſagt, daß er nur hundert Pfund Sterling järlicher Einkünfte gehabt, als er die Würde eines Kanzlers niedergelegt. T.

Mittel ausgefunden werden könne, dasjenige wieder gut zu machen, was Clemens 7 mit seiner alzugrossen Uebereilung verdorben hatte, und besprach sich von Zeit zu Zeit mit dem Casali. Allein die erhaltene Nachricht von den Hinrichtungen der Mönche, Fisbers und des Morus, der Welgerung wegen des Königs höchste Gewalt in Kirchensachen zu erkennen, benam ihm alle Hofnung, es dahin zu bringen. Er sahe wohl, daß er keine Mäßigung weiter zu gebrauchen habe, da man in England keine mehr brauche, und bezeuge, daß man fest beschlossen habe, dasjenige zu behaupten, was man bereits gethan hatte. Um demnach die Ehre seines Stuhls zu erhalten, lies er eine donnernde Bulle aufsetzen, Kraft welcher er Heinrichen in den Kirchenban that, und desselben Unterthanen ihres Eides entband. Weiter gebot er allen Geistlichen, sich aus den Ländern seiner Herschaft wegzubegeben, dem Adel aber wider denselben die Waffen zu ergreifen. Er untersagte dem Königreich England allen Gottesdienst, und verbot allen Christen, mit den Engländern Gemeinschaft zu haben. Er entkräftete alle Vergleiche, welche die regierende Fürsten mit Heinrichen vor seiner Vermälung mit Annen von Bollen errichtet hatten, und erklärete alle ihre erzeugte und noch zu erzeugende Kinder für unehlich. Da er aber gleichwol begrif, daß dieser geistliche Wetterstral keine besondere Wirkung thun werde, wenn derselbe nicht von weltlichen Waffen unterstützt werde, diese aber noch nicht in Bereitschaft waren, so schob er die Bekantmachung dieser Bulle bis zu einer bequemern Zeit auf.

die bulle bekant zu machen. Myl. Herbert. Hist. Reform. Anglic.

Allein ob die Bulle gleich nicht war bekant gemacht worden, so erhielt Heinrich doch gar bald Nachricht davon; weil man nicht sonderlich Sorge getragen hatte, sie geheim zu halten. Dieses brachte ihn zu der Entschliessung, sich mit den Protestanten in Teutschland zu verbinden, um dem Kaiser in diesem Lande etwas zu schaffen zu machen. Er fertigte demnach den Eduard Fox an die schmalkaldischen Bundesgenossen ab, und Franz 1 bediente sich zu gleicher Absicht der Dienste Wilhelms du Bellay, Herrn von Langeais. Allein es war schwer unter diesen beiden Monarchen und den teutschen Protestanten eine feste und aufrichtige Verbindung zu stiften. Denn diese hatten keinen andern Vorsatz, als sich in der Freiheit, ihre Religion ohne Anfechtung und ungestört zu bekennen, zu erhalten; da hingegen der einige Endzweck Franz 1 und Heinrichs war, sie wider den Kaiser aufzuhetzen, ohne auf die protestantische Religion Acht zu haben, welche sie noch dazu in ihren Königreichen verfolgten. Sie stelleten sich zwar, um die Protestanten zu gewinnen, als ob sie ihrer Religion geneigt wären, und Lust hätten, sie in ihren Ländern einzufüren. Heinrich machte so gar grosses Aufheben von der Uebereinstimmung seiner Meinungen mit den ihrigen in Ansehung der päpstlichen Gewalt. Allein die Strenge, mit welcher beide Monarchen wider diejenigen unter ihren Unterthanen, welche sich zu der neuen Religion gewendet hatten, verfuren, warf alles, was die Gesandten sagen konten, über den Haufen. Deshalb bestanden die Protestanten jederzeit darauf, daß man die Stücke, welche die Religion angiengen, vorher in Richtigkeit setzen möchte, und liessen nicht ab, von Heinrichen zu fordern, daß er öffentlich das augspurgische Glaubensbekentnis annemen solte, damit ihre Vereinigung auf einen festen Grund gebauet werde. Heinrich stellete sich, als ob er ihren Vorschlag billige, und um sie davon desto besser zu überzeugen, verlangte er, daß sie ihm einige von ihren Gottesgelehrten zuschicken möchten, damit sich die engländischen mit ihnen besprechen könten. Allein er hatte niemals eine wahre Absicht, ihren Meinungen beizupflichten; vielmehr hätte er gern gesehen, wenn die Teutschen so wie die Engländer

Gesandschaft an die Protestanten in Teutschland.

von ihm gelernet hätten, was sie glauben solten. Um dieser Ursach willen wurde auch der Entwurf ihrer Verbindung nie zur Volziehung gebracht. Indessen hatte solche Unterhandlung doch diese Wirkung, daß sie dem Papst und dem Kaiser grosses Nachdenken verursachte, als welche wohl sahen, daß, wenn sie Heinrichen antasteten, sie Gefar liefen, denselben in allem Ernst zu nötigen, sich mit den schmalkaldischen Bundesgenossen zu vereinigen.

Heinrich bringet bey seinem geheimen rath die einziehung der kloster in vorschlag.

Allein Heinrich verlies sich nicht sowol auf fremde Hülfe, als auf seine eigene Macht. Weil aber seine Unterthanen von den Mönchen täglich von ihm abwendig gemacht wurden, indem sie denselben weis machten, daß er die ganze Religion ändern werde, so beschlos er, alle ersinliche Vorsichtigkeit zu brauchen, den schädlichen Absichten dieser gefärlichen Feinde zuvor zu kommen. Zu dem Ende trug er seinem geheimen Rath zur Beratschlagung vor, ob es nicht ratsam sey, auf einmal alle Klöster einzuziehen. Ueber diese Frage wurde der verschiedenen Parteien wegen, mit vieler Lebhaftigkeit gestritten. Cranmer und Cromwell sahen die Einziehung der Klöster als einen Hauptstreich an, welcher das Reformationswerk sehr befördern würde. Allein auf der andern Seite konten der Herzog von Norfolk, die Bischöfe von Wincheſter und Lincoln, nebst einigen andern, welche dasjenige, was wider den Papst geschehen war, ungern unterschrieben hatten, sich nicht entschliessen, dieser Einziehung die Hand zu bieten. Sie sahen wohl ein, daß nach diesem keine Rettung weiter übrig seyn werde, das Reich wieder unter den Gehorsam des Papsts zu bringen, nicht zu gedenken, daß die Aufhebung der Klöster noch wichtigere Wirkungen in Ansehung der Religion hervorbringen würde. Nachdem der König beider Parteien Gründe angehöret hatte, begrif er wohl, daß er, ohne den gröſten Theil seiner Unterthanen zu erzürnen, alle geistliche Häuser nicht auf einmal aufheben dürfe. Er beschlos also bey sich selbst, daran stuffenweise zu arbeiten, und den Anfang von einer unumgänglich notwendigen Sache zu machen. Er wolte nemlich dem Volke das Vorurtheil, mit welchem dasselbe von den Mönchen eingenommen war, benemen. In dieser Absicht ergrif er die Parten, eine algemeine Untersuchung der Klöster anzuordnen, um eine völlige Kentnis von den Rechtsgründen ihrer Einkünfte, dem Leben und Wandel der Mönche und Nonnen, der Art und Weise, wie die Regeln eines jeden Ordens beobachtet würden, und andern Dingen von gleicher Art einzuziehen. Er zweifelte nicht, durch diese Untersuchung mancherley Misbräuche von Wichtigkeit zu entdecken, welche, wenn sie bekant gemacht würden, die Ehrerbietung, welche man für geistliche Personen hege, merklich vermindern, und ihm die Mittel, seinen Anschlag auszufüren, erleichtern dürften. Er war wider diese Leute ausserordentlich aufgebracht, weil er sie als Störer der öffentlichen Ruhe ansahe. Auf der andern Seite trug ohne Zweifel die Hofnung, von ihren Gütern einen Gewin zu ziehen, nicht wenig dazu bey, diese Sache mit allem Eifer zu treiben. Thomas Cromwell wurde ausersehen, diese Untersuchung anzuordnen, und erhielt den Namen eines Generalvisitatoris. Diese Wahl gab genugsam zu erkennen, was der König für einen Endzweck habe, da er sich der Dienste eines Mannes beflis, welcher nichts weniger als ein Freund der Mönche war. Cromwell ernante Abgeordnete (*), welche seine Stelle vertreten solten, und gab ihnen Verhaltungsbefele, die sechsundachtzig Artikel enthielten, und alle Umstände ganz genau durchgiengen. Die Untersuchung geschahe im Monat October. Man kan leicht erachten, daß

Verschiedene meinungen daruber.

Er läst eine untersuchung der klöster anstellen,

und trägt die oberste besorgung davon dem Cromwell auf.

(*) Unter andern Leighton, Lee und Petre, Doctores der Rechte; Doctor Johan London, Dechant zu Wallingford, u. s. f. T.

daß sich unter der grossen Menge Klöster, welche in dem Königreiche waren, und deren gröster Theil nie anders als nur obenhin war besuchet worden, viele gefunden haben, alwo man Unrichtigkeiten genug angetroffen, sowol in Ansehung des Lebens und Wandels der Mönche und Nonnen, als auch in Absicht auf dasjenige, was die Beobachtung ihrer Ordensregeln und die Verwaltung der weltlichen Güter betraf. Die Visitatores, welche ihre Freunde nicht waren, und ohnfelbar Befel hatten, sie zu schrecken, gaben ihnen zu verstehen, daß der König nach aller Schärfe der Gesetze mit ihnen verfaren werde. Hiernächst brachten sie denselben bey, daß, um der Strafe zu entgehen, und zugleich ihre begangene Unordnungen verborgen zu halten, das beste Mitel sey, ihre Häuser dem Könige zu überlassen, der in Betrachtung dessen Sorge für eines jeden Unterhalt insonderheit tragen werde. Es fanden sich demnach unter den Prioren gar viele, welche aus Schrecken, in welches sie die Visitatores gesetzet hatten, die Partey ergriffen, diesem Rath, mit Genemhaltung ihrer Mönche zu folgen. Einige willigten darein aus Furcht der Strafe, andere um die Freiheit zu geniessen, noch andere, weil sie nicht Standhaftigkeit genug hatten, sich dagegen zu setzen (*). Der Bericht der Abgeordneten wurde bekant gemacht, damit sich ein jeder überzeugen solte, daß der König diese algemeine Besuchung nicht ohne Grund und Notwendigkeit angeordnet habe. Man brachte auch wirklich in einigen Klöstern abscheulige Ausschweifungen und Verbrechen, welche Entsetzen verursachten, heraus, nicht allein in Ansehung der fleischlichen Sünden der Mönche und Nonnen, sondern auch vornemlich in Absicht der Bilder und heiligen Ueberbleibsel, mit welchen man den Aberglauben des Volks unterhielt, und ein schändliches Gewerbe trieb, um dadurch die Klöster zu bereichern (**). Dieses wirkte eine Verordnung, Kraft welcher der König als oberstes Haupt der engländischen Kirche alle Mönche, welche sich vor einem Alter von vierundzwanzig Jahren zu dem Klosterleben begeben hatten, ihrer Gelübde entband, und allen übrigen erlaubte, ihre Klöster zu verlassen, und nach ihrem Belieben weltlich zu werden (**). Weil die meisten aber eines müßigen Lebens gewonet waren, und wohl einsahen, daß sie, wenn sie ihre Klöster verliessen, arbeiten müsten, um ihr Brot zu

Viele äbte und vorsteher überlassen dem könige ihre klöster.

Der bericht wird bekant gemacht.

Der könig erlaubt den mönchen, ihre klöster zu verlassen.

(*) Die erste Uebergabe geschahe von dem Abt von Langden. Der Doctor Leighton lies die Thüre auf einmal aufstossen, und traf ihn mit einer Beischläferin im Bette an, welche als ein Laienbruder gekleidet war. Die Urkunde von dieser und andern Ueberlieferungen wird in dem Archiv der Vermehrungen angetroffen. Burnet, Theil 1 S. 191. T.

(**) Man fand, daß die Klöster durch Parteien getrennet waren, welche tausenderley Grausamkeiten gegen einander ausübten, nachdem eines die Oberhand über das andere hatte. Die Mönche waren dem Bilderdienst und dem Aberglauben sehr heftig ergeben; ja in gewissen Klöstern fand man sogar Werkzeuge, falsche Münzen zu verfertigen. Die Unkeuschheit war unter den Beichtvätern der Nonnen so algemein, daß sie in manchen Klöstern fast alle schwanger waren. Das wüste Leben der Aebte und anderer Ordensgeistlichen und Mönche, ihre Ausschweifungen nicht nur mit ledigen unzüchtigen Weibspersonen, sondern auch mit verheirateten Weibern: ihre unnatürliche Wollust und andere viehische Neigungen, waren so beschaffen, wie Burnet sagt, daß man sich über einen solchen Gegenstand in keine weitere Erzälung einlassen kan. Der völlige schriftliche Bericht von dieser Untersuchung ist verloren gegangen; indessen hat doch Burnet einen Auszug aus einem Theil desselben gesehen, welcher hundertundvierzig Ordenshäuser betraf, und solche Greuel enthielte, die denjenigen, welche jemals in Sodom begangen werden können, völlig gleich sind. Burnet, Theil 1 S. 191. T.

(***) Diejenigen Mansperſonen, welche sich in einem Orden befunden hatten, bekamen priesterliche Kleidung und vierzig Schilling an barem Gelde. Die Nonnen bekamen nichts als einen Rock nach der damaligen weiblichen Tracht; indessen erhielten doch einige durch die Ueberlieferung ihrer Klöster kleine Jahrgelder. Herbert. T.

verdienen, so hatte die Erlaubnis, welche ihnen der König gab, keine sonderliche Wirkung. Anbey waren freilich auch viele, welche sich ein Gewissen daraus machten, und daher nicht für gut fanden, sich darnach zu richten. Der König sahe sich demnach genötiget, andere Maasregeln zu nemen.

Aenderung mit einigen bistümern.

Allererst in diesem Jahr verlor der Cardinal Campeggio sein Bistum Saliobury, welches dem Nicolaus Sharton, einem Freunde der Reformatoren, ertheilet wurde. Einige Zeit darauf nam der König auch einem Italiäner, Namens Ghinucci, das Bistum Worcester, und gab es dem Hugo Latimer, einem guten Freunde Cranmers. Johan Hilsey wurde mit dem Bistum Rochester versehen, welches durch Fishers Tod war erlediget worden, und Eduard Fox erhielt das Bistum Hereford.

Heinrich sucht den König von Schotland zu überreden, dem papst den gehorsam aufzukündigen. Buchanan; Myl. Herbert.

Unter allen Feinden und Neidern des Königs machte ihm keiner mehr Sorgen, als der König von Schotland, sein Schwesterſohn, und dieses nicht ohne Grund. Die ganze Zeit der Unmündigkeit dieses Fürsten hindurch hatte Heinrich die Unruhen in Schotland unterhalten, und wohl merken lassen, daß seine Absichten abzieleten, sich dieses Königreichs zu bemächtigen. Jacob wuste dieses volkommen wohl, und ob er gleich für den König, seinen Oheim, viel Achtung brauchte, so lies er dennoch genugsam merken, daß er denselben nicht als seinen Freund ansehe. Es war demnach für Heinrichen zu befürchten, daß, wenn die in der Religion gemachten Veränderungen Unruhen im Reich erregen solten, der König von Schotland daher Anlas nemen werde, sich durch Beistand der Misvergnügten zu rächen. Diese Furcht war um so viel gegründeter, da der Kaiser, welcher des Königs von Schotland Gesinnung wuste, daran arbeitete, demselben Argwon und Eifersucht wider Frankreich und England beizubringen. Er hätte sogar ein Bündnis mit ihm geschlossen, wie schon gemeldet worden, wenn Franz I nicht durch Vermittelung eines Friedens zwischen England und Schotland einen Riegel davor geschoben hätte. Allein dieser Friede hinderte dennoch nicht, daß Heinrich nicht jederzeit von dieser Seite her ein Mistrauen hegte. Um sich demnach von diesen Sorgen frey zu machen, faste er den Anschlag, dem Könige von Schotland die Entschliessung einzuflössen, seinem Beispiel zu folgen, und dem Papst den Gehorsam aufzukündigen. Er schrieb ihm also zuförderst einen langen Brief zu, in welchem er ihm die Ursachen seines Betragens gegen den Papst erklärete. Hierauf fertigte er einen Gesandten an ihn ab, welcher ihm eine Zusammenkunft vorschlagen solte, in der Meinung, daß eine Unterredung mehr bey ihm fruchten werde, als alles, was er ihm schriftlich oder durch seine Gesandten sagen könne. Allein ob die Reformation gleich schon in Schotland Wurzel geschlagen hatte, so hatte doch Jacob keine Neigung, dieselbe anzunemen. Die Geistlichen, welche um ihn waren, brauchten daher wenig Mühe, ihm die Einlassung auf die vorgeschlagene Unterredung, von welcher sie besorgten, daß dabey für ihre Religion alzu nachtheilige Dinge abgehandelt werden dürften, auszureden. Weil aber dennoch Jacob die von dem Könige, seinem Oheim, vorgeschlagene Unterredung nicht schlechterdings ausschlagen wolte, so machte er ihm Hofnung, daß er sich dieselbe gefallen lassen wolle, wenn zuvor gewisse Schwierigkeiten, welche er mit Fleis hervorsuchte, würden gehoben seyn. Allein zu gleicher Zeit ersuchte er den Papst um ein Schreiben, Kraft dessen ihm untersaget wurde, mit dem Könige von England einige Zusammenkunft zu halten. Nach eingelaufenem Schreiben gab er dem Könige, seinem Oheim, davon Nachricht, welcher, weil er schon zu seiner Reise Anstalt gemacht hatte, über diese abschlägige Antwort äusserst empfindlich wurde,

Er begehret eine zusammenkunft mit ihm zu halten.

Jacob entschuldiget sich mit einem

de. Dieſes verurſachte unter ihnen eine Mishelligkeit, von welcher ich in dem Erfolg zu reden Gelegenheit haben werde. päpſtlichen verbote.

Ehe wir das Jahr 1535 beſchlieſſen, müſſen wir nicht vergeſſen, einer Begebenheit zu gedenken, welche die Geſtalt der Sachen in Europa merklich veränderte. Dieſes iſt das Abſterben des Herzogs von Mailand, Franz Sforzia, welches im Monat October erfolgte. Da dieſer Fürſt von Catharinen von Dänemark, des Kaiſers Schweſtertochter, welche er ſelt kurzem geheiratet hatte, keine Kinder hinterlies, fiel das Herzogtum Mailand als ein Reichslehn an den Kaiſer zurück, der darüber nach ſeinem Willen ſchalten konte. Des herzogs von Mailand tod.

Bey ſolcher Gelegenheit nun erneuerte ſich die Furcht und Eiferſucht des Papſts, des Königs von Frankreich und der Venetianer, weil ein jeder von dieſen Mächten Urſach hatte zu befürchten, daß der Kaiſer dieſes Herzogtum für ſich behalten, oder es dem römiſchen Könige, ſeinem Bruder, geben möchte. In dieſem Fal konte es nicht felen, es muſte Italien wieder in die Knechtſchaft fallen, und der König von Frankreich verlor die geſchöpfte Hofnung, wieder zu dieſem Herzogtum zu gelangen. Der Italiäner und Frankreichs kummer deshalb.

Um ihre Unruhe zu ſtillen, bezeugte der Kaiſer, daß er nicht geſonnen ſey, dieſes Land zu behalten, ſondern die Abſicht habe, daſſelbe einem Fürſten zuzuwenden, welcher denjenigen, deren Vortheil es erfordere, die Ruhe von Italien zu behaupten, nicht verdächtig ſey. In der folgenden Zeit wuſte er ſich deſſen als einer Lockſpeiſe, um den König von Frankreich dadurch aufzuziehen, zu bedienen. In der That aber hatte er nie Luſt, daſſelbe aus den Händen zu laſſen. Der kaiſer ſtellet ſich, als ſey er nicht willens dieſes herzogtum zu behalten.

Die Königin Catharina beſchlos ihre Lebenstage im Anfange des Jahrs 1536 (*). Ob ihre Tugend ihr gleich eine algemeine Hochachtung erworben hatte, ſo ſtarb ſie doch, ohne beſonders bedauert zu werden, weil ſie ſowol ihre Freunde als Feinde in Verlegenheit ſetzte. Ehe ſie verſchied, lies ſie einen ausnemend zärtlichen Brief, welchen ſie mündlich ausſprach, an den König in die Feder nemen, welcher auch durch denſelben gar ſehr gerüret zu ſeyn ſchien (**). Allein allem Anſehen nach war ſein Leid nicht von langer Dauer. Er hatte ſie im Anfange ſeiner Ehe ſehr geliebt. Ihr liebreiches und ſitſames Weſen hatte über ihn die Macht gewonnen, welche ſie von ihrer Schönheit, die nur mittelmäßig war, 1536. Der königin Catharina tod. Myl. Herbert.

(*) Sie ſtarb den 18ten Januarius zu Kimbolton, im funfzigſten Jahr ihres Alters und im dreiunddreißigſten Jahr nach ihrer Ankunft in England. Sie hatte in ihrem letzten Willen verlanget, daß ihr Körper in einem gewiſſen Obſervantinerkloſter begraben werden ſolte, welches aus Liebe zu ihr vieles gethan und erbauet hatte; der König befal aber, daß man ſie in die Kirche der Abtey zu Peterborough, welche er hernach zu einer Domkirche machte, beerdigen ſolte. T.

(**) Oben in dem Briefe nante ſie ihn, mein ſehr lieber Herr, König und Gemal; und beſchlos ihn mit dieſen Worten: Ich verſichere euch, daß meine Augen euch über alles andere zu ſehen wünſchen. „Sie riet ihm, das „Wohl ſeiner Seie zu bedenken; ſie verziehe ihm „allen Verdrus, welchen er ihr verurſacht habe; „ſie empfal ihm die Maria, ſeine und ihre „Tochter, und bat ihn, ſich gegen dieſelbe als „ein gütiger Vater zu bezeugen. Sie erſuchte ihn ferner, ihre Kammerjungfern zu verheiraten, deren an der Zahl drey waren, und „ihren Bedienten, auſſerdem was man ihnen „ſchuldig ſey, noch den Gehalt auf ein ganzes „Jahr zu bezalen „ Sie war eine ſehr gottesfürchtige Fürſtin und fürete ein ſehr ſtrenges Leben. Ohnerachtet ſie eine groſſe Königin war, arbeitete ſie doch mit ihren Händen, und litte nicht, daß das Frauenzimmer, welches zu ihrer Bedienung um ihr war, ohne Arbeit ſey; welches damals erhellete, als die beiden Legaten zu ihr kamen und ſich mit ihr unterreden woiten, indem ſie ihnen mit einen Strang Seide um den Hals entgegen gieng und ſagte, daß ſie ihn mit ihren Kammerjungfern gearbeitet habe. Wie wenig Königinnen giebt es doch heutiges Tages von dieſer Art. T.

nicht erwartet konte. Wie aber in der Folge diese Liebe erkaltete, so hatte er ihr ganz gleichgültig, obgleich mit vieler Höflichkeit, begegnet. Nachdem er aber endlich beschlossen hatte, sich von ihr zu scheiden, machte die Hartnäckigkeit, mit welcher sie sich weigerte, sich seinem Willen zu unterwerfen, daß er sie als eine Feindin ansahe. Er verfur auch strenge mit ihr, nachdem das Ehescheidungsurtheil gesprochen war, sogar daß er ihr die Hausbedienten zu behalten nicht erlauben wolte, welche ihr als einer Königin begegneten. Wenigstens verbot er öffentlich, ihr diesen Namen beizulegen, ob er sich gleich genötiget sahe, durch die Finger zu sehen, um den Ungehorsam nicht zu sehen.

Parlament. Das Parlament, welches sich den 6sten Februarius wieder versammelte, vollendete das angefangene Werk, und schafte alles ab, was einigermassen mit der päpstlichen Gewalt in Gemeinschaft stehen konte, um nicht den geringsten Vorwand übrig zu lassen, diese Hoheit zu erkennen. Allein der König hatte noch einen andern Endzweck. Er wolte sich nemlich der Klöster bemächtigen, theils um sich an den Mönchen zu rächen, theils um ihren bösen Gesinnungen zuvorzukommen, theils um von ihren Gütern einen Gewin zu ziehen. Dem Ansehen nach hatte ihn die letzte Untersuchung der Klöster überzeuget, daß die Mönche der Religion eben so unnütz, als seinen Angelegenheiten, nach den Umständen, in welchen er sich befinde, unzuträglich seyn.

Ursachen, warum die abänderung der kirchengesetze aufgeschoben wurden. Gleichwie es unter den Verordnungen, welche man in der engländischen Kirche beobachtete, viele gab, die sich offenbar auf das päpstliche Ansehen, welches man nicht erkante, bezogen, also war es unumgänglich notwendig, sie abzuschaffen und neue zu machen, welche die höchste Kirchengewalt des Königs zum Grunde hatten. Das Parlament hatte bereits eine Verordnung gemacht, welche den König berechtigte, zweiundbreissig Abgeordnete zu ernennen, um die abzuschaffenden Gesetze zu prüfen. Der König aber hatte mit Ernennung derselben nicht geeilet, weil bey der damaligen Verwirrung, welche die Beibehaltung dieser Gesetze verursachte, seine Gewalt sich viel weiter erstreckte. In der That war die päpstliche Gewalt durch eine Parlamentsverordnung abgeschaft, und dennoch bestand dieselbe noch in den Kirchenverordnungen, welche, weil sie nicht aufgehoben worden, die Geistlichkeit in äusserste Verlegenheit setzten, indem sie nicht wuste, woran sie sich halten solte. Dieses suchte aber eben der König, damit die Geistlichen desto abhängiger von ihm seyn möchten, und er wider sie als schuldige verfaren könte, sie befolgten nun dieselbe oder befolgten sie nicht. Als das Parlament diese wider einanderlaufende Umstände einsahe, wolte es denselben dadurch abhelfen, daß es dem Könige die Macht bestätigte, welche es ihm schon beigelegt hatte, Abgeordnete zu ernennen, um diese Kirchenverordnungen zu verändern. Dieses war gewissermassen so viel, als ihm seine Nachläßigkeit in diesem Stück verweisen. Er aber that, als wenn er es nicht merkte, und lies diese Sache in dem vorigen Zustande.

Verordnung, welche die kleinen kloster einziehet. Er hatte noch etwas anders im Sin, welches er sich sehr angelegen seyn lies. Er wolte nemlich damit losschlagen, was er den Mönchen zugedacht. Er stellete deshalb bey dieser Sitzung dem Parlament vor, daß die grosse Anzal der Klöster, welche sich in dem Königreich befinde, dem Reich zur Last falle, und ersuchte es angelegentlich, diesem Uebel durch solche Mittel, welche es für die dienlichsten erachten würde, abzuhelfen. Auf diese Vorstellung faste das Parlament eine Verordnung ab, Kraft welcher es alle kleine Klöster, deren Einkommen nicht zweihundert Pfund Sterling betrugen, aufhob, und dem Könige alles überlies, was denselben zugehörete. Es fanden sich derselben an die drei-

Acta publica T.XIV p.575.

Myl. Herbert.

dreihundertundsechsundsiebzig, und die Krone erwarb dabey zweiunddreißigtausend Pfund Sterling an Einkünften, und ein Capital von mehr als hunderttausend Pfund Sterling an Silberwerk, Hausrath, und Kirchenschmuck und andern Dingen. Man errichtete deshalb einen neuen Gerichtshof, welcher das Gericht der vermehrten königlichen Einkünfte genant wurde, vor welches alle Sachen, welche einige Verbindung mit diesem neuen Zuwachs hatten, gehören solten (*). Die Errichtung dieses Gerichts eines so mäßigen Einkommens wegen gab genugsam zu verstehen, daß der König nicht willens sey, es dabey bewenden zu lassen, und daß er darauf abzieie, die sämtlichen Einkünfte aller Klöster im Reich sich zuzueignen.

Errichtung eines gerichts der vermehrten einkünfte.

Die Versamlung der Geistlichkeit wurde gewönlichermassen zugleich mit dem Parlament gehalten. Es wurde darin in Vorschlag gebracht, dem Volk die Bibel in engländischer Sprache zu geben, und dieser Vorschlag wurde gebilliget. Man mus hierbey bemerken, daß des Königs Absicht dabey einig und allein gewesen sey, dem Volk zu erkennen zu geben, daß dasjenige, was er wider den Papst gethan habe, im geringsten nicht der heiligen Schrift entgegen laufe. Allein Cranmers, Cromwells und anderer Reformatoren Absichten giengen viel weiter. Sie hoften, daß, wenn die Bibel einmal in des Volks Händen sey, dasselbe seine Vorurtheile in vielen andern Dingen, welche es bisher als wesentliche Stücke der Religion angesehen habe, ablegen werde. Sie namen sich aber wohl in Acht, dem Könige ihre Absichten zu erkennen zu geben, weil sie wohl wusten, wie sehr sie einander entgegen liefen. Heinrich wolte durchaus keine Reformation in den Lehrsätzen haben, und folglich durften sie nicht anders als unvermerkt und stufenweise arbeiten, ihn dahin zu bringen, wo sie ihn gern haben wolten. Es gelung ihnen zum Theil; allein es felete noch sehr viel, daß sie so weit hätten kommen sollen, als sie wohl anfänglich gehoffet hatten. Indessen glaubten sie, schon viel gewonnen zu haben, da sie seine Einwilligung ausgewirkt hatten, daß man der versammelten Geistlichkeit vorschlagen möchte, dem Volk die Bibel in engländischer Sprache zu verstatten, und daß man die Billigung dieses Vorschlags erhalten hatte. Weil damals keine andere Uebersetzung der Bibel ins Engländische vorhanden war, als diejenige, welche Tindal zu Antwerpen ohne öffentliche Genemhaltung gemacht hatte, so ersuchte die Versamlung den König, eine gute Uebersetzung zu veranstalten, dazu er sich auch verstand (**).

Man fast den entschlus, dem volke die bibel in englischer sprache zu geben.

Hist. Reformat.

Der könig übernimt sie übersetzen zu lassen.

Nachdem Heinrich von diesem Parlament alles was er verlangte, erhalten hatte, glaubte er, daß es Zeit sey, dasselbe aufzuheben, wie er am 14ten April that, nachdem er es sechs Jahre nach einander fortgesetzt hatte. Kein Parlament vom Anfange der Monarchie hatte jemals so lange gedauert.

Das parlament gehet aus einander.

Die

(*) Dieses Gericht solte aus einem Kanzler, einem Schatzmeister, einem Procurator Fisci, zehn Auditoribus, siebzehn Einnemern, einem Schreiber, einem Gerichtsdiener und einem Boten bestehen. Der König solte diejenigen Ländereien der Klöster bekommen, welche ein Jahr vor dieser Verordnung waren eingezogen worden, ausser denjenigen, welche er durch dieselbe jetzt bekam. Burnet, Theil 1 S 194 T

(**) Man weis nicht, wem diese Arbeit anvertrauet worden, oder wie man bey derselben verfaren, indem keine Nachricht davon aufbehalten worden, oder dieselbe nicht so genau und umständlich auf uns gekommen, als es die Wichtigkeit der Sache erfordert hätte. Indessen scheinet es doch, daß dieselbe sehr gut von statten gegangen, indem diese Bibel drey Jahr hernach zu Paris gedrucket worden; woraus erhellet, daß man allen möglichen Fleis bey einer Sache angewendet, welche eine so grosse Ueberlegung erforderte. Burnet, Theil 1 S. 197. T.

Der kaiser sucht Heinrichen mit Franz 1 zu veruneinigen.

Die Sorgfalt, mit welcher Heinrich sich wider die Anstiftungen der Mönche und seiner andern einheimischen Feinde in Sicherheit zu setzen suchte, hinderte ihn nicht, an auswertige Angelegenheiten und Mittel zu denken, den Streichen, welche der Kaiser ihm anbringen konte, auszuweichen. Franz 1 gieng auf den Herzog von Savoyen los, und es war mehr als zu offenbar, daß er dieses blos that, um sich einen Weg ins mailändische zu banen. Weil solches aber nach dem Zustande, in welchem sich Frankreich befand, eine wichtige Unternemung war, so konte der Kaiser nicht glauben, daß er sich in dieselbe eingelassen habe, ohne sich zuvor des Beistandes Heinrichs versichert zu haben. Dieses brachte ihn zu der Entschliessung, alles mögliche anzuwenden, ihre Verbindung zu trennen. Seit des Sforzia Tode unterhielt er mit Franzen eine geheime Unterhandlung, um das Herzogtum Mailand einem seiner Söhne zu überlassen, und handelte dabey so schlau, daß der Vergleich schon nahe zu seiner Schliessung gediehen zu seyn schien. Dieses muste Heinrichen notwendig eifersüchtig machen. Er begrif genugsam, daß, wenn diese Unterhandlung zum Vergnügen des Königs von Frankreich ausschlagen solte, er sich alsdenn wenig um seine Vortheile bekümmern werde. Auf der andern Seite lies der Kaiser, so bald er von dem Absterben der Königin Catharina, seiner Mume, Nachricht erhalten hatte, Heinrichen einen Antrag thun, das Bündnis zwischen ihnen zu erneuern, und alles geschehene von beiden Theilen in Vergessenheit zu stellen. Allein aus Furcht bey dem Wort gefasset zu werden, verlangete er drey Bedingungen, welche ihm die Freiheit liessen, die Sache nach Gutbefinden auf die lange Bank zu schieben, indem sein Endzweck blos war, den Samen der Uneinigkeit zwischen Franz und Heinrichen auszustreuen, also daß er einen dem andern verdächtig machte. Die erste von diesen Bedingungen war, daß sich Heinrich wieder mit dem Papst aussönen solte, dazu er sich als einen Mitler anbot. In der andern verlangte er von ihm eine mächtige Hülfe wider die Türken. In der dritten begehrete er, daß er dem im Jahr 1518 errichteten Vertrage zu Folge gemeinschaftlich mit ihm das Herzogtum Mailand wider die Angriffe des Königs von Frankreich beschützen möchte. Heinrich gab hierauf zur Antwort, daß dasjenige, was wider den Papst geschehen sey, nicht widerrufen werden könne. Daß, so bald die Christenheit Friede haben würde, er die Pflichten eines christlichen Fürsten wider die Ungläubigen beobachten werde. Daß er sein Bündnis mit dem Kaiser zwar gern erneuern wolle, jedoch also, daß dieses dem Könige von Frankreich, seinem Bundesgenossen, nicht nachtheilig sey, damit wenn er von beiden ein Freund sey, er sich desto eher im Stande finde, an ihrer Aussönung zu arbeiten; oder wenn er es dahin nicht bringen könne, demjenigen Hülfe zu leisten, welcher unrechtmäßiger Weise angegriffen würde. Sonst weigere er sich nicht, des Kaisers Freund zu seyn, wofern er bekenne, daß er den Bruch zwischen ihnen veranlasset habe. Als der Kaiser wohl sahe, daß Heinrich auf seiner Hut war, hielt er nicht für ratsam, diese Sache weiter zu treiben. In der That konte Heinrich leicht begreifen, daß sein Endzweck sey, ihn mit Frankreich zu veruneinigen, indem zu gleicher Zeit, als dieses vorgieng, Franz 1 ihm die geheime Unterhandlung, welche das Herzogtum Mailand betraf, wissen lies. Ueberdis benachrichtigte er ihn, daß des Kaisers Absicht sey, ihn zu nötigen, sich wieder unter des Papsts Gehorsam zu begeben, und daß er ihm blos unter solcher Bedingung die Abtretung des mailändischen antrage.

Myl. Herbert.

Er verspricht einem französischen prinzen das herzogtum Mailand.

Er läst Heinrichen ein bündnis antragen.

Heinrichs antwort.

Heinrich suchet sich mit den

Alle Schritte, welche der Kaiser that, gaben Heinrichen zu verstehen, daß er Gelegenheit suche, ihn anzugreifen. Er beschlos demnach seine Unterhandlung mit den

Prote-

Proteſtanten fortzuſetzen, um demſelben in dieſem Lande etwas zu ſchaffen zu machen, weiches ſeine Maasregeln in Abſicht auf England vernichte. Zu eben dem Ende hatte er ihnen im vorhergehenden Jahr den Eduard Fox zugefertiget. Allein ſie wolten ſich von ihm nicht täuſchen laſſen, indem ſie nicht glauben konten, daß er eine Neigung zu ihrem Glauben hege, da er in England ihre Brüder verbrennen laſſe. Um ſich alſo nicht auf eine ſchwache Hofnung einzulaſſen, ſeine Vortheile auf ihre Unkoſten zu befördern, legten ſie ſeinen Geſandten die Bedingungen vor, unter welchen ſie ſich mit ihm genau verbinden wolten. Dieſe Bedingungen waren, daß er ſich zu dem augſpurgiſchen Glaubensbekentnis verſtehen, daſſelbe auf einer freien Kirchenverſamlung aus allen Kräften ſchützen, keinen Ort zur Haltung einer Kirchenverſamlung ohne ihre Einwilligung annemen ſolle: wenn der Papſt nach ſeinem Gutdünken eine Kirchenverſamlung berufen wolle, ſolle ſich Heinrich zu ihnen ſchlagen, um ſich gegen eine ſolche Kirchenverſamlung zu verwaren: daß er den Namen eines Schutzherrn des Bündniſſes annemen, ſich nie wieder zu dem päpſtlichen Gehorſam bequemen, ihren Feinden keine Hülfe leiſten, und zur Notdurft des Bündniſſes hunderttauſend Thaler, oder wenn der Krieg lange dauere, zweimalhunderttauſend Thaler beitragen ſolle. Endlich fügten ſie noch hinzu, daß, wenn er ſich über dieſe Bedingungen würde erkläret haben, ſie alsdenn Geſandten an ihn abfertigen woiten, um ſich des übrigen wegen mit ihm zu vereinigen.

ſchmalkaldiſchen bundesgenoſſen zu vereinigen.

Die bundesgenoſſen legen bedingungen vor.

Dieſe Vorſchläge ſetzten Heinrichen in einige Verlegenheit. Er ſahe, daß der Proteſtanten einiger Endzweck war, ihre Religion zu ſchützen, und dieſes war doch dasjenige, warum er ſich am wenigſten bekümmerte. Er war mit dem augſpurgiſchen Glaubensbekentnis ganz und gar nicht zufrieden, und dennoch begrif er wohl, daß, wenn er ſolches offenbar verwerfe, es kein Anſehen habe, daß er zu dem ſchmalkaldiſchen Bündnis werde zugelaſſen werden. Auf der andern Seite war ihm daran gelegen, dieſe Unterhandlung zu erhalten, theils weil ihm die Proteſtanten nützlich ſeyn konten, theils um dem Kaiſer durch dieſe Betrachtung einen Zaum anzulegen. Seine Staatsvortheile erforderten demnach, dieſen Vorſchlägen ein geneigtes Gehör zu geben. Allein zu gleicher Zeit beſchlos er, in ſeiner Antwort etwas einflieſſen zu laſſen, welches ihm Gelegenheit geben könne, nach Gutbefinden wieder zu brechen. Er gab demnach zur Antwort, daß er die verlangte Summe wol beitragen wolle, im Fal ein Bündnis zwiſchen ihm und den Proteſtanten zu Stande kommen ſolte, über welches er mit ihren Geſandten Unterhandlung pflegen wolle. Ohnerachtet ihm nicht unwiſſend ſey, wie viel Gefar er bey dem Namen eines Beſchützers des Bündniſſes laufe, laſſe er ſich dennoch gefallen, denſelben anzunemen, wofern nur zwiſchen ihm und ihnen eine Gleichförmigkeit in Glaubenslehren ſey, da er ſich ſonſt nicht verſtehen könne, einen Glauben zu vertheidigen, von deſſen Warheit er nicht überzeuget ſey: zu dem Ende erſuche er ſie, ihm Geſandten zu ſchicken, welche mit Volmacht verſehen wären, gewiſſe Artikel in dem augſpurgiſchen Glaubensbekentnis, welche er nicht annemen könne, zu mildern. In Abſicht der Hülfe verlange er von ihnen, daß dieſelbe beiderſeitig ſeyn ſolle, es möchten entweder ſie oder er angegriffen werden. Endlich begehrete er, daß ſie ſeine Eheſcheidung mit Catharinen in rechtsbeſtändiger Form billigen, und ſich anheiſchig machen ſolten, derſelben Gültigkeit auf einer Kirchenverſamlung zu vertheidigen. Die Vorſchläge von beiden Theilen waren ſo beſchaffen, daß ſie lange Zeit eine Unterhandlung im Gange halten konten. Allein ob die Mitglieder des ſchmalkaldiſchen Bündniſſes gleich keinen Anſchein zu einer genauen Vereinigung ſahen, ſo ernanten ſie dennoch den Stuemius, Draco, Bucer und Melanch-

Er wird darüber verlegen.

Seine antwort. 12 Merz.

Die Proteſtanten ſchicken ihm lehrer zu.

Lanchthon, um mit Heinrichen und ſeinen Gottesgelehrten in Unterhandlung zu treten. Indeſſen gaben ſie denſelben vornemlich dieſe Verhaltungsbefele, nichts zu des Kaiſers noch des Reichs Nachtheil zu ſchlieſſen. Dieſe Unterhandlung wurde durch den Tod der Anna von Bollen unterbrochen, welcher kurz darauf erfolgte, und die Geſtalt der Sachen ſowol als des Königs Geſinnung in Abſicht der Reformation, welche dieſe Königin offenbar unterſtützet hatte, ſehr änderte.

Der König verliebt ſich in die Johanna Seymur, und wird auf die Königin eiferſüchtig.

Zwey Leidenſchaften hatten ſich zu gleicher Zeit des Gemüts des Königes bemächtiget, eine heftige Liebe gegen die Johanna Seymur, ein Hoffräulein der Königin, und eine ausnemende Eiferſucht wider die Königin, ſeine Gemalin. Es iſt ſehr warſcheinlich, daß dieſe eine Wirkung oder Folge von jener geweſen ſey. Als der Annen von Bollen Feinde wargenommen hatten, daß ſie in des Königs Herzen nicht mehr die Stelle, welche ſie vormals eingenommen hatte, behaupte, ſcheueten ſie ſich nicht allein nicht, ſie einer Untreue gegen den König, ihren Gemal, zu beſchuldigen, ſondern glaubten vielmehr dieſem Gemal, welcher ſelbſt anfieng ihr untreu zu werden, einen Gefallen zu erweiſen, wenn ſie ihm einen Vorwand an die Hand gäben, ſeine Veränderung zu rechtfertigen. So viel iſt gewis, daß der König nicht mehr diejenige Neigung gegen die Königin hegte, welche ihm ſo viel Hinderniſſe zu überſteigen gekoſtet hatte, um ſie zu beſitzen. Es ſey nun, daß der Genus bey ihm das erſte Feuer verlöſchet habe, oder daß die unbehutſame Aufführung der Königin dem Könige Anlas gegeben, auf ſie einen Verdacht zu werfen, ſo lies er ſich von der Eiferſucht dergeſtalt hinreiſſen, daß es nicht in ſeiner Gewalt ſtand, ſie zu überwinden, und vielleicht gab er ſich deshalb keine beſondere Mühe. Dem ſey aber wie ihm wolle, ſo iſt die Urſach dieſer Leidenſchaft folgende. Die Königin hatte viel Freundſchaft gegen den Lord Rochefort, ihren Bruder. Sie konte aber ſeine Gemalin nicht leiden, welche mit ihrem Eheherrn ſehr übel lebte, und von einem ſehr böſem Gemüt war, wie man davon augenſcheinliche Beweiſe in dem Erfolg finden wird. Dieſe Frau war es nun, welche dem Könige die erſten Nachrichten, daß ihm die Königin untreu ſey, und daß ſie mit dem Lord Rochefort, ihrem Bruder, einen unanſtändigen Umgang habe, in die Ohren blaſen lies. Dieſer Same fiel in einen Boden, der ſchon vorbereitet war, denſelben anzunemen. Der König, welcher von der Neigung, die er gegen die Johanna Seymur geſchöpft hatte, ſchon eingenommen war, war froh an der vorgegebenen Untreue der Königin ein Mittel zu finden, ſich den Beſitz der geliebten Perſon zu verſchaffen. So bald der Annen Feinde die Geſinnung, in welcher er ſich in Abſicht der Königin befand, warnamen, waren ſie bemühet, ihr in des Königs Herzen völlig das Garaus zu machen, indem ſie dieſelbe verſchiedener Liebesverſtändniſſe mit ihren eigenen Hausbedienten beſchuldigten. Dieſe Feinde waren eben diejenigen, welche der Reformation feind waren. Sie bildeten ſich ein, daß ſie, um die neue Religion zu befördern, den König zu allen Schritten, welche er wider den Papſt gethan hatte, verleitet habe. Und wenn ſie auch daran gar nicht gearbeitet hätte, ſo war dieſes doch hinlänglich ſie zu haſſen, daß ſie durch die bey dem Könige erregte Liebe dazu Anlas gegeben hatte, indem dieſe Leidenſchaft ſeine Eheſcheidung von der Catharina und mit derſelben alle in der Religion vorgenommene Veränderungen zuwegegebracht hatte. Die Staatskunſt konte ſich auch in ihren Anſchlag einmiſchen. Sie ſahen wohl ein, daß, ſo lange Anna am Leben ſeyn würde, ſie jederzeit eine unüberwindliche Hindernis an der Ausſonung mit dem römiſchen Hofe ſeyn werde; da ſie hingegen, ſo bald ſie nicht mehr lebe, hoften, daß ſich alle Schwierigkeiten leicht legen würden. Der Herzog von Norfolk hegte jeder-

H. St. Reformat Anglic Man nimt ihn wider die Königin ein.

Bewegungsgründe, welche der Königin feinde hatten, dieſelbe aufzuopfern.

zeit

zeit ein ausnemendes Verlangen in seiner Sele, die Religion wieder auf eben den Fus gesetzt zu sehen, wo sie vor allen diesen Veränderungen gestanden hatte, ob er sich gleich als ein guter Hofman in Acht nam, seinem Herrn etwas davon merken zu lassen. Sein Stand, sein Eifer, sein Ansehen hatten ihn zum Haupt der alten Religion gemacht; und weil er bey dem Konige Gehör hatte, konte er leicht der widrigen Partey unangeneme Dienste erweisen. Die Eifersucht des Königs wider die Königin war eine viel zu günstige Gelegenheit, als daß er sie hätte aus den Händen lassen sollen, indem er zu gleicher Zeit das Beste seiner Partey befördern, und sich bey seinem Herrn in Gnade setzen konte. Die gemeine Meinung ist demnach, daß dieser Herr zum Untergange der Königin das meiste beigetragen habe, weil er unter allen ihren Feinden den meisten Eingang bey dem Könige fand. Dem sey aber wie ihm wolle, er oder ein anderer mag es gewesen seyn, so brachte man dem Könige eine solche Eifersucht bey, welche ihn in eine Art von Raserey setzte. Dieses darf eben niemand befremden, wenn man seine Gemütsart bedenket, welche nicht heftiger noch ungeduldiger seyn konte. Man beschuldigte diese Fürstin, daß sie nicht allein einen unerlaubten Umgang mit dem Lord Rochefort, ihrem Bruder, sondern auch mit dem Norris, Smeton, Weston und Berreton, ihren Hausbedienten, gehabt habe. Man mus gestehen, daß die Königin eine freie Auffürung gehabt habe, auf welche der König, so lange er wider sie nicht eingenommen worden, nicht Acht hatte, welche aber nachher, als er wider sie aufgebracht worden, mehr als alzufähig war, ihn in seinem Argwon zu unterstützen (*). Ueberdis ist es sehr warscheinlich, daß, nachdem er einmal den Berichten, welche man ihm wider sie vorgebracht, die Ohren geöfnet hatte, ihre Feinde sehr bemühet gewesen, auch den unschuldigsten Handlungen und Reden einen verhasten Anstrich zu geben. Heinrich wurde ohne Zweifel von seiner Eifersucht einige Zeit geplaget, ehe er es ihr merken lies. Aber endlich brach sie auf einem Turnier, welches zu Greenwich gehalten wurde, aus, von da er auf einmal mit Kenzeichen des äusserſten Zorns weggieng, davon niemand die Ursach erraten konte. Vermutlich hatte er etwas gemerket, welches ihn in seinem Verdacht bestätigte, und darauf niemand als er Achtung gegeben hatte. Sanderus sagt, daß die Königin ihr Schnupftuch habe fallen lassen, und einer von denjenigen, welche eines vertrauten Umgangs mit ihr beschuldiget worden, es aufgenommen und sich das Gesicht damit abgewischet habe. Allein das ist der einige Schriftsteller, welcher diesen Umstand berichtet (**). Dem sey aber wie ihm wolle, so hatte

Sie wird ehebruchs und blutschande wegen beschuldiget.

(*) Burnet sagt, daß sie sehr aufgeräumt gewesen, und sich nicht allezeit in den Schranken des strengen Wohlstandes und der Bescheidenheit erhalten habe. Sie hatte auch mit einigen Bedienten des Königs auf eine solche Art gescherzet, welche sich nicht für sie schickte. T.

(**) Burnet, welcher sich viele Mühe gegeben von dieser Sache Nachricht zu bekommen, bemerket, daß dieser Umstand bey dem Spelman nicht angetroffen werde, ohnerachtet er zu derselbigen Zeit Richter gewesen und diese Begebenheit in seinen gesammelten Nachrichten, welche Burnet zu sehen Gelegenheit gefunden, mit eigener Hand eingetragen hatte. Spelman meldet, daß diese Sache auf eine ganz andere Art sey entdecket worden. Zum Beweis dieser Sache, sagt er, dienet das Geständnis der Frau Wingfield, welche eine Bediente der Königin gewesen war, und da sie kurz vor ihrem Tode krank ward, diesen Umstand eidlich bekräftiget und zwar gegen einen von ihren ⁂ Der übrige Theil des Blats ist hier zum Unglück zerrissen; man siehet aber doch daraus, daß man keinen rechtsbeständigen Beweis wider die Königin anfüren können, und daß die Zeugen wider sie keine Augenzeugen gewesen, indem sie nur dasjenige ausgesagt, was sie die Frau Wingfield beschwören gehöret. Wir wissen nicht, wer diese Person gewesen, noch auch in was für einer Fassung des Gemüts die Frau Wingfield seyn können, als sie diesen

hatte der König nicht so bald das Turnier verlassen, als er den Lord Rochefort, Norris, Smeton, Weston und Berreton in Verhaft nemen lies. Zu gleicher Zeit wurde die Königin in ihrem Zimmer verschlossen gehalten, und den Tag darauf in den Tour gesetzt. Was aber den Anschlag, welchen ihre Feinde hatten, es bis aufs äusserste zu treiben, deutlich beweiset, ist dieses, daß sie einen Befel an den Erzbischof von Canterbury auswirkten, sich in seinen Pallast zu Lambeth zu begeben, aus Furcht, daß, wenn er mit dem Könige sprechen könte, er Gelegenheit finden möchte, die Königin zu rechtfertigen.

Die königin wird in verhaft genommen.

Es ist nicht zu verwundern, daß diese Fürstin in dem traurigen Zustande, worein sie sich versetzt gesehen, verworren worden, und da sie niemand hatte, welcher ihr raten konte, in die Falstricke gefallen, die ihre Feinde ihr aufgestellet. Man lies in ihrem Zimmer die Frau Bollen, ihres Oheims Frau, mit welcher sie sich äusserst überworfen hatte, schlafen, und von dieser Frau, die man dahin gesetzt hatte, um sie auszuforschen, erfur man, daß sie in ihrem Gefängnis gewisse Dinge gesprochen habe, welche etwas beitragen konten, den König in seinem Verdacht zu bestärken. Indessen leugnete sie in ihren Fragstücken schlechterdings, daß sie dem Könige, ihrem Gemal, untreu gewesen sey. Nur glaubte sie, als man ihr sagte, daß Norris, Smeton, Weston und Berreton auf sie bekant hätten, ob sie gleich begreifen konte, daß man dadurch blos einiges Geständnis aus ihr locken wolle, daß sie gewisse Dinge, welche zwischen ihr und ihnen vorgegangen, nicht verheien müsse. In Absicht des Norris sagte sie, daß eines Tages, als sie ihm zugeredet, er solle seine Vermälung mit seiner Braut volziehen, dieser ihr geantwortet habe, daß es damit keine Eile habe. Daß sie ihm darauf geantwortet habe, daß sie wohl sehe, daß er einige Hofnung habe, sie zu heiraten, wenn der König bald sterben solte. Dieses scheinet anzuzeigen, daß schon einige Vertraulichkeit zwischen ihr und dem Norris gewesen sey. Denn sonst ist schwerlich zu begreifen, wenn man die Warheit dieses Umstandes voraussetzt, wie eine Königin darauf kommen werde, dergleichen Reden gegen einen Hausbedienten zu füren.

Man legt ihr falstricke.

Sie bekennet gewisse dinge.

Von dem Musikanten Smeton sagte sie, daß er ihr Zimmer nicht öfter betreten habe, als zweimal. Daß, als sie ihn das letztemal daselbst gesehen, sie ihn gefragt habe, warum er so traurig sey; und daß er bey fortgesetzter Unterredung die Verwegenheit gehabt habe, zu ihr zu sagen: Nein, nein, Madame, ein einiger Blick von Ihnen ist mir genug (*).

In Absicht Westons bekante sie, daß er sich die Freiheit genommen habe, ihr zu sagen, daß er sie liebe, und daß sie ihm deshalb Troß geboten habe (**).

Allein

Eid abgelegt. Es scheinet daß dis die Sache gewesen, welche dem Könige zu Greenwich, wärend den Turnieren hinterbracht worden, deshalb er auch sogleich nach Whitehall zurückgekehret. Dis geschahe den 1sten May. Burnet, Theil 1 S. 197. T.

(*) „Sie sagte, daß Smeton niemals in ihr „Zimmer gekommen, als damals, da der König „das letzte mal zu Wincheſter gewesen, und daß „er auch damals nur auf dem Spinet spielen wol„len. Sie sagte ferner, daß sie nach dieser Zeit „niemals wieder mit ihm gesprochen, ausser am „Sonabend vor dem 1sten May, da sie ihn am „Fenster stehen gesehen, und ihn gefragt, warum „er so traurig sey; worauf er aber geantwortet, „daß ihm nichts fele. Sie habe hierauf gesagt: „ihr dürft nicht hoffen, daß ich mit euch reden „werde, als mit einem Menschen von Würden „und Verdiensten, indem ihr nur von einem schlech„ten Stande seyd Nein, nein, gnädige Frau, „habe er hierauf geantwortet, ein Blick ist genug „für mich.„ Burnet, Theil 1 S 100. T.

(**) Sie schien sich mehr für den Weston als für einen andern Zeugen zu fürchten; denn am

Sontage

Allein vor allen Dingen ist die Frage: ob den gerichtlichen Verzeichnissen, aus welchen diese Fragstücken gezogen worden, zu trauen, oder ob das Verhör mit Parteilichkeit sey niedergeschrieben worden. Zwar ist dieser Zweifel nicht zulänglich, diese Königin frey zu sprechen. Allein wenn man auf der andern Seite betrachtet, daß ihr Gegentheil ein Gemal gewesen, welcher ein König und bis zur Raserey eifersüchtig war, so ist es sehr warscheinlich, daß diejenigen, welche gebraucht worden, sie zu verhören, ihren Worten eine Wendung und Bedeutung gegeben haben, die des Königs Anschlägen beförderlich gewesen, unter dem Schein, den wesentlichen Verstand ihrer Aussage anstat ihre Worte selbst hinzusetzen.

Was den Lord Rochefort betrift, so bestand der ganze Beweis, welchen man von seinem vorgegebenen Umgange mit der Königin, seiner Schwester, hatte, darin, daß man ihn gesehen habe, sich auf ihr Bette lenen.

Als diese Leute verhöret wurden, schwur Norris, daß er glaube, die Königin sey unschuldig, und blieb bey seiner Aussage bis an sein Ende. Smeton sagte, daß er dreimal bey ihr geschlafen habe, allein er wurde ihr nie vorgestellet, noch sie gegen einander gehalten. Er wurde sogar verdamt, ehe man sie gerichtlich vernam, damit er nicht als Zeuge gebraucht würde. Dieses komt der Königin sehr zu statten, indem es gar nicht das Ansehen hat, daß man freiwillig einen solchen Beweis verabsäumen wollen, wenn man denselben für so gut gehalten hätte, als derselbe zu seyn scheinet. Allein vielleicht besorgte man, daß Smeton seine Aussage widerrufen, oder daß die Königin, wenn er ihr vorgestellet würde, ihn zu schanden machen würde. Die andern betheuerten, daß sie unschuldig seyn. Doch hinderte solches ihre Verurtheilung und Hinrichtung nicht (*). Aussage der mitschuldigen.

Drey Tage darauf erschienen die Königin und der Lord Rochefort, ihr Bruder, vor den Pairs, und der Herzog von Norfolk vertrat das Amt eines Grosseneschalo (**). Die Sie wird nebst dem lord Rochefort, ihrem bruder, verurtheilet.

Sontage im Pfingstfeste hatte sie zu dieser Frau gesagt: „daß Weston mehr aus Liebe zu ihr, als „zu irgend einem andern Frauenzimmer, welche „sich bey ihr aufgehalten, in ihr Zimmer gekom„men. Sie hatte bemerket, daß er in eine An„verwandte der Königin verliebt gewesen; sie „warf ihm dieses vor und verwies ihm seine Kalt„sinnigkeit gegen seine Gemalin Er gab aber „der Königin zur Antwort, daß es im Schlosse „Frauenzimmer gebe, welche er mehr liebe als „die beiden, von welchen die Rede sey. Die „Königin fragte ihn, wer dieses sey; worauf er „geantwortet: ihr selbst. Ueber diese Antwort „habe sie, wie der Zeuge sagte, ihn herausge„fordert „ Burnet, Theil 1 S 199. T.

(*) Sie wurden den 12ten May im Saal zu Westmünster, durch ein besonderes von dem König dazu niedergesetztes Gericht verurtheilet. Sie wurden zweimal angeklagt, welche gedoppelter Anklage von den Grosgeschwornen der Grafschaften Kent und Middlesex angenommen wurden, weil die Verbrechen, welche man ihnen Schuld gab, in diesen beiden Grafschaften begangen seyn solten. Sie beriefen sich alle auf ihre Unschuld; der einige Smeton versicherte, daß er den Tod mit Recht verdiene, welches Geständnis verschiedene Betrachtungen veranlaste. Sie wurden alle enthauptet bis auf den Smeton, welcher gehangen ward. Man sagte überal, daß man dieses Bekentnis unter der gemachten Hofnung zu seinem Leben, von ihm erzwungen gehabt; indessen würde es nicht zu raten gewesen seyn, einen Menschen am Leben zu lassen, der solche Umstände hätte ausbreiten können. Norris war bey dem Könige in grossen Gnaden gewesen, daher er ihm auch das Leben versprechen lies, wenn er sein Verbrechen bekennen würde. Er verwarf aber dieses Anerbieten auf eine grosmütige Art, und versicherte, daß er auf sein Gewissen die Königin für unschuldig halte, daher er lieber tausendmal sterben, als eine unschuldige Person ins Verderben stürzen wolle. Burnet, Theil 1 S. 201 Th. 3 S. 120. T.

(**) Der Herzog von Suffolk, der Marggraf von Exeter, der Graf von Arundel und fünf-

Die Königin wurde angeklagt, daß sie mit ihrem Bruder und vier andern gebulet habe, und den König ums Leben bringen wollen. Allein dieses letztere Stück war eine Beschuldigung, welche nicht den geringsten Grund hatte, und man hielt demnach nicht für ratsam, darauf zu bestehen. Die Königin und der Lord, ihr Bruder, beriefen sich auf ihre Unschuld; und nichts destoweniger wurden sie verurtheilet, ohne daß man jemals erfaren hat, auf welchen Beweis das Urtheil gegründet gewesen. Dasselbe besagte, daß der Lord Rochefort enthauptet, sein Körper gevierttheilet und dem Volk zur Schau aufgesteckt werden solte. Die Königin wurde verdamt lebendig verbrant, oder enthauptet zu werden, wie es dem Könige belieben werde.

Anmerkungen über dieses urtheil.

Es ist sehr warscheinlich, daß der König die Königin für schuldig gehalten habe, und daß, weil er wider sie einmal eingenommen gewesen, das Anbringen wider sie bey ihm so viel als völlige Beweise gegolten haben. Allein kan man eben dieses von den Herren, welche sie verurtheileten, sagen? Verstattete ihnen das Gewissen, eine Königin auf blosses Angeben zum Tode zu verurtheilen? Ich sage auf Angeben: denn wären gründliche Beweise vorhanden gewesen, so würde man allem Ansehen nach wohl nicht verabsäumet haben, sie bekant zu machen, um ein Urtheil zu rechtfertigen, von welchem man kein Beispiel seit dem Anfange der Monarchie in England gehabt hatte. Man war in der folgenden Zeit in Absicht einer andern Gemalin Heinrichs 8, welche sich eines gleichen Verbrechens wirklich schuldig gemacht hatte, nicht so bedachtsam. Alles was man zur Entschuldigung derjenigen, welche ihre Stimme zur Verurtheilung der Anna von Bollen gaben, sagen kan, ist dieses, daß die Furcht, welche sie hatten, des Königs Wuth wider sich selbst zu wenden, wenn sie es an ihrer Gefälligkeit gegen den König hätten ermangeln lassen, ihnen die Anzeigen als wirkliche Beweise vorgestellet habe. Es ist merkwürdig, daß diesem Gericht nicht mehr als neunundzwanzig Pairs beigewonet haben, obgleich damals derselben dreiundfunfzig in England gewesen, wie aus den Ausschreiben, welche kurz nachher an sie gerichtet wurden, um sich bey dem Parlament einzufinden, erhellet. Dieses giebt Anlas zu mutmassen, daß nach dem von dem Cardinal Wolsey bey der Verurtheilung des Herzogs von Buckingham eingefürten Gebrauch, man bemühet gewesen, diejenigen zu entfernen, von welchen man nicht Ursach gehabt zu erwarten, daß sie so viele Gefälligkeit haben würden, des Königs Leidenschaft mit Hintansetzung ihres Gewissens zu befriedigen. Was dasjenige anbelanget, was der Doctor Burnet in seiner Geschichte sagt, daß der Annen von Bollen Vater mit unter der Zahl ihrer Richter gewesen sey, so weis man, daß er dieses nachher widerrufen hat.

Die königin wird enthauptet.

Das Urtheil wurde den 19ten May volstrecket. Anna erlitte den Tod mit vieler Standhaftigkeit, nachdem sie an die beistehenden eine Rede gehalten hatte, in welcher sie das

undzwanzig andere Pairs des Reichs sassen mit ihm im Gericht. Die Anklage war folgendergestalt abgefast: „daß sie ihren Bruder und die vier „andern Mansperſonen bey sich schlafen lassen, „welches Verbrechen sie ost wiederholet. Daß „sie zu ihnen gesagt, daß der König niemals ihr „Herz in Besitz gehabt. Daß sie zu einem jeden „von ihnen insbesondere gesagt, daß sie ihn mehr „liebe, als irgend einen andern.„ Alle diese Dinge waren denjenigen Kindern, welche sie mit dem Könige erzeugt hatte, nachtheilig, und nach der im 26sten Jahr der Regierung Heinrichs 8 gemachten Verordnung ein Hochverrat. Auf diese Weise muste das Gesetz, welches zu ihrem und ihrer Kinder Vortheil gegeben worden, zu ihrem Verderben gereichen. Man hatte der Anklage noch beigefügt, daß sie und ihre Mitschuldige sich zur Hinrichtung des Königs verbunden gehabe; es ist aber warscheinlich, daß dieses nur zur Vergrösserung des Verbrechens hinzugesetzet worden. Burnet, Theil 1 S. 202. T.

das Verbrechen, deſſen ſie angeklagt worden, weder bekante noch leugnete. Sie begnügte ſich, die Verbindlichkeiten zu erkennen, welche ſie dem Könige ſchuldig ſey, für ihn zu Gott zu beten, und das Volk um Gebet für ſie ſelbſt zu bitten (*). Man glaubt insgemein, daß die Furcht des Königs Zorn auf ihre Tochter Eliſabeth zu ziehen, ſie abgehalten habe, auf ihre Unſchuld zu beſtehen. Weil ſie den König volkommen kante, und ſie ſich nicht rechtfertigen konte, ohne ihm eine Ungerechtigkeit ſchuld zu geben, ſo beſorgte ſie, daß Eliſabeth das Schlachtopfer der Andung des Königs, ihres Vaters, werden möchte. Dem ſey aber wie ihm wolle, ſo war dieſes das traurige Ende, welches Anna von Bollen nam, die von einigen mit vieler Entrüſtung beſchrien, und deren Auffürung zu rechtfertigen von andern viele Mühe angewendet worden, ohne daß man bis anjetzt zuverläßig herausbringen können, ob ſie ſchuldig oder unſchuldig geweſen. Die Feinde der Eliſabeth, ihrer Tochter, und der Reformation haben ihren Namen ſo viel als ihnen möglich geweſen, ſchwarz gemacht, in Meinung dadurch der proteſtantiſchen Religion einen

Verſchiedene uetheile über dieſe königin.

(*) Aus folgendem Brief des Ritters Wilhelm Kingſton, Befelshabers des Tours an den Cromwell, welcher von der Urkunde ſelbſt abgeſchrieben worden, wird man mit meherer Gewisheit ſehen, wie ſie ſich am Tage ihrer Hinrichtung verhalten habe.

Mein Herr,

„Ich habe euch hiemit berichten wollen, daß „ich euer Schreiben empfangen, in welchem ihr „mich erinnert alle Fremden aus dem Tour ge„hen zu laſſen und zwar vermittelſt des Richard „Greſſam, Wilhelm Cooke und Wyrspoll. „Die Anzal der Fremden aber beläuft ſich nicht „über dreißig, und dieſe ſind noch dazu dem geö„ſten Theil nach unbewafnet. Der kaiſerliche „Geſandte hatte einen Bedienten daſelbſt, wel„cher auf eine anſtändige Weiſe herausgeſchaft „worden. Mein Herr, wenn wir nicht eine ge„wiſſe beſtimte Stunde haben, welche in Lon„don bekant iſt, ſo glaube ich, daß wenig Leute „dabey ſeyn werden; ich glaube aber, daß eine „anſenliche Menge von Zuſchauern am vortheil„hafteſten ſeyn werde, indem ich nicht zweifele, „daß ſie in der Stunde ihres Todes vor jeder„man, nur den König ausgenommen, bezeugen „werde, daß ſie ein tugendhaftes Frauenzimmer „ſey. Denn dieſen Morgen lies ſie mich zu ſich „kommen, damit ich gegenwärtig ſeyn möchte, „wenn ſie das heil Abendmal empfangen würde, „und einen Zeugen von der Rechtfertigung ihrer „Unſchuld abgeben könne. Und indem ich dieſen „Brief ſchrieb, lies ſie mich rufen und ſagte zu „mir: Herr Kingſton, ich höre, daß ich „nicht vor Mittage ſterben werde: es iſt „mir nicht lieb, indem ich um dieſe Stunde „ſchon todt zu ſeyn und meine Schmerzen „überſtanden zu haben hofte. Ich ſagte zu „ihr, daß der Nachrichter ſo geſchickt ſey, daß „ſie keine Schmerzen zu beſorgen habe Hier„auf antwortete ſie: Ich habe gehöret, daß „der Nachrichter geſchickt iſt; ich habe „überdis auch einen dünnen Hals. Worauf „ſie ihre Hände übereinander ſchlug und von gan„zem Herzen lachte. Ich habe viele Männer „und Weiber zum Tode füren ſehen; ſie waren „alle in groſſer Angſt; es ſcheinet mir aber, „daß dieſes Frauenzimmer viele Luſt und Ver„langen zu ſterben habe Ihr Beichtvatee, „mein Herr, iſt ſeit zwey Uhr des Morgens be„ſtändig bey ihr. Dis iſt alles, was hier bis „jetzo vorgefallen. Ich wünſche euch eine gute „Geſundheit, und bin

völlig der eurige
Wilhelm Kingſton.

Sie ward ein wenig vor Mittage auf dem grünen Platz des Tours enthauptet. Die Herzoge von Suffolk und von Richemond, der Kanzler Audley und der Secretair Cromwell weneten, nebſt dem Lord Maire, den Sherifs und Aldermännern von London der Hinrichtung bey. Der Nachrichter von Calais, welcher in ſolchen Verrichtungen viel erfarner war, als ſonſt einer in England, enthauptete dieſelbe. Wie Spelman berichtet, hat man bemerket, daß ſich ihre Augen und Lippen bewegee haben, als der Kopf von dem Leibe abgeſendert worden. Ihr Körper ward in eine ſchlechte Kiſte von Ulmenbaumholz, welche fur eine Waffenrüſtung beſtimt war, gelegt und ein wenig vor Mitternacht in der Kirche des Tours begraben. Burnet, Theil 1 S. 203. T.

einen tödtlichen Stos zu verſetzen. Um einer entgegenſtehenden Urſach willen haben die Proteſtanten alles ergriffen, was etwas dazu beitragen können, von derſelben einen andern Begrif zu machen. Allein die eine Partey hat ſo wie die andere aus einem falſchen Grundſatze geſchloſſen, indem die Güte und der Werth einer Religion nicht nach dem Leben und Wandel derjenigen, welche ſich zu derſelben bekennen, zu beurtheilen iſt. Iſt mir erlaubt, meine Meinung zu ſagen, ſo kan ich mich nicht überreden, daß diejenigen, welche über ſie den Stab gebrochen, genugſam überzeugende Beweiſe gehabt, um ſie als ſchuldig, des Königs, ihres Gemals, Bette befleckt zu haben, zu verdammen. Jedoch kan man auch nicht in Abrede ſeyn, daß ſie mit den einer Königin nicht anſtändigen Vertraulichkeiten Anſtos gegeben habe. Weil ſie jung und ſchön war, ſo ſahe ſie ohne Zweifel die Wirkung, welche ihre Schönheit über allerley Leute that, nicht ungern, weil ſie ſich einbildete, daß die Liebe, mit welcher ſie jederman einnam, ihre Verdienſte um ein groſſes erhebe. Man ſiehet nur gar zu viele Weiber, welche dieſe Schwachheit an ſich haben. Dem ſey aber wie ihm wolle, ſo iſt gewis, daß der Parteigeiſt nicht wenig zu den mannigfaltigen Meinungen, in welche die Welt in Abſicht dieſer Königin getheilet iſt, beigetragen hat. Wäre ſie nicht der Reformation günſtig geweſen, ſo würde ſie ohne Zweifel weniger Ankläger unter den Catholiken gefunden haben: und hätte ſie dem Könige, ihrem Gemal, zugeredet, die Reformirten zu verfolgen, ſo würden ſich wenige unter dieſen gefunden haben, welche ſich angelegen ſeyn laſſen, ſie zu rechtfertigen. So iſt die Welt beſchaffen. Leute ſind entweder ſchuldig oder unſchuldig, nachdem ſie von dieſer oder jener Partey ſind. Allein auſſer dieſer algemeinen Urſach kan man noch eine andere beſondere in der Auffürung der Annen von Bollen finden. Sie war nemlich von einem ſehr aufgeräumten Weſen, welches den König bezaubert hatte, und welches nach einem Genus von einigen Jahren zu nichts mehr dienete, als ſeine Eiferſucht anzuflammen. Auf der andern Seite kan man nicht leugnen, daß ſie ſehr gute Eigenſchaften und inſonderheit viel Mitleiden gegen die Armen gehabt, welchen ſie wenig Tage vor ihrer Ungnade zweitauſend Pfund Sterling austheilen laſſen. Man findet auch in der Geſchichte ihres Todes eine beſondere Begebenheit, welche beweiſet, daß ſie ein ſehr zärtliches Gewiſſen gehabt hat. Nachdem ſie nemlich ihr Urtheil empfangen hatte, warf ſie ſich vor der Frau Bollen, ihrer Schwägerin, auf die Knie (*), und bat ſie um Gotteswillen, der Prinzeßin Maria zu ſagen, daß ſie dieſelbe aller Härte wegen, welche ſie ihr bewieſen, um Vergebung bitte. Dieſes Mitleiden und ein ſo zartes Gewiſſen reimen ſich wenig mit einer Frau, welche einen ſchändlichen und ſtrafbaren Umgang mit vier Mansperſonen und ihrem eigenen Bruder gehabt haben ſol: ob ſie gleich mit einem gar freien Weſen und ein wenig Bulerey gar wol beſtehen können.

Heinrich läſt ſeine ehe mit Annen von Bollen ſcheiden.

Ob der König gleich der Königin Verurtheilung erhalten hatte, ſo war er doch damit noch nicht zufrieden. Er wolte ihr vor ihrem Tode noch eine neue Kränkung dadurch zufügen, daß er ihre Ehe ſcheiden lies. Zu dieſem Ende lies er ſie ſo lange ausfragen, bis man endlich ein Geſtändnis von ihr herausbrachte, daß ſie ſich mit dem Lord Perci, nachmaligem Herzoge von Northumberland, verſprochen gehabt, obgleich dieſer Herr auf ſeine Seligkeit betheuerte, daß niemals zwiſchen ihr und ihm einige feierliche Zuſage geſchehen ſey. Man hat geglaubt, daß ſie darum vermocht worden ſey, dieſes Bekentnis zu thun, weil man ihr zu verſtehen gegeben, daß dieſes allein die Bedingung ſey, unter

Gründe des eheſcheidungsurtheils.

(*) Burnet ſagt, daß es vor der Frau Kingſton, der Gemalin des Befelshabers von dem Tour, geſchehen. Theil 1 S. 204. T.

unter welcher sich der König zu der letztern unter beiden Todesstrafen, deren Wahl ihm das Urtheil gelassen habe, bestimmen werde. Dem sey nun wie ihm wolle, so sahe sich der Erzbischof von Canterbury auf dieses erfolgte Bekentnis genötiget ein Ehescheidungsurtheil zwischen dem Könige und ihr auszusprechen, und ihre Tochter Elisabeth für unehlich zu erklären. Was einen bey des Königs Verfaren am meisten befremden kan, ist dis List, welcher er sich bedienet, die Königin eher verurtheilen zu lassen, ehe er seine Ehe scheiden lies. Denn wäre der Ehescheidungsspruch vor der Verurtheilung geschehen, so hätte man sie nicht als eine Ehebrecherin verdammen können, indem ihre Ehe mit dem Könige nicht anders als ein Concubinat hätte angesehen werden können. Allein Heinrich hatte sich eine solche Herschaft über seine Unterthanen erworben, daß Recht und Gerechtigkeit weiter kein anderes Maas als seinen Willen hatten. Er war selbst so wenig darauf bedacht, der Leute und seines eigenen guten Namens warzunehmen, daß er den folgenden Tag nach der Annen von Bollen Hinrichtung mit der Johanna Seymur Beilager hielt; wodurch er eine Leidenschaft bewies, welche nicht wenig dazu dienete, die verstorbene Königin zu rechtfertigen.

Er vermält sich mit der Johanna Seymur.

Der Anna von Bollen Tod belebte die Prinzeßin Maria, des Königs und der Catharinen, seiner ersten Gemalin, Tochter, mit neuer Hofnung. Ihre Ergebenheit gegen die Königin, ihre Mutter, und ihre beharliche Weigerung sich den seit einiger Zeit gemachten Parlamentsverordnungen zu unterwerfen, hatten sie bey dem Könige, welcher nicht ertragen konte, daß man ihm widersprach, übel angeschrieben. Allein da diese letztere Begebenheit den Anhängern des römischen Hofs Hofnung machte, daß der König sich mit dem Papst wieder aussönen werde, so rieten sie der Maria, sich in die Zeit zu schicken, aus Furcht die Früchte zu verlieren, welche aus dieser Veränderung erwachsen könten. Und da nichts übrig war, welches der Aussönung des Königs mit dem Kaiser hinderlich fallen konte, so hofte man, daß die Verordnung, welche sie für unehlich erklärete, widerrufen werden könne, wofern sie sich dem Könige, ihrem Vater, unterwürfe. In solcher Absicht entschlos sie sich, an den König einen sehr ehrerbietigen und demütigen Brief zu schreiben, in welchem sie ihm versicherte, daß sie künftig keine andere Gesinnungen als die seinigen haben wolle. Allein Heinrich begnügte sich nicht mit einer in so algemeinen Ausdrucken abgefasten Unterwerfung, sondern wolte, ehe er ihr seine Gnade wieder schenkte, daß sie gewisse Bedingungen unterzeichnen solte, welche sie bisher verworfen hatte. Diese betrafen die oberste Kirchengewalt, die Entsagung des Bischofs zu Rom, und die Ungültigkeit seiner Ehe mit Catharinen, ihrer Mutter. Maria that alles mögliche, um sich davon loszumachen. Als sie aber sahe, daß der König unbeweglich blieb, so unterschrieb sie dieselben endlich, obgleich wider ihre eigene Ueberzeugung, in Hofnung, daß das Uebel, welches sie mit einer Handlung wider ihr Gewissen begehe, viel gutes wirken könne (*). Was die Prinzeßin Elisabeth betrift, welche damals nicht älter als vier Jahre war, so wurde ihr der Name einer Prinzeßin von Wallis, welchen sie seit ihrer Geburt gefüret hatte, genommen. Doch hinderte dieses nicht, daß der König sie beständig bey sich erziehen lies, und bey aller Gelegenheit viele Liebe für sie bezeugte.

Die prinzeßin Maria sönet sich wieder mit dem könige aus. Myl. Herbert

Den

(*) Ein gewisser Umstand beweiset die Sparsamkeit dieser Zeiten. Bey der Einrichtung des Hauses dieser Fürstin, wurden ihr zu ihren besondern Ausgaben, jedes Vierteljahr nicht mehr als vierzig Pfund Sterling ausgesetzt. Burnet, Theil 1 S. 208. T.

Parlament. Den 8ten Junius (*) wurde ein neues Parlament versammelt, und man machte
Verordnung, in demselben eine Verordnung, die Thronfolge zu berichtigen, weil das Ehescheidungs-
der thronfolge urtheil zwischen dem Könige und der Anna von Bollen diejenige, welche vor ihrer Ver-
wegen. mälung war gemacht worden, aufgehoben hatte. Kraft dieser neuen Verordnung
Myl. Herbert. wurde jene widerrufen, und die Kinder aus beiden erstern Ehen wurden für unehlich erkläret, und zu ewigen Zeiten von der Thronfolge ausgeschlossen. Weiter bestätigte die Verordnung der Anna von Bollen Verurtheilung als ein auf sehr gerechte Ursachen gegründetes Urtheil (**), und erkante die Krone nach des Königs Ableben den Kindern zu, welche er mit der Königin Johanna, oder einer andern Gemalin, die er künftig heiraten möchte, zeugen würde. Endlich überlies sie dem Könige freie Macht und Gewalt die Ordnung seiner Nachfolger zu bestimmen, entweder in einem mit eigener Hand unterzeichnetem letzten Willen, oder in einem unter dem grossen Siegel aufgesetzten Briefe, und erklärete alle diejenigen für Verräter, welche die Gültigkeit seiner ersten Ehen behaupten würden. Man kan daraus abnemen, mit welcher Herschaft Heinrich damals regieret habe, indem das Parlament ohne alle Prüfung allen seinen Handlungen beipflichtete, und ihm sogar mehr bewilligte, als er verlangte, indem es ihm das Recht verliehe, die Ordnung seiner Nachfolger selbst fest zu setzen. Hierdurch stand es in des Königs Macht, die Maria und Elisabeth wieder in die Reihe zu setzen, in welche es ihm beliebte, oder sie gänzlich auszuschliessen. Dieses ist ein augenscheinlicher Beweis, daß das Parlament mehr darauf bedacht gewesen, sich dem Könige gefällig zu machen, als Recht und Billigkeit zu beobachten.

Der papst sucht sich mit Heinrichen wieder zu versönen, So bald der Papst Paul 3 der Anna von Bollen Ableben vernommen, schöpfte er einige Hofnung, alles was in England geschehen sey, wieder aufheben zu lassen. Zu dem Ende entdeckte er sich dem Gregorius Casali, welcher ehemals des Königs Gesandter gewesen war, im Vertrauen, und nachdem er sich des Banspruchs wegen, welchen er gethan hatte, der aber noch nicht war bekant gemacht worden, entschuldiget hatte, gab er ihm zu verstehen, daß er gern alle Mittel und Wege, welche man dienlich erachten könte, annemen wolle, um einen festen Vergleich zwischen dem Könige und ihm zu treffen. Allein Heinrich, welcher wenige Jahre vorher viel darum gegeben hätte, des Papsts Gunst zu erlangen, war nicht mehr von gleicher Gesinnung. Nichts war vermögend, ihn dahin zu bringen, daß er die über die Geistlichkeit sowol als seine andern Unterthanen erworbene Gewalt hätte sollen faren lassen, als welche seiner Macht weitere Grenzen setzte, als er anfänglich geheffet hatte. Vielmehr, um dem Papst alle Hofnung zu benemen, brachte er es dahin, daß das Parlament durch zwen neue Verordnungen alles bekräftigte, was wider denselben verordnet worden. Die erste belegte alle diejenigen mit der Strafe des Prämunire, welche den geringsten Versuch thun würden, des

welcher aber seine vorschläge verwirft.

Verordnung wider den papst.

(*) Burnet bemerket, daß, wenn zur Bestellung der Versamlung der Geistlichen notwendig vierzig Tage erfordert worden, die Verordnung dazu den Abend vorher, ehe die Königin in Ungnade gefallen, habe ausgefertiget seyn müssen; daß also ihr Untergang schon vor den Wetspielen zu Greenwich entworfen gewesen, und nicht als eine Folge von einer Sache angesehen werden könne, welche erst damals entdecket worden. Theil 1 S. 209. T.

(**) In der Verordnung stehet unter andern Vergrösserungen auch, daß die Königin von Stolz und fleischlichen Begierden gebrant habe; daß sie sich mit ihren Mitschuldigen verbunden, und verschiedene Verrätereien angestiftet habe, welche die Person des Königs in Gefar gesetzet; daß sie vor alle diese Verbrechen den Tod auf eine gerechte Art verdienet, und davon jetzo durch die Parlamentsverordnung überfüret und überwiesen werde. Eben daselbst, S. 210. T.

des römischen Bischofs Ansehen in England wieder einzufüren, wie auch alle Obrigkeiten, die in Bestrafung derjenigen, welche die Verwegenheit haben würden, wider diese Verordnung zu handeln, nachläßig würden erfunden werden. Die zweite vernichtete und entkräftete alle von dem römischen Hofe ergangene Dispensationen, Ausnamen und Befreiungen, mit Vorbehalt daß der Erzbischof von Canterbury dasjenige, was den göttlichen Gesetzen, oder der öffentlichen Ehrbarkeit nicht entgegen sey, bestätigen könne.

Man machte noch in eben derselben Sitzung zwey wichtige Verordnungen, welche sich aber nicht auf die Religion bezogen. In der ersten wurde unter schweren Strafen verboten, eine Verwandtin des Königs, ohne dazu von demselben eine Erlaubnis erhalten zu haben, zu heiraten. Diese Verordnung wurde bey Gelegenheit des Thomas Howard, eines Bruders des Grafen von Norfolk, gemacht, mit welchem sich Margaretha Douglas, des Königs Schwestertochter, versprochen hatte, ohne den König, ihren Oheim, gewürdiget zu haben, ihm davon etwas wissen zu lassen. Heinrichen verdros diese ihre Verwegenheit dergestalt, daß er sie beide in dem Tour gefangen setzen lies, und um dergleichen Unternemungen künftig vorzubeugen, lies er die jetztgemeldete Verordnung machen. In der zweiten wurde verordnet, daß alle Eingriffe des Parlaments in die königliche Gewalt, ehe der König das vierundzwanzigste Jahr seines Alters erreichet habe, durch offene Briefe unter dem grossen Siegel wieder abgeschaft werden können. Also wendeten beide Parlamentohäuser ihr ganzes Ansehen dazu an, dem Landesherrn eine Gewalt einzuräumen, welche die vorhergehenden Könige nie gehabt hatten, nicht anders als wenn sie blos und allein zu dem Ende wären versammelt gewesen.

Eine andere der eben mit des königs verwandten wegen.

Gelegenheit dieser verordnung.

Eine andere verordnung zum vortheil der könige.

Allein nicht nur in Absicht der bürgerlichen Regierung erweiterte man die Grenzen der königlichen Hoheit, sondern die Geistlichkeit, welche dem Parlament in diesem Stück nichts nachgeben wolte, gab sich von ihrer Seite gleiche Mühe, sich dem Könige damit gefällig zu machen, daß sie alle seine Handlungen billigte. Die Versamlung der Geistlichkeit, welche zu gleicher Zeit gehalten wurde, bestätigte das Urtheil in des Königs Ehescheidung mit Annen von Bollen aus eben dem Grunde, auf welchem der Ausspruch desselben beruhet habe, nemlich der vorhergegangenen Verlobung mit dem Lord Perci, ob dieser Herr gleich mit einem Eide erhärtete, daß dieselbe nicht geschehen sey.

Die geistlichkeit billiget die letztere ehescheidung des königs.

Hist. Reformation.

Wenige Tage darauf schickte das Unterhaus von der geistlichen Versamlung siebenundsechzig Sätze an das Oberhaus, welche es einer Verdammung werth achtete. Zu gleicher Zeit füreten desselben Abgeordnete heftige Klagen wider diejenigen, welche in der Religion Neuerungen einfüren wolten. Diese Beschwerden betrafen Cranmer, Cromwell, Shaxton, Latimer und einige andere, welche als Häupter und Gönner der Kirchenverbesserung angesehen wurden, ob sie darin gleich nicht genennet wurden (*). Man hatte mit Fleis unter diese siebenundsechzig Sätze, darunter die meisten aus der Lutheraner Lehre gezogen waren, verschiedene Meinungen der Lollarden und Wiedertäufer eingemischet, um damit zu verstehen zu geben, daß diejenigen, über welche man Klage füre, allen denselben auf gleiche Art beigethan seyn. Die Feinde der Reformatoren hofften, dieselben bey dem Könige dadurch zu stürzen, weil er eine grosse Strenge wider diejenigen, welche man Ketzer nante, blicken lies. Seit dem Ableben der Anna von Bollen zweifelte man

Beschwerden wider die Reformatores.

(*) Burnet bemerket, daß Cranmer die Kirchenverbesserung klug und gründlich; Latimer mit Eifer und Einfalt; Shaxton aber mit vielem Stolz, Unbesonnenheit und Hochmus befördert habe. Theil 1 S. 214. T.

fast gar nicht, daß alle diejenigen, welche sie geliebet oder geschützet hatte, durch ihren Fal mit hingerissen werden würden. Allein sie wurden in ihrer Hofnung betrogen. Cranmer und Cromwell hatten nie so gut bey dem Könige gestanden, welcher kurz darauf sogar dem Cromwell ein neues Merkmal seiner Achtung gegen ihn dadurch ablegte, daß er denselben zu seinem Viceregenten in allen Kirchensachen ernante. Es felete demnach so viel, daß die Beschwerden des Unterhauses von der Geistlichkeit etwas nachtheiliges wider die Reformation oder die Reformatores hätte wirken sollen, daß es vielmehr schien, daß sie das Ansehen der beiden Häupter je mehr und mehr vergrösserten. Man wurde davon gar bald überzeuget, als man sahe, daß sie den König überredet hatten, in der Reformation noch einen Schrit weiter zu gehen, und die Gebräuche bey dem öffentlichen Gottesdienst, welche nicht auf Gottes Wort gegründet waren, abzuschaffen. Nach einem deshalb gefastem Schlus, lies der König der versammelten Geistlichkeit sagen, daß er gern sehen werde, wenn sie eine Prüfung der Ceremonien anstelleten, damit man die überflüßigen abstellen könne.

Cromwell wird viceregent Myl. Herbert.

Es hatten aber diejenigen, welche sich der Reformation widersetzten, noch weit mehr Ursach, beunruhiget zu werden, als einige Tage darauf Cromwell der geistlichen Versamlung einige von dem Könige selbst aufgesetzte Artikel, welche verschiedene Veränderungen des Lehrbegrifs enthielten, mit dem Befel vorlegte, sie zu prüfen, und von ihren darüber angestelleten Beratschlagungen dem Könige Bericht abzustatten. Hier trenneten sich nun beide Parteien ganz offenbar, die eine das Reformationswerk zu befördern, die andere um sich desselben Fortgange zu widersetzen. Cranmer war das Haupt der erstern, und wurde von den Bischöfen Goodrick von Ely, Shaxton von Salisbury, Latimer von Worcester, Barlow von St. David, Fox von Hereford und Hilsey von Rochester unterstützet. Lee, Erzbischof von York, war das Haupt der letztern. Mit ihm hielten es die Bischöfe Stokesly von London, Tonstal von Durham, Gardiner von Winchester, Longland von Lincoln, Sherburn von Chichester (*), Nix von Norwich (**), Kitte von Carliole. Diese, welche heimliche Anhänger des Papsts waren, hofften noch immer auf eine Aussönung mit Rom, und widersetzten sich den Veränderungen, die man einfüren wolte, aus allen Kräften, aus Furcht daß der Bruch noch mehr zunemen werde. Allein diese Partey kam zu kurz, weil Cromwell und Cranmer, welche des Königs Herz in Händen hatten, demselben zu verstehen gaben, daß die meisten Misbräuche, welche er gehoben wissen wolle, gerade darauf abzieleten, die ungebürliche Gewalt des Papsts zu behaupten. Nach vielem Streit und Wortwechsel vereinigte sich endlich die versammelte Geistlichkeit über gewisse Artikel, welche in Gestalt von Verordnungen abgefast wurden, und deren wesentlicher Inhalt folgender ist.

Der König legt der geistlichkeit gewisse bedingungen vor.

Starker wortwechsel unter beiden parteien.

Die geistlichkeit fast gewisse verordnungen ab.

1. Die heilige Schrift wurde zum Grunde der Glaubenslehre gelegt, nebst den drey Glau-

(*) Man weis nicht, warum er sein Bistum niedergelegt, welches hernach dem Richard Sampson, Dechant der Kapelle ertheilet wurde. Es ward ihm ein Jahrgeld von vierhundert Pfund Sterling vorbehalten, welches in dieser Sitzung des Parlamens bestätiget wurde. T.

(**) Er hatte auch den König durch einigen Briefwechsel mit dem römischen Hofe sehr heftig beleidiget, und sas lange Zeit in dem Marschalgefängnis gefangen. Er ward überfüret und zur Gefangenschaft und dem Verlust seiner Güter verurtheilt; der König lies ihm aber in Betrachtung seines hohen Alters und seiner Unterwerfung Gnade wiederfaren. Er starb im vorhergehenden Jahre, ohnerachtet Fuller in seinem kurzen Wege vorgiebt, daß er dieser Versamlung beigewonet. Burnet. T.

Glaubensbekentnissen, dem apostolischen, dem nicäischen und des heil. Athanasius, wie auch den vier ersten algemeinen Kirchenversamlungen.

2. Die Notwendigkeit der Taufe wurde in der zweiten festgesetzt, und derselben Wiederholung verboten.

3. In der dritten erkante man die Notwendigkeit der Busse, welche drey Stücke enthielt, nemlich die Reue oder Zerknirschung, die Ohrenbeichte, und die Besserung des Lebens.

4. Die vierte setzte die wirkliche Gegenwart des Leibes Jesu Christi im Abendmal als eine Grundlehre fest.

5. In der fünften wurde gesagt, daß die Rechtfertigung durch die Wiedergeburt, welche in der Reue, dem Glauben, und der Liebe bestehe, erhalten werde.

6. In der sechsten setzte man, daß die Bilder in den Kirchen beibehalten werden solten, doch so daß der denselben zu leistende Dienst sich auf Gott beziehen müsse.

7. In der siebenten, daß man die Heiligen verehren müsse, ohne dennoch zu glauben, daß man von ihnen dasjenige erhalten könne, was Gott allein zu geben zukomme.

8. In der achten, daß man die Heiligen anrufen könne, wenn es nur ohne Aberglauben geschehe. Daß ihre Festtage gehalten werden solten; wenn es aber dem Könige beliebe, einige abzuschaffen, man sich seinen Willen gefallen lassen solle.

9. Daß man die in der Kirche gebräuchlichen Ceremonien beibehalten solle, als die Kleidungen der Priester, das Weihwasser, das geweihete Brot, die Kerzen, die geweihete Asche und Palmen, das Niederfallen vor dem Kreuz, den Exorcismus.

10. Die zehnte besagte, daß es heilsam sey, für die Todten zu beten; aber auch nötig den Misbräuchen des Fegefeuers, des päpstlichen Ablasses, der an gewissen Orten und vor gewissen Bildern gehaltenen vorzüglichen Messen abzuhelfen. Endlich daß da man den Zustand, in welchem sich die Selen der Verstorbenen befinden, so wenig wisse als den Ort, wo sie seyen, man sich begnügen müsse, dieselben Gott in algemeinen Gebeten zu empfelen.

Nachdem diese Verordnungen dem Könige überreichet worden, und er sie in einigen Stellen verbessert hatte (*), wurden sie von Cromwell, Cranmern, siebzehn Bischöfen, vierzig Aebten und Prioren und funfzig Archidiaconis oder Abgeordneten des Unterhauses von der Geistlichkeit, unter welchen Polydorus Vergilius, Verfasser einer engländischen Geschichte, war, unterschrieben, und hernach auf des Königs Befel bekant gemacht. Ihre Bekantmachung erregte in den Gemütern verschiedene Bewegungen, nach der Verschiedenheit der Meinungen, in welche das Volk damals getheilet war. Diejenigen, welche die Reformation wünschten, hatten etwas in Absicht der Bilder und

Der König hält sie genem.

Urtheile beider parteien über diese verordnungen.

(*) Die mir reine geschriebene und besiegelte Verordnungen sind von dem Könige nicht verbessert worden, wie sich der Herr von Rapin und andere eingebildet, indem sie Burnets Worte, Theil 1 S. 227 unrecht verstanden haben. Denn der Verstand dieser Worte, wie er dieselben Theil 3 S. 123 selbst ausleget, ist dieser, daß man noch viele Abschriften von dieser Verordnung habe, welche in veeschiedenen Stellen von dem Könige mit eigener Hand verbessert worden, welche Verbesserungen sehr lang und erheblich sind. Von diesen Abschriften redet er nun auch hier, nicht aber von der durch die Versamlung ins reine gebrachten Verordnung. T.

und des Fegefeuers gewonnen, und insonderheit dieses, daß die heilige Schrift zum Grunde des Glaubens war gesetzt worden, indem sie hoften, daß man mit der Zeit aus diesem Grundsatz sehr wichtige Folgen ziehen werde. Allein was man der Ohrenbeichte wegen, und der wirklichen Gegenwart des Leibes Jesu Christi im Abendmal entschieden hatte, verursachte bey ihnen einen ausnemenden Kummer. Denn diese beiden Stücke waren nicht nur ihren Meinungen gerade entgegengesetzt, sondern sie sahen auch genugsam, wie schwer es seyn würde, dieselben zu ändern, des Vorurtheils wegen, mit welchem der König, der sie als ausser allen Zweifel gesetzt ansahe, eingenommen war. Auf der andern Seite wurden ihre Widersacher ausnemend bestürzt, daß man sich unternommen hatte, Sätze, welche schon seit so langer Zeit entschieden waren, zu prüfen, und daß die päpstliche Gewalt abgeschaft, und das Daseyn des Fegefeuers in Zweifel gezogen worden. Diese Verordnungen gefielen also weder der einen noch der andern Partey. Die eine erkante, daß die Reformatores alzu gelinde verfaren, und die Reformation nicht weit genug getrieben hatten, und konte sich also nicht enthalten, die Gefälligkeit zu tadeln, welche sie gehabt hatten, zu verstatten, daß man der Warheit so entgegenlaufende Lehrsätze festsetze. Allein diese antworteten, daß man nicht alles auf einmal thun könne, und daß es nicht klüglich gehandelt seyn würde, mit Troz zu begehren, die Irtümer auf einmal abzuschaffen, welche dem Volk noch nicht gänzlich benommen worden. Die andere Partey entrüstete sich auch wider die Bischöfe, daß sie so feige gewesen, die in der catholischen Kirche schon seit so vielen Jahrhunderten angenommenen Warheiten zu verlassen. Allein es stand weder in der einen noch der andern Macht, es anders zu machen. Denn der König ordnete alles selbst an, nachdem er dasjenige, was er zu verändern oder beizubehalten, für gut befand, in seiner geheimen Rathsstube berichtiget hatte. Allein in diesem Rath war niemand, welcher sich getrauet hätte, sich seiner Meinung gerade zu zu widersetzen, ja der auch nur geglaubt hätte, daß es klüglich gehandelt sey, ihm halsstarrig zu widerstreben, aus Furcht, daß eine alzu starke Widersetzlichkeit eine ganz widrige Wirkung haben möchte. Alles was man thun konte, war dieses, daß man suchte des Königs Verstand mit Gelindigkeit und unvermerkt aufzuklären, ohne es zu wagen, durch eine Art des Zwanges denselben dahin zu lenken, was man vernünftig zu seyn glaubte.

Der König wird vor die kirchenversamlung geladen, und verlanget von der geistlichen versamlung ihr gutachten.

Ehe die Versamlung der Geistlichkeit aus einander gieng, lies der König den beiden Kammern derselben eine Schrift vorlegen, in welcher er vor eine Kirchenversamlung vorgeladen worden, die zu Mantua gehalten werden solte. Der Papst hatte ohne ihn zu befragen, nach genommener Abrede mit dem Kaiser, diese Kirchenversamlung berufen, und solte darauf durch seine Legaten den Vorsiz füren. Heinrich konte demnach wohl gewarten, auf einer solchen Kirchenversamlung seine Sache zu verlieren, wenn er so unbedachtsam gewesen wäre, sich ihren Entscheidungen zu unterwerfen. Zwar hatte er sich von des Papsts Urtheil auf eine algemeine Kirchenversamlung berufen: allein es waren viele Fragen zu erörtern, um zu wissen, ob die nach Mantua ausgeschriebene rechtmäßig und mit genugsamer Gewalt versehen sey. Indessen wolte er, bevor er auf die Vorladung antwortete, der Geistlichkeit Gutachten vernemen, und diese lies ihm nach einer reiflichen Beratschlagung eine Schrift überreichen, deren wesentlicher Inhalt dieser war: daß ein wahres und rechtmäßiges algemeines Concilium ein sehr gutes Mittel sey, Friede und Einigkeit in der Kirche zu unterhalten; allein ehe man solches versamle, sey es notwendig, folgende Fragen auszumachen. Die erste: wem das Recht zustehe, solches

Der geistlichkeit antwort.

zu

zu berufen? Die zweite: ob hinlängliche Ursachen vorhanden, es zu versammeln? Die dritte: welche Personen demselben als Richter beiwonen solten? Die vierte: auf welche Art die Sachen darauf verhandelt und erörtert werden solten? Die fünfte: welche Stücke daselbst abgehandelt werden solten? Hierauf erklärete sie sich, daß weder der Papst, noch ein Fürst in der Welt ein Recht habe, eine algemeine Kirchenversamlung ohne Genemhaltung aller regierenden Häupter der Christenheit zu berufen. Diesem Gutachten zu Folge lies Heinrich eine Protestation wider diese nach Mantua ausgeschriebene Kirchenversamlung ausgehen, in welcher er klar und deutlich und ohne Umschweif von den Absichten und der Aufführung des Papsts redete. Er zog daraus die Folge, daß er eine Kirchenversamlung nicht für frey und algemein halten könne, auf welcher der römische Bischof den Vorsitz haben wolle, die an einem verdächtigen Orte versammelt werden solle, und nur aus einer kleinen Anzal von Bischöfen bestehen könne, so lange bis der Krieg zwischen dem Kaiser und Frankreich beigelegt seyn würde.

Der könig macht eine protestation wider das Concilium zu Mantua bekant.

Den 18ten Julius wurde das Parlament nach einer Sitzung, welche nur vierzig Tage gedauert hatte, und in welcher dennoch verschiedene wichtige Verordnungen waren gemacht worden, aufgeschoben.

Das parlament wird aufgeschoben.

Zu dieser Zeit hatte sich der Cardinal Polus, sowol durch seine Wissenschaften als Beredsamkeit sehr berümt gemacht. Sein Name war eigentlich de la Pole, allein überal ausser England ist er unter dem Namen Polus so bekant, daß man ihm anjetzt keinen andern geben darf, ohne Gefar zu laufen, die Leser zweifelhaft zu machen. Er stamte von Michael de la Pole, Grafen von Suffolk, dem Lieblinge Richards 2, ab. Seit dieser Zeit war dieses Haus immer gröſſer worden, dergestalt daß unter der Regierung Heinrichs 6 der Graf von Suffolk mit dem Namen eines Herzogs war beehret worden. Hernach hatte ein Herr aus demselben Hause des Herzogs von Clarence, Eduards 4 Bruders, Tochter geheiratet. Aus dieser Ehe war unter andern Kindern Raynald de la Pole, oder Polus, erzeuget worden, welcher eben der Cardinal ist, von dem ich rede, und welcher folglich des Königs Vetter war (*). Weil er ein jüngerer Bruder war, wurde er der Kirche gewidmet, dazu ihn auch die natürlichen Gaben seines Verstandes sehr geschickt machten. In seinen noch jungen Jahren hatte er es in allerley Wissenschaften schon so weit gebracht, daß, weil der König willens war, ihn zu den höchsten Würden in der Kirche zu befördern, er ihn mit einigen einträglichen Pfründen begnadigte, damit er sich durch einigen Aufenthalt in auswertigen Ländern volkommener machen könne. Er gieng zuerst nach Paris, wo er einige Jahre blieb, und wo er des Königs Gnade einigermassen verscherzte, weil er sich weigerte, seine Dienste anzuwenden, in der Ehescheidungssache die Entscheidungen der französischen Universitäten auszuwirken. Dieses hinderte ihn dennoch nicht, nach England zurückzukehren, wo er als Dechant der Kirche zu Exeter der Versamlung der Geistlichkeit beiwonete, welche dem Könige den Namen eines Oberhaupts der engländischen Kirche beilegte (**). Man kan sogar mutmassen, daß er nicht unter denje-

Raynald Polus überwirft sich mit dem könige.

(*) Dis ist eines der gröſten Versehen in Absicht der Geschlechtsfolge, deren sich der Herr von Rapin schuldig gemacht. Der Cardinal Polus ist auf keinerley Weise dem la Pole, Herzog von Suffolk, verwandt gewesen. Des Cardinals Vater, Namens Richard Pole, Ritter vom Hosenbande, war aus Wallis gebürtig, und heiratete die Margaretha, eine Tochter des Herzogs von Clarence. Siehe die Anmerkung zu S. 114 dieses Theils. T.

(**) Er selbst versichert, daß er dieser Versamlung nicht beigewonet; welches erweiset, daß er

denjenigen gewesen sey, welche sich diesem neuen Namen widersetzet, indem er seine Pfründen noch viele Jahre nachher behalten. Endlich that er eine Reise nach Italien, hielt sich einige Zeit zu Padua auf, wo er mit Bembo, Sadoleto und andern gelehrten Leuten, welche damals sehr berümt waren, Freundschaft errichtete. Der Ruhm, welchen er sich selbst in diesem Lande erworben hatte, machte den König begierig, ihn zurück zu berufen, in der Absicht, seine Verdienste, welche man überal erkante, zu belonen. Polus aber suchte jederzeit Ausflüchte, um zu vermeiden, des Königs Verlangen zu erfüllen. Als er endlich sahe, daß sich der König mit diesen Ausflüchten nicht abweisen lies, sahe er sich genötiget, ihm die wahren Ursachen seines Aussenbleibens zu schreiben. Diese waren, daß er weder desselben Ehescheidung mit der Catharina, noch die in England gemachten Veränderungen in Absicht der Religion billigen könne. Heinrich, welcher ihn gern gewonnen hätte, schickte ihm eine Schrift zu, in welcher seine Vertheidigung enthalten war, nebst den Gründen von allem, was wider den Papst geschehen war. Polus antwortete hierauf in einem Buch, welches die Aufschrift füret: von der Einigkeit der Kirche, in welchem er sich so wenig mäßigte, daß er von dem Könige in sehr anzüglichen Ausdrücken redete, sogar daß er ihn mit dem Nebucadnezar verglich, und den Kaiser wie auch andere regierende Herren ermanete, ihre Waffen wider ihn zu wenden. Er lies es dabey nicht allein bewenden, ihm dieses Buch geschrieben zuzuschicken, sondern lies es sogar durch den Druck bekant machen (*). Heinrichen verdros ein so heftiges und so wenig ehrerbietiges Verfaren, wie man leicht erachten kan, gewaltig. Um ihn nun nach England zu ziehen, schrieb er an denselben, daß er sein Buch sehr hoch schätze; daß er aber in demselben gewisse Schwierigkeiten gefunden habe, deren Auflösung er aus seinem eigenen Munde zu vernemen wünsche. Polus nam sich wohl in Acht, in diesen Falstrick zu fallen. Wie der König also sahe, daß ihm diese List nicht gelungen war, so nam er ihm alle seine Pfründen, deren Verlust doch der Papst und der Kaiser reichlich ersetzten. Einige Zeit darauf erhielt er den Cardinalshut. Hierdurch wurde er noch mehr an den Papst gebunden, und die Feindschaft zwischen ihm und dem Könige nam desto mehr zu. Und da dieser sich nicht an seiner Person rächen konte, so lies er die Wirkungen seines Zorns desselben ganzen Freundschaft empfinden.

Einziehung der kleinen Klöster.

Hist. Reformat.

Die in der ersten Sitzung dieses Parlaments verordnete Einziehung der kleinen Klöster wurde nicht eher als im Monat August bewerkstelliget, obgleich die zu derselben Vollstreckung ernante Abgeordnete schon im Monat April ihre Befele erhalten hatten. Vermutlich wolte der König das Ende der zweiten Parlamentssitzung abwarten, ehe er sie abreisen lies. Da ihr Bericht unter der Regierung der Königin Maria unterdrücket worden, so kan man von desselben Inhalt nichts zuverläßiges sagen. So viel ist gewis, daß die Anhänger des Papsts und der alten Religion dieselben unzäliger Plackereien und Erpressungen beschuldigten, wie auch daß sie, um den Abscheu zu vermindern, welchen man für ihre Gewaltthätigkeiten hatte, falsche Berichte von demjenigen, was sie bey dieser Besichtigung entdecket hatten, abgestattet hätten. Dieses kan zum Theil wahr seyn. Ja es ist gar nicht unwarscheinlich, daß diese Leute, es sey nun aus Verlangen sich dem Könige gefällig zu machen, oder aus Begierde, sich diese Gelegenheit zu Nutze zu machen, um

er sich damals begnüget, seine Gesinnung zu verschweigen, und daß er es nicht vor dienlich erachtet, sich demjenigen, was vorgieng, zu widersetzen. T.

(*) Einige haben geglaubt, daß ihn eine geheime Neigung zu der Prinzeßin Maria zu diesem Verfaren wider den König verleitet habe. Eben daselbst, Theil 1 S. 221. T.

um ſich zu bereichern, ihre Befele überſchritten haben. Auf der andern Seite iſt aber auch warſchelnlich, daß ihre Ankläger die denſelben beigemeſſenen Verbrechen ſehr vergröſſert haben. Dem ſey aber wie ihm wolle, ſo gab es unzälige Leute, welche darüber ſehr misvergnügt waren, daß man ſo viele geiſtliche Häuſer, für welche ſie groſſe Ehrfurcht gehabt hatten, einzog. Alle Mönche dieſer eingezogenen Häuſer, welche wieder weltlich werden wolten, erhielten von dem Könige Erlaubnis dazu, und die andern wurden in den groſſen Klöſtern untergeſtecket, an welche man ſich nicht gemacht hatte. Was die Häuſer und Kirchen ſelbſt anbelanget, ſo wurden dieſelben niedergeriſſen, und die Sachen zum Vortheil des Königs verkauft.

Viele Leute ſind darüber ſehr misvergnügt.

Man kan leicht erachten, daß die Mönche keine Mühe werden geſchonet haben, dem Volk den Geiſt des Aufrurs wider den König einzublaſen. Es wurde ihnen dieſes deſto leichter, da es eine unzälbare Menge von Misvergnügten gab. Die Groſſen und der Adel fanden es ſehr übel, daß man dem Könige die Güter der eingezogenen Klöſter, welche gröſtentheils von ihren Vorfaren waren geſtiftet worden, zuerkant hatte. Ueberdis ſahen ſie ſich der Bequemlichkeit, ihre Kinder, wenn ſie derſelben zu viel hatten, unterzubringen, wie auch auf ihren Reiſen in dieſen Häuſern, wo ſie jederzeit wohl aufgenommen wurden, zu herbergen, beraubt. Die Armen murreten noch viel ſtärker, weil viele unter ihnen von den Almoſen, welche täglich in dieſen Häuſern ausgetheilet wurden, lebten. Endlich bildeten ſich die Scheinheiligen ein, daß nun kein Mittel mehr übrig ſey, die Selen ihrer Voreltern aus dem Fegefeuer zu retten, ſeitdem ſo viele Seelmeſſen mit Einziehung der Klöſter waren abgeſchaft worden.

Man macht die unordnungen der eingezogenen klöſter bekant.

Der Hof erfur alles dieſes Murren, und ſuchte demſelben dadurch abzuhelfen, daß derſelbe die Unordnungen, welche man in dieſen eingezogenen Häuſern gefunden hatte, bekant machte. Allein dieſes hatte kelne beſondere Wirkung. Denn auſſer daß man die Sache in dieſen Berichten gröſſer gemacht zu haben glaubte, ſagte man, daß man es dabey hätte ſollen bewenden laſſen, die Mönche und ganze Klöſter zu reformiren, nicht aber ſie auf ewig zu vertilgen. Cromwell fand endlich einen Weg, einen Theil dieſes Murrens zu erſtlcken, indem er dem Könige den Rath gab, die Länder der eingezogenen Klöſter in einem ſehr niedrigen Preis zu verkaufen, jedoch unter der Bedingung, daß die Käufer unter einer groſſen Geldbuſſe die Gaſtfreiheit beobachten ſolten. Allein dieſes Mittel war nicht vermögend, das Murren des Volks gänzlich zu ſtillen, obgleich der König daſſelbe dadurch zufrieden zu ſtellen ſuchte, daß er einunddreißig dieſer Klöſter wieder wiederherſtellete (*).

Der könig verkauft deren güter wolfeil.

Wärend

(*) Die Käufer waren verpflichtet, die alte Gaſtfreiheit zu beobachten, bey einer Strafe von ſechs Pfund, drey Sols und vier Pfennig Sterling, welche alle Monate an die Landrichter erleget werden ſolte; welche daher auch befugt waren, dieſer Sache wegen Unterſuchungen anzuſtellen. Das gemeine Volk, welche denjenigen änlich waren, die Chriſto nur darum nachfolgeten, damit ſie Brot von ihm erhalten möchten, und dem es ſehr ungelegen war, daß es Sontags eine Malzeit verlieren ſolte, war hiemit ſehr wohl zufrieden; Leute vom Stande aber, waren des wolfeilen Kaufpreiſes ihrer Güter wegen genötiget, dasjenige, was geſchahe, zu billigen. Auf dieſe Art waren ſie geneigt, die Krone in der Vertheidigung dieſer Einrichtungen jederzeit zu unterſtützen, indem ihr Vortheil davon unzertrenlich war. Die Abgeordneten bezaleten alle Schulden der eingezogenen Klöſter, wie es billig war; wenn aber Heiligtümer verpfändet waren, ſo ſchien es, daß ſie ſich keine Mühe gaben, ſie wieder zu bekommen, ja, daß ſie ſich gar das darauf geliehene Geld zu bezalen weigerten. Ein Gläubiger verlor auf dieſe Art vierzig Pfund

Vorschrift der auffürung der geistlichen wegen.

Wärend daß die Gemüter in solcher Gärung waren, fiel es dem Könige ein, unter dem Namen des Vicegerenten eine Vorschrift des Lebens und Wandels der in die Kirchenorden getretenen Leute, unter welchen es viele gab, die ein ausnemend unordentliches Leben füreten, ausgehen zu lassen. Diese Vorschrift enthielt nichts, was nicht schon in verschiedenen Synoden war verordnet worden (*). Dennoch aber namen es die Geistlichen ausserordentlich übel, weil sie nicht ertragen konten, sich den Befelen des Vicegenten unterworfen zu sehen, von welchem sie sagten, daß sie desselben Leibeigene noch weit mehr seyn würden, als sie vorher des Papsts gewesen wären. Die niedere Geistlichkeit, die Mönche und Abergläubigen sahen sich demnach als gleich theilnemende an demjenigen, was schon geschehen war, und vermutlich noch geschehen würde, an, und bliesen denjenigen, über welche sie einiges Ansehen hatten, einen Geist des Aufrurs ein, welcher auch nicht lange zauderte, seine Wirkungen zu äussern.

Die niedere geistlichkeit murret darüber.

Aufstand in der provinz Lincoln. Myl. Herbert.

Das erste Feuer brach in der Provinz Lincoln aus, wo ein Doctor der Theologie und Prior des Klosters Barlino einen grossen Haufen Volks zusammen brachte, und sich zu desselben Haupt unter dem Namen des Hauptmans Cobler, das ist, des Hauptman Schuflickers aufwarf. Die Aufrürer fertigten gleich anfänglich dem Könige ihre Beschwerden auf eine sehr demütige Art zu, und brachten vor, daß sie seine oberste Kirchengewalt erkenneten, und sich sehr gern gefallen liessen, daß er den Genus von den Zehnten und den ersten Früchten der Kirchenpfründen habe; daß sie ihn aber anfleheten, seinen Adel zu Rathe zu ziehen, um ihren Beschwerden abzuhelfen. Damit verwiesen sie dem Könige auf eine verblümte Art, daß er den Rathschlägen des Thomas Cromwell, welcher von sehr niedrigem Stande war, folgte. Diese Beschwerden bestanden in folgenden: daß er eine grosse Anzal Klöster eingezogen habe: daß er er sich von dem Parlament starke

Der aufrürer beschwerden.

Sterling, welche er auf einen Finger des heil. Andreas geliehen hatte, und hatte dafür keine andere Schadloshaltung als eine Unze Silber, welche ihn bedeckte. Die Schriftsteller dieser Zeit versichern, daß an die zehntausend Mönche und Nonnen beurlaubet worden, und ihren Unterhalt so gut suchen müssen als sie gekont. Die Aebte und Priores bekamen kleine Jahrgelder. Burnet; Herbert. T.

(*) Die Anfangsformel dieser Verordnungen war in folgenden Worten abgefaßt: „Im Namen Gottes, Amen. Kraft der Gewalt „und Volmacht des allervortreflichsten Fürsten, „Heinrichs, von Gottes Gnaden, Konigs von „England und Frankreich, Beschützers des „Glaubens, Herrn von Irland und obersten „Haupts der engländischen Kirche auf Erden „nach Christo, thue ich, Thomas Cromwell, „Bewarer des geheimen Siegels und Vicegerent „gedachten Herrn Königs, vermöge seiner ganzen „geistlichen Gerichtbarkeit in diesem Reiche, zur „Vermehrung der wahren Ehre des almächtigen „Gottes, zum Wachstum der Tugend und zur Be„folgung des Befels Seiner Majestät, euch fol„gende Verordnungen kund und zu wissen, u. s. f.„ Dis war die erste Probe der höchsten geistlichen Gerichtbarkeit, die der König allein verwaltete: denn in allem, was vorher geschehen, waren beide Versamlungen mit geschäftig gewesen. Es scheinet, daß diese Verordnung vom Cranmer aufgesetzt worden; wenigstens war sie nicht nach dem Geschmack des gröſten Theils der Geistlichkeit. Der grosse Gewin, welchen sie vermittelst der Bilder, Ueberbleibsel und Walfarten, die zu ihnen geschahen, zogen, fiel dadurch weg; ja man legte ihnen im Gegentheil sehr harte Schatzungen auf, nemlich ein Fünftheil für die Ausbesserung der Kirchen, ein Zehntheil auf das wenigste für einen, welcher die geistlichen Orden erhalten, und ein Viertzigtheil für die Armen Man schrie wider alle diese Verordnungen als wider unerträgliche Laſten; indem ihre Arbeiten dadurch vermehret, sie selbst aber zu einem ordentlichen Leben genötiget wurden. Kurz, man sahe eben d eselben Gesinnungen in Absicht der Walfarten, der Heiligen u. s. f. ingleichen der Unterweisung des Volks in der christlichen Lehre in der Landesſprache, durch des Konigs Ansehen sich ausbreiten, um welcher willen man noch kurz vorher die Lollarden verbrant hatte. Man sehe Burnets Samlung, Theil 1. T.

ſtarke Steuern ohne einige Noth bewilligen laſſen: daß er in ſeinen geheimen Rath Leute von geringer Geburt neme, welche blos die Abſicht hätten, ſich zu bereichern, anſtat auf des Reichs Beſtes zu ſehen: daß viele unter den Biſchöfen den alten Glauben verlaſſen hätten, und den neuen Lehren, welche die Kirche von je her verdammet habe, anhiengen: daß ſie glaubten, nachdem ſie die Plünderung ſo vieler Klöſter geſehen, Urſach zu haben zu befürchten, daß die Kirchen ein gleiches Schickſal erfaren würden.

Des königs ausſchreiben.

Der König beantwortete dieſe Beſchwerden in einem weitläufigen Schreiben. Weil aber ſeine Gründe auf Sätzen beruheten, mit welchen die Misvergnügten nicht einig waren, ſo hatte dieſes Schreiben keine beſondere Wirkung. Indeſſen war er in nicht geringer Verlegenheit. Es waren wenig Kriegsvölker auf den Beinen: und er hatte gewiſſe Nachricht, daß in der Provinz York und einigen andern benachbarten ein gleicher Aufſtand unter der Aſche glimme. Dem ohnerachtet lies er den Herzog von Suffolk obgleich mit ſehr wenigem Volk aufbrechen, um wo möglich den Aufrürern Einhalt zu thun. Weil ſich aber dieſer Herzog zu ſchwach befand, ſo hielt er es für ratſamer, dahin zu ſehen, daß dieſer Aufſtand mehr vermittelſt einer Unterhandlung als durch den Weg der Waffen zerſtreuet würde. Er ſchickte demnach den Misvergnügten des Königs Beantwortung ihrer Beſchwerden zu, und nam dabey Gelegenheit, ihnen zu erkennen zu geben, daß ſie an ihrer Vergebung nicht verzweifeln dürften. Hierauf lieſſen ihm einige ihrer Häupter heimlich wiſſen, daß ſie ſich blos zu dem Ende zu den Aufrürern geſellet hätten, um dieſelben wieder zu ihrer Schuldigkeit zu bringen, welches ſie zu bewirken hoften, wenn es dem Könige gefallen ſolte, ihnen einen Gnadenbrief zu bewilligen. Dem Herzoge war dieſe Eröfnung nicht entgegen, ſondern gab ihm Gelegenheit, an den König zu ſchreiben und ihn um Gnade zu erſuchen, jedoch mit dem Anerbieten, wider die Aufrürer anzurücken, wenn er dazu Befel erhalten würde. Zu eben derſelben Zeit erhielt der König die Nachricht, daß die Einwoner der Provinz York die Waffen ergriffen hatten, und weil er beſorgte, daß ſich die von Lincoln zu ihnen ſchlagen möchten, ſo lies er in aller Eil eine Proclamation bekant machen, Kraft welcher er eine unbedungene Verzeihung allen denjenigen bewilligte, welche ſich wieder nach Hauſe begeben würden. Dieſe Proclamation hatte die gehofte Wirkung. Die Aufrürer giengen ſogleich aus einander, und befreieten den König von einer gemlichen Sorge. Einige aber giengen dennoch lieber zu den yorkiſchen Aufrürern über, als daß ſie ſich der angebotenen Gnade hätten theilhaftig machen ſollen (*).

Die aufrürer nemen eine amneſtie an.

Ein noch gefärlicherer aufſtand in der provinz York.

Der Aufſtand in der Provinz York hatte noch weit mehr zu bedeuten, als der in Lincoln. Dieſer ſchien von ohngefär und durch eine plözliche Bewegung entſtanden zu ſeyn. Jener hingegen war eine Folge eines abgeredeten und überlegten Anſchlags, welchem viele Perſonen von Anſehen, die nur darauf warteten, ſich zu erklären, bis ſie die algemeine Geſinnung des Volks etwas deutlicher würden entdeckt haben, beigetreten waren. Ein gewiſſer Aſke, ein Man von gar guter Beurtheilungskraft, hatte ſich zum Haupt der Misvergnügten in dieſer Gegend, wo die Entfernung von Hofe und die Nachbarſchaft mit Schotland die Leute küner machte, als anderswo, aufgeworfen; nicht zu gedenken, daß die Mönche von je her in dieſen Provinzen mehr Anſehen gehabt hatten, als in dem übrigen ganzen Königreich. Seit dem Monat Julius hatte Aſke verſucht, den Lord Dacres, welcher ihn einige Zeit mit der Hofnung geſchmeichelt hatte,

Aſke, haupt der aufrürer.

(*) Der Hauptman Cobler ward gefangen und hingerichtet. Burnet. T.

daß seine Unterhandlung mit ihm den gewünschten Erfolg haben werde, zu gewinnen. Warscheinlicher Weise war es dieser Herr, von welchem der König die erste Nachricht von diesem Anschlage erhalten hatte. Endlich ergriffen die Misvergnügten die Waffen, und versammelten sich gegen Ausgang des Monats August ein wenig vorher, ehe der Aufstand in Lincoln ausbrach, in grosser Anzal. So bald sie sich etwas stark befanden, liessen sie den Herren und Edelleuten nicht länger die Freiheit, in ihren Häusern parteilos zu bleiben; sondern zwangen sie, entweder zu fliehen, oder sich zu ihnen zu schlagen, und zu schwören, der Sache, um welcher willen sie zu den Waffen gegriffen hatten, treu zu verbleiben. Diese Sache war eigentlich die Religion, wie sie solches damit zu verstehen gaben, daß sie ein Crucifix in ihre Fanen und Standarten setzen liessen (*). Ueberdis setzten sie auch die Mönche in einige Klöster wieder ein, welche waren eingezogen worden. Da sie keinen Widerstand fanden, indem des Königs Waffen wider die Aufrürer in Lincoln beschäftiget waren, so hatten sie anfänglich vielen Fortgang, und noch mehr, als sich die Provinzen Richemont, Lancaster, Durham und Westmorland zu ihrer Partey schlugen. Der Graf von Shrewsbury war der einige, welcher sich unterstand, die Waffen für den König zu ergreifen, ohne dazu einigen Befel erhalten zu haben, ob er gleichwol wuste, daß bey solchen Umständen seine Auffürung übel ausgelegt werden konte. Allein da er keine andere als gute Absichten hatte, so hofte er, daß ihm der König einen Feler verzeihen werde, welchen er blos um ihn zu dienen begehe. Der König schickte ihm auch wirklich eine Volmacht zu, Kraft welcher er denselben zu seinem Lieutenant wider die Aufrürer bestellete. Zu gleicher Zeit gab er dem Herzoge von Suffolk Befel, nicht aus der Provinz Lincoln zu weichen, aus Beisorge, daß den Misvergnügten in dieser Provinz die Lust ankommen möchte, sich zu denjenigen in den mitternächtigen Theilen zu schlagen. Weiter gab er verschiedenen Herren Befele, Volk anzuwerben, und indessen brachte er von seiner Seite so viel zusammen, als ihm möglich war, um ein Kriegsheer aufzubringen, darüber er dem Herzoge von Norfolk die Anfürung anvertrauen wolte. Allein entweder der böse Wille des Volks, oder eine andere Ursach, machte, daß dieses Heer nicht zalreich genug wurde, den Aufrürern die Spitze bieten zu können.

Sie zwingen den adel sich zu ihnen zu schlagen.

Der graf von Shrewsbury ergreift die waffen für den könig.

Der herzog von Norfolk füret des königs kriegsvölker an.

Wärend daß der König seine Zurüstungen machte, war Aske von seiner Seite auch nicht müßig. Er rückte vor das Schlos Pontfract, wo sich der Erzbischof von York und der lord Darcy befanden, und nötigte sie, ihm diesen Ort zu übergeben. Da diese beiden Herren als solche bekant waren, welche der päpstlichen Partey zugethan waren, so glaubten

Aske nimt Pontfract ein. Der erzbischof von Yorz und der lord Darcy machen sich verdächtig.

(*) Man nante ihre Reise die **Walfart der Gnade**, und bediente sich der Priester, welche mit Kreutzen in den Händen vor ihnen her gehen musten, das Volk herbey zu ziehen. Sie füreten in ihren Fanen ein **Crucifix**, mit dem fünf Wunden und einem Kelch; ein jeder von ihnen hatte überdis auf seinem Ermel ein Zeichen oder Sinbild der fünf Wunden **Christi** mit dem Namen **Jesus** in der Mitte. Alle diejenigen, welche sich zu ihnen schlugen, musten sich vorher eidlich verpflichten: „daß sie aus Liebe zu Gott, zur Erhaltung „der Person des Königs und seiner Nachkommen, „zur Reinigung des Adels und zur Vertreibung „der üblen Räthe von geringer Herkunft der „Walfart der Gnade beitreten; daß es nicht aus „Eigennutz geschehe, ingleichen daß sie niemand „dadurch Nachtheil verursachen, oder jemand, „wer es auch seyn möchte, aus Has tödten wol„ten; sondern, daß sie in ihrer Gegenwart das „Kreutz **Jesu Christi** und seinen Glauben an„nemen, und sich die Wiederherstellung der „Kirche und die Unterdrückung der Ketzer und „ihrer Meinungen angelegen seyn lassen wol„ten.„ Da dis ein sehr scheinbares Vorgeben war, so versammelte sich das Volk so häufig um ihre Kreutze und Fanen, daß ihre Anzal bis an die vierzigtausend stieg. **Burnet**, Theil 1 S. 229. T.

glaubten viele, daß es ihnen nicht entgegen gewesen sey, daß der Mangel an Lebensmitteln ihnen einen Vorwand gegeben habe, Pontfract an die Aufrürer zu ergeben, und mit ihnen in ihre andern Kriegsunternemungen zu ziehen (*). Kurz darauf bemächtigte sich Aske von Hull und York, und nötigte entweder durch süsses Zureden oder durch Drohungen den ganzen Adel in der Provinz, sich zu ihrem Kriegsheer zu schlagen (**). Diese Angelegenheit wurde demnach von Tage zu Tage bedenklicher und ernstlicher, und der Hof war nicht ausser Sorgen, daß das übrige ganze Königreich dem Beispiel des mitternächtigen Theils folgen möchte. Diese Furcht war desto gegründeter, da es zu gleicher Zeit in allen Provinzen Leute gab, welche sich angelegen seyn liessen, solche Gerüchte auszusprengen, welche vermögend waren, das Volk zu einem Aufstand zu reitzen, indem sie demselben eine Furcht beibrachten, daß die Religion, zu welcher es sich bisher bekant hätte, gänzlich werde über den Haufen geworfen werden.

Die aufrürer bemächtigen sich Hull und York.

Inzwischen ergrif der König die Partey, die Aufrürer aufzuhalten, bis er ein Kriegsheer würde zusammen gebracht haben. Den 20sten October fertigte er einen Herold an sie ab, mit dem Befel, den Völkern öffentlich eine Proclamation vorzulesen. Aske gab dem Herolde Gehör, und sas auf einem Lehnstuhle zwischen dem Erzbischofe von York und dem Lord Darcy. Als er aber vernam, was in der Proclamation enthalten war, schickte er ihn wieder zurück, ohne ihm zu erlauben, sein Geschäfte auszurichten. Wie nun Heinrich sahe, daß es sich mit diesem Handel schlecht anlasse, so lies er den Herzog von Norfolk mit den wenigen Völkern, welche er versammelt hatte, aufbrechen, zu welchen diejenigen stossen solten, die unter der Anfürung des Grafen von Shrewsbury standen, nebst andern, die der Marquis von Exceter in Eil angeworben hatte. Allein diese drey kleinen Haufen zusammengenommen, waren der Macht der Aufrürer so wenig gewachsen, daß sich der König genötiget sahe, eine Proclamation bekant zu machen, um den ganzen Adel des Königreichs zu entbieten, sich den 7ten November zu ihm zu begeben. Indessen rückte Aske an der Spitze von dreißigtausend Man gegen Duncaster, wo sich der Herzog von Norfolk, der Marquis von Exceter und der Graf von Shrewsbury mit nicht mehr als fünftausend Man gelagert hatten, und keine andere Hülfe noch Rettung wusten, als einen kleinen Bach, welcher zwischen beiden Kriegsheeren flos. Allein da derselbe an verschiedenen Orten watbar war, würden sie unfelbar in äusserster Verlegenheit gewesen seyn, wenn nicht ein starker Regen zu rechter Zeit erfolget wäre, und den Uebergang unmöglich gemacht hätte. Dieses war gewis ein grosses Glück für den König. Denn wenn seine Kriegsvölker bey dieser Gelegenheit wären geschlagen worden, wie es dazu ihrer schwachen Anzal wegen alles Ansehen hatte, so würde ihm dieses einen unaussprechlichen Schaden gethan haben.

Der König sucht sie aufzuziehen.

Der herzog von Norfolk rücket gegen die aufrürer an.

Ein zufal hindert, daß des königs heer nicht geschlagen wird.

Ich habe bereits an einem andern Ort bemerket, daß der Herzog von Norfolk die in der Religion vorgenommenen Veränderungen nicht billigte. Aus dieser Ursach konte es

Gesinnungen und auffürung des herzogs von Norfolk.

(*) Sie wurden beide gezwungen den in der vorhergehenden Anmerkung angefürten Eid abzulegen. T

(**) Heinrich Clifford, Graf von Cumberland und Enkel des Lord Cliffords, welcher im ersten Jahr der Regierung Eduards 4 war getödtet worden, vertheidigte das Schlos Skipton im vierzehnten Jahr der Regierung Heinrichs 8 wider die ganze Macht der Aufrürer, ohnerachtet ihn fünfhundert Edelleute, welche er auf seine Kosten unterhielt, verlassen hatten. Rudolph Evers vertheidigte ebenfals das Schlos Scarborough, so lange bis man ihm zu Hülfe kommen konte, ob er und seine Leute gleich zwanzig Tage lang nichts als Wasser und Brot hatten. Herbert. T.

es ihm nicht anders als sehr unangenem seyn, des Königs Kriegsheer wider Leute zu füren, welche aus Bewegungsgründen, die er nicht misbilligen konte, die Waffen ergriffen hatten. Indessen befand er sich auf einem schlüpfrigen Wege, indem ihm siegen oder überwunden zu werden gleiche Furcht machte. Im erstern Fal muste ihm ein Sieg wider die Aufrürer der Partey, welcher er ergeben war, unfelbar alle Hofnung benemen. Im letztern lief er Gefar, dem Könige verdächtig zu werden, und seine Gnade zu verlieren. Zu seinem Glück zog ihn die Ohnmacht, in welcher er war, den Aufrürern Schaden zu thun, aus dieser Verlegenheit, indem ihm solche einen Vorwand gab, mit ihnen vermittelst einer Unterhandlung zu verfaren. Da er mit einigen ihrer Häupter ein Verständnis hatte, brachte er es durch sie dahin, daß sie beschlossen, dem Könige eine sehr demütige Bitschrift zu überreichen. Nachdem dieses geschehen, gaben sie dem Herzoge davon Nachricht, und baten ihn, sie mit seinem Ansehen zu unterstützen. Der Herzog willfarete ihnen gern in ihrem Gesuch. Allein er stellete ihnen vor, daß, wenn sie eine günstige Antwort vom Könige erhalten wolten, sie die Feindseligkeiten einstellen, und einen Waffenstilstand eingehen müsten, unter welchem er über sich nemen wolle, dem Könige ihre Bitschrift zu überreichen, und zu unterstützen. Man nam diesen Antrag an, der Stilstand wurde geschlossen, und der Herzog reisete nach London (*). In solchen Umständen war dieser Stilstand dem Könige sehr vortheilhaft, weil sein Heer schwach war, und er Zeit nötig hatte, sich zu rüsten. Dieses war auch die Ursach, warum viele unter den Aufrürern, weil sie sahen, daß man dem Könige wider alle Vernunft Zeit lasse, seine Macht zu versammeln, und weil sie von ihren Häuptern verraten zu seyn glaubten, die Partey ergriffen, nach Hause zu gehen.

Ein für den König sehr vortheilhafter waffenstilstand.

Heinrich sucht zeit zu gewinnen.

Die Spaltung, welche unter den Misvergnügten einzureissen anfieng, machte dem Könige einige Hofnung, daß er wohlfeil davon kommen werde. Um dieser Ursach willen verzögerte er, auf ihre Bitschrift zu antworten, in Meinung, daß ihr Kriegsheer sich nach und nach zerstreuen werde. Als aber die Häupter endlich merkten, daß der Hof die Unterhandlung mit Fleis auf die lange Bank schob, und daß diese Verzögerung zu ihrem grösten Schaden gereichen könte, fiengen sie die Feindseligkeiten wieder an, und beschlossen noch einmal, des Königs Kriegsheer anzugreifen. Wäre diese Entschliessung ausgefüret worden, würde sie warscheinlicher Weise die Gestalt der Sachen sehr verändert haben. Allein ein häufiger Regen schwellete den Bach, welcher beide Heere von einander schied, dergestalt auf, daß es denselben nicht möglich war, durchzukommen (**). Nachdem der König davon Nachricht erhalten hatte, glaubte er, daß er ihnen einige Genugthuung thun müsse, aus Furcht, daß sie ihren Entschlus ausfüren möchten, ehe er genugsame Vorkehrungen gemacht habe. Zu dem Ende schickte er ihnen seine Antwort auf ihre Bitschrift zu. Allein sie war in so algemeinen Ausdrücken abgefasset, daß sie auf dasjenige, was er ihnen versprach, nicht bauen konten. Zu gleicher Zeit lies er ihnen antragen, daß, wenn sie dreihundert Abgeordnete nach Duncaster schicken wolten, sie daselbst von seiner Seite Abgeordnete antreffen würden, um einen Frieden zu behandeln. Seine Absicht war, Zeit zu gewinnen, in Meinung, daß eine Spaltung unter diesen dreihun-

Ein starker regen rettet des königs heer.

Des hofs kunstgriffe.

(*) Nebst dem Ritter Rudolph Blecker und Robert Bowes, welchen die Aufrürer mit ihm reisen liessen. Herbert. T.

(**) Die zweite Ergiessung des Flusses, geschahe nach dem Herbert, u. a. m. erst nach der Unterhandlung zu Doncaster; als die Aufrürer den Entschlus fasten, diesen Ort anzugreifen, weil sie sahen, daß ihre Forderungen von dem Könige verworfen wurden. T.

dreihundert Abgeordneten entstehen werde, und daß diese Spaltung die Unterhandlung verzögern, und ihm Zeit lassen werde, seine Kriegsvölker zu verstärken. Der Herzog von Norfolk kehrete nach wenig Tagen wieder nach Duncaster, und lies den Aufrürern nach seiner Ankunft melden, daß er ihnen einen Gnadenbrief mitbringe, in welchem nur zehn von ihnen ausgeschlossen wären, nemlich sechs, die genennet, und vier, für deren Namen eine leere Stelle gelassen worden. Allein diese Amnestie wurde einmütig verworfen, weil die sechs benanten die Vornemsten waren, und ein jeder befürchtete unter den vier unbenanten, welche sich der König vorbehalten hatte, zu seyn. Und der König hatte auch nur die Absicht, den Samen der Uneinigkeit unter ihnen auszustreuen und Anlas zu dem Vertrage, welchen er zu Duncaster vorgeschlagen hatte, zu geben, den sie endlich annamen, und dahin dreihundert Abgeordnete abschickten (*). Der Hof hatte geglaubt, daß diese Abgeordneten nie unter sich einig seyn würden, und er dadurch die benötigte Zeit gewinnen könte. Allein da die Häupter seine Absicht leicht merken konten, so gaben sie ihren Abgeordneten ihre Verhaltungsbefele schriftlich, ohne einige Macht, davon abzugehen. Diese Verhaltungsbefele enthielten zehn Forderungen, welche die Abgeordneten in einer Versamlung, die den 6sten December zu Duncaster gehalten wurde, eingaben. Zusammenkunft zu Duncaster.

1. Erstlich hielten sie um eine algemeine Verzeihung ohne alle Ausname an. Der aufrürer forderungen.

2. Daß der König ein Parlament nach York berufen möchte.

3. Daß er einen Gerichtshof in dem mitternächtigen Reich errichten solle, damit die Einwoner dieser Provinzen nicht genötiget würden, ihre Rechtshändel nach London zu bringen.

4. Daß gewisse in den letztern Parlementen gemachte Gesetze, welche dem Volk alzuüberlästig wären, wieder abgeschaft werden solten (**).

5. Daß die Prinzeßin Maria für ehlich geboren erkläret würde.

6. Daß des Papsts Gewalt wieder auf den vorigen Fus gesetzt würde.

7. Daß die eingezogenen Klöster wieder in ihren vorigen Stand gesetzt würden.

8. Daß die Lutheraner und alle diejenigen, welche Neuerungen in der Religion einzufüren suchten, scharf bestraft würden.

9. Daß Thomas Cromwell und der Groskanzler aus dem geheimen Rath gestossen, und von dem ersten zu versammelnden Parlament ausgeschlossen würden.

10. Daß Lee und Leighton, gewesene Abgeordnete bey Einziehung der Klöster, in Verhaft genommen und angehalten werden möchten, von ihren Plackereien und Gewaltthätigkeiten Rechenschaft zu geben.

Da

(*) Unter welchen sich befanden Johan Lord Scroop, der Lord Latimer, Johan Lord Lumley, Thomas, Lord von Arcy, der Ritter Thomas Piercy, Robert Aske u. a. m. welche mit dem Herzog von Norfolk dem Ritter Wilhelm Fitz Williams, Admiral von England und andern Unterhandlung pflegen solten. Herbert. T.

(**) Nemlich diejenigen, welche die letztere Steuer, die in dem Funfzehntheil bestand, betrafen; ferner die Gesetze der Nutzung oder der Frondienste wegen; ingleichen diejenigen, welche aus blossen Worten Verbrechen wider die Regierung machen, und diejenigen, welche die Geistlichen zur Bezalung des Zehnten und der ersten Früchte an den König verpflichteten. Herbert. T.

Die unterhandlung wird abgebrochen.

Da es in der Macht der Abgeordneten der Aufrürer nicht stand, diese Forderungen zu mäßigen, so waren auch des Königs Abgeordnete nicht gevoimächtiget, ihnen dieselben zu bewilligen. Der König nam sich wohl in Acht, ein Werk von vielen Jahren in einem Augenblick wieder niederzuwerfen. Die Zusammenkunft zerschlug sich demnach fruchtlos. Der Herzog von Norfolk war übel zufrieden, daß die Sache das Ansehen gewan, daß dieselbe doch endlich dem Ausschlage der Waffen überlassen werden dürfte. Er hätte von ganzem Herzen gewünschet, daß der König den Aufrürern alle diese Bedingungen bewilliget hätte. Allein er kante seine Gemütsart und Auffürung gar zu gut, als daß er ihm den Vorschlag dazu zu thun solte wagen dürfen. Indessen befand er sich in nicht geringer Verlegenheit. Er muste entweder den königlichen Vortheil hintan setzen, oder sich wider seine eigene Neigung entschliessen, mit den Aufrürern zu schlagen, und grosse Gefar laufen, Schande einzulegen. Wenigstens konte er nach den Absichten des Hofes nicht verhüten, diese Sache auf die lange Bank zu schieben, bis der König in Bereitschaft sey, ins Feld zu ziehen; und er sahe, daß alsdann der Aufrürer Untergang unvermeidlich sey. In dieser Verlegenheit ergrif er die Partey, an den König zu schreiben, daß die Anzal der Aufrürer von Tage zu Tage anwachse, und man zu besorgen habe, daß sie nicht etwas wagen dürften, so daß man ihnen schwerlich werde widerstehen können. Um also dem Uebel vorzubeugen, welches daraus entstehen könte, sey seine unmasgebliche Meinung, daß man denselben einige von ihren Forderungen bewillige. Auf dieses Schreiben gab ihm der König Voimacht, ihnen eine Amnestie ohne Ausnam anzubieten, und in seinem Namen zu versprechen, daß das erste Parlament in den mitternächtigen Provinzen gehalten werden solle. Doch gab er ihm den Befel, sich dieser Volmacht nur in der äussersten Noth, und wenn er sonst keine Rettung sehen würde, zu bedienen. Nach dem Empfang dieser Voimacht hielt der Herzog nicht für ratsam, den Gebrauch derselben lange zu verschieben, weil dieses das einige Mittel war, sich aus der Verlegenheit zu reissen, in welcher er sich befand. Er woite nicht offenbar ein Verräter des königlichen Vortheils werden, und auf der andern Seite war es ihm gar zu sehr zuwider, ein Werkzeug zu dem Verderben der Aufrürer abzugeben, deren Meinungen er billigte, ob er es sich gleich nicht merken lies. Nachdem er also durch sein geheimes Verständnis die Häupter der Aufrürer dahin vermocht hatte, sich mit des Königs Anträgen zu begnügen, so wurde ein Vergleich getroffen, und ein jeder begab sich nach Hause, zu grossem Misfallen der Mönche und Andächtigen, welche sich von ihren Bemühungen, die Völker zum Aufrur zu bewegen, ganz andere Hofnung gemacht hatten (*). Allein dieser Vergleich hinderte nicht, daß nicht die Mönche und Geistliche in diesen Gegenden hätten fortfaren sollen, unter dem Volke einen Geist des Aufrurs zu unterhalten, der noch einige Wirkungen hatte, von welchen im folgenden geredet werden sol. Anjetzt müssen wir ein Wort von des Kaisers Händeln mit dem Könige von Frankreich reden, in welche ganz Europa verwickelt wurde.

Der herzog von Norfolk ist bemühet, diese händel ohne eine schlacht zu liefern, beizulegen.

Die aufrürer nemen eine amnestie an.

Händel zwischen dem kaiser und Franz 1.

Du Bellay

Als Franz 1 den Krieg in Savoyen gegen Ausgang des vorhergehenden Jahrs anfieng, hielt sich der Kaiser in Sicilien auf, wohin er von seiner Kriegsunternemung auf Tunis zurückgekommen war, sich aber eben nicht im Stande befand, dem Herzoge von Savoyen zu Hülfe zu kommen. Dieses machte, daß er die Partey ergrif, die Hitze des Königs von Frankreich wo möglich durch eine Unterhandlung zu dämpfen, bis er seinem

(*) Der König überschickte ihnen eine lange Antwort auf ihre Forderungen, welche der Leser beim Burnet Theil 1 S. 232, und beim Herbert S. 207 finden kan. T.

seinem Bundesgenossen Hülfe leisten könte. Des Franz Sforzia Absterben, welches wärend dieser Zeit erfolgte, gab ihm dazu eine Gelegenheit, welche er suchte. Er gab dem an seinem Hofe befindlichen französischen Gesandten zu verstehen, daß er das Herzogtum Mailand nicht vergeben wolle, bis er darüber des Königs von Frankreich Gutachten werde vernommen haben. Auf erhaltenen Bericht verlangte Franz 1 das Herzogtum für den Herzog von Orleans, seinen zweiten Prinzen, und der Kaiser lies ihm Hofnung machen, dasselbe dem Herzoge von Angouleme, seinem dritten Prinzen, zu verleihen, unter gewissen Bedingungen, welche ihm Freiheit liessen, die Unterhandlung so lange dauern zu lassen, als es ihm beliebe. In der That zog er ihn solchergestalt bis in den Monat April 1536 auf, also daß er bald auf der Person des Herzogs von Angouleme bestand, bald sich merken lies, daß er sich endlich wohl bewegen lassen könne, das Herzogtum dem Herzoge von Orleans zu geben. Da aber Franz 1 die Sache einmal beigelegt wissen wolte, und wuste, daß der Kaiser willens war, nach Rom zu gehen, so fertigte er den Cardinal von Lothringen an ihn ab, um eine zuverläßige Antwort von ihm auszuwirken. Allein aus Beisorge, daß die Kriegsbegebenheiten dieser Unterhandlung einige Hindernisse in den Weg legen möchten, gab er dem Admiral Brion, welcher in Piemont die Kriegsvölker anfürete, Befel, die Feindseligkeiten auszusetzen.

Der kaiser geht nach Rom.

Wärend daß der Cardinal von Lothringen sich auf dem Wege befand, war der Kaiser zu Rom angekommen. Er verfügte sich darauf in ein öffentliches Consistorium, welches auf sein Ersuchen war versammelt worden. Er zog in demselben in Gegenwart des Papsts und der Cardinäle auf den König von Frankreich los, und machte ihn zu dem einigen Urheber der Kriege, welche seit dem Antrit seiner Regierung Europa zerrüttet hatten. Er nam daher Gelegenheit zu sagen, daß es besser seyn werde, ihre Streitigkeiten durch einen Zweikampf, mit Schwert und Dolch, auf einer Insel, oder einem Fahrzeuge auszumachen, als so viel unschuldiges Blut vergiessen zu lassen. Allein als ihn am folgenden Tage der französische Gesandte fragte, ob seine Meinung gewesen sey, den König, seinen Herrn, heraus zu fordern; antwortete er darauf, daß dieses seine Meinung nicht gewesen sey, sondern daß er damit nur so viel habe sagen wollen, daß das vorgeschlagene Mittel ihm viel billiger als der Krieg zu seyn scheine.

Er redet in einem Consistorio wider den könig von Frankreich, und schlägt zu abthuung ihrer mishelligkeiten einen zweikampf vor.

Einige Zeit darauf verfügte sich der Cardinal von Lothringen nach Siena, um den Kaiser, welcher sich daselbst aufhielt, zu sprechen, und in den Gehören, welche er bey ihm hatte, entdeckte er, daß es ihm nie in den Sin gekommen sey, das Herzogtum Mailand einem Prinzen aus dem französischen Hause zu geben. Er schrieb also an den König, daß er einen Krieg zu gewarten habe. Der Kaiser brachte auch wirklich schon seine ganze Macht zusammen, des Vorhabens, drey Kriegsheere im Felde zu haben, eins in Piemont, welches er selbst anfüren wolte; ein anders in der Picardie und das dritte in Champagne. Dieser Anschlag war schon so offenbar und bekant, daß Franz 1 denselben wissen muste. Weil er demnach urtheilete, daß der Kaiser seinen Waffen in der Picardie den meisten Nachdruck geben werde, so rief er den grössten Theil der Kriegsvölker, welche er in Piemont hatte, zurück nach Frankreich, nachdem er vorher Befel gegeben hatte, Turin sowol als die andern Orte, welche er in diesem Lande erobert hatte, stark zu befestigen.

Er rüstet sich zu.

Franz ziehet seine völker aus Italien.

Nachdem die französischen Völker Piemont verlassen hatten, lies der Kaiser Turin belagern, und wärend dieser Belagerung gieng er an der Spitze seines Heers in die Provence.

Der kaiser ziehet in die Provence.

Franz versammelt zwey heere.

vence. Franz 1, welcher damals zu Lion war, lies sogleich Marseille befestigen, und gab Befel, zwey Lager, das eine bey Cavaillon unter den Befelen des Marschals von Montmorenci, das andere bey Valence, wohin er sich selbst verfügte, zu verschanzen. Hier erhielt er die schmerzliche Nachricht von dem Absterben des Dauphins, seines Prinzen, welchen Montecuculi mit Gift vergeben hatte.

Der kaiser belagert Marseille, und hebt die belagerung wieder auf.

Der Kaiser bemächtigte sich bey diesem Einfal in die Provence von Aix, und unternam darauf die Belagerung von Marseille, welche den 25sten August eröfnet und den 9ten September aufgehoben wurde. Er hatte seine Anstalten so schlecht gemacht, daß, weil er nicht wuste, wie er seinen Kriegsvölkern in der Provence Lebensunterhalt verschaffen solte, er sich genötiget sahe, sich in äusserster Unordnung zurückzuziehen, nicht ohne Gefar, auf seinem Rückzuge geschlagen zu werden, wenn es Franz 1 gefallen hätte, ihn anzugreifen. Er begab sich den 2ten October nach Genua, und gieng nach Spanien unter Segel. Dieses war der Erfolg der Unternemung auf die Provence, welche er seit langer Zeit im Sinne gehabt, und vermittelst welcher er Frankreich einen tödtlichen Stos beizubringen hofte.

Er gehet nach Spanien zurück.

Feldzug in die Picardie.

Wärend daß der Kaiser in der Provence Krieg fürete, brach der Graf von Nassau mit einem Heer von dreißigtausend Man in die Picardie ein, und eroberte Guise mit stürmender Hand. Hierauf belagerte er Peronne, welcher Ort von dem Herzoge von Guise entsetzet wurde.

Des königs von Schotland vermälung mit Magdalenen, Franz 1 prinzeßin.

Buchanan; Mezeray.

Als Franz 1 mit einem unaussprechlichen Vergnügen, des Kaisers Anschläge zernichtet zu haben, nach Paris zurückkehrete, traf er unterweges Jacob 5, König von Schotland, an, welcher gekommen war, um seine Prinzeßin Magdalena anzuhalten. Nach vieler Schwierigkeit entschlos er sich endlich, ihm in seinem Gesuch zu wilfaren. Denn weil die Prinzeßin ungesund war, so glaubte er, daß die Ehe ihr Leben verkürzen würde. Da aber der König von Schotland eine sehr heftige Neigung gegen diese Vermälung bezeugte, so wurde dieselbe im Monat December geschlossen, und das Beilager den 1sten Januarius 1537 gehalten. Nun wollen wir uns wieder zu den engländischen Angelegenheiten wenden.

1537.

Heinrich hält den aufrürern in den mitternächtigen provinzen nicht wort.

Myl. Herbert.

Der Aufrur im mitternächtigen Theil des Königreichs war zwar gestillet, jedoch so, daß dasjenige, was denselben veranlast hatte, noch bestand. Denn die Misvergnügten hatten auf ihre Beschwerden keine Genugthuung erhalten, dieses einige ausgenommen, daß der König versprochen hatte, ein Parlament in den mitternächtigen Gegenden zu versammeln; ein Versprechen, welches er nie zu erfüllen willens war. Er nam zum Vorwande, daß sie die Mönche in den Klöstern liessen, welche sie daselbst wieder eingesetzt hatten. Allein ist jemals ein Vorwand vom Zaune gebrochen gewesen, so ist es dieser. Denn es gebürete ihnen nicht, dieselben wieder daraus zu verjagen, sondern dem Könige selbst, welcher die Macht dazu in Händen hatte, da hingegen jene, nachdem sie die Waffen nieder gelegt hatten, nichts weiter zu sagen hatten. Weil der König die Gesinnung der mitternächtigen Völker kante, so gab er dem Herzoge von Norfolk Befel, in diesen Ländern stehen zu bleiben, um sie durch die Furcht vor dem Heer im Zaum zu halten. Der Herzog beschäftigte sich demnach einige Zeit, von dem Volk von allerley Ständen den Eid abzunemen, welches eben keine taugliche Arznei wider dergleichen Uebel war, indem die Gewalt, welche einem misvergnügten Volk Eidschwüre abdringet, denselben auch zum Vorwande dienet, dieselben zu brechen, wenn es Gelegenheit dazu findet.

der.

det. Wärend dieser Zeit wurde Aſke, welcher das Haupt der Aufrürer gewesen war, nach Hofe beschieden, wo er ganz wohl aufgenommen wurde. Der Lord Darcy hingegen, welcher sich ein wenig lange hatte bitten lassen, ehe er einem gleichen Befel Gehorsam leistete, wurde gleich nach seiner Ankunft zu London in den Tour gesetzt.

Neuer aufstand wird bestraft.

Kurz darauf stelleten sich zwey Edelleute aus Mitternacht, mit Namen Musgrave und Tilby an die Spitze von achttausend Misvergnügten, und giengen vor Carliole, des Vorhabens, sich dieses Orts zu bemächtigen. Nachdem sie aber bey einem Sturm abgetrieben worden, kam der Herzog von Norfolk dazu, und schlug sie völlig in die Flucht. Musgrave hatte das Glück davon zu kommen; Tilby aber nebst siebzig andern, welche mit ihm gefangen worden, wurden auf den Mauern von Carliole aufgehänget. Auf einer andern Seite suchten der Ritter Bigot und Halam mit einem andern Haufen Aufrürer Hull zu überfallen. Sie wurden aber selbst gefangen und hingerichtet.

Aſke und der lord Darcy werden hingerichtet.

Diese Unternemungen brachten den König dergestalt auf, daß er dem Aſke und dem Lord Darcy, der zu Dämpfung des ersten Aufstandes bewilligten Vergessenheit ohnerachtet, das Leben nemen lies. Der Lord Darcy beschuldigte den Herzog von Norfolk, daß er den Aufrürern zugethan gewesen sey, welches vielleicht nur alzuwahr seyn mochte. Allein der Herzog rechtfertigte sich, oder vielmehr der König hielt nicht für ratsam, diese Anklage nach aller Strenge zu untersuchen (*). Da er indessen wuste, daß der Kaiser etwas in Irland vorhabe, so lies er den Thomas, des letztverstorbenen Grafen von Kildare Sohn, und fünf seiner Oheime, welche er zu London gefangen hielt, hinrichten, um den Irländern ein Schrecken einzujagen. Allein der jüngste Sohn des Grafen von Kildare hatte das Glück sich mit der Flucht zu retten, und begab sich zu dem Cardinal Polus (**).

Sechs herren von dem geschlecht der Kildare werden hingerichtet.

Der König beschliest, alle klöster einzuziehen.

Der König blieb beständig in den Gedanken, daß die Mönche das meiste dazu beitrügen, das Misvergnügen unter dem Volke zu unterhalten. Er sahe dieselben als die vornemsten Urheber der vorgegangenen Empörungen, und folglich als seine persönliche Feinde an. Er glaubte an ihrer Auffürung zu ersehen, daß, wenn sie die Macht in

(*) Aſke hatte den Hof ohne Erlaubnis verlassen, und da man ihn wieder bekam, ward er mit Ketten an einen Thurm zu York gehangen. Der Lord von Arcy und der Lord Hussy wurden zu Westmünster vor den Richterstuhl des Marggrafen von Exceter, damaligen Grosseneschals, gebracht, und des Hochverrats überfüret. Der Lord Hussy ward zu Lincoln, und der Lord von Arcy auf dem Platz des Tours zu London den 20sten Junius enthauptet und in der Kirche des heil Botolph begraben. Er suchte sich damit zu rechtfertigen, daß er sey gezwungen worden, den Aufrürern nachzugeben. Er fürete die langen Dienste an, welche er der Krone seit funfzig Jahren geleistet, indem er damals achtzig Jahr alt war; ferner sein hohes Alter und seine Schwachheit, welche den Zorn des Königs besänftigen solten. Sein Tod ward indessen sehr bedauert, weil jederman glaubte, daß man mit alzu vieler Strenge wider ihn verfaren hatte. Die Ritter Robert Constable, Johan Bulmer, Thomas Piercy, Stephan Hamilton; die Hereen Nicolaus Tempest und Wilhelm Lumley wurden zu Tyburne hingerichtet; Margaretha Cheners aber, welche sonst auch Frau Bulmer hies, ward auf dem Platz zu Smithfield verbrant. Burnet; Stow. T.

(**) Er ward in ein Bündel Kleider versteckt, und auf solche Weise nach Irland und von da auf eben die Art nach Frankreich gebracht, von da er in die Niederlande gieng. Als der König von England ihn aus diesen beiden Ländern wieder zurück begehrete, flüchtete er zu dem Cardinal Polus, welcher ihn für seine Absichten brauchbar fand, und ihn daher so lange schützte, bis er in sein Vaterland und in sein Amt wiedereingesetzet wurde. T.

Händen hätten, sie seiner nicht schonen würden; und aus diesem Grunde beschlos er, sie selbst aufzureiben, um ihren Absichten zuvor zu kommen. Hierbey fand er zwey beträchtliche Vortheile, einmal, daß er sich seiner Feinde entledigen, und zweitens von ihren eingezogenen Gütern einen Gewin ziehen könne. Man darf nicht zweifeln, daß nicht auch die letztere Betrachtung einen Einflus in seinen Entwurf gehabt habe, nach welchem er sich an denselben zu rächen entschlossen hatte. Die Einziehung der kleinern Klöster hatten ihm den Mund wässerig gemacht. Er beschlos also, alle übrige eingehen zu lassen, und von den unermeslichen Reichtümern, welche sie in England besassen, einen Vortheil zu ziehen. Um desto leichter seinen Endzweck zu erreichen, bediente er sich desselben Mittels, welches er bey Einziehung der kleinen Klöster gebraucht hatte, das ist, er lies eine sehr genaue Untersuchung in denjenigen anstellen, welche er noch beibehalten, und trug keinen Zweifel, daß die darin zu machende Entdeckungen seinen Anschlägen günstig seyn würden.

Er läst eine scharfe untersuchung derselben anstellen.

Den 12ten October wurde die Königin von einem Prinzen entbunden, welcher in der Taufe den Namen Eduard erhielt. Allein die Geburt dieses Kindes kostete der Mutter das Leben, welche zwey Tage nach ihrer Niederkunft verstarb (*). Da der König seine beiden Töchter hatte unehelich erklären lassen, so konte ihm nichts erfreulicher seyn, als die Geburt eines Sohnes, welche die Thronfolge ausser allen Streit und Zweifel setzte. Er legte auch demselben wenig Tage darauf den Namen eines Prinzen von Wallis, Herzogs von Cornwallien und Grafen von Chester als seinem vermutlichen Thronfolger bey. Zu gleicher Zeit ernante er der Königin Bruder, und des neugebornen Prinzen Oheim, Eduard Seymour, zum Grafen von Hartford (**).

Geburt des prinzen Eduards.

Der königin tod.

Eduard Seymour wird graf von Hartford.

Als sich dieses in England zutrug, wurde der Krieg zwischen dem Kaiser und dem Könige von Frankreich immer fortgesetzet; doch aber in der Picardie durch einen zehnmonatlichen Waffenstillstand unterbrochen, welcher im Monat Julius geschlossen wurde, und auf welchen im Monat November ein anderer Italiens wegen erfolgte. Weil in diesem war ausgemacht worden, daß ein jeder in dem Besitz desjenigen, was er inne habe, bleiben solle, so befand sich der Herzog von Savoyen sowol von seinen Feinden, als denjenigen, welche er zu Hülfe gerufen hatte, ausgeplündert. Ein solches Schicksal haben gemeiniglich kleine Fürsten.

Fortsetzung des kriegs zwischen dem kaiser und Frankreich.

Du Bellay.

Waffenstillstand in der Picardie und Italien.

Die Königin von Schotland starb im Monat Julius, zum grossen Vergnügen derjenigen, welche den Fortgang der Reformation befürchteten, weil diese Fürstin von der

Der königin von Schotland tod.

Buchanan.

(*) Die Königin kam zu Hamptoncourt nieder und starb den 24sten October. Aus einem vom Cecil geschriebenen Tagebuch erhellet, daß ihr Tod zwölf Tage nach der Geburt Eduards erfolget sey, welcher Umstand auch in den urkundlichen Schriften der Herolde bestätiget wird. Siehe Strype. Sie starb nicht an dem Kaiserschnit, wie einige Schriftsteller vorgegeben haben; indem aus den noch wirklich vorhandenen urkundlichen Briefen erweislich ist, daß sie nach einer glücklichen Entbindung an einem Zufal verstorben, welcher den Weibern bey solchen Umständen oft zuzustossen pflegt. Siehe Burner. Die Königin Johanna ward im Chor der Kirche zu Windsor begraben. Weil sie der König bescheiden, demütig und getreu befunden hatte, so ward er durch ihren Verlust so gerüret, daß er über zwey Jahr Witwer blieb, ohnerachtet ihm viele vortheilhafte Heiraten vorgeschlagen wurden. Herbert. T.

(**) Der Ritter Wilhelm Fitz-Williams ward zum Graf von Southampton ernant; und im folgenden Merzmonat ward der Ritter Wilhelm Paulet, Schatzmeister des königlichen Hauses, zum Lord von St. Johan, gemacht. Der Ritter Johan Russel, Oberaufseher, ward gleichfals zum Lord Russel gemacht. Herbert. T.

der Königin von Navarra, ihrer Mume, war erzogen worden. Buchanan saget, daß bey dieser Gelegenheit der Gebrauch Trauerkleider anzulegen in Schotland aufgekommen sey, welcher zu seiner Zeit dennoch nicht völlig üblich gewesen sey, ob derselbe gleich schon seit vierzig Jahren angefangen habe. Jacob 5 stillete die Unruhe in den Gemütern derjenigen, welche besorgten, daß er von der verstorbenen Königin zum Vortheil der neuen Religion eingenommen seyn möchte, damit, daß er um die Maria von Guise, eine Schwester des Herzogs von Guise und Cardinals von Lothringen, Anwerbung thun lies. Jacob 5 hält um Maria von Guise an.

Die Religionsangelegenheiten wurden des Fortganges wegen, welchen die Reformation hatte, in einem grossen Theil von Europa von Tage zu Tage wichtiger. Diejenigen, welche sie angenommen hatten, wünschten nichts als bey der Freiheit ihres Gewissens in Ruhe zu leben. Allein dieses wolte ihnen die alte Religion nicht verstatten. Die Ehre Gottes und der Eifer für das Beste der Kirche dieneten zum Vorwande dieser Verweigerung. Allein die wahren Ursachen waren, erstlich, der Hochmut der meisten Menschen, welche den Vorwurf, daß sie sich in ihren Meinungen irren, nicht ertragen können. Zweitens die zeitlichen Vortheile der Geistlichkeit, welche sich überal, wo die Reformation eingefüret wurde, ihrer reichen Pfründen beraubet, und die Einkünfte der Kirche von den Reformirten zu einem ganz andern Gebrauch, als zu welchem sie bisher gedienet hatten, angewendet sahe. Drittens des Papsts Vortheil, welcher immer mehr Unterthanen, Einkünfte, Ansehen und Gewalt verlor. In Teutschland war noch eine besondere Ursach, welche die der Religion wegen entstandene Unruhen daselbst unterhielt. Religionsspaltungen in Teutschland. Sleidanus.

Es hatten nemlich der Kaiser und sein Bruder, der römische König, den Entwurf gemacht, sich des Vorwandes, die Protestanten wieder zu der Kirche zu sammeln, zu bedienen. Anstat also die Gemüter zu besänftigen, thaten sie vielmehr ihr möglichstes, der Spaltung Zunder und Narung zu geben. Sie werden von dem kaiser unterhalten.

Die Protestanten beschwereten sich unter andern darüber, daß man eine Kirchenversamlung nach Mantua berufen habe, wider die ihnen gegebene ausdrückliche Zusage, daß dieselbe in Teutschland solle gehalten werden. Hiernächst waren sie nicht gesonnen, sich den Entscheidungen einer Kirchenversamlung, welche unter dem Vorsitz des Papsts gehalten, und die ihres Erachtens nichts weniger als unparteiisch seyn würde, zu unterwerfen. Beschwerden der Protestanten.

Der Kaiser zog sie mit zweideutigen Antworten auf, und wartete, bis alles fertig seyn würde, sie anzugreifen. Inzwischen setzte der Papst die Eröfnung der Kirchenversamlung vom Monat May bis in den November aus, und trug indessen den Cardinälen Contareno, Sadoletus, Polus und Bembo, lauter berümten Leuten, auf, eine Untersuchung anzustellen, in welchen Dingen die Kirche eine Verbesserung nötig habe. Diese geschickte Gottesgelehrten fanden in den Lehrsätzen nichts zu verbessern. In Ansehung der Kirchenzucht setzten sie blos ein Verzeichnis von Kleinigkeiten auf, welche ihrer Meinung nach wohl verdieneten, einigermassen geändert zu werden. Hier glaubten sie, müsse die Kirchenverbesserung stehen bleiben. Betriegliche antworten des kaisers. Der papst ernennet gevollmächtigte, den zustand der kirche und der religion zu untersuchen.

Indessen gedachte der Kaiser mit grossem Ernst an die teutschen Angelegenheiten, ob er gleich seine Entwürfe vor den Protestanten auf das sorgfältigste verbarg. In der Absicht, sich von allen andern Sorgen befreiet zu sehen, und dieselben mit mehrerm Vortheil anzugreifen, hatte er mit Franz 1 einen Waffenstilstand errichtet, in Hofnung, daß auf denselben bald ein Friede erfolgen werde. Er sahe volkommen ein, daß die schmalkaldischen Bundesgenossen der Ausfürung seiner weit aussehenden Anschläge eine Des kaisers endzweck.

beständige Hindernis in den Weg legen werde, der Bemühungen wegen, welche sich Franz und Heinrich gaben, dieselben in ihre Vortheile zu ziehen. Sein vornemster Endzweck war demnach, dieses Bündnis zu trennen, um alsdenn mit der gesamten spanischen, italiänischen, teutschen und niederländischen Macht auf England loszugehen.

1538. Entschlus, alle klöster einzuziehen. Mpl. Herbert.

Heinrich konte leicht erachten, daß Carl 5 und Franz 1 blos in der Absicht einen Waffenstilstand errichtet hatten, um bald darauf einen Frieden zu machen, und daß dieser Friede ihm die französische Hülfe entziehen werde. Weil er demnach, wenn er angegriffen werden solte, nirgends als zu seiner eigenen Macht seine Zuflucht nemen konte, so war er bey Zeiten auf Mittel bedacht, neuen Empörungen seiner Unterthanen zuvorzukommen, welche ihm allerdings viel Ungelegenheit machen konten, wenn er in einen auswertigen Krieg verwickelt werden solte. Er wuste, daß die Mönche in seinem Königreiche einen tödtlichen Has gegen ihn hegten. Diese waren es, welche den Engländern den Geist des Aufrurs einblieſſen, der um so viel gefärlicher war, da die Religion den vornemsten Anlas dazu gab. Um also weder dem Papst noch dem Kaiser eine solche Stüze in seinen eigenen Ländern zu lassen, faste er den Entschlus, alle in England noch übrig gebliebene Klöster einzuziehen. Er hatte hiebey noch einen andern nicht weniger erheblichen Bewegungsgrund. Er wolte nemlich Geld aufbringen, um die Kosten eines Kriegs zu bestreiten, ohne nötig zu haben, seine Unterthanen alzusehr zu beschweren. Weil aber die Einziehung eines Theils der Klöster in dem Königreiche schon Unruhen erreget hatte, so war zu vermuten, daß diejenige, welche er im Sin hatte, noch mehrere nach sich ziehen würde. Er glaubte deshalb, daß er denselben damit vorbeugen könne, wenn er dem Volk das Vorurthell der Ehrerbietung, welche dasselbe gegen die Mönche hegte, benäme. Zu dem Ende lies er den ihm abgestatteten Bericht von der letztern Untersuchung sogleich bekant machen. Es ist sehr warscheinlich, daß man die demselben einverleibte Nachrichten von den Ausschweifungen und liederlichen Leben der Mönche und Nonnen auf eine solche Art werde vorstellig gemacht haben, welche dem Könige zu seinen Absichten dienlich seyn konten. Was aber am meisten dazu beitrug, dem Volk die gute Meinung, welche sie von den geistlichen Häusern hatten, zu benemen, war die Entdeckung des Betrugs, welcher darin mit den Ueberbleibseln und Bildern war gespielet worden. Wäre die Frage blos von dem liederlichen Leben der geistlichen Personen und Ordensleute gewesen, so hätte man die Einwendung machen können, daß es genug sey, eine genaue Andung wider diejenigen anzustellen, welche sich desselben schuldig gemacht, und sie nach aller Schärfe zu bestrafen. Was aber die sogenanten frommen Betriegereien anbelangete, so konte man sich schwerlich einbilden, daß die ganze Gesellschaft daran solte Theil genommen haben. Um dieser Ursach willen, dieselben dem Volk handgreiflich zu machen, lies der König die unächten heiligen Gebeine, welche sich in den Klöstern gefunden hatten, wie auch das Triebwerk, dessen man sich bedienete, um den Bildseulen, welche Christum, die heilige Jungfrau, oder einige Heilige vorstelleten, die Bewegungen zu geben, die in den Augen derjenigen, welche derselben Bau und Zusammensetzung nicht wusten, übernatürlich zu seyn schienen, öffentlich zur Schau aussetzen. Wer ein Verlangen trägt, eine umständlichere Nachricht von dergleichen heiligen Betriegereien zu lesen, derselbe kan sie in der engländischen Reformationsgeschichte, wo dieselbe doch sehr abgekürzet ist, finden. Nachdem diese Betriegereien dergestalt entdecket worden, wurde auf des Königs Befel alles, was dazu gedienet hatte, das Volk zu einem abergläubigen Dienst zu verlei-

Heinrich läst den bericht von der letztern untersuchung bekant machen.

Es werden viele fromme betriegereien entdecket.

ten,

ten, auf den öffentlichen Plätzen verbrant (*). Was aber die Andächtigen am meisten kränkte, war dieses, daß man die Gebeine des Thomas Becket, welchen man den heiligen Thomas von Canterbury nante, öffentlich verbrante (**). Sie bezüchtigten den

Der könig läst die gebeine des heil. Thomas von Canterbury verbrennen, und dessen heiligtumskaſten wegnemen.

(*) Ich wil hier aus unsern Verzeichnissen, sagt der Lord Herberr, einige Bilder und Ueberbleibsel anfüren, zu welchen die Pilgrimme damals zu reisen und denen sie Andacht zu erweisen und zu opfern pflegten. Dergleichen waren unserer Frauen Gureel, welchen man an eilf Orten, und ihre Milch, die man an acht Orten zeigete. Den Hut des heil. Thomas von Lancaster, als ein Mittel für Kopfschmerzen. Das Messer und die Striefeln des heiligen Thomas von Canterbury; ingleichen ein Stück von seinem Hemde, welches bey den Weibern, die einen dicken Leib hatten, in grosser Hochachtung stand. Die Kohlen, auf welchen man den heiligen Laurentium geröstet. Zwey oder drey Köpfe von der heil Ursula. Das Ohr des Malchus. Die abgeschnittenen Nägel des heiligen Edmund. Das Bild eines Engels mit einem Flugel, welcher das Eisen von dem Speer, womit Christo die Seite durchstochen worden, zu uns gebracht. Ein Bild von unserer lieben Frauen mit einer Wachskerze in der Hand, welche ganzer neun Jahr hinter einander gebrant, ohne abzunemen; bis einmal jemand einen falschen Eid bey demselben geschworen, da es denn verschwunden, doch aber wie man hernach entdeckte, nur ein Stück Holz gewesen war. Das Crucifix zu Borley in der Grafschaft Kent, welches unter dem Namen des Kreutzes der Gnade bekant war, war eine berumte Betriegerey, zu welchem viele Walfarten angestellet wurden. Es war so gemacht, daß es vermittelst gewisser Federn die Augen und Lippen bewegen, sich biegen, den Kopf, die Hände und Fusse schütteln konte Johan, Bischof von Rochester, zeigete es zum Kreutz des heil Paulus offentlich, und brach es nach einer hierüber gehaltenen Rede in Stücke. Man hatte noch eine andere wichtige Betriegerey zu Hales in der Grafschaft Glocester, alwo man in einem Glase von Cristal das Blut Christi zeigte, welches von Jerusalem gebracht seyn solte; wobey man vorgab, daß es die Eigenschaft habe, daß ein Mensch, wenn er einer Todsünde schuldig sey, von welcher er noch nicht losgesprochen worden, dasselbe nicht sehen könne; jederman, welcher dieses Wunder sehen wolte, muste also beständige Geschenke machen, und den Himmel dadurch bestechen, damit er ein so heiliges Ueberbleibsel sehen möchte. Man entdeckte damals, daß es das Blut von einer Ente gewesen, welches man alle Wochen hinein gethan. Die eine Seite des Glases war so dick, daß man das Blut nicht von der Seite sehen konte; die andere aber war durchsichtig; es war überdis so gestellet, daß eine Person, welche dicht hinter dem Altar war, dasselbe auf diejenige Seite drehen konte, auf welche sie es fur gut befand. Aus dem Lande Wallis brachte man eine Bildseule, von einer unmäßigen Grösse, welche hernach dazu dienete, einen Mönch, Namens Forrest, zu verbrennen, welcher den Leuten in der Beichte befal, daß sie die höchste Gewalt des Königs nicht glauben solten. Man verbrante ausser diesen noch die Bilder unserer Frauen zu Walsingham, zu Ipswich, zu Penrise, zu Islington und das Bild des heil. Johan von Osulston, welcher sonst Herr Johan Shorne hies, und von welchem man sagte, daß er den Teufel in einen Stiefel eingesperret habe. Mit vielen andern gieng man nicht besser um. Siehe Herberts ausfürliche Geschichte, S 213 T.

(**) Man hatte ihn seit dreihundert Jahren für einen der grösten Heiligen im Himmel gehalten, wie aus den Rechnungen des grossen Opferbuches über die drey grossen Altäre der Christkirche zu Canterbury erhellet. Auf dem Altar Christi war in einem Jahr nicht mehr als drey Pfund, zwey Sols und sechs Pfennige Sterling, und auf dem Altar der heiligen Jungfrau dreiundsechzig Pfund, fünf Sols und sechs Pfennige geopfert; dem heil. Thomas aber waren achthundertundzweiunddreißig Pfund, zwölf Sols und drey Pfennige geschenkt. In dem folgenden Jahre war der Unterschied noch grosser. Dem Altar Christi ward nicht ein Sol geschenkt; der Altar der heil. Jungfrau bekam nur vier Pfund, ein Sol und acht Pfennig Sterling; der Altar des heil Thomas aber hatte neunhundertundvierundfunfzig Pfund, sechs Sols und drey Pfennige. Der kostbare Stein war von Ludwig 7. Könige von Frankreich, verehret worden. Der König von England lies ihn in einen Ring einfassen, welchen er am Daumen trug. Mit der Beute, welche von dem güldenen Sarge und an Edelgesteinen gemacht wurde, wurden zwey Kisten angefüllet, welche so schwer waren, daß acht

starke

den König, daß er darin aus Bewegungsgründen eines kirchenräuberischen Geizes verfaren habe, um einen Vorwand zu haben, sich des reichen Heiligtumskasten dieses Heiligen zu bemächtigen, an welchem unter andern Edelgesteinen, ein sehr schöner Diamant war, welchen Heinrich 1, König von Frankreich, im Jahr 1177 als er nach Canterbury gewalfartet, dahin geschenkt hatte. Dieses Betragen erbitterte die Anhänger der alten Religion dergestalt, daß sie nach Rom wider den König auf eine sehr heftige Art schrieben, und denselben mit den berüchtigsten Wütrichen, welche jemals in der Welt gelebet hatten, verglichen. Aus diesen Nachrichten machte man zu Rom und anderswo unzälige Stachelschriften, welche Heinrich 8 denjenigen, welche der übertriebenen Schreibart der Italiäner ungewonet waren, als den verabscheuungswürdigsten unter allen Menschen vorstelleten. Der König hatte seine Kundschafter in Rom, welche ihm berichteten, was man daselbst wider ihn herausgebe, und ihm zugleich hinterbrachten, daß die Schriften, welche aus England einliefen, an den Cardinal Polus gerichtet würden, und daß sogar einige unter diesen Stachelschriften wären, an welchen man desselben Schreibart leicht erkennen könne. Dieses verursachte in dem Gemüt des Königs einen so heftigen Zorn wider diesen Cardinal, daß er die Wirkungen davon alle seine Verwandte und Freunde empfinden lies, dergestalt daß es kein Verbrechen gab, welches er nicht leichter würde vergeben haben, als dieses, daß jemand mit demselben einen Briefwechsel unterhalten. Man mus sich wundern, wie dieser Cardinal, welcher sonst gar klug und gemäßiget zu seyn schien, sich seinem Eifer oder seiner Leidenschaft wider den König so sehr überlassen können, daß er nicht befürchtet habe, durch eine so unbedachtsame Auffürung seine Freunde in England der völligen Andung dieses aufgebrachten Monarchen bloszustellen. Seine Hartnäckigkeit in diesem Stück gieng so weit, daß er endlich Anlas gab, daß seine eigene Mutter ihr Leben auf dem Blutgerüst verlor, wie wir in der Folge sehen werden.

Anzügliche schriften wider den könig werden nach Rom geschickt.

Er wird wider den Cardinal Polus sehr aufgebracht.

Alle Schritte, welche der König that, gaben dem Papst mehr und mehr zu erkennen, daß er sich von dessen Seite keine Abänderung zu versehen habe. Er machte demnach die Banbulle, welche im Jahr 1535 war ausgefertiget und unterzeichnet worden, bekant. Ueberdis suchte er alle christliche Fürsten wider Heinrichen in Harnisch zu bringen, und trug das Königreich England dem Könige von Schotland an. Polus behauptete sogar in einem Buche, welches er kurz darauf herausgab, daß es verdienstlicher gehandelt sey, wider Heinrichen Krieg zu füren, als wider die Türken. Allein die päpstlichen Banstralen, hatten in England dergestalt ihre Kraft verloren, daß dieser darin keine Bewegung verursachte, oder wenn er einige Wirkung hatte, so war sie derjenigen gänzlich entgegen, welche sich der Papst davon versprach. Denn Heinrich wurde je länger je erbitterter wider ihn, und machte so gute Vorkehrungen, um der Ausfürung seiner Anschläge einen Riegel vorzuschieben, daß er um dieser einigen Ursach willen bewogen wurde, die Reformation viel weiter zu treiben, als er willens gewesen war. So bald er die Nachricht erhielt, daß die Bulle sey bekant gemacht worden, forderte er von den Bischöfen und Aebten einen neuen Eid, Kraft dessen sie der päpstlichen Gewalt entsagten.

Paul 3 macht die bulle wider den könig bekant.

Heftige schrift des Polus.

Zu

starke Männer dieselben kaum aus der Kirche herausbringen konten. Der Name dieses Heiligen ward in den Kalendern ausgestrichen. Der 7te Julius als der Tag der Aufhebung seines Körpers, oder, wie man es zu nennen pflegt, seiner Translation, war nicht nur ein Festtag, sondern ward auch alle fünf Jahre als ein Jubelfest gefeiert, welches vierzehn Tage dauerte, und wobey alle diejenigen, die sein Grab besuchten, völligen Ablas bekamen. Burnet. T.

Zu gleicher Zeit wurde ihm die neue Ueberſetzung der Bibel überreicht, und er lies davon funfzehnhundert Exemplarien abdrucken, und ſie in die vornemſten Kirchen vertheilen, in der Verſicherung, daß man darin nichts finden werde, welches die grenzenloſe Gewalt, die ſich der Papſt über die ganze chriſtliche Welt herausgenommen, beſchönigen könne (*). Heinrich läßt die überſetzung der bibel drucken.

Kurz darauf gieng ein Gebot des Vicegerenten aus, daß man die Gläubigen das Gebet des Herrn, das Glaubensbekentnis und die zehn Gebote in engländiſcher Sprache ſolle lernen laſſen. Weiter wurde den Geiſtlichen eingebunden, das Volk zu belehren, daß man ſich nicht auf fremde Werke verlaſſen müſſe, ſondern auf ſeine eigene, und daß die Ueberbleibſel und Roſenkränze und andere ſolche Dinge zur Seligkeit nichts helfen. Er gebot auch, alle Bilder niederzuwerfen, welchen man gewont war, Opfer zu bringen, und verbot vor irgend einem, auſſer denjenigen, welche unſern Heiland Jeſum Chriſtum vorſtelleten, Kerzen anzuzünden. Endlich wolte er, daß man das Bitte für uns, welches man den an die Heiligen gerichteten Gebeten beifügte, weglaſſen ſolle (**). Des vicerегenten verordnung der bilder wegen.

Dieſe Verordnung wurde als ein für die alte Religion tödtlicher Streich angeſehen, und ihre Anhänger gerieten darüber in die äuſſerſte Beſtürzung. Allein niemand getrauete ſich zu regen, ſo unumſchränkt war die Gewalt, welche ſich der König über ſeine Unterthanen erworben hatte. Im Gegentheil ſuchten auch die Misvergnügteſten eine blinde Unterwerfung in den Willen des Königs zu bezeugen, weil ſie wohl wuſten, daß der geringſte Verdacht fähig war, ſie zu ſtürzen. Der Engländer gehorſam gegen den könig.

Gardiner, Biſchof von Wincheſter, war von ſeiner Geſandſchaft von Rom zurückgekommen. Dieſer war ein eifriger Verfechter der alten Religion. Er war ſogar im Verdacht, daß er ſich heimlich mit dem Papſt ausgeſönet habe, und ein Verſtändnis mit dem Kaiſer unterhalte. Allein er wuſte ſeine Geſinnungen ſo wohl zu verſtellen, daß er den König überredete, daß dieſes nur Erfindungen ſeiner Feinde wären, um ihn zu ſtürzen. Dennoch iſt es gewis, daß, obgleich der König damit zufrieden zu ſeyn ſchien, er dennoch nicht viel Achtung gegen ihn hatte; und dennoch hatte er denſelben ſeiner ausnemenden Unterwürfigkeit wegen um ſich. Die blinde Gefälligkeit dieſes Biſchofs in allem, was der König wolte, gab ihm manche Gelegenheit an die Hand, der Partey, welcher er heimlich zugethan war, Dienſte zu leiſten. Weil der König denſelben nicht für verdächtig hielt, da er ſich mit ſolcher Bereitwilligkeit nach des Königs Befelen richtete, ſo hörete er Gardiner vermöget den könig die Reformirten zu verfolgen.

(*) Der Buchdrucker Grafton druckte von derſelben funfzehnhundert Stuck auf ſeine Koſten. Cromwell überreichte dieſe Bibel dem Könige, und erhielt von ihm eine Verordnung, daß jederman erlaubt ſeyn ſolte dieſelbe zu leſen, ohne daß er deshalb geſtraft werden könne. Cranmer bedankte ſich dafür bey dem Cromwell in einem Schreiben, welches den 1ſten Auguſt unterzeichnet iſt. Man hatte die Ueberſetzung von dieſer Bibel nach Paris geſchickt, daß ſie daſelbſt gedruckt werden ſolte, weil man die Buchdrucker in England nicht für tüchtig hielt, den Abdruck gehörig zu bewerkſtelligen, wobey die ganze Sache dem damaligen Abgeſandten in Paris, Bonner, überlaſſen wurde, welcher bey dem Cromwell in groſſer Achtung ſtand. Sie ward auch daſelbſt ſchon wirklich in groſſem Format gedruckt; auf die von der franzöſiſchen Geiſtlichkeit geſchehene Klagen aber, ward der Druck verboten. Einige Exemplare entwiſchten davon, und die Arbeiter wurden mit den Schriften nach England überfüret, alwo die Ausgabe endlich zu Stande kam. In jeder Kirche ſolte auf gemeinſchaftliche Koſten des Pfarrers und der Eingepfarten ein Exemplar von dieſer Bibel angeſchaft werden. Burnet. T.

(**) Alle Pfarrer bekamen überdis Befel, ein beſonderes Verzeichnis über die Verheirateten, Getauften und Begrabenen, zu halten. T.

er denselben gern, wenn er mit ihm wider die Sacramentirer sprach, indem er beständig vor die Lehre der wirklichen Gegenwart des Leibes Christi in dem Sacrament des Abendmals eingenommen war. Alsdenn konte Gardiner seine Meinungen ohne Scheu erklären, weil sie den Meinungen des Königs nicht entgegengesetzt waren. Er gab ihm zu erkennen, daß, so lange er diese Lehre ungeändert lasse, man ihn nicht beschuldigen könne, die Religion geändert zu haben. Vielmehr würde man ihn loben, daß er dieselbe unter beständiger Beibehaltung des wesentlichen gereiniget und geläutert habe. Dieser Bischof verleitete ihn also nicht sowol aus Bewegungsgründen der Religion, als vielmehr der Staatskunst, die Sacramentirer zu verfolgen. Er kante des Königs Sin, welcher keinen Widerspruch vertragen konte. Indem er ihn also bewog, eine Lehre zu behaupten, welche die Anhänger der neuen Religion nicht annemen konten, so hofte er, daß ihre Widersetzlichkeit denselben wider sie aufbringen werde, und daß er dadurch viel leichter dazu würde gebracht werden, sich mit dem Papst zu versonen. Dieses war eigentlich so viel; um die Protestanten bey dem Könige zu stürzen, bedienete er sich desselbigen Mittels, welches jene anwendeten, um denselben wider ihre Widersacher einzunemen. Indessen konten weder die einen noch die andern ihren Endzweck erreichen. Heinrich reformirte nur halb und halb, und versönete sich nie mit dem römischen Hofe. Weil er eine völlige Gewalt haben wolte, so wolte er auch nie zugeben, daß seine Unterthanen weiter als er gehen durften; und auf der andern Seite nötigte er sie, mit ihm bis dahin zu gehen, wo er gut befand, stehen zu bleiben. Er übte also gleiche Strenge oder vielmehr gleiche Unbarmherzigkeit sowol wider diejenigen, welche sich weigerten, ihm zu folgen, als wider diejenigen, die ihm vorlaufen wolten. Er lies in diesem Jahr ein Beispiel der Härte sehen, welches sehr fähig war, den Reformatoren die geschöpfte Hofnung, weiter zu kommen, zu benemen.

Heinrich disputiret öffentlich wider den Lambert, und läst ihn hinrichten. Hist. Reform. Anglic.

Ein Man, mit Namen Lambert, wurde bey den Gerichten als ein Sacramentirer angegeben (*). Der König berief eine grosse Versamlung auf den Saal zu Westmünster, wo es ihm gefiel, wider den Angeklagten das Wort zu füren. Die Parteien waren einander nicht gleich. Lambert stand allein und ohne Hülfe, der König hingegen war von einer Menge Leute umgeben, welche seinen Gründen und Schlüssen beifielen und sie für unüberwindlich hielten, da hingegen niemand den Mund aufzuthun sich unterstand, demjenigen beizupflichten, was Lambert dagegen einwarf. Die Disputation endigte sich mit der Wahl, welche der König dem unglückseligen Lambert gab, entweder seine Mei-

(*) Lambert war Prediger der engländischen Kaufleute zu Antwerpen gewesen; alwo er mit dem Tindal und Frith bekant geworden war, und ihre Meinungen angenommen hatte. Er hatte hernach eine Schule zu London; und da er hörete, daß der Doctor Taylor über die wirkliche Gegenwart predigte, suchte er ihn auf, und überreichte ihm die Gründe schriftlich, warum er dem Lehrbegrif, welchen der Doctor predige, nicht beitreten konne. Taylor überbrachte diese Gründe dem Cranmer, welcher es damals mit Luthern hielt, indem ihm sein Freund Osiander, Luthers Meinungen beigebracht hatte. Latimer hatte eben dieselbe Gesinnung. Lambert ward hierauf für dieselben gefüret, da sie sich denn, wiewol vergeblich bemüheten, seine Meinungen zu ändern. Lambert berief sich zu allem Unglück auf den König; worauf Gardiner den König überredete, wider den Lambert feierlich und nach der Schärfe zu verfaren; wozu sich der König auch leicht bewegen lies. Man lud hierauf verschiedene von dem Adel und den Bischöfen durch Briefe ein, daß sie dem Rechtshandel des Beklagten beiwonen solten; da denn im November auf dem grossen Saal eine zalreiche Versamlung gehalten wurde. An dem bestimten Tage waren alle Wachen des Königs weis gekleidet, welches die feierliche Prachtkleidung war. Burnet. T.

Meinungen abzuschwören, oder verbrant zu werden. Allein so vielen Vortheil der König vor jenen voraus zu haben schien, so kan man doch sagen, daß er selbst überwunden worden, weil er sich genötiget sahe, sich eines so strengen Mittels zur Ueberzeugung seines Gegners zu bedienen, da er sich doch geschmeichelt hatte, denselben durch die Stärke seiner Gründe zu überfüren, und er vermutlich sich sonst nicht in diese Disputation würde eingelassen haben. Und dieser ausserordentliche Weg gelung ihm auch so wenig, daß Lambert eher den Tod erwälete, als seine Meinungen, von welchen er immerfort überzeuget blieb, abzuschwören (*). Heinrich hatte nicht nötig geschmeicheit zu werden. Er hatte nur eine alzu gute Meinung von sich selbst. Jedennoch namen Gardiner und welche von desselben Partey waren, von dieser Disputation Geiegenheit, denselben über die geschicktesten Gottesgelehrten seiner Zeiten zu erheben. Hiermit brachten sie ihm einen solchen Wahn von seinen Wissenschaften bey, daß er glaubte, daß sich jederman nach seinen Meinungen richten müsse. Allein wider die Erwartung dieser Schmeichler hatte diese gute Meinung von sich für sie eine eben so traurige Wirkung, als für die gegenseitige Partey, indem er den Schlus faste, alle diejenigen, welche sich unterstehen würden, sich von demjenigen, was er selbst für gegründet und wahr halte, zu entfernen, ohne Unterschied und nach aller Strenge zu bestrafen. Er wird sehr geschmeichelt.

Fast um eben diese Zeit schlos der Kaiser mit Frankreich einen zehnjärigen Waffenstilstand, von welchem ich sogleich reden werde. Weil Heinrich nicht zweifelte, daß derselbe nicht auf ihn gemünzet sey, um ihn anzugreifen, so war er auf Mittel bedacht, demselben solche Verlegenheit zu erregen, welche ihn von diesem Entwurf abschrecken solten. Das schmalkaldische Bündnis reichte ihm dazu eine gute Gelegenheit dar. Weil aber dieses Bündnis keinen andern Grund hatte, als die Behauptung des augspurgischen Glaubensbekentnisses, so sahe er nicht, wie er demselben beitreten könne, um eine Religion zu schützen, welcher er nicht in allen ihren Hauptstücken beipflichtete. Sein Entwurf war demnach, entweder die Protestanten zu vermögen, ein algemeines Bündnis, welches nicht eben auf die Vertheidigung ihres Glaubens eingeschränkt sey, zu schliessen, oder sie dahin zu bringen, sich mit derjenigen Reformation, welche er selbst in England eingefüret hatte, zu begnügen. Zu dem Ende schickte er Gesandten an sie ab (**), welche Befel hatten, sie zu befragen, aus welchen Mitgliedern ihr Bündnis bestehe, und, im Fal dasselbe blos an die Religion selbst gebunden sey, sie zu ersuchen, ihm einige von ihren geschicktesten Gottesgelehrten zuzuschicken, um zu versuchen, ob man sich über eine gemeinschaftliche Religion vereinigen könne. Die Protestanten antworteten, daß ihr Bündnis aus sechsundzwanzig Reichsstädten, und vierundzwanzig Fürsten, welchen allererst der König von Dänemark beigetreten sey, bestehe. Daß sie dermalen ihrer Gottesgelehrten nicht entraten könten; daß sie ihn aber bäten, sich über den an ihn gelangten Antrag, die augspurgische Confeßion anzunemen, zuverläßig zu erklären. Einige Zeit darauf fertigten sie Gesandten an ihn ab, welche im Stande waren, über die Reli- Unterhandlung mit den teutschen protestanten.

(*) Lambert disputirte mit zehn Personen, und zwar mit einem nach dem andern; insonderheit aber mit dem Könige, Cranmern, Tonstal und Stokesby. Cromwell las ihm sein Urtheil vor, in welchem er für einen verstockten Ketzer erkläret und zum Scheiterhaufen verdamt wurde, welches Urtheil auch kurz darauf zu Smithfield auf eine unmenschliche Art volzogen wurde. Denn da seine Füsse und Schenkel bis auf die Gelenke verbrant waren, und nicht Feuer genug vorhanden war, das übrige zu verzehren, hoben zwey von den Bedienten den Körper mit ihren Spiessen auf, und liessen ihn in das Feuer fallen, da er denn bald zu Asche verbrante. Burnet. T.

(**) Christoph Mount. T.

gionsſachen mit ihm zu diſputiren. Allein dieſe Geſandſchaft war vergeblich. Heinrich fand an den Teutſchen Leute von einer ganz andern Art als ſeine Unterthanen waren, die keine ſolche Gefälligkeit bezeugten. Sie wolten ihm weder den Gebrauch des Nachtmals unter einer Geſtalt, noch die Privatmeſſen, noch die Ohrenbeichte, noch die Eheloſigkeit der Prieſter zugeben, und gaben ihre Gründe ſchriftlich ein, welche er beantwortete, ohne damit etwas auszurichten. Und weil er denſelben nicht eben dieſelbige Wahl, welche er dem Lambert gegeben hatte, geben konte, ſahe er ſich genöthiget, ſie zu beurlauben, ohne etwas zu ſchlieſſen, und war mit ihnen ſo wenig als ſie mit ihm zufrieden.

Die partey der reformation komt in England in verfal.

Hiſt. Reformat. Anglic.

Indeſſen fieng die Partey der Reformatoren ſeit der Königin Abſterben an, bey Hofe merklich zu fallen. Es war niemand übrig als Cromwell und Cranmer, welche ſich durch ihr Anſehen und Verdienſte erhielten. Doch beſchuldigte man den erſtern, daß er alzu eigennützig ſey, und mehr auf ſeinen eigenen Nutzen, als das Beſte der Religion bedacht ſey. Was die übrigen von niedrigerm Range anbelangte, ſo gab es wenige, welche beſondere Verdienſte hatten. Sharton, Biſchof von Saliſbury, war hochmütig und zänkiſch. Latimer, Biſchof von Worceſter, war unbedachtſam und von einem einfältigen Weſen, welches ihn verächtlich machte. Barlow, welcher Prior der geiſtlichen Geſelſchaft zu Bisham geweſen war, und nachher Biſchof von St. Aſſaph ward, war von weniger Beurtheilungskraft. Ueberhaupt lieſſen ſich die Prediger von der neuen Religion von einem gar unzeitigen Eifer hinreiſſen, und ohne auf des Königs Gemütsart Acht zu haben, wolten ſie dem Triebe ihres Gewiſſens folgen, es gehe auch wie es wolle. Weil ſie ſich demnach wenig um die Folgen, welche ihr Eifer haben konte, bekümmerten, ſo trugen ſie in ihren Predigten öffentlich Lehren vor, die der König noch nicht gebilliget hatte. Dieſes trug nicht wenig dazu bey, den König wider ſie und alle diejenigen, welche die Reformation gern befördert hätten, einzunemen.

Schilderung der vornemſten häupter dieſer partey.

Bonner wird biſchof von Hereford und darauf von London.

Inzwiſchen verſtarb Eduard Fox, Biſchof von Hereford, und die Reformatoren glaubten viel zu gewinnen, daß ſie dieſes Biſtum dem Edmund Bonner, vormaligem Geſandten in Spanien, und nachmals in Frankreich, von da er auf Anhalten Franz 1, welcher mit ihm nicht zufrieden war, zurückberufen worden war, ertheilen lieſſen. Kurz darauf lieſſen ſie denſelben zum Biſtum von London erheben, welches durch des Stokesley Abſterben war erlediget worden. Allein ſie fanden ſich in ihrer Wahl ſehr betrogen, indem in der folgenden Zeit derſelbe Biſchof, welcher ihnen ſo viel zu danken hatte, einer von ihren gröſten Todtfeinden wurde.

Cromwell und Cranmer machen den entwurf, den König mit einer proteſtantin zu vermälen.

Cromwell und Cranmer ſahen endlich, daß ihre Partey immer ſchwächer wurde, und daß der König anfange, den Feinden der Reformation auf eine ſolche Art, welche ſie um die Folgen bekümmert machte, Gehör zu geben. Sie erachteten demnach, ihre Partey vermittelſt einer Königin, welche ſie ſchützte, zu verſtärken. Sie hatten eine glückliche Erfarung gehabt, wie viel Anna von Bollen, und Johanna Seymour beigetragen hatten, das Gemüt des Königes wider die Reformirten zu beſänftigen, und ſie zweifelten nicht, daß, wenn ſie ihm eine Gemalin beilegen könten, welche von gleichen Geſinnungen wäre, dieſelbe gleiche Wirkung hervorbringen werde. Sie wendeten ſich um deswillen nach Teutſchland, und Cromwell übernam es, eine Vermälung zwiſchen dem Könige und Annen, einer Schweſter des Herzogs von Cleve und der Herzogin von Sachſen zu Stande zu bringen. Wir werden bey dem folgenden Jahre ſehen,

Sie werfen ihre augen auf Anna von Cleve.

nach-

nachdem ich ein Wort von den auswertigen Angelegenheiten werde geredet haben, was dieſe Unterhandlung für einen Ausgang gehabt.

Die Macht des Kaiſers und des Königs von Frankreich war einander alzu gewachſen, als daß der eine oder der andere ſich gröſſe Vortheile von einem Kriege, welchen man ſie allein füren lies, verſprechen konte. Franz 1 hatte ſeine Maasregeln nicht richtig genommen, da er ſich die Rechnung machte, daß ſich Heinrich erklären, die Mächte von Italien ihre Kräfte, um ſich von des Kaiſers Joch zu befreien, daran ſetzen, und die Proteſtanten in Teutſchland die Gelegenheit dieſes Kriegs ergreifen würden, ihre Gewiſſensfreiheit, nach welcher ſie ſtrebten, und der man ſie zu berauben drohete, auf einen feſten Fus zu ſetzen. Allein von allem dieſem war nichts erfolget, und er ſahe ſich ganz allein mit einer Laſt beſchweret, welche er kaum ertragen konte. Auf der andern Seite befürchtete der Kaiſer, daß es Franzen endlich gelingen möchte, alle dieſe Mächte wider ihn zu vereinigen, und daß der türkiſche Kaiſer ſich eines ſo günſtigen Umſtandes bedienen werde, Teutſchland anzugreifen. Dieſes beſorgte der Papſt nicht weniger, wie auch daß die Küſten von Italien den Streifereien der Ungläubigen blosgeſtellet werden möchten. Welches, nebſt der Begierde, ſich an dem Könige von England zu rächen, ihn reizte, Mittel aufzuſuchen, einen Frieden zwiſchen dem Kaiſer und dem Könige von Frankreich zu befördern, damit, wenn Heinrich allein gelaſſen würde, derſelbe deſto leichter könte angegriffen werden. In ſolcher Abſicht that er beiden feindlichen Monarchen den Vorſchlag, ſich nach Nizza zu begeben, wo er ſich erbot, das Amt eines Mitlers daſelbſt in Perſon zu übernemen. Dieſer Vorſchlag wurde angenommen, und ſie fanden ſich gegen die Mitte des Monats Junius alle drey in dieſer Stadt ein, wo ſich der Papſt bald mit dem einen, bald mit dem andern beſprach, ohne daß ſich beide Monarchen die ganze Zeit über, da die Unterhandlung dauerte, ſprachen. Der Papſt hatte ſeine Urſachen, warum er es hinderte, daß ſie nicht anders mit einander verkehreten, als durch ihn. Er wolte nemlich ingeheim eine Vermälung des Octavian Farneſe, ſeines Vettern, mit Margarethen, des Kaiſers natürlichen Tochter, Alexanders von Medicio Witwe, unterhandeln: und dieſer Entwurf hatte einen für ihn erwünſchten Erfolg.

Der waffenſtilſtand zwiſchen dem kaiſer und Frankreich wird verlängert.

Du Bellay; Mezeray.

Friedensgeſinnungen.

Der papſt, der kaiſer und Franz 1 verſammeln ſich zu Nizza.

Indeſſen konte der Friede zwiſchen dem Kaiſer und dem Könige von Frankreich vieler Schwierigkeiten wegen, welche ſich hervorthaten, nicht zu Stande gebracht werden. Doch erhielt der Papſt endlich beider Monarchen Einwilligung in einen zehnjärigen Waffenſtilſtand, welcher beinahe gleiche Wirkung mit einem Frieden hatte. Nach Schlieſſung dieſes Stilſtands war Paul 3 ſogleich auf Mittel bedacht, ein Bündnis wider die Türken zuwegezubringen. Weil aber verſchiedene Urſachen die Könige von Frankreich und von England verhinderten, demſelben beizutreten, muſte er ſich begnügen, daſſelbe mit dem Kaiſer, dem römiſchen Könige, und den Venetianern zu ſchlieſſen.

Zehnjäriger waffenſtilſtand.

Bündnis wider die Türken.

So bald Franz 1 von Seiten des Kaiſers nichts mehr zu beſorgen hatte, wurde er gegen Heinrichen ganz kaltſinnig, ob er denſelben gleich, ſo lange er ſeiner benötiget war, überaus geliebkoſet hatte. Heinrichen kränkte dieſes ungemein, und weil er ihm ſeine Empfindlichkeit darüber bezeugen wolte, gab er dem Bonner, welcher aus Spanien zurückgekommen war, Befel, ſich an dem franzöſiſchen Hofe zu verweilen, und von dem Könige einen engländiſchen Aufrürer, welcher nach Frankreich entwichen war, abzufordern, wie auch um die rückſtändigen Jahrgelder, welche er ihm ſeit vier Jahren

Franz 1 verabſäumet Heinrich 8.

Bonner bezeuget sich gegen Franz 1 frech, und dieser läst denselben zurückberufen.

schuldig geblieben war, anzusuchen. Bonner, welcher von Natur sehr kühn war, bediente sich, als er mit dem Könige sprach, so freier und trotziger Ausdrücke, daß dieser Fürst aus Verdrus über seine Verwegenheit einen eigenen Boten an Heinrichen abfertigte, um ihn zu befragen, ob er seinem Gesandten Befel gegeben habe, mit ihm in solchen Ausdrücken zu sprechen, und ihn zu ersuchen, denselben abzurufen. Heinrich fand nicht ratsam, ihm dieses Gesuch abzuschlagen. Allein es zeigte sich, daß er auf Bonnern nicht unwillig war, indem er denselben nach seiner Ankunft zum Bischof von Hereford, und kurz darauf, zum Bischof von London machte, wie bereits ist gemeldet worden.

Der Cardinal Polus sucht dem könige händel zu machen.

Wärend daß Heinrich alle mögliche Vorkehrungen machte, sich wider den Angrif seiner Feinde zu decken, arbeitete der Cardinal Polus aus allen seinen Kräften dahin, ihm vermittelst seines Verständnisses, welches er in dem Königreich unterhielt, seine Unterthanen abspenstig zu machen, indem er überal ausspreugete, daß der König die ganze Religion verändert habe, um nach seinem Eigensin eine neue zu schmieden. Diese Beschuldigung war der allerempfindlichste Schmerz, welchen der König betreffen konte, als welcher vermeinete, daß die Religion nicht in den Dingen, die er geändert, sondern in demjenigen, was er beibehalten habe, bestehe. Dieses war es, was er seinen Unterthanen beizubringen suchte, weil er wohl merkte, daß diese algemeine Bezüchtigung, die Religion verkehret zu haben, nicht anders als ihre Treue sehr vermindern könne. Und um dieser Ursach willen bestanden auch Polus und seine Abgeschickte vornemlich darauf, um in dem Königreiche Unruhen anzurichten. Viele haben geglaubt, daß der Cardinal dabey seine besondere Absichten, welche die Religion nicht angegangen, gehabt habe. Er war von seiner Mutter wegen aus dem Hause York, und man sagt sogar, daß er eine Liebe gegen die Prinzeßin Maria gehabt habe, und sich blos darum so geschäftig bewiesen habe, um dieselbe zu heiraten, und sie an die Stelle des Königs, ihres Vaters, auf den Thron zu setzen. Wenigstens hat man Ursach zu argwonen, daß sein ausserordentlicher Eifer durch einen geheimen Vortheil sey gestärket worden, und daß er, indem er für den Papst arbeite, eigentlich seine eigene Erhebung zu befördern gesucht habe. Allein es läst sich davon nur mutmaslich sprechen. Dem sey aber wie ihm wolle, so berichtete der Ritter Gotfried de la Pole, des Cardinals naher Anverwandter (*), dem Könige ingeheim, daß derselbe mit Heinrich Courtney, Marquis von Exceter, einem Enkel Eduards 4 (**), mit Heinrich de la Pole, Lord Montaigu (†), mit dem Ritter Eduard Newill (††), und mit Carew, Oberstalmeister und Ritter vom Hosenbande, ein Verständnis unterhalte, und daß er sich dazu eines Priesters und eines Matrosen bediene. Auf diese Anzeige wurden alle diese Leute eingezogen, verurtheilet und hingerichtet (†††). Der Angeber aber erhielt zur Belonung der gegebenen Anzeige Vergebung. Man weis keine genauere Umstände von ihrem Rechtshandel, ausser daß sie mit dem Cardinal Polus einen Briefwechsel unterhalten haben, welches nach der Gesinnung, die der König gegen diesen Cardinal hatte, ein unverzeihliches Verbrechen war.

Besondere absichten dieses Cardinals.

Verschiedene von seinen freunden in England, mit welchen er einen briefwechsel unterhalten, werden hingerichtet.

Einsetzung verschiedener

In dem jetztlaufenden Jahre setzte Heinrich verschiedene Suffraganbischöfe. Er nam auch von allen Ordensgeistlichen einen neuen Eid an, Kraft dessen sie der Gewalt des

(*) Dis war sein Bruder. T.

(**) Durch die Prinzeßin Catharina, welche an den Grafen von Devonshire verheiratet war. T.

(†) Dis war ein anderer Bruder des Cardinals. T.

(††) Ein Bruder des Lord Abergavenny. T.

(†††) Thomas, Lord Audley, sas im Gericht als Oberaufseher. T.

des Papsts ausdrücklich entsagten, und die höchste Kirchengewalt des Königs erkanten. Es fanden sich einige, welche sich weigerten, diesen Eid zu schwören, ich weis aber nicht, wie er ihre Widerspenstigkeit bestraft hat. Suffraganbischofe. Acta publica. T. XIV p. 585. u. f.

Der Papst und der Kaiser waren damals mit den Anstalten zu einem Kriege wider die Türken beschäftiget. Der erste bedienete sich dieses Vorwands, die Sitzung der Kirchenversamlung bis auf den 1sten May 1540 zu verschieben, und zuerst verlegte er dieselbe von Mantua nach Vicenza. Die kirchenversamlung wird nach Vicenza verlegt, und verschoben.

Des Königs von Schotland Vermälung mit Marien von Lothringen wurde dieses Jahr geschlossen, und die neue Königin begab sich gegen die Mitte des Monats Junius nach Schotland. Sleidanus. Der neuen königin ankunft in Schotland.

Die letztere Untersuchung der Klöster, welche in England angestellet wurde, zielete wie wir gesagt haben, blos dahin ab, scheinbare Ursachen zu finden, dieselben abzuschaffen. Der König hatte den Entschlus dazu schon gefast, und die wahren oder vorgegebenen Unordnungen der Mönche waren ein blosser Vorwand, seine Rache oder vielleicht auch seine Habsucht zu beschönigen. Nachdem diese Untersuchung angestellet worden, schickte er in jede Provinz Gevolmächtigte ab, um die Resignationen anzunemen, welche die Aebte und Prioren ihm von allem, was ihren Gesellschaften zugehörete, thun musten. Man findet in der Samlung der öffentlichen Urkunden eine grosse Menge solcher Entsagungen, welche, so ungern sie auch geschahen, dennoch die vorgeblichen Ursachen enthielten, welche die Mönche und ihre Obern solten bewogen haben, dem Könige mit gutem freiem Willen alle ihre Güter zu überlassen. In einigen lies man schlechtweg sagen, daß sie dazu aus gerechten und billigen Ursachen getrieben worden. Allein es gab auch weitläuftigere, in welchen man sie anfüren lies: „daß alles was sie bisher beobachtet hätten, „nur in gewissen Kirchengebräuchen und von Päpsten oder andern fremden Obern gemachten Verordnungen bestehe: daß man für ihre Lehre und Unterricht keine Sorge „getragen habe, so wenig als die mannigfaltige Misbräuche zu heben, welche bisher in „ihren Klöstern geherschet hätten; weil sie aber ein Verlangen trügen, in Zukunft nach „der von Jesu Christo und seinen Evangelisten und Aposteln gelehrten Vorschrift zu leben, so glaubten sie, daß es ihnen zuträglicher sey, sich von dem Könige, als ihrem „Oberhaupt auf Erden, regieren zu lassen. Um dieser Ursach willen ergäben sie sich seiner Gnade, und überlieferten ihm ihre Häuser nebst allem was sie besässen, es möge bestehen worin es wolle: sie fleheten ihn nur an, daß er einem jeden ein Gnadengeld zu „seinem Unterhalt auszusetzen, und die ausdrückliche Freiheit, weltliche Kleidung anzunemen, zu ertheilen geruhen, und sie fähig erklären möchte, gleich andern Geistlichen „Kirchenpfründen zu besitzen. Andere musten sagen: sie hätten erwogen, daß das „Christentum nicht in Ausübung gewisser Kirchengebräuche bestehe, daß sie weisse, „graue oder schwarze Kleider trügen, gewisse Zeichen mit dem Kopfe machten, oder „einen Gurt von Schnüren mit grossen Knoten, oder andere dergleichen Dinge an sich „trügen, in welchen sie unterrichtet und verfüret worden wären; sondern daß die „wahre Art, Gott zu dienen, in dem Evangelio sey gelehret worden. Wie sie nun „künftig dieser Vorschrift zu folgen gedächten, so unterwürfen sie sich dem Oberhaupt der „engländischen Kirche, und übergäben dem Könige mit Entsagung aller abergläubigen und „fremden Menschensatzungen ihre Klöster, mit allen ihren Gesellschaften zugehörigen Gütern.„ Andere übergaben ihre Häuser nach Maasgebung gewisser Vergleiche und Verträge

1539. Auflassung der kloster in die hände des königs.

Angegebene bewegungsgründe dieser auflassungen.

träge mit dem Könige, aus Ursachen, welche in der Urkunde selbst verzeichnet sind (*). Allein man findet in der Samlung keine von dergleichen Urkunden nach der Länge, aus welcher man einige von diesen Ursachen ersehen könte. So viel kan man aus demjenigen, was gewisse Schriftsteller davon sagen, abnemen, daß diese Ursachen folgende gewesen, weil diese Klöster mit Schulden beladen gewesen, oder derselben Einkünfte übel verwaltet, oder in demselben solche Verbrechen, die eine schwere Strafe verdienet, begangen worden, von welcher sie vermittelst dieser Auflassung befreiet worden. Dem sey nun wie ihm wolle, so würde die Widersetzlichkeit der Aebte, der Prioren und Mönche, nachdem der König einmal beschlossen hatte, es koste auch was es wolle, alle Klöster einzuziehen, nur vergeblich gewesen seyn. Wie sie nun volkommen einsahen, daß sie mit Güte oder Gewalt sich nach seinem Willen bequemen müsten, also glaubten die meisten, daß sie besser thun würden, solches ohne Zwang zu thun, und davon so viel Vortheil, als möglich sey, zu ziehen. Der Abt, oder der Prior nebst den vornemsten Mönchen eines jeden Hauses waren schon zum voraus durch Verheissungen oder Drohungen gewonnen worden; es würde demnach schwer gewesen seyn, daß die übrigen Standhaftigkeit genug gehabt hätten, einen vergeblichen Widerstand zu thun (**).

Die erstere Einziehung der kleinen Klöster war durch eine Parlamentsverordnung veranstaltet worden; der König aber wolte, daß diese ganz freiwillig scheinen solte; gleich als ob die Aebte, Prioren und Mönche von selbst darauf gekommen wären, ihm ihre Häuser zu übergeben. Und dennoch war dieses etwas so offenbar falsches, daß weder klein noch gros unwissend seyn konte, wie sehr diese Ueberlieferungen erzwungen waren. Man mus bekennen, daß Heinrich hierin die unumschränkte Gewalt, welche er sich über seine Unterthanen erworben hatte, und die so weit gieng, daß sich niemand öffentlich getrauete, an seinem Verfaren etwas auszusetzen, vielweniger sich seinem Willen zu widersetzen, auf eine unerhörte Art gemisbrauchet habe. Jedennoch aber bedienete er sich gewisser Kunstgriffe, denselben die Einziehung der Klöster etwas erträglicher zu machen. Wärend daß die Abgeordneten beschäftiget waren, die Uebergaben anzunemen, berief er auf den 28sten April ein Parlament. Zu gleicher Zeit lies er ein Gerücht ausprengen, daß das Königreich in Gefar stehe, mit nächstem feindlich überfallen zu werden. Er machte dieses Gerücht damit noch glaublicher, daß er die Küsten selbst besahe, und Befel

Des königs kunstgrif diese einziehung annemlich zu machen.

(*) Die Formel, mit welcher die meisten Ueberlieferungen anfangen, ist diese: „daß der „Abt und die Mönche nach einer reifen Ueber„legung und einer gewissen eingezogenen Wissen„schaft, aus freier Bewegung, aus gewissen ge„rechten und billigen Ursachen, besonders aber „aus Antrieb ihrer Gemüter und ihres Gewis„sens, dem Könige aus einem freien und unge„zwungenen Willen ihre Klöster geben und bewil„ligen.„ Burnet, Theil 1 S. 238. T.

(**) Ausser den Verheissungen und Drohungen, deren sich der König bedienete, hatte er noch ein anderes Mittel, die Aebte zu demjenigen zu bewegen, was er haben wolte. Nach einer erledigten Stelle, ward ein Abt nur allein dazu ernant, daß er das Kloster überliefern solle. Denn nachdem die Oberherschaft des Königs errichtet worden, wurden die Aebte, welche sonst von dem Papst bestätiget wurden, in dieser Absicht eingesetzet. Der König bewilligte dem Prior und Convent, nebst einer Person, welche sie ernennen solten, die Erlaubnis zu wälen; worauf die gewälte Person dem Könige gemeldet ward, welcher durch eine Verordnung unter dem grossen Siegel seine Einwilligung dazu gab, welche Verordnung durch den Vicegerenten bestätiget wurde, der auch die Wahl bestätigen und dem Könige davon Nachricht ertheilen muste, damit die Eide abgelegt werden konten; worauf die zeitlichen Güter wieder herausgegeben wurden. Auf diese Art wurden die Aebte damals von dem König eingesetzet, und überhaupt blos dazu ernant, damit sie Werkzeuge dieser Veränderung seyn möchten. Burnet, Theil 1 S. 236. T.

Befel gab, an verschiedenen Orten Festungen und Schanzen anzulegen (*), auch dringende Befele ergehen lies, eine Flotte in Bereitschaft zu setzen, und die Kriegsvölker auf den ersten Wink zum Aufbruch fertig zu halten. Die Absicht aller dieser Anstalten war, dem Volk zu erkennen zu geben, daß das Parlament genötiget seyn werde, grosse Schatzungen aufzulegen, um diesem vorgegebenen feindlichen Ueberfal Widerstand zu thun: wenn der König aber ein ansenliches Einkommen durch Einziehung der Klöster erwerbe, er keines Beitrags benötiget seyn werde. Die Einkünfte der eingezogenen geistlichen Häuser beliefen sich auf hundertundeinundsechzigtausend Pfund Sterling, nach den Geldsummen, für welche die Güter zuletzt waren verpachtet gewesen (**). Allein es ist zu merken, daß, weil die Aebte und Prioren vorher gesehen hatten, was geschehen würde, sie diese Pachtgelder ausserordentlich herunter gesetzt hatten, und sich von den Pachtern heimlich hatten Geld geben lassen, um davon leben zu können, wenn sie ihre Klöster würden verlassen müssen (†). Der König stellete sich, als wenn er es nicht merke, und es war ihm um so viel lieber, daß das Volk von dem ganzen Gewin, welchen er von diesen Einziehungen zog, keine Wissenschaft haben möchte. Ausser den Einkünften der den Klöstern zugehörigen Grundstücke, gewan der König noch ein sehr ansenliches an Kirchengeldern, an Hausrat, an Bley, an Glocken, an Sachen, welche er nicht für ratsam hielt, schätzen zu lassen. Allein man kan davon aus folgendem einigen Umstande urtheilen. In der einigen Abtey St. Edmundsbury befanden sich an fünftausend Mark ungemünzten Goldes und Silbers (††).

Einkünfte der eingezogenen kloster. Hist. Reformat. Anglic.

Der Untergang der Mönche erweckte bey denjenigen, welche die Reformation bereits angenommen hatten, oder wünschten, daß man dieselbe ohne Gefar zu laufen, annemen könne, eine grosse Freude und Frohlocken. Allein sie hatten nicht lange Ursach, sich zu freuen. Heinrich wolte zeigen, daß, wenn er gleich des Papsts Gewalt abgeschaffet, und die Klöster in seinem Reich zerstöret habe, er die Religion deshalb nicht geändert wissen wolle; und legte davon einen ungezweifelten Bewels ab. Denn nachdem sich das Parlament den 28sten April versammelt hatte, verordnete dasselbe sofort auf Antrieb des Hofes ein Gesetz, unter dem Namen: Verordnung, um die verschiedenen Meinungen über

Heinrich wil zeigen, daß er nicht gesonnen ist, die religion zu verändern.

Gesetz der sechs artikel.

(*) Viele von denselben sind noch jetzt vorhanden, sagt Mylord Herbert. T.

(**) Die Anzal der Kloster belief sich, Cambden zu Folge, auf sechshundertunddreiundvierzig, nebst neunzig Schulen, zweitausenddreihundertundviermdsiebzig gestifteten Chören und Kapellen, und hundertundzehn Hospitälern. Herbert. T.

(†) Diese Gewonheit war jederzeit bis zur Aufhebung der Abteien beobachtet worden. Die Aebte verpachteten die unbeweglichen Güter der Abteien sehr gering, und liessen sich eine grosse Summe für den Antrit zalen. Auf diese Art durften sie keine grosse Anzal von Mönchen in ihrem Kloster unterhalten, und bereicherten überdis auch sich und ihre Brüder durch diesen Ueberschus des Pachtgeldes.. Dieses trug vieles zum Vortheil des Königs bey. Burnet. T.

(††) Da dis das letzte Parlament war, zu welchem die Aebte eingeladen worden, so wird es nicht undienlich seyn, die Namen und Anzal der infulirten Aebte, oder derjenigen, welche das Recht hatten, dem Parlament beizuwonen, und welche in den Tagebüchern von den Parlamenten unter diser Regierung ihrer Ordnung nach verzeichnet sind, hierher zu setzen. Es waren an der Zahl achtundzwanzig. Abbington, St Albans, St Augustin von Canterbury, Battel oder die Schlacht, St Benedict im Holm, Berdeny, Cirenceſter, Colcheſter, Coventry, Croyland, St. Edmundsbury, Evesham, Glassenbury, Glocester, Hyde, Malmsbury, St. Maria von York, Peterborough, Ramsey, Reading, Selby, Shrewsbury, Tavistock, Tewkesbury, Thorney, Waltham, Westmünster, Winchelcomb; welchen man noch die Probstey von St. Johan beifügen kan. Burnet. T.

über gewisse Hauptstücke der christlichen Religion zu untersuchen. Dieses ist das Gesetz, welches gemeiniglich unter dem Namen des Gesetzes der sechs Artikel bekant ist und dem man mit Recht den Namen des Blutgesetzes beigelegt hat. In demselben wurde die Strafe des Feuers oder des Stranges auf diejenigen gesetzt,

1. welche mündlich oder schriftlich die Verwandlung im Abendmal leugnen,
2. die Notwendigkeit das Abendmal unter beiderley Gestalt zu genieſſen,
3. oder daß es den Priestern erlaubt sey, ehlich zu werden,
4. oder daß man das Gelübde der Keuschheit brechen könne,
5. oder daß die Privatmessen unnüz seyn,
6. oder daß die Ohrenbeichte zur Seligkeit nicht notwendig sey, behaupten würden (*).

Die religionsgesetze vermehren des königs gewalt.

Vermittelst dieses Gesetzes, und einiger vorhergegangenen, welche bestimten, was man in Religionssachen glauben solte, wurden beinahe alle Unterthanen der Gefar ausgesetzt, in die darin verordnete Strafen zu fallen. Dieses letztere, so wie die vorhin wider des Papsts Gewalt geordnete Gesetze enthielten zwar des Königs, aber nicht des Reichs Glaubensbekentnis. Kaum fand sich in England einer oder der andere, welcher nicht mehr oder weniger glaubte; und dennoch unterstand sich niemand offenbar weder zur Rechten

(*) Anfänglich ward eine Committen niedergesetzet, welche die verschiedenen Meinungen prüfen und die Stücke der Vereinigung aus denselben ausziehen solten. Die Glieder derselben waren **Cromwell**, die beiden Erzbischöfe, die Bischofe von **Durham**, **Bath** und **Wells**, **Ely**, **Bangor**, **Carlisle** und **Worcester**. Da sie aber eilf Tage mit Zänkereien zugebracht hatten, sagte der Herzog von **Norfolk** den 16ten **May** zu den Herren, daß die **Committen** aus Mangel der Uebereinstimmung nichts ausgerichtet habe, daher er ihnen gewisse Artikel vorlege, die sie alle gemeinschaftlich prüfen solten, damit sie ein beständiges Gesetz zu beobachten festsetzen möchten. Dis waren die sechs oben angefürten Artikel. **Cranmer** bestrit dieselben drey Tage lang, seine Gründe aber sind verloren gegangen; ja es ist von allem demjenigen, was in der obern Kammer vorgefallen, nichts mehr übrig als dasjenige, was man in dem Tagebuch findet, welches doch kurz und mangelhaft ist. Den 24sten **May** ward das **Parlament** aus unbekanten Ursachen bis auf den 30sten verlängert, und als es sich wieder versammelte, trug der Kanzler im Namen des Königs vor, daß eine Bill durchgehen solte, nach welcher alle diejenigen gestraft werden solten, welche sich diesen Artikeln widersetzen würden; worauf die Bill selbst, welche der Erzbischof von **York** aufgesetzt hatte, nach vielem Widerspruch den 7ten **Junius** in die Kammer gebracht, den 9ten zum zweitenmal verlesen, und den 10ten ins Reine gebracht wurde. Als dieselbe durchgieng, sagte der König zu **Cranmern**, daß er aus dem Zimmer gehen solte, weil er doch seine Einwilligung dazu nicht geben könte, **Cranmer** aber entschuldigte sich sehr demütig, und sagte, daß er seines Gewissens wegen glaubte, daß er da bleiben und seine Stimme wider die Bill geben müsse. Nachdem sie hierauf am 28sten durch das Unterhaus gegangen, gab der König seine Einwilligung dazu. Ausser den sechs Artikeln, „wurden alle Heiraten der Priester für ungültig „erkläret, und festgesetzt, daß ein Priester, „wenn er mit einer Frauensperson als seinem „Weibe lebte, der Felonie schuldig seyn solte; „daß er, wenn es eine Beischläferin sey, nach „der ersten Ueberfürung, alle seine Pfründen „verlieren solte, u. s. f daß er aber, wenn er „dessen zum zweitenmal überwiesen würde, die „mit der Felonie verknüpfte Strafe leiden solte. „Eben so solten auch die schuldigen Weiber bestraft werden. Die Volziehung dieser Verordnung solte durch gegebene Volmachten an „die Erzbischöfe, Bischofe, ihre Kanzler und „Abgeordneten und alle übrige geschehen, welche der König zur Haltung der vierteljärigen „Landgerichte, oder noch öfter, wenn es nötig „seyn solte, ernennen würde; man solte aber „dabey auf die von einem Geschwornen geschehene „Aussagen verfaren.„ **Burnet. T.**

ten noch zur Linken abzuweichen. Jedoch litten die Reformirten am meisten dabey. Wider solche war dieses Gesetz eigentlich gegeben worden. Gardiner, Bischof von Winchester, war der wahre Urheber desselben. Er hatte dem Könige beigebracht, daß dieses das einige Mittel sey, ein wider ihn zu stiftendes Bündnis zu verhüten: daß dasjenige, was er abgeschaft habe, in der Religion nichts wesentliches sey, und da dieses von den meisten Christen dafür nicht geachtet werde, kein vernünftiger Mensch ihn für einen Ketzer halten könne, so lange er diese sechs Stücke behaupten werde, welche eigentlich den wesentlichen Unterschied unter den wahren Catholiken und allen andern Rotten und Neuerungen ausmachten. Dieses hies mit Recht den König bey seiner Schwäche fassen. Allein ausser diesem Bewegungsgrunde hatte der König noch einen andern, welcher nicht weniger Kraft hatte. Denn indem er dieses Gesetz den andern wider die päpstliche Gewalt bereits gemachten hinzufügte, machte er seine Unterthanen sich dergestalt unterwürfig, daß sich fast nicht ein einiger fand, welcher nicht verdrieslichen Untersuchungen ausgesetzet war. Er hielt also sowol des Papsts Anhänger, als die Reformirten unter seinem Daumen. Folglich hatten sie gleiche Ursach, sich zu hüten, denselben in dem geringsten nicht vor den Kopf zu stossen, sondern sich vielmehr seinem Willen blindlings zu unterwerfen. Cranmer war der einige, welcher sich öffentlich getrauete, ganzer drey Tage nach einander sich diesem Gesetz zu widersetzen, ehe es im Parlament durchgetrieben wurde. So bald dasselbe aber das Siegel der öffentlichen Gewalt erhalten hatte, schickte er seine Frau nach Teutschland, in Hofnung besserer Zeiten (*).

Gardiner, urheber der sechs artikel.

Cranmer widersetzt sich denselben vergebens.

Kraft eines andern Gesetzes bewilligte das Parlament dem Könige die Klostergüter, von welchen vorausgesetzt wurde, daß sie demselben freiwillig seyn übergeben und abgetreten worden. Diese Verordnung war also vielmehr eine Genemigung und Bestätigung desjenigen, was geschehen war, als eine Verordnung künftiger Einziehung der Klöster (**). Weil sich der König hatte verlauten lassen, daß seine Absicht sey, die

Das parlament eignet dem könige die klostergüter zu.

Verordnung, der errichtung

(*) Er hatte wärend seiner Gesandschaft bey dem Kaiser, um das Jahr 1532 eine Anverwandtin Osianders, eines Gottesgelehrten, geheiratet. Herbert. T.

(**) Diese Verordnung gieng ohne einigen Widerspruch von Seiten der Aebte im Oberhause durch; ohnerachtet aus dem Tagebuch erhellet, daß bey der ersten Verlesung der Bill achtzehn, bey der zweiten zwanzig und bey der dritten siebzehn Aebte gegenwärtig gewesen. Diese Bill gieng im Unterhause bald durch und ward dem Könige zur Ertheilung seiner Genemhaltung überreicht. Es ward darin an die Unterdrückung auch nur eines einigen Ordenshauses gar nicht gedacht, wie man gemeiniglich glaubt; sondeen es wurden in derselbigen nur die bereits geschehenen oder noch künftigen Aufgebungen derselben bestätiget. Die letzte Einschränkung der Bill, daß alle Unabhängigkeit der Kirchen und Kapellen aufgehoben werden solte, würde ein grosses Glück für die Kirche gewesen seyn, wenn darin nicht auch zugleich wäre festgesetzt worden, daß der König andere Leute, sie zu untersuchen, ernennen könne. Viele Leute, welche diese Länder nebst den damit verbundenen Zehnten an sich kauften, bekamen dadurch auch in der Bewilligung das Recht, die vorher freien und unabhängigen Kirchen zu untersuchen; woraus denn grosse Unordnungen erfolgten, indem die neuen Ankäufer durch nichts zurück gehalten wurden, und daher der Kirche häufige Aergernisse verursachten. Diesem Misbrauch, welcher anfänglich von den alten von dem römischen Hof bewilligten Freiheiten herrürete, konte noch bis dahin durch kein kräftiges Mittel abgeholfen werden. Man fragte, ob die zu den Abteien gehörige Ländereien, durch das Recht der **Wiederkehr** an die Stifter und schenkenden Personen, oder vielmehr an die Lehnsherrn, wie bey dem Absterben der Unterthanen, zurückfallen, oder endlich, ob sie zu den Einkünften der Krone geschlagen werden solten Die Einkünfte der heidnischen Tempel wurden unter der Regierung des Theodosius nach einer reifen Ueberlegung dem kaiserlichen Schatz zuerkant,

einiger neuen bistümer wegen.

die neuerworbenen Einkünfte zu nützlichen Stiftungen für die Religion anzuwenden, so machte das Parlament eine andere Verordnung, um demselben die Freiheit zu geben, einige neue Bistümer zu errichten.

Ausserordentliche verordnung, des königs gewalt zu vermehren.

Kein Parlament hat sich jemals in des Königs Willen so willig ergeben, als dieses. Es war demselben nicht genug, alles zu billigen, was der König gethan hatte, sondern es willigte auch in alles, was er noch in Zukunft thun werde. Vermöge einer Verordnung, welche es diese Sitzung über machte, verordnete dasselbe, daß man den königlichen Proclamationen; ingleichen den Befelen des geheimen Raths wärend einer Minderjärigkeit eben den Gehorsam leisten solle, als den Parlamentsverordnungen. Der Vorwand dieser Verordnung war daher genommen, daß sich Fälle zutragen könten, da der König nicht Zeit habe, ein Parlament zu versammeln, und da es doch des Königreichs Beste notwendig erfordere, des Königs Befele zu volstrecken, widrigenfals zu besorgen sey, in grosse Ungelegenheiten zu fallen. Um nun eine mögliche, obgleich sehr seltene Ungelegenheit zu verhüten, fiel man in eine andere, welche von weit mehrerer Erheblichkeit war, indem man dem Landesherrn eine wilkürliche Gewalt beilegte. Denn solten seine Befele befolget werden, ohne des Parlaments Beitrit zu haben, so durfte er nicht darnach fragen, ein Parlament zu berufen, wenn es ihm nicht gut dünke. Zwar fanden sich in dieser Verordnung gewisse Einschränkungen, als zum Beispiel, daß niemand in Kraft einer solchen königlichen Proclamation des Lebens oder seiner Güter verlustig erkläret werden solle, noch daß dieselbe schon gemachte Gesetze beeinträchtigen oder gar abschaffen könne, allein diese Einschränkungen waren in so undeutlichen Ausdrücken gegeben worden, daß es dem Könige ein leichtes war, dawider Ausflüchte zu finden. Man berief sich unter Eduards 6 Regierung auf diese Verordnung, um wärend desselben Minderjärigkeit die Reformation festzustellen.

Eine andere, welche die rangordnung unter dem adel enthielt.

In eben derselben Sitzung machte das Parlament eine Verordnung, um den Rang des Adels festzusetzen, in welcher Cromwell, des Königs Vicegerent in geistlichen und Kirchensachen, ob er gleich eines Schlössers Sohn war, die erste Stelle unmittelbar nach den Prinzen vom Geblüt erhielt.

Endlich

und zwar aus dem Grunde, daß diese Güter durch den freien Willen der Schenkenden fur sie und ihre Erben völlig veräussert worden. In England aber war es anders beschaffen Denn, als der Orden der Tempelherren abgeschaft wurde, wurden ihre Güter dem Lehnsherrn zuerkant, wie es im Fal des Absterbens eines Unterthanen zu geschehen pflegt; und diese Entscheidung würde richtig gewesen seyn, wenn diese Veräusserungen und Einkünfte unbestimt und ohne Bedingungen gewesen wären: da sie aber überhaupt nur in Betrachtung einer gewissen Anzal von Messen, welche man für die Selen der Stifter lesen solte, geschenkt waren, so war es billig, daß die Ländereien an die Stifter oder an ihre Erben und Nachfolger wieder zurück fielen, nachdem die Bedingung nicht mehr erfüllet werden konte, und die Betriegerey der Mönche, welche die Welt misbrauchten, entdecket war; daher auch die Ansprüche der Lehnsherrn auf dieselben nicht den geringsten Grund hatten, indem ihre Vorgänger ihre Einwilligung zu diesen Schenkungen gegeben und sie bestätiget hatten. Daher war es im geringsten nicht notwendig, sie durch eine besondere Einschränkung auszuschliessen Wenn aber die Stifter und schenkende Personen keine ausdrückliche besondere Einschränkung wider sich gehabt hätten, so würden diejenigen Guter ganz gewis wieder an sie zurück gefallen seyn, welche von ihren Vorfaren aus einer abergläubigen Gesinnung waren veräussert worden; und die Uebergabe dieser Güter an die Krone würde ihrem Rechte nicht den geringsten Schaden zugefügt haben: allein diese Verordnung machte, daß solche Uebergabe nicht widerrufen werden konte. Viele Klöster waren zwar von den Königen gestiftet worden, und diese hätten ohne Schwierigkeit an die Krone zurück fallen sollen. Siehe Burnet, Th. 1 S. 262. T.

Endlich bestätigte das Parlament das wider den Marquis von Exceter und die andern, welche des mit dem Cardinal Polus unterhaltenen Briefwechsels wegen waren hingerichtet worden, ergangene Todesurtheil. Ueberdis verurtheilete eben dasselbe um gleicher Ursach willen die Gräfin von Salisbury, dieses Cardinals Mutter, und die Marquisin von Exceter, ohne dieselben zu einiger Rechtfertigung zuzulassen. Diese Verordnung fand in dem Parlament starken Widerspruch, indem viele einwendeten, daß es allen Rechten zuwider gehandelt sey, wenn man Leute verdammen wolle, ohne sie zu hören. Allein Cromwell lies die Richter des Reichs zu sich kommen, und befragte sie, ob das Parlament angeklagte Leute verdammen könne, ohne ihre Vertheidigungsgründe zu hören. Die Richter antworteten, daß diese Frage zärtlich und sehr bedenklich sey: daß Billigkeit, Gerechtigkeit und alle Gesetze erforderten, den Angeklagten eine Vertheidigung zu gestatten: da aber dennoch das Parlament das höchste Reichsgericht sey, von welchem keine Appellation stat finden könne, so sey niemand befugt, die Gültigkeit seiner Aussprüche, von welcher Beschaffenheit sie auch immer seyn solten, streitig zu machen. Dieses hies so viel, als verblümt sagen, daß das Parlament hierin eine Ungerechtigkeit begehen würde, darüber niemand von demselben Rechenschaft fordern könne. Cromwell stattete dem Parlament von den Gutachten der Richter Bericht ab, und diese beiden Frauenzimmer vom königlichen Geblüt wurden zum Tode verurtheilet, Kraft eines Ausspruchs, welcher das schädlichste Vorurtheil, das man jemals in England gesehen hatte, einfürete, und für dessen Urheber einen traurigen Ausgang hatte, wie wir aus dem Erfolg sehen werden. Dennoch aber bewilligte der König der Marquisin von Exceter einen unumschränkten Gnadenbrief, und der Gräfin von Salisbury eine Frist, und es wurde dieselbe erst nach zwey Jahren hingerichtet. Also erwarb sich der König täglich eine neue Stuffe der Gewalt. Man könte sagen; daß solches durch keine ungebürliche Anmassung geschehen sey, weil ihm dieselbe von dem Parlament eingeräumet worden, wenn die Umstände der Zeit nicht das Parlament zum Leibeigenen seines Willens gemacht hätten.

Das urtheil wider den marquis von Exceter und andere hingerichtete wird bestätiget.

Die gräfin von Salisbury und die marquisin von Exceter werden unverhörter sache hingerichtet.

Acta publica T. XIV p. 651. 1 December.

Cranmer hatte sich dem Gesetz der sechs Artikel heftig widersetzt, und ein solcher Widerspruch würde einem andern als diesem Bischofe unfelbar des Königs Ungnade zugezogen haben. Allein der König hegte gegen denselben eine Achtung, welche schwerlich einen Abgang litte, weil er versichert war, daß der Erzbischof blos nach dem Triebe seines Gewissens handele, da hingegen er von allen übrigen Staatsbedienten und Höflingen einen ganz andern Begrif hatte. Die blinde Gefälligkeit, welche sie gegen ihn hatten, machte sie in seinen Augen nur verächtlich, wenn es ihm gleich nicht entgegen war, einen Vortheil von ihrer Niederträchtigkeit zu ziehen. Wie er also eine wahre Hochachtung und aufrichtige Liebe gegen Cranmern hegte, und glaubte, daß er sich darüber, daß die Verordnung wider sein gegebenes Bedenken durchgetrieben worden, empfindlich kränken, und selbst in Furcht leben werde, ihm mit seiner Widersetzlichkeit misfallen zu haben: so schickte er den Herzog von Norfolk an ihn, um ihn zufrieden zu stellen, und lies ihm sagen, daß er gegen ihn noch gleich wohlgesinnet sey (*). Cranmer nam dieses

Der König ist bemühet, den Cranmer zufrieden zu stellen.

(*) Burnet sagt, daß der König Cranmern zuerst zu sich rufen lassen, und daß er des folgenden Tages den Herzogen von Norfolk und Suffolk und dem Cromwell Befel ertheilet mit demselben zu speisen. Als sie zu Lambeth bey der Tafel waren, beschäftigten sich ihre Unterredungen mit seinen Lobeserhebungen. Sie erkanten, daß er sich der Verordnung mit so vieler Gelersamkeit, Ernst und Beredsamkeit widersetzet, daß auch diejenigen, welche nicht seiner Meinung gewesen, durch

ses Merkmal der Achtung und des Wohlwollens von dem Könige mit dankbarlicher Erkentlichkeit an. Einige Zeit darauf sprach der König selbst von dem Gesetz der sechs Artikel mit ihm, und nam es nicht ungnädig, daß er ihm die Gründe, welche ihn bewogen hatten, sich demselben entgegenzusetzen, erörterte. Er beseligte denselben sogar, dieselben schriftlich aufzusetzen, ob solches gleich Kraft der Verordnung selbst ein Verbrechen war, mit welchem man den Scheiterhaufen verwirkte. Weil sich aber Cranmer auf des Königs Billigkeit verlies, so ermangelte er nicht, über diese Sache einen schriftlichen Aufsatz abzufassen, welchen er demselben zu überreichen willens war. Diese Schrift wurde zufälliger Weise verloren, und von einem Menschen gefunden, welcher dieselbe dem Könige würde gebracht haben, wenn Cromwell denselben nicht zurückgehalten hätte (*).

Er befielet ihm, die gründe, warum er sich den sechs artikeln widersetzet habe, schriftlich auszufüren.

Hist. Reformat. Anglic.

Der

seinen Vortrag gerüret worden; wobey sie ihm versicherten, daß er von dem Könige nichts zu befürchten habe. Cromwell sagte, daß der König zwar die Klagen anneme, welche wider die Glieder des Raths eingegeben würden, daß er aber keine Klagen wider den Erzbischof vor sich kommen lassen wolle. Hierauf ward eine Vergleichung zwischen ihm und dem Cardinal Wolsey angestellet. Es ward gesagt, daß der letztere seine Freunde durch seine aufgeblasene Aufführung verloren habe, daß der erstere aber auch seine Feinde durch Sanftmut und Herablassung zu gewinnen wisse. Worauf der Herzog von Norfolk zum Cromwell sagte, daß er mit mehrerer Achtung von dem Cardinal reden müsse, weil er eines von seinen Geschöpfen sey. Dieses verdros den Cromwell, welcher darauf zur Antwort gab, daß er zwar in Diensten des Cardinals gewesen, daß er aber an seiner Aufführung niemals einen Gefallen gehabt, und daß er, wenn der Cardinal seine Absichten auf die päpstliche Krone erreicht hätte, und ihn zu seinem Admiral hätte machen wollen, entschlossen gewesen, diese Beförderung nicht anzunemen. Worauf der Herzog mit einem hohen Schwur versicherte, daß er darin gelogen habe, und noch andere ehrenrürige Ausdrücke hinzusetzte. Collier sagt, daß Cromwell zu dem Herzog gesagt, daß er, der Herzog sich erboten gehabt, dem Cardinal als Admiral zu dienen, worauf der Herzog versetzet, daß es eine Lügen sey. Dieses verursachte dem Cranmer vielen Kummer, welcher sein möglichstes anwendete, sie wieder mit einander zu versönen; sie wurden aber von diesem Tage an niemals wieder Freunde. Burnet. T.

(*) Cranmers Secretair hatte das Buch sehr sauber abgeschrieben; und als er mit dieser Abschrift von Croydon, alwo der Erzbischof war, nach Lambeth zurückkehrete, merkte er, daß Cranmers Hofprediger den Schlüssel zu seinem Zimmer mit sich genommen habe: daher er genötiget wurde nach London zu gehen, und weil er sein Buch niemand anvertrauen konte, nam er solches mit sich. Die Leute, welche mit dem Secretair in eben dem Bote waren, wolten nach Southwark zu einer Bärenhetze gehen, welcher der König beiwonen wolte. Der Bär entwischte, stürzte sich in den Flus und die Hunde folgten ihm. Diejenigen, welche in dem Kahn waren, sprungen auf einmal heraus und liessen den Secretair allein. Der Bär erreichte in Begleitung der Hunde den Kahn, worauf derselbe unterging. Der Secretair, welcher nur an seine Errettung dachte, lies das Buch in den Flus fallen: als er aber das Ufer erreicht hatte, sahe er dasselbe auf dem Wasser schwimmen. Er sagte hierauf zu dem Bärenhüter, daß er es ihm holen solte. Dieser zeigte es einem Priester, welcher gegenwärtig war, daß er sehen solte, was es enthalte. Als der Priester sahe, daß es eine Widerlegung der sechs Artikel war, sagte er zu dem Bärenfürer, daß derjenige, welcher das Buch zurück fordern würde zur Strafe verdiene, aufgehangen zu werden. Der Secretair glaubte es gut zu machen, und sagte, daß das Buch dem Erzbischof, seinem Herrn, zugehöre. Dieses machte den Bärenfürer noch weit schwieriger, weil er ein boshafter Papist und ein Feind des Erzbischofs war; daher er es nicht herausgeben wolte. Der Secretair gieng hierauf zum Cromwell, welcher damals bey Hofe war, und wartete bis der Bärenfürer sich daselbst einfinden und das Buch irgend einem Feinde von Cranmern einhändigen würde. Dieser ermangelte auch nicht sich daselbst einzufinden; worauf ihn Cromwell vor sich kommen lies, das Buch von ihm nam und ihm drohete, daß er so verwegen gewesen, seine Nase in die Schriften eines geheimen Raths zu stecken. Burnet. T.

Der Doctor Burnet siehet diese Begebenheit als eine der äusserſten Gefärlichkeiten an, welcher Cranmer durch ein unverhoftes Glück entgangen sey. Allein da ihm der König selbſt aufgegeben hatte, diese Schrift zu verfassen, so scheinet diese Gefar so gar gros nicht gewesen zu seyn, es sey denn, daß man dem Könige zutrauen wollen, daß er denselben unerhörter Sache würde verurtheilet haben. Allein dieses ist eine bloſſe Mutmassung, welche sich ebensais durch die besondere Achtung, die der König gegen ihn hegte, widerleget.

Sharton, Bischof von Saliſbury, und Latimer von Worceſter, wurden nicht so günſtig angesehen. Weil sie sich nicht überwinden konten, dem Gesetz der sechs Artikel beizutreten, so glaubten sie, daß, wenn sie ihr bischöfliches Amt niederlegten, sie den Anfällen ihrer Feinde nicht so sehr bioßgeſtellet seyn würden. Allein sie kamen so wohlfeil nicht davon. Denn kaum hatten sie die Abdankungsurkunde dem Könige eingehändiget, so wurden sie angeklagt, daß sie den sechs Artikeln zuwiderlaufende Meinungen hegten, und in den Tour geschickt. Sharton und Latimer danken ab, und werden in den Tour gesetzt.

So bald das Parlament aus einander gegangen war, fertigte der König in verſchiedene Provinzen des Königreichs Abgeordnete ab, die nach denjenigen forschen muſten, welche die sechs Stücke misbilligten, in der festen Entschlieſſung, die Verordnung nach aller Strenge zu voliſtrecken. Da Cromwell und Cranmer in dieser Sache notwendig verdächtig seyn muſten, so gaben die Feinde der Reformation dem Könige gar bald zu verſtehen, daß es eine vergebliche Arbeit seyn würde, denſelben die Beſorgung aufzutragen, diejenigen Abgeordneten zu ernennen, welche zur Anſtellung dieſer Nachforſchungen gebraucht werden ſolten. In der That ſchickten ſich Leute, welche ſich der Verordnung nachdrücklich widerſetzt hatten, nicht beſonders dazu, dieſelbe auf die Art, wie es der König verlangte, zu handhaben. Man ernante demnach Leute von der gegenſeitigen Partey, welche ihre Befele mit einem übertriebenen Eifer, und heftiger Leidenſchaft volſtreckten, welches aber die Abſichten derjenigen die ſich ihrer bedieneten, vernichtete. In der einigen Stadt London wurden in wenig Tagen mehr als fünfhundert Perſonen deshalb eingezogen. Ja man zeigete dem Könige an, daß die Gevolmächtigten wider ſeine Meinung den meiſten Gefangenen Falſtricke geiegt hätten, um ſie zu verleiten, Meinungen zu entdecken, welche ſie aus Gehorſam gegen die Geſetze geheim zu halten willens geweſen. Weil hiernächſt in ſo kurzer Zeit eine ſo groſſe Anzal Menſchen allein in London eingezogen wurden, ſo war leicht zu erachten, wie viel derſelben in dem ganzen Königreich würden zuſammengekommen ſeyn, und was für unangeneme Folgen eine ſo ſtrenge Nachſuchung würde gehabt haben, weil dieſelbe unzäligen Menſchen von allerley Alter und Geſchlecht den Tod koſten würde. Dieſes ſtellete der Kanzler, welcher kein Feind von der Reformation war, dem Könige ſo lebhaft vor, daß er dadurch für alle diejenigen, die gefänglich waren eingezogen worden, eine unbedungene Vergebung auswirkte. Von dieſer Zeit an bis auf Cromwells Tod blieb die Volſtreckung der Verordnung der ſechs Artikel gleichſam ausgeſetzt, ob ſie gleich bey Kräften blieb, und es nur auf den König ankam, dieſelbe zu volſtrecken. Alſo richtete ſich alles nach des Königs Willen, welcher nach Beſchaffenheit der Zeit und Perſonen die Volziehung der Geſetze entweder betrieb, oder davon nachlies. Und dieſes zog ihm eine blinde Gefälligkeit von Seiten beider Parteien zu, weil eine jede nach der Gemütsbeſchaffenheit und Geſinnung, in welcher ſich der König etwa befand, ihr eigenes Verderben zu befürchten hatte. So viel iſt gewis, daß die Freunde der Reformation genötiget wurden, ſich zu ſtellen, als wenn ſie manche Nachforſchung wider diejenigen, welche die ſechs artikel verworfen. Der könig verzeihet denſelben. Ausnemende gefälligkeit beider parteien gegen den könig.

Dinge

Dinge billigten, welche sie doch in ihrem Herzen verabscheueten; und daß Cromwell und Cranmer, welche bey dem Könige den meisten Zutrit hatten, sich nicht unterstunden, dieselbe anders zu unterstützen, als ohne den Schein zu haben, das schon angefangene Werk zu befördern. Hierdurch erhielten sie sich im Ansehen, und setzten sich in den Stand, ihrer Parten von Zeit zu Zeit ersprießliche Dienste zu leisten. Ihre Widersacher betraten eben dieselbe Bahn, und trieben die Bereitwilligkeit, welche sie für den König hatten, noch weiter, weil sie wohl wusten, daß dieses das einige Mittel sey, des Königs Vertrauen zu gewinnen. Bonner, Bischof von London, ob er gleich ein Anhänger vom Papst war, und sich überzeugt hielt, daß der König keine Gewalt in geistlichen Sachen habe, ermangelte dennoch nicht, von ihm offene Briefe anzunemen, durch welche ihm sowol die geistliche Gewalt als die Einkünfte seines Bistums so lange es dem Könige beliebe, verliehen wurden (*). Bey so bewandten Umständen darf man sich über die ausnemende Macht und Gewalt, welche der König von Tage zu Tage erwarb, nicht wundern, da sich jederman um die Wette bewarb, sich seinem Willen zu unterwerfen. Gardiner, Bischof von Winchester, war einer von den Häuptern der alten Religion, welcher er vermittelst einer aufs höchste getriebenen Verstellung wichtige Dienste leistete. Er lies einen ausnemenden Eifer blicken, sowol die Verordnung der sechs Artikel, als diejenigen, welche wider den Papst verordnet waren, vollstrecken zu lassen. Hierdurch erhielt er sich im Ansehen, obgleich der König im Grunde des Herzens wenig Achtung für ihn hatte.

Hist. Reformat. Anglic.

Schätzung desjenigen, was die einziehung der klöster eingetragen.

Die wirkliche Einziehung der Klöster wurde in dem Lauf dieses Jahrs angefangen und vollendet. Die dazu vom Könige ernante Gevolmächtigte berichtigten alles, was diese Angelegenheit angieng. Sie setzten den Aebten, Prioren, Mönchen und Nonnen einen gewissen Unterhalt aus. Sie liessen das Silberwerk, den Hausrath, den Altar und Kirchenschmuck seinem Werth nach schätzen, und verordneten, welche Häuser niedergerissen, und welche beibehalten werden solten. Ich habe bereits gesagt, daß die Einkünfte aller eingezogenen Klöster sich auf hundertundeinundsechzigtausend Pfund Sterling beliefen. Allein wenn es wahr ist, daß diese Schätzung nach dem Fus der letztern Verpachtungen gemacht worden, und daß diese, wie einige versichern, nicht den zehnten Theil des wahren Werthes betragen hat, so folget daraus, daß diese Einkünfte sich auf mehr als sechzehnmalhunderttausend Pfund Sterling belaufen haben, ausser dem baren Gelde, welches der König aus der verkauften farenden Habe gelöset. Hievon hätten ansenliche Stiftungen zum Nutzen der Religion und des Reichs gemacht werden können, wenn diese sämtlichen Güter zu solchem Gebrauch wären angewendet worden. Es schien anfänglich, als wenn der König solches zu thun willens gewesen. Ja dieses hatte zum Hauptgrunde der Einziehung der Klöster gedienet. Allein die Habsucht der Hofleute und Lieblinge verstattete nicht, daß ausser einem sehr kleinen Theil davon etwas zu nützlichen und nötigen Dingen verwen-

Mdl Herbert. Hist Reformat. Anglic.

Der könig wendet davon

(*) Der Inhalt der Volmacht war: „daß, „da alle sowol gottesdienstliche als bürgerliche „Gerichtbarkeit von dem Könige als dem oberesten Haupte herrüre, es billig sey, daß diejenigen, welche durch des Königs Güte, eine Gewalt, sie möge beschaffen seyn wie sie „wolle, übten, mit Dankbezeugung erkenneten, „daß sie dieselbe von seinem freien Willen besitzen, „und daß sie bereit seyn, dieselbe jederzeit niederzulegen, wenn es ihm gefallen solte, sie zu widerrufen. Und daß der König, da der Vicegerent nicht auf alle Begebenheiten und Sachen „sehen könne, den Bonner mit der Gewalt bekleide, daß er in seinem Namen handeln und „alle Pflichten der bischöflichen Gewalt ausüben „solte, daher er auch mit der dazu nötigen Volmacht „versehen worden, welche aber doch nur so lange „dauern solte, als es der König für gut befinden „würde „ Siehe Burnets Samlung von urkundlichen Schriften in vierzehn Bänden, Theil 1. T.

verwendet wurde. Heinrich hatte anfänglich beschlossen, achtzehn neue Bistümer zu stiften: allein wie das Geld nach und nach dünner wurde, so fand er Ursachen, es mit diesen Stiftungen bey einer kleinern Anzal bewenden zu lassen. Endlich begnügte er sich, sechs derselben zu stiften, und in gewisse Cathedralkirchen, welche die Mönche besessen hatten, Chorherren zu setzen. Auf dieses alles verwendete er nicht mehr als die Einkünfte von achttausend Pfund Sterling. Er verwendete auch einen Theil der neuerworbenen Güter auf die Befestigung einiger Seeplätze; alles übrige aber wurde mit Begnadigungen oder andern nicht eben nötigen Ausgaben verschwendet. Dieses war Ursach, daß er dem Vorwurf, die Kirchengüter geraubet zu haben, nicht entgehen konte: da er sich im Gegentheil Segenswünsche und Lobsprüche seiner Unterthanen und ihrer Nachkommen würde verdienet haben, wenn er den besten Theil dieser Einkünfte zum Nutzen der Religion und des Königreichs angewendet hätte. Was das Parlament anbelanget, so kan es nicht entschuldiget werden, daß es diese zu einem gottseligen Gebrauch gewidmete Güter in des Königs Hände geliefert, ohne einige Vorsorge für die Anwendung, welche davon gemacht werden solte, zu tragen. Dieses ist nicht ein geringer Beweis von demjenigen, was bereits angemerket worden, daß die Parlemente sich unter dieser Regierung blos darum versammelt, Werkzeuge abzugeben, des Königs Leidenschaften zu vergnügen, ohne jemals weder die Bewegungsgründe, noch die Folgen desjenigen, was er von ihnen gefordert, zu prüfen. Heinrich hatte auch den Entwurf gemacht, ein Collegium zu stiften, um darin junge Leute in Wissenschaften unterrichten zu lassen, damit dieselben sich fähig machen möchten, dem Reich in Gesandschaften oder andern öffentlichen Angelegenheiten Dienste zu thun (*). Allein dieser Anschlag verschwand, wie viele andere, weil es dem Könige nach Veräusserung

sehr wenig zu dem gemeinen nutzen an.

Anmerkung über das betragen des parlaments.

(*) Da dieses eines der edelsten Entwürfe war, welche jemals in England gemacht worden, so wird es nicht undienlich seyn, einen kurzen Begrif davon zu geben. Der Ritter Nicolaus Bacon, welcher nachmals einer der weisesten Staatsbedienten war, die England hervorgebracht, hatte Befel, mit dem Thomas Denton und Robert Cary gemeinschaftlich einen genauen Entwurf von der Einrichtung und den Vorschriften eines solchen Collegii aufzusetzen. Sie überreichten denselben dem Könige schriftlich, und die Urkunde davon ist noch jetzo vorhanden. Die Absicht war, daß in demselben häufige gerichtliche Vertheidigungen und andere Uebungen in lateinischer und französischer Sprache aufgesetzet werden solten; und daß des Königs Schüler, wenn sie zu einem etwas reifern Alter gelangen würden, mit seinen Gesandten in fremde Länder geschickt werden solten, damit sie sich daselbst eine Kentnis von auswertigen Angelegenheiten erwerben möchten. Diese Schule solte also der Pflanzgarten der Gesandten seyn. Einige von ihnen solten ernant werden die Geschichte der Gesandschaften, der Verträge und alles desjenigen, was in fremden Ländern vorgehen würde, ingleichen der Anklagen und rechtlichen Urtheile, welche zu Hause würden gefället werden, zu schreiben. Ehe jemand aber über solche Sachen schreiben könte, solte der Kanzler ihm einen Eid abnemen, daß er es der Warheit gemäs, ohne einiges Ansehen der Person oder irgend einige verdächtige Neigung thun wolle. Allein dieser nützliche Entwurf kam in Vergessenheit; wäre er gut ausgefüret worden, so kan man sich die grossen Vortheile, welche das gemeine Wesen davon würde gehabt haben, leicht vorstellen. Man würde dadurch von dem Pöbel der Geschichtschreiber seyn befreiet worden, welche uns die Begebenheiten dieser Zeit auf eine so unvolkommene Weise aufbehalten haben, daß man jetzt genötiget ist, die öffentlichen Verzeichnisse und urkundlichen Schriften über diese Begebenheiten zu Rathe zu ziehen. Die Glieder einer solchen Gesellschaft würden uns die Begebenheiten ihres Jahrhunderts auf eine viel klärere Art überliefert haben, als wir jetzt nach der geschehenen Unterdrückung der öffentlichen Verzeichnisse und andern vorgefallenen Unordnungen, durch welche die urkundlichen Schriften derselben verloren gegangen, hoffen können. Burnet. T.

rung der Güter der eingezogenen Klöster alzu schwer ankam, das aus diesem Verkauf gelöseté baare Geld zu dergleichen Behuf anzuwenden. Er woite sich desselben lieber zu seinen Ergötzlichkeiten bedienen, oder solche Hofleute zu beschenken, welche alle Arten von Kunstgriffen, von Gefälligkeit und Niederträchtigkeit brauchten, um einen Theil dieser unermeslichen Schätze an sich zu bringen.

Die Protestanten in Teutschland entgehen des kaisers falstricken, Sleidanus.

Wärend daß Heinrich mit diesen einheimischen Angelegenheiten beschäftiget war, unterlies er nicht, auf dasjenige, was ausser dem Königreich vorgieng, aufmerksam zu seyn. Der Kaiser hatte sich in dem vorhergehenden Jahr gestellet, als wenn er fest entschlossen sey, die Religionsirrungen, welche Teutschland in Unruhe setzten, beizuiegen. Allein dieses geschahe blos, um von den Protestanten Geld zu ziehen, weiches er zu dem Türkenkriege anwenden könne. Seine Meinung war, daß sie sich auf blosse Hofnung, weiche er ihnen zu geben beliebte, daß er mit der Zeit ihren Beschwerden abheisen werde, ihm zu Gefallen an Geld und Volk erschöpfen, und soichergestalt destoweniger furchtbar werden soiten. Allein die Protestanten wolten sich dergestait nicht hintergehen lassen. Sie antworteten auf das Gesuch, welches von ihm an sie geiangete, rund heraus, daß sie nichts für ihn thun könten, bevor man ihnen nicht genugsame Sicherheit stelle, daß man sie in Frieden iassen wolle.

wie auch Heinrichs 8. Mpl. Herbert.

Nachdem Heinrich sahe, daß der Bruch zwischen dem Kaiser und den Protestanten nicht mehr weit entfernet sey, fertigte er von neuen Gesandten nach Teutschland ab, um den schmalkaldischen Bund mit der gegebenen Hofnung, daß er denseiben beitreten, und sich zum Beschützer desselben erklären wolle, in seinen Entschliessungen zu bestärken. Allein die Teutschen hatten bereits seine Absicht ergründet, welche blos diese war, sie aufzuziehen, um den Kaiser in beständigen Sorgen zu lassen, daß er sich mit denselben verbinden werde. Sie antworteten ihm demnach so, wie sie schon vorhin geantwortet hatten, daß der einige Endzweck ihres Bündnisses sey, das augspurgische Glaubensbekentnis zu behaupten, und daß, wenn der König dasselbe nicht anzunemen gesonnen sey, es überflüßig seyn werde, über andere Stücke Unterhandiung zu pflegen: sie könten anbey nicht anders als mit äusserstem Misfallen vernemen, daß er in seinem Königreich diejenigen, welche in verschiedenen Stücken der Religion einerley Meinungen mit ihnen hegten, verfolge; daß es daher, so lange er das Gesetz der sechs Artikel bey Kräften lasse, gar kein Ansehen habe, daß er eine wahre Absicht hege, sich mit ihnen zu vereinigen. Melanchthon schrieb ihm sogar einen ungemein nachdrücklichen, obgleich sehr ehrerbietigen Brief, um ihm die Ungerechtigkeit dieses Gesetzes vor Augen zu iegen.

Gardiner lenket den König von der verbindung mit den Protestanten ab. Hist. Reformat. Anglic.

Heinrich 8, unter welchem sich alles in seinem Königreich biegte, und der alles, was er woite, zu einem Gesetz machte, verdros es, daß die teutschen Fürsten so standhaft waren. Auf der andern Seite ermangelte Gardiner, welcher des Königs Vereinigung mit dem schmalkaldischen Bündnis mehr ais alles befürchtete, nicht, sich dieser Geiegenheit dadurch, daß er seiner Eitelkeit schmeicheite, zu bedienen, um denselben davon abzulenken. Er stellete demselben vor, daß es etwas sehr seltsames sey, daß kleine Herren einem grossen Monarchen zum Muster dienen woiten, und sich herausnemen, einem Fürsten, welchem zu seiner Zeit in Europa keiner an Einsichten gieich komme, vorzuschreiben, was man in Religionssachen giauben solle. Er fügte hinzu, daß die Protestanten, sie möchten sich auch stellen wie sie wolten, sich nie entschliessen könten, seine höchste Kirchengewait in England zu billigen, indem sie sich alsdann stiischweigend dazu ver-

verstehen müsten, auch dem Kaiser ein gleiches Recht in Teutschland einzuräumen. Sein Schluß war falsch, indem ein grosser Unterschied unter der Gewalt war, welche der König von England über seine Unterthanen hatte, und derjenigen, die der Kaiser über die Stände und freien Reichsstädte in Teutschland verlangen durfte. Indessen erreichte er dennoch sein vorgesetztes Ziel, das ist, er beförderte dadurch die Kaltsinnigkeit zwischen dem Könige und den Protestanten.

Die Kunstgriffe des Bischofs Gardiner hätten der Reformation noch nachtheiliger werden können, wenn auf der andern Seite die Reformatoren nicht eine Gegenverschanzung gehabt hätten, davon sie einen vortreflichen Gebrauch machten. Der König hielt auf seine höchste Kirchengewalt dergestalt, daß er nichts verabsäumete, was zu derselben Befestigung dienlich seyn konte. Die unumschränkte Gewalt, welche er sich über seine Unterthanen erworben hatte, machte zwar, daß sich keine Widersprecher mehr fanden; allein sein Wunsch gieng besonders dahin, daß sein Volk von der Gerechtigkeit dieses Vorrechts überzeuget werden möchte. Die Reformatoren namen demnach daher Gelegenheit, ihm vorzustellen, daß die Lesung der heiligen Schrift allein dem Volk die irrige Meinung, mit welcher es von der päpstlichen Gewalt eingenommen sey, benemen könne. Hierdurch hatten sie schon ausgewirkt, daß in jeglicher Kirche eine mit einer Kette befestigte Bibel liegen soite, damit ein jeder die Freiheit haben möchte, sie zu lesen. Allein da viele Leute Anstand namen, dieselbe in jedermans Gegenwart öfters zu lesen, und besorgten, sich der Ketzerey verdächtig zu machen, so fand Cranmer eine günstige Gelegenheit, dem Könige vorzustellen, daß es nötig sey, seinen Unterthanen die Erlaubnis zu geben, eine Bibel in ihren Häusern zu haben. Er gab demselben zu verstehen, daß, wenn jederman die Freiheit hätte, sie zu lesen, er sich leicht überzeugen könne, daß die anmasliche Gewalt des Pabsts in dem Wort Gottes keinen Grund habe. Dieses war eine unschuldige List, es dem Volk leichte zu machen, sich in vielen andern Glaubenswarheiten zu unterrichten, ob der König gleich sein Absehen nur auf einen Artikel allein gerichtet hatte. Gardiner sahe die Folge desjenigen, was der Erzbischof suchte, leicht ein, und merkte wohl, daß der König geneigt war, es zu bewilligen; er setzte alles ins Werk, um diesen Streich auszuschlagen. Er disputirte demnach über diese Sache in des Königs Gegenwart wider Cranmern, und der König hörete ihnen sehr aufmerksam zu. Da er in des Erzbischofs Sätzen eine Gründlichkeit warnam, welche er in seines Gegners Gründen nicht bemerkte, so stand er endlich plötzlich auf, und sagte zu Gardinern, daß ein Lehrling, wie er, sich mit einem so versuchten und erfahrnen Feldherrn, nicht messen müsse (*). Kurz darauf machte er eine Proclamation bekant, welche besagte, daß er seinen Unterthanen gern erlauben wolle, sich in den Warheiten der Religion aus dem Wort Gottes zu unterrichten, und daß er zu dem Ende Sorge tragen wolle, denselben eine genau berichtigte Uebersetzung der Bibel in die Hände zu liefern. Jedennoch mit dem Beifügen, daß, um den Ungelegenheiten, welche aus der Verschiedenheit der Uebersetzungen erwachsen könten, vorzubeugen, den Buchhändlern verboten seyn solle, andere Bibeln zu verkaufen, als solche, welche von dem Vicegerenten gebilliget worden.

Man leget die bibeln in die kirchen.

Gardiner bemühet sich vergebens, es zu verhindern.

Proclamation der bibel wegen.

Acta publica T. XIV p. 650. 14 November.

Gegen Ausgang dieses Jahrs sahe man eine neue Wirkung der Vertraulichkeit, welche Carl 5 und Franz 1 gegen einander blicken liessen. Die Einwoner von Gent hatten

Der kaiser reiset mitten durch Frankreich, um nach Gent zu gehen

(*) Gardiner forderte Cranmern auf, daß er ihm einigen Unterschied zwischen dem Ansehen der heiligen Schriften und der Canonum der Apostel zeigen solte, welche letztere er ihren übrigen Schriften an die Seite setzte. Worüber sie einige Zeit stritten. Burnet. T.

einer von dem Statthalter in den Niederlanden auf den Wein gelegten Abgabe wegen einen Aufstand erreget, und sich an den König von Frankreich gewendet, um denselben um seinen Schutz anzuflehen, mit dem Anerbieten, sich unter seinen Gehorsam zu werfen. Allein er fand nicht ratsam, ihr Anerbieten anzunemen. Vielmehr gab er dem Kaiser Nachricht von demjenigen, was wider denselben angesponnen wurde. Dieses scheinet gar wunderbar zu seyn, inmassen er sich bisher um die Ehre nicht bekümmert hatte, eine besondere Grosmut gegen diesen Monarchen zu beweisen. Allein die Ursach dieses Betragens war, daß der Kaiser denselben immer mit der Hofnung schmeichelte, ihm das Herzogtum Mailand wieder zu geben, und ihm dadurch die Gedanken benam, es mit gewafneter Hand wieder zu erobern. Dem sey aber wie ihm wolle, so war die Gegenwart des Kaisers in Flandern allein vermögend, den Aufstand in Gent zu stillen, und der Kaiser war bey so bewandten Umständen sehr verlegen, auf welche Art er sich mit der erforderlichen Eilfertigkeit dahin verfügen könte. Der Weg zur See war gefärlich, theils der Jahrszeit wegen, theils weil er keine Flotte in Bereitschaft hatte, welche ihn begleiten konte. Die Strasse durch Italien war nicht sicherer, weil er nachher durch Teutschland gehen, und solches nicht anders thun konte, als daß er die Länder der protestantischen Fürsten betreten muste. Er konte also keinen andern Weg als durch Frankreich nemen, dazu er sich auch entschlos, ob ihm gleich dieses Reich so verdächtig als Teutschland war. Allein er hofte den König vermittelst des Herzogtums Mailand aufzuziehen, wie er auch wirklich that. Er machte sich demnach auf den Weg, und reisete mit einem kleinen Gefolge nach Frankreich, auf die blosse Versicherung eines Geleitsbriefes. Er weigerte sich sogar, den Dauphin und den Herzog von Orleans, desselben Bruder, welche nach Bayonne abgiengen, um ihn zu empfangen, und sich erboten, in Spanien so lange zu bleiben, als er auf des Königs Grund- und Boden seyn würde, als Geissel anzunemen. Ueberal wo er durchreisete, erzeigte man ihm gleiche Ehre als dem Könige selbst, und den 1sten Januarius begab er sich nach Paris.

1540. Des königs vermälung mit Annen von Cleve, wird geschlossen. Myl. Herbert.

Nachdem Heinrichs Vermälung mit Annen von Cleve durch die Bemühungen Cromwells, welchem diese Unterhandlung aufgetragen war, endlich geschlossen worden, kam die Prinzeßin gegen Ausgang des Jahrs 1539 zu eben der Zeit, als der Kaiser durch Frankreich reisete, um nach den Niederlanden zu gehen, in England an. Auf erhaltene Nachricht, daß sie zu Rochester angelanget sey, begab sich Heinrich, ohne sich zu erkennen zu geben, dahin, weil er ein grosses Verlangen trug, zu sehen, ob man ihn nicht betrogen habe. Allein zu seinem Leidwesen fand er dieselbe von demjenigen, was ihr Gemälde, welches Holbein geschildert hatte, ihm hoffen lies, ganz verschieden. Dieser erste Anblick verursachte bey ihm einen solchen Eckel für diese Prinzeßin, daß er von Stund an seine Ehe würde getrennet haben, wenn ihn nicht erhebliche Ursachen zurückgehalten hätten (*). Eben die Ursachen, warum er diese Vermälung geschlossen hatte, bestanden noch, und es waren noch andere, welche ihn nötigten, dieselbe zu volziehen. Der Herzog von Cleve war des Kaisers Nachbar in den Niederlanden, und machte so wie dieser einen Anspruch auf das Herzogtum Geldern, nach Ableben des Herzogs dieses

Sie komt in England an. Der könig ist mit ihr übel zufrieden.

(*) Er schwur, als er sie das erstemal sahe, daß man ihm eine Stute aus Flandern zugeführet habe. Nicolaus Wotton, Doctor der Rechte, welcher bey dieser Unterhandlung gebraucht worden, giebt dieser Prinzeßin das Zeugnis, daß sie in ihrer Mutterspracche lesen und schreiben, und sehr schön nähen können; was aber die Tonkunst betreffe, welche der König sehr liebte, so pflege man dieselbe in ihrem Vaterlande nicht zu erlernen. Herbert. T.

Digitized By Google

ses Namens. Folglich konte dieser Fürst im Fal eines Kriegs zwischen dem Kaiser und England in diesem Lande eine Hindernis machen, welche den Kaiser in grosse Verlegenheit setzen müssen. Auf der andern Seite hatte er eine Schwester, welche an den Herzog von Sachsen, das Haupt des schmalkaldischen Bündnisses, vermälet war; und dem Könige war sehr viel daran gelegen, mit diesem Bündnis ein gutes Vernemen zu unterhalten. Es war aber dieses noch nicht alles. Der Kaiser, welcher damals in Frankreich war, arbeitete noch aus allen Kräften daran, wie er Franz 1 von dem engländischen Vortheil abziehen möchte. Heinrich hatte sogar geheime Nachrichten, daß dieses der Werth sey, für welchen der Kaiser sich erboten, den Herzog von Orleans mit dem Herzogtum Mailand zu belenen. Hätte er also bey so bewandten Umständen die Prinzessin von Cleve zurückgeschickt, ohne sie zu ehlichen, so würde er Gefar gelaufen haben, zu einer Zeit, da der König von Frankreich, welcher nach und nach der Hülfe vergas, die er von ihm in seinen dringenden Nöten erhalten hatte, im Begrif war, ihn zu verlassen, mit den Fürsten des schmalkaldischen Bündnisses gänzlich zu zerfallen. Er beweinete demnach sein Unglück, sich genötiget zu sehen, eine Prinzeßin zu ehlichen, für welche er eine Abneigung habe, und entschlos sich, den 6sten Januarius 1540 in diesen sauern Apfel zu beissen. Allein nach gehaltenem Beilager wurde er über sie noch misvergnügter, als er vorher gewesen war, und von dieser Zeit an beschlos er, sich von ihr zu scheiden. Er verbarg aber dennoch seine Gesinnungen so viel ihm nur möglich war, obgleich jederman den Verdrus, welcher ihn nagte, leicht merken konte. Cromwell, welcher ihn zu dieser Vermälung verleitet hatte, erfur gar bald die Wirkungen seines Unwillens, ob der König gleich solchen gegen ihn sorgfältig zu verbergen suchte (*).

Er hält dennoch mit derselben beilager.

Er läst es dem Cromwell empfinden.

Das Parlament versammelte sich den 12ten April, und Cromwell hielt in demselben eine Rede, um beiden Kammern zu verstehen zu geben, daß, da der König mit äusserstem Misfallen unter seinen Unterthanen so viele Spaltungen in Religionssachen warneme, er Gevolmächtigte ernant habe, diejenigen Stücke zu prüfen, über welche gestritten werde, damit man ohne Ansehen beider Parteien, den Glauben, so wie man denselben in dem Wort Gottes gegründet befinden würde, festsetzen und bestimmen könne: der König trage ein eifriges Verlangen, seinem Volk die Erkentnis der Warheit zu verschaffen; allein nachher sey er auch entschlossen, diejenigen, welche sich würden träumen lassen, ihre besondern Meinungen denen vorzuziehen, worüber man einig werden würde, ohne Gnade und Barmherzigkeit zu bestrafen. Die von dem Könige ernante Abgeordnete wurden gebilliget (**), und erhielten Befel, an dieser Untersuchung ohne Verzug zu arbei-

Parlament. Hist. Reformar Anglic.

Der König ernent gevolmächtigte, die glaubenslehren zu prüfen.

(*) Cromwell fragte ihn den Tag nach der Hochzeit, wie er sie befinde, worauf der König antwortete, daß sie ihm noch heslicher scheine als vorher; denn er argwone, daß sie keine Jungfrau mehr sey: ja sie habe, sagte er, einen so unangenehmen Geruch, daß er einen ungemeinen Ekel wider sie bekommen habe, und nicht glaube, daß er die Heirat jemals werde volziehen können. Dis waren traurige Neuigkeiten für den Cromwell, weil er wohl wuste, wie empfindlich der König in solchen Sachen sey, und daß demjenigen ohnfelbar ein Unglück bevorstehen müsse, welcher das vornemste Werkzeug bey dieser Heirat gewesen war. Burnet. T.

(**) Der König ernante die beiden Erzbischöfe, nebst den Bischöfen von London, von Durham, von Winchester, von Rochester, von Hereford, von St Davids und eilf Doctores, welche einen Aufsatz von den zum Unterricht eines Christen nötigen Sachen verfertigen solten. Er ernante ferner die Bischöfe von Bath und Wells, von Ely, von Salisbury, von Colchester, von Worcester und von Landaff, welche diejenigen Kirchengebräuche untersuchen solten, die

Cromwell wird zum grafen von Essex gemacht.

arbeiten. Zwey Tage darauf erhob der König den Cromwell zum Grafen von Essex (*).

Der orden der Johanniterritter wird aufgehoben. Myl. Herbert.

In dieser Sitzung hob das Parlament den Ritterorden des heil. Johan von Jerusalem, welchen man heut zu Tage den Maltheserorden nennet, auf. Desselben Abhängigkeit von dem Papst und dem Kaiser war die Ursach oder der Vorwand seines Unterganges. Man darf nicht zweifeln, daß die Begierde, von ihren abgenommenen Gütern einen Gewin zu ziehen, den König auch zu dieser Abschaffung vermocht habe. Das Parlament eignete demselben auch wirklich alle diese Ordensgüter zu, so wie solches ihm auch die Güter der Mönche überlassen hatte. Ob die Ritter gleich ansenliche Einkünfte sowol in Irland als England hatten, so wendete der König doch nicht mehr als dreitausend Pfund Sterling davon zu derselben Unterhalt an, nachdem sie unterdrücket worden (**). So bald als diese Angelegenheit zur Richtigkeit gekommen war, wurde das Parlament bis auf den 20sten May aufgeschoben.

Cromwell fält in ungnade.

Wenig Tage darauf sahe man über den Cromwell ein Gewitter aufziehen, welches ihm vermutlich schon einige Zeit vorher gedrohet hatte. Dieser Staatsbediente hatte viele Feinde und Neider. Er war eines Schmids oder Schlössers Sohn, und ohnerachtet er von so niedriger Herkunft war, sahe er sich doch zu einem sehr hohen Glück erhoben, sogar daß er den Vorsitz über alle Herren des Reichs, ausgenommen die Prinzen vom Geblüt, hatte. Der ganze Adel beneidete ihn. Er hatte auch alle Anhänger des römischen Hofs zu Todtfeinden, welche ihn als den ersten Anstifter der Abschaffung der Klöster und als einen von denjenigen ansahen, welche den König am meisten angelegen hatten, alle diejenigen Veränderungen, welche er in der Religion gemacht hatte, vorzunemen. Unter allen diesen, deren eine grosse Menge war, konten der Herzog von Norfolk und Gardiner demselben am meisten schaden, indem dieselben vielen Eingang bey dem Könige hatten. Diese beiden Hofleute wurden der Kaltsinnigkeit des Königs gegen die Königin gewar, und zweifelten nicht, daß er einen Unwillen wider den Cromwell trage, weil er ihn zu dieser Vermälung verleitet habe. Sie beschlossen demnach, sich dieser Gelegenheit zu bedienen, ihn zu stürzen. Sie hofften, daß, wenn sie erst seiner los geworden wären, es ihnen nicht unmöglich seyn werde, einen Vergleich zwischen dem Könige und dem Kaiser, und darauf eine Versönung mit dem Papst zu stiften, welcher sich Cromwell jederzeit aus allen Kräften widersetzt habe. Zwey andere Ursachen trugen noch viel zu dem Verderben dieses Staatsbedienten bey. Der König hatte sich desselben allezeit bedienet, seinen Briefwechsel mit dem schmalkaldischen Bündnis zu unterhalten, und so lange er glaubte, dieses Bündnisses benötiget zu seyn, konte er seiner Hülfe nicht entraten. Nachdem er aber endlich,

man beibehalten solle, und welche den wahren Gebrauch derselben bestimmen solten. Diese Gevolmächtigten solten sich Montags, Mitwochs und Freitags, den ganzen Tag über, die übrigen Tage aber nur Nachmittags versammeln. T.

(*) Hieraus erhellet, daß der König deshalb nicht unwillig auf ihn gewesen, daß er ihn verheiratet gehabt: weil er ihm eine so hohe Würde beilegte. Heinrich Bourchier, Graf von Essex, der letzte von seinem Geschlecht, hatte das Unglück, daß ihn ein junges Pferd, als er dasselbe heftig ritte, abwarf, durch welchen Fal er den Hals brach. Dugdale. T.

(**) Der König gab dem Prior von St. Johan bey London ein Jahrgeld von tausend Pfund Sterling, dem Prior von Irland aber järlich fünfhundert Pfund; indem sie nur ein einiges Haus in jedem Reiche hatten. Ausser diesem gab er den Rittern noch ansenliche Jahrgelder, welche sich überhaupt järlich auf dreitausend Pfund Sterling beliefen. Das Haus dieser Ritter in Irland war zu Kilmainan. T.

endlich, wie bereits gesagt worden, eine Kaltsinnigkeit auf die teutschen Fürsten geworfen, und erkant hatte, daß die besorgte Vereinigung des Kaisers und Franz 1 nur etwas eingebildetes sey, und daß er folglich Teutschlandes nicht bedürfe, so hatte er Cromwell nicht mehr so nötig, als vorher. Das zweite, was Cromwells Unglück beförderte, war, daß sich der König in die Catharina Howard, des Herzogs von Norfolk Mume, verliebet hatte. Als dieser Herr dadurch sein Ansehen merklich vermehrt sahe, wuste er sich dasselbe wohl zu Nutze zu machen, das Verderben dieses Staatsbedienten zu befördern. So bald er eine günstige Gelegenheit ersahe, stellete er dem Könige vor: „daß es viele Misvergnügte im Königreich gebe, und daß billige Leute sich nicht einbil„den könten, daß ein solcher Fürst wie er, seinem Volk einigen Anlas zum Misvergnü„gen habe geben wollen, sondern sie vielmehr daraus folgerten, daß ihn seine Staats„räthe, welche ohne Zweifel sein Vertrauen gemisbraucht hätten, übel müsten beraten „haben: da nun das Volk einig und allein in Absicht der Religion unzufrieden zu seyn „schiene, so könne man natürlicher Weise daraus abnemen, daß solches blos aus Schuld „des Vicegerenten geschehe, von dessen Verhalten Rechenschaft zu fordern vielleicht „ratsam seyn würde: daß der gemeine Man denselben vieler Dinge beschuldige, welche, „wenn sie wahr wären, denselben desto verantwortlicher als einen andern machten, da „ihn der König mit so vieler Gnade und Wohlthaten überhäufet habe: und wenn man „auch kein besonderes Vergehen an ihm beweisen könne, so sey es doch schon an sich selbst „allezeit ein gar grosses Verbrechen, dem Könige die Liebe eines grossen Haufen seiner „Unterthanen entwendet zu haben: er neme sich demnach die Freiheit, ihm zu sagen, daß „es kein besseres Mittel gebe, die Gemüter zu besänftigen, als denselben einen Staasbe„dienten, welcher ihnen äusserst verhast sey, aufzuopfern.„ Diese Eingebungen, welche ohne Zweifel von Gardinern und andern Feinden Cromwells unterstützet wurden, hatten endlich die von ihnen erwartete Wirkung. Der wider ihn eingenommene König beschlos also, sich seiner zu entledigen, ohne noch zu wissen, wessen er sich schuldig gemacht habe. Allein er fand bey seinem Tode einen zwiefachen Vortheil. Erstlich konte er seinen wider ihn der Vermälung wegen, zu welcher er ihn verleitet habe, gefasten Unwillen, ausbrechen lassen. Zweitens glaubte er, daß er seinem Volk ein Opfer schlachten könne, welches vermögend sey, allem Murren desselben ein Ende zu machen. Nachdem dieser Schlus gefast worden, und das Parlament sich den 13ten Junius versammelt hatte, klagte der Herzog von Norfolk Cromwelln vor dem geheimen Rath des Hochverrats an, und erhielt Befel, denselben in Verhaft nemen, und in den Tour setzen zu lassen. Dieser erlauchte Gefangene hatte das Schicksal aller in Ungnade fallenden Staatsbedienten. In einem Augenblick wurde er von jederman verlassen, ausser seinem Freunde Cranmer, welcher es allein wagte, dem Könige seinerwegen zu schreiben, ob es gleich ganz vergeblich war.

Der herzog von Norfolk reitzet den König wider den Cromwell.

Cromwells tod wird beschlossen.

Er wird des hochverrats angeklagt, und in den Tour gesetzt.

Cranmer thut eine vorbitte.

Als Cromwell im Tour sas, setzte man die Artikel seiner Anklage auf, welche blos in algemeinen Dingen bestanden, und deren Beweis zu füren man sich nicht einmal erbot. Der König wuste wohl, daß, wenn man demselben seinen Proces nach der gewönlichen Ordnung des Rechts machte, er Befele vorweisen möchte, welche man nicht verleugnen könte, und die ihn aller Schuld entledigen würden. Um dieser Ursach willen wurde beliebt, seine Sache vor das Parlament zu bringen, und ihm das Leben durch eine Verordnung vom Attainder absprechen zu lassen, ohne ihm einige Rechtfertigung

Er wird verurtheilet, ohne zu einer vertheidigung zugelassen zu werden.

zu

zu geſtatten (*). Er ſelbſt hatte in Sachen der Marquiſe von Exeter und der Gräfin von Saliſbury eben alſo verfaren, und folglich durfte es ihn nicht fremd dünken, daß man in Anſehung ſeiner ein gleiches Verfaren beobachte. Das Parlament, welches in beſtändiger Knechtſchaft des Königs war befand die Anklage gegründet, ob ſie gleich mit keinem Beweiſe verſehen war. Er wurde alſo Kraft einer Verordnung, welche ihn der Ketzerey und beleidigten Majeſtät ſchuldig und überwieſen erklärete, als ein Verräter und Ketzer verdammet, und das Parlament ſtellete dem Könige die Wahl anheim, denſelben mit des einen oder des andern Verbrechens Todesſtrafe zu belegen. Dieſes Beiſpiel, nebſt einigen andern vorhergehenden und folgenden, welche wir nachher finden werden, zeiget an, wie weit der König ſeine Gewalt getrieben habe, indem es genug war, daß er nur ſeinen Willen zu erkennen gab, um ſogleich von denjenigen, die am meiſten befugt geweſen, und den am meiſten daran gelegen war, ſeiner Gewalt gebürende Grenzen zu ſetzen, gehorſamlich befolget zu werden. Die Vollſtreckung dieſes Urtheils wurde bis nach geendigter Parlamentsſitzung ausgeſetzet.

Der König beſchlieſt, ſeine ehe ſcheiden zu laſſen.

Heinrich war der Königin dergeſtalt überdrüßig, daß er den Verdrus, ſich gebunden zu ſehen, auf lebenslang in einer ſo unangenemen Ehe zu leben, nicht länger ertragen konte. Er beſchlos demnach, ſich von ihr ſcheiden zu laſſen, es erfolge auch was da wolle, um ſo vielmehr, da die Urſachen, welche ihn vermocht hatten, ſie zu heiraten, nicht mehr vorhanden waren. Er hatte die Hofnung, ſich mit den teutſchen Proteſtanten zu verbinden, verloren, und er fürchtete ſich nicht mehr für den Kaiſer, nachdem er eine günſtige Gelegenheit zu einem Bruche zwiſchen demſelben und dem Könige von Frankreich ſahe. Es kam weiter auf nichts mehr an, als einen Vorwand zu finden, das Geſuch der Eheſcheidung zu rechtfertigen, und dem Verfaren der Geiſtlichkeit und des Parlaments, deren er gewis verſichert war, ſo bodenlos auch der Vorwand ſeyn konte, eine Farbe anzuſtreichen. Er fand derſelben einen in einem Verſprechen, in welches ſich die Königin vorher mit des Herzogs von Lothringen Prinzen eingelaſſen hatte. Allein dieſe Verbindung beruhete auf ſo ſeichtem Grunde, daß man die Folgerungen mit Gewalt erzwingen muſte, um daher einen Grund zu einer Eheſcheidung zwiſchen Annen und dem Könige zu nemen. Es waren nemlich ehemals der Herzog von Cleve und der Herzog von Lothringen in einem unter ſich errichteten Friedensvertrage einig geworden, die Anna von Cleve mit dem Prinzen von Lothringen, welche damals beide noch minderjärig waren, zu vermälen. Dieſer Vertrag war von den Parteien, nachdem dieſelben ein mündiges Alter erreichet hatten, niemals beſtätiget worden. Vielmehr hatte des Herzogs von Geldern Geſandter, der bey dieſem Vergleich die Stelle eines Mitlers vertreten hatte, nachher Kraft einer beglaubten Urkunde erkläret, daß dieſer Artikel nul und nichtig ſey. Indeſſen machte dennoch dieſe Verbindung zu der Zeit, als man

Vorwand dieſer eheſcheidung.

Hiſt. Reformat. Anglic. Myl. Herbert.

Hein-

(*) Die Bill ward den 17ten Junius ins Oberhaus gebracht, als Cranmer eben nicht gegenwärtig war. Sie ward daſelbſt den 19ten dieſes Monats zum erſtenmal, und hierauf auch zum zweiten und drittenmal geleſen, und alsdann in das Unterhaus geſchickt, alwo ſie zehn Tage blieb. Hierauf ward eine von den Gemeinen aufgeſetzte neue Bill, nebſt einer beigefügten Einſchränkung in das Oberhaus gebracht. Die Gemeinen ſchickten auch die Bill der Herren dahin wieder zurück. Es ſcheinet, daß ſie die Bill der Herren verworfen, und ihnen indeſſen die ihrige nebſt ihrer eigenen zurück geſchickt; es mag dieſes nun aus Achtung für das Oberhaus geſchehen ſeyn, oder in der Abſicht, daß ſie ihnen die Wahl laſſen wollen, welche Bill ſie dem Könige zur Ertheilung ſeiner Genemhaltung überreichen wolten. Dis Verfaren war den Gebräuchen des Parlaments ganz entgegen. Burnet. T.

Heinrichs Vermälung mit Annen von Cleve schlos, eine Schwierigkeit. Allein die sächsischen und clevischen Gesandten versprachen zuverläßig, diese Sache zu erleutern und auſſer allen Zweifel zu seßen, so bald die Prinzeßin in England würde angekommen seyn. Nachdem sich Anna nach Greenwich begeben, hätte der König, welchem sie nicht gefallen wolte, dieser Sache wegen gern Schwierigkeiten gemacht, um sie zurück schicken zu können. Er lies zu dem Ende den geheimen Rath versammeln, und man forderte von den dazu berufenen Gesandten diejenige Erörterung, zu welcher sie sich anheischig gemacht hatten. Allein sie hatten nichts mitgebracht, weil sie diese Schwierigkeit von geringer Erheblichkeit zu seyn erachteten. Wie indessen der geheime Rath denselben zu vernemen gab, daß man sichere Beweise zu haben verlange, und mit bloſſen Worten nicht zufrieden sey, so erboten sie sich, binnen drey Monaten Auszüge in beglaubter Richtigkeit aus der clevischen Kanzley herbeizuschaffen, um dasjenige zu beweisen, was sie angefüret hatten. Dieses allein wäre nicht vermögend gewesen, den König zu bewegen, weiter zu gehen, wenn er nicht, wie bereits gesagt worden, andere wichtige Ursachen gehabt hätte, seine Vermälung zu volziehen. Der Rath war also der Meinung, daß, wenn sich keine andere Schwierigkeit finde, nichts im Wege stehe, warum das Beilager nicht gehalten werden könne. Als der Auszug aus der clevischen Kanzley angekommen war, fand man darin eine Zweideutigkeit in der Redensart Verlobung, weil nicht ausgedruckt worden, ob man darunter verstanden habe, daß dieselbe durch Worte der gegenwärtigen, oder durch Worte der zukünftigen Zeit geschehen solle. Allein weil der König die Sache seiner Eheſcheidung noch nicht anfangen wolte, lies er diesen Auszug aufheben, um sich desselben bey Gelegenheit zu bedienen. Hierauf entschlos er sich nun seine Eheſcheidung zu gründen.

Nachdem sich das auf einige Tage verschobene Parlament wieder versammelt hatte, schickte Heinrich die Königin nach Richemont. Einige Tage darauf brachte einer von den Herren in dem Oberhause in Vorschlag, dem Könige eine Bitschrift zu überreichen, um ihn zu ersuchen, die Gültigkeit seiner Ehe untersuchen zu lassen. Demjenigen zu Folge, was wir bisher gesehen haben, darf sich niemand einbilden, daß dieser Herr so kühn würde gewesen seyn, einen solchen Vorschlag zu thun, wenn er nicht vom Beifal des Königs wäre versichert gewesen. Als diese Eröfnung angenommen worden, verlangten die Herren die Beistimmung der Kammer der Gemeinen: worauf die ganze Gesellschaft sich zu dem Könige verfügte, und demselben ihre Bitschrift überreichte (*). Heinrich betheuerte ihnen, daß er nichts als die Ehre Gottes, nebst dem Besten seines Volks suche, und um die Warheit zu erkennen. Hierauf gab er seine Einwilligung, daß die Sache der Prüfung der Geistlichkeit übergeben werden solte, und diese ernante sogleich Abgeordnete, um Zeugen abzuhören (**). Alles was man aus den dem Könige vorgelegten Fragstücken, desselben Antwort und der verhörten Zeugen Aussage, herausbrin-

Das parlament ersuchet den könig, die gültigkeit seiner ehe untersuchen zu lassen.

Die versammelte geistlichkeit ernent abgeordnete.

Ausserordentliche gründe welche man

(*) Das ganze sämtliche Oberhaus that solches, nebst zwanzig Gliedern des Unterhauses. T.

(**) Den 7ten Julius ward die Sache vor die versammelte Geistlichkeit gebracht, alwo der Bischof von Winchester und eine Committen vom Parlament, welche dazu ernant war, dieselbe zu untersuchen, den Vortrag thaten. Die Kammer der versammelten Geistlichkeit ernante die Bischöfe von Durham und von Winchester, nebst Thirleby und Leighton den Dechant von York, daß sie die Zeugen noch an eben demselbigen Tage abhören solten. Burnet. T.

zum behuf der ehescheidung angefüret.

ausbringen konte, bestand darin, daß eine Verbindung zwischen der Königin und dem Prinzen von Lothringen vorgefallen sey, über welche sich Schwierigkeiten gefunden, denen nicht völlig abgeholfen sey: daß, da der König die Königin wider seine Neigung geheiratet, er zu seiner Ehe seine innerliche Einwilligung nicht gegeben habe, ohne welche, wie man behauptete, seine Zusage von keiner Verbindlichkeit sey, angesehen die Beschaffenheit der menschlichen Handlungen nach demjenigen zu beurtheilen, was sie innerlich sind: daß der König seine Ehe mit der Königin nie durch eheliche Beiwohnung volzogen habe: daß dem Königreiche daran gelegen sey, daß er viele Kinder habe, welches aber so lange als er mit derselben in Verbindung lebe, nicht zu hoffen sey.

Der König muste eine gar schlechte Meinung von der Geistlichkeit, dem Parlament und dem ganzen Volke haben, daß er so seltsame Ursachen seiner Ehescheidung anfürete. Die erste war schon vor gehaltenem Beilager erörtert worden, und des geheimen Raths Gutachten dahin ausgefallen, daß diese Schwierigkeit demselben keine Hindernis in den Weg legen dürfe. Was die zweite aber anbelanget, wozu würden denn Verträge dienen, wenn es einem von beiden Theilen freystehen solte, zu sagen, daß er dazu innerlich und im Herzen seine Einwilligung nicht gegeben habe? Dieses würde der Treulosigkeit, dem Betruge, der Arglist so sehr Thür und Thor öfnen, daß man sich wider ein so grosses Verderben mit keinem Mittel verwaren könte. Was die dritte betrift, so hatte der König ohne Zweifel vergessen, was er in seinem Rechtshandel in Absicht seiner Ehescheidung wider **Catharinen** angefüret hatte. Er hatte damals dem Gutachten seiner Geistlichkeit gemäs behauptet, daß die Volziehung der Ehe von Seiten **Arthurs** mit **Catharinen** nicht nötig sey, dieselbe kräftig zu machen, und daß die blosse Einwilligung der Parteien dieselbe sowol erfüllet habe, als wenn er sie durch eheliche Beiwohnung wirklich volzogen hätte. Die vierte taugte eben so wenig, indem keine Notwendigkeit vorhanden war, diese Vermälung aufzuheben, unter dem Vorwande, daß es dem Könige nicht beliebig sey, bey der Königin zu schlafen. Hiernächst war auch schon ein Erbe vorhanden. Endlich muste man ihm auf sein Wort glauben, wenn er sagte, daß er seine Ehe durch den Beischlaf nicht volzogen habe, ihm sage ich, welcher die Ehescheidung suchte, und sich dieser Ursach bedienete, um dieselbe zu erhalten. Indessen hielt dennoch die Geistlichkeit die Ursachen für gründlich und glaubwürdig, und fällete diesen Gründen zu Folge das Urtheil der Ehescheidung, und das Parlament begieng die Niederträchtigkeit, sich zu des Königs Leidenschaft gebrauchen zu lassen und dieses Urtheil zu bestätigen (*). Ueberdis kan man hier keinen Unterschied machen, weil weder in der Versamlung der Geistlichkeit, noch in dem Parlament eine einige Stimme wider die Ehescheidung ausgefallen war, so sehr fürchtete sich ein jeder, sich des Königs Zorn auszusetzen. Hier ist ein merkwürdiger Beweis von demjenigen, was ich schon vielmal beigebracht habe, daß in

Ehescheidungsurtheil.

(*) Das Urtheil ward den 9ten Julius gefället, von den beiden Kammern der versammelten Geistlichkeit unterzeichnet, und mit den beiden Siegeln der Erzbischöfe begleitet. Die gerichtlichen Schriften dieses Rechtshandels sind noch jetzo ganz vorhanden, und dem Schicksal der übrigen Schriften der versammelten Geistlichkeit entgangen; eben so sind auch die urkundlichen Aussagen noch vorhanden. **Burnet** bemerket, daß alles, was man zur Entschuldigung der Geistlichkeit aufüren könne, darin bestehe, daß des Königs Gründe alle Billigkeit und allen Nachdruck vor sich gehabt, welcher zur Erhaltung der Ehescheidung vom römischen Hof nötig gewesen; und da der gröste Theil der Geistlichkeit das geistliche Recht gelernet, und von den herschenden Vorurtheilen für solche Ehescheidungen eingenommen waren, glaubten sie dasjenige thun zu können, was die Päpste vorher gethan. **Burnet**, Theil 1 S. 281. T.

in allem, was in den letztern Jahren Heinrichs 8 in England vorgegangen, das Parlament und die Geistlichkeit nicht anders als Werkzeuge angesehen werden müssen, deren sich der König bedienet, seine Leidenschaften zu erfüllen. Ihm gebüret die Ehre von allem Guten und Nützlichen, was geschehen, aber auch er allein hat die Schuld von allem Bösen zu tragen. Indessen sind die ersten nicht zu entschuldigen, daß sie sich gar keine Mühe gegeben haben, den Vortheil der Gerechtigkeit und Warheit zu unterstützen, wenn sie geglaubt haben, daß derselbe gekränket werde.

Anna willigt in die ehescheidung.

Die Königin wurde über dasjenige, was in ihrer Abwesenheit, und ohne sie selbst einmal zu hören, geschehen war, nicht besonders gerüret. Allem Ansehen nach hatte sie nicht viel Liebe gegen einen Gemal gewonnen, welcher ihr von der seinigen nie einen Beweis gegeben hatte. Ob aber der König gleich damals, als er mit der Ehescheidung umgieng, nicht nötig erachtet hatte, der Königin Einwilligung zu suchen, weil es damals auf die Geistlichkeit und das Parlament ankam, von welchen er wohl wuste, daß er nur zu befelen habe, so hielt er doch um ihre Einwilligung in dasjenige, was geschehen war, an, weil er unfelbar glaubte, daß er sich vor dem gemeinen Man desto eher rechtfertigen könne. Zugleich trug er derselben den neuen Namen der angenommenen oder Wahlschwester des Königes an, mit einem Jahrgeld von viertausend Pfund Sterling, und der Wahl in England zu bleiben, oder wider in ihr Land zurückzukehren. Sie willigte in alles, ohne sich bitten zu lassen, und blieb lieber in England, wo sie hofte vergnügter zu leben, als zu Cleve am Hofe des Herzogs, ihres Bruders. Vermutlich gedachte sie auch, daß ihr die ausgesetzten Jahrgelder sicherer seyn würden, wenn sie in England bliebe, als wenn sie sich von da entfernete. Nachdem also alles in Richtigkeit gesetzt worden, schrieb sie an den Herzog, ihren Bruder, daß die Ehescheidung mit ihrer Einwilligung geschehen sey, und bat ihn, mit dem Könige in gutem Vernemen zu leben (*).

Acta publica T. XIII p. 710.

Eine verordnung mildert die strafe eines der sechs artikel.

Nachdem diese wichtige Sache geendiget worden, machte das Parlament eine Verordnung, um eins von den sechs Artikeln des Bluteges etzes, dessen oben Meldung geschehen ist, zu mildern. Dieser Artikel, so wie die fünf andern, belegte diejenigen Geistlichen, welche das Gelübde der Keuschheit brechen würden, mit der Todesstrafe; allein diese letztgedachte Verordnung verwandelte solche Strafe in die Einziehung der Güter.

Beweise der knechtschaft des parlaments.

Die ganze übrige Regierung wird uns nichts anders als merkliche Beweise von der Knechtschaft geben, in welche das engländische Volk war gebracht worden. Allein in eben dieser Parlamentositzung findet man drey derselben, welche nicht mit Stilschweigen zu übergehen sind.

Das parlament bestätiget dasjenige, was dem könige belieben

Nachdem die von dem Könige Kraft einer Parlamentsverordnung zur Prüfung der Glaubenslehren angeordnete Gevolmächtigte einen weitläufigen Aufsatz über diesen Gegenstand entworfen, und gewisse Stücke als ungezweifelt und schlechterdings notwendig bestimt

(*) Den 10ten Julius machte Cranmer dem Oberhause das von der versammelten Geistlichkeit gefälte Urtheil bekant; worauf das Oberhaus dasselbe dem Unterhause zuschickte, damit es auch davon benachrichtiget werden möchte. Den 11ten dieses Monats schickte der König den Kanzler, den Herzog von Norfolk, den Graf von Southampton und den Bischof von Winchester zur Königin, ihr dasjenige, was vorgefallen sey, zu hinterbringen, und ihr die obengemeldeten Vorschläge zu thun; wobey aber Burner sagt, daß das Jahrgeld nur dreitausend Pfund Sterling gewesen sey. Des folgenden Tages, den 12ten Julius ward die Bill zur Widerrufung der Heirat in die beiden Häuser gebracht, da sie denn in allen beiden ohne Schwierigkeit durchgieng. Burner, Theil 1 S. 282. T.

würde, in religionssachen zu verordnen.

stimt hatten, wurde in dem Oberhause in Vorschlag gebracht, eine Verordnung ergehen zu lassen, welche demjenigen, was diese Abgeordnete bereits gethan hatten, und allem, was sie in Zukunft auf des Königs Befel thun würden, eine Kraft der Gesetze beilegte. Dieser Vorschlag wurde beliebet, der Entwurf der Verordnung auch sogleich aufgesetzt, und an die Gemeinen gebracht, welche denselben den folgenden Tag mit ihrer Beistimmung zurückschickten. Vermöge dieser Verordnung machte das Parlament nicht allein den von den Abgeordneten aufgesetzten Entwurf, insofern derselbe von dem Könige würde genemgehalten werden, sondern auch alles, was der König künftighin in Religionssachen anordnen würde, zum Gesetz. Dieses hies dem Könige die Untrieglichkeit beilegen, welche man dem Papst genommen hatte. Man wird nicht leicht stärkere Zeugnisse einer Knechtschaft finden, indem das Parlament dem Könige das Gewissen unterwarf, nachdem es demselben beinahe Gut und Blut unterworfen hatte. Ueberdis rückte das Parlament dieser Verordnung einen Zusatz ein, welche unter dem Schein, die königliche Gewalt einzuschränken, dieselbe auf eine merkliche Art weiter erstreckte, nemlich daß es nicht erlaubt seyn solle, etwas wider die Gesetze zu unternemen. Dieser offenbare Widerspruch in einer und eben derselben Verordnung machte den König zum Herrn und Meister über Leben und Tod seiner Unterthanen, indem man denselben eines Theils auferlegte, sich dem Willen des Königs in Religionssachen zu unterwerfen, ohne noch zu wissen, was er ihnen vorzuschreiben belieben möchte, andern Theils aber auch denselben untersagte, etwas wider die Gesetze zu thun. Folglich konte in dem Fal, wenn der König ihnen etwas wider die bereits gebotenen Gesetze gebiete, in Kraft dieser Verordnung wider dieselben verfaren werden, sie mochten nun wider die Gesetze dem Könige Gehorsam leisten, oder um den Gesetzen zu gehorsamen sich weigern, seinen Willen zu erfüllen. Die unter dieser Regierung abgefasten Gesetze sind vol von Widersprüchen, welche mit gutem Bedacht in dieselben gesetzet worden.

Dem könige zu gefallen gemachtes ehegesetz.

Das Parlament machte noch eine andere Verordnung, welche nicht weniger die Zeichen einer Knechtschaft an sich hatte. Es wurde nemlich verordnet, daß eine schon wirklich volzogene Ehe weder eines vorhergehenden Ehevertrags wegen, noch um anderer im götlichen Recht nicht gegründeten Hindernisse willen, nicht solle vernichtet werden. Das Parlament hatte ohne Zweifel vergessen, oder vielleicht stellete es sich, als wenn es vergessen habe, daß des Königs Ehe mit Annen von Bollen eines vorhergegangenen Ehevertrags wegen geschieden worden, und daß es aus gleichem Grunde in eben dieser Sitzung die Aufhebung der Ehe, welche der König mit Annen von Cleve geschlossen, gebilliget hatte. Zwar hatte der König betheuert, daß er diese durch eheliche Beiwonung nicht volzogen habe. Allein Catharina von Arragonien hatte eben dasselbe in Absicht ihrer Ehe mit dem Prinzen Arthur betheuert; und nichts destoweniger war damals entschieden worden, daß einer Partey, und wenn sie es auch eidlich erhärte, nicht geglaubt werden dürfe, wenn Vermutungen dagegen vorhanden seyn. Dieses waren einander wirklich widersprechende Dinge, darum sich aber der König wenig bekümmerte. Sein Endzweck war, die Prinzeßin Elisabeth in Kraft des ersten Theils dieser Verordnung ehlich zu erklären, und vermittelst des andern die Hindernisse aus dem Wege zu räumen, welche die Kirchenverordnungen seiner Entschliessung, die Catharina Howard zu heiraten, die mit Annen von Bollen Geschwisterkind war, entgegen setzten.

Absicht dieser verordnung.

Die geistlichkeit bewilliget

Ehe noch das Palament aus einander gieng, erbot sich die versammelte Geistlichkeit des Kirchengebiets von Canterbury, dem Könige den fünften Pfennig ihrer Einkünfte,

künfte, welcher in zwey Jahren zalbar seyn solte, zu geben. In ihrer Schrift sagte dieselbe, daß solches geschehe, um ihm die gerechte Erkentlichkeit für die Sorgfalt, welche er angewendet habe, die engländische Kirche von der Tyranney des Papsts zu befreien, an den Tag zu legen. Der König nam dieses Geschenk gnädig auf, und das Parlament hütete sich wohl, seinen Beifal zu versagen. Wenig Tage darauf suchte er auch bey der Kammer der Gemeinen um eine Geldhülfe an. Obgleich das Parlament seit einiger Zeit gewonet war, sich ohne Bedenken nach des Königs Willen zu richten, so fand doch dieses Anmuten in dem Unterhause eine Art von Widerspruch. In der That konte auch diese Forderung nicht anders als fremd scheinen, indem der König mit jederman Friede hatte, und man sich überdis nicht einbilden konte, daß er das aus den eingezogenen Klöstern gelöfete Geld schon verthan habe. Es fanden sich Glieder dieser Kammer, welche vorstelleten, daß, wenn zur Friedenszeit in einem einigen Jahre der König so ansenliche Geldsummen verschwendet habe, weiter nichts zu thun sey, als denselben zum Herrn aller Güter im Königreich zu machen, ja auch diese würden zu dem Aufwande von wenig Jahren nicht einmal hinlänglich seyn. Allein diese Reden machten keinen besondern Eindruck. Des Königs Anhänger stelleten ihrer seits vor, daß er unermesliche Summen verwendet habe, die Küsten in Sicherheit zu setzen, und daß es ihm mehr koste, seinen Unterthanen den erwünschten Frieden zu erhalten, als ihm der beschwerlichste und kostbarste Krieg kosten würde. Diese Gründe, so schlecht sie auch waren, galten so viel, als wenn sie unwiderleglich gewesen wären, und die Kammer bewilligte dem Könige einen so starken Beitrag (*), als ob er wirklich in einen gefärlichen Krieg eingeflochten wäre. Dieses ist der dritte Beweis von der Knechtschaft des Parlaments. Indessen konte das Volk nicht begreifen, wohin alles Geld gekommen sey, welches der König seit kurzer Zeit erhalten hatte, und das zu den Ausgaben vieler Jahre hätte zureichen müssen.

dem könige einen geldbeitrag.

Das parlament bewilliget dem könige einen beitrag.

Das Parlament, welches dem Könige so viele Zeugnisse einer grenzenlosen Gefälligkeit abgelegt hatte, wurde den 24sten Julius aufgehoben. Allein vorher gefiel es dem Könige noch, seine Unterthanen mit einer Amnestie zu belonen, welcher man den Namen einer algemeinen beilegte, obgleich die darin enthaltenen Ausnamen die Wohlthat derselben auf wenig Personen einschränkte. Es wurden in derselben alle diejenigen ausgenommen, welche der Verleugnung der höchsten Kirchengewalt des Königes, oder der Verletzung eines von den sechs Artikeln des Blutgesetzes wegen waren verdammet worden, ja sogar, welche dieser Verbrechen wegen, die damals keine Verzeihung hatten, waren angeklagt worden. Die Gräfin von Salisbury, des Cardinals Polus Mutter, und Thomas Cromwell waren davon namentlich ausgenommen.

Das parlament wird beurlaubet.

Amnestie unter vielen ausnamen.

Weil Cromwells Hinrichtung war verschoben geblieben, hatte er einige Hofnung geschöpft, Vergebung zu erhalten, um so vielmehr, da der König durch seinen sehr demütigen Brief, welchen er an ihn geschrieben hatte, war gerüret worden, und er sich denselben dreimal hatte vorlesen lassen. Allein das Anhalten des Herzogs von Norfolk und des Bischofs Gardiner, welches durch der Catharinen Howard, die ihnen zu Gefallen handelte, Zureden unterstützet, vernichtete alle Bemühungen des Gefangenen. Der König unterschrieb einen Befel, demselben den 28sten Julius, ohngefär sechs Wochen nach seiner Verurtheilung, den Kopf abzuschlagen (**). Weil Cromwell einen Sohn hinterlies,

Cromwell wird hingerichtet.

(*) Ein Zehntheil und vier Fünftheile. T.

(**) Dis scheinet ein Merkmal einer grossen Grausamkeit zu seyn. Burnet. T.

welchen er sehr zärtlich liebte, so wolte er auf dem Gerüste nichts sagen, was demselben einmal hätte nachtheilig seyn können. Er begnügte sich zu bezeugen, daß er sich von Herzen demjenigen unterwerfe, was die Gesetze in Absicht seiner verordneten. Er betete zu Gott für das Wohlergehn des Königs, und versicherte, daß er in dem catholischen Glauben sterbe. Diese letztern Worte wurden nach dem Wohlwollen und den Vorurtheilen beider Religionsparteien verschiedentlich erkläret. Ob es gleich gewis ist, daß Cromwell in den Meinungen der Lutheraner gelebt hatte, so behauptete dennoch die Gegenpartey, daß er vor seinem Ende widerrufen habe, und daß unter dem catholischen Glauben keine andere als die alte Religion, zu welcher man sich vor allen diesen Abänderungen bekant habe, verstanden werden könne. Die andern hingegen meineten, daß dieser Ausdruck in einem algemeinern Verstande genommen, und derselbe höchstens von derjenigen Religion verstanden werden müsse, welche damals eingefüret war. Dem sey aber wie ihm wolle, so gereichte die Vorsicht, welche Cromwell bey seinem Ende genommen hatte, nichts zu sagen, was dem Könige misfällig seyn könte, desselben Sohne, Gregorius, zum Vortheil, indem derselbe in eben diesem Jahr zum Pair des Königreichs unter dem Namen eines Barons von Cromwell erhoben wurde. Die Bedienung eines Vicegerenten, welche der Vater bekleidet hatte, blieb nach seinem Tode unbesetzt, weil sich niemand fand, der sich gesenet hätte, eine Stelle zu ersetzen, welche dem Neide so sehr ausgesetzt war, und demjenigen, der sie zuerst verwaltet hatte, ein so trauriges Ende gekostet hatte. Der Herzog von Norfolk und der Bischof von Winchester, welche damals in grossen Gnaden standen, namen sich auch wohl in Acht, bey dem Könige anzuhalten, diese Bedienung wieder zu besetzen, welche denjenigen, der sie bekleidet, würde genötiget haben, sich aller Versönung mit dem römischen Hofe aus allen Kräften zu widersetzen (*).

Acta publica T.XIV p.708. 16 December.

Einige

(*) Thomas Cromwell, eines Eisenschmids von Putney Sohn, fand Mittel in fremde Länder zu reisen, alwo er sich in Kriegsdiensten gebrauchen lies, und bey der Verwüstung von Rom unter dem Heer des Herzogs von Bourbon als gemeiner Soldat dienete. Bey seiner Rückkunft ward er von dem Cardinal Wolsey in Dienste genommen, und nach dem Fal dieses Lieblings wolte ihn der König gern in seinen Diensten haben, weil er seinem alten Herrn sehr treu gewesen war. Er ward nach und nach mit den Würden eines Aufsehers über die Verzeichnisse, eines Barons, geheimen Siegelbewarers, Vicegerenten des Königs in geistlichen Sachen, Ritters vom Hosenbande, eines Grafen von Essex, Groskämmerers von England, u. s. f. bekleidet; siehe Herbert. Seine Erziehung war eben so schlecht als seine Geburt niedrig war; indem seine ganze Gelersamkeit darin bestand, daß er das neue Testament auswendig gelernet hatte. Sein ganzer Dienst war eine beständige Reihe von Schmeicheley und Unterwürfigkeit; wodurch er aber so grosse Dinge ausfütete, daß man sich darüber verwundern mus, wenn man sie aufmerksam betrachtet; dis war die Errichtung der geistlichen Gewalt des Königs und die Ausrottung des ganzen Mönchsstandes in England, welches letztere insonderheit sehr schwer war, wenn man den Reichtum, die Anzal und den Eifer der Mönche erweget. Beide Dinge wurden mit einer ausserordentlichen Geschicklichkeit ausgefüret; bis er endlich dem Könige eine unglückliche Vermälung in den Kopf setzte, welche ihm zuwider war und wobey Cromwell dasjenige nicht widerrufen wolte, was er einmal zu Stande gebracht hatte. Man darf zwar nicht zweifeln, daß er kein Bedenken würde getragen haben, diese Heirat zu brechen, wenn ihm der König seine Absichten deshalb entdecket hätte; weil aber dieser Herr ohne einigen scheinbaren Grund, ausser daß Anna von Cleve sich höflicher gegen ihm bezeigte als vorher, auf den Verdacht geriet, daß Cromwell sein Geheimnis entdeckt, und diese Fürstin genötiget habe, dem Könige mit mehrerer Gefälligkeit zu begegnen, um dadurch die Ehescheidung zu verhindern; so fiel Cromwell dadurch in des Königs Ungnade,

der

Einige Tage nach Cromwells Tode sahe man zu London ein Schauspiel, welches unter beiden Parteien viel Nachdenken verursachte. Es war ein Haufen Leute, welche alle auf einmal, theils weil sie des Königs höchste Kirchengewalt geleugnet, theils die Lehren der Lutheraner behauptet hatten, verurtheilet und hingerichtet wurden. Unter den letztern waren drey Priester, Barnes, Gerard und Hieronymus. Diese waren bey dem Parlament angegeben, und auf eine algemeine Anklage, daß sie Samen von Ketzereien ausgestreuet, die heilige Schrift verfälschet, und Irtümer, welche die Religion umstiessen, behauptet hätten, ohne daß die Verordnung sich in einige nähere Umstände eingelassen, ja allem Ansehen nach ohne daß das Parlament die Beweise erwogen hatte, zum Feuer verdamt worden. Eben dieselbe Verordnung verdamte vier Männer zu gleicher Strafe, deren einer angeklagt war, daß er die päpstliche Gewalt behauptet; ein anderer, daß er mit dem Cardinal Polus einen Briefwechsel unterhalten; der dritte, daß er habe Calais überfallen wollen; der vierte, daß er einen Aufrürer bey sich aufgenommen habe: und endlich noch drey andere, welche des Königs höchste Kirchengewalt geleugnet hatten. Alle diese Leute wurden zu einer Zeit und an einem Orte theils verbrant, theils aufgehänget. Es ist zu vermuten, daß man ihnen keine Rechtfertigung verstattet habe, indem Barnes, nachdem er vor dem Volk sein Glaubensbekentnis abgelegt hatte, den Sherif befragte, ob er die Ursach wisse, um welcher willen man ihm das Leben neme. Als der Sherif ihm mit nein antwortete, kehrete er sich zu dem Scheiterhaufen, und sagte, daß die Todesart, welche er leiden solle, ihn genugsam belehre, was vor eines Verbrechens man ihn schuldig zu seyn glaube. Jedennoch betete er für den König, und sogar für Gardinern, welchen er in Verdacht zog, daß er schuld an seinem Tode sey. Dieser Bischof wolte sich vermittelst einer Art eines Schreibens deshalb rechtfertigen: allein er hatte das Unglück, daß man ihm nicht glaubte (*).

Hist. Reformat. Anglic.

Verschiedene leute von beiden religionen werden hingerichtet.

Den 8ten August wurde Catharina Howard, des Herzogs von Norfolk Brudertochter (**), welche sich der König einige Zeit vorher heimlich antrauen lassen, zur Königin erkläret. Sie war dem Herzoge, ihrem Oheim, und dem Bischofe von Wincheſier dergestalt ergeben, daß sie keines andern als ihres Raths lebte. Weil sie über des Königs Herz viel Macht hatte, würde sie allem Ansehen nach endlich denselben dahin gebracht haben, sich von diesen beiden Staatsbedienten, welche sich rüsteten, durch derselben Vermittelung grosse Aenderungen in der Religion zu machen, gänzlich regieren zu lassen, wenn ihre Ungnade, von welcher ich bald reden werde, nicht alle ihre Anschläge zernichtet hätte. Jedennoch machten sie sich so viel ihnen möglich war, eine so günstige Zeit zu Nutze, um der Reformation und den Reformirten einer Stos zu geben. Cranmer befand sich gewis damals in einem sehr gefärlichen Zustande. Er durfte nicht zweifeln, daß die Urheber von Cromwells Verderben auch das seinige mit eben dem Eifer wünschten, und daß sie darau sogar schon unter der Hand arbeiteten. Man hörete

Catharina Howard wird zur königin erkläret.

Die anhänger der alten religion frolocken darüber.

Hist. Reformat Anglic.

Anschläge wider Cranmern.

der ihn zu Grunde richtete. Dieser Liebling fürte sich sonst nach seiner Erhöhung sehr leutselig und bescheiden auf, und bezeugte sich jederzeit auch gegen die niedrigen Leute, welche er sonst gekant hatte, sehr erkentlich. Burnet T.

(*) Zu gleicher Zeit ward auch der Lord Hungerford derjenigen Verbrechen überfüret, deren er beschuldiget worden und weshalb er auch hingerichtet wurde; welche darin bestanden, daß er einen ketzerischen Prediger gehalten, sich an einen Zauberer gewandt habe, um zu wissen, wie lange der König noch leben werde, und sich der Sodomiterey schuldig gemacht habe. Herbert. T.

(**) Sie war eine Tochter Edmund Howards, des dritten Sohns von Thomas, Herzog von Norfolk. Ihre Mutter war Hilaria, eine Tochter des Ritters Richard Culpeper von Hollingburn, in der Grafschaft Kent. Dugdale. T.

rete schon an verschiedenen Orten Klagen wider ihn erheben, ja ein Mitglied des Unterhauses (*) hatte in demselben öffentlich gesagt, daß er der Beschützer und das vornemste Haupt der Neuerlinge sey. Alles dieses hätte endlich seine Wirkung haben können, wenn seine Feinde ein wenig mehr Zeit gehabt hätten, alle ihre Pfeile zuzurichten. Allein weil sie wusten, daß der König in der That viel Achtung für ihn hatte, so war ihre Absicht, Schrit vor Schrit zu gehen. Denn sie begriffen wohl, daß sie ohne Gefar, sich selbst ins Verderben zu stürzen, seinen Untergang nicht so gerade zu betreiben könten, als sie den Cromwell gestürzt hatten. Hiernächst war nur ein einiges Stück, in welchem Cranmer ihnen einige Blösse gab. Dieses war die Religion, und auch darin nam er sich überaus in Acht, weil er wohl wuste, daß das Mittel die Reformation zu befördern, unter einem solchen Fürsten, wie Heinrich war, keinesweges sey, sich seinem Willen gerade zu zu widersetzen.

Auslegung der christlichen Lehre, nach welcher sich jederman zu richten verbunden wurde.

Es wärete nicht lange, so wurde man der Veränderung, welche Cromwells Ungnade und die Erhebung der neuen Königin bey Hofe gewirket hatte, gewar. Die ernanten Abgeordneten, um an einer Auslegung der christlichen Glaubenslehre zu arbeiten, überreichten dem Könige ihr Werk, und er gebot sofort, dasselbe bekant machen zu lassen (**). Ob diese Auslegung gleich verschiedene Misbräuche besserte, so hatte dennoch die Partey der alten Religion dergestalt vorgewaltet, daß dieselbe, anstat die Reformation zu befördern, sie vielmehr merklich rückgängiger machte, wie man aus dem Auszuge leicht ersehen kan, welchen der Doctor Burnet in seiner engländischen Reformationsgeschichte giebt. Weil man aber dennoch in dieser Auslegung manche Grundsätze behauptete, welche zu einer günstigern Zeit mit grossem Nutzen gebraucht werden konten, so trösteten sich die Reformatoren mit der Hofnung, daß eben diese Grundsätze einmal dienen würden, die irrigen Lehren umzustossen, welche in der Auslegung gelehret würden. Auf der andern Seite glaubten die Anhänger der alten Religion viel gewonnen zu haben, daß sie in derselben Lehrsätze festgesetzt sahen, zu welchen warscheinlicher Weise die Reformatoren sich nie bequemen würden, und machten sich daher Hofnung, daß ihre Widersetzlichkeit ihrem ganzen

Sie ist der Reformation sehr vortheilhaft.

(*) Dis war * * * Gastwick, Ritter der Grafschaft für die Provinz Bedford. T.

(**) Sie ward mit einer Vorrede bekant gemacht, welche von den Mitarbeitern an derselben war geschrieben worden. Zuerst wird darin die wahre Beschaffenheit des Glaubens fest gesetzet. Hierauf folget die Erklärung des apostolischen Glaubensbekentnisses mit den practischen Folgen; worauf die Erklärung der zehn Gebote komt, welche viele gute Sittenlehren enthält. Diesem war noch die Erklärung des Gebets des Herrn und des englischen Grusses an die heil. Jungfrau oder das Ave Maria beigefüget. Der folgende Artikel handelt von dem freien Willen, welchen sie dem Menschen beilegen. Sie handeln hierauf von der Rechtfertigung und alsdenn von den guten Werken, von welchen behauptet wird, daß sie zur Seligkeit unentberlich notwendig seyn.

Die Lehrart, deren sie sich bedieneten, war, wie aus den urkundlichen Schriften erhellet, folgende: die ganze Lehre, welche untersucht werden solte, war in verschiedene Abschnitte oder Fragen eingetheilt, welche so vielen Bischöfen und Gottesgelehrten vorgeleget wurden; von welchen ein jeder seine Meinung über alle Fragen, in der vorgeschriebenen Zeit schriftlich eingeben muste. Wenn ihre Antworten überreicht worden, wurden zwey von ihnen ernant, welche sie gegen einander halten, und einen Auszug aus den besondern Stücken machen musten, in welchen sie entweder übereinkamen oder verschiedener Meinung waren. Der eine that es in lateinischer und der andere in engländischer Sprache. Dieser Lehrart bedienete man sich bey den sieben Sacramenten, wie man aus Burners Samlung Theil 1 Num. 21 von der Reformationsgeschichte sehen kan. Man kan daher mit gutem Grunde mutmassen, daß sie in den übrigen Artikeln mit eben derselben Klugheit verfaren, ohnerachtet die Schriften davon verloren gegangen sind. Burnet. T.

ganzen Anhange des Königs Zorn zuziehen werde. Was sie selbst betraf, so seßten sie sich vor, so wie sie bisher beständig eine grenzenlose Gefälligkeit gegen den König beobachtet hatten, diesen Weg ferner zu verfolgen, um denselben völlig zu solchen Gesinnungen zu vermögen, in welchen sie ihn gern gehabt hätten. Andere Abgeordnete, welchen aufgetragen war, die Mesbücher zu verbessern, veränderten daran so wenig, daß ausser einigen ausgestrichenen Stellen, in welchen des Papsts gedacht wurde (*), keine Veränderung zu spüren, noch auch nötig war, neue drucken zu lassen. Demnach richtete das Ansehen des Herzogs von Norfolk und des Bischofs Gardiner, welche an der neuen Königin eine mächtige Stüße hatten, dem Erzbischofe Cramner, und allen seiner Partey zugethanen ein Gewitter an, welches sie warscheinlicher Weise zu Boden schlagen durfte. Vielleicht war es ein grosses Glück für sie, daß andere Händel den König auf einige Zeit von der Achtsamkeit, welche er auf dasjenige wendete, was die Religion angieng, ablenkten.

Verbesserung der mesbücher von geringer erheblichkeit.

Des Kaisers Reise durch Frankreich schien anfänglich eine aufrichtige Versönung zwischen diesem Monarchen und Franz 1 gewirket zu haben. Wärend seines Aufenthalts zu Paris versprach er zuverläßig, dem Herzoge von Orleans das Herzogtum Mailand zu geben. Als aber Franz 1 darauf dringen wolte, den Lehnbrief darüber ausfertigen zu lassen, erwiederte er, daß eine solche Urkunde als abgezwungen angesehen werden könte, wenn sie in Frankreich ausgestellet würde, und es demnach ihm sowol als dem Könige selbst zu mehrerer Ehre gereichen werde, wenn solche in einer Stadt in den Niederlanden unterzeichnet worden sey. Als er endlich ausser Frankreich war, fand er neue Ausflüchte, um sich seines Versprechens zu entschlagen. Inzwischen demütigte er die Genter, und lies sie die Mühe, welche sie ihm gemacht hatten, nach Flandern zu kommen, theuer bezalen. Nachdem hierauf Franz 1 ihn auffordern lies, seine Verbindung zu erfüllen, seßte er solche Einschränkungen hinzu, daß man leicht erachten konte, daß er keine Lust hatte, ein Land aus den Händen zu lassen, welches die Verbindung Spaniens und seiner andern Länder in Italien mit Teutschland ausmachte. Franz konte sich nicht zufrieden geben, daß er also war hintergangen worden, und der Kanzler Poyet, wie auch der Connetable Montmorenci, welche ihm geraten hatten, sich auf des Kaisers Wort zu verlassen, fielen darüber in Ungnade.

Der kaiser hält Franz 1 nicht wort.

Du Bellay; Mezeray.

Gegen Ausgang des Jahrs 1540 entstanden zwischen Franz 1 und Heinrichen einige Streitigkeiten, welche endlich zu einem Kriege ausschlugen. Franz lies nemlich Ardres befestigen, und gab Befel, zu gleicher Zeit über den Flus . . . . . eine Brücke zu bauen, vermittelst welcher man auf das engländische Gebiet kommen konte. Allein weil der Statthalter in Calais diese Neuerung nicht leiden konte, lies er die Brücke durch einen abgeordneten Haufen von seiner Besatzung in den Flus werfen. Die Franzosen richteten sie von neuem auf, und die Engländer warfen sie zum zweitenmal ab. Hierauf gab der König von Frankreich dem Marschal von Biez Befel, in der Picardie Volk

Anfang einer streitigkeit zwischen Franz 1 und Heinrich.

(*) Wie auch das Officium des Thomas Becket, ingleichen die Officia der übrigen Heiligen, deren Feste auf königliche Verordnung nicht mehr gefeiert werden solten. So wurden der ausgelöschten Stellen ohnerachtet, noch die alten Breviaria gebraucht. Unter der Regierung der Maria aber, richtete man es mit vieler Sorgfalt so ein, daß die Nachwelt nicht wissen konte, was ausgelöscht oder verändert worden; indem sich alle Pfarren die volständigen neuen Mesbücher anschaffen und die alten ausgestrichenen einschicken musten, welche dann unterdrücket wurden. Burnet. T.

Volk anzuwerben. Heinrich verstärkte von seiner Seite die Besatzung von Calais und lies die Werke dieser Festung wieder in Stand setzen. Da indessen beide Könige einen Bruch einer so geringen Ursach wegen zu verhüten suchten, wurden sie einig, Gevolmächtigte an den Ort selbst zu schicken, mit der Volmacht, diese Streitigkeit beizulegen. Allein diese Handlungen waren von keiner guten Wirkung, sondern ein jeder machte von seiner Seite Vorkehrungen, um sich im Fal eines Angrifs zu wehren.

Einsetzung der gesellschaft der Jesuiten.

In demselben Jahr kam die berümte Gesellschaft der Jesuiten, Kraft einer Bulle des Papsts Paul 3 vom 27sten September, zu ihrer Volkommenheit (*).

1541.

Heinrich befürchtet nichts mehr, weder von dem kaiser noch von dem papst.

Die Sorgen, welche der Kaiser seit einiger Zeit Heinrich 8 gemacht hatte, verschwanden einigermassen, seitdem Franz 1 in der mailändischen Angelegenheit war getäuschet worden. Heinrich kante den Sin und die Gedenkungsart dieses Fürsten alzuwohl, als daß er nicht hätte ohne alle Mühe vorher sehen können, daß er nicht lange säumen werde, mit dem Kaiser zu brechen. Ein Krieg zwischen beiden Monarchen konte nicht anders als für Heinrichen vortheilhaft seyn. Natürlicher Weise muste derselbe ihm Ruhe schaffen, und ihn in den Stand setzen, unter denselben eine Gleichheit der Macht zu erhalten, welche den festesten Grund seiner eigenen und seines Reichs Sicherheit ausmachte. Wie er also weder von Seiten des Papsts, noch des Kaisers, noch des Königs von Frankreich, noch seiner eigenen Unterthanen, deren Bemühungen ohne Hülfe einer fremden Macht nur nichtig würden gewesen seyn, weiter nichts zu besorgen hatte, so wendete er alle seine Sorgen auf seine einheimischen Angelegenheiten. Seine Absichten richtete er vornemlich auf zwey Dinge. Einmal gedachte er seine erworbene Gewalt zu erhalten, ja zu erweitern: zweitens, dahin zu sehen, daß in der Religion keine weitere Veränderungen gemacht würden, als welche er selbst billig befinden würde. Dieses waren die beiden Angelegenheiten, welche ihn einig und allein beschäftigten. Und weil er in dieſen beiden Stücken durchaus auf seinem Willen bestand, und das Parlament sich nicht getraue-

Er ist in seinem reiche unumschränkt.

(*) Der Stifter dieses Ordens war Ignatius de Loyola. Er war aus Guipuscoa in Spanien gebürtig, und daselbst 1492 in eben dem Jahre geboren, als Westindien entdecket und Granada von Ferdinanden eingenommen wurde. Ignatius fürete bis in das 29ste Jahr seines Alters ein unbekantes Leben. Damals aber nam er im Jahr 1521 in den navarrischen Unruhen Kriegsdienste. Er ward in denselben am Knie verwundet, und der Schmerz, welchen er empfand, erweckte bey ihm wieder die Neigung zur Frömmigkeit und brachte ihn den Vorsatz bey, in den Mönchsstand zu treten. So bald er von seiner Wunde geheilet war, that er eine Walfart zu unserer Frau von Montserrat und widmete derselben sein Schwert und seinen Dolch, seine Kleider aber gab er einem Armen, so daß er nichts für sich behielt als ein Hemd und einige alte Lumpen, welche er mit einem Strick von Binsen, anstat eines Gürtels um sich befestigte. In diesem Aufzuge oder mit diesen Waffen, wie Sandoval sie nennet, blieb er die Nacht auf, in Gegenwart unserer Frauen zu wachen. Von hier begab er sich in ein Armenhaus, welches drey Meilen davon entfernet war, und bediente daselbst die Kranken. Er reisete hierauf in das heilige Land, und als er im 33sten Jahr seines Alters wieder zurückgekommen war, fieng er zu Barcellona an die Sprachlehre zu erlernen, womit er auch in zwey Jahren fertig wurde. Er begab sich ferner auf die Universität zu Alcala und von da nach Salamanca, weil er aber daselbst viele Widersprüche und Verfolgungen erdulden muste, so begab er sich gänzlich weg und gieng nach Paris. Er setzte daselbst seine Wissenschaften fort, bis er noch andere Leute fand, mit welchen er wieder eine Walfart nach Jerusalem thun konte. Er gieng ohngefär im Jahr 1536 nach Venedig, und hielt sich daselbst so lange auf, bis seine Reisegefärten zu ihm gestossen waren; worauf er sich nach Rom verfügte, und vom Papst Paul 3 im Jahr 1540 die Bulle zur Stiftung des Ordens der Jesuiten erhielt. Herbert. T.

getrauete, sich demselben zu widersetzen, so kan man leicht erachten, daß keiner von seinen Staatsbedienten die Standhaftigkeit gehabt habe, ihm in irgend einer Sache zu widersprechen. Er allein richtete alles nach seinem Eigensin ein, und sein geheimer Rath that nichts, als daß er demjenigen beifiel, was er vorschlug. Doch war der geheime Rath, wie das ganze Königreich, in Absicht der Religion in zwey einander entgegengesetzte Parteien getheilet. Eine jede aber richtete jederzeit ihre Augen auf den König, um seine Neigung zu erkennen, aus Furcht, sich einer Gefar auszusetzen, wenn sie dieselbe bestritte.

Der Erzbischof Cranmer stand an der Spitze derjenigen Partey, welche eine weitere Reformation wünschte. Er wurde jederzeit von dem Könige insonderheit seiner Aufrichtigkeit wegen hochgeschätzt. Allein die Redlichkeit, aus welcher er sein Hauptwerk machte, machte ihn zu Staatssachen an einem Hofe, wo man weder Vernunft, noch Gerechtigkeit, noch Billigkeit hören, sondern einig und allein sein Augenmerk auf dasjenige richten muste, was des Königs Neigung gemäs war, nicht besonders geschickt. Gemütsart des erzbischofs Cranmer;

Der Kanzler Audley war ein Man von vielem Verstande. Er that den Reformatoren Dienste, wenn er es ohne etwas zu wagen thun konte. Allein er war ein alzu guter Hofman, als daß er auf demjenigen hätte bestehen sollen, was er für billig hielt, wenn der König es nicht billigte. des kanzlers Audley;

Der Herzog von Norfolk war ein Herr, welchen seine Verdienste so wie seine Geburt erhaben machte. Er hatte den Ruhm eines tüchtigen Feldherrn; allein er war noch ein klügerer Hofman. Gleichwie er sich jederzeit des Königs Willen unterwarf, also billigte er äusserlich alles, was demselben zu verordnen beliebte: ingeheim aber seufzete er über alle Veränderungen, welche in der Religion waren gemacht worden, und konte weder die Reformation noch Reformatoren ertragen. Er hätte gern gesehen, daß sich der König mit dem Papst ausgesönet hätte, die wenige Warscheinlichkeit aber, welche er zu dieser Versönung sahe, machte, daß er den Zügel an sich hielt, aus Furcht, einen Herrn zu erzürnen, welcher nicht leicht vergab. Weil sich aber dennoch der König nicht zu allen Zeiten in gleicher Gesinnung befand, so fand der Herzog gar oft Gelegenheit, seiner Partey zu dienen, insonderheit wenn es auf die Bestrafung derjenigen, welche die sechs Artikel nicht billigten, und so kühn waren, ihre Meinung öffentlich zu erkennen zu geben, ankam. Mit einem Wort, er war gleichsam das Haupt der Anhänger des Papstes und der alten Religion. Allein er verbarg seine Neigung gegen den erstern sorgfältig vor dem Könige; und in Absicht der Religion lies er seinen Eifer nur blicken, um dasjenige zu handhaben, was der König beibehalten hatte. des herzogs von Norfolk;

Gardiner, Bischof von Wincheſter, war von gleichen Gesinnungen, und beobachtete einerley Aufürung. Allein es felete viel daran, daß ihn der König hätte eben so hoch schätzen sollen. Dennoch aber bedienete er sich desselben, weil er einen biegsamen und verschmitzten Verstand, nebst einer gar ausgebreiteten Kentnis der auswertigen Angelegenheiten hatte. Da diese Kentnis ihm Einsichten gab, welche die übrigen Staatsbedienten nicht hatten, so verleitete er den König bisweilen solche Schritte zu thun, deren Folgen seiner Partey vortheilhaft seyn konten, und derselben Triebfedern der König selbst nicht allemal kante. Er erhielt sich durch eine blinde Gefälligkeit gegen den König in einer gewissen Stuffe der Gnade, weil er überzeugt war, auch seine Freunde überzeuget hatte, daß diese Nachsicht das einige Mittel sey, dasjenige wieder abzustellen, was der König wider den Papst gethan habe. des bischofs von Wincheſter;

Schilderung des bischofs Bonner;

Bonner, Bischof von London, war auch einer von den Häuptern derselben Partey, aber allezeit bereitwillig, seinem Glück alles aufzuopfern. Er war von einer verwegenen Gemütsart, jähzornig und bis aufs äusserste grausam, wie er bey verschiedenen Gelegenheiten, welche sich in der Folge der Zeit äusserten, bewies. Weil er aber überhis nur gar sehr mittelmäßige Verdienste besas, so erhielt er sich blos dadurch, daß er denjenigen, welche in Gnaden standen, die Aufwartung machte, und des Königs Willen zur Richtschnur seiner Auffürung nam.

der königin.

Die Königin Catharina lies sich von dem Herzoge von Norfolk, ihrem Oheim, blindlings leiten, und wendete ihr ganzes Ansehen, welches sie über des Königs Herz hatte, dazu an, das Ansehen der Feinde der Reformation zu unterstützen.

Dieses war der Zustand des Hofs, zu der Zeit, als der König, nachdem er der Sorgen auswertiger Angelegenheiten wegen los worden war, sich einig und allein mit demjenigen beschäftigte, was in seinem Reich vorgieng. Alles genos darin dennoch einer ungestörten Ruhe, indem das Schrecken, welches die Gemüter befallen hatte, machte, daß der König keine Widersacher mehr fand. Er hatte im verwichenen Monat December zur Stiftung der neuen Bistümer den Anfang gemacht, und die Abtey von Westmünster zu einer bischöflichen Kirche erhoben (*). Im Jahr 1541 errichtete er noch drey andere, nemlich Chester (**), Gloceſter (***) und Peterborough (****), und im folgenden Oxford (†) und Bristol (††). Diese und einige andere von geringer Erheblichkeit waren die einigen milden Stiftungen, dazu er die beträchtlichen Reichtümer anwendete, welche er durch Einziehung der Klöster erworben hatte (†††). Seine Hofleute machten viel Aufhebens von diesen Werken der Gottseligkeit; da hingegen andere das schlechte Verhältnis zwischen einem järlichen Einkommen von sieben bis achttausend Pfund Sterling, welche er zu diesem Gebrauch anwendete, und demjenigen, was er durch Zerstörung von beinahe siebenhundert geistlichen Häusern gewonnen hatte, bemerken liessen.

Errichtung sechs neuer bistümer.

Acta publica T XIV p. 731. 748. 754.

Der könig erkläret alle diejenigen für ketzer, welche die auslegung der christlichen glaubenslehre verwerfen würden.

Dennoch wolte Heinrich den Schein eines Eiferers für die Religion haben, gleich als wenn er kein anderes Absehen habe, als seines Volks ewiges Heil und Seligkeit zu befördern. Nachdem die Auslegung des Glaubens gedruckt war, fügte er derselben eine Verordnung bey, Kraft welcher er alle diejenigen für Ketzer erklärete, die mehr oder weniger glauben würden, als in diesem Buch enthalten sey (††††). Da es aber dennoch nicht möglich war, daß sich jedermann darnach richtete, doch auch nicht zu ersehen ist, daß jemand in dem Lauf dieses Jahrs deshalb zur Strafe gezogen worden, so ist einigermassen zu vermuten, daß der König zu erkennen gegeben habe, daß er nicht gern sehe, daß seine Verordnung nach aller Strenge vollstreckt werde.

Myl. Herbert. Hist. Reform. Anglic.

Während

(*) Mit einem Dechanat und zwölf Pfründen, ingleichen den Officianten für den Dom und einem Choe. T.

(**) Den 4ten August; aus dem Kloster St. Werburg zu Chester; nebst einem Dechanat und sechs Pfründen. T.

(***) Im Monat September; aus dem Kloster des heil. Peters zu Gloceſter; mit einem Dechanat und sechs Pfründen. T.

(****) In eben diesem Monat; aus der Abtey Peterborough; mit einem Dechanat und sechs Pfründen. T.

(†) Von der Abtey Osney, zu Oxford; mit einem Dechanat und sechs Pfründen. T.

(††) Von der Kirche des heiligen Augustinis, zu Bristol. T.

(†††) Die Probsteien der meisten Domkirchen, als Canterbury, Wincheſter, Durham, Worceſter, Carliole, Rocheſter und Ely wurden gleichfals in Dechanate und Collegia von Chorherren verwandelt T.

(††††) Ohngefähr zwey Jahr nach der ersten Bekantmachung des Buchs fügte er demselben eine Art von einer Vorrede bey. Burnet. T.

Wärend daß sich Heinrich glücklich schätzte, daß er über den Papst zu siegen gewußt habe, und eine Ruhe genieſſe, welche der römische Hof vergeblich zu stören versucht habe, war ganz Europa aufmerksam auf dasjenige, was zwischen dem Kaiser und dem Könige von Frankreich vorgehen werde, wie auch auf die Zurüstungen, welche in der Türkey gemacht wurden. Es stand darauf, daß der Krieg zwischen dem Kaiser und Franz 1 von neuem angehen solte, aber zu einer für den Kaiser ungelegenen Zeit, da Soliman Anstalt machte, mit einem mächtigen Heer in Ungarn einzubrechen. Dieses geschahe bey Gelegenheit des Absterbens des Johan Zapolia, welcher des römischen Königs Mitwerber um die ungarische Krone gewesen war. Diese beiden Fürsten hatten sich einander die ungarische Krone lange streitig gemacht, und als sie endlich des Kriegs müde geworden, hatten sie sich verglichen, daß Zapolia so lange er lebe behalten solle, was er besitze, unter dem Namen eines Königs; nach seinem Ableben aber die Krone Ferdinanden anheimfallen solle. Nachdem Zapolia verstorben war, und einen Sohn, mit Namen Stephan unter seiner Mutter Vormundschaft hinterlassen hatte, begehrete Ferdinand, daß der Vertrag erfüllet werden solte, und wolte sich in den Besitz von ganz Ungarn setzen. Allein die Mutter des jungen Zapolia flehete den Soliman um Schuß an, welcher ihr denselben gern bewilligte, dabey er die Absicht hatte, sich diesen Streit zu Nutze zu machen, und sich des Königreichs Ungarn zu bemächtigen, um darauf in die teutschen Reichslande zu dringen.

Franz 1 rüstet sich zum kriege wider den kaiser.

Als der Kaiser sahe, daß Ungarn mit einem mächtigen Einfal, welcher bedenkliche Folgen für Teutschland haben konte, bedrohet wurde, wendete er alle Sorgfalt und Fleis an, die bekümmerten Protestanten zu besänftigen, ohne ihnen dennoch einige Genugthuung zu leisten, sondern suchte sie vielmehr aufzuziehen, um von denselben einige Hülfe wider die Türken zu erhalten. Auf der andern Seite war er bemühet, den Soliman zu überreden, daß er mit den Königen von Frankreich und England in volkommener Einigkeit lebe, damit die Furcht für einem algemeinen Bündnis der christlichen Fürsten denselben von seinem Anschlage, welchen er entworfen hatte, abschrecken möchte. Zu dem Ende suchte er Franz 1 mit der Hofnung zu schmeicheln, daß er dem Herzoge von Orleans, desselben zweiten Prinzen, die Niederlande geben, und dieselbe in ein Königreich erheben wolle. Zu gleicher Zeit gab er der ottomannischen Pforte zu vernemen, daß die Sache so gut als richtig sey. Franz 1 aber lies sich in diesem Falstrick nicht fangen. Sondern als er von allen Seiten hörete, daß die kaiserlichen Staatsbedienten diese Unterhandlung überal ausbreiteten, als wenn dieselbe nächstens zur Richtigkeit kommen werde, so beschlos er, Gesandten nach Venedig und Constantinopel zu schicken, um den türkischen Kaiser und den Rath von Venedig eines andern zu belehren. Er ersahe zu diesen Gesandschaften den Rincon und Fregose aus, welche sich auf den Weg machten, um durch Italien zu gehen. Allein der Marquis von Guast, Statthalter in Mailand, lies ihnen auf erhaltene Nachricht, daß sie zu Turin zu Schiffe gehen, und den Po hinab faren würden, so genau nachspüren, daß sie in ihrem Fahrzeuge ermordet wurden. Franz 1 machte dieses Mords wegen grossen Lerm, weshalb der Kaiser ihm dennoch keine Genugthuung leistete. Dieses war eine neue Veranlassung zum Bruch zwischen beiden Monarchen.

Des kaisers kunstgriffe, Soliman von dem einfal in Ungarn abzuschrecken.

Franz 1 sucht dessen maasregeln zu vernichten, und schickt gesandten nach Venedig und der Türkey. Mezeray; Du Bellay.

Die gesandten werden auf dem Po ermordet.

Zu derselbigen Zeit hatte der Kaiser einen Reichstag nach Regenspurg auf den 5ten April ausgeschrieben. Da die Zeitumstände damals nicht günstig waren, die Protestanten zu beunruhigen, so beschlos der Reichstag endlich, ihnen eine zweite Frist zu verstatten,

Den teutschen Protestanten wird das interim bewilliget.

Sleidanus. ten, welche man das Interim nante, damit sie sich ruhig verhalten, und sich desto leichter dazu verstehen möchten, eine Hülfe wider die Türken zu geben.

Die Türken gewinnen die schlacht bey Ofen.

Wärend der Zeit lies der römische König Ofen, die Hauptstadt in Ungarn, belagern, in Hofnung, sich, ehe der türkische Entsaz ankommen werde, derselben zu bemächtigen. Allein da die Belagerung mehr Schwierigkeiten fand, als man geglaubt hatte, so hatte das türkische Kriegsheer Zeit, zum Entsaz zu eilen, und den Teutschen eine Schlacht zu liefern, über welche dasselbe einen Hauptsieg erfochte. Kurz darauf begab sich Soliman nach Ungarn, hielt seinen Einzug in Ofen, und unter dem Vorwande den jungen Stephan in seinen Schuz zu nemen, bemächtigte er sich der Stadt und eines grossen Theils des Königreichs.

Des kaisers kriegsunternemung in Africa.

Hist. d'Espagne. Mezeray.

Nach geendigtem Reichstage nam der Kaiser, anstat dem Könige, seinem Bruder, nach Ungarn zu Hülfe zu ziehen, den Weg nach Italien, gieng zu Porto-Venere mit einem Heer von fünfundzwanzigtausend Man zu Schiffe, und segelte nach Africa, in der Absicht, den Barbarossa, welcher sich zum Könige von Algier aufgeworfen hatte, mit Krieg zu überziehen. Dieses Beginnen gab zu vielen Urtheilen Anlas. An dem französischen Hofe spottete man darüber, gleich als wenn er, anstat mit den Türken zu schlagen, einen Vorwand gesucht habe, denselben den Rücken zu kehren. Allein da die Kriegsunternemung auf Africa schon im Anfange des vorigen Jahrs entworfen war, und die Kriegsvölker bereits an den Küsten von Italien standen, so ist gewis, daß er nicht Zeit genug würde gehabt haben, dem römischen Könige zu Hülfe zu kommen, wenn

Es läuft damit schlecht ab.

er sich auch entschlossen hätte, sie nach Ungarn ziehen zu lassen. Dem sey aber wie ihm wolle, so sezte er sein Kriegsheer den 22sten October ganz nahe bey Algier ans Land. Allein zwey Tage darauf erhob sich auf einmal ein heftiger Sturm, in welchem ein guter Theil seiner Flotte umkam. Dieser Zufal nötigte denselben, im Anfange des Novembers wieder zu Schiffe zu gehen, nachdem er einen guten Theil an Volk und Schiffen verloren hatte. Man giebt vor, daß Franz 1 dem Kaiser aus Grosmut nicht habe den Krieg ankündigen wollen, so lange er mit dieser Unternemung beschäftiget gewesen. Allein es ist nicht wohl zu glauben, daß dieser Fürst, welcher dermalen mit dem Soliman ein Verständnis unterhalten, und in der Folge kein Bedenken getragen, sich der Türken Hülfe zu bedienen, sich ein Gewissen solte gemacht haben, die Anschläge zu stören, welche der Kaiser wider die Ungläubigen in Africa entworfen hatte.

Mezeray.

Schotländische händel. Buchanan.

Heinrich sahe mit Freuden, daß der König von Frankreich und die Türken im Begrif waren, dem Kaiser so viel zu schaffen zu machen, daß er nicht würde an England gedenken können. Allein ob er gleich von dieser Seite Ruhe hatte, so machte ihm dennoch der König von Schotland einige Unruhe, welcher ohnerachtet er seiner Schwester Sohn war, dennoch nicht Ursach hatte, sein Freund zu seyn, und den misvergnügten Engländern, deren in Mitternacht eine grosse Anzal war, leicht Hülfe leisten konte. Heinrich besorgte weiter, daß ein Religionseifer diesen Fürsten verleiten möchte, etwas wider ihn zu unternemen, weil derselbe anfieng, sich von Pfaffen regieren zu lassen, welche ihn unter dem Schein der Ueberredung zur Ausrottung der Ketzerey, fest an den päpstlichen Vortheil knüpften. Schon seit vielen Jahren verbrante man die Reformirten in Schotland. Allein die Todesstrafen hatten daselbst dieselbe Wirkung, welche sie an andern Orten hatten, das ist, sie vermehreten derselben Anzal eher, als daß sie dieselbe vermindern solten. Und dennoch fuhr die Geistlichkeit beständig fort, sie mit Feuer und Schwert vertilgen zu wollen,

wollen. Jacob 5 war ein seinen Ergötzlichkeiten sehr ergebener Herr, und dabey sehr geldbegierig. Anbey hatte er verschiedene natürliche Kinder, welche er nicht, wie er gern gesehen hätte, genugsam bereichern konte, weil er sich durch unnötige Ausgaben erschöpft hatte. Es waren an seinem Hofe zwey Parteien, deren eine dem Könige von England und den Reformirten günstig war, die andere, welche insonderheit aus Geistlichen bestand, war hingegen Heinrich 8 gänzlich entgegen, und gab sich ohne Unterlas Mühe, den König zu vermögen, alle diejenigen, welche sich von der alten Religion entferneten, auszurotten. Die erste suchte ihn zu überreden, dem Beispiel des Königs von England, seines Oheims, zu folgen, und sich eines beträchtlichen Einkommens vermittelst der Einziehung der Klöster zu versichern. Die andere lag ihm in den Ohren, daß, wenn er die wider die Ketzer verordnete Gesetze nach aller Strenge vollstrecken lasse, er aus der Einziehung der Güter järlich mehr als hunderttausend Thaler gewinnen würde. Nachdem Jacob einige Zeit unschlüßig geblieben, bestimte er sich endlich zu dem letztern Rath, und lies der Geistlichkeit freien Zügel, worauf in Schotland eine heftige Verfolgung erfolgte (*).

Heinrich kehret zu seiner vorigen entschliessung, den König von Schotland zu gewinnen.

Als Heinrich sahe, daß sich der König, sein Vetter, von Leuten, die alzusehr von dem römischen Hofe abhängig waren, also regieren lies, befürchtete er, daß sie denselben endlich verleiten möchten, sich mit dem Papst und dem Kaiser wider ihn zu vereinigen. Diese Sorge schien ihm um so viel gegründeter zu seyn, weil er sich nicht sonderlich mehr auf des Königs von Frankreich Hülfe verlassen konte, welcher gewont war, den schotländischen Hof nach seinem Willen zu leiten, indem diese alte Freundschaft gegen ihn ausnemend erkaltet war. Dieses bewog denselben zu der Entschliessung, seine ganze Sorgfalt anzuwenden, den König, seinen Vetter, zu einem gleichmäßigen Bruch mit dem Papst zu überreden. Zu dem Ende fertigte er Gesandten an ihn ab, welche ihn um eine persönliche Zusammenkunft zu York ersuchen solten, weil er nicht zweifelte, daß er bey einer freundschaftlichen Unterredung so viel Beredsamkeit haben werde, ihn zu demjenigen, was er verlange, zu bringen. Jacob nam den Vorschlag an, und versprach, sich zu York einzufinden, wohin Heinrich abgieng, seiner zu erwarten. Allein die Geistlichen in Schotland und ihre ganze Parten, machten so viele Bewegungen, diese Zusammenkunft zu hintertreiben, deren Folgen sie einsahen, daß es ihnen endlich gelung, und sie den König überredeten, einigen Vorwand zu suchen, um sich dessen zu entledigen.

Er hält bey ihm um eine zusammenkunft an.

Jacob williget darein.

Heinrich, welcher von dieser Veränderung keine Wissenschaft hatte, wartete inzwischen zu York mit Ungeduld auf den zu dieser Zusammenkunft bestimten Tag. In dieser Zwischenzeit lies er ein Ausschreiben bekant machen, um diejenigen aufzumuntern, welche einiges Unrecht von Seiten der Staatsbedienten erlitten hatten, daß sie ihre Klagen deshalb bey ihm selbst und seinem geheimen Rathe anbringen möchten. Sein Endzweck war,

Heinrich erwartet seiner zu York.

Ausschreiben zum besten seiner unterthanen.

(*) Georg Buchanan, der berümte schotländische Geschichtschreiber, war damals in grosser Gefar, und würde auch mit den übrigen seyn hingerichtet worden, wenn er sich nicht mit der Flucht aus dem Gefängnis gerettet, in welches ihn seine satyrische Gedichte wider die Geistlichkeit gebracht hatten. Er gieng hierauf über die See und lebte zwanzig Jahr ausser seinem Vaterland, alwo er die meist Zeit in den Schulen unterrichten muste. In seinen Schriften findet man nicht nur alle Schönheiten und Annemlichkeiten der lateinischen Sprache, sondern auch viele Stärke und Schärfe des Witzes. Seine Schreibart ist so natürlich und nachdrücklich, und seine Anmerkungen über die Begebenheiten sind so richtig und gegründet, daß er, seiner vortreflichen Gedichte nicht zu gedenken, mit Recht für den besten neuern Schriftsteller gehalten wird, welchen Grosbritannien gezeuget hat. Burnet. T.

war, die ganze Schuld auf Cromwelln zu schieben, und seinen Unterthanen, insonderheit den mitternächtigen zu einer künftigen gelinden Regierung Hofnung zu machen. Allein wärend daß er alle Anstalten zu dem Empfang des Königs von Schotland machte, erhielt er von ihm Entschuldigungsschreiben, daß er nicht das Glück haben könne, zu ihm zu kommen. Es verdros ihn solches heftig, und diese abschlägige Antwort, welche er als eine Beschimpfung ansahe, veranlassete bald darauf einen Bruch unter beiden Reichen. Allein der Verdrus, den ihm dieser Handel verursachte, war mit demjenigen nicht zu vergleichen, welchen er nach seiner Ankunft zu London an einem Orte erfur, wo er sich dessen am wenigsten versehen hatte.

Jacob entschuldiget sich.

Heinrich wird darüber sehr empfindlich.

Der königin unenthaltsamkeit wird entdecket.

Seitdem er sich wieder vermälet hatte, preisete er Gott täglich, daß er einer solchen Glückseligkeit in diesem letztern Ehestande geniesse, und bey allen Gelegenheiten bezeugte er öffentlich die ausnemende Zufriedenheit, welche er darüber empfinde. Es war sogar ganz kürzlich wärend seiner Reise nach York geschehen, daß, weil er Gott deshalb ein Werk der Dankbarkeit, welches den Gesinnungen seines Herzens gemäs sey, ablegen wollen, er von seinem Beichtvater eine besondere Anweisung begehret, und denselben ersuchet hatte, sich deshalb mit ihm zusammen zu thun. Alles dieses bewies die Achtung und zärtliche Liebe, die er gegen die Königin hatte, welche auch von ihrer Seite eine wahre Gegenliebe zu hegen schien. Als er aber nach London kam, erfur er solche Dinge, von welchen es zur Erhaltung seiner Gemütsruhe besser gewesen wäre, daß er sie nie gewust hätte. Zu der Zeit, als er sich zu York aufhielt, war ein gewisser Mensch, Namens Lassels, zu dem Erzbischof von Canterbury, welcher in London geblieben war, gekommen, und hatte ihm gesagt, daß er von seiner Schwester, einer alten Hausbedientin der verwitweten Herzogin von Norfolk, gehöret, daß die Königin vor ihrer Vermälung ein sehr unanständiges Leben gefüret habe; daß dieselbe, nachdem sie des Königs Gemalin geworden, ein gleiches Leben fortsetze; und daß unter andern zwey Mansperſonen, nemlich Dirham und Mannock (*), oft bey ihr geschlafen hätten. Cranmer hinterbrachte dieses Geheimnis dem Kanzler und einigen andern des geheimen Raths, und es wurde unter ihnen beschlossen, daß er dem Könige sofort nach seiner Ankunft zu London davon Nachricht geben solle, ob sie gleich die Gefar wusten, welcher sie sich aussetzten, wenn dieses Angeben nicht erwiesen werden könte. Allein bey dieser Gelegenheit wäre nicht weniger Gefar vorhanden gewesen, wenn sie geschwiegen hätten.

Cranmer hinterbringet es dem könige.

Cranmer war über die Art, sein Vorhaben auszurichten, nicht wenig verlegen. Er ergrif aber dieses Mittel einen schriftlichen Bericht aufzusetzen, welchen er dem Könige in die Hände übergab, und ihn bat, denselben in geheim zu lesen. Heinrich glaubte anfänglich, daß es eine Verleumdung sey, deren Urheber er scharf zu bestrafen bey sich selbst beschlos. Ja blos und allein in solchen Gedanken wolte er diesen Handel, und zwar so geheim als möglich gründlich erforschen, damit er die Königin nicht kränken möchte. Lassels behauptete standhaftig, was er auf den Bericht seiner Schwester gesagt, und diese bekräftigte auch, was sie zu ihrem Bruder gesprochen hatte. Auf diese Aussage suchte man einigen Vorwand, den Dirham und Mannock in Verhaft zu nemen, welche in ihrem Verhör mehr Umstände bekanten, als man zu wissen verlangte. Nicht allein bekanten sie, daß sie bey der Königin geschlafen hätten, sondern auch, daß gemeiniglich drey Hoffräulein, ihre Vertraute, bey ihrer Lust gegenwärtig wären. Eine von

Man suchet ingeheim hinter die warheit zu kommen.

dieſen

(*) Zwey Bediente des Herzogs von Norfolk. T.

dieſen war die Frau von Rochefort, welche ihren Gemal den Lord Rochefort angegeben hatte, einen ſchändlichen Umgang mit Annen von Bollen, ſeiner Schweſter, gepflogen zu haben (*). Man vernam auch von dieſen Leuten, daß zu der Zeit, als der König zu Lincoln geweſen, dieſe Frau des Nachts um eilf Uhr einen gewiſſen Culpeper mit Namen, in der Königin Gemach eingelaſſen habe, und daß derſelbe bis um vier Uhr des Morgens darin geblieben ſey, und die Königin denſelben beim Weggehen mit einer reichen Mütze beſchenket habe. Ueberdis hatte die Königin den Dirham in ihre Dienſte genommen, welches bewies, daß ſie willens geweſen, daſſelbe Leben fortzuſetzen. Die Königin leugnete Anfangs alle dieſe Handlungen. Allein in einem zweiten Verhör bekante ſie, daß ſie vor ihrer Vermälung ſich verſchiedenen Mansperſonen überlaſſen habe. Dieſes Geſtändnis erſchütterte des Königs Standhaftigkeit, welcher ſein Ungiück beklagte, und ſich nicht halten konte, eine Flut von Thränen zu vergieſſen. Nachdem er nun den Dirham, Mannock und Culpeper zum Tode verurtheilen laſſen, gefiel es ihm, die Anklage wider die Königin bey dem Parlament anbringen zu laſſen, welches ſich den 26ſten Januarius des folgenden Jahrs 1542 verſammelte.

Der königin geſtändnis.

Die Abgeordneten (**), welche das Parlament ernante, die Königin zu verhören, berichteten, daß dasjenige, deſſen die Königin angeklagt worden, genugſam ſey erwieſen worden. Auf dieſen Bericht erkläreten beide Häuſer dieſelbe ſchuldig, und baten den König, zu geſtatten, daß ſie am Leben beſtraft werde (†). Sie thaten auch gleiches Anſuchen in Abſicht der Frau von Rochefort, als Mitgehülfin ihrer Ausſchweifungen, der verwitweten Herzogin von Norfolk, ihrer Grosmutter, des Mylord Wilhelm Howard (††), ihres Vaters, der Frau Howard, ihrer Mutter, der Gräfin von Bridgewater und fünf anderer Frauen, und vier Mansperſonen, aus Urſach, daß alle dieſe Leute von dem ſchändlichen Leben der Königin Wiſſenſchaft gehabt, und dem Könige keine Nachricht davon gegeben hätten. Man kan hierbey noch die Knechtſchaft des Parlaments bemerken, welches ſich nicht unterſtand, die Königin und ihre Mitgenoſſen zu beſtrafen, bevor es nicht wuſte, ob es dem Könige zu verſtatten beliebe, daß man ſie beſtrafe. Es hatte in

1542. Verordnung vom Attainder wider die königin und ihre mitgenoſſen.

(*) Aus einem urkundlichen Schreiben, welches mehrere Glieder des Raths an Wilhelm Paget, damaligen engländiſchen Geſandten in Frankreich, abgelaſſen, und in welchem alle Umſtände dieſer Begebenheit weitläufig erzälet ſind, erhellet, daß es drey Frauenzimmer geweſen, die Frau Rochefort nicht mit gerechnet, welche ſich im Bette befunden, als Dirham bey der Königin geſchlafen. Eine von dieſen Frauenzimmern war eben ſo wie Dirham bey der Königin in Dienſte genommen worden. Sehet das Schreiben in des Mylord Herberts vollſtändigen Geſchichte, S. 228. T.

(**) Cranmer, der Herzog von Suffolk, der Graf von Southampton und der Biſchof von Weſtmünſter verhöreten die Königin. Man kan weder aus dem Tagebuch, noch auch aus der Parlamentsverordnung alles zuverläßig beſtimmen, was ſie zugeſtanden, indem in der letztern allein geſagt wird, daß ſie es bekant habe, ohne die beſondern Stücke ihres Geſtändniſſes anzufüren. Burnet, Theil 1 S 312. St. M.

(†) Die in beiden Kammern duechgegangene Verordnung fieng mit der Bitte an den König an: 1) daß er ſich darübee nicht kränken möchte, aus Beiſorge ſein Leben zu verkürzen; 2) daß ee alles verzeihen möchte, was wider die Königin geſprochen worden; und 3) daß die Königin und ihre Mitſchuldige könten u. ſ. f. Burnet. T.

(††) Ihr Vater war Edmund Howard, nicht aber Wilhelm. Weil ſich das Geſchlecht der Howards in verſchiedene Aeſte getheilet hat, ſo iſt es zur Vermeidung der Verwirrung ſehr dienlich, daß wir hier eine kleine Geſchiechtstafel dieſes Hauſes mittheilen, welche wir zu gehöeigee Zeit und an gehöeigem Ort weiter fortſetzen weeden.

in Absicht der Annen von Bollen und des Lords Rochefort nicht auf gleiche Weise verfaren, weil des Königs Gewalt und Ansehen damals noch nicht diejenige Stuffe erreichet hatte, auf welcher sie sich zu der Zeit, von welcher ich gegenwärtig rede, befand. Nach erfolgter Bewilligung des Königs, daß die Schuldigen bestraft werden könten, wurden sie Kraft einer Verordnung vom Attainder, oder der Ueberweisung zum Tode verurtheilet. Diese Verordnung enthielt noch einen gar seltenen Zusatz. Sie erklärete nemlich alle diejenigen, welche von den Lüsten und Ausschweifungen einer Königin Wissenschaft hätten, und solches nicht alsofort anzeigten, für Verräter; ingleichen eine jede Jungfer, welche der König als eine Jungfer heirate, die ihm nicht vor Volziehung der Ehe anzeige, daß sie es nicht sey; hiernächst eine jede Königin oder Prinzeßin von Wallis, welche sich würde zur Unzucht verfüren lassen; ferner eine jede Mansperson, welche die Verwegenheit haben würde, mit ihnen zu buln, oder sie auf irgend einige Art dazu zu reitzen, wie auch alle, die dazu einigermassen behülflich seyn würden; und endlich einen jeden, welcher wissen würde, daß ein Frauenzimmer, das der König als Jungfer ehlichen wolle, es nicht sey, und dem Könige keine Nachricht davon geben würde.

Die königin wird enthauptet.

Nachdem Heinrich diese Verordnung genemgehalten (*), wurde die Königin nebst der Frau von Rochefort den 12ten Februarius enthauptet. Die Königin blieb bey ihrem Geständnis, daß sie vor ihrer Vermälung nicht wohl gelebt habe; sie leugnete aber auf ihre Seligkeit, daß sie jemals des Königs Bette befleckt habe. Was die Frau von Rochefort betrift, so starb sie, ohne von jemand bedauert zu werden. Ihr Tod und desselben Schande aber dieneten wenigstens dazu, eine bessere Meinung von dem Lord Rochefort, ihrem Gemal, und der Königin Anna von Bollen zu hegen, deren Tod sie durch ihr Zeugnis, welches nun ihre eigene Verurtheilung bey aller Welt verdächtig machte, befördert hatte.

Die parlamentsverordnung wird stark beurtheilet.

Die ausnemende Strenge, welche das Parlament gegen die Blutsfreunde der Königin brauchte, muste viele Urtheile von dem gemeinen Man über sich ergehen lassen. Man

Der Ritter Johan Howard. —— Margaretha, eine Tochter und Miterbin des Herzogs von Norfolk, Thomas de Mowbray.

Catharina, eine Tochter des Lord Molins. — Johan, Herzog von Norfolk, im ersten Jahr Richards 3, der zu Bosworthfield getödtet wurde. — Margaretha, eine Tochter des Ritter JohanChadworth.

Elisabeth, eine Erbin des Ritter Friederich Tilney. — Thomas, Graf von Surrey, im vierten Jahr Heinrichs 7 und Herzog von Norfolk im fünften Jahr Heinrichs 8. — Agnes, eine Tochter und Erbin des Ritter Philip Tilney.

Thomas, dritter Herzog von Norfolk.

der Ritter Eduard, Ritter vom Hosenbande und Grosadmiral.

Edmund. | Catharina Howard, die fünfte Gemalin Heinrichs 8.

Wilhelm, Baron von Effingham, im ersten Jahr der Königin Maria.

Thomas, starb im Tour, in welchen er der Margaretha, einer Tochter der Königin von Schotland wegen war gesetzt worden.

Dugdale. T.

(*) Die Verordnung ertheilte ihm die Gewalt es zu thun. T.

Man fand, daß es wider die Natur laufe, einen Vater oder eine Mutter deshalb zu bestrafen (*), daß sie die Schande ihrer Tochter nicht geoffenbaret. Der König mäßigte auch diese Schärfe, und begnadigte die meisten unter denjenigen, welche waren verurtheilet worden, unter welchen dennoch einige gar lange in der Gefangenschaft blieben. Was den letztern Zusatz anbelanget, welcher eine jede Jungfer verdamte, die, wenn sie von dem Könige zur Ehe begehret würde, sich nicht selbst angeben solte, wenn sie ihre Jungferschaft verloren habe, so wurde darüber als etwas lächerliches gespottet. In den Scherzreden darüber sagte man, daß hinfüro die Könige von England lauter Witwen heiraten müsten, weil es keine Jungfer geben würde, welche sich den Händeln aussetzen werde, die ihr ein König machen könne, wenn es geschehen solte, daß er mit ihr nicht zufrieden sey.

Nachdem dieser Handel beigelegt worden, bestätigte das Parlament eine in dem Parlament von Irland durchgegangene Verordnung, Kraft welcher diese Insel zu einem Königreich erhoben wurde. Seit dieser Zeit haben die Könige von England in ihren Titeln den Namen der Könige von Irland gesetzet, anstat daß sie sich vorher nur Herren davon geschrieben. Irland wird zu einem königreich erhoben. Myl. Herbert.

Ehe das Parlament aus einander gieng, fieng der König gewissermassen an, sein Vorhaben zu äussern, sich der Collegienhäuser und der Hospitäler zu bemächtigen, so wie er es mit den Klöstern gemacht hatte. Allein die Ausfürung dieses Vorhabens war nicht ohne Schwierigkeit. Nach den besondern Verfassungen der meisten Häuser, hatten die Statthalter, Vorsteher, oder Verwalter nicht die Macht, über die zu ihrer Unterhaltung bestimten Grundstücke ohne Einwilligung der Theilnemenden zu ordnen. Es wurde demnach keine geringe Mühe erfordert, eine so grosse Menge von Leuten zu gewinnen, welchen so viel daran gelegen war, die Einkünfte zu erhalten, von welchen sie ihren Unterhalt hatten. Der König hatte zwar schon einige von denjenigen, welche nicht Kraft der gemessenen Vorschriften so gebundene Hände hatten, gestimt, ihm ihre Häuser aufzulassen. Weil aber seine Absicht auf alle gieng, so muste ein Mittelweg ausgefunden werden, daß die Befelshaber der andern diesem Beispiel folgen konten, ohne ihren Eid zu brechen. Zu dem Ende wirkte er bey dem Parlament eine Verordnung aus, welche alle besondere Vorschriften der Collegien und Hospitäler aufhob, und die Statthalter, Vorsteher und Verwalter deren Beobachtung erlies. Nach dieser gehobenen Hindernis, wurden dem Könige noch einige überliefert. Doch wurde diese Angelegenheit nicht eher völlig zu Stande gebracht als 1545 und zwar durch einen kürzern Weg. Des königs anschlag, die collegia und hospitäler einzuziehen. Verordnung, welche ihm die mittel dazu erleichtert.

Wärend daß der König seinen Endzweck im Parlament ohne viele Schwierigkeit erhielt, war die Versamlung der Geistlichkeit, welche zu gleicher Zeit gehalten wurde, über der neuen Uebersetzung der Bibel, die man dem Volk in die Hände geben wolte, sehr getheilet. Verschiedene behaupteten, daß dieselbe voller Feler sey, und dem Volk ein Streit, der übersetzung der bibel wegen. Hist. Reformat. Angl.

(*) Es war nicht ihr Vater und Mutter, sondern ihre Grosmutter, die alte Herzogin von Norfolk, unter deren Aufsicht die Königin war erzogen worden. Das Volk glaubte, daß man mit dieser Frau sehr grausam umgehe, indem sie weiter nichts verbrochen habe, als daß sie ihre Enkelin nicht als eine Unzüchtige bey dem Könige angegeben habe, welches wider die Gesetze der Billigkeit und des Wohlstandes gewesen seyn würde. Es ist warscheinlich, daß der Vater und die Mutter der Königin schon lange vorher verstorben gewesen, ehe man ihre Tochter hingerichtet, indem des Vaters nach dem zwölften Jahre der Regierung Heinrichs 8 mit keinem Worte mehr gedacht wird. Dugdale. T.

ein grosses Unrecht wiederfaren würde, wenn man sie demselben zu lesen erlauben wolte, bevor sie nicht berichtiget worden. Gardiner war es, welcher diesen Streit erregte, in Hofnung, daß, ehe die Berichtigung vollendet würde, eine beträchtliche Zeit verstreichen werde, und der König inzwischen seine Meinung ändern könne (*). Seine Partey war so zalreich, daß sie endlich über die andere würde die Oberhand gewonnen haben, wenn Cranmer, welcher seine Absicht merkte, nicht von dem Könige ausgewirket hätte, daß die Berichtigung den beiden Universitäten aufgetragen würde, bey welchen sein Wort mehr galt, als bey der Versamlung der Geistlichkeit. Verschiedene Bischöfe setzten sich heftig dagegen, und einige liessen sogar ihre Protestation niederschreiben (**). Allein alles dieses war vergeblich, weil sich der König schon einmal erkläret hatte. Ja er begnadigte den 12ten Merz einen Buchhändler zu London mit der Freiheit, die Bibel in engländischer Sprache drucken zu lassen. Dieses giebt zu vermuten Anlas, daß die Universitäten diese Uebersetzung nicht durchgesehen haben, indem es nicht möglich war, daß sie dieselbe in so kurzer Zeit hätten prüfen sollen.

Acta publica T.XIV p. 745.

Der König hätte gern gesehen, daß ihm das parlament einen beitrag bewilliget hätte;

Der König hatte zu dem schotländischen Kriege, welchen er durchaus beschlossen hatte, Geld nötig; allein er wagte es nicht, bey dem Unterhause daram anzuhalten. Es geschahe solches nicht etwa deshalb, daß er an dem Erfolge gezweifelt hätte, wenn er diesen Schrit hätte thun wollen; sondern er besorgte, daß er sich die Herzen seiner Unterthanen abwendig machen werde, welche in Geldsachen weit empfindlicher waren, als in allen andern. Er hätte gern gesehen, daß das Parlament ihm von sich selbst Geld angeboten hätte, ohne sich darum ersuchen zu lassen. In der Absicht sich desselben Gewogenheit zu erwerben, lies er einen Sherif in Verhaft nemen, welcher ein Mitglied der Gemeinen gefangen genommen hatte, und erbot sich, ihnen denselben auszuliefern, damit sie ihn zur Strafe ziehen könten, wie sie es für gut erachten würden. Auf der andern Seite borgte er überal Geld auf, um ihnen merklich zu machen, daß er in Noth sey. Allein für diesesmal stellete sich die Kammer der Gemeinen, als wenn sie diese Sprache nicht verstehe, und wolte die schädliche Gewonheit, dem Könige Geldbeiträge zu bewilligen, ohne darum ersucht zu werden, nicht aufbringen. Da sie hiernächst des Königs Vorhaben des schotländischen Kriegs wegen noch nicht wuste, so sahe sie keine Notwendigkeit, einen solchen Schrit zu thun. Das Parlament schied demnach aus einander, ohne dem Könige etwas zu bewilligen, ausser der Verordnung, welche die Collegia und Hospitäler betraf, die eine Saat war, von welcher er zu seiner Zeit die Früchte einernten solte.

es gelinget ihm aber nicht.

Er suchet den könig von Frankreich abzuhalten, Schotland beizustehen. Myl. Herbert.

Nachdem der Krieg wider Schotland beschlossen worden, fertigte Heinrich den Ritter Wilhelm Paget nach Frankreich ab, um die Gesinnung Franz I auszuforschen, und bemühet zu seyn, demselben vermittelst eines Vertrags die Hände zu binden, damit er dem Könige von Schotland keine Hülfe leiste. Die Verhaltungsbefele des Gesandten besagten, daß er den König von Frankreich ersuchen solle, den ewigen Friedensvertrag zwischen

(*) Gardiner hatte eine ganz besondere Einbildung. Er glaubte, daß viele Worte in dem neuen Testament so heilig seyn, daß sie nicht übersetzt werden dürften, sondern auch im englischen so gelassen werden müsten, wie sie in der lateinischen Bibel stünden. Hundert solcher Worte brachte er in ein Memorial, welches vor der versammelten Geistlichkeit verlesen ward. Seine Absicht war deutlich genug, indem er dadurch die Uebersetzung dem Volke unverständlich machen wolte. Folgende Worte waren mit unter dieser Anzal: Ecclesia, Poenitentia, Contritus, Iustitia, Iustificatio, Idiota, Elementa, Baptizare, Martyr, Sacramentum, Simulachrum, Gloria, u. s. f. Burnet. T.

(**) Alle Bischofe der Provinz Canterbury, nur die von Ely und von St. Assaph ausgenommen, protestirten dagegen. T.

zwischen Frankreich und England zu erneuern. Franz konte leicht merken, daß hinter diesem Antrage ein Geheimnis stecke. Weil er wuste, daß Heinrich mit dem Könige von Schotland nicht alzuwohl zufrieden war, so zweifelte er nicht, daß er die Erneuerung des Friedens blos suche, um dem von neuem zu errichtenden Vertrage einen Artikel einzuschalten, welcher ihm die Hände binde, und ihn verhindere, seinem Bundesgenossen beizustehen. Er antwortete demnach darauf, daß es unnütz sey, einen Vertrag zu erneuern, dessen Bedingungen der König von England nicht erfüllet habe. Der Gesandte erwiederte dagegen, daß in dem Friedensvertrage keine Art von Bedingungen befindlich sey, und daß folglich der König, sein Herr, nicht beschuldiget werden könne, dieselben gebrochen zu haben. Allein dieser Streit gründete sich blos auf einen Misverstand. Der Gesandte verstand unter dem Friedensvertrage blos einen besondern Vergleich, welcher nur eine einige Bedingung enthielt, nemlich, daß ein eviger Friede zwischen Frankreich und England seyn solle. Franz hingegen wolte von einigen andern Verträgen reden, die an eben demselben Tage waren unterzeichnet worden, und welche Folgen und Erörterungen des erstern waren, obgleich dieser besonders geschrieben war. Diesen besondern Vergleich nun wolte Heinrich erneuern, welker sich einbildete, daß er dadurch Franz 1 verhindern würde, dem Könige von Schotland Hülfe zu schicken. Allein Franz 1 war nicht der Meinung, daß es unter diesem Vorwande Heinrich 8 erlaubt seyn dürfe, einen alten Bundesgenossen zu Grunde zu richten, ohne daß Frankreich sich dawider setzen könne. Im Gegentheil glaubte er, daß es ein offenbarer Friedensbruch sey, seine Bundsverwandten ohne rechtmäßige Ursachen anzugreifen. Wie indessen weder der eine noch der andere des Königs von Schotland Meldung thun wolte, ob sie ihn gleich beide im Sin hatten, so forderte Franz, um Heinrichen in Verlegenheit zu setzen, daß er ihm den vorhergehenden Vergleichen zu Folge Hülfsvölker zur Wiedereroberung des mailändischen zulassen solle. Heinrich forderte von seiner Seite, daß Franz seinem Versprechen gemäs des Papsts Gewalt in Frankreich abschaffen solle. Diese beiderseitigen Forderungen waren eher fähig, einen Bruch als die Erneuerung der Verträge zu wirken. Anbey hatten die Engländer bereits Feindseligkeiten angefangen, indem sie französische Schiffe unter dem Vorgeben, daß sie Seeräuber wären, angehalten hatten: und die Franzosen hatten dem Vergeltungsrecht zu Folge, engländische angehalten. Der Abgesandte nam demnach Abschied, ohne etwas ausgerichtet zu haben, und stattete seinem Herrn Bericht ab, daß der König von Frankreich in Absicht seiner nicht wohl gesinnet sey, das ist, daß er den König von Schotland nicht werde unterliegen lassen, ohne sich dawider zu setzen. Dieses war die ganze üble Gesinnung, welche Franz 1 gegen England hegte, wie er denn damals sehr weit davon entfernet war, mit diesem Reich einen Krieg zu verlangen, sondern vielmehr im Begrif stand, einen andern anzufangen, welcher ihm weit mehr am Herzen lag.

Dieser Monarch fand sich durch die Kunstgriffe, welcher sich der Kaiser gegen ihn bedienet hatte, dergestalt beleidiget, daß er, um demselben den Krieg anzukündigen, auf nichts wartete, als denselben mit dem schmalkaldischen Bündnis dergestalt überworfen zu sehen, daß keine Hofnung zu einem Vergleich mehr übrig sey. Um nun diese Uneinigkeit zu unterhalten, hatte er Gesandten an den Reichstag, welcher sich im Monat Februarius zu Speier versammelt hatte, geschickt, unter dem Vorwande, sich vorgeblicher Verleumdungen wegen, mit welchen man ihn angeschwärzet hatte, und vornemlich, daß man ihn beschuldiget, mit den Türken ein Bündnis errichtet zu haben, zu rechtfer-

Französische Gesandschaft an den reichstag von schlechter wirkung Sleidanus.

tigen. Seine Gesandten beschwereten sich bey dem Reichstage in ausnehmend harten Ausdrücken über die Ermordung des Rincon und Fregose, mit dem Vorgeben, daß der erste blos nach Constantinopel sey geschickt worden, um den Soliman von dem Anschlage, Teutschland mit Krieg zu überziehen, abzulenken. In dem Verfolg ihrer Reden aber wolten sie die teutschen Fürsten überreden, daß ihr Vortheil erfordere, ihre Grenzfestungen wohl zu befestigen, und Ungarn den Türken Preis zu geben. Wie demnach ihre Anwesenheit bey dem Reichstage nichts besonders gefruchtet hatte, so waren sie sehr misvergnügt von da wieder abgezogen.

Der papst trägt eine kirchenversamlung zu Trident an.

Kurz nach ihrer Abreise trug der päpstliche Botschafter dem Reichstage im Namen seines Herrn eine Kirchenversamlung zu Trident an. Die catholischen Stände namen dieses Anerbieten mit Freuden an, und dankten dafür dem Botschafter. Allein die Protestanten verwarfen dieselbe, weil sie keine Kirchenversamlung haben wolten, welche von ihrer Gegenpartey und an einem verdächtigen Orte berufen sey, indem die Stadt Trident von dem römischen Könige abhängig war. Dieses hinderte nicht, daß der Reichstag sich nicht zu des Kaisers und Ferdinands Zufriedenheit solte geendiget haben, nachdem von demselben mit einmütiger Einstimmung beschlossen worden, denselben eine mächtige Hülfe, unter der Anfürung des Churfürsten von Brandenburg zu überlassen.

Berufung der kirchenversamlung nach Trident.

Ohneracht die Protestanten das Anerbieten Pauls 3 verworfen hatten, so berief er dennoch durch eine Bulle vom 22sten May eine Kirchenversamlung nach Trident auf den folgenden Monat November. Allein dieses geschahe nur um das Volk aufzuhalten. Denn er wuste wohl, daß in der Zeit, da der Krieg zwischen dem Kaiser und Frankreich angehen würde, Hindernisse genug vorfallen dürften, daß sich das Concilium nicht versammeln könte.

Franz greift den kaiser an fünf orten an. Du Bellay; Mezeray.

Zu derselben Zeit stellete Franz 1 auch wirklich fünf Kriegsheere ins Feld, um den Kaiser an fünf verschiedenen Orten anzugreifen, nemlich in Roussillon, in Luxemburg, in Piemont, in Flandern, und in Braband. Allein der Erfolg kam mit seiner Hofnung nicht überein. Weil er in diesem Jahre seine Kräfte zu sehr anstreckte, seinen Feind anzugreifen, so half dieses zu nichts, als ihn ausser Stand zu setzen, dergleichen in der folgenden Zeit, als er selbst angegriffen wurde, zu thun. Der Dauphin belagerte Perpignan vergeblich. Der Herzog von Orleans, desselben Bruder, nam Luxemburg und Montmedy ein; allein diese Orte wurden vor Ende des Feldzugs wieder erobert. Die drey andern Heere thaten auch keine besondern Thaten.

Heinrich entschliest sich zu dem kriege wider Schotland. Buchanan; Myl. Herbert.

Wärend daß sich dieser Monarch vergebliche Mühe machte, sich an dem Kaiser zu rächen, faste Heinrich endlich seine letzte Entschliessung, Schotland mit Krieg zu überziehen. Er hatte sich Hofnung gemacht, daß er den König, seinen Vetter, bey der Unterredung, welche er mit demselben zu halten gehoffet hatte, vermögen werde, der päpstlichen Gewalt zu entsagen. Allein er hatte mit äusserstem Verdrus seine Hofnung zu nichte gemacht gesehen. Diese Sache schien ihm von äusserster Wichtigkeit zu seyn, indem, da er von auswertigen Ländern nicht viel zu befürchten hatte, als deren Seemacht mit der seinigen nicht in Vergleich zu stellen war, Schotland allein ihm Sorgen machen konte. Dieses war die einige Seite, von welcher die misvergnügten Engländer Hülfe ziehen konten, und er dachte noch mit Schrecken an die Gefar, welche er würde gelaufen haben, als die Aufrürer in Mitternacht in Waffen waren, wenn sie durch ein schotländisches Heer wären unterstützet worden. Seine Absicht bey dem Kriege, welchen

chen er wider Schotland unternam, war also nicht, Eroberungen in diesem Lande zu machen, sondern den König von Schotland mit Gewalt zu seinem Willen zu bringen, weil er es mit Güte nicht dahin bringen konte. Dieses glaubte er unumgänglich notwendig zu seyn, um sich eine volkommene Ruhe zu verschaffen. Zur Zeit des Aufstandes in Mitternacht waren ihm die Zeitumstände ausnemend günstig, weil er damals in genauer Verbindung mit Frankreich stand, und der König Jacob sich nicht einlassen konte, die Misvergnügten in England ohne Franz 1 Einwilligung zu unterstützen, welcher dieses Vorhaben nicht allein nicht würde gebilliget, sondern ihn vielmehr davon abgeraten haben. Allein die Sachen standen damals auf einem andern Fus, seitdem Heinrich sich auf des Königs von Frankreich Freundschaft keine Rechnung mehr machen konte. Dieser Fürst durfte ihm zwar so gar furchtbar nicht seyn, so lange derselbe mit dem Kaiser in Krieg verwickelt war; allein er überlegte, daß die Gleichheit der Macht beider Monarchen sie warscheinlicher Weise bald nötigen werde, einen Frieden zu machen, und daß dieser Friede, welchem sich der Papst ohnfelbar beigesellen werde, nicht anders als zu seinem Nachtheil geschlossen werden könte. Ja es war noch zu befürchten, daß derselbe ein Bündnis wider ihn nach sich ziehen, und der König von Schotland demselben beitreten könne. In solchem Fal konte England von mitternächtiger Seite um so viel leichter überfallen werden, da die mitternächtigen Provinzen am meisten zum Aufrur geneigt waren. Es war demnach Heinrich 8 ungemein viel daran gelegen, den König von Schotland in seine Vortheile zu ziehen, indem, wenn er von dieser Seite gesichert war, er keinen Ueberfal sonderlich zu befürchten hatte, welchen er seiner überlegenen Seemacht wegen fast für unmöglich hielt.

Er war willens gewesen, sich zweier Mittel zu bedienen, den König von Schotland bey der ihm vorgeschlagenen Unterredung zu gewinnen. Das erste war, ihm zu zeigen, daß es nur an ihm liege, demselben die Thronfolge in England nach seinem Prinzen Eduard zu versichern, oder ihn davon zu entfernen, weil er vermöge der hierüber verfasten Parlamentsverordnung seine Töchter Maria und Elisabeth zur Erbfolge berufen, oder sie auf ewig davon ausschliessen könne. Im erstern Fal konte der König Jacob auf dieselbe eher keinen Anspruch machen als nach Abgang der sämtlichen Nachkommenschaft dieser beiden Prinzeßinnen; im zweiten Fal folgte er unmittelbar nach dem Prinzen Eduard. Da es nun ein beträchtlicher Vortheil für den König von Schotland war, zwen Grade zu gewinnen, so hofte Heinrich, daß er so unüberlegt nicht handeln werde, denselben zu verabsäumen. Das zweite Mittel, welches er zu brauchen sich vorgesetzt hatte, diesen Fürsten zu gewinnen, war, ihm die Vortheile vorzustellen, die ihm dadurch zuwachsen würden, wenn er dem Papst den Gehorsam aufkündigte, sowol in Absicht der Erleichterung, welche ihm solches verschaffen würde, auf dem engländischen Throne zu folgen, wenn sich der Fal ereignen solte, als auch der Reichtümer wegen, welche er mit Einziehung der Klöster in Schotland gewinnen werde. Da Jacob sehr geldbegierig war, so zweifelte Heinrich nicht, daß ihm dis zweite Mittel gelingen werde, wenn das erste nichts verfangen solte. Es verdros ihn demnach heftig, daß er dadurch, daß der König, sein Schwesterſohn, sich bey ihm zu York nicht einfinden wollen, sich in seiner Hofnung betrogen sahe. Er schlos hieraus, daß die neue Königin gar zu viel Gewalt über ihn habe, und fiel sogar auf den Verdacht, daß solches eine Wirkung der Anstiftungen des Papsts, des Kaisers und vielleicht auch des Königs von Frankreich seyn müsse. Wie er demnach keine Hofnung mehr hatte, bey seinem Vorhaben den Weg der Güte zu versuchen,

chen, glücklich zu seyn, so beschlos er, einen Versuch zu thun, ob er durch Gewalt seinen Endzweck erreichen könne.

Endzweck dieses kriegs.

Schotland konte ohne französische Hülfe England nicht widerstehen. Frankreich aber hatte damals so viel zu thun, daß es gar nicht das Ansehen hatte, daß es an diesen Irrungen Theil nemen werde. Heinrich hofte demnach, daß, wenn er nur gleich anfänglich einigen Vortheil gewinnen könte, er den Schotländern ihre Halsstarrigkeit ein wenig benemen, und den Königl. seinen Vetter, williger machen werde, seinen Vorschlägen Gehör zu geben. Sein vorhabender Krieg wider Schotland zielete also eigentlich nur dahin ab, um die Schotländer zu der Bereitwilligkeit zu nötigen, welche er von ihnen verlangte, und war es nicht ein blos auf Eigensin oder auf Rachgier gegründeter Krieg, um die Beschimpfung, die er erlitten, zu rächen, wie sich die Geschichtschreiber heraus lassen. Weil er indessen die wahren Bewegungsgründe nicht entdecken durfte, ohne sich selbst zu schaden, so beschönigte er den Krieg mit einer vorgegebenen Verletzung des Waffenstillstandes, mit einem vorgegebenen Unrecht, über welches er sich in Ansehung gewisser an der Grenze gelegenen Ländereien von geringer Erheblichkeit beschwerete, und daß Jacob gewisse engländische Aufrürer in Schotland aufneme. Allein da alles dieses nicht sonderlich vermögend war, dem gemeinen Man etwas weis zu machen, so fiel ihm ein, die alten Ansprüche der Könige von England auf die landesherliche Hoheit über das Königreich Schotland, wieder aufzuwärmen. Zu dem Ende lies er ein Ausschreiben bekant machen, in welches diejenige Schrift eingerücket wurde, von der ich unter der Regierung Eduards 1 und Heinrichs 7 weitläufig geredet habe, und welche die vermeinte Beweise der engländischen Botmäßigkeit, unter welcher das Königreich Schotland vormals gestanden habe, enthielt. Jedoch dieses Ausschreiben war so zweideutig abgefasset und dergestalt auf Schrauben gesetzet, daß man wohl sahe, daß Heinrich sich eine Thüre vorbehalten wolle, um diesen Anspruch faren lassen zu können, ohne daß seine Ehre darunter leide. Es ist keinesweges nötig, den Inhalt dieser Schrift alhier zu wiederholen. Es ist genug zu bemerken, daß die meisten engländischen Schriftsteller von derselben also reden, als ob die Hoheit der Könige von England über Schotland darin völlig wäre erwiesen worden, und daß es ihnen genug ist, solche nur anzufüren, um sich deshalb ein gewonnen Spiel zu machen. Es scheinet, daß der Doctor Burnet, ob er gleich ein Schotländer war, sich von dieser in ganz England für bekant angenommenen Meinung habe übereilen lassen, weil er von dieser Schrift in seiner Reformationsgeschichte redet, ohne darüber die geringste Anmerkung zu machen. Vielleicht hat er nicht für ratsam erachtet, die Meinung der Engländer zu bestreiten ohne daß es die Notwendigkeit seiner Geschichte erforderte.

Er erneuert Englands anspruch auf die hoheit über Schotland.

Schreiben hieruber.

Schotländischer krieg.

Heinrich machte sein Ausschreiben nicht eher als zu der Zeit bekant, da sein Kriegsheer im Begrif stand, in Schotland einzurücken. Seine Absicht war, die Schotländer zu überfallen, welches er um so viel leichter zu seyn glaubte, da nicht erhellete, daß zwischen beiden Reichen eine rechtmäßige Ursach zu einem Bruch vorhanden sey. Da aber dennoch der König Jacob vernommen hatte, daß in England Werbungen angestellet würden, so rüstete er sich auch von seiner Seite, um im Stande zu seyn, sich zu wehren, im Fal er angegriffen werden solte. Wärend dieser Zeit schickte er zwey Gesandten an den König, seinen Oheim, ab, um zu sehen, ob er denselben befriedigen könne, oder wenigstens um Zeit zu gewinnen, bis der König von Frankreich ihm Hülfe zuschicken könne. Diese Gesandten wurden unter allerley nichtigem Vorwande an dem

engländiſchen Hofe lange aufgehalten, und ſo lange als Heinrich mit Vorkehrung ſeiner Anſtalten beſchäftiget war, gab er denſelben keine Antwort. Ja ſie hatten nicht einmal die Erlaubnis, eher zurückzukehren, als mit dem Kriegsheer, welches unter der Anführung des Herzogs von Norfolk in ihr Land einfallen ſolte, und bey welchem ſie gleichſam als Gefangene waren. Zwey andere ſchotländiſche Geſandten, welche nach London giengen, begegneten dem engländiſchen Heer auf dem Zuge, und wurden daſelbſt auch ſo lange angehalten, bis daſſelbe zu Barwick angelanget war.

Als indeſſen der König Jacob benachrichtiget worden, daß der Herzog von Norfolk an der Spitze von zwanzigtauſend Man gegen Mitternacht im Anzuge ſey, ſchickte er unter den Befelen des Gordon einen Haufen von zehntauſend Man an die Grenze, um daſelbſt die übrigen Völker, welche von verſchiedenen Orten anrückten, um ſich mit ihm zu vereinigen, zu erwarten. Allein Gordon befand ſich nicht im Stande zu verhindern, daß der Herzog von Norfolk nicht gegen das Ende des Octobers in Schotland einrückte, und das der Tweede mitternächtig gelegene Land durchſtreifte. Nach dieſer kurzen Kriegsunternemung zog ſich das engländiſche Heer nach Barwick zurück, weil die ſchon ſehr rauhe Jahreszeit nicht verſtattete, weiter fortzurücken. Wärend dieſer Zeit lies der König Jacob den Lord Maxwel mit funfzehntauſend Man aufbrechen, eben zu der Zeit, als ſich die Engländer nach Barwick zogen. Die Schotländer geben vor, daß die Engländer auf erhaltene Nachricht von Maxwels Anzuge ſich in ſolcher Unordnung zurückgezogen, daß ſie leicht hätten geſchlagen werden können, wenn ſich Gordon getrauet hätte, ſie anzugreifen, und daß Jacob auf denſelben ſehr erzürnet geweſen ſey, daß er dieſen Streich verfelet habe. Dem ſey nun wie ihm wolle, ſo ſtellete ſich Jacob an die Spitze ſeiner Völker, hielt einen Kriegsrath, und ſchien völlig entſchloſſen zu ſeyn, eine Schlacht zu liefern, es erfolge auch was da wolle. Allein er war der einige, welcher dieſer Meinung war. Vielmehr ſtellete man ihm kräftig die Gefar vor, welcher das Königreich blosgeſtellet ſeyn würde, wenn das Heer geſchlagen werden ſolte. Weil er aber davon nicht abzubringen war, ſo gaben ihm endlich die Feldoberſten und der Adel zu verſtehen, daß ſie ihm nicht gehorchen würden, wenn er ohne alle Noth darauf beharren wolte, das Königreich einer augenſcheinlichen Gefar auszuſetzen. Dieſe Widerſetzlichkeit machte ihn raſend. Er ſchwor, daß er ihren Ungehorſam beſtrafen wolte, ſchalt ſie alle Verräter, weil ſie ihn hinderten, einen unfelbaren Sieg zu gewinnen. Dieſes hatte ihm der Cardinal Beton in den Kopf geſetzt, welcher ihm weis machte, daß es unmöglich ſey, von ſolchen Ketzern, als die Engländer ſeyn, überwunden zu werden. So viel iſt gewis, daß dieſer Fürſt ein wenig im Gehirn verrückt geweſen, ſeitdem er einen Vetter des Herzogs von Albanien, deſſen Bild ihm ohne Unterlas vor den Augen ſchwebte, unſchuldiger Weiſe hatte hinrichten laſſen. In dieſer Verzweiflung ſo wenig Gehorſam zu finden, überlies er die Anführung des Heers dem Lord Maxwell, mit dem Befel, gegen den Feind anzurücken, und er ſelbſt blieb in der Nähe ſtehen, daß er zu ihm ſtoſſen könne, im Fal ſich eine Gelegenheit äuſſern ſolte, eine Schlacht zu liefern. Allein wenig Tage darauf ertheilete er, weil er wider ſeine Befelshaber auſſerordentlich aufgebracht war, dem Olivier Sinclair, ſeinem Liebling, eine feierliche Volmacht, das Oberbefelshaberamt über das Heer zu übernemen. Dieſer neue Feldherr, welcher ſolchem Amt nicht beſonders gewachſen war, verfügte ſich in das Lager, und lies darin ſeine Beſtallung öffentlich abieſen, darüber ſich jederman ärgerte. Dieſes erregte ein ſolches Misvergnügen unter den Völkern, daß ſie anfiengen auszureiſſen, als ſich ein Haufen

Der König von Schotland wil ſchlagen.

Die groſſen weigern ſich, ihm zu folgen.

Er trägt die anführung ſeines heers dem Sinclair auf.

von fünfhundert engländiſchen Reutern auf einer Anhöhe ſehen lies, wo ſich derſelbe geſetzt hatte, um das feindliche Heer zu beobachten. Dieſer Anblick vermehrete je länger je mehr die unter den ſchotländiſchen Völkern eingeriſſene Unordnung, welche ſich einbildeten, daß das ganze engländiſche Kriegsheer im Anzuge ſey, eine Schlacht zu liefern. Als ſich dieſelben in ſolchem Zuſtande ohne Feldherrn befanden, indem des Marwel Beſtallung widerrufen war, und niemand dem Sinclair folgen wolte, ſo ergriffen ſie die Partey, ſich zurückzuziehen, und dieſes geſchahe mit ſolchem Schrecken, daß ſie ſich nicht einmal umſahen, um die geringe Anzal ihrer Feinde warzunemen. Als die engländiſchen Reuter eine ſo ſchnelle Flucht ſahen, verfolgten ſie dieſelben auf dem Fus, und machten, ohne einigen Widerſtand zu finden, eine groſſe Anzal nieder, namen ſieben Herren, zweihundert Edelleute, achthundert Soldaten gefangen, und bemächtigten ſich fünfundzwanzig Feldſtücke. Nie iſt ein Sieg ſo leicht gewonnen worden, als dieſer. Unter den vornemſten Gefangenen befanden ſich der Lord Marwel, die Grafen von Caſſils und von Glencarn, nebſt dem Olivier Sinclair, des Königs Lieblinge.

Flucht des ſchotländiſchen Heers.

Die Nachricht von dieſer Niederlage machte, daß der König Jacob in eine tiefe Schwermütigkeit verfiel, zu welcher er ſchon einen mehr als zu ſtarken Anſatz hatte. Er hatte ſich in den Kopf geſetzt, daß er von ſeinen Feldoberſten und ſeinem Adel verraten worden; und in dieſer vorgefaſten Meinung beſchlos er, die meiſten unter ihnen aus dem Wege zu räumen. Sein Verdrus wurde noch durch die Zeitung vermehret, welche er erhielt, daß ein von dem Herzoge von Norfolk an ihn abgeſchickter Herold von einem nach Schotland geflüchteten engländiſchen Flüchtlinge ermordet worden. Er begrif ſogleich die unangenemen Folgen, welche dieſer Zufal nach dem ihm wiederfarnen Unglück haben könne. Weil er ſich demnach einbildete, daß es ihm nie möglich ſeyn werde, ſich aus der Verlegenheit, in welcher er ſich befinde, zu reiſſen, ſo lies er ſich von ſeiner Traurigkeit dergeſtalt übernemen, daß er darüber den 14ten December 1542 den Geiſt aufgab. Sein Tod erfolgte ſieben Tage nach der Geburt einer Prinzeßin, Namens Maria, welche die Königin, ſeine Gemalin, zur Welt gebracht hatte, und die ſeine einige Erbin wurde. Kurz vorher hatte er zwey Söhne an einem Tage verloren.

Des königs von Schotland tod.

Geburt ſeiner tochter Maria.

Heinrich, welcher nicht wuſte, was in Schotland vorgegangen, hatte die gefangenen Schotländer nach London füren laſſen, wo ſie den 19ten December ankamen. Den Tag darauf lies man ſie durch die Stadt von dem Tour aus, wo ſie waren eingeſetzt worden, bis nach Weſtmünſter, wo ſie der König ſehen und ſprechen wolte, füren. Er verwies ihnen anfänglich, daß einige unter ihnen durch ihre ſchädliche Eingebungen den König, ihren Herrn, überredet hätten, ſich mit ihm zu veruneinigen, und daß ſie mit Recht die Strafe eines Kriegs, welchen ſie ſelbſt erregt hätten, trügen. Weil er aber dennoch Willens war, ſich ihrer zu bedienen, um einen Frieden, wie er ihn gern gehabt hätte, zu bewirken, ſo beſchlos er ſeine Rede in verbindlichern Ausdrücken, und verſtattete ihnen mehrere Freiheit, indem er ſie verſchiedenen Herren bey Hofe in Verwarung gab. Der Graf von Caſſils hatte das Glück in die Hände des Erzbiſchofs von Canterbury zu fallen, und wärend ſeines kurzen Aufenthalts zu London von demſelben ſolchen Unterricht zu erhalten, daß er dadurch bewogen wurde, nach ſeiner Rückkunft in ſein Vaterland die Reformation anzunemen.

Heinrich läſt die ſchotländiſchen gefangenen nach London bringen.

Wenig Tage darauf kam die Zeitung von der Geburt der ſchotländiſchen Prinzeſſin Maria, und dem Abſterben des Königs, ihres Vaters, zu gleicher Zeit an. Hein-

Er entwirft eine vermä-

rich

erich glaubte hierauf, daß dieſes ein günſtiger Zeitumſtand ſey, Schotland mit England zu vereinigen, wenn er ſeinen Prinzen Eduard mit der neuen Königin von Schotland vermälete. Er lies deshalb die gefangenen Herren erforſchen, und als er bey denſelben gute Geſinnungen gefunden hatte, ſetzte er ſie unter der Bedingung in Freiheit, daß ſie ihm zur Verſicherung ihrer Rückkehr, im Fal der Entwurf dieſer Vermälung keinen Erfolg haben ſolte, Geiſſeln ſtellen ſolten. Nachdem dieſe Bedingung angenommen worden, wurden ſie nach Newcaſtle abgefüret, von da ſie nach gelieferten Geiſſeln in ihr Vaterland zurückkehreten. Wir werden bald ſehen, was dieſer Anſchlag für einen Erfolg gehabt hat.

lung zwiſchen ſeinem prinzen und Marien, königin von Schotland. Er ſchickt die gefangenen zurück.

Das engländiſche Parlament kam den 22ſten Januarius wieder zuſammen, und bewilligte dem Könige einen Beitrag, ſowol zur Erſetzung der auf den ſchotländiſchen Krieg verwendeten Koſten, als auch zu ſeiner anderweitigen Nothdurft. Man verſtand darunter den Krieg wider Frankreich, an welchem weiter nicht zu zweifeln war, indem der König im Begrif war, mit dem Kaiſer ein Bündnis zu ſchlieſſen. Die zwiſchen beiden Monarchen zu ſtiftende Vereinigung lies ſich dem Anſehen nach für die Anhänger des römiſchen Hofs, und der alten Religion ſo vortheilhaft an, daß ſie ungezweifelt glaubten, die Zeit ſey nunmehro gekommen, da es mit der Reformation in England gar aus ſeyn werde. Jedennoch hatten ſie zu gleicher Zeit die Kränkung, daß in dem Parlament eine Verordnung durchgieng, welche ihrer Hofnung gar viel benam. Dieſe Verordnung, welche Cranmer betrieben und endlich ausgewirkt hatte, beſagte, daß die Herren, die Edelleute, die Kaufleute in ihren Häuſern eine engländiſche Bibel, nebſt gewiſſen andern in der Verordnung gemeldeten Glaubensbüchern zum Unterricht ihrer Häuſer haben könten. Allein es wurde dabey ausdrücklich verboten, andere als dieſe Glaubensbücher zu drucken, zu verkaufen, zu kaufen, oder zu behalten, noch wider die Verordnung vom Jahr 1540 zu predigen, oder zu reden. Es befand ſich noch ein ſehr merkwürdiger Zuſatz in derſelben: nemlich daß die Uebertreter, wenn ſie Geiſtliche wären, nur des dritten Vergehens wegen zum Feuer verdamt werden ſolten; und die Strafe der Weltlichen nicht weiter als auf die Einziehung ihrer Güter erſtreckt werden ſolle. Ueberdis geſtattete die Verordnung den Angeklagten die Freiheit, ihre Zeugen vorzubringen, welches in den Ketzerproceſſen vorher nie üblich geweſen war. Endlich verordnete dieſe Verordnung, daß ihre Sachen höchſtens binnen Jahresfriſt nach angebrachter Anklage abgeurtheilet werden ſolten. Allein auf der andern Seite wurde das Geſetz der ſechs Artikel darin von neuem beſtätiget, und das Parlament lies dem Könige die Macht und Gewalt, dieſe Verordnung zu vernichten, oder nach Gutbefinden zu ändern. Kraft des letztern Zuſatzes blieb der König jederzeit Herr über das Leben der Reformirten, indem er, wenn er dieſe Verordnung widerrief, Kraft der vorhergehenden wider ſelbige verfaren konte.

1543. Das parlament bewilliget dem könige einen beitrag. Myl. Herbert.

Eine verordnung, welche die bibel in den häuſern zu behalten erlaubt.

Ein für die der ketzerey wegen angeklagte vortheilhafter zuſatz.

Es wird des königs wohlgefallen überlaſſen, dieſe verordnung zu vernichten.

Vierzehn Tage nachher, als das Parlament aus einander gegangen war, ſchlos Heinrich mit dem Kaiſer ein Bündnis, welches doch nicht eher, als im Monat Junius bekant gemacht wurde. Die engländiſchen Staatsvortheile erforderten keinesweges, daß ſich der König mit dem Kaiſer verband, um denſelben mächtiger zu machen; er war es ſchon mehr als zu viel. Vielmehr wäre es weit ratſamer geweſen, um das Gleichgewicht zu erhalten, daß er Frankreich beigeſtanden hätte. Wenigſtens iſt es unſtreitig, daß die Parteiloſigkeit den Engländern vortheilhaft geweſen ſeyn würde. Allein des Königs Leidenſchaft war des Reichs Vortheilen entgegen. Er war in verſchiedenen Stücken über

Heinrich ſchlieſt ein bündnis mit dem kaiſer wider Frankreich. Acta publica T. XIV p. 768. 11 Februarius.

Urſachen des misvergnü-

gens, welches Heinrich wider Franz 1 heget.

Franz 1 misvergnügt. Erstlich bemerkte er an demselben eine ausnemende Gleichgültigkeit in allem, was ihn angieng, seitdem er seine Hülfe nicht mehr nötig gehabt hatte. Zweitens war er endlich gewar worden, daß alle Zusagen, welche er ihm gethan hätte, der päpstlichen Gewalt so wie er zu entsagen, nur die Absicht gehabt hatten, ihn aufzuziehen. Er wuste, daß Franz bey mancherley Gelegenheiten seine Auffürung in Absicht der Religion getadelt, und verschiedene anzügliche Spotreden über seine Heiraten faren gelassen hatte. Drittens bezalete er ihm weder die hunderttausend Thaler Jahrgelder, noch auch die zehntausend Thaler des Salzes von Brouage wegen, dazu er sich in verschiedenen Verträgen anheischig gemacht hatte. Was die Schuld der zwey Millionen anbelanget, so konte Franz zwar einen guten Theil derselben mit Quittungsscheinen belegen; allein Heinrich hatte nichts davon baar empfangen, indem diese Quittungen stat der Hülfsgelder, dazu er sich gegen ihn freiwillig verstanden hatte, um ihn in den vorhergehenden Kriegen aus der Noth zu ziehen, gedienet. Jedennoch war noch ein guter Theil davon rückständig geblieben, ohne daß sein Schuldner daran gedacht, seine Schuld abzufüren. Hiernächst hatte Heinrich die Summen, welche ihm der Kaiser schuldig war, dem Könige von Frankreich blos unter der Bedingung geschenket, daß er die Verträge genau erfülle, und er klagte darüber, daß Franz in diesem Stück nicht Richtigkeit gehalten habe. Was aber Heinrichen mehr als alles verdros, waren die Hindernisse, welche ihm Franz in Schotland vermittelst einer Partey, die sich seinen Anschlägen offenbar entgegengesetzet, in den Weg gelegt hatte. Hier war Stof genug zu einem Bruch, wenn des Reichs und des Königs Vortheil einerley gewesen wäre. Allein bey einem solchen Widerspiel geschiehet es selten, daß des Volks Vortheil des Landesherrn seinem vorwaltet. Heinrich beschlos also, den König von Frankreich empfinden zu lassen, daß es der Mühe wehrt sey, seiner besser warzunemen, und in dieser Absicht ergrif er die Partey, sich mit dem Kaiser auszusönen, und mit ihm ein Bündnis zu errichten.

Vortheile dieses bündnisses mit dem kaiser.

Carl 5 wünschte nichts mit so vielem Eifer als dieses. Er begrif wohl, daß er mit engländischer Hülfe bald im Stande seyn werde, den König von Frankreich auf andere Gedanken zu bringen, und ihm die Lust, das mailändische mit gewafneter Hand wieder zu erobern, zu benemen. Die Furcht, in welcher er jederzeit gewesen war, daß sich Heinrich mit Frankreich und den teutschen Protestanten vereinigen werde, machte, daß er ein Bündnis mit England als einen Hauptstreich ansahe, welcher ihn in den Stand setzen würde, seine ehrgeitzigen Anschläge auszufüren. Er fand dabey seine Rechnung besser, Franz 1 abzuhalten, einen Fus wieder in Italien zu setzen, und die Protestanten unter das Joch zu bringen, als des Papsts Ausspruch wider Heinrichen zu volstrecken, oder vielmehr zu versuchen, denselben zu volstrecken, welches ein Unternemen war, bey welchem er keine Ehre eingelegt haben würde. Aubey hatte der Königin Catharina, seiner Mume, Absterben die Begierde, dieselbe zu rächen, merklich vermindert, oder vielleicht gänzlich erstickt. Zu gleicher Zeit also, da er sich bey allen Fürsten in Europa beklagte, daß Franz 1 ein geheimes Verständnis mit den Ungläubigen unterhalte, trug er kein Bedenken, sich um ein Bündnis mit einem mit dem Kirchenban belegten Könige, welcher nach den Grundsätzen der römischen Kirche als ein eben so grosser Greuel, als die Türken, anzusehen war, zu bewerben. Eine einige Schwierigkeit verzögerte die Schliessung dieses Bündnisses. Der Kaiser verlangte nemlich, daß der Königin Catharina Tochter, Maria, für ehlich geboren erkant werden solte, dessen sich Heinrich beharlich

Schwierigkeit bey schliessung dieses bündnisses.

beharlich weigerte. Er konte es auch nicht einmal zugestehen, ohne seine Ehescheidung von Catharinen, und alle Schritte, welche er deshalb gethan hatte, selbst zu verdammen. Indessen versprach er, Kraft der ihm durch die Parlamentsverordnung überlassenen Macht der Maria eine Stelle in der Thronfolge anzuweisen; doch wolte er durchaus nicht darein willigen, daß diese Bedingung dem Vertrage einverleibet werde. Die Freunde, welche der Kaiser in England hatte, rieten ihm, sich mit diesem mündlichen Versprechen zu begnügen, weil sie besorgten, daß dieses Bündnis, von welchem sie sich grosse Vortheile versprachen, sonst an dieser Schwierigkeit scheitern möchte. Bonner, Bischof von London, welcher dieser Unterhandlung wegen nach Spanien verschickt war, wendete sehr gern und mit vielem Eifer seine Dienste an, dieselben zu Stande zu bringen, in Hofnung, daß die zu erfolgende Vereinigung des Kaisers und des Königs die Religion in England wieder auf den Fus setzen werde, auf welchem sie vor der Ehescheidungssache gestanden hatte. Sie wird gehoben.

Der Vergleich wurde demnach den 11ten Februarius 1543 zu London geschlossen. Er enthielt ein Bündnis, welches nur England nebst demjenigen, was Heinrich in der Picardie besas, und von Seiten des Kaisers die Provinzen in den Niederlanden, die unter seiner Hoheit standen, ohne einige Meldung weder von Spanien noch Teutschland zu thun, angieng. Dessen wesentlicher Inhalt war folgender.

Der Kaiser und der König von England wolten Gesandten an den König von Frankreich schicken, und ihm entbieten lassen, daß die Türken einig und allein auf sein Betreiben die Christenheit mit Krieg überzogen hätten. Um dieser Ursach willen ermaneten beide verbundene Monarchen denselben, den Bund, welchen er mit diesen Ungläubigen gemacht habe, aufzugeben, dieselbe für Feinde zu halten, und mit ihnen kein Verkehr zu haben. Sie verlangten ferner, daß er die Christenheit desjenigen wegen, was sie dadurch verloren habe, daß er diese grausamen Feinde gerufen, schadlos halten solle. Er solle sich des Kriegs enthalten, welchen er an verschiedenen Orten zugleich angefangen habe, damit der Kaiser sich desto ungehinderter der Vertheidigung der Christenheit unterziehen könne. Daß er dem Könige Ferdinand eine Festung, welche ihm die Türken weggenommen, und dem Kaiser Castronovo, welchen Ort sie mit Hülfe zwölf französischer Ruderschiffe belagert hatten, wieder schaffen solle. Daß er den Schaden, welchen die Teutschen durch den Einfal der Ungläubigen erlitten, ersetzen, und endlich dem Könige von England alles bezalen solle, was er demselben schuldig sey, und ihm Sicherheit der Zalung der hunderttausend Thaler wegen stellen solle. Vergleich zwischen dem kaiser und Heinrichen. Acta publica T.XIV p.768.

Nach diesem Eingang wurden beide verbundene Monarchen einig, daß sie keinen Frieden noch Waffenstilstand mit Frankreich eingehen wolten, als unter folgenden Bedingungen: daß Franz 1 dem Könige von England alles bezale, was er ihm schuldig sey, und um zur Versicherung künftiger Abfürung der Jahrgelder ihm die Grafschaft Ponthieu, Boulogne, Montreuil, Ardres und Terouenne frey von allen Huldigungspflichten einräume: vermittelst dessen Heinrich sich gefallen lassen solle, daß die Einkünfte, welche er järlich daraus erheben werde, die Stelle der Zalung der Jahrgelder vertreten soiten. Ferner, daß Franz dem Kaiser das Herzogtum Burgund wieder abtrete.

Solte der König nur zehn Tage säumen, diese Bedingungen einzugehen, so wolten beide Monarchen demselben den Krieg ankündigen, mit der Versicherung, daß sie niemals Frieden machen woiten, bis der König von England in dem Besitz der Norman-

die, Guienne und der Krone von Frankreich; und der Kaiser in dem Besitz von Abbeville, Bray, Corbeil, Peronne, Ham, St. Quentin und des ganzen Herzogtums Burgund sey.

Endlich machten sie sich anheischig, daß ein jeder ins Feld rücken, und Frankreich mit fünfundzwanzigtausend Man, unter welchen fünftausend Man Reuterey seyn solten, angreifen solle.

Dieses hiessen grosse Anschläge. Allein diese beiden Monarchen waren viel zu klug, als daß sie glauben solten, daß sie mit fünfundzwanzigtausend Man, die ein jeder stellen solte, im Stande seyn würden, Frankreich zu erobern. Es hat demnach das Ansehen, daß sie in dem Vergleich blos darum einig geworden, eine so kleine Anzal Kriegsvölker auf die Beine zu bringen, damit sie Franz 1 verleiten möchten, nur verhältnismäßige Zurüstungen dagegen zu machen. Man wird auch in der Folge wirklich sehen, daß sie Frankreich mit mehr als hunderttausend Man angegriffen.

Heinrichs hauptabsicht.

Eine der vornemsten Ursachen, warum sich Heinrich mit dem Kaiser verbunden, war, dem Könige von Frankreich in seinem eigenen Lande so viel zu schaffen zu machen, daß es nicht in seiner Macht stehen solle, die bereits genommene Maasregeln, Schotland mit England vermittelst der Vermälung zwischen Marien und dem Prinzen Eduard zu vereinigen, zu vernichten. Diese Angelegenheit lag Heinrichen gar sehr am Herzen, und dieses nicht ohne Ursach, wie leicht zu erachten ist. Allein zu seinem Unglück, befand sich in Schotland eine verwitwete Königin aus dem lothringischen Hause, und ein Cardinal Erzbischof von St. Andrews, welche Frankreich und dem Papst völlig ergeben waren, und aus allen Kräften arbeiteten, diese Anschläge zu vernichten. Da die schotländischen Händel mit den engländischen bald in einander gemenget wurden, so ist unumgänglich nötig zu wissen, was in diesem Lande seit dem Absterben Jacobs 5 vorgefallen, sonst würde man schwerlich dasjenige verstehen können, was in dem Erfolg gemeldet werden sol.

Schotländische händel. Buchanan.

Nach dem Ableben Jacobs 5 befand sich Schotland in einem sehr traurigen Zustande. Der verstorbene König hatte über die Regierung wärend der Minderjärigkeit seiner Tochter keine Verordnung gemacht. Der nächste Erbe nach Marien war Jacob Hamilton, Graf von Aran, ein Man von sehr mäßigem Verstande, welcher die Wissenschaften und Ruhe liebte, zur Verwaltung der Regierungsangelegenheiten aber nicht sonderlich aufgeleget und noch weniger der Kriegssachen kundig war (*). Also schildert denselben Buchanan. Er hatte eine Neigung zur neuen Religion bezeuget, und sich dadurch den Geistlichen so verdächtig und verhaft, als bey denjenigen, welche die Reformation angenommen hatten, beliebt gemacht. Die verwitwete Königin, eine Schwester des Cardinals von Lothringen und des Herzogs von Guise, hatte einen ungemeinen Abscheu wider die Reformirten. In dieser Gesinnung hatte sie der Cardinal Beton, Erzbischof von St. Andrews, ein heftiger und grausamer Man, welcher schon viele Beweise seiner natürlichen Blutdürstigkeit an den Freunden der neuen Religion abgeleget hatte, unterhalten. Die meisten Herren, welche durch ihren Rath das Reich bey diesen Umständen hätten schützen können, waren bey der letztern Niederlage entweder geblieben, oder in den Händen der Engländer. Allein wenn sie auch am Leben oder in Schotland gewesen wären, so würde es ihnen dennoch schwer gefallen seyn, damit zu Stande zu kommen.

(*) Dis ist das Bild, welches Buchanan von ihm macht. R.

men. Es herschete schon seit langer Zeit eine solche Uneinigkeit unter dem Adel, daß es genug war, daß, wenn eine Partey etwas wolte, sich die andere dagegen setzte. Dieses war eine Folge von dem Aufrur, welchen die Könige von Frankreich und England in dem Königreiche angerichtet hatten, und der durch die Verschiedenheit der Meinungen in Religionssachen noch mehr unterhalten wurde. Zu allem diesem Unheil kam noch ein Krieg wider einen mächtigen Nachbar, der allererst einen sehr wichtigen Vortheil gewonnen hatte, und leicht die Bestürzung, in welcher ganz Schotland war, zu seinem Nutzen anwenden konte.

Da bey solcher Verwirrung der Cardinal Beton niemanden fand, welcher im Stande gewesen wäre, ihm die Spitze zu bieten, so faste er den Anschlag, die Reichsverwaltung an sich zu bringen. Zu dem Ende brachte er ein Vermächtnis des verstorbenen Königs hervor, Kraft dessen er wärend der Maria Minderjärigkeit zum Verweser des Reichs oder Statthalter mit Zuziehung dreier Räthe oder Beisitzer, unter welchen der Graf von Aran auch war, eingesetzet werden solle. Er lies solches indessen, bis das Parlament sich versammeln würde, um dasselbe zu bestätigen, bekant machen. Inzwischen gab er sich Mühe durch allerley Mittel, Leute, welche ihn unterstützen konten, sowol unter dem Volke als den Grossen, zu gewinnen. Die verwitwete Königin war die erste, welche sich für ihn erklärete.

Wärend aber daß der Cardinal bemühet war, seine Partey zu verstärken, hielten die Freunde und Verwandten des Grafen von Aran bey demselben inständigst an, die Reichsverwaltung nicht einem Man einzuräumen, welcher dazu kein Recht habe. Sie stelleten ihm vor, daß das Vermächtnis, auf welches sich der Cardinal berufe, notwendig falsch seyn müsse, indem der verstorbene König für diesen Bischof nie einige Achtung gehabt habe, welche so weit gegangen wäre, demselben die Reichsverwaltung mit Hintansetzung der Prinzen vom Geblüte zu übertragen. Es sey dieses eine Verschwörung, um die Hamiltons mit ihrem ganzen Anhange ins Verderben zu stürzen und den Fortgang der Kirchenverbesserung zu hemmen. Der Cardinal sey überal als ein Man von bösen Grundsätzen, gewissenlos in seiner Auffürung, grausam und abergläubig, bekant; und wenn er einmal den Zügel in den Händen habe, würde man gar bald das Feuer der Verfolgung in dem ganzen Königreiche in vollen Flammen sehen, nicht allein wider die Reformirten, sondern auch wider alle diejenigen, welche sich nicht mit genugsamer Ergebenheit seinen Befelen unterwerfen würden, und ohnfelbar würden die Prinzen vom Geblüte und die vornemsten vom Adel die ersten Opfer seines Ehrgeizes und seiner Eifersucht seyn. Der Graf von Aran war ein friedfertiger und nicht ehrgeizig gesinneter Herr. Wäre er seiner Neigung gefolget, so würde er dem Cardinal den Genus der ungebürlich angemasten Gewalt ruhig gelassen haben. Allein als seine Freunde ihn durch ihre Vorstellungen gleichsam zwungen, seine Rechte, welche ihm die Geburt verliehe, zu gebrauchen; so faste er den Entschlus, die Reichsverwaltung zu fordern, und die Unrichtigkeit des Vermächtnisses zu erweisen, auf welches sich der Cardinal stützte.

In diesem Zeitraum kamen die in Freiheit gesetzte Gefangene, und mit denselben Archibald Douglas, Graf von Angus, und Wilhelm Douglas, desselben Bruder, welche funfzehn Jahr als Verbannete in England gelebt hatten, in Schotland an. Durch die Ankunft dieser Herren wurde des Grafen von Aran Anhang beträchtlich verstärket, hingegen verlor der Cardinal viele Leute, welche sich aus Furcht oder Liebe zu

ihm

ihm geschlagen hatten. Man scheuete sich nicht mehr, öffentlich herauszusagen, daß des Grafen von Aran Befugnisse ausser allem Streit seyn, wenn auch gleich der König aus blossem Eigensin über die Reichsverwaltung zum Vortheil des Cardinals etwas verordnet habe, welches man doch nicht glauben könne. Als sich das Parlament im Monat Merz versammelt hatte, wurde das Testament geprüfet, und nachdem man den Betrug entdecket, wurde der Cardinal verworfen, und der Graf von Aran fast mit einmütiger Stimme zum Reichsverweser ernant. Die meisten Herren und die vom Adel hatten gar gegründete Ursachen, sich der Herschaft des Cardinals Beton zu entziehen. Denn ehe sich das Parlament versammelte, hatte man einen mit des verstorbenen Königs eigener Hand geschriebenen Aufsaß gefunden, auf welchem die Namen von dreihundert Herren oder Edelleuten, welche er aus dem Wege zu räumen beschlossen gehabt, stunden. Da die meisten dieser Verbanneten Reformirte oder Freunde der Reformation waren, so zweifelte man nicht, daß der Cardinal viel dazu beigetragen, daß der König diese barbarische Entschliessung gefasset, und ihm beigebracht habe, daß diejenigen, welche nicht wider die Engländer fechten wolten, heimliche Anhänger des Königs von England und Freunde der neuen Religion seyn. So viel ist gewis, daß es unter dem Adel eine sehr grosse Anzal Reformirten, oder Leute die eine Reformation wünschten, gegeben. Der Graf von Aran war unter diesen, und deshalb war er, als er die Reichsverwaltung suchte, so stark unterstüßet worden, weil die Anhänger der neuen Religion willens gewesen, denselben zu ihrem Beschüßer zu machen. Allein die Wahl war übel getroffen, indem das weichliche und furchtsame Gemüt des Grafen ihn nicht geschickt machte, die Partey, welche sich unter seinem Schuß geworfen, zu unterstüßen.

Heinrich schlägt den Schotländern die vermälung ihrer königin mit Eduarden vor.

Wärend daß das Parlament beisammen war, fertigte Heinrich einen Abgesandten nach Schotland ab (*), welcher daselbst die Vermälung seines Prinzen Eduard mit der jungen Königin, so wie er deshalb mit den gefangenen Herren Abrede genommen hatte, in Vorschlag bringen solte. Der Gesandte war mit einer guten Summe Geldes versehen, um seine Unterhandlung zu erleichtern, indem Heinrich aus der Erfarung wuste, wie viel man durch dieses Mittel in solchem Lande ausrichten könne. Die Königin und der Cardinal Beton wendeten ihr ganzes Ansehen und ihre ganze Geschicklichkeit an, um diesen Vorschlag verwerfen zu lassen. Allein da ihr Anhang nicht stark genug war, der Partey des Königs von England ein Gegengewicht zu geben, so gab sich der Cardinal Mühe, alle Beratschlagungen, welche man darüber anstellete, durch lange Reden, durch weit hergesuchte Zänkereien, durch Schmähungen auf die gegenseitige Partey, zu verwirren, um Streit und Zank zu erregen, welche die Schliessung dieser Angelegenheit hindern könten. Als man endlich seine Kunstgriffe warnam, ergrif man endlich die Partey, denselben in seinem Zimmer eingeschlossen zu halten, bis man die Beratschlagungen vollendet habe. So bald der Cardinal nicht mehr erschien, wurde des Königs von England Antrag, ohne viele Schwierigkeit zu machen, angenommen, und das Parlament ernante Gesandten, welche nach London gehen, und mit dem Könige des Friedens und der Vermälung wegen Unterhandlung pflegen solten. Diese Unterhandlung wurde dem George Douglas, einem Bruder des Grafen von Angus, nebst einigen andern Herren aufgetragen, und endlich durch zwey Verträge, welche zu London den 1sten Julius 1543 geschlossen wurden, zu Stande gebracht. Der erste verordnete einen festen und dauerhaften Frieden unter beiden Königreichen. In dem zweiten wurde die Vermälung des Prin-

Der Cardinal Beton setzet sich aus allen kräften dagegen.

Des königs antrag wird angenommen.

Verträge zwischen England und Schotland.

Acta publica T. XIV p. 796.

(*) Den Ritter Rudolph Sadler. T.

Prinzen Eduard mit der jungen Königin von Schotland in Richtigkeit gesetzt. Heinrich gab sich viele Mühe, zu erhalten, daß Maria ihm eingehändiget werden möchte. Allein da die schotländischen Gesandten über diesem Stück fest hielten, wurde endlich beliebet, daß sie nicht eher nach England gebracht werden solte, als bis sie das zehnte Jahr ihres Alters würde zurück gelegt haben. Bis zu solcher Zeit solte das Parlament in Schotland vier schotländische Herren ernennen, ihre Erziehung zu besorgen, Heinrich aber einen engländischen beifügen, um den Hofmeistern mit Rath an die Hand zu gehen. Das schotländische Parlament solte dem Könige drey Geissel vom vornemen Stande geben, zur Versicherung, daß diese Vermäiung erfüllet werde (*).

Nachdem dieser Handel beigelegt worden, erlaubte man dem Cardinal ein wenig mehr Freiheit, indem man denselben dem Lord Seton zur Verwarung gab. Allein dieser Herr lies sich von seinem Gefangenen gewinnen, und verschafte ihm Gelegenheit zu entfliehen. So bald er sich in Freiheit sahe, wendete er seine ganze Verschlagenheit an, die mit England errichteten Verträge wieder zu hintertreiben, darin er von der verwitweten Königin mächtig unterstützet wurde. Da beide sehr an Frankreich und der alten Religion hiengen, so konten sie nicht ohne äussersten Verdrus das Bündnis ansehen, welches mit einem Fürsten, den sie für einen Ketzer hielten, und dessen Vortheile dem Nutzen Franz 1 seit einiger Zeit entgegengesetzt waren, kürzlich war errichtet worden. Sie begriffen wohl, daß dieses Bündnis fähig sey, grosse Veränderungen sowol in der Religion, als im Reich zu verursachen, und das alte Band zwischen Frankreich und Schotland ohnfelbar zerreissen würde. Um nun diesem Streich auszuweichen, versammelte der Cardinal die vornemsten von der Geistlichkeit bey sich, stellete ihnen vor, daß die Religion in Gefar stehe, über den Haufen geworfen zu werden, und erhielt von derselben eine ansenliche Beisteuer, um durch solche Hülfe dieselbe zu unterstützen. Dieses Geld dienete ihm, seine Anhänger zu erhalten, und einige von der Gegenpartey zu gewinnen. Mit einem Wort, er brauchte so viel Kunstgriffe, daß er die Sachen in kurzer Zeit in die äusserste Verwirrung setzte. Durch sein Zureden und listige Streiche brachte er es so weit, daß die losgelassenen Gefangenen sich entschlossen, ihre Geissel nicht auszulösen. Unter denselben war keiner als der Graf Cassilo, welcher sich durch keine Gründe bewegen lies, sein gegebenes Wort zu brechen. Nachdem endlich des Cardinals Partey durch seine Bestechungen sehr zalreich geworden, widersetzte sich dieselbe der Abschickung der dem Könige von England in dem Vertrage versprochenen Geissel heftig. Da ausserdem der Cardinal auch, es koste was es wolle, beide Völker zu einem Bruch veranlassen wolte, so lies er von Leuten seines Anhanges dem engländischen Gesandten empfindliche Beschimpfungen zufügen, und seinen Hausbedienten mancherley Schmach anthun. Allein weil der Abgesandte wuste, wie gern der König, sein Herr, die Erfüllung der Verträge sehe, so erduldete er alles mit Geduld, aus Furcht, einen unzeitigen Zank zu erregen, dessen der Cardinal, wie er wohl sahe, benötiget war. Dieser Prälat hatte demnach die Angelegenheiten auf einen solchen Fus gebracht, daß der Reichsverweser, welchem es an Stand-

Der Cardinal Beton vernichtet diese maasregeln.

Er befindet sich an der spitze einer stärkern partey, als des reichsverwesers war.

(*) Der König konte einen Herrn mit seiner Gemalin in Begleitung mehrerer Leute abschicken, doch solte sich ihre Anzal nicht uber zwanzig belaufen; zur Bestätigung des Heiratvertrags aber, solten von Schotland sechs Herren als Geissel geschickt werden. Burnet, Theil 1 S. 323. T.

Standhaftigkeit felete, diesen Gewaltthätigkeiten Einhalt zu thun sich vergeblich bemühete, da man ihm offenbar den Gehorsam verweigerte.

Als endlich der Tag erschien, da man die drey Geissel ausliefern solte, that der Gesandte deshalb bey dem Reichsverweser Ansuchung, und beschwerete sich zugleich über die ihm zugefügten Beschimpfungen. Der Reichsverweser antwortete, daß es ihm sehr leid sey, daß man die seiner Person und dem Amt, welches er bekleide, schuldige Ehrerbietigkeit aus den Augen gesetzt habe, er ihm auch zu einer bequemern Zeit alle erwünschte Genugthuung leisten wolle; die gegenwärtigen Umstände aber seyen daran hinderlich. Er selbst sey Zeuge von den Unruhen, welche der Cardinal anstifte, und wie geringschätzig durch die Unternemungen dieses Bischofs das Ansehen der Regierung gemacht werde. In Absicht der Geissel stehe es nicht mehr in seiner Gewalt, ihm dieselben zu überantworten, weil sich der Cardinal nebst seinem ganzen Anhange dagegen setze, und dieser Anhang sey anjetzo alzu mächtig, als daß derselbe gezwungen werden könne. Der Abgesandte war von der Warheit desjenigen, was der Reichsverweser sagte, genugsam überzeuget, und weil er wenig Anschein zu einer für den König, seinen Herrn, vortheilhaften Veränderung sahe, so begnügte er sich, die Gefangenen aufzufordern, sich ihrer Zusage gemäs, in England wieder zu stellen. Allein auch hierin war er nicht glücklicher. Sie weigerten sich, ihr gegebenes Wort zu erfüllen, ob sie gleich nur unter solcher Bedingung in Freiheit waren gesetzt worden. Der einige Graf von Cassils verabscheuete die Treulosigkeit seiner Mitbrüder, machte sich auf die Reise nach London, und lieferte sich wieder in des Königs Gewalt. Diese That wurde nach Verdienst belonet. Heinrich empfieng den Grafen sehr liebreich. Er lobte seine Treue und Glauben, beschenkte ihn reichlich, und bewilligte ihm die Freiheit ohne Lösegeld. Wie er demnach sahe, daß die Partey, welche er in Schotland habe, für seine Vortheile weder mächtig noch stark genug sey, so beschlos er, diesem Königreich den Krieg anzukündigen. Vor einigen Monaten hätte er sich dessen leicht bemächtigen können, wenn er sich die Bestürzung, in welcher sich die Schotländer nach ihrer Niederlage und ihres Landesherrn Absterben befanden, hätte zu Nutze machen wollen.

Die gefangenen weigern sich, wieder nach England zurückzukehren, ausgenommen der graf von Cassils.

Heinrich entschliest sich, Schotland den krieg anzukündigen.

Nachdem die Königin und der Cardinal den Endzweck ihrer Unternemung, einen Bruch mit England zu veranlassen, erreicht hatten, waren sie auf Mittel bedacht, den Grafen von Aran, als das Haupt der ihnen entgegengesetzten Partey, unter den Fus zu bringen, und sich der Reichsverwaltung zu bemächtigen. Sie fürchteten zwar diesen Herrn nicht besonders, wie sie allererst gezeiget hatten. Allein er fürete den Namen eines Regenten oder Reichsverwesers, und es war nichts unmögliches, daß durch die Anschläge witziger Leute von seiner Partey, und durch Beihülfe des Königs von England, er nicht endlich hätte Mittel finden sollen, sich furchtbar zu machen. Der Krieg, welchen Heinrich neulich Schotland angekündiget hatte, bot ihnen eine Gelegenheit dar, diesen Entwurf auszufüren. Sie liessen dem Könige von Frankreich vorstellen: „daß es beinahe unmöglich sey, daß Schotland den Krieg wider England ohne desselben mächtigem Beistande aushalten könne. Der Graf von Aran, dermaliger Reichsverweser, sey den Engländern zugethan. Er werde ohnfehlbar, anstat sich ihren Bemühungen zu widersetzen, sich derselben bedienen, um sich in seiner Gewalt und Ansehen je länger je fester zu setzen, und die Vermälung der Königin, dem gemachten Entwurf zu Folge, zu Stande zu bringen. Warscheinlicher Weise werde diese Vermälung das alte Bündnis zwischen Frankreich und Schotland trennen, und eine genaue Vereinigung zwischen

Der königin und des Cardinals kunstgriffe, sich die reichsverwaltung zu verschaffen.

Sie lassen den grafen von Lenor aus Frankreich kommen, um denselben dem reichsverweser entgegen zu setzen.

Schot-

„Schotland und England nach sich ziehen. Er könne genugsam einsehen, wie vielen „Antheil er selbst an diesem Kriege habe, dessen widriger Erfolg, welchen derselbe ohnfehlbar haben werde, ihm Schotland entreissen werde. Sie begriffen zwar wohl, wie „schwer es ihm sey, ihnen Hülfe zu leisten, zu einer Zeit, da er seiner ganzen Macht „wider den Kaiser benötiget sey: sie hätten aber ein Mittel ersonnen, Zeit zu gewinnen, „und die Maasregeln ihrer Gegenpartey zu vernichten. Dieses Mittel bestehe darin, „daß er den in Frankreich befindlichen Matthäus Stuart, Grafen von Lenox, nach „Schotland schicke, damit sie denselben den Hamiltons, deren geschworner Feind „er sey, weil sie desselben Vater das Leben genommen hatten, entgegensetzen könten. „Dieser Herr werde, so bald er in Schotland angekommen, sogleich als Haupt der dem „Reichsverweser entgegengesetzten Partey erkant werden, und durch den Beistand, welchen sie demselben zu leisten geneigt wären, werde er eine solche Ueberlegenheit gewinnen, „daß es dem Reichsverweser nicht möglich seyn werde, seine Anschläge zum Vortheil „Englands auszufüren.„ Um den Grafen von Lenox desto eher zu vermögen, sich nach Schotland zu verfügen, machten sie ihm Hofnung zu einer Vermälung mit der verwitweten Königin, und daß sie, wenn die junge Königin eher sterben solte, als sie vermälet seyn würde, ihn auf den Thron setzen wolten. Daß ihnen dieses um so viel leichter seyn werde, da der verstorbene König vor der Maria Geburt ihn zu seinem Nachfolger ausersehen habe, ob er gleich demselben nicht so nahe verwandt sey, als der Graf von Aran, indem er diesen der unrechtmäßigen Ehe seines Vaters wegen für einen Bastart gehalten habe. Diese Vorstellungen hatten die gehofte Wirkung. Franz 1 war erfreuet, daß er seinen Anhang in Schotland verstärken konte, ohne nötig zu haben, grosse Hülfe dahin zu schicken. Er lies demnach den Grafen von Lenox, nachdem er denselben seines Schutzes versichert hatte, in aller Eil dahin abgehen.

Als inzwischen der Reichsverweser diesen Anschlag zum Theil in Erfarung gebracht hatte, beschlos er, sich dadurch zu behaupten, daß er sich der Person der Königin bemächtige, welche sich damals auf dem Schlos zu Linnuch oder Lithquo aufhielt. Weil er aber die Sache nicht geheim genug hielt, begab sich der Cardinal unter einem starken Geleit nach Linnuch, um zu verhindern, daß die Königin nicht entfüret werde. Kurz darauf kam der Graf von Lenox aus Frankreich an, und nachdem er dem Reichsverweser seinen Besuch abgelegt hatte, verfügte er sich in sein Haus, wo er seine Freunde versammelte, um mit ihnen zu beratschlagen, was zu thun sey. Er hinterbrachte ihnen die Bewegungsgründe seiner Rückkunft, und wie man ihm Hofnung gemacht habe, die Reichsverwaltung zu überkommen, ihm die verwitwete Königin ehlichen zu lassen, und ihn auf den Thron zu setzen, im Fal die Königin abgehen solte. Die Freunde, welche er zu Rathe zog, waren insgesamt des Reichsverwesers Feinde, und unter ihnen war keiner, welcher ihm nicht geraten hätte, die vorkommende Gelegenheit warzunemen, und ein jeglicher bot ihm seine Person, Gut, Lehnleute und Freunde an. Nachdem sich also der Graf vorgenommen hatte, das angefangene welter zu treiben, brachte er an die vierzigtausend Man zusammen, stellete sich an derselben Spitze, und verfügte sich zur Königin, unter dem Vorwande, sie wider des Reichsverwesers Unternemungen in Sicherheit zu setzen, aus Beisorge, daß sie den Feinden des Reichs in die Hände geraten möchte. Der Graf von Aran hatte wirklich beschlossen, sich derselben zu versichern, und machte berelts einige Anstalten, diesen Anschlag auszusüren. Als er aber sahe, daß man ihm zuvorgekommen, und überlegte, daß er die Königin, ohne es zu einem offenbaren Kriege kom-

Der Cardinal verhindert, daß sich der reichsverweser der person der jungen königin nicht bemächtigen kan.

Der graf von Lenox kömt an, und setzt sich den anschlägen des reichsverwesers entgegen.

men zu lassen, nie aus des Grafen von Lenox Händen reissen könne, so lies er ihm einen Vergleich antragen. Lenox willigte darein, unter der Bedingung, daß die Königin künftig auf dem Schlos zu Sterling erzogen werde, und daß, um sie zu bewaren und für ihre Erziehung Sorge zu tragen, man vier parteilose Herren, auf welche beide Parteien ein gleiches Vertrauen setzen könten, ernennen solle. Diese Herren (*) wurden erwälet und gebilliget, und darauf die junge Königin auf das Schlos zu Sterling gebracht, wo sie wenig Tage darauf zu einer Königin eingeweihet wurde.

Der reichsverweser trit zu der andern partey über, und verbindet sich mit der Königin und dem Cardinal.

Als der Reichsverweser sahe, daß die Partey seiner Feinde von Tage zu Tage zunam, so glaubte er nicht im Stande zu seyn, dem Gewitter, welches sich über ihn aufziehe, widerstehen zu können. Es verlies ihn demnach auf einmal Muth und Entschlossenheit, da er dieselbe am nötigsten brauchte, und er wolte lieber dem Strom nachgeben, als demselben mit Nachdruck, den er doch als vergeblich ansahe, widerstreben. In den Gedanken, daß er hinfüro zu schwach seyn werde, der verwitweten Königin, und dem Cardinal Widerstand zu thun, glaubte er, daß er seine Maasregeln verändern, und sich aufs genaueste mit ihnen verbinden müsse. Allein auch hierin fand er Schwierigkeiten, welche er nicht anders als auf Unkosten seines Gewissens überwinden konte. Er hatte sich bisher fast offenbar zu der neuen Religion bekant. Da aber die Königin und der Cardinal sich nicht entschliessen konten, ihn zum Freunde anzunemen, so lange er der Partey der Reformirten zugethan bleibe, so wusten sie es dahin zu bringen, daß sie ihn endlich vermochten, in der Franciscanerkirche zu Sterling seinen Glauben abzuschwören. Diese Handlung zog ihm den Verlust seiner alten Freunde zu, und er sahe sich dadurch genötiget, von der Gegenpartey abhängig zu seyn, bey welcher der Cardinal mehr herschte, als er. Seit dieser Zeit lies er sich durch den Rath dieses Bischofs allein leiten und füren, welcher der wahre Reichsverweser wurde, da derjenige, der den Namen davon fürete, nur der Schatten desselben war.

Er schwöret zu Sterling seinen glauben ab.

Die königin und der Cardinal suchen den grafen von Lenox wieder nach Frankreich fortzubringen.

So bald die Königin und der Cardinal so weit gekommen waren, daß sie die Regierung in Händen hatten, war ihnen der Graf von Lenox im Wege, welchem sie nicht mehr zu halten Lust hatten, was sie ihm versprochen. Ihre vornemste Sorge gieng demnach dahin, sich diesen Herrn vom Halse zu schaffen, der ihnen zur Last fiel. Sie wurden demnach einig, daß man den König von Frankreich ersuchen solle, ihn wieder zurück zu berufen, und bis man Antwort erhalte, die Königin denselben in seiner Hofnung unterhalten, indessen aber doch allerley Kunstgriffe gebrauchen solle, um sich davon loszumachen, ihre Vermälung zu volziehen, um welche er bey ihr inständigst anzuhalten anfieng. Dieser Entwurf wurde ausgefüret, wie man beschlossen hatte. Die Königin zog ihren Liebhaber einige Zeit auf, welcher ohne einigen Verdacht desjenigen, was wider ihn geschmiedet wurde, zu haben, seine Zeit dazu anwendete, derselben Lustbarkeiten zu verschaffen, in Meinung, daß dieses etwas dazu beitragen könne, seine Vermälung zu beschleunigen: allein die Königin fand immer neue Einwendungen, dieselbe zu verschieben. Dieses Betragen erregte endlich in seinem Gemüt einen Argwon, in welchem er von einem Freunde, der schärfer sahe oder bessere Nachrichten hatte, als er, bestärket wurde. Er vernam, daß die Königin und der Cardinal an den französischen Hof geschrieben, daß, seitdem sie den Reichsverweser auf ihre Seite gebracht hätten, dem Vortheile des Königes nichts nachtheiliger seyn könne, als dessen Aufenthalt in Schotland.

Sie nemen den könig von Frankreich wider ihn ein.

Lenox

(*) Grames, Erskin, Lindsey und Leviston. Herbert. T.

Lenox erzürnete sich dergestalt über den Streich, welchen man ihm gespielet hatte, daß er sich deshalb zu rächen schwor, und ohne weder von der Königin noch dem Cardinal Abschied zu nemen, nach Dumbarton entwich. In dieser Zwischenzeit hatte Franz 1, welcher von der in Schotland vorgegangenen Veränderung noch keine Nachricht erhalten, dem Grafen von Lenox dreißigtausend Thaler geschickt, welche er unter seine Partey austheilen, oder Leute von der Gegenpartey damit gewinnen solte. Durch diese Mittel unterhielt der französische Hof seit langer Zeit einen Anhang in Schotland, und der engländische bediente sich gegen jenen gleicher Wege. Dieses Geld kam zu der Zeit an, als Lenox zu Dumbarton war. Er schickte davon einen Theil an diejenigen Herren, welche die Aufsicht über die junge Königin hatten, und theilete etwas weniges unter seine eigene Freunde aus. Der Cardinal aber hatte keinen Theil daran, ob er sich gleich geschmeichelt hatte, daß er den besten Theil davon ziehen werde und darauf senlich wartete. Er schöpfte darüber einen solchen Verdrus, daß er den Reichsverweser überredete, ein Kriegsheer aufzubringen, und Glasgow, wohin sich Lenox mit seinem Gelde gewendet hatte, zu überfallen. Die Zurüstungen, welche bey Hofe, obgleich unter einem andern Vorwande, gemacht wurden, erregten bey dem Grafen von Lenox einen Verdacht, daß sie wol auf ihn gemünzet seyn könten, und daher beschlos er, sich zur Gegenwehr zu setzen. Es war ihm nicht schwer Kriegsvölker zusammen zu bringen. Denn der Cardinal hatte viele Feinde und der Reichsverweser hatte seine Freunde verloren, nachdem er sie selbst verlassen. Des Reichsverwesers Werbungen giengen demnach gar langsam von statten, da hingegen des Grafens seine zusehends zunamen. In wenig Tagen brachte dieser ein Heer von zehntausend Man auf die Beine, und lies dem Cardinal sagen, daß er ihm die Mühe ersparen wolle, nach Glasgow zu kommen. Der Cardinal nam diese Ausforderung mit einer scheinbaren Verachtung an, und stellete sich, als ob er seine Unternemung verfolgen wolte. Allein er hatte nichts weniger als dieses Absehen, es auf eine Schlacht ankommen zu lassen. Er trauete der Erfarung des Reichsverwesers, welcher kein Kriegsman war, nicht alzuviel zu. Anbey sahe er zum voraus, daß, wenn er die Zeit abwarte, er seinen Feind nötigen werde, seine Völker abzudanken, weil es ihm an Mitteln fele, sie eine lange Zeit auf den Beinen zu erhalten.

Er greift zu den waffen.

Was der Cardinal vorher gesehen hatte, traf auch ein. Als der Graf von Lenox sich vom Gelde entblösset befand, und das starke Ausreissen bey seinem Heer sahe, wurde er endlich genötiget, den angetragenen Frieden anzunemen. Er verfügte sich nach Edimburg, alwo er sich äusserlich mit dem Reichsverweser und dem Cardinal aussönete, worauf sie mit einander nach Sterling giengen. Da er aber wenig Tage darauf Nachricht erhielt, daß der Hof Böses wider ihn im Sin habe, entwich er ohne sich zu beurlauben, und schlos sich in Dumbarton ein. Hier erfur er erstlich, daß man den König von Frankreich dergestalt wider ihn eingenommen habe, daß keine Hofnung mehr übrig sey, von ihm in Zukunft einige Hülfe zu erhalten. Dieses war der Zustand der Angelegenheiten in Schotland, als Heinrich die Entschliessung faste, den Krieg wider dieses Königreich wieder anzufangen. Nun müssen wir auch sehen, was sich in England zugetragen.

Der friede wird zu seinem nachtheil gemacht.

Der Cardinal behält die herschaft unter des reichsverwesers namen.

Im Monat Julius hielt Heinrich mit seiner sechsten Gemalin Beilager. Sie war Catharina Parr (*), des Lord Latimers Witwe. Er machte hiedurch wahr, was man nach der im Jahr 1541 gemachten Verordnung nur im Scherz gesagt hatte, daß er sich

Heinrichs sechste ehe. Myl. Herbert.

(*) Eine Tochter des Ritter Thomas Parr, von Kendal. T.

ſich mit keiner andern als einer Witwe vermälen könne. Dieſe neue Königin war den Reformirten günſtig. Allein ſie muſte ſehr viele Behutſamkeit gebrauchen, um nicht einem Gemal misfällig zu werden, welcher durchaus begehrte, daß man nichts glauben ſolle, als was er ſelbſt glaube. Um dieſer Urſach willen unterſtand ſie ſich auch nicht im Anfange ihrer Ehe um Begnadigung dreier Proteſtanten zu bitten, welche auf Antrieb Gardiners, Biſchofs von Wincheſter, zu Windſor verbrant wurden. Dieſer Biſchof verſäumete keine Gelegenheit, den König wider diejenigen anzureitzen, welche ſich dem Geſetz der ſechs Artikel nicht unterwerfen wolten; da hingegen er wider diejenigen, welche dem Papſt noch anhiengen, nicht ſolchen Eifer bezeugte. Jedennoch gieng dieſer Handel weiter, als er gewünſchet, indem derſelbe Anlas zur Entdeckung einer Verſchwörung gab, welche, um verſchiedene Häuſer zu Windſor durch falſche Angebungen ins Verderben zu ſtürzen, angeſtiftet war. Der König wurde über dieſe teufeliſche Anſtiftungen dergeſtalt aufgebracht, daß er dieſe Sache aus dem Grunde unterſuchet wiſſen wolte. Der Ausgang davon war, daß die Urheber des Anſchlages rücklings auf Pferden, das Geſicht gegen den Schweif gekehret, herumgefüret, und hernach an das Halseiſen geſtellet wurden. Man ſaget, daß Gardiner an dieſem Anſchlage vielen Antheil gehabt habe. Allein er war ein ſehr verſchlagener Man, welcher die Hand, von welcher der Streich herkam, zu verſtecken wuſte, wenn er glaubte, daß es gefärlich ſey, dieſelbe ſehen zu laſſen.

Zu Windſor werden proteſtanten verbrant.

Entdeckte und beſtrafte verſchwörung.

Die Feinde der Reformation konten leicht begreifen, daß Cranmer derjenige ſey, welcher der Ausfürung ihrer Abſichten die meiſte Hindernis in den Weg lege, und daß es ihnen nie gelingen werde, ihren Endzweck zu erreichen, ſo lange dieſer Biſchof bey dem Könige in Gnaden ſtehe. Dieſes brachte ſie zu der Entſchlieſſung, ſich vor allen Dingen dahin zu bemühen, denſelben zu ſtürzen, weil ſie glaubten, daß alsdenn der Fal ſeiner ganzen Parten von ſich ſelbſt erfolgen werde. In dieſer Unternemung fanden ſich zwey einander zuwider laufende Umſtände, deren einer ihnen einen glücklichen Erfolg verſprach, der andere hingegen die Ausfürung ſehr ſchwer machte. Der erſtere war, daß der König gänzlich entſchloſſen zu ſeyn ſchien, der ſo genanten Ketzer, das iſt, derjenigen, welche ſich nicht ſchlechterdings nach der zuletzt bekant gemachten Auslegung des Glaubens richten wolten, nicht zu verſchonen. Nun wuſte aber jederman, daß der Erzbiſchof unter die Zahl derſelben gehöre, ob er gleich ſehr auf ſeiner Hut war, weder in Worten noch Werken ſich blos zu geben. Der zweite aber war die ganz beſondere Hochachtung, welche der König gegen dieſen Biſchof hegte, wider welchen man bereits verſchiedenemal einen Verſuch gethan hatte, ohne etwas ausrichten zu können. Dieſes ſchreckte dennoch ſeine Feinde nicht ab, daß ſie ſich nicht überredet hätten, daß, wenn ſie den König überzeugen könten, daß Cranmer ganz verſchiedene Meinungen von den Seinigen hege, dieſe Ueberzeugung einige Bitterkeit in ſeinem Gemüte erregen werde. Sie hofften, daß der König alsdenn von ihm eine blinde Unterwürfigkeit, ſo wie von allen ſeinen übrigen Unterthanen, werde fordern wollen, und daß die Widerſetzlichkeit, welche er bey ihm finden werde, denſelben um des Königs Huld bringen werde. Es kam alſo blos darauf an, dem Könige einen Verdacht beizubringen, welcher ihn bewege, die Meinungen des Erzbiſchofs in der Religion bis auf den Grund zu erforſchen. Zu dem Ende lies man keine Gelegenheit aus den Händen, ihm beizubringen, daß es vergeblich ſey, die Ketzer beſtrafen zu laſſen, wenn er deren vornemſte Beſchützer in Ruhe leben laſſe. Heinrich merkte wohl, daß dieſes auf Cranmern ziele und antwortete nichts. Er hofte, daß ſein

Verſchwörung wider Cranmern.

Hiſt. Reformat. Anglic.

Man klagt denſelben vor dem könige an.

Stil-

Stilschweigen genugsam zu erkennen geben werde, daß man umsonst bemühet sey, ihn wider diesen Bischof aufzubringen. Allein diese Eingebungen wurden so vielfältig wiederholet, daß er sich endlich stellete, als ob er denselben Gehör gebe, um den Endzweck volkommen zu entdecken, den sie dabey hatten. Er hörete demnach alles an, was man wider Cranmern sagen wolte, und lies sich die Stücke der Anklage, welche man wider ihn zu haben vorgab, wie auch die Namen der Ankläger übergeben. Der Herzog von Norfolk, der Bischof von Wincheſter und ihre Anhänger hielten den Erzbischof für so gut als verloren, weil der König Bericht von seiner Auffürung einziehen wolte. Sie hüteten sich aber wohl, sich als Parteien in der Sache anzugeben, und wolten lieber unparteiisch scheinen, damit sie denselben desto gewissere Streiche versetzen könten. Sie liessen demnach die Anklage von den Chorherren von Canterbury, und gewissen Friedensrichtern in der Provinz Kent aufsetzen, und vermochten dieselben, sich zu seinen Anklägern aufzuwerfen. Nachdem der König diese Anklageſtücke erhalten hatte, setzte er sich in ein Fahrzeug, und lies nach Lambeth, wo der Erzbischof sein Haus hatte, jenseit der Themse rudern. So bald Cranmer Nachricht erhielt, daß der König ankomme, gieng er ihm eilig entgegen, und stieg auf desselben Befel in das Fahrzeug. Als der König mit ihm allein war, bedauerte er den Fortgang, welchen die Ketzerey in seinem Königreich habe, und sagte zu ihm, daß er beschäftiget sey, derselben vornemste Gönner aufzusuchen, um sie nach der schärfſten Strenge der Gesetze bestrafen zu lassen; und er sey gekommen, sein Gutachten darüber zu vernemen. Cranmer antwortete ihm unerschrocken, daß sein Eifer lobenswürdig sey; allein daß er ihn um Gottes Willen bitte, vorher wohl zu prüfen, was eigentlich für eine Ketzerey zu halten sey, damit er nicht, anstat die Ketzer zu bestrafen, verleitet werde, das Schwert wider Gott zu füren. Nachdem die Unterredung über denselben Gegenstand einige Zeit gedauert hatte, sagte der König endlich zu ihm, daß er es sey, welchen man beschuldige, ein Beschützer und der vornemste Gönner der Ketzer zu seyn, dabey er ihm die wider ihn eingegebene Anklageſtücke einhändigte. Als Cranmer solche durchgelaufen hatte, warf er sich dem Könige zu Füssen, und bekante ihm freimütig, daß das Gesetz der sechs Artikel, welchem er sich kräftig widersetzt habe, nicht vermögend gewesen sey, seine Meinung zu ändern: er aber so viel Ehrfurcht für die Gesetze gehabt habe, nichts zu reden, noch zu thun, was denselben zuwider gewesen. Er bitte ihn unterthänigst, ihn nach den Reichsgesetzen richten zu lassen, weil er wohl versichert sey, daß man ihn nie überfüren werde, dieselben übertreten zu haben. Hierauf fragte ihn der König, ob es wahr sey, daß er sich verheiratet habe. Cranmer gestand es: allein er sagte, daß, so bald das Gesetz der sechs Artikel in dem Parlament durchgetrieben worden, er seine Frau nach Teutschland geschickt habe. Heinrich, welcher seit langer Zeit keine andere Leute um sich gesehen hatte, als solche, die ihre Meinungen verstelleten, war über die Redlichkeit und Aufrichtigkeit des Erzbischofs erfreuet. Es selete so viel, daß er das Geständnis, welches er ihm ablegte, solte übel aufgenommen haben, daß er sich vielmehr nicht entbrechen koute, seine Standhaftigkeit zu bewundern, mit welcher er der gröſten Gefar, in der er jemals geschwebet hatte, zu trotzen und dieselbe mit einer unverbrüchlichen Ehrerbietung gegen die Gesetze zu verbinden wuste. Er gab ihm auch ein sehr thätiges Merkmal von seiner Hochachtung und Liebe, indem er ihm die Verschwörung entdeckte, welche seine Feinde wider ihn angesponnen hatten, wie auch ihm seine Ankläger nante, und ihn beseligte, wider sie gerichtlich zu verfaren. Cranmer wolte sich entschuldigen: allein der Königz sprach mit gebieterischer Stimme zu ihm,

Heinrich stellet sich, als wenn er den beschuldigungen gehör gebe.

Er hinterbringet ihm die ganze verschwörung.

Er gebietet ihm, wider seine ankläger gerichtlich zu verfaren.

Cranmer entschuldiget sich.

ihm, daß er Gehorsam haben wolle, und er selbst seine Richter ernennen solle. Hätte Cranmer ein rachgieriges Gemüte gehabt, so würde er eine schöne Gelegenheit gehabt haben, sich an denjenigen zu rächen, welche ihn zu fällen gesucht hatten, und vornemlich an Gardinern, dem Haupturheber der Verschwörung, wie aus eigenhändig geschriebenen Briefen erhellete. Allein er bezeugte so viele Kaltsinnigkeit in Betreibung dieser Sache, daß der König endlich müde wurde in ihn zu dringen, weil er wohl sahe, daß er es mit Widerwillen that. Er behielt aber dennoch nicht weniger Achtung für ihn. Einige Zeit darauf bat ihn einer von seinen abgesagtesten Feinden, welchen der König als einen solchen wohl kante, er selbst aber deshalb keinen Verdacht in denselben setzte, daß er ihm in einer Sache, welche er bey Hofe hatte, behülflich seyn möchte; und er gieng sogleich zu dem Könige, um bey ihm ein Vorwort einzulegen. Der König wunderte sich, als er sahe, daß er sich für diesen Man ins Mittel schlug, und fragte ihn: ob er denselben wohl kenne? Cranmer antwortete, daß er denselben für seinen Freund halte: Nein, erwiederte der König, er ist euer gröster Todfeind, und ich befele euch, demselben das erstemal, wenn ihr ihn sehen werdet, als einem der nichtswürdigsten Menschen zu begegnen. Cranmer bat den König inständigst, ihm den Gebrauch solcher einem Bischof nicht geziemenden Ausdrücken zu erlassen: der König aber beharrete fest darauf, und gebot ihm, zu gehorchen. Nichts destoweniger fand Cranmer Mittel, sich dessen zu enthalten, und der König lies es dabey bewenden, daß er seine Tugend bewunderte, und wolte nicht weiter in ihn dringen. Diese Verschwörung, welche zu des Erzbischofs Untergang war geschmiedet worden, dienete demnach nur dazu, denselben in des Königs Gnade fester zu setzen, und dessen Feinden zu erkennen zu geben, wie gefärlich es für sie sey, ihn anzugreifen.

Der König giebt ihm noch ein anderes merkmal seiner achtung.

Der königin bruder wird graf von Esser. Myl. Herbert.

Den 23sten December ertheilte der König dem Lord Parr, der Königin Bruder, den Namen eines Grafen von Esser, und dem Ritter Parr, ihrem Oheim, die Würde eines Barons von Parr, nebst dem Amt eines Kammerherrn der Königin.

Fortsetzung des kriegs zwischen dem kaiser und Frankreich. Du Bellay; Mezeray.

Wärend daß dieses in England vorfiel, wurde der Krieg an verschiedenen Orten zwischen dem Kaiser und dem Könige von Frankreich fortgesetzt. Im Anfange des Feldzugs hatte Franz in den Niederlanden einigen Vortheil auf seiner Seite, indem er sich Landrecy, Emery, Bapaume, Maubeuge und Luxemburg bemächtige. Als aber der Kaiser gegen Ausgang des Sommers mit einer ansenlichen Verstärkung von spanischen Kriegsvölkern ankam, sahe sich Franz I genötiget, sich ein wenig entfernet zu halten, weil er ihm an Volk nicht gewachsen genug war. Dieses gab dem Kaiser Gelegenheit, Landrecy zu belagern. Jedoch der Kaiser muste die Belagerung wieder aufheben, weil Franz Mittel gefunden hatte, frische Völker hinein zu werfen. Dennoch machte er den Schaden damit gut, daß er Cambray eroberte.

Französische und türkische belagerung von Nizza.

Zu derselbigen Zeit war Barbarossa, Admiral des türkischen Kaisers, im Anfange des Monats Julius mit hundertundzehn türkischen Ruderschiffen nach Marseille gegangen, und hatte daselbst den Grafen von Enghien, aus dem Hause Bourbon, mit zweiundzwanzig französischen Ruderschiffen angetroffen. Nach geschehener Vereinigung giengen sie mit einander den 10ten August unter Segel, und griffen Nizza an, und den 20sten namen sie die Stadt ein. Allein das Schlos vertheidigte sich so herzhaft, daß der türkische Admiral, weil er sahe, daß er seine Zeit und Ehre vor dieser Festung einbüssete, sich zurückzog, und in der Provence überwinterte, von da er bey angehendem

Früh-

Frühling wieder in die Türkey zurückgieng. Ich wil nichts von dem in Piemont fortdauernden Kriege sagen, weil derselbe keine beträchtliche Veränderungen nach sich gezogen.

Diesen ganzen Feldzug über leistete Heinrich dem Kaiser nur mit einem geringen Haufen (*), welchen Wallop anfürete, Hülfe: allein sie entwarfen beide auf den folgenden sehr weit aussehende Anschläge. Ihr Vorhaben war, in Frankreich einzufallen, einer durch Champagne, und der andere durch die Picardie, ein jeder an der Spitze von vierzigtausend Man, und sich in der Gegend von Paris zu vereinigen. Diesen Entwurf auszufüren, müste ein gutes Vernemen unter ihnen obwalten, und sie musten mit vereinigten Kräften handeln. Heinrich konte also nicht wohl Umgang nemen, dem Kaiser Wort zu halten, und der Prinzeßin Maria eine Stelle in der Ordnung der Erbfolge anweisen. Das Parlament versammelte sich den 14ten Januarius 1544 und machte sofort eine Verordnung, welche die verschiedenen Stuffen derjenigen festsetzte, die nach des Königs Tode einen Anspruch auf die Krone machen konten. Ich habe schon vielmals gesagt, daß das Parlament in einer Knechtschaft gehalten wurde, und nichts that, als was der König gern haben wolte. Man hat davon schon viele Beweise gesehen; hier aber ist noch einer, welcher so stark ist, als die vorhergehenden. In dieser Parlamentsverordnung wurde der Prinz Eduard mit seiner ganzen Nachkommenschaft zuerst gesetzet. Zweitens die männlichen Erben, welche der König mit der verwitweten Königin, oder einer andern rechtmäßigen Gemalin, welche er sich künftig beilegen könte, erzeugen würde mit ihren Nachkommen. Drittens die Prinzeßin Maria, und die von ihr abstammende Linie. Endlich die Prinzeßin Elisabeth und ihre Kinder. Der Ehescheidungen aber des Königs mit den Königinnen, dieser beiden Prinzeßinnen Mütter, wurde darin mit keinem Worte gedacht. Aller Verordnungen also ohnerachtet, welche diese Ehescheidungen gebilliget und bestätiget hatten, und niemals waren widerrufen worden, schien das Parlament diese beiden Prinzeßinnen als ehlich geboren anzusehen, ob es dieselben gleich vorher für unehlich gezeuget erkläret hatte, und sie als solche von der Thronfolge waren ausgeschlossen worden. Um denselben aber auch sehen zu lassen, daß sie diese Begnadigung dem Könige, ihrem Vater, zu danken hätten, unterwarf sie die Verordnung den Bedingungen, welche dem Könige ihnen aufzulegen belieben würde, unter der Strafe, dieses ihnen angediehenen Rechts beraubet zu werden. Ueberdis lies das Parlament dem Könige im Fal eines Ungehorsams von ihrer Seite, oder wenn sie ohne Kinder versterben solten, die Freiheit, die Ordnung der Thronfolge nach seinem Gutbefinden festzusetzen, entweder durch eine schriftliche Verordnung unter dem grossen Siegel, oder ein mit eigner Hand unterzeichnetes Vermächtnis. Hies dieses nicht diese beiden Prinzeßinnen so gut als für unehlich gezeuget halten, indem man ihr Erbrecht von dem Willen des Königs, ihres Vaters, abhängig machte? Ich wil mir zwar nicht anmassen, dem Könige und dem Parlament, welches das ganze Volk vorstellet, das Recht, die Ordnung der Erbfolge zu bestimmen, so wie sie es für ratsam erachten, streitig zu machen, aber ich kan mich nicht entbrechen, hierbey anzumerken, daß bey dieser Gelegenheit solches Recht so hoch getrieben worden, als es ausgedenet werden kan. Wenn das Parlament voraus setzte, daß diese beiden Prinzeßinnen unehlich geboren worden, so bewilligte es dem Könige die Macht, dieselben den Reichsgesetzen, und der seit der Eroberung beobachteten Gewonheit zuwider, zur Krone fähig zu machen. Nam das Parlament aber auf der andern Seite an, daß dieselben ehlich geboren seyn,

1544. Weit aussehende anschläge des kaisers und Heinrichs.

Parlament. Desselben verordnung der thronfolge wegen. Myl. Herbert.

Anmerkung über diese verordnung.

(*) Von sechstausend Man. Herbert. T.

seyn, so lies es dem Könige die Freiheit, sie von der Thronfolge auszuschliessen, welches eben demselben Herkommen, und denselbigen Gesetzen entgegen war, indem es nur bey ihm stand, ihnen solche Bedingungen aufzulegen, deren Erfüllung ihnen würden unmöglich gewesen seyn. Dieses war eine Gewalt, welche kein König in England jemals gehabt hatte, und die anzeiget, daß diese Verordnung nicht sowol von dem Parlament, als dem Könige selbst hergerüret. Um diese Widersprüche einigermassen zu verstecken, nam man sich sorgfältig in Acht, in der Verordnung der beiden Ehescheidungen des Königs von Catharinen und Annen Meldung zu thun. Man lies blos einem jeden die Freiheit, die Bewegungsgründe dieser Verordnung zu erraten, welches eben so schwer nicht war, indem es keinen andern gab, als dieser, daß man sich des Königs Willen gemäs bezeugen wolte. Kraft eines Zusatzes in eben derselben Verordnung wurden alle Unterthanen angehalten, einen neuen Eid abzulegen, vermittelst dessen sie der Gewalt des römischen Bischofs entsagen mussten, unter schweren Strafen wider diejenigen, welche sich desselben weigern, oder einen von den in dieser Parlamentsverordnung enthaltenen Artikeln übertreten würden.

Aufgelegter eid.

Festsetzung des königlichen namens.

Vermöge einer andern in eben derselben Sitzung verfasten Verordnung wurde der Name eines Königs von England, Frankreich und Irland, Beschützers des Glaubens, und Oberhaupts der engländischen und irländischen Kirche, mit der Krone England unzertrenlich verknüpfet.

Parlamentsverordnung, um den gerichtszwang der geistlichen gerichtshöfe einzuschränken.

Kraft einer andern wurde verordnet, daß niemand vermöge der Verordnung der sechs Artikel gerichtet werden könne, es sey denn, daß die Anklage von zwölf Männern unter einem vor den Abgeordneten, welche der König deshalb niedersetzen würde, abzulegenden Eide gebilliget worden: daß niemand, wer es auch sey, in Verhaft gesetzt werden dürfe, bevor nicht die Anklage wirklich angebracht und angenommen sey: und endlich daß die Anklage binnen vierzig Tagen nach begangenem vorgegebenen Verbrechen angebracht, widrigenfals aber nicht angenommen werden solle (*). Hierdurch benam man den geistlichen Gerichtshöfen die Gewalt, die Unterthanen nicht so leicht unter dem Schein einer Ketzerey zu bedrücken, angesehen man dieses Verbrechens wegen eben dieselben Freiheiten bewilligte, deren die Engländer in allen andern geniessen.

Das parlament erkläret den könig von allen schulden frey.

Endlich bewilligte das Parlament dem Könige einen Geldbeitrag, auf eine bisher unerhörte Art, indem es verordnete, daß diejenigen, welche ihm Geld geliehen hatten, verbunden seyn solten, ihn darüber zu quittiren (**). So ungerecht diese Verordnung in Absicht der Privatleute war, welche ihr Geld vorgestreckt hatten, so war es dem Parlament doch nicht entgegen, daß der König dieses begehrete, damit dem Gebrauch, Darlehen aufzunemen, ein Ende gemacht werde, welcher mit der Zeit die Parlamente würde unnütz gemacht haben.

Man

(*) Hier ist ein Irtum vorgegangen. Die Aussage oder Anklage solte innerhalb einem Jahr nach dem begangenem Verbrechen geschehen; und wenn ein Prediger oder Vorleser in seiner Predigt oder Vorlesung etwas sagte, welches dem Inhalt der sechs Artikel zuwider seyn würde, solte die Klage innerhalb vierzig Tagen eingegeben, wenigstens eine hinlängliche Ursach des längern Aufschubes angefüret werden. Sehet die Verordnung selbst. Es erhellet aus derselben deutlich, daß sie sich auf die bey dem vorhergegangenen Jahre gemeldeten Verschwörungen sowol wider den Erzbischof, als wider andere königliche Bediente, bezogen habe. T.

(**) Vielmehr diejenigen, welche die Bezalung für das dem Könige geliehene Geld, ganz oder zum Theil bereits erhalten hatten, solten alles was sie empfangen hatten, an die Schatzkammer wieder ausliefern. Eine änliche Verordnung gieng auch in dem 21sten Jahr dieser Regierung durch. Burnet. T.

Digitized by Google

Man erneuerte auch noch die dem Könige zugestandene Gewalt, Gevolmächtigte, um die Kirchenverordnungen prüfen zu lassen, und darin die benötigten Aenderungen zu machen, welches der König bisher verabsäumet hatte, zu ernennen. und erneuert desselben gewalt, gevolmächtigte zu ernennen.

Vor geendigter Parlamentssitzung wurde dem Thomas Wriotheesley, einem starken Anhänger der alten Religion das Amt eines Groskanzlers, welches durch des Lords Audley Tode erlediget war, aufgetragen. Thomas Wriothesley wird groskanzler.

Mit eingetretenem Jahr hatte Franz 1 den Grafen von Enghien, welcher nur zweiundzwanzig Jahre alt war, nach Piemont abgefertiget, um das Feldherrnamt bey dem Kriegsheer, an des Boutieres Stelle, der nicht glücklich gewesen war, zu übernemen. Dieser junge Prinz traf bey Cerisoleo auf den Marquis von Guast, und erfocht über denselben den 14ten April einen herlichen Sieg, welcher den kaiserlichen, die Gefangenen und Verwundeten ungerechnet, zehntausend Man kostete. In der Bestürzung, in welcher sich der Marquis von Guast nach verlorner Schlacht befand, würde derselbe dem Kaiser das mailändische Gebiet schwerlich erhalten haben, wenn nicht gemessene Befele den Grafen von Enghien mitten in seinem Laufe aufgehalten hätten. Weil der König von Frankreich Nachricht hatte, daß sich der Kaiser mit dem Könige von England vereinigen, und ihn mitten in seinen Ländern mit einem Heer von achtzigtausend Man zu Fus, und zweiundzwanzigtausend zu Pferde, angreifen wolten, so hielt er für ratsamer, Anstalten zur Beschützung seines Königreichs zu machen, als auf Eroberungen in Italien bedacht zu seyn. Um dieser Ursach willen gab er dem Grafen von Enghien Befel, ihm zwölftausend Man von seinem Heer zuzuschicken. Diese Verminderung setzte den jungen Prinzen ausser Stand, von seinem Siege einen andern Vortheil zu ziehen, als daß er Carignan einnam, welchen Ort er unter des Königs Botmäßigkeit brachte.

Acta publica T. XV p. 20. 3 May. Krieg in Piemont. Du Bellay. Schlacht bey Cerisolos. Franz 1 ruft seine völker aus Italien ab.

Da aber diese fürchterlichen Kriegsheere, welche Frankreich überfallen solten, noch nicht in Bereitschaft waren, so wolte Heinrich einen Theil seiner Völker brauchen, die Händel in Schotland, welche ihm sehr am Herzen lagen, zu Ende zu bringen. Hatte er Schotland den Krieg angekündiget, so war es nicht geschehen; um Eroberungen in diesem Konigreich zu machen, sondern blos in der Absicht, die Schotländer durch das Schrecken seiner Waffen zu nötigen, ihre Einwilligung zur Vermälung ihrer Königin mit dem Prinzen, seinem Sohne, zu geben. Er konte nicht begreifen, wie sie sich in dem Zustande, in welchem sie waren, mit der Hofnung eines glücklichen Erfolgs bey einem so ungleichen Kriege, welcher vermögend war, Schotland in einem einigen Feldzuge zu Grunde zu richten, schmeicheln konten. Allein der Cardinal Beton, ein so halsstarriger Man, als einer gefunden werden konte, welcher unter des Reichsverwesers Namen die Regierung fürete, wolte lieber das Königreich in Gefar setzen, eine Beute der Engländer zu werden, als seine Einwilligung in einen Frieden geben, welcher nicht gemacht werden konte, ohne sein Glück zu verderben. Wie Heinrich demnach sahe, daß man demselben näher auf den Hals gehen müsse, so entschlos er sich, einen Theil der Völker, welche er wider Frankreich gewidmet hatte, wider Schotland anrücken zu lassen. Diese Kriegsunternemung wurde dem Grafen von Hartfort, und dem Grosadmiral Johan Dudley, Baron von Lisle, aufgetragen. Der erstere fürete das Kriegsheer bis Newcastle, wohin sich der Admiral mit einer Flotte, und zweihundert Transportschiffen, welche die Völker an Bord namen, segelte. Der Graf von Hartford landete an

Schotländischer krieg. Buchanan; Myl. Herbert.

der Rhede bey Leith, bemächtigte sich der Stadt gleichen Namens ohne Mühe, rückte gerade auf Edimburg los, und machte sich mit eben so wenig Schwierigkeit Herr davon. Der Reichsverweser und der Cardinal hatten keine Anstalt zur Gegenwehr gemacht, in der Meinung, daß es der König bey den Drohungen werde bewenden lassen. Die Stadt Edimburg wurde geplündert und in Brand gesteckt; doch griffen die Engländer das Schlos nicht an, aus Furcht, sich in eine alzu lange Belagerung einzulassen. Hierauf kehreten sie nach Leith zurück, steckten die Stadt in Brand, und zogen sich den 18ten May nach Barwick zurück. Hätte Heinrich sich seiner Vortheile bedienen wollen, so würde er ganz Schotland in seine Gewalt gebracht haben, wenn man die Bestürzung erweget, in welche dieser Einfal die Schotländer gesetzt hatte. Allein zwey Ursachen hielten ihn davon zurück. Einmal hatte er seine Völker nötig, um sie nach Frankreich zu schicken, wohin er in Person zu gehen willens war. Zweitens war blos seine Absicht, den Schotländern zu zeigen, wessen sie sich würden zu versehen haben, wenn sie sich nicht schleunig entschlössen, den der Vermälung ihrer Königin wegen errichteten Vertrag zu erfüllen: und er trug fast gar keinen Zweifel, daß ihm dieses Mittel gelingen werde. Indessen muste es jederman sehr fremd dünken, daß er um die junge Königin von Schotland für seinen Prinzen auf eine so ausserordentliche Art Anwerbung that; und jederman vermeinte, daß er der Sache entweder zu viel gethan habe, oder derselben nicht genug thue.

Der graf von Lenox ergreift des königs von England partey.

Ob Heinrich gleich sein Kriegsheer aus Schotland zurückgezogen, hatte er doch seinen Anschlag nicht aufgegeben, den Schotländern beständig in den Fersen zu liegen, um sie zur Einwilligung in die Vermälung zu nötigen. In solcher Absicht ergrif er eine Gelegenheit, welche sich darbot, dem Reichsverweser in Schotland und dem Cardinal neue Ungelegenheit zu erregen. Der Graf von Lenox hatte, wie bereits gemeldet worden, den Hof verlassen, und war nach Dumbarton entwichen, darin der Oberbefelshaber ihm ergeben war: allein er befand sich daselbst in grosser Verlegenheit. Seine Freunde in Frankreich hatten ihm berichtet, daß der König ausserordentlich wider ihn aufgebracht sey, und ihn beschuldige, die ihm zur Behauptung des Kriegs wider die Engländer zugeschickten Gelder verschwendet zu haben. Dieses hatten wirklich die verwitwete Königin, der Reichsverweser und der Cardinal, welche von dem Cardinal von Lothringen und dem Herzoge von Guise unterstützet wurden, Franz 1 beigebracht: und solchergestalt reden die französischen Geschichtschreiber von der Sache. Der Graf wolte sich rechtfertigen, und hatte einen Menschen nach Frankreich geschickt, um dem Könige von allem Nachricht zu geben, was seit seiner Ankunft in Schotland vorgegangen war, so wie von dem gegenwärtigen Zustande in diesem Lande. Weil aber der König von dem Cardinal von Lothringen wider ihn eingenommen war, so wolte er diesem Abgesandten kein Gehör geben, ja er war so gar Willens, ihn ins Gefängnis setzen zu lassen. Als sich nun der Graf von dem Könige von Frankreich sowol als denjenigen, die anfänglich in Schotland seine Partey genommen hatten, verlassen sahe, so lies er bey dem Könige von England forschen, um zu wissen, ob er ihn sowol als den Grafen von Glencarn, seinen vertrautesten Freund, in seine Dienste nemen wolle. Heinrich nam diesen Antrag günstiger an, als diese beiden Herren hoffen konten. Er versprach ihnen unter gewissen Bedingungen seinen Schuz, über welche er sich mit ihnen vergleichen wolle, wenn sie eine vertraute Person nach England schicken würden. Auf diese Versicherung begab sich der Graf von Glencarn selbst nebst dem Bischof von Cathneß, des Grafen

von

von Lenox Bruder, und zwey andern nach Carliste. Wenig Tage nach ihrer Ankunft schlossen sie mit des Königs Gevolmächtigten (*) einen Vergleich, in welchem die Grafen von Lenox und Glencarn versprechen:

1. Das reine und lautere Wort Gottes auf ihren Gütern predigen zu lassen.

2. Aus allen Kräften zu verhindern, daß die junge Königin nicht ausser Schotland gebracht werde, sondern vielmehr alle Mühe anzuwenden, dieselbe dem Könige von England in die Hände zu liefern.

3. Dem Könige aus allen Kräften behülflich zu seyn, um demselben die Aufsicht über die Regierungsverwaltung in Schotland, nebst dem Namen eines Protectors des Reichs zu verschaffen.

4. Der Bischof von Cathneß und Hugo Cuningham, solten dem Könige von England als Geissel gegeben werden.

Der König verhies von seiner Seite:

1. Daß seine Kriegsvölker ihre Güter nicht betreten solten.

2. Er wolle dem Grafen von Lenox die Verwaltung des Reichs geben, jedoch unter der Bedingung, daß er ohne seinen Rath und Zuziehung nichts thun solle.

3. Er wolle ihm von den Einkünften der Krone so viel anweisen, als erfordert werde, die Würde eines Reichsverwesers zu behaupten.

4. Im Fal die junge Königin versterben solte, wolle er den Grafen von Lenox unterstützen, ihn wider des Grafen von Aran Ansprüche zur Krone zu verhelfen.

5. Dem Grafen von Glencarn wolle er ein Jahrgeld von tausend Thaler geben.

6. Er wolle seine Einwilligung geben, daß der Graf von Lenox die Margaretha Douglas, seiner Schwester Tochter, heiraten dürfe, wofern sie davon nicht abgeneigt sey.

Dieser Vertrag wurde zu Carliste den 13ten May zu der Zeit, als das engländische Heer Schotland räumete, um sich nach Barwick zu ziehen, unterzeichnet.

Einige Tage darauf verfügte sich der Graf von Lenox an den engländischen Hof, alwo der vorhergehende Vertrag, welcher mit einigen Bedingungen vermehret worden, den 26sten Junius bestätiget wurde, nemlich: Andere verträge. Acta publica T. XV p. 29.

Daß der Graf von Lenox dem Könige das Schlos zu Dumbarton und die Insel But, überliefern solle.

Daß er, wenn er sich mit Margarethen Douglas vermälen solte, derselben ein standesmäßiges Leibgedinge anweisen wolle.

Der König machte sich von seiner Seite anheischig, ihm eine Hülfe von fünfhundert Man zukommen zu lassen, ihm ein Jahrgeld von siebzehnhundert Mark Sterling für ihn selbst, und ein anderes von hundert Mark für George Striveling, Befelshaber in Dumbarton, zu reichen.

(*) Thomas Wriothesly, welcher den 1sten Januarius zum Baron und den 14ten des folgenden May zum Kanzler gemacht worden; der Herzog von Suffolk und der Ritter Thomas Payer. Der Vergleich ward unter ihnen den 26sten Junius 1544 geschlossen. Herbert. T.

Der graf von Lenox kan dem könige Dumbarton nicht liefern. Buchanan; Myl. Herbert.

Diesem Vertrag zu Folge begab sich der Graf von Lenox mit dreizehn Schiffen, auf welchen er sechshundert Engländer hatte, nach Dumbarton. So gleich nach seiner Ankunft gieng er mit wenigem Gefolge auf das Schlos, und suchte den Befelshaber (*) zu überreden, die Festung dem Könige von England zu übergeben. Allein der Befelshaber zog seine Pflicht der Verbindung mit dem Grafen vor und wolte die Engländer nicht einlassen. Weil dieser Streich fehl schlug, streifte Lenox auf den Inseln Aran und But, alwo er keinen Widerstand fand. Hierauf landete er zu Cantyr, und nachdem er einige Dörfer ausgeplündert hatte, nam er seinen Weg nach Bristol, alwo er des Königs Rückkunft aus Frankreich, da er sich bereits befand, abwartete.

Abermaliger einfal der Engländer in Schotland.

Wärend dieser Zeit verfolgten der Graf von Aran und der Cardinal mit äusserster Strenge diejenigen, welche der Partey des Grafen von Lenox beigetreten waren, und die Einziehung ihrer Güter brachte ihnen vieles ein. Allein ein abermaliger Einfal der Engländer, welche sich, ob ihrer gleich eine geringe Anzal war, dennoch Jedburgh, Kelso und Coldingham bemächtigten, unterbrach ihr weiteres Verfaren, indem sie sich mit Anwerbung eines Kriegsheers beschäftigen musten, welches sie in den Stand setzen könte, ihre fremden Feinde zurückzutreiben. Nachdem sich das schotländische Heer, welches ohngefär achttausend Man stark war, im Stande befand aufzubrechen, füreten dasselbe die verwitwete Königin, der Reichsverweser und der Cardinal nach Coldingham, wo die Engländer bey ihrem Abzuge eine Besatzung gelassen hatten. Allein als man mit dieser Belagerung beschäftiget war, und der Reichsverweser Nachricht erhielt, daß die Engländer von Barwick aufgebrochen wären, des Vorhabens die Festung zu entsetzen, wurde derselbe von einem solchen Schrecken überfallen, daß er sich schleunig zu Pferde setzte, und ganz allein nach Dumbar flohe. Diese übereilte Flucht setzte das ganze Heer in eine solche Bestürzung, daß es nicht möglich war, das Ausreissen bey demselben zu verhindern. Der einige Graf von Angus entschlos sich, mit einer kleinen Anzal Soldaten Stand zu halten, um das Geschütze in Sicherheit zu bringen, welches sonst im Stiche geblieben wäre. Nachdem das schotländische Kriegsheer zerstreuet worden, verheereten die Engländer unbarmherziger Weise die Provinzen la Marche, Teviot und Lauder, und nötigten die Einwoner, dem Könige von England zu huldigen. Buchanan füget hinzu, daß der Graf von Angus dem Reichsverweser wieder Muth gemacht habe, und sie einige Völker zusammen gebracht, darauf die Engländer in einen Hinterhalt gelocket, und ihnen achthundert Man getödtet (**), und tausend Gefangene gemacht hätten. Man findet aber nichts dergleichen in den engländischen Geschichten aufgezeichnet.

Reichstag zu Speier ist den Protestanten günstig. Sleidanus.

Wärend daß der König von England wider die Schotländer feindselig verfur, war der Kaiser, so lange bis alles in Bereitschaft seyn würde, den Krieg in Frankreich anzufangen, zu Speier, wohin er einen Reichstag berufen hatte, um einige Hülfe von den teutschen Fürsten zu erhalten. Die Protestanten machten anfänglich viele Schwierigkeiten, ihm Beistand zu leisten, so lange er sie den Kränkungen ihrer Feinde blos gestellet lies. Allein so bald sie einen Abschied erhielten, daß sie in ihrer Religionsübung nicht gestöret werden solten, bewilligten sie alles, was man verlangte. Sie suchten sonst nichts als dieses, und man glaubte ihnen eine ganz ausnemende Gnade zu erweisen, daß man ihnen solche obgleich unter gewissen Einschränkungen und zweideutigen Zusätzen,

(*) Seinen eigenen Lieutenant. T. (**) Buchanan sagt zwolfhundert. T.

Zusätzen, welche diese Nachsicht mit der Zeit wieder vernichten konte, bewilligte. Die Reichsversamlung schied also gegen das Ende des Maimonats mit völliger Zufriedenheit der Reichsstände aus einander. Der Papst allein befand sich durch den Reichsabschied, welcher zum Vortheil der Protestanten war gemacht worden, beleidiget, und um sie in dem langen Genus der ihnen bis zu einer Kirchenversamlung zugestandenen Religionsduldung zu stören, setzte er die Eröfnung der tridentinischen Kirchenversamlung auf den 25sten Merz des folgenden Jahres 1545 an.

Die eröfnung der kirchenversamlung wird auf den 25sten Merz 1545 festgesetzet.

Als der Kaiser zu Speier war, lies er Luxemburg belagern, welche Stadt sich gegen das Ende des Maimonats ergab. Hierauf stellete er sich selbst an die Spitze seines Kriegsheers, um den Anfang zur Ausfürung seiner mit Heinrichen entworfenen Anschläge zu machen. Seit dem Vergleich, welchen sie im Februarius des verstrichenen Jahres geschlossen hatten, Kraft dessen ein jeder nur fünfundzwanzigtausend Man stellen solte, waren sie einig geworden, die Anzal ihrer Völker um ein grosses zu vermehren, Frankreich mit einem Heer, welches zusammen mehr als hunderttausend Man betragen solte, anzugreifen, und dasselbe bey Paris zusammen stossen zu lassen. Die ersten Thaten des Kaisers in Erwartung der Ankunft des Königs von England waren die Eroberungen von Commercy und Ligny im Herzogtum Barr. Hierauf rückte er nach Champagne, alwo er St. Didier den 8ten Julius belagerte. Dieser obgleich schlechte Ort, hielt sich länger als sechs Wochen, und wurde doch nicht anders als durch falsche Nachrichten, welche man dem Befelshaber zubringen lies, erobert.

Der kaiser belagert und erobert Luxemburg. Du Bellay. Des kaisers und Heinrichs anschläge.

Der kaiser belagert St. Didier.

Weil der schotländische Krieg Heinrichen verhindert, so bald fertig zu seyn, als er versprochen hatte, so lies er nicht eher als gegen Pfingsten einen Theil seines Kriegsheers nach Calais unter der Anfürung des Herzogs von Norfolk einschiffen. Er selbst aber blieb mit seinen übrigen Völkern noch bis zur Mitte des Monats Julius in England. So bald der Herzog von Norfolk jenseit der See war, vereinigte er sich mit dem Grafen von Büren, welcher zehntausend Man kaiserlicher Völker unter sich hatte, und unternamen gemeinschaftlich die Belagerung von Montreuil. Es geschahe dieses vermutlich mit des Kaisers Einwilligung, welcher zu gleicher Zeit die Belagerung von St. Didier unternam. Er hatte gehoffet, daß ihm dieser Ort nur wenige Tage kosten werde, und er darauf seinen Zug nach Paris fortsetzen könne, Heinrich aber von seiner Seite anrücken werde, um sich mit ihm zu vereinigen. Wäre dieser Entwurf also ausgefüret worden, wie sie mit einander abgeredet hatten, so würde sich Paris und das ganze Land bis an die Loire in grosser Gefar befunden haben, indem Franz 1 nicht mehr als viertzigtausend Man hatte. Allein der Kaiser bestand zur Unzeit auf der Belagerung von St. Didier, welche ihn länger als sechs Wochen aufhielt. Als in dieser Zeit Heinrich mit seinen übrigen Völkern zu Calais angekommen war, merkte er, daß des Kaisers Absicht dahin gehe, ihn allein nach Paris ziehen zu lassen, um daselbst den König von Frankreich beschäftiget zu halten, damit er inzwischen in Champagne seiner Vortheile warnemen könne. Wie er also sahe, daß der Kaiser, anstat den Zug nach dem Sammelplatz anzutreten, sich mit einer Belagerung aufhielt, so lies er auch von seiner Seite Boulogne angreifen, und begab sich den 26sten Julius selbst zur Belagerung. Hierdurch blieb der entworfene Anschlag verschoben, da indessen ein jeder besonders sich mit Einnemung der Festungen aufhielt. Dieses Misverständnis war Frankreichs Errettung. Seit dieser Zeit beschuldigten sich beide Fürsten einander, daß sie ihren getroffenen Verbindungen nicht nachgelebet, und das Vertrauen zu einander horete auf. Dieses veran-

Der herzog von Norfolk vereiniget sich mit dem grafen von Büren.

Sie belagern Montreuil.

Die belagerung von St. Didier vernichtet die maasregeln beider monarchen.

Heinrich komt zu Calais an. Er wirft auf den kaiser einen verdacht, und belagert Boulogne.

Der kaiser läst Franz 1 den frieden heimlich, Heinrichen aber offenbar antragen.

veranlassete den Kaiser, daß er Franz 1 unter der Hand einen Frieden antragen lies; Heinrich aber gieng gerade zu, und ertheilete den französischen Gesandten ein sicheres Geleite, um sich eine Meile von seinem Lager einzufinden, und mit ihm in Unterhandlung zu treten.

Der kaiser nimt St. Didier ein. Er läst Heinrichen auffordern, nach Paris zu rücken.

Als der Kaiser sich gegen die Mitte des Monats August endlich St. Didier bemächtiget hatte, lies er Heinrichen auffordern, ihrer Abrede gemäs nach Paris zu gehen. Heinrich antwortete, daß, weil er dem Kaiser Zeit gelassen habe, St. Didier einzunemen, es auch billig sey, daß ihm der Kaiser Musse lasse, Boulogne wegzunemen, welcher Ort sich nicht lange halten könne. Nach der Einname von St. Didier war der Kaiser bis an Chateau-Thierri gerückt, und hatte Paris mit Schrecken und Verwirrung erfüllet. Allein da er aus Heinrichs Antwort abnam, daß es zu schwer seyn würde, ihre Anschläge den übrigen Feldzug hindurch noch auszufüren, so lies er die mit Franz 1 auf die Ban gebrachte heimliche Unterhandlung, welche ins Stecken geraten war, wieder erneuern. Kurz darauf schlos er mit Frankreich einen besondern Frieden, welcher zu Crepy den 19ten September unterzeichnet wurde, ohne darin Heinrichen zu begreifen, ja ohne demselben einmal davon Nachricht zu geben, aus Furcht, daß derselbe ihm zuvorkommen möchte.

Heinrich wil sich vorher Boulogne bemächtigen.

Vertrag von Crepy zwischen dem kaiser und Frankreich.

Du Belley; Mzl. Herbert; Mezeray.

Heinrichen war dieser Streich, welchen ihm der Kaiser gespielet hatte, sogar unvermutet nicht. Er durfte von einem solchen Freunde, wie dieser war, welcher sich blos in der Absicht mit ihm ausgesönet hatte, um seiner eigenen Vortheile warzunemen, nichts anders versprechen. Es ist gewis, daß Carl 5 sich so wenig als Maximilian und Ferdinand, seine Grosväter, von väterlicher und mütterlicher Seite, viel daraus gemacht habe, Wort zu halten, und daß die Redlichkeit nicht eine von ihren gröſten Tugenden gewesen sey.

Heinrich beschweret sich bey dem kaiser darüber vergeblich.

Heinrich lies zwar seine Klagen bey ihm anbringen, daß er ihm nicht Treue und Glauben gehalten habe. Es fiel ihm aber nicht schwer, verschiedene Ursachen dagegen anzufüren, wenn sie gleich nicht fähig waren, dem von ihm geleisteten Eide, weder Frieden noch Waffenstilstand ohne seines Bundesgenossen Einwilligung zu machen, ein Gegengewichte zu geben. Allein dergleichen Eidschwüre werden gemeiniglich und in den meisten Bündnissen so schlecht beobachtet, daß man, wie es scheinet, dieselben blos als eine Art von Feierlichkeiten anzusehen hat, auf die man nicht viel bauen darf.

Boulogne ergiebt sich bedingungsweise.

Zu Heinrichs Glück hatte sich Boulogne den 14ten September vor Unterzeichnung des Vergleichs von Crepy bedingungsweise ergeben.

Der Kaiser glaubte einen Hauptstreich gespielet zu haben, daß er sich der Kriegslast entlediget, und Franz und Heinrichen in der Verlegenheit gelassen hatte. In der That wäre es ein grosser Vortheil für ihn gewesen, wenn er denselben nicht durch eine Bundbrüchigkeit gewonnen hätte. Unmittelbar nach geschlossenem Vergleich fertigte er an den Grafen von Büren Befel ab, die Belagerung von Montreuil aufzuheben, welches auch Heinrichen nötigte, den Herzog von Norfolk zurückzurufen. In dem Zustande, in welchem sich Heinrichs Angelegenheiten befanden, hatte er weiter nichts zu thun, als sich zurückzuziehen, aus Furcht, daß der Dauphin, welcher mit starken Tagereisen im Anzuge war, ihn nötigen möchte, zu seinem alzugrossen Nachtheil eine Schlacht zu liefern, oder einen übereilten Abzug zu thun.

Die belagerung von Montreuil wird aufgehoben.

Der Dauphin rückt gegen Heinrichen an.

Auſser daß dieser Prinz an der Spitze von vierzigtausend Man stand, würde er das engländische Kriegsheer sehr geschmolzen gefunden haben, theils des Verlustes wegen, welchen dasselbe bey zwey Belagerungen erlitten hatte, theils der zalreichen Besatzung wegen, welche in Boulogne gelassen werden muste.

muste. Nachdem Heinrich also diesen Ort wohl befestigen lassen, alwo er den Admiral Dudley als Befelshaber hinterlies, reisete er den 30sten September ab, um wieder nach England zu gehen, und seine Kriegsvölker zogen sich nach Calais zurück. welcher sich nach Calais zurück ziehet.

Der Dauphin kam wenig Tage darauf an; allein er fand nicht ratsam, den engländischen Völkern nachzusetzen, welche einen gar zu grossen Vorsprung und noch einen zu kurzen Weg zurück zu legen hatten, als daß er sich hätte Hofnung machen können, sie zu erreichen, ehe sie in Calais angekommen wären. Er begnügte sich also, einen Versuch zu thun, um Boulogne zu übersallen, deren eingeschossene Wälle und Boiwerke völlig zu ergänzen die Engländer nicht Zeit genug gehabt hatten. Es felete nicht viel, daß ihm seine Unternemung geiungen wäre. Die Franzosen hatten sich schon der Unterstadt bemächtiget, wo sich das engländische schwere Geschüz befand. Allein ein Ausfal aus der obern Stadt nötigte sie, sich in Unordnung zurückzuziehen. Der Marschal von Montluc redet von diesem Handgemenge in seinen herausgegebenen Nachrichten auf eine Art, welche mit demjenigen nicht übereinstimmet, was die Engländer davon sagen, ob er gleich darin mit ihnen einig ist, daß die Franzosen zurückgetrieben worden. Einige Tage darauf wurde zu Calais eine Unterhandlung angestellet, um wo möglich einen Frieden zwischen beiden Königen zu bewirken. Allein da der Franzosen Absicht war, die Engländer zu überreden, auf bioße Hofnung eines Friedens Boulogne wieder zurückzugeben, so ist es kein Wunder, daß diese Unterredung keine Wirkung gehabt. Der Dauphin verfelet, Boulogne zu überfallen. Du Bellay; Comment. de Montluc; Myl. Herbert. Vergebliche Unterhandlung eines friedens.

So bald Heinrich wieder in England angekommen war, wendete er seine Sorgfalt an, die an der Temse und den mitternächtigen Küsten gelegene festen Orte in Wehrstand zu setzen, weil er versichert war, daß Franz 1 nicht ermangeln werde, ihn im folgenden Jahr von dieser Seite anzugreifen. Zu gleicher Zeit schickte er den Grafen von Lenox nach Schotland zurück, welcher sich daselbst Dumfrees bemächtigte. Heinrich läst die seeplätze befestigen. Myl. Herbert. Er schickt den grafen von Lenox nach Schotland zurück.

In dem Lauf dieses Jahrs wurden die meisten Collegia, Collegialkirchen und Spitäler dem Könige abgetreten (*). Die darüber ausgestellete Urkunden schienen alle ganz freiwillig zu seyn, sie waren es aber so wenig als diejenigen, welche die Aebte und Prioren damals unterzeichnet hatten, als sie ihre Klöster überliessen. Die Collegia und spitäler werden dem könige überlassen.

Im Anfange des Jahrs 1545 iagerte sich der Marschal von Biez ganz nahe bey Boulogne, in der Absicht bey Portet (**) eine Schanze anzulegen, um dadurch den Hafen von Boulogne zu beobachten. Allein der Graf von Hartford, welcher den Dudley abgelöset hatte, fiel mit einem Haufen aus der Stadt, zwang den Marschal seinen 1545. Zurüstungen in Frankreich wider England.

(*) Es waren viele Collegia, Kapellen, Cantoreien, Hospitäler und Brüderschaften im Reich, welche mit weltlichen Priestern besetzet waren, die dafür gewisse Einkünfte zogen, daß sie für die Selen derjenigen, die sie gestiftet hatten, Messe lesen musten. Da aber die Lehre von dem Fegefeuer, nach dem von den Bischöfen eingefürten Lehrbegrif für gleichgültig gehalten wurde, so war auch der Handel, der mit der Befreiung der Selen aus demselben getrieben wurde, verworfen worden, und man glaubte daher, daß diese Einkünfte nicht vergeblich geduldet werden dürften. Diese Priester waren überhaupt auf dieses Verfaren des Königs, welches den Vortheil, den sie von ihrem Handel gezogen hatten, so sehr verminderte, übel zu sprechen; daher wurden viele genötiget ihre Pfründen abzutreten, von denen auch vierundzwanzig dieselben noch in diesem Jahre überlieferten. T.

(**) Dis ist ein kleiner Meerbusen, eine halbe viertel Meile von Boulogna. T.

Du Bellay; Mezeray.

seinen Stand, wo er sich gesetzt hatte, zu verlassen, und seinen Entwurf bis auf eine andere Zeit zu verschieben.

Inzwischen rüstete sich Franz 1 seine Macht mit Nachdruck wider England zu brauchen, in Hofnung Boulogne, ja selbst Guisnes und Calais wieder zu gewinnen, und den Engländern nichts in Frankreich übrig zu lassen. Zu dem Ende lies er in verschiedenen französischen Hafen hundertundfunfzig grosse Schiffe, und sechzig kleinere ausrüsten (*), wie er denn derselben noch zehn zu Genua gedungen hatte, um solche zu seiner Flotte stossen zu lassen. Ueberdis hatte er Befel gegeben, daß fünfundzwanzig Ruderschiffe in das atlantische Meer, nach dem Beispiel Ludwigs 12, welcher bey gleicher Gelegenheit derselben vier dahin geschickt hatte, auslaufen solten. Zu gleicher Zeit ordnete er alles also an, daß er ein Heer von vierzigtausend Man auf den Beinen haben wolte, zudem er noch willens war, zwölftausend Landsknechte, welche er in Teutschland anwerben lies, stossen zu lassen. Sein Vorhaben war, Boulogne zu Lande angreifen zu lassen, und diesen Ort von der Seeseite dergestalt eingeschlossen zu halten, daß es den Engländern nicht möglich fallen möchte, denselben zu entsetzen. Diesen Entwurf auszufüren, schickte er dem Marschal von Biez eine Verstärkung zu, mit dem Befel, bey Portet diejenige Schanze anlegen zu lassen, welche er unausgebauet hatte liegen lassen müssen, weil er gegen Boulogne nicht eher anrücken wolte, bis diese Schanze in Wehrstand gesetzt worden. Da der Marschal ihm Hofnung gemacht hatte, daß dieses Werk gegen die Mitte des Augusts fertig seyn würde, so begab sich der König gegen Ausgang des Monats Junius nach Havre de Grace, um daselbst Befele zu einer Kriegsunternemung, welche er zur See zu thun willens war, zu ertheilen. Nachdem seine Ruder- und andern Schiffe kurz darauf angelanget waren, lies er die Flotte in See gehen, mit dem Befel, die Segel nach England zu richten. Allein als er sie auslaufen sahe, hatte er das Leidwesen, daß eins der gröften Schiffe, welches den Namen le Grand Carracon fürete, verbrante, indem dasselbe bey Lichtung der Anker in Brand geriet.

Unternemung der französischen flotte. Du Bellay.

Der Admiral Annebaut, welcher die Anfürung dieser Flotte hatte, langete den 18ten Julius bey der Insel Wight an, welche Portsmouth im Gesicht hat, und wo die engländische Flotte nur sechzig Schiffe stark vor Anker lag. So ungleich das Verhältnis zwischen beiden Flotten war, so ermangelten die Engländer dennoch nicht, sich den Franzosen zu nähern. Allein nach einem leichten Gefecht zogen sie sich hinter die Sandbänke zurück, wohin sie die feindliche Flotte zu locken gedachten. Der französische Admiral hielt einen Kriegsrath über die Mittel, sie anzugreifen. Allein man stellete ihm vor, daß es etwas unmögliches sey, indem sie sich an einem Orte gesetzt hätten, wo man ihnen nicht beikommen könne, als durch eine Oefnung, durch welche kaum vier Schiffe in einer Reihe segeln könten. Anbey dürfe man es nicht wagen, ohne Hülfe der Lootsleute des Landes, diese Sandbänke zu befaren. Diese Schwierigkeiten nötigten den Admiral, es dabey bewenden zu lassen, daß er die Engländer vermittelst der Ruderschiffe zu einer Schlacht herausforderte, um sie aus den Sandbänken hervorzulocken. Die Ruderschiffe, welchen eine grosse Windstille zu statten kam, beunruhigten anfänglich die engländischen Schiffe. Allein ein Landwind, welcher sich erhob, beraubte sie dieses Vortheils, daß sie sich schleunig zurückzogen, aus Furcht von diesen grossen Schiffen in Grund geboret zu werden. Die Engländer verfolgten sie nicht alzuweit, indem ihre Absicht stets

(*) Der König von England rüstete deren ohngefär hundert aus. Alle diese Schiffe von beiden Seiten waren nur Kauffardeischiffe, welche zu diesem Kriege ausgerüstet wurden. Burnet. T.

stets war, die feindliche Flotte zwischen diese Bänke, welche ihr unbekant waren, zu locken.

Als endlich die Franzosen sahen, daß die Engländer sich aus dem Vortheil ihrer Stellung zu setzen, nicht Lust hatten, landeten sie an drey Orten auf der Insel Wight. Doch war damit weiter nichts ausgerichtet, als daß einige Dörfer in Brand gesteckt wurden. Es wurde zwar in einem Kriegsrath in Vorschlag gebracht, diese Insel wohl zu befestigen, und sie zu behalten. Allein dieser Anschlag wurde nicht für thulich gehalten, insonderheit der Zeit wegen, welche man auf die Ausfürung desselben hätte verwenden müssen. Es blieb also daben, daß der Admiral zu einer Landung an der Küste der Provinz Sussex Befel gab, in der Meinung, der König, welcher zu Portsmouth stand, werde seine Flotte, um das Land zu schützen, auslaufen lassen. Allein er betrog sich. Die engländische Flotte blieb stets hinter ihren Sandbänken, und die Landungen, welche die Franzosen an drey verschiedenen Orten thaten, brachten ihnen keinen erheblichen Vortheil zu Wege, weil an den Küsten gute Anstalten gemacht waren. Wärend der Zeit war die engländische Flotte, welche immer neue Verstärkung erhielt, schon bis an hundert Schiffe angewachsen. Wie demnach Annebaut wenig Hofnung zu einem guten Fortgange sahe, so ergrif er die Partey, sich an die französischen Küsten zurückzuziehen, nachdem er auf der Insel Wight süsses Wasser aufgenommen hatte, dabey er dennoch einige Soldaten und Befelshaber verlor.

Landung der Franzosen auf der Insel Wight und in England.

Die französische flotte zieht sich zurück.

Einige Tage darauf verschlug ein Südwind die französische Flotte, so sehr es ihr auch zuwider war, an die engländischen Küsten, und brachte sie in solche Unordnung, daß die Engländer beschlossen, sich dieselbe zu Nutze zu machen, wenn ihnen der Wind günstig werden solte. Es gerieten auch wirklich beide Flotten an einander, und das Gefecht dauerte zwey Stunden. Allein weil der Wind sehr veränderlich war, suchte eine jede sich den Vortheil zu Nutze zu machen, welchen er ihr verliehe, ohne jedoch sich alzunahe einzulassen. Endlich schieden sie sich ohne besondern Verlust von beiden Theilen von einander. Dieses war der Ausgang von der grösten Macht, welche Frankreich jemals zur See gebraucht hat.

Sie wird an die engländischen küsten getrieben. Kleines seegefechte.

Dieser Versuch die engländische Flotte zu schlagen, oder auf den feindlichen Küsten zu streifen, war dennoch nicht der Hauptgrund dieser mächtigen Zurüstung zur See. Die Einname von Boulogne war des Königs von Frankreich Hauptabsicht, und die Flotte war eigentlich nur dazu gewidmet, die Festung von der Seeseite eingeschlossen zu halten. Allein da die Landsknechte noch nicht angekommen, und die Schanze, welche der Marschal von Biez bauen lies, noch nicht zu Stande gebracht war, so sahe Franz mit ausnemendem Verdrus, die bequemste Zeit zur Ausfürung seiner Anschläge unvermerkt verstreichen. Endlich erfolgte die Nachricht, daß die Landsknechte an der Grenze angekommen seyn, und er lies sogleich die Schanze besichtigen, welche aber wider Vermuten und des Marschals von Biez Versprechen noch lange nicht völlig ausgebauet war. Hiernächst war die Schanze an einem ganz andern Ort, als welchen man angewiesen hatte, angelegt worden, so daß daraus der Hafen nicht bestrichen werden konte. Der Marschal fürete zur Ursach an, daß, wenn man sie bey Portet erbauet hätte, die Besatzung kein Wasser würde gehabt haben. Er versicherte aber, daß diejenige, welche er bey Outreau anlegen lasse, in acht Tagen fertig seyn werde. Auf dieses Versprechen schickte ihm der König sein ganzes Kriegsheer zu, dessen Anfürung er demselben auftrug, und selbst zu Chateau-Montier, zehn Meilen von Boulogne, stehen blieb.

Der anschlag, Boulogne und Guisnes zu belagern, wird durch verseben des Marschals von Biez zu nichte.

Der Marschal blieb ganz nahe an der Schanze gelagert, in Erwartung sie fertig zu sehen, da alsdenn seine Absicht war, zehntausend Man hineinzulegen, um die Besatzung von Boulogne im Zaum zu halten, und inzwischen die Belagerung von Guisnes anzufangen. Allein der Baumeister hatte sein Werk so schlecht angeordnet, daß, nachdem lange daran gearbeitet worden, man beinahe von neuem anfangen muste. Dieses verursachte eine Verzögerung, welche alle genommene Maasregeln vernichtete. Jedoch eilete der König um so vielmehr, das Werk zu vollenden, da er wuste, daß zehntausend zum Dienst des Königs von England angeworbene Landsknechte in vollem Anzuge waren, um in die Picardie zu rücken. Wie endlich der Marschal merkte, daß es gar spät im Jahr seyn würde, ehe seine Schanze in völligem Wehrstande seyn könte, so gab er vor, daß er zuverläßigere Nachrichten habe, daß der König willens sey, ein grosses Kriegsheer zu Calais ans Land setzen zu lassen, um Boulogne zu Lande zu entsetzen. Wenigstens giebt ihm du Bellay dieses in seinen Nachrichten schuld. Dem sey aber wie ihm wolle, so lies der Marschal die Schanze unvolkommen liegen, und setzte sich auf dem St. Lambertsberge, um in der Nähe zu seyn, dem Entsatz Widerstand zu thun. Allein die Engländer erschienen nicht. Was die Landsknechte anbelanget, welche Heinrich aus Teutschland kommen lies, so kehreten dieselben in ihr Land zurück, als sie an der Grenze das ihnen versprochene Geld nicht fanden. Jedennoch blieb das französische Heer in seinem Lager, ohne weder die Belagerung von Guisnes, noch die von Boulogne zu unternemen, da doch Franz 1 blos um deswillen so grosse Zurüstungen gemacht hatte.

Tod des herzogs von Orleans. Mezeray.

Wärend dieser Zeit starb der Herzog von Orleans zu Chateau-Montier, zu grossem Leid des Königs, seines Vaters, welcher durch diesen Todesfal seinen Frieden mit dem Kaiser sehr erschüttert sahe, weil derselbe, wie wir bald sehen werden, eigentlich auf das Leben dieses Prinzen beruhete.

Eine entsetzliche wunde des herzogs von Aumale wird von Ambrosius Paré geheilet. Du Bellay.

Als das französische Kriegsheer auf dem St. Lambertsberge einen Stückschus von Boulogne im Lager stand, hielten die Völker beider Parteien in dem Raum, welcher den Berg von der Stadt absonderte, täglich Scharmützel. Bey einer dieser Gelegenheiten wurde der Herzog von Aumale, welcher nachgehends unter dem Namen des Herzogs von Guise bekant worden, mit einer Lanze verwundet, welche in dem Winkel des Auges hinein, und hinten am Kopfe wieder heraus gieng. Diese Wunde, ob sie gleich von jederman für tödtlich gehalten worden, wurde dennoch durch die besondere Geschicklichkeit des Ambrosius Pareus, eines königlichen Wundarztes, welcher sogar die eiserne Spitze an der Lanze, die in der Wunde war stecken geblieben, mit Zangen herausziehen muste, wieder geheilet. Von der Narbe, welche der Herzog davon im Gesicht behielt, gab man demselben den Beinamen le Balafré.

Das französische heer verwüstet das land Oye.

Es war schon so spät im Jahr, daß man die Belagerung von Boulogne nicht mehr vornemen konte. Franz 1 sahe sich demnach genötiget, dem Marschal von Biez bios zu befelen, in das dem Könige von England zugehörige Land Oye zu rücken, und solches zu verheren. Allein das eingefallene Regenwetter machte dieses Land so unwegsam, daß sich der Marschal genötiget sahe, das Kriegsheer gar bald wieder herauszuziehen. Zwar litten die Einwoner dieses Landes viel, indem die Besatzung von Calais, welche sie hätte schützen sollen, nicht im Stande war, einer so grossen Macht die Spitze zu bieten. Auf der andern Seite schlug Brissac, welcher nachgehends Marschal von Frankreich

reich wurde, einen Haufen von zweitausend Engländern. Dieses aber war auch der ganze Schaden, welchen Heinrich diesen Feldzug über von einem Heer von mehr als zweimalhunderttausend Man, die seinem Feinde erstaunliche Kosten verursacht hatten, erlitte. Vermutlich trug dieser Aufwand nebst dem schlechten Erfolge dieses Feldzugs das meiste zu dem kurz darauf geschlossenen Frieden bey.

Franz 1 bewegungsgründe, warum er mit Heinrichen friede macht.

Ausserdem daß Frankreich erschöpfet war, hatte Franz 1 einen andern Bewegungsgrund, mit England Friede zu machen. Er besorgte nemlich, daß er sich bald werde genötiget sehen, den Krieg mit dem Kaiser von neuem anzufangen. In dem Vergleich von Crepy war beliebet worden, daß sich der Herzog von Orleans mit einer Prinzeßin, entweder des Kaisers oder des römischen Königs, vermälen, und in Betrachtung dieser Heirat entweder das Herzogtum Mailand oder die Grafschaft Flandern, haben solte. Einer so vortheilhaften Versorgung des Herzogs, seines Sohnes, zu Gefallen hatte Franz 1 mehr als zwanzig Orte, welche er in Piemont und Montferrat inne hatte, wieder zurück gegeben, und die Vortheile des Königs von Navarra, seines Schwagers, verlassen. Als aber die Hofnung zu den Vortheilen, welche diese Vermälung ihm verschaffen solten, mit dem Absterben des Herzogs, seines Sohnes, verschwunden war, muste er ein anderes Mittel ausfinden, sie zu erhalten oder einen Vergleich brechen, der nunmehro keinen Nutzen hatte. Gleichwie er also von des Kaisers Gesinnungen gern Erkundigung einziehen wolte, also fertigte er den Admiral Annebaut nach Antwerpen an ihn ab, welcher ihm die Erneuerung des Friedensvertrags unter andern Bedingungen in Vorschlag bringen solte, weil des Herzogs von Orleans Absterben die in dem Vergleich von Crepy verglichene Puncte vernichtet hatte. Allein der Kaiser gab genugsam zu verstehen, daß er mit dem Tode dieses Fürsten seiner gethanen Zusage los und ledig zu seyn glaube, indem er dem Abgesandten zur Antwort ertheilete, daß er den König von Frankreich nicht angreifen werde, wenn er ihn unangegriffen lasse. Franz 1 konte aus dieser Antwort leicht abnemen, daß er ohnfelbar einen Krieg mit dem Kaiser haben werde. Dieses, nebst dem schlechten Erfolg, welchen er in dem letzten Feldzuge gehabt hatte, machte, daß er einen Frieden mit England zu schliessen wünschte. Weil er aber nicht den ersten Schrit thun, und um denselben bitten wolte, so lies er die Fürsten des schmalkaldischen Bundes, welche sich zu Mitlern erboten hatten, unterhandeln. Diese Vermittelung hatte um so viel weniger das Ansehen, als ob sie erbettelt sey, da den Protestanten selbst sehr viel daran gelegen war, den Frieden zwischen beiden Königen wieder herzustellen. Sie sahen, daß es darauf abgesehen sey, in kurzem von dem Kaiser angegriffen zu werden, seitdem er mit Frankreich Friede gemacht hatte, und sie wusten noch mehr, daß er mit den Türken einen Waffenstilstand unterhandele. Es konte ihnen demnach nichts vortheilhafter seyn, als ein gutes Vernemen zwischen Frankreich und England, damit beide Könige im Stande seyn möchten, sie zu schützen. Sie schickten daher den Christoph von Verninger, Johan Bruno von Nidepont, und Johan Sturmius nach Frankreich, und den Ludwig Bambach und Johan Schleidanus nach England, um im Namen des Bündnisses das Mitleramt zu vertreten. Diese Gesandten kamen mit den französischen und engländischen Gevolmächtigten zwischen Ardres und Guines zusammen, merkten aber gar bald, daß der Friede nicht so leicht zu machen sey. Franz 1 begehrete, daß Heinrich ihm Boulogne wieder herausgeben, und Schotland mit in dem Frieden begriffen werden solte. Heinrich aber verwarf diese Bedingungen schlechterdings. Dieses war Ursach, daß man es endlich dabey bewenden lies,

Er läst die protestantische fürsten in Teutschland handeln;

welche gesandten nach Frankreich und England schicken.

Schwierigkeiten bey dem frieden,

und dem waffenſtillſtande.

eines Waffenſtillſtandes wegen Unterhandlung zu pflegen. Allein dieſe Unterhandlung hatte keinen beſſern Erfolg, weil Heinrich nie ſeine Einwilligung dazu geben wolte, daß die Schotländer in dem Vergleich eingeſchloſſen werden ſolten. Dieſes erſiehet man aus den geheimen Verhaltungsbefelen, welche einem der engländiſchen Geſandten Paget zugefertiget worden, die man in die Samlung der öffentlichen Urkunden eingerücket hat. Man findet auch in dieſen Verhaltungsbefelen, daß der Ritter Paget einen Verſuch gethan hatte, den Bruno, einen von den teutſchen Mitlern, vermittelſt eines angebotenen anſenlichen Jahrgeldes zu beſtechen, und daß dem Anſehen nach derſelbe dieſen Vorſchlägen Gehör gegeben hatte. Um indeſſen ſich den Frieden, welchen man mit Frankreich unterhandelte, ſo nützlich zu machen, als er konte, ſtellete ſich Heinrich, als ob er ſich mit dem Kaiſer zu verſönen willens ſey, und fertigte ſogar die Biſchöfe von Wincheſter und Weſtmünſter als Geſandten an denſelben ab. Allein dieſes geſchahe blos darum, um bey Franz 1 Eiferſucht zu erregen.

Acta publica T. XV p. 83.

Cranmer befördert ſeine freunde zu biſtümern.

Cranmer machte ſich die Abweſenheit des Gardiners zu Nutze, um das Reformationswerk zu befördern, weil er wohl wuſte, daß dieſer Biſchof ſich denſelben aus allen Kräften würde widerſetzet haben. Einige erledigte Biſtümer wurden durch ſeine Vermittelung an Leute gegeben, welche der Kirchenverbeſſerung günſtig waren, und hierdurch gewan er unter den Biſchöfen eine viel ſtärkere Partey, als er bisher gehabt hatte (*). Ja er fand auch in der folgenden Zeit Mittel, den König dahin zu vermögen, daß er in gewiſſe der Religion zuträgliche Veränderungen willigte. Allein ſo bald Gardiner, welcher ſich damals zu Brügge bey dem Kaiſer aufhielt, davon Nachricht bekam, ſchrieb er an den König, daß, da der Papſt und der Kaiſer ſich wider die Proteſtanten in Teutſchland verbunden hätten, die geringſte Neuerung, welche in England in der Religion vorgenommen werden dürfe, fähig ſey, ſie zu vermögen, dem Könige von Frankreich alle nur erwünſchte Genugthuung zu leiſten, damit ſie denſelben zu ihrem Bündnis bewegen möchten, in der Abſicht mit geſamten Kräften auf ihn loszugehen. Dieſer Bericht und Bedenken war Urſach, daß Cranmer mehr Schwierigkeiten fand, als er ſich verſehen hatte.

Hiſt. Reformat. Anglic.

Gardiner vernichtet ſeine maasregeln.

Tod des herzogs von Suffolk.

Im Monat Auguſt dieſes Jahres verlor Cranmer eine gute Stütze durch das Abſterben Carl Brandon, Herzogs von Suffolk, für welchen der König jederzeit viel Achtung und Liebe geheget hatte (**). Er war ein Freund des Cranmer, und hätte gern die Reformation weiter getrieben geſehen, als bisher geſchehen war. Allein er war ein alzu guter Hofman, als daß er es ſolte gewaget haben, ſich dem Willen des Königs unmittelbar zu widerſetzen. Da aber Heinrich nicht ſtets einerley Geſinnung in Anſehung der Religion hatte, ſo unterlies dieſer Herr dennoch nicht, den Reformirten erſprieſsliche

Myl. Herbert.

(*) Da Lee, Erzbiſchof von York, geſtorben war, wurde Robert Holgate, Biſchof von Landaff, zu dieſer Würde erhoben, und Ritchin bekam das Biſtum Landaff, welches bey einer jeden Veränderung einen neuen Biſchof bekam. Heath wurde von Rocheſter nach Worceſter verſetzet, und Heinrich Holbeach ward zum Biſchof von Rocheſter gemacht. Dey, welcher viel Mäßigung beſas, ward durch die Verſetzung Samſons nach Lichfield und Coventry, Biſchof von Chicheſter. Burnet. T.

(**) Dieſer Herr liegt in der Kapelle des heiligen Georgs zu Windſor, gegen der Thür des Chors über, nicht weit von Heinrichs 6 Begräbnis, begraben. Er hatte vier Frauen, von welchen die dritte Maria, eine Tochter Heinrichs 7, und Witwe Ludwigs 12, Königs von Frankreich, war. Die beiden Söhne, welche er mit ſeiner letzten Gemalin erzeugt hatte, ſturben in dem fünften Jahr der Regierung Eduards 6 ohne Kinder. Dugdale. T.

friesliche Dienste zu leisten, so oft er des Königs Gemüt in einer Verfassung sahe, welche denselben günstig war.

Der Krieg in Schotland wurde von beiden Theilen schläfrig fortgesetzet. Heinrich hatte blos die Absicht, den Schotländern ein Schrecken einzujagen, um sie zu nötigen, den Vergleich über die Vermälung ihrer Königin zu erfüllen. Auf der andern Seite waren die Schotländer gar nicht gesonnen, England anzugreifen. Nichts destoweniger da Franz 1, wie wir gesehen haben, weit aussehende Anschläge wider England gefasset hatte, so schickte er bey guter Zeit einen Gesandten mit Namen la Brosse an den Reichsverweser, um denselben seines Schutzes, und einer mächtigen Hülfe, welche ungesäumet abgehen solte, zu versichern. Ausser daß eine Abhaltung in diesem Lande ihm nicht anders als zu statten kommen konte, wurde er dazu auch von den lothringischen Fürsten angetrieben, welche die Königin, ihre Schwester, unterstützen wolten. Nachdem er also den Herrn von Lorge, Grafen von Mongommeri, mit fünftausend Man zu Schiffe gehen lassen, gab er ihm Befel, sein möglichstes zu thun, die Schotländer zu vermögen, einen mächtigen Angrif an den Grenzen von England zu thun. Nachdem Mongommeri den 2ten Julius in Schotland angelanget war, vereinigte er seine unterhabende Völker mit den schotländischen, und beide Haufen, welche zusammen funfzehntausend Man betrugen, rückten an die Tweede. Einige Tage nach einander setzten verschiedene von ihren Parteien über diesen Flus und thaten den Engländern einigen Schaden. Allein der französische Feldherr konte es nie dahin bringen, daß die Schotländer sich mit dem gesamten Heer über den Flus gewaget hätten. Im Gegentheil zogen sie sich auf erhaltene Nachricht, daß der Graf von Hartford an der Spitze von zwölftausend Man im Anzuge sey, schleunig zurück, und wenig Tage darauf zerstreuete sich ihr Heer, wie solches gemeiniglich geschahe. Dieses ist das wichtigste, was in dem Feldzuge vom Jahr 1545 in Schotland vorgefallen.

Fortsetzung des schotländischen kriegs. Buchanan; Myl. Herbert.

Nachdem sich das engländische Parlament den 23sten November versammelt hatte, verlängerte die Geistlichkeit den Geldbeitrag, welchen sie dem Könige auf sechs Jahr bewilliget, auf zwey Jahr. Zu gleicher Zeit zog das Parlament durch eine Verordnung alle Collegia und Hospitäler ein, und eignete dem Könige derselben Güter zu. Der Bewegungsgrund, oder vielmehr der Vorwand dieser Unterdrückung war der Misbrauch, welchen man bisher von diesen Stiftungen gemacht hatte. Das Parlament suchte auch dadurch den König der Kosten wegen, welche er auf den französischen und schotländischen Krieg verwendet hatte, schadlos zu halten. Allein da dieses nicht zureichte, bewilligte es demselben noch eine ansenliche Summe; und da es blos zu dem Ende berufen worden, so wurde es den 24sten December wieder beurlaubet. Ehe die Sitzung geschlossen wurde, verfügte sich der König mit grosser Feierlichkeit dahin, und hielt in derselben eine schöne Rede, in welcher er unter andern sagte, daß nie ein Fürst mehr Liebe für seine Unterthanen geheget habe, noch von denselben mehr sey geliebet worden, als er. Er fügte noch viele andere änliche Ausdrücke hinzu, welche, ob sie gleich mehrentheils der Warheit nicht gemäs waren, dennoch von dem Volk mit grossem Zuruf und Freudengeschrey aufgenommen wurden.

Das parlament bewilliget dem könige einen geldbeitrag und die güter der collegiorum und, hospitäler. Myl. Herbert. Hist. Reformat. Anglic. Des königs anrede an das parlament.

In diesem Jahr fiengen die teutschen Protestanten an, die Wirkungen des Friedens, welchen der Kaiser vor kurzem mit Frankreich geschlossen hatte, und des Waffenstilstands, den er im Begrif war, mit den Türken zu errichten, zu empfinden. Bisher hatte man ihrer wenig geschonet. Allein als sich der Kaiser nach Worms begeben hatte,

Teutsche angelegenheiten. Sleidanus.

wo-

wo der Reichstag versammelt war, kündigte er ihnen frey heraus an, daß er ihnen auf keine Weise verstatten könne, sich der Kirchenversamlung nicht zu unterwerfen, welche sich zu Trident versammeln solte. Hieraus konten sie abnemen, daß man in der That willens sey, sie mit Gewalt zu bezwingen, um so vielmehr, da sich ein gewisses Gerücht von einem Bündnis zwischen dem Papst und dem Kaiser, welches wider niemand als sie abzielen konte, ausbreitete. Ihr Verdacht wurde noch mehr durch eine Predigt bestätiget, welche ein gewisser Franciscaner zu Worms vor dem Kaiser hielt, dem er in sehr heftigen Ausdrücken vorstellete, daß er die Pflicht eines rechtschaffenen Kaisers nicht beobachte, wenn er nicht aus allen Kräften daran arbeitete, die Lutheraner auszurotten. Sie wusten auch ferner, daß der Kaiser an den König von Polen geschrieben hatte, um denselben wider sie aufzuhetzen. Weiter entbot er dem Erzbischof von Cöln, binnen dreißig Tagen vor ihm zu erscheinen, weil er die Reformation angenommen, und versucht hatte, sie in seinem Erzstift einzufüren. Alles dieses gab genugsam zu verstehen, daß man nicht willens sey, ihrer zu schonen. Weil aber dennoch der Kaiser den Waffenstilstand mit den Türken noch nicht geschlossen hatte, auch nicht in völliger Bereitschaft war, so verordnete er, daß im folgenden Monat Januarius ein neuer Reichstag zu Regenspurg gehalten werden solte. Um aber die Protestanten desto mehr aufzuziehen und sicher zu machen, gebot er vermittelst einer Verordnung, daß die Gottesgelehrten von beiden Parteien sich einen Monat vor dem Reichstage zu Regenspurg einfinden, und daselbst eine freie Unterredung halten solten, damit man hernach in Sachen der Religion etwas verordnen könne. Den Römischcatholischen gefiel diese Unterredung nicht, und die Protestanten waren damit noch weniger zufrieden, weil sie vorher sahen, daß die Standhaftigkeit der Gottesgelehrten von der einen und der andern Religionspartey in den Stücken, über welche man sich besprechen solte, dem Kaiser und dem Reichstage einen Vorwand an die Hand geben werde, derselben Entscheidung der Kirchenversamlung zu Trident zu überlassen. Den 18ten August endigte sich der Reichstag, und der Kaiser kehrete in die Niederlande zurück. Einige Zeit darauf erhielt er die Nachricht, daß der Waffenstilstand mit den Türken geschlossen worden. Hiedurch sahe er sich in völliger Freiheit, mit den Protestanten Krieg anzufangen, und unter diesem Vorwande an Ausfürung des Entwurfs, sich zum Herrn im römischen Reiche zu machen, zu arbeiten.

Anmerkung über die Kirchenversamlung.

Die zu haltende Kirchenversamlung war eigentlich auf Verlangen der Protestanten veranlasset worden. Allein es felete viel daran, daß dieselbe eine solche Kirchenversamlung gewesen wäre, als sie gesuchet hatten. Sie hatten begehret, daß dieselbe in Teutschland, an einem unverdächtigen Orte solte gehalten werden; und man hatte sie nach Trident, einer unter des römischen Königs Hoheit, welchen sie mit Recht als ihren Feind ansahen, stehenden Stadt ausgeschrieben. Sie hatten die Absicht, darauf das Ansehen des Papsts zu bestreiten; und der Papst solte auf derselben durch seine Legaten den Vorsitz haben. Ihr Vorhaben war, darauf zu erweisen, daß die römische Geistlichkeit die Religion sowol in Glaubenslehren als der Kirchenzucht verdorben habe; und die römische Geistlichkeit solte doch auf derselben Richter seyn. Es war sogar ungewis, ob man ihnen gestatten werde, ihre Gründe daselbst vorzutragen. Und dennoch pralete man, daß man aus einer ausnemenden Gefälligkeit und Liebe zu ihnen und auf ihr Ansuchen die Kirchenversamlung berufen habe. Man darf sich demnach gar nicht wundern, daß sie sich weigerten, sich einer solchen Kirchenversamlung zu unterwerfen. Sie fürchteten dieselbe so sehr, als senlich sie eine freie und unparteiische gewünschet hatten. Man sahe

also den Kaiser und die Protestanten Schritte thun, die denjenigen schnurstracks entgegen liefen, welche sie anfänglich gethan hatten. Die Protestanten setzten sich wider eine Kirchenversamlung, die sie doch vorher mit vielem Eifer gesuchet hatten, und der Kaiser, welcher sie vorher viele Jahre nach einander deshalb aufgezogen, drang nunmehro aus allen Kräften auf die Haltung der tridentinischen Kirchenversamlung, weil er willens war, sich des Ansehens und Machtspruchs derselben zu bedienen, um jene zu unterdrücken. Der Papst hätte gern gesehen, wenn sich dieselbe nicht versammelt hätte. Weil er sich aber mit dem Kaiser alzuweit eingelassen hatte, als daß er sein Wort hätte zurück nemen können, so hatte er die Eröfnung derselben auf den 15ten Merz angesetzet. Nachher hatte er dieselbe weiter hinausgesetzet, weil, wie er vorschützte, an diesem Tage sich alzuwenig Bischöfe zu Trident eingefunden hätten. Allein er hatte eine noch viel erheblichere Ursache. Er wolte nemlich gern den Ausgang des wormsischen Reichstages abwarten, in Hofnung, daß man wider die Protestanten herzhafte Entschliessungen fassen werde, welche beide Parteien zu einem offenbaren Kriege veranlassen würden, und daß dieses ihm einen Vorwand darreichen dürfe, entweder die Eröfnung der Kirchenversamlung zu verschieben, oder dieselbe in eine Stadt in Italien zu verlegen. Allein der Kaiser, welcher bereits seinen Entwurf gemacht hatte, sich des Ansehens der Kirchenversamlung zu bedienen, um auf die Protestanten loszugehen, brachte endlich den Papst dahin, daß er die Eröfnung derselben zu Trident auf den 13ten December festsetzte. An diesem Tage erkläreten sich die Legaten, daß die Kirchenversamlung zu einem dreifachen Endzweck berufen worden sey, die Ketzereien auszurotten, die Kirchenzucht zu verbessern, und einen standhaften Frieden unter den christlichen Fürsten wiederherzustellen. Diese erste Sitzung wurde eigentlich nur gehalten, um die Kirchenversamlung zu eröfnen. Es befanden sich so wenig Bischöfe zu Trident, daß es lächerlich würde gewesen seyn, wenn sich eine so geringe Anzal Leute hätte herausnemen sollen, über die drey Artikel, um welcher willen die Kirchenversamlung war berufen worden, Verordnungen abzufassen.

Eröfnung der tridentinischen Kirchenversamlung.

Als die Protestanten eine Kirchenversamlung eröfnen sahen, welche ganz anders beschaffen war, als diejenige, die sie gesucht hatten, so begriffen sie leicht, daß sie sich nichts gutes davon würden zu versehen haben. Sie hatten um so vielmehr Ursach, sich zu fürchten, da die Könige von Frankreich und England mit einander in Krieg verwickelt waren, und sie folglich von denselben keine Hülfe erwarten konten. Indessen obgleich die teutschen Mitler in ihrer Unterhandlung nicht glücklich gewesen waren, so war doch der Friede zwischen Frankreich und England nicht in so weitem Felde. Die Ursach war, daß beiden Königen gleich viel daran gelegen war, einen Krieg geendiget zu sehen, welcher ihnen nur Schaden brachte, ohne daß weder der eine noch der andere sich davon einen beträchtlichen Vortheil versprechen konte. Dennoch aber wurde derselbe den Winter des Jahrs 1546 hindurch fortgesetzt. Als der Graf von Surrey, ein Sohn des Herzogs von Norfolk, welcher zu Boulogne Oberbefelshaber war, die Nachricht erhielt, daß die Franzosen eine Zufure in die Schanze bey Outreau begleiteten, that er mit einem Theil der Besatzung einen Ausfal, um dieselbe wo möglich aufzuheben. Allein es geriet ihm so schlecht, daß, anstat die Zufure wegzuschnappen, er selbst geschlagen und genötiget wurde, sich in äusserster Unordnung zurückzuziehen. Diese Nachricht war dem Könige sehr unangenem, als welcher nicht gewonet war, dergleichen zu erhalten. Es sey nun, daß er geglaubt habe, daß solches aus Unvorsichtigkeit des Grafen geschehen sey, oder daß er denselben einer geheimen Absicht wegen in Verdacht zog, so berief er

1546.

Franz und Heinrich wünschen den frieden.

denſelben alſofort zurück, und ſchickte den Lord Gray dahin, welcher ihn in ſeinem Amt ablöſen muſte. Wenig Tage darauf lies er den Grafen von Hartford mit ohngefär zehntauſend Man aufbrechen, aus Furcht, daß die Franzoſen ſich eines Poſten bemächtigen möchten, um die Gemeinſchaft zwiſchen Boulogne und Calais abzuſchneiden. Dieſes war wirklich ihre Abſicht. Allein der Graf von Hartford kam ihnen nur zwey Tage zuvor, und ſetzte ſich zu Ambleville, wo er zwey Schanzen anlegen lies, welche dieſe Gemeinſchaft verſicherten. Als die Franzoſen ihren Streich verfelet hatten, lagerten ſie ſich auf dem St. Lambertoberge; und da beide Kriegsheere nicht weit von einander entfernet waren, ſo fielen alle Tage kleine Gefechte unter beiden Parteien vor, welche aber nichts entſcheidendes ausmachten. Beiden Königen war gleich viel daran gelegen, nichts zu wagen, aus Furcht, die Friedensunterhandlung zu unterbrechen, welche man zwiſchen Ardres und Guiennes anſtellete.

Urſachen, warum beide könige den frieden wünſchten.

Franz I ſehnete ſich nach dem Frieden, weil er an Geldmitteln durch den erſtaunlichen Aufwand erſchöpfet war, welchen er ſeit dem Antrit ſeiner Regierung ohne Unterlas, und inſonderheit durch die Zurüſtung zur See in dem vorhergehenden Feldzuge gemacht hatte. Und weil er an dem war, in kurzem mit dem Kaiſer in einen Krieg verwickelt zu werden, ſo hatte er einen ſolchen Freund, wie der König von England war, nötig. Endlich begrif er auch wohl, daß, nachdem ſeine angewandte Mühe, Boulogne wieder zu gewinnen, vergeblich geweſen, es ihm zu ſchwer fallen werde, dieſen Ort mit Gewalt wieder zu erobern. Heinrich wünſchte um vieler Urſachen willen den Frieden nicht weniger, als jener. Er war ſo dick und fet worden, daß er ſich kaum bewegen konte. Er muſte ſich ſogar einer Maſchine bedienen, welche ihn vermittelſt einiger Kloben oder Zugrollen in die Höhe hob, wenn er zu ſeinem Zimmer hinaufſteigen wolte. Dieſes machte ihn auſſerordentlich verdrieslich, und hatte ihm einen ſolchen Eckel für Staatsſachen gemacht, daß er ſich nicht anders als mit Widerwillen damit beſchäftigte. Zweitens war er nicht mehr geſonnen, Eroberungen in der Picardie zu machen. Sein einiger Endzweck war, ſich vorher die ihm ſchuldigen Geldſummen zalen zu laſſen, ehe er Boulogne wieder zurückgeben wolte, welcher Ort an ſich ihm auch eben ſo vortheilhaft nicht war, da Calais ihm zu allen ſeinen Anſchlägen beförderlich ſeyn konte. Allein er hatte eine noch dringendere Urſach, die alte Freundſchaft mit Franz I zu erneuern. Er ſahe nemlich, daß der Kaiſer im Begrif war, mit Hülfe des Papſts die Proteſtanten mit Krieg zu überziehen, und er zweifelte ſehr, daß ſie im Stande ſeyn würden, ihm zu widerſtehen. In dieſen Gedanken beſorgte er, daß dieſer Monarch, nachdem er Teutſchland unter das Joch gebracht, ſeine Waffen mit der geſamten teutſchen, ſpaniſchen, italiäniſchen und niederländiſchen Macht wider England wenden möchte. Er konte die Vollſtreckung des wider ihn ausgeſprochenen päpſtlichen Urtheils, dergleichen die Kirchenverſamlung zu Trident auf ſeine Veranlaſſung noch mehrere ausſprechen konte, zum Vorwand nemen. Es war alſo Heinrichen keinesweges vortheilhaft, zu der Zeit mit Frankreich Krieg zu haben. Im Gegentheil erforderte es ſein Beſtes, Franz I zum Freunde zu haben, ſo wie es auch dieſem ſehr vortheilhaft war, der Hülfe Heinrichs verſichert ſeyn zu können, im Fal der Kaiſer ſeine Waffen wider Frankreich wende.

Schwierigkeiten bey dem frieden,

Die Schwierigkeit, welche ſich bey der Schlieſſung dieſes Friedens hervorthat, beſtand darin, daß Heinrich die Bezalung desjenigen, was Franz ihm ſchuldig war, haben wolte, und dieſer kein Geld hatte, ſolche Schuld abzutragen. Hiernächſt wolte Franz Boulogne wieder haben, und Schotland in den Vertrag mit begriffen wiſſen. Dieſe

Schwie-

Schwierigkeiten würden gros genug gewesen seyn, die Schliessung des Friedens aufzuhalten, wenn nicht dringendere Bewegungsgründe beide Könige getrieben hätten, Mittel und Wege aufzusuchen, um dieselben zu übersteigen. Heinrich gab endlich in Absicht auf Schotland nach; in Absicht des übrigen aber fand sich ein Mittel, beide zu befriedigen. Dieses war, daß Heinrich Boulogne so lange behalten solte, bis er bezalet sey, und Franz versprach, die Schuld in acht Jahren abzufüren. Nachdem solchergestalt alles berichtiget worden, wurde der Friede den 7ten Junius unterzeichnet. Der Vergleich besagte: werden aufgehoben.

Daß der König von Frankreich sich anheischig mache, die in dem Vertrag von Moore den 30sten August 1525, der durch verschiedene folgende Verträge bestätiget worden, zugesagte Jahrgelder richtig abzufüren: wie auch die Lieferung des Salzes, besage des Vertrags vom 25sten April 1527, welche in einem folgenden Vertrage auf zehntausend Thaler järlich herunter gesetzt worden. Weil aber Heinrich vorgab, daß diese Gelder, welche man ihm anstat des Salzes zale, immerwärend seyn solten, und Franz im Gegentheil behauptete, daß sie mit Heinrichs Leben aufhören müsten, so wurde verglichen, daß diese Streitigkeit durch Schiedsrichter gütlich ausgemacht werden solle, und daß, wenn die Entscheidung da hinaus fiele, daß diese Jahrgelder immerwärend seyn solten, Franz dieselben Heinrichs Nachfolgern, so wie ihm selbst, zalen wolle. Friedensvertrag zwischen Frankreich und England. Acta publica T. XV p. 93. 7 Junius.

Weiter machte sich Franz anheischig, dem Könige von England am St. Michaeliatage 1554 oder vierzehn Tage nachher, die Summe von zwey Millionen Thaler, theils des Rückstandes der Jahrgelder von hunderttausend Thaler wegen, theils für die Kosten, die Heinrich auf die Belagerung von Boulogne, welche er blos in der Absicht unternommen habe, sich seine Bezalung zu verschaffen, wie auch auf die Besatzung und die Unterhaltung dieser Festung verwenden müssen, zu zalen.

Was den Artikel der fünfmalhunderttausend Thaler, welche Heinrich Franz I unter der Bedingung, die Verträge genau zu erfüllen, geschenket hatte, betrift; so wurde, weil beide Könige darüber, ob es geschehen sey oder nicht, nicht einig waren, beliebet, daß diese Streitigkeit durch Gevolmächtigte, die beide Parteien binnen einer gewissen Zeit ernennen solten, oder durch unparteiische Sachwalter, dafern sich die Gevolmächtigte nicht vergleichen könten, ausgemacht werden solte.

Noch weiter wurde verglichen, daß der König von England Boulogne mit desselben Gebiete, dessen Grenzen in dem Vertrage bezeichnet waren, so lange behalten solle, bis er die völlige Zalung alles desjenigen, was man ihm schuldig sey, erhalten habe.

Daß nach völlig geleisteten Zalungen Boulogne dem Könige von Frankreich wieder eingeräumet werden solle, ohne daß die Engländer im geringsten etwas von demjenigen, was erdfest seyn würde, verderben oder wegnemen dürften.

Daß von dem Tage der Unterzeichnung des Vergleichs an, bis auf den Tag der Einräumung von Boulogne keiner von beiden Königen einige Schanze, noch auch neue Festungswerke an Boulogne oder in den herumliegenden Gegenden anlegen solle, das angefangene aber wohl zu Stande gebracht werden könne.

Der Kaiser wurde von beiden Theilen in den Frieden mit begriffen. In Ansehung Schotlands willigte Heinrich darein, daß dieses Königreich auch mit darin begriffen seyn solte, jedoch so, daß die Schotländer ihm nicht von neuem Anlas geben solten, sie

mit Krieg zu überziehen, widrigenfals ſie weiter nicht im Frieden mit begriffen geachtet ſeyn ſolten, als ſofern es der Vergleich vom 5ten April 1515 beſage (*).

Heinrichs vortheile bey dieſem fürſten.

Heinrich konte nicht leicht gröſſere Vortheile hoffen, als diejenigen, welche er bey dieſem Frieden gewan, als welcher ihm nicht allein die Zalung alles desjenigen, was man ihm ſchuldig war, ſondern auch das ſtets fortdauernde Jahrgeld von hunderttauſend Thaler zu verſichern ſchien. Allein die allerfeierlichſten Vergleiche ſind nicht allemal eine hinlängliche Sicherheit für die Erfüllung desjenigen, was die Könige verſprechen. Man wird unter den folgenden Regierungen ſehen, daß Franz 1 Nachfolger dieſen Vergleich, was die Stadt Boulogne und die Geldſummen, zu welchen ſich der König, ſein Vater, verbindlich gemacht hatte, betraf, nicht allein nicht gehalten, ſondern daß auch ſogar die Jahrgelder in den Verträgen, welche er mit England errichtet, nie mit auf die Rechnung geſetzet worden.

Der friede wird zu London bekant gemacht.

Die Bekantmachung des Friedens geſchahe zu London den 13ten Junius auf eine ſehr feierliche Art, dabey ein Umgang gehalten wurde, bey welchem man ſich befliß, alle Reichtümer und Koſtbarkeiten der Kirchen an Schmucke, Silbergerät und Edelgeſteinen zur Schau auszuſtelleen. Allein dieſes war das letztemal, daß dieſe Dinge öffentlich erſchienen. Denn kurz darauf lies Heinrich alle dieſe Reichtümer in ſeinen Schatz bringen, ohne eine andere Urſach davon anzufüren als ſeinen Willen.

Heinrich bemächtiget ſich des kirchenſchmucks.

Koſten des letztern kriegs.

Man wil ſagen, daß der letztere Krieg wider Frankreich, Heinrichen fünfhundertundſechsundachtzigtauſendſiebenhundertundachtzehn Pfund Sterling gekoſtet, und daß die Koſten der Beſatzung von Boulogne auf acht Jahr ſich an ſiebenhundertundfünfundfunfzigtauſendachthundertunddreiunddreißig Pfund Sterling belaufen. Ein ſo groſſer Vorſchus, welcher ihm nicht eher als in acht Jahren gut gethan werden ſolte, hatte alles verzehret, was ihm das Parlament zu dieſem Kriege bewilliget, und was er aus den Kapellen, Schulhäuſern und Hoſpitälern gelöſet hatte. Dadurch ſahe er ſich genötiget, im Anfange des Jahrs ſeinen Unterthanen eine Steuer unter dem Namen der Benevolenz aufzulegen, wie aus der Samlung der öffentlichen Urkunden erhellet.

Heinrich wird pate bey einer tochter des Dauphins.

Dieſer Friede ſtellete das gute Vernemen unter beiden Königen wieder her, welches einige Jahr hindurch mehr durch des Kaiſers Kunſtgriffe und Anhänger, welche er in England hatte, als aus einer andern gegründeten Urſache, war unterbrochen worden. Als zu dieſer Zeit Catharina de Medicis, Dauphine von Frankreich, eine Prinzeßin zur Welt brachte, und Heinrich zum Paten bey derſelben erbeten wurde, lies er ihr den Namen Eliſabeth geben. Kurz darauf fertigten beide Könige Geſandten an einander ab, welche der eidlichen Beſtätigung des Friedens beiwonen ſolten. Sie erſahen zu dieſen Geſandſchaften die beiden Admirale von beiden Königreichen. Man giebt vor, daß wärend des Aufenthalts des Admirals Annebaut zu London, derſelbe eine Unterhandlung in Sachen der Religion auf die Bahn gebracht habe, und daß beide Könige einige Abſicht gehabt, in ihren Ländern die Meſſe abzuſchaffen (**). Was Heinrichen anlanget, ſo hat es einiges Anſehen, daß, wenn er länger gelebt hätte, er die Reformation würde weiter getrieben haben. Es iſt ſogar zuverläßig, daß er bey Gelegenheit dieſer Unterhandlung dem Cranmer Befel gegeben, die Art und Weiſe, wie dergleichen Verän-

Franzöſiſche geſandſchaft.

Entwurf einiger veränderung in der religion.

(*) Die Gevolmächtigte des Königs von England waren Johan, Burggraf von Liſle, Admiral; Wilhelm Paget, Secretair; und der Doctor Nicolaus Wotton, Dechant von Canterbury. Herbert. T.

(**) Man ſolte an deren Stelle das Abendmal einfüren. Fox. Burnet. T.

Veränderung zu machen sey, schriftlich aufzusetzen, und alles mit Gründen und Stellen aus der heiligen Schrift zu bestätigen. Allein dieser Anschlag geriet gar bald ins Stecken. Allem Ansehen nach war Franz 1 blos darum in diese Unterhandlung getreten, weil er sich gern mit Heinrichen aufs genaueste verbunden hätte, und er aus der Erfarung wuste, daß der blosse Antrag, sich in Religionssachen nach seinen Meinungen zu richten, ein sehr kräftiges und wirksames Mittel sey, diesen Endzweck zu erreichen. Allein es ist keinesweges warscheinlich, daß er eine wahre Absicht gehabt habe, in seinem Königreiche einige Reformation zu gestatten. Denn zu derselben Zeit zündete er durch ganz Frankreich Scheiterhaufen wider die Reformirten an, deren in diesem Jahre vierzehn zu Meaux verbrant wurden, nebst vielen andern zu Paris und an andern Orten, des Blutbads zu Cabrieres und Merindol nicht zu gedenken, welches er nicht bestrafte. Die Cardinäle von Lothringen und Tournon, seine vornemsten Staatsbediente, waren auf die Protestanten viel zu sehr erbittert, als daß man sich überreden konte, daß, so lange sie in Gnaden stünden, der König im Ernst daran gedenken solte, die Messe in Frankreich abzuschaffen. Franz 1 absehen.

Ehe der Friede zwischen Frankreich und England unterzeichnet wurde, schickten die teutschen protestantischen Fürsten, als sie sahen, daß der Kaiser im Begrif stand, sie anzugreifen, als welcher endlich nach geschlossenem Frieden mit Frankreich und getroffenem Waffenstilstande mit den Türken gleichsam die Larve abgezogen hatte, den Prinzen Philip, des Churfürsten von der Pfalz Bruder (*), an Heinrichen ab, und liessen denselben um Hülfe ersuchen. Aus einem Schreiben des Königs an diesen Prinzen, welches sich in der Samlung der öffentlichen Urkunden befindet, erhellet, daß ihn der König ersuchet habe, zu ihm zu kommen, und Mylord Herbert versichert, daß dieser Fürst die Absicht gehabt habe, die Prinzeßin Maria zu heiraten. Dem sey aber wie ihm wolle, so antwortete der König auf sein Gesuch der Hülfe wegen in sieben Artikeln, welche die Bedingungen enthielten, unter welchen er wol ein Vertheidigungsbündnis mit den Protestanten errichten wolle. Weil aber seine Vorschläge darauf hinausliefen, sich zum Haupte und einigem Vorsteher der Bundesgenossen zu machen, so hielten sie nicht für ratsam, sich blindlings seinen Händen zu überlassen. Sie liessen ihm blos sagen, daß, wenn er hunderttausend Thaler nach Teutschland schicken wolle, um dieselbe zur Beschützung der Bundesgenossen anzuwenden, sie sein Bündnis, dem Bündnisse mit Franz 1 vorziehen würden. Wie er aber sahe, daß sie ihm keinen Vortheil für ihn selbst antrugen, so hatte er nicht so viel Eifer für das augspurgische Glaubensbekentnis, von welchem er noch alzu weit entfernet war, daß er dasselbe hätte schützen wollen, ohne einigen Nutzen davon zu ziehen. So viel ist gewis, daß die Protestanten versichert waren, daß er gar keine Lust habe, sich mit ihnen warhaftig zu verbinden, sondern daß er blos die Absicht habe, ihnen Muth zu machen, damit sie sich nicht dem Kaiser unterwerfen möchten; wie auch zu verhindern, daß sie sich nicht unter den Schutz des Königs von Frankreich begeben möchten, mit welchem er noch nicht Friede gemacht hatte. Aus eben derselben Ursach hielt er unter dem Vorwande, die Unterhandlung fortzusetzen, den Pfalzgrafen bey seinem Hofe auf, bis er sahe, daß der Friede mit Frankreich nicht weit mehr entfernet sey. Der kaiser rüstet sich, die protestanten anzugreifen. Sleidanus. Unterhandlung der protestanten mit Heinrichen. Acta publica T. XV p. 88.

Der Papst und der Kaiser hatten schon seit einiger Zeit den Entwurf zu einem Bündnis wider die teutschen Protestanten gemacht. Sie waren in allen Stücken einig; der Kaiser Bündnis zwischen dem papst und dem kaiser

(*) Lord Herbert nennet ihn desselben Brudernsohn. T.

wider die Protestanten. Sleidanus.

Kaiser aber hatte für ratsam erachtet, die Unterzeichnung desselben zu verschieben, damit er sagen könte, daß er dasselbe blos zu seiner Vertheidigung schliesse. Endlich schickte er gegen die Mitte des Monats Junius den Cardinal von Trident nach Rom, wo dieses Bündnis den 26sten desselben Monats unterzeichnet wurde. Der Papst machte sich anheischig, sechs Monate hindurch zwölftausend Man zu Fus, fünfhundert Reuter, und zweimalhunderttausend Thaler zu dem teutschen Kriege beizutragen. Weiter bewilligte er dem Kaiser die Heiste der Einkünfte eines Jahrs von den spanischen Kirchenpfründen, nebst der Erlaubnis für hunderttausend Thaler Kirchengüter zu veräussern. Nichts beweiset deutlicher, daß dieses ein Religionskrieg seyn solte, als dieses, obgleich der Kaiser das Ansehen nicht haben wolte, sondern das Gegentheil bekant machte.

Teutscher krieg.

Auf erhaltene Nachricht, daß die päpstlichen Völker anfiengen aufzubrechen, daß der Graf von Büren mit den Werbungen, welche er in den Niederlanden anstellete, weit gekommen sey, und daß der Herzog Moritz von Sachsen, den er zu seiner Partey gezogen hatte, sich fertig hielt, loszubrechen, wenn es Zeit sey, sammelte der Kaiser sein Kriegsheer in der Gegend um Regenspurg. Sein Vorhaben war, den päpstlichen Völkern, welche unter der Anfürung des Octavian Farnese durch das tirolische Gebiet zogen, entgegen zu gehen. Zu gleicher Zeit rückten der Churfürst von Sachsen, und Landgraf von Hessen, mit einem Heer von achtzigtausend Man gegen eben dieselbe Seite an, um sich dieser Vereinigung zu widersetzen. Ohne mich in eine umständlichere Erzälung dieses ersten Feldzugs einzulassen, wil ich nur überhaupt sagen, daß die Protestanten, ob sie gleich zalreicher waren, doch die Vereinigung der italiänischen Kriegsvölker, so wenig als der niederländischen mit dem Kaiser verhindern konten. Die verschiedenen Gemütsarten des Churfürsten von Sachsen und des Landgrafen von Hessen trugen nicht wenig dazu bey, daß sie unrichtige Maasregeln namen. Als endlich der Feldzug bis in den Manat November hinaus gedauert hatte, ohne daß weder das eine noch das andere Kriegsheer sich in eine Schlacht einlassen wollen, erhielt der Churfürst von Sachsen die unangeneme Zeitung, daß der römische König, und der Herzog Moritz sein Land mit Feuer und Schwert heimsuchten. Wie ihn dieses nun nötigte, einen Theil von seinem Kriegsheer zu sich zu nemen, und seinen Unterthanen zu Hülfe zu eilen, so ergrif der Landgraf von Hessen, welcher durch diese Vertheilung zu schwach worden war, die Partey, sich in seine Länder zurückzuziehen. Da demnach der Kaiser keinen Widerstand mehr fand, so bemächtigte er sich Frankfurt, Ulm und verschiedener andern Bundsverwandten Städte, welche ihm das zur Unterhaltung seines Kriegsheers benötigte Geld hergaben.

Fortsetzung der kirchenversamlung zu Trident.

Wärend daß der Krieg in Teutschland gefüret wurde, gieng es bey der Kirchenversamlung zu Trident ganz schläfrig zu, und sie verfur mit einer ausnemenden Langsamkeit. Ausser daß dieselbe noch sehr schwach war, war sie gänzlich von den Legaten abhängig, welche sich selbst nichts zu unternemen getraueten, ohne dazu von Rom Befele zu erhalten. Allein es war dem Papst daran gelegen, die Sache in die Länge zu ziehen, weil er hofte, daß die Zeit ihm endlich eine Gelegenheit an die Hand geben werde, die Kirchenversamlung entweder aufzuheben, oder dieselbe nach Italien zu verlegen. Diese Kirchenversamlung war demnach blos ein nichtiger Name, dessen sich der Papst und der Kaiser zu ihren besondern Vortheilen, und um dem Volk einen blauen Dunst zu machen, bedieneten.

Verfolgung in Schotland.

Die Religion fieng auch an, in Schotland Unruhen zu verursachen, oder wenigstens den Samen zu Unruhen auszustreuen vermittelst der Verzweiflung, zu welcher man die-

diejenigen, welche die Reformation annamen, brachte. Seitdem der Cardinal Beton und der Graf von Aran angefangen hatten, des von dem Könige von Frankreich ihnen verschaften Friedens zu genieſſen, waren ſie auf nichts bedacht, als ſich an den Freunden der Kirchenverbeſſerung zu rächen. Die Religion gab ihnen einen Vorwand an die Hand, weil die ihnen entgegengeſetzte Partey faſt aus lauter Reformirten beſtand. In dem Lauf dieſes Jahrs 1546 lieſſen ſie zu Perth, zu St. Andrews und in andern Städten verſchiedenen Perſonen um der Religion willen das Leben nemen. Der Reichsverweſer lies ſich dergeſtalt von dem Cardinal regieren, daß er ſich ein Verdienſt daraus machte, diejenigen, welche er ehemals als ſeine Brüder angeſehen hatte, den Flammen zu überantworten. Unter denjenigen, welche dem wütenden Has des Cardinals aufgeopfert wurden, war inſonderheit ein Prediger, Namen Sephocard (*), welcher den Märtyrertod zu St. Andrews erlitte, beſonders merkwürdig. Als dieſer Man zum Feuer verdamt worden, wolte der Reichsverweſer auf Anhalten eines ſeiner Freunde, ihm das Leben retten, und ſchrieb zu dem Ende einen Zettel an den Cardinal, in welchem er ihn bat, die Hinrichtung aufſchieben zu laſſen. Allein dieſer unmenſchliche Biſchof lies nicht allein, ohne der Bitte des Reichsverweſers zu achten, das Urtheil an demſelben vollſtrecken, ſondern wolte auch ſeine Augen an der Todesqual dieſes Elenden aus dem Fenſter ſeines Pallaſts weiden. Man erzälet, daß, ehe der Prediger den Scheiterhaufen beſtiegen, er zu dem Nachrichter geſagt habe, daß in wenig Tagen der Biſchof, welcher mit ſolchem Uebermut aus ſeinem Fenſter ſehe, in einen ſo erniedrigten und ſchändlichen Zuſtand werde verſetzet werden, als derjenige, in welchem er ſich jetzo befinde, erhaben zu ſeyn ſcheine. Dieſe Weiſſagung wurde für den Cardinal nur alzu wahr. Denn wenig Tage darauf wurde er in ſeinem eigenen Pallaſt ermordet, und ſein Körper auf die Gaſſe durch eben daſſelbe Fenſter, aus welchem er die Hinrichtung des Sephocard angeſehen hatte, geworfen.

Märtyrertod des Sephocard.

Deſſelben vorherverkündigung in abſicht des Cardinals Beton.

Der Cardinal wird ermordet.

Was England anbelanget, ſo war die Religion noch immer auf demſelben Fus, auf welchen es dem Könige gefallen hatte, ſie zu ſetzen. Die Reformation hatte daſelbſt einigen Fortgang gehabt: allein es felete noch viel, daß dieſelbe zur Volkommenheit gediehen wäre; und dennoch konten die Reformirten ſich nicht entbrechen, zu hoffen, daß der König ſelbſt ſie weiter treiben werde. In dieſen Gedanken glaubten ſie, daß es die Klugheit erfordere, ihn nicht zu erzürnen, und daß ſie das Beſte ihrer Religion kräftig beförderten, wenn ſie ſich ſtille verhielten, und beſſere Zeiten abwarteten. Dieſes iſt die wahre Urſach, warum es in England unter dieſer Regierung weniger Leute gegeben hat, welche um der Religion willen gelitten, als in Frankreich. Man darf nicht zweifeln, daß, wenn man ſich nicht Hofnung zu einem ſtärkern Fortgange in der Reformation gemacht hätte, viele Leute offenbar ihre Meinungen würden an den Tag gegeben haben, welche dieſe Hofnung nötigte, ſie verborgen zu halten. Aus einer faſt änlichen Urſach unterſtanden ſich diejenigen, welche den ganzen Lehrbegrif der alten Religion beibehielten, nicht, ſich dem Könige gerade zu zu widerſetzen, aus Furcht, daß ihre Widerſetzlichkeit ihn ſonſt bewegen möchte, die Grenzen, welche er ſich ſchien vorgeſchrieben zu haben, zu überſchreiten. Hieraus entſtand eine blinde und algemeine Bereitwilligkeit zu allem, was

Zuſtand der religion in England.

der

(*) Der Verfaſſer meinet den M. George Wishart, welcher aus einem adelichen Geſchlechte abſtammete, und die Erlernung der Wiſſenſchaften auf der Univerſität Cambridge vollendet hatte, worauf er im Jahr 1544 wieder nach Schotland zurückkehrete. Beim Burnet, Th. 1 S. 333 kan man die Geſchichte von ſeinem Tode finden. T.

der König haben wolte, wie auch eine grenzenloſe Gewalt, welche er ſich über ſeine Unterthanen anmaſte, und von der er einen ſchrecklichen Gebrauch machte. Seit einiger Zeit wurde er von einem Geſchwür an dem Schenkel beſchweret, welches ihm viele Schmerzen verurſachte. Dieſes, wozu noch ſeine auſſerordentliche Fettigkeit kam, welche machte, daß er ſich kaum rüren konte, machte ihn ſo verdrieslich, daß man ſich nicht anders als mit Zittern zu ihm nahete. Er war jederzeit ſtrenge geweſen, allein er war es ungleich mehr am Ende ſeiner Tage, als im Anfange derſelben. Die Schmeicheleien hatten ihm ſeinen Verſtand und Urtheilungskraft dergeſtalt verdorben, daß er es als ein unverzeihliges Verbrechen anſahe, wenn man ſeinen Meinungen widerſprach, ob er dieſelben gleich ſelbſt ſehr oft änderte. Ich habe oben geſagt, daß er mit dem Admiral Annebaut Unterhandlung gepflogen habe, die Meſſe abzuſchaffen, und ſie nach dem Gebrauch der Proteſtanten in das Abendmal zu verwandeln. Als aber dennoch kurz darauf Sharton, welcher ſein Biſtum Saliſbury aufgegeben hatte, und noch gefangen ſas, weil er ſich nach den ſechs Artikeln zu richten geweigert hatte, von neuem angeklagt wurde, daß er die Gegenwart des Leibes Jeſu Chriſti im Sacrament des Abendmals leugne, ſo wolte der König, daß er nach der Strenge der Geſetze gerichtet werden ſolle, und man verurtheilete ihn zum Feuer. Allein dieſer Man, welcher viele Jahre hindurch die Beſchwerlichkeiten ſeiner Gefangenſchaft erduldet hatte, konte dennoch die ihm zugedachte Todesſtrafe nicht mit eben der Standhaftigkeit anſehen. Der König ſchickte die Biſchöfe von London und Worceſter an ihn, welche ihn bereden ſolten, zu widerrufen. Er lies ſich überwinden, und nachdem er ſeine vorgegebene Ketzerey abgeſchworen hatte, ertheilte ihm der König Gnade. In der Folge der Zeit wurde er ein grauſamer Verfolger der Reformirten.

Heinrich wird von einem geſchwür und ſeiner leibesdicke beſchweret. Er wird grauſamer.

Sharton wird angeklagt, daß er die ſechs artikel verwerfe, Hiſt. Reformat. Anglic. und zum feuer verdamt.

Er ſchwöret ſeinen glauben ab, und erhält gnade.

Dieſes Beiſpiel war nicht fähig, ein gewiſſes Frauenzimmer wankend zu machen. Sie hies Anna Aſkew, und wurde gleiches Verbrechens wegen angeklaget, und wider ſie nach aller Strenge verfaren, ob ſie gleich gute Gönner bey Hofe hatte, wo ſie bekant war (*). Sie blieb beſtändig aller Verheiſſungen ohnerachtet, welche man ihr that, um ihr das Leben zu erhalten, wenn ſie ihre Meinungen hätte abſchwören wollen. Weil etliche Frauen bey Hofe aus Mitleiden gegen ſie, ihr einiges Geld in ihr Gefängnis ſchickten, um ſich dadurch einige Verpflegung zu verſchaffen, ſo veranlaſſeten ſie dadurch, daß ſie viel grauſamer gequälet wurde (**). Der Kanzler Whrioteoley, ein groſſer Feind des Grafen von Hartford, hätte gern von der Angeklagten ein Bekentnis herausgebracht, welches dieſem Herrn einen Streich verſetzet hätte. Er brachte es demnach ſo weit, daß ſie auf die Folter geſpannet wurde. Man ſagt ſogar, daß er bey derſelben zugegen geweſen; und daß, als der Scharfrichter aus Mitleiden gegen die Leidende gerüret worden, er ſeinen Rock abgelegt, dieſes ehrſame Amt ſelbſt an ihr verrichtet, und ſie auf das

Hinrichtung der Anna Aſkew.

(*) Sie war von vornemer Herkunft, wie denn auch ihre Erziehung über die in dieſem Jahrhundert gewönliche Erziehung der Perſonen ihres Geſchlechts erhaben war. Sie hatte aber das Unglück, daß ſie an einen gewiſſen Kyme verheiratet wurde, welcher ein ſehr eifriger Papiſt war, und dieſelbe, ſo bald er ihre Neigung für die Reformation entdeckte, von ſich jagte. Burnet. T.

(**) Man fragte ſie, ob ihr nicht jemand vom Hofe beigeſtanden und Wolthaten erwieſen habe, worauf ſie nichts weiter antwortete, als daß ihr ein Bedienter Geld gebracht, und dabey geſagt habe, daß er von zweien Hoffrauen geſchickt worden. Dis nötigte den Kanzler ſie in den Tour ſetzen zu laſſen. Dieſe Frau war oft bey Hofe geweſen, und daſelbſt von vielen vornemen Frauenzimmer ſehr wohl aufgenommen worden; ja man glaubte, daß ſich ſogar die Königin gütig gegen ſie bewieſen gehabt. Burnet. T.

das heftigste gefoltert habe. Allein dieses ist eine That, welche nicht einmal warscheinlich ist. Dem sey aber wie ihm wolle, so wurde diese Frau, weil ihr alle Gebeine ausgerenket waren, auf einem Stuhle nach dem Richtplatz getragen, und nebst vier Mannspersonen, welche um gleichen Verbrechens willen waren verdamt worden, verbrant. Um aber ihr Leiden noch grösser zu machen, lies man sie eine Predigt anhören, welche Sharton, ihr falscher Bruder, an sie hielt, der ihnen ihre Halsstarrigkeit in sehr harten und anzüglichen Ausdrücken vorwarf. Alles dieses war nicht fähig, ihre Beständigkeit wankend zu machen, in welcher sie bis an ihren letzten Seufzer beharreten.

Verschwörung wider Cranmern und die Königin.

Als die Feinde der Reformation sahen, daß der König wider die Sacramentirer also aufgebracht war, so glaubten sie, daß die Gelegenheit günstig sey, die Königin und den Erzbischof von Canterbury zu stürzen, welche sie als die vornemsten Beschützer der Reformirten ansahen. Unter denjenigen, welche die Partey der alten Religion hielten, waren die vornemsten, der Groskanzler Whriotheseley, der Herzog von Norfolk, der Graf von Surrey, sein Sohn, Bonner, Bischof von London, Gardiner, Bischof von Wincheſter; und diese hatten ohne Zweifel unter den Hofleuten und Bedienten des Königs Anhänger, welche nicht ermangelten, ihnen bey vorfallenden Gelegenheiten Dienste zu thun. Allein sie mochten Anschläge machen, wie sie wolten, so kam ihnen allemal der Erzbischof von Canterbury zuvor, welcher, weil er bey dem Könige ungemein viel galt, gemeiniglich ihre Maasregeln vernichtete. Um sich demnach ein- für allemal dieses furchtbaren Gegners zu entledigen, entschlossen sie sich, denselben bey dem Könige frey und offenbar anzugeben, und ihn als das Haupt und den Beschützer der Sacramentirer und überhaupt derjenigen, welche die sechs Artikel verwarfen, anzuklagen. Diese Entschliessung wurde volstreckt. Derjenige, welcher das Geschäfte über sich nam, gab dem Könige zu verstehen, daß man zuverläßige Beweise von demjenigen, was man wider Cranmern anbringe, in Händen habe, und daß, wenn man denselben nur im Tour sehen solte, sich so viele Zeugnisse wider ihn finden würden, daß sich der König selbst darüber verwundern werde. Heinrichen war nicht unbewust, daß Cranmer die sechs Artikel in seinem Herzen verwarf, weil er es ihm selbst offenherzig gestanden hatte. Allein er liebte ihn in der That, und deshalb wolte er ihn auch nicht einer gerichtlichen Untersuchung blosstellen, welche nicht anders als einen traurigen Ausgang für ihn hätte haben können. Hiernächst nam er es sehr übel auf, daß man mit solchem Eifer an dem Verderben eines Mannes arbeite, für welchen er sich so oft und so frey heraus erkläret hatte. Weil er aber dennoch sehen wolte, wie weit die Bosheit seiner Feinde gehen werde, so willigte er, daß er den folgenden Tag vor dem geheimen Rath vernommen werden solte, und gab Hofnung, daß er denselben in den Tour setzen lassen wolle. Allein kurz darauf lies er Cranmern rufen, und sagte ihm, was wider ihn beschlossen sey, und verlangte von ihm zu wissen, auf welche Art er sich zu verantworten gedenke. Cranmer stattete dem Könige seine Dankſagung ab, und bat ihn, daß, weil er sich über Glaubenssachen verantworten solle, er ihm solche Richter geben möchte, welche derselben kundig wären. Der König antwortete ihm, daß er seine Sache schlecht anstelle, um sein Leben zu retten: seine Feinde würden ohnfelbar solche Zeugen haben, welche völlig gerüstet seyn würden, ihn also zu überfüren, daß die Richter ihn nicht anders als verurtheilen könten. Weil er demnach um sich selbst so wenig besorgt sey, so wolle er derjenige seyn, welcher ihn retten werde. Er gebot ihm also, bey dem geheimen Rath zu begehren, daß mit ihm als mit einem geheimen Rath verfaren werden solle, und auf eben die Art, als die Mitglieder

Cranmer wird offenbar angeklagt.

Der König giebt ihm einen merklichen beweis seines wohlwollens.

des geheimen Raths begehreten, daß man in gleichem Fal mit ihnen verfare: das ist, daß man seine Ankläger gegen ihn verhöre, ehe man etwas in seiner Sache verordne, und daß, wenn man sein Gesuch verwürfe, er an den König appelliren solle. Zugleich zog er seinen Ring von dem Finger, gab ihm denselben in die Hände, und sagte zu ihm, daß, wenn seine Appellation verworfen würde, er den Räthen dieses Kenzeichen seines Schutzes vorzeigen solle. Als sich Cranmer den folgenden Tag an der Thür der geheimen Rathsstube einfand, lies man denselben daselbst so lange warten, bis dem Könige berichtet worden, wie wenig Achtung man für ihn bezeuge. Der König schickte darauf jemand ab, um dem geheimen Rath zu sagen, man solle ihn vorlassen (*). Alles was der König vorhergesehen hatte, traf ein, dergestalt, daß Cranmer sich endlich genötiget sahe, des Königs Ring vorzuzeigen, welches seinen Feinden eine schreckliche Kränkung verursachte. Hierauf erhob sich der geheime Rath, und stattete dem Könige von demjenigen, was vorgegangen war, Bericht ab. Der König aber schalt die Räthe Narren, legte seine Hand auf seine Brust, und schwur, daß er den Erzbischof für seinen getreuesten Unterthanen halte. Der Herzog von Norfolk wolte den geheimen Rath entschuldigen, und sagte, daß dasjenige, was man gethan habe, blos zu dem Ende geschehen sey, des Erzbischofs Unschuld in ein helleres Licht zu setzen. Allein der König sahe ihn mit ernsthaften Augen an, und erwiederte, daß er nicht verstatten werde, Leute, welche er lieb habe, ungestraft anzutasten. Er kenne ihren Has und Uneinigkeit, welche sie unter einander hätten; er wolle aber derselben ein Ende machen, oder die Urheber derselben zu gebürender Strafe ziehen. Hierauf gebot er ihnen, sich mit dem Erzbischofe zu versönen. Sie gehorchten auf der Stelle, obgleich nur dem äusserlichen Schein nach. Cranmer hingegen vergab ihnen von ganzem Herzen, wie er in der folgenden Zeit genugsam bewies.

Der König macht des erzbischofs feinde zu schande.

Es scheinet, als ob eine so scharfe Lauge und Kränkung diese Leute hätte behutsamer machen sollen. Allein die übermäßige Begierde, ihre Verschwörungen auszufüren, erlaubte ihnen dennoch nicht, in Absicht der Königin davon abzulassen. Sie begriffen, daß, wenn sich der König wider die Anklage, welche sie wider Cranmern hatten erheben wollen, gesetzt habe, dieses nicht geschehen sey, um die Volstreckung des Gesetzes der sechs Artikel zu verhindern, sondern aus einem blossen Wohlwollen gegen diesen Bischof. Und um dieser Ursach willen könne der Schrit, welchen sie gethan hätten, nicht sowol um der Sache selbst, als blos um der Person willen demselben misfällig gewesen seyn. Sie glaubten daher, daß es ihnen leichter fallen werde, die Königin zu stürzen, weil der König nicht gern leiden werde, daß seine eigene Gemalin in der Religion andere Meinungen hege, als er selbst habe. Catharina Parr, welche damals auf dem Throne sas, hatte des Königs, ihres Gemals, Liebe durch die ausserordentliche Sorgfalt, mit welcher sie den König abwartete, und dadurch, daß sie ihm täglich neue Merkmale ihrer Dankbarkeit ablegte, gewonnen. Sie war in ihrem Herzen eine Reformirte, und enthielt sich nicht, bisweilen in ihrem Zimmer in Gegenwart einiger ihrer Hoffräulein vor sich predigen zu lassen. Der König war davon benachrichtiget worden, ohne daß er derselben einigen Unwillen darüber bezeuget hatte. Er litte sogar, daß sie mit ihm über Religionssachen

Man giebt die königin an, welche sich aber glücklich aushilft.

(*) Des Königs Leibarzt, der Doctor Buts, welcher Cranmern liebte, kam eben dazu und sagte zum König, daß er etwas erstaunliches gesehen habe: der Primas von ganz England warte vor der Thüre der Rathsstube unter den Bedienten und Aufwärtern. Hierauf lies der König der Rathsversamlung sagen, daß sie ihn sogleich solten hinein kommen lassen. T.

ſachen diſputirte, in der Meinung, daß ihre Abſicht blos ſey, ſich zu belehren. Allein da endlich dieſe Streitgeſpräche über die Religion alzuweit getrieben wurden, ſo lies er endlich merken, daß ihm ſolche misfällig ſeyn, und fieng an, die Königin kaltſinniger anzuſehen, als vormals. Dieſes nun ſchien ihren Feinden eine günſtige Gelegenheit zu ſeyn, an ihrem Untergange zu arbeiten, da indeſſen ſie in Unwiſſenheit desjenigen, was man wider ſie im Schilde füre, alle Gelegenheiten ſuchte, dem Könige günſtige Meinungen für die Reformation beizubringen.

Gardiner war der erſte, dem der König ſein Misvergnügen über die Königin entdeckte. Er hätte keinen parteilichern Man wider die Königin erwälen können, als dieſen. Gardiner ermangelte nicht, des Königs Verdrus zu unterhalten, indem er der Königin Hartnäckigkeit und die Mühe vergrösserte, welche ſie ſich gebe, ihre Meinungen den Hoffrauen, die ſie bedieneten, einzuflössen. Der Kanzler, welcher nachgehends an eben demſelben Geheimnis Antheil hatte, unterſtützte dasjenige, was Gardiner geſagt hatte, und brachte dem Könige bey, daß die Königin die Anna Aſkew zu ihrer Beharlichkeit aufgemuntert habe. Er zeigte ihm ſogar an, daß ſie wider das Reich Verſchwörungen ſchmiede. Sie giengen endlich ſo weit, daß ſie Anklageſtücke wider ſie aufſetzten, und ſie von dem Könige unterſchreiben lieſſen. Der Kanzler, welcher dieſes Papier nicht vorſichtig genug in ſeine Taſche geſteckt, verlor ſolches, ohne es gewar zu werden, und derjenige, welcher es aufgehoben hatte, brachte es der Königin, die ſich ſchon für verloren hielt, als ſie des Königs Unterſchrift ſahe. Jedoch jemand, welcher bey ihr war, riet ihr, daß ſie mit dem Könige ſprechen und ihn zu beſänftigen ſuchen möchte. Sie gieng demnach mit einer zuverſichtlichen Gemütsfaſſung in ſein Gemach, gleich als ob ſie von demjenigen, was vorgefallen ſey, nichts wiſſe. Der König empfieng ſie ganz wohl, und lenkte ſeine Rede alsbald auf Religionsſachen. Sie antwortete ihm, daß dieſes für ſie ſchwere Sachen wären, und ſie von ihm erlernen müſſe, was man glauben ſolle. Nein, nein, erwiederte der König, Ihr ſeyd ſo gelehrt als ein Doctor, und Ihr könnet mir ſelbſt Unterricht geben. Die Königin ſtellete ſich, als ob ſie die Art, wie er mit ihr ſpreche, beſtürze, und ſagte mit vieler Gelaſſenheit zu ihm, daß ſie mit dem gröſten Leidweſen bemerke, daß er die Freiheit, welche ſie ſich einigemal genommen habe, mit ihm über Religionsſachen zu diſputiren, nicht gnädig aufgenommen habe: ſie habe ſolches doch ganz unſchuldig gethan, in bloſſer Abſicht, ihn zu ergötzen, weil ſie gewuſt habe, daß er ſich ein Vergnügen mache, von dergleichen Sachen zu ſprechen, in welchen niemand eine beſſere Einſicht als er habe: hiebey ſey inſonderheit ihre Abſicht geweſen, nicht allein ſeine Schmerzen und Leiden durch dergleichen Geſpräche zu mildern, ſondern auch ſich ſelbſt zu unterrichten: ſie habe auch wirklich in ihrer Erkentnis ſehr zugenommen; und wenn ſie ihm ja Einwürfe gemacht habe, ſey ſolches blos darum geſchehen, ſich die Schwierigkeiten, welche die Begriffe eines Frauenzimmers überſtiegen, benemen zu laſſen. Darauf ſagte der König, wenn dem alſo iſt, ſo ſind wir gute Freunde. Hierauf lies er ſie nach einer zärtlichen Umarmung von ſich gehen (*). Den Tag darauf, welcher angeſetzet war, die Königin in den Tour ſetzen zu laſſen, lies ſich

(*) Die Schriftſteller, welche zu der damaligen Zeit oder doch kurz nachher gelebt haben, haben dieſe Begebenheit ſo verſchieden erzälet, daß man nicht entſcheiden kan, ob der König ihren Fal wirklich beſchloſſen gehabt oder nicht. Einige, ſagt der Lord Herbert, haben geglaubt, daß des Königs Abſicht nicht ſowol geweſen, nach der Strenge des Geſetzes mit ihr zu verfaren, als ſie dadurch vielmehr von dem Leſen verbotener Bücher abzuhalten. T.

der König in den Garten füren, um freie Luft zu ſchöpfen, und die Königin zu ſich rufen. Sogleich erſchien der Kanzler mit einigen Soldaten von der Wache. Allein der König gieng ſchleunig auf ihn zu, und kurz darauf hörete man ihn mit Heftigkeit reden, und mit erhobener Stimme ihn einen dummen Kerl, einen Narren und Böſewicht ſcheiten. Hierauf gieng er wieder zur Königin, und als dieſelbe ihn auf den Kanzler erzürnet ſahe, war ſie bemühet, ihn zu beſänftigen. Allein der König antwortete ihr, daß niemand weniger Urſach habe, als ſie, für ihn ein Vorwort einzulegen.

Der König fänget an, die feinde der reformation zu haſſen.

Diese zwey Verſuche wider den Erzbiſchof und die Königin, gerieten nicht allein den Feinden der Reformation ſchlecht, ſondern gereichten ihnen auch vielmehr zu groſſem Nachtheil. Seit dieſer Zeit konte der König ſie nicht mehr leiden, weil er überzeuget ward, daß ihr Hauptendzweck dahin gehe, alles über den Haufen zu werfen, was er eingerichtet habe. Gardiner fiel ſogleich in Ungnade, und der König wolte nicht weiter geſtatten, daß er dem geheimen Rath beiwonen ſolle (*).

Gardiner fält in ungnade.

Der König beſchlieſſet, dem herzoge von Norfolk und dem grafen von Surrey das leben nemen zu laſſen. Myl. Herbert.

Allein ein noch ſchwereres Gewitter brach über den Herzog von Norfolk und den Grafen von Surrey, ſeinen Sohn, aus. Weil Heinrich faſt in ſeinem Fette erſtickte, und ſeinen Zufal am Schenkel zuſehends zunemen ſahe, ſo merkte er wohl, daß er nicht lange mehr leben könne. Bey ſolchen Gedanken ſahe er den Herzog von Norfolk und den Grafen von Surrey als zwey Herren an, welche dem Prinzen, ſeinem Sohne, in ſeiner Minderjärigkeit viel Verdrus machen würden. Der Herzog von Norfolk war gleichſam das Haupt der Anhänger des Papſts und der alten Religion, ob er ſich gleich als ein ſchlauer Hofman äuſſerlich zu allen Veränderungen, welche der König zu machen gut gefunden, bequemet hatte. Heinrich war mit dieſer Verſtellung zufrieden geweſen, ob ihm gleich nicht unbewuſt war, daß er dem Papſt jederzeit zugethan geblieben, deſſen Partey noch immer in England mächtig war, und daß der Graf, ſein Sohn, gleiche Geſinnungen hege. Dieſes war hinreichend, ihn in eine gar gegründete Furcht zu ſetzen, daß dieſe beide Herren nach ſeinem Tode mit Hülfe des Papſts, des Kaiſers und ihrer Anhänger daran arbeiten dürften, die Krone der Prinzeßin Maria zuzuwenden, und daß dadurch alles, was er mit vieler Mühe wärend ſeiner Regierung eingerichtet habe, völlig wieder über den Haufen geworfen werden dürfte. In der That konte er nicht zweifeln, daß, wenn dieſe Partey mächtig genug werden ſolte, dieſelbe ſeine Eheſcheidung mit Catharinen von Arragonien für nul und nichtig halten würde. In dieſem Fal würde die Maria die einige rechtmäßige Tochter, und der Prinz, ſein Sohn, ein Baſtart geworden ſeyn. Von dem Parlament konte er kein Mittel wider dieſes Uebel hoffen, weil er durch eine gar lange Erfarung gelernet hatte, wie leicht dieſe Verſamlung, welche aus ſo vielen Gliedern beſtehe, ſich von der herſchenden Partey würde hinreiſſen laſſen. Er glaubte demnach, daß das beſte und kürzeſte Mittel dieſen Ungelegenheiten vorzubeugen, und ſich dieſer Furcht zu entledigen, darin beſtehe, dieſe beide Herren, welche er im Stande zu ſeyn glaubte, die Minderjärigkeit des Prinzen, ſeines Sohnes, zu beunruhigen, ja demſelben die Krone

(*) Ohnerachtet man, wie der Lord Herbert ſagt, aus Gardiners Unterwerfung, welche noch jetzt in den Verzeichniſſen vorhanden iſt, ſiehet, daß dieſer Biſchof nicht lange hernach in des Königs Ungnade gefallen; ſo iſt es doch nicht ausdrücklich entſchieden, ob es bey dieſer Gelegenheit geſchehen, oder deshalb, weil er ein genauer Freund des Herzogs von Norfolk geweſen, welcher auch damals in Ungnade gefallen war, oder ob es aus einem andern Grunde geſchehen. Dem ſey aber wie ihm wolle, ſo ſchlos ihn der König von der Anzal derjenigen aus, welche er zu Vollziehern ſeines Vermächtniſſes und Mitgliedern des Raths ſeines Sohns Eduard 6 beſtelt hatte. T.

Digitized by Google

Krone zu rauben, ihn nicht überleben zu lassen. Um dieser einigen Ursach willen war ihr Untergang beschlossen, und nunmehro kam es auf weiter nichts mehr an, als einen Vorwand dazu zu finden. Dieser felet niemals denjenigen, welche die Gewalt in Händen haben. So bald als man wargenommen hatte, daß sein Wohlwollen gegen den Vater und Sohn erkaltet war, fanden sich Leute, welche ihm beibrachten, daß sie schädliche Absichten wider das Reich geheget, und nur seinen Tod abwarteten, um dieselben ins Werk zu richten: daß der Graf von Surrey verschiedene ansenliche Heiraten ausgeschlagen habe, seitdem er die Gräfin, seine Gemalin, verloren habe, und daß man durchgehends spreche, daß er nach einer Vermälung mit der Prinzeßin Maria trachte (*): daß geheime Ursachen dahinter verborgen, warum er in seinen Schild das Wapen des heil. Eduardo setzen lassen, obgleich der Herzog, sein Vater, solches aus dem Seinigen habe nemen lassen; und dennoch lasse der Herzog dieses Viertel leer, um eben dasselbe Wapen wieder hinein setzen zu lassen, wenn es Zeit seyn würde. Auf diese algemeine Beschuldigungen lies sie der König in Verhaft nemen und in den Tour setzen. Hierauf war man bemühet, dem Volk bekant machen zu lassen, daß, wenn jemand etwas wider diese Gefangene anzubringen habe, er ein günstiges Gehör finden solle, und daß der König einem jeden Gnade wiederfaren lassen wolle, wer sich mit ihnen in einige Verschwörung eingelassen habe, wofern er komme und es anzeige.

Sie werden in den Tour gesetzet.

Einige Zeit vorher, ehe diese Sache angegangen, hatte der König die beiden Universitäten Oxford und Cambridge in alle ihre Güter, Einkünfte und Freiheiten wieder eingesetzet, obgleich nach der Parlamentoverordnung, welche die Güter der Collegiorum dem Könige zuerkant hatte, dieselben hätten eingezogen werden sollen. Man solte sich zwar sehr wundern, daß das Parlament zwischen diesen beiden Universitäten und allen übrigen Schulanstalten nicht einen Unterschied gemacht habe, in Betrachtung ihres Altertums und der Vortheile, welche dem Reiche davon zugewachsen waren, und die es noch täglich von denselben zog: wenn man nicht schon vielmal gesehen hätte, daß das Parlament seit langer Zeit nicht anders gehandelt, als wie es von dem Hofe gestimmet worden. Es hat einigermassen das Ansehen, daß der König lange unentschlossen geblieben, ob er diese beide hohe Schulen einziehen oder beibehalten solle, indem er im Anfange des Jahres ihre allerunterthänigste Bitschriften deshalb erhalten hatte, und sie gleichwol bis in den Monat October auf seine Antwort warten lies. Man redete auch einige Zeit bey Hofe, daß man wenigstens grosse Veränderungen in ihren Freiheitsbriefen machen werde. Allein endlich faste der König die Entschliessung, dieselben auf eben dem zu Fus lassen, wie sie beständig gewesen waren. Kurz darauf, nemlich den 19ten December stiftete er das Dreifaltigkeitscollegium, welches eine der besten Stiftungen von dieser Art in Europa ist (**).

Die beiden Universitäten werden erhalten. Myl. Herbert. Hist Reformat. Anglic.

(*) Heinrich Howard, Graf von Surrey, hatte die Franciska eine Tochter des Grafen von Oxford geheiratet und zwey Söhne, Namens Thomas und Heinrich, nebst drey Töchtern mit ihr gezeuget. Der Herzog von Norfolk hatte sich mit dem Geschlecht von Seymour verbinden und seinen Sohn mit der Tochter des Grafen von Hartford vermälen wollen; sein Sohn wolte sie aber nicht heiraten. Er wolte auch seine Tochter, die Herzogin von Richemond, dem Ritter Thomas Seymour geben T.

(**) Es ward aus den Trümmern dreier andern gebauet; nemlich aus den Ruinen des Collegii des heil Michael, welches Harrey von Stanton unter Eduards 2 Regierung gebauet hatte; des Königscollegii, welches von Eduard 3 gestiftet war; und des Hauses Fishwick, Camden. Er stiftete auch gleich hernach das Hospital der Christkirche. T.

Inzwischen lies man sich auf des Königs Befel mit vielem Eifer angelegen seyn, alles hervorzusuchen, was zu einer förmlichen Anklage wider den Herzog von Norfolk und den Grafen, seinen Sohn, dienen konte. Denn der König, welcher sich fülete, daß er bald sterben werde, wolte durchaus, daß sie vor ihm die Welt räumen solten. In dieser Zwischenzeit lies er sich ein Testament bringen, welches er vor seiner Abreise in den letztern Feldzug wider Frankreich gemacht hatte. Nachdem er es durchgesehen hatte, lies er unter den Räthen, welche er darin ernennet hatte, aus welchen wärend der Minderjärigkeit Eduards der Staatsrath bestehen solte, Gardiners Namen ausstreichen. Der Ritter Brown, welcher sich gegenwärtig befand, wolte zwar ein Wort für diesen Bischof reden (*); allein der König antwortete, daß er Gardinern kenne, und wenn er gleich selbst im Stande sey, denselben zu seiner Schuldigkeit anzuhalten, so verhalte sich dieses doch ganz anders mit denjenigen, welche nach ihm kommen würden.

Der König läst sein vermächtnis umschreiben.

Er läst darin Gardiners namen ausstreichen.

Dieses Vermächtnis, welches in der Samlung der öffentlichen Urkunden stehet, ist gegeben vom 30sten December 1546 und der Name des Königs befindet sich unter demselben, nebst den Namen von zehn Zeugen. Allein es ist schwer zuverläßig und eigentlich zu wissen, ob der König den seinigen mit eigener Hand geschrieben habe. Diese Frage ist in der folgenden Zeit aufgeworfen worden. Herr Rymer, welcher diese Urkunden gesammelt hat, würde dem Volk einen Dienst gethan haben, wenn er demselben hierüber einige Erörterung gegeben, und dasselbe unterrichtet hätte, ob er die Urschrift in Händen gehabt habe, und ob in solchem Fal des Königs Name mit desselben eigenen Hand geschrieben sey. Er hätte dieses leicht herausbringen können, wenn er diese Unterschrift mit vielen andern, welche er ohne Zweifel unter seinen Augen gehabt hat, verglichen hätte. Die Wichtigkeit dieser Entwickelung bestehet darin, daß die Parlamentoverordnung, welche dem Könige Macht ertheilet, die Thronfolge anzuordnen, gesetzt hatte, daß solches geschehen solle, entweder durch offene Briefe unter dem grossen Siegel, oder durch ein mit eigener Hand unterschriebenes Vermächtnis. Nun geschahe es in der folgenden Zeit, daß das königlichschotländische Haus, weil demselben darin die ihm gebürende Stelle nicht angewiesen worden, desselben Gültigkeit anfochte, und sich auf den Mangel dieser Feierlichkeit gründete, indem es behauptete, daß Heinrich nicht dasselbe mit seiner eigenen Hand unterschrieben habe. Man konte zwar wider diese Einwendung anfüren, daß, weil das Vermächtnis einen Monat vor des Königs Absterben gestellet worden, nicht zu vermuten sey, daß dieser Fürst damals ausser Stande gewesen sey, dasselbe mit seiner eigenen Hand zu unterschreiben. Auf der andern Seite hingegen ist es nicht unmöglich, daß, weil er sein Vermächtnis den 30sten December umschreiben lassen, er desselben Unterschrift verschoben habe, und von dem Tode sey übereilet worden. Allein es ist eine sehr warscheinliche Vermutung vorhanden, daß er dasselbe nicht mit eigener Hand unterschrieben habe. Man hat nemlich viele Ursachen zu mutmassen, daß er mehrere Monate vor seinem Ende nicht im Stande gewesen, zu schreiben, ohne Zweifel der ausserordentlichen Dicke seiner Finger wegen, welche ihm nicht verstattet, die Feder zu füren. Diese Vermutung wird durch zwey Schriften bestätiget, welche sich in der Samlung der öffentlichen Urkunden befinden, und beide der Zeit nach älter als das Vermächtnis sind. Die erste ist eine Volmacht vom 31sten August 1546, welche Heinrich dreien von seinen Bedienten ertheilet hatte, alle königliche Volmachten und alle Gnadenbriefe in seinem Namen zu unterschreiben. Die zweite ist eine gleiche Volmacht vom 13ten October darauf,

Anmerkung über des königs unterschrift.

Acta publica T.XV p. 100.

Eben daselbst. pag. 120.

(*) Indem er glaubte, daß sein Name nur durch ein Versehen ausgelassen worden. T.

auf, für gewisse Mitglieder des geheimen Raths, alle Ausfertigungen, welche des Königs Unterschrift erforderten, zu unterschreiben. Die angefürte Ursach, warum diese Volmachten ertheilet worden, war zwar von der Vielfältigkeit der Geschäfte, mit welchen der König überhäufet sey, hergenommen: weil er aber derselben niemals bis dahin weniger gehabt hatte, so ist es sehr warscheinlich, daß dieses blos ein Vorwand gewesen sey, seine Unpäslichkeit zu bemänteln. Dem sey aber wie ihm wolle, so ist diese Streitigkeit, welche blos das königlichschotländische Haus betraf, nachdem eben dieses Haus auf den engländischen Thron gelanget, weiter von keiner Erheblichkeit. Es ist demnach genug, daß wir angezeiget haben, worin dieselbe bestanden hat (*). Hier folget die Art und Weise, wie Heinrich nach der Macht und Gewalt, welche ihm die Parlamentsverordnung vom Jahr 1543 ertheilet hatte, die Thronfolge geordnet hat.

Ordnung in der thronfolge.

Die erste Stelle gab er dem Prinzen Eduard, seinem Sohn, und desselben sämtlichen Nachkommen.

Zweitens folgten die Kinder, welche er selbst mit der regierenden Königin, oder einer andern Gemalin, die er nach ihr sich beilegen dürfte, erzeugen würde.

Drittens die Prinzeßin Maria und ihre Nachkommenschaft, unter der Bedingung, daß sich dieselbe ohne Rath und Einwilligung der Volzieher seines Vermächtnisses, oder der meisten von denjenigen, welche zu der Zeit noch am Leben seyn würden, unter ihrer eigenhändigen Unterschrift und beigedruckten Petschafte, nicht vermälen solte. Diese Einwilligung der Volzieher war eine an dem Recht der Erbfolge, welches er der Maria, wenn die Reihe an sie kommen solte, einräumete, so festgeknüpfte Bedingung, daß er sie ohne dieselbe dessen schlechterdings verlustig wissen wolte.

Viertens, die Prinzeßin Elisabeth, unter eben denselben Bedingungen, als Maria.

Fünftens, Franciscа Brandon, älteste Tochter seiner Schwester Marien und des Herzogs von Suffolk.

Sechstens Eleonora Brandon, jüngere Schwester der Franciscа.

Solte es geschehen, daß alle diese oben benante Personen ohne Nachkommen mit Tode abgehen, oder daß ihre Nachkommenschaft aussterben solte, so wolte der König, daß die Krone an die allernächste Erbin fallen solle. Hierdurch konte er keine andere als die junge Königin von Schotland, Maria, seiner ältesten Schwester Margarethen Enkelin, verstehen, welche der natürlichen Ordnung der Erbfolge nach den Kindern der Maria, jüngern Schwester des Königs, hätte vorgehen sollen.

Endlich

(*) Maitland, Secretarius der Königin von Schotland, welcher zu seiner Zeit für den geschicktesten Man in seinem Vaterlande gehalten wurde, sagt in einem Schreiben an den Ritter Wilhelm Cecil, nachmaligen Lord Burleigh, „daß der König das Vermächtnis nicht unterschrieben, auch nicht befolen habe, es zu besiegeln. Er war oft ersuchet worden es zu unterzeichnen, er verschob es aber jederzeit. Als er merkte, daß sein Ende herannahete, besiegelte es ein gewisser Wilhelm Clarke, ein Bedienter des Thomas Hennage, worauf die Herren, welche in dem Vorzimmer warteten, herein gerufen wurden, und „dasselbe als Zeugen unterschreiben musten. „Maitland berief sich dabey auf die Aussage des „Lord Paget und verlangte, daß der Marggraf „von Worcester und Northampton, der Graf „von Pembrook, der Ritter Wilhelm Peere, „der Doctor Buts, u. a. m. darum befragt, und „ihre Aussagen in die Kanzeley den Verzeichnissen „einverleibet werden solten. Er berief sich auch „auf die Urkunde des Vermächtnisses, aus welcher man sehen würde, daß es nicht unterschrieben, „sondern nur unterſiegelt worden; daß es also der „Parlamentsverordnung nicht gemäs eingerichtet „worden, folglich auch nicht gültig sey.„ Dieses Schreiben findet man beim Burnet, Th. 1 B. 2c. T.

Endlich setzte er noch hinzu, daß, wenn Maria die ihr auferlegte Bedingung nicht erfülle, die Krone an die Elisabeth verfallen seyn solte, nicht anders als ob Maria ohne Nachkommen verstorben sey.

Gleichergestalt, wenn Elisabeth eben dieselbe Bedingung zu erfüllen verabsäumen würde, sey sein Wille, daß die Krone an die Francisca Brandon verfallen seyn, und jene dafür gehalten werden solle, als wenn sie ohne Nachkommen verstorben.

Die volzieher. Zu Volziehern seines Vermächtnisses ernante er dreizehn Herren, unter welchen die meisten Mitglieder seines geheimen Raths waren, als der Erzbischof von Canterbury, der Groskanzler, der Graf von Hartford, mütterlicher Oheim des jungen Eduards (*), u. s. w. Diese dreizehn Volzieher solten den geheimen Rath des Prinzen, seines Nachfolgers, bis er das achtzehnte Jahr seines Alters zurückgelegt haben würde, ausmachen. Weiter, ernante er gewisse Personen, welche in ausserordentlichen Fällen mit zu dem geheimen Rath berufen werden solten.

Schulden. Er gebot seinen Volziehern, zuförderst alle seine Schulden zu bezalen, und alle Geschenke, welche er verschiedenen Personen gemacht habe, auszuzalen.

Erbe. Den Prinzen, seinen Sohn, setzte er zum Erben aller seiner farenden Habe, seines Silbergeräts, seiner Kleinodien, seines Geldes, seines Geschützes, seiner Kriegsgerätschaft, seiner Schiffe, und alles desjenigen, was demselben anhängig sey, ein, und empfol ihm, sich nach dem Rath und Gutachten derjenigen, welche er zur Besetzung seines geheimen Raths ernant habe, zu richten, bis er sein achtzehntes Jahr würde zurückgelegt haben.

Vermächtnisse Er vermachte seinen Töchtern Marien und Elisabeth ein Jahrgeld von dreitausend Pfund Sterling, bis sie sich vermälen würden: und einer jeden einen Brautschatz von zehntausend Pfund Sterling, oder noch mehr, wenn es die Volzieher gut befinden würden.

Er setzte der Königin, seiner Gemalin, ein Vermächtnis von dreitausend Pfund Sterling aus, welche entweder zu Schmuck, oder Silbergeschir nach ihrem Belieben angewendet werden solten: ingleichen tausend Pfund Sterling an barem Gelde, ausser dem Genus ihres Witwensitzes.

Endlich vermachte er einem jeden Volzieher, welcher die Würde eines Lords hatte, fünfhundert Mark, und einem jeden andern dreihundert.

Anmerkung über die in diesem vermächtnis festgesetzte ordnung der thronfolge. Was dieses Vermächtnis besonders hatte, war dieses, daß der König die Nachkommenschaft seiner ältesten Schwester Margaretha mit Stilschweigen übergieng, oder wenigstens dieselbe nicht mit in die Ordnung der Thronfolge setzte, als nach der Marien, seiner jüngern Schwester Nachkommen. Und noch dazu muste man, wenn es in dem Vermächtnis hies, daß nach der Eleonoren Brandon Nachkommenschaft die Krone an die nächste Erbin fallen solte, diese Worte diesem ersten Zweige zu Gefallen erklären, indem dieser algemeine und unbestimte Ausdruck verschiedene Erklärungen litte. Dieses war die Wirkung derjenigen Gewalt, welche das Parlament dem Könige gelassen hatte, die Thronfolge zu ordnen, oder vielmehr in Unordnung zu bringen, und sie auf eine erschreckliche Art zu verwir-

(*) Es waren überhaupt dreizehn ernant, unter welchen nur sieben Lords oder Bischöfe waren; nemlich der Erzbischof von Canterbury, der Ritter Wriothesley, der Graf von Hertford, des jungen Eduards Oheim, der Lord St. Johan, der Lord Russel, der Burggraf Lisle, der Bischof Tunstal, der Ritter Anton Brown, der Ritter Eduard Montague, der Präsident Broumley, der Ritter Eduard North, der Ritter Wilhelm Paget, der Ritter Anton Denny, der Ritter Wilhelm Hardard, der Ritter Eduard Wootton und sein Bruder, der Doctor Wootton. T.

verwirren, wenn die göttliche Vorsehung davor nicht besser gesorget hätte, als er. Man kan von seinem Verfaren keinen andern Grund erdenken, als den Has, welchen er wider die Schotländer gefasset hatte, und die Furcht, in welcher er war, daß das Königreich England mit der Zeit einmal unter die Herschaft eines Prinzen oder einer Prinzeßin von diesem Volk fallen möchte, welches dennoch seine ganze Vorsicht nicht verhüten konte.

1547. Wärend daß der König sein Vermächtnis ins reine bringen lies, arbeitete man mit allem Eifer an den Rechtshandel des Herzogs von Norfolk und des Grafen von Surrey. Weil der König beschlossen hatte, diese beiden Herren aus der Welt zu schaffen, so war nichts fähig, sie zu retten. Der Sohn wurde zuerst von dem Kanzler, dem Mayor von London, und den ordentlichen Stadtgerichten verhöret, weil er kein Pair des Reichs war, so lange der Herzog, sein Vater, lebte. Man lies verschiedene Zeugen wider ihn abhören, welcher Aussagen Mylord Herbert in seiner Geschichte anfüret. Allein man findet darin nichts hinlänglich gegründetes, welches denselben des Hochverrats, dessen er beschuldiget worden, überwiesen hätte. Was man ihm am meisten zur Last legte, war, daß er das Wapen des heil. Eduard füre, daraus man die Folgerung zu ziehen vermeinete, daß er nach der Krone trachte. Dem sey aber wie ihm wolle, weil der König einmal wolte, daß er sterben solte, so erhielt er sein Todesurtheil, und wurde den 19ten Januarius 1547 enthauptet (*).

Der graf von Surrey wird enthauptet. Mÿl. Herbert.

Indessen wendete der Herzog von Norfolk allerley Mittel an, vom Könige für sich selbst Gnade zu erhalten. Er kante denselben alzuwol, als daß er nicht hätte wissen sollen, daß nichts als eine volkommene Unterwerfung fähig sey, ihn zu besänftigen. Zu dem Ende schrieb er einen überaus unterthänigen und demütigen Brief an den König, in welchem er sagte, daß er sich nicht erinnere, ihn jemals beleidiget zu haben, und daß er ihn um Gotteswillen bitte, ihm die Ursach seiner Ungnade wissen zu lassen. Er flehete ihn an, ihm ein Gehör zu gönnen, und zu befelen, daß seine Ankläger in seiner Gegenwart erschienen, oder wenigstens vor dem geheimen Rathe, damit seine Sache reiflich erwogen werden möchte. Er glaube nicht, daß er jemand auf andere Art beleidiget habe, als daß er sich alzu eifrig wider die Sacramentirer bezeuget habe, hierin aber habe er nichts anders gethan, als seine Gesinnungen und Befele befolget. Endlich flehete er ihn an, daß er sich begnügen möchte, ihm entweder alle seine Güter, oder so viel davon als ihm beliebe, zu nemen, und ihm nur etwas zu seinem Unterhalt zu lassen.

Der herzog von Norfolk ist vergebens bemühet, gnade zu erhalten.

Dieses

(*) Auf dem Platz des Tours. Heinrich Howard, der älteste Sohn des Thomas, dritten Herzogs von Norfolk und der Elisabeth, einer Tochter Eduard Stafords, Herzogs von Buckingham, ward seiner vorzüglichen Eigenschaften, seines grossen Muths und schönen Fähigkeiten wegen bey seinem Tode sehr bedauert. Seine Verurtheilung ward von jederman für eine Wirkung der Strenge und Ungerechtigkeit gehalten, welche den Seymours auch einen unüberwindlichen Has von Seiten des Volks zuzog. Als der Ritter Southwell aussagete, daß er gewisse Dinge von dem Grafen wüste, welche seine Treue gegen den König betreffen, versicherte der Graf mit Hitze, daß er treu sey, und erbot sich, sich mit seinem Ankläger im Hemde zu schlagen. Was den Umstand betraf, daß er Eduards des Bekenners Wapen gefüret, so versicherte er, daß er es auf den Rath der königlichen Herolde gethan. Als Maria, Herzogin von Richemond, des Beklagten Schwester, befragt wurde, gestand sie, daß der Graf, ihr Bruder, gesagt habe, daß diese neuen Leute, womit er die Seymours gemeinet, gar keine Liebe zu dem Adel hätten, und daß er, wenn Gott den König zu ihm rufen werde, sie dafür züchtigen wolle, welchen sie noch andere hitzige Ausdrücke beifügete, welche ihm in den damaligen Umständen nachtheilig waren. Dieser Herr liegt zu Trumlingham, in der Grafschaft Suffolk begraben. Burner; Herbert; Dugdale. T.

Dieſes Schreiben hatte eine ganz andere Wirkung, als welche ſich der Herzog davon verſprochen hatte. Indem er ſich rechtfertigte, beſchuldigte er den König einer Ungerechtigkeit; ein Verbrechen, welches er ihm ſo leicht nicht würde vergeben haben, wenn auch gleich noch nichts gewiſſes über ihn wäre beſchloſſen geweſen. Als der Herzog ſahe, daß der König ſich nicht hatte bewegen laſſen, ſo unterſchrieb er den 12ten Januarius in Gegenwart des Kanzlers, und verſchiedener andern geheimen Räthe eine Schrift, in welcher er bekante, daß er bey verſchiedenen Gelegenheiten ein Verbrechen des Hochverrats begangen, indem er dem Könige verhelet habe, daß der Graf von Surrey, ſein Sohn, das Wapen des heil. Eduards angenommen, welches der König allein in ſeinem Schilde zu füren berechtiget ſey. Daß er ſelbſt nach Abſterben ſeines Vaters in das erſte Viertel des ſeinigen das engländiſche Wapen mit drey ſilbernen Turnierkragenlätzen, welche der Kronprinz allein und mit Ausſchlieſſung aller andern zu füren berechtiget ſey, ſetzen laſſen. Er bekenne, daß ſolches vermöge der Reichsgeſetze ein Verbrechen des Hochverrats ſey. Er unterſchreibe dieſe Schrift, ohne dazu überredet noch gezwungen zu ſeyn, und ergebe ſich in des Königs Gnade.

Er wird kraft einer verordnung vom Attainder verdammet.

Es iſt gar warſcheinlich, daß der Herzog von ſich ſelbſt, oder auf Anraten ſeiner Freunde dazu vermocht worden, dieſes Geſtändnis zu thun, in Meinung daß er nie Gnade erhalten werde, als wenn er ſich ſchuldig erkenne, und den König dadurch zu einer Begnadigung bewege. Allein alles dieſes war umſonſt. Sein Untergang war beſchloſſen, und der König war nicht gewont, von dergleichen Entſchlieſſungen, wenn er ſie einmal gefaſt hatte, wieder abzugehen. Weil indeſſen leicht zu begreifen war, daß die Pairs, welche des Herzogs ordentliche Richter waren, denſelben auf die Zeugniſſe, die man wider ihn vorzubringen hatte, nicht verurtheilen konten, ſo glaubte der König, daß er vermittelſt einer Verordnung vom Attainder, oder Ueberfürungsverordnung, ſeinen Endzweck leichter erreichen könne. Nachdem ſich ſolchergeſtalt das Parlament zu gleicher Zeit verſammelt hatte, ſo wurde dieſe Verordnung dem Oberhauſe überreichet, dreimal, nemlich den 18, den 19 und den 20ſten Januarius verleſen und gebilliget. Dem Anſehen nach trug die von dem Herzoge unterzeichnete Schrift, welche ſein Geſtändnis enthielt, nicht wenig dazu bey, daß dieſe Verordnung durchgieng: wenigſtens reichte ſie denjenigen einen Vorwand dar, welche ſich nicht unterſtanden, ſich damider zu ſetzen. Als die Verordnung vor das Unterhaus gebracht worden, wurde ſie darin auch dreimal verleſen, und den 24ſten Januarius gebilliget. Nach dem Gebrauch, welcher unter dieſer Regierung nur alzuſehr im Schwange gieng, enthielt dieſelbe blos algemeine Anklagen, ohne daß in derſelben etwas beſtimtes angezeiget war, ausgenommen daß der Herzog in ſein Schild das engländiſche Wapen mit drey ſilbernen Kragenlätzen ſetzen laſſen. War es aber nicht etwas ſeltſames, daß man bis dahin gewartet hatte, ihm aus ſeinem Wapen ein Verbrechen zu machen, welches der König ſelbſt und ſein ganzer Hof ſchon ſo lange vorher bey ihm geſehen hatten, das ihm von ſeinen Vorfaren war angeerbet, und von den Herolden gebilliget worden. Allein wie bereits angemerkt worden, es war dieſes nur der Vorwand und nicht die wahre Urſach ſeiner Verurtheilung. Nachdem die Verordnung von beiden Kammern genemgehalten worden, lies der König eine Volmacht für den Kanzler, den Grafen von Hartford und einige andere Herren unter dem groſſen Siegel ausfertigen, um ſich in das Parlament zu verfügen, und ſeine Einwilligung dazu zu geben.

Der König giebt befel, ihn

Darauf erhielt der Lieutenant im Tour Befel, dem Herzoge den 29ſten Januarius den Kopf abſchlagen zu laſſen. Allein zu ſeinem Glück verſchied der König in der Nacht

vor

vor dem Tage, da dieſes geſchehen ſolte, und der geheime Rath fand nicht dienlich, eine neue Regierung mit der Hinrichtung eines der gröſten Herren im Königreich anzufangen. Es iſt zu merken, daß die ganze Zeit über, als man wider den Herzog von Norfolk und wider den Grafen von Surrey ſowol bey Hofe als im Parlament verfur, der Erzbiſchof Cranmer ſich beſtändig in ſeinem Hauſe zu Croydon aufgehalten hat, ohne jemals bey Hofe zu erſcheinen. Weil dieſe beiden Herren für ſeine gröſten Todtfeinde mit Recht gehalten wurden, wolte er nicht, daß man ihn beſchuldigen könne, als wenn er einigen Antheil an allem, was wider ſie vorgenommen werde, habe.

hinrichten zu laſſen.

Er entgehet ſeinem tode gleichſam durch ein wunderwerk.

Cranmer entfernt ſich während des gerichtlichen verfarens wider den herzog und den grafen vom hofe.

Wärend als man mit dem gerichtlichen Verfaren, von welchem ich ſogleich geredet habe, beſchäftiget war, lag der König zu Bette, mit einer Krankheit befallen, welche ihn unvermerkt ins Grab legte. Dennoch aber war der Gedanke, daß er nächſtens Gott Rechenſchaft zu geben habe, nicht vermögend, ihn zu einem Mitleiden gegen zwey Herren, welche aus den älteſten Häuſern in England abſtammeten, ihm wichtige Dienſte geleiſtet, und ſich bisher keines Verbrechens ſchuldig gemacht hatten, welches eine ſo groſſe Strenge verdienet hätte, zu bewegen. Bey dieſer Gelegenheit, ſo wie bey vielen andern, überwog in des Königs Sin die Leidenſchaft und Staatskunſt die Gerechtigkeit und Gnade. Er wolte, es koſte auch was es wolle, der Sicherheit des Prinzen, ſeines Sohns, dieſe beiden Herren aufopfern, und durch ihren Tod alle Veränderungen, welche er in der Religion gemacht hatte, befeſtigen; denn er hatte ſich in den Kopf geſetzet, daß ſie alle mögliche Kräfte anwenden würden, dieſelben wieder umzuſtoſſen. Die Folge bewies, daß er ſich in Abſicht des Herzogs von Norfolk, welcher ihn überlebte, nicht betrog. Das Leben dieſes Herrn, welches er gleichſam durch ein Wunderwerk erhielt, dienet auch zugleich dazu, daß man daraus ſehen kan, wie alle menſchliche Vorſicht vergeblich und nichtig iſt, wenn ſie dem Ratſchlus Gottes zuwiderläuft.

Hiſt. Reformat. Anglic.

Es neiget ſich mit dem könige zum ende.

Die Krankheit des Königs nam täglich zu, und niemand unterſtand ſich, demſelben zu ſagen, daß ſein Ende heran nahe. Ein jeder war in Furcht, daß dieſer Fürſt, zu welchem man nicht anders als mit Zittern trat, dieſe mitleidige Nachricht als ein Verbrechen anſehen, und nach der Parlamentsverordnung, welche alle, die ſo verwegen ſeyn würden, dem Könige ſeinen Tod vorher zu ſagen, für Verräer erklärete, beſtrafen laſſen möchte. Endlich hatte der Ritter Thomas Denny, einer von ſeinen geheimen Räthen, ſo viel Herzhaftigkeit und Mitleiden, daß er ihm meldete, daß er noch eine ſehr kurze Zeit zu leben habe. Der König daukte ihm und bezeugte gegen ihn, daß er eine wahre Reue habe, und alle Ausſchweifungen ſeines Lebens verabſcheue. Hierauf fragte man ihn, ob er einen Geiſtlichen bey ſich zu haben verlange, und er antwortete, daß, wenn man einen kommen laſſen wolle, es der Erzbiſchof von Canterbury ſeyn müſſe. Weil ſich aber Cranmer damals zu Croydon aufhielt, konte er nicht eher bey dem Könige ſeyn, als da er ſchon ſprachlos lag. Er hatte nicht mehr Zeit, als ihn zu bitten, daß er durch ein Zeichen zu verſtehen gebe, daß er auf den chriſtlichen Glauben ſterbe. Der König druckte ihm die Hand, und verſchied einen Augenblick darauf, in der Nacht zwiſchen dem 28 und 29ſten Januarius 1547 in einem Alter von ſechsundfunfzig Jahren, nachdem er ſiebenunddreißig Jahre und neun Monate regieret hatte (*). Sein Tod wurde drey Tage geheim

Man hinterbringet ihn, daß ſein ende herannahe.

Er bezeuget einige reue.

Er läſt Cranmern rufen, kan aber nicht mit ihm ſprechen.

Er ſtirbt.

Man verbirget ſeinen tod.

(*) Der Leſer wird eine ausfürliche Vorſtellung der Gemütsbeſchaffenheit Heinrichs 8 beim Lord Herbert finden. Aus ſeinem Leben und ſeinen Handlungen kan man ihn ſehr genau kennen lernen. Ich wil nur noch das einige von ihm hinzuſetzen, was der Biſchof Burnet am Ende des erſten

geheim gehalten. Dem Ansehen nach wolte der geheime Rath sich Zeit nemen, zu beratschlagen, ob man den Herzog von Norfolk hinrichten lassen solle. Endlich aber kündigte man nach drey Tagen dem Parlament an, daß dasselbe mit dem Tode des Königs geschlossen sey.

Das parlament wird geschlossen.

Sech-

Theils seiner Reformationsgeschichte von ihm sagt. „Der König Heinrich 8 mus mehr unter „die grossen als guten Fürsten gerechnet werden. „Er begegnete Leuten von beiden Lehrbegriffen „mit einer so grossen Strenge, daß auch die „Schriftsteller von allen beiden Parteien seine Fe„ler entdecket und seine Grausamkeiten gemisbil„liget haben. Da aber keiner von allen diesen „Schriftstellern Ursach hatte ihm verbindlich zu „seyn, so haben sie sich eben nicht die Mühe ge„nommen, die guten Eigenschaften dieses Fürsten „so sorgfaltig bekant zu machen, als sich seine „Feinde über seine Laster ausgebreitet haben. „Ich kan zwar nicht leugnen, daß er unter die „schlechten Fürsten gehore; indessen verdienet er „doch nicht unter die allerschlechtesten gerechnet „zu werden."

Merkwürdigkeiten, welche der Herr von Rapin ausgelassen hat.

Als der König im Jahr 1527 auf der Vogeljagd war und mit einer Stange über einen Graben springen wolte, fiel er auf den Kopf; und wenn nicht einer von seinen Bedienten zu Fus, Namens **Edmund Moody** hinzu gesprungen wäre, und ihm den Kopf, welcher in dem Ton fest steckete, herausgeholfen hätte, so hätte er ersticken müssen.

Im Jahr 1546 schlief ein gewisser **Foxley** den 17ten **April** ein, und konte auf keinerley Weise wieder aufgeweckt werden, bis daß er vierzehn Tage und funfzehn Nächte geschlafen hatte. Der König stelte mit seinen Aerzten deshalb eine Untersuchung über ihn an; man konte aber die Ursach dieses tiefen Schlafs nicht entdecken. Er war Thürhüter bey der Münze im **Tour**.

Gegen das Ende dieser Regierung wurden die öffentlichen Orte, wo Ausschweifungen vorgiengen, und welche von dem Reich erlaubt waren, verboten. Sie machten eine ganze Reihe von Häusern an der **Temse**, in der Vorstadt von **Southwark** aus, und waren an der Zahl sechzehn, welche durch besondere Schilde von einander unterschieden waren. Unter **Heinrichs** 2 Regierung waren verschiedene Verordnungen dieser Häuser wegen gemacht worden, welche man in **Stows Beschreibung von London** finden kan. **Cambden** glaubt, daß diese Häuser von den Teichen, welche in der Nähe waren, und wo Hechte und Schleie gehalten wurden, Stews genant worden.

Unter **Heinrichs** 8 Regierung kam die Präsidentenstelle zur Verwaltung des mitternächtigen Theils von **England** auf. **Tonstal**, Bischof von **Durham**, war der erste **Präsident**.

Im 23sten Jahr dieser Regierung ward verordnet, daß die Fleischer das Fleisch nach dem Gewicht verkaufen solten, und zwar Ochsenfleisch, das Pfund für einen halben **Pfennig Sterling**; Hammelfleisch aber für drey **Farthings** oder dreiviertel **Pfennig Sterling**.

Im 24sten Jahr dieser Regierung lies der König seinen Pallast **St. James** bauen und dabey einen Garten anlegen.

Im 30sten Jahr dieser Regierung erfand **Robert Brock**, einer von des Königs Hofpredigern, die Kunst bleierne Rören zum Behuf der Wasserleitungen zu giessen; **Robert Cooper**, ein Goldschmid, machte die Werkzeuge dazu, und brachte diese Erfindung zuerst in Uebung.

Im 35sten Jahr dieser Regierung, wurden die ersten Stucke gegossenen Eisens, welches jemals in **England** gemacht worden, zu **Backstead**, in der Grafschaft **Sussex**, von **Rudolph Page** und **Peter Baude**, verfertiget.

Um das 15te Jahr dieser Regierung wurden verschiedene neue Sachen nach **England** gebracht, über welche man zwey Verse machte, deren Inhalt dieser war, **daß die indianischen Hüne, die Karpfen, der Hopfen, die Hechte und das Bier alle in einem Jahre nach England gekommen.**

Im 28sten Jahr der Regierung **Heinrichs** 8 ward das Land **Wallis**, welches sonst nur eine Provinz des engländischen Volks gewesen war, mit zu **England** geschlagen, wodurch es ein Glied der Monarchie und einerley Grundgesetzen unterworfen ward. Man hatte schon lange Zeit, nemlich von **Eduards** 3 Regierung an, an diesem grossen Werk gearbeitet, welches aber nur stuffenweise zu Stande gebracht werden konte.

Heinrichs 8 Körper liegt zu **Windsor** begraben, und zwar unter einem sehr prächtigen Grabmal vom vergoldeten Kupfer, welches aber noch nicht zu Ende gebracht ist. T.

Sechzehntes Buch,

welches die Regierungen Eduards 6 und Marien enthält.

Eduard 6,

einundzwänzigster König von England nach der Eroberung.

Eduard 6, Heinrichs 8 einiger Sohn und Nachfolger, hatte seit dem Monat October das zehnte Jahr seines Alters angetreten, als der Tod des Königs, seines Vaters, ihn auf den Thron setzte. In des verstorbenen Königs Vermächtnis war seine Voljärigkeit auf das Alter von achtzehn Jahren bestimt; allein er starb, ehe er dasselbe erreichte, nach einer kurzen Regierung von sechs Jahren und einigen Monaten. Man kan demnach leicht urtheilen, daß die Geschichte dieser sechs Jahre nicht sowol eine Geschichte des Königs selbst, als seiner Statthalter und Staatsbedienten sey. Man hatte Ursach, sich grosse Hofnung von diesem jungen Prinzen zu machen, wenn es Gott gefallen hätte, denselben ein längeres Leben zu verleihen. Er besas ein vortrefliches Gedächtnis, einen Verstand von einer bewundernswürdigen Gründlichkeit; dabey war er arbeitsam, und sparete weder Mühe noch Fleis, um sich geschickt und fähig zu machen, sein Königreich wohl zu regieren. In einem Alter von acht Jahren schrieb er schon lateinische Briefe an den König, seinen Vater. Das Französische war ihm so geläufig, als das Englische. Er lernete auch das Griechische, Spanische und Italiänische. Darauf legte er sich auf Wissenschaften, und brachte es darin so weit, daß es zum Erstaunen war. Cardanus, welcher ihn in seinem vierzehnten Jahr gesehen hatte, redet von ihm als von einem Wunder seiner Zeiten. Das Zeugnis dieses Weltweisen ist um so viel unverdächtiger, da er seine Lobsprüche allererst nach dem Absterben dieses jungen Prinzen, in Italien selbst, wo sein Andenken verhast war, bekant machte.

Eduards 6 eigenschaften. Hayward.

So bald Heinrich 8 die Augen geschlossen hatte, fertigte der geheime Rath den Grafen von Hartford und den Ritter Thomas Brawn ab, um dem jungen Eduard diesen Tod zu hinterbringen, und denselben nach London zu bringen. Er hielt sich damals bey der Prinzeßin Elisabeth, seiner Schwester, zu Hartford auf, von da ihn die Abgeordneten nach Endfeld brachten. An diesem Orte berichteten sie ihm das Absterben des Königs, und bezeugten ihm, als ihrem nunmehro regierenden Herrn, ihre Ehrerbietung. Hierauf begleiteten sie ihn bis in den Tour zu London, wo er von dem ganzen versammelten geheimen Rath empfangen, und von demselben an eben dem Tage, nemlich den 31sten Februarius 1547 zum Könige ausgerufen wurde.

Man berichtet ihm das absterben des königs, seines vaters, und füret ihn in den Tour nach London.

Den folgenden Tag versammelte sich der geheime Rath, um die Verwaltung der Regierung wärend des Königs Minderjärigkeit zu berichtigen. Man hatte nicht nötig, lange

Heinrichs 8 vermächtnis wird eröfnet.

langè darüber zu beratschlagen. Das Parlament hatte dem Könige Macht gegeben, nicht allein die Erbfolge in seinem Vermächtnis anzuordnen, sondern auch die Regierungsart, welche er für dienlich erachten würde, zu bestimmen, bis sein Nachfolger im Stande seyn werde, selbst zu regieren. Sie hatten demnach blos desselben Vermächtnis zu öfnen, um zu sehen, was er verordnet habe, und sich darnach zu richten. Man ersahe daraus, daß Heinrich sechzehn Personen erwälet hatte, welche Volzieher seines Vermächtnisses, Reichsverweser, und Vormünder des jungen Königs seyn solten. Diese sechzehn Verweser waren:

Die von Heinrichen ernante Reichsverweser.

Hist. Reformat. Anglic.. Acta publica T.XV p. 110.

Thomas Cranmer, Erzbischof von Canterbury.
Der lord Whriotheoley, Groskanzler.
Der lord St. John, Oberhofmeister des königlichen Hauses.
Der lord Rüssel, geheimer Siegelbewahrer.
Der Graf von Hartford, Oberkammerherr.
Der Vicomte de Lisle.
Cuthbert Tonstal, Bischof von Durham.
Der Ritter Anton Brawn, Oberstalmeister.
Der Ritter Wilhelm Paget, Staatssecretarius.
Der Ritter Eduard North, Kanzler bey der Kammer der vermehrten Einkünfte.
Der Ritter Eduard Montague, erster Richter der gemeinen Klagen.
Herr Bromley, einer von den zwölf Richtern des Reichs.
Der Ritter Anton Deny. } erste Kammerherren.
Der Ritter Wilhelm Herbert. }
Der Ritter Eduard Wotton, Schatzmeister zu Calais.
Der Doctor Wotton, Dechant von Canterbury und York.

Was den Stephan Gardiner, Bischof von Winchester, anbelanget, so habe ich bereits gesagt, daß, ob derselbe gleich anfänglich mit unter den Reichsverwesern ernennet gewesen, er doch wieder ausgestrichen worden.

Der reichsverweser gewalt und befugnisse vermöge des vermächtnisses.

Der König ertheilete diesen sechzehn, oder dem gröstenTheilunter ihnen, die Macht und Gewalt, die Reichsangelegenheiten anzuordnen und zu verwalten, wie sie es für ratsam erachten würden. Auf diese algemeine Einschränkung, welche den Reichsverwesern eine Macht ohne Grenzen ertheilete, bauete man in folgender Zeit verschiedene Veränderungen, welche demjenigen, was Heinrich verordnet hatte, entgegen zu laufen schienen. Uebrigens gab er ihnen nicht nur nicht die Macht, die durch Absterben einiger unter ihnen erledigte Stellen wieder zu besetzen, sondern es schien auch im Gegegentheil, daß seine Meinung gewesen, daß dieselben nicht wieder besetzt werden solten. Diese Folgerung konte natürlicher Weise daraus gezogen werden, daß er den Prinzeßinnen, seinen Töchtern, untersagte, sich anders als mit einer schriftlichen Bewilligung derselben Volzieher, welche zu der Zeit noch am Leben seyn würden, zu verheiraten. Man konte auch daraus den Schlus machen, daß er nicht wolle, daß einer von den Reichsverwesern seiner Würde entsetzet werden könne.

Der von Heinrichen ernante rath.

Ausser diesen sechzehn, welche die höchste Gewalt wärend der Minderjärigkeit des Königs füren solten, hatte Heinrich zwölf andere benennet, welche ihren Rath ausmachen solten: nemlich

Der

Den Graf von Arundel.
Den Graf von Eſſex.
Wilhelm Petre, Staatsſecretarius.
Richard Riche.
Johan Baker.
Raphael Sadler.
Thomas Seymur.
Richard Southwel.
Edmund Peckham
Thomas Cheyne.
Johan Gage.
Anton Wingfield.

Nachdem man den Willen des Königs erſehen hatte, beſchlos der geheime Rath, ſich darnach zu richten, und von demſelben Tage an namen die Reichsverweſer ſowol als die Räthe Beſitz von ihren Bedienungen. Ich habe bereits geſagt, daß dieſes nicht ſowol Eduards 6 als ſeiner Statthalter Geſchichte ſey: und deshalb müſſen wir diejenigen unter den Verweſern und Räthen, welche an den Begebenheiten unter dieſer Regierung den meiſten Antheil gehabt haben, ein wenig näher kennen lernen. Abſchilderung einiger unter den reichsverweſern und räthen.

Des Erzbiſchofs von Canterbury, Cranmers Gemütsart iſt aus demjenigen bekant genug, was unter der vorhergehenden Regierung von ihm geſagt worden. Doch müſſen wir noch zwey Dinge beifügen. Einmal, daß er ſich nicht gern in Reichshändel miſchte, dazu er ſich auch gewiſſer Grundſätze der Redlichkeit wegen, welchen er folgte, und denjenigen, die mehrentheils in der Regierung der Länder beobachtet werden, ganz entgegengeſetzt waren, nicht beſonders ſchickte. Das zweite, was ich von Cranmern zu ſagen habe, iſt ſein ausnemender Eifer, welchen er für die Beförderung der Kirchenverbeſſerung hatte. Seitdem er nicht mehr von einem ſolchen Herrn, als Heinrich 8 geweſen, gebundene Hände hatte, gab er ſich nicht allein keine Mühe mehr, ſeine Meinungen in der Religion zu verhelen, ſondern arbeitete vielmehr aus allen Kräften, dieſelben öffentlich einfüren zu laſſen. Er war als das erſte Tricbrad von allem, was in Abſicht der Kirchenverbeſſerung geſchahe, anzuſehen. Allein ſein Eifer war durch einen Grundſatz gemäßiget, welchen er für unumgänglich notwendig hielt. Dieſer war, daß man Fus vor Fus gehen, und zuförderſt die groben Misbräuche abſchaffen müſſe, um das Volk nach und nach an dieſe Veränderungen zu gewönen, ehe man Lehren von mehrerer Erheblichkeit berüre. Auſſer daß ihm dieſe Ordnung die natürlichſte zu ſeyn ſchien, gründete er ſich auf eine andere Urſach, welche von nicht geringerer Wichtigkeit iſt, und mit zwey Worten zu erklären nicht undienlich ſeyn wird. Cranmer.

Wir haben unter den vorigen Regierungen geſehen, daß Heinrich 8 ſeinen Unterthanen nicht die Freiheit gelaſſen habe, die Veränderungen, welche er in der Religion zu machen für gut befunden hatte, anzunemen oder zu verwerfen. Sie muſten ſich ſchlechterdings darnach achten, oder ſich gefallen laſſen, Güter, Freiheit, ja ſelbſt das Leben zu verlieren. Dieſes verurſachte, daß die engländiſche Kirche mit unzäligen Leuten angefüllet war, welche zwar äuſſerlich angenommen, was durch landesobrigkeitliche Gewalt eingefüret worden, in ihrem Herzen aber dennoch keine Ueberzeugung hatten. Von dieſer Art gab es verſchiedene unter den Biſchöfen und viele unter den vornemſten Gliedern der Geiſtlichkeit. Allein inſonderheit war die geringere Geiſtlichkeit mit dieſer Heu-

Heucheley angesteckt. Die meisten Kirchenbediente von dieser letztern Ordnung waren keine andere als Mönche, welchen das Gericht der vermehrten königlichen Einkünfte, und die Besitzer der Klostergüter Pfründen zugewendet hatten, um sich der ihnen bey Einziehung derselben zuerkanten Unterhaltung dieser Leute zu entladen. Diese klebten noch an den Irtümern, welche man zu verbessern willens war. Cranmer glaubte demnach, daß man ein wenig Zeit gewinnen müsse, ehe man mit der Geistlichkeit eine Veränderung treffen dürfe, so daß man die erledigte Stellen mit Leuten, welche der Kirchenverbesserung zugethan wären, besetzte. Hierin fand er von Seiten der Eiferer starken Widerspruch, welche die Kirchenverbesserung gern auf einmal, ohne sich an diese Weltklugheit zu kehren, welche sich mit dem Wesen der wahren Religion, ihrer Meinung nach, nicht reime, eingefüret gesehen hätten.

Der kanzler Whriothesley. Hayward.

Der Lord Wriothesley, Groskanzler, war von einer dem Erzbischof Cranmer ganz entgegengesetzten Gemütsart, und was noch mehr ist, so waren seine Meinungen in der Religion der Reformation gänzlich entgegen. Er war ein Man voller Ehrgeiz, von seinen eigenen Verdiensten sehr eingenommen, stolz, gebieterisch und nam es jederzeit sehr übel, wenn man nicht seiner Meinung war. Dadurch fiel er dem geheimen Rathe höchst beschwerlich, in welchem niemand etwas wider seine Meinung sprechen durfte, wenn er nicht Gefar laufen wolte, bittere und anzügliche Reden von ihm zu hören. Insonderheit aber lies er in Religionssachen seine Hitze blicken. Ob er sich gleich äusserlich nach den von dem verstorbenen Könige gemachten Veränderungen geachtet hatte, so blieb er dennoch der römischen Religion sehr zugethan. Er hatte davon gar augenscheinliche Beweise in der Sache der Annen Askew, in dem entworfenen Anschlage, die Königin zu stürzen, und bey verschiedenen andern Vorfällen abgelegt. Diejenigen also unter den Reichsverwesern, welche das Reformationswerk gern befördert hätten, konten sich wol einbilden, an ihm einen beständigen Widersacher zu haben. Seitdem der Herzog von Norfolk gefangen sas, wurde der Kanzler als das Haupt der Anhänger der römischen Kirche angesehen. Er sahe auch die Reformatoren, und Cranmern insonderheit, als seine Feinde an; so wie diese von ihrer Seite denselben nicht ohne Kummer in einem Posten sitzen sahen, welcher ihn in den Stand setzte, ihren Anschlägen Hindernisse in den Weg zu legen. Zu ihrem Glücke war ihre Partey unter den Reichsverwesern und in dem Staatsrath die stärkste.

Der graf von Hartford. Hist. Reform. Anglic.

Eduard Seymour, Graf von Hartford, stamte aus einem edlen und alten Hause her, welches mit Wilhelm dem Eroberer aus der Normandie nach England gekommen war. Als Heinrich 8 sich nach dem traurigen Ende Annen von Bollen mit der Johanna Seymour vermälet hatte, wurde der Ritter Eduard Seymour, der neuen Königin Bruder bald darauf zum Baron Seymour, und Vicomte von Beauchamp, und hernach zum Grafen von Hartford ernennet. Seit dieser Zeit bekleidete er jederzeit eine ansenliche Bedienung bey Hofe, sowol bey der Königin Leben, als nach ihrem Tode. Heinrich 8 bezeugte allezeit viele Achtung für ihn, und brauchte denselben bey verschiedenen Kriegsunternemungen, bey welchen er sich so geschickt auffürete, daß er sich seines Herrn Achtung und Liebe je länger je mehr erwarb. Er war leutselig, gesprächig, beliebt und höflich gegen jederman, und folgte in seinem Lebenswandel den Grundsätzen der Ehre, Tugend und Religion, welches bey Menschen von der grossen Welt etwas seltenes ist. Mit einem Wort, er hatte viele schöne Eigenschaften, und wenig Feler. Unter den letztern haben ihm viele einen unmäßigen Ehrgeiz vorgeworfen. Allein es ist sehr warscheinlich, daß

daß dieser Ehrgeiz eher eine Wirkung seines Eifers für die Religion, als ein ihm natürlicher Feler gewesen sey, wie man aus dem Erfolg sehen wird. Man hat auch gesagt, daß sein Verstand so gar ausgebreitet nicht gewesen sey, und daß dieses gemacht habe, daß man ihn für geschickter gehalten, etwas auszufüren, als einen guten Rath zu geben. Unter der letztern Regierung hatte er sich Heinrichs 8 Religion gefallen lassen, weil es alzu gefärlich war, sich dawider zu setzen. Er war nicht der einige, welcher diese Partey ergriffen hatte. Diesen Vorwurf kan man allen Engländern machen, welche unter diesem Monarchen gelebt haben, wenn man einige von beiden Parteien ausnimt, die den Tod erlitten, weil sie dem Willen dieses herschsüchtigen Monarchen widerstreben wollen. Dem sey aber wie ihm wolle, so war der Graf von Hartford in seinem Herzen ein volkommener Reformirter, und folglich ein grosser Freund von Cranmern. Dieses zog ihm den Has der ganzen gegenseitigen Partey zu, und insonderheit des Groskanzlers, welcher schon einigen Versuch gethan hatte, ihn zu stürzen. Er bezeugte jederzeit einen sehr grossen Eifer für die Kirchenverbesserung, und ihm und Cranmern gebüret eigentlich die Ehre von allen Vortheilen, welche unter der Regierung Eduards 6 die Religion gewonnen hat. Bey Absterben Heinrichs 8 bekleidete er das Amt eines Oberkammerherrn. Er war einer von den in dem Vermächtnis dieses Fürsten ernanten Verwesern, und was sein Ansehen noch grösser machte, so war er des neuen Königs Oheim.

Johan Dudley, Vicomte de Lisle, war ein Sohn des Edmund Dudley, welchen Heinrich 8 im Anfang seiner Regierung hatte hinrichten lassen, weil er ein Werkzeug der Plackereien gewesen war, mit welchen Heinrich 7 sein Volk gedrückt hatte. Weil Heinrich 8 in seinem Gemüt einige Gewissensbisse über den Tod des Dudley empfand, so machte er sich ein Vergnügen daraus, oder hielt es vielleicht für seine Pflicht, desselben Sohn deshalb eine Art von Genugthuung zu ertheilen. Ehe er also noch dem Könige einigen Dienst gethan hatte, machte er denselben zum Baron Dudley, und darauf zum Vicomte de Lisle. Das Unglück des Vaters machte demnach dem Sohne sein Glück. Seitdem Heinrich 8 ein Wohlwollen gegen ihn blicken lassen, war er ein angesehener Herr bey Hofe. Er hatte die Ehre, in verschiedenen Verrichtungen gebraucht zu werden, dabey er sich jederzeit des Königs Zufriedenheit erwarb. Insonderheit that er sich in Kriegsdiensten durch seine Tapferkeit und kluge Auffürung hervor. Er dienete zweimal als Generallieutenant unter dem Grafen von Hartford in Schotland und in der Picardie, und hatte die Ehre, daß man ihm einen guten Theil des glücklichen Erfolgs beilegte, ob er gleich das Heer nicht als Feldherr aufürete. Als er hierauf Statthalter von Boulogne war, schlug er in einem herzhaften Ausfal, welchen er aus der obern Stadt that, die Franzosen, die sich schon der untern Stadt bemächtiget hatten, ab. Im folgenden Jahr fürete er als Admiral, die wider Frankreich bestimte Flotte an; und nachdem die Franzosen die Schlacht, welche er ihnen antrug, ausschlugen, that er an den französischen Küsten eine Landung, und brachte eine grosse Beute auf. Mit einem Wort, man hielt ihn für einen der besten Befelshaber, welche damals in England lebten. Dem Ansehen nach würde Heinrich 8, wenn er länger gelebt hätte, sein Glück noch weiter befördert haben, indem er mit den Eigenschaften eines Kriegesmans die Eigenschaften eines guten Hofmans verband. Was überdis sein Leben und Wandel anbelanget, so hatte er nichts, was ein Lob verdienete. Er liebte die Ergötzlichkeiten ohne Maas, und fiel bisweilen in unanständige Ausschweifungen. Anbey war er in Absicht der Ehre und Tugend eben nicht gewissenhaft. Weil er einen unermeslichen

Dudley Vicomte de Lisle. Hayward.

Ehrgeiz besas, so machte er sich kein Bedenken, sich aller Arten von Mitteln zu bedienen, wenn sie nur bequem waren, den vorgesetzten Endzweck zu erreichen. Man kan leicht erachten, daß ein Man von solchen Gesinnungen sich die Vortheile der Religion nicht eben zu Herzen gehen lassen. So lange Heinrich 8 lebte, hielt er sich genau in den Schranken, welche dieser Fürst verordnet hatte. Hierauf erklärete er sich unter Eduard 6 Regierung offenbar für die Reformation, weil dieses damals das einige Mittel war, dem Könige gefällig zu werden, und sein Glück zu machen. Nichts destoweniger muste er doch, wenn er unter den Anhängern der römischen Kirche war, eben nicht zeigen, daß er ihr Feind sey, angesehen der französische Hof sich überzeugt hielt, daß er nichts weniger als ein Reformirter sey. Dieses versichert wenigstens der Herr von Thou in seiner Geschichte. Es giebt solches Anlas zu urtheilen, daß er die Religion blos als ein Mittel angesehen, sein Glück zu befördern, und sich den Entwurf gemacht habe, derjenigen zu folgen, welche am meisten den Lauf hatte. So eifrig er demnach auch für die Kirchenverbesserung zu seyn schien, so wurde er doch nie auf dem Fus eines ihrer Beschützer angesehen, weil man versichert war, daß er blos nach Staatsgründen handele. Die Person, welche dieser Herr unter Eduardo 6 Regierung spielete, hat mich vermocht, desselben Gemütsart genauer zu bezeichnen.

Tonstal. Cuthbert Tonstal, Bischof von Durham, hatte den Ruf eines geschickten Mannes. Er war von Heinrich 8 in verschiedenen Gesandschaften, Verrichtungen und Unterhandlungen gebraucht, und endlich mit dem Bistum London, und darauf mit dem von Durham, dem reichsten und ansenlichsten im Königreich, weil mit demselben die Würde eines Palatini verknüpfet war, belonet worden. So lange Heinrich 8 lebte, richtete er sich so wie die andern nach der Religion des Fürsten: allein man merkte, daß er mit Widerwillen diejenige abändern sahe, zu welcher er sich von seiner Jugend an bekant hatte. Er hätte sich gern gefallen lassen, wenn man einige grobe Misbräuche gehoben hätte, allein er glaubte, daß der König zu weit gehe. Aus Furcht aber, den Zorn des Fürsten auf sich zu laden, unterwarf er sich demjenigen, was verordnet wurde. Dem ohnerachtet wurde er als einer der vornemsten Gönner der alten Religion angesehen, und für die Reformatoren desto furchtbarer gehalten, da er geschickt und gelehrt war. Dieses hinderte dennoch nicht, daß Cranmer nicht hätte Freundschaft gegen ihn haben sollen, seiner stillen und friedfertigen Gemütsart wegen, welche Hofnung von sich gab, daß er sich eines bessern werde belehren lassen.

Paget. Der Ritter Wilhelm Paget, Staatssecretarius, war in öffentlichen Angelegenheiten sehr erfaren, und in Absicht der Religion hegte er die Grundsätze der Kirchenverbesserer. Hiedurch hatte er eine genaue Freundschaft mit Cranmern und dem Grafen von Hartford geknüpfet.

Es ist nicht nötig von dem Lord St. John, dem Lord Russel und andern von den sechzehn Reichsverwesern zu reden, weil dieselben blos zu demjenigen ja sagten, was die andern angaben. Allein unter denjenigen, welche den Rath ausmachten, giebt es einige, von welchen ein Wort zu sagen nötig ist.

Der graf von Arundel. Der Graf von Arundel stamte aus einem alten Geschlecht her. Er war nicht alzuwohl zufrieden, daß er nur unter der Zahl der Räthe senn, und so viele andere Leute, welche ihm am Stande nicht gleich waren, mit der Würde der Reichsverweser bekleidet sehen solte. Dabey war er für die Kirchenverbesserung nicht wohl gesinnet. Diese beiden Gründe bewogen ihn, daß er sich gern in alle Händel mischte, welche dahin abzieleten,

einige

einige Veränderung in der Religion, oder in der Reichsverwaltung zu veranlassen. Allein er hatte das Unglück, allezeit für andere zu arbeiten.

Wilhelm Parr, Graf von Esser, der verwitweten Königin Bruder, besas nur mittelmäßige Verdienste. Jedennoch spielete er unter dieser Regierung eine sehr ansenliche Person, und wurde oft gebraucht, weil er die Kunst verstand, sich jederzeit an die herschende Partey zu halten. Der graf von Esser.

Wilhelm Petre, Staatssecretarius, war den Verrichtungen seines Amts gewachsen. Man konte seiner fast nicht entbehren; und um dieser Ursach willen hatte er viel Antheil an den geheimesten Entschliessungen, welche man bey Hofe nam. Petre.

Richard Riche, ein Gerichtsbeamter, war ein guter Hofman, welcher, weil er sich in jederman zu schicken wuste, Mittel fand, Groskanzler zu werden. Riche.

Thomas Seymour, des Königs mütterlicher Oheim, und des Grafen von Hartford jüngerer Bruder, grämete sich, daß der verstorbene König zwischen ihm und seinem Bruder einen so grossen Unterschied gemacht, und diesen zu einem von den Reichsverwesern, ihn aber nur zu einem blossen Rath ernennet hatte. Er glaubte, daß er als ein Oheim des Königs mehr Ehre vorzüglich verdienet habe. Er besas einen unermeslichen Ehrgeiz, dazu noch eine hohe Meinung von seinen eigenen Verdiensten kam. Und da der Rang, welchen ihm der verstorbene König in seinem Vermächtnis angewiesen hatte, nicht vermögend war, ihn zu befriedigen, so wolte er höher steigen, und dieses beförderte seinen Fal, wie wir im folgenden sehen werden. Thomas Seymour.

Die Verfassung der Reichsverwaltung war nicht so bald Heinrichs letztem Willen gemäs eingerichtet worden, als man schon in Vorschlag brachte, darin eine Veränderung vorzunemen. Einige unter den Reichsverwesern stelleten vor, daß es dem Volk und insonderheit den fremden Gesandten viel Ungelegenheit und Weitläufigkeit machen werde, wenn sie sich an sechzehn Personen von gleicher Macht und Gewalt wenden solten: und brachten demnach in Vorschlag, einen unter sich zum Haupt und vorsitzenden Rathe unter dem Namen eines Protectors zu erwälen. Sie setzten hinzu, daß solchergestalt alle Sachen viel geschwinder abgethan werden könten, und dennoch in der einmal festgesetzten Regierungsart nichts verändert würde, wenn man einen Protector unter der ausdrücklichen Bedingung erwälete, daß er ohne Genemhaltung der übrigen Reichsverweser nichts thun solte. Man bringet in vorschlag, einen Protector zu wälen. 1 Februarius.

Der Kanzler Whriotheoley konte leicht begreifen, daß dieser Vorschlag zu seinem Nachtheil gereiche. Da er vermöge seines Amts der erste nach dem Erzbischofe von Canterbury, welcher sich nicht viel in Staatsangelegenheiten mischte, war, hatte er sich Hofnung gemacht, die erste Stelle bey der Reichsverwaltung zu erlangen. Er sahe aber wohl, daß, wenn man einen Protector erwäle, die Wahl nicht auf ihn fallen werde, sondern diese Würde vielmehr dem Grafen von Hartford, des Königs Oheim, zu Theil werden dürfte, welcher sein Freund nicht war. Um dieser Ursach willen setzte er sich aus allen Kräften dagegen, und berief sich auf das durch eine Parlamentsverordnung bestätigte Vermächtnis, von welchem er behauptete, wie die Reichsverweser nicht Macht haben, abzugehen. Allein die Karte war schon zum voraus so wohl gemischet, daß seiner Einwendungen ohnerachtet auf der Stelle beschlossen wurde, einen Protector des Reichs zu erwälen, welcher zugleich des Königs Hofmeister seyn solle. Doch wurde die ausdrückliche Bedingung hinzu gesetzet, daß derselbe ohne Einwilligung der übrigen Reichsverweser nichts vornemen solle. Hierauf fiel die Wahl, wie man leicht vorher sehen konte, auf den

Der graf von Hartford wird erwälet.

Grafen von Hartford, welcher vermutlich durch seine Freunde den Vorschlag hatte thun lassen.

Gründe vor und wider die wahl eines protectors.

Es war zwar etwas ganz natürliches, daß man einen Oheim des Königs und einen Herrn, dem im ganzen Königreiche an desselben Erhaltung am meisten gelegen war, zum Protector erwälete. Allein dieses hinderte dennoch nicht, daß nicht viele urtheileten, daß die Reichsverweser gleich im Anfange ihrer Reichsverwaltung einen Fehltrit begangen, um der Ursach willen, welche der Kanzler angefüret hatte. Doch konte man sie in Betrachtung zweier Gründe entschuldigen. Der erste ist, daß sie dem Protector keine besondere Gewalt einräumeten, und folglich die von dem verstorbenen Könige verfassete Regierungsart keine Veränderung erlitte. Der zweite, daß, da das Vermächtnis die Reichsverweser oder den gröſten Theil unter ihnen berechtigte, die Angelegenheiten des jungen Königs nach ihrem Gutfinden zu besorgen, alles, was sie nach den meisten Stimmen geschlossen, dafür gehalten werden muste, als ob es dem Willen des verstorbenen Königs gemäs sey.

Ertheilung neuer würden.

Wärend daß man alle benötigte Anstalten zu dem Leichenbegängnis Heinrichs 8 und zur Krönung des neuen Königs machte, arbeiteten die Reichsverweser an einer Sache, welche sie insbesondere, oder wenigstens die vornemsten unter ihnen angieng. Heinrich hatte vor seinem Absterben beschlossen, verschiedenen Personen unter der Zahl der Reichsverweser und Räthe neue Würden zu ertheilen. Er hatte sogar die Einkünfte oder die Besoldungen angeordnet, welche er diesen neuen Herren ausseţen wolte, damit sie davon ihrem Stande gemäs leben könten. Weil aber einige dieselben, da ihnen dieses Jahrgeld zu klein zu seyn schien, ausgeschlagen hatten, so war diese Sache sowol gedachter Schwierigkeit wegen, als weil der König krank wurde, und nachher darüber verstarb, ins Stecken geraten. Indessen hatte er in seinem Vermächtnis verordnet, daß alles, was er desfals verfüget habe, befolget werden solte. Dieses war genug, daß die Reichsverweser sich für verbunden hielten, erstgedachtes Versprechen zu erfüllen, um so vielmehr, da sie selbst den vornemsten Vortheil davon hatten. Weil aber der Wille des Königs nicht schriftlich vorhanden war, so muste man seine Zuflucht zu dem Zeugnis einiger unter ihnen nemen, welchen er sich über diese Sache eröfnet hatte, und diese sagten aus, was sie aus seinem Munde gehöret hatten. Auf derselben Zeugnis nun wurden der Graf von Hartford Herzog von Sommerset, der Graf von Essex Marquis von Northampton, der Vicomte de Lisle Graf von Warwick, der Kanzler Wbriotheseley Graf von Southampton, der Ritter Thomas Seymour Baron von Sudley: Riche, Willowgby und Sheffield aber erhielten den Namen von Baron, und behielten den Namen ihrer Geschlechter (*).

Da

(*) Als der Ritter Wilhelm Paget, der Ritter Anton Denny und der Ritter Wilhelm Herbert ersuchet wurden, dasjenige, was sie von dem Willen des verstorbenen Königs wüsten zu sagen: so bezeugete Paget, zu welchem dieser Fürst das gröste Zutrauen gehabt hatte, daß, als wider den Herzog von Norfolk und seinen Sohn Zeugen erschienen, der König entschlossen gewesen sey, ihre Länder unter die neuen Pairs, welche er noch hatte ernennen wollen, zu theilen; ingleichen, daß er ihm, dem Paget befolen habe, diejenigen, welche er am bequemsten dazu finden würde, aufzuschreiben, welchen er einen gewissen Theil von den Gütern des Herzogs von Norfolk, wie es ihm für tauglich scheinen würde, austheilen wolle. Paget hatte ihm hierauf gesagt, daß dieses zu wenig sey, und da ihm befolen worden, diejenigen, welche dirſe Güter im Besitz nemen solten, davon zu benachrichtigen, sagte der gröste Theil derselben ebenfals, daß es zu wenig sey, daher sie

Da Heinrich 8 keine Schäze hinterlassen hatte, muste man andere Mittel ergreifen, um die diesen neuen Herren angewiesene Einkünfte und Jahrgelder auszufinden. Man fand kein besseres, als so viel an solchen Grundstücken, welche zur Unterhaltung der Vorsänger in den Stiftskirchen gewidmet waren, zu veräussern, daß daraus fünf bis sechstausend Pfund Sterling järliche Einkünfte erhoben werden konten. Diese Beförderungen und die damit verknüpfte Jahrgelder fanden nicht bey jederman Beifal, weil solche insgesamt zum Vortheil der Reichsverweser selbst oder der Räthe eingefüret worden. Viele glaubten, daß diese Herren im Anfange ihrer Reichsverwaltung alzu viele Habsucht blicken liessen, und lieber die Voljärigkeit des Königs hätten abwarten sollen. Insonderheit seßte sich der Protector der Misgunst sehr aus, als er sich zu gleicher Zeit die beiden Bedienungen eines Grosschaßmeisters und Obermarschals, welche durch des Herzogs von Norfolk Verurtheilung erlediget worden, auftragen lies. Die erste wurde ihm den 20ten Februarius und die andere den 17ten desselben Monats ertheilet (*).

Veräusserung der kirchengüter.

Der protector wird grosschaßmeister und obermarschal.

Acta publica T. XV p. 124 und 230.

An eben dem Tage, da seine leztere Bestallung ausgefertiget worden, wurde Thomas Seymour, sein Bruder, welcher allererst zum Baron von Sudley war erhoben worden, zum Grosadmiral von England ernennet. Ohngefär vierzehn Tage also nach Heinrichs 8 Tode sahe man das Geschlecht der Seymour ein so grosses Glück ramen, daß es fast nicht möglich schien, höher zu steigen. Es wäre glücklich gewesen, wenn es sich daran hätte wollen genügen lassen. Allein man wird in dem Erfolge sehen, daß weil es nach noch höhern Dingen trachtete, beide Brüder, mit der Zeit in einen Abgrund geraten, welchen sie, wenn sie ein wenig mehr Mäßigung gehabt hätten, würden vermieden haben.

Thomas Seymour wird grosadmiral. Eben daselbst. pag. 127.

Heinrichs 8 Leichenbegängnis wurde zu Windsor mit vielem Gepränge gehalten. Er selbst hatte sich daselbst seine Grabstätte erwälet. Den Tag vorher brachte man seinen

Heinrichs 8 leichenbegängnis.

sie bäten, daß man sie in ihrem vorigen Zustande lassen mochte. Als der Herzog von Norfolk dasjenige, was vorgegangen war, erfaren hatte, und besorgte, daß seine Güter, wenn sie einmal getheilet wären, niemals zu seinem Hause wieder zurückfallen würden, lies er den König bitten, daß er die Gütigkeit haben und seine Güter insgesamt seinem Prinzen zuschlagen möchte, weil es, wie er nach der damaligen Art zu reden sich ausdruckte, gute und dauerhafte Güter wären. Hierauf hatte sich der König entschlossen, seine Lieblinge auf eine andere Art zu belonen, daher er das Verzeichnis ändern und folgendergestalt abfassen lies: der Graf von Hartford solte Graf Mareschal und Schaßmeister, ingleichen Herzog von Sommerset, Exeter oder Hartford seyn. Sein Sohn solte Graf von Wiltshire werden und achthundert Pfund Seerling järliches Einkommen an liegenden Gütern, nebst dreihundert Pfund Einkommens von dem ersten Bistum, welches dem Konige zufallen würde, erhalten. Der Graf von Esser solte Marggraf von Esser werden, und endlich auch verhältnismäßige järliche Einkünfte bekommen. Alles dieses ward vom Denny und Herbere, welche in der Kammer dieneten, bestätiget; Pagee gieng hierauf hinaus, worauf der König dem Denny befal, dasjenige, was sich im Buche befand, zu lesen. Herbere bemerkete hiebey, daß sich der Secretair aller Umstände erinnert habe, nur derjenigen nicht, welche ihn selbst betrafen, worauf der König dem Denny befal, vierhundert Pfund Seerling järliches Einkommen für ihn anzusetzen. Burnet T.

(*) Den 6sten Februarius schlug der Protector den König zum Ritter, nachdem ihm die Volmacht dazu durch offene Briefe war ertheilet worden. Hieraus läst sich schliessen, daß der König vermöge der Gesetze des Ritterordens, denselben von der Hand eines Ritters empfangen müssen. Zu gleicher Zeit aber ward es ihm, als einem Unterthanen für einen grossen Stolz ausgelegt, daß er denselben, ohne einen unter dem grossen Siegel dazu erhaltenen Befel, seinem Oberherrn ertheilet. Der König machte zu eben derselben Zeit auch den Johan Habblethon, Lord-Maire von London, zum Ritter. T.

Körper nach Richemont (*). Die Bewegung des Wagens machte, daß einige Tropfen Wasser durch den Sarg flossen, daher einige ausprengeten, es sey Blut gewesen, und ein Hund habe es gelecket. Dieses geschahe, um die Verkündigung des Franciscanermönchs, welcher Heinrich 8 in einer Predigt gesagt hatte, daß die Hunde sein Blut, wie ehemals des Ahabs, lecken würden, wahr zu machen. Allein ausserdem daß verschiedene versicherten, daß dasjenige, was aus dem Sarge geflossen, kein Blut gewesen, so war auch das ausgebreitete Gerüchte, daß ein Hund solches gelecket habe, ohne Grund.

Eduard 6 wird gekrönet.

Nachdem man dem Verstorbenen diese Pflicht geleistet, muste man zu Eduards Krönung schreiten, und diese geschahe den 20sten Februarius mit den gewönlichen Feierlichkeiten. Mylord Russel vertrat damals die Stelle eines Grosseneschals (**), Kraft einer Bestallung, welche ihn dazu verordnete, dieses Amt nur auf diesen Tag zu verwalten. Heinrich Gray, Graf von Dorset, hatte den Tag vorher das Amt eines Grosconnetable verweltet, Kraft einer gleichen Bestallung, die desselben Verrichtungen blos auf den 19ten Februarius, als den Tag vor der Krönung, von der Sonnen Aufgang bis zu derselben Niedergang, einschränkte. Dem Ansehen nach war das Amt eines Grosconnetable blos zu gewissen Anstalten nötig, weil dasselbe vor der Krönungshandlung aufhören solte.

Amnestie.

An demselben Tage, da der König gekrönet wurde, machte man eine Amnestie bekant, von welcher der Herzog von Norfolk, der Cardinal Polus, Eduard Courtney, ältester Sohn des Marquis von Exceter, nebst drey andern ausgeschlossen wurden (***).

Des groskanzlers fal. Hayward. Hist. Reformat. Anglic.

Ich habe bereits gesagt, daß der Kanzler Whriotheesley, neuer Graf von Southampton, ein ehrgeiziger, frecher, stolzer Man gewesen, welcher dem geheimen Rathe sehr zur Last fiel, und noch mehr ein grosser Feind der Kirchenverbesserung und der Reformirten war. Alle diese Ursachen machten, daß der Protector und die übrige Reichsverweser seiner gern los gewesen wären. Zu ihrem Glücke gab er ihnen selbst einen scheinbaren Vorwand dazu an die Hand. In der Absicht, die er hatte, sich hauptsächlich den Regierungsangelegenheiten zu widmen, hatte er den 18ten Februarius eine Verordnung untersiegelt, vermöge deren er sich Verweser ernennen lies, welche ihn der mühsamsten Verrichtungen seines Kanzleramts, das ist, bey gerichtlichen Entscheidungen der zur Kanzley gehörigen Sachen, überheben solten. Dieses hatte er aus eigener Macht gethan, ohne weder des Königs noch der andern Reichsverweser Einwilligung dazu erfordert zu haben. Diese Gelegenheit nun, ihn zu stürzen, liessen seine Feinde nicht aus den Händen faren. Die Klage über dasjenige, was er gethan hatte, wurde vor den Rath gebracht, und dieser verordnete, daß die Reichsrichter über diese Sache ihr Gutachten schriftlich ausstellen solten. Ihre Antwort war, daß, da der Kanzler nicht anders als ein Depositarius seines Amts anzusehen sey, er die Verwaltung desselben ohne des Königs oder der Reichsverweser Bewilligung keinem andern habe übertragen können. Er könne daher nach den Gesetzen, seines Amts entsetzet, in Verhaft genommen und mit einer Geldbusse belegt werden. Als dieses Gutachten ihm in völliger Rathsversamlung zugestellet wurde, zog er mit Heftigkeit auf die Richter los, und redete mit den Reichsverwesern, dem Rathe und dem Protector sehr ungestüm. Insonderheit sagte er zu dem letztern, daß er sein Groskanzleramt mit einem unstreitigen Recht besitze, weil er solches

(*) Nach Sion, alwo sie die erste Nacht ausruheten. T.
(**) Burnet sagt, daß der Protector dabey dieses Amt bekleidet, T.
(***) Der Doctor Pates, Herr Fortescue und Herr Throgmorton. T.

solches von dem Könige selbst erhalten habe; dahingegen es sehr zweifelhaft sey, ob er das Amt eines Protectors rechtmäßiger Weise füre. Anstat aber daß dieser Trotz seine Sache hätte gut machen sollen, so machte er es damit nur noch schlimmer. Seine Unterwerfung hätte seine Strafe lindern können, allein seine ungebürliche Reden veranlasten den Rath, mit ihm nach aller Schärfe zu verfaren. Er wurde alsobald in sein Haus verwiesen, mit dem Zusatz, bis auf nähern Befel, nicht daraus zu weichen. Hierauf beratschlagte man über die Bestrafung, welche er verdienet habe. Man hatte keinen Zweifel, daß er seines Kanzleramts entsetzet werden könne. Allein in Ansehung der Reichsverwaltung fand man mehrere Schwierigkeiten, weil es ungewis war, ob ihn der verstorbene König als Groskanzler, oder als eine Privatperson, so wie einige andere, welche kein Amt von der Krone besassen, mit unter die Reichsverweser ernennet habe. Um dieser Ursach willen hielt man nicht für ratsam, ihm das Amt eines Reichsverwesers zu nemen; um solches aber dennoch zu vernichten, lies man ihn in Verhaft nemen, nam ihm das grosse Siegel, und gab es dem Lord St. John so lange in Verwarung, bis man einen andern Kanzler würde gemacht haben. Der Graf von Southampton blieb also in seinem Hause bis den 19ten Julius (*) in Verhaft, da er endlich die Erlaubnis wieder erhielt, auszugehen, nachdem er der Geldbusse wegen, welche ihm würde zuerkant werden, Bürgschaft leisten müssen.

Er wird seines amts entsetzet, und in sein haus verwiesen.

Seitdem der Protector sich dieses Feindes, welcher ihm sehr beschwerlich fiel, entlediget hatte, war er auf nichts weiter bedacht, als sich der Regierung allein zu bemächtigen, und sich zu einem unumschränkten Protector zu machen, anstat daß er bisher diesen eitlen Namen gefüret hatte, welcher ihm keine besondere Gewalt ertheilete. Seinen Zweck nun zu erreichen, stellete er den Reichsverwesern und dem Rathe vor, daß verschiedene Leute den Zweifel erregten, ob sie aus ihrer blossen Gewalt einen Protector hätten ernennen können; daß selbst der französische Gesandte ihm zu verstehen gegeben habe, daß er nicht glaube, mit ihm sicher Unterhandlung pflegen zu können, ohne vorher zu wissen, ob er mit rechtmäßiger Gewalt versehen sey, indem der Name, welchen er füre, ihm streitig gemacht werden könne, weil es denjenigen, die ihm denselben aufgetragen, an genugsamer Gewalt fele. Aus diesem Grunde suchte er, daß es ihm erlaubt seyn möchte, sich eine Volmacht vom Könige unter dem grossen Siegel ausfertigen zu lassen, Kraft deren er zu einem Reichsprotector und des Königs Hofmeister verordnet würde. Als man sein Suchen billig zu seyn erachtete, bewilligte man ihm, was er verlangte, und wie zu vermuten, überlies man ihm die Besorgung, den Aufsatz zu seiner Bestallung selbst zu machen, in welcher er allem Ansehen nach einigen Betrug begieng. Was zu diesem Verdacht Anlas giebet, ist dieses, daß die Volmacht, welche er sich ausfertigen lies, ihm solche Rechte ertheilete, an welche die Reichsverweser wol niemals gedacht, als sie ihm zum Protector ernant hatten. Es wurde darin die Bedingung mit keinem Worte gemeldet, unter welcher er anfänglich war erwälet worden. Im Gegentheil gab ihm der König freie Macht und Gewalt nach seinen Einsichten zu handeln, zum Besten und Nutzen seiner Person und seines Königreichs. Noch mehr ernante er ihm einen Rath, und gab demselben Macht alles zu vernichten und aufzuheben, was er für nicht wohl gethan erachten, und diejenigen unter den Räthen zu gebrauchen, welche er für gut befinden würde, mit einer solchen Einschränkung ihrer Rechte, daß sie nicht anders als nach des Protectors Befelen handeln solten. Zwar bestand dieser Rath aus eben denselben Perso-

Ehrgeiz des protectors.

Der könig ernennet ihn durch offene briefe zum protector. Acta publica T. XV p. 174.

Anmerkung über diese bestallung.

(*) Den 19ten Junius. T.

Personen, welche vorher die Reichsverwaltung und den derselben zugegebenen Rath ausmachten, den Grafen von Southampton ausgenommen: allein anstat daß vorher funfzehn unter denselben Reichsverweser, Vollzieher des Vermächtnisses Heinrichs 8 und Vormünder des jungen Königs gewesen, waren sie nunmehro weiter nichts als blosse Räthe des Protectors, ein jeder nach dem Range, welchen ihm sein Amt oder seine Geburt gab, ohne daß der Protector verbunden war, sich nach ihrem Gutachten zu richten.

Die andern reichsverweser werden blosse räthe des protectors.

Ich habe gesagt, daß es sehr warscheinlich sey, daß der Protector bey dieser Gelegenheit einige Arglist gebraucht habe. In der That ist es gar nicht warscheinlich, daß alle übrige Reichsverweser sich so leicht bequemen wollen, sich ihrer ganzen Gewalt und alles Ansehens berauben zu lassen. In dem Erfolg wird man auch einen augenscheinlichen Beweis finden, aus welchem erhellet, daß dieses ihre Meinung nicht gewesen sey. Diejenigen Geschichtschreiber, welche sich ein Hauptwerk daraus gemacht haben, alle Handlungen des Herzogs von Sommerset zu entschuldigen, um demselben die Gesinnung zu erhalten, welche einem wahren Reformatori zukomt, sind über diese Sache ganz leicht hingefaren: hingegen haben seine Feinde sich dabey sehr aufgehalten, um daraus zu beweisen, daß ihn der Ehrgeiz beherschet habe. Dem sey aber wie ihm wolle, da die Sache selbst ihre Richtigkeit hat, so können die Mutmassungen auf nichts als den Bewegungsgrund, welcher ihn getrieben, dasjenige zu thun, was er gethan, fallen: und hier wollen nun einige keinen andern als seinen unermeslichen Ehrgeiz erkennen, andere hingegen glauben, daß er nach der höchsten Gewalt der Reichsverwaltung blos getrachtet habe, um sich desto besser in den Stand zu setzen, das Reformationswerk zu befördern. Wenigstens ist dieses sehr warscheinlich, daß sich Cranmer und diejenigen, welche der Kirchenverbesserung günstig waren, für überzeuget hielten, daß des Herzogs Erhebung der Religion sehr vortheilhaft seyn werde.

Anmerkung über des protectors verfaren.

Seitdem diese Bestallung ausgefertiget und besiegelt worden, wurde er so zu reden almächtig. Er regierete mit einer wilkürlichen Gewalt, ohne sich durch des geheimen Raths Gutachten binden zu lassen, weil er nicht gehalten war, andere als solche Räthe zu Rathe zu ziehen, welche ihm ergeben waren. Allein auf der andern Seite zog ihm dieses Betragen, so wie einige andere Handlungen von gleicher Art, welche er in der folgenden Zeit begieng, den Has und Neid vieler Leute, und insonderheit des Adels zu, welcher ihn auch endlich die Wirkungen davon empfinden lies. Es ist gewis, daß wider diese Bestallung vieles einzuwenden war, als welche die Regierungsverfassung über einen Haufen warf, die Heinrich 8 Kraft einer Parlamentsverordnung, welche der König selbst nicht befugt war umzustossen, geordnet hatte.

Er mast sich eine unumschränkte gewalt bey der reichsverwaltung an.

Den Tag vorher hatte man zwey neue Verträge mit Frankreich geschlossen. Der erste war eine Erneuerung des Bündnisses zwischen Franz 1 und Eduard 6 ohne Nachtheil der ersten alten Verbindungen zwischen Frankreich und Schotland, und der Verträge zwischen dem Kaiser und England. Der zweite betraf die Artikel, welche in dem letztern Friedensvertrage nicht berichtiget worden, nemlich die Grenzen des Gebiets von Boulogne, und die Festungswerke, welche beide Könige in der Gegend um diese Festung anlegen lassen. In Absicht der Grenzbestimmung kostete es nicht viel Mühe, sich zu vereinigen, indem, da England Boulogne nur acht Jahre behalten solte, es nicht viel zu bedeuten hatte, ob desselben Gebiet sich ein wenig weiter erstreckte, oder einen engern Umfang hatte. Was aber die Festungswerke anbelangete, so fanden sich dabey mehrere Schwierigkeiten. Denn zu der Zeit, als man an dem letztern Frieden handelte,

Verträge mit Frankreich. Acta publica T. XV. p. 135. 139.

hatte

hatte Heinrich 8, weil er glaubte, daß es gröſten Theils auf ihn ankommen werde, Bedingungen vorzuſchreiben, dem Statthalter von Boulogne Befel gegeben, zur Befeſtigung von Boulemberg, Blackneß, und Ambleteuſe den Anfang machen zu laſſen. Zu gleicher Zeit hatte er ſeinen gevolmächtigten Geſandten den Verhaltungsbefel gegeben, in den Vertrag einrücken zu laſſen, daß es keinem von beiden Königen erlaubt ſeyn ſolle, neue Feſtungswerke zu Boulogne, oder in der Gegend herum, anzulegen, wohl aber mit den ſchon angefangenen fortzufaren. Dieſes geſchahe, wie er es verlanget hatte. Inzwiſchen haben die Franzoſen nach geſchloſſenem Vertrage unternommen St. Etienne, Portet und la Pointe zu befeſtigen. Hierüber nun entſtanden einige Streitigkeiten zwiſchen den zur Berichtigung der Grenzen von Boulogne gevolmächtigten Geſandten. Weil aber beide Höfe allen Anlas zum Bruche gleich gern verhüten wolten, wurde endlich beliebet, daß die Engländer die angefangenen Werke fortſetzen könten: daß die Franzoſen gleiche Freiheit in Anſehung derer von St. Etienne haben, jedoch diejenigen, welche ſie zu Portet und la Pointe anlegten, liegen laſſen ſolten. Dieſer Vergleich, wie auch derjenige, in welchem das Bündnis zwiſchen beiden Kronen erneuert worden, wurde zu London den 11ten Merz unterzeichnet. Franz 1 aber ſtarb den 31ſten deſſelben Monats, ehe er ſolche genemzehalten hatte, und hinterlies Heinrich 2 zu ſeinem Nachfolger.

Franz 1 abſterben.

So bald als das Abſterben Franz 1 zu London bekant wurde, fertigte man einen eigenen Boten an den Nicolaus Wotton, Geſandten in Frankreich, mit einer Volmacht ab, die Unterzeichnungen von dem neuen Könige zu empfangen, und der von ihm zu leiſtenden Beſchwörung der Verträge beizuwonen. Allein der franzöſiſche Hof war, nachdem Heinrich 2 auf den Thron gelanget war, ganz anders geſinnet. Der Cardinal von Lothringen und der Herzog von Guiſe, deſſelben Bruder, vermochten bey demſelben alles, und es war ihren Vortheilen nicht gemäs, daß ihr Herr ein gutes Vernemen mit England unterhielt. Denn auſſer daß ſie der römiſchen Religion und dem Papſt ſehr anhiengen, ſuchten ſie Mittel auf, zu verhindern, daß England ſeine Waffen nicht brauchen möchte, die Vermälung zwiſchen Eduard und der Königin von Schotland, ihrer Mume, zu Stande zu bringen. Sie überredeten demnach Heinrich 2, daß ſeine Vortheile hauptſächlich erforderten, es koſte auch was es wolle, Boulogne wieder zu haben, weil ſonſt die Engländer ſich dieſes feſten Orts bedienen könten, die Anſchläge, welche er in Zukunft faſſen möchte, zu vernichten. Heinrich pflichtete ihrer Staatskunſt bey, und weigerte ſich, die letztern Verträge zu beſtätigen, und des Geſandten Verhalten genemzuhalten, welchen der König, ſein Vater, nach London geſchickt hatte, um dieſelben zu ſchlieſſen. Es blieb demnach nicht allein noch ein Grund zu Mishelligkeiten zwiſchen beiden Kronen in Abſicht der Grenzen des Gebiets von Boulogne, und der neuen Feſtungswerke dort herum übrig, ſondern da Heinrich ſich weigerte, das Bündnis zu beſtätigen, bezeugte er auch ſogar, daß er willens ſey, den Frieden zu brechen.

Heinrich 2 will die verträge nicht genemhalten. Acta publica T. XV p. 149.

Dieſes war die erſte ſchlimme Wirkung, welche das Abſterben Franz 1 und Heinrichs 8 hatten. Sie war aber nicht die einige. Für Teutſchland ſowol als England war der Verluſt dieſer beiden Könige nachtheilig. Die Proteſtanten, welche von dem Kaiſer in dem letzten Feldzuge ſehr in die Enge getrieben worden, ſahen ſich der Hülfe, welche ſie von Frankreich und England hoften, gänzlich beraubet. Heinrichs 2 Staatsbediente fanden nicht für ratſam, daß er ſich um die proteſtantiſche Religion zu unterſtützen, in einen Krieg wider den Kaiſer einlaſſe. Weil es aber dennoch die Staatskunſt zu erfordern ſchien, daß er ſich der anwachſenden Macht des Kaiſers widerſetze, ſo gaben ſie dem-

Teutſche angelegenheiten.

ſelben zu verſtehen, daß er vorher Boulogne wieder erobern müſſe, und es hernach noch immer Zeit ſey, Teutſchland zu ſchützen, wenn der Kaiſer darin zu mächtig werden ſolte. Was den engländiſchen Hof anbelangete, ſo war nicht zu vermuten, daß derſelbe wärend einer Minderjärigkeit ſich einlaſſen ſolte, die Proteſtanten zu unterſtützen, inſonderheit da Frankreich keine gemeinſchaftliche Sache mit England machen wolte. Als aber dennoch die Fürſten von dem ſchmalkaldiſchen Bündnis bey Eduarden um Hülfe anſuchten, lies man ihnen ingeheim und mit groſſer Vorſichtigkeit funfzigtauſend Thaler auszalen, aus Furcht den Kaiſer zu beleidigen. Zwar war der Protector geneigt genug, ſie zu ſchützen; allein es war noch nicht Zeit, ſolches offenbar zu thun. Man muſte vorher die Kirchenverbeſſerung in England auf einen feſten Fus ſetzen, ehe man daran denken dürfte, dieſelbe in auswertigen Ländern zu unterſtützen.

Reformationsangelegenheiten in England.

Heinrichs 8 Tod war eine bedenkliche Zeit für England in Abſicht der Religion. Wir haben in der Geſchichte ſeiner Regierung geſehen, daß er darin gewiſſermaſſen die Mittelſtraſſe gehalten hat. Gewiſſe Dinge hatte er abgeändert, andere aber unberüret gelaſſen. Ueberhaupt kan man ſagen, daß die Reformation, wie er ſie angefangen hatte, weiter nichts betroffen als die Artikel, welche ſeiner weltlichen Hoheit oder ſeiner oberſten Kirchengewalt gerade zu oder unvermerkt entgegen liefen. Er war in dieſem Stück ſo ſtrenge geweſen, daß er nie hatte verſtatten wollen, daß ſeine Unterthanen andere Meinungen hegten, als welche er hatte, oder wenigſtens dieſelben öffentlich merken lieſſen. Jederman war alſo gebunden, indem faſt niemand war, welcher leicht mehr oder weniger als er glaubte. So bald er todt war, nam ſich ein jeder die Freiheit zu ſagen, was er in der Religion für Gedanken hege, obgleich die unter ſeiner Regierung verordnete Geſetze noch immer beſtanden. Man verſahe ſich aber einer Veränderung in dieſem Stück. Gründeten die Reformirten ihre Hofnung auf das Anſehen, in welchem Cranmer und der Graf von Hartford ſtanden; ſo verſprach ſich die Gegenpartey auch, daß der Kanzler Whriothesley, Conſtal und einige andere alle ihre Kräfte daran ſetzen würden, die Religion wieder auf den alten Fus zu ſetzen, oder wenigſtens zu verhindern, daß die Reformation nicht mehreren Fortgang gewinnen möchte. Die Erhebung des Grafen von Hartford zu der Protectorwürde und der Fal des Groskanzlers machten, daß der ganze Vortheil auf Seiten der Reformirten war, und dieſe ſchöpften, weil ſie vom Protector und dem Erzbiſchofe von Canterbury unterſtützet wurden, groſſe Hofnung, daß das Reformationswerk zuſehends wachſen werde. Dieſes machte ſie ſo kühn, daß ſie ihre Meinungen offenbar äuſſerten, ja dieſelben in öffentlichen Predigten vortrugen. Weil aber auf der andern Seite die Gegenpartey ſahe, daß ihr die Zeitumſtände nicht günſtig waren, ſo war ſie bemühet, die andern dahin zu überreden, daß man die Religion in dem Zuſtande laſſen ſolle, wie ſie ſey, bis der König mündig ſeyn würde. Sie ſagten, daß, weil man keine Veränderungen anders als im Namen des Königs, als Oberhaupts der engländiſchen Kirche, machen könne, man wenigſtens ſo lange warten müſſe, bis er ein hinlängliches Alter erreicht habe, die Sache ſelbſt zu beurtheilen. Die Reformirten aber waren mit dieſem Grundſatz nicht einig. Sie behaupteten vielmehr, daß die königliche Gewalt eben dieſelbe ſey, der König möge unmündig oder voljärig ſeyn. Sie beſtritten dieſen Satz ihrer Gegner mit deſto mehrerm Eifer, da derſelbe nicht allein in Religionsangelegenheiten, ſondern auch ſelbſt in die Reichsverwaltung einen Einflus hatte.

Die Partey der Reformirten war ſo mächtig, daß es ihren Feinden ſchwer war, derſelben zu widerſtehen. Der König ſelbſt war an ihrer Spitze. Ob er gleich noch in einem

einem Alter war, da Menschen kaum anfangen, ihre Vernunft zu brauchen, so hatte derselbe doch in Erlernung der Religionsgründe durch den sorgfältigen Unterricht seines Lehrmeisters, des Doctor Coxe, welcher dem Lehrbegrif der Reformation folgte, sehr merklich zugenommen. Der Herzog von Sommerset, Cranmer, Erzbischof von Canterbury, Holgate, Erzbischof von York, Holbach, Bischof von Lincoln, Groodrick, Bischof von Ely, der Doctor Ridley, Latimer, welcher seines Gefängnisses erediget worden, waren die vornemsten Grundseulen dieser Partey. Diese sind es eigentlich, welche der Doctor Burnet in seiner Geschichte Reformatores nennet. Von der andern Partey waren die Prinzeßin Maria, Wriotheeley, Graf von Southampton, Tonstal, Bischof von Durham, Bonner von London, Gardiner von Wincheſter, viele andere Bischöfe, und der gröste Haufen von der niedern Geistlichkeit, welche, wie gesagt worden, aus abgeschaften Mönchen bestand, denen man Kirchenpfründen zugewendet hatte. Allein so viel ist auch gewis, daß, wenn gleich diese letztere Partey eben so zalreich als die erstere war, diese doch jener an Wissenschaften und Fähigkeiten nicht gleich kam. Ueberdis war die Regierung in den Händen ihrer Gegner. Auch noch ein anderer Umstand schwächte die Macht dieser Partey sehr. Die meisten nemlich von denjenigen, welche sie ausmachten, hatten sich diese Regel vorgesetzt, daß sie sich den Veränderungen, welche man machen wolte, aufs möglichste widersetzen, hernach aber, wenn sie gemacht worden, sich denselben äusserlich unterwerfen wolten. Dieses Betragen, ob es gleich für einen jeden insbesondere heilsam war, schadete doch ihrer ganzen Partey, indem sie damit an den Tag legten, daß sie ihre Religion nur insofern liebten, als sie mit zeitlichen Gütern vergesellschaftet sey. Die Bischöfe und andere Geistliche waren eigentlich diejenigen, welche diesen Grundsatz festgesetzt hatten, weil sie besorgten, daß sie um ihre Kirchenpfründen kommen möchten.

Da sich nun die Umstände für die Reformation so günstig anliessen, so beschlossen der Protector und diejenigen von den Räthen, welche mit ihm gleiches Sinnes waren, sich dieselben zu Nutze zu machen. Zu dem Ende verordneten sie eine durchgängige Besuchung aller Kirchen, und ernanten die Untersucher, welchen sie Volmacht ertheileten, gewisse grobe Misbräuche, die in den Gottesdienst, und insonderheit in Absicht des Bilderdienstes eingeschlichen waren, abzuschaffen (*). Diese Untersuchung nun war es, mit welcher man den Anfang zur Ausfürung des schon gefasten Anschlags machte, die Kirchenverbesserung, dazu man unter der letztern Regierung nur den ersten Grund gelegt hatte, völlig zu Stande zu bringen. Da der Doctor Burnet, nachmaliger Bischof von Salisbury, über diesen Gegenstand in seiner vortreflichen Reformationsgeschichte von England, alle Erleuterungen, die man nur wünschen kan, gegeben hat, so würde es überflüßig seyn, sich alhier in eine umständlichere Erzälung einzulassen, welche man mit viel mehrerem Vergnügen in dem Werk dieses berümten Verfassers lesen kan. Ohne demnach im folgenden von der Religion zu reden, als so viel zu dem Verstande der Geschichte nötig seyn wird, werde ich mir vornemlich die weltlichen Angelegenheiten unter dieser Regierung zu erzälen angelegen seyn lassen. Die erste, welche sich in diesem Jahr 1547 darstellet, ist der schotländische Krieg.

Gefaster entschlus, die kirchenverbesserung weiter zu treiben. Hist. Reformat. Anglic.

(*) Die Bistümer wurden in sechs Kreise oder Gerichte eingetheilet, von welchen jeder Kreis zwey Visitatores, deren der eine ein Rechtsgelehrter, der andere aber ein Gottesgelehrter war, und einen Schreiber bekam. Sie fiengen ihre Untersuchungen im Augustmonat, fast zu eben derselben Zeit an, als der Protector den Zug nach Schotland unternam. Burnet. T.

Verfolg der engländischen händel mit Schotland.

Heinrich 8 hatte seine Händel mit Schotland in einem solchen Zustande verlassen, daß man entweder von der eingegangenen Vermälung zwischen Eduarden und der jungen Königin von Schotland abstehen, oder die Erfüllung des Vertrags mit gewafneter Hand betreiben muste. Die Partey derjenigen, welche in Schotland der Vermälung entgegen waren, war so stark, daß die andern nicht einmal zu erkennen geben durften, daß sie von einer andern Meinung wären. Hätten beide Könige den Handel unter sich schlichten sollen, so würde Schotland dem Ansehen nach haben nachgeben müssen. Allein der König von Frankreich hütete sich wohl, die Schotländer zu verlassen. Es war ihm zu viel daran gelegen, daß der König von England in Schotland nicht Meister spielete. Hierin stimmeten desselben Gesinnungen mit der beiden lothringischen Fürsten, der verwitweten Königin von Schotland Brüder, ihren überein. Und dieses machte eben dem Protector vielen Kummer, um so vielmehr, da sich Heinrich 2 bereits erkläret hatte, daß er den Schotländern aus allen Kräften beistehen wolle. Jedennoch aber war die entworfene Vermälung für England so vortheilhaft, daß es wohl der Mühe werth war, sich angelegen seyn zu lassen, dieselbe zu Stande zu bringen. Hiernächst hatte Heinrich 8 vor seinem Tode ausdrücklich verordnet, daß man alles mögliche thun solle, um dieselbe zur Wirklichkeit zu bringen, daß der Protector glaubte, er dürfe sich nicht entbrechen, einige Schritte zu thun, damit er beweise, daß er desselben Befele zu volstrecken bedacht sey.

Hayward.

Entschliessung, Schotland mit krieg zu überziehen.

Er beschlos demnach, Schotland mit Krieg zu überziehen. Es war solches zwar eine seltsame Art, um die junge Königin für Eduarden Anwerbung zu thun. Allein hierin folgte der Protector und der geheime Rath Heinrichs 8 Grundsaz, welcher sich jederzeit geschmeichelt hatte, daß die Beschwerlichkeiten und Gefar des Kriegs die Schotländer endlich einmal nötigen würden, ihre Verträge zu erfüllen.

Vergebliche friedensunterhandlungen.

Nachdem alle Anstalten gemacht worden, und der Protector fertig war, aufzubrechen, und die Anfürung des Kriegsheers zu übernemen, hielt der französische Gesandte bey ihm an, daß es ihm gefallen möge, ehe man die Feindseligkeiten anfange, eine Unterhandlung anzustellen, um zu versuchen, ob man einen Frieden bewirken könne. Der Protector, welcher Frankreich nicht beleidigen wolte, willigte in sein Ansuchen, und die Unterhandlungen namen den 4ten August den Anfang. Tonstal, welcher der erste unter den engländischen gevolmächtigten Gesandten war, hatte Befel, alles einzugehen, wofern nur die schotländischen Gesandten Volmacht hätten, in die Vermälung zu willigen, widrigenfals er die Unterhandlung abbrechen solte. Diese Bedingung machte die Unterhandlung zu nichte, weil die Verhaltungsbefele der Schotländer nichts dergleichen enthielten.

Der Protector fält in Schotland ein.

Der Protector brach demnach im Monat August auf, und fiel den 3ten September mit einem Heer von funfzehntausend Man zu Fus, und dreitausend Pferden in das schotländische Gebiet ein, und hatte den Grafen von Warwick zu seinem Generallieutenant. Auf dem Wege bemächtigte er sich einiger Schlösser, und insonderheit des zu Browghti (*), an dem Ausflus des Tay gelegen, wo er eine Besatzung von zweihundert Man einlegte. Wenig Tage darauf stand er in dem Angesicht des schotländischen Heers, welches dreißigtausend Man stark war. Dieses hatte dreißig Canonen bey sich, und erwartete jene in der Ebene bey Pinkey, ganz nahe bey Musselborough.

Er trägt dem reichsverweser in Schotland den frieden an.

Der Herzog von Sommerset hatte diesen Krieg, wie ich bereits gesagt habe, wider seinen Willen unternommen, und einig und allein um den Vorwurf zu vermeiden, daß er sich keine Mühe gegeben habe, seinem jungen Herrn eine vortheilhafte Heirat zuwegezubrin-

Hayward.

(*) Brochty-Crag, eine Festung in der Grafschaft Angus. Cambden. T.

gezubringen. Der Anblick eines feindlichen dem seinigen sehr überlegenen Heers vermehrete eben seine Lust nicht, diesen Handel durch den Weg der Waffen beizulegen. Um demnach eine so gefärliche und misliche Entscheidung zu vermeiden, schrieb er an den Grafen von Aran, Reichsverweser in Schotland, und bat ihn, das häufig zu vergiessende unschuldige Blut in Erwegung zu ziehen. Um ihm aber zu zeigen, daß er bereit sey, selbst den Weg eines Vergleichs einzuschlagen, so that er demselben folgenden Antrag: er wolle sich mit seinem unterhabenden Heer wieder nach England zurückziehen, wenn die Schotländer bewilligen wolten, daß die junge Königin bis zu ihrem voljärigen Alter in Schotland erzogen würde, und bis dahin Versicherung stellen, daß dieselbe an keinen Fremden verlobet werden solle. Dieser Antrag konte wohl angenommen werden, ohne daß solcher weder der Königin noch dem schotländischen Reich nachtheilig war. Erstlich verhinderte diese Bedingung die Königin nicht, einen schotländischen Herrn zum Gemal zu nemen. Zweitens war das schlimste, was je den Schotländern daraus entstehen konte, weiter nichts, als, wenn die Königin voljärig worden, sich in eben dem Zustande zu befinden, wo sie damals waren. Endlich konte der König von England, oder die Königin in diesem Zeitraum sterben, und des einen oder des andern Tod machte diesem Hader natürlicher Weise ein Ende. Allein die französische Partey hatte in dem schotländischen geheimen Rath dergestalt die Oberhand, daß dieser Antrag, so vortheilhaft derselbe auch war, trotzig verworfen wurde. Man sprengete sogar unter den schotländischen Kriegsvölkern aus, daß der engländische Protector von keinem Frieden hören wolle, es sey denn, daß man ihm die Königin in die Hände liefere. Seine vorschläge werden verworfen.

Beide Kriegsheere schied der Flus Esk von einander. Das engländische war ohngefär zwey Meilen disseits gegen Mittag, das schotländische aber an dem Ufer des Flusses jenseits gelägert. Hätten demnach die Schotländer die Schlacht vermeiden wollen, so würden es die Engländer warscheinlicher Weise nie unternommen haben, über diesen Flus in ihrem Angesicht zu setzen. Jedoch da der Protector beschlossen hatte, auf die Schotländer anzurücken, und zu seiner linken Hand eine Anhöhe zu gewinnen, von welcher er ihr Lager bestreichen konte, so brach er mit dem ganzen Heer auf. Allein als die Schotländer davon Nachricht erhalten, giengen sie sofort über den Flus, und besetzten diesen festen Posten. Nachdem der Protector diesen Streich verselet hatte, zog er sich rechter Hand an die See, um sein Lager auf einem Hügel, welcher nicht weit von dem Flus abgelegen war, aufzuschlagen. Dieser Zug machte den Schotländern glaublich, daß er sich blos darum der See nähere, damit er sein Geschütz und Feldgeräte auf die engländische Flotte, welche in den Frith eingelaufen war, laden, und sich desto leichter zurückziehen könne. Das ganze schotländische Kriegsheer war von dieser Meinung dergestalt eingenommen, daß es das engländische Kriegsheer schon so gut als durch die Furcht überwunden ansahe. Indessen hatte sich der Protector auf dem Hügel gesetzet und einige Verschanzungen vor seinem Lager aufwerfen lassen. Dieses bestärkte die Schotländer in der Meinung, daß solches nur zum Schein geschehe, um bey Nachtzeit abzuziehen. Weil sie nun verhindern wolten, daß die Engländer diesen vermeinten Anschlag nicht bewerkstelligen solten, so rückten sie in der schönsten Ordnung an, um eine Schlacht zu veranlassen. So bald der Protector von ihrem Anzuge Bericht erhielt, stellete er sein Heer in Schlachtordnung theils auf der Anhöhe, theils auf der Ebene und erwartete sie festen Fusses. Er hatte sein Geschütz an einem vortheilhaften Orte gestellet, von da er die ganze Ebene bestreichen konte, und auf der andern Seite befand sich seine Stellung der beiden kriegsheere. Anzug des Protectors.

Flotte so nahe, daß sie dem Feinde in die Flanken schiessen konte. Unter andern näherte sich ein Fahrzeug, welches leichter als die andern Schiffe war, dem Lande so nahe, daß es dem schotländischen Heer vielen Schaden that.

Schlacht bey Pinkey oder Musselborough, wird von den Engländern gewonnen.

Den 10ten September kam es zwischen beiden Heeren zum Handgemenge. Ich wil mich hier in keine umständliche Beschreibung dieser Schlacht einlassen. Denn ausserdem daß die Geschichtschreiber in den Hauptumständen nicht überein kommen, so sind nur wenig Leute im Stande, was bey dergleichen Gelegenheiten vorgehet, richtig zu erzälen, und die Haupturſachen einer gewonnenen oder verlornen Schlacht anzuzeigen. Es ist blos eine Sache der Feldherren selbst, eine zuverläßige Geschichte von dergleichen Dingen zu liefern. Ich wil es also bey der Erzälung des Erfolgs von dieser gegenwärtigen bewenden lassen. Nach einem hartnäckigen Gefecht wurden die Schotländer in die Flucht geschlagen, welche vierzehntausend Todte auf der Walstat liessen, und funfzehnhundert Gefangene, darunter achthundert Edelleute waren, fielen den Engländern in die Hände.

Verlust der Schotländer.

Grosse bestürzung in Schotland.

Dieser grosse Verlust setzte ganz Schotland in die äusserste Bestürzung. Der Reichsverweser und die Königin flohen mit dem Ueberrest des Kriegsheers nach Sterling, und nachdem sie in dem Schlosse zu Edimburg eine Besatzung gelegt hatten, überliessen sie die Grenzen den Streifereien der Engländer. Wenig Tage darauf bemächtigte sich der Protector von Leith, und die dem Mylord Clinton untergebene Flotte verbrante verschiedene Seestädte in der Provinz Fyffe, nebst allen Schiffen, welche man in ihren Hafen antraf. Hierauf rückte das englandische Kriegsheer gegen Edimburg, alwo es ohne Widerstand einzog und die Stadt plünderte. Das Schrecken war in ganz Schotland so gros, daß, wenn der Protector seinen Sieg verfolget hätte, er den Reichsverweser ohnfelbar würde haben nötigen können, ihm die junge Königin auszuliefern, oder das ganze Königreich erobern. Allein andere Angelegenheiten, welche ihn selbst angiengen, machten, daß er sein Unternemen faren lies, zu einer Zeit, da er im Begrif war, die Früchte seines Siegs einzusammeln. Wärend daß er in Schotland beschäftiget war, erregte ihm der Admiral, sein Bruder, solche Händel, und war es mit dieser Verschwörung schon so weit gekommen, daß es nicht viel mehr felete, daß der Protector wäre gestürzt worden, zu einer Zeit, da er die siegreichen Waffen des Königs fürete. Die davon erhaltene Nachricht gab ihm zu erkennen, daß er sich nicht zeitig genug aufmachen, und an den Hof zurück kommen könne, um die Maasregeln seines Bruders zu vernichten. Dieses war der wahre Bewegungsgrund seiner übereilten Zurückkunft, ob derselbe gleich unter einem andern Schein verborgen wurde.

Der protector verfolget seinen sieg nicht.

Er kehret nach England zurück.

Den 18ten September nam er seinen Weg wieder nach London, nachdem er zu seiner Kriegsunternemung nicht mehr als sechzehn Tage gebraucht, und wenn man den engländischen Berichten Glauben beimessen darf, dabey nicht mehr als zweiundsechzig Man in allem verloren hatte. Seine Rückreise nam er durch die Provinzen la Marche und Tiviotdale, legte Besatzung in das Schlos zu Hum, und lies die Werke an Roxborough aufangen auszubessern, alwo er den Palmer als Befelshaber einsetzte (*).

Das volk lobet, und die grossen beneiden ihn.

Der rümliche Feldzug, welchen der Protector in Schotland geendiget hatte, brachte den Leuten viele treffliche Thaten, die er unter der vorhergehenden Regierung gethan hatte, wieder ins Gedächtnis. Alles dieses erwarb ihm viel Lobsprüche von Seiten des Volks, allein sie zogen ihm zugleich vielen Neid unter den Grossen zu, welche, wenn man dem Ritter Hayward glauben darf, nicht sonderliche Hochachtung für ihn hatten.

Diese

(*) Den Ritter Rudolph Palmer. Burnet. T.

Diese widrigen Meinungen unter dem Volke und den Grossen von ihm waren ihm sehr schädlich. Hierdurch lies er sich verleiten, auf die Gunst des Volks alzusehr zu bauen, und sich über den übrigen Adel zu erheben, theils durch ein äusserliches stolzes Betragen, theils damit, daß er sich die Reichsverwaltung allein anmaste. Da er vermöge der von dem Könige erhaltenen Bestallung nicht gehalten war, sich an des geheimen Raths Gutachten zu binden, so zog er gemeiniglich diejenigen zu Rathe, welche ihm ergeben waren, und lies die übrigen Räthe gleichsam in der Vergessenheit. Dieses Betragen scheinet dem ersten Anblicke nach bey einem Herrn, wie dieser geartet war, ein wenig seltsam zu seyn, da er von Natur nichts weniger als stolz und trotzig, sondern vielmehr demütig, bescheiden und leutselig war. Man kan davon keinen andern Grund finden, als die ausnemende Begierde, welche er hatte, das Reformationswerk zu befördern. Ohne Zweifel brachte ihn dieses auf die Gedanken, daß es nötig sey, diejenigen von der Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten zu entfernen, welche nicht von gleichem Eifer wie er getrieben wurden, um die Widersetzlichkeiten so viel als möglich zu vermindern. Hiernächst hatte er die meiste Zeit seines Lebens an Heinrichs 8 Hofe zugebracht, unter welchem er die königliche Gewalt auf die höchste Stuffe getrieben gesehen hatte, und da Heinrich 8 seinen Endzweck durch die Schärfe erreichet hatte, so urtheilte er, daß er änlichen Grundsätzen folgen müsse. Gewis ist es, daß die Kirchenverbesserung der einige Gegenstand war, auf welchen er sein Augenmerk richtete, und daß alle Schritte, welche er sowol in einheimischen als auswertigen Angelegenheiten that, dieselbe eigentlich zum Ziel hatten.

Die Gevolmächtigte, welchen man aufgetragen hatte, die Kirchen zu besuchen, statteten ihren Bericht ab, und man hatte befunden, daß alle Bischöfe sich nach den Befelen des geheimen Raths gerichtet hatten, ausgenommen Bonner von London und Gardiner von Winchester. Diese hatten einigen Ungehorsam von sich blicken lassen, nicht zwar darin, daß sie sich unmittelbar widersetzet hätten, sondern durch Verdrehungen und Ausflüchte, aus welchen genugsam erhellete, wie unangenem ihnen alle Art von einer Kirchenverbesserung sey. Sie bestanden hauptsächlich auf dem obgedachten Grundsatze, daß es nicht erlaubt sey, wärend des Königs Minderjärigkeit, einige Aenderung in der Religion vorzunemen. Da dieser Grundsatz bedenkliche Folgen in Ansehung der Regierung nach sich ziehen konte, so nam man daher Anlas, sie ihrer scheinbaren Unterwerfung, welche doch voller Zweideutigkeit war, ohnerachtet, in Verhaft zu nemen. Gewis ist es, daß, da man willens war, in dem nächsten auf den 4ten November berufenen Parlament verschiedene der Reformation günstige Verordnungen durchzutreiben, man sehr froh war, sich der ungestümen Einwendungen dieser beiden Bischöfe zu entledigen. Die Prinzeßin Maria nam es auch übel, daß man den Visitatoribus solche Verhaltungsbefele gegeben, und den Entschlus gefast hatte, die Kirchenverbesserung weiter zu treiben. Sie schrieb zu dem Ende einen Brief an den Protector, in welchem sie ihm ihren Verdrus über die Veränderungen, welche man wärend des Königs Minderjärigkeit vorneme, und noch vornemen wolle, bezeugte. Der Protector schrieb ihr eine sehr nachdrückliche Antwort, und glaubte nicht verbunden zu seyn, sich nach ihren Gesinnungen zu richten.

Bonner und Gardiner werden in verhaft genommen. Hist. Reformat. Anglic.

Die prinzeßin beschweret sich über die unternemungen in der religion.

Einige Tage zuvor, ehe sich das Parlament versammelte, wurde dem Lord Riche die Groskanzlerstelle ertheilet. Den 3ten November, als den Tag vor Eröfnung des Parlamento, unterzeichnete der König eine Volmacht, Kraft dessen er dem Protector, seinem Oheim, das Recht bewilligte, sich allein mitten auf der Bank zur rechten des

Riche wird groskanzler.

Vorrecht, welches dem protector von dem

könige beigelegt wird. Acta publica T. XV p. 164. 3 November. Anmerkung hierüber.

des Thrones zu seßen, der König möge gegenwärtig oder abwesend seyn. Weiter verordnete er, daß der Protector in Zukunft aller Arten von Freiheiten, Vorrechten und Vorzügen genieſſen solle, deren vor ihm der Könige väterliche und mütterliche Oheime, wie auch alle, welche bisher die Protectorwürde bekleidet, genoſſen hatten. Dieſer Schrit gab leicht zu erkennen, daß des Herzogs von Sommerſet Abſehen dahin gehe, nicht allein keinen neben ſich zu leiden, ſondern auch die Regierungsverfaſſung, welche Heinrich 8 feſtgeſeßet hatte, nach und nach in Vergeſſenheit zu bringen. Ob er gleich nicht verabſäumet hatte, dieſe Beſtallung von dem geheimen Rathe billigen zu laſſen, ehe er ſie ausfertigen lies, ſo war dieſes doch nicht hinreichend, ihn völlig zu rechtfertigen. Man wuſte wohl, daß der König nichts that, als was er ihm eingab: daß er das meiſte im geheimen Rathe zu ſprechen hatte, und daß es für die Räthe alzu gefärlich würde geweſen ſeyn, ſich dieſer Beſtallung unmittelbar zu widerſeßen.

Parlament.

Anmerkung über dieſes parlament.

Nachdem ſich das Parlament den 4ten November verſammelt hatte, verfaſte es verſchiedene wichtige Verordnungen, unter welchen einige das Reich, andere die Religion betrafen. So viel iſt gewis, daß die Anzal derjenigen, welche die Kirchenverbeſſerung wünſchten, im Königreiche ſehr ſtark war. Man darf ſich aber dennoch nicht einbilden, daß damals ſo wenig als heut zu Tage alles, was das Parlament that, dem Sinne des geſamten Volks wäre gemäs geweſen. Die Abgeordneten der Gemeinen wurden ſo wie ſie gegenwärtig pflegen, erwälet, ohne daß man ihnen einige Verhaltungsbefele in den Sachen, welche in dem Parlament abgehandelt werden ſolten, gab, ja ohne daß man dem Volke davon etwas wiſſen lies. Die Glieder der Gemeinen hatten demnach ſo zu ſagen eine unumſchränkte Gewalt, nach den meiſten Stimmen mit Zuziehung des Oberhauſes, und des Königs Genemhaltung zu entſcheiden, was ſie dem Beſten des Reichs gemäs zu ſeyn erachteten. Es war alſo nicht nötig, daß man, um dasjenige zu erhalten, was der Hof gern geſehen, die Einwilligung des geſamten Volks hatte, ſondern es war genug, wenn in beiden Kammern die meiſten Stimmen vorhanden waren. Hieraus iſt leicht zu begreifen, daß der Hof nichts verabſäumet, alle Mittel anzuwenden, ſolche Abgeordnete erwälen zu laſſen, deren Geſinnungen mit den Seinigen übereinſtimmeten. Dieſes wird noch heutiges Tages alſo gehalten und wird auch immerfort alſo gehalten werden, bis man gegen dieſe Unbequemlichkeit ein Mittel wird gefunden haben. Ich nenne es eine Unbequemlichkeit oder Ungeſchicklichkeit, weil es bisweilen geſchiehet, daß das Parlament Verordnungen macht, welche der algemeinen Meinung des Volks entgegen laufen. Man kan ſich davon leicht überzeugen, wenn man dasjenige anſiehet, was in den unter Eduard 6 und ſeiner Schweſter Marien gehaltenen Parlamenten vorgefallen iſt. Unter Eduards Regierung wurde das Papſttum gänzlich über den Hauſen geworfen, und unter Marien fürete man daſſelbe völlig wider ein. Es mus demnach das Parlament unter der einen oder der andern Regierung wider die Geſinnungen des Volks gehandelt haben, weil es nicht möglich iſt, ſich einzubilden, daß ein ganzes Volk gleichſam in einem Augenblicke ſeine Meinung geändert habe, und von weis auf ſchwarz gefallen ſey. Jedennoch begehre ich mit dieſer Betrachtung dasjenige nicht zu entkräften, was das Parlament unter Eduard 6 zum Beſten der Reformation gethan hat: was ich ſage, triſt ſowol das Parlament unter Marien, als unter dieſem Könige. Meine Abſicht iſt blos zu bemerken zu geben, daß die Entſcheidung des Parlaments nicht allemal einen hinlänglich ſtarken Beweis von der Genemhaltung des geſamten engländiſchen Volks abgiebt. Die Gründe alſo, welche man von der vermeinten Einwilligung

ligung des durch das Parlament vorgestelleten Volks vor oder wider die Kirchenverbesserung hernemen möchte, scheinen mir von einem sehr leichten Gewicht zu seyn. Eine jede von beiden Parteien wird jederzeit sagen, und vielleicht mit gutem Grunde, daß das Parlament, welches ihr zuwider gewesen, ein dem Könige und den Staatsbedienten ergebenes Parlament gewesen sey.

Dasjenige, dessen ich anjetzo Meldung gethan, wurde allem Ansehen nach von dem Herzoge von Sommerset gestimmet, weil es in alle Entwürfe, welche er gemacht, so willig einschlug. Ich wil mich begnügen, den wesentlichen Inhalt der wichtigen Verordnungen, die wärend dieser Sitzung gemacht wurden, anzuzeigen, ohne mich dabey lange aufzuhalten, indem der Doctor Burnet in seiner Reformationsgeschichte davon auf eine so genau bestimte Art geredet, und dieselben so gründlich erleutert hat, daß es überflüßig seyn würde, zu wiederholen was er gesagt hat.

Verordnung, kraft welcher verschiedene andere abgeschaffet wurden.

Die erste Verordnung, welche gemacht wurde, schafte verschiedene andere, die unter Heinrich 8 und einigen vorhergehenden Königen, gemacht worden, ab, und zwar,

Erstlich alle Verordnungen, welche diejenige Verbrechen für einen Hochverrat erklärten, die nicht in der im funfzehnten Jahre Eduards 3 durchgegangenen Verordnung enthalten waren. Diese Parlamentsverordnung unter Eduard 3 hatte lange Zeit in solchen Fällen zur Richtschnur gedienet, bis wärend der bürgerlichen Kriege zwischen den Häusern Lancaster und York, und insonderheit unter Heinrich 8 das Verzeichnis der Verbrechen des Hochverrats ungemein angewachsen war. Das Parlament hatte demnach gegründete Ursachen, warum es diese Art von Verbrechen wieder in die vorige Vorschrift einschränkte, um die Unterthanen nicht einer so harten Strenge blos gestellet zu lassen.

Zweitens widerrief diese Verordnung alle Parlamentsschlüsse, welche etwas zu einer Felonie machten, das es vor dem Bruche mit dem Papst nicht gewesen war.

Drittens, die Verordnung, welche den Verordnungen des Königs gleiche Kraft als den Parlamentsverordnungen beilegte. Hätte diese Verordnung bestanden, so würden die Parlamente bald unnütz geworden seyn.

Viertens, zwey Verordnungen wider die Lollarden.

Endlich wurde auch das Gesetz der sechs Artikel wieder aufgehoben.

Das gesetz der sechs artikel wird abgeschaffet.

Kraft einer andern Parlamentsverordnung wurde des Königs höchste Kirchengewalt von neuem bestätiget, unter grossen Strafen wider diejenigen, welche dieselbe anfechten oder streitig machen würden.

Verordnungen, in ansehung der regierung.

Das Parlament erklärete auch diejenigen unter den in Heinrichs 8 Vermächtnis ernenten Thronerben des Hochverrats schuldig, welche suchen würden, die von diesem Fürsten gemachte Ordnung der Thronfolge zu stören, und ihre Anhänger solten in gleiche Strafe verfallen.

Die Wohlthat der Geistlichkeit (*) und die Freiheiten der Freistätte, wurden auch wiederhergestellet: man schlos aber davon die Meuchelmörder, die Giftmischer und vierertey Diebe aus.

Man

(*) Das ist, die Befreiung von gewissen Strafen, welche denjenigen zu statten kam, die lesen konten. R. Das war ein altes Vorrecht der Kirche, welches durch viele Parlamentsverordnungen bestätiget worden; nach welchem ein Priester oder ein anderes Mitglied eines geistlichen Ordens, wenn er für einen weltlichen Richter, eines Hauptverbrechens wegen, nur die Staatsverbrechen ausgenom-

Man erklärete auch eine unter Heinrich 8 gemachte Parlamentsverordnung, welche seinem Nachfolger Macht ertheilete, die unter seiner Minderjärigkeit gemachten Gesetze bis zu dem Alter von vierundzwanzig Jahren wieder aufzuheben, dahin; daß diese Verordnung nur von dem zukünftigen, nicht aber von dem was bereits geschehen sey, verstanden werden solle.

Verordnung in ansehung der religion. Der kelch wird dem volke wieder gegeben.

In Ansehung der Religion verfaste man auch noch verschiedene Verordnungen, welche darin Veränderungen von Wichtigkeit machten. Erstlich schafte man die geheimen Messen ab, und gab dem Volke im Abendmal den Kelch wieder.

Dem könige wird die gewalt zu den bistümern zu ernennen, überlassen.

Eine andere Parlamentsverordnung versahe den König mit der Macht, zu den erledigten Bistümern zu ernennen, und man schafte solchergestalt die vermeinte Wahl ab, welche schon seit langer Zeit eine blosse Mummerey war, indem keine anders als nach Vorschrift des Hofs geschahe.

Man schränkte auch die Gerichtbarkeit der geistlichen Gerichte sehr ein, indem man denselben die Erkentnis in Ehe- und Vermächtnissachen nam, und sie den königlichen Gerichtshöfen überlies (*).

Verordnung wider die landstreicher.

Hiernächst verfaste das Parlament eine sehr sonderbare Verordnung wider die Landstreicher. Es wurde nemlich in dieser Verordnung befolen, daß, wenn ein gemeiner Mensch drey Tage ohne Arbeit, oder ohne Arbeit zu suchen, bleiben würde, demselben mit einem heissen Eisen der Buchstabe V in Gesichte gebrant werden, und derselbe desjenigen Knecht seyn solle, welcher ihn vor einen Friedensrichter bringen würde. Dieses Gesetz wurde in einem Lande wie England, alwo sich die Leibeigenschaft mit den Freiheiten der Unterthanen nicht zu reimen scheinet, für sehr hart gehalten. Allein hiebey hatte der Hof, welcher das Parlament stimmete, keine andere Absicht, als die Mönche im Zaum zu halten. Diese Müßiggänger konten sich, weil sie der Arbeit nicht gewonet waren, nicht entschliessen, ihr Brot mit Arbeiten zu verdienen. Sie wendeten ihre ganze Zeit dazu an, daß sie von Hause zu Hause giengen, wider das Reich Verschwörungen anrichteten, und dem Volke den Geist des Aufrurs einbliesen. Wie nun der Hof erachtete, daß dieses eine Wirkung ihres Müßigganges sey, und daß, wenn sie sich zu einer Kunst oder Handwerk wendeten, sie endlich von dieser Lebensart ablassen dürften, so suchte derselbe sie auch wider ihren Willen zur Arbeit anzuhalten. Weil aber dennoch das Gesetz algemein war, so verursachte es viel Murren unter dem Volke.

Es

nommen, verklaget worden, sich auf seinen gehörigen Richter berufen, und sich daselbst des beschuldigten Verbrechens wegen rechtfertigen konte. Dieses Gesetz ist in Absicht der Geistlichkeit in diesem Stück sehr verändert. Die Glieder der Geistlichkeit werden nicht mehr zu ihren eigenen Richter zurückgeschicket, sich daselbst, der geschehenen Beschuldigungen wegen zu verantworten; sondern wenn jetzt ein Beklagter, er mag seyn wer er wil, wenn er gleich nicht ordiniret ist, eines Verbrechens überfüret wird, für welches sonst die sogenante Wolthat der Geistlichkeit bewilliget worden, so wird ihm verstattet vor den Schranken zu lesen, und alsdann, wenn er das Verbrechen zum erstenmal begangen, auf der Hand gebrandmarkt, so bald der Gevolmächtigte des Bischofes, welcher neben dem Beklagten stehet, sagt: Legit vt Clericus. T.

(*) Weil, sagt die Verordnung, die Bischöfe ihre Gewalt in ihrem Namen ausüben, und die Rechtshändel in ihrem Namen schlichten; alle Gerichtbarkeit aber sowol in geistlichen als weltlichen Sachen von dem König herrüret; so sol ihr jedesmaliges Verfaren und Betragen inskünftige im Namen des Königs geschehen, und mit seinem Siegel versiegelt werden, wie es in den ordentlichen Gerichten zu geschehen pfleget; den Gerichtshof des Erzbischofs von Canterbury, ingleichen alle Ernennungen, Vorstellungen oder Briefe der Ordination nur allein ausgenommen, welche, wie vorher, unter des Bischofs Siegel ergehen sollen. T.

Es wurde auch nie der Strenge nach voistrecket, ja ein anderes Parlament widerrief solches nachher.

Endlich eignete dieses Parlament dem Könige alle zum Unterhalt der Chorsänger gestiftete Güter zu, wie auch alle Stiftungen, deren Einkünfte den Kapellen und Schulhäusern zugehöreten, und von welchen Heinrich 8 noch nicht Besitz genommen hatte, alle Vermächtnisse zu den Todtenämtern und jährlichen Messen für die Verstorbene, für die Unterhaltung der Lampen in den Kirchen, und alle Stiftungsgefälle der geistlichen Brüderschaften zu gleichem Gebrauch. Diese letztere Verordnung konte nicht ohne grosse Schwierigkeiten durchgetrieben werden. Cranmer selbst widersetzte sich derselben aus allen Kräften, nicht aus Begierde diese Güter zu dem Gebrauche zu erhalten, zu welchem sie von denjenigen, welche sie geschenket hatten, gewidmet waren, sondern weil er eine günstige Gelegenheit zu finden hofte, dieselben zu einem andern für die Religion nützlichen Gebrauche anwenden zu lassen: da sonst die Kirche, wenn sie einmal in des Königs Händen waren, derselben auf immer beraubet war. Allein alle gemachte Einwendungen waren vergeblich. Der Adel schnapte so zu sagen nach den Kirchengütern, und erhielt sie leicht von dem Hofe. Hiernächst hatten die Volzieher des Vermächtnisses des verstorbenen Königs diese liegende Güter nötig, um desselben Schulden und Vermächtnisse zu bezalen. Zwar hies es in der Verordnung, daß diese Mittel zur Unterhaltung der Schulen und Prediger angewendet werden soiten, es wurde aber nie in Erfüllung gebracht. Verschiedene güter und mittel der kirchen werden dem könige zugeeignet.

Das Parlament beschlos mit einer Amnestie, von welcher aber dennoch die Gefangenen im Tour und die aus dem Königreiche gewichen waren, ausgenommen wurden. Weil Gardiner nicht im Tour gefangen sas, kam ihm die Wohlthat der Vergessenheit zu statten. Amnestie, welche sich Gardiner zu nutze macht.

Ich habe schon ein Wort von der Ursach gemeldet, welche den Protector bewogen hatte, Schotland zu verlassen, und mit einer Eilfertigkeit, die den Angelegenheiten des Königs Schaden brachte, wieder nach Hofe zu kehren. Allein es ist nunmehro, ehe wir das Jahr 1547 beschliessen, nötig, davon ein wenig ausfürlicher zu sprechen, weil dieser Handel während der Sitzung des Parlaments ausbrach.

Unter allen Neidern, welche der Protector hatte, war keiner, der diese Leidenschaft wider ihn mehr äusserte, als der Admiral Thomas Seymour, sein Bruder. Er war ein frecher, stolzer und hitziger Herr. Man glaubte zwar, daß er mehr Witz und Verstand als sein Bruder habe, und geschickter sey, wichtige Angelegenheiten zu verwalten; allein diese Meinung von ihm konte wohl eine Wirkung des Anhanges seyn, den er sich unter dem Adel, welcher den Protector nicht liebte, gemacht hatte. Dem sey aber wie ihm wolle, so konte der Admiral den Unterschied nicht verschmerzen, welchen der verstorbene König zwischen ihm und dem Herzoge von Sommerset, da sie doch beide des jungen Königs Oheime waren, gemacht hatte. Er glaubte, daß er vermöge seiner Geburt, und natürlichen Eigenschaften an der Reichsverwaltung sowol als sein Bruder Theil zu haben verdiene. Unmittelbar nach Heinrichs Tode legte er Merkmale seiner Ehrsucht an den Tag, indem er sich um die Prinzeßin Elisabeth bewarb. Weil er aber bemerkte, daß ihm sein Anschlag nicht gelingen werde, wendete er sich an die verwitwete Königin, Catharina Parr, und wuste ihr Herz also zu gewinnen, daß er sie heimlich heiratete, ohne dem Herzoge, seinem Bruder, welcher doch schon die Protectorwürde bekleidete, davon etwas wissen zu lassen. Diese Heirat wurde so geschwind nach Heinrichs Tode volzogen, daß, wenn die Königin so bald, als sie es wol hätte werden können, Verschwörung des admirals wider den protector, seinen bruder. Hist. Reform. Anglic. Hayward.

nen, schwanger geworden wäre, die Streitfrage hätte entstehen können, ob das Kind von dem Könige oder dem Admiral sey. Nachdem er seine Ehe einige Zeit geheim gehalten, fand er Mittel, ohne Vorwissen des Protectors ein Schreiben von dem Könige auszuwirken, in welchem dieser junge Fürst bezeugte, daß es ihm lieb seyn werde, wenn der Admiral die Königin heirate. So bald er dieses Schreiben hatte, machte er seine Ehe bekant, ohne sich darum zu bekümmern, einige Achtung für seinen Bruder zu bezeugen. Dieses war der Anfang zu ihren Mishelligkeiten. Allein der Protector, welcher von ungemeiner Mäßigung war, verhinderte, daß ihre Uneinigkeit nicht zum Ausbruch kam, ob er gleich immerfort über seinen Bruder misvergnügt blieb. Des Admirals Eifersucht nam mit der Erhebung des Herzogs, seines Bruders, welcher aus einem Protector dem Namen nach zu einem wirklichen Protector wurde, merklich zu. Diese Misgunst, dazu noch seine angeborne Gemütsart kam, verleitete ihn endlich, daß er den Anschlag faste, denselben zu stürzen, zu welchem Ende er sich bey dem Könige in Gunst zu setzen, und sich eine Partey unter dem Adel zu machen suchte. Man darf nicht zweifeln, daß die heimlichen Feinde des Protectors des Admirals Ehrgeiz durch viele ihm beigelegte Lobsprüche, durch welche sie denselben in der schlimmen Meinung, die er von dem Herzoge, seinem Bruder, hegte, noch mehr bestärket haben. Er fieng seinen Handel ohngefär um das Osterfest damit an, daß er des Königs Hausbediente in seine Vortheile zog, damit sie den jungen König in einer guten Meinung gegen ihn unterhalten möchten. Vermittelst derjenigen, welche er gewonnen hatte, brachte er es so weit, daß der König öfters zu ihm kam, um seiner Stiefmutter einen Besuch abzustatten. Hier nun gab er sich alle Mühe, sich demselben gefällig zu machen, wie er ihm denn Geld zu seinen kleinen Ergötzlichkeiten, und um seinen Bedienten kleine Geschenke zu machen, gab (*). Dieses gefiel dem jungen Könige sehr wohl, weil er solchergestalt der Mühe überhoben wurde, seinen Hofmeister um Geld anzusprechen, und demselben von Anwendung desselben Rechenschaft zu geben. Alles dieses konte dennoch nicht so geheim geschehen, daß der Protector nicht davon etwas erfaren hätte. Er gab deshalb seinem Bruder einen Verweis, welcher aber alles leugnete; und zwar mit einem solchen Trotz, daß der Protector leicht abnemen konte, daß er sich nicht viel aus ihm mache. Jedoch wolte er kein Aufsehen machen, weil er hofte, daß er ihn mit der Zeit auf bessere Gedanken bringen werde.

Kaum war der Protector nach Schotland aufgebrochen, so fieng der Admiral seinen Handel und heimliche Verschwörungen wieder an, und hielt dabey noch weniger an sich, als vorher. Er theilete unter verschiedenen Leuten Geld aus, und fuhr ohne Unterlas fort, sich bey dem Könige einzuschmeicheln. Er erhielt sogar ohne seines Bruders Vorwissen eine zweite Bestallung über das Amt eines Admirals, welche noch mehrere Vorrechte enthielt, als die vorhergehende, nebst einer Zulage zu seinem Jahrgeld von zweihundert Mark. Als der Ritter Paget, welcher dem Protector ergeben war, und vielleicht Befel hatte, auf den Admiral Acht zu geben, sahe, wie er sich bey dem Könige je länger je beliebter machte, so glaubte er verpflichtet zu seyn, mit ihm deshalb zu sprechen. Weil er aber mit des Admirals Antwort nicht zufrieden war, stattete er sofort

Acta publica T. XV p. 157. 30 August.

(*) Heimlich. Als Latimer das erstemal bey Hofe predigte, lies der König den Admiral fragen, was man dem Latimer wol für ein Geschenk machen könne. Seymour schickte ihm zwar vierzig Pfund Sterling; lies ihm aber doch dabey sagen, daß er glaube, daß zwanzig Pfund genug seyn würden, und daß der König mit dem übrigen nach seinem Gefallen umgehen könte. Burner, Theil 2 S. 54. T.

sofort dem Protector davon Bericht ab, und auf diesen Bericht beschlos dieser so plözlich seinen Feldzug in Schotland, um sich nach Hofe zu begeben, und daselbst die Maasregeln seines Bruders zu vernichten.

Des Protectors Ankunft war nicht vermögend, den Anschlägen des Admirals Einhalt zu thun. Im Gegentheil eilete er um so vielmehr mit derselben Ausfürung, damit er seinem Bruder nicht Zeit lassen möchte, ihm einen Riegel vorzuschieben. Er hatte bereits einige unter den geheimen Räthen, verschiedene vorneme Herren und viele Glieder von dem Unterhause auf seine Seite gebracht. Endlich überredete er den König, daß die beiden Bedienungen eines Protectors und eines Oberhofmeisters über seine Person dem Herzoge von Sommerset eine alzu grosse Gewalt beilege, und es ratsam sey, dieselben zu theilen, und die zweite ihm selbst aufzutragen, damit der Gewalt des Protectors die Wage gehalten werden könne. Der junge König fand seine Rechnung weit besser dabey, einen Oheim zu seinem Hofmeister zu haben, welcher für ihn alle ersinliche Gefälligkeit habe, als einen andern, der ein wenig schwieriger war, und ihn kürzer hielt. Da nun sein Alter nicht zulies, diese Sache auf eine andere Art zu überlegen, so schrieb er mit eigener Hand einen Brief an das Parlament, und ersuchte dasselbe, den Admiral zu seinem Oberhofmeister zu ernennen. Der Admiral solte dieses Schreiben selbst an das Unterhaus bringen: allein sein Handel wurde verraten, ehe er seinen Anschlag ausfüren konte. Denn nachdem der geheime Rath davon benachrichtiget worden, ordnete derselbe gewisse Herren an ihn ab, welche ihm Vorstellungen machen, und ihn vermögen solten, von seinem Vorhaben abzustehen. Allein die Abgeordneten brachten keinen so angenemen Bericht zurück, als man sich versehen hatte. Vielmehr beantwortete er ihre Vorstellungen, anstat derselben zu achten, mit Drohungen (*). Man lies ihm deshalb sagen, daß er sich den folgenden Tag vor dem geheimen Rath stellen solle: allein er weigerte sich zu gehorchen. Endlich lies man ihn bedrohen, daß man ihn seiner Aemter entsetzen, ihn in den Tour schicken, und wider ihn nach der Parlamentsverordnung zu verfaren, welche diejenigen, die sich unterfangen würden, die Regierungsverfassung zu stören, zu einer Lebensstrafe verdamte. Diese Drohung schreckte ihn. Er begrif wohl, daß, ob er gleich den König auf seiner Seite habe, doch dieser junge Fürst, welcher erst in sein eilftes Jahr getreten war, nicht Standhaftigkeit genug haben werde, ihn wider des Protectors und des geheimen Raths Gutfinden zu schützen. Man gab ihm endlich zu verstehen, daß es gar nicht das Ansehen habe, daß das Parlament auf einen Brief eines unmündigen Königs Acht haben, sondern wohl gar mutmassen werde, daß derselbe von ihm erschlichen sey. Er ergrif demnach die Parten, sich vor dem Protector und dem geheimen Rath zu demütigen, und sich mit dem ersten auszusönen, welcher ohnedis weiter nichts suchte, als ihn durch Gelindigkeit auf bessere Gedanken zu bringen. Doch geschahe solches nur äusserlich. Bald darauf gab er zu erkennen, daß er seinen Anschlag nicht habe faren lassen, sondern daß er denselben blos auf eine bequemere Zeit verschoben habe. In der That hörete er niemals auf, sich sowol vor sich selbst, als durch diejenigen, welche er gewonnen hatte, Mühe zu geben, dem Könige einen Widerwillen gegen den Protector und seine andern Staatsbedienten beizubringen. Dieses veranlassete den Protector, daß er Kundschafter bey ihm stellete, um von seinen Schritten und Tritten Nachricht zu haben, weil er denselben als einen sehr gefärlichen Feind ansahe.

Der admiral suchet seinen bruder zu unterdrücken, und bringet den kong auf seine seite.

Sein anschlag wird entdeckt.

Der geheime rath drohet ihm.

Er versönet sich äusserlich mit seinem bruder.

(*) Er sagte zu ihnen, daß er, wenn seine Absichten hintertrieben werden solten, diese Parlamentsversammlung so verwirret machen welle, als noch keine in England gewesen. Burnet, Th. 2 S. 55. T.

Teutſche händel.

In dieſem Jahr gewannen die Angelegenheiten in Teutſchland ein ganz anderes Anſehen. Der Kaiſer ſchlug den Churfürſten von Sachſen, Johan Friedrich, nam ihn gefangen, gab die Chur deſſelben Vetter, Moritz, welcher ſich auch der Churlande bemächtigte. Nach dieſem Unſtern ſahe ſich der Landgraf von Heſſen auſſer Staude, den Krieg fortzuſetzen. Er verglich ſich demnach mit dem Kaiſer, und kam auf Glauben eines ſichern Geleits zu ihm, welches ausdrücklich beſagte, daß er nicht gefangengenommen werden ſolte. Allein man brauchte den groben Betrug, daß man anſtat des teutſchen Worts einige, ewige hineinſetzte. Unter dieſem ſchlechten Vorwande wurde derſelbe gefänglich eingezogen, und der Kaiſer behielt ſich vor, denſelben nach Gutbefinden wieder loszulaſſen.

Die Gefangenſchaft dieſer beiden Häupter machte die Partey der Proteſtanten ſehr ſchwach, des Kaiſers aber ſieghaft. Der Erzbiſchof von Cöln, welcher die proteſtantiſche Religion angenommen hatte, muſte ſeine zwiefache Würde eines Erzbiſchofs und Churfürſten des Reichs niederlegen. Seit der Zeit machte der Kaiſer verſchiedene Veränderungen, welche dahin abzieleten, die Kirchenverbeſſerung umzuſtoſſen, oder vielmehr ſich unter dieſem Schein in Teutſchland unumſchränkt zu machen. Dieſes machte, daß der Papſt ſelbſt über ihn eiferſüchtig wurde. Da ſeit ſeinem Siege ſeine Geſandten zu Trident alzuſehr Herren ſpielen wolten, ſo lies der Papſt die Kirchenverſamlung nach Bologna verlegen, unter dem Vorwande, daß die Peſt zu Trident ſey.

Viele gelehrte unter den proteſtanten entweichen nach England.

Bisher hatte Teutſchland vielen in andern Ländern verfolgten Proteſtanten zur Freiſtadt gedienet. Allein ſeit des Kaiſers Siege, war es ihnen nicht möglich, daſelbſt Sicherheit zu finden. Es wendeten ſich demnach viele unter ihnen nach England, wo ſie ſahen, daß die Reformation einen guten Fortgang hatte. In dieſer Zahl waren Peter Martyr (*), Bucerus, Ochinus, Fagius, welchen Eduard Jahrgelder und Kirchenpfründen gab, wie man aus der Samlung der öffentlichen Urkunden erſehen kan.

Acta publica T. XV p. 170. 192 193.

Händel mit Frankreich.

Wenn Heinrich 2 gleich die beiden im Monat Merz zu London geſchloſſenen Verträge nicht genehmhalten wollen, ſo lieſſen ſich die Engländer doch nicht abſchrecken, die Befeſtigungen an Bullenberg fortzuſetzen, welche ſich, wie geſagt worden, auf einen Artikel des Friedensvertrags gründeten. Allein nach vielen hierüber von Seiten Frankreichs angebrachten Klagen, lies Heinrich durch ſeinen Geſandten ſo nachdrücklich ſprechen, daß der Protector, ehe er ſich einem Bruch mit Frankreich ausſetzte, das Werk liegen lies, ehe die Feſtung völlig zu Stande gekommen war.

1548.

Fortgang der kirchenverbeſſerung.

Hiſt. Reformat. Anglic.

Im Anfange des Jahrs 1548 machte der geheime Rath verſchiedene Veränderungen in Abſicht der Religion. Er verbot gewiſſe Kirchengebräuche, welche am Tage der Lichtmeſſe, am erſten Tage in den Faſten, dem Palmſontage, dem Charfreitage und dem Oſterſontage beobachtet zu werden pflegten. Weiter lies er dem Volk die Freiheit zu beichten, oder es nicht zu thun, da ſolches bisher für eine unnachläsliche Pflicht gehalten worden. Einige Tage darauf verordnete derſelbe, daß überhaupt alle Bilder aus den Kirchen genommen werden ſolten. Weil England damals in zwey Parteien getheilet war, ſo billigte die eine dieſe Veränderungen, die andere aber tadelte ſie. Allein der geheime Rath kehrete

(*) Er ward vom Cranmer im Namen des Königs erſucht nach England zu kommen. Er war zu Florenz geboren. Er bekam ein Jahrgeld von vierzig Mark, wie Ochin gehabt hatte, welcher Domherr zu Canterbury geworden war, und die Erlaubnis bekommen hatte, daß er nicht daſelbſt wonen durfte. Fagius ward Lehrer der hebräiſchen Sprache zu Cambridge; Petrus Martyr ward Lehrer der Gottesgelerſamkeit zu Oxford und Bucer zu Cambridge. T.

kehrete sich daran nicht, sondern lies dieser Widersprüche ohnerachtet seine Verordnungen durch eine Proclamation des Königs Kraft seiner höchsten Kirchengewalt bestätigen. Gardiner, Bischof von Wincheſter, war der einige, welcher sich diesen Veränderungen offenbar widersetzte, und sich auf den Satz gründete, daß man keine Veränderung in der Religion bis zur Voljärigkeit des Königs rechtmäßiger Weise machen könne. Er war nicht der einige, welcher dem Volk diese Meinung beizubringen suchte: alle diejenigen, welche zu seiner Partey gehöreten, waren so wie er bemühet, dieses zu thun; allein sie waren nicht so verwegen, es öffentlich zu thun. Hierauf nun wurde dieser Bischof beschieden, sich vor dem geheimen Rathe zu stellen; und weil er sich erbot, sich allem zu unterwerfen, was ihm würde vorgeschrieben werden, so wurde ihm befolen, daß er über gewisse Artikel in der St. Paulskirche predigen solte (*). Einer der vornemsten darunter war, daß des Königs Gewalt in seiner Minderjärigkeit sich eben so weit erstrecke, als in seiner Voljärigkeit. Er predigte, aber that dem geheimen Rath so wenig ein Genüge, daß man für ratsam fand, ihn in den Tour zu schicken. Diese Schärfe hatte eine starke Wirkung. Denn die Anhänger der römischen Kirche beschlossen, sich wenigstens äusserlich demjenigen gemäs zu bezeugen, was durch öffentliche Gewalt würde verordnet werden, weil sie sahen, daß man eines ihrer vornemsten Häupter nicht geschonet habe.

Gardiner wird in den Tour gesetzt.

Indessen machte der schotländische Krieg dem Protector viele Sorgen. Er merkte wohl, daß es lächerlich sey, die Volziehung der Vermälung zwischen dem Könige und der Königin von Schotland durch den Weg der Waffen, wider Willen der verwitweten Königin, des Reichsverwesers und geheimen Raths zu befördern. Hiernächst wuste er, daß Frankreich sich rüste, ihnen kräftig beizustehen. Um dieser Ursach willen sahe er wohl, daß es alzu grosse Schwierigkeiten setzen werde, in dieser Unternemung fortzukommen: ausser daß es gar stark das Ansehen hatte, daß dieser Krieg einen Bruch mit Frankreich nach sich ziehen werde. Endlich war seinem Anschlage, das Reformationswerk zu vollenden, nichts hinderlicher, als der Krieg. Er hätte gern gesehen, daß der Reichsverweser in Schotland einen Waffenstillstand auf zehn Jahre, welchen er ihm antragen lies, angenommen hätte. Allein die Schotländer wolten durchaus davon nichts hören, weil Frankreich ihnen eine mächtige Hülfe versprochen hatte. Der Protector muste sich demnach wider seinen Willen entschliessen, den Krieg fortzusetzen. Weil er aber das Kriegsheer nicht selbst anfüren wolte, so trug er dem Grafen von Shrewsbury das Feldherrnamt auf, welchen er zu seinem Lieutenant ernante. Bey dieser Gelegenheit legte er einen gar deutlichen Beweis ab, daß er gesonnen sey, die Vorrechte des Protectoramts so weit zu treiben, als sie gehen konten, weil er wolte, daß dieser Graf seine Volmacht von ihm nemen solte. Weil aber dennoch die den 12ten Merz des vorhergehenden Jahres erhaltene Bestallung ihm die Macht, Lieutenants zu ernennen, nicht deutlich genug ertheilet hatte, so lies er sich eine andere ausfertigen, in welcher seine Gerechtsame genauer bestimmet und erweitert wurden. In dieser sagte der König, daß, da er den Herzog von Sommerset, seinen Oheim, in seinen offenen Briefen vom 12 Merz zum Reichsprotector und Oberhofmeister über seine Person ernennet habe, seine Meinung dahin gehe, daß die darin enthaltenen Zusätze in einem so weitläufigen und für den Her-

Der Protector suchet vergebens einen stillstand mit Schotland zu bewirken.

Er entschliest sich, den krieg fortzusetzen.

Bestallung, welche dem Protector seine vorrechte erweitert.

(*) Burnet sagt, daß Gardiner, als er vor dem geheimen Rath erschienen, um Erlaubnis gebeten habe, daß er sich in einer Predigt in Gegenwart des Königs wider alle falsche wider ihn eingelaufene Berichte vertheidigen dürfe, in welcher Predigt er zeigen würde, wie sehr er mit seiner Art zu verfaren zufrieden sey. Er war aber hievon gewis sehr weit entfernet. T.

zog günstigem Verstande genommen werden solten, als es möglich sey. Weil aber dennoch die Algemeinheit der Ausdrücke einige Zweifel erregen könne, so erkläre er hierdurch, daß er denselben zu seinem Generallieutenant, und Generalhauptman in allen Orten seiner Herschaft mache, mit der Gewalt, seine Unterthanen die Waffen ergreifen zu lassen, so oft er es ratsam finden werde, und Lieutenants zu ernennen, um an seiner stat Kriegsheere anzufüren, sowol zu Wasser als zu Lande. Man kan nicht in Abrede seyn, daß dieses alles gar stark wider die Verordnung des verstorbenen Königs lief, und folglich auch wider die Parlamentsverordnung, welche jene zum voraus bekräftiget hatte. Alle Begnadigungen, welche der König andern als dem Protector ertheilete, konten durch des Protectors und des geheimen Raths Gutachten gerechtfertiget werden. Allein diejenige, welche er dem Protector selbst zuwendete, konten nicht anders, als den Rathgebungen und Ueberredungen desjenigen, welcher sie erhielt, zugeschrieben werden. Ja in Gnadenbezeugungen, welche ein wenig ausserordentlich waren, wurden des Königs Bestallungen lächerlich, als den man sagen lassen muste, daß er dieselbe dem Protector auf erforderten Rath und Gutachten des Protectors selbst ertheile.

Der reichsverweser in Schotland belagert Browghty.

Buchanan. Hist. Reformat. Anglic.

Bey eingetretenem Frühjahr, da der engländische Hof noch beratschlagete, ob man den Krieg mit Schotland fortsetzen solle, hatte der Reichsverweser dieses Königreichs den Feldzug mit der Belagerung des Schlosses Browghty eröfnet. Dieses beschäftigte ihn drey Monate vergeblich, ob es gleich nur ein wehrloser Ort war. Auf der andern Seite bemächtigten sich die Engländer, wärend daß jener seine ganze Macht auf diese Belagerung wendete, des Schlosses Hadington, und liessen es in aller Eil befestigen. Vermittelst dieses festen Orts, welcher in einer der fruchtbarsten Provinzen in Schotland gelegen war, streiften sie bis an die Thore von Edimburg, welche Stadt nur zwölf Meilen davon entlegen war. Sie namen auch Lauder weg, und legten daselbst einige Werke an.

Die Engländer bemächtigen sich des schlosses Hadington.

Die Schotländer erhalten hülfe aus Frankreich.

Gegen Ablauf des Monats May erhielten die Schotländer aus Frankreich eine Hülfe, welche aus sechstausend Man Franzosen oder Teutschen unter der Anfürung des Desse' d'Epanvilliers bestand. Nachdem diese neuen Völker ein wenig ausgeruhet hatten, und der Reichsverweser achttausend Schotländer dazu stossen lassen, brachen beide Feldherren mit dieser Macht auf, um Hadington zu belagern. Wärend dieser Belagerung wurde nach verschiedenen Beratschlagungen unter den Franzosen und Schotländern der Entschlus gefast, die junge Königin von Schotland nach Frankreich zu schicken. Viele Schotländer fanden es dennoch sehr übel, daß man diese Partey ergrif. Sie sagten, daß, wenn die Königin in Frankreich seyn würde, kein Mittel mehr übrig sey, mit den Engländern Friede zu machen; da hingegen man ohne Nachtheil weder der Königin noch des Reichs den zehnjärigen Waffenstilstand, zu welchem sich England verstehe, annemen könne. Dieser Grund wurde von andern bestritten, welche behaupteten, daß, da die Engländer bey diesem Kriege das Absehen hatten, die Königin mit Eduarden zu vermälen, sie keinen Grund mehr haben würden, denselben fortzusetzen, so bald ihnen diese Hofnung benommen worden. Jedennoch war leicht zu urtheilen, daß, wenn man die Königin dem Könige von Frankreich überlasse, man aus diesem Bundesgenossen sich einen Herrn machen werde. Allein ausser daß die Franzosen zu verstehen gaben, daß Frankreich sonst nicht als unter dieser Bedingung sich entschliessen wolle, Schotland Hülfe zu leisten, trug die verwitwete Königin eine heftige Begierde, die Königin, ihre Tochter, an den französischen Hof zu bringen, wo die lothringischen Fürsten, ihre Brüder, alles vermochten. Hiernächst drungen alle Geistlichen aus allen Kräften darauf,

Sie belagern Hadington.

Sie fassen den entschlus, die königin nach Frankreich zu schicken.

Buchanan.

darauf, daß die Königin möchte nach Frankreich geschickt werden, weil sie befürchteten, daß man endlich werde genötiget werden, sie den Engländern zu überliefern, und daß ihre Religion durch derselben Vermälung mit Eduarden einen Umsturz zu gewarten habe. Um endlich den Reichsverweser auf seine Seite zu bringen, hatte sich der König von Frankreich anheischig gemacht, demselben den Namen eines Herzogs von Chatelleraut mit einem Einkommen von zwölftausend Pfund an liegenden Gütern zu ertheilen. Alles dieses war die Ursach, warum man den Entschius faste, die Königin mit eben denselben Schiffen, welche die Hülfsvölker überbracht hatten, nach Frankreich zu schicken. Um aber der engländischen Flotte nicht zu begegnen, musten diese Schiffe die Fart mitternächtlich um Schotland nemen (*), und die Königin in die Provinz Bretagne füren. Während dieser Zeit that der Admiral Seymour, welcher die Seemacht selbst anfürete, verschiedene Landungen in Schotland, wurde aber jederzeit mit Verlust abgetrieben; und endlich kehrete er nach England zurück, ohne den Schotländern vielen Schaden zugefügt zu haben.

Endlich rückte das engländische Kriegsheer siebzehntausend Man stark unter der Anfürung des Grafen von Shrewsbury in Schotland ein. Auf seinem Anzuge hoben die Franzosen und Schotländer die Belagerung von Hadington auf, und zogen sich zurück. Der Feldherr konte demnach die Festung ohne Mühe wieder mit Vorrat versehen. Hierauf rückte er gegen den Feind an, welcher sich in einer vortheilhaften Stellung verschanzet hatte, und bot ihm eine Schlacht an. Allein nachdem er eine Stunde in ihrem Angesicht Stand gehalten hatte, und sahe, daß sie aus ihren Verschanzungen nicht ausrücken wolten, fürete er sein unterhabendes Kriegsheer wieder nach England zurück. Man kan nicht begreifen, was dieser schleunige Abzug, welcher die Schotländer in den Stand setzte, den übrigen Feldzug hindurch vielen Fortgang zu gewinnen, für einen Bewegungsgrund müsse gehabt haben. Kaum hatte sich das engländische Kriegsheer zurückgezogen, so versuchte Desse' Hadington zu überfallen. Er war schon vor den Thoren, und im Begrif, in den Ort einzudringen, da ein übergelaufener Franzose ein Stück losbrante, welches, weil es unter den dichten Haufen der französischen Völker traf, ihnen den Muth benam, also daß sie plötzlich wieder abzogen. Hierauf befestigte Desse' das Dorf Leith, welches nachher eine sehr ansenliche Stadt geworden ist. Seine Absicht war, das Schlos Browghti wieder wegzunemen: weil er aber ausdrücklichen Befel erhielt, einen Einfal in England zu thun, so drang er bis nach Newcastel, ohne einigen Widerstand zu finden, und machte in diesem Lande grosse Beute. Man weis nicht, wohin das engländische Heer, welches der Graf von Shrewsbury nach Schotland gefüret hatte, und theils aus Engländern, theils aus Landsknechten bestand, gekommen sey. Diese letztern waren teutsche Kriegsvölker, welche dem Churfürsten von Sachsen und dem Landgrafen von Hessen gedienet, und weil sie kein Haupt mehr im teutschen Reich hatten, ihre Dienste dem Protector angetragen hatten, welcher sie auch angenommm. Hierdurch hatte er viel Murren wider sich erreget, weil die Engländer nicht gern fremde Kriegsvölker im Königreich sahen, welche gemeiniglich dem Könige alzu ergeben sind. Es war leicht zu begreifen, daß des Protectors Endzweck gewesen, sich für seine Person durch Hülfe dieser Fremdlinge mehr zu befestigen.

Der graf von Shrewsbury entsetzet Hadington,

und kehret wieder nach England zurück.

Der französische feldherr Desse', fält in England ein.

Landsknechte, in englandischem solde.

Vor

(*) Ueber die orcadischen Inseln oder Inseln von Orkney; sie giengen nach Dunbritton und namen die Königin daselbst an Bord. T.

Verfolg der schotländischen Händel.

Vor Ende des Jahrs beschwerete sich die verwitwete Königin von Schotland bey dem französischen Hofe über des Desse' Verhalten, welcher alzu gebieterisch versur, und mit den Schotländern übel umgieng (*), deshalb er abgerufen und de Thermes wieder an seine Stelle geschickt wurde. Diesen Feldherrn begleitete Montluc, Bischof von Valence, welcher nach seiner Rückkunft von seiner Gesandschaft zu Constantinopel nach Schotland geschickt wurde, um daselbst das Kanzleramt zu verwalten. Allein die Schotländer waren so übel zufrieden, diese Würde in den Händen eines Fremden zu sehen, daß der König von Frankreich ihn wieder abrief. Sie fiengen nunmehro an zu bereuen, daß sie ihre Königin nach Frankreich geschickt hatten, als sie sahen, daß die Franzosen anfiengen, sie weniger zu achten.

Streitigkeiten zwischen dem papst und dem kaiser.

In dem Lauf dieses Jahres 1548 hatten der Papst und der Kaiser grosse Streitigkeiten mit einander über die Verlegung der Kirchenversamlung. Der Kaiser bediente sich, wie gesagt worden, des Vorwandes der Religion, um sich im Reich unumschränkt zu machen. Das zu Trident, einer teutschen Stadt, wie die Protestanten gesucht hatten, versammelte Concilium reichte ihm einen Vorwand dar, dieselben zu nötigen, sich desselben Entscheidungen zu unterwerfen. Es war ihm nicht entgegen, daß sie sich weigerten, solches zu thun: allein er hätte gern gesehen, daß sie keine andern Gründe, als welche sie von der Religion selbst hernamen, gehabt hätten, weil alsdenn der Vorwand des Zwanges seine Richtigkeit hatte. Allein durch Verlegung der Kirchenversamlung nach Bologna, einer italiänischen Stadt, und wo der Papst Herr war, wurde ihm dieser Vorwand benommen, weil die Protestanten Ursach hatten, sich zu beschweren, daß die Reichstagsschlüsse nicht erfüllet worden. Als auf der andern Seite der Papst sahe, daß der Kaiser sich in einem einigen Feldzuge in dem teutschen Reich beinahe unumschränkt gemacht hatte, wurde er über seine Macht eifersüchtig, weil er besorgte, daß sich dieselbe auch über Italien ausbreiten, und der päpstliche Stuhl davon grossen Schaden leiden möchte. Um dieser Ursach willen war es ihm sehr lieb, daß er mit den Protestanten in Teutschland immer uneinig blieb, damit die Angelegenheiten dieses Landes ihn von der Entwerfung neuer Anschläge abhalten möchten. Diese wider einander laufende Staatsabsichten waren schuld, daß der Papst und der Kaiser nicht einig werden konten. Der letztere protestirte wider die Verlegung der Kirchenversamlung nach Bologna, und der Papst verwarf desselben Protestation.

Den Protestanten wird das Interim bewilliget.

Einige Zeit nachher lies der Kaiser, um dem Papst zu zeigen, daß er seiner entbehren könne, Artikel eines Vergleichs aufsetzen, welche das Interim genennet wurden, weil diese Art von einer darin enthaltenen Vorschrift nur so lange dauern solte, bis ein Concilium in einer Stadt in Teutschland versammelt seyn würde. Diejenigen, welche auf kaiserlichen Befel diese Artikel aufsetzten (**), gaben sich Mühe, die Ausdrücke so viel als möglich

(*) Als Desse' von Hadington nach Edenburg kam, wolte er seine Leute daselbst in die Stadt legen; der Stadtrichter widersetzte sich aber. Hierauf drungen die Franzosen mit Gewalt ein und hieben den Stadtrichter mit seinen Söhnen und allen Männern, Weibern und Kindern, welche sie auf der Strasse fanden, nieder. Desse' wolte auch den Schotländern keinen Theil an der Beute verstatten, welche sie in England gemacht hatten. T.

(**) Diejenigen, welche dabey gebraucht wurden, waren Julius Flugius oder Flugg, Bischof von Naumburg, Michael Sidonius und Islebius Agricola, welcher ein Protestant gewesen, aber, wie man glaubt, von dem Kaiser deshalb gewonnen war, damit dasjenige, was sie ausmachen würden, desto leichter angenommen werden möchte, wenn selbst einer von den Anhängern des augspurgischen Glaubensbekentnisses mit daran arbeitete. T.

lich zu mildern. Allein dem Grunde und Wesen nach enthielten sie die Glaubenslehren der römischen Kirche, obgleich ein wenig eingekleidet. Die einigen Milderungen von Erheblichkeit, welche sich darin befanden, waren diese: daß die Ehe für diejenigen, welche den Priesterorden annemen wolten, keine Hindernis seyn solte, und man das Abendmal unter beiderley Gestalt keinem weigern wolle, welcher solches verlangen würde. Nachdem dieses Werk vollendet war, berief der Kaiser einen Reichstag nach Augspurg, wo das Interim übergeben wurde. Der Churfürst von Mainz stattete dem Kaiser im Namen der Reichsversamlung eine Danksagung dafür ab, ob er gleich keine Volmacht dazu erhalten hatte: und weil der Kaiser diese Danksagung annam, als wenn sie von der sämtlichen Reichsversamlung geschehen sey, so wolte er nicht einmal die Protestationen annemen, mit welchen sich verschiedene Reichsstädte wider das Interim verwareten. Der römische Hof selbst war damit übel zufrieden, weil sich der Kaiser, ohne Beratschlagung mit demselben, herausgenommen hatte, den Priestern die Ehe, und dem Volk den Kelch zu bewilligen. Dieses verursachte viele Zerrüttungen in Teutschland, und nötigte verschiedene Gottesgelehrte und andere, welche dem Interim nicht beipflichteten, sich anders wohin zu wenden, um sich nicht dem Zorn des sieghaften Kaisers bloszustellen, welcher, es koste was es wolle, das Interim durchgehends angenommen wissen wolte. Auf eben diesem Reichstage wurde Moritz von Sachsen mit der Chur, welche dem Johan Friedrich abgenommen worden, feierlich beliehen.

Unterdessen da der Kaiser äusserst bemühet war, die Kirchenverbesserung in Teutschland zu zerstören, hatte sie in England täglich neuen Wachstum. Das Parlament, welches sich den 24sten November versammelte, war fast mit nichts als dieser Sache beschäftiget (*). Vermöge einer Verordnung, welche wärend dieser Sitzung gemacht wurde, erlaubte man den Priestern die Ehe. Eine andere bestätigte die neue Liturgie, an welcher die zur Verbesserung verschiedener gottesdienstlichen Gebräuche ernante Gevolmächtigte den ganzen Sommer über gearbeitet hatten. Diese neue Liturgie schafte verschiedene Misbräuche ab, welche sowol in die Handlung des Abendmals, als in alle andere Kirchengebete eingeschlichen waren, und richteten alles der Kirchenverbesserung gemäs ein. Dieses ist eben dieselbe, deren sich die engländische Kirche, einige Veränderungen ausgenommen, noch heut zu Tage bedienet (**).

Parlament, welches die reformationswerk befördert.

Hist. Reformat. Anglic.

Der

(*) Es war wegen der Pest, welche damals in London wütete, von dem 1sten October bis dahin aufgeschoben worden. T.

(**) Die Versamlung der abgeordneten Bischöfe und Gottesgelehrten, welche die Kirchenbücher untersuchen und verbessern solten, bestand aus den beiden Erzbischöfen, den Bischöfen von London, von Durham, von Worcester, von Norwich, von St. Assaph, von Salisbury, von Coventry und Lichfield, von Carlisle, von Bristol, von St. David, von Ely, von Lincoln, von Chichester, von Hereford, von Westmünster und von Rochester; und aus den Doctoribus Cox, May, Taylor, Heins, Robertson und Redmain. Das erste was sie untersuchten war das Sacrament des Abendmals, in dessen gottesdienstlichen Verwaltung sich die meiste Unordnung eingeschlichen hatte; hierauf arbeiteten sie an der Samlung der Kirchengebete von dem Morgengebete an bis an das Abendgebet; welche sie auf die noch jetzt übliche Art einrichteten, doch so, daß keine Beichte und Absolution hineingebracht wurde. Die Messe fieng mit dem Vater unser an. Bey den Abendmalsgebeten wurden die zehen Gebote nicht hergesaget, wie jetzt; die übrigen Stücke waren aber mit den noch jetzt gewönlich beinahe einerley. Die feierliche Handhabung des Abendmals fieng sich mit einer kurzen Ermanung, einem Bekentnis der Sünden, und der Ertheilung der Vergebung derselben auf eben dieselbe Art an, die noch jetzt von den Engländern beobachtet wird. Man las ferner nach dem

1549. Der protector und Cranmer werden von den eiferern ihrer partey getadelt.

Der Protector und der Erzbiſchof von Canterbury waren die vornemſten Stützen der Religionsverbeſſerung, und betrieben dieſelbe mit Eifer, ob ſie gleich jederzeit der einmal feſtgeſetzten Regel folgten, ſie nur ſtuffenweiſe und nach und nach zu befördern. So viele Urſachen ſie hatten, auf dieſe Art zu verfaren, ſo waren doch die Eiferer unter den Reformirten damit nicht zufrieden, weil ſie befürchteten, daß mit einer plötzlichen und nicht vorhergeſehenen Staatsveränderung das Werk unvolſtändig liegen bleiben könne. Sie wuſten, daß ſich der Protector unter dem Adel viele Feinde und Neider gemacht hatte, und daß alle Anhänger der römiſchen Kirche einen tödtlicheu Has wider ihn hatten. Dieſes war genug, ſie in Furcht zu ſetzen, daß er endlich bey den Ränken ſeiner Feinde unterliegen dürfte, indem die Verwaltung, welche ihm oblag, von ſolcher Beſchaffenheit war, daß es faſt nicht möglich war, daß er nicht einige Blöſſe geben ſolte. Sie hatten um ſo vielmehr Urſach, ſich deshalb zu beunruhigen, da ſie ihn gedrungen ſahen, ſeinen eigenen Bruder in Verhaft nemen zu laſſen, welcher ſchon eine Partey, um ihn zu verdrengen, zuſammengebracht hatte.

Des admirals anſchlag wider den protector. Hiſt. Reformat. Anglic. Hayward. Der biſchof von Herrford.

Obgleich der Admiral bereits eine nicht geringe Kränkung erlitten hatte, ſo hörete er doch nicht auf, wider den Protector allerley Händel zu ſtiften, der Warnungen ohnerachtet, welche man ihm von Zeit zu Zeit gab, daß dieſelben ihm endlich den Untergang zuwegebringen würden. Als die Königin, ſeine Gemalin, im Monat September des vorhergehenden Jahres 1548 verſtorben, wolte er ſeinen erſten Entwurf wieder vor die Hand nemen, die Prinzeßin Eliſabeth zu heiraten. Allein er fand bey dieſer Prinzeſſin nicht die Willigkeit, mit welcher er ſich geſchmeichelt hatte. Ja wenn er auch ihre Einwilligung hätte erhalten können, ſo wäre dieſelbe doch nicht hinlänglich geweſen, wenn er nicht auch des Protectors und des geheimen Raths Einwilligung dazu gehabt hätte. Des verſtorbenen Königs Vermächtnis ſchlos ſie ausdrücklich von der Erbfolge aus, wenn ſie ſich ohne Genemhaltung der Volzieher vermälete. Da demnach der Admiral wenig Hof-

dem Gebet: wir glauben nicht würdig zu ſeyn, u. ſ. f. eben dieſelbigen Stellen aus der heil. Schrift, welche noch heut zu Tage geleſen werden. Die ſichtbare Stücke im Abendmal ſolten aus Brot und mit Waſſer vermiſchten Wein beſtehen. In dem Gebet, welches bey der Einſegnung geſprochen ward, wurden mit der Zeit die Worte ausgelaſſen: Würdige mit deinem heiligen Geiſt zu ſegnen ✣ und zu heiligen ✣ dieſe Gaben des Brots und des Weins, damit ſie in uns der Leib und das Blut deines geliebten Sohnes werden mögen, u. ſ. f. Bey der Taufe ward, auſſer den feierlichen Umſtänden, welche die engländiſche Kirche noch jetzt beobachtet, gleich Anfangs das Zeichen des Kreutzes über die Stirne und Bruſt des Kindes gemacht und eine Beſchwörung des Teufels, daß er ausfaren und nicht wieder zurückkehren ſolte, hergeſagt. Allen dieſen Stücken ward eine Vorrede, welche von den feierlichen Gebräuchen handelte, vorgeſetzet, und welche eben dieſelbige iſt, die noch jetzt dem Buch der algemeinen Gebete vorgeſetzet wird. In dem Eingange wird geſagt: „daß der König zur Erhaltung einer Vorſchrift „der gleichformigen Verwaltung des Gottesdienſtes, auf Anraten des Protectors und ſeines „ganzen Raths den Erzbiſchof von Canterbury „u. ſ. f. ernant habe, eine Vorſchrift der Verwaltung des Gottesdienſtes aufzuſetzen, welche dieſelbe auch unter dem Beiſtande des heil. „Geiſtes und mit einer völligen Uebereinſtimmung zu Stande gebrache. Daher das Parlament, nach vorher angeſtelter Prüfung des „Buchs, befele, u. ſ. f.„ Dieſe Verordnung ward von denjenigen, welchen ſie misfiel, auf verſchiedene Weiſe beurtheilet. Einige ſagten, daß es zu viel ſey, wenn man verſicherte, daß das Buch unter dem Beiſtande des heil Geiſtes verfertiget worden. Andere tadelten den Ausdruck, daß es mit einer völligen Uebereinſtimmung zu Stande gebrache worden, indem vier von den zu deſſelben Verfertigung ernanten Biſchöfen, nemlich der von Norwich, von Hereford, von Chicheſter und von Weſtmünſter dawider geeifert hatten. Sehet Burnet, Theil 2 S. 61-95. T.

Hofnung bey diesem Anschlage hatte, so wendete er seine Gedanken auf eine andere Seite, um zu versuchen, ob er seinen Ehrgeiz ersättigen könne. Man giebt ihm schuld, daß er den Anschlag gefast habe, den König aufzuheben, den Protector wegzujagen, und sich selbst der Reichsverwaltung zu bemächtigen: wie nicht weniger daß er bereits an verschiedenen Orten zweitausend Man (*) angeworben habe. Dem sey nun wie ihm wolle, so ist gewis, daß er ungescheuet wider den Protector gesprochen, und ihn beschuldiget habe, daß er das Königreich vermittelst der fremden Kriegsvölker, welche er unterhalte, in eine Knechtschaft stürze. Man behauptet auch, daß der Protector, nachdem er von allem seinem Thun und Lassen Nachricht eingezogen, ausnemende Geduld gegen ihn geübet, und sich nicht eher entschlossen habe, mit ihm das äusserste zu versuchen, als bis er deutlich eingesehen habe, daß es unvermeidlich sey, daß entweder der eine oder der andere umkomme. Allein die Warheit zu sagen, so kan man auf dasjenige, was die Geschichtschreiber von den besondern Anschlägen des Admirals und der geübten Geduld des Protectors sagen, gar nicht bauen. Die Ursach davon ist, daß, wie einige sich alle Mühe gegeben haben, den Namen des letztern, so viel ihnen möglich gewesen, schwarz zu machen, andere ihr Hauptwerk seyn lassen, alle seine Handlungen zu entschuldigen. So viel ist wohl ausgemacht, daß der Admiral mit seinem Stande nicht zufrieden gewesen, und gesucht habe, seinen Bruder zu verdrengen, und sich an seine Stelle zu setzen. Allein man kan nicht zuverläßig sagen, welche Mittel er anzuwenden willens gewesen sey, um sein Vorhaben auszuführen.

Er wird in den Tour gesetzt.

Erkundigungen wider ihn.

Nachdem endlich der geheime Rath Nachricht eingezogen, daß er etwas wider die Regierung angesponnen, so unterzeichnete derselbe einen Befel, ihn in den Tour setzen zu lassen. Hierauf ernante er Gevolmächtigte, die Aussagen wider ihn von denjenigen, welche wider ihn etwas anbringen wolten, aufzunemen. Diese Gevolmächtigten berichteten dem geheimen Rath, daß der Admiral angegeben worden, daß er nebst verschiedenen andern eine Verschwörung wider die Regierung angesponnen, und vielen Unterschleif in Verwaltung seiner Admiralsbedienung begangen habe: er sey angeklagt worden, daß er die Seeräuber geschützet (**), und weder Privatleuten noch Fürsten, welche über diese Gewaltthätigkeiten bey ihm Klagen angebracht, Gerechtigkeit wiederfaren lassen, und den König dadurch in Gefar eines Krieges gesetzt habe. Man sagt, daß, ehe man wider ihn rechtlich verfaren, der Protector verschiedene Versuche gethan habe, ihn zu vermögen, sein Amt freiwillig niederzulegen, und sich vom Hofe zu entfernen, daß aber alles vergeblich gewesen sey. Seine Anklage wurde demnach in dreiunddreißig Hauptstücke gebracht, über welche gewisse Mitglieder des geheimen Raths bestellet wurden, ihn zu verhören. Allein er weigerte sich zu antworten, und verlangte, nach den Gesetzen gerichtet zu werden, und daß man ihm seine Ankläger vorstelle. Den Tag darauf verfügte sich die gesamte geheime Rathsversamlung in den Tour, um ihn zu verhören. Allein er weigerte sich abermals zu antworten, und bestand auf seinem ersten Gesuch, welches man ihm zu bewilligen nicht für ratsam erachtete. Es ist etwas seltsames, daß, da seine Verbrechen sowol durch seine eigene Briefe, als der Zeugen Aussagen klar bewiesen worden, wenn man den Registern des geheimen Raths glauben darf, man ihm dennoch nicht verstattet habe, daß er nach den Reichsgesetzen gerichtet, und diejenigen, welche wider ihn ausgesagt hatten, gegen ihn verhöret würden. Er war ein Pair des Reichs, bekleidete eine

Er wil nicht antworten.

(*) Zehntausend. Burnet. T.

(**) Burnet setzet hinzu, daß sie die Beute mit ihm getheilet. T.

der vornemsten Staatsbedienungen, und was noch mehr ist, war er des Königs Oheim. Wie er endlich sahe, daß er diese Wohlthat oder diese Gerechtigkeit nicht erhalten konte, so bat er, daß man ihm die Anklageartikel lassen möge, und erbot sich, daß er darauf, wenn er sie durchgesehen habe, antworten wolle. Allein auch dieses wurde ihm abgeschlagen. Ich weis nicht, ob es damals nach den Gesetzen erlaubt gewesen, dem Angeklagten die Artikel, welche demselben zur Last gelegt wurden, zu lassen, und demselben Zeit zu gönnen, sie zu prüfen. Was aber das Verhör der Zeugen gegen den Angeklagten anbelanget, so ist offenbar, daß man solches ohne Ungerechtigkeit nicht versagen konte, obgleich diese schädliche Gewonheit unter der letztern Regierung eingerissen war. Ja es scheinet, daß dieselbe unter einer Minderjärigkeit hätte abgeschaft, oder wider einen Oheim des Königs weniger als wider einen andern ausgeübet werden sollen.

Seine anklage wird an das parlament gebracht.

Dem sey aber wie ihm wolle, so beratschlagte der geheime Rath, nachdem er seinen Bericht dem Könige abgestattet hatte, ob des Admiralo Sache an das Parlament gebracht werden solle, damit er durch eine Verordnung vom Attainder (*) gerichtet würde; und alle Mitglieder waren dieses Raths, selbst der Protector nicht ausgenommen. Hiebey hatte man ohnfelbar die Absicht, des Königs Ehre zu schonen, und dasjenige, was bey diesem Verfaren verhastes war, auf das Parlament zu schieben. Der König, welcher glaubte, daß sein Oheim schuldig sey, willigte auch darein, daß er der rechtlichen Verurtheilung des Parlamento überliefert würde. Ehe die beiden Kammern wider ihn verfuren, ernanten sie Gevolmächtigte, um seine Verantwortung von ihm abzunemen.

Er will noch nicht antworten.

Er antwortete auf die drey ersten Fragen, worauf er auf einmal inne hielt, und nicht weiter fortfaren wolte.

Er wird verurtheilet,

Nachdem die Gevolmächtigte ihren Bericht abgestattet hatten, gieng die Ueberweisungsverordnung in dem Oberhause sehr leicht durch (*). Die Gemeinen hingegen machten viel mehr Schwierigkeit. Sie konten sich nicht entbrechen, ihren Unwillen über die unregelmäßige Art, die Angeklagte zu richten, ohne die Zeugen gegen sie zu vergleichen, und ihre Verantwortung zu hören, an den Tag zu legen. Vielleicht hätten sie auch die Verordnung aus dieser einigen Betrachtung verworfen, wenn der König ihnen nicht hätte sagen lassen, daß er nicht glaube, daß des Admiralo Gegenwart notwendig, sondern daß es genug sey, daß sie die Aussagen, welche dem Oberhause vorgelegt worden, prüfeten. Nachdem der König solchergestalt seinen Willen zu erkennen gegeben, willigte das Unterhaus, welches aus vierhundert Gliedern bestand, in die Verordnung, und widersetzten sich derselben nicht mehr als zehn oder zwölf ihrer Mitglieder. Es ist sehr warscheinlich, daß dasselbe von der Warheit der Aussagen überzeuget gewesen, und weil es blos auf eine Unregelmäßigkeit im Verfaren ankam, die selbst auch zu einem Herkommen geworden, es diese Zeit nicht für bequem angesehen habe, deren Lauf zu hemmen. Dem sey nun wie ihm wolle, so gab der König seine Genemhaltung zur Verordnung, und der Admiral wurde den 10ten Merz enthauptet (**).

und enthauptet.

Dieses

(*) Kraft welcher einer des Verbrechens, von dem die Frage ist, bezüchtiget und überwiesen wird. R.

(*) Den 4ten Merz lies ihnen der König durch einen Boten sagen, daß er es nicht für notwendig halte, den Admiral kommen zu lassen, und daß sich die Herren in das Unterhaus begeben, und die Zeugen von neuem abhören könten, die sie in ihrem Hause verhöret hatten, welches denn auch so bewerkstelliget ward. Burnet. T.

(**) Er ward den 20sten Merz enthauptet; wie er sich aber auf dem Gerüste verhalten, ist nicht bekant. Cranmers Unterschrift ist bey dem zu seiner Hinrichtung ertheilten Befel zu sehen. Burnet. T.

Digitized by Google

Dieſes Trauerſpiel lief nicht ſo ſtille ab, daß es nicht zu ſcharfen Beurtheilungen der Auffürung des Protectors hätte Anlas geben ſollen. Man ſagte, daß, wenn der Admiral ſchuldig ſey, er es blos an ſeinem Bruder geweſen, welchen er verdrengen wollen: und dem Anſehen nach, ſey dieſer Bruder deſſelben Gegenpartey und derjenige geweſen, welcher ſein Haupt auf das Blutgerüſte gebracht habe. Man ſetzte hinzu, daß der geheime Rath nie ſo ſtrenge wider den Admiral würde verfaren haben, wenn er nicht geglaubt, dem Herzoge, ſeinem Bruder, einen Gefallen zu thun, oder nicht befirchtet hätte, ihn zu erzürnen, wenn er es nicht thäte. Der junge König ſelbſt, welcher damals nicht älter als zwölf Jahr war, würde ſich auch nie haben überreden laſſen, das Unterhaus gleichſam zu nötigen, die Regelmäßigkeit in dem Verfaren an die Seite zu ſetzen, wenn er nicht zu dieſem Schritte, welcher noch dazu ganz auſſerordentlich war, von dem Protector wäre verleitet worden. Es iſt alſo gar ſchwer, den Herzog von Sommerſet zu entſchuldigen, daß er ſeinen eigenen Bruder bis zum Tode verfolget, und zwar um ſolcher Vergehen willen, die er an ſeiner Perſon allein verübet hatte. In der That iſt niemals richtig erwieſen worden, daß er je einen böſen Anſchlag weder wider den König, noch das Reich, wie er ſelbſt bis an den letzten Augenblick ſeines Lebens betheuerte, gefaſſet gehabt. Allein dis iſt nicht das erſtemal, daß Verſchwörungen, welche blos wider Staatsbediente gerichtet geweſen, als Verbrechen der beleidigten Majeſtät geandet worden. Ich, meines Theils, kan nicht umhin zu vermuten, daß diejenigen, welche damals den Protector zu ſtürzen gedachten, ſich als deſſelben Freunde geſtellet, und ihn aus allen Kräften dahin vermocht haben, ſich an ſeinem Bruder zu rächen, auch ſelbſt Werkzeuge ſeiner Rache abgeben wollen, um denſelben verhaſt zu machen. Einige haben geſagt, daß die Eiferſucht, welche die Herzogin von Sommerſet wider die verwitwete Königin, des Admirals Gemalin, geſchöpfet hatte, weil ſie als eine Gemalin des Protectors den Vortrit vor dieſer begehret habe, die erſte Veranlaſſung zu der Mishelligkeit zwiſchen beiden Brüdern gegeben habe. Allein es iſt gar nicht warſcheinlich, daß dieſelbe ſo unvernünftig, oder in dem engländiſchen Herkommen ſo unerfaren hätte ſeyn ſollen, einer verwitweten Königin den Vortrit ſtreitig machen zu wollen (*).

Des protectors verfaren wird ſcharf beurtheilet.

Ehe das Parlament aus einander gieng, bewilligte es dem Könige einen Beitrag (**), um demſelben zur Eroberung des Königreichs Schotland, welches daſſelbe in der Verordnung einen Theil ſeiner Länder nante, behülflich zu ſeyn. Alsdenn ſtattete es demſelben ſeine Dankſagung für die Ruhe ab, welcher man unter ſeiner Regierung genieſſe, und daß er alle ſeine Sorgfalt auf die Beförderung der wahren Religion anwende. Die Geiſtlichkeit bewilligte ihm auch einen Beitrag, worauf das Parlament den 14ten Merz bis auf den 4ten November verſchoben wurde.

Dem könige wird ein geldbeitrag bewilliget.

Unmittelbar darauf ernante der geheime Rath Gevolmächtigte, um in allen Kirchen die neue Liturgie einzufüren. Sie wurde überal ohne Widerſpruch angenommen, ausgenommen von der Prinzeßin Maria, welche ſich dieſer Veränderung durchaus nicht unterwerfen wolte. Der König und der geheime Rath ſchienen entſchloſſen zu ſeyn, ſie dazu zu nötigen. Weil aber der Kaiſer eine Vorſprache für ſie that, ſahe man ſich genötiget,

Die neue Liturgie wird überal eingefüret.

Hiſt. Reformat Anglic.

Die prinzeßin Maria weigert ſich.

(*) Dieſe Geſchichte iſt zuerſt vom Sander erdichtet worden, aus welchem ſie auch Hayward hernach genommen; indem man ſie ſo wenig beim Stow, als beim Hollingshead und in dem Tagebuch des Königs antrift. T.

(**) Die Geiſtlichkeit bewilligte ihm ſechs Pfennige von einem jeden Pfund, welche drey Jahr lang gezalet werden ſolten, und die Weltlichen zwey Pfennige von einem jeden Pfund, auf eben ſo viele Jahre. T.

get, ihm aus Staatsgründen zu versprechen, daß man sie einige Zeit in Ruhe lassen wolle. Er behauptete aber nachgehends, daß man ihm dieses Versprechen ohne Einschränkung gethan habe.

Eine wiedertäuferin wird zum feuer verdamt. Acta publica T. XV p. 181. 12 April.

Als zu derselben Zeit der geheime Rath Nachricht erhielt, daß sich verschiedene Wiedertäufer aus Teutschland nach England gewendet hatten, und befürchtete, daß sie ihre Irtümer darin ausbreiten möchten, lies er Cranmern und einigen andern eine Volmacht ausfertigen, um dieser Leute wegen (*) eine Untersuchung anzustellen, und über sie einen Ausspruch zu thun. Eine unglückselige Engländerin, mit Namen Johanna Bocher, sonst Johanna von Kent genant, welche sich hatte verfüren lassen, weil sie eine unüberwindliche Hartnäckigkeit bezeugte, wurde für eine Ketzerin erkläret, und als eine solche dem weitlichen Arm überantwortet, der sie zum Feuer verdamte. Als man aber dem Könige das Todesurtheil zu unterzeichnen vorlegte, wolte er dasselbe nicht unterschreiben. Er war versichert, daß in diesem Urtheil alzuviel Ungerechtigkeit und Grausamkeit befindlich sey. Man muste sich, um ihn dazu zu überreden, des Erzbischofs Cranmer bedienen, welcher viel Gewalt über ihn hatte. Endlich unterzeichnete der junge König mehr aus Verlegenheit, als daß ihn die Gründe des Bischofs überzeuget hätten (**), den Befel mit weinenden Augen, und sagte zu ihm, daß er sich von ihm leiten lasse, wenn er aber Unrecht thue, so habe er es vor Gott zu verantworten. Die Gründe des Erzbischofs mögen gewesen seyn, welche sie wollen, so kan man versichern, daß dieses nicht eine der besten Stellen in seiner Lebensgeschichte ist. Er hätte ohne Zweifel besser gethan, wenn er sich zu einer solchen Angelegenheit, welche einem reformirten Bischofe so wenig anständig war, nicht hätte gebrauchen lassen. Dieses Vergehen ist ihm auch öfters vorgerückt worden, und hat selbst auch zu den nachtheiligen Urtheilen, welche man deshalb von der Reformation und den Reformirten gestellet, Anlas gegeben. Zwey Jahre hernach wurde auch ein Teutscher um gleicher Ursach willen verbrant (***).

Der könig unterzeichnet das todesurtheil mit thränen, und überläst es Cranmers gewissen.

Wärend

(*) Es gab zwey Arten von Wiedertäufern, welche sich am meisten von einander unterschieden; die gemäßigten glaubten nur, daß die Taufe blos Erwachsenen, nicht aber Kindern ertheilet werden müsse; die andere Art bestand aus unsinnigen Schwermern, welche fast alle Grundsätze des Christentums leugneten. Sie hatten sich durch ganz Teutschland empöret und den sogenanten Bauernkrieg angestiftet, und nachdem sie Münster eingenommen, und einen von ihren Lehrern, Namens Johan von Leyden, unter dem Namen eines Königs über das neue Jerusalem, zum König erwälet. Es gab Leute unter ihnen, welche auf eine schwermerische und unverständliche Art von der Religion redeten, und alles in derselben sinnbildlicher Weise verstanden. Diese letztern, welche unter eben dem Namen der Wiedertäufer mit den erstern verwechselt werden, machten, daß auch jene sehr übel angesehen waren. Burnet. T.

(*) Er leitete seine Schlüsse aus dem Gesetze Mosis her, welches die Lästerer zur Steinigung verurtheilet. Er sagte, daß er einen Unterschied mache unter denjenigen, welche in Absicht des Lehrbegrifs irreten, und unter denjenigen, welche das apostolische Glaubensbekentnis unmittelbar bestritten, und daß dieses Bosheiten seyn, die ein Landesherr, der Gottes Statthalter auf Erden ist, zu bestrafen verbunden sey. Grausame Gründe die ungeheure Lehre der Verfolgung zu rechtfertigen. T.

(***) Georg von Parr, welcher angeklagt war, weil er gesagt hatte, daß Gott der Vater der einige Gott und Jesus Christus nicht wahrer Gott sey, ward zu Smithsfield auf dem Markt verbrant. Bey welcher Gelegenheit die Papisten mit Recht sagten, daß die Reformatores die Gesetze, welche Ketzer zum Feuer verdamten, augenscheinlich nur alsdann bestritten, wenn sie dasselbe selbst zu besorgen hätten. Dieser Parr war ein Man von einer strengen Frömmigkeit und erduldete die Strafe mit vieler Bereitwilligkeit und einem ungemein ruhigen Gemüt. Burnet; Echard. T.

Wärend daß ganz England alles, was vom Hofe ausgieng, mit Unterwerfung anzunemen schien, fieng in dem Königreich ein Misvergnügen an unter der Asche zu glimmen, welches eben in bedenkliche Folgen ausbrechen wolte. Die vornemste Ursach dazu war, daß das Volk nicht mehr Gelegenheit hatte, sein Brot so leicht zu verdienen, als vorher. Dieses betraf das Volk überhaupt, sowol von der einen als der andern Religion. Allein die Priester, und die abgeschafften Mönche und welche noch der römischen Religion anhiengen, namen daher Gelegenheit, das Misvergnügen, welches durchgehends unter dem gemeinen Volk herschte, zu unterhalten, um dasselbe zu einem Aufrur zu bewegen. Hiernächst war es des Herzogs von Sommerset Feinden nicht entgegen, daß das Volk zeigte, mit der Regierung übel zufrieden zu seyn. Allein ehe wir von den Empörungen reden, welche in dem Lauf dieses Jahrs an verschiedenen Orten des Königreichs ausbrachen, müssen wir vorher die Ursachen derselben kennen lernen.

Beschwerden des volks wider den adel. Hayward. Hist. Reformat. Anglic.

Der bischof von Hereford.

Seitdem die Klöster eingezogen worden, gab es eine erstaunliche Menge Mönche, welche hier und da im Königreich zerstreuet lebten, und ihr Brot mit Arbeiten verdienen muſten, weil ihnen die angewiesenen Jahrgelder entweder unrichtig gezalet wurden, oder nicht hinlänglich waren, sie zu unterhalten. Wie demnach die Arbeit unter mehrere Menschen getheilet war, so war auch der Verdienst geringer als vorher. Ueberdis so waren die Ländereien, so lange die Klöster noch bestanden, nach einem mäßigen Anschlage verpachtet gewesen, und die Pächter, um sich einen Nutzen zu schaffen, muſten viele Leute in Dienste nemen. Seitdem aber diese Ländereien in die Hände des Adels gefallen waren, war der Pachtzins sehr erhöhet worden: daher es denn geschehen, daß die Pächter, um ihre Rechnung besser dabey zu finden, genötiget wurden, weniger Arbeiter zu brauchen, und ihren Lohn zu vermindern. Hiernächst hatten die Besitzer dieser Güter wargenommen, daß seit dem letztern Frieden mit Frankreich der Wolhandel sehr einträglich geworden war. Es fiel ihnen also ein, viel Schafvieh zu unterhalten, weil die Wolle mehr eintrug, als das Getreide. Zu dem Ende lieſſen sie ihre Ländereien mit Pfälen umzäunen. Hieraus entstanden vielerley Ungelegenheiten. Einmal schlug der Preis des Getreides zu grossem Nachtheil des gemeinen Volks auf. Zweitens hatten die Herren oder ihre Pächter nicht mehr so viele Leute nötig, um ihre Heerden in diesen Verzäunungen zu hüten, mithin waren dadurch vielen Personen die Mittel, ihr Brot mit Arbeit zu verdienen, benommen. Und demnach fiel der Gewin von den Ländereien, an welchem vormals viele Menschen Theil genommen, gänzlich und allein dem Adel zu. Dieses erregte viel Klagen und Murren unter dem gemeinen Man, welcher sich in Gefar sahe, in die äusserste Armut zu fallen. Man gab sogar hierüber verschiedene Schriften heraus, welche die daher entstehenden Unbequemlichkeiten bewiesen. Der Adel aber lies es bey der einmal gemachten Einrichtung bewenden, ohne sich darum zu bekümmern, was daraus entstehen könne. Der Protector nam offenbar des Volks Partey, es sey nun um den Adel, welcher ihm nicht zugethan war, zu kränken, oder weil er die Ungelegenheiten vorher sahe, die aus dem Misvergnügen des gemeinen Volks erwachsen konten. Als im Jahr 1548 die Einwoner der Gegend um Hamptoncourt ihre Klagen eines Thiergartens wegen, welchen Heinrich 8 hatte umzäunen lassen, bey dem geheimen Rath angebracht hatten, lies er denselben Genugthuung verschaffen, und den Wald völlig öfnen. Im vorhergehenden Jahr hatte er Gevolmächtigte ernennen lassen, um zu untersuchen, ob die Besitzer der Kirchengüter die Gastfreiheit beobachteten, und alle Bedingungen erfülleten, unter welchen diese Ländereien ihnen waren verkauft worden. Es ereigneten sich aber bey Volstreckung dieses

Ursachen der beschwerden.

Acta publica T. XV p. 134.

Befels so viele Schwierigkeiten, daß er ohne Wirkung blieb. Indessen zog sich der Protector damit den Has des Adels mehr und mehr zu, als welcher dabey seinen Vortheil hatte, diese Misbräuche zu unterstützen. Es geschahe sogar wärend der letztern Parlamentssitzung, daß die Herren einen Entwurf zu einer Parlamentsverordnung gemacht, einem jeglichen die Freiheit zu lassen, seine Ländereien nach Gutbefinden umzäunen zu lassen. Allein das Unterhaus verwarf diese Bil; und dennoch namen sich die Herren heraus, ihre Ländereien einzäunen zu lassen. Dieses erregte ein algemeines Misvergnügen unter dem Volk, welches sich einbildete, daß man sich verabredet habe, es zu verderben, und in die Knechtschaft zu bringen. Hierauf empöreten sich die Bauern in der Provinz Wilt. Der Ritter Herbert aber zerstreuete sie, und lies einige aufhängen. Zu gleicher Zeit brachen in den Provinzen Susser, Hamp, Kent, Glocester, Suffolk, Warwick, Esser, Hartford, Leicester, Ruthland und Worcester änliche Empörungen aus.

Empörungen in verschiedenen provinzen.

Der protector ist umsonst bemühet, den beschwerden des volks abzuhelfen.

Als der Protector sahe, daß dieses Feuer das ganze Königreich ergreifen würde, schickte er Leute an die Aufrürer ab, welche ihnen zu verstehen geben solten, daß er geneigt sey, ihren Beschwerden abzuhelfen; und in dieser Erwartung mäßigten sie ihre Wuth. Um sein Wort zu erfüllen, brachte er diese Sache vor den geheimen Rath, in Hofnung, daß man ein Mittel ausfinden werde, den Misvergnügten eine Genugthuung zu verschaffen. Allein er fand dabey so vielen Widerspruch, daß er sich genötiget sahe, aus eigener Gewalt Verfügung zu thun. Er machte demnach wider der Räthe Gutachten eine Proclamation bekant, darin er verbot, die Ländereien zu umzäunen, und stellete alles, was geschehen war, in Vergessenheit. Er that noch mehr: wider der Räthe Gutachten ernante er Gevolmächtigte, denen er eine sehr ausgebreitete Gewalt gab, dem Volk in Sachen, welche die Verzäunungen des Adels betrafen, Recht zu sprechen. Diese Gewalt machte die Herren und Edelleute sehr aufsätzig, welche sich frey und offenbar beschwereten, daß der Protector ihnen ihre Freiheiten beschneide, und sie einer wilkürlichen Gewalt unterwerfe. Sie widersetzten sich auch den Gevolmächtigten gerade zu, als sie ihr aufgetragenes Geschäfte ausrichten wolten. Dieses machte, daß der Protector, welcher überal Widersetzlichkeit fand, dem Volk nicht in allen Dingen, wie er wohl gewünschet hätte, Recht schaffen konte. Wie demnach das Volk sahe, daß der Hof nicht hielt, was er versprochen hatte, so ergrif es an vielen Orten die Waffen, und insonderheit in den Provinzen Oxford, Devon, Norfolk und York. Allein die Aufrürer in Oxford wurden so gleich von dem Lord Gray zerstreuet.

Der pöbel empöret sich an verschiedenen erten.

Aufstand in der provinz Devon.

Der Aufstand in der Provinz Devon hatte mehr zu bedeuten, und war weit gefärlicher. Diese Provinz war voller Leute, welche die in der Religion gemachten Veränderungen nur dem äusserlichen Schein nach angenommen hatten, die Priester und Mönche mischten sich unter die Aufrürer, und unterhielten den Aufstand so viel an ihnen lag. Die Aufrürer versammelten sich zum erstenmal den 10ten Junius, und in wenig Tagen waren sie zehntausend Man stark. Der Protector achtete anfänglich die Sache nicht, in Hofnung, daß sich die Aufrürer wie in den andern Provinzen zerstreuen würden. Wie er aber endlich sahe, daß sie bey ihrem Aufrur beharreten, schickte er den Lord Russel mit einem geringen Kriegsheer wider sie ab. Dieser Herr, welcher sich zu schwach befand, sie anzugreifen, hielt sich in einiger Entfernung von ihnen, und lies ihnen den Antrag thun, daß, wenn sie ihm ihre Beschwerden anzeigen wolten, er sie nach Hofe schicken wolle. Dieser Schrit aber, welcher gar offenbar an den Tag legte, daß man sie fürchtete, machte ihnen nur desto mehrern Muth. Zu gleicher Zeit stelleten sie einen gewissen

Edel-

Edelman aus Cornwallien, mit Namen Arundel, an ihre Spitze, welcher sich zu ihnen verfüget hatte. Um aber dennoch zu zeigen, daß sie sich nicht aus einem blossen Eigensin empöret hätten, überschickten sie an den Feldherrn der königlichen Kriegsvölker ihre Anforderungen, welche klärlich darthaten, daß die Religion der Hauptgrund ihres Aufruts sey. Sie enthielten folgende funfzehn Hauptstücke. Forderungen der aufrürer.

1. Daß die algemeinen Kirchenversamlungen und die alten Kirchenverordnungen beobachtet werden solten.

2. Daß das Gesetz der sechs Artikel erneuert werde.

3. Daß die Messe in lateinischer Sprache gehalten werden, und der Priester allein das Nachtmal empfangen solle.

4. Daß die Aussetzung und Anbetung des Sacraments wieder eingefüret, und diejenigen, welche sich nicht darnach richten würden, als Ketzer bestrafet werden solten.

5. Daß das Abendmal nur am Ostertage dem Volk ausgetheilet werden solte, und zwar unter einer einigen Gestalt.

6. Daß die Taufe zu aller Zeit und Stunde gehandelt werden dürfe.

7. Daß der Gebrauch des geweiheten Brots, des Weihwassers, der Palmen, der Bilder, und überhaupt alle alte Gebräuche wieder hergestellet werden solten.

8. Daß die neue Liturgie abgeschaft, und die alten Mesämter, sowol als die feierlichen Umgänge wiederhergestellet werden solten.

9. Daß die Prediger vor der Predigt, und die Priester bey Haltung der Messe für die Seelen der Verstorbenen beten solten.

10. Daß die Lesung der Bibel dem Volk untersagt werden solle.

11. Daß der Doctor Moreman, und Herr Crispin wieder in ihre Pfründen eingesetzt würden.

12. Daß der Cardinal Polus wieder in den Besitz seiner Güter gesetzet und zu einem Rath bey der geheimen Rathsversamlung ernennet werde.

13. Daß die Edelleute für jegliche hundert Mark von ihren Einkünften nur einen Bedienten halten dürften.

14. Daß die Helfte der Kirchengüter den Besitzern derselben wieder abgenommen und zweien der vornemsten Abteien einer jeden Provinz zugeeignet werden solte: und daß dasjenige, was in die Almosenstöcke der Kirchen gelegt würde, sieben Jahre nach einander zum Unterhalt andächtiger Personen in diesen geistlichen Häusern, welche für den König und das Königreich beten solten, angewendet werden solte.

15. Daß man einem jeglichen unter ihnen, in ihren Beschwerden, davon Humphried Arundel, und der Mayor von Boodmyn dem Könige und dem geheimen Rath Eröfnung thun würden, Recht sprechen solle.

Diese seltsamen Forderungen wurden mit Unwillen verworfen. Um inzwischen derselben Unbilligkeit zu zeigen, so erhielt der Erzbischof von Canterbury Befel, darauf ausfürlich zu antworten. Er that es mit vieler Gründlichkeit, und verwies diesen Leuten, daß sie sich von Unwissenden verfüren lassen. Wie nun die Aufrürer sahen, daß ihnen der Hof nicht eine einige von ihren Forderungen zugestand, so setzten sie dieselben bis auf acht herunter, welche aber nicht besser waren, als die erstern. Um aber dennoch das Volk von der Gerechtigkeit dieser abschlägigen Antwort zu überzeugen, hielt es der geheime Rath für dienlich, diese Forderungen im Namen des Königs selbst zu beantworten. Allein es war solches nicht vermögend, die Aufrürer zum Gehorsam zu bringen, deren Wi- Sie werden verworfen.

derſpenſtigkeit um ſo viel gefärlicher wurde, da zu gleicher Zeit in den Provinzen Norfolk und York gleiche Empörungen ausbrachen, und der König von Frankreich in das Gebiet von Boulogne einen Einfal that. Ich werde der Empörungen in andern Provinzen Meldung thun, wenn ich dasjenige, was die von Devon betrift, völlig werde erzälet haben.

Sie belagern Exeter. Hayward.

Nachdem die Unterhandlung im Monat Julius zerriſſen worden, belagerten die Aufrürer Exeter, wo ſie mehr Widerſtand fanden, als ſie von einer blos mit Bürgern beſetzten Stadt erwartet hatten. Da ſie kein grobes Geſchütze hatten, fiel ihnen ein, an dem einen Thor Feuer anzulegen, des Vorhabens, ſolches ſo bald daſſelbe verzehret ſeyn würde, anzugreifen. Allein die Einwoner, anſtat das Feuer zu löſchen, warfen allerley brenhafte Dinge hinein, und unterhielten das Feuer ſo lange, bis ſie hinter dem Thor eine gute Verſchanzung angelegt hatten. Da dieſer Streich den Belagerern mislungen war, fielen ſie darauf, Minen zu graben: allein die Belagerer fanden Mittel, denſelben Luft zu machen. Als ſie endlich ſahen, daß alle ihre Bemühungen vergeblich waren, verwandelten ſie die Belagerung in eine Berennung, in Hofnung daß der Hunger die Belagerten nötigen werde, ſich zu ergeben. Allein dieſe erduldeten mit einer unüberwindlichen Standhaftigkeit alle Beſchwerlichkeiten einer ſchrecklichen Hungersnoth (*).

Der lord Ruſſel ſchlägt die aufrürer und entſetzet Exeter.

Unterdeſſen ſtand der Lord Ruſſel mit ſeiner unterhabenden geringen Manſchaft alzu nahe bey den Aufrürern, und wolte ſich aus Furcht umringet zu werden, weiter zurück ziehen. Allein er fand, daß ſie ſich bereits einer Brücke hinter ihm bemächtiget hatten, über welche er notwendig gehen muſte, um ſich auſſer Gefar zu ſetzen. Wie alſo kein anderer Weg übrig war, ſo grif er dieſe mit zweitauſend Man vom Feinde beſetzte Brücke herzhaft an, und nach einem leichten Gefechte, öfnete er ſich den Weg. Wie er aus dieſem Verſuche abnam, daß ſie nicht ſo furchtbar wären, als er ſich eingebildet hatte, ſo beſchlos er ſie alſofort anzugreifen, wenn er eine Verſtärkung, welche er von Briſtol erwartete, würde erhalten haben. Kurz darauf ſtieſſen der Lord Gray mit einigen Völkern und Spinola mit einem Haufen Landsknechte zu ihm, und er gieng darauf gerade auf die Aufrürer los. Er fand einen Haufen derſelben, welcher ſich an dem Ufer eines Stroms geſetzt hatte, ihm den Uebergang deſſelben ſtreitig zu machen. Er grif ſie aber ohne ſich lange zu bedenken an, erlegte von ihnen tauſend Man, und ſetzte ſeinen Weg nach Exeter fort. Bey ſeiner Annäherung hoben die Aufrürer die Berennung auf, und theileten ſich in verſchiedene kleine Haufen, welche mit leichter Mühe einer nach dem andern zerſtreuet wurden. Arundel, ihr Haupt, der Mayor von Boodmin (**), nebſt einigen

(*) Es war mit ihnen ſo weit gekommen, daß ſie ihre Pferde eſſen und aus der gröbſten Kleie Brot backen muſten. Ein alter Man machte ihnen vielen Muth, indem er ihnen ſeinen ganzen Vorrat brachte und ſagte, daß er vor ſeine Perſon ehe das Fleiſch ſeines einen Arms eſſen und mit dem andern fechten, als zugeben wolle, daß man die Stadt den Aufrürern überlaſſe. Haywards ausfürliche Geſchichte, Theil 2 S. 295. T.

(**) Mit Boyer, dem Major von Boodmyn, gieng man ein wenig unhöflich um. Der Ritter Anton Kingſton, Prevot-Marechal, bey dem Heer des Königs lies ihm ſagen, daß er an einem gewiſſen Tage bey ihm ſpeiſen wolle. Der Major empfieng ihn und ſeine ganze Geſelſchaft ſo feierlich als ein Man, der Gäſte auf eine vorzüglich prächtige Art bewirten wil, nur immer thun kan. Ein wenig vor dem Eſſen nam der Ritter Kingſton den Major allein, und ſagte zu ihm, daß er noch vor dem Eſſen einen Galgen ſolte bauen laſſen, weil noch denſelben Tag einer hingerichtet werden ſolte. Sein Befel wurde ausgerichtet, und nach dem Eſſen zeigte ihm der Major den Galgen, worauf ihn der Ritter fragte, ob er glaube, daß er ſtark genug ſey, und als derſelbe mit ja antwortete, befal der Ritter, daß er ihn verſuchen ſolle, und lies ihn alſo hängen. Hayward. T.

einigen andern wurden einige Zeit hernach aufgeknüpft. Und also endigte sich der Aufstand in der Provinz Devon.

Aufstand in Norfolk unter dem Ket.

Der Aufstand in Norfolk war nicht weniger gefärlich. Ein Lohgärber, mit Namen Ket, stellete sich an die Spitze der Aufrürer, welche gar bald bis zwanzigtausend Köpfe anwuchsen. Der Marquis von Northampton wurde wider sie nur mit eilfhundert Man geschickt, eine alzu kleine Manschaft, als daß sie ihnen hätte Schrecken machen können. Man hatte ihm auch deshalb Befel ertheilet, sich blos in einer gewissen Entfernung von ihnen zu halten, und dahin zu sehen, wie er ihnen die Lebensmittel abschneiden möchte. Ket zog gegen Norwich, und rückte bis an einen Berg ganz nahe an der Stadt, alwo er eine Art von Gericht veranstaltete, in welchem er unter einer Eiche, die deshalb auch die Reformationseiche genant wurde, nicht anders als ein regierender Herr Recht sprach. Die Ursach solcher Benennung war, daß diese Leute von nichts als von Reformation oder Verbesserung des Reichs redeten, indem die Religion weder die Ursach noch der Vorwand ihres Aufstandes war. Ihre Absicht war, den Adel auszurotten, und einige von ihnen zu Hofmeistern des Königs zu setzen.

Der Marquis von Northampton kan wider sie nichts ausrichten.

Der Marquis von Northampton nam seinen Befel nicht in Acht, sondern rückte gerade nach Norwich, und kam auch wirklich in die Stadt. Allein weil die Aufrürer darin ein Verständnis hatten, so wurde er den Tag darauf in derselben angegriffen, und muste sich endlich noch glücklich schätzen, daß er mit Hinterlassung von hundert Todten (*) und dreißig Gefangenen, noch entkommen konte. Dieser Stos nötigte den Hof das wider Schotland bestimte Heer unter Anfürung des Grafen von Warwick dahin rücken zu lassen. Solches bestand aus sechstausend Man zu Fus und funfzehnhundert zu Pferde. Mit diesem ansenlichen Haufen rückte der Graf von Warwick in Norwich ein, und wartete eine günstige Gelegenheit ab, um die Aufrürer anzugreifen. Endlich sahen sie sich, da sie das Land umher selbst verheret hatten, und der Graf ihnen ohne Unterlas die Zufure abschnit, genötiget, abzuziehen. Alsdenn fiel ihnen der Graf von Warwick in den Rücken, und ohne ihnen Zeit zu lassen sich zu besinnen, grif er sie an, streckte von ihnen zweitausend Man ins Grab, und machte viele Gefangene, unter welchen sich auch ihr Feldherr Ket befand, welcher zu Norwich seinen Frevel mit dem Galgen büssen muste.

Der graf von Warwick schlägt und zerstreuet die anfrürer.

Die aufrürer in York nemen eine Amneſtie an.

Indessen daß die Misvergnügten in Norfolk anfiengen sich zu versammeln, grifen auch die von York zu den Waffen, doch erstreckte sich ihre Anzal nicht über dreitausend Man. Sie verübten anfänglich einige Gewaltthätigkeiten. Allein endlich namen sie eine Ammeſtie an, welche man ihnen antrug. Einige unter den unruhigsten Aufrürern wolten zwar in der Folge den Aufrur erneuern, sie wurden aber erwischet und zu York aufgeknüpfet.

Des protectors auffürung in diesen unruhen.

Wärend aller dieser Unruhen lies der Protector in allem seinem Thun und Lassen sehen, daß er wünsche, es mit den Aufrürern nicht auf das äusserste zu treiben, es sey nun, daß er versichert gewesen, daß das Volk Ursach sich zu beschweren gehabt, oder daß er sich bey demselben in Gunst setzen wollen, weil er den Has des Adels auf sich hatte. Ja nachdem alle Unruhen gestillet waren, that er in dem geheimen Rathe den Vortrag, daß man eine algemeine Verzeihung über alles, was geschehen sey, solle ergehen lassen,

(*) Unter welchen sich auch der Lord Stafford befand, welcher im ersten Jahr der Regierung Eduards 6 zum Baron war ernant worden; und einer von den Vorfaren des jetzigen Herzogs von Buckingham ist. Sein Pferd stürzte mit seinem Herrn in einen Graben, worauf dieser von einem Metzger mit einer Keule todt geschlagen ward. Dugdale. T.

um die Ruhe in dem Königreiche wiederherzustellen. Er fand aber heftigen Widerspruch. Verschiedene Herren des geheimen Raths wolten, daß man sich dieser Geiegenheit bedienen solle, den Frevel des Volks zu züchtigen. Allein der Protector war nicht dieser Meinung, sondern lies eigenmächtig eine Vergessenheit alles desjenigen, was bis auf den 21sten August vorgefallen, bekant machen, ohne jemand davon auszunemen, ausser einer kleinen Anzal gefangenen Aufrürer. Er konte zwar Kraft seiner Volmacht also verfaren. Allein dieses zog ihm je mehr und mehr den Has des Adels, und eines guten Theils der geheimen Räthe zu, welche mit Verdrus sahen, daß sie blos dem Schein nach zu Rathe gezogen würden, und ihr Gutachten von keinem Gewicht sey.

Der könig von Frankreich fält in das boulognesische gebiet ein.

Wärend der Zeit, daß der Hof mit Dämpfung obgedachter Empörungen beschäftiget war, stiessen demselben noch anderweitige Händel zu. Da Heinrich 2 sahe, daß dieser Zeitumstand ihm günstig sey, so fiel er an der Spitze eines Kriegsheers in das boulognesische Gebiet ein, obgleich seit dem letzten Friedensvergleich keine Kriegserklärung zwischen beiden Kronen geschehen war. Nichts war genauer bestimmet, als dieser Vergleich, in welchem Franz 1 und Heinrich 8 einig geworden, daß Boulogne nach acht Jahren an Frankreich wieder abgetreten werden solte, nachdem dem Könige von England zwey Millionen Thaler dagegen gezalet worden. Allein Heinrich 2 hatte kaum den französischen Thron bestiegen, so faste er den Anschlag, Boulogne vor Ablauf der gesetzten Zeit wieder zu erobern, ohne die bedungene Summe zu bezalen. Er gründete sich darauf, daß Heinrich 8 Franz 1 ohne rechtmäßige Ursachen mit Krieg überzogen habe, zu einer Zeit, da Franz wider den Kaiser beschäftiget gewesen. Er folgerte daraus, daß er sich auch einer günstigen Gelegenheit bedienen könne, den Verlust wieder zu ersetzen, welchen der König, sein Vater, erlitten habe. Es ist nicht nötig, den Grund, auf welchen sich Heinrich 2 stützte, nemlich das seinem Vorgänger zugefügte Unrecht, alhier zu prüfen. Es ist genug alhier zu bemerken, daß, wenn dieser Grundsatz stat haben solte, die allerfeierlichsten Verträge für nichts zu achten wären. Indessen folget man demselben nur alzu oft: und nicht anders als ob derselbe unumstöslich sey, ist derselbe eine unerschöpfliche Quelle von Kriegen unter regierenden Häuptern.

Seine völker werden von der festung Bullenberg abgetrieben.

Dem sey nun wie ihm wolle, da Heinrich sahe, daß die Unruhen in England ihm eine gute Gelegenheit darboten, seine Absichten auf Boulogne zu erreichen, so bemächtigte er sich verschiedener Schlösser in dem boulognesischen Gebiet. Hierauf lies er die Festung Bullenberg angreifen, alwo seine Völker herzhaft abgetrieben wurden.

Seegefechte.

Zu gleicher Zeit fiel ganz nahe bey der Insel Jersey eine Seeschlacht zwischen der engländischen und französischen Flotte vor, von welcher sich ein jeder den Vortheil zuschrieb, wie es gar oft bey Seegefechten zu geschehen pflegt.

Belagerung von Boulogne,

Endlich belagerte Heinrich im Monat September Boulogne, und weil die Engländer glaubten, daß sie Bullenberg nicht erhalten könten, so zogen sie das Geschütz von da hinweg, und liessen die Festungswerke

wird in eine berennung verwandelt.

sprengen. Nachdem die Pest, welche bey dem französischen Heer einris, Heinrichen nötigte, dasselbe zu verlassen, so lies er die Anfürung bey der Belagerung dem Caspar von Coligny, Herrn von Chatillon, welcher nach einigen vergeblichen Bemühungen endlich gezwungen wurde, dieselbe in eine Berennung zu verwandeln.

Krieg in Schotland.

Der Krieg in Schotland fiel diesen Feldzug über für die Engländer nicht vortheilhaft aus. De Thermes, des Desse Nachfolger, bemächtigte sich der Stadt Browghti. Auf der andern Seite entschlos sich der Protector, weil er das nach Schotland bestimte Kriegsheer wider die Aufrürer in Norfolk brauchen muste, und sich nicht getrauete, dasselbe

be von dem Mittelpunct des Königreichs zu entfernen, Hadington schleifen zu lassen. Dieser Schlus wurde den 15ten September ins Werk gerichtet. Hadington wird geschleifet.

Der von dem Könige von Frankreich angefangene Krieg beunruhigte den Protector sehr. Er hatte zuverläßige Nachrichten, daß sich Heinrich 2 mit den Protestanten in Teutschland in Verträge eingelassen, und sich anheischig gemacht habe, ihnen, so bald er Boulogne wieder haben würde, eine mächtige Hülfe zukommen zu lassen. Hieraus war leicht abzunemen, daß dieser Monarch in dem nächsten Feldzuge kräftigern Nachdruck brauchen, und England, um demselben Widerstand zu thun, genötiget seyn werde, eine mächtige Zurüstung zur See zu veranstalten. Allein des Königs Schatzkammer war ausgeleret, und es war bedenklich durch Ansuchung neuer Geldbeiträge bey dem Parlament das Volk aufzubringen. Auf der andern Seite hatte der Protector einen ausnemenden Eifer für die Beförderung der Kirchenverbesserung, und glaubte daher, daß derselben nichts zuträglicher seyn könne, als die Einigkeit zwischen Frankreich und den teutschen Protestanten. Allein es war eine unangeneme Sache, daß dieselbe den Engländern Boulogne kosten solte. Der Protector betrachtete hienächst, daß, wenn der Krieg mit Frankreich einige Zeit anhalten solte, man etwas von Seiten der Anhänger der römischen Kirche zu besorgen haben dürfte, welche wärend dieser Zeit im Königreiche Unruhen stiften könten. In solchem Fal sahe er leicht vorher, daß er schwerlich drey Kriege auf einmal auszuhalten im Stande seyn werde (*). Endlich war noch eine Ursach, welche ihn insonderheit angieng, warum er den Frieden mit Frankreich wünschte. Es konte nemlich der Krieg seinen Feinden der verdrieslichen Zufälle wegen, die derselbe mit sich bringen könte, gar zu viele Vortheile verschaffen: da hingegen der Friede ihn in den Stand setzte, ihren Streichen auszuweichen. Es war ihm nicht unbewust, daß sich schon eine mächtige Partey wider ihn verschworen, sowol aus Misgunst, welche man über seine Erhebung hegte, als auch darum, daß er den Adel in der Angelegenheit der versperreten Ländereien vor den Kopf gestossen hatte, wie auch des Verdrusses wegen, welchen er vielen Mitgliedern des geheimen Raths, die er ihrer Würde als Reichsverweser beraubet, und sie zu blossen geheimen Räthen gemacht, zugefüget hatte. Unter diesen waren die vornemsten der Graf von Southampton, welcher in dem geheimen Rathe seine Stelle wieder eingenommen hatte, und der Graf von Warwick. Dieser letztere war ungemein ehrgeizig: er beneidete den Protector, und hatte wenig Achtung für ihn. Weil er unter allen Herren, welche den meisten Zutrit bey Hofe hatten, derjenige zu seyn glaubte, der sich am besten dazu schicke, ihm in der Reichsverwaltung zu folgen, so machte er sich die Rechnung, daß, wenn er ihn stürzen könne, er ohnfelbar von seinem Fal einigen Vortheil ziehen werde. In dieser Absicht nun hatte er selbst in dem geheimen Rathe eine mächtige Parten an sich gezogen, davon der Protector zwar einige Wissenschaft hatte, die er aber auf einmal zu dämpfen nicht im Stande zu seyn glaubte.

Der protector ist gesonnen, Boulogne zu ergeben. Seine gründe.

Alle diese Betrachtungen veranlasten den Protector, daß er sich entschlos, bey dem geheimen Rathe die Rückgabe der Stadt Boulogne an Frankreich in Vorschlag zu bringen. Er unterstützte seinen Vortrag mit allen Gründen, welche er bündig zu seyn erachtete, Er bringet es im geheimen rathe in vorschlag,

(*) Der gefärliche Zustand der Angelegenheiten sowol inner- als ausserhalb des Reichs gab zu einer Veränderung in der feierlichen Verrichtung der täglichen Gebete Gelegenheit; indem die Antwort auf die Bitte: Verleih uns Frieden zu unsern Zeiten, o Herr, welche mit eben denselben Worten wiederholet wird, damals folgendergestalt abgefast wurde, weil keiner ist, der für uns streitet, denn allein du, o Gott. Burnet, Theil 2 S. 129. T.

tete, und fügte noch hinzu, daß, wenn man mit Frankreich Friede mache, man sich des beschwerlichen Kriegs, welchen man mit Schotland vergeblich füre, entladen werde, indem es nicht möglich sey, den Endzweck zu erreichen, den man sich, als man ihn angefangen, vorgesetzt habe. Dieser Vorschlag wurde in dem geheimen Rath mit deutlichen Merkmalen eines Unwillens, und als eine wahre Feigherzigkeit angesehen. Es war eine alzu zärtliche Sache, als daß der Protector darin etwas eigenmächtiger Weise hätte beschliessen wollen. Ob er also schon merkte, daß die widrige Partey die Oberhand behalten werde, so wolte er doch, daß man über seinen Vorschlag in gewönlicher Ordnung beratschlagen solte. Der Schlus dieser Beratschlagung fiel da hinaus, daß man Boulogne nicht wieder geben, sondern versuchen solle, mit dem Kaiser ein Bündnis zur Sicherheit dieser Festung zu errichten. Zu dieser Gesandschaft wurde Paget ausersehen. Denn weil derselbe dem Protector ergeben war, so hatte man die Absicht, die Schuld des schlechten Erfolgs, welchen man von dieser Unterhandlung erwartete, auf ihn zu werfen, um den Protector selbst schwarz zu machen.

welcher darüber unwillig zu werden scheinet.

Paget wird an den kaiser abgefertiget.

Die Feinde des Herzogs von Sommerset fiengen die Ausfürung derjenigen Verschwörung, welche sie wider ihn angesponnen hatten, damit an, daß sie Beschuldigungen unter dem Volk ausstreueten, um seinen guten Namen zu verderben. Man sagte, daß kein wildes Thier so grimmig seyn könne, als er, indem er kein Bedenken getragen habe, seinen eigenen Bruder seinem unermeslichen Ehrgeiz aufzuopfern: daß er Schuld an den Empörungen, welche sich in diesem Jahr geäussert hätten, sey, indem er des Volks Partey genommen, und demselben merken lassen, daß er dasselbe für unrechtmäßiger und unbilliger Weise unterdrückt halte: daß er darauf den Misvergnügten wärend ihres wirklichen Aufeurs aus allen Kräften zu Gefallen gelebt, und nachdem ihre Wuth gedämpfet worden, ihnen eine Amnestie wider des geheimen Raths Gutachten bewilliget habe: daß er, um sich in der Bedienung, welche er unrechtmäßig bekleide, zu behaupten, einen Haufen fremder Völker unterhalte, dazu er des geheimen Raths Einwilligung abgedrungen habe: daß er einen weit grössern und prächtigern Pallast, als der König habe, erbauen lasse, und viele Kirchen habe niederreissen lassen, um davon die Bausachen zu nemen, auch Kirchengüter veräussert habe, um davon die Kosten zu bestreiten (*): daß er die Verwegenheit habe, sich von Gottes Gnaden Herzog von Sommerset zu schreiben, als ob er ein regierender Herr sey: daß er allein den Gewin von den erkauften Grundstücken, welche zum Unterhalt der Chorsänger bestimmet gewesen, gezogen habe: daß er wider die von dem verstorbenen Könige verordnete Verfassung sich der Reichsverwaltung allein und mit Ausschliessung der anderen Volzieher, die daran eben so viel Recht als er hätten, bemächtiget habe: daß er die festen Orte in dem Gebiete von Boulogne schlecht versehen habe, damit derselben Verlust den Frieden mit Frankreich desto notwendiger machen möchte: daß er um gleicher Ursach willen Hadington in Schotland habe schleifen lassen: daß er aus ungemeiner Einbildung von sich selbst die Verwaltung des Reichs an sich gezogen, und um seinem Ehrgeiz zu statten zu kommen, von dem Könige offene Briefe ausgewirket habe: daß

Man breitet allerley gerüchte wider den protector aus. Hayward.

(*) Dis war das Haus Sommerset in dem Strand, welches noch jetzt diesen Namen füret. Damit er Land dazu bekommen möchte, lies er sowol die Häuser, welche den Bischöfen von Worcester, von Lichfield und von Landaff, gehöreten, als auch die Pfarkirche abtragen; und damit er mehr Steine, Bauholz, Bley und Eisen erhalten möchte, lies er im St. Paulskloster zwey Kapellen und ein Beinhaus, nebst dem grössten Theil der Kirche des heiligen Johannis von Jerusalem bey Smithfield abtragen. T.

daß er anbey sein Ansehen auf eine tyrannische Art brauche, indem er des geheimen Raths Gutachten verwerfe, und alles nach seinem Kopf thue. Als endlich Paget von seiner Gesandschaft wieder zu Hause anlangete, ohne mit seiner Unterhandlung etwas ausgerichtet zu haben, so sprengete man aus, daß er von dem Protector Befel erhalten, die Unmöglichkeit vorzustellen, den Kaiser zur Beschützung von Boulogne zu vermögen, um sich dieses Vorwands zu bedienen, diese Festung auf eine schimpfliche Art wieder zurück zu geben.

Er brauchet vorsicht, die seinen feinden zum vorwand dienet.

Da es nicht möglich war, daß diese unter dem gemeinen Man laufende Gerüchte dem Protector nicht hätten zu Ohren kommen sollen, und er die Urheber derselben wohl kante, so verlief der ganze Monat September unter lauter Streit und bitterm Wortwechsel, indem seine Feinde nur eine Gelegenheit zu Händein suchten, um ihren beschlossenen Rath auszuführen. Nachdem also der Protector sahe, daß seine Feinde beinahe frey und offenbar handelten, so besorgte er, daß sie den Entschius möchten gefasset haben, den König aufzuheben, und sie zu dem Ende diejenigen gewonnen haben dürften, die ihn bedieneten. Dieses veranlaste ihn, um sich wider diese Verschwörung in Sicherheit zu setzen, daß er verschiedene von seinen eigenen Hausbedienten bey dem König setzte, mit dem Befel, auf alles genau Acht zu haben, was vorgieng. Diese Anstalt gab seinen Feinden den Vorwand an die Hand, den sie suchten.

Der präsident des geheimen raths und verschiedene räthe kommen in der sogenanten stadt von London zusamen.

Den 6sten October erhoben sich der Lord St. John, vorsitzender Rath bey dem geheimen Rath, die Grafen von Southampton, von Warwick und von Arundel, North, Southwell, Peckam und die beiden Wottons in das Haus des Bischofs von Ely, in dem Viertel von Holborne gelegen, und hielten daselbst einen Rath, nicht anders als ob sie die einigen Glieder des Staatsraths gewesen wären. Der König schickte den Secretarius Petre an sie ab, um die Ursach davon zu vernemen, sie nötigten aber denselben bey ihnen zu bleiben. In dieser Rathsversamlung untersuchten sie den Zustand des Königreichs, und warfen auf den Protector die ganze Schuld der vorgegebenen Unordnungen in dem Reiche, wie auch den in Frankreich erlittenen Verlust, und setzten dabey voraus, daß solches alles nur geschehen sey, weil er dem Gutachten des geheimen Raths nicht folgen wollen. Hierauf erkläreten sie sich, daß sie sich an eben demselben Tage mit ihm deshalb bereden wollen; weil sie aber Nachricht erhalten, daß er seine Bedienten und viele andere Leute, welche er bey dem König gesetzet, Waffen anlegen lassen, sie nicht geglaubt hätten, daß sie sich seinen Gewaltthätigkeiten aussetzen dürften. Nachdem dieses geschehen, liessen sie den Mayor, die Aldermans und den gemeinen Rath der Stadt London, nebst dem Lieutenant des Toure holen, und verboten ihnen ausdrücklich, den Herzog von Sommerset als Protector zu erkennen. Der Lieutenant des Toure versprach, ihnen zu gehorchen. Der Mayor und die Aldermans beobachteten in ihrer Antwort einige Behutsamkeit. Allein dem Ansehen nach waren die meisten unter ihnen schon gewonnen, wie es sich zwey Tage darauf auswies.

Sie fassen entschliessungen wider den protector.

Der protector füret den könig nach Windsor.

Auf die erste Nachricht, welche der Protector von der Unternemung der geheimen Räthe erhielt, lies er den König nach Windsor bringen, und bewafnete alle Leute, welche er zu Windsor und Hamptoncourt zusammen bringen konte. Hiermit gab er seinen Feinden von neuem Anlas, sich zu beschweren, daß er den König an einen Ort gebracht habe, wo kein Vorrat vorhanden sey, und schickten mit Fleis demselben die benötigten Lebensmittel zu. An eben dem Tage, nemlich den Tag nach ihrer Entfernung, gesellten sich sieben andere Räthe zu ihnen: nemlich der Kanzler Riche, der Marquis von

Die geheimen räthe zu London füren deshalb klage.

Sieben geheime räthe schla-

gen sich zu ihnen.

Northampton, der Graf von Shrewsbury, Cheyney, Gage, Sadler und Montaigu. Nachdem sie sich solchergestalt verstärket sahen, schrieben sie an den König, und

Sie schreiben an den König.

versicherten denselben ihrer Treue, beschwerten sich aber über den Herzog von Sommerset, daß derselbe ihrem Rath und Gutachten nicht folgen wolle: daß, indem er bewafnete Leute bey seine Person setze, sein Endzweck sey, ihn auf die Gedanken zu bringen, als ob sie Böses wider ihn im Sin hätten, da sie doch auf nichts als sein Bestes und Erhaltung bedacht wären. Zu gleicher Zeit schrieben sie an den Erzbischof von Canterbury und an Paget, und geboten ihnen, zu veranstalten, daß der König von seinen eigenen Leuten bedienet würde, und nicht von des Herzogs von Sommerset seinen.

Sie ziehen die londonsche stadtobrigkeit in ihre partey.

Den 8ten October verfügten sie sich in Gesellschaft auf das Rathhaus, alwo die Bürgerschaft versammelt war. Sie erkläreten daselbst, daß sie nichts weniger als böse Absichten wider den König hegten, sondern ihr einiger Endzweck dahin gehe, denselben aus des Herzogs von Sommerset Händen zu reissen, als welcher nur auf seinen eigenen Nutzen bedacht sey. Hierauf lies sich die londonsche Bürgerschaft frey heraus, daß sie bereit sey, sie aus allen Kräften zu unterstützen.

Der protector verlieret den muth.

Der Herzog hatte nicht sobald vernommen, daß ihn die Stadt London und der Lieutenant des Toure verlassen habe, als er den Muth gänzlich sinken lies. Er berief die Mitglieder des geheimen Raths, welche noch bey dem Könige waren, betheuerte ihnen, daß er nie einige böse Absicht wider einiges von den geheimen Rathsgliedern gehegt habe, und erbot sich, den Ausspruch zweier unter ihnen, und zweier von denjenigen,

Fünf andere räthe verlassen ihn.

welche zu London wären, zu erkennen. Dieses Vergehen entzog ihm noch fünf geheime Räthe, welche, weil sie ihn so kleinmütig werden sahen, nicht glaubten, daß sie sich eines Mannes wegen, den sie schon für verloren hielten, in Gefar setzen müsten. Ob sie also gleich das Verfaren der Räthe zu London nicht billigten, so begaben sie sich doch den folgenden Tag, welcher der 29ste October war, nach London, und schlugen sich zu denselben. Diese fünf Räthe waren der Lord Russel, Brown, Wingfield, Wentworth und Baker, Sprecher im Unterhause.

Der geheime rath erkläret ihn der protectorwürde unfähig.

Von diesem Tage an liefen des Herzogs von Sommerset Sachen immer schlimmer, und ein jeder kehrete ihm den Rücken, als man sahe, daß er selbst verzweifelte, sich zu erhalten. Es geschahe sogar, daß auf eine Anzeige, welche den geheimen Räthen von seinen Feinden geschahe, daß er sich verlauten lassen, daß, wenn man ihm das Leben nemen wolle, der König vor ihm sterben solle, und daß er sich berümet habe, daß es in seinem Vermögen stehe, den König aus dem Königreich zu bringen, dieselben ihn der Protectorwürde unfähig erkläreten, ob sie gleich keinen Beweis von der Richtigkeit dieser Beschuldigung hatten. Hierauf machten sie ein Ausschreiben bekant, um den gemeinen Man von den Gründen ihrer Auffürung zu benachrichtigen. Nachdem dieses geschehen, schrieben sie an den König, daß, da der verstorbene König, sein Vater, sie zu Handhabern seines letzten Willens und Reichsverweseru ernennet habe, sie den Herzog von Sommerset erwälet hätten, das Amt eines Protectors zu füren, unter der ausdrücklichen Bedingung, nichts ohne ihre Bewilligung vorzunemen. Er habe aber diese Bedingung nicht gehalten, sondern sich eine unumschränkte Gewalt bey der Reichsverwaltung angemasset. Um deswillen erachteten sie ihn dieser Ehre unwürdig. Sie ersuchten also Ihro Majestät, daß sie ihnen erlauben möchten, das Amt, welches ihnen der verstorbene König anvertrauet habe, zu verrichten, und die Kriegsvölker, welche der Herzog von Sommerset bey seiner Person versammelt habe, abzudanken.

Sie lassen ein ausschreiben bekant machen, und bitten den König, um ihr betragen zu rechtfertigen.

Unter

Unter allen geheimen Räthen war keiner bey dem Könige geblieben, als der Erzbischof von Canterbury und Paget, welche, weil sie die Unmöglichkeit sahen, der gegenseitigen Partey widerstehen zu können, dem Könige und dem Herzoge rieten, dem geheimen Rathe in seinem Gesuch zu willfaren. Der König gab seine Genemhaltung, und gab den londonschen Räthen durch einen eigenen Boten davon Nachricht. Weil sie wol vorher gesehen hatten, daß der Herzog in diesen Apfel werde beissen müssen, so hatten sie schon Abgeordnete nach Windsor abgehen lassen (*), mit Befel, den Herzog von Sommerset zu beobachten, daß er nicht entfliehen möchte, und einige von seinen Vertrauten in Verhaft zu nemen (**). Den 12ten October erhoben sich die geheimen Räthe, des Herzogs Feinde, in gesamter Gesellschaft zu dem Könige, welcher sie sehr gnädig aufnam, und ihnen bezeugte, daß er, was sie gethan hätten, gnädig vermerke. Den folgenden Tag schritten sie zum Verhör der Freunde des Herzogs, welche, nachdem sie aus dem geheimen Rathe den Abtrit genommen hatten, in den Tour geschickt wurden, ausgenommen Cecil, welchem man die Freiheit gab. Den 14ten lies der geheime Rath den Herzog von Sommerset vor sich bringen, und seine Anklage, welche vieie Hauptstücke enthielt, verlesen. Die vornemsten waren folgende:

Der König billiget des geheimen raths verfaren,

welcher sich nach Windsor begiebt.

Der herzog von Sommerset wird angeklagt.

1. Daß er die Bedingung, unter welcher er zum Protector erwälet worden, nicht erfüllet habe.

2. Daß er mit Gesandten Unterhandlung gepflogen, ohne des geheimen Raths Gutachten dazu zu erfordern, und eigenmächtiger Weise Befelshaberstellen und Bistümer vergeben habe.

3. Daß er den Rath der Bitschriften in seinem eigenen Hause gehalten habe.

4. Daß er die Münze verfälschet habe.

5. Daß er wider des geheimen Raths gefasten Schlus in Sachen der eingeschlossenen Ländereien, Ausschreiben bekant machen lassen.

6. Daß er verabsäumet, die Empörungen in verschiedenen Provinzen zu dämpfen, ja soiche unterstützet und befördert habe.

7. Daß er Schuld an den verloren gegangenen Schanzen in dem boulognesischen Gebiete sey, indem er dieselbe mit Lebensmitteln und Kriegsvorrat zu versehen, verabsäumet habe.

8. Daß er gesuchet habe, dem Könige ungleiche Meinungen von den geheimen Rathsgliedern beizubringen, indem er ihn auf die Gedanken gebracht, als ob sie ihm das Leben zu nemen trachteten: daß er sogar gewisse Leute dazu bestellet habe, welche den König beständig daran erinnern solten, aus Furcht, daß er es vergessen möchte.

9. Daß er die Herren des geheimen Raths für Verräter habe erklären lassen.

10. Daß er boshafter Weise den König in Schrecken gesetzet, indem er denselben plözlich nach Windsor reisen lassen, und ihn dadurch in Gefar gestürzet habe, in eine grosse Krankheit zu verfallen.

11. Daß er seine Freunde und Bediente mit Waffen versehen, da hingegen er des Königs Bediente wehrios gelassen habe; und entschlossen gewesen sey, nach Jersey oder Guernesey zu entfliehen.

(*) Die Ritter Anton Wingfield, Anton St. Liege und Johan Williams. T.

(**) Nemlich den Secretarium Smith, den Ritter Michael Stanhope, den Ritter Johan Thynn, Eduard Wolfe und Wilhelm Cecil. T.

Er wird in den Tour gesetzet.

Auf diese Anklagen, wider welche es damals noch nicht Zeit war, sich zu vertheidigen, wurde er in den Tour geschickt, und diejenigen, welche er mit so vieler Mühe zu erniedrigen gesucht hatte, wurden nunmehr seine eigene Richter. Es ist zwar wahr, daß er die meisten in diesen Anklagen ihm beigemessene Thaten nicht leugnen konte: es war aber die Frage, ob es Verbrechen waren; denn man beschuldigte denselben weder eines Betrugs, noch Raubes, noch Erpressungen. Dieses aber durfte von niemand als den Pairs des Königreichs oder dem Parlament entschieden werden. So bald der Herzog im Tour war, ernante der geheime Rath sechs Herren zu des Königs Oberhofmeistern, deren zwey jederzeit um des Königs Person seyn solten (*). Nunmehro merkte man leicht, daß der Graf von Warwick hauptsächlich den Fal des Protectors befördert hatte, indem alle übrige Mitglieder des geheimen Raths ohne Widerrede zuliessen, daß er die vornemste Verwaltung der Regierung übernam, obgleich ohne einigen Namen, welcher ihm besondere Gewalt beigelegt hätte.

Der geheime rath ernennet sechs oberhofmeister des königs.

Der graf von Warwick masset sich aller gewalt an.

Die anhänger der römischen kirche machen sich dieser staatsveränderung nicht zu nuze.

Die Feinde der Kirchenverbesserung frolockten über des Protectors Fal. Sie waren versichert, daß der Graf von Warwick in seinem Herzen mehr katholisch als reformirt sey, und seine genaue Verbindung mit dem Grafen von Southampton bestätigte sie in dieser Meinung. Bonner und Gardiner, welche damals im Tour gefangen sassen, schrieben ihm auch sogleich, und wünschten ihm Glück, daß er das Reich von einem Tyrannen befreiet habe. Man glaubte auch einige Zeit, daß man den Herzog von Norfolk aus dem Tour lassen werde. Man kante aber den Grafen von Warwick noch nicht recht. Dieser Herr, welchen der Ehrgeiz allein beherschete, war weder von der einem noch der andern Religion. Er hütete sich also wohl, das Reformationswerk umzustossen, welches zu viele Anhänger in dem Königreiche hatte. Im Gegentheil erklärete er sich öffentlich für die Reformation, weil er wuste, wie gern der König sie mehr und mehr befestigen wolte. Des Papsts und der alten Religion Anhänger hatten demnach nicht lange Ursach, sich über die Staatsveränderung, welche bey Hofe vorgefallen war, zu freuen.

Bonner wird abgesetzet.

Bonner, Bischof von London, war abgesetzet, und einige Zeit vor dieser Veränderung zur gefänglichen Haft gebracht worden. Man wuste, daß er in seinem Herzen der römischen Religion fest anhieng, und nur äusserlich dasjenige, was durch öffentliche Gewalt war eingefüret worden, angenommen hatte, da hingegen er mit seiner zweideutigen Auffürung genugsam zu erkennen gab, daß er diese Veränderungen misbillige. Diejenigen, welche die Reichsverwaltung hatten, beschlossen also, ihn auf eine Probe zu setzen, welche nicht felen konte, daß er sich nicht entweder blos gegeben, oder sich um die Achtung und das Vertrauen seiner Partey gebracht hätte. Er wurde vor den geheimen Rath gefordert, und nachdem man ihm die Ursachen, warum man sich über ihn zu beschweren habe, vorgelegt hatte, gebot man ihm, einen Sontag in der St. Paulskirche zu predigen, und in seiner Rede gewisse Grundsätze auszufüren, unter welchen dieser der vornemste war: daß eines unmündigen Königs Gewalt sich so weit erstrecke, als eines voljärigen Königs. Den 1sten September predigte er vor einer zalreichen Menge Zuhörer, und redete von allen ihm auferlegten Artikeln, ausser von dem letzten. Anbey mischte er gewisse Dinge in seine Rede, welche den Hof beleidigten. Hierauf ernante der König

(*) Diese waren der Marggraf von Northampton, die Grafen von Warwick und von Arundel, die Lords St. Johan und Wenworth. T.

König Richter, die rechtlich wider ihn verfaren solten (*). Der Doctor Burnet versichert, daß er sich auf eine Art vertheidiget habe, welche etwas ausschweifend herausgekommen sey. Dem sey aber wie ihm wolle, so wurde er abgesetzt, und in den Tour gebracht. Man war ohne Zweifel sehr froh, daß man einen Vorwand fand, eines solchen Bischofs los zu werden, welcher den Reformatoren viel Ungelegenheit machte. Acta publica T. XV p. 191. 8 September.

Der Graf von Southampton wurde in seiner Hofnung nicht weniger betrogen, als die übrigen von seiner Partey. Er hatte sich eingebildet, daß, da er eins der vornemsten Werkzeuge zu dem Fal des Herzogs von Sommerset gewesen, sein hierbey geleisteter Dienst mit der Bedienung des Oberschatzmelsters werde belonet werden, oder daß man ihm wenigstens die Groskanzlerstelle wieder geben werde. Allein er fand, daß er sich sehr betrogen habe. Riche behielt immerfort das grosse Siegel, und die Grosschatzmeisterstelle wurde dem Lord St. John verliehen, welcher auch einige Zeit darauf zum Grafen von Wiltshire ernant wurde. Des Grafen von Warwick Vortheil verstattete nicht, einen zu verworrenen Händeln so aufgelegten Man, wie der Graf von Southampton war, welcher noch dazu als das Haupt der Partey, die der Reformation entgegengesetzet war, angesehen wurde, zu hohen Aemtern zu befördern. Er wäre dadurch aus des Königs Vertrauen gefallen, indem viel daran gelegen war, denselben zu überreden, daß die Religion an demjenigen, was mit dem Herzoge, seinem Oheim, vorgefallen war, keinen Antheil gehabt habe. Ohne sich demnach einen Augenblick zu bedenken, kehrete er nicht allein dem Grafen von Southampton den Rücken, sondern auch allen Anhängern der römischen Kirche, welche sich geschmeichelt hatten, in Absicht der Religion wichtige Veränderungen zu erfaren. Southampton empfand darüber, daß man ihn dergestalt bey Seite setze, so vielen Verdrus, daß er sich nicht enthalten konte, wider den Grafen von Warwick Händel zu stiften. Allein nachdem er erfaren, daß dieser Herr von seinen Anstiftungen Nachricht erhalten hatte, und ihm nicht unwissend war, wie rachglerig derselbe sey, so stand er von seinen Anschlägen ab. Kurz darauf verlies er den Hof, ohne Abschied zu nemen, und begab sich auf eins seiner Landgüter, wo er aus Verdrus und Verzweiflung verstarb. Einige haben sogar versichern wollen, daß er sich selbst mit Gift vergeben habe (**). Der Graf von Southampton verläst den Hof und stirbt.

Der Krieg mit Frankreich machte inzwischen dem geheimen Rathe vielen Kummer. Man sahe, daß Heinrich 2 willens war, Boulogne zu belagern, und man befürchtete mit Recht, daß man nicht im Stande seyn werde, diese Festung zu erhalten. Als der Herzog von Sommerset diese Verlegenheit allein über sich hatte, fanden seine Feinde dabey eine Feigherzigkeit, dieselbe freiwillig abzutreten, um einen Krieg zu vermeiden, bey Der krieg mit Frankreich macht den neuen staatsbedienten sorgen.

(*) Die Volmacht ward den beiden Staatssecretariis, Crammern und Ridley, und dem Doctor Day, Dechant von St Paul, zugefertiget und an dieselben gerichtet. Vermöge derselben bekamen sie zusammen gemeinschaftlich oder einer von ihnen völlige Gewalt, den Beklagten, wenn sie die Sache gerecht finden würden, seines Amtes eine Zeit lang zu erlassen, ihn mit Gefängnis zu bestrafen, oder ihn völlig abzusetzen. Als Bonner für dieselben vorgefordert ward, sagte er von den Zeugen, daß der eine wie eine Gans, der andere aber wie eine Schnepfe, rede; und daß Hooper dasjenige, was er vorbringe sehr übel und zwar als ein Esel, wie er denn auch einer sey, angebracht habe. Den völligen Rechtshandel findet man ausfürlich beim Burnet, Theil 2 S. 123. T.

(**) Er starb den 30sten Julius 1550 in seinem Hause, welches der Pallast von Lincoln hies, nachher aber das Haus Southampton genant worden, und in der Holbornsgasse liegt; worauf er zu St Andreas begraben ward, alwo ihm auch ein schönes Grabmal gesetzet wurde. Siehe Stows Beschreibung, S. 428. T.

welchem sie hoften eine Gelegenheit zu finden, ihn zu stürzen. So bald sie aber die Reichsverwaltung in Händen hatten, fanden sie bey dieser Angelegenheit Schwierigkeiten, welche sie nicht hatten erkennen wollen, als sie glaubten, daß der Erfolg ihm werde zur Last gelegt werden. Sie beschlossen demnach, eine abermalige Gesandschaft an den Kaiser abzufertigen, um ihn zu vermögen, Boulogne in seinen Schutz zu nemen, weil sie sich einbildeten, daß Paget ihnen die Schwierigkeiten gröſſer vorgestellet habe, als sie wirklich wären. Allein die Abgesandten fanden, daß sich der Kaiser ausnemend kaltsinnig bezeugte, und sich immer darauf berief, daß er mit Frankreich Friede habe. Er gab ihnen sogar zu verstehen, daß, so lange die Religion in England auf dem Fusse bleibe, wie sie dermalen sey, die Engländer nicht anders als sehr mittelmäßige Hülfe von ihm zu gewarten haben würden. Diese Antwort brachte den geheimen Rath auf den Entschlus, mit Frankreich Friede zu machen. Wir werden bald die Wirkungen dieser Entschliessung sehen.

Der kaiser wil England nicht beistehen.

Der geheime rath entschliest sich zum frieden.

Das Parlament versammelte sich den 4ten November wieder, ohne daß des Herzogs von Sommerset Fal die geringste Veränderung in der Religion nach sich zog. Es war noch immer eben dasselbe Parlament, welches der Herzog von Sommerset versammelt hatte, und der geheime Rath behielt eben dieselben Grundsätze in Absicht der Kirchenverbesserung, zumal da des Grafen von Warwick Staatskunst nicht zulies, in diesem Stück etwas zu ändern. Gleich anfänglich machte das Parlament eine sehr scharfe Verordnung, in welcher alle Arten von unerlaubten Zusammenkünften verboten wurden, um den änlichen Empörungen vorzubeugen, als diejenigen gewesen waren, die man vor kurzer Zeit gehabt hatte. Allein Kraft einer andern widerrief man diejenige, welche wider die Landstreicher verfüget worden, weil dieselbe zu hart und der Freiheit des Volks entgegen zu seyn schien. Man lies es dabey bewenden, eine andere unter der vorigen Regierung in gleicher Angelegenheit gemachte Verordnung zu erneuern.

Parlament.

Verordnung wider die zusammenkünfte.

Eine andere, welche die wider die landstreicher gemachte verfügung widerruft.

Den 2ten Januarius des Jahrs 1550 verlas man im Oberhause einen Entwurf zu einer Ueberfürungsverordnung wider den Herzog von Sommerset, welche sich auf ein mit desselben eigenen Hand unterzeichnetes Geständnis gründete. Allein weil einige Herren vermuteten, daß man ihm dieses Geständnis abgedrungen habe, ordnete man einige Mitglieder des Oberhauses an ihn ab, um aus seinem Munde die Warheit zu vernemen. Die Abgeordneten berichteten, daß der Herzog dem Oberhause für diese Gütigkeit Dank abstatte, und daß er sich dazu bekenne, daß er diese Schrift freiwillig unterschrieben habe: nachdem er sich in Gegenwart des Königs und des geheimen Raths zu dem Inhalt dieser Schrift bekant habe. Jedennoch aber betheuerte er, daß er nie eine böse Absicht wider den König und den geheimen Rath geheget habe. Hierauf wurde er zu einer Geldbusse von zweitausend Pfund Sterling an Einkünften auf liegenden Gründen verdamt, ausser seiner gesamten farenden Habe, welche zum Vortheil des Königs eingezogen wurde, ingleichen daß er aller seiner Aemter entsetzet werden solte. Viele fanden sein gethanes Geständnis sehr seltsam, und rechneten ihm die Niederträchtigkeit eines solchen Betragens sehr hoch an. Vielleicht aber geschahe es darum, weil sie gern gesehen hätten, daß er einen andern Weg eingeschlagen hätte, welcher nicht würde ermangelt haben, ihn ins Verderben zu stürzen. Es ist gewis, daß unter den Hauptstücken seiner Anklage verschiedene waren, welche nicht anders als mit der dabey gehabten Absicht konten entschuldiget werden, welches ihn aber bey dem Gericht der Pairs nicht besonders zu statten gekommen seyn würde, indem die meisten darunter nicht günstig für ihn gesinnet waren. Zum

1550.

Verordnung vom Attainder wider den herzog von Sommerset.

Der herzog überläst sich des königs gnade.

Er wird zu verschiedenen strafen verurtheilet.

Gründe, mit welchen seine auffürung bey dieser gelegen-

Bei-

Beiſpiel, damit wir uns nur bey dem vornemſten aufhalten, konte er wohl leugnen, daß er wider die Bedingung, unter welcher er war zum Protector erwälet worden, die andern Reichsverweſer herunter geſetzet und ſie dergeſtalt erniedriget hatte, daß ſie blos ſeine Räthe geworden waren? Zwar hätte er des Königs Beſtallung vor ſich anfüren können. Allein es war eine Beſtallung eines unmündigen Königs, welcher nicht älter als zehn bis eilf Jahre war, der, weil er ihn als ſeinen Hofmeiſter anſahe, nichts als mit ſeinem Rath that, ſo wie die Beſtallung, welche ihm ſeine Gewalt verliehe, ſelbſt beſagte. Der Herzog hätte ſich demnach dieſes Artikels, ſo wenig als vieler andern wegen nie rechtfertigen können. Folglich blieb ihm keine andere Rettung übrig, als daß er ſich in allem ſchuldig erkante, und zu der Gnade des Königs Zuflucht nam. Hiernächſt war ihm hauptſächlich daran gelegen, ſich wo möglich, es koſte was es wolle, aus dem Gefängnis zu ziehen, weil es für ihn alzu gefärlich war, in der Gewalt ſeiner Feinde länger zu bleiben. Dieſes glückte ihm volkommen. Denn da diejenigen, welche ſeinen Untergang gern befördert hätten, ſahen, daß es dem Könige ſchwer angekommen war, darein zu willigen, daß wider ihn gerichtlich verfaren werden durfte, ſo glaubten ſie, daß es noch nicht Zeit ſey, ihren Has weiter zu treiben, bis ſie denſelben bey dem Könige völlig aus der Gunſt würden geſetzt haben. Er wurde alſo den 6ſten Februarius aus dem Tour gelaſſen, nachdem er ſeiner künftigen Auffürung wegen Bürgſchaft geleiſtet hatte, und zehn Tage darauf ertheilete ihm der König einen Gnadenbrief. Sein Fal war demnach nicht ſo ſchrecklich, als ſeine Feinde gehoft hatten. Dennoch aber verlor er einen groſſen Theil derjenigen Hochachtung, welche er ſich unter dem Volk erworben hatte, welches, weil es die Gründe ſeiner Auffürung nicht einſahe, nicht Anſtand nam, ihn für ſchuldig zu halten, weil er alles bekant hatte. Der König aber urtheilete nicht alſo, indem er den 6ſten des folgenden Aprilmonats ihm wieder eine Stelle in dem geheimen Rath gab.

heit gerechtfertiget werden können.

Er wird aus dem Tour gelaſſen.

Der König ertheilet ihm einen gnadenbrief.

Acta publica T. XV p. 205. 16 Februarius.

Weil das Parlament wuſte, daß die Anhänger der römiſchen Kirche aus dem Fal des Herzogs von Sommerſet Folgen zogen, welche ſchlimme Wirkungen nach ſich ziehen konten, ſo hielt es für ratſam, ihre Hofnung zu vernichten. Zu dem Ende machte es eine Verordnung, welche die neue Liturgie beſtätigte, und verfügte, in die Hände gewiſſer dazu Gevolmächtigten alle alte Kirchenbücher, in welchen die gottesdienſtlichen Handlungen vorgeſchrieben waren, alle Mesbücher und Breviaria u. d. g. auszuliefern, und in allen unter Heinricho 8 gedruckten Büchern alle an die Heiligen gerichteten Gebeter auszuſtreichen. Weiter, daß, wer Bilder aus den Kirchen in ſeinem Beſitz haben würde, dieſelben verbrennen, oder binnen einer gewiſſen Zeit anſagen ſolle. Hierauf wurde es bis auf den 2ten Februarius verſchoben. Vorher aber bewilligte es noch dem Könige einen Geldbeitrag, auf welchen eine Amneſtie erfolgte, von der die Gefangenen im Tour ausgeſchloſſen wurden. Wärend dieſer Sitzung erlaubte man zum erſtenmal, daß die älteſten Söhne der Herren als Abgeordnete im Unterhauſe Sitz nemen konten (*).

Das parlament beſtätiget die neue Liturgie,

und läſt die bilder verbrennen.

Nach

(*) Weil der Ritter Franciſcus Ruſſel durch das Abſterben ſeines Bruders der vermutliche Erbe des Lords Ruſſel wurde, ward den 21ſten Januarius nach vorhergegangener reifen Ueberlegung, feſtgeſetzet, daß er in dem Unterhauſe wie vorher erſcheinen könne. So iſt dieſe Sache in dem urkundlichen Tagebuch des Unterhauſes eingetragen worden, welches Herr Surle und Herr Clarke, in deren Händen es ſich damals befand, dem Doctor Burnet mitgetheilet, und welches überdis das erſte Tagebuch iſt, welches in dieſem Hauſe gehalten worden. Sehet die Reformationsgeſchichte, Theil 2 S. 143. T.

Der graf von Warwick wird grosadmiral und oberhofmeister. Acta publica T. XV. p. 194. 208.

Nach der Staatsveränderung, welche auf die Ungnade des Herzogs von Sommerset erfolget war, hatte sich der Graf von Warwick nicht vergessen. Den 28sten October des vorhergehenden Jahres war er zum Grosadmiral, und den 20sten Februarius zum Oberhofmeister des königlichen Hauses, welches eine neue Hofbedienung war, die Heinrich 8 in die Stelle des Grosseneschals seines Hauses eingefüret, und dem Herzoge von Suffolk verliehen hatte, ernennet. Allein nicht sowol die Bedienungen, welche der Graf von Warwick bekleidete, machten ihn mächtig und gewaltig, als vielmehr weil er Mittel gefunden hatte, sich zum Haupt des geheimen Raths, welcher nichts ohne sein Gutachten that, zu machen. Einige von den geheimen Räthen hielten ihn für ihren Freund, andere für das Haupt ihrer Partey, und andere fürchteten sich, ihm zunahe zu kommen. Was er in Absicht des Herzogs von Sommerset gethan hatte, gab ihnen genugsam zu erkennen, daß es gefärlich sey, ihn zum Feinde zu haben.

Er besorget alle angelegenheiten.

Er fast den entschlus, Boulogne zurück zu geben.

Alles seines Glücks ohnerachtet war dieser Herr der Angelegenheit von Boulogne wegen nicht wenig verlegen. Er hatte vorhin wider den Herzog von Sommerset am meisten geschrieen, als derselbe den Antrag that, diese Festung wieder zurückzugeben, und desselben Gründe lächerlich gemacht. Und dennoch bestimte er sich aus eben denselben Gründen dasjenige zu thun, was er an einem andern so sehr getadelt hatte. Um aber nicht den Schein zu haben, als wenn er sich selbst gerade widerspreche, ergrif er die Partey, die Sache vor dem geheimen Rath handeln, und die Wiedergabe von Boulogne darin beschliessen zu lassen, sich aber selbst zu stellen, als ob er keinen andern Theil daran habe, als insofern, daß er sich nach den meisten Stimmen gerichtet habe. Es fället einem Man, welcher bey einer Versamlung das Ruder füret, nicht schwer, darin Entschliessungen fassen zu lassen, welche er für gut befindet, ohne gerade heraus zu gehen. Allein die Schwierigkeit bestand darin, daß es zur Unehre gereichte, den ersten Schrit zu thun, und gefärlich war, die Lust, welche man hatte, merken zu lassen, mit Frankreich Friede zu machen. Der Graf von Warwick fand gar bald ein Mittel, diese Unschicklichkeit zu verhüten. Er fiel nemlich auf einen italiänischen Kaufman, mit Namen Guidotti, welcher zu Southampton wonhaft war, den er zu einem Unterhändler machte. Dieser Man gieng unter einem Vorwande nach Paris, und machte sich in dem Hause des Connetable, welcher des Königs vornemster Liebling war, bekant. In den Gesprächen, die er mit einigen von den Hausbedienten dieses Staatsbedienten hatte, lies er sich verlauten, daß er versichert sey, daß man nicht viel Mühe haben werde, den engländischen Hof zu überreden, Boulogne wieder herauszugeben, wofern man dem Könige eine Vergeltung an Geld dagegen machte. Der Connetable, welchem man davon Nachricht gab, merkte an halben Worten, was man ihm damit sagen wolte. Er sprach selbst mit Guidotti, und trug ihm auf, einem von dem engländischen geheimen Rath zu verstehen zu geben, daß es dem Könige von Frankreich lieber seyn werde, die Angelegenheit von Boulogne durch Vergleich als durch den Weg der Waffen auszumachen. Hierauf that Guidotti verschiedene Reisen nach London und Paris. Endlich brachte er die Sache in den Gang, daß beide Höfe, welche gleich gern das Ende davon gesehen hätten, sich vereinigten, Gevolmächtigte an einen Ort in der Picardie abzufertigen, um über den Frieden und die Wiedergabe von Boulogne Unterhandlung zu pflegen.

Guidotti wird zu dieser unterhandlung gebraucht. Hayward. Acta publica T. XV p. 185.

Gevolmächtigte gesandten beider höfe.

Von Seiten Frankreichs wurden der Herr de la Rochepot, aus dem Hause Montmorenci, Caspar von Coligny, welcher nachgehends Admiral wurde, nebst zwey andern ernennet: und der engländische Hof ersahe dazu den Mylord Russel, Mylord Paget,

Paget, welcher allererſt zum Baron war erhoben worden, den Secretarius Petre, und den Herrn Maſſon aus. Die Verhaltungsbefele der letztern geben offenbar zu erkennen, daß der geheime Rath den Frieden, es koſte was es wolle, haben wolte. Sie beſagten:

Verhaltungsbefele der engländiſchen geſandten.

1. Daß ſie in Abſicht des Orts der Zuſammenkunft nicht zu viele Schwierigkeiten machen ſolten. Allein wenn es möglich wäre, ſolten ſie ſuchen, daß ſie zu Calais oder Boulogne gehalten werde.

2. Daß ſie die Wiedergabe der letztern Stadt antragen könten.

3. Sie ſolten verlangen, daß die junge Königin von Schotland wieder nach Schotland geſchickt würde, um alda ihre Vermälung mit dem Könige von England zu volziehen.

4. Daß die Feſtungswerke von Blackneß und Newhafen eingeriſſen würden.

5. Daß die Jahrgelder, welche Franz 1 Heinrich 8 zu zalen verſprochen habe, fortgeſetzet, und derſelben Rückſtand abgefüret würde. Wenn ſie aber den fernern Abtrag nicht erhalten könten, ſolten ſie ſich mit dem Rückſtande begnügen.

6. In Abſicht Schotlands ſolten ſie verſichern, daß England ohne des Kaiſers Zuziehung nicht Unterhandlung pflegen könne; wenn aber der Kaiſer damit zufrieden ſey, wolle der König von England die feſten Orte, welche er in Schotland beſitze, wieder geben, ausgenommen Aymouth und Roxborough.

7. Wenn man ihnen eine Vermälung zwiſchen dem Könige und einer Prinzeßin Heinrichs 2 in Vorſchlag bringen ſolte, ſolten ſie antworten, daß ſie dazu keine Verhaltungsbefele hätten, und ſich blos mit dem zarten Alter des Königs entſchuldigen.

Friedensunterhandlungen.

Nachdem ſich die gevolmächtigten Geſandten nahe bey Boulogne verſammelt hatten, ſagten die franzöſiſchen gerade heraus, daß man nicht erwarten dürfe, daß der König, ihr Herr die Königin Maria wider nach Schotland ſchicken werde, weil er ſie für den Dauphin, ſeinen Prinzen, auserſehen habe. Was die Jahrgelder anbelange, ſo habe ſich Franz 1 zu einer Zeit dazu verſtanden, da es ſeine Umſtände alſo mit ſich gebracht; der König, ſein Sohn, aber nicht geſonnen ſey, dem Könige von England zinsbar zu ſeyn. Nichts deſtoweniger aber, wenn man der Wiedergabe von Boulogne wegen Unterhandlung pflegen, und dagegen eine Summe Geldes einmal für allemal annemen wolle, wären ſie bereit, hierüber in Unterhandlung zu treten. Weiter ſey der König, ihr Herr, nicht Willens, den Engländern einen einigen feſten Ort in Schotland behalten zu laſſen. Dieſes hies aus einem gebieteriſchen Tone ſprechen. Allein Heinrich 2 hatte des engländiſchen geheimen Raths Abſichten alzuwohl ergründet, und er wolte ſich die Gelegenheit zu Nuße machen, um wo möglich das verdrieſliche Recht, welches die Könige von England an der Krone zu haben behaupteten, oder wenigſtens an der beſtändigen Steuer, die Franz 1 anſtat dieſes Rechts zu zalen ſich anheiſchig gemacht hatte, abzubringen. Einige Zeit darauf erhielten die engländiſchen Geſandten neue Verhaltungsbefele, welche ihnen Volmacht gaben, den Frieden unter ſolchen Bedingungen zu ſchlieſſen, die nicht ſo ſchwer zu erhalten waren, als diejenigen geweſen, welche man anfänglich vorgelegt hatte. Da aber dennoch der engländiſche Hof von den Jahrgeldern durchaus nicht abſtehen wolte, ſo machte man einen Weg ausfindig, welchen ſich derſelbe gefallen lies. Es behielten ſich nemlich beide Könige unter einander alle ihre Rechtsanſprüche vor, diejenigen ausgenommen, welche in dieſem Vertrage würden abgethan werden, und derſelbe wurde endlich den 4ten Merz unterzeichnet. Er enthielt ſeinem weſentlichen Inhalt nach:

Friedensvertrag zwischen beiden kronen. Acta publica T. XV p. 211.

1. Die Stadt Boulogne solle mit allem Geschüz und Kriegsgeräthschaft, welches zu der Zeit, als sich Heinrich 8 in derselben Besiz gesezt habe, daselbst befindlich gewesen, an Frankreich wieder abgetreten werden.

2. In Betrachtung der Verbesserungen, welche Heinrich 8 daran gemacht, und der Kosten, welche er auf Herbeischaffung der Lebensmittel und des Kriegsvorrats verwenden müssen, wolle der König von Frankreich dem Könige von England die Summe von viermalhunderttausend Thalern (*), nemlich zweimalhunderttausend am Tage der Einräumung, und die andere Helfte vor dem 25sten August, zalen.

Bey diesem Artikel ist anzumerken, daß sich der König von Frankreich mit grosser Sorgfalt gehütet habe, weder der in dem lezten Friedensvertrage festgesezten Jahrgelder, noch auch desjenigen, was man der engländischen Krone seit den Zeiten Carls 8 schuldig geblieben war, und sich nach der Zeit durch verschiedene Verträge gehäuft hatte, Meldung zu thun.

3. Zur Sicherheit der Zalung von den im Monat August zu zalenden zweimalhunderttausend Thalern, wolle Frankreich sechs Geissel, und England solle von seiner Seite auch sechs zur Sicherheit der Einräumung von Boulogne stellen.

4. In Absicht Schotlands wurde verglichen, daß der König von England der Königin von Schotland die beiden festen Orte Lauder und Douglas mit dem gesamten Geschüz, ausgenommen was man von Hadington dahin bringen lassen, wieder zurückgeben solle.

5. Wenn diese beiden Festungen nicht in des Königs von England Gewalt seyn solten, so solle er die Werke um Aymouth und Roxborowgh schleifen lassen, und diese solten weder von England noch Schotland wiederhergestellet werden dürfen. Wenn er aber Lauder und Douglas wieder gebe, solte er dennoch gehalten seyn, Aymouth und Roxborowgh zu schleifen, wofern auch die Königin von Schotland Lauder und Douglas schleifen lasse; und keiner von diesen vier Orten solte wiederhergestellet werden dürfen.

6. Der König von England solle nicht weiter wider Schotland Krieg füren dürfen, es sey denn, daß eine anderweitige Ursach dazu vorhanden sey. (Das ist, Eduard solle von seiner Vermälung abstehen).

7. Der König von England behalte sich alle Anforderungen, Klagen und Rechtsansprüche sowol auf Frankreich als Schotland vor; so wie sich der König von Frankreich und die Königin von Schotland alle diejenigen, welche sie an England haben könten, vorbehalten haben wolten.

Alle Bemühungen, welche sich Heinrich 8 gemacht hatte, um sich eines Jahrgeldes, oder vielmehr eines järlichen Zins stat der Rechtsansprüche, welche er auf die Krone Frankreich machte, zu versichern, wurden demnach durch diesen Vertrag vernichtet, der zum Vortheil Englands nichts weiter enthielt, als einen blossen unbestimten Vorbehalt der alten Rechtsansprüche, welche seit Eduards 3 Regierung so viel Blut gekostet hatten. Den Königen von England ist davon weiter nichts geblieben, als der nichtige Name eines Königs von Frankreich, indem keiner von Eduards 6 Nachfolgern mit Ernst darauf bedacht gewesen, ihre vermeinten Rechte geltend zu machen.

Der graf von Warwick macht sich von der unterzeich-

Nachdem dieser Vertrag zur Genemhaltung nach London überbracht worden, gab der Graf von Warwick eine Krankheit vor, um nicht gehalten zu seyn, einen Frieden zu

(*) Diese galten damals so viel als die engländischen Nobles, nemlich sechs Sols und acht Pfennige Sterling. T.

zu unterzeichnen, wider welchen er so viel Geschrey gemacht hatte. Allein dieses geschahe nur, um dem gemeinen Man einen blauen Dunst zu machen; denn er hatte alle Befele und Volmachten, vermöge deren die Gesandten denselben geschlossen hatten, unterschrieben. Nennung des vertrags los. Hayward.

Die Wiedergabe von Boulogne öfnete dem Volk in Absicht derjenigen, welche das Reich regiereten, ein wenig die Augen. Diejenigen, welche die Festung gegen viermalhunderttausend Thaler wieder gegeben hatten, anstat daß sich Franz 1 zwey Millionen dafür zu zalen anheischig gemacht hatte, waren eben dieselben, welche einige Monate vorher den Namen des Protectors verlästert hatten, weil er nur den Gedanken gehabt hatte, dieselbe Frankreich wieder zu geben. Als der Graf von Warwick, welcher das meiste bey der Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten zu sagen hatte, und dem daran gelegen war, des Volks Gewogenheit zu gewinnen, dasselbe ein wenig aufgebracht sahe, glaubte er, daß es ratsam seyn werde, dasselbe mit etwas anderm zu beschäftigen, und demselben anderweitig einigen Gefallen zu thun. Zu dem Ende lies er wider diejenigen, welche des Königs Gelder zu berechnen gehabt, oder in ihren Amtsverrichtungen Unterschleif gemacht hatten, eine gerichtliche Untersuchung anstellen. Hierzu hatte er noch einen andern Bewegungsgrund. Er wolte nemlich des Königs Schulden bezalen, welche ansenlich waren. Bey dieser Untersuchung wurden seine vornemsten Freunde, welche ihm zu Werkzeugen gedienet hatten, den Herzog von Sommerset zu stürzen, am wenigsten geschonet. Er lies den Grafen von Arundel zu einer starken Geldbusse verdammen: Southwell wurde gefänglich eingezogen; und die andern löseten sich so gut sie konten, und verglichen sich mit dem Hofe. Da es wenig Leute gab, welche sich nicht einer im Amt begangenen Untreue schuldig befanden, so befestigte diese Nachsuchung den Grafen von Warwick, indem ein jeder befürchtete, daß er nur alzu viele Mittel finden könne, sich an denjenigen zu rächen, welche nicht genug Unterwürfigkeit bezeugen würden (*). Des geheimen raths verfaren wird beurtheilet. Untersuchung der in ämtern begangenen untreue.

In dem Lauf dieses Jahrs giengen einige Veränderungen in den Bistümern vor. Das mit Niederlegung des Thirleby erledigte Bistum Westmünster wurde mit dem Bistum London vereiniget, und dieses dem Ridley, Bischof von Rochester, verliehen. Thirleby erhielt das von Norwich, Poinet das von Rochester, und den 3ten Julius wurde Johan Hooper Bischof von Glocester. Veränderungen in den bistümern. Acta publica T. XV p. 222.

In eben demselben Jahr erhielt Polydorus Vergilius, ein Italiäner, welcher viertzig Jahre in England gewonet hatte, die Erlaubnis, seine übrigen Lebenstage in seinem Vaterlande zuzubringen. Der König erhielt demselben seine Kirchenpfründen (**), in Betrachtung daß er die gröste Zeit seines Lebens dazu angewendet hatte, die Geschichte von England zu schreiben. Polydorus Vergilius zieht nach Italien zurück. Eben daselbst. pag. 234.

Ehe wir zu einem andern Jahr fortschreiten, wird es nicht wider unser Vorhaben laufen, ein Wort von den Begebenheiten dieses Jahres in auswertigen Ländern zu sprechen.

Als Paul 3 den 10ten November 1549 verstorben war, vereinigten sich die Cardinäle, welche den 29sten desselben Monats in das Conclave gegangen waren, einige Tage darauf, den Cardinal Polus auf den päpstlichen Thron zu erheben, begaben sich auch wirklich in der Nacht in sein Gemach, um denselben gewönlichermassen zu adoriren. Absterben Pauls 3. Spondc.

(*) Die Ritter Thomas Smith, Michael Stanhope, Thomas Fisher und Wilhelm Gray erkläreten sich insgesamt an den König eine Summe von dreitausend Pfund Sterling schuldig zu seyn. Der Ritter Johan Thyen verpflichtete sich zu sechstausend Pfund, worauf sie losgelassen wurden. T.

(**) Sein Archidiaconat zu Wells und seine Pfründe zu Nonnington. T.

Der Cardinal Polus verlieret die päpstliche krone, weil er ein zu zärtliches gewissen bezeugte.

Allein er bat sie, diese Feierlichkeit auf den folgenden Tag zu verschieben, und sagte zu ihnen, daß dieses nicht ein Werk der Finsternis seyn müsse. Dieses Bedenken, welches bisher unerhöret gewesen, schien denselben so seltsam zu seyn, daß einige unter ihnen es ihm als eine Tumheit auslegten. Andere befürchteten, daß, wenn Polus Papst würde, ihm die Lust ankommen möchte, den römischen Hof, und das Cardinalscollegium insbesondere zu reformiren. Dem sey nun wie ihm wolle, so waren sie von Stund an darauf bedacht, einen andern Papst zu wälen. Nachdem sie sich darauf in drey Haufen getheilet, so konten sie nicht eher eines neuen zu erwälenden Papsts wegen einig werden, als im Februarius des folgenden Jahres, da sie den Cardinal de Monte erwäleten, welcher den Namen Julius 3 annam (*).

Julius 3 wird papst

Teutsche händel.

In Teutschland hatte der Kaiser zu Ende des Monats Julius den Reichstag eröfnet, und alle Protestanten nötigen wollen, sich den Entscheidungen der Kirchenversamlung, welche wieder nach Trident war verlegt worden, zu unterwerfen. Moritz, Churfürst von Sachsen, widersetzte sich dagegen heftig, doch mit so vieler Behutsamkeit und Verschonung des Kaisers, daß er deshalb doch nicht desselben Gnade verlor. Im Gegentheil willigte der Kaiser darein, daß ihm die Reichsversamlung die Oberfeldherrnstelle über das Kriegsheer des Reichs auftrug, um den Krieg mit der Belagerung von Magdeburg, der einigen protestantischen Stadt, welche sich noch standhaft hielt, zu endigen. Moritz hatte weitaussehende Anschläge, von welchen der Kaiser nicht eher Wissenschaft hatte, als bis es nicht mehr Zeit war, derselben Ausfürung Einhalt zu thun.

Schotland befand sich seit geschlossenem Frieden in erwünschter Ruhe. Jacob Hamilton, Graf von Aran in Schotland, und Herzog von Chatelleraut in Frankreich, verwaltete noch immer das Reich als Reichsverweser. Allein er lies sich selbst von dem Erzbischofe von St. Andrews, seinem unächten Bruder, einem Man, welcher sich in den schändlichsten Lüsten herumwelzete, regieren. Nun wollen wir uns wieder nach England wenden, und sehen, was sich daselbst im Jahr 1551 zugetragen hat.

1551.

Religionssachen.

Hist. Reformat. Anglic.

Seitdem man den Frieden mit Frankreich und Schotland geschlossen hatte, war die Kirchenverbesserung, welche der junge König auf die höchste Stuffe der Volkommenheit nach aller Möglichkeit zu bringen wünschte, die Hauptsache, welche in dem Königreich betrieben wurde. In dieser Gesinnung erhielten ihn Cranmer und die andern Kirchenverbesserer. Der Graf von Warwick schien auch voller Eifer zu seyn, dieses Werk zu vollenden, weil er sich dadurch der Gnade seines jungen Herrn immer mehr versicherte. Der beständige Grundsatz der Anhänger der römischen Kirche war, sich, so viel an ihnen lag, den Veränderungen zu widersetzen, welche man zu machen willens war, ehe sie zu einem Gesetz gemacht worden. So bald aber kein Mittel dagegen mehr übrig war, richteten sie sich wenigstens äusserlich darnach, in Erwartung einiger Gelegenheit, sich freier zu erklären. Es war nicht möglich, sich dieser Heuchler auf einmal zu entledigen, indem sie mit ihrer äusserlichen Auffürung keine Blösse gaben.

Indes-

(*) Er gab den Vorsatz von den Beförderungen, welche er vornemen wolte, auf eine seltsame Art zu erkennen, indem er seinen Hut, nach der Gewonheit der Päpste, welche denselben bey dem Herausgehen aus dem Conclave zu ertheilen pflegen, einem von seinen geringen Bedienten gab, welcher seinen Affen zu warten pflegte. Als man hierauf fragte, was er doch an diesem jungen Menschen besonders gefunden habe, das den Cardinalshut verdiene, antwortete er, daß er so viel bey ihm gefunden, als sie, die Cardinäle, bey ihm angetroffen hätten, da sie ihn zum Papst erwälet. Man sagte indessen insgeheim, daß dieses aus einer lasterhaften Leidenschaft gegen diesen jungen Menschen hergerüret. Burnet, Theil 2 S. 147. T.

Indessen legte man sich sorgfältig auf Kundschaft, damit man, wenn sie sich vergehen solten, sich solches zu Nutze machen könte. Durch dieses Mittel hatte man sich im vorhergehenden Jahr Bonners entlediget, und durch eben dasselbe lies man den 18ten Auguſt des jetztlaufenden den Gardiner absetzen. Gardiner wird abgesetzt.

Das ganze Jahr hindurch arbeiteten auserſehene Gevolmächtigte an einem Glaubensbekentnis (*), welches der letzte tödtliche Streich seyn solte, welchen man der alten Religion zu versetzen gedachte. Man veränderte auch einige Stücke in der neuen Liturgie (**). Die Prinzeßin Maria aber wolte sich nie zu den bereits gemachten Veränderungen, noch denjenigen, welche noch gemacht wurden, verstehen. Sie fuhr noch immer fort, in ihrem Hause Messe lesen zu lassen. Hierdurch zog sie sich von Seiten des geheimen Raths und des Königs selbst grossen Verdrus zu, indem dieselben entschlossen zu seyn schienen, sie zum Gehorsam zu zwingen. Sie wurde darüber dergestalt geschreckt, daß sie den Entschlus faste, aus dem Königreich zu entweichen. Zu diesem Behuf wolte sie sich gewisser Schiffe bedienen, welche die Statthalterin in den Niederlanden an die engländischen Küsten abgehen lassen solte. Da aber dieser Anschlag entdeckt worden, verhinderte man die Ausfürung desselben, ob es gleich scheinet, daß diese Prinzeßin, wenn sie aus dem Reich wäre gelassen worden, weniger Ungelegenheit und Unheil würde gestiftet haben. Dem Ansehen nach war der Entwurf noch nicht gemacht worden, sie von der Thronfolge auszuschliessen, und man glaubte nicht, daß der Tod des Königs so nahe sey, als er wirklich war. Maria arbeitet an dem aufsatz eines glaubensbekentnisses. Man verwirft dasselbe, und hat deshalb einigen verdrus. Sie will sich aus dem königreich begeben.

Die Widerspenstigkeit dieser Prinzeßin zog ihr des Königs, ihres Bruders, Zorn zu, und sie verlor von dieser Zeit an viel von der Liebe und Achtung, welche er für sie geheget hatte. Es ist warscheinlich, daß dieses den Grafen von Warwick auf die Gedanken gebracht hat, dieselbe von der Thronfolge ausschliessen zu lassen, und für sein eigenes Haus einen Anschlag zu entwerfen, dessen in der Folge Meldung geschehen sol. Doch müssen wir alhier mit zwey Worten so viel gedenken, daß dieser Anschlag dahin abgezielet habe, die Prinzeßin Elisabeth in einem auswertigen Lande zu vermälen, Marien von der Thronfolge auszuschliessen, und einen von seinen Söhnen an Johannen Gray, älteste Tochter des Grafen von Dorset und der Franciſca Brandon, welche in der Ordnung der Erbfolge die nächste in der Reihe nach den beiden Töchtern Heinrichs 8 war, zu verheiraten. Ehrgeitziger anschlag des grafen von Warwick.

Zu derselben Zeit richtete die Schweiskrankheit in England grosse Verwüstung an, und ris binnen vierundzwanzig Stunden diejenigen, welche damit befallen wurden, ins Grab, ohne daß man dagegen Hülfsmittel finden konte (‡). Darf man den Geschichtschreibern glauben, so war diese Krankheit dem engländischen Volk eigen. Sie grif Schweiskrankheit,

(*) Wer diese Artikel der engländischen Kirche, deren an der Zahl zweiundvierzig sind, zusammengetragen, ist so wenig bekant als die Art, wie sie dabey zu Werke gegangen. Burnet glaubet, daß sie von Cranmern und Ridley aufgesetzet, und hierauf an andere geschicket worden, welche dieselbe nach Gutbefinden verbessern oder vermehren solten. Der Leser findet dieselben in Burnets Samlung, Theil 2 Num 55; wobey die jedesmalige Verschiedenheit derselben von denjenigen, welche unter der Regierung der Elisabeth herausgegeben worden, am Rande bemerket ist. T.

(**) Man fügte die algemeine Beicht und Absolution hinzu. Der Cheisam aber, ingleichen das Zeichen des Kreutzes bey der Einsegnung im Abendmal, die Gebete für die Todten, u. s. f. wurden weggelassen. T.

(‡) Diese Krankheit fieng sich in diesem Jahre im Monat April zu Shrewsbury an, und breitete sich bis in das mitternächtige England aus, alwo sie im Monat October aufhorete. R.

nicht die Fremden an, welche sich in England aufhielten, und in andern Ländern wurden die Engländer allein damit befallen. Deshalb nennet man sie auch den engländischen Schweis. Man kan beinahe ein gleiches von den Polen bemerken, welche allein einer Krankheit unterworfen sind, die man den Wichtelzopf nennet, und in allen andern Ländern, wie man versichert, unbekant ist. Der Herzog von Suffolk, ein Sohn des Carl Brandon, von seiner zweiten Gemalin, wurde von der Schweiskrankheit hingerissen, und zwey Tage darauf starb sein Bruder, welcher ihm gefolget war, an eben demselben Uebel. Wie also der Name eines Herzogs von Suffolk erledigt worden, so beschlos der Graf von Warwick, denselben dem Grafen von Dorset, dem Vater der Johannen Gray, welche er für seinen Sohn ausersehen hatte, ertheilen zu lassen. Er hatte die Mitwirkung dieses Herrn nötig, um desselben Tochter die Krone zuzuwenden, welcher noch hiernächst ihre Mutter ihr Recht abtreten muste. Es ist dennoch schwer zu begreifen, wie der Graf von Warwick zu der Zeit, da Eduard noch völlig gesund, und nur funfzehn Jahre alt, nicht unwarscheinlich war, daß er auch eine zalreiche Nachkommenschaft haben könne, einen solchen Anschlag gefast habe. Der Graf von Warwick hätte demnach wissen müssen, daß der König bald sterben werde. Dieses ist es auch, was diejenigen, welche ihn diesen Anschlag zu der Zeit fassen lassen, von welcher gegenwärtig die Rede ist, das ist, ehe der König mit seiner letzten Krankheit befallen worden, belbringen wollen, damit derselbe als der Urheber seines Todes angesehen werden möge. Dem sey aber wie ihm wolle, so behauptet man, daß alle Schritte, welche dieser Herr nach dem Absterben der beiden Brüder der Johanna Gray bis zum Ende dieser Regierung gethan hat, sich auf diesen Anschlag bezogen haben, als zum Beispiel, die Vermälung der Prinzeßin Elisabeth mit des Königs von Dänemark Kronprinzen, über welche er heimlich Unterhandlung pflegen lassen, ob sie gleich nicht zu Stande gekommen.

Zwey herzoge von Suffolk sterben daran.

Der graf von Warwick verbindet sich mit dem grafen von Warwick aufs genauesste.

Anschlag, die prinzeßin Elisabeth nach Dänemark zu verheiraten.

Die Heirat des Königs selbst mit einer Tochter Heinrichs 2, Königs von Frankreich, welche in diesem Jahre unterhandelt und geschlossen wurde, scheinet den Anschlägen des Grafen von Warwick schnurstraks entgegen zu seyn, wenn man setzet, daß er dieselben schon vorher gefasset habe. Es sagt auch der Doctor Burnet beiläufig, daß diese Heirat blos auf die Bahn gebracht worden sey, um den jungen König aufzuziehen. Hayward, welcher die Geschichte Eduards 6 beschrieben hat, sagt auch, daß Eduard sich volkommen sicher zu seyn geglaubet habe, nachdem diese Vermälung geschlossen gewesen, ob er gleich in der That in der äusserster Gefar gewesen. Dem sey nun wie ihm wolle, und des Grafen von Warwick Bewegungsgrund mag gewesen sey, welcher er wil, so lies derselbe den Marquis von Northampton, den Bischof von Ely, nebst einigen andern Gesandten nach Frankreich abfertigen, welchen ein prächtiges Gefolge zugegeben war, um Heinrich 2 den Orden des blauen Hosenbandes zu überbringen, und über die Vermälung zwischen seiner Prinzeßin Elisabeth und Eduard Unterhandlung zu pflegen. Da Heinrich damals zu Chateaubriant war, verfügten sich die engländischen Gesandten nach Nantes, von da sie nach Hofe abgeholet wurden. Der Marquis von Northampton als erster Gesandter überreichte dem Könige das Ordensband. Hierauf bat ihn der Bischof von Ely, daß er ihnen Gevolmächtigte ernennen möchte, um mit ihnen gemeinschaftlich an einer Sache zu arbeiten, welche zum gemeinen Besten beider Königreiche abziele. Nachdem die Gevolmächtigte ernant worden, brachten die Abgesandten die Vermälung Eduards mit der Prinzeßin Elisabeth in Vorschlag, und der Vertrag

Unterhandlung über die vermälung des königs mit Heinrichs 2, königs von Frankreich prinzeßin.

Eduard fertiget eine gesandschaft nach Frankreich ab, unter dem vorwand, dem könige den orden des hosenbandes zu überbringen.

Vertrag über des königs vermälung.

wurde

wurde zu Angers den 19ten Julius unterzeichnet. Der Prinzeßin Brautschaz solte zweimalhunderttausend Thaler, und ihr Witwensiz so gros seyn, als jemals einer Königin von England angewiesen worden. Jedennoch solte die Ehe nicht eher durch Worte der gegenwärtigen Zeit zugesaget werden, als einen Monat nachdem die Prinzeßin ihr zwölftes Jahr würde erreichet haben. Dieses machte, daß dieselbe nicht volzogen wurde, weil Eduard vor solcher Zeit mit Tode abgieng. Einige Zeit darauf schickte Heinrich 2 eine prächtige Gesandschaft, deren Haupt der Marschal von Montmorenci war, an den jungen König ab, um demselben den Orden des heil. Michaels zu überbringen. Acta publica T. XV p. 273.

Nachdem die auswertigen Angelegenheiten zu Stande gebracht worden, wendete sich der Graf von Warwick zu den einheimischen, oder vielmehr zu seinen eigenen. Er lies den Namen eines Herzogs von Suffolk, dem Lord Gray, Marquis von Dorset, ertheilen, sich selbst aber den Namen eines Herzogs von Northumberland (*). Wilhelm Paulet, Graf von Wiltshire und Grosschaßmeister, wurde zum Marquis von Wiltshire (**), und der Ritter Wilhelm Herbert, zum Grafen von Pembrook, gemacht (***). Diejenigen, welche bey dieser Gelegenheit mit neuen Würden beehret wurden, waren die vertrautesten Freunde des Grafen von Warwick, nunmehrigen Herzogs von Northumberland, welcher sich in dem Stande eines Staatsbedienten, der das Hauptruder bey den öffentlichen Angelegenheiten fürete, ob er gleich keine Volmacht hatte, welche ihm diese Gewalt beilegte, je mehr und mehr zu befestigen suchte. Der graf von Warwick wird herzog von Northumberland. Andere standeserhöhungen. October.

Dennoch aber konte dieser Herr keiner volkommenen Ruhe geniessen, so lange er einen solchen Nebenbuler, wie der Herzog von Sommerset war, neben sich sahe, als welcher mit der Zeit des Königs Gnade wieder gewinnen konte, und wirklich damit umgieng, sich wieder in die Stelle, welche er ehemals behauptet hatte, zu seßen. Eduard näherte sich dem Ziel seiner Voljärigkeit, und wurde alle Tage in der Kentnis der Regierungssachen stärker. Es war demnach für den Herzog von Northumberland zu befürchten, daß, wenn der König seine Reichsverwaltung einmal gegen des Herzog von Sommerset seine halten würde, er befinden dürfe, daß dieser unrechtmäßiger Weise seiner Würde sey entsetzet worden. Hiernächst bezeugte Eduard jederzeit viel Achtung für seinen Oheim, und legte davon öfters öffentlich Merkmale ab. Alles dieses machte dem Herzoge von Northumberland Sorgen, weil er wohl begrif, daß es ihm fast unmöglich seyn werde, seine Anschläge auszufüren, so lange er einen solchen Aufseher haben solte, als der Herzog von Sommerset war. Er beschlos demnach, sich dieses beschwerlichen Nebenbulers zu entledigen, es koste auch was es wolle, und zu dem Ende bedienete er sich zweier Wege. Der erste war, denselben vermittelst gewisser abgeschickten Leute, welche den König ohne Unterlas gleichsam besassen, bey ihm anzuschwärzen. Der zweite war, seinem Feinde solchen Verdrus zu erregen, daß er dadurch zu Fehltritten verleitet würde, mit welchen er einige Blösse von sich geben möchte. Diese beide Mittel gelungen ihm volkommen. Dem Könige wurde sein Oheim nach und nach zuwider, und also sein Gemüte geneigter den widrigen Eingebungen, welche man demselben von ihm beibrachte, Gehör Der fal des herzogs von Sommerset wird beschlossen. Mittel, diesen zweck zu erreichen.

(*) Heinrich Piercy, letzter Graf von Northumberland, starb ohne Kinder; seine nächsten Erben waren also die Söhne Thomas Piercy, welcher unter der vorhergehenden Regierung überfüret war, daß er an dem Aufrur des Grafen von York Antheil gehabt. T.

(**) Marggraf von Wincheſter. T.

(***) Der Lord Russel war zulezt Graf von Bedford geworden, und der Ritter Thomas Darcy, war auch Lord Darcy geworden. T.

Gehör zu geben. Auf der andern Seite konte der Herzog von Sommerset nicht ohne äusserste Ungeduld ansehen, daß man ihm täglich Beleidigungen zufüge, welche um desto empfindlicher waren, da man es vorsetzlich that, um ihn zum Zorn zu reitzen. Es giebt wenig Menschen, welche so weise und gemäßigt sind, sich für dergleichen Falstricken zu hüten. Man saget, daß, da dieser Herr sich bis aufs äusserste getrieben gesehen, er den Entschlus gefasset habe, den Herzog von Northumberland in einem Besuch, welchen er ihm abzustatten hatte, zu tödten. Andere sagen, daß er ihn vom Mylord Paget zu einem Gastmal habe einladen lassen, und ihn darauf entweder ermorden oder vergiften wollen. Wenigstens sprechen die Geschichtschreiber solchergestalt davon, weil sowol vor als nach seinem Unfal, dieses Gerücht unter das Volk ausgestreuet worden, auch der König selbst davon eingenommen gewesen. Dennoch aber enthielt seine Anklage nichts dergleichen, sondern blos daß er sich der Person des Herzogs Northumberland versichern wollen. Dem sey nun wie ihm wolle, so kan man doch nicht leugnen, daß er einen Anschlag geschmiedet habe, um wo möglich sich wieder in seine vorige Stelle zu schwingen, und vielleicht seinen Vertrauten verschiedene Mittel dazu mitgetheilet habe, daraus man ihm lauter Verbrechen gemacht, ob er gleich keins derselben zur Volkommenheit gebracht. Einer von seinen Vertrauten, welcher vermutlich von seinem Feinde gewonnen worden, war wirklich derjenige, der ihn zu Grunde richtete. Dieser Man hies Palmer.

Der herzog von Sommerset giebt einigen verdacht.

Ausgesprengte gerüchte wider ihn.

Man fürete ihn heimlich zu dem Könige, und er entdeckte demselben alles was er wuste, und vermutlich gab er seinen Reden eine solche Wendung, daß der König auf die Gedanken kommen muste, daß die blossen Entwürfe oder die blossen Gedanken wirklich bestimmete und festbeschlossene Anschläge seyn. Dem sey nun wie ihm wolle, weil der König einmal gewis glaubte, daß der Herzog, sein Oheim, den Herzog von Northumberland, den Marquis von Northampton und den Grafen von Pembrook ermorden wollen, so willigte er darein, daß er den Gerichten überantwortet werde. Der Herzog wurde demnach den 17ten October in Verhaft genommen, und nebst vielen andern angeklagten Mitgenossen in den Tour gebracht. Den folgenden Tag wurde auch die Herzogin von Sommerset, nebst zweien von ihren Kammerfrauen in Verhaft genommen; und nachher hatten der Graf von Arundel und der Lord Paget eben dieses Schicksal.

Man nimt den König wider seinen Oheim ein.

Der herzog wird in den Tour gesetzet.

So bald der Herzog von Sommerset im Gefängnis war, breitete sich das Gerücht von seinen vorgegebenen Verbrechen überal aus, und zwar mit solchen Umständen, welche fähig waren, dem gemeinen Man solches glaublich zu machen. Auf diese grundlose Beschuldigungen nun haben eigentlich die Geschichtschreiber, den Burnet ausgenommen, die Erzälungen gegründet, welche sie von dieser Begebenheit gemacht haben. Was am allerwarscheinlichsten ist, ist dieses, daß der gefangene Herzog einen Anschlag entworfen habe, sich von dem Parlament zum Protector erklären zu lassen, angesehen Mylord Rutland solches mit einem Eide erhärtete. Was die Mittel betrift, deren er sich zur Errichtung dieses Endzwecks zu bedienen willens gewesen seyn mag, so ist sehr warscheinlich, daß er derselben verschiedene ausgesonnen, aber keines noch wirklich bestimmet habe, ausgenommen dieses, daß er sich der Person des Herzogs von Northumberland versichern wollen. Da man seit einiger Zeit die Gewonheit verlassen hatte, die Angeklagten gegen die Zeugen zu verhören, so mus man sich damit begnügen, daß man weis, was die Zeugen wider ihn ausgesaget haben, ohne dennoch daraus einen ungezweifelten Beweis von der Richtigkeit desjenigen was geschehen, ziehen zu können. Ein jeder weis,

Anmerkung über die wider ihn angebrachte klagen.

Die zeugen werden nicht gegen ihn verhöret.

weis, wie vermögend diese Vorstellung der Zeugen ist, auch in Aussagen, welche noch so zuverläßig zu seyn scheinen, etwas ganz anderes herauszubringen.

Palmer sagte aus, daß der Ritter Vane, um des Herzogs von Sommerset Anschläge zu unterstützen, sich an die Spitze von zweitausend Man stellen, und mit hundert Reutern des Königs Leibwache überfallen sollen. Hierauf sey der Herzog willens gewesen, sich in der Stadt London zu zeigen, und auszurufen: Freiheit, wenn es ihm aber nicht gelingen solte, das Volk in Bewegung zu setzen, habe er auf die Insel Wight fliehen wollen. Ein gewisser Mensch mit Namen Crane sagte eben dieses aus, und setzte hinzu, daß der Graf von Arundel und der Lord Paget von dem Geheimnis wüsten. Der zeugen aussage.

Auf diese Aussagen erschien der Herzog den 1sten December vor dem Gerichte der Pairs, und die Hauptstücke der Anklage wider ihn wurden auf drey gebracht: nemlich Anklagestücke. Hist. Reform. Anglic.

1. Daß er sich der Person des Königs und der Reichsverwaltung habe bemächtigen wollen.

2. Daß er den Anschlag gefasset habe, durch Hülfe bewafneter Leute den Herzog von Northumberland in Verhaft zu nemen, und gefangen zu setzen.

3. Daß er in London einen Aufrur erregen wollen.

Diese drey Artikel, welche des Herzogs von Sommerset Anklage ausmachten, geben offenbar zu erkennen, daß man keinen Beweis gehabt, daß er die drey obgedachte Herren habe ermorden oder vergiften wollen, ob man es gleich dem Könige weis gemacht, und den gemeinen Man damit eingenommen hatte. Unter den drey Hauptstücken, welche seine Anklage ausmachten, waren das erste und dritte Verbrechen des Hochverrats, und das zweite, welches den Herzog von Northumberland betraf, war eine blosse Felonie. Er leugnete schlechterdings den Hochverrat, und was das dritte Verbrechen, welches der Ordnung der Anklage nach das zweite war, anlangete, so bekante er, daß er gewisse Dinge geredet habe, aus welchen man schliessen könne, daß er böse Absichten wider den Herzog von Northumberland, den Marquis von Northampton und den Grafen von Pembrook, geheget habe, allein daß es ihm niemals ein wahrer Ernst gewesen, noch weniger er solche Absichten zu bewerkstelligen gedacht, wenn er sie auch geheget habe.

Man mus gestehen, daß sich hier eine Schwierigkeit findet, welche nicht leicht aufzulösen ist. Der Herzog von Sommerset wird hier nicht angeklaget, daß er diese Herren habe ermorden wollen; und nichts destoweniger rechtfertiget er sich über diesen Artikel. Dieses scheinet anzuzeigen, daß es einen Umstand in der Anklage gegeben, welcher sich darauf bezogen habe. Unterdessen setzet der Doctor Burnet, ein so richtiger Geschichtschreiber, als jemals einer gelebet hat, welcher versichert, daß er diese Anklage aus den Registern des geheimen Raths gezogen habe, nur diese drey Artikel, unter welchen keiner vorhanden ist, wo dieser drey Herren Meldung geschiehet, welche noch dazu unter der Zahl der Richter waren. Auf der andern Seite wird man sehen, daß der Herzog des Verbrechens der Felonie wegen verurtheilet worden, wodurch die Schärfe der Gesetze so weit ausgedenet wurde, als sie gehen konte, wenn er blos eines gefaßten Anschlags, den Herzog von Northumberland in Verhaft zu nemen, schuldig gewesen; da hingegen, wenn er wirklich den Vorsatz gehabt, diese drey Herren zu ermorden, in seiner Verurtheilung nichts befindlich gewesen sey, welches nicht einer Parlamentsverordnung gemäs gewesen. Man mus demnach sagen, entweder daß der erstgedachte berümte Geschichtschreiber, die Hauptstücke der Anklage nicht richtig angezeiget habe, oder daß die Pairs diesen unglück-

ſeligen eines Verbrechens wegen, deſſen er nicht rechtsbeſtändig überwieſen worden, verdammet haben. Die Treue und Richtigkeit, welche der Doctor Burnet ſein Hauptwerk ſeyn laſſen, geſtattet nicht, denſelben dieſer fälſchlichen Anzeige zu beſchuldigen. Die Gemütsart des Herzogs von Northumberland hingegen, und der meiſten Pairs, welche über den Herzog von Sommerſet das Urtheil ſprachen, und mehrentheils ſeine öffentlichen Feinde waren, geben nur mehr als zu viel Anlas zu vermuten, daß die Furcht, dem Herzoge von Northumberland zu misfallen, oder auch andere Bewegungsgründe, die Gerechtigkeit überwogen (*).

Er wird von dem verbrechen des hochverrats losgeſprochen, allein einer Felonie wegen verurtheilet.

Nachdem die Pairs die Beweiſe und Zeugniſſe, welche man wider den Herzog vorgebracht, und deſſen Antwort darauf vernommen hatten, ſo erkläreten ſie einmütig, daß er des Hochverrats nicht ſchuldig ſey. Allein ſie verdammeten ihn einer begangenen Felonie wegen zum Tode. Sie gründeten ſich vermutlich auf eine zu den Zeiten Heinrichs 7 gemachte Verordnung, welche den bloſſen Gedanken, einem Mitgliede des geheimen Raths das Leben nemen zu wollen, für eine Felonie erklärete. Dieſes hies ſolches ſcharfes Geſetz ſehr weit erſtrecken, welches vielleicht vorher nie vollſtrecket worden, vornemlich wider einen Herzog, Pair des Reichs und Oheim des Königs. Hiernächſt brachte ſeine Anklage nicht mit ſich, daß er die Gedanken gehabt habe, die drey Räthe ums Leben zu bringen, ſondern blos, daß er ſich der Perſon des Herzogs von Northumberland verſichern wollen. Was aber bey dieſem Gerichte das ſeltſamſte iſt, beſtehet darin, daß dieſe drey Herren demſelben als Richter beiwoneten. Nachdem ſein Urtheil geſprochen, bat er den Herzog von Northumberland, den Marquis von Northampton und den Grafen von Pembrook um Vergebung, daß er wider ſie einen böſen Vorſatz gehabt habe. Hieraus haben nun viele ſchlieſſen wollen, daß er müſſe ſchuldig geweſen ſeyn. Allein die Frage iſt, ob man unter dieſem böſen Vorſatze eben notwendig verſtehen müſſe, daß er willens geweſen ſey, ſie zu ermorden. Als das Volk, welches bey Hegung dieſes Gerichts gegenwärtig war, hörete, daß er von dem Verbrechen des Hochverrats losgeſprochen worden, entſtand ein Freudengeſchrei, welches von dem einen zum andern gieng, und ſich bald durch die ganze Stadt ausbreitete. Doch wurde dieſe Freude in Traurigkeit verwandelt, als man erfur, daß er des Verbrechens der Felonie ſchuldig erkläret und verdammet worden.

Man überredet den König, daß der Herzog des Verbrechens ſchuldig ſey.

Jederman glaubte, daß der Herzog Gnade erlangen würde, weil ſeine Hinrichtung beinahe zwey Monate verſchoben geblieben. Allein man hatte ſich ſo viele Mühe gegeben, den König wider ihn aufzubringen, daß dieſer junge Fürſt, welcher die Verbrechen von ſolcher Beſchaffenheit, deren er ihn ſchuldig zu ſeyn glaubte, verabſcheuete, an nichts weniger dachte, als ihm Gnade wiederfaren zu laſſen. Man ſiehet aus ſeinem Tagebuche, daß ein gewiſſer Bartuile mit einem Eide bekräftiget, daß ihn der Herzog von Sommerſet gewonnen, den Herzog von Northumberland zu ermorden, daß es der Herzog ſelbſt, als er in den Tour gebracht worden, geſtanden habe, ob er ſolches gleich anfänglich geleugnet gehabt. Allein es iſt doch etwas ſeltſames, daß man dieſes Zeugnis bey dem

(*) Der Marggraf von Wincheſter ſas als Groſſeneſchal auf dem Richterſtuhl; ſeine Richter aber, ſiebenundzwanzig an der Zahl, waren die Herzoge von Suffolk und Northumberland; die Grafen von Derby, Bedford, Huntington, Rutland, Bath, Suſſex, Worceſter, Pembroke und der Vicomte von Hereford; die Loeds Abergavenny, Audley, Wharton, Evers, Latimer, Borough, South Stafford, Wentworth, Darcy, Stourton, Windſor, Cromwel, Cobham und Bray. Der Kanzler war nicht mit unter denſelben, weil er in dem Verdacht war, daß er den Herzog von Sommerſet unterſtützte. Burnet. T.

dem gerichtlichen Verhör nicht vorgebracht hat. Nichts giebt seine Unschuld in diesem Stücke besser zu erkennen, als die Anklage selbst, welche mit sich brachte, nicht daß er den Vorsatz gefasset habe, den Herzog von Northumberland zu ermorden, sondern blos, daß er willens gewesen sey, denselben in Verhaft zu nemen und ihn gefangen setzen zu lassen. Jedennoch aber kan man nicht leugnen, daß der König ihn des ersten Verbrechens schuldig zu seyn geglaubt habe, indem man aus einem Schreiben, welches er an Fitz-Patrick, seinen Liebling, welcher sich damals in Frankreich aufhielt, erlassen hatte, ersiehet, daß der Herzog solches nach seiner Verurtheilung bekant habe, ob er es gleich anfänglich unter einem Eide geleugnet gehabt. Allein wenn gleich der König diesen Glauben gehabt hat, so beweiset doch solches nicht, daß die Sache sich wirklich also verhalten habe. Diese Meinung beweiset eben so stark, daß man diesen jungen Fürsten desselben überredet habe, welcher sogar in der folgenden Zeit eine ausnemende Reue blicken lassen, daß er in die Hinrichtung seines Oheims gewilliget habe. Dennoch hofte der Herzog von Sommerset noch immer, dem Könige diese Gedanken zu benemen. Er hatte schon den Lord Riche, Groskanzler, auf seine Seite gebracht, welcher in der Ueberschrift eines an den Herzog geschriebenen Zettels aus Versehen seine Absicht für ihn zu arbeiten verriet. Dieses war Ursach, daß man ihm das grosse Siegel abnam, und solches dem Bischofe von Ely anvertrauete (*).

Der groskanzler vermittelt sich für den herzog von Sommerset, und verlieret darüber sein amt. Hayward.

So bald dem Herzoge sein Urtheil gesprochen worden, gab man sich alle ersinliche Mühe dem Könige allerley Lustbarkeiten zu machen, um demselben das Nachdenken über diese seltsame Verurtheilung aus dem Kopf zu bringen. Zu gleicher Zeit war man sorgfältig darauf bedacht, zu verhindern, daß keiner von des Herzogs, seines Oheims, Freunden vor ihn kommen konte. Endlich unterschrieb er den 22sten Januarius 1552 einen Befel, ihn hinrichten zu lassen. Der Herzog erschien auf dem Gerüste ohne Bestürzung noch Schrecken, und hielt darauf eine Rede an das Volk. Er betheuerte, daß er den König nie weder mit Worten noch Werken beleidiget habe. Er dankete Gott, daß er ihn zu einem Werkzeuge gemacht habe, das Reformationswerk zu befördern, und ermanete das Volk, dabey zu beharren. Als er dieses sagte, muste er inne halten, eines starken Lerms wegen, welcher unter dem Volke entstand, und gar lange dauerte. Es kam nemlich von einer Seite ein Man zu Pferde, und schrie, man solle ihm Platz machen, welches viele auf die Gedanken brachte, daß er dem Herzoge seine Begnadigung bringe. Auf der andern Seite machte ein Haufen bewafneter Völcker, welcher zu der Hinrichtung befeliget worden, und der ein wenig zu spät ankam, daß andere sich einbildeten, daß man sie niedermachen wolle. Dieses verursachte eine schreckliche Unordnung, welche für einige Anwesende gar traurig ausfiel, indem sie erdrücket wurden. Nachdem

21 December. Der könig giebt befel den herzog hinrichten zu lassen. Acta publica T. XV p. 294.

Des herzogs rede auf dem gerüste.

Zufal, welcher sich wärend seiner rede ereignet.

(*) Der Kanzler wolte dem Herzog von Sommerset von einigen Sachen, welche im geheimen Rath wider ihn geschmiedet wurden, Nachricht ertheilen; weil er aber nicht viel Zeit hatte, schrieb er nur oben auf den Brief, an den Herzog, und befal einem seiner Bedienten, daß er ihn in den Tour tragen solte, ohne ihm den Herzog von Sommerset insbesondere zu bestimmen. Der Bediente glaubte, daß der Brief an den Herzog von Norfolk sey, daher er ihn auch demselben überlieferte. Dieser wolte sich bey dem Herzog von Northumberland in Gunst setzen, und schickte ihm den Brief zu. Als Riche den Irtum seines Bedienten erfaren, kam er der Entdeckung zuvor, indem er sogleich zum König gieng, eine Unpäslichkeit vorschützte und um die Erlassung seines Dienstes bat, und sich zu Bet legte. Um dieser Ursach willen glaubte man, daß es grausam seyn würde, die Sache wider ihn weiter zu treiben. Burnet. T.

der Lerm aufgehöret hatte, fuhr der Herzog ganz gelassen in seiner Rede fort, und sagte, daß er vielen Eifer für des Königs Dienste, aber auch nicht weniger für das gemeine Beste bewiesen habe. Bey dieser Stelle wurde er von dem Volke abermals unterbrochen, welches schrie, daß, was er sage, wahr sey. Hierauf betete er für den König, bat alle, welche er beleidiget hatte, um Verzeihung; vergab ohne Ausname seinen Feinden, und rief das Volk zum Zeugen an, daß er im Glauben an Jesum Christum sterbe. Als er aufgehöret hatte, an das Volk zu reden, verrichtete er sein Gebet für sich besonders, und legte hernach sein Haupt auf den Block, um den Todesstreich zu empfangen.

Gemütsart des herzogs von Sommerset.

Also starb der Herzog von Sommerset, über welchen die Meinungen sehr getheilet gewesen sind. Einige haben denselben als einen sehr bösen Man vorstellen wollen, welcher die gröſten Lasterthaten zu begehen fähig gewesen, andere hingegen als einen sehr guten Christen. Es ist leicht zu erachten, daß die Religion der einige Grund dieser Verschiedenheit gewesen. Nähme dieselbe die meisten Menschen nicht mit Vorurtheilen ein, so würde man seine Feler nicht so sehr vergröſsert haben, welche dem Grunde nach zu den geringsten gehöreten, welche unter den Menschen angetroffen werden. Auf der andern Seite würde man, wenn eben diese Vorurtheile nicht geherschet hätten, sich nicht so viel Mühe gegeben haben, seinen Ehrgeiz zu bemänteln, welcher ohne Zweifel ein wenig die Grenzen überschrit. Diejenigen, welche sich angelegen seyn lassen, alle seine Handlungen zu rechtfertigen, sind über die unermeslichen Reichtümer, die er wärend seiner Reichsverwaltung erworben hatte, gar leicht hingefaren. Der sommersetische Pallast, welcher noch zu London vorhanden ist, giebt davon einen unwiderleglichen Beweis. Allein seine Feinde haben auch bloſse Beschuldigungen, welche sie unter dem Volke und in des Königs Ohren auf eine verschlagene Art ausgebreitet, für richtig erwiesene Verbrechen ausgegeben, ob gleich selbst aus den Anklagen offenbar erhellet, daß er um eines bloſsen Gedankens willen, ein Verbrechen zu begehen, nicht etwa an dem König, noch dem Reich, sondern an einigen Privatleuten, verdammet worden. Man kan demnach versichern, daß die Vergehen, um welcher willen er nach seiner ersten Verurtheilung Gnade erhalten, viel erheblicher gewesen, als dasjenige war, warum er sein Leben verlieren muste. Das Volk, welches sich nicht leicht in dem Urtheile irret, welches es von den Grossen fället, war durchgängig von seiner Unschuld so überzeuget, daß viele Leute ihre Schnupftücher in sein Blut tauchten, weil sie ihn gleichsam als einen Märtyrer ansahen. Ja es geschahe im Anfange der Regierung der Königin Maria, daß, als eine Frau den Herzog von Northumberland in den Tour füren sahe, sie ihm eines von diesen Schnupftüchern vorwies, und zu ihm sagte, daß dieses Blut, welches er unschuldig habe vergieſsen lassen, nunmehro an ihm werde gerochen werden.

Hinrichtung seiner vorgegebenen mitgenossen.

Acta publica T. XV p. 296. Hayward.

Ohngefär einen Monat nach dieser Hinrichtung, wurde auch das Todesurtheil an dem Ritter Vane, Patrigge, Stanhope und einem gewissen Arundel, welche man für des Herzogs von Sommerset vornemste Mitgenossen ausgab, vollstrecket. Allein sie betheuerten insgesamt, daß ihnen nie in die Gedanken gekommen sey, einige Verschwörung weder wider den König, noch einiges Mitglied vom geheimen Rath zu stiften. Der Ritter Vane fügte noch hinzu, daß er gewis versichert sey, daß sein Tod den Herzog von Northumberland nicht werde auf seinem Küssen ruhen lassen. Palmer hingegen und Crane, wie auch Batuille, welche wider den Herzog von Sommerset Zeugen abgegeben hatten, zogen sich gar leicht aus der Sache. Man bemerkte sogar, daß nachher eine genaue Verbindung zwischen Palmern und dem Herzoge von Northumberland gestiftet wor-

worden, welches Anlas zu glauben gab, daß sich Palmer habe bestechen lassen, um den Herzog von Sommerset, welcher ihn seiner Freundschaft würdigte, zu verraten.

Im Jahr 1551 gewannen des Kaisers Angelegenheiten in Teutschland eine andere Gestalt, als er sich desselben am wenigsten versahe. Moritz, Churfürst von Sachsen, hatte den Anschlag gefaßt, seinem Vaterlande die Freiheit wieder zu verschaffen, und bereits mit Frankreich und den protestantischen Fürsten in Teutschland ein Bündnis errichtet. Ehe er sich aber erklärete, woite er noch wissen, was er von England erwarten dürfe. In dieser Absicht schickte er Gesandten an Eduarden ab, um dahin zu sehen, daß er ihn auf seine Seite bringen, und von demselben eine Summe von viermalhunderttausend Thalern ziehen könne, dabey er ihm vorstellen lies, daß soiches zum Besten der Reformation gereichen werde. Man antwortete den Gesandten, daß der König gern einem Religionsbündnis beitreten wolle: daß er aber nicht gesonnen sey, sich unter diesem Vorwande in einen Krieg, um Staatsvortheile willen, verwickeln zu lassen. Wolte aber der Churfürst von Sachsen sich mit den protestantischen Fürsten genauer zusammen thun, und sodann mit gemessenen Verhaltungsbefelen versehene, und genugsam gevolmächtigte Gesandten an den König schicken, so werde man ihm eine zuverläßigere und bestimtere Antwort ertheilen. Bisher hatte Moritz die Belagerung von Magdeburg sehr schläfrig getrieben. Als aber seine geheimen Angelegenheiten in Richtigkeit gesetzet worden, brachte er es vermittelst der Vertrauten, welche er in der Stadt hatte, dahin, daß sich die Einvoner durch bedungenen Vertrag ergaben. Hierauf beurlaubte er sein Kriegsheer, welches sich in verschiedene Haufen theilete, in den Ländern vieler catholischen Fürsten zehrete, und daraus grosse Brandschatzungen zog. Die Catholiken beschwereten sich sehr darüber, daß sie solche Gewaltthätigkeiten erdulden musten. Der Kaiser allein aber blieb in einer völligen Sicherheit, ohne den geringsten Argwon wider den Churfürsten zu schöpfen.

Teutsche Händel.

Nachdem die Kirchenversamlung wieder nach Trident verleget worden, eröfnete dieselbe im Monat May von neuem ihre Sitzungen. Als aber die Mishelligkeiten zwischen dem Papst und Frankreich dieselben unterbrochen hatten, fiengen dieselben im Monat September wieder an. Obgleich Heinrich 2 wider die Kirchenversamlung protestiret hatte, so unterliessen die Legaten dennoch nicht, sie fortzusetzen, und darauf verschiedene Fragen zu entscheiden, welche nicht zu meinem Zweck gehören.

Weiterer erfolg mit der tridentinischen kirchenversamlung.

Das Parlament versammelte sich den 23sten Januarius des Jahrs 1551 wieder. Weil die Kammer der Gemeinen wohl eingesehen hatte, wie sehr man seit einiger Zeit die verderbliche Gewonheit misbrauchte, Leute zu verurtheilen, ohne ihnen die Zeugen vorzustellen, so wolte sie dem fernern Lauf derselben Einhalt thun. Zu dem Ende setzte sie eine Bil auf, in welcher diejenigen, welche wider den König schreiben oder sprechen würden, zu verschiedenen Strafen verdamt wurden, mit Beifügung dieses Grundsatzes, daß hinfüro kein Angeklagter verdammet werden solle, es sey denn, daß zwey Zeugen wider denselben ausgesagt hätten, und dieselben ihm vorgestellet worden, ausgenommen, wenn er das Verbrechen selbst zugestehe. Das Oberhaus trug lange Bedenken in diesen Zusatz zu willigen, gleich als ob demselben nicht eben so viel als den Gemeinen daran gelegen seyn sollen, sich von dieser Bedrückung zu erlösen. Doch endlich gieng die Verordnung durch, so wie sie von den Gemeinen verfasset worden.

1552. Parlament. Verordnung, welche die zeugen gegen die angeklagten zu verhören verordnet. Hist. Reformar. Anglic.

In dieser Sitzung gewan die Kirchenverbesserung auch noch einigen Fortgang. Unter andern erklärete man der Geistlichen Ehen für erlaubt und rechtmäßig, da solche seit einiger Zeit von dem Volk nur für geduldet waren gehalten worden.

Die ehe der priester wird für rechtmäßig erkläret.

Verſuch, das andenken des herzogs von Sommerſet verhaſt zu machen.

Als das Parlament eben aus einander gehen wolte, und von den Abgeordneten der Gemeinen nicht mehr als hundertundſiebenunddreißig noch gegenwärtig waren, überreichte man dem Oberhauſe eine Bil, um die Subſtitution, welche der Herzog von Sommerſet in ſeinen Gütern zum Vortheil ſeiner Kinder zweiter Ehe gemacht hatte, zu zernichten. Man hatte dieſer Bill einen Zuſatz beigefüget, welcher derſelben Grund war, daß nemlich der Herzog von Sommerſet nebſt ſeinen Genoſſen, rechtmäßig verurtheilet worden. Allein das Unterhaus willigte zwar übrigens in die Bill, verwarf aber dieſen Zuſatz. Welches die Meinung anzeiget, die es von des Herzogs Unſchuld hegte.

Ein anderer vergeblicher verſuch, den biſchof von Durham verurtheilen zu laſſen.

Auf eben derſelben Sitzung that der Herzog von Northumberland einen Verſuch, den Tonſtal, Biſchof von Durham, welcher angeklagt worden, daß er gewiſſe Meutereien wider die Regierung nicht entdecket habe, verurtheilen zu laſſen. Die Herren des Oberhauſes willigten ohne Bedenken in die Verordnung vom Attainder, welche ihnen in Vorſchlag war gebracht worden. Allein die Gemeinen wolten davon nichts wiſſen, weil man geſinnet war, dieſen Biſchof zu verdammen, ohne ihm die Zeugen wider ihn vorzuſtellen. Der Endzweck des Herzogs von Northumberland war, ſich die Würde eines Palatins von Durham, welche auf dem Biſtum haftete, ertheilen zu laſſen. Man wird in der Folge ſehen, daß ihm ſein Anſchlag ein anderes mal beſſer gelungen ſey. Als er indeſſen ſahe, daß die Gemeinen nicht viel Gefälligkeit gegen ihn bezeugten, indem

Das parlament wird beurlaubet.

das Parlament noch unter des Herzogs von Sommerſet Verwaltung war berufen worden, ſo entſchlos er ſich, ein anderes zu veranſtalten, welches mehr zu ſeinem Gebot ſtehe. Dieſes wurde demnach zu Ende dieſer Sitzung, nachdem es fünf Jahre gedauert hatte, beurlaubet. Hierauf beſchlos der geheime Rath, erſt auf das folgende Jahr ein anderes zu berufen, damit man Zeit haben möchte, die nötigen Maasregeln zu nemen, um Abgeordnete zu erwälen, welche dem Hofe ergebener wären.

Veränderung in abſicht der biſchofe.

Man ſahe in dieſem Jahr zwey wichtige Veränderungen in Abſicht der Biſchöfe machen. Denn erſtlich wurden die Biſchöfe von Worceſter und Cheſter, Heath und Day abgeſetzet, weil ſie ſich alzu offenbar der Kirchenverbeſſerung widerſetzten (*). Die zweite Veränderung hatte noch mehr zu bedeuten. Seitdem nemlich das Parlament dem Könige die Macht und Gewalt ertheilet hatte, die erledigten Biſtümer zu beſetzen, ſo hies es in ſeinen Beſtallungen, daß er dieſen oder jenen zu einem Biſchofe dieſes oder jenen Orts ernenne, auf ſeine natürliche Lebenszeit. Allein nunmehro wurde gut befunden, dieſen Zuſatz alſo zu verändern: ſo lange er ſich in Verwaltung ſeines Biſtums wohl verhalten würde (+). Die durch ſolche Beſtallungen ernante Biſchöfe konten demnach nach des Königs bloſſer Wilkür ihrer Biſtümer entſetzet werden, ohne daß es nötig war, die bey Abſetzung derſelben gewönliche Feierlichkeiten zu beobachten.

Der herzog von Northumberland vermag alles.

Der Herzog von Northumberland fuhr immer fort die Regierungsangelegenheiten zu verwalten, ob er gleich keine Volmacht hatte, welche ihn von den andern geheimen Räthen unterſchieden hätte. Die Art, wie er mit dem Herzoge von Sommerſet verfaren hatte, machte einen jeden furchtſam, ſeiner Rache ausgeſetzt zu werden,

(*) Es ward feſtgeſetzet, daß das Buch der gemeinen Gebete, nach der im vorhergehenden Jahre gemeinſchaftlich gemachten Veränderung, nebſt dem Formularbuch der Einweihung der Biſchöfe, Prieſter und Diaconen, nach dem bevorſtehenden Allerheiligenfeſte überal eingeführet werden ſolte. Durch eine andere Verordnung ward das Biſtum Weſtmünſter eingezogen, und mit dem von London vereiniget; die Domkirche aber blieb mit ihrer Gerichtbarkeit und den Vorrechten derſelben in ihrem vorigen Zuſtande. T.

(+) Die erſte Beſtallung, welche ſich mit dieſem Zuſatze in den öffentlichen Urkunden befindet, iſt des Johan Hoper, durante vita naturali, ſi tam diu ſe bene geſſerit in eodem. Acta publica, Tom. XV. pag. 298. 20 May. R.

werden, daher getrauete sich niemand, demselben offenbar zu widerstehen. Wir haben gesehen, daß er in dem letztern Parlament versuchet hatte, das Gedächtnis des Herzogs von Sommerset verhaft zu machen, und zu dem Ende das Urtheil von beiden Kammern bestätigen zu lassen. Da ihm dieser Anschlag nicht gelingen wollen, fieng er es auf eine andere Art an. Er lies nemlich eine scharfe Untersuchung wider diejenigen anstellen, welche sich mit den zur Unterhaltung der Chöre gewidmeten Gütern, welche unter des Herzogs von Sommerset Regierung dem Könige zugefallen waren, bereichert hatten. Es fanden sich derselben eine nicht geringe Anzal, unter welchen einige zu grossen Geldbussen verurtheilet wurden, andere hingegen Mittel fanden, sich den Herzog von Northumberland günstig zu machen. Allein dem lord Paget war es nicht möglich, das Ungewitter, welches sich über ihn zusammen zog, abzuwenden, indem der Herzog von Northumberland einen unauslöschlichen Has wider ihn gefasset hatte, weil er dem Herzoge von Sommerset war ergeben gewesen (*). Er wurde also nicht allein zu einer sehr ansenlichen Geldbusse verurtheilet, sondern noch dazu, unter dem Vorwande, daß er nicht von Adel sey, des Ordens des Hosenbandes beraubt, welchen er von Heinrich 8 erhalten hatte: gleich als wenn dieser Fürst, als er ihm denselben gegeben, nicht gewust hätte, wer er gewesen. Ausser dem Has und Rachbegierde, welche den Herzog von Northumberland also zu handeln bewog, hatte er noch einen andern Grund. Er wolte nemlich dem Myiord Warwick, seinem ältesten Sohn, das erledigte Ordensband zuwenden, welches ihm leicht gelung.

Untersuchung wider diejenigen, welche sich mit kirchengütern bereichert hatten.

Der lord Paget wird in seinem stande herunter gesetzt.

Ohngefär um selbige Zeit wurde die Gesellschaft der teutschen Kaufleute, welche man die von Still-Yard nante, eingezogen, weil dieselbe England zur Last fiel, indem sie den ganzen Tuchhandel an sich zog (**). Es wurde beglaubiget und erwiesen, daß diese Gesellschaft im Jahr 1551 vierundvierzigtausend Stück Tücher aus dem König reich verfüret habe, da hingegen alle engländische Kaufleute zusammen nicht mehr als eilfhundert Stück vertrieben hatten. Die Statthalterin in den Niederlanden, wie auch die Stadt Hamburg gaben sich zwar alle ersinliche Mühe, diese Gesellschaft wiederherzustellen; allein es war alles vergebens. Der Hof entwarf noch einen Anschlag zum Besten des engländischen Kaufhandels, nemlich aus Hull und Southampton zwey Freihafen zu machen. Allein man hatte nicht die Zeit, denselben ins Werk zu richten.

Die gesellschaft der teutschen kaufleute wird unterdrückt. Hist. de la Reform.

Anschlag zweier freihafen in England wegen.

Carda-

(*) Er war Kanzler des Herzogtums Lancaster gewesen, und ward der üblen Verwaltung dieses Amtes wegen angeklaget. T.

(**) Heinrich 3 hatte in seinen Kriegen von den freien Reichsstädten in Teutschland sehr beträchtliche Beihülfe gezogen, wegegen er ihnen auch grosse Vorrechte in England bewilliget hatte. Die Kaufleute, welche eine einige Gesellschaft ausmachten, woneten in dem Still-Yards Viertheil, bey der Brücke zusammen. Sie haben ihre Freiheiten einigemal zu weit ausgedenet, daher sie dieselben auch in einem darüber entstandenen Rechtshandel verloren; sie wusten sich aber durch Geschenke den Weg zur Erhaltung eines neuen Gnadenbriefs zu bauen. Sie handelten in Gesellschaft, und richteten die übrigen Kaufleute zu Grunde, weil sie ihre Waren um wolfeilere Preise gaben. Der Handel war damals in einem blühenden Zustande, und bey den Hofen hatte sich die Pracht eingeschlichen, daher weit mehr Tücher als vorher verbraucht wurden. Antwerpen und Hamburg waren damals in dem Besitz der Handlung von ganz Europa, und ihre Unterhändler in Still-Yard hatten alle Märkte in England in ihrer Gewalt, und bestimten den Preis für alle Waren, welche sie ein- oder ausfüreten. Hierdurch wurden sie den übrigen einzeln Kaufleuten nachtheilig, welche sich auch darüber beschwereten, worauf denn nach verschiedenen Verhören der Ausspruch geschahe, daß die fremden Kaufleute ihren Freiheitsbrief verloren hätten, und ihre Gesellschaft getrennet und aufgehoben werden solte. T.

Cardanus in England.

Cardanus, ein berümter italiänischer Weltweiser, gieng dieses Jahr durch England, als er aus Schotland wieder zurück kam, wo er an der Heilung des Erzbischofs von St. Andrews, welcher ihn in seiner Krankheit zu sich kommen lassen, gearbeitet hatte. Er war in dieser Heilung glücklich gewesen, hatte aber dem Erzbischofe vorher gesagt, daß er werde gehänget werden. Auf seiner Durchreise durch England hatte er die Ehre, dem jungen Eduard aufzuwarten, und er war von demselben dergestalt eingenommen, daß er von ihm überal als von einem Wunder sprach. Man sagt, daß er ihm sein künftiges Schicksal aus dem Geburtsgestirne gestellet, und ihm ein langes Leben und grosses Glück verkündiget habe. Allein für diesesmal schlugen die Regeln seiner Kunst fehl (*).

Schotländische händel. Buchanan.

In den schotländischen Angelegenheiten fiel dieses Jahr einige Veränderung vor. Die verwitwete Königin war nach Frankreich abgegangen, unter dem Vorwande, die Königin, ihre Tochter, daselbst zu besuchen, und hatte von dem Hofe die Verwaltung von Schotland, anstat des Grafen von Aran erhalten. Im Monat November 1551 war sie durch England, wo sie prächtig aufgenommen, und bis an die Grenze beider Königreiche frey gehalten worden, wieder nach Schotland zurückgegangen. So bald sie wieder in Schotland angekommen, vermochte sie den Grafen von Aran durch gütliche Worte, ihr die Reichsverwaltung zu überlassen, so wie es Heinrich 2 und desselben Staatsbediente gern sahen, indem der Graf wohl sahe, daß er dieselbe wider ihren Willen nicht behaupten konte. Der Erzbischof von St. Andrews war damit nicht zufrieden, daß sein Bruder diese Würde niederlegte. Er machte Rotten wider die Reichsverweserin, welche aber die List brauchte, sich auf den Beistand der Reformirten zu stützen, indem sie ihnen die Freiheit versprach, nach ihrem Gebrauch in ihren Häusern zu beten. Durch dieses Mittel setzte sie sich in der Reichsverwaltung fest, ohne daß des Erzbischofs Bemühungen dagegen etwas ausrichteten.

Die

(*) Nach dem Tode dieses Fürsten, als von ihm nichts mehr durch Schmeicheley zu gewinnen war, legt Cardan folgendes Zeugnis von ihm ab. „Alle Annemlichkeiten befanden sich bey ihm. „Als er noch ein Kind war, wuste er schon viele „Sprachen; indem er das engländische, seine „Muttersprache, nicht mitgerechnet, lateinisch „und französisch verstand: ja man hat mir ge„sagt, daß er auch im griechischen, italiäni„schen, spanischen und vielleicht noch in einiger „andern Sprache einige Kentnis gehabt. Die „engländische, französische und italiänische „Sprache wuste er volkommen, und konte alles „in derselben verstehen. Er kante die Anfangs„gründe der Logik und der natürlichen Weltweis„heit. Mit allen bey einem Sterblichen mögli„chen Annemlichkeiten verband er alle einem Kö„nige anständige Ernsthaftigkeit; eine Gemüts„beschaffenheit, welche einer so erhabenen Würde „sehr vortheilhaft ist. Kurz, die Erziehung „dieses erhabenen Kindes war so beschaffen, und „seine bewundernswürdigen Gaben liessen eine „solche Hofnung von sich schöpfen, daß er ein „Wunder des menschlichen Geschlechts zu seyn „schien.„ Er setzet hierauf noch hinzu: „Es „war ein bewundernswürdiger Jüngling. Als „ich bey ihm war, war er in seinem funfzehnten „Jahr, und sprach doch das Latein so zierlich „und fertig als ich selbst. Er liebte die freien „Künste ehe er sie noch kante, und wuste sie schon, „ehe er sie noch gebrauchen konte. Die Natur „hatte an ihm ein so grosses Meisterstück gebildet, „daß nicht nur England sondern die ganze Welt „Ursach hat, den an ihm in dem Früling seines „Lebens erlittenen Verlust zu beweinen. Wenn „er die Ernsthaftigkeit eines Monarchen annemen „muste, fürete er sich als ein erwachsener Man „auf, ohne doch die Leutseligkeit und Annemlich„keiten seines Alters dabey zu verlieren. Er „schlug die Laute und beschäftigte sich mit Staats„sachen. Er suchte seinem Vater an Gütigkeit „gleich zu kommen, ob gleich Heinrich 8, der „mehreren Bemühungen, sich als einem guten „Fürsten zu zeigen, ohnerachtet, als ein übler „Fürst hätte angesehen werden sollen: dis war „aber bey dem Sohn nicht zu besorgen, des„sen Sele durch die Weltweisheit gebessert „war.„ Die Urschrift hiervon findet man in Burners Samlung zur Reformationsgeschichte, Theil 2. T.

Die Staatsveränderung, welche sich in diesem Jahr in den teutschen Angelegenheiten ereignete, war von noch weit grösserer Wichtigkeit. Der Churfürst von Sachsen richtete endlich seinen gefaßten Anschlag ins Werk. Es geschahe solches aber nicht eher, als bis der König von Frankreich dem Kaiser den Krieg angekündiget, und der Connevon Montmorenci sich der Stadt Metz durch Ueberfal bemächtiget hatte. Alsdenn zog Moritz seine Völker zusammen, und rückte gerade auf Inspruck los, wo sich Carl 5 aufhielt, und es felete wenig daran, daß er ihn nicht gefangen bekommen hätte. Des Churfürsten Erklärung nötigte endlich den Kaiser, den Protestanten einigermassen zu willfaren, indem er ihnen den berümten passauischen Vertrag bewilligte. Dieser Monarch hatte bald darauf einen andern grossen Verdrus. Er wolte Metz belagern; allein der Herzog von Guise, welcher die Festung vertheidigte, hielt sich so tapfer, daß der Kaiser sich endlich genötiget sahe, die Belagerung aufzuheben. Nun wollen wir uns wieder zu den engländischen Angelegenheiten wenden.

Staatsveränderung in Teutschland.

Als sich das neue Parlament den 1sten Merz des Jahrs 1553 versammelt hatte, bestand die Kammer der Gemeinen aus Abgeordneten, davon die meisten geneigt waren, zu thun was der Hof für gut befinden würde. Sie bewilligte dem Könige einen sehr ansenlichen Geldbeitrag, und fürete davon die Ursach an, weil unter der Verwaltung des Herzogs von Sommerset mit den königlichen Einkünften so übel gewirtschaftet worden. Dieses beweiset zur Gnüge, wie viel Gewalt der Herzog von Northumberland in dem Unterhause hatte (*). Dieser Herr wirkte auch die Einziehung des Bistums Durham aus, nachdem er den Bischof Tonstal hatte absetzen lassen. Nachdem dieses Bistum ausgegangen, stiftete der König zwey andere, eins wieder zu Durham, und das andere zu Newcastle. Allein die mit dem ersten Bistum von Durham verknüpfte Würde eines Palatins wurde dem Herzoge von Northumberland übertragen. Wie es scheinet, so geschahe die Absetzung Tonstals und die Einziehung seines Bistums blos zu diesem Endzweck.

1553.

Das parlament ist dem herzoge von Northumberland günstig.

Des herzogs von Sommerset andenken wird verkleinert.

Tonstal wird abgesetzt.

Das bistum Durham wird eingezogen.

Das Parlament dauerte nicht länger als einen Monat. Es wurde den 31sten Merz wieder aufgehoben, nachdem der Herzog von Northumberland von demselben einen Beitrag für den König gezogen, und dem Gedächtnis des verstorbenen Herzogs von Sommerset einen Fleck angehangen hatte. Der Hof brauchte weiter kein Parlament, und die Vortheile des Herzogs von Northumberland verstatteten nicht, daß zu der Zeit, da er sich anschickte, seine Anschläge auszufüren, ein Parlament gehalten wurde.

Der herzog von Northumberland wird Palatin von Durham.

Das parlament wird beurlaubet.

Der junge König war seit dem Monat Januarius mit einer Krankheit befallen worden, welche ihn endlich ins Grab brachte. Dieses hinderte nicht, daß man ihn einen Befel unterschreiben lies, um eine Besuchung der Kirchen anzustellen, und alles Silberwerk und Schmuck daraus zu nemen, welcher darin nicht nötig war. Man forschte

Des königs krankheit.

(*) Das Parlament bewilligte dem Könige zwey Zehntheile und zwey Funfzehntheile, welche in zwey Jahren bezalet werden solten. Als die Bill durchgieng, entstand deshalb ein grosser Streit in dem Unterhause, und zwar vermutlich der Eingangsformel wegen, in welcher der Herzog von Sommerset beschuldiget wurde, daß er den König zu verderblichen Kriegen verleitet habe, durch welche seine Einkünfte verzehret, seine Schulden aber vergrössert worden; ferner, daß er die Münze verfälschet, und einen sehr nachtheiligen Aufstand verursacht. Der Herzog von Northumberland hatte diesen Umstand hineinsetzen lassen, um dem König zu zeigen, wie sehr angenem er und sein Anhang diesem Herrn seyn müsten, und wie verhaft der Herzog von Sommerset gewesen. Die Geistlichkeit bewilligte dem Könige gleichfals sechs Sols von einem jeden Pfund der Einkünfte von Kirchenpfründen. T.

Hist. Reformat. Anglic.

Man nimt das silberwerk aus den kirchen.

forschte auch sehr scharf nach denjenigen, welche damit übel hausgehalten hatten. Alles dieses geschahe unter dem Vorwande, dasselbe den Armen zuzuwenden, welche davon aber nur den geringsten Antheil erhielten (*).

Der geheime rath ist des fortgangs der franzosischen waffen wegen besorgt.

Die Vortheile der französischen Waffen in Teutschland fiengen an in England viel Nachdenken zu erregen, daher der geheime Rath einige Maasregeln zu nemen bedacht war, denselben Einhalt zu thun. Es schien anfänglich, als wenn derselbe Vorhabens sey, mit dem Kaiser ein Bündnis wider Frankreich zu machen. Allein alles lief zuletzt auf eine Friedensvermittelung hinaus, welche aber ganz fruchtlos ablief.

Die krankheit des konigs wird sehr gefärlich.

Indessen lag Eduard immer an einem Flus auf der Brust krank, welcher ihn nach und nach auszehrete, und von Tage zu Tage gefärlicher wurde. Einige sagten ohne Umschweif, daß man ihm ein langsames Gift beigebracht habe, und warfen den Verdacht davon auf den Herzog von Northumberland. Andere haben sich damit begnüget, solches anzufüren, ohne es ausdrücklich zu sagen. Allein wenn man auf den Grund gehet, so reden die einen so wie die andern nur mutmaslich, ohne davon den Beweis beizubringen.

Er ist der religion nach seinem tode wegen besorgt.

Der König sahe seinen Tod ohne Furcht heran nahen, in Absicht seiner selbst: allein er konte nicht ohne äusserstem Kummer an den Zustand der Religion gedenken, in welchem sich dieselbe unter der Regierung seiner Schwester Maria, die ihm auf dem Throne folgen solte, gedenken. Alle Umstände zeigen an, daß der Herzog von Northumberland, welcher ihn seit seiner Krankheit fast gar nicht verlies, sich alle Mühe gab, ihn in seiner Furcht, die er deshalb hegte, zu bestärken, damit er ihn desto leichter dahin bringen möchte, wo er ihn gern gehabt hätte. Dennoch hatte man nicht alle Hofnung aufgegeben, daß der König wieder von seiner Krankheit genesen werde, bis zur Mitte des Maimonats, da vermutlich die Aerzte dem Herzoge von Northumberland anzeigten, daß keine Hofnung mehr übrig sey. Damals geschahe es nun, daß er die Heirat des Lords Guilford Dudley, seines vierten Sohns, welcher allein noch unverheiratet war, mit Johannen Gray, ältesten Tochter des neuen Herzogs von Suffolk, und der Franciſca Brandon, welche in dem Vermächtnis Heinrichs 8 nach der Prinzeßin Elisabeth zur Thronfolgerin ernenuet war, volziehen lies. Zu gleicher Zeit wurden der Johannen beide Schwestern auch vermälet. Catharina, welche die zweite war, ehlichte den Lord Herbert, ältesten Sohn des Grafen von Pembrook, und Maria wurde einem Edelman, Namens Reyt, gegeben. Diese Vermälungen geschahen gegen das Ende des Monats May, zu der Zeit, als man die Genesung des Königs nicht mehr hoffen konte. Eines Tages nun, da dieser junge Fürst den äussersten Schmerz bezeugte, welcher ihn nagte, wenn

Man zweifelt an seinem aufkommen.

Heirat eines sohns des herzogs von Northumberland, mit Johannen Gray.

(*) Es wurden gewisse Leute ernant, welche das Silbergeschir, die Edelgesteine und übriges Gerät der Kirchen untersuchen und das Verzeichnis derselben mit denjenigen Verzeichnissen vergleichen solten, welche bey den vorigen Untersuchungen gemacht worden, um zu sehen, wie viel davon entwandt sey, und wie solches geschehen. Diese Gevolmächtigten hatten Befel in einer jeden Kirche einen oder zwen silberne Kelche, nebst der nötigen Leinwand für den Nachtmalstisch und für das Mesgewand zu lassen; alles übrige kostbare Geräte aber solle in den Schatz des königlichen Schlosses geliefert, die übrige Leinwand, Chorröcke und andere gottesdienstliche Kleidung verkauft und das Geld den Armen gegeben werden. Heylin, und einige andere Schriftsteller schliessen aus diesem Verfaren, daß der König sehr üble Grundsätze in Absicht der Kirchensachen gehabt habe, indem er sich damals schon in dem sechzehnten Jahre seines Alters befand. Burnet merket hingegen an, daß hierdurch eigentlich nur das überflüßige Silbergeschir abgeschaft worden, welches sich mehr zur Pracht als zum Gebrauch in den Kirchen befand, und daß er vielleicht, weil er krank gewesen, die Schriften nicht mehr untersuchen können, welche ihm der geheime Rath zur Unterschrift vorgelegt. T.

wenn er bedenke, daß die Prinzeßin Maria, seine Schwester, alle ersinliche Kräfte anwenden werde, das Reformationswerk zu zerstören, brach endlich der Herzog von Northumberland das Eis. Er stellete dem Könige vor, daß es nur ein einiges Mittel gebe, dem Unheil, mit welchem England bedrohet werde, wenn die Prinzeßin nach seinem erfolgten Hintritt auf den Thron gelange, vorzubeugen. Dieses sey, die Krone der Johanna Gray, seiner Schwiegertochter, zuzuwenden. Es war zwar der natürlichen Ordnung gemäsſer, nach Ausschlieſſung der Maria, der Prinzeßin Elisabeth, seiner Schwester, welche der König zärtlich liebte, und die an der Kirchenverbesserung fest hielt, die Krone aufzusetzen. Allein wie es scheinet, stellete der Herzog dem Könige vor, daß, da er die Prinzeßin Maria nicht anders, als unter dem scheinbaren Vorwande, daß sie nicht ehlich geboren sey, ausschlieſſen könne, eben derselbe Grund in Absicht der Elisabeth bestehe, indem die Ehen ihrer beiderseitigen Mütter die eine wie die andere geschieden worden. Um dieser Ursach willen müsse man demnach entweder die Thronfolge also bestehen lassen, wie sie der verstorbene König angeordnet habe, oder beide Prinzeßinnen auf einmal davon ausschlieſſen. Vermutlich lies sich der junge König, welcher sich fülete, daß er bald sterben werde, und an nichts dachte, als die Religionsverbesserung von dem bevorstehenden Schifbruch zu retten, aus diesem Grunde bewegen, die Prinzeßin Elisabeth aufzuopfern. Hiernächst hatte er viel Liebe und Achtung für die Johanna Gray, welche an Leibes- und Gemütsgaben viele Volkommenheiten besas.

Der herzog überredet den könig, die krone auf die Johanna Gray zu bringen.

Dem sey nun wie ihm wolle, nachdem der König einmal beschlossen hatte, was ihm von dem Herzoge von Northumberland war eingegeben worden, so wurden drey Richter des Reichs (*) befeliget, die Verordnung der Uebertragung der Krone an die Johanna Gray abzufassen. Diese Richter begehreten eine kleine Frist, die Sache zu überlegen. Endlich antworteten sie, daß sie es nicht übernemen könten, diese Verordnung aufzusetzen, ohne sich des Hochverrats schuldig zu machen. Sie fügten hinzu, daß, wenn alle geheime Räthe in diese Uebertragung der Krone willigen wollen, sie den in der desfals verfügten Parlamentsverordnung gesetzten Strafen nicht entgehen könten. Diese Antwort setzte den Herzog von Northumberland in solche Wuth, daß er im Begrif stand, sie zu schlagen; und dennoch blieben sie standhaft. Den 15ten Junius wurden sie noch einmal beschieden; und endlich liessen sie sich durch Drohungen, und durch ein vorgeschlagenes Mittel, ihnen Begnadigungsbriefe ausfertigen zu lassen, bewegen, diese Uebertragungsverordnung abzufassen, welche von allen andern Reichsrichtern unterzeichnet wurde, ausgenommen den Halles, welchen man durchaus nicht dahin bringen konte, ein gleiches zu thun. Alle Mitglieder des geheimen Raths unterzeichneten sie den 21sten desselben Monats. Cranmer hatte sich denselben Tag mit Fleis auf die Seite gemacht, um damit verschonet zu bleiben; allein der König drang so sehr in ihn, daß er endlich unterschrieb, und zwar nicht als geheimer Rath, sondern wie man meinet, als ein Zeuge (**).

Die reichsrichter wollen keine verordnung darüber abfassen.

Hist. Reformat. Anglic.

Sie werden dazu gezwungen.

Die verordnung wird von dem gesamten geheimen rath unterschrieben.

Unter-

(*) Dis war Montague, Präsident der gemeinen Rechtshändel, Baker und Bromley. T.

(**) Burnet sagt, daß er nicht wisse, ob der Erzbischof sich dieses Unterschiedes wirklich bedienet, ob es gleich warscheinlich sey, daß er es gethan, indem man dem Cecil diese Freiheit gelassen. Dieser sagt in einer Nachricht, welche er von denjenigen, was vorgegangen war, aufsetzen lies, damit er sich hernach rechtfertigen möchte, daß, als er den Hales sagen gehöret, wie sehr dieses dem Gesetze zuwider sey, Cecil sich geweigert, dieselbe als ein Rechtsgelehrter zu unterschreiben, und daß er dieselbe nur als ein Zeuge der Unterschrift des Königs unterzeichnet. T.

Es wird vielleicht nicht unangenem seyn, wenn man hier diejenige Schilderung findet, welche

Eine frau verspricht den könig gesund zu machen.

Unterdessen wurde des Königs Krankheit immer heftiger, ohne daß man einiges Mittel dagegen finden konte. Der geheime Rath fand also gut, die Aerzte abzudanken, und den König einer gewissen Frau, welche ihn zu heilen versprach, anzuvertrauen. Einige haben behauptet, daß solches auf Antrieb des Herzogs von Northumberland geschehen, und daß diese Frau des Königs Tod beschleuniget habe. Allein er war bereits in so schlechtem Zustande, daß es gar nicht nötig war, sich dieses Mittels zu bedienen, seinen Tod zu befördern. So viel ist gewis, daß diese Frau, anstat ihn gesund zu machen, ihn mit den Arzneimitteln, welche sie ihm gab, nur vergeblich quälete; und dieses war genug, das Volk in heftigen Argwon wider den Herzog von Northumberland, der bey demselben keine Liebe hatte, und welchem man alles zutrauete, zu setzen. Endlich überlies man ihn den Aerzten wieder. Allein es war ihnen nicht möglich, die Heftigkeit der Krankheit zu dämpfen, sondern dieselbe ris ihn den 6sten Julius hin. Er starb unter rürenden Zeichen einer wahren Gottseligkeit (*). Einige Tage vor seinem Ende hatte der

Argwon wider den herzog von Northumberland.

Des königs tod.

Sander in seiner Geschichte der engländischen Kirchenspaltung von der Aufürung des Herzogs von Northumberland macht. „Nachdem Dudley, selbst wider des Königs Willen, „wie man sagt, sich des Protectors Seymour „entlediget hatte, welcher den König selbst regierete; glaubte jederman für gewis, daß Seymour, dessen Sele so wenig erhabenes besas, „diese hohe Würde niemals durch seine Klugheit „oder seine Geschicklichkeit erhalten habe; sondern „daß er seine Erhöhung vielmehr der Verschlagenheit des Dudley zu danken gehabt, welcher „leicht gemerkt, daß er eine niedrige Sele habe, „welche sich mehr mit der Begierde Reichtümer „zu sammeln, als sich Ruhm zu erwerben beschäftige; daher Dudley glaubte, daß er sich seines „Namens ohne viele Mühe werde bedienen können, dasjenige auszufüren, was er selbst entworfen, und daß er ihn hernach seinem Willen „werde aufopfern können. Dudleys Vortheil, „dessen Ansehen bey Heinrichs 8 Tode eben so „gros nicht mehr war, erforderte, daß er sich „vermittelst eines andern, dessen Ansehen grösser „als das seinige sey, diejenigen vom Halse schafte, welche sich seinen Absichten widersetzen „muften, da er denn hernach denjenigen leichter „würde stürzen können, durch welchen er den Fal „aller andern verursachet. Da er nun den „Eduard Seymour, des Königs Vetter, seinen Entwürfen für sehr vortheilhaft hielt, wendete er alle seine Kräfte an, ihn zu erheben. „Hernach bediente er sich desselben seinen Bruder, „Thomas Seymour, einen sehr muthigen Man „zu stürzen; worauf er den Herzog von Suffolk, „den grösten Herrn im Reich nach dem Protector an sich zog, und diesen selbst zu Fal brachte. „Endlich wolte er sich auch des Throns bemächtigen, als wenn es noch zu wenig für ihn sey, daß „er, da er von einer mittelmäßigen Herkunft war, „nach der höchsten Würde getrachtet, und aus einem „Herzoge ein Besitzer des Throns werden wollen. „Denn, da er im Jahr 1552 merkte, daß Eduard 6 „mit einer langwierigen Krankheit behaftet sey, ingleichen daß noch zwey Tochter Heinrichs 8 „übrig seyn, nemlich die Maria, welche von der „Catharina von Arragonien geboren war, und „Elisabeth, von der Anna von Bollen; und „da er ferner nicht zweifelte, daß man nach ihr „die Krone auf die Franciska Brandon, Herzogin von Suffolk, fallen lassen konte, denn „an die Rechte der Maria, Königin von Schotland, dachte er gar nicht: so brachte er Eduarden so gleich den Entschlus bey, die Maria „und Elisabeth zu enterben; theils weil sie aus „unrechtmäßigen Ehen erzeugt worden, welches „man doch auf keinerley Weise von allen beiden „denken konte: theils weil sie an Fremde verheiratet werden mochten, denen sich England nicht „unterwerfen würde; theils endlich auch aus Besorge, daß die calvinistischen Lehrsätze, welche „während seiner Kindheit Wurzel gefasset hätten, „von der Maria möchten ausgerottet werden; „Endlich erhielt er von dem König, daß er die „Johanna Gray, eine Tochter der Herzogin von „Suffolk, zu seiner Erbin einsetzte. Da nun „alles so eingerichtet war, als er es haben wolte, „verheiratete er die Johanna im Monat May „im Jahr 1553 an seinen Sohn Guilford Dudley, indem er hofte, daß er sich unter desselben „Namen der Regierung des Reichs werde versichern können.“ St. M.

(*) Sander, welcher in der vorhergehenden Anmerkung angefüret worden, bemerket, daß Eduard an eben demselben Tage des Monats gestor-

der Herzog von Northumberland einen Befel des geheimen Raths an die Prinzeßin Maria und Elisabeth abgefertiget, sich zum Könige zu verfügen, und demselben in seiner Krankheit beizustehen. Seine Absicht war, sie in seiner Gewalt zu haben, damit sie der Erhebung der Johanna Gray, seiner Schwiegertochter, keine Hindernisse in den Weg legen möchten. Diese beiden Prinzeßinnen, welche des Königs Ende nicht so nahe zu seyn glaubten, hatten sich schon auf den Weg gemacht. Als sie aber erfuren, daß er bereits mit dem Tode ringe, kehreten sie wieder um, und der Herzog fand sich in seiner Hofnung betrogen (*).

Der herzog sucht die Maria und Elisabeth in seine gewalt zu bekommen.

Sie entgehen aber seinem falstricke.

gestorben, an welchem Heinrich 8, sein Vater, den Thomas Morus einige Jahre vorher hatte enthaupten lassen; und diesen Umstand wil dieser sehr eifrig catholische Geschichtschreiber aus einer guten Absicht als eine Wirkung der gotlichen Rache angesehen haben. At Rex quidem *Eduardus*, sagt er, pridie nonas *Iulii* ex hac vita migrauit, eo ipso mensis die, quo pater eius *Thomam Morum* integritatis et iustit ae caput capite feriendum ante aliquot annos curauerat; vt omnes, qui recte rationes rerum inirent, facile perspicerent *Henricum* tanti viri caedem morte primogeniti sui luisse, nec tamen expiasse, quia poenitentiam de peccato suo secundum Deum non egit. St. M.

(*) Der Körper dieses Fürsten ward den 9ten August in der Peterskapelle in Westmünster, neben Heinrich 7, seinem Grosvater, beigesetzet. Er starb in den Armen des Ritters Heinrich Sidney, eines Schwiegersohns des Herzogs von Northumberland Man sagt, daß der König Eduard schon gewesen, eine angeneme Gesichtsbildung gehabt; besonders aber, daß seine Augen voller Feuer gewesen, und wie Sterne geblitzet Er hatte ein Buch, in welchem er sich alle Vornemen des Volks, Richter, Statthalter und Friedensrichter im ganzen Reich schilderte. Er bemerkt in demselben ihre Art zu leben und ihren Eifer für die Religion. Er hatte sich auf die Kentnis der Münzsachen und der Wechsel, nebst derselben innern Werth geleget. Er verstand die Kriegsbaukunst und verfertigte schöne Risse. Er kante alle Häfen und Meerbusen in seinen Ländern, nebst der Tiefe des Wassers und ihren Zugängen. Er war von auswertigen Angelegenheiten so wohl unterrichtet, daß die nach England geschickte Gesandten, wenn sie wieder zuruck kamen, an allen europäischen Hofen von diesem Fürsten Wunder erzäleten. Er zeichnete sich alles auf, was er hörete, welches er zuerst mit griechischen Buchstaben that, damit diejenigen, welche sich ihm näherten, nichts davon verstehen möchten. Hernach aber trug er es in sein Tagebuch in das Reine. Dieses Tagebuch, welches er mit eigener Hand geschrieben, wird noch jetzt in der berümten Büchersamlung des Ritters Coteon aufbehalten, woraus es der gelehrte Bischof Burnet abgeschrieben und in dem zweiten Theil seiner Reformationsgeschichte bekant gemacht hat Es sind in demselben, sagt der Bischof Nicholson, die wichtigsten Begebenheiten seiner Regierung von dem jungen Könige selbst und vielleicht eben so gut angemerket, als von irgend einem andern Geschichtschreiber. T.

Register
der
merkwürdigsten Sachen.

A

Abendmal, Genus desselben unter beiderley Gestalt wird auf der costnitzischen Kirchenversamlung für nichts Böses gehalten 11. 12

Ablas, wird in der ganzen Christenheit unter dem Vorwand des Türkenkriegs geprediget 148

Adorno, sucht Reggio zu überfallen 178

Adrian 6, wird zum Papst erwälet 196 läst sich wider Frankreich einnemen 205 befielet den Fürsten einen dreijärigen Stilstand 206 stirbt 210

Alexander, Herzog von Albanien; siehe **Johan.**

Alexander 6, Papst 19 sehr ungewissenhaft 45

Allen, Johan, Richter bey dem Legatengericht 163 wird ermordet 238

Allienſe, Unterdrückung derselben 32

Alphonsus, Bischof von Saragossa 138

von Angus, Graf, wird Reichsverweser in Schotland 223

Anna von Bollen; siehe **Bollen.**

Anna von Cleve, die vierte Gemalin Heinrichs 8 436

Anna Askew; siehe **Askew.**

Annaten in England 337

von Arau, Graf, regieret in Schotland unter dem jungen König Jacob 222. 572 überläst nach dem Tode des Königs die Reichsverwaltung der verwitweten Königin 584

von Argyle, Graf, zieht den Graf von Angus wieder nach Schotland 222

Arundel, Erzbischof von Cauterbury 34

von Arundel, Graf, seine Gemütsbeschaffenheit 522

Aske, erreget einen Aufstand in der Provinz York 403 wird hingerichtet 411

Askew, Anna, wird der Religion wegen hingerichtet 504

Attainder, Verordnung 53

d'Avalos, Ferdinand, Marquis de Pescaro, Oberbefelshaber Carls 5 in Italien 230

Audley, Thomas, wird Groskanzler in England 339

B

Bacon, Nicolaus, dessen Entwurf zu einem neuen Collegio 433

Bambridge, Christoph, Erzbischof von York 37 Gesandter zu Rom 43 Cardinal 60 sein Tod 121

Barton, Elisabeth, eine Prophetin; siehe **Elisabeth.**

Baselische Kirchenversamlung, Geschichte davon 13 ꝛc. setzt die Gewalt der algemeinen Kirchenversamlungen über die Gewalt des Papsts 15. 19

Bayfield, ein Mönch und

Baynam, ein Rechtsgelehrter, werden der Religion wegen in England verbrant 331

von Beaurain, kaiserlicher Gesandter an Franz 1 225

Becket, Thomas; siehe **Thomas.**

Bibel, wird ins englandische übersetzet 383. 417. 435 darüber entstandener Streit 454 Verordnung, welche die Bibel in den Häusern zu halten erlaubt 467

Bicoca, daselbst wird Lautrec geschlagen 209

Bilney, Thomas, wird der Religion wegen in England verbrant 331

Bistümer in England, Vergebung derselben suchen sich die Päpste als ein Vorrecht zuzueignen 31 ꝛc.

von Bollen, Anna, besondere Umstände derselben 273 wird von dem König zur Ehe genommen 347 wird Ehebruchs und Blutschande beschuldiget 387 in Verhaft genommen 388 und enthauptet 390

Bologna, eine unter den vier ansenlichsten Universitäten in der Welt 46

Bonner, Edmund, wird Bischof von Hereford 420 Schilderung desselben 452 wird in Verhaft genommen 535 und abgesetzt 564

von

von **Bonnivet**, Admiral, franzöſiſcher Geſandter in England 154 erobert Fuentarabia 182 ziehet ſich mit ſeinem Heer über die Alpen zuruck 218
Boulogne, Vertrag daſelbſt zwiſchen England und Frankreich 569 ꝛc.
von **Bourbon**, Herzog, trit mit dem Kaiſer und Heinrich 8 in Verbindung 204 ꝛc. fluchtet nach Teutſchland 297 wird oberſter Befelshaber bey dem kaiſerlichen Heer 208 fält in Provence ein 219 ſchlägt Franz 1 und nimt ihn gefangen 224 wird vor Rom erſchoſſen 256
von **Brandon**, Carl, Liebling Heinrichs 8 100 wird Herzog von Suffolk 114 heiratet die verwitwete Konigin von Frankreich 125. 126 wird Feldherr in der Picardie 209 ſein Tod 494
Brinon, Johan, franzoſiſcher Geſandte in England 236
Bucer, Martin, wird von den Proteſtanten nach England geſchickt 385
von **Buckingham**, Herzog, ſein Fal und Tod 186 Verordnung vom Attainder wider denſelben 202
von **Buren**, Graf, Feldherr Kaiſer Carls 5 200

C

Calais, daſelbſt zwiſchen den kaiſerlichen und franzöſiſchen Geſandten gehaltene Zuſammenkunft 181. 183 ꝛc.
Calender, an deſſen Verbeſſerung wird auf der lateraniſchen Kirchenverſamlung gearbeitet 145
Calixtus 3, Papſt 19
Cambraiiſches Bündnis wider Venedig, Urſprung und Bewegungsgründe deſſelben 46. 48 49 ꝛc.
Cambray, daſelbſt zwiſchen dem Kaiſer und Frankreich geſchloſſener Friede 308
Campegaio, päpſtlicher Legat in England 154 wird Biſchof von Salisbury 223. wird von dem Papſt aufs neue zu ſeinen Legaten in England ernant 290 kehret nach Rom zurück 305 verlieret ſein Biſtum Salisbury 380
Cardanus, ſein Zeugnis von Eduard 6 584
Carl, Erzherzog von Oeſterreich, Beilager mit der Prinzeſſin Maria nicht volzogen 103 119. 120 wird König von Arragonien 138 ſchlieſt einen Vergleich mit Franz 1, König von Frankreich 142 ſchlieſt mit dem Kaiſer und Franz 1 ein Bündnis wider die Türken 146 wird König in Spanien ib. bewirbt ſich um das Kaiſertum 158 und wird erwälet 159 ſucht Heinrich 8 zu gewinnen 161 komt zu Douvres an und unterredet ſich mit Heinrich 8, 167 verſpricht dem Wolſey die päpſtliche Krone ib. wird zum Kaiſer gekrönet 169 wird von Franz 1 bekrieget 175 ſucht bey Heinrich 8 Hülfe 176 deſſen Bündnis mit dem Papſt Leo 10, 177 Feldzug in den Niederlanden 180 ꝛc. geht nach England und wird zum Ritter des blauen Hoſenbandes gemacht 197 beſchweret den Vergleich von Brügge ib. f. giebt dem Cardinal Wolſey Jahrgelder 199 und ſchreibt an ihn 201 bekomt den König von Frankreich bey Pavia gefangen 224 ꝛc. zerfält mit Heinrich 8, 232 läſt den König von Frankreich wieder los 246 ſeine Schrift des Friedens wegen 261 ſucht den Cardinal Wolſey zu beſtechen 269 ſchlieſt mit Franz 1 den Frieden zu Cambray 308 gehet nach Italien 310 und wird von dem Papſt zum Kaiſer gekrönt 311 begiebt ſich auf den Reichstag nach Worms 320 ſein Feldzug wider die Türken 335 Kriegsunternemung auf Africa 371 rüſtet ſich wider Franz 1, 409 ſeine Händel mit den Proteſtanten in Teutſchland 413. 501. 572
Caſali, Gregorius, ordentlicher engländiſcher Abgeſandter in Rom 281
Catharina von Arragonien, ihre Verheiratung an Heinrich 8, 39. 40 Eheſcheidung hat viele Schwierigkeiten 275 ꝛc. 288 ꝛc. 293 ꝛc. 300 ꝛc. 312 ꝛc 325 ꝛc. ſtirbt 381
Catharina, Erbin des Hauſes Boulogne, wird an Lorenz de Medicis verheiratet 147
Catharina Howard, Heinrichs 8 fünfte Gemalin 447 wird der Unkeuſchheit wegen angeklagt 456 und enthauptet 458
Catharina Parr, Heinrichs 8 ſechſte Gemalin 477
Caxton, Wilhelm, Nachricht von ihm 34
von **Chabanes**, Marſchal, franzoſiſcher Feldherr 200
von **Chatillon**, Marſchal, franzöſiſcher Feldherr 200
Chicheley, Heinrich, Erzbiſchof von Canterbury 33
Chriſtiern, König von Dänemark, wird aus ſeinen Landen vertrieben 203
Clemens 7, wird zum Papſt erwälet 212 erkläret ſich für Frankreich 221 wird von den Colonna in Rom überfallen 248 ſtellet ſich als wenn er nach Spanien reiſen wolle 249 iſt ein Gefangener des Kaiſers 257 ſein Kunſtgrif bey der von Heinrich 8 verlangten Eheſcheidung 282 wil ſich nicht wider den Kaiſer erklären 283 289 ꝛc. wird krank 296 ruft die Eheſcheidungsſache nach Rom ab 302 drohet Heinrich 8, 354 ſpricht ein Urtheil wider Heinrichen 356 ſtirbt 364
Cognac, daſelbſt geſchloſſenes Bündnis 247
Colonna, Pompejus, wird der Cardinalswürde entſetzet 249
Colonna, Proſper, Oberbefelshaber des Kaiſers und Papſts 178 erobert Parma und Mailand 179 ſchlägt den Lautrec 200 ſtirbt 208

Corbin, wird von Kaiſer Carls 5 Heer vergeblich belagert 200
Coſtnitziſche Kirchenverſamlung, kurzgefaſte Geſchichte davon 7 ꝛc. ihre Kaltſinnigkeit gegen die abſcheulichſten Lehrſätze 12
Cranmer, Thomas, eröfnet dem König Heinrich 8 einen Vorſchlag der Eheſcheidungsſache wegen 304 wird Erzbiſchof von Canterbury 345 widerſetzt ſich dem Geſetz der ſechs Artikel vergebens 427. 429 wider ihn geſchmiedete Anſchläge 447 ſeine Gemütsart 451 wider ihn gemachte Verſchwörung iſt fruchtlos 478 neue Anklage wider denſelben 505 wird Reichsverweſer nach Heinrichs 8 Tode 518 ſeine Gemütsart 519 läſt eine Wiedertäuferin verbrennen 552
Cromwell, Thomas, vertheidiget den Cardinal Wolſey 308 wird Vicegerent 396 fält in Ungnade 438 und wird verurtheilet 439 und hingerichtet 445

D

Darcy, Thomas 36
Darcy, Lord, macht ſich verdächtig 404 wird hingerichtet 411
Doria, Andreas, franzöſiſcher Feldherr 270 entſetzet Genua 287
Dornick, kömt an Heinrich 8 102
Douglas, Archibald, Graf von Angus, ſeine Heirat mit der verwitweten Königin von Schotland 124
Douglas, George, iſt das Haupt einer Partey in Schotland 170
Douglas, Alexander, Graf von Angus 170
Dourlens, wird von dem kaiſerlichen Heer in Brand geſteckt 200
Draco, wird von den Proteſtanten nach England geſchickt 385
Dudley, Staatsbedienter Heinrichs 7, ſeine Anklage und Verurtheilung unter Heinrich 8 37. 38 ꝛc. 53
Dudley, Johan, Vicomte de Liſle, deſſen Gemütsart 521 wird Graf von Warwick 524 ſchlägt die Aufrürer in Norfolk 557 ſeine Entſchlieſſungen wider den Protector 561 ꝛc. übernimt die Verwaltung der Regierung 564 wird Grosadmiral und Oberhofmeiſter 568 faſt den Entſchlus Boulogne an Frankreich zurück zu geben 568 ſcheint für die Reformation ſehr eingenommen zu ſeyn 572 ehrgeitziger Anſchlag deſſelben 573 macht ſich ſelbſt zum Herzog von Northumberland 575 vermag alles in Regierungsſachen 582 überredet den König, die Krone auf die Johanna Gray zu bringen 587
Dudley, Guilford, Lord, Sohn des vorhergehenden, ſeine Heirat mit Johannen Gray 586. 588

E

Eduard 6, Heinrichs 8 Prinz von der Anna Seymour, wird geboren 412 komt zur Regierung 517 wird gekrönt 526 Abſicht ſeiner Geſandſchaft nach Frankreich 574 verfält in eine gefärliche Krankheit 586 ſtirbt 588. 589
Eliſabeth Barton, eine Prophetin, wird zum Tode verdamt 358
Empſon, Staatsbedienter Heinrichs 7, Verurtheilung deſſelben 37 ꝛc. 38. 53
Eraſmus von Rotterdam, kurze Nachricht von ihm 36
Eugenius 4, Papſt 15 läſt durch eine Bulle die baſeliſche Kirchenverſamlung aufheben ib. und nach Ferrara verlegen 17 ſeine Abſetzung von dem Concilio zu Baſel ib. ſein Tod 18

F

Felix 5, Papſt 17 Niederlegung ſeiner päpſtlichen Würde. 18
Ferdinand, König von Arragonien und Neapolis 44. 48 geht von dem cambrauſchen Bündnis ab 54. 58 ꝛc. ſucht Heinrich 8 zum Beitrit wider Frankreich zu bewegen 59 60 ꝛc. 70. geheime Abſichten deſſelben bey Errichtung des londenſchen Bündniſſes 71 ꝛc. 76 ꝛc. 78 erobert Navarra 79 Abſichten und Staatsvortheile deſſelben 87. 111 ſucht den Frieden zwiſchen Heinrich 8 und Ludwig 12 zu zernichten 122 Bündnis wider Franz 1, König von Frankreich 128 ꝛc. 133 ſtirbt 138
Fiſher, Johan, Biſchof von Rocheſter 201 weigert ſich eine Parlamentsverordnung zu unterſchreiben 362 wird hingerichtet 375
Fitz-Gerard, ermordet den Erzbiſchof Allen 238
Flagellanten, Secte, ihre Irtümer auf der coſtnitziſchen Kirchenverſamlung ſehr geheget 12
Flodden, Schlacht daſelbſt zwiſchen den Engländern und Schotländern 108 ꝛc.
Fox, Richard, Biſchof von Wincheſter 36 verliert unter Heinrich 8 ſein Anſehen 41 ꝛc. 131. 201
Fox, Eduard, wird nach Rom geſchickt 288 ſtirbt als Biſchof von Hereford 420
Franz 1, König von Frankreich 125 erneuertes Bündnis mit Heinrich 8, 127 Anſtalten auf die Wiedereroberung Mailands 128 Glück ſeiner Waffen in Italien 129 ſucht den Engländern Dornick wieder zu entreiſſen 131 bewirbt ſich um die Freundſchaft des Wolſey 132 wil das Königreich Neapolis angreifen 141 bemühet ſich vergeblich den Papſt zu gewinnen 148 ſchlieſt

ſchlieſt einen Vertrag mit Carln von Oeſterreich zu Noyon ib. ſchlieſt mit dem Kaiſer und Carln ein Bündnis wider die Türken 146 ſchickt dem Papſt Hülfe wider la Rovera, Herzog von Urbino 146 ſucht Tournay wieder an ſich zu bringen 152 bewirbt ſich um das Kaiſertum 158 deſſen Zuſammenkunft mit Heinrich 8, 166 bekrieget den Kaiſer und läſt Navarra angreifen 172 wird in Spanien geſchlagen 176 hetzet den Robert de la Mark wider den Kaiſer auf ib. ſchlieſt mit Leo 10 ein Bündnis 176 wird von dem Kaiſer in den Niederlanden angegriffen 181 fordert Heinrich 8 auf ihm wider den Kaiſer beizuſtehen 193 rüſtet ſich nach Italien zu gehen 205 geht mit ſeinem Heer nach Italien 206 wird von dem Herzog von Bourbon geſchlagen und gefangen 224 wird nach Spanien abgeführet 227 endlich aber auf freiem Fus geſtellet 246 ꝛc. hintergehet den Papſt und die Venetianer 250 ꝛc. kündigt dem Kaiſer den Krieg an 284 ſchlieſt mit Carl 5 den Frieden zu Cambray 308 beſucht Heinrich 8, 333 rüſtet ſich wider den Kaiſer 409 ꝛc. ſtirbt 529

Frauget, Befehlshaber in Fuentarabia 209

Froiſſart, Johan, Nachricht von ihm 34

Fuentarabia, wird von den Spaniern erobert 209

von Fürſtenberg, Graf, fält in Champagne ein 209

Funfzehntheil, eine gewiſſe Geldſteuer in England 85

G

Gardiner, Stephan, wird nach Rom geſchickt 288 verleitet den König zur Verfolgung der Reformirten 417 ſeine Gemütsart 451 fält in Ungnade 508 wird in Verhaft genommen 535 und ſeines Amts entſetzt 573

Geſetz der ſechs Artikel, Name der Verordnung, die Unterſuchung der Meinungen über gewiſſe Hauptſtücke der chriſtlichen Religion betreffend 426 unter Eduard 6 wieder abgeſchaft 537

Glaubensbekentnis der engländiſchen Kirche 573

Grafton, Buchdrucker, druckt die neue engländiſche Bibel 417

Griechiſche Kirche, ihre Vereinigung mit der lateiniſchen von keiner langen Dauer 17

Gritti, Doge von Venedig, deſſen Brief an den Cardinal Wolſey 229

Guinegaſte, Schlacht der Franzoſen daſelbſt 191

H

Hadrian de Cornetto, Cardinal, wird vom Papſt abgeſetzet 156

Hamilton, Andreas, iſt das Haupt einer Partey unter den Schotländern 179

Harding, Johan, einige Nachricht von ihm 34

von Hartford, Graf; ſiehe Seymour.

Heinrich 7, König von England, ſein Leichenbegängnis 37

Heinrich Fitz-Roi, Heinrichs 8 natürlicher Sohn, wird Herzog von Richemont 249

Heinrich 8, König von England, ſeine Erziehung und übrige Eigenſchaften 35. 36 heiratet ſeines Bruders Witwe 41 ꝛc. Krönung 41. Vergleich mit dem Könige von Arragonien wider Frankreich 54 verſchwendet viel Zeit und Geld auf Luſtbarkeiten 55 läſt ſich in das italiäniſche Bündnis wider Frankreich ziehen 56. 59. 60. 68. 69. 70. 71 Hauptſtücke des londenſchen Bündniſſes zwiſchen ihm und Ferdinanden 72. 73 ſeine Kriegserklärung wider Frankreich 75 ꝛc. wird vom Ferdinand hintergangen 78. 79 ꝛc. 84 läſt ſich aufs neue zu einem Kriege wider Frankreich bereden 84. 85. 92 Abſichten und Staatsvortheile deſſelben 88. 111 ſeine Zurüſtungen 94. 96. 98 wird in dem Kriege wider Frankreich von ſeinen Bundesgenoſſen verlaſſen 99. 101 Eroberungen deſſelben 101. 102 ꝛc. ſeine Rückkehr nach England 104 wird von dem Papſt zum Frieden ermanet 105 erhält einen Sieg über die Schotländer 106 ꝛc. 108 Schreiben an den Papſt der Begräbnis des Königs von Schotland wegen 109 ꝛc. wird von dem Papſt mit einem geweiheten Degen und Mütze beſchenket 115 ſein Schreiben an Wolſey des Friedens wegen mit Ludwig 12, 116 ꝛc. Urſachen ſeiner Verbindung wider Franz 1, 130 ꝛc. 133 ꝛc. ſchlieſt einen Waffenſtilſtand mit Schotland 145 deſſen Zuſammenkunft mit Franz 1 und dem Kaiſer 166. 167 ꝛc. ſchreibt wider Luthern 189 bekomt von dem Papſt den Namen eines Beſchützers des Glaubens 190 ſucht den Herzog von Albanien aus Schotland zu treiben 191 ſchlieſt einen Waffenſtilſtand mit Schotland 192 kündigt Frankreich den Krieg an 193 beſchweret den Vergleich von Brügge 197 ꝛc. deſſen erſter Verſuch ſich zum Herrn über die Beratſchlagungen des Parlaments zu machen 203 faſt gefärliche Anſchläge wider Schotland 214 und läſt daſſelbe angreifen 215 entfernt ſich von der Partey des Kaiſers 220. 232 deſſen Vergleich mit

Frankreich 240 ꝛc. faßt den Entschlus sich von Catharinen scheiden zu lassen 273 kündigt dem Kaiser den Krieg an 284 läßt die Ehescheidungssache fortsetzen 288 ꝛc. wird von dem Papst nach Rom gefordert 303 treibt die Ehescheidungssache wie Ernst fort 312 ꝛc. sein dabey gethaner Fehltrit 313 bringt die Ehescheidungssache bey dem Parlament an 325 besucht Franz 1 zu Boulogne 331 heiratet die Anna von Bollen 347 schaft die päpstliche Gewalt in England ab 350 wird von dem Papst Paul 3 in den Ban gethan 376 sucht sich mit den Protestanten zu verbinden 377. 385 läßt die Klöster untersuchen 378 und einziehen 379 ꝛc. 382 ꝛc. 400. 411 verliebt sich in die Johanna Seymour 386 läßt die Anna von Bollen hinrichten 390 und sich von ihr scheiden 392 vermälet sich mit der Johanna Seymour 393 protestirt wider das Concilium zu Mantua 399 verkauft die Klostergüter 401 verfolgt die Reformirten 417 disputiret öffentlich wider Lambert 418 neue Unterhandlungen mit den Protestanten 419 läßt das Gesetz der sechs Artikel bekant machen 425 vermälet sich mit der Anna von Cleve 436 läßt sich aber wieder von ihr ihr scheiden 440 ꝛc. heiratet die Catharina Howard 447 läßt sie aber bald wieder enthaupten 456. 458 bekrieget Schotland 463 ꝛc. heiratet die Catharina Parr 477 sein Krieg mit Frankreich 487 ꝛc. macht mit Frankreich Frieden 499 stirbt 515 Leichenbegängnis 525

Heinrich, Sohn Heinrich 8, seine Geburt und Tod 59

Heinrich 2, König von Frankreich 529 fält ins boulognesische Gebiet ein 558

Heirat, Heinrichs 8 mit seines Bruders Witwe 39. 40 ꝛc.

Hesdin, wird von dem Kaiser Carl 5 belagert 200

Hieronymus von Prag, Verurtheilung desselben zu Costnitz 9. 10 ꝛc.

Hopkins, ein Cartheuser mönch 186

Howard, Catharina; siehe Catharina.

Howard, Geschlechtstafel dieses Hauses 458

Howard, Thomas, Graf von Surrey 36. 98 seine Aufführung unter Heinrich 8, 41 ꝛc. wird Herzog von Norfolk 114 Gemütsart desselben 451 fält in Ungnade des Königs 508. 513 entgeht seinem Tode gleichsam durch ein Wunderwerk 515

Howard, Thomas, wird Graf von Surrey 114 und Admiral über Kaiser Carls 5 Flotte 199 verheret Schotland 215 wird in den Tour gesetzt 509 und enthauptet 513

Howard, Eduard, Admiral, sein Tod 98

Howard, Edmund, dritter Sohn Thomas Howard, Herzogs von Norfolk 447

Hums, Alexander, wird für den Mörder des Königs von Schotland gehalten 124 erreget einen Aufrur in Schotland 144 wird enthauptet 151

Hus, Johan, seine Verdammung zu Costnitz 9. 10 ꝛc.

Hussiten, blutiger Krieg derselben mit dem Kaiser Siegmund 13 von der baselischen Kirchenversamlung beigelegt 13. 14

J

Jacob, König in Schotland; siehe Stuart Jacob 5

Jahrhundert, funfzehntes, für die Kirche und weltlichen Angelegenheiten Englands sehr betrübt 3. 4 ꝛc.

Jerningham, Richard 205

Innocentius 8, Papst 19

Interim, wird den teutschen Protestanten bewilliget 453

Johan, Herzog von Albanien, Verweser des Königreich Schotlands 124. 125. 136 ꝛc. reiset nach Frankreich 151

Irland, wird zu einem Königreich erhoben 459

Italien, Zustand desselben im Anfang der Regierung Heinrichs 8 43 ꝛc. 45. 46. 47

Julius 2, Papst, seine Dispensation zur Ehe Heinrichs 8, mit des Bruders Witwe 39 Gemütsart und Anschläge desselben 46 macht mit den Venetianern Friede 52 läßt sich in ein Bündnis wider Frankreich ein 56 ꝛc. 62. 68 thut die Anhänger der pisanischen Kirchenversamlung in den Ban 67. 70 Fortsetzung des Kriegs wider Frankreich 80 ꝛc. Absichten und Staatsvortheile desselben 87 sein Tod 90

Julius de Medicis, Cardinal, wird Adrians 6 erster Staatsbedienter 211 wird zum Papst erwälet 212

Julius 3, wird Papst 572

K

Kildare, von diesem Geschlecht werden sechs Herren des Aufrurs wegen hingerichtet 411

Kirche, Streitigkeiten zwischen der Geistlichkeit und den Laien über den Ausdruck derselben 14. 15 Zustand der englandischen 21

Kirchengebiet, päpstliches, Umfang desselben zur Zeit Otto 1 44

Kirchenversamlungen zu Canterbury und York 33

Knewet, Carl, ist an des Herzogs von Buckingham Fal Schuld 186

Königlicher Name an England, Festsetzung desselben durch eine Verordnung 482

Kreuzzug wider die Türken 148 ꝛc. 153

L

Lambert, wird der Religion wegen in England hingerichtet 418

Lamothe des Noyers, ein Befelshaber des Herzogs von Bourbon 203

Lanoy, Unterkönig von Neapolis, wird Feldherr der kaiſerlichen Völker 208

Lateraniſche Kirchenverſamlung, vom Papſt Julius 2 berufen 66. 70. 75 eröfnet 80 arbeitet an der Verbeſſerung des Calenders 145

Latimer, Biſchof von Worceſter, wird in den Tour geſetzt 431

Laurec, franzöſiſcher Statthalter in Mailand 179 verläſt Mailand ib. mus die Belagerung von Pavia aufheben und wird geſchlagen 200

von Lenox, Graf, ziehet den Graf von Angus wieder nach Schotland 222

Leo 10, Papſt, 90 erkläret ſich wider Frankreich 92 arbeitet an einem Frieden zwiſchen Frankreich und den Schweitzern, dem Kaiſer und Venedig 112, 113 hat zum Vortheil ſeines Hauſes weitausſehende Anſchläge 122. 123 Vergleich mit Franz 1, 129. 130 ſetzt den Herzog von Urbino ab 141 ſucht die Franzoſen aus Italien zu jagen ib. ſein Krieg mit la Rovera, Herzog von Urbino 147 läſt unter dem Vorwand des Türkenkriegs Ablas predigen 148 verlangt von Heinrich 8 vergeblich geld 149 ſucht den Kreuzzug durch Legaten zu Stande zu bringen 151 ſchickt den Cardinal Campegio deshalb nach England 154 vereinigt Florenz und Urbino mit der Kirche 159 giebt dem Wolſey ein Jahrgeld 169 verfolgt Luthern 169 ſchlieſt mit Franz 1 ein Bündnis Neapolis zu erobern 176 trit mit dem Kaiſer in ein Bündnis 177 ſtirbt 179

Leſcun, Oberbefelshaber in Mailand 178

Leſparre, franzöſiſcher Feldherr, erobert Navarra 175 fält in Spanien ein und wird geſchlagen ib.

Liſle, Vergleich daſelbſt zwiſchen Heinrich 8 und dem Kaiſer Maximilian 103

Liturgie, Beſtätigung derſelben 567

Lollarden, Verfolgung derſelben 22. 23 ꝛc.

London, daſelbſt zwiſchen dem Papſt, dem Kaiſer und Heinrich 8 wider Frankreich geſchloſſener Vergleich 143

Lorenz de Medicis, zu Florenz wieder eingeſetzt 82 wird vom Papſt zum Herzog von Urbino gemacht 141 heiratet Catharinen, Erbin von Boulogne 147 ſtirbt 159

Lovel, Thomas 35

Ludwig 12, König von Frankreich, ſeine Anſprüche auf Neapolis 44 Eroberungen in Italien 50 ꝛc. Bündnis wider den Papſt Julius 2, 58 entdeckt die Verſtellung Königs von Arragonien 63. 64 lät den Krieg wider den Papſt mit Macht treiben 64. 65 gegründeter Verdacht deſſelben wider den Kaiſer und Heinrich 8, 74. 81 wird von den Engländern zu einer Schlacht gereitzet 76 verliert das Herzogtum Mailand 81 ſieht ſich von allen ſeinen Bundesgenoſſen hintergangen 82 83 Abſichten und Staatsvortheile deſſelben 88. 110 errichtet mit den Venetianern ein Bündnis 90. 94 ſchlechter Fortgang ſeiner Waffen 101. 102, 104 macht mit dem Papſt Frieden 105 dreifacher Vergleich zwiſchen ihm nad Heinrich 8, 115. 116 ꝛc. ſein Tod 125

Luther, Martin, ſchreibt wider den Ablaskram 149 wird von dem Papſt in den Ban gethan 170 ſchreibt wider den Papſt 188 widerlegt Heinrichs 8 Buch 217 geht auf den Reichstag nach Worms 320

M

Madrid, daſelbſt zwiſchen Carl 5 und Franz 1 geſchloſſener Vergleich 244

Margaretha von York, Gräfin von Salisbury 114

Margaretha, Gräfin von Richemont und Darby, ihr Tod 48

Margaretha, Statthalterin der Niederlande, erhält von Heinrich 8 einen Beſuch 102 ꝛc.

Maria, Prinzeßin Schweſter Heinrichs 8, ihre Vermälung 119. 120. 122

Maria, Heinrichs 8 Tochter, wird geboren 138 wird mit dem Dauphin verlobt 158 ihr Eifer für die catholiſche Religion 573

Maria, Prinzeßin Königs von Schotland 466

Marſeille wird von dem Herzog von Bourbon vergeblich belagert 219

Martin 5, Papſt, Schreiben deſſelben an den Erzbiſchof von Cankerbury der Verordnung Prämunire wegen 251 ꝛc. ſein Tod 15

Maximilian, Kaiſer, ſeine Rechtsanſprüche auf Italien durch die Waffen behauptet 48. 50 ꝛc. zweideutige Auffürung deſſelben in dem Kriege Italiens 66 verläſt die Partey Frankreichs 81 Abſichten und Staatsvortheile deſſelben 87. 111 dienet unter Heinrich 8 als Freiwilliger 101 ſucht den Frieden zwiſchen England und Frankreich zu zernichten 122 ꝛc. hält bey dem Köni-

ge von England um eine Hülfe wider Frankreich an 134 gehet mit ſeinem Heer gegen Mailand 139 ſtellet ſich als wenn er Heinrichen das Kaiſertum abtreten wolle 140 macht mit den Venetianern Friede 143 und räumt ihnen Verona ein 145 ſchlieſt mit Franz 1 und Carln ein Bündnis wider die Türken 146 ſtirbt 158
Mecheln, Bündnis daſelbſt zwiſchen Heinrich 8 und ſeinen Bundesverwandten 92 ꝛc.
De Medicis, Lorenz; ſiehe Lorenz
De Medicis, Julius, Cardinal; ſiehe Julius.
Melanchthon, Philippus, wird von den Proteſtanten nach England geſchickt 385
Mexico wird entdeckt und erobert 165
Mohaz, daſelbſt zwiſchen den Ungarn und Türken gehaltene Schlacht 251
Moore, daſelbſt zwiſchen England und Frankreich geſchloſſener Vergleich 240 ꝛc.
Moron, Hieronymus, ein mailändiſcher Rathsherr, erreget einen Aufſtand 178 trit einer Verſchwörung wider den Kaiſer bey 230 ꝛc.
Morus, Thomas, Groskanzler, legt das groſſe Siegel nieder 339 weigert ſich eine Parlamentsverordnung zu unterſchreiben 362 wird hingerichtet 376
Münze Ludwigs 12, mit der Umſchrift: perdam babylonem 80

N

Nationalkirchenverſamlungen, warum ſie nicht mehr im Gebrauch ſind 30
Neapolitaniſcher Spiegel, Name eines groſſen Diamants 126
Nicolaus 5, Papſt 18
Die Nonne von Kent; ſiehe Eliſabeth.
Noyon, daſelbſt zwiſchen Carln von Oeſterreich und Franz 1 geſchloſſener Vertrag 142 ꝛc.
Des Noyers, Lamothe, ein Befelshaber des Herzogs von Bourbon 209

P

Pace, Richard, Heinrichs 8 Geſandte bey der Kaiſerwahl 159
Pager, Wilhelm, Staatsſecretarius, ſeine Gemütsart 522 wird von dem Herzog von Northumberland verfolget 583
Päpſte, ihr Anſehen und Gemütsart 4 ꝛc. 8 25 ꝛc. 29 ꝛc. Gewalt derſelben wird in England durch eine Verordnung völlig abgeſchaft 360 ꝛc. 365 ꝛc.
Parr, Catharina; ſiehe Catharina.
De Paſſan, Herr von Beaux, franzöſiſcher Geſandte in England 236
Paulus 2, Papſt 19
Paulus 3, wird Papſt 364 thut Heinrich 8 in den Ban 376 macht die Bulle bekant 416 läſt eine Kirchenverſamlung nach Trident berufen 462 ſtirbt 571
Payton, ein Franciſcanermönch, deſſen Verwegenheit 374
von Pembrook, Graf, Wilhelm Herbert 575
De Peſcaro, Marquis, Oberbefelshaber des Kaiſers in Italien 230
Piſaniſche Kirchenverſamlung 8. 9. 67 nach Mailand verlegt 68 nach Lion 81
Pius 2, Papſt 19
Polus, Raynald, Cardinal, beſondere Umſtände von demſelben 399 ſät bey Heinrich 8 in Ungnade 416 welcher auch ſeine Freunde in England hinrichten läſt 432
Poinings, Eduard, Ritter vom Hoſenbande 36
Poncher, Stephan, franzöſiſcher Abgeſandter in England 154
Prämunire, Anmerkung darüber 30. 31
Pragmatiſche Sanction, in Frankreich 19
Proſper Colonna wird Oberfeldherr des Kaiſers und Papſts 1783 ſiehe Colonna.
Proteſtanten in England, werden im Anfange der Reformation ſehr verfolgt 330 ꝛc. 367. 417 ꝛc.

R

Reformation, in Teutſchland, Anfang und Veranlaſſung dazu 148. 149 Fortgang 188 in der Schweitz, Frankreich und England 217. 321 Wachstum derſelben in England 366 ꝛc. durch Cranmern und Cromwel unterſtützt 368 gewiſſe in England abgefaſte Verordnungen in Abſicht derſelben 396 ꝛc. komt in England in Verfal 420 Zuſtand derſelben am Ende der Regierung Heinrichs 8 503 und Anfang der Regierung Eduards 6, 529. 530. 538. 542. 547 572
Riche, Lord, Groskanzler 535 ſeines Amts entſetzt 579
Robert de la Marck, Fürſt von Soden, empöret ſich wider den Kaiſer 176
Rochefort, Lord, wird in Verhaft genommen 388 und verurtheilet 389
Rom, wird von dem kaiſerlichen Heer geplündert 256
Güldene Roſe, womit Papſt Julius 2 den König von England beſchenkt 53. 54
Roſſe oder Rous, Johan, Anzeige ſeiner Geſchichte 34

La Rovera, Herzog von Urbino, wird von dem Papst abgesetzt 141 nimt aber sein Herzogtum wieder ein 147
Ruthal, Thomas, Lehrer der Rechte 36 wird Bischof von Durham 37

S

Sacramentarii, Ursprung dieser Benennung 117
Salviati, Cardinal, päpstlicher Gesandter in Spanien 230
Samson, Richard 205
Sander, Geschichtschreiber, seine Abschilderung der Aufführung Dudleys, Herzogs von Northumberland 588
Schmalkaldisches Bündnis der Protestanten 324. 331. 377. 385
Schotland, Krieg mit England 106 ꝛc. 136 ꝛc. traurigr Zustand desselben nach dem Absterben Jacobs 5, 470 ꝛc. 483 ꝛc. 532 ꝛc. Verfolgung der Protestanten daselbst 502. 503
von Shrewsbury, Graf, ergreift die Waffen für Heinrich 8 404
Schweißkrankheit, reißt in England viel Menschen hin 151. 573
Schweitzer, lassen sich durch Papst Julius 2 wider Frankreich aufhetzen 56 57 69. 80. Absichten und Staatsvortheile derselben 81 ihr Einfal in Burgund 104. 105 werden in dem Kriege wider Franz 1 von ihren Bundesgenossen verlassen 129
Sephocard, wird der Religion wegen hingerichtet 503
von Sesso, Herzog, spanischer Gesandter zu Rom 248
Seymour, Johanna, der König Heinrich 8 verliebt sich in dieselbe 386 und heiratet sie 393
Seymour, Eduard, Graf von Hartford, desselben Gemütsart 520 wird zum Protector erwälet 524 bekomt den Namen eines Herzogs von Sommerset 524 bekrieget Schotland 532 wird von seinem Bruder verfolget 539 ꝛc. sucht sich aber seiner zu entledigen 549. 550 seine Aufführung bey verschiedenen in England entstandenen Empörungen 551 ꝛc. 557 ꝛc. nachtheiliges Gerücht wider ihn 560 seine gebrauchte Vorsicht dabey, ein zufälliges Mittel seines Falls 561 ꝛc. wird in den Tour gesetzt 564 fält in die Verordnung vom Attainder 566 gänzlicher Fal desselben wird beschlossen 575. 576 ꝛc. seine Hinrichtung 579. 580 Gemütsart ib.
Seymour, Thomas, Grosadmiral von England 524 vergebliche Landungen desselben in Schotland 545 sein Anschlag wider den Protector, seinen Bruder 548 wird in den Tour gesetzt 549 und enthauptet 550
Sforzia, Maximilian, la den Besitz von Mailand gesetzt 82. 83
Sforzia, Franz, Befelshaber des Kaisers 199 wird von dem Kaiser mit Mailand belenet 229 aber bald wieder abgesetzt 230 ꝛc. stirbt 381
Shaxton, Nikolaus, wird Bischof von Salisbury 380 daukt ab und wird in den Tour gesetzt 431 schwöret seinen Glauben ab 504
Siegmund, Kaiser, von den Hussiten bekriegt 13 wird König von Böhmen 14
Sixtus 4, Papst 19
Sommerset, Carl, Lord Herbert, Befelshaber der Engländer 108. wird Graf von Worcester 114
Speier, daselbst gehaltener Reichstag 486
Sporenschlacht der Franzosen 101
Stafford, Lord, wird in Verhaft genommen 37
Stafford, Herzog von Buckingham; siehe von Buckingham.
Still-Yard, Name der Gesellschaft der teutschen Kaufleute in England 583
Stuart, Jacob 4, Bündnis mit Ludwig 12, 85. 86 Absichten und Staatsvortheile desselben 83 fält um Frankreichs willen in England ein 105. 107 ꝛc. komt nach der verlornen Schlacht mit den Engländern nicht wieder zum Vorschein 108. 109 124
Stuart, Jacob 5, König von Schotland 124 übernimt die Regierung 222 hält um die Maria von Guise an 413. 423 stirbt 466
Sturmius, wird von den Protestanten nach England geschickt 385
von Suffolk, Herzog; siehe Brandon.
von Surrey, Graf; siehe Howard Thomas.
Sylvius, Aeneas, sein Zeugnis von den Ursachen der Verurtheilung Johan Hus und Hieronymus von Prag 11

T

Talbot, George, Graf von Shrewsbury 36 geht als Befelshaber nach Terouenne 100
Teutscher Krieg 502
Thomas von Canterbury, dessen Gebeine läst Heinrich 8 verbrennen 415
Tindal, dessen ins Engländische übersetzte Bibel wird verbrant 367
Terouenne, von Heinrich 8 erobert 101
Tonstal, Cuthbert, Bischof von London, engländischer Gesandter an Carl 5, 235 seine Ge-

Gemütsart 522 wird ſeines Biſtums Durham entſetzt 585
Tournay, wird an Frankreich wieder abgetreten 152. 157
Tridentiniſche Kirchenverſamlung 462. 496 ꝛc. 502 ꝛc. 572. 581
von Trimouille, Herzog, Statthalter in der Picardie 210

U

Ubiquitarii, ein Beiname der Lutheraner 217

V

von Vendome, Herzog, franzöſiſcher Feldherr in der Picardie 200
Venedig, eins der anſenlichſten Reiche in Italien 46
Venetianer, ihr Krieg mit den cambraiſchen Bundsverwandten 49. 50 ꝛc. Abſichten und Staatsvortheile derſelben 87 errichten mit Ludwig 12 ein Bündnis 90. 94 ꝛc. ſind von dem Papſt zu einem Frieden mit dem Kaiſer nicht zu bewegen 113. 114 machen einen Stillſtand mit dem Kaiſer 145
Verona, wird den Venetianern von dem Kaiſer abgetreten 145
von Villeroi, Staatsſecretarius in Frankreich, wird als Geſandter nach England geſchickt 154
De Volterra, Cardinal, wird von dem Papſt Adrian 6 auf die Engelsburg geſetzt 211

W

Walſingham, Thomas, Anzeige ſeiner Werke 34
Warham, Wilhelm, Erzbiſchof von Canterbury 36. 131
Wichtelzopf, Name den Polen eignen Krankheit 574
Wiclef, ſeine Meinungen, worauf ſie abgezielet 22
Wicleſie, ein zweideutiger Ausdruck 22; ſiehe Lollarden.
Wiedertäufer, Arten derſelben in England 552
von Wiltshire, Graf, Wilhelm Pawlet, wird Marquis von Wiltshire 575
Wingfield, Robert, engländiſcher Geſandter an Carl 5 235
Wohlthat der Geiſtlichkeit, unter Eduard 6 wiederhergeſtelt 537
Wolſey, Thomas, einige Lebensumſtände von ihm 42 Anfang ſeines Glücks 55 erſter Staatsbedienter Heinrichs 8, 96 Biſchof von Lincoln 115 Erzbiſchof von York 122 reitzt Heinrich 8 zum Kriege wider Frankreich 131. 133 erhält durch Franz 1 den Cardinalshut 132 Hochmut deſſelben 135 wird Groskanzler 136 bekomt ein Jahrgeld von Carln, König von Spanien 150 läst ſich mit Franz 1 in einen Handel Tournay wegen ein ib. 152 ꝛc. bekomt das Biſtum Bath und Wells 156 neuer Wachstum ſeines Anſehens 161 ꝛc und ſein ausnemender Hochmut 162 drückt die Geiſtlichkeit und das Volk 163 bewirbt ſich um die päpſtliche Krone 164 bekamt ein Jahrgeld vom Papſt 169 beſucht den Kaiſer zu Brügge 184 und ſchlieſt mit ihm einen Vergleich wider Frankreich 185 bekomt die Abtey St. Alban ib. geht in ſeiner Hofnung Papſt zu werden fehl 194 bekomt von dem Kaiſer reichliche Jahrgelder 199 fordert von der Geiſtlichkeit Geld für den König 291 bekomt das Biſtum Durham 200 ſucht aufs neue Papſt zu werden 211 erhält von Clemens 7 das Legatenamt auf Lebenszeit 213 wird immer hochmütiger ib. ſtiftet zwey Collegia ib. erreget durch ſeinen Trotz einen Aufſtand in England 236 ꝛc. verliert einigermaſſen des Königs Gunſt 238 ꝛc. erhält Begnadigungen für ſein Collegium 251 ſeine Vermeſſenheit wird beſtraft 285 bemühet ſich aufs neue die päpſtliche Würde zu erlangen 297 bekomt das Biſtum Worceſter 298 ſein Fal 306 bekomt einen weitläufigen Gnadenbrief vom Könige 318 wird Hochverrats wegen in Verhaft genommen 319 und ſtirbt 320
Werms, daſelbſt gehaltener Reichstag 320
Whriothesley, Thomas, wird Groskanzler 483 ſeine Gemütsart 520 wird Graf von Southampton 524 ſein Fal 526 ſeine Entſchlieſſungen wider den Protector 561 verläſt den Hof und ſtirbt 565
Wyae, Hilarich 36

X

Xiuenes, Cardinal, deſſelben Handel mit Carln von Oeſterreich 138 bekomt ſeinen Abſchied 146

Z

Zizka, Haupt der Huſſiten 13
Zwinglii Kirchenverbeſſerung in der Schweitz 217

G-2-23

Digitized by Google

9-2-27

Digitized by Google

ML

Digitized by Google